Zeitung für das höhere Unterrichtsw... Deutschlands




VE RI
TAS

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands.

Erscheint: jeden Freitag. Inserate die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum **25 Pf.** Beilagegebühren nach vorheriger Verständigung.

Ein unabhängiges Organ zu allseitiger Besprechung und kräftiger Vertretung aller geistigen und materiellen Interessen des Lehrerstandes an Deutschlands höheren Unterrichtsanstalten, den Gymnasien, Realschulen aller Ordnungen, höheren Bürgerschulen, Progymnasien, Gewerbeschulen, höheren Töchterschulen, Seminarien und Privatanstalten mit höheren Zielen, gegründet 1872 und unter freundlicher Mitwirkung einer grossen Anzahl von Schulmännern aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und deutscher im Auslande wirkender Lehrer

herausgegeben von **Dr. H. A. Weiske,** Leipzig, Sedanstrasse 2.

Zu beziehen: durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zum Preise von **2 Mark** vierteljährlich. Einzelne Nummern, soweit vorräthig, **25 Pf.**

No. 1. **Leipzig,** den 5. Januar 1888. 17. Jahrgang.

Aufgaben und Ziele des französischen Unterrichts auf dem Gymnasium.

Von Dr. K. Foth.

Die Aufgaben und Ziele des französischen Unterrichts werden zwar durch seine Zwecke schon im allgemeinen bestimmt; ihre genauere Bestimmung im einzelnen jedoch, ihre Abgrenzung bezüglich des Umfanges und des gegenseitigen Wertes macht eine Rücksichtnahme nötig, deren wir uns dort entschlagen durften, die Rücksichtnahme auf die Organisation des heutigen Gymnasiums. Diese Rücksicht wird uns in mancher Beziehung Schranken auferlegen und nicht gestatten, dass diejenigen Gesichtspunkte, die allein die bestimmenden sein müssten, nämlich die Natur des Sprachunterrichts, das Wesen einer höheren Schule und die Bedeutung und der Wert der französischen Sprache als Bildungsmittel, überall zur vollen und ungestörten Geltung kommen. Aus einer sorgfältigen Abwägung aller einzelnen Faktoren jedoch dürfte sich etwa folgendes ergeben.

Der erste und vornehmste Zweck des französischen Sprachunterrichts, das Können der Sprache selbst, hat sein Augenmerk sowohl auf die Sprache im geschriebenen Zustand als Form der Ueberlieferung als auch auf die gesprochene Sprache als Mittel des gegenseitigen lebendigen Gedankenaustausches zu richten; er weist daher dem Unterricht als besondere Aufgaben zu das Verstehen, Schreiben und Sprechen der Sprache. Dass das Gymnasium nicht in allen drei Dingen einen gleich hohen Grad erreichen kann und auch nicht zu erreichen braucht, ist ebenso klar, wie dass es in allen dreien etwas erreichen muss und keine ganz vernachlässigen darf. Die Kenntnis der Schriftsprache erscheint dem Sprechenkönnen gegenüber als das Wichtigere. Nicht als ob ich von diesem letzteren geringschätzig dächte und es nicht für „ideal ebenbürtig“ hielte, nicht als ob ich das Mass von geistiger Anstrengung, worauf diese Kunst beruht“, irgendwie unterschätzte, sondern weil ich für die Schule auf die gesprochene Sprache überhaupt weniger Gewicht lege als auf die Schriftsprache. Der von gewissen Sprachreformern mit so vielem Pathos vorgetragene Satz: „Die Sprache ist da, um gesprochen zu werden“ ist nur halb richtig; für ein Kulturvolk, für jeden Gebildeten, für die höhere Schule vollends ist die Schriftsprache ungleich wichtiger als die Sprechsprache. Körting in seiner Schrift „Gedanken und Bemerkungen über das Studium der neueren Sprachen“ p. 36 ff hat hierüber sehr beachtenswerte Worte geschrieben, die, wenn man von einigen ins Extreme gehenden Aeusserungen abgeht, im wesentlichen das Richtige treffen. Von einer übertriebenen Wertschätzung der Sprechkunst auf unsern höheren Schulen scheint auch Münch zu warnen, wenn er sagt: „Andererseits aber ist jene höhere Schätzung der schriftlichen Abschlussleistung doch auch innerlich zweifellos berechtigt. Eine wenn auch ganz bescheidene schriftstellerische Leistung setzt ein ungleich höheres Mass von bestimmtem Können, von produktiver Entwicklung, von geistiger Erziehung voraus als jenes“ (das Sprechen). Im Uebrigen aber nimmt er in dieser Frage einen mehr vermittelnden Standpunkt ein, einen Standpunkt, den wir jedenfalls für den richtigen acceptieren können, weil er eine zu ausgedehnte und intensive Beschäftigung mit der Sprache voraussetzt, wie sie das Gymnasium seinen Schülern nicht gewähren kann. Wo es sich aber um eins von beiden handelt und man sich für eins entscheiden muss, da kann die Wahl nicht zweifelhaft sein. Trotzdem möchte ich auf das Sprechen nicht ganz verzichten, wenn es auch nur ganz wenig ist, was erreicht werden kann, nicht bloss, weil, um einen Ausdruck Münchs zu gebrauchen, „ein leiser Fluch der Lächerlichkeit daran haftet,“ wenn jemand, der 8 Jahre lang Französisch getrieben hat, schliesslich nicht imstande ist, einige Worte zu sprechen, sondern auch, weil ich in dieser Uebung ein nicht zu unterschätzendes Hilfsmittel für andere Aufgaben des Unterrichts erblicke. Aber sie kann auf dem Gymnasium nur in sehr beschränktem Masse betrieben werden, sie kann überhaupt nicht als selbstständige, neben dem übrigen hergehende Aufgabe figurieren, sie kann auch kein selbständiges Ziel verfolgen (in Konversation soll sie ja überhaupt nicht ausarten), sie kann nur gelegentlich, so aber auch schon von unten an, schon im ersten Jahre bis oben hin inmitten der anderen Unterrichtsaufgaben eingestreut geübt werden. Wenn dann schliesslich das Erreichte auch nur so viel ist, dass der Schüler bei etwaiger späterer Gelegenheit die erste Scheu überwunden und die ersten Anfänge im Sprechen gemacht hat, so wird man zufrieden sein können. So viel aber möchte sich auch auf dem Gymnasium erreichen lassen, wenn im Anschluss an dazu sich eignende Stellen der Lektüre oder sonst auch im Unterricht die Gelegenheit von unten bis oben hinauf nicht versäumt wird.

Das Sprechen setzt nun eine andere Aufgabe voraus, von deren seitheriger Vernachlässigung in den letzten Jahren, wie mir scheinen will, übermässig viel Aufhebens gemacht wird, die Erzielung einer korrekten Aussprache. Dass es damit meistenteils schlecht bestellt war und vielfach noch ist, bestreite ich nicht; war es damit aber so unverhältnismässig viel schlechter bestellt als in den übrigen Aufgaben? sie hatten sich wohl alle nichts vorzuwerfen und daher ist mir dieses übermässige Betonen dieses einen Umstandes nicht recht begreiflich. Man merkt die Absicht — nämlich der Herren Phonetiker, die gerne lautphysiologischen Unterricht in die Schule eingeführt sehen möchten — und man wird verstimmt. Im Uebrigen ist es ja ganz selbstverständlich, dass eine korrekte Aussprache die erste Vorbedingung jedes Sprechens ist und auch da, wo dieser ihr praktischer Wert nicht zur Hebung kommt wie bei der Mehrzahl unserer Gymnasiasten, ist doch ihre erziehliche Bedeutung immer noch gross genug, um ihr von Anfang bis zu Ende eine gleiche Aufmerksamkeit zuzuwenden.[1])

[1]) Weck (Pos. Dir.-Konf. p. 97) sagt hierüber: „Der Vorteil wäre auch dann, wenn es sich nur um die Bildung der Sprachwerkzeuge und des Gehörs handelte, kein geringer und die besonderen konsonantischen und vokalischen Laute, denen der Lernende hier zum erstenmale begegnet, oder die er doch in der Muttersprache nach seiner Bequemlichkeit zu behandeln gewohnt ist, wie andererseits die

Wie diese Aufgabe nun die notwendige Vorbedingung für die eigene Handhabung der Sprache bildet, so ist dieses auch für eine fernere Aufgabe, die ich für wichtig genug halte, um ihr ebenfalls einen selbständigen Charakter am Gymnasium zuzuweisen: die Uebung im Verstehen von französisch Gesprochenem. Einmal ist der praktische Wert dieser Fähigkeit bedeutender als der des Sprechens und zweitens ist dieselbe auch in einem höheren Grade von Vollständigkeit erreichbar, wenn sie von unten auf geübt wird. Es ist diese Aufgabe auch bereits früher von anderer Seite dem französischen Unterricht gestellt worden und nirgends besser begründet als von dem Referenten der Posener Direktoren-Konferenz.[1]) Auch die preussischen Lehrpläne haben in den „Erläuterungen" diese Uebungen im Verstehen von französisch Gesprochenem mit aufgenommen, wie denn überhaupt demjenigen, was dort über Aussprache, Sprechen und Verstehen, kurz über die Berücksichtigung der Sprechsprache gesagt ist, in vollem Umfange beigetreten werden muss.

Nicht dasselbe lässt sich sagen von dem, was in Bezug auf die Schriftsprache hier wie auch sonst allgemein als Aufgabe und Ziel bezeichnet wird: Fähigkeit, französische Schriften von nicht erheblicher Schwierigkeit zu verstehen und die französische Sprache innerhalb des durch die Lektüre zugeführten Gedankenkreises ohne grobe Inkorrektheit anzuwenden. Dass die erste der beiden Aufgaben die wichtigere ist, sowohl des grösseren und unmittelbaren praktischen Nutzens wegen, als auch weil sie es gerade ist, auf deren Erfüllung der zweite Hauptzweck des Sprachunterrichts, die Erwerbung realer, historischer Bildung beruht, dürfte jetzt wohl allgemein zugestanden werden, wenn auch die Praxis noch nicht überall darnach verfährt. Dass die zweite auf dem heutigen Gymnasium überhaupt unerfüllbar ist neben den anderen Aufgaben, glaube ich schon im ersten Teile meiner Schrift: „Der französische Unterricht auf dem Gymnasium" nachgewiesen zu haben, möge man darunter nun die Uebersetzung eines deutschen Textes oder eine freie Arbeit verstehen. Und nur aus diesem Grunde, nicht etwa weil ich mich zu dem viel citierten und unverdient bewunderten Satz des quosque tandem, nach dem das Uebersetzen die Schule nichts angeht, bekenne, komme ich zu dem Schluss: man verzichte darauf. Schwer wird dieser Verzicht. Mag man die praktischen Vorteile ins Auge fassen, die die Fertigkeit, sich schriftlich auszudrücken für ein etwaiges späteres Bedürfnis hat, oder mag man die Bedeutung und den Wert erwägen, den die Uebersetzungs- und Schreibübungen für die formale sowohl als auch besonders für die sprachliche Bildung haben, das eine wie das andere wird man gleich ungern preisgeben wollen. Am ersten noch wird man sich über den praktischen Nutzen hinwegsetzen können; gross wird derselbe überhaupt ja nie sein. Wie selten werden die Fälle vorkommen, wo ein Schüler die Fähigkeit des schriftlichen Gebrauchs der Sprache im Leben unmittelbar verwerten kann. Am ersten und allgemeinsten vielleicht noch bei einem etwa eintretenden brieflichen Verkehr. Diesem rein äusserlichen Bedürfnis aber kann der französische Unterricht ohne nennenswerten Zeitaufwand nachkommen durch Mitteilung und Einprägung der stereotypen Formen des Briefstils, im übrigen aber muss er es dem Schüler überlassen, mit Hilfe von Wörterbuch und Grammatik sich in solchen und ähnlichen Fällen selbst zu helfen. Weniger leicht wird der Verzicht auf die Vorteile in sprachlicher Beziehung (in formaler bietet ja das Lateinische genug). Diese sind in der That so gross, dass wir für jeden praktisch durchführbaren Vorschlag, sie zu realisieren, dankbar wären. Den wohlthätigen und heilsamen Einfluss, den das stete Vergleichen des deutschen Ausdrucks mit dem französchen, wie es durch ein Komponieren in der fremden Sprache und auch durch das Uebersetzen mustergiltiger deutscher Prosa auf die eigene Ausdrucksweise und auf den eigenen Stil üben kann, wird niemand unterschätzen, der die der französischen Sprache innewohnenden Eigenschaften der Klarheit, Sauberkeit und Durchsichtigkeit kennt und für Vorzüge hält. Aber wie sollen diese grossen und durch nichts zu ersetzenden Vorzüge dem Schüler nutzbar gemacht werden, wie soll eine solche günstige Einwirkung der einen Sprache auf die andere anders ermöglicht werden als durch einen ausgedehnten und intensiven Unterrichtsbetrieb, der als Schlussleistung denn doch vom Schüler freie schriftliche Kompositionen verlangen müsste, und der zu diesen hinführen könnte auf keinem anderen Wege als dem einer regelrechten stilistischen Unterweisung? Denn nur bei einer bewusst geübten Thätigkeit würden jene obigen Vorzüge zur richtigen Geltung kommen, nicht bei einer lediglich imitatorischen, gelegentlich aus der Lektüre schöpfenden und diese nachahmenden. Woher soll aber das Gymnasium die dazu nötige Zeit nehmen bei den wenigen Stunden, die ihm zugewiesen sind und die kaum für die andern Aufgaben des Unterrichts ausreichen? Und selbst wenn man bis I hinauf jeder Klasse eine Stunde hinzufügen wollte, hielte ich doch die Lösung der in Rede stehenden Aufgabe noch für unmöglich. Dass andere hierüber anders denken, dass in manchen Anstalten solche stilistische Uebungen in den oberen Klassen den eigentlichen Unterricht ausmachen, vielleicht auch in systematischer Weise betrieben werden, ja dass auf den sächsischen Gymnasien thatsächlich freie Aufsätze im Abiturientenexamen angefertigt werden und auch auf der Demminer Oktoberversammlung des vorigen Jahres der Vortragende die Erreichung einer ähnlichen Fertigkeit (es ist da von einem mündlichen Vortrage die Rede), für möglich hielt, das soll hier nicht verschwiegen werden. Ich kann mir diese Thatsachen und diese Ansichten nicht erklären und sie weder mit meinen praktischen Erfahrungen, noch mit meinen theoretischen Erwägungen in Einklang bringen, von welchen letzteren ich nur die eine anführen will, dass das Realgymnasium die analoge Aufgabe, aber bei vier Wochenstunden, zu lösen hat und doch nicht behaupten wird, Ueberfluss an Zeit dazu zu haben. So schwer uns also der Verzicht auf das freie Schreiben, diese reifste und vollendetste Frucht des Sprachunterrichts, auch wird, so sehe ich doch keine andre Möglichkeit und keinen andern Ausweg: eins muss vor allem vermieden werden: Ziele und Aufgaben aufzustellen, die nicht erreichbar sind, dies ist gerade der Hauptfehler, an dem der gegenwärtige Unterricht krankt. Dieselben aber nun etwa in der Weise erleichtern zu wollen, dass man, wie das ja bei unsern bestehenden Einrichtungen meistens der Fall ist, sich mit der Uebersetzung leichter deutscher Texte begnügt, fördert unsern Zweck wenig. Denn erstens würde nach unsern früheren Ausführungen auch dieses Ziel schon eine Vermehrung der Stundenzahl um wöchentlich wenigstens eine notwendig machen, zweitens würden auch in diesem Falle anderen wichtigeren Unterrichtsaufgaben noch allzugrosse Opfer zugemutet werden müssen und drittens wäre der Wert einer solchen Zielforderung, die doch nicht als gleichbedeutend mit der Fähigkeit des schriftlichen Gebrauchs der Sprache angesehen werden könnte, als selbständiger Zielforderung doch nur ein sehr unbedeutender. Was hat der Schüler denn für seine Bildung gross damit ge-

physische Gymnastik, welche der Zwang einer scharfen Auffassung und Wiedergabe des Gehörten veranlasst, machen das Französische zu einem in seiner Art geradezu unersetzlichen Bildungsmittel. Ebenso wesentlich aber scheint mir der Gewinn zu sein, der aus dem auferlegten und geübten Gesetz einer guten Aussprache für die lautliche Behandlung des mütterlichen Idioms sich ergiebt. Denn mag vom historischen oder sprachwissenschaftlichen Standpunkt die Konservierung unserer zahllosen deutschen Mundarten noch so interessant erscheinen, so wird doch auch dem leidenschaftlichen Germanisten schwerlich die Art gefallen, in welcher ein grosser Teil unserer Gebildeten sein „geliebtes Deutsch" zu traktieren pflegt. Provinzielle und lokale Unarten sind da oft nicht einmal das Schlimmste; sondern das saloppe Wesen, das in der charakterlosen Accentuierung, dem Breittreten oder Verschlucken von Silben besteht. In Frankreich hat man keine Nachsicht für solche Dinge und umgekehrt ist die Erlernung des Französischen das beste Korrektiv für unsere Nachlässigkeit auf diesem Gebiete".

[1]) Eine eigenartige Aufgabe ist es, an Stelle des gewohnten Vermittlers einmal das Gehör treten zu lassen, und den Knaben, wenn ihm auf diese Weise ein Gedankenstoff zugänglich gemacht wird, zugleich zu zwingen, denselben nicht aus wohlbekannten, sondern aus dunklen und unverständlichen Lauten herauszufinden, deren rythmische Fügung aber doch auf der Stelle fühlen lässt, dass ein lebendiger Geist in dem scheinbar Chaotischen wohnt. Und eine eigene Freude ist es, wenn das anfangs Verworrene und Rätselhafte sich in immer deutlicherer Klarheit erschliesst und die fremden Klänge zu einer Brücke werden, auf welcher der jugendliche Geist mit gleicher Schnelligkeit und Sicherheit zum Ziele gelangt, wie auf der vertrauten Bahn der mütterlichen Sprache. Vielleicht wird auf keinem Wege eine gleich konzentrierte Aufmerksamkeit, ein ebenso lebhaftes und anhaltendes Interesse erweckt und das Gymnasium besitzt — da vom Lateinsprechen nicht mehr viel die Rede ist, der Vortrag antiker Oden oder Chöre doch nur minimale Wirkungen hervorzurufen vermag — eben kein anderes Mittel für diesen Zweck als das Französische.

wonnen, wenn er eine solche Aufgabe leidlich lösen kann? Steht die Arbeit und Mühe, die er gerade dieser fast ausschliesslich von Anfang bis zu Ende zugewendet hat, auch nur einigermassen im Verhältnis zu dem erzielten Gewinne? Was hat er mit dem Uebersetzen eines leichten, eigens dazu ausgesuchten und auch wohl zurecht gemachten Textes anders bewiesen, als dass er eine gewisse Summe von Vokabeln, einige Phrasen, die Formenlehre und die wichtigsten syntaktischen Regeln kennt und anzuwenden weiss? Eine solche Leistung darf aber doch nicht, wie es jetzt meistens noch der Fall ist, die Hauptabschlussleistung des ganzen französischen Unterrichts bilden. Ueberhaupt entbehrt werden kann sie natürlich nicht; aber ihr muss der Wert gegeben werden, der ihr gebührt und der Platz angewiesen werden, an den sie gehört. Ihr Wert ist aber nicht der eines Unterrichtszweckes, sondern lediglich der eines Unterrichtsmittels zur Konstatierung, ob der Schüler sich die nötigen Kenntnisse angeeignet hat, um die eigentlichen Aufgaben, das Verstehen der gesprochenen und geschriebenen Sprache erfüllen zu können. Ihr Platz ist daher auch nicht erst das Abgangsexamen von der Schule, sondern derjenige frühere Zeitpunkt, mit dem jene Aufgaben mehr in den Vordergrund traten. Mit Rücksicht auf diese von der gegenwärtig bestehenden wesentlich verschiedenen Auffassung von dem Werte und der Bedeutung des Abiturientenscriptums sind denn auch die Schreibübungen, die am Gymnasium auf den einzelnen Stufen des Unterrichts anzustellen sind, zu behandeln. Dieselben haben nicht die stilistische Ausbildung, das freie Schreiben im Auge, sondern zielen lediglich auf Einübung und Befestigung der zum Betrieb der Lektüre notwendigen und unerlässlichen grammatischen Kenntnisse ab. Dass diese nicht entbehrt werden können, ist selbstverständlich, und ich würde es bedauern, wenn man meinen vorstehenden Darlegungen eine die Grammatik gering schätzende Deutung geben wollte. Ich will keineswegs auf jeden grammatischen Betrieb der Sprache verzichten, ich bin keineswegs der Ansicht, dass nicht aus dem Deutschen ins Französische übersetzt werden soll, nicht bloss, „weil es des Gymnasiums unwürdig sei, in irgend einer Sprache Lesefertigkeit ohne grammatische Erkenntnis zu erstreben, sondern weil wirklich an eine solche Lesefertigkeit gar nicht zu denken ist, wenn sie nicht ausgeht von der Schärfung des geistigen und physischen Auges für die in den Texten vorliegenden Gedanken- und Satzformen". In den mittleren und unteren Klassen müssen diese Bethätigungen geradezu die Hauptaufgabe des Unterrichts bilden. Aber sie sollen nicht als Zweck und Ziel des Unterrichts behandelt werden, sondern nur bis zu dem Grade getrieben werden, wie es zur besseren Erfüllung der anderen Aufgaben nötig ist. Wie viel Zeit nun durch diese von uns befürwortete Veränderung und Umgestaltung der in Rede stehenden Aufgabe und Zielforderung für den französischen Unterricht gewonnen werden muss, liegt auf der Hand und braucht nicht weiter ausgeführt zu werden. Wie sehr wir diese aber nötig haben, zeigt die Betrachtung der letzten und wichtigsten Aufgabe, die das Gymnasium zu erfüllen hat: Das Uebersetzen und Verstehen der Schriftsprache oder, wie man es kurz zu bezeichnen pflegt, das Betreiben der Lektüre.

So wie diese Aufgabe gemeiniglich aufgefasst, praktisch gehandhabt und in den verschiedenen Reglements mit unwesentlichen Abweichungen auch erläutert wird, nämlich die Schüler in den Stand zu setzen, französische Schriften von nicht erheblicher Schwierigkeit zu übersetzen und zu verstehen, können wir sie nicht gebrauchen. Die verhältnismässige Leichtigkeit einer solchen Aufgabe, sowie die daraus resultierenden unterrichtlichen Uebelstände drängen schon auf eine Erschwerung und Vervollständigung derselben hin, so mehr noch andere Rücksichten. Einmal eine praktische: keine durch den französischen Unterricht zu erwerbende Fertigkeit ist von grösserem materiellen Wert und allgemeinerem Nutzen als die Fähigkeit, „jeden nicht allzuschwierigen Text so leicht und sicher zu erfassen, dass er später, wo das Leben fast in allen Berufssphären die Notwendigkeit dazu nahe legt, mit Lust zu einem Schriftsteller greift, mag ihm nun derselbe als Quelle wissenschaftlicher Belehrung oder unmittelbar zu verwertender Aufschlüsse dienen". Die Beschränkung auf leichtere französische Schriftsteller scheint mir einmal dem Zwecke nicht hinreichend zu entsprechen und zweitens auch unnötig zu sein, da die Ausdehnung auf schwierigere Stilgattungen und Autoren keinen übergrossen Mehraufwand an Zeit und Arbeitskraft verlangt, eine Steigerung der letzteren aber von den Schülern im Hinblick auf die gegenwärtig so geringen Anforderungen bezüglich der Lektüre wohl verlangt werden kann. Dann aber auch Rücksichten höherer Art, Rücksichten, wie sie durch den zweiten Zweck, dem der französische Unterricht am Gymnasium zu dienen hat, nämlich historische, reale Bildung zu vermitteln, geboten sind. Die Worte, die die preussischen Lehrpläne in den Erläuterungen zum lateinischen Unterricht enthalten: „Die Aufgabe des Gymnasiums ist dadurch noch nicht als erfüllt zu betrachten, dass die Schüler Schriften von irgend einer näher bestimmten Höhe der Schwierigkeit lesen können, vielmehr ist Wert darauf zu legen, dass und wie sie einen Kreis von Schriften wirklich gelesen haben . . . Die Lektüre soll führen zur Auffassung des Gedankeninhalts und der Kunstform" möchte ich auch auf den französischen Unterricht angewendet wissen. Auch hier soll die Lektüre eine Art Anfang und eine Art Einführung bilden zu derjenigen Entwickelung des Geistes und Erweiterung des Horizontes, die man in ihrer Vollendung im Unterschiede von der klassischen Bildung als moderne Bildung bezeichnen kann, man erschrecke nicht bei diesem Wort. Ich verstehe darunter nicht „jenen modernen Geist, wie er von Frankreich aus die Welt und leider auch Deutschland sich oft genug unterthan gemacht hat und der bekanntlich immer stärker im Zerstören als im Aufbauen gewesen ist" (Weck), sondern ich verstehe darunter eine Vorstellung, einen Begriff, einen geistigen Niederschlag von dem, was in den letzten Jahrhunderten die wichtigsten Kulturvölker durchlebt haben. „In der Gegenwart leben wir nun doch einmal," sagt der Gymnasial-Direktor Hess in seinem Referat auf der schleswigholsteinischen Direktoren-Konferenz, „und wenn wir ihre Entstehung aus der Vergangenheit begreifen lehren wollen, so können wir dabei doch nicht die Kenntnis der Gegenwart selbst ausser Augen setzen wollen." Zur Einführung in diese Kultur, in diese höhere moderne Bildung, die an Umfang so bedeutend geworden ist, dass sie aus der Kenntnis des eigenen Volkes nicht genügend erworben werden kann, eignet sich aber keine Sprache mehr als die französische. Sowohl in der politischen, wie in der Kultur- u. Litteraturgeschichte hat Frankreich seit Ludwig XIV. mehr als ein Jahrhundert lang im Mittelpunkt der gesamten neueren geistigen Bewegung gestanden und den geistigen Austausch zwischen den germanischen und romanischen Nationen am meisten befördert. Es hat, wenn es auch die Elemente der neueren geistigen Bewegung zwar von England empfangen hat, dieselben doch so verarbeitet, dass sie europäische Bedeutung erhalten und im reichsten Masse anziehend oder abstossend auf Deutschland gewirkt haben. Später freilich in engere Schranken zurückgewiesen, behauptet es doch jedenfalls jetzt noch in Europa eine herrschende Stellung. Alles dies hat nun auch in der französischen Litteratur seinen adäquaten Ausdruck gefunden und darum, meine ich, darf eine höhere Schule, die sich mit jener Litteratur beschäftigt, nicht an diesen Momenten, die einen so grossen Bestandteil unserer höheren modernen Bildung repräsentieren, gleichgiltig vorübergehen. Zu einer genaueren Einführung in die Epoche der Kreuzzüge, in die Zeit der Ausbildung des absoluten Königtums, in die Glanzzeit Ludwigs XIV., in die französische Revolution, die, man mag im übrigen denken wie man will, doch jedenfalls das weittragendste Ereignis der neueren Zeit gewesen ist, in die Napoleonischen Kriege und die dadurch hervorgerufenen Veränderungen giebt aber nur der französische Unterricht die nächste, ja vielfach die einzige Veranlassung und beste Gelegenheit. Zugleich aber — und ich komme damit auf einen Punkt, durch den unsere in Rede stehende Aufgabe noch nach einer dritten Seite hin eine wesentliche Bereicherung und Vertiefung erfahren kann — ist alles dies in der französischen Litteratur auch sprachlich in einer Weise zum Ausdruck gekommen, wie in keiner der modernen Völker überhaupt. Wir hatten schon oben Gelegenheit, auf die besonderen und nachahmenswerten Eigenschaften des französischen Stils aufmerksam zu machen, mussten aber zugleich unser Bedauern aussprechen, diese Eigenschaften auf dem Wege, auf dem sie ihren wohlthätigen Einfluss am umfassendsten ausüben können, für das Gymnasium nicht nutzbar machen zu können. Hier bietet sich uns ein anderer Weg, der jenen we-

nigstens bis zu einem gewissen Grade ersetzen kann. Er besteht darin, dass man beim Uebersetzen der französischen Schriftsteller sich nicht begnügt mit einer bloss sinngemäss richtigen Wiedergabe, sondern dass man eine dem Ausdruck noch gute und doch zugleich auch die feineren Nüancierungen wiedergebende deutsche Uebersetzung verlangt und sich auf alle Weise bemüht, dem Schüler die Unterschiede der französischen und deutschen Ausdrucksweise zum deutlichen Bewusstsein zu bringen. Was diese Aufgabe bedeutet, wie wenig leicht, aber zugleich auch wie lohnend dieselbe sein kann, wolle man bei Münch S. 80 ff. und noch weiter ins einzelne ausgeführt in seinem Aufsatz: „Die Kunst des Uebersetzens aus dem Französischen“ in der Zeitschr. f. neufrz. Spr. IX, p. 59 ff. nachlesen.[1]) Wie dankbar aber gerade das Gymnasium für diese ihm vom Französischen gebotene Hilfe sein muss, ja eine wie grosse moralische Verpflichtung es hat, dieselbe nicht von sich zu weisen, zeigt ein Blick auf den, gelinde gesagt, hemmenden Einfluss, den der lateinische und griechische Periodenbau auf den deutschen Stil zu haben pflegt.[2])

Damit hätten wir diejenigen Aufgaben bezeichnet, mit deren Erfüllung der französische Unterricht am Gymnasium alles gethan hat, was man füglich von ihm erwarten kann. Wie wir uns einerseits der Hoffnung hingeben, dass die Auswahl und Zusammenstellung derselben überall die Rücksichtnahme auf die im Eingang dieses Artikels aufgestellten Gesichtspunkte erkennen lässt, und dass nichts unter dieselben aufgenommen ist, was entweder überflüssig, oder den Zwecken des Gymnasiums widersprechend oder bei der Organisation desselben unerreichbar wäre, so glauben wir auch andererseits nichts übergangen zu haben, was man als eine wesentliche und besondere Aufgabe des französischen Unterrichts bezeichnen könnte, wie wir uns auch bemüht haben, das verschiedene Wertverhältnis, in dem die einzelnen Zwecke des französischen Unterrichts zu einander stehen, durch sorgfältige Bestimmung und Abmessung der einzelnen Aufgaben zum Ausdruck zu bringen. Dem in erster Linie ins Auge zu fassendem Gebiet des praktischen Könnens sind mehrere Aufgaben gewidmet: die Erlernung der Aussprache, die Uebungen im Verstehen von französisch Gesprochenem und im eigenen Sprechen, die Einprägung der Formenlehre und der Hauptsachen der Syntax dienen ihm, ebenso die Uebungen im Uebersetzen der französischen Texte. Unter den höheren Zwecken ist dem dann zunächst in betracht kommenden, der historischen, realen Bildung, zwar nur eine, aber eine sehr umfassende Aufgabe in dem umfangreichen Betriebe der Lektüre zugewiesen worden; der Zweck der speziell sprachlichen Bildung findet eine Berücksichtigung beim Einüben der Aussprache, von deren erzieherischem Wert vorhin die Rede war, sowie bei derjenigen Handhabung der Lektüre und des Uebersetzens aus der fremden Sprache, die wir am Schluss unserer obigen Ausführungen empfohlen haben. Und dass auch endlich die formal bildende Eigenschaft des französischen Sprachunterrichts nicht leer ausgeht und zu genügender Geltung kommt, wird verbürgt durch den in den mittleren Klassen intensiv zu betreibenden grammatischen Unterricht.

Was man sonst noch hier und da dem französischen Unterricht am Gymnasium hat zuweisen wollen, trägt zu sehr fachwissenschaftlichen Charakter an sich, als dass es den Anspruch erheben könnte, auf einer Schule, deren Ziel eine allgemeine Bildung ist, als besondere Unterrichtsaufgabe gelten zu wollen. Ich denke hier besonders an den mehrfach gemachten Vorschlag eines sprachvergleichenden Unterrichts für I oder den verwandten, der sprachgeschichtlichen Bedeutung des Französischen als Tochter des Lateinischen eine grössere Berücksichtigung zu teil werden zu lassen, indem man der Etymologie und der Wortbildungslehre einen grösseren Raum zuweist, von anderen Vorschlägen, wie systematische Synonymik, Metrik u. s. w. zu treiben, abgesehen. Dass wir uns allen diesen und ähnlichen Aufgaben gegenüber entschieden ablehnend verhalten müssen, nicht nur, weil ihre Befürworter auf die knappe Zeit, die das Gymnasium dem Französischen gewährt, keine Rücksicht nehmen, sondern auch weil dieselben von dem Hauptzwecke des französischen Unterrichts zu weit abliegen, wird aus unseren früheren Erörterungen jedem klar sein müssen. So sehr wir überzeugt sind, dass die Betreibung dieser Aufgaben von hohem Wert nicht nur, sondern auch von grossem Interesse für die gereifteren Schüler sein könnte, so sehen wir doch thatsächlich nicht ein, wie dieselben als selbständige Aufgaben noch neben den andern betrieben, geschweige denn den Vorrang vor ihnen beanspruchen können. Nur gelegentlich und dann auch nur, wo der Unterricht Veranlassung dazu giebt oder Erleichterung und Förderung dadurch erfährt, darf und muss die Etymologie und die Sprachgeschichte herangezogen werden; im übrigen sind sie Sache des Fachstudiums.

(Aus des Verf. „Der franz. Unterricht auf dem Gymnasium“, Verlag von G. Focke in Leipzig.)

[1]) Es sei mir gestattet, in Betreff der Vorzüge des französischen Stils und der Vorteile, die eine Kenntnisnahme derselben durch die Schüler für deren eigene Sprache haben muss, noch einige andere beachtenswerte Aeusserungen anzuführen. So sagt Weck S. 98: „Das aber ist vollkommen richtig, dass die stilistische Handhabung der Muttersprache von seiten unserer Gebildeten eben so viel zu wünschen übrig lässt, als die lautliche. Nicht ohne Beschämung kann man von der mustergiltigen Form, in welcher unser Nachbar in seinen Fachwerken, in seinen Revuen und Tagesblättern und selbst in seinen vertraulichsten und anspruchlosesten Briefen sich zu bewegen pflegt, hinüber blicken auf die sprachlichen Leistungen, mit denen wir an der gleichen Stelle zu glänzen gewohnt sind … Da ist denn in der That das Französische recht am Platze … das Reinigungswerk zu üben und mag damit immerhin schon auf den Bildungsanstalten unserer Jugend beginnen“. Und der Gymn.-Dir. Hess, S. 143 der Vhdlg. der schlesw.-holst. Dir.-Konf. sagt: „Die gesetzmässige, klare, meist elegante Ausprägung des Gedankens, die kaum je einen Zweifel übrig lässt, die leichte Beweglichkeit, mit der sie von einem zum andern fortschreitet, die lichte Gruppierung der Hauptgedanken, die sich nie mit müssigem Ballast beladet, sind oft von der Art, dass man daraus stilistische und rhetorische Regeln abstrahieren kann“.

[2]) Dir. Hess sagt S. 143: „Die deutsche Sprache hat … oft mit Unbeholfenheiten zu kämpfen und es ist nicht richtig, dass auf Gymnasien das Griechische hinreichende Gelegenheit bietet, auf die Schüler zu wirken. Haben doch die beiden klassischen Sprachen einen so umfassenden Periodenbau, wie er sich für die deutsche Sprache nicht eignet. Sie bedrohen bei aller dialektischen Kraft immer wieder die Schüler mit der Gefahr, ihre Gedanken in ein der deutschen Sprache nicht natürliches, faltenreiches und schleppendes Gewand zu kleiden. Sollen wir, bei aller aufrichtigen Hochschätzung der Alten, die bauschigen ciceronianischen oder die tiefsinnigen, doch oft ungefügen Perioden des Thukydides direkt zur Nachahmung empfehlen? Und was könnte gegen den gediegenen, doch breit angelegten klassischen Periodenbau wohl ein besseres Gleichgewicht bieten, als die leichte Anmut des französischen Stils, die bei jener Nation nicht Vorzug eines einzelnen, wie entsprechend bei uns Deutschen, ist, sondern bis zu einem gewissen Grade allen zukommt“. Und der Schulrat Dr. Höpfner auf der 2. schles. Dir.-Konf. S. 68 sagt: „Die stilbildende Kraft des Französischen … wird sich erst dann an unserer Jugend bewähren, wenn in der Zeit, die für ihr Wirken die beste ist, in I nämlich, die Muster französischer Prosa in Masse an sie herandrängen. In dieser Beziehung steht das Französische an Fähigkeit mächtiger Einwirkung nur unter dem Deutschen; dem Griechischen und Lateinischen steht es voran, dem ersteren, weil die griechische Prosa bei der Schwierigkeit der Interpretation sich nur in viel zu spärlichen Proben darreichen lässt, um ihr Bild nachhaltig im Geiste der Jugend ausprägen zu können; dem letzteren, weil die lateinische Prosa nur zur Abstraktion der Stilgesetze geeignet ist, als unmittelbares Vorbild den deutschen Stil auf unheilvolle Abwege führt.“

Der „Notstand“ der höheren Mädchenschulen in Preussen.

Unter diesem Titel hat Herr Dr. Reissert, Lehrer an der höheren Töchterschule in Hannover, eine im Verlage von Carl Meyer daselbst erschienene Schrift (Preis 1,50 M.) verfasst, deren Inhalt die „Pommerschen Blätter“ eine eingehende Besprechung widmen.

In der Einleitung weist der Verfasser darauf hin, dass seit einiger Zeit durch den Stand der akademisch gebildeten Lehrer eine lebhafte Bewegung geht, dass es den Lehrern der staatlichen höheren Schulen (Gymnasien u. s. w.) durch zielbewusste Bestrebungen gelungen ist, die Regelung ihrer Verhältnisse (namentlich Rang und Gehalt) in einer ihren Leistungen entsprechenden Weise anzubahnen und Bürgschaften für eine volle Durchführung der angestrebten Reformen zu erlangen, fügt aber sodann hinzu (jetzt kommt der „Notstand“), dass die „studierten Mädchenlehrer“ an allen Errungenschaften keinen Anteil haben. Und nun beantwortet er in dem ersten Hauptteile seiner Schrift die Frage, wie die Verhältnisse der höheren Mädchenschule in Preussen in Bezug auf Organisation und Lehrziele, Lehrkräfte, Aufsicht und die ungünstige Stellung der akademisch gebildeten

Lehrer sich allmählich entwickelt haben, giebt eine statistische Uebersicht, und verbreitet sich über die entsprechenden Verhältnisse in aussereuropäischen deutschen Staaten, um alsdann im zweiten Hauptteile darzulegen, wonach die akademisch gebildeten (oder vielmehr die pro fac. doc. geprüften) Lehrer der höheren Mädchenschule zu streben haben. Die wichtigsten Punkte dieses Abschnittes, der offenbar den Kern der ganzen Schrift bildet, müssen wohl als charakteristisch hervorgehoben werden; es sind folgende:

1. Sowohl die Direktion als auch der Unterricht in den Sprachen und ethischen Fächern auf der Oberstufe (d. h. nach vollendetem sechsten Schuljahre) muss in den Händen akademisch gebildeter Lehrer liegen.

2. Die Berechtigung zur Leitung der höheren Mädchenschule sowie zum Unterricht in den oberen Klassen wird nicht durch Mittelschul-, Rektorats- oder theologische Prüfungen, sondern lediglich durch das examen pro fac. doc. erworben. Von den Inhabern der oberen Hälfte der wissenschaftlichen Lehrerstellen ist ein Oberlehrer-Zeugnis zu verlangen.

3. Es ist dahin zu wirken, dass die von den Gymnasiallehrer erstrebte Gewährung eines Ranges, sowie die eines entsprechenden Amtstitels auch den studierten Mädchenlehrern zu teil werde.

Dass der Verfasser des „Notstandes“ seine (und seiner engeren Standesgenossen) Wünsche mit einer grossen Wärme vorgetragen, kann nicht in Abrede gestellt werden; ich will auch zugestehen, dass er einen nicht unbedeutenden Scharfsinn angewandt hat, um die Wünsche zu begründen. Allein trotzdem sehe ich mich durch meine feste Ueberzeugung genötigt, ihm gerade in den wesentlichsten Punkten auf das entschiedenste entgegenzutreten. Eine unbefangene Darstellung der Verhältnisse wird dieses Urteil hoffentlich rechtfertigen.

1. Der wichtigste Punkt, mit welchem das ganze Gebäude des Verfassers steht und fällt, ist offenbar die Frage, wem der Unterricht in den oberen Klassen und die Leitung der höheren Mädchenschule zu übertragen ist. In der Prüfungs-Ordnung für Lehrer an Mittelschulen vom 15. Oktober 1872 lautet der § 1, der dem Verfasser ein Dorn im Auge ist, bekanntlich folgendermassen: „Die Berechtigung zur Anstellung als Lehrer an den Oberklassen der Mittelschulen und höheren Töchterschulen wird durch Ablegung der Prüfung für Lehrer an Mittelschulen erworben.“ Auf Grund dieses Paragraphen sind also alle Lehrer, mögen sie Theologie und Philologie studiert haben oder aus einem Seminar hervorgegangen sein, für den Unterricht in den oberen Klassen von der Staatsregierung als befähigt erachtet, sobald sie eben die Mittelschullehrer-Prüfung bestanden haben. Und nach § 2 derselben Prüfungs-Ordnung werden zur Rektoratsprüfung zugelassen Geistliche, Lehrer, Kandidaten der Theologie oder der Philologie, welche das Examen als Lehrer an Mittelschulen oder dasjenige für das höhere Lehramt bestanden haben. (Ich hebe ausdrücklich hervor, dass also für Mittelschulen und höhere Mädchenschulen die Mittelschullehrer-Prüfung dem examen pro fac. doc. als gleichwertig angesehen werden.) Der Verfasser kennt nun freilich diese Paragraphen, aber er findet darin nur Stoff, um seinem Ingrimm in recht billiger, jedenfalls nicht feiner Weise Ausdruck zu verleihen: Die Geistlichen und Kandidaten der Theologie bezeichnet er als Männer, die ihren eigentlichen Beruf bei Seite gesetzt haben; dass diese recht eifrig erst haben studieren müssen, um die Prüfung bestehen zu können, verschweigt er wohlweislich. (Wie schwierig übrigens die Prüfung ist, werden die Leser wissen, wenn sie die Ergebnisse der letzten Jahre, die namentlich für Theologen und Philologen sehr ungünstig gewesen sind, verfolgt haben.) Die Kandidaten der Philologie, welche sich der Prüfung unterwerfen, sind ihm ohne weiteres Leute, welche ihren eigentlichen Beruf verfehlt haben. Begreift denn der Herr Verfasser gar nicht, ein wie schweres Unrecht er hochverdienten Männern, die seit einer Reihe von Jahren mit reichstem Segen auf dem Gebiete der höheren Mädchenschule wirken, zufügt? Werden diese Männer nicht mit sittlicher Entrüstung sich gegen solche unverdiente Schmähungen verwahren? Man hält ja der Jugend manches zu gute, und Herr Dr. Reissert steht offenbar erst im Anfange seiner pädagogischen Thätigkeit, da er nach dem Ausweis auf Seite 46 seiner Schrift nicht mehr als zwei Dienstjahre zählt: immerhin aber hätte er seine Sache sich nicht so leicht machen dürfen. Nach meinem Dafürhalten hätte er vielmehr auf Grund der Prüfungs-Ordnung die Frage zur Beantwortung stellen müssen: „Sind die in der Prüfungs-Ordnung von den Mittelschullehrern geforderten Kenntnisse für den Unterricht in den oberen Klassen der höheren Mädchenschulen ausreichend oder nicht?“ Ist das letztere der Fall, ja dann müssen freilich besondere Stellen, die nur den pro fac. doc. geprüften Lehrern zugänglich sind, geschaffen werden. Allein dem Versuche, eine Prüfung dieser Frage vorzunehmen, ist der Verfasser wohlweislich aus dem Wege gegangen. Und darum glaube ich berechtigt zu sein, meine mit den zu Rechte bestehenden Bestimmungen vollständig übereinstimmende Ueberzeugung, die ich mir übrigens auf Grund einer mehr als 25jährigen eifrigen Beschäftigung mit dem höheren Mädchenschulwesen gebildet habe, ohne weitere Beweisführung auszusprechen: Wer die Mittelschullehrer-Prüfung bestanden hat, muss als wohlbefähigt angesehen werden, den Unterricht in den oberen Klassen der höheren Mädchenschule (selbstverständlich in den Fächern, in denen die Prüfung gemacht ist) zu erteilen.

2. Aber, so wird der geneigte Leser vielleicht fragen: Wie ist denn der Verfasser der Schrift dazu gekommen, solche Forderungen, wie die angeführten, zu stellen? Die Erklärung dürfte nicht eben schwer sein:

Bekanntlich sind erst seit Jahrzehnten öffentliche höhere Mädchenschulen in grösserer Anzahl errichtet. Um recht tüchtige Lehrer für diese zu gewinnen (auf die Persönlichkeit des Lehrers kommt es in keiner Schule so sehr an, wie in der höheren Mädchenschule!), setzen die Behörden verhältnismässig hohe Gehälter fast; und da ist es kein Wunder, dass unter den zahlreichen Bewerbern sich auch gar manche einfanden, die pro fac. doc. geprüft waren; dies hat im Laufe der Jahre dazu geführt, dass in einigen Städten jetzt manche Stellen grundsätzlich nur mit solchen Kandidaten besetzt werden; und da in den letzten Jahren der Zudrang zu den Universitätsstudien immer grösser geworden ist, so kann wohl angenommen werden, dass die Zahl der pro fac. doc. geprüften Lehrer, die glücklich sein müssen, überhaupt nur irgend eine Stelle zu erhalten, noch bedeutend zunimmt. Schon jetzt melden sich viele dieser Herren zu Stellen als Lehrer oder Rektoren von Mittelschulen; vielleicht werden wir es erleben, dass nach einer Reihe von Jahren ein kühner Schriftsteller mit folgender Beweisführung auftritt: An Mittelschulen sind viele Rektoren und Lehrer pro fac. doc. geprüft, folglich müssen diese künftig allein für den Unterricht in den höheren Klassen zugelassen werden u. s. w.?!

3. Die Lehrerinnen kommen in der Schrift der Verfassers recht übel weg, sie werden eigentlich mit Stillschweigen übergangen (im ersten Teile freilich musste er sie ja erwähnen). Es ist dies, meine ich, recht zu beklagen; denn Lehrerinnen sind bei höheren Mädchenschulen, auch in den oberen Klassen, und zwar nicht bloss für den Handarbeitsunterricht, entschieden unentbehrlich. Freilich möchte ich einige Aenderungen in Bezug auf das Prüfungswesen wohl wünschen: am zweckmässigsten könnte eine zweite Lehrerinnenprüfung eingerichtet werden, ein Vorschlag, der von hervorragend tüchtigen Lehrerinnen häufig genug gemacht ist. Aber auch unter den jetzigen Verhältnissen wird der Leiter der Anstalt unter den weiblichen Mitgliedern seines Lehrer-Kollegiums solche finden, die befähigt sind, die Pflichten zu übernehmen und ihren Posten auszufüllen.

4. Vielleicht kommt der Leser auf den Gedanken, ich sei der Meinung, pro fac. doc. geprüfte Lehrer gehörten gar nicht in das Lehrer-Kollegium einer höheren Mädchenschule. Von einer solchen Auffassung bin ich weit entfernt; ja ich würde es geradezu beklagen, wenn diese Lehrer sich ganz zurückzögen. Nur gegen ihre Bevorzugung, nur gegen das Geltendmachen unberechtigter und übertriebener Ansprüche lege ich Verwahrung ein.

Zum Schluss heute nur noch eine Bitte: Alle, die es mit der höheren Mädchenschule gut meinen (und ich möchte ja diesen Herrn Dr. Reissert gern hinzurechnen), bitte ich, sich an

die Sache zu halten, nicht aber persönliche Rücksichten walten zu lassen. Besonders mache ich bei dieser Gelegenheit aufmerksam auf die Schriften des Inspektors Dammann-Halle und auf die von hervorragenden Damen Berlins dem Ministerium und dem Abgeordnetenhause eingereichte Petition.

Der Kampf um die Schule in Oesterreich.

Der modernen auf deutschen Grundsätzen und von Deutschen gegründeten Volksschule in Oesterreich erwachsen neben den Slawen und Italienern von Tag zu Tag immer mehr neue Feinde auch in den Reihen der Deutschklerikalen und der deutschen Antisemiten. Auf dem alten Kampfboden zwischen Fortschritt und Rückgang der Schule bereiten sich neue Gefechte vor. Von allen Seiten wird bestätigt, dass die Partei des „Vaterlands" — das sind die Feudal-Klerikalen — schon in dem nächsten Sitzungsabschnitt des Reichsrates ein neues Schulgesetz einbringen wolle. Die Klerikalen, diejenigen unter ihnen nämlich, mit denen niemals ein Bund zu flechten ist, behaupten, es handle sich diesmal gar nicht um die geistliche Schulaufsicht; diese werde gar nicht angestrebt. Auch weisen sie es gleich einem Vorwurf zurück, wenn ihnen die Absicht zugesprochen wird, dass sie vielleicht nicht schon jetzt die geistliche Schulaufsicht einführen wollen, dass sie aber in ihrem Entwurfe nicht ermangeln werden, die geistliche Schulaufsicht vorzubereiten. Es ist noch nicht lange her, hat das „Vaterland" selbst, das Organ der Schwarzenberg, Thun, Lobkowitz, Liechtenstein, die ihre Kinder durchaus nur von Geistlichen beaufsichtigen und erziehen lassen oder sie in Jesuitenanstalten unterbringen, die also gewiss für die geistliche Schulaufsicht sind und sich selbst für ihr ganzes Leben einer geistlichen Bevormundung ausliefern — es hat also das „Vaterland" selbst erklärt, die konfessionelle Schule habe ohne die geistliche Schulaufsicht keinen Wert. Jetzt freilich redet das „Vaterland" anders. Der Grund hiervon ist leicht einzusehen. Die gegenwärtige Schule zählt unter den ruhig denkenden Katholiken selbst so viele Freunde, die geistliche Schulaufsicht, die ja noch in der Erinnerung der Zeitgenossen lebt, hat unter den Katholiken selbst so viele entschiedene Gegner, dass die Römlinge des „Vaterlands" es noch nicht wagen, ihre vollen Pläne zu enthüllen — aus Furcht vor den gemässigt kirchlich Gesinnten.

Die Enthaltsamkeit des Vaterlands und seiner herrschaftlichen Gönner ist also keinesfalls in seiner Tugend zu suchen. Die Gruppe muss eben auch einige Rücksicht auf ihre neuen Bundesgenossen, die umgekehrten Wiener „Demokraten" und die antisemitischen Schönerianer, nehmen, welche ihre Beihilfe zum Sturze der Neuschule der Partei des „Vaterlands" förmlich aufdrängen. Auch diese verwahren sich dagegen, die geistliche Schulaufsicht zulassen zu wollen — wenigstens thut dies die Gruppe Schönerers ausdrücklich. In diesem Sinne hat der antisemitische Abgeordnete Türk jüngst in Troppau sich geäussert. Für die geistliche Schulaufsicht werde seine Partei nicht stimmen, wohl aber sei die Neuschule sonst sehr reformbedürftig, sagte er. Ferner: der Lehrplan sei zu aufgebreitet, die Kinder lernen weniger schreiben und lesen als früher, das sittliche Moment müsste mehr berücksichtigt werden. Christen und Juden müssten getrennte Schulen haben — kurz, das ganze Programm des „Vaterlands". Diese Herren verblendet ihr Hass gegen den Liberalismus, der im Grunde nur eine persönliche Feindschaft gegen alle jene ist, welche etwa deutsch bis zur Uebertreibung wären, dabei aber nicht den Antisemitismus der Schönerer mitmachen wollen. Was nicht mit Türk ist, das ist „liberal", ganz nach dem Resepte des „Vaterlands". Noch deutlicher als Türk sprechen sich die im Parteikampfe überhitzten Schönerer-Blätter aus. Diese Blätter schreiben: „Die Kinder dürfen nicht in seichtem, hochnasigem „Liberalismus" erzogen werden, für welchen nur die Talmudgesetze und die Sabbathheiligung gelten. Das christliche Sittengesetz muss in unserer Schule die oberste Richtschnur sein, nicht die jüdische Geschäftssittlichkeit, welche in dem eigenen Rassenvorteile, in der Uebervorteilung des Ariers und in der Untergrabung jedes nichtjüdischen Sittengrundgesetzes ihren Lebenszweck findet."

Im Waldviertel Niederösterreichs haben einzelne Ortsschulräte gegen dieses verhetzende Treiben gegen die moderne Schule aufklärende Aufrufe an die Bevölkerung ergehen lassen müssen. Es heisst darin: „Wie, unsern Kindern, deren regelmässiger christlicher Religionsunterricht durch die Priester erteilt wird, sollte gelehrt werden, sich über die sittlichen Anschauungen des deutschen Volkes hinwegzusetzen? Und die übrigen Lehrer? Sind sie denn wirklich alle abtrünnige Söhne ihres Volkes, bemüht, dessen Kinder im Gemüte zu vergiften und zu verführen? Betrachten wir das Wirken der Schule, so müssen wir doch alle freudig anerkennen, dass unter ängstlicher Ueberwachung seitens der Behörden, denen man doch solche Vorwürfe, dass sie vom arischen Sittengesetz nichts wissen wollten, nicht ins Gesicht schleudern kann, durch treue Arbeit seitens aller zur Förderung der Schule berufenen Personen, unter unermüdlicher Mitwirkung unserer werkthätigen Liebe zu den Kindern alles geschieht, um die Schule als dasjenige zu erhalten, was sie sein soll: eine Pflegestätte für die Bildung des Verstandes und die Erziehung des Herzens. Mitbürger! Im politischen Streite sucht man freilich gewöhnlich alle öffentlichen Einrichtungen in den Kreis oft einseitiger Bestrebungen zu ziehen; aber die Schule, deren Geist und Wesen sich aus dem edelsten Bedürfnisse der Bevölkerung, dem nach geistiger und sittlicher Bildung der Kinder, zu der gegenwärtigen, uns lieben und von uns hochgeschätzten Form entwickelt hat, die ist etwas so Heiliges, dass man nicht leichtfertig daran tasten sollte. Mitbürger, steht fest und treu zusammen für den Schutz der Neuschule!"

Auch sonst regt es sich in der deutschen Lehrerschaft Oesterreichs, von der noch ein Teil sich sehr wohl an die Knechteszeiten unter dem Konkordat erinnert, gegen die Versuche der Antisemiten, mit den Klerikalen Sturm gegen die moderne Schule zu laufen. So hat zu Leoben in Steiermark die Bezirks-Lehrerkonferenz einhellig beschlossen, von nun ab allen Blättern antisemitischer Tendenz aus pädagogischen Rücksichten jede materielle wie moralische Unterstützung zu versagen.

Korrespondenzen und kleinere Mitteilungen.

+ **Berlin.** (Seminar für orientalishe Sprachen.) Im „Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preussen" erlässt der Kultusminister folgende Bekanntmachung:

Im Einvernehmen mit dem auswärtigen Amte wird hierdurch bekannt gegeben, was folgt:

I. Die Eröffnung des Seminars für orientalische Sprachen wird am 18. Oktober d. J. (1887) in den demselben mit Allerhöchster Ermächtigung einstweilen überwiesenen Räumen der s. g. Alten Börse C. Lustgarten 6 stattfinden.

Die Direktion desselben ist dem ordentlichen Professor an der hiesigen Universität und Mitglied der Akademie der Wissenschaften hierselbst Dr. Carl Eduard Sachau kommissarisch übertragen.

II. Mitglieder des Seminars können sowohl künftige Aspiranten für den Dolmetscherdienst des Auswärtigen Amtes, als auch Angehörige sonstiger Berufsstände werden, dafern sie den erforderlichen Grad geistiger und sittlicher Reife besitzen.

Meldungen zum Eintritt sind unter Beifügung der Zeugnisse und eines Lebenslaufes an den kommissarischen Direktor des Seminars Professor Dr. Sachau zu richten.

III. Bezüglich des Lehrplanes gelten nachstehende Bestimmungen:

1. Der Unterricht umfasst folgende Sprachen: Chinesisch, Japanisch, Hindustani, Arabisch, Persisch, Türkisch und Suaheli.

In Verbindung mit dem sprachlichen Unterrichte werden auch die Realien der betreffenden Sprachgebiete, insbesondere Religion, Sitten und Gebräuche, Geographie, Statistik und neuere Geschichte behandelt.

2. Das Ziel des Unterrichtes ist:

a. Kenntnis der Grammatik und desjenigen Teiles des Wortschatzes, welcher im täglichen, mündlichen wie schriftlichen Verkehre am am meisten zur Anwendung kommt;
b. Uebung im mündlichen und schriftlichen Gebrauche der Sprache;
c. Bekanntschaft mit den am häufigsten vorkommenden Schriftstücken öffentlichen und privaten Charakters;
b. bezüglich der Realien: Vermittlung des Verständnisses für Land und Leute.

3. Für jede Sprache wird ein besonderer Lehrkursus eingerichtet, welcher den theoretischen Unterricht mit praktischen Uebungen in der Art verbindet, dass regelmässig der erste durch deutsche Lehrer, die letzteren durch eingeborene Lektoren erteilt werden.

4. In jedem Kursus wird während der Dauer des Semesters der Regel nach täglich 3 Stunden Unterricht gegeben. Die Stunden

werden vorzugsweise des Morgens bis 10 und des Abends nach 6 Uhr gehalten.

Während der Ferien wird, soweit thunlich, für diejenigen Teilnehmer, welche es wünschen, der Unterricht in geeigneter Weise (durch Wiederholung des Erlernten, Sprechübungen u. s. w.) fortgeführt.

5. Der Kursus dauert: 6—8 Semester für das Chinesische, 6 Semester für das Japanische, je 4 Semester für Hindustani, Arabisch, Persisch und Türkisch, 2 Semester für Suaheli.

Mit Beginn des Wintersemesters wird für jede Sprache, sofern ein Bedürfnis vorliegt, ein neuer Kursus eröffnet.

7. Die Zahl der Teilnehmer an einem Kursus darf in der Regel nicht mehr als 12 betragen.

Teilnehmer, die es an dem erforderlichen Fleiss fehlen lassen, können auf Antrag des betreffenden Lehrers durch Verfügung des Direktors von dem Kursus ausgeschlossen werden.

8. Die Kurse sind für unbemittelte deutsche Teilnehmer unentgeltlich.

Wegen der Bewerbung um Stipendien bleibt weitere Bestimmung vorbehalten.

IV. Beim Ausscheiden aus dem Seminar erhält jedes Mitglied auf seinen Wunsch ein schriftliches Zeugnis über die erlangten Kenntnisse.

Zu den Prüfungen, welche regelmässig am Schlusse der einzelnen Kurse stattfinden, werden nicht nur die Mitglieder des Seminars, sondern in gleicher Weise auch solche Kandidaten zugelassen, welche ihre Studien an anderen deutschen Universitäten gemacht haben. Künftige Aspiranten für den Dolmetscherdienst des Auswärtigen Amtes, welche eine solche Prüfung bestanden haben und auch im übrigen allen Bedingungen und Anforderungen entsprechen, haben Aussicht, bei eintretenden Vakanzen vor anderen Aspiranten berücksichtigt zu werden.

V. Zur Erteilung jeder weiteren Auskunft ist der kommissarische Direktor des Seminars Professor Dr. Sachau auf mündliche wie schriftliche Anfragen gern bereit.

☐ **Chemnitz.** (Zur Gehaltsfrage.) Der Stadtrat hat die Gehalte der Lehrer am städtischen Realgymnasium jetzt nach demselben Massstabe geordnet, der für die Lehrer an staatlichen Gymnasien gilt. Die Stadtverordneten haben unter der Bedingung zugestimmt, dass künftig anzustellende Lehrer verpflichtet werden, sich an andern über das Ziel der Volksschule hinausgehenden städtischen Lehranstalten verwenden zu lassen. Man hat dabei die beabsichtigte Errichtung einer städtischen Realschule neben dem städtischen Realgymnasium im Auge gehabt.

Bücherschau.

Lehrbuch der Geometrie für den mathematischen Unterricht an höheren Lehranstalten von Dr. A. Fenkner. In zwei Teilen. Erster Teil: Ebene Geometrie. Zweiter Teil: Raumgeometrie. Braunschweig 1888. Otto Salle.

Direktor Krumme stellt in dem Vorworte die leitenden Grundsätze dieser Unterrichtsdisziplin, die in dem vorliegenden Werke zur Ausführung gekommen sind, fest. Er sagt: Der Schüler soll nicht die Beweise, sondern das Beweisen lernen, er soll methodisch angeleitet werden, die Beweise zu finden, oder, um das Verfahren durch ein äusserliches Kennzeichen zu charakterisieren, der Schüler soll keine Hilfslinie benutzen, von deren Bedeutung er sich nicht Rechenschaft geben kann. In dem vorliegenden Lehrbuche ist der Versuch gemacht, dadurch ein Verfahren zu erreichen, welches kurz als die Analyse des Beweises bezeichnet worden ist.

Aus den Sätzen werden diejenigen als „Beweismittel" hervorgehoben — und am Ende des Buches übersichtlich zusammengestellt — welche zum Beweise der anderen Sätze dienen. Sie sind der eiserne Bestand, der dem Schüler stets zur Verfügung stehen muss, wegen des steten Gebrauches aber auch ohne Mühe im Gedächtnisse haftet.

Weil der Schüler das Beweisen und nicht die Beweise lernen soll, so ist es durchaus unnötig, dass er sich eine Sammlung von Beweisen anlegt, indem er sorgfältig jeden Beweis einschreibt. Die Darstellung des Beweises an der Wandtafel ist der Schluss der Behandlung des Satzes. Nur dann und wann ist ein schwierigerer Beweis nach vorhergegangener Besprechung und nach gegebenem Muster auszuarbeiten.

Der Lehrstoff ist nach Möglichkeit beschränkt und vereinfacht worden.

Auch in der Behandlung der Aufgaben weicht das vorliegende Lehrbuch nicht unwesentlich von den jetzt gebräuchlichen Lehrbüchern ab, indem die verschiedenen Methoden der Auflösung geometrischer Aufgaben an Beispielen erläutert sind. Hauptsächlich kommen die Methoden zur Anwendung, welche kurz als Methode durch Sätze, durch geometrische Oerter und durch Hilfsdreiecke bezeichnet wurden.

Bei der Anleitung zur Lösung von Aufgaben ist das Ziel ins Auge gefasst, dass der Schüler eine nach den durchgenommenen Methoden lösbare Aufgabe von mittlerer Schwierigkeit unter bewusster Anwendung jener Methoden lösen und die Lösung mündlich wie auch schriftlich geordnet und klar darlegen kann.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass mancher Lehrer der Mathematik in der vorgeschlagenen Weise beim Unterricht verfahren hat, aber es ist mir kein Lehrbuch bekannt geworden, welches nach seiner Anlage ganz besonders für einen derartigen Unterricht bestimmt und geeignet wäre. Dies und der Umstand, dass der nach den dargelegten Grundsätzen erteilte Unterricht durch seine Ergebnisse sich bewährt hat, veranlassten mich, dem Herrn Verfasser den Vorschlag zu machen, ein Lehrbuch abzufassen, in dem die in der erwähnten Arbeit dargelegten Grundsätze und Ansichten zur Richtschnur genommen sind.

Die Westküste Afrikas im Altertum von Dr. E. Göbel. Kommissionsverlag von G. Focke, Zentralstelle für Dissertationen und Programme. Leipzig 1887.

Das Buch enthält neben der Geographie der Westküste die Geschichte Mauretaniens bis zum Tode seines letzten Königs.

Abbildungen zum II. Teil der Anleitung für den Turnunterricht in Knabenschulen von A. Maul. Entworfen und gezeichnet von C. Haffner. Zweite Auflage. Karlsruhe 1887. G. Braunsche Hofbuchhandlung. 102 S.

Das Buch zeichnet sich vor vielen seinesgleichen durch die veranschaulichenden Zeichnungen aus. Der Lehrer hat von Stufe zu Stufe ein vorgezeichnetes Fortschreiten. Der Fortgang jeder einzelnen Uebung ist klargelegt. Jedenfalls wird dadurch das Maulsche Werk nur noch wertvoller. —M.

Personenstand.

Mitteilungen über den Personenstand erbitten wir uns baldigst direkt zugehen zu lassen, um ein recht befriedigendes Gedeihen dieser Abteilung erzielen zu können.

Gestorben:

Der ordentliche Professor Dr. Caspary in der philosoph. Fak. der Universität Königsberg, der Privatdozent Dr. Paul Ewal in der philosoph. Fak. der Universität Berlin.

Offene Lehrerstellen.

Auf mehrfachen Wunsch gestatten wir für **stellesuchende** Lehrer ein Abonnement auf je 6 Nummern der Zeitung für das höhere Unterrichtswesen gegen 1,50 Mark pränumerando. Das Abonnement kann jederzeit beginnen. Die Versendung der Nummern findet frankiert unter Streifband statt. Siegismund & Volkening.

Duisburg. An dem hiesigen städtischen Realgymnasium ist zum 1. April 1888 die letzte ordentliche Lehrerstelle mit einem Gehalte von 1800 M. und 660 M. Wohnungsgeldzuschuss neu zu besetzen. Verlangt wird die Lehrbefähigung für **alle Klassen im Lateinischen** und **in der Geschichte,** für die mittleren Klassen im Deutschen oder in der Religion. Bewerbungen mit Lebenslauf wolle man an den Direktor der Anstalt, Herrn Dr. Steinbart richten.

Düsseldorf. L. a. Realgymnasium. Fakultas für Latein, Griechisch und Französisch. 1800 M. Meld. bis 20. Januar an Dir. Dr. Matthias.

Luckenwalde. Rektor z. 1. April. 2400 M. Meld. sof. a. d. Magistrat.

Verlag von Siegismund & Volkening, Leipzig.

Erziehungsschriften,

besonders für Mädchenschulen.

Fenelon, Erziehung der Töchter, bearb. von Dr. Fr. Aug. Arnstädt. 1,50 M., kart. 1,70 M., eleg. Lnwdbd. 2,25 M.
Kreyenberg, G., Die höhere Töchterschule. 80 Pf., kart. 1 M.
Leander, Charlotte (Emma Hennings), Anweisung zur Kunststrickerei. Sammlung von den leichtesten bis zu den schwierigsten Arbeiten nach eigner Erfahrung und Erfindung. 17. Aufl. 1875. 16°. 12 Hefte à 50 Pf., 12 Hefte zus. 3,60 M., in eleg. Lnwdbd. 4,50 M.
Necker de Saussure, Die Erziehung des weiblichen Geschlechtes. Hrsg. von Jacobi. 2. Ausg. 1877. (4 M.) 1,50 M., Lwdbd. 2,30 M.
Richter, Dr. **J. W. Otto,** Die Erziehung der weiblichen Jugend in deutsch-nationalem Sinne, mit besonderer Berücksichtigung der höheren Töchterschule. Mit einem Anhange: „Ueber die weibl. Berufsschule" und mit Organisationsplänen. 1 M., kart. 1,20 M.
— Ideen über die Erziehung der weiblichen Jugend. gr. 16°. 40 Pf.
Dammann, Zur Reform des höheren Mädchenschulwesens. (Pädag. Studien f. Eltern, Lehrer u. Erz. 4. Heft.) Brosch. 1,50 M., kart. 1,70 M.
Wendt, F. M., Die Mädchenerziehung und deren Abgrenzung von der Knabenbildung. (Pädag. Abhandlungen. 1. Heft.) kart. 1,40 M.
Joachim, Dr., Ueber die Zuchtmittel der Mädchenschule, namentlich der höheren. Päd. Sammelm. 91. Heft. 50 Pf., kart. 60 Pf.
Obert, Franz, Ueber das Mädchenturnen. 50 Pf.

E. Rasch & Co. in **Leipzig** bieten in gut erhaltenen Einbänden an:

Schul-Wörterbücher.

Benseler u. **Schenkl,** Griech. Schulwörterbuch. 2 Teile. 1. Teil griech.-deutsch, halbfrz. M. 8,—; 2. Teil, deutsch-griech., halbfrz. M. 10.50.
Ramshorn, Dr. Carl, Deutsch-griech. Handwörterbuch. 1852. brosch. statt M. 4,50 nur M. 2,50.
Rost, V. C. F., Griech.-deutsch. Wörterbuch. 1878. 2 Bde. in 1 Hfrzbd. geb. statt M. 12,— nur M. 9,—.
Schenkl, Dr. Karl, Deutsch-griech. Schulwörterbuch. 3. Aufl. 1878. brosch. statt M. 9,— nur M. 6,—.
Suhle u. **Schneidewin,** Griech.-deutsch. Handwörterbuch. 1875. brosch. statt M. 9,75 nur M. 6,50.
Heinichen, F. A., Latein.-deutsch. und deutsch-latein. Schulwörterbuch, 1. T., lat.-dtsch., 4. Aufl., br. M. 6,—; 2. T., dtsch.-lat., 3. Aufl., br. M. 5,—.
Ingerslev, C. F., Latein. Schulwörterbuch. Deutsch.-latein. Teil, 1877. geb. statt M. 6,50 nur M. 4,50.
Mühlmann, Dr. Gust., Latein.-deutsches und deutsch-lateinisches Handwörterbuch. 2 Bde. à M. 2,— br., M. 2,50 geb.
Cassel, D., Hebräisch-deutsches Wörterbuch, 1871, Hfrz. statt M. 5,— nur M. 3,50.
Köhler, Engl. Taschen-Wörterbuch. geb. M. 1,50.
Thieme-Wessely, Handwörterb. der engl. u. deutsch. Sprache. 2 Teile in 1 Bde., Hfrz. M. 7,20.
Köhler, Franz. Taschen-Wörterbuch. geb. M. 1,50.
Molé, A., Franz. Wörterbuch, 2 Tle. in 1 Bd., 1878, Hfrz. statt M. 7,— nur M. 4,50.
Sachs, C., Deutsch-franz. Wörterbuch. Hand- und Schul-Ausg. Hfrzbd. statt M. 7,25 nur M. 5,—.
Schmidt-Köhler, Franz. u. deutsch. Handwörterbuch. 2 Tle. in 1 Bd. 44. Aufl., Hfrz. statt M. 8,— nur M. 5,50.
Thibaut, M. A., Franz. und deutsch. Wörterbuch, 2 Teile in 1 Bd., 97. Aufl., brosch. M. 7,—.
Köhler, Italien. Taschen-Wörterbuch. geb. M. 1,50.
Köhler, Fremdwörterbuch. geb. M. 1,50.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Schulausgaben

ausgewählter klassischer Werke.

Erste Reihe: **Die Meisterwerke der klassischen Periode.**

1. **Minna von Barnhelm,** bearb. v. Dr. Jul. Naumann. 60 Pf., geb. 90 Pf.
2. **Die Jungfrau von Orleans,** bearb. von dems. 80 Pf., geb. 1,10 M.
3. **Wilhelm Tell,** mit Karte, bearb. von dems. 80 Pf., geb. 1,10 M.
4. **Don Carlos,** bearb. von Friedr. Fr. Rückert. 1 M., geb. 1,30 M.
5. **Hermann und Dorothea,** bearb. von Dr. A. Lundehn. 60 Pf., geb. 90 Pf.
7. **Götz von Berlichingen,** bearb. von E. Reymar. 70 Pf., geb. 1 M.

In Vorbereitung:

6. **Maria Stuart.**
8. Balladen Schillers, Goethes und Uhlands.

Es werden sich diesen Bändchen die übrigen für den Schulgebrauch geeigneten Meisterwerke Goethes, Schillers, Lessings u. a. anschließen.

Zweite Reihe: **Deutsche Klassiker des Mittelalters.**

1. Bändchen: **Einführung in die deutsche Litteratur des Mittelalters.** Von Dr. J. W. O. Richter. 1 M., geb. 1,30 M.

In Aussicht: 2. **Leitfaden der mittelhochdeutschen Grammatik.**
3. **Auswahl mittelhochdeutscher Lesestücke.**

Dritte Reihe: **Englische Klassiker.**

1. Scott: **Tales of a Grandfather.** Mit Anmerkungen versehn von Dr. Loewe. 1 M., geb. 1,30 M.
2. Bulwer, **Athens, its Rise and Fall.** Mit Anmerkungen versehen von Dr. Th. Weischer. 80 Pf.; geb. 1,10 M.

Vierte Reihe: **Französische Klassiker.**

1. Voltaire: **Charles XII.** 1,20 M., geb. 1,50 M.

Fünfte Reihe: **Italienische Klassiker.**

1. **Memorie di Carlo Goldoni.** 1 M., geb. 1,30 M.

In weiterer Aussicht: Stücke von Shakespeare, Irving, Goldsmith, Molière, Voltaire, welche rasch hintereinander folgen werden.

Sechste Reihe: **Klassiker in Textausgaben:**

1. Bändchen: **Lessing, Minna von Barnhelm.** 30 Pf., kart. 40 Pf. 2. **Schiller, Jungfrau von Orleans.** 40 Pf., kart. 50 Pf. 3. **Wilhelm Tell,** mit Karte. 40 Pf., kart. 50 Pf. 4. **Don Carlos.** 50 Pf., kart. 60 Pf. 5. **Hermann und Dorothea.** 30 Pf., kart. 40 Pf. 6. **Götz von Berlichingen.** 30 Pf., kart. 40 Pf.

Nathan der Weise, bearb. von Dr. E. Niemeyer. 1,50 M., kart. 2 M.
Das Nibelungenlied nach Darstellung und Sprache. Von H. Timm 1 M., kart. 1,20 M.
Die Lehre von den Arten und Formen der Dichtung. Von H. Timm 2 M., kart. 2,25 M.

Verlag von **Siegismund & Volkening** in **Leipzig.**

Kirchenmusik.

Diebold, op. 18, Ps. 38, Motette f. Männerchor. Part. 80 Pf., St. 1,20
Helfer, Evangelisches Choralbuch, 4stimmig gesetzt . . 9,—
Kewitsch, 36 grössere Orgelstücke. 3 M. In 2 Hftn. . à 1,80
Krausse, Th., op. 35. Grosse Orgelsonate 3,50
Palme, op. 18. Der kirchliche Sängerchor auf dem Lande. Sammlung 3stimmiger Gesänge und Choräle 2,50, kart. 2,80
— op. 27. Sonate über: „Wie schön leucht't uns der Morgenstern." 1,50
Rochlich, op. 13, Ps. 118, 1. Danket dem Herrn. Leichte Motette für Sopran, Alt, Tenor und Bass. Part. und St. 1 M., jede St. 0,15
Volckmar, 6 grosse Nachspiele für die Orgel 2,25
— 125 kurze und leichte Tonstücke f. d. Orgel. 2 Hefte à 3,—

Emmer-Pianinos

von 440 M. **Harmoniums** von 120 M. an u. **Flügel,** 10jähr. Garantie. Abzahl. gestatt. Bei Barz. Rabatt und Freisendung.
Wilh. Emmer, Berlin C. Seydelstr. 20.
Auszeichnungen: Orden, Staats-Med. etc.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Normal-Lehrplan

für höhere Mädchen-Schulen

nebst Kritik von W. Haberland.

Preis brosch. 60 Pf., geb. 80 Pf.

Universal-Bibliothek.

Billigste Werke aller Zeiten des In- u. Auslandes.
Jeder Band 20 Pf.
Verzeichnisse versendet auf Verlangen
E. Rasch & Co., Leipzig.

Rud. Ibach Sohn,

Königl. Preuss. Hofpianoforte-Fabrik
(gegründet 1794)
Barmen, Neuerweg 40. **Köln,** U Goldschmied 38.
Flügel und Pianinos, für Unterricht und Studium besonders geeignet;
solideste Konstruktion,
unverwüstlich, fest in Stimmung, **preiswürdig,** edler, grosser sympathischer Ton. **Absolute Garantie,** coulante Zahlungsbedingungen. Kataloge etc. gratis und franko.
Firma gefl. genau zu beachten.

Gegen den Homer-Kultus

in unseren Schulen.
Von Dr. **W. Fischer,**
Realgymnasialdirektor.
Preis 60 Pfg.

Verfasser, früher Konrektor eines Gymnasiums, zeigt mit kritischer Schärfe die Schwächen der homerischen Dichtungen und kommt zum Schlusse, dass die Homer-Lektüre kein Bildungsmittel für unsere Jugend sei.

Siegismund & Volkening, Leipzig.

Ein prachtvolles

Bild von Kehr

Bildfläche 20 : 24 cm, ist bei uns erschienen. Wir liefern dasselbe auf **gutem, starken Velinpapier** (Größe 32 : 45 cm) zu dem geringen Preise von **50 Pf.**

Bei Partiebezügen gewähren wir einen entsprechenden Rabatt.

Dieses, von Meisterhand ausgeführte Bild, ward von einer Reihe seiner Schüler als das beste aller jetzt existierenden Kehrbilder bezeichnet!

Leipzig, Siegismund & Volkening.

Redakteur Dr. H. A. Weiske. Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig. Druck von Ramm & Seemann in Leipzig.

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen

Deutschlands.

Erscheint:
jeden Freitag. Inserate die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum **25 Pf.** Beilagegebühren nach vorheriger Verständigung.

Ein unabhängiges **Organ** zu allseitiger Besprechung und kräftiger Vertretung **aller geistigen und materiellen Interessen** des Lehrerstandes an Deutschlands höheren Unterrichtsanstalten, den **Gymnasien, Realschulen** aller Ordnungen, höheren **Bürgerschulen, Progymnasien, Gewerbeschulen, höheren Töchterschulen, Seminarien** und **Privatanstalten** mit höheren Zielen, **gegründet 1872** und unter freundlicher Mitwirkung einer **grossen Anzahl von Schulmännern** aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und deutscher im Auslande wirkender Lehrer

herausgegeben
von **Dr. H. A. Weiske,**
Leipzig, Sedanstrasse 2.

Zu beziehen:
durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zum Preise von **2 Mark** vierteljährlich. Einzelne Nummern, soweit vorräthig, **25 Pf.**

No. 2. | **Leipzig**, den 12. Januar 1888. | 17. Jahrgang.

Die englischen Universitäten.

Wohl in keinem modernen Kulturstaat nehmen die Pflege- und Pflanzstätten der höheren Geistesbildung eine so beneidenswerte, unabhängige, hochangesehene, sowie gesellschaftlich bevorzugte und exklusive Stellung ein, wie in England, und nirgendwo anders ist das persönliche Prestige so gross, welches das Universitätsstudium an und für sich und erst recht akademische Ehren und Würden verleihen. Angesichts der in vielem, ja meistem sehr abweichenden Einrichtung der britischen Hochschulen von derjenigen der kontinentalen und insbesondere der deutschen dürfte es doppelt interessant sein, mit Hilfe der hier zu gebenden Notizen zu bestimmen zu suchen, ob und in welchem Masse erstere ihrem hohen Rufe Ehre machen, ihre in so mancher Hinsicht privilegierte Ausnahmsstellung wirklich verdienen, und ihren Einfluss auf das gesamte geistige Leben der Nation so wohlthätig und weitgreifend zu machen verstehen, als sich dies billigerweise erwarten lässt, und andrerseits — vom internationalen Standpunkt betrachtet — ob dieselben den vielverzweigten, von Tag zu Tag sich steigernden wissenschaftlichen Anforderungen der Gegenwart völlig genügen und dem immer mehr spezialisierenden Forschungstrieb unserer Zeit gehörig Vorschub leisten.

Es giebt in Grossbritannien jetzt — wie wir einem Artikel der Münchner „Allgemeinen Zeitung" entnehmen — im ganzen dreizehn Lehrcentren und -Anstalten, welchen die Bezeichnung Universität zukommt (wovon fünf erst im Laufe des letzten halben Jahrhunderts gegründet wurden), nämlich in England fünf (Oxford, Cambridge, London, Manchester und Durham), eine in Wales, vier in Schottland (St. Andrews, Glasgow, Aberdeen und Edinburg) und drei in Irland (je eine protestantische und katholische in Dublin, die dritte, konfessionslose, mit ihrer Repräsentativbehörde ebendaselbst, aber thatsächlich sektionsweise in drei Provinzialstädten domiliziert).

Die Konstitution der altehrwürdigen gelehrten Schulen von Oxford und Cambridge, deren Anfänge ins 12. bezw. 13. Jahrhundert hinaufreichen, ist bekanntlich ebenso charakteristisch wie altehrwürdig, da sich dieselben ungeachtet mancher unabweisbar gewordenen Modifikationen, zu denen sich ihre regierenden Würdenträger freiwillig oder unfreiwillig nach und nach bequemt haben, im wesentlichen bis heute ihre ursprüngliche Selbstherrlichkeit und Eigenart zu wahren wussten, wie streitig auch deren Berechtigung und Wert in der Gegenwart vielen erscheinen mögen. In beiden Städten gruppiert und verteilt sich die akademische Thätigkeit in einer Anzahl unabhängig nebenund von einander wirkender, aber identische Lehrziele verfolgender sogenannter „Colleges" (25 in Oxford und 17 im Cambridge), grosse, sich aus bedeutenden fundierten, von alten Vermächtnissen herrührenden Einkünften erhaltende Stiftungen, von welchen jede gewissermassen eine selbständige Zunft bildet, deren von ihresgleichen erwählte Häupter und ältere, salarierte Genossen (fellows) ex officio oder durch Wahl Mitglieder des engeren oder weiteren Universitätsrats (wenn nicht von beiden) sind, welche über die gemeinsamen Angelegenheiten entscheiden. Diese Colleges, in welchen die Musensöhne (undergraduates) wohnen müssen und einer ziemlich gelinden Hausordnung, sowie in ihren häuslichen Vorbereitungen einer in der Regel äusserst nachlässig gehandhabten Aufsicht der dem betreffenden College speziell angehörenden Lehrer (tutors) unterworfen sind, ähneln in vielem den theologischen Stiften einiger deutschen Hochschulen, kontrastieren jedoch mit diesen sehr merklich durch den aristokratischen, reichen Mittel angepassten Zuschnitt ihrer Verwaltung und Einrichtungen; ihr konfessioneller Charakter, obschon nicht mehr so einseitig und unduldsam als in noch nicht allzu lang entschwundenen Zeiten, in welchen kein nicht anglikanischer Christ, geschweige denn ein Jude, an den staatlich anerkannten Bornen der Gelehrsamkeit in England promovieren konnte, ist immer noch ausgesprochen genug, um den gebildeten Fremden, der die Freiheit am ersten im Bereiche des Geistes sucht, mit ironischem Staunen zu erfüllen, und um so bedenklicher, weil der studierenden Jugend im Inlande kaum eine andere Wahl bleibt. Allein noch auffallender muss dem Ausländer der Umstand erscheinen, dass alle während der ersten zwei, meistens jedoch drei Studienjahre einen und denselben, in jedem College von dem durch dessen stimmfähige Mitglieder unter ihren eigenen Leuten ausgelesenen Lehrerpersonal getrennt vorgetragenen humanistischen Unterrichtskursus durchzumachen und an dessen Ende ein Examen zu bestehen haben, das ungefähr der Maturitätsprüfung unserer Gymnasien entspricht, bevor sie sich einer eigentlichen Wissenschaft widmen können; viel kostbare Zeit geht hierüber verloren, selbst nach Abzug des Jahres, um das der englische Student durchschnittlich jünger ist als der deutsche, wenn er als freshman (Fuchs) sein curriculum beginnt. Es erklärt sich diese Vorschrift namentlich daraus, dass humanoria und ihre höheren Potenzen Theologie und klassische Philologie, einschliesslich von Verskunst, überhaupt die pièces des résistance der gewöhnlichen britischen Universitätserziehung ausmachen und als Hauptfakultät unter der Bezeichnung arts (gleichbedeutend mit dem französischen belles-lettres) rangieren, mit deren einfachen Ehrendiplom, dem eines B A (bachelor of arts), sich die meisten begnügen (in Cambridge hat zwar die reine Mathematik eher den Vorzug und lockt jedenfalls durch die höchsten Preise und Auszeichnungen). Und zwar hängt dies unmittelbar mit der landläufigen Vorstellung zusammen, dass eine Hochschule hauptsächlich dazu bestimmt sei, die Erziehung der höheren und vermögenderen Stände zu vollenden und nebenbei Philologen und mehr noch Theologen eine Versorgung zu gewähren (denn die Lehrkörperschaften der Schwesterstädte besitzen die Patronats- und vielfältig auch Eigentumsrechte über eine Unzahl von teilweise sehr lukrativen Pfarrstellen und waren vormals fast ausschliesslich Brutstellen junger, von klassischem Wissen angehauchter Verkünder der Staatsreligion). Solches mag allerdings vielleicht in der Absicht der frommen Stifter der Vorzeit gelegen haben, heutzutage aber lässt sich vieles dagegen einwenden. Leider wird dieser Idee, die in der Universität einen beschränkten, vorwiegend ornamentalen und einem veralteten Kastengeiste sich

unterordnenden Endzweck erblickt und die strengeren, sowie universelleren wissenschaftlichen Aufgaben derselbem als nebensächlich erachtet, in Oxford und Cambridge noch zur Stunde von leitender Stelle viel zu sehr gehuldigt, mit dem Erfolg, dass trotz der Gegenanstrengungen einer aufgeklärteren kleinen Minorität das exklusive Gepräge des dortigen Lebens sich ziemlich unversehrt erhalten und die althergebrachten Methoden und Satzungen noch verhältnismässig unverwässert von fortschrittlichen und profanen, d. h. in diesem Falle plebejischen Neuerungen trimphieren. Hand in Hand hiermit geht die offizielle Aufmunterung zu gymnastischen Spielen und Kraftübungen (sports), wodurch im Physischen eine Annäherung an das Erziehungsideal der alten Griechen erzielt werden soll: an sich recht vernünftige Formen der Erholung und Gelegenheit gesunder athletischer Entwickelung, denen nur auf Kosten der wichtigeren Kopfarbeit gemeiniglich viel zu viel Zeit geschenkt wird und auf deren Rechnung manche verfehlte oder nutzlos vergendete Studentenlaufbahn gesetzt werden muss. Das Gesamtprogramm ermangelt nicht einer gewissen Mannigfaltigkeit insofern, als es neben der geistigen und physischen Ausbildung feineren Grades ferner die gesellschaftlichen Vorteile der privilegierten Klassen verspricht, welch letztere sogar darin besonders begünstigt werden, dass Adelige mehrere Semester früher zum Examen zugelassen werden als Bürgerliche, wogegen sie freilich für vieles höhere Taxen zu entrichten haben. Ebenso muss die höchste akademische Würde, die des Kanzlers, stets von einem Edelmann, wenn nicht Prinzen von Geblüt, bekleidet werden; dieselbe ist indessen lediglich ein Ehrenamt (in Oxford auf Lebenszeit, in Cambridge auf zwei oder mehr Jahre verliehen), die thatsächliche Exekutive und Leitung der Geschäfte liegt in den Händen eines Vizekanzlers. Soziale Erwägungen sind es denn auch, die weitaus die Mehrzahl gut situierter Eltern in England veranlassen, ihre Söhne nach Oxford oder Cambridge zu schicken, selbst wenn, wie in den meisten Fällen, diese weder die Absicht noch Lust haben, ein Brot- oder gar ein streng gelehrtes Studium aufzunehmen; dieselben sollen vielmehr einfach das überlieferte Deputat arts, d. h. allgemeine Bildung, erstreben, ganz besonders aber vornehme Bekanntschaften unter ihren hochgeborenen Kameraden, um daraus im späteren Leben allerlei Annehmlichkeiten und auch handgreiflichen Nutzen ziehen zu können; ganz abgesehen davon, dass ihnen die Matrikulation eo ipso den status eines Gentleman giebt, einerlei, was ihre Herkunft sein mag.

Vom weltmännischen Standpunkte lässt sich selbstverständlich kaum etwas hiergegen sagen; allein es liegt auf der Hand, dass eine derartige Sachlage weder den edleren und ernsteren Bestrebungen an den beiden Brennpunkten englischer Geisteskultur förderlich sein kann, noch deren Zugänglichkeit und Nützlichkeit für weitere Kreise erhöhen kann, letzteres schon nicht aus dem einzigen Grunde, dass solche Verhältnisse notwendigerweise die Wirkung haben müssen, den Aufenthalt daselbst kostspielig zu machen, was übrigens gerade zu gunsten grosspuriger Traditionen bei einem Volke spricht, das, Hoch wie Niedrig, von einem unüberwindlichen Misstrauen gegen das Billige in jederlei Gestalt befangen scheint. Das Miet-, Kost- und Unterrichtsgeld in den Colleges, sowie die Matrikulations- und sonstigen Gebühren sind zwar nicht übermässig hoch, doch immerhin ansehnlich, die Vorköstigung überdies nicht vollständig; eine Menge mehr oder minder obligate Ausgaben schwellen ausserdem die durchschnittliche jährliche Gesamtausgabe zu einer Summe an, die selbst im reichsten Lande der Erde keine allzu grosse Anzahl von Familienvätern für einen oder mehrere Söhne zu diesem Zwecke aufzuwenden gewillt und imstande ist, während für weniger Begüterte, wenngleich nach kontinentalen Begriffen schon Wohlhabende, die Summe beinahe unerschwinglich ist. Ungewöhnlich Begabte und Fleissige, die sich auf Schulen ein Stipendium errungen haben, können sich zwar damit nebst einem geringen Zuschuss oder zur Not auch ohne solchen durchschlagen, aber anderen mit bescheidenen Mitteln bleibt nichts übrig, als sich um Aufnahme unter gewissen Bedingungen und Beschränkungen in die Klasse der sizars oder servitors (so genannt, weil sie ehemals häusliche Dienste verrichten mussten) zu bewerben, die gegen geringes Entgelt — ein Teil fast umsonst — Obdach, Verpflegung und Unterricht in den betreffenden Colleges erhalten, aber, gesellschaftlich von ihren glücklicheren Kommilitonen gemieden und mit verächtlichem Mitleid behandelt, sich eine demütigende Sonderstellung gefallen lassen müssen. Die Ergebnisse des ganzen vielgepriesenen Systems können dem unbefangenen Beobachter schwerlich anders als von vielfach zweifelhaftem Wert erscheinen und werden durch nichts bezeichnender illustriert, als durch die fast klägliche Nebenrolle, welche die wirklichen, d. h. so titulierten Professoren spielen, nämlich diejenigen Lehrer, welche in keiner direkten Beziehung zum Lehrapparat der einzelnen Stifte stehen, meistens von der Krone (woher der Titel regius professor) ernannt, grösstenteils mittelmässig honoriert werden und doch das rein wissenschaftliche Element ausmachen, da sie alle höheren Spezialfächer, soweit diese vorhanden sind, vertreten. Zwar sind sie Mitglieder des regierenden oder beratenden akademischen Körpers, allein der Besuch ihrer Vorlesungen ist mit wenigen Ausnahmen nicht obligatorisch, um in der weitaus am meisten frequentierten arts-Fakultät zu promovieren; etwas besuchter sind die Hörsäle der Mediziner und Juristen, die sich aber dadurch einigermassen in den Schatten gestellt finden, dass in diesen Disziplinen in England der Hauptwert auf praktische Kenntnisse und Erfahrung gelegt wird, welche sich die jungen Leute mit Vorliebe in den Spitälern der Hauptstadt und in den Advokatenstuben des dortigen Temple-Viertels holen; in allem anderen — abgesehen von klassischer Philologie, Mathematik, samt etwas Philosophie und Physik, was alles unter die Rubrik „arts" gehört, sowie von Theologie und merkwürdigerweise Musik — ist überhaupt keine besondere Promotion möglich! — also in keinem der zahlreichen einzelnen Wissenszweige, die in die Kategorie der deutschen philosophischen Fakultät fallen; doch giebt es in Cambridge je eine jährliche Kollektivprüfung in Natur- und moralischen Wissenschaften (letztere umfassen spekulative Philosophie, neuere Geschichte, Nationalökonomie u. s. w.), deren Erfolg — und zwar in einer der beiden — gleichfalls zur Würde eines B A berechtigt. Diese (wenn man sie so definieren darf) freien Professuren sind eben die spätgeborenen Adoptivkinder der zwei alten Universitätsfamilien, deren ursprünglichem Organismus sie fremd waren und denen sie erst nach und nach von der Regierung, d. h. der öffentlichen Meinung, aufgedrungen wurden. Die Besetzung einiger Lehrstühle ist öfterem Wechsel durch periodische Neuwahl unterworfen. Der Löwenanteil des Einkommens, Einflusses, wie der Ehren fällt nach wie vor den „College Dons", d. h. den älteren Stiftungsbenefizianten, zu, allerdings auch derjenige der Lehrthätigkeit, in der sie sich übrigens keineswegs übernehmen, da sich viele hineinteilen und darin ablösen. Die politische Bedeutung der beiden repräsentativen Hochschulen Alt-Englands ist nicht unerheblich, denn dieselben entsenden je zwei Abgeordnete (die von Schottland bloss je einen) ins Parlament; es versteht sich nach allem Gesagten von selbst, dass ihre Gesinnung streng konservativ ist und ihre malerischen, imposanten Stiftungsgebäude zu den stärksten Bollwerken der Tory-Partei zählen; auch haben sich ihre Abgesandten selten des Verbrechens schuldig gemacht, beim Schmieden von Gesetzen, die den Stempel einer neueren, freisinnigeren Denkungsart tragen, allzu eifrig mitgeholfen zu haben. Mittelbar beherrscht ihre Geistessphäre ohne Zweifel vielmehr das öffentliche als das im engeren Sinne intellektuelle Leben der Nation, was am deutlichsten gerade in den gesetzgebenden Versammlungen des Landes zu Tage tritt, welche sich vornehmlich aus Männern zusammensetzen, deren zwar feine gesellschaftliche, jedoch im ganzen zu einseitig schöngeistige und, so zu sagen, stereotype Bildung aufs Unverkennbarste die gemeinsamen Quellen derselben bezeugt und von denen ein wachsender Bruchteil die dem nämlichen Boden entsprossenen Auswüchse des Doktrinarismus und leeren Redeschwalls verkörpert. Für die ungeheure Masse der meist in sorgenfreier, teilweise in opulenter Lebenslage befindlichen englischen Mittelklassen, soweit diese ein freilich durchschnittlich sehr oberflächliches Bedürfnis für geistige Interessen verspüren, sind Oxford und Cambridge lediglich von altersher hochgeehrte Namen, mit denen der Nationalstolz gelegentlich um sich wirft, ohne zu wissen, welch schwere öffentliche Verantwortlichkeit in unseren Tagen auf mit solch beträchtlichen Vorrechten ausgestatteten Anstalten lastet, und wie viel Erspriesslicheres und Vielseitigeres bei zweckdienlicherer und unparteiischerer Verwendung der zu Gebote stehenden Mittel geleistet werden könnte. Als eigentümlich und dabei

auch in den meisten Stücken für das ganze britische Schulwesen typisch verdient schliesslich die Art und Weise der Prüfungen flüchtig beschreibende Erwähnung; dieselben werden nämlich nicht von den Professoren und Lehrern der betreffenden Fächer, sondern von einer eigens dazu bestellten und öfters neugewählten Kommission vorgenommen, welche von jenen in der Regel nur wenige, manchmal keinen einzigen in sich schliesst und sich grösstenteils aus amtlosen, im Geruch aussergewöhnlicher Gelahrtheit stehenden fellows der Colleges rekrutiert — eine Einrichtung, die ihre Vorzüge hat. Diese Behörde verfährt indessen nach einem sehr anfechtbaren feststehenden Plan, dessen einzelne Themata den Examinanden schon lange zuvor so genau bekannt gegeben werden, dass es für einen Faulen oder Unfähigen, dessen Studienzeit im übrigen ein leeres Blatt zeigt, sehr wohl möglich ist, sich vor Thorschluss das so bequem spezifizierte und beschränkte Quantum Wissen hinreichend einpauken zu lassen, um bei etwas Glück bestehen zu können.

Das schottische höhere Lehrsystem gleicht in seinen Grundzügen dem deutschen, unterscheidet sich also vom englischen namentlich darin, dass die Studenten für sich wohnen dürfen und unter keiner häuslichen Zucht und Aufsicht stehen, sowie ferner dadurch, dass den Professoren (im Vergleich mit den Häuptern und Lehrern der bloss vereinzelt vorhandenen Stifte) der ihnen gebührende Platz, ja aber ein dominierender Einfluss eingeräumt wird. Dann sind die Kollegiengelder und Gebühren viel mässiger in Schottland, das Leben billiger und die ganze Atmosphäre der dortigen Hochschulen anspruchsloser und freier von Standesvorurteilen. Letzteren Umständen vor allem verdanken dieselben ihren populären nationalen Charakter und ihr weites Wirkungsfeld in einem armen und schwach bevölkerten Lande, in welchem selbst dem fast Mittellosen ein Studium nicht unerreichbar gemacht wird, wovon am klarsten die Thatsache zeugt, dass sich daselbst vier solche Institute mit einer Frequenz von zusammen an die 4000 Musensöhne blühend erhalten können. Die Schattenseite der schottischen Universitäten offenbart sich in der ungleichen, stellenweise durchaus unzulänglichen Besetzung der Fakultäten, von welchen es vier giebt (arts, Medizin, Theologia und Jurisprudenz) und wovon eigentlich nur die zwei ersteren angemessen und vollständig (Medizin in Edinburg vorzüglich) vertreten sind, während es die letztgenannte am schlechtesten ist und von den neueren philosophischen Nebendisziplinen die meisten ganz fehlen. Aber trotz der geringen Auswahl des Gebotenen wird im allgemeinen im nördlichen Schwesterland ernstlicher und mit bewussteren geistigen Zielen studiert als in den englischen Bildungssitzen. Die Verfassung ist an allen vier Orten jetzt nahezu die gleiche und im wesentlichen wenig verschieden von derjenigen von Oxford und Cambridge, d. h. vom Staat unabhängig, wie auch die Einkünfte. Die Krone ernennt die Inhaber von etwa der Hälfte der Lehrstühle. Zum Ehrenrektor wird stets ein namhafter Parteiführer des Tages von sämtlichen Studenten gewählt, wodurch diese ihr (gewöhnlich liberales) politisches Glaubensbekenntnis bethätigen.

Die ältere irische (protestantische) Universität ist in ihrer Konstitution dem englischen Muster nachgebildet; die neuere, dreiteilige, mehr dem schottischen, im letzteren Falle mit einigen zeitgemässen Modifikationen; auf der ersteren, die ein sehr vollständiges und bedeutende Anforderungen stellendes curriculum in der arts-Fakultät vorschreibt, werden auch nichtmatrikulierte Hospitanten zugelassen, doch nicht zur Promotion; die dritte, katholische, folgt dem überall bekannten Spezialtypus.

Französische Gymnasiasten in Deutschland.

Ein Pariser Korrespondent der „Vossischen Zeitung", Herr Friedrich Hermann, schreibt dem genannten Blatte:

Vor mehreren Jahren hat die französische Unterrichtsverwaltung beschlossen, alljährlich mehrere Zöglinge der Lyceen, welche die ersten Preise errungen, auf Staatskosten nach Deutschland zu schicken, um dort das letzte oder die zwei letzten Jahre der Gymnasialstudien abzumachen. Dieselben bleiben sechs Monate in derselben Stadt, besuchen deren Gymnasium, sind bei Privatleuten in Kost und Wohnung, leben überhaupt wie deutsche Gymnasiasten. Die öftere Aenderung des Aufenthaltes führt allerlei kleine Beschwerden und Nachteile mit sich. Aber dafür lernen die jungen Leute um so besser Deutschland kennen. Am Jahresabschluss muss jeder einen Bericht über seine Arbeiten und Beobachtungen dem Unterrichtsminister einsenden.

Die meisten jungen Leute sind sehr befriedigt über die Aufnahme und Behandlung, welche sie bei der Bevölkerung und ihren Mitschülern gefunden. Einige aber klagen, dass der Verkehr durch die politischen Ereignisse nicht ohne Unannehmlichkeiten und Schwierigkeiten sei. Aber alle bestätigen einstimmig, dass der deutsche Unterricht dem französischen überlegen sei. Besonders der mathematische Unterricht, bei dem das in Frankreich vielfach vernachlässigte Kopfrechnen sehr gepflegt wird, erscheint ihnen als vorzüglich und vollkommen. Der Turnunterricht wird sachgemäss erteilt und ist allen Zöglingen von Nutzen. Ebenso vorzüglich ist der Gesangunterricht, wobei alle diese jungen Berichterstatter sich weitläufig über die deutschen Lieder ergehen, die ihnen sehr gefallen.

Nun auch die Schattenseiten. Der Zeichenunterricht erfährt durchweg ein abschätziges Urteil, fast nur in Jena fanden ihn die Franzosen genügend. Die Art und Weise, wie die Lektionen aufgefasst werden, ist sehr mangelhaft und eintönig. Es wird zu viel auswendig gelernt, und die Lehrer achten nur darauf, dass das Gelernte richtig hergesagt wird, das Wie, die Betonung, sei ihnen Nebensache. Im übrigen fühlten sich die französischen Zöglinge mehrfach unangenehm berührt durch die Behandlung, welche den deutschen Zöglingen zuteil wird, die unter strenger Zucht stehen.

Dies ist das Hauptsächlichste dieser Berichte. Sie verdienen einige Beachtung, denn sie rühren von gereifteren jungen Leuten, den tüchtigsten französischen Gymnasiasten, her, welche schon dazu befähigt sind, praktische Vergleiche anzustellen. Bezüglich des Aufsagens, des Vortrages des Auswendiggelernten haben die jungen Franzosen Recht. In allen deutschen Schulen wird viel zu wenig Gewicht auf richtige, scharfe Aussprache, auf Betonung bei dem Vortrage gelegt. Deshalb haben oft Gebildete eine fehlerhafte Aussprache, verwechseln d mit t, b mit p, unterscheidet auch den Klang der Selbstlaute viel zu wenig. Doch dies ist ein Erbfehler, der unserer Sprache sehr schadet. Sonst wäre es gar nicht möglich gewesen, dass bis auf den heutigen Tag z. B. dasselbe Schriftzeichen e, für ein halbes Dutzend verschiedener Laute dienen muss. Sogar das doppelte e wird zur Bezeichnung ganz verschiedener Laute gebraucht, wie See, Meer und leer zur Genüge zeigen. Ist es nicht ein Beweis mangelhaften Sprachsinnes, dass wirklich die Rede davon sein konnte, das eh in verschiedenen Wörtern durch e zu ersetzen, obwohl durch dasselbe die verschiedene Aussprache wenigstens angedeutet wird? So z. B. in befehlen, lehren. Man betrachtet in diesen Wörtern das h nach e als Dehnungszeichen. Aber es hebt noch mehr die Verschiedenheit der Aussprache hervor. Man dehne das letzte e der beiden angeführten Wörter so viel man will, es kommt dabei das eh nicht heraus, welches sich in der vorhergehenden Silbe findet.

Den meisten Deutschen werden diese Mängel unserer Sprache erst durch Vergleich mit fremden Sprachen klar. Bei meinem letzten Besuche in Berlin hatte ich die Ehre, zu dem Abschiedessen eingeladen zu werden, welches der Verein „Presse" dem scheidenden, auch mir befreundeten Mitglied Dr. Guido Weiss zu Ehren veranstaltete. Von den vielen dabei gehaltenen Reden und Vorträgen zeichneten sich zwei durch schöne Aussprache und Betonung aus. Beide Vortragende wurden daher trotz schwacher Stimme aufs Beste von jedermann verstanden, ihre Reden wirkten. Mehrere andere Redner vermochten aber trotz stärkerer Stimmen nicht entfernt so verständlich und wirksam zu reden. Ich fand da meine alte Erfahrung bestätigt; die beiden guten Redner hatten sich viel mit fremden Sprachen beschäftigt, sprachen dieselben fertig, da sie längere Zeit im Auslande gelebt. Von denen mit ungenügender Aussprache und Vortrag hatte dagegen keiner diese Schule durchgemacht.

Wir rühmen uns gern unserer guten Schulen, der grossen Verbreitung der Volksbildung. Frankreich gilt, uns gegenüber, als zurück. Aber trotzdem wird auch der gewöhnliche Franzose, der nur bis zum 12., 13. Jahre die Schule besucht, sich nie solcher Verstösse schuldig machen, wie man sie in Deutschland häufig genug bei Gebildeten findet.

Eine fürstliche Stimme über die Unterrichtsfrage.

Aus dem reichen Inhalte des vielbesprochenen Buches des Herzogs Ernst von Gotha teilt die „Tägl. Rundschau" in ihrer Unterhaltungsbeilage eine Stelle mit, die wie die Rundschau sagt, von ganz besonders „aktuellem" Interesse ist, insofern sie für die so oft besprochene Schulfrage einen bemerkenswerten Beitrag liefert. Der Herzog schreibt auf Seite 19 bis 21 des vorliegenden ersten Bandes:

„Als unser Unterricht eine festere Gestalt zu nehmen begann, war unser Erzieher Florschütz in den meisten Gegenständen auch unser Lehrer und pflegte besonders die lateinische Sprache und Mathematik. Es scheint mir nicht ohne Interesse, einiger Besonderheiten unseres Unterrichts zu gedenken, welcher sich in vielen Punkten von den üblichen Einrichtungen der Mittelschulen unterschied.

Das Gymnasium illustre Casimirianum in Koburg erfreute sich zwar seit langer Zeit eines grossen Ansehens, aber wir wurden nach zwei Seiten hin anders geleitet, als es dem Lehrplan dieser Anstalt entsprach. Wir erhielten gar keinen griechischen Unterricht, wogegen uns Naturgeschichte, Chemie und Physik in einer Ausdehnung geläufig gemacht wurden, welche damals in Deutschland ganz ungewöhnlich war.

Ich vermag nicht mehr zu sagen, welchen Einflüssen und welchem Muster diese gedeihliche Abweichung von den damaligen Gymnasien zu danken war.

Florschütz wählte zu seinem Kollegen im Unterrichte der naturwissenschaftlichen Fächer einen sehr ausgezeichneten Mann. Professor Hassenstein, dessen Sohn nachmals mein vieljähriger Hausarzt wurde. In Mathematik unterrichtete uns der bekannte tüchtige Griess.

Die Anregung und das Verständnis für die Dinge der Natur und für die Fortschritte der Wissenschaft sind es nicht allein gewesen, was wir dieser ausgiebigen Berücksichtigung der realistischen Fächer beim Unterricht zu danken hatten. Die Naturwissenschaften haben etwas Befreiendes, und ich darf sagen, dass auch mir und meinem Bruder die Wirkungen dieser geistigen Befreiung nicht vorenthalten blieben. Wir wurden vorurteilsloser erzogen, als viele andere Prinzen. Der Obskurantismus hatte in keiner Gestalt jemals eine Gewalt über uns. Der Mangel an griechischem Unterricht wurde durch eine ausgebreitete Lektüre von Uebersetzungen oder Nachbildungen der klassischen Litteratur und durch sorgfältigen und ernsten Betrieb der neueren Sprachen ersetzt.

Von Hause aus waren wir, sozusagen, einsprachig aufgewachsen. Das Deutsche war wahrhaft unsere Muttersprache und beherrschte ausschliesslich die kindlichen Vorstellungen, ein Umstand, der bei keinem Menschen ohne Einfluss auf die spätere Entwickelung und Denkungsart bleibt.

Während die Franzosen der letzten Jahrhunderte einem bis zum äussersten getriebenen Kultus der Sprache bei der Erziehung ihrer vornehmen Kreise hingegeben waren, pflegte der deutsche Adel, wie in Bezug auf seine materiellen Interessen, so auch in Hinsicht seiner geistigen Entwickelung, in einem Strom von fremden Sprachvorstellungen aufzuwachsen.

Ich erhielt mit einem Bruder zusammen ohne Nachteil den französischen und englischen Sprachunterricht erst später, und es wurde durch Gründlichkeit und Uebung rasch ersetzt, was bei dem Mangel frühzeitiger Gewohnheit an dem etwaigen Vorteil einer aus der Kindheit stammenden Vertrautheit mit den modernen Sprachen abging. Auch wurde der Lateinunterricht soweit geführt, dass uns daraus nicht nur ein reicher Quell formaler Bildung floss, sondern auch eine gewisse Beherrschung des Lateinischen im Ausdruck eigen wurde.

Wir waren des Lateinischen auch für den mündlichen Gebrauch so mächtig, dass ich auf der Universität in lateinischer Sprache zu disputieren vermochte und hierin manchen von dem Gymnasium gekommenen Universitätsgenossen übertraf. Von meinem Bruder insbesondere darf man sagen, dass ihm schon frühzeitig eine recht eigentlich doktrinäre Art und Weise, alle Dinge zu behandeln, eigentümlich war. Er besass eine grosse Gewandtheit, die schwierigsten Themata in der Diskussion logisch zu ordnen und seine Ansichten, wenn sie auch gar nicht immer die richtigsten waren, mittels einer scharfen Dialektik zur Geltung zu bringen.

Es war jene geistige Anlage und Uebung, die ihm später oft eine grosse Ueberlegenheit über andere gab, und wovon charakteristisch der Kaiser Napoleon mir einmal sagte: „Il a l'esprit si juste qu'on a toujours peur d'entrer en discussion avec lui, il a toujours raison."

Unsere so gewonnene formale Bildung bewährte sich auch darin, dass uns bei manchen öffentlichen Gelegenheiten später das frei gesprochene Wort wohl zu Gebote stand."

Ein Brief des Astronomen Bessel über das höhere Schulwesen.[1])

Schon lange habe ich gewünscht, Ew. Excellenz einen Gedanken vorzulegen, dessen Ausführung mir von jeher sehr wünschenswert erschienen ist, und welche auch, wenn ich nicht irre, jetzt allgemeiner als früher, für möglich gehalten wird; einen Gedanken, der weder von mir ausgegangen ist, noch um dessen ersten Versuch es sich handelt; den auch Ew. Excellenz eben so genau kennt, als er vorgetragen werden kann. Dieses letztere ist der Grund, weshalb ich nie gewagt habe, Ew. Excellenz damit zu unterhalten. Allein eine zufällig vorkommende Veranlassung trifft mit Ihrem Landaufenthalt zusammen, der wohl eher ein halbes Stündchen, welches zu tieferem Nachdenken nicht geeignet ist, hervorbringen und deshalb zum Durchlesen eines wenn auch nichts Neues enthaltenden Briefes verwandt werden mag. Dieses bitte ich Ew. Excellenz zu meiner Entschuldigung gelten zu lassen, wenn mein überflüssiges Schreiben noch dazu zu ungelegener Zeit kommen sollte.

Es handelt sich um die Ansicht des Schulunterrichtes, „dass er durch Bildung des Geistes das innere Glück vermehren sollte. Dass auch Ew. Excellenz von dieser Seite wirken, darüber bleibt mir kein Zweifel, denn ich glaube nicht zu irren, wenn ich auch denjenigen Massregeln, welche unmittelbar das äussere Wohl berühren, als auch einen höheren, unzweideutigeren Zweck gerichtet ansehe.

Diese Bildung des Geistes kann durch jedes ernstliche wissenschaftliche Studium erlangt werden. Die Philologen, soweit sie es wirklich sind, besitzen sie; allein der Grund der Behauptung, dass sie nur auf dem von ihnen betretenen Wege, d. i. durch das Studium der griechischen und lateinischen Sprache, gefunden werden könne, ist nicht erwiesen und kann bezweifelt werden. Sie behaupten mit der Ueberzeugung der Wahrheit, und die Schulmänner mit ihnen, dass wir unsere Bildung den Alten verdanken; allein so wahr dieses für die Philologen ist, so unwahr ist es für andere, denn die Griechen könnten in den Dingen, welche sie lernten und jetzt lehren, insofern dieselben einer Fortbildung fähig sind, Hundertmal mehr von uns lernen, als wir von ihnen. Ich meine im grossen Reiche der Wahrheit — der Mathematik, und im ebenso grossen Reiche der Beobachtung — der Natur.

Wollen die Verteidiger der jetzt üblichen Art des Schulunterrichts sich ihrem Vorbilde ganz anschliessen, so müssen sie nicht die Sprache, sondern die Sachen lehren, womit die Griechen sich beschäftigten, sie werden dann selbst sich nicht an die von den Griechen errichtete Grenze binden wollen. Dieses würde sie aber gerade zu dem führen, was sie nicht wollen. Also die Bildung der Griechen soll erlangt werden, aber auf einem andern Wege, durch griechische und lateinische Sprache. Dieses ist ein Nachhalt aus der Zeit, wo wir in den Wissenschaften noch nicht wieder so weit gekommen waren, als die Griechen; bei verändertem Verhältnisse musste gezeigt werden, dass eine Aenderung dennoch nachteilig ist.

Die Stimme der Zeit will mehr als griechisch und lateinisch, und es ist vorauszusehen, dass diese Forderung sich mit dem Laufe der Zeit verstärken wird. Die Schulmänner sind ihr nachzugeben gezwungen worden: sie haben dem Griechischen und Lateinischen etwas Mathematik zugesellt. Ob es ihnen Ernst damit war, oder es nur geschah, um dem Drange soweit nachzugeben, dass ein Schein erzeugt, die lateinische und griechische Schule aber gerettet wurde, kann man beurteilen, wenn

[1]) Aus den Papieren des Ministers und Burggrafen von Marienburg, Theodor von Schön. Berlin 1876. Franz Duncker. IV. S. 468 u. ff.

man der bessern Rolle der Sprachen auf den Schulen mit der wirklich traurigen der Wissenschaften vergleicht. — Es lässt sich in der That beides nicht vereinigen: unsere lateinischen Schulen können ebensowenig wissenschaftliche werden, als durch diese etwas anderes erlangt werden kann, als ein Wechsel der Rollen. Einseitigkeit muss immer bleiben, aber sie ist verschiedener Art. So viele gute und schlechte Schriften das Altertum uns auch hinterlassen haben mag, so vielfältig auch sein mag, was man daraus hervorsuchen kann — so sind Natur und Mathematik doch unendlich viel reicher; so dass die Benennung Einseitigkeit für beide einen verschiedenen Sinn erhält.

Vielleicht im Gefühl eines zu grossen Missverhältnisses zwischen beiden haben die Schulmänner gesagt, dass sie den Sprachunterricht als Bildungsmittel für den Verstand angesehen wissen wollen. Dieses ist er wirklich; allein es wird dadurch jedem andern Unterrichtsgegenstande gleiches Recht eingeräumt. Wenn daher ein Vorzug der Sprachen stattfinden soll, so kann dieses nur dadurch geschehen, dass die jetzigen Schulmänner, indem sie die Sprachen besser kennen als anderes, mehr daraus zu ziehen wissen.

Doch zeigt die Erfahrung, dass ein Entlassener der Schulen nur in sehr seltenen Fällen so weit gebracht werden kann, dass er den Aeschylus so gern zur Hand nehme, wie den Shakespeare oder Walter Scott. Hieraus folgt, dass die Schwierigkeit der Sprache nicht besiegt wird: das, was in der Sprache gesagt ist, bleibt verschlossen, weil der Leser immer zu der Sprache zurückgewiesen wird. Dieses fortwährende Zurückweisen ermüdet alle und hemmt ihre Geistesthätigkeit und Bildung mit Ausnahme derer, welchen die Sprache selbst Zweck wird. Allen anderen wären mehr Früchte derselben Anstrengung zu wünschen, Früchte, deren Genuss zu weiteren Anstrengungen reizt und den Zweck des Unterrichts fortwährend vollständiger erscheinen lässt. Wird dem Lernenden die Natur eröffnet und ihm die Mathematik zur Führerin mitgegeben, so ist nicht abzusehen, wo er unfreundlich zurückgewiesen werden könnte.

Die Griechen haben so gelernt, sie haben nicht etwa das Indische so gelehrt, wie wir das Griechische. Die Franzosen sind in neuerer Zeit denselben Weg gegangen. Auch bei uns soll so was im Werke sein.

Allein es stehen grosse Schwierigkeiten im Wege, welche die Einführung von wissenschaftlichen Schulen neben den Sprachschulen vielleicht noch lange verhindern werden. Drei Schwierigkeiten scheinen die hauptsächlichsten zu sein, ich werde mit dem, was ich zu ihrer Beseitigung zu sagen weiss, anführen.

1. Wir haben keine Lehrer wie Plato, wie Lagrange. Diese Schwierigkeit ist die grösste; sie kann nicht allgemein überstiegen werden, zumal nicht am Anfange, wo tüchtige Einsichten in die Mathematik und Physik noch das Eigentum Einzelner sind. Da man dem ungeachtet einmal anfangen muss, so kann es nur da geschehen, wo einige Lehrer von Fähigkeit zusammentreffen oder zusammengezogen werden können. In Königsberg sind gegenwärtig drei jüngere Leute, welche mir ganz und selbst ausgezeichnet tüchtig erscheinen. Dieser glückliche Umstand ist die Hauptsache meines Schreibens.

2. Die Einrichtung und Stellung einer solche Schule. Sie muss die Wissenschaften zur Hauptsache machen, das Lateinische aber in dieselbe untergeordnete Stelle treten lassen, welche auf unseren jetzigen Schulen jenen eingeräumt wird; ein Buch in dieser Sprache muss gelesen werden können, weil viel Gutes lateinisch geschrieben ist und ferner geschrieben werden muss, damit es in allen Ländern Europas gelesen werden könne. Sie muss mit unseren jetzigen Schulen wenigstens gleich stehen, ebensogut zur Universität entlassen, in vielen Fällen den Besuch derselben unnötig machen: Sie muss nur Schüler von reiferem Alter, vielleicht von 12 Jahren aufnehmen, diese in der Regel bis zum 20. Jahre behalten und während dieser Zeit die Kontrolle über die Beschäftigungen ausüben, welche die Universität entbehrt.

3. Das Vorurteil des Publikums gegen eine Neuerung dieser Art. Dagegen ist Geduld das einzige Mittel. In den ersten 10 Jahren wird die Schule das Vorurteil nicht besiegen, zumal da es von den jetzigen Schulmännern mit Ueberzeugung genährt werden wird.

Wenn diese Schwierigkeiten allgemein gehoben werden könnten, so möchte der Erfolg gross sein, der Anfang einer neuen Periode für das Glück des Volkes. Später wird alles leichter werden, zumal da man dann einen Teil unserer jetzigen Schulen würde aufheben können. Allein die Schwierigkeiten scheinen mir so gross, dass ich nur einen ferneren Wunsch ausgesprochen zu haben glaube.

Dem sei indessen wie ihm wolle; wenn richtig ist, was ich auszuführen gesucht habe, so habe ich dadurch die Rechtfertigung gegen Ew. Exzellenz, sowie auch die Hoffnung, dass über kurz oder lang die Wissenschaft des Himmels und der Erde in das Leben des Volkes treten wird, und dass dereinst Fehler gegen den Euklid, oder falsche Ansichten der Natur, ebenso bezeichnende Andeutungen mangelnder Bildung sein werden als jetzt ein falscher Kasus.

Noch einmal bitte ich Ew. Exzellenz um Entschuldigung meiner Ergiessung ohne sichtbare Veranlassung, welche jedoch in Verbindung steht mit der hohen Verehrung, womit ich verharre.

Königsberg, den 25. September 1828.

Ew. Exzellenz

gehorsamster Diener
F. W. Bessel.

Kant über die Wertschätzung des klassischen Altertums.

In dem 9. Abschnitt der Einleitung seiner Logik bespricht Kant auch die Vorurteile und sagt dabei über das klassische Altertum folgendes: „Hier ist das Vorurteil des Altertums eines der bedeutendsten. Wir haben zwar allerdings Grund, vom Altertum günstig zu urteilen; aber das ist nur ein Grund zu einer gemässigten Achtung, deren Grenzen wir nur zu oft dadurch überschreiten, dass wir die Alten zu Schatzmeistern der Erkenntnis und der Wissenschaft machen, den relativen Wert ihrer Schriften zu einem absoluten erheben und ihrer Leitung uns blindlings anvertrauen. Die Alten so übermässig schätzen, heisst: den Verstand in seine Kinderjahre zurückführen und den Gebrauch des selbsteigenen Talentes vernachlässigen. Auch würden wir uns sehr irren, wenn wir glauben, dass alle aus dem Altertum so klassisch geschrieben hätten, wie die, deren Schriften bis auf uns gekommen sind. Da nämlich die Zeit alles sichtet und nur das sich erhält, was einen inneren Wert hat, so dürfen wir nicht ohne Grund annehmen, dass wir nur die besten Schriften der Alten besitzen. Es giebt mehrere Ursachen, durch die das Vorurteil des Altertums erzeugt und unterhalten wird. Wenn etwas die Erwartung nach einer allgemeinen Regel übertrifft, so verwundert man sich anfangs darüber, und diese Verwunderung geht sodann in Bewunderung über. Dieses ist der Fall mit den Alten, wenn man bei ihnen etwas findet, was man in Rücksicht auf die Zeitumstände, unter welchen sie lebten, nicht suchte. Eine andere Ursache liegt in dem Umstande, dass die Kenntnis von den Alten und dem Altertum eine Gelehrsamkeit und Belesenheit erweist, die sich immer Achtung erwirbt, so gemein und unbedeutend die Sachen an sich sein mögen, die man aus dem Studium der Alten geschöpft hat. Eine dritte Ursache ist die Dankbarkeit, die wir den Alten dafür schuldig sind, dass sie uns die Bahn zu vielen Kenntnissen gebrochen. Es scheint billig zu sein, ihnen dafür eine besondere Hochachtung zu beweisen, deren Mass wir aber oft überschreiten. Eine vierte Ursache ist endlich zu suchen in einem gewissen Neide gegen die Zeitgenossen. Wer es mit den Neueren nicht aufnehmen kann, preise auf Unkosten derselben die Alten hoch, damit sich die Neueren nicht über ihn erheben können."

Korrespondenzen und kleinere Mitteilungen.

± **Lübeck.** (Oberlehrerverein.) Nach dem Vorgange des theologischen, des juristischen und des medizinischen Vereins hat sich hier vor kurzem auch ein Oberlehrerverein gebildet. Zweck desselben ist die Pflege der Kollegialität unter den Mitgliedern und die Besprechung und Förderung aller gemeinsamen Angelegenheiten. Die Mitgliedschaft beschränkt sich auf die festangestellten akademisch gebildeten Lehren an den hiesigen höheren Staatsschulen.

× **Dresden.** (Handfertigkeits-Ausstellung.) Nach dem Wunsche und unter unmittelbarer Mitwirkung des kgl. sächs. Kultusministeriums soll eine Handfertigkeitsausstellung in Dresden veranstaltet werden, für welche folgende Grundsätze gelten sollen:

1. Die Ausstellung soll den dermaligen Stand der Handfertigkeitsbestrebungen im Königreiche Sachsen veranschaulichen.

2. Die Ausstellung soll nach den Orten, Anstalten und Werkstätten, aus denen die Ausstellungsgegenstände stammen, geordnet werden. Innerhalb dieser Gruppen soll die Ordnung nach dem Arbeitsmaterial (Pappe, Holz, Metall u. dergl.), nach Schüler- und Lehrerarbeiten, einzelnen Modellen oder Lehrgängen, gezeichneten Vorlagen, Werkzeugen und Fachschriften stattfinden, die der Schülerarbeiten nach den Arbeitsstufen vom Leichteren zum Schwereren aufsteigend.

3. Für die Ausstellung ist der Monat Januar 1888 und ein Saal in Dresden ausersehen, welcher vom kgl. Kultusministerium erst noch ausgewählt werden wird. Nähere Bestimmungen hierüber bleiben vorbehalten. — Die Ausstellung ist zunächst für die Mitglieder der Ständeversammlung bestimmt, soll aber einige Tage hindurch für jedermann unentgeltlich zugänglich sein.

4. Wer ausstellen will, möge dies dem Vorstand des „Gemeinnützigen Vereins in Dresden anzeigen und zugleich angeben, wieviel Raum er beansprucht oder wie gross die Anzahl der auszustellenden Gegenstände ist. Die Ausstellungsgegenstände sind unter Beigebung eines genauen Verzeichnisses an Herrn Bürgerschuldirektor Kunath, VII. Bürgerschule, Ammonstrasse 10, Dresden-A, portofrei einzusenden. Nur für solche Gegenstände, welche bis Sonnabend den 28. Januar 1888 eingehen (der Eisenbahn zu übergeben bis zum 25. Januar), kann die Berücksichtigung bei der Ausstellung zugesichert werden. Frühere Einsendung ist zulässig und erwünscht. Die Rücksendung der Ausstellungsgegenstände erfolgt frei durch die Eisenbahn; Wünsche der Aussteller werden dabei, soweit thunlich, Berücksichtigung finden. Sollte der Ausstellungsraum nicht ausreichend sein, um alle eingesandten Gegenstände in geeigneter Weise auszustellen, so bleibt vorbehalten, unter Vernehmung mit den Ausstellern eine Auswahl zu treffen.

5. Den Besuchern der Ausstellung wird eine gedruckte Erläuterung eingehändigt, welche den Gesamtplan der Ausstellung nebst Angaben über die Aussteller und über die Verfertiger der ausgestellten Gegenstände wiedergiebt. Bei den Letzteren wird unterschieden werden zwischen Schüler- und Lehrerarbeiten. Bei Schülerarbeiten sind das Alter und die Dauer der Ausbildung der Schüler anzugeben, nach Befinden auch die Schule, der sie angehören, nicht die Namen. Bei Lehrerarbeiten sollen, wenn gewünscht, der Name des Verfertigers und dessen berufliche Stellung angegeben werden. Die einzelnen Ausstellungsgruppen und Ausstellungsgegenstände können die in der Erläuterung aufgenommenen näheren Bezeichnungen ebenfalls erhalten. Die Aussteller werden ersucht, die Erläuterungspunkte, welche sie berücksichtigt zu sehen wünschen, einige Tage vor der Einsendung der Gegenstände Herrn Bürgerschuldirektor Kunath mitzuteilen.

6. Kosten sollen den Ausstellern durch die Ausstellung nicht entstehen; es ist nicht unwahrscheinlich, dass auswärtigen Ausstellern, sofern sie sich an die vorstehenden Bestimmungen halten, sogar die Gebühren für Beförderung der Ausstellungsgegenstände nach hier werden erstattet werden können.

Alle Freunde der Handfertigkeit in Sachsen werden ersucht, sich an dieser Ausstellung zu beteiligen. Insbesondere werden gewiss diejenigen Lehrer, Vereine und Anstalten, welche Beihilfen durch das kgl. Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts verwilligt erhielten, gern und freudig diese Gelegenheit ergreifen, durch Beteiligung an der Ausstellung der guten Sache zu dienen.

= **Karlsruhe.** (Verein neusprachlicher Lehrer.) Nachtragend mag an dieser Stelle berichtet werden — sagt der „Badische Landesbote — dass sich in unserer Stadt vor kurzer Zeit ein Verein neusprachlicher Lehrer gebildet hat (im Anschluss an die zahlreichen, bereits in Deutschland bestehenden Neuphilologenverbände). Unter der eben so gewandten als umsichtigen Leitung des Herrn Professor W. Stocker vom Realgymnasium haben in den Monaten November und Dezember vor. J. bereits die zwei ersten Sitzungen des Vereins stattgefunden, die von den Fachgenossen zahlreich besucht waren; dabei sei noch bemerkt, dass die Mitgliedschaft ebensowohl den Lehrern mit akademischer Vorbildung, wie anderen an Staats- und Privatschulen wirkenden Lehrkräften offen gehalten ist. — In einem anziehenden Vortrage sprach zunächst Dr. Fath (Prinzessin Wilhelm-Stift) über seine Erfahrungen und Erlebnisse während eines Ferienaufenthaltes in London; seine Mitteilungen bezogen sich ebensowohl auf Sprache, Aussprache und Schulwesen, wie auf Land und Leute im allgemeinen. Der Gedanke, dass der neusprachliche Unterricht an der Schule seine Aufmerksamkeit ganz besonders auch auf das Hören und Verstehen einer Sprache richten müsse, ist ebenso zutreffend, als längst bei verständigen Schulmännern allgemein anerkannt, so dass in dieser Hinsicht von einem besonderen Verdienst irgend einer neuen Methode nicht die Rede sein kann. In lehrreicher und lichtvoller Ausführung berichtete Herr Oberschulrat Dr. v. Sallwürk bei der zweiten Sitzung über die Reform der deutschen Satzlehre nach den Schriften des Berliner Gymnasialdirektors F. Kern. Wenn man auch den Eindruck hat, dass die neu vorgeschlagenen grammatischen Definitionen vielfach nach den Ausnahmefällen sich richten, statt wie es sonst überall im Leben und in der Wissenschaft gebräuchlich ist, nach dem, was vorwiegend und allgemein Gebrauch und Regel ist, so mögen doch für den Sprachphilosophen aus den genannten Vorschlägen sich manche neue Gesichtspunkte ergeben. Dass für die schulgemässe Behandlung der Grammatik wenig Nutzen daraus erwachsen kann, geht schon aus dem Umstande hervor, dass gegen Kerns Anschauungsweise von seiten hochbefähigter, durchaus ebenbürtiger Fachgenossen wohlbegründeter Widerspruch erhoben worden ist. Nicht minder bedeutungsvoll ist aber auch die Thatsache, dass von den zahllosen seither erschienenen Schulgrammatiken anderer Verfasser nicht eine einzige bekannt geworden, die sich entschieden auf die Seite des Neuerers gestellt hätte. So wird denn voraussichtlich diese Reform auf engere Kreise von Fachgelehrten beschränkt bleiben, was vielleicht im Interesse der Sache auch besser ist. Wenn in einer so wichtigen Frage nicht die Schulmänner und Fachgenossen aller Länder deutscher Zunge berücksichtigt werden, so wird es gehen wie bei der Orthographie, dass nämlich statt grösserer Einheit zum grossen Unheil des Schulunterrichts die kläglichste Zerfahrenheit und Verwirrung entsteht. Die anregenden lebhaften Besprechungen, welche sich an beide Vorträge anschlossen, sind der beste Beweis, wie der Verein selbst einem wirklich gefühlten Bedürfnis der Annäherung und Sammlung der Kräfte entspricht. Je mehr auch im Lehrerstande der Nutzen einer freien Diskussion über wissenschaftliche und praktische Fragen anerkannt wird, je mehr auch auf diesem Gebiete, wie es längst auf allen anderen der Fall ist, jede unabhängige, wohlbegründete Meinungsäusserung als solche geachtet und berücksichtigt wird, um so erfreulicher werden die Resultate solcher Zusammenkünfte sein. Von diesem Standpunkt aus ist daher dem Verein aufrichtigst Glück und wachsendes Gedeihen zu wünschen.

X. **Athen.** (Aufführung des Philoktetes.) Die herbeigesehnte Vorstellung des Sophokleischen „Philoktetes", die der hiesige Lehrer-Verein zu Gunsten der Errichtung einer Volksbibliothek veranstaltete, fand am 3. Oktober unter grossem Andrange des kunstsinnigen Publikums statt, das alle Räume unseres Theaters dicht besetzte und dem Werke eine begeisterte Aufnahme bereitete. „Philoktetes" ist, wie bekannt, das einfachste aber auch gleichzeitig erhabenste Werk des grossen vortrefflichsten, nach Aristophanes mit Honig ganz bestrichenen Dichters Sophokles. Der Wert des Stückes besteht in der naturgetreuen Entfaltung der Charaktere und in dem Milden und Anmutvollen der Dichtung. Warm vom Herzen strömender Beifall, der wie heller Sieg klang, rauschte bei jeder sich darbietenden Gelegenheit nieder. Es war ein Freuden- und Triumphabend für den Komponisten der Chöre, Herrn Dr. Bender, der von jetzt ab sehr beliebt in Griechenland wird. Die Aufführung war — ungeachtet der kurzen Zeit, welche den Darstellern, meistens jungen Studenten, zur Einübung gegeben wurde — eine vorzügliche. Herr Lekanides feierte als „Philoktetes" einen glänzenden Triumph, Herr Bryzakis stand ihm als „Odysseus" würdig zur Seite. Auch Papandreon als „Herakles", Poulpakidis als „Kaufmann" und Papadopoulos als „Chorführer" ergänzten das Ensemble in glanzvoller Weise. „Neoptolemos" hat recht gut gefallen durch sein sympathisches und jugendliches Auftreten; der „Chorführer" zeichnete sich an Klarheit und Wohllaut der Stimme aus; „Philoktetes" durch den Wohlklang des Vortrags und das glückliche Durchführen einiger Stellen. Die Tragödie war vortrefflich studiert, in allen Teilen sorgfältig herausgearbeitet. Chor und Orchester leisteten unter der genialen Leitung des Direktors v. Geidenberger, der die Partitur persönlich einstudierte, ganz unvergleichbares. Von den Chören wurden sehr wenige Teile gesungen, das Uebrige hatte man geredet mit leichter Begleitung des Orchesters. Die komponierten Teile waren das Gebet an Kybele, der Chorgesang über Ixion, die Strophe an den Schlaf und die Exodos. Die Musik von Dr. Bender war grossartig, harmonisch und imponierend, sie hatte einen ungewöhnlich günstigen Eindruck auf alle Zuhörer gemacht. Der Chor trug dieselbe recht korrekt vor. Darsteller und Chorenten wurden, so oft eine bedeutungsvolle Rede, eine erhabene dichterische Idee ausgesprochen, oder ein Chorgesang vollkommen ausgeführt, nach jedem Aktschluss wiederholt mit Enthusiasmus hervorgejubelt. Der Athener Lehrer-Verein und besonders dessen Präsident Prof. Galanis, der mit feinfühligem Kunstsinn „Philoktetes" zur Aufführung gelangen liess, verdient für die stimmungsvolle Totalwirkung, welche er mit dem effektvollen Szenerie-Arrangement zu erzielen wusste, uneingeschränktes Lob.

Bücherschau.

Lehr- und Lesebuch der englischen Sprache nach der Anschauungsmethode von Dr. J. Lehmann. XII u. 295 S. 8. Mannheim 1886. J. Bensheimer.

Englisches Lesebuch für den Schul- und Privatunterricht nebst einer Sammlung zusammenhängender Uebungsaufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Englische von Ernst Lehmann. 370 S. 8. Mannheim 1886. J. Bensheimer.

Der Verfasser der beiden vorliegenden Werke, von denen das erste Grammatik und Lesebuch zugleich ist, während das zweite als Lektüre neben jeder Grammatik gebraucht werden kann, gehen von der Anschauung aus und führen den zuerst von Herder ausgesprochenen Grundsatz: „die Grammatik aus der Sprache und nicht umgekehrt zu lehren", praktisch durch. Die Methode ist zwar an und für sich nicht neu, denn sie baut diejenige Jacotots, Robertsons, Seidenstückers u. s. w. nur weiter aus, aber indem sie von allen ihren Vorgängern das Beste herausnimmt, gelangt sie zu einer Vollkommenheit, die dem einzelnen derselben abgeht. Nach einem ausserordentlich übersichtlichen, nur eine einzige Seite füllenden „Schlüssel zur Aussprache", — die in andern Grammatiken oft ganze Druckbogen füllt und dabei absolut gar nichts nützt — wird der Schüler sofort mitten in den Stoff hineingestellt und Lesen, Uebersetzen, Fragen und Antworten wechselt mit einander ab; die grammatischen Regeln, die sich dabei ergeben, muss der Lehrer aus dem Stoff entwickeln. Dieser ist sehr reichhaltig gegeben, fast zu reichhaltig, um ihn in Schulen, die dem englischen Unterricht nur drei bis 4 Stunden wöchentlich widmen können, zu bewältigen. Der letztere Umstand ist auch vielleicht die Ursache, dass die Lehmannschen Lehrbücher bisher am häufigsten in solchen Anstalten gebraucht wurden, die dem Unterricht im Englischen eine grössere Stundenzahl zuwenden können. Wir selbst haben jahrelang die Bücher bei Privatunterricht, auch in Privatschulen bei vier wöchentlichen Stunden, benutzt und immer die besten Resultate erzielt, wenigstens weit bessere, als wenn die Schüler nach der alten Methode jahrelang konjugierten und deklamierten und sich den Kopf mit spitzfindigen Regeln über den Konjunktiv zerbrochen hatten. Bei dem allgemeinen Bestreben der Jetztzeit, sich von der alten scholastisch-philologischen Gymnasialmethode, die vor lauter Regeln nicht zum Genuss der Sprache gelangt, zu emanzipieren, dürften die Lehmannschen Lehrbücher gute Dienste leisten. Dr. A.

Anfangsgründe der Physik für den Unterricht in den oberen Klassen der Gymnasien und Realschulen, sowie zur Selbsterlernung von Karl Koppe. 17. Auflage bearbeitet von Dr. H. Koppe. Mit 359 in den Text eingedruckten Holzschnitten. Essen 1888, G. D. Bädeker. 458 S. 4,20 Mk. — Seit 1848 sind von diesem trefflichen Lehrbuche 17 Auflagen erschienen. Die letzte Bearbeitung ist eine dem heutigen Stande der Wissenschaft entsprechende, die Lehre von dem Elektromagnetismus ist ausführlicher behandelt, das dynamoelektrische Prinzip ist seiner Bedeutung gemäss stärker hervorgehoben worden, die Lehre vom Schall, Licht und der Wärme ist erweitert, die Zahl der Abbildungen ist grösser und besser gegeben. Mit besonderer Freude werden die Lehrer der Physik diese neue Auflage begrüssen. Dr. F. R.

Der französische Unterricht auf den Gymnasien. Eine Reformschrift von Dr. K. Foth, Leipzig 1887. Gustav Fock. — Verfasser setzt sein Streben ein, um dem Französisch, einem Unterrichtsgegenstande, der an deutschen Gymnasien gelehrt wird, eine lehrbare Existenz zu schaffen. So wie er jetzt ist, sagt er, kann er nicht leben und nicht sterben. Verfasser begnügt sich für den französischen Unterricht mit den Brosamen, die die älteren Geschlechter übrig lassen, verlangt aber, dass, da er nun einmal da ist und existiert, er auch die Mittel zu einer auskömmlichen Existenz erhalte; Verfasser verlangt, dass ihm etwas mehr Zeit als bisher gewidmet wird, damit er nicht siech und krank bleibe sein Leben lang, dass er nicht bloss vegetiere, sondern auch lebe, dass der gegenwärtige Zustand, wo der französische Unterricht am Gymnasium von dem Schüler geringschätzig behandelt, von dem Lehrer als freudlose, aber mühevolle Arbeit empfunden wird, geändert werde in einen Zustand, bei dem der Schüler etwas lernen und der Lehrer etwas Freude haben kann. In welcher Weise der Verfasser seine Aufgabe zu lösen sucht, davon zeugt die in voriger Nummer zum Abdruck gebrachte Abhandlung über Aufgabe und Ziele des französischen Unterrichts. Mit Verständnis und Liebe hat Verfasser seine Aufgabe verfolgt und eine Beherzigung seiner Mahnung würde recht zu wünschen sein.

—hn.

Vorschule der Geometrie von Prof. Kössler. 5. und 6. verb. Aufl. Mit 47 in den Text gedruckten Holzschnitten. Halle a. S. 1887. L. Nebert. — Die Vorschule besteht aus zwei Teilen: der Formenlehre und der Konstruktionslehre. Die Formenlehre enthält die üblichen Definitionen aus der Planimetrie, der zweite Teil die sog. Elementar-Konstruktionen. In knapper Form bringt das Heftchen doch den geeigneten Lehrstoff. —M.

Personenstand.

Mitteilungen über den Personenstand erbitten wir uns baldigst direkt zugehen zu lassen, um ein recht befriedigendes Gedeihen dieser Abteilung erzielen zu können.

Ernannt:

Die bisherigen kommissarischen Kreis-Schulinspektoren Gymn.-Lehrer Skrzeczka zu Soldau, Gymn.-Oberlehrer Zopf zu Dtsch. Eylau, Gymn.-Lehrer Grubel zu Kulmsee, Rektor Dr. Quehl zu Strasburg in Westpr., Progymn.-Lehrer Lierse zu Lessen in Westpr., Lehrer Battig zu Birnbaum und Gymn.-Lehrer Brüggemann zu Tremessen sind definitiv zu Kreis-Schulinspektoren ernannt.

Orden verliehen:

Roter Adler-O. 4. K.: Dr. Zorn, ordentl. Prof. a. d. Universität Königsberg i. Pr., z. Z. Prorektor der Universität und Dr. Viertel, Gymn.-Direktor zu Gumbinnen.

Gestorben:

Die Oberlehrer Prof. Kopetsch am Gymn. zu Lyck, Dzialas am Johannes-Gymn. zu Breslau.

Offene Lehrerstellen.

Auf mehrfachen Wunsch gestatten wir für **stellesuchende** Lehrer ein Abonnement auf je 6 Nummern der Zeitung für das höhere Unterrichtswesen gegen 1,50 Mark pran. Das Abonnement kann jederzeit beginnen. Die Versendung der Nummern findet frankiert unter Streifband statt. Siegismund & Volkening.

Düsseldorf. L. a. Realgymnasium. Fakultas für Latein, Griechisch und Französisch. 1800 M. Meld. bis 20. Januar an Dir. Dr. Matthias.

Luckenwalde. Rektor z. 1. April. 2400 M. Meld. sof. a. d. Magistrat.

Redakteur Dr. H. A. Weiske. Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig. Druck von Ramm & Seemann in Leipzig

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands.

Erscheint: jeden Freitag. Inserate die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum **25 Pf.** Beilagegebühren nach vorheriger Verständigung.

Ein unabhängiges Organ zu allseitiger Besprechung und kräftiger Vertretung aller geistigen und materiellen Interessen des Lehrerstandes an Deutschlands höheren Unterrichtsanstalten, den Gymnasien, Realschulen aller Ordnungen, höheren Bürgerschulen, Progymnasien, Gewerbeschulen, höheren Töchterschulen, Seminarien und Privatanstalten mit höheren Zielen, gegründet 1872 und unter freundlicher Mitwirkung einer grossen Anzahl von Schulmännern aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und deutscher im Auslande wirkender Lehrer

herausgegeben

von **Dr. H. A. Weiske,**

Leipzig, Sedanstrasse 2.

Zu beziehen: durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zum Preise von **2 Mark** vierteljährlich. Einzelne Nummern, soweit vorräthig, **25 Pf.**

No. 3. **Leipzig,** den 19. Januar 1888. 17. Jahrgang.

Der deutsche Unterricht in Russland.

Von S. Czekala in Moskau.[1])

In der Stellung, welche die deutsche Sprache in dem Bildungsleben Russlands einnimmt, ist in den letzten Jahrzehnten eine nicht unbedeutende Verschiebung eingetreten.

In den Kreisen der höhern Gesellschaft und der Bildungsaristokratie, in denen früher die französische Sprache fast ausschliesslich herrschte, hat sie sich Ebenbürtigkeit errungen mit aller Aussicht, sie dauernd zu behaupten.

Diese Erscheinung steht in ursächlichem Zusammenhange mit dem allgemeinen Entwicklungsgange, welchen die russische Bildung und das nationale Bewusstsein in der neuesten Zeit genommen haben.

In der vorhergehenden Generation stand die wissenschaftliche Welt in unmittelbarer Abhängigkeit vom Auslande. Die Akademie der Wissenschaften war fast ausschliesslich und die Universitätskollegien waren zum grossen Teil mit Ausländern, meist Deutschen, besetzt, die der Landessprache oft herzlich wenig mächtig waren. Selbst wo sie in der Minderzahl waren, bildete ihre wissenschaftliche Leistungsfähigkeit einen vorherrschenden Einfluss, vor welchem sich die öffentliche Meinung beugte. Seitdem ist es anders geworden. Aus der alten Schule ging eine Reihe nationaler Gelehrten und tüchtiger Professoren hervor, und auch diejenigen, welche nur wissenschaftliche Handlanger sind und Bildung und Wissen dem Westen verdanken, sträuben sich in ihrem Nationalgefühl, ihre geistige Abhängigkeit vom Auslande anzuerkennen, und sie haben das gebildete Publikum wie die junge Generation entschieden auf ihrer Seite. Dass die Beherrschung einer fremden Sprache das Kennzeichen allgemeiner Bildung sei, gilt diesem aufstrebenden Nachwuchs als ein überwundener, in die Rumpelkammer der Vergangenheit geworfener Glaubenssatz. In dem Rückschlage gegen das frühere Abhängigkeitsgefühl ist das nationale Selbstbewusstsein geneigt, über das Ziel hinauszuschiessen, indem es glaubt, einer Anlehnung an die westliche Bildung überhaupt nicht zu bedürfen. Aber auch soweit die nationale Entwicklung massvoll und berechtigt bleibt, zeigt sie sich weniger geneigt, die ausländischen Sprachen eifrig zu studieren und zur Förderung derselben entsprechende Schuleinrichtungen zu treffen. Diese Bestrebungen sind, abgesehen von zeitlichen politischen Strömungen und persönlichen Neigungen, nach ihrem Wesen in gleicher Weise gegen Deutsch und Französisch gerichtet, und dies kommt in dem Wettbewerb dieser beiden Sprachen dem deutschen Kultureinflusse zu gute.

Politische und nationale Stimmung und persönliche Einwirkung bedeutender Männer können sich wohl fördernd und verzögernd bethätigen, aber schwerlich den elementaren Gang eines grossen Kulturstromes hindern. Hierfür bietet gerade die innere Entwicklung Russlands in älterer und der neuesten Zeit die unwiderleglichsten Beweise. Die ausschweifenden Hoffnungen von dieser und der andern Seite wird der ruhig-gewaltige Schritt der Weltgeschichte gelassen bei Seite schieben.

Wir werden weder den Koloss Russland noch Teile desselben germanisieren. Seit Jahrhunderten flutet deutsches Volkstum über Russlands Grenzen herüber; und doch taucht diese massenhafte Einwanderung auf Nimmerwiedersehen im russischen Volke unter, wie die mächtigen Ströme des Festlandes im Ozean verschwinden. Die in Russland eingewanderten Deutschen bewahren thatsächlich ihre Sprache und Eigenart nicht über die dritte Generation hinaus, häufig ist schon das zweite Geschlecht russisch geworden. Die deutschen Kolonien im Süden und an der Wolga sind im Verhältnisse zu der Gesamtmasse der Einwanderung verschwindend kleine Oasen. Sie werden langsamer, aber unabweisbar vom Russentum verschlungen.

Andrerseits wird keine Macht der Welt, weder die Leidenschaft der Parteien, noch grosse Massregeln und kleine Absperrungskünste im stande sein, die Entwicklung des russischen Volkes dem Einflusse der westeuropäischen Kultur zu entziehen. Der Beruf solcher Kultur aber fällt kraft der Natur, d. h. der geographischen Lage, in erster Reihe und in überwiegendem Umfange Deutschland zu. Dieser Einfluss wird, wie er nachweislich seit drei Jahrhunderten stets zugenommen, mit der steigenden Geistesbildung und dem Fortschritt des modernen Völkerverkehrs noch weiter wachsen, das russische Volkstum anregend und befruchtend, ohne demselben die nationale Kraft und Eigentümlichkeit zu nehmen oder zu verkümmern.

Aber neben dieser Rolle, welche Deutschland auf Grund seiner geographischen Lage zufällt, wird die deutsche Sprache in dem Bildungswesen Russlands noch eine besondere Aufgabe zu erfüllen haben, welche in dem Charakter der Sprache und ihrer Litteratur begründet ist.

Gegenwärtig spielt die deutsche Sprache in der russischen Pädagogik noch nicht die ihr gebührende Rolle. Aber es wird eine Zeit kommen, wo die urteilsfähigen Männer Russlands darüber nachdenken werden, wie sie das heranwachsende Geschlecht zu schulen haben, was sie ihm von dem aufgehäuften Vorrat der Weltkultur bieten dürfen, und was sie seinem unabweisbaren geistigen Nahrungsbedürfnis notwendig bieten müssen, wenn sie nicht das eigne Volkstum versumpfen und verkümmern lassen und Gesellschaft und Staat an der Wurzel schädigen wollen. Dann wird die deutsche Sprache in den russischen Schulen nicht mehr Nebenfach und blosses Beiwerk sein, sondern, wozu sie nach ihrem Wesen besonders berufen ist, die Hauptaufgabe übernehmen, welche von rein pädagogischem Standpunkte einer fremden Sprache im russischen Schulorganismus zugewiesen werden muss.

Bis jetzt wird Deutsch nur des praktischen Bedürfnisses wegen getrieben. Der Kaufmann, der Gewerbtreibende, der Ingenieur, der Jurist, der Mediziner, der Gelehrte lernt es, weil er es für seinen Vorteil braucht, vermisst es mehr oder weniger empfindlich, wenn ihm Unkenntnis desselben Schaden oder Verlegenheit bereitet. Die Mädchen lernen es, wie sie zum Klavier-

[1]) „Zeitschrift für den deutschen Unterricht", herausgegeben von Dr. O. Lyon.

klimpern angehalten werden. In den russischen Realschulen und Mädchenanstalten, welche erziehlicher Einwirkung auf Geist und Gemüt im höchsten Grade bedürftig sind, hat man in dieser Beziehung mit der deutschen Sprache noch keinen ernstern Versuch gemacht. Für die Gymnasien glaubt man in den alten Sprachen und der Mathematik die gewünschte Konzentration bildender Geistesgymnastik gefunden zu haben. Aber wenn man in einer solchen das Ziel höherer Vorbildung und das Heil der Gesellschaft erblickt, so darf man die gesamte übrige Jugend welche über die Volksschule hinausstrebt, ideallos, d. h. steuer- und führerlos auf den Untiefen der Real- und Fachschulen herumtreiben lassen? In den Realschulen, in denen nur eine neuere fremde Sprache obligatorisch ist und man gewöhnlich dem Deutschen den Vortritt lässt, stellt man dem letzteren nur die Aufgabe, dasselbe zu leisten, was es in den Gymnasien erreichen soll. In den Gymnasien aber spricht man die sprachliche Bildungsaufgabe ausschliesslich den alten Sprachen zu und der deutsche Unterricht soll nur den praktischen Zweck haben, dass die Schüler einen erzählenden Text verstehen können. Auch dieses so niedrig gesteckte Ziel wird nur höchst unvollkommen erreicht.

Freilich, so lange in Bezug auf diejenige Schulreform, welche als die höchste und wichtigste angesehen wird, eine Selbsttäuschung von Grund aus besteht, darf nicht erwartet werden, dass das Lebensbedürfnis der übrigen Schulreformen Entgegenkommen finde. Das russische Gymnasium kann und wird in seiner gegenwärtigen Gestalt nicht bestehen, weil ihm die gegebenen Verhältnisse es durchaus unmöglich machen, dem schönen Ideal, welches ihm vorschwebt, gerecht zu werden.

Dies glaubt der Verfasser für den unparteiischen Sachverständigen überzeugend nachgewiesen zu haben in seiner Schrift über die Reformbedürftigkeit der russischen Gymnasien.[1])

Was für Deutsche, Franzosen und Engländer das griechisch-römische Altertum, das ist für Russland als Vorstufe der Kulturentwicklung das moderne Westeuropa. Sich dieses Zusammenhangs und Vorteils zu berauben, oder ihn auch nur beschränken, heisst sich in das eigene Fleisch schneiden, heisst den Fortschritt in der Bildung und den Wohlstand des eigenen Volkes hindern. Kann denn der Zusammenhang der modernen Kultur unterbunden werden? Ist es natürlich und nützlich, die aufblühende Jugend in den Staub des Altertums zu hüllen, um ihrem Blick die lebenstrotzende Gegenwart der mit tausend Fäden geistiger und materiellster Interessen verbundener Nachbarn und grosser mitlebender Völker zu entziehen? Der nackte Egoismus entscheidet hier. Wenn der überzeugte Freund der westländischen Geistesentwicklung die dort geschöpften Genüsse und Vorteile seinem eigenen Volke nicht wird entziehen wollen, so wird derjenige Patriot, dem sein nationales Vorurteil in dem gehassten Nachbar einen drohenden Feind seines Vaterlandes vorgaukelt, mit allen seinen Kräften bestrebt sein müssen, sein eignes Volk zur Abwehr der vermeintlichen Gefahr tüchtig und stark zu machen. Wie kann er das anders, als dass er seinen Gegner möglichst gründlich kennen lernt, dessen Land- und Lebensgewohnheit, Tugend und Schwäche, dessen Geschicklichkeit in Kriegs- und Friedensarbeit möglichst genau erforscht? Ohne gründliche Kenntnis der Sprache wird ihm das schwerlich gelingen. Es kann sich dann allerdings ereignen, dass diese nähere Bekanntschaft den Nachbar auch seinem Herzen näher bringt, dass er dessen Wesen und Gewohnheit, Denken und Streben verstehen und achten lernt. Manches Vorurteil kann auf diese Weise schwinden und die Gefahr nationaler Missverständnisse und Konflikte weniger wahrscheinlich werden. Eine selbständige und sachliche Beurteilung der Verhältnisse wird notwendig zu dem Schlusse führen, dass für die gedeihliche Entwicklung des geistigen Lebens und des bürgerlichen Wohlstandes eine gründliche Bekanntschaft mit der Kultur des Abendlandes unumgänglich notwendig ist, und dass die russischen höheren, oder wie man hier zu sagen pflegt, mittleren Lehranstalten ihren Zöglingen eine ungenügende Vorbildung bieten, solange sie nicht im stande sind, wenigstens in eine moderne Sprache genügend einzuführen. Als genügende Einführung aber kann nur gelten, wenn die Zöglinge beim Verlassen der Schule die fremde Sprache soweit beherrschen, dass sie wissenschaftliche und belletristische Werke ohne Schwierigkeit verstehen, und dass sie durch eingehende und ernste Klassenlektüre der für die Schule geeigneten Hauptwerke in den Geist der betreffenden Litteratur eingeführt worden sind. Dem praktischen Bedürfnisse muss die Schule so weit nachgehen, dass sie ihre Zöglinge befähigt, sich auch mündlich und schriftlich sprachrichtig auszudrücken, und sie kann dies bei vernünftiger Methode erreichen, ohne den allgemeinen Bildungszweck zu beeinträchtigen.

Die Notwendigkeit, eine moderne Sprache in den Mittelpunkt der höheren Jugendbildung zu stellen, leuchtet jetzt schon einem grossen Teil des gebildeten Publikums ein; und die immer weiter ins Extreme sich bewegende Exklusivität unserer Gymnasien und die in die Augen springenden Ergebnisse derselben fördern aufs wirksamste die Verbreitung dieses Gedankens. Dieser natürlichen Strömung werden sich auch die leitenden Kreise auf die Dauer nicht entziehen können, und die praktische Schlussfolgerung daraus wird sich von selbst ergeben.

Zu den in deutschen Gymnasien getriebenen Fächern kommt hier in Russland noch Slawonisch hinzu. Es ist dies die altbulgarische Sprache, in welcher die Bibel und die rituellen Bücher dem russischen Volke überliefert wurden. Sie steht zum Russischen in demselben Verhältnisse wie das Gotische zum Deutschen; aber während man in Deutschland glaubt, sich sogar des Mittelhochdeutschen entschlagen zu können, wird man hier, in Rücksicht auf den Sprachgebrauch im Gottesdienst, sich schwerlich entschliessen, das Slawonische aus den höheren Schulen zu entfernen. Wie soll sich nun eine Schule gestalten mit Griechisch und Latein etwa in dem Umfange der deutschen Gymnasien, mit Slawonisch und einer modernen Sprache, welche mindestens die gleiche Geltung wie die alten Sprachen beansprucht? Zudem räumt hier Neigung und Gewohnheit der Mathematik mehr Raum und Gewicht ein als in den deutschen Gymnasien, und die Naturwissenschaft wird man in der Zukunft nicht so rücksichtslos ausschliessen können, wie es das russische Gymnasium von heute nach dem preussischen Muster von 1856 unbekümmert thut. Es ist keine Schuleinrichtung denkbar, die bei solchen Anforderungen Erspriessliches leisten könnte. Wollte man eine dahin zielende Schulorganisation versuchen, so würde es noch in höherm Grade, als es bei dem gegenwärtigen Gymnasium der Fall ist, sich ergeben, dass man, weil das Ziel zu hoch beziehentlich zu umfangreich gesteckt ist, auch das Erreichbare nicht erschwingen kann.

Die Lösung der schwierigen Frage ist so überraschend nicht wie bei dem Ei des Kolumbus. Es bedarf nur eines entschlossenen Griffes: Eine alte und eine neuere Sprache. Die alte Sprache würde den gewünschten Anschluss an den Ursprung der europäischen Kultur bieten, die neuere den Zusammenhang mit dem Geistesleben der modernen Kulturvölker vermitteln. Für die Realfächer wäre der erforderliche Raum gegeben.

Dass sich eine solche Schulreform in Russland in nicht zu ferner Zeit herausbilden wird, ist eine billige Voraussagung, weil sie sich aus den gegebenen Verhältnissen mit zwingender Notwendigkeit ergiebt. Es ist eben so wenig zweifelhaft, dass bei der vernunft- und zweckgemässen Umgestaltung des russischen Schulwesens die wichtige Aufgabe der modernen Hauptsprache dem Deutschen zufallen wird.

Abgesehen von den praktischen und kulturgeschichtlichen Erwägungen bietet vom rein pädagogischen Standpunkte die deutsche Sprache Vorzüge, mit denen keine andere den Vergleich aushält. Soweit die ernste Behandlung der Schule in Frage kommt, besitzt keine andere Litteratur Gleichartiges in Lyrik und Ballade. Wie für die Schule geschaffen sind Schillers Dramen Tell und Jungfrau, Goethes Hermann und Dorothea und Iphigenie, Lessings Laokoon. Dies ist der klassische Kanon jeder modernen Bildungsschule, und weder das Altertum noch die moderne Kultur weisen Werke auf, die auch nur annähernd in gleich fruchtbarer Weise für die Geistes- und Gemütsbildung der heute heranwachsenden Jugend sich verwerten lassen.

In formalbildender Kraft kann die deutsche Sprache mit der antiken wetteifern, und von den modernen, welche hier in Frage kommen könnten, Französisch und Englisch, kann sich keine mit ihr messen. Durch ihren Formenreichtum, wie er ihr aus dem ursprünglichen Bestand und den Ableitungen und

---

[1]) Sollen unsere Gymnasien bleiben wie sie sind? Moskau, Alex. Lang. 1881.

Zusammensetzungen erwachsen ist, schliesst sie sich den Aussageschattierungen in mannigfaltigster Weise an. Der sprachliche Bau in Wortbildung und Satzbau hat sich bei einem hohen Grade gesetzmässiger Bestimmtheit doch Mannigfaltigkeit, Ursprünglichkeit, Natürlichkeit und Bildlichkeit bewahrt; und bei der gleich schöpferischen Naturkraft der russischen Sprache könnte eine vernunftgemässe Unterrichtsführung die Besonderheit und Eigentümlichkeit beider Idiome und das Verhältnis zwischen dem Gedanken und dem sprachlichen Ausdrucke in der pädagogisch richtigen Weise zum Bewusstsein bringen.

Für die gedeihliche Entwicklung des russischen Schulwesens wäre es von hoher Bedeutung, wenn die gegenwärtigen deutschen Lehrer in Russland sich der Aufgabe bewusst würden, welche hier der deutsche Unterricht zu erfüllen hat. In gewissen Schulgattungen würde ihnen ein solches ideales Streben nicht nur keine äussere Schwierigkeit bereiten, sondern sie geradezu befähigen, den durch das betreffende Schulstatut vorgeschriebenen Forderungen, denen sie sich bei der üblichen Saumseligkeit meist entziehen, in unmittelbarer und pflichtschuldiger Weise gerecht zu werden. In anderen Schulen, in denen das Unterrichtsziel auf eine niedrigere Stufe herabgedrückt ist, könnten sie durch persönliche Mehrleistung den Nachweis liefern, dass ihr Fach in den russischen Schulen thatsächlich bildende und erziehende Aufgaben zu lösen berufen ist. Im Unterricht muss man sich, wie sich Herbart einmal ausdrückt, den Fuss immer etwas höher heben, als man ihn niedersetzen wird. Wenn man die hier allgemein üblichen Methoden und die auf den Markt gebrachten Schulbücher einer näheren Prüfung unterzieht, kann man den hiesigen deutschen Lehrern den Vorwurf nicht ersparen, dass sie ihren Fuss niedriger heben, als sie ihn niedersetzen sollten. Sie selbst haben den deutschen Unterricht herabgedrückt, jedenfalls meist nicht auf derjenigen Höhe erhalten, die ihnen die vorgeschriebenen Lehrpläne gestatten würden.

Gegenwärtig wird bei uns, in Schulen und Privathäusern, mehr Deutsch getrieben, als dies jemals früher der Fall gewesen ist, d. h. quantitativ mehr, nach der Masse der Lehrkräfte und der Lernenden. Aber qualitativ ist teilweise eher ein Rückgang zu beobachten. In den vielen „mittleren Lehranstalten“, welche in den letzten zwanzig Jahren neu errichtet worden sind, wird wohl die deutsche Sprache gelehrt, aber in den Lehrplänen ist ihr nicht in gebührender Weise Raum und Gewicht zugewiesen, und der Erfolg entspricht meist nicht der auf dieselbe verwendeten Zeit. In manchen Anstalten anderer Schulgattungen, in denen früher die Zöglinge oft zu geläufiger Beherrschung der deutschen Sprache gebracht wurden, geschieht dies heute nicht mehr oder doch nicht in dem früheren Umfange.

Rücksichtlich der Schulgattungen herrscht in Russland die grösste Mannigfaltigkeit. Dies wäre in einem so ungeheuren Reiche durch die Verschiedenheit der örtlichen Verhältnisse und der Völkerschaften begreiflich genug, ist aber vor allem durch den Umstand hervorgerufen, dass bei uns, obwohl wir ein besonderes Ministerium der Volksaufklärung haben, doch jedes einzelne Ministerium seine eigenen Schulen und diese wiederum in mannigfacher Form besitzt. Wenn dies in theoretischer Beziehung als bedauernswert erscheinen könnte, so liegt doch auf der andern Seite darin, so lange sich nicht eine das nationale Bildungsbedürfnis thatsächlich befriedigende Form einer allgemeinen Bildungsschule zu unbestrittenem Ansehen emporgerungen hat, bis zu einem gewissen Grade eine Sicherung gegen Irrungen und Schädigungen, welche mit einer voreiligen Zentralisation verbunden sein könnten.

Je nach der Schulreform muss denn auch der deutschen Sprache in den verschiedenen Anstalten naturgemäss eine verschiedenartige Stellung und Behandlung zu teil werden. Eine Sonderart stellen in dieser Beziehung natürlich die deutschen Schulen dar.

Deutsche Schulen, d. h. Schulen mit deutscher Unterrichtssprache, giebt es in den Ostseeprovinzen, bei den lutherischen Gemeinden in Petersburg, Moskau, Odessa, Kiew und in den deutschen Kolonien von Odessa und an der Wolga.

Die Schulen der Ostseeprovinzen behandelten bis jetzt die deutsche Sprache ungefähr in demselben Rahmen und derselben Unterrichtsweise wie in Deutschland und bezogen auch ihre Schulbücher grösstenteils von dort. Was an eigenen Lehrbüchern hervorgebracht worden ist, bewegt sich im alten Fahrwasser und nimmt nicht unsere Aufmerksamkeit in Anspruch da weder im Lehrbuch, noch in der Schule auf den manchmal recht beträchtlichen nichtdeutschen Schülerteil, die Letten und Esthen Rücksicht genommen wird. Gegenwärtig befinden sich diese Schulen in einem Prozess der Umwandlung, d. h. der Russifizierung. Da die ostseeprovinzlichen Deutschrussen in früherer Zeit der beherrschten Urbevölkerung, welcher sie das Christentum und die Reformation gebracht, die deutsche Sprache vorenthalten haben, so werden sie jetzt, wo die Regierung auf den Reichsgedanken pochend, zentralisiert und das in den Letten und Esthen geweckte Bewusstsein der Nationalität sich in lebhafter Feindseligkeit gegen das Deutschtum geltend macht, bei ihrer so geringen Minderheit weder die politische Sonderstellung noch den deutschen Charakter ihrer Schulen zu wahren imstande sein. Ein russisches Gymnasium und eine russische Realschule bestehen in Riga schon seit einiger Zeit. Im vorigen Jahre wurden die sogenannten Kreisschulen (zwei- und dreiklassige Schulformen, zwischen Elementarschule und teils Gymnasium, teils Realschule stehend; in einzelnen wurde Latein unterrichtet, mit andern waren Handelsklassen verbunden) in russische Stadtschulen verwandelt. Solcher Schulen gab es in Livland und Kurland, abgesehen von Privatschulen, ungefähr dreissig. In den Gymnasien und Realschulen wird der Unterricht jetzt schon teilweise in russischer Sprache geführt werden, und eine vollständige Umwandlung dieser Schulen, wie auch der Universität Dorpat ist nur eine Frage der Zeit. Auch für die Mädchenanstalten und für Privatschulen ist teilweise Einführung der russischen Unterrichtssprache angeordnet und wird im August dieses Jahres vor sich gehen.

Die grossen deutsch sprechenden Schulen in Petersburg und Moskau — deren giebt es in Petersburg vier, jede mit Gymnasial- und Realabteilungen; in Moskau zwei — die eine, Gymnasium und Realschule umfassend, die andere nur aus einer Realschule bestehend — müssen im Unterricht natürlich auf ihre russischen Schüler Rücksicht nehmen, da diese manchmal mehr als die Hälfte der Gesamtzahl ausmachen. Für jede Klasse verwenden sie auf Deutsch durchschnittlich fünf Stunden in der Woche. Die St. Petri-Pauli-Knabenschule in Moskau hat eine dreiklassige Vorschule für 7—10jährige Kinder mit besonderen russischen Abteilungen, in denen Deutsch mit 7 bez. 8 Wochenstunden vertreten ist.

Die eigentlichen russischen Schulen zerfallen in vier Hauptgruppen:

1. die Schulen des Ministeriums der Volksaufklärung (Gymnasien, Realschulen, Mädchengymnasien),
2. die unter der Verwaltung der Stiftungen der Kaiserin Marie stehenden Mädchen-„Institute“,
3. die von der Kaufmannschaft unterhaltenen Handelsschulen,
4. die Militäranstalten.

Den verhältnismässig günstigsten Erfolg zeigt der deutsche Unterricht in den Mädcheninstituten und in den Handelsschulen; am wenigsten günstig ist er in den Schulen des Ministeriums der Volksaufklärung gestellt.

Gelehrtes Proletariat.

Von einem praktischen Schulmanne wird der „Freisinnigen Zeitung“ geschrieben:

In einer nichtpreussischen grösseren Seestadt wurde kürzlich eine Mittelschullehrerstelle ausgeschrieben. Zu derselben meldeten sich 51 Bewerber, darunter 39 akademisch gebildete, von denen 5 ein Oberlehrerzeugnis ersten Grades, 22 ein solches zweiten Grades aufzuweisen hatten. Nur 6 von den 39 waren in fester Stellung, 14 Lehrer an Privatschulen und Hilfslehrer, 8 Probekandidaten, zum Teil mit wöchentlich 6 Stunden, einer Hilfslehrer ohne Gehalt, 10 ganz ohne Stellung, zum Teil mit vorzüglichen Zeugnissen. Diese Zahlen reden eine sehr betrübende Sprache: sie zeugen von dem Elend, welches die Ueberproduktion in den gelehrten Berufskreisen bereits hervorgerufen hat. Wir begnügen uns hier mit einem Beispiel aus dem Lehrerstande; bekanntlich weisen aber auch die übrigen sogenannten

gelehrten Stände eine gleiche Ueberfüllung auf. Alljährlich vergrössert sich die Zahl der Studierenden, und immer geringer wird der Prozentsatz derjenigen, denen es gelingt, eine feste Anstellung zu finden, ja sogar eine dauernde Beschäftigung als Hilfslehrer gilt vielen schon als ein grosses Glück. Freigewordene Stellen werden kaum noch ausgeschrieben, und wo es geschieht, oft nur der Form wegen, denn von Jahr zu Jahr wächst die Schar derjenigen, die für eine etwa frei werdende Stelle bereits in Aussicht genommen sind. Was wird aber aus denen, die keine Stelle finden? Glücklich der, dem seine Mittel erlauben zu warten, bis auch an ihn die Reihe kommt; aus den übrigen aber entsteht ein von Jahr zu Jahr mehr anwachsendes „gelehrtes Proletariat". Aus ihnen werden diejenigen hervorgehen, die sich berufen fühlen, an die Spitze der unzufriedenen Massen zu treten im Kampfe gegen die bestehende Staatsordnung.

Die Ursache dieser so bedenklichen Erscheinung bildet in erster Linie das Monopol der Gymnasien als Vorbereitungsanstalten für die meisten gelehrten Studien. Dem Gymnasialabiturienten stehen ohne weiteres alle Berufe offen; der Abiturient eines Realgymnasiums oder einer Oberrealschule sieht sich von einer Reihe der wichtigsten Berufsklassen ausgeschlossen. Was Wunder, wenn die meisten Väter ihre Söhne auf die Gymnasien schicken, nicht etwa aus Begeisterung für das klassische Altertum, sondern um ihnen alle Berufswege offen zu halten. Unsere Gymnasien würden denselben Zudrang haben, wenn sie Chinesisch und Botokudisch anstatt Latein und Griechisch lehrten. Nun sind aber unsere Gymnasien nur ihrer äusseren Berechtigung nach allgemeine Vorbildungsanstalten für sämtliche Berufszweige; ihrem inneren Wesen nach sind sie thatsächlich nichts anderes mehr als Fachschulen für zukünftige Gymnasiallehrer, insbesondere für klassische Philologen. Für fast alle anderen Berufsklassen erteilen sie die denkbar ungeeignetste Vorbereitung.

Die Folgen dieser Einrichtung sind wahrhaft erschreckend. Nach statistischen Zusammenstellungen verlassen über 50 Proc. der Schüler unsere höheren Schulen, ohne auch nur das Berechtigungszeugnis zum Einjährigen-Freiwilligen-Dienst erworben zu haben. Ihre Vorbildung ist, besonders bei ehemaligen Gymnasiasten, für jeden bürgerlichen Erwerbszweig durchaus mangelhaft. Nicht viel besser steht es mit der Vorbildung derjenigen, die sofort nach der Erlangung dieses Zeugnisses sich einem bürgerlichen Beruf widmen. In richtiger Erkenntnis dieser mangelhaften Vorbildung bleiben aber nun viele bis zum Abiturientenexamen auf der Schule, obwohl sie einen inneren Trieb zum Studium durchaus nicht verspüren, und dies ist die Hauptursache für die herrschende Ueberfüllung in sämtlichen gelehrten Berufsarten, insbesondere aber im Stande der akademisch gebildeten Lehrer. Schon vor einigen Jahren wies Professor Conrad auf diese Ueberproduktion hin. Er erkannte aber nicht die Ursache derselben und warnte daher davor, den Abiturienten der Reallehranstalten den Zutritt zum Studium zu eröffnen, um die Zahl der Studierenden nicht noch zu vermehren. Das einzige Mittel der Abhilfe besteht aber im Gegenteil in der Aufhebung des Gymnasialmonopols. Nur in Folge des letzteren werden hunderte und aber hunderte Unberufener zu den gelehrten Studien förmlich hingedrängt. Von dem Augenblicke an, wo den Abiturienten der Reallehranstalten ebenso wie ihren Gymnasialgenossen alle Berufswege offen stehen, wird auch der Zudrang ungeeigneter Elemente zu den Gymnasien sichtlich nachlassen und allmählich ganz verschwinden. Das Publikum wird sich alsdann denjenigen Anstalten zuwenden können, wo es, unbekümmert um grössere oder geringere Berechtigungen, für seine Kinder die beste und geeignetste Vorbildung findet. Damit wird aber auch unsere ganze brennende Schulreformfrage sich aus sich selbst heraus entwickeln, ohne dass vom grünen Tisch her die denkbar beste Einheitsschule dekretiert zu werden braucht.

Freilich mit Halbheiten ist nichts gethan. Die neue Unterrichtsordnung vom Jahre 1882 war nur eine sehr bescheidene Abschlagszahlung. Wie verlautet soll demnächst das Studium der Medizin auch den Abiturienten der Realgymnasien freigegeben werden. So erfreulich dieser Schritt einerseits an sich sein würde, so wenig könnte er andererseits allgemein befriedigen, da er das Gymnasialmonopol zwar abschwächen, die schädlichen Folgen desselben aber nicht beseitigen würde. Das allein Richtige hat die Unterrichtskommission des preussischen Abgeordnetenhauses ausgesprochen in ihrer Aufforderung an das Ministerium, die ganze Berechtigungsfrage einheitlich zu lösen.

Schon viel zu lange hat man sich an massgebender Stelle gegen eine durchgreifende Massregel gesträubt. Durchschlagend, aber sicher würde allein ein Erlass des Gesamtministeriums wirken, etwa in folgender Fassung: Die Abgangszeugnisse sämtlicher höheren Lehranstalten mit neunjährigem Lehrkursus, auf welchen mindestens zwei fremde Sprachen obligatorisch gelehrt werden, haben fortan die gleiche Berechtigung für sämtliche Berufszweige. Eine entsprechende Bestimmung müsste auch für die Progymnasien, höheren Bürgerschulen u. s. w. erlassen werden.

Aber freilich, sind dergleichen grosse einheitliche Reformen in unserer Zeit überhaupt noch möglich?

Das Erdprofil von F. Lingg

Referat von Dr. S. Günther, Prof. an der k. technischen Hochschule in München.

Manchem mag das Unternehmen des Münchener Ingenieurhauptmannes a. D. Ferdinand Lingg als ein sehr kühnes erscheinen, die Abmessungen des Erdkörpers uns in einem übersichtlichen und doch vollkommen korrekt ausgeführten Bilde vor die Augen zu stellen, und wir können uns gleich versichern, dass nur durch die Vereinigung der hingebensten Sorgfalt seitens des Zeichners und der höchsten Kunst seitens der die Vervielfältigung besorgenden Verlagsanstalt das schöne Werk zu Stande kommen konnte, dem diese Zeilen gewidmet sind. Für manche Punkte, welche in unserem Berichte nicht so eingehend behandelt sind, wie sie es wohl verdienen, müssen wir auf die Arbeit selbst oder auch auf das Originalreferat verweisen, welches der Autor anlässlich des VI. (Dresdener) Geographentages erstattet hat.

Profile sind in der Geographie seit Alexander von Humboldt allgemein üblich, allein sie leiden durchgängig an dem Uebelstande, dass die Abscissen und Ordinaten nach verschiedenen Massstäben aufgetragen werden mussten, dass mithin kein treues Bild, sondern nur ein Zerrbild der Natur gegeben werden konnte. Diesen Fehler vermeidet Lingg grundsätzlich, er hat lieber darauf verzichtet, sein Tableau durch eine Anzahl an sich sehr wünschenswerter Einzelnheiten zu bereichern, sobald es sich herausstellte, dass deren Verzeichnung nur bei unnatürlicher Vergrösserung der wirklichen Abmessungen zu erreichen war. Auf diese Weise wird allen Ausschreitungen der Phantasie wirksam vorgebeugt, der Anfänger lernt die Dinge so anschauen, wie sie sind und selbst für den Kundigen ist es wertvoll, sich von dem, was er sonst nur durch theoretische Betrachtung als wahr zu erkennen gewohnt war, durch die unmittelbare und der Wirkung nach durch nichts anderes zu ersetzende Demonstratio ad oculos überzeugen zu lassen.

Auf einem mehrfach zusammenzulegenden und demgemäss in einer Mappe von Grossfolio-Format unschwer unterzubringenden Blatte, sehen wir eine Bogenlinie gezogen.

Diese Linie ist das einem bestimmten Meridiane des Erdellipsoides entsprechende Meeresniveau in idealer Unterführung des Festlandes oder auch der bezügliche Meridian selbst. Natürlich musste die Begrenzung des profilierten Meridianbogens willkürlich gewählt werden, und es lag nahe, den nördlichen und südlichen Parallelkreis derart zu fixieren, dass ein möglichst grosses Stück Europas von dem Profile getroffen wurde. Der Meridian, um dessen Verlauf es sich handelt, stimmt ungefähr mit dem 13. Grade östlicher Länge von Greenwich überein, doch lag dem Autor weniger daran, streng von der mathematischen Meridianlinie auszugehen; die Verbindungslinie der dem Meridian angehörigen Orte ist eine unregelmässige Kurve, welche jedoch aus dem von 10° bis 15° begrenzten sphärischen Trapeze nur an einer Stelle ein klein wenig heraustritt. Bedeutendere Abweichungen von dem idealen Meridianbogen, auf dem die östlich oder westlich um ein kleines entfernten Punkte projiziert wurden, wären auch mit dem Plane des ganzen Unternehmens nicht verträglich gewesen. Trondhjem, Christiania, Kopenhagen, Neubrandenburg, Berlin, Karlsbad, Zwiesel im bayerischen Walde, Salzburg, Taxenbach, Udine, Ancona, der Vesuv, Catania, die

Insel Malta und Tripolis kennzeichnen den Linienzug, der bei Misdah an der Nordgrenze der Sahara sein Ende erreicht.

Der Beschauer des Profiles befindet sich in der Meridianebene selbst, ihm erscheinen die einzelnen Teile der Meridianellipse unter dem nämlichen Krümmungsmasse, mit welchem sie in Wirklichkeit behaftet sind. Da, wo die Profillinie mit dem Durchschnitte des Meeresspiegels selbst zusammenfällt, ist das Meer mit blauer Farbe angelegt, während jener Teil der europäischen Kontinentalmasse, der in Form von Hochland oder Gebirge sich über das normale Niveau erhebt, durch besondere Schraffierung kenntlich gemacht wird. Sowohl die Meerestiefen als auch die Bergeshöhen halten ausnahmslos dasselbe Verhältnis der Grösse zum Erdradius ein, welches im grossen gegeben ist, und so reicht jetzt ein blosser Blick auf das Bild zur Konstatierung der ausserdem auf Treue und Glauben hingenommenen Thatsache aus, dass Erhebungen und Senkungen an der idealen sphärischen, respektive sphäroidischen Gestalt des Erdkörpers nicht das mindeste zu ändern vermögen. Auch die Grösse der Abplattung ist gut hervorgehoben. Es ward zu diesem Zwecke um den Mittelpunkt der Ellipse ein Kreis beschrieben, der, soweit er in unser Erdgemälde hereinfällt, durch Strichelung charakterisiert ist; an geeigneten Punkten sind die orthogonalen Trajektorien zu diesen beiden Kurven, zum „Kreis ohne Abplattung" und zur Profilkurve, gezogen und man ersieht dann ohne weiteres, um wie viel in radialer Richtung irgend ein Erdort von seinem Platze weggerückt werden müsste, um auf einer Kugel zu liegen, deren Aequator zugleich der Aequator des Erdsphäroides wäre. Nahe bei der Insel Malta würde der Betrag dieser Verschiebung beispielsweise 7 Kilometer ausmachen. Doch hat sich unser Autor mit dem Hinweise auf die Elliptizität der Meridiankurve nicht begnügt, vielmehr verfeinert er die Belege hierfür noch. Er nimmt auf dem Profile selbst einige äquidistante Punkte an und konstruiert für diese die vier für die Lage des Mittelpunktes und der beiden Brennpunkte massgebenden Strahlen: den Halbmesser der Ellipse, welcher in seiner Neigung gegen die Ebene des Aequators die geozentrische Breite, die Lotrichtung, welche ganz auf dieselbe Weise die wahre geographische Breite liefert, endlich die beiden Radienvektoren, welche nach den Brennpunkten gehen.

Bezeichnen wir diese vier Graden resp. mit I, II, III, IV, so schliessen bekanntlich III und IV mit II zu dessen beiden Seiten den nämlichen Winkel ein und das tritt denn auch an unserer Figur zu Tage. Der Winkel aber zwischen I und II ist gleich der Differenz zwischen wahrer und verbesserter geographischer Breite, der Theorie nach muss er sehr klein sein, und er wäre denn auch auf jeder Skizze, die nicht mit der wirklich wunderbaren Treue unseres Erdprofiles ausgeführt ist, einfach unsichtbar. Nun aber ist er trotz seiner Geringfügigkeit ganz klar zu erkennen. Verweilen wir noch einen Augenblick bei denjenigen Bestandteilen unseres Tableaus, welche auf die astronomische Geographie Bezug nehmen, so finden wir für die oben bezeichneten Orte auch noch diejenigen Richtungen eingetragen, unter welchen von jenen aus die Sonne zur Zeit des Aequinoktiums und der beiden Solstitien gesehen wird, womit zugleich die Schiefe der Ekliptik gegeben ist. Endlich sind die Grössen der Umlaufsgeschwindigkeit und der Achsendrehung der Erde unter verschiedenen Breiten durch Strecken kenntlich gemacht, welche einer bestimmten Zeitdauer entsprechen.

Neben der mathematischen erscheint auch die physikalische Erdkunde gebührend berücksichtigt. Auf einem Erdhalbmesser sind nach Lipschitz die Temperatur- und Druckverhältnisse angemerkt, welche jener berühmte Analytiker für die einzelnen Tiefen zu berechnen gelehrt hat.

Dem Erdmagnetismus hätte Lingg gerne ausgiebiger Rechnung getragen, allein da die bestimmten Faktoren desselben in steter Schwankung begriffen sind, so waren ihm die Hände gebunden. Für die Polhöhe von 40°, 50° und 60° suchte man die Richtungen der erdmagnetischen Kraft aus den Durchschnittswerten des Jahres 1886 zu ermitteln, durch diese Richtungen dachte man sich eine Ebene senkrecht zur Profilebene gelegt, und die Durchschnittslinien dieser beiden Ebenen findet man vor. — Hinsichtlich der Erdbeben blieb nur übrig, die Lage einiger der bemerkenswertesten Epizentren anzugeben, wie sie sich aus den Forschungen eines Mallet, v. Seebach, v. Lasaulx u. a. ergeben. Wer diese Punkte in direktester Nähe der Erdoberfläche verzeichnet sieht, wird dadurch besser als durch weitläufige Auseinandersetzungen von der irrigen Meinung geheilt, dass man zur Erklärung der fraglichen Erscheinungen etwas anderes als sehr oberflächliche tektonische Prozesse beizuziehen brauche. Die aktiven Vulkane verraten sich in unserer Zeichnung durch die Rauchwolken und beim Aetna wurde sogar die innere Struktur dieses durch Aufschüttung entstandenen Feuerberges verdeutlicht. — Endlich sei noch erwähnt, dass auch die Meerestiefen und Meerestemperaturen am richtigen Orte notiert worden.

Um nicht nur diejenigen Erhöhungen, unter denen das Profil selbst durchzieht, sondern eine möglichst grosse Menge von Bergen in ihren wahren Grössenverhältnissen zur Darstellung zu bringen, ward ein einfaches und sinnreiches Verfahren eingeschlagen.

Besondere Vorliebe hat der Autor offenbar seiner atmosphärologischen Graphik gewidmet. Wir wollen nur vorübergehend davon sprechen, dass die Höhen einiger Nordlichtskronen die Aufleuchtungspunkte gewisser Meteore in das Tableau eingetragen sind, denn Angaben dieser Art können und wollen ja nicht auf grosse Genauigkeit Anspruch machen. Wichtiger ist die Repräsentation der Höhen, in welchen durchschnittlich die verschiedenen Wolkengattungen zu schweben pflegen; der Aufnahme der Individualcharakteristik eines bedeutenden Sturmes haben sich leider unwiderstehliche Schwierigkeiten entgegengestemmt, was nicht verwundern kann, wenn man bedenkt, dass gerade Cyklone von beträchtlicherer Flächenausdehnung keine sehr grosse Mächtigkeit in vertikaler Dimension besitzen. Mit Vergnügen nehmen wir wahr, dass die bekannteren Ballonfahrten, die zu spezifisch meteorologischen Zwecken unternommen worden sind, Berücksichtigung gefunden haben; die erreichten Höhen sind bei den Breitekreisen von Paris und London auf die Normale der Profilkurve aufgetragen. Neu und auch dem Fachmanne Interesse bietend ist aber vornehmlich des Autors Konstruktion der Vertikalisobaren. Indem man den Druck am Meeresspiegel einer „Atmosphäre" gleichsetzt, kann man fragen, in welcher Höhe über jener Fläche der Druck nur noch $\frac{1}{n}$ Atmosphäre beträgt: unser Gewährsmann setzte n successive = 2, 3, 5, 10, 25, 50, 100 u. s. w., und zog auf seiner Karte die Linien aus, in welchen die Ortsflächen, für deren gesamte Ausdehnung der Betrag des Luftdruckes sich mit einem der erwähnten Werte deckte, von der Papierebene geschnitten werden. Wir wüssten kein Werk zu nennen, welches uns von der allmählichen Abnahme der Luftdichte mit der Erhebung über die Erdoberfläche ein so deutliches und greifbares Bild verschaffte, wie eben das Linggsche Erdprofil.

Allen Schulbibliotheken sei die treffliche Arbeit von Lingg bestens empfohlen! Dieselbe hat der zeichnenden Erdkunde neue und gewinnbringende Wege eröffnet.

Aproseria, eine neue Krankheit,

welche die Aufmerksamkeit aller Eltern und Pädagogen verdient, hat Guye, Professor der Ohrenheilkunde, auf der Wiesbadener Naturforscher-Versammlung beschrieben. Der Name bezeichnet die Unfähigkeit, die Aufmerksamkeit auf einen bestimmten Gegenstand zu richten. Die Krankheit, von der nur schulpflichtige Kinder und noch im Entwickelungsalter stehende, geistig thätige junge Personen getroffen werden, ist eine Folge von Masernerkrankungen. Zuerst hat sie Guye bei einem Knaben beobachtet, der gar nicht durch die Nase atmen konnte und nicht fähig schien, irgend etwas zu lernen. Er ging schon ein Jahr in die Schule, und man war nicht imstande gewesen, ihm mehr als die drei ersten Buchstaben des Alphabets beizubringen. Bei der Untersuchung zeigte sich der Nasenrachenraum vollkommen unwegsam, weil in ihm grosse Geschwülste sassen. Dass diese auch die Ursache der Gehirnschwäche waren, zeigte sich alsbald ganz offenbar. Denn als die Geschwülste auf operativem Wege entfernt waren, lernte der Knabe in einer Woche das ganze Alphabet. Der Arzt war über den unerwarteten Erfolg nicht weniger erstaunt, als die Angehörigen des Kindes. Ebenso auffallend war ein anderer Fall, in dem ein Gymnasiast auf der

Schule nicht vorwärts kam, weil er die Mathematik nicht begreifen konnte. Nachdem seine normale nasale Atmung hergestellt war, hat er auch mit diesem Wissenszweig keine Schwierigkeiten mehr gehabt. Am häufigsten findet sich die Krankheit bei Kindern, die mit offenem Munde zu schlafen und durch denselben zu atmen pflegen. Die Lymphräume des Gehirns stehen durch Lymphbahnen mit der Nasenschleimhaut in Zusammenhang; ist nun durch Druck einer Geschwulst auf die Lymphbahnen oder durch andere Ursachen die Nasenschleimhaut in ihrer Thätigkeit gestört, so wird dadurch der Abfluss der Lymphe aus dem Gehirn gehemmt und in dem letzteren eine Erschöpfung hervorgerufen. Die Erscheinungen der Krankheit erinnern an die Klagen vieler Leute, welche an akutem Schnupfen leiden, dass das Denken ihnen nicht so leicht würde, wie sonst, dass sie Schwere des Kopfes und leichtere Kopfschmerzen verspürten.

Korrespondenzen und kleinere Mitteilungen.

≅ **Deutschland.** (Ueber untergegangene deutsche Universitäten) hat Dr. Bernhand Riggenbach in Basel einen Vortrag gehalten, in welchem er die Schicksale der in Frage kommenden Universitäten schilderte. Die Universität Köln (1388 gegründet) ist 1801 geschlossen worden, nachdem sie schliesslich ganz in die Hände der Jesuiten geraten war und die Gründung von Bonn (1786) ihr den letzten Stoss versetzt hatte. Die Universität Erfurt (1382 gegründet) wurde 1816 geschlossen. Die Universität Wittenberg existierte von 1502 bis 1815, in welchem letzteren Jahre Friedrich Wilhelm III. Wittenberg mit Halle vereinigte. In Ingolstadt (1472 gegründet) existierte eine Universität, die zuletzt freilich nur ein Jesuitenkollegium war, bis 1800, wo sie nach Landshut verlegt wurde, von wo sie 1826 nach München kam. Frankfurt a. O. besass eine Universität von 1505 bis 1811, wo sie nach Breslau verlegt wurde. Helmstedt, dessen Universität sich eine Zeitlang eines grossen Ansehens erfreute, besass dieselbe von 1575 bis 1805. Von kleineren Universitäten, die ein kurzes Dasein fristeten, sind noch Neustadt a. d. H. (1578 bis 1583), Altdorf (1573 bis 1809), Rinteln (1610 gestiftet) und Duisburg (1656 bis 1819) zu erwähnen.

× **Preussen.** (Der Kultusminister in der höheren Bürgerschule.) Vor einigen Tagen unterwarf der Kultusminister v. Gossler mit dem Geh. Oberregierungsrat Bonitz die städtische erste höhere Bürgerschule in der Alexandrinenstrasse einer eingehenden Revision. Das Ergebnis derselben war äusserst befriedigend, wie aus den am Schlusse vom Minister geäusserten Worten hervorgeht: „Ich wünschte, ich könnte fünfzig Gymnasien in höhere Bürgerschulen umwandeln.“ Das günstigste Urteil, welches sich unsere städtische Verwaltung und der Leiter jener Anstalt wünschen kann.

X **Berlin.** (Der als Nachfolger Gustav Kirchhoffs) an die hiesige Universität berufene Professor Dr. Boltzmann aus Gratz hat die Berufung angenommen und wird den Lehrstuhl für mathematische Physik übernehmen. Verschiedene Zeitungen sprechen von einem „Ersatz“ des Geh. Rats von Helmholtz in dessen akademischem Lehramt. Thatsächlich aber scheidet der berühmte Forscher aus der Universität mit seiner Ernennung zum Präsidenten der physikalisch-technischen Reichsanstalt nicht aus. Der Reichskanzler hat auf das besondere Ersuchen des Ministers Dr. v. Gossler ausdrücklich gestattet, dass Prof. v. Helmholtz seine akademische Wirksamkeit, wenn auch in beschränktem Umfange, beibehält. Es kann also höchstens nur davon die Rede sein, dass eine weitere physikalische Hilfskraft nach Berlin berufen wird.

§ **Berlin.** (Der akademisch-liberale Verein) hörte in seiner jüngsten aussergewöhnlich zahlreich besuchten Versammlung einen Vortrag des Herrn Abgeordneten Rechtsanwalt Munckel, in welchem derselbe gegenüber dem Dogma, welches die Regierungsparteien von Nationalität und Vaterlandsliebe aufstellen, darthat, dass, wer sein Vaterland lieb habe, eine gewisse Selbstschätzung, eine eigene Ueberzeugung besitzen müsse: bei aller Dankbarkeit für die Verdienste des Reichskanzlers dürfe man das Volk nicht zu einem Haufen willenloser Subjekte degradieren lassen. Zu meiner Zeit, führt der Redner weiter aus, hing die akademische Jugend an dem Ideale, welches das grosse, freie und einige Deutschland war; heute ist der Begriff vielfach durch eine Person ersetzt, in welcher man das Ideal der Einheit verkörpert glaubt. Aber wie aus so manchem Burschenschaftler schon ein trockner Büreaukrat geworden, so, hoffe ich, wird aus manchem Stöckerschwärmer noch ein vernünftiger Mensch werden. Im weiteren führt Redner aus, wie die gouvernementale Sozialreform zwar die Milderung des sozialen Elendes anstreben möge, wie aber der Weg, den sie einschlage, staatliche Organisation und Zwang, die Freiheit vernichte. Wenn die Regierung sich auf Vertrauen und Liebe im Volke stütze, so bedürfe sie auch keines Ausnahmegesetzes. Zum Schluss mahnt Redner, nicht zu ermüden in der Arbeit der Aufklärung, denn es gäbe viele, die z. B. über Stöcker und die innere Mis[…] noch der Belehrung bedürften, welche dergleichen Bestrebungen für etwas Harmloses hielten, ein Missverständnis, das sehr verhängnisvoll werden könnte. Jeder Gebildete, der an diesem Werk der Aufklärung teilnehme, mache sich verdient um das deutsche Volk. (Lebhafter Beifall.) Die Diskussion, welche sich bis gegen Mitternacht hinzog, gestaltete sich dadurch zu einer sehr lebhaften, dass mehrere Sozialdemokraten (Dr. Lütgenau, Weinack und Stiller) das Wort ergriffen; ihre Ausstellungen wurden von den Herren Dombrowski, Dr. Grelling, Dr. v. Kalckstein, Nicolai u. a. treffend zurückgewiesen.

± **Lübeck.** (Die Vorschulen.) In der letzten Sitzung der Bürgerschaft wurde, wie die „Neue Zeitung“ schreibt, von einem Mitgliede der Vorschlag gemacht, man möge die Vorklassen des Katharineums mit denen der höheren Bürgerschule vereinigen, damit nicht so viele ungeeignete Schüler das Katharineum besuchten, die nur deswegen, weil sie bereits in der Vorschule gewesen seien, auch in eigentlichen Gymnasial- und Realklassen des Katharineums übergingen. Dieser Vorschlag beruht auf einem an sich richtigen Gedanken, rechnet aber nicht mit den thatsächlichen Verhältnissen. Eigentlich ist das ganze Vorschulwesen überflüssig; die kleinen Jungen, die später eine höhere Schule besuchen sollen, könnten bis zum vollendeten neunten Jahre eben so gut eine Volksschule besuchen, wie das mancher von uns gethan hat, der in einer Stadt aufwuchs, in der es noch keine Vorschule gab. An sich kann es einem Jüngelchen aus den wohlhabenderen Ständen gar nichts schaden, wenn es mit Kindern ärmerer Eltern auf derselben Schulbank sitzt. In der Schweiz kennt man keine Vorschulen. Indessen, die Vorschulen sind nun einmal da, und wenn man auch, was man ja leicht könnte, dieselben mit einem Federstrich beseitigen wollte, so würde das keinen andern Erfolg haben, als dass die Vorklassen der hiesigen höheren Privatknabenschulen nur um so stärker besucht würden. Diese Privatvorschulen aber zu beseitigen, dürfte schon bedeutend schwerer fallen. So lange jedoch die letzteren bestehen, kann man auch gegen das Bestehen staatlicher Vorschulen unserer Ansicht nach nichts Stichhaltiges vorbringen, um so weniger, als die Vorschulen im ganzen dem Staate einen Teil des Geldes wieder einbringen, welches er bei den höheren Klassen zusetzen muss. Was würde nun geschehen, wenn die Vorschulklassen des Katharineums mit denen der höheren Bürgerschule vereinigt würden? Fast alle Knaben, die jetzt in der Vorschule am Katharineum sind, würden dann die Vorschule des Privatprogymnasiums besuchen und dann doch wieder später dem Katharineum zugeführt werden. Die Vorklassen der höheren Bürgerschule aber würden keine irgend merkliche Verstärkung erfahren. Der Grund hierfür liegt vornehmlich darin, dass die überwiegende Zahl der Wohlhabenderen in unserer Stadt es nicht für standesgemäss erachtet, ihre Söhne auf die höhere Bürgerschule zu schicken, auch wenn dieselben nur das Einjährigen-Zeugnis erwerben sollen. So lange es nicht gelingt, die höhere Bürgerschule sozusagen auch gesellschaftlich auf eine höhere Stufe zu bringen, so lange wird man auch von Jahr zu Jahr den Besuch dieser Schule mehr abnehmen sehen. Nach der Anzahl der Schüler, welche in den beiden letzten Jahren in die unterste Vorschulklasse aufgenommen worden sind, kann man schon jetzt mit Sicherheit den Zeitpunkt voraussehen, an welchem auch die letzte Parallelklasse eingezogen werden wird. Und doch beweist andererseits die v. Grossheimsche Schule, die denselben Lehrplan hat, dass solche Schulen hier ein Bedürfnis sind.

Wie aber heben wir die höhere Bürgerschule „gesellschaftlich?“

Erstens: Man vereinige die Realklassen des Katharineums mit der höheren Bürgerschule zu einer gemeinschaftlichen Anstalt, wie in Altona.

Zweitens: Man versehe diese Anstalt mit ebenso guten Lehrkräften wie das Katharineum.

Drittens: Man erhebe dasselbe Schulgeld wie am Katharineum.

So geht's — anders nicht.

V. **Wien.** (Zur Schul-Hygiene.) Speziell in Folge der durch den hygienischen Kongress gegebenen Anregungen hat das österreichische Unterrichtsministerium der Schul-Hygiene eine erhöhte Aufmerksamkeit zugewendet, und ein neuester Erlass desselben an sämtliche Landesschulbehörden tritt Uebelständen entgegen, welche mehr oder weniger in allen, nicht bloss in den österreichischen, Schulen wuchern. Die Klage über die zunehmende Kurzsichtigkeit der studierenden Jugend ist nicht mehr neu, aber erst jener Kongress hat darauf hingewiesen, dass wesentlich der Druck der in der Schule verwendeten Bücher diese Kurzsichtigkeit mitverschuldet, dass namentlich der Text der Klassiker fast regelmässig in einer typographischen Ausstattung erscheint, welche die Sehkraft der Schüler schwächen muss. Der Erlass weisst demnach die Landesschulbehörden an, „streng darüber zu wachen,“ dass die typographische Ausstattung der Schulbücher „den Forderungen der Hygiene entspreche“, und dass die nicht entsprechenden aus den Lehrstunden und aus den Schulbibliotheken sofort entfernt und durch hygienisch zulässige Ausgaben ersetzt werden sollen. Die dankenswerte Razzia richtet sich besonders gegen die bei Philipp Reclam erschienenen Ausgaben und gegen die in der Kollektion Friedberg und Mode befindlichen Texte englischer und französischer Klassiker.

= **Shanghai.** (Ueber das orientalische Seminar) schreibt ein höherer deutsch-chinesischer Beamter:

Die Errichtung eines orientalischen Seminars in unserer Reichshauptstadt entspricht einem Bedürfnisse, dass sich nicht allein im Dolmetscherdienste, sondern vor allen Dingen bei der allgemeinen Konkurrenz auf dem Weltmarkte geltend macht. Vornehmlich ist es der ferne Osten, wo sich die Intelligenz deutscher Kaufleute und Ingenieure in nächster Zukunft lediglich mit Hilfe der nötigen Sprach-

kenntnisse ein grosses Feld eröffnen wird. Sobald sich die Sprachkenntnisse mit tüchtigen Fachkenntnissen, wie mit Verstand und Umsicht paaren, ist hier ein glänzender Erfolg selten ausgeblieben. Das hat sich z. B. in den letzten Jahren bei einigen jungen Kaufleuten in China im Waffenhandel auf eine überraschende Weise gezeigt. Wo sich, wie bei einigen militärischen Engagements der chinesischen Regierung, Enttäuschungen eingestellt haben, ist nur die Unkenntnis der Sprache, namentlich der Schriftsprache, schuld daran gewesen. Der technisch bestvorbereitete Vermittler europäischer Sprachkenntnisse bleibt ein Spielball in den Händen technisch ungebildeter Sprachkenner und dies ist ein Uebelstand, dem durch nichts in so geeigneter Weise entgegengewirkt wird, wie durch gründliche Vorstudien an der Hand bewährter Lehrer. Mit Recht weist daher eine englische Zeitung, „The Leeds Mercury", auf die Wichtigkeit dieser Thatsache hin. „Was auch die Vorteile der Erlernung des Griechischen sein mögen", heisst es in dem Artikel des betreffenden Blattes, „ob durch Vermittlung des Neugriechischen oder alter Klassiker junge Ingenieure werden es heutzutage lohnender finden, statt dessen Chinesisch, Japanisch und Russisch zu studieren. In wenigen Jahren wird unsern Ingenieuren im fernen Osten eine reiche Ernte bevorstehen, denn wenn erst einmal das Eis gebrochen, sobald die erste Eisenbahnlinie in China eröffnet ist, wird die Nachfrage nach modernem Beförderungsmaterial einen ungeahnten Aufschwung nehmen und eine Bewegung entstehen, an der der englische Ingenieur aus politischen wie kommerziellen Gründen den ersten Anteil nehmen sollte. England, China und Russland sind die Grossmächte Asiens, und die Zeit muss kommen, in der China die Freundschaft Englands als eines Nachbarstaates im Westen und Süden willkommen heisst. Englands Beziehungen zu China sind augenblicklich die besten; doch da in nächster Zukunft dieses Land mehr und mehr zugänglich werden wird, so werden unsere guten Beziehungen nicht wenig von den Leuten abhängen, die wir dorthin entsenden oder die im Gange der Geschäfte dorthin verschlagen werden. Und diesen kann Erfolg nur dann blühen, wenn sie mit dem Volke und seiner Sprache vertraut sind. Das sogenannte Pigeon-Englisch verliert seinen Wert, sobald der Kaufmann sich von der Küste entfernt, und nur ein Ingenieur, der imstande ist, ohne Dolmetscher zu arbeiten, darf hoffen, seine Arbeiter wirksam zu leiten. Auch in Japan steht europäischer Arbeitskraft eine günstige Zukunft bevor, da das Land demnächst dem allgemeinen Verkehr erschlossen werden soll. China schreitet weit langsamer vorwärts als Japan; wenn jedoch erst eine russische Eisenbahn durch Sibirien Europa mit Wladiwostock verbindet, so stehen auch hier grosse Veränderungen bevor."

Deutschland hat allen Grund, sich an dem grossen neuen Arbeitsmarkte des fernen Ostens zu beteiligen. Die Mahnung, die das genannte englische Blatt an seine Landsleute richtet, gilt auch für unsere Ingenieure, Kaufleute und Militärs. Wer in China und Japan sein Glück machen will, studiere vor allem die Sprache!

Bücherschau.

Tippners Unterrichts-Briefe. Schnellmethode zu leichter und schneller Aneignung praktischer Formgewandtheit in deutsch-englischer und englisch-deutscher Handels-Korrespondenz. 16 Briefe in eleganter Mappe 2 M. Leipzig 1888. Siegismund & Volkening. — Die uns vorliegenden Unterrichtsbriefe sind für den Kaufmann bestimmt, der sich in der englischen Handelskorrespondenz vervollkommnen will. Zu diesem Zwecke hat der Verfasser aus seiner langjährigen kaufmännischen Praxis englische Originalbriefe verwendet, und in systematischer Aufeinanderfolge die in England gebräuchlichen Briefformen in reinem Handels-Englisch in den Unterrichtsbriefen zusammengestellt. Wer nur einiges Englisch versteht, ist mit Hilfe dieser Korrespondenz in der Lage, englische Geschäftsbriefe nach richtigem Gebrauche in England und Amerika abfassen zu können. In dem reichen Inhalte sind die meisten vorkommenden Briefformen in verschiedensten Redewendungen u. s. w. vertreten. Briefköpfe, Anreden, Schlusssätze, Geschäftsbriefe aller Art, Tratten, Accepte, Rimessen u. s. w. hat der Verfasser in mannigfachen Formen aufgenommen. Dem deutschen Texte steht der englische gegenüber; zum Gebrauch ist kein besonderer Schlüssel nötig. Für Engländer ist eine englisch-deutsche Ausgabe der Handelskorrespondenz erschienen. — Die Ausstattung ist vorzüglich; die Briefe liegen in einer eleganten Leinwandmappe, die zugleich als Einbanddecke benutzt werden kann. Der Preis für diese 16 Briefe in Mappe beträgt nur 2 M., ein so niedriger, wie bei keinem andern derartigen Werk. Wir stehen nicht an, diese Unterrichtsbriefe nach Inhalt und Ausstattung warm zu empfehlen. — Für Lehrer der englischen Sprache, besonders an Handelsschulen, sind diese Briefe wohl zu beachten. Dr. Gernot.

Italienische Proverbi e Sentenze. Raccolti e tradotti di Chwetal. Magdeburg 1887. — Der erste Teil der vorliegenden Broschüre enthält eine Menge Sprichwörter, die den einzelnen Lektionen der Sauerschen Grammatik zugeteilt sind und neben denselben erlernt werden sollen. Der zweite Teil überlässt es dem Lehrer, dieselben den Lektionen gemäss zu verteilen. Zum Schlusse sind solche aufgezählt, die viel Aehnlichkeit mit deutschen Sprichwörtern zeigen und ganz speziell italienische Redensarten. Wir stimmen dem Verfasser bei, dass die Kenntnis derselben unerlässlich ist für das Verständnis der Umgangssprache. Diejenigen Wörter, welche in der Betonung von der allgemeinen Regel abweichen, sind mit dem accento accuto versehen. Eine kleine Abhandlung über die Aussprache des Italienischen ist dem Werkchen beigegeben. Wir wünschen demselben die grösste Verbreitung und Anerkennung der Fachgenossen. Hawacker-Magdeburg.

Die Sagen von den Göttern und Helden der Griechen und Römer von Prof. Dr. J. C. Neuhaus. 2. verbesserte Auflage. Düsseldorf. J. Schwann. Preis geh. 1.50 M., in Prachtband geb. 2.50 M. — Dieses mit vielen Illustrationen geschmückte Werkchen bildet für die Schüler der unteren und mittleren Klassen höherer Lehranstalten ein mythologisches Handbüchlein, wie es besser nicht gedacht werden kann. Die Sagen sind einfach, klar und anziehend in allgemeinverständlicher, dabei aber doch gewählter Erzählungsform dargestellt. Das Büchlein, nach den besten mythologischen Werken bearbeitet, können wir empfehlen.

Aus Kindermund Von Hulda Klöne. Halle a. S. Otto Hendel. Geheftet 25 Pf., in elegantem Ganzleinenband 50 Pf. — Das 70 Seiten starke Bändchen enthält über 200 humoristische Aussprüche aus Kindermund und ist mit einem schönen Kinderkopf als Titelbild versehen. Das Heftchen gehört der Bibliothek der Gesamtlitteratur an und regt durch seinen Inhalt zur Heiterkeit und psychologischem Denken an.

Personenstand.

Mitteilungen über den Personenstand erbitten wir uns baldigst direkt zugehen zu lassen, um ein recht befriedigendes Gedeihen dieser Abteilung erzielen zu können.

Ernannt:

Zu Professoren die Oberlehrer Thurau am Gymn. zu Braunsberg, Dr. Rieder und Rumler am Gymn. zu Gumbinnen, Dr. Matthiä am Wilhelms-Gymn. zu Berlin, Prorektor Luckow am Gymn. zu Stolp, Dr. Vigelius am Gymn. zu Frankfurt a. O., Dr. P. H. Vogt am Friedrichs-Gymn. zu Breslau.

Zu Oberlehrern die ordentlichen Lehrer Dr. Heinsch am Gymn. zu Glatz, Mittell am Andreanum zu Hildesheim, Dr. Wesner am Gymn. zu Wiesbaden.

Orden verliehen:

Der Rote Adler-O. 3. Kl. mit der Schleife dem Direktor des Friedrichs-Realgymn. Prof. Dr. Runge in Berlin.

Gestorben:

D. Luther, ord. Professor der philosoph. Fak. der Universität und Direktor der Sternwarte zu Königsberg i. Pr.

Offene Lehrerstellen.

Auf mehrfachen Wunsch gestatten wir für **stellesuchende** Lehrer ein Abonnement auf je 6 Nummern der Zeitung für das höhere Unterrichtswesen gegen 1,50 Mark pränumerando. Das Abonnement kann jederzeit beginnen. Die Versendung der Nummern findet frankiert unter Streifband statt. Siegismund & Volkening.

Luckenwalde. Rektor z. 1. April. 2400 M. Meld. sof. a. d. Magistrat.

E. Rasch & Co. in Leipzig bieten in gut erhaltenen Einbänden an:

Schul-Wörterbücher.

Benseler u. **Schenkl**, Griech. Schulwörterbuch. 2 Teile. 1. Teil griech.-deutsch, halbfrz. M. 8,—; 2. Teil, deutsch-griech., halbfrz. M. 10 50.
Ramshorn, Dr. Carl, Deutsch-griech. Handwörterbuch. 1852. brosch. statt M. 4,50 nur M. 2,50.
Rost, V. C. F., Griech.-deutsch. Wörterbuch. 1878. 2 Bde. in 1 Hfrzbd. geb. statt M. 12,— nur M. 9,—.
Schenkl, Dr. Karl, Deutsch-griech. Schulwörterbuch. 3. Aufl. 1878. brosch. statt M. 9,— nur M. 6,—.
Suhle u. **Schneidewin**, Griech.-deutsch. Handwörterbuch. 1875. brosch. statt M. 9,75 nur M. 6,50.
Heinichen, F. A., Latein.-deutsch. und deutsch-latein. Schulwörterbuch, 1. T., lat.-dtsch., 4. Aufl., br. M. 6,—; 2. T., dtsch.-lat., 3. Aufl., br. M. 5,—.
Ingerslev, C. F., Latein. Schulwörterbuch. Deutsch.-latein. Teil, 1877. geb. statt M. 6,50 nur M. 4,50.
Mühlmann, Dr. Gust., Latein.-deutsches und deutsch-lateinisches Handwörterbuch. 2 Bde. à M. 2,— br., M. 2,50 geb.
Cassel, D., Hebräisch-deutsches Wörterbuch, 1871, Hfrz. statt M. 5,— nur M. 3,50.
Köhler, Engl. Taschen-Wörterbuch. geb. M. 1,50.
Thieme-Wessely, Handwörterb. der engl. u. deutsch. Sprache. 2 Teile in 1 Bde., Hfrz. M. 7,20.
Köhler, Franz. Taschen-Wörterbuch. geb. M. 1,50.
Molé, A., Franz. Wörterbuch, 2 Tle. in 1 Bd., 1878, Hfrz. statt M. 7,— nur M. 4,50.
Sachs, C., Deutsch-franz. Wörterbuch. Hand- und Schul-Ausg. Hfrzbd. statt M. 7,25 nur M. 5,—.
Schmidt-Köhler, Franz. u. deutsch. Handwörterbuch. 2 Tle. in 1 Bd. 44. Aufl., Hfrz. statt M. 8,— nur M. 5,50.
Thibaut, M. A., Franz. und deutsch. Wörterbuch, 2 Teile in 1 Bd., 97. Aufl., brosch. M. 7,—.
Köhler, Italien. Taschen-Wörterbuch. geb. M. 1,50.
Köhler, Fremdwörterbuch. geb. M. 1,50.

Verlag von **Friedrich Vieweg & Sohn** in **Braunschweig**.

(Zu beziehen durch jede Buchhandlung.)

Soeben erschien:

Physikalische Aufgaben

für die

oberen Klassen höherer Lehranstalten.

Aus den bei Entlassungsprüfungen gestellten Aufgaben ausgewählt und mit Hinzufügung der Lösungen zu einem Uebungsbuche vereinigt von

Dr. Wilhelm Budde,

Oberlehrer am Realgymnasium zu Duisburg.

gr. 8. geh. **Preis 2 Mark 50 Pf.**

Einen würdigen und geschmackvollen Schmuck für **Lehrerwohnungen** und **Konferenzzimmer** bieten unsere

Porträts berühmter Pädagogen.

Wir haben davon eine Kollektion zusammengestellt, die wir zum äußerst billigen Preise von 5 M. liefern. Diese umfaßt:

Campe, Comenius, Diesterweg, Dittes, Fröbel, Herbart, Jütting, Kehr, Locke, Luther, Pestalozzi, Rousseau, Salzmann u. Wander.

Jedes Blatt hat eine Größe von 24:31 Cm. 6 Blatt nach eigener Wahl liefern wir zu 3 M., 10 Blatt für 4 M.

Elegant eingerahmt in große schwarze ovale Rahmen mit Goldrand erhöhen sich die Preise obiger Porträts um $1_{,50}$ M. bis 3 M., wozu noch die Kosten für Verpackung treten.

Sämmtliche Porträts entstammen der rühmlichst bekannten Kunstanstalt von Aug. Weger in Leipzig und haben wegen ihrer vollendeten Ausstattung allseitige Anerkennung gefunden. — Für Lehrer und Schulfreunde giebt es keinen schöneren Zimmerschmuck.

Ferner sind zu haben:

Kaiser Wilhelm I. 50 Pf. **Königin Luise v. Preußen.** 75 Pf. **Kronprinz Friedrich Wilhelm.** 75 Pf. **Kronprinzessin Viktoria.** 75 Pf. **Prinz Wilhelm.** 75 Pf. **Fürst Bismarck.** 50 Pf. **Schiller.** 75 Pf. **Goethe.** 75 Pf. **Lessing.** 75 Pf. **Körner.** 75 Pf. **Gellert.** 75 Pf. **Carl Simrock.** 75 Pf. **Dr. Falk.** 50 Pf. **Arndt.** 75 Pf. **Bach.** 75 Pf. **Gluck.** 75 Pf. **Händel.** 75 Pf. **Liszt.** 75 Pf. **Rückert.** 75 Pf. **Chamisso.** 75 Pf. **Christus mit der Dornenkrone.** 75 Pf.

(Größe 24—31 cm) 6 Blatt à 50 Pf. 10 Bl. à 40 Pf. 20 Bl. à 30 Pf. 50 Bl. à 25 Pf.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Miniatur-Ausgaben in eleg. Leinwandbänden.

Andersen, Improvisator (br. 80 Pf) $1_{,20}$ M. **Arnim**, Knaben Wunderhorn (br. $1_{,20}$ M) $1_{,75}$ M. **Berſöge**, italienische Novellen (br. 40 Pf). **Bern**, deutsche Lyrik (br. 1 M) $1_{,50}$ M. **Bret Harte**, kalifornische Erzählungen (br. 2 M) $2_{,40}$ M. **Busch**, Gedichte (br. 20 Pf) 60 Pf. **Burns**, Lieder u. Balladen (br. 20 Pf) 60 Pf. **Byron**, Korsar (br. 20 Pf) 60 Pf. **Cervantes**, Don Quijote (2 M) $2_{,50}$ M. **Dickens**, Londoner Skizzen (br. 80 Pf) $1_{,20}$ M; der Verwünschte (br. 20 Pf) 60 Pf. **Dufresne**, Lehrb. d. Schachspiels (br. 1 M) $1_{,50}$ M; Schachaufgaben. (br. 40 Pf) 80 Pf. **Geijer**, Gedichte (br. 20 Pf) 60 Pf. **Gellert**, Oden u. Lieder (br. 20 Pf) 60 Pf. **Goethe-Schillers** Xenien (40 Pf) 80 Pf. **Hagedorn**, poetische Werke (60 Pf) 1 M. **Jean Paul**, Quintus Fixlein (br. 40 Pf) 80 Pf. **Immermann**, Tristan und Isolde (br. 60 Pf.) 1 M. **Kant**, Kritik d. rein. Vernunft (br. 1 M) $1_{,50}$ M; Krit. d. Urteilskraft (br. 80 Pf) $1_{,20}$ M. **Kosegarten**, Jukunde (br. 20 Pf.) 60 Pf. **Longfellow**, Hiawatha (br. 40 Pf) 80 Pf. **Lorm**, Gabriel Solmar (br. 80 Pf). **Petrarca**, Sonette (br. 40 Pf) 80 Pf. **Pfeffel**, poetische Werke (br. 80 Pf) $1_{,20}$ M. **Riehl**, Burg Neideck (br. 20 Pf) 60 Pf. 14 Nothelfer (br. 20 Pf) 60 Pf. **Ruppius**, Pedlar (br. 60 Pf) 1 M. **Sachs**, dramat. Werke (br. 40 Pf) 80 Pf. **St. Pierre**, Paul u. Virginie (br. 20 Pf) 60 Pf. **Sallet**, Gedichte (br. 60 Pf) 1 M. **Seume**, Spaziergang nach Syrakus (br. 60 Pf) 1 M. **Sterne**, empfindsame Reise (br. 20 Pf) 60 Pf. **Swift**, Gullivers Reisen (br. 80 Pf) $1_{,20}$ M. **Virgil**, Aeneis (br. 40 Pf) 80 Pf. **Voß**, Luise (br. 20 Pf) 60 Pf. **Wieland**, Abderiten (br. 60 Pf) 1 M.

Rasch & Co., Leipzig.

Aus unserm

Antiquariate

empfehlen wir in neuen untadelhaften Exemplaren:

Barth, F. L., Trost- und Lebensworte an Trauerstätten. Eine Sammlung von Leichen- und Grabreden. 2. Aufl. 1870. 8°. kart. (2 M.) $1_{,20}$ M., in Lwdb. geb. $1_{,50}$ M.
Bodemann, F. W., Sammlung 254 geistlicher Lieder für die Kirche, Schule und Haus. 2. Aufl. 1877. 8°. 50 Pf., kart. 60 Pf.
Fénelons Werke religiösen Inhalts. Aus dem Französischen übersetzt von Matthias Claudius. 2. Ausg. 3 Bände. 1877. gr. 8°. (8 M.) 3 M., dauerhaft geb. (9 M.) $3_{,60}$ M.
Haar, B. ter, Prof. u. Dr. d. Theologie, die Reformationsgeschichte in Schilderungen. Eine gekrönte Preisschrift. 2 Bde. 5. Aufl. 1877. gr. 8°. (8 M.) 3 M., Lwdbd. 4 M.
Neander, Gesch. der Pflanzung und Leitung der christl. Kirche. 5. Aufl. 1862. (9 M.) 4 M., Lwdb. 5 M.
— Leben Jesu. 6. Aufl. 1862. ($7_{,60}$ M.) 4 M., Lwdb. 5 M.
— Der heil. Bernh. 3. Aufl. 1865. (4 M.) $2_{,40}$ M., Lwdb. $3_{,40}$ M.
— Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des christlichen Lebens. 4. Aufl. 1865. ($5_{,20}$ M.) 3 M., Lwdb. 4 M.
— Kaiser Julian. 2. Aufl. 1867. ($1_{,60}$ M.) 1 M., Lwdb. $1_{,50}$ M.
Rudloff, von, die Lehre vom Menschen auf Grund der göttlichen Offenbarung. 3. Ausg. 1878. gr. 8°. (9 M. 60 Pf.) 5 M., Lwdb. 6 M.
Tholuck, Lehre von der Sünde. 3. Aufl. 1862. ($4_{,40}$ M.) 2 M., Lwdb. 3 M.
— Predigten über die Hauptstücke des christl. Glaubens. 5 Bde. 3. Aufl. ($25_{,10}$ M.) 10 M., Lwdb. $13_{,50}$ M.
— Psalmen. (12 M.) 6 M., Lwdb. $7_{,50}$ M.
— Abhandlungen. 2 Tle. 1865. ($3_{,60}$ M.) 2 M., Lwdb. 3 M.
— Vermischte Schriften. 2 Aufl. 1867. (6 M.) 2 M., Lwdb. 3 M.
— Das alte Testament und die Bergrede. 5. Aufl. 1872. ($4_{,80}$ M.) $2_{,40}$ M., Lwdb. $3_{,50}$ M.
Ullmann, Werke. 5 Bde. 1863—67. ($31_{,80}$ M.) 12 M., Lwdb. 16 M.
— Sündlosigkeit Jesu. 7. Aufl. 1863. ($4_{,40}$ M.) $2_{,40}$ M., Lwdb. $3_{,50}$ M.
— Das Wesen des Christentums. Historisch oder mythisch. 5. Aufl. 1865. ($7_{,40}$ M.) $3_{,60}$ M., Lwdb. 4 M.
— Reformatoren vor der Reformation. 2. Aufl. 2 Bde. 1866. (14 M.) 7 M., Lwdb. $8_{,60}$ M.
— Gregor von Nazianz. 2. Aufl. 1867. (6 M.) 3 M., Lwdb. 4 M.

Leipzig, Siegismund & Volkening.

Emmer-Pianinos

von 440 M. Harmoniums von 120 M. an u. Flügel, 5 jähr. Garantie. Abzahl. gestatt. Bei Barz. Rabatt und Freisendung **Wilh. Emmer**, Berlin C. Seydelstr. 20. Auszeichnungen: Orden, Staats-Med. etc.

Rud. Ibach Sohn,

Königl. Preuss. Hofpianoforte-Fabrik

(gegründet 1794)

Barmen, Neuerweg 40. **Köln**, U. Goldschmied 38.

Flügel und Pianinos, für Unterricht und Studium besonders geeignet;

solidesteKonstruktion,

unverwüstlich, fest in Stimmung, **preiswürdig**, edler, grosser sympathischer Ton. **Absolute Garantie**, coulante Zahlungsbedingungen. Kataloge etc. gratis und franko.

Firma gefl. genau zu beachten.

Redakteur Dr. H. A. Weiske. Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig. Druck von Ramm & Seemann in Leipzig

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen

Deutschlands.

Erscheint:
jeden Freitag. Inserate die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum **25 Pf.** Beilagegebühren nach vorheriger Verständigung.

Ein unabhängiges Organ zu allseitiger Besprechung und kräftiger Vertretung aller geistigen und materiellen Interessen des Lehrerstandes an Deutschlands höheren Unterrichtsanstalten, den Gymnasien, Realschulen aller Ordnungen, höheren Bürgerschulen, Progymnasien, Gewerbeschulen, höheren Töchterschulen, Seminarien und Privatanstalten mit höheren Zielen, gegründet 1872 und unter freundlicher Mitwirkung einer grossen Anzahl von Schulmännern aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und deutscher im Auslande wirkender Lehrer

herausgegeben
von **Dr. H. A. Weiske,**
Leipzig, Sedanstrasse 2.

Zu beziehen:
durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zum Preise von **2 Mark** vierteljährlich. Einzelne Nummern, soweit vorräthig, **25 Pf.**

No. 4. **Leipzig,** den 26. Januar 1888. 17. Jahrgang.

Ein Brief des Freiherrn von Richthofen an Ludwig Graf Pfeil über den Stand der Schulverbesserung.

In dem grossen Drange aller besonnenen Männer, unser Schulwesen aus einer schlimmen Rückständigkeit zu erlösen, besonders unsere höhere Schule wieder zu verdeutschen und an die Stelle der ihr aufgedrungenen Scheinideale, welche die alten Sklavenhaltervölker des Mittelmeerbeckens uns heute noch ausschliesslich bieten sollen, die wahren lebendigen Ideale des neuen Geistes zu setzen, in diesem Drange lassen sich immer mehr und mehr gewichtige Stimmen hören auch von Männern, die Leben und Treiben der Welt aus bevorzugter, leitender Stellung durch ein langes thatenreiches Leben hindurch kennen gelernt haben. Einer von diesen Vorkämpfern der Schulerneuerung ist *Emil Freiherr von Richthofen*, kein Schulmann, sondern ein im 78. Lebensjahre stehender, im Dienste seines Vaterlandes ergrauter Diplomat. Schon in No. 51 dieser Zeitung v. J. 1887 wurde dessen hochbedeutende Schrift „Zur Gymnasialreform in Preussen" (Magdeburg 1887. E. Baensch) kurz besprochen. Heute sind wir in die glückliche Lage gesetzt, eine die Schulfrage betreffende Zuschrift veröffentlichen zu dürfen, welche derselbe an unsern hochverehrten, langjährigen, ebenfalls zu den rüstigsten Vorkämpfern für Schulerneuerung zählenden Mitarbeiter, Herrn Ludwig Graf Pfeil, gerichtet. Dieser Letztere schreibt uns Folgendes:

Baron von Richthofen, der Verfasser der Schrift „Zur Gymnasialreform in Preussen", hat mir auf einen von mir aus Anlass derselben an ihn gerichteten Brief nachstehende Antwort gesendet, die ein allgemeines Interesse darbietet. Ich halte mich versichert, keine Indiskretion zu begehen, wenn ich diese Antwort zur Veröffentlichung bringe.

Baden-Baden, den 7. Januar 1888.

Verehrter Herr Graf!

Gestatten Sie mir, Ihnen meinen verbindlichsten Dank für Ihre mir gütigst übersendete Schrift: „Wie lernt man eine Sprache am leichtesten und besten" mit dem Hinweise auf die Erziehungsgeschichte des Professor Karl Witte, sowie für Ihren Aufsatz „Ueber das schwedische Schulwesen" auszusprechen.

Ich brauche wohl nicht erst zu erwähnen, dass ich nach der an mir selbst gemachten Erfahrung Ihre Ansicht über die beste Lehrmethode fremder Sprachen völlig und in allen Punkten teile, und dass ich auf dieselben in meiner Schrift näher zurückgekommen sein würde, wenn sie mir bekannt gewesen wären.

Ein Erziehungs- und Bildungs-Ergebnis, wie das an dem mir persönlich bekannt gewesenen Professor Witte erlangte, dessen wissenschaftliche und geistige Frühreife einst ein so gerechtes Aufsehen erregte — ich war 1827 sein fleissiger Zuhörer in der Breslauer Universität —, ein solches wäre auf dem Wege durch unsere Gymnasien niemals zu erreichen gewesen; sie hätten sicherlich verstanden, oder richtiger, sie wären genötigt gewesen, ihn im Sinne der bestehenden Vorschriften bis zum achtzehnten Lebensjahre mindestens auf der Schulbank zurückzuhalten.

Von der Vortrefflichkeit des schwedischen Schulwesens habe ich bei meiner nahezu siebenjähren (1867 bis 1873) Anwesenheit als Gesandter in Stockholm eingehende Kenntnis nehmen können, und als sich infolge der erfreulichen Familien-Verbindung zwischen dem königl. schwedischen und grossherzogl. badischen Regentenhause Reisen der Mitglieder des letzteren nach Schweden vorbereiteten, habe ich mir erlaubt, die Herrschaften darauf aufmerksam zu machen, wie interessant es für selbige sein würde, wenn sie Anlass nehmen wollten, einen Blick in die dortigen Schulen zu thun.

Dies ist geschehen, und haben beide, der Grossherzog und die Grossherzogin sich demnächst sehr günstig über das dortige Schulwesen ausgesprochen, insbesondere hat auch die letztere mehrere der dort kennen gelernten trefflichen Einrichtungen in die badischen Schulen einzuführen gesucht, und zu dem Behufe eine geeignete Persönlichkeit berufen. Das betrifft indessen nicht die Gymnasien, sondern mehr die Volksschulen. An den badischen Gymnasien, wenn sie auch im allgemeinen nach denselben Prinzipien, wie die deutschen Gymnasien überhaupt geleitet werden, haben sich doch bereits in den letzten Jahren in aller Stille — wenn auch mehr im Wege der freieren Schulpraxis, als durch Aenderung des Reglements — Neuerungen in der Richtung meiner Schrift vollzogen, welche eine wesentliche Verschiedenheit gegen die preussischen Gymnasien darthun. Diese in meiner Schrift nicht hinreichend hervorgehoben zu haben, ist mir in einer sonst wohlwollenden Kritik derselben, vielleicht mit einigem Rechte, vorgehalten worden.

Ich bin übrigens ganz erstaunt, dass mir aus angesehenen pädagogischen Kreisen so viele Zustimmungen zu meiner Schrift zugegangen sind und jetzt erst bin ich davon überzeugt worden, wie sehr das Reformbedürfnis unserer Gymnasien auch in diesen tief empfunden ist; ich habe in meiner Schrift gerade in diesen Kreisen eher eine traditionelle Voreingenommenheit gegen Reformen im Sinne der heutigen Ansprüche an allgemeine Bildung, unter starrer Festhaltung am bisherigen Betriebe des Unterrichts in den alten Sprachen vorausgesetzt, als das Eingehen auf die Bedürfnisse der Zeit. Ich habe viel Widerspruch erwartet, während ich bis jetzt keinen solchen erfahren habe, sondern nur freudige Zustimmung.

Freilich gehen mehrfache Aeusserungen dahin, dass, so lange die Abneigung gegen solche Reformen im massgebenden Personal der Räte der Unterrichts-Abteilung im Kultus-Ministerium fortbestehe, auf eine entsprechende Wandlung nicht zu hoffen sei, und dass Bestrebungen in diesem Sinne aus pädagogischen Kreisen nichts weniger, als eine günstige Aufnahme an jener Stelle finden. Dass dem so ist, fühlt sich aus allem heraus.

Ich bin daher um so mehr erfreut, dass meine Schrift gerade an dieser Stelle einer wohlwollenden Aufnahme begegnet ist, denn anders vermag ich die nachfolgende wörtliche Aeusserung nicht aufzufassen, die mir auf ein beim Erscheinen meiner

Schrift im Monat September an den Herrn Staatsminister von Gossler eingereichtes Exemplar derselben kürzlich zu teil geworden ist:

Ministerium der geistlichen pp. Angelegenheiten.
U. II. 2620.

Berlin, den 3. Dezember 1887.

Ew. Excellenz spreche ich für die geneigte Uebersendung eines Exemplars Ihrer Schrift: „Zur Gymnasialreform in Preussen" meinen verbindlichsten Dank aus. Es war mir von besonderem Interesse, in den Mitteilungen Ew. Excellenz aus langer Vergangenheit an die Aenderungen erinnert zu werden, welche allmählich, aber ununterbrochen in dem Gange unseres höheren Unterrichtswesens sich vollzogen haben.

gez. von Gossler.

An
den Königl. Gesandten a. D.
Dr. Freiherrn von Richthofen pp.

Nun hebt zwar meine Schrift als schlimmste und seitdem festgehaltene Veränderung die in den Jahren 1826/27 in Vollzug gesetzte vorzugsweise Berücksichtigung des wesentlich grammatischen Betriebes der alten Sprachen mit Zurücksetzung unserer Muttersprache und Litteratur hervor, und weiss von Aenderungen hierin nichts beizubringen, allein das Gewicht, welches in dem Ministerialreskript demungeachtet auf „ununterbrochene Aenderungen", welche man aus meiner Schrift herausgelesen haben will, gelegt wird, lässt doch erkennen, dass diese als Notwendigkeit betrachtet werden.

Es ist unter keinen Umständen anzunehmen, dass diese Aenderungen, wenn sich endlich solche auf den preussischen Gymnasien vollziehen, im fortgesetzten Gegensatze zu den nationalen Bedürfnissen überhaupt erfolgen sollten. Vielmehr gewinnt die Hoffnung Raum, dass auch in unserem geliebten preussischen Vaterlande die immer stärker, lauter und überzeugender werdenden Stimmen, denen wir, Sie, verehrter Graf und ich, die unsere, die zweier Veteranen, die ihre letzten Kräfte daran setzen, und nicht pro domo, sondern pro juventute schreiben, zugefügt haben, Eindruck und auf die Gefahr endlich aufmerksam machen werden, welche darin liegt, dass unsere Gymnasien jetzt schon in mit der fortschreitenden Zeit wachsendem Masse sich aus der Lebensluft isolieren, in der sich unsere Kinder einst zu bewegen haben.

Das gebe Gott zum neuen Jahre!

Ihr
ergebenster
gez. von Richthofen.

So weit der Brief des Barons. Ich ergreife diese Gelegenheit, um auf die höchst interessante Schrift: „Zur Gymnasialreform in Preussen" dringend aufmerksam zu machen. Die „Tägliche Rundschau" urteilt darüber in No. 289 in einer eingehenden Besprechung: „Sie zählt ohne Zweifel zu dem Besten, was in letzter Zeit über diese Frage geschrieben worden ist".

L. Graf Pfeil.

Die Grundzüge einer allgemeinen Schulreform.

In der Gemeinnützigen Gesellschaft zu Leipzig sprach Freiherr von Schenkendorff über diesen Gegenstand und wies einleitend auf die verschiedenen Hauptfaktoren hin, welche bei der Erziehung des Menschen für das Leben wirken, und nannte als solche die Familie und das Haus, die Erziehung durch die Schule, die Ausbildung zum Beruf, den gewaltigen erziehlichen Einfluss des Lebens selbst und die mit dem reiferen Lebensalter eintretende Selbsterziehung des Menschen und führte dann weiter aus, dass bei Besprechung des wichtigen Faktors der Erziehung, der Schule und deren Reform, wegen ihrer Vielgestaltigkeit und Vielseitigkeit nur die leitenden Gesichtspunkte in Betracht kommen können. Es ist eine auffallende Erscheinung, dass der Ruf nach Schulreform nicht nur in Deutschland, sondern weit über unser Vaterland hinaus laut geworden ist. Die Ursache hierzu ist in erster Linie, dass die Ueberzeugung zum allgemeinen Durchbruch kommt, dass die Schule in ihrer gegenwärtigen Gestaltung nicht mehr ihrer Aufgabe in den heutigen Anforderungen der Kulturentwicklung entspricht. Während in der Schule nach der einen Seite hin den Veränderungen und Fortschritten der letzten Kulturepoche durch Erweiterung der Lehrgegenstände, besonders der Naturwissenschaften, nicht genügend Rechnung getragen wird, belastet sie den Schüler andererseits mit einer Fülle von Stoff, der für das praktische Leben kaum verwendbar ist, und vernachlässigt die notwendige körperliche Ausbildung und Kräftigung. Die immer mehr zunehmende Nervosität ergiebt sich aus der einseitigen Gehirnarbeit, das Nervensystem wird heute übermässig ausgesogen unter Vernachlässigung der körperlichen Ausbildung. Es ist anzuerkennen, dass die Schulbehörden bestrebt sind, durch Vermehrung der Unterrichtsfächer den Zeitanforderungen gerecht zu werden, allein die Annäherung der Schule an das Leben hat sich nicht gleichmässig mit unserer Kulturentwicklung vollzogen, und eine weitere Annäherung macht sich dringend nötig. Am weitesten in dieser Beziehung vorgeschritten sind die Elementarschulen, die auf einer gewissen breiten Grundlage den Anforderungen der Zeit Rechnung getragen haben. Bei den höheren Lehranstalten hat dies in nur geringem Masse stattgefunden. Besonders sind die Gymnasien meist auf der alten Schulverfassung stehen geblieben. Die alten Sprachen bilden sicherlich eine Schulung des Geistes und sind gewiss auch nicht ganz zu entbehren, aber es bleibt zu bedauern, dass gerade die meisten Personen, welche im Staate und in der Gemeinde einflussreiche Stellungen einnehmen, wohl unter den alten Klassikern zu Hause sind, aber mit den näher liegenden Bedürfnissen des Lebens und den Fortschritten der Kultur unbekannt geblieben sind. Hierdurch wird die Frage vorgelegt, ob die alten Sprachen nicht einer gewissen Einschränkung fähig sind. Die Annäherung der Schule an das Leben hat sich nicht in gleicher Weise vollzogen, wie sich die fortschreitende Entwicklung auf wirtschaftlichem Gebiete, im sozialen Leben, in staatlichen und kommunalen Einrichtungen zeigt, vor denen viele in das Leben tretende Menschen noch immer wie vor einem Buche mit 7 Siegeln stehen. Dagegen lässt sich mit dem Unterricht im Deutschen, Rechnen, Naturwissenschaften und neuen Sprachen vieles verbinden, was der neuen Kulturentwicklung Rechnung trägt und im Leben verwertet werden kann. Auf die gesamte körperliche Ausbildung müsse schon deshalb ein grösserer Wert gelegt werden, weil gegen 90 Proz. des Volkes den Lebensunterhalt mit der Arbeit durch die Hand verdienen. Mannigfach ist die Schule zwar bestrebt gewesen, den an sie gestellten Anforderungen Rechnung zu tragen, doch ist das in einem so ruhigen Tempo geschehen, dass noch eine Lücke vorhanden ist.

Die Vorwürfe, welche man der Schule bezüglich der Ueberbürdung macht, sind gerechtfertigt, wenn auch einzelne *Fälle* von Uebertreibungen vorkommen. Es ist eine ganze Zahl von Umständen, welche die Frage der Ueberbürdung ausmacht. Besonders ist heute ein grösserer Unterrichtsstoff zu bewältigen als früher, es macht sich eine strengere Handhabung der Prüfungsordnung bemerklich, dann ist die gegenwärtige bedeutende Ausbildung des Fachlehrertums vorhanden, da jeder Fachlehrer das von ihm gelehrte Fach in den Vordergrund stellt und hierdurch eine übermässige häusliche Arbeit bedingt wird. Dies alles lässt sich zwar durch die Leitung der Schule in den nötigen Schranken halten, aber unserem gesamten Schulsystem fehlt der natürliche Uebergang vom Hause zur Schule. Die Anforderungen, welche in den ersten Schuljahren an den Schüler gestellt werden, sind nicht geringe, und hier wird sehr oft der Grund zu den späteren Schwächeerscheinungen gelegt. Hier könnte durch die Verschmelzung der Lehrziele und durch Verschiebung des schulpflichtigen Alters vom 6. zum 7. Lebensjahre eine Aenderung geschaffen werden. Ein anderer wichtiger Punkt ist der, dass bei der Zuführung des Lehrstoffes noch viel zu wenig die Gesetze der geistigen Ernährung und Entwicklung berücksichtigt werden. Das heutige Lehrverfahren ist vielfach eine mechanische Anerlernung, bei welchem das Kind dem oftmals sehr Schwierigen nicht folgen kann und ihm dadurch die Freudigkeit, welche jede natürliche Entwicklung begleitet, verloren geht. Wir bedürfen notwendig eines verbesserten Lehrverfahrens, damit die Zeit und die Kraft gewonnen wird, um die Anforderungen, welche herantreten, zu bewältigen. Das beengende und lange Sitzen in der Schule und in der ungesunden Luft sind vielfach Gegenstand der Besprechung gewesen. Hierbei fällt der Schule die Aufgabe zu, einen Ausgleich zu schaffen dadurch, dass sie sich mehr mit der körperlichen Ausbildung der Schüler beschäftigt. Die bisher üblichen wöchentlich zwei Stunden Turnunterricht sind gegenüber der Zahl der

Unterrichtsstunden nicht hinreichend, das richtige Verhältnis herzustellen. Das schreiende Missverhältnis, das zwischen der geistigen Anstrengung und der körperlichen Pflege einen gesundheitsschädlichen Einfluss des Schullebens ausübt, muss eine Abnahme der Volkskraft herbeiführen. Wenn in dieser Richtung noch kein stärkerer Rückgang eingetreten ist, so ist dies einesteils dem elastischen Leben der Jugend, das einen starken Stoss vertragen kann, anderenteils der allgemeinen Wehrpflicht durch die mit ihr verbundene vorzügliche körperliche Ausbildung zu verdanken. Dennoch unterliegt ein Teil der Jugend unter der ihr zugemuteten Anstrengung und es ist dringend an der Zeit, dass hier Abhilfe geschaffen wird. Mehr körperliche Ausbildung und Pflege und Schonung des Jugendalters.

Jeder Lehrer ist in dieser Beziehung, da er hinreichenden Einblick besitzt, in der Lage, helfend und bessernd einzugreifen und der Ueberlastung vorzubeugen.

Diese Reformbestrebungen in der angedeuteten Richtung können unter den Begriff der inneren Schulreform zusammengefasst werden. Ein anderer höchst wichtiger Faktor für die Entwicklung unsers Schulwesens ist die Frage der Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Dienst. Durch dieselbe ist eine so reichliche Entwicklung unserer Gymnasien herbeigeführt worden, die weit über das Bedürfnis unserer Zeit hinausreicht, während die übrigen Anstalten, Bürger- und Realschulen eine gleiche Entwicklung nicht erreicht haben. Das weit über die Grenzen des Notwendigen hinausgehende Streben nach höherer Bildung ist die Ursache der Ueberfüllung der Gymnasien geworden, ebenso ist die Zunahme der Studierenden ganz unverhältnismässig hoch zu dem wirklichen Bedürfnis und es steht zu befürchten, dass mit dem Fortwachsen dieses unnormalen Verhältnisses sich ein gebildetes Proletariat entwickelt, welches nur zu sehr geneigt ist, die Zahl der sozialdemokratischen Agitatoren zu vermehren und zu stärken. Es ist ein zu beklagender Zug unserer Zeit, dass alles höher hinaus will, dass der Ehrgeiz der Eltern ihre Söhne in einer bessern Stellung als die des Vaters sehen will, und dass alle praktischen Berufsarten unterschätzt werden. Die Bestimmungen über die Berechtigung für die höheren Lehranstalten betreffs des einjährig-freiwilligen Dienstes sollten dahin abgeändert werden, dass nur durch die abgeschlossene Bildung einer höheren Lehranstalt oder Ablegung einer Prüfung, welcher das Ziel einer höheren Bürgerschule mit Englisch und Französisch — Realgymnasium — zu Grunde liegt, unter Wegfall der alten Sprachen, die Berechtigung erlangt wird, dass jeder Einjährig-Freiwillige eine abgeschlossene Bildung erreicht. Hierdurch würden die Gymnasien von dem bedeutenden Ballast, welchen diejenigen ausmachen, die gar nicht die Absicht haben, die ganze Schule durchzumachen, befreit werden, die höhere Bürgerschule — Realschule — würde eine grössere Anziehung haben und das gebildete Proletariat sich vermindern.

Endlich ist unser höheres Schulwesen auch betreffs seiner einheitlichen Gestaltung der Reform dringend bedürftig. Heute laufen die einzelnen Schulanstalten parallel nebeneinander her, statt sich einander zu ergänzen, wodurch es unmöglich wird, manche ohne Rücksicht auf den zukünftigen Beruf verkehrt eingeschlagene Laufbahn zu verbessern. Es muss anerkannt werden, dass die Leiter der Lehranstalten sich bemühen, die bestehenden Schäden auszugleichen, aber allein kann diese Arbeit nicht von den Lehrerkreisen bewältigt werden. An der Aenderung dieser Zustände kann nur wirksam gearbeitet werden, wenn der Staat die weiteren Kreise mit in Anspruch nimmt zur Lösung dieser Aufgabe, die als Frucht gedacht, bereits so reif ist, dass sie nur eines Anstosses bedarf, um herabzufallen, denn die Meinung, dass wir dringend einer Reform unseres Schulwesens bedürftig sind, wird allgemein und in allen Kreisen gefühlt.

Der deutsche akademische Verein hat es sich zur Aufgabe gestellt, die Frage in Fluss zu bringen, und beschlossen, sich mit einer Petition zunächst an die preussische Schulverwaltung zu wenden, um die Veranlassung zur Einleitung einer Reform anzuregen, in der Voraussetzung, dass Preussen als grösster Bundesstaat einen gewissen Einfluss auf die grösseren Bundesstaaten ausüben wird.

Freiherr von Schenkendorff schloss mit dem Hinweis auf unser Heer, dass, um seiner Aufgabe der fortschreitenden Entwicklung gegenüber gewachsen zu bleiben, eifrig an seiner Ausbildung fortarbeitet, und so sei es in gleicher Weise die Aufgabe der Schule im Gebiete des Friedens, den Körper und Geist gesund zu erziehen.

Eine Reichsanstalt für die deutsche Sprache.[1])

Schon bei Stiftung der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ im Jahre 1617 war das Vorbild der italienischen „Accademia della crusca“, welche seit 1552 zu Florenz bestand, nicht ohne Einfluss gewesen. Und die „Fruchtbringende Gesellschaft“ folgte diesem Vorbilde auch darin, dass sie neben der Fürsorge für die Sprache Einfluss auf die Dichtung und damit selbst eine litterarische Bedeutung zu gewinnen suchte. Diese Richtung wurde sehr wesentlich gestützt und verstärkt, seitdem im Jahre 1629 zu Paris eine „Académie française“ gestiftet war. Mit dem Eingehen der „Fruchtbringenden“ und der ihr verwandten anderen Gesellschaften schlief doch der Gedanke nicht ein, durch eine Vereinigung sprachkundiger und vaterländisch gesinnter Männer auch in Deutschland nützlich auf die Sprache einzuwirken.

Leibniz nahm diesen Gedanken alsbald auf. Er versprach sich von einer „unter höherm Schuz stehenden Teutsch-gesinnten Gesellschafft“ viel des Guten; und er hat dann der im Jahre 1700 gestifteten Akademie der Wissenschaften zu Berlin die von ihm dieser Gesellschaft zugedachte Aufgabe mit in die Wiege gelegt. Denn in der Stiftungsurkunde war der Akademie ausdrücklich die Aufgabe gestellt worden, das, „was zur Erhaltung der teutschen Sprache in ihrer anständigen Reinigkeit, auch zur Ehre und Zierde der deutschen Nation gereichet, absonderlich mit zu besorgen“. Selbst Friedrich der Grosse, der bald nach seinem Regierungsantritte im Jahre 1744 der Akademie neue Satzungen gab, empfahl ihr mit Nachdruck die Pflege der deutschen Sprache; doch wurde allerdings gleichzeitig die französische Sprache für ihre eigenen Abhandlungen eingeführt und damit die deutsche Sprache wieder herabgesetzt und ausgeschlossen. Erst etwa fünfzig Jahre später erinnerte sich der verdienstvolle Minister Graf von Herzberg, welcher Kurator der Akademie war, der dieser Anstalt schon in die Wiege gelegten hochwichtigen Aufgabe. Er vereinigte die deutschen Mitglieder der Akademie „zur Ausführung des grossen Planes, den der unsterbliche Leibnis schon bei Errichtung der Akademie zu Anfange des Jahrhunderts bezweckte, nämlich auf die Vervollkommnung der deutschen Sprache hinzuarbeiten.“ Es wurde ein eigener Ausschuss bestellt, und die Akademie schrieb darnach fünf Preisfragen aus, die sich auf die Reinigung der deutschen Sprache von den Fremdwörtern beziehen. Hierdurch wurden die bekannten Arbeiten von Joachim Heinrich Campe, August Kinderling und andern veranlasst.

Auch Gottsched hatte sich, freilich ganz vergeblich, bemüht, eine Verwirklichung jenes Gedankens durch den Dresdener Hof zu erzielen.

Später, im Jahre 1787, wandte Herder, angeregt durch den Markgrafen Karl Friedrich von Baden, dem Plane seine Aufmerksamkeit zu und erläuterte ihn in einer eigenen Denkschrift. Er sagt da in Hinsicht der sprachlichen Dinge unter anderm folgendes: „Unglaublich viel trägt eine geläuterte, durch Regeln bestimmte Sprache zur Festigung der Denkart einer Nation bei; es ist ein Zeichen, dass wir uns selbst gering achten, so lange wir uns gegen uns selbst und gegen andere Nationen unserer Sprache schämen“. Ferner werden auch die Mitglieder der Akademie „sich nicht nur selbst bemühen, in ihren Schriften Muster der Reinigkeit, Stärke und jener ungekünstelten Einfalt zu werden, die unsere Nation am besten kleidet; sie sollen auch den Schriften, welche dieses Gepräge tragen, zur verdienten Anerkennung verhelfen. Vor despotischen Sprachgesetzen wird sie

[1]) Dieser, der trefflich redigierten „Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins“ entnommene Aufsatz ist eine Vorarbeit zu einem Abschnitte der demnächst bei Schwetschke und Sohn in Braunschweig erscheinenden neuen Auflage der Schrift „Ein Hauptstück von unserer Muttersprache u. s. w. Mahnruf an alle national gesinnten Deutschen. Von Hermann Riegel.“

sich mit der grössten Sorgfalt hüten; dagegen sich desto mehr befleissigen, durch Beobachtungen, Vorschläge und kritische Regeln unserer Sprache die schöne Sicherheit zu verschaffen, an der es ihr im Vergleich anderer Sprachen noch sehr fehlt. Alles, was zur Geschichte der Sprache, zu ihrer Bildung in einzelnen Provinzen, zu ihrer Grammatik, ihrem Stil, ihren Wörterbüchern gehört, wird der Akademie wert sein; und kein Werk des deutschen Geistes und Fleisses, es sei poetisch oder in Prosa, Uebersetzung oder eigene Arbeit, wird, sofern es die Vollkommenheit unserer Sprache betrifft, ihrer Aufmerksamkeit unwert erscheinen."

Nach der Wiederaufrichtung des Reiches, welches ja nicht lange nach der Zeit, wo Herder jene Denkschrift verfasst hatte, untergegangen war, regte sich auch der Wunsch nach einer Akademie der deutschen Sprache alsbald wieder.

Der Erste, welcher denselben öffentlich und nachdrücklich ausgesprochen hat, war Emil Du Bois-Reymond, der beständige Sekretär der Berliner Akademie der Wissenschaften, der als Festredner am Geburtstage des Kaisers im Jahre 1874 in dieser gelehrten Körperschaft „über eine Akademie der deutschen Sprache" (Berlin 1874) handelte. Die Akademie ist jedoch dem von ihrem Sekretäre ausgesprochenen Wunsche nicht näher getreten, ja, sie hat sich sogar, aus Anlass der ihr höhern Orts ausgesprochenen Bereitwilligkeit, ablehnend gegen die Errichtung einer besonderen Klasse für deutsche Sprache und Litteratur neben den schon bestehenden beiden Klassen ausgesprochen.

Du Bois-Reymond nun hatte in seinem Vortrage, nach den einleitenden Betrachtungen allgemeiner Art, ganz vorzugsweise das Leben, den Zustand und die Verhältnisse unserer Sprache dargelegt und aus denselben das Bedürfnis einer Akademie nachgewiesen; dabei hatte er natürlich auch die Befreiung der Sprache von den fremden Mischlingen im Auge gehabt. Er hat das, was zu erstreben sei, auseinandergesetzt und „eine über Deutschland verbreitete, durch Wahl unter kaiserlicher Bestätigung sich ergänzende Akademie der deutschen Sprache verlangt, welche die ersten Schriftsteller und Sprachkenner in sich vereinte und in der Reichshauptstadt ihren Sitz oder geschäftlichen Mittelpunkt hätte". Ueber die Errichtung und das Arbeitsverfahren derselben hat er sich jedoch nicht ausgesprochen, sondern schliesslich nur wiederholt auf das Vorbild der französischen Akademie hingewiesen, dem man, mit Vermeidung der dort gemachten Fehler, folgen solle.

Ich hatte den Wunsch nach einer Akademie der deutschen Sprache in der ersten Ausgabe meines „Hauptstückes" (Oktober 1882) gleichfalls ausgesprochen und ihn kurz zu erläutern gesucht. Auch hatte ich in der Schrift „Der allgemeine deutsche Sprachverein u. s. w." (1885) als einen Zweck des Vereins ausdrücklich hingestellt, „die Errichtung einer Akademie der deutschen Sprache von reichswegen zu erstreben". Hiergegen hatte sich jedoch ein mehrfacher und zum Teil entschiedener Widerspruch erhoben, so dass es ratsam erschien, diese Bestimmung aus den Vereinssatzungen gänzlich fortzulassen.

Man steht also in dieser Sache vor einem Zwiespalt der Ansichten, und es schien deshalb erwünscht, auf der ersten Hauptversammlung des Vereins, die zu Dresden im Oktober 1887 tagte, diese Angelegenheit sogleich zur Verhandlung zu stellen, damit die Ansichten sich aussprechen und womöglich klären möchten. Dieser Zweck ist aber nur insofern erreicht worden, als der Widerstreit der Meinungen sich als ein sehr schroffer zu erkennen gab. Noch ist demnach der Gedanke, der nun schon beinahe 300 Jahre im deutschen Volke lebt, für die Gegenwart nicht spruchreif geworden. Es erscheint deshalb notwendig, auf eine Erörterung desselben einzugehen.

Man wird hierbei von dem Boden der allgemein anerkannten Uebelstände und Schäden unserer Sprache, von den Krankheiten, an denen sie leidet, ausgehen müssen. Ich brauche dieselben nicht besonders aufzuzählen, da ja der Sprachverein die allmähliche Besserung des Fremdwörterelends, wie die Beseitigung anderer Schäden der Sprache, auf seine Weise, sich zum Ziele gesteckt hat. Daneben aber besteht das böse Leiden der Rechtschreibung, das der Sprachverein zunächst ganz bei Seite lassen muss, da das leidenschaftliche Parteiwesen, welches dasselbe begleitet, seinen Bestrebungen nur nachteilig, wenn nicht verhängnisvoll werden könnte. Es liegt ja auf der Hand, dass, da die Reichsbehörden und fast alle Staatsbehörden in ganz Deutschland, sowie die sehr überwiegende Menge der Zeitschriften und Zeitungen, gegenüber der von den Schulverwaltungen mehrerer Einzelstaaten eingeführten Neuerung sich ablehnend und zum Teil scharf ablehnend verhalten, noch keine anerkannte und vollendete Thatsache gegeben ist. Hier also könnte eine oberste wissenschaftliche Sprachbehörde von grossem Nutzen sein. Denn es ist doch merkwürdig und höchst unerfreulich, dass gerade auf dem Gebiete der Sprache eine so grosse Zerfahrenheit, wie jetzt in der Rechtschreibung ausgebrochen ist, zu eben der Zeit, als die deutschen Stämme, die lange die Sprache allein als Nation zusammenhielt, sich staatlich im Reiche einten.

Die aus dem Bisherigen sich ergebenden Aufgaben einer Anstalt, wie sie hier gemeint wird, sind demnach folgende: Stellung gegen die entbehrlichen Fremdwörter — Pflege der Sprache in jeder sonstigen Hinsicht, ihrem echten Wesen und Geiste gemäss — Ordnung der Rechtschreibung.

Wie man sieht, sind dies wesentlich praktische Aufgaben, die von einer gelehrten Körperschaft als solcher, allein und ohne fremde Hilfe, noch nicht gelöst werden können, die aber auch ohne den innigsten Rückhalt an der Wissenschaft sich nicht lösen lassen. Daraus ergiebt sich ein erster Fingerzeig für die Einrichtung der Anstalt.

Wollte man auf diesem Punkte stehen bleiben — und man könnte das ja — so würde die Anstalt als eine Behörde mit fachwissenschaftlichen Mitgliedern und Beiräten sich darstellen, deren Ansehen und Erfolge in der Macht beruhten, mit welcher das Reich und die Einzelregierungen sie ausstatten wollten. Will man ihr aber jenen helleren Glanz und jene höhere Würde verleihen, welche die Bedeutung unserer Sprache zu fordern scheint, so wird man ihr alle die gefeierten Namen und bewährten Kräfte zuführen müssen, die unter den Lebenden als Meister oder Kenner der Sprache gelten. Damit erweitert sich denn die Aufgabe ganz ungemein ins Weite und Tiefe. Dann treten sogleich alle die Gegenstände hervor, deren Erforschung, Ergründung und Darlegung Selbstzweck der Wissenschaft ist, insbesondere die Geschichte der Sprache und ihrer Mundarten, die eigentliche Sprachkunst oder Sprachlehre, die Aussprache, gewisse Dinge in Bezug auf die vergleichende Sprachwissenschaft, die Sprache einzelner Dichter und Schriftsteller, die Herausgabe litterarischer Denkmäler, der Wortschatz mit seinem Wechseln, Wachsen und Schwinden und was dergleichen mehr ist. Es ist auch ohne eine Akademie Vieles und Grosses bei uns geschehen — ich darf ja nur das Grimmsche Wörterbuch nennen —, aber ist damit gesagt, dass mit einer Akademie noch mehr und noch Grösseres nicht hätte geleistet werden können?

In diesen beiden Richtungen müsste eine solche Anstalt, wie ich glaube, wirken, aber sie müsste sich auch darin begrenzen. Denn ein Hinübergreifen in die schöpferische Thätigkeit, aus der immer neu der stets sich verjüngende Born der Sprache, mit den Gedanken und Empfindungen selbst empor quillt, mit andern Worten der Versuch, Einfluss auf die zeitgenössische Litteratur und vielleicht gar selbst ein dichterisches Ansehen zu gewinnen, wäre ein Unterfangen, von dem man nicht wüsste, was man mehr bewundern sollte: die Kurzsichtigkeit oder die Albernheit. Man hat aber andrerseits auch schon gefürchtet, dass eine blosse Ordnung und wissenschaftliche Ueberwachung der Sprache dem dichterischen Hervorbringen schädlich sein müsste. Ja, Jakob Grimm lehnte sich in dieser Besorgnis anfangs (1818) sogar gegen den Schulunterricht in der deutschen Sprache auf, den er für eine „unsägliche Pedanterie" hielt und von dem er nur „geheimen Schaden" erwartete. „Frage man — setzt er hinzu — einen wahren Dichter, der über Stoff, Geist und Regel der Sprache gewiss ganz anders zu gebieten weiss, als Grammatiker und Wörterbuchmacher zusammen genommen, was er aus Adelung gelernt habe und ob er ihn nachgeschlagen?" Das klingt sehr schön und richtig, und die Kleinen, die sich für grosse Geister halten und aufspielen, fordern denn auch für sich diese ungebundene Freiheit der Sprache, über die sie in ihrer Erhabenheit willkürlich zu schalten Fug und Recht haben wollen. Die Grossen freilich thaten's anders. Die benutzten ihren Adelung und andere Hilfsmittel fleissig. So schrieb, wie

Sanders schon trefflich hervorgehoben hat,[1]) Goethe an Schiller: „Den Adlung erbitte mir, wenn Sie ihn nicht mehr brauchen. Ich habe allerlei Fragen an dieses Orakel zu thun." Es beruht eben im Leben alles auf Gegenseitigkeit. Auch der Grösseste, der ganzen Geschlechtern gegeben hat und immer neu giebt, hat empfangen und genommen. Und ist es nicht gut, dass auf dem Gebiete der Sprache der Schatz, aus dem empfangen und genommen wird, ein klar geordneter und schön gepflegter sei? Eine Akademie würde die doppelte Aufgabe haben, den Schatz der deutschen Sprache mit Weisheit zu hüten und seine Austeilung sorgsam zu überwachen, sowie auch ihn zu bessern, zu läutern und zu mehren aus dem reinen Quell wahrer Dichtung. Kein wirklich „Auserwählter" wird in dem Dasein und Wirken solcher Anstalt irgend eine beengende Schranke empfinden können, ja nicht einmal die „Berufenen" könnten sich irgendwie belästigt fühlen, — wohl aber müssten die Hunderttausende, die in ihren verschiedenen Erwerbszweigen mit der Feder arbeiten, also die Sprache handhaben müssen, von einer heilsamen Besorgnis erfüllt werden, sich nicht bloss zu stellen, und so auch zu einer Weckung und Belebung ihres Sprachgewissens getrieben werden. Welche Wohlthat aber würde das sein! Und welche Vorteile für die Sprache des täglichen Lebens würden daraus erwachsen!

Die Besorgnis also, dass die Akademie oder wie man diese Einrichtung sonst nennen will, beengend auf die dichterische und schriftstellerische Hervorbringung einwirken müsste, beruht sichtbar auf vorgefassten Meinungen und ist in der Sache selbst nicht gegeben.

Eben so wenig ist das Vorurteil begründet, welches aus dem Namen „Akademie" entnommen wird. Man hat sich vielfach, aus Anlass einiger Erscheinungen in der Kunstgeschichte, gewöhnt, ohne weiteres alles, was „Akademie" oder „akademisch" heisst, als den Inbegriff beengender Regelhaftigkeit und geistloser Formenrichtigkeit anzusehen und sich in einer unüberwindlichen Abneigung gegen alles Akademientum zu gefallen. Es kann gleichgiltig sein, ob in Bezug auf die bildenden Künste solche Ansichten auf einer richtigen Auffassung des Geschehenen und der Dinge beruhen, oder ob sie nicht vielmehr, wie ich überzeugt bin, von der Oberfläche genommen sind. Niemand aber hat das Recht, solche Ansichten von vornherein seinem Urteile über eine erst ins Leben zu rufende Akademie der deutschen Sprache unterzuschieben, welche doch etwas ganz anderes sein würde und über die noch gar keine Erfahrungen vorliegen. Dem aber, welchem schon der Name „Akademie" anstössig ist, könnte ja leicht geholfen werden, ohne dass man sich gegenseitig zu erhitzen brauchte. Man lässt ihn eben fallen, diesen bösen Namen und sucht einen unschuldigeren. Hat man doch schon allerlei derartiges vorgeschlagen: Sprachwarte — Sprachgerichtshof — Sprachbehörde — Sprachamt — Reichssprachamt — Reichssprachanstalt — Reichsanstalt für die deutsche Sprache und was dergleichen noch mehr sein könnte. Greifen wir einmal vorläufig den letzten Namen heraus: „Reichsanstalt für die deutsche Sprache" und versuchen wir es, uns über die Einrichtung und Thätigkeit einer solchen kurz zu verständigen.

Diese Reichsanstalt denke ich mir ganz in Uebereinstimmung mit Leibniz und allen Späteren bis auf Du Bois Reymond als eine Vereinigung deutsch gesinnter Männer, die als Meister oder Kenner unserer Sprache im ganzen Vaterlande gelten. Diese Körperschaft mag sich durch Wahl ergänzen und erneuern. Sie wird sich und ihren Mitgliedern die wissenschaftlichen Aufgaben stellen und die Mittel zur Verfügung haben, um die Bearbeitung derselben in Schrift und Druck herbeizuführen. Wäre es nun ein Unglück, wenn dieser glänzende Verband der angesehensten sachkundigen Männer die Frage der Rechtschreibung ordnete, wenn er eine deutsche Sprachlehre in umfänglicherer und in kleinerer Gestalt herausgäbe und gelehrte Untersuchungen in den vorhin angedeuteten Richtungen förderte? Welchem wahrhaften Dichter oder wirklichen Schriftsteller könnte das schaden! Solche Werke würden vielmehr unermesslich dazu beitragen, im Volke den Sinn und die Aufmerksamkeit für die Sprache anzuregen und zu bilden. Und wäre es ferner ein Unglück, wenn diese Körperschaft ihre Ansichten und Urteile ausspräche und sammelte über die unzähligen zweifelhaften und streitigen Gegenstände unserer Sprache? Man höre nur die Sprachforscher, wenn sie sich über eine Form, über eine Satzbildung, eine Wortfügung ereifern! Sehnlichst ist es doch zu wünschen, dass endlich durch diesen Verband der Berufensten auch hier der Grund zu etwas Festem und Sicherem gelegt werde. Nur durch solche Vereinigung kann der Nation im vollen Masse jener Nutzen geschafft werden, den die Befähigung des Einzelnen nur andeuten und anbieten, seine Kraft nur zu einem Teile leisten kann. In der Vereinigung werden die Fähigkeiten und Kräfte der Einzelnen, nach gemeinschaftlich bestimmtem weisen Plane, zu einem grossen Ziele zusammengefasst. Das Ansehen des Einzelnen erscheint mächtig vervielfacht und im Verbande aller, gestützt und geschirmt von den höchsten öffentlichen Gewalten, zu leuchtendem Glanze dargestellt. Dies Ansehen kann nur auf dem freiwilligen Zoll der Achtung seitens der Nation beruhen. Und da dieses Verhältnis nicht verkümmert werden kann und darf, so ist auch die Freiheit der deutschen Sprache, die wir alle hochhalten, nicht gefährdet.

Als Organ, welches diese sachkundige Körperschaft mit den obersten Verwaltungsstellen und dem gesamten öffentlichen Leben verbindet, würde eine Einrichtung dienen, die zugleich Kanzlei und Gelehrtenstube, sowie die mannigfach wechselnde Vertretung aller Verwaltungs- und Berufszweige ist. Wenn man sich den „beständigen Sekretär der Akademie der Wissenschaften", wie derselbe herkömmlich ist, aus der einzelnen Persönlichkeit zu einer aus Gelehrten und Geschäftskundigen bestehenden Arbeitsstelle erweitert denkt, so würde man ungefähr sich eine Vorstellung von der hier gedachten Einrichtung bilden können. Sie schaut um sich ins Leben, hört und sieht, sie sammelt, sichtet, bearbeitet und legt ihre Ergebnisse der Körperschaft vor, von der sie wiederum auch mit Arbeiten, Untersuchungen und Geschäften betraut wird. Sie ist die Gehilfin, die Ausführerin, der Arm, mittelst dessen jene Körperschaft wirkt und ins Leben greift. So müsste diese Stelle, richtig geleitet, eine überaus heilsame und nützliche Thätigkeit entwickeln können.

Ganz besonders aber würde sie auf dem Felde der Fremdwörterei Gutes stiften können. Sie wäre der Ort, wo Behörden und Berufskreise unmittelbar die sprachkundigen Mitarbeiter und Berater fänden, wenn sie an die Reinigung ihrer Fachsprache gehen wollten. Sie wäre es auch, welche die mannigfachsten Anregungen geben und sachgemässe Vorschläge machen könnte. Sie würde ebenfalls hier immer eine enge und lebendige Beziehung mit jenem Verbande hervorragender Männer unterhalten. Und es springt in die Augen, dass der Sprache durch eine solche Einrichtung eine unvergleichlich höhere Gewähr geboten würde, als wenn ein Einzelner oder ein einzelner Verwaltungs- und Berufszweig auf eigene Faust bessernd vorgeht. Die Reichsanstalt allein kann der Ort sein, wo alle diese Bestrebungen ihre Einheit und ihre Führung fänden, wo die überhaupt mögliche höchste Bürgschaft für die richtige Lösung der Aufgabe geboten wäre.

Die Voraussetzung, ohne welche eine solche Reichsanstalt niemals ins Leben treten könnte, ohne welche dieselbe von vornherein unausführbar sein würde, ist der gute Wille der im Reiche vereinigten Regierungen. Sobald sie beschlossen und eingerichtet wird, ist dieser gute Wille feierlich verbrieft und verbürgt, und damit ihr der Erfolg gesichert.

Es kann hier nicht der Ort sein, den Plan für die Einrichtung und den Arbeitsbetrieb dieser „Reichsanstalt für die deutsche Sprache" genau aufzustellen und zu erläutern. Es konnte sich doch nur um eine Andeutung der wesentlichsten Gesichtspunkte handeln. Ich denke aber, es müsse schon hieraus die Ueberzeugung hervor gehen, dass die Reichsanstalt, wenn sie auf die richtige Weise wirklich ins Leben gerufen und wenn sie mit Weisheit und Beharrlichkeit geführt wird, sehr viel des Guten stiften müsse. Jedenfalls ist der Gedanke wohl wert, dass die Regierungen sich ihn aneignen und dass das deutsche Reich an den Versuch von dessen Ausführung einmal einige Geldmittel setzt. Ist jener gute Wille vollkommen da, und wird alles richtig und zweckmässig gemacht und geleitet, so wird die Anstalt gedeihen und blühen zum wahren Wohle der deutschen Sprache und der gesamten deutschen Nation.

Wir haben ja allerlei nützliche Einrichtungen hergestellt. Da ist ein Reichsgesundheitsamt und ein Volks- oder Landwirt-

[1]) In einem Aufsatze „Ueber eine Akademie der deutschen Sprache" im ersten Hefte der „Deutschen Dichtung".

schaftsrat, ein Patentamt und ein Handels- oder Gewerbetag und andere Veranstaltungen, die sich auf den menschlichen Leib, auf Erwerb und Verkehr beziehen. Es besteht auch, höheren geistigen Zwecken dienend, eine kaiserliche archäologische Anstalt, und es sind auch auf Kosten des Reiches jene Unternehmungen in Olympia ausgeführt worden, die für Kunst und Wissenschaft so hoch bedeutend waren und die uns gewiss nicht zu Unehre oder Schaden gereichten. Ist es denn da nun nicht recht und billig, dass endlich auch etwas für die Sprache geschehe, das heiligste Band der Nation, das diese in den schlimmsten Tagen ihrer Geschichte einzig und allein noch zusammengehalten hat? Die einfachste Dankbarkeit schon scheint das zu fordern. Aber die jetzige Bewegung, deren hauptsächlichster Ausdruck der „allgemeine deutsche Sprachverein“ ist, lehrt dazu auch deutlich, dass das deutsche Volk die Krankheit seiner Sprache zu empfinden und zu erkennen beginnt: möge das Reich die Aerzte berufen und die heilende Pflege leiten! Es winkt ihm da eine grosse, herrliche und würdige Aufgabe.

„Volapük“ und „Kosmos“.

Im Gegensatz zu der Rezension des Werkchens von Lauda (Pseudonym eines bedeutenden — gelehrten und doch äusserst praktischen Sprachforschers)

I. Darf Volapük die Weltsprache werden?

II. Kosmos oder neueste Lösung des Weltsprachepoblems auf internationalem und sprachhistorischem Boden

von —K. in No. 52. der „Ztg. f. d. h. U. (1887) gestatten Sie mir vielleicht zu betonen, dass Lauda sich prinzipiell mit dem leitenden Gedanken einer früheren Abhandlung Ihrer Zeitung berührt, die geradezu das Latein mit italienischer Aussprache als Weltsprache verlangte.

Vor allem betont Lauda die Willkür des Volapük hinsichtlich des Wortschatzes und verlangt die Grundformen — d. h. hier Nominativ und erste Person sing. des Präsens — im Latein als Grundstock der Weltsprache, der allen wissenschaftlich Gebildeten bekannt und für die weit verbreiteten romanischen Sprachen lexikalische und gramatikalische Grundlage ist. Der Unterschied zwischen Kosmos und Volapük ist also, dass jeder mit Leichtigkeit ersteres lernt, der Latein etwas kennt — wie die grosse Masse der Gebildeten der Kulturländer —, oder dessen Muttersprache auf Latein beruht (wie der Romane), während für Volapük der sprachlich Gebildete und der nicht Gebildete gleiche Arbeit hat. Inwiefern soll der Kauf- oder Geschäftsmann gefördert sein, wenn er den auf willkürlichen Regeln beruhenden Wortschatz des Volapük lernt, anstatt den lateinischen Nominativ und die erste Person der nötigen lateinischen Verba?

So wenig bei den praktischen Geschäftsleuten Latein vorhanden ist, so wenig Volapük: beides muss gelernt werden.

Man vergleiche. (Aus Kosmos führe ich nach dem Gedächtnis an, da ich das Werkchen gerade verliehen habe.)

Volapük.	Lauda (Kosmos).	Deutsch.
rel	religio	Religion
kludön	cludo	schliessen, folgern
bum	arbor	Baum
lög (engl. leg)	os	Bein
siön	affirmo	bejahen
bligön	obligo	verflichten
tikäl	spiritus	Geist
stum	instrumentum	Instrument, Werkzeug
fat	pater	Vater
	Aus der Konjugation:	
löfob—s	amomi—s	ich liebe, wir lieben
löfol—s	amoti—s	du liebst, ihr liebt
löfom—s	amosi—s	er liebt, sie lieben
	Aus der Deklination:	
fat—s	ta—s pater	der Vater, die Väter
fata—s	te—s pater	des Vaters, der Väter
fate—s	tio—s pater	dem Vater, den Vätern
fati—s	tan—s pater	den Vater, die Väter

Nach allem wird der sprachlich Urteilende sagen müssen, dass Volapük zumeist die verketzerten oder verballhornten englischen Grundformen enthält, während Kosmos an den puren lateinischen Formen eine vernünftige und geschichtliche Grundlage hat.

Wir empfehlen demnach bestens das Weltsprachesystem von Lauda.

Gern erinnern wir jedoch auch hier an Grimms Ausspruch, dass das Englische am meisten Aussicht hätte, die Weltsprache zu werden. Aber wir sind überzeugt, dass die englisch redenden Länder lieber die unverdorbenen lateinischen, als die „nach Regeln“ verdorbenen englischen Grundformen lernen.

Bingen a. Rh. Dr. O. Schneider.

Korrespondenzen und kleinere Mitteilungen.

± **Hannover.** (Der deutsche Einheitsschulverein) wird am 4. und 5. April in Kassel seine zweite Jahresversammlung halten. Der Verein will die oft beklagte Zweiteilung unseres höheren Schulunterrichtes beseitigen auf dem Wege einer zeitgemässen Umformung unserer Gymnasien; er will „für die innere Berechtigung einer Gymnasium und Realgymnasium verschmelzenden Einheitsschule mit Beibehaltung des Griechischen für alle Schüler eintreten und auf die Herbeiführung einer solchen hinwirken“ (§ 1a der Satzungen). Auf der ersten Hauptversammlung zu Halle a. S. Ostern 1887 wurde daher philologische Einseitigkeit als der Hauptmangel des jetzigen Gymnasiums bezeichnet und als Mittel zur Abhilfe hauptsächlich eine stärkere, auch dem Techniker genügende Hervorhebung des Zeichnens, ein besserer Betrieb des mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterrichts und die Aufnahme des Englischen unter die Pflichtfächer des Gymnasiums gefordert. Den Raum hierfür sucht der Verein teils durch Besserung der Lehrmethode und Lehrerbildung, teils durch Beschränkung des Lateinischen im Lehrplan, teils durch Reformen des Berechtigungswesens zu gewinnen. Seine Bestrebungen sind daher für alle, denen eine zeitgemässe Reform unserer Gymnasien ohne Aufgabe ihrer altbewährten Grundlage am Herzen liegt, von besonderem Interesse, und machen wir deshalb auf das folgende Programm zu der in Kassel am 4. und 5. April 1888 in Kassel stattfindenden 2. Hauptversammlung besonders aufmerksam.

Dienstag, 3. April: Empfang der Gäste. Von Mittag bis Abend werden Schüler mit weissen Mützen am Bahnhofe sein, um die Gäste in das Empfangsbureau im Hotel Royal, dem Bahnhof gegenüber, zu geleiten.

Abends 8 Uhr: Zwanglose Vereinigung und Begrüssung im Hotel Royal.

Mittwoch, 4. April, morgens 9 Uhr: Erste öffentliche Sitzung im Palais-Restaurant (Königstrasse): 1. Geschäftliche Mitteilungen. — 2. Vortrag des Gymnasiallehres F. Hornemann aus Hannover: Der gegenwärtige Stand der Einheitsschulbewegung. — Verhandlung. — Frühstückspause. — 3. Vortrag des Professors an der technischen Hochschule zu Hannover G. Barkhausen: Betrachtungen über das Verhältnis der höheren Einheitsschule zur technischen Hochschule. — Verhandlung.

Nachmittags $2^1/_2$ Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Palais-Restaurant (das Gedeck zu 2,50 M.). — Spaziergang durch die Aue.

Abends: Gesellige Vereinigung im Stadtpark. Eventuell: Besuch des Theaters.

Donnerstag: 5. April, morgens 9 Uhr: Zweite öffentliche Sitzung im Palais-Restaurant (Königstrasse): 1. Geschäftliche Mitteilungen. — 2. Vortrag des Gymnasialdirektors Dr. Heussner aus Kassel: Das Lateinische in der Einheitsschule. — Verhandlung. — Frühstückspause. — Unmittelbar nach der Pause: Nicht öffentliche Sitzung der Mitglieder des „Deutschen Einheitsschulvereins“ (Rechnungsablage u. s. w.).

Nachmittags $2^1/_2$ Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Palais-Restaurant (das Gedeck zu 2 M.). — Spaziergang durch die Stadt, Besichtigung des neuen Wilhelmsgymnasiums u. s. w.

Abends: Gesellige Vereinigung im Stadtpark. Eventuell: Besuch des Theaters.

Freitag, 6. April, morgens 9 Uhr: Eventuell Besichtigung der Sehenswürdigkeiten Kassels (Bildergallerie, Museen, Residenzschloss, Marmorbad). — Mittagessen nach der Karte im Hotel Royal.

Nachmittags: Eventuell Fahrt nach Wilhelmshöhe.

Auch Nichtmitglieder können an den Verhandlungen der öffentlichen Sitzungen teilnehmen. Anfragen, betreffend die Versammlung, sind zu richten an Gymnasiallehrer F. Hornemann in Hannover, Anmeldungen an denselben oder an Gymnasialdirektor Dr. Heussner in Kassel.

In nächster Nähe des Bahnhofs in Kassel liegen das Hotel Royal, in welchem das Empfangsbureau eingerichtet ist und die erste gesellige Vereinigung stattfindet, das Hotel du Nord und das Hotel Prinz Friedrich Wilhelm. Preis des Logis in denselben 2,50 M.

* **Hirschberg i. Schl.** (Turnen und Sport.) Aus einer jüngst in Hirschberg i. Schl. gehaltenen Rede des praktischen Arztes und Dozenten an der Universität Breslau, Dr. C. Partsch, über „Turnen und Sport“ entnimmt die Bonner Zeitung folgende Ausführungen, die allerdings weniger die Sache als deren Auswüchse treffen:

„Von fremd her, wie schon der Name sagt, unserm Volksleben aufgepfropft, hat der Sport in den obersten Schichten des Volkes Wurzel zu fassen vermocht. Unkenntnis und Missverstand unserer Bestrebungen haben dazu geführt, dass man selbst unser volkstümliches Turnen als gymnastischen Sport zu bezeichnen sich unterfangen hat.

Denn was ist Sport? Eine Liebhaberei, betrieben mit einem übermässigen Aufwand an Zeit und Geld lediglich zum Zweck der Befriedigung persönlichen Ehrgeizes. Was will der echte Sportsman? Er will um jeden Preis siegen, er will hervorragen aus der Menge, er will sich und seine Leistungen angestaunt und durch die Blätter ausposaunt sehen. Was zwingt denn den Ruderer zum kräfteentziehenden Training, was verleitet den Radfahrer zur gewagten Fahrt über künstlich geschaffene Hindernisse, was stachelt den Bergfex an, die als unersteiglich geltenden Bergspitzen mit Vorliebe zum Ziel seiner Wanderfahrt zu wählen oder bequem zu ersteigende Gipfel auf möglichst lebensgefährlichem Wege zu erklimmen? Nichts weiter als eitle Ruhmsucht, vorwitziger Thatendurst, vermessene Eitelkeit. Deshalb ist es auch dem Sportsman nicht um eine regelrechte Schulung seiner körperlichen Kräfte allein zu thun; jedes Mittel, das ihm zum Siege verhelfen kann, sucht er aufs Vollkommenste in diesem Sinne zu entwickeln. Welches Zerrbild hat denn der Rudersport aus unserm Bote gemacht? Ein hageres, engbrüstiges Unding, das nicht einmal dem Fusse festen Halt giebt, wenn man dem Ertrinkenden Hilfe leisten will.

Und wie steht es denn mit der Bedeutung des Sports in gesundheitlicher Beziehung? Diese Frage beantworte ich als Arzt dahin: Ich bin nicht so verblendet, dass ich den körperlichen Uebungen, deren sich der Sport bemächtigt hat, jeden gesundheitlichen Wert absprechen werde. Aber es ist nicht zu verkennen, dass gerade die Einseitigkeit und Einförmigkeit der Bewegungen, wie sie der Sport verlangt, und dass ihr sportsmännischer Betrieb ihren gesundheitlichen Nutzen ganz wesentlich einschränkt, wenn nicht in vielen Fällen zum Schaden verkehrt. Unser Organismus ist nicht eingerichtet, solche Ueberanstrengungen, wie sie die Erzielung ausserordentlicher Erfolge nötig machen, unbeschadet zu ertragen. So sehr er durch allseitige, in richtigen Pausen vorgenommene mässige Anstrengungen gestählt und gekräftigt wird, so leicht beantwortet er ununterbrochene, über das Mass hinausgehende Arbeit mit bleibender, krankhafter Veränderung seiner Organe, insbesondere des Herzens, jenes Muskels, dem wir nicht beliebig nach der Anstrengung Ruhe gönnen können, der vielmehr auch übermüdet rastlos weiter arbeiten muss. Später oder früher werden diese Nachteile des Sports sich geltend machen, und ich lebe der Ueberzeugung, dass der wilde Trieb des Ehrgeizes, der den Kern des Sports ausmacht, ihn über kurz oder lang zu Tode hetzen wird. So wird der Sport nie und nimmer eine nationale, das Volk und das Volksleben in seinen innersten Fasern bewegende Sache werden. Er wird bleiben, was er ist, das zweifelhafte Vorrecht einiger weniger, mit Glücksgütern gesegneter Leute."

Hierzu sei bemerkt, dass einseitig betriebene Reck- und Barrenkünste eben so gut zum Sport gehören, wie andererseits solche erfrischende Bethätigungen des Körpers wie Reiten, Rudern, Radfahren, Bergsteigen, so lange sie von Uebertreibungen und jenen sportlichen Auswüchsen frei bleiben, eifrigste Pflege bei unserer Jugend verdienen. Allerdings: das rechte vielseitige Turnen, welches neben den Frei- und Gerätübungen auch Spiele im Freien, Wandern und Bergsteigen einschliesst, wird stets die Grundlage der Leibesübungen in unserm Volke bleiben müssen. Dem Turnen werden sich die andern Leibesübungen als besondere Zweige am besten angliedern, wenn anders sie von jenen Auswüchsen frei bleiben sollen.

Bücherschau.

Wandkarte von Deutschland nach der Neugestaltung im Jahre 1871. Für den Schulgebrauch entworfen und gezeichnet von G. Leeder. Massstab 1:875000. 12. Auflage, besorgt von Dr. M. Leeder. Essen, G. D. Bädeker. Preis unaufgezogen 5 M., aufgezogen mit Rollstäben 14 M. — Die Leederschen Karten haben sich durch ihre scharfmarkierte Zeichnung, ihr schönes, klares weithin sichtbares Kolorit schon längst in der Schule eingebürgert. Die Karte ist sorgfältig hergestellt und mit dem Stoffmaterial gefüllt, das in der Schule gebraucht wird. Jede Ueberfüllung, die der Klarheit schaden muss, ist vermieden. Dem Schüler bietet sie ein Gesamtbild, das seiner Anschaulichkeit halber von vorteilhaftester Wirkung ist. Für Neuanschaffungen in der Schule kommen die Leederschen Wandkarten in erster Linie in Frage. —hn.

Offene Lehrerstellen.

Lyck (Ostpeussen). Mittelschull. f. Latein u. Deutsch o. Rechen. Geh. 1200 M. Meldungen bis 15. Februar a. d. Magistrat.

Pyrits (Pommern). Rektor a. d. Mädchensch. u. Hilfsprediger. Geh. 2424 M. Meldungen bis 10. Februar a. d. Magistrat.

Amtliches.

Darmstadt, am 6. Januar 1888.

Das Grossherzogliche

Ministerium des Innern und der Justiz

Abteilung für Schulangelegenheiten

an

die Grossherzoglichen Direktionen der Gymnasien, Realgymnasien, Realschulen und höheren Mädchenschulen.

Die Erfahrung hat gelehrt, dass die in den Schulen gebrauchten Schreibmaterialien vielfach den Anforderungen nicht entsprechen, welche die Rücksicht auf die Schonung und Erhaltung der Sehkraft zu stellen gebietet. Wir sehen uns daher, in Uebereinstimmung mit der Ministerialabteilung für öffentliche Gesundheitspflege, veranlasst, in Nachfolgendem allgemeine Bestimmungen zu treffen, welche in Beziehung auf die in den Schulen zu gebrauchenden Schreibmaterialien zu beachten sind.

1. Es empfiehlt sich, in den Schulen nur solches Papier zuzulassen, welches nicht glänzend und nicht rein weiss ist, vielmehr einen in das Graue oder Gelbe spielenden Farbenton zeigt.

2. Die Länge der Zeilen soll in der Regel nicht über 0,15 m. gehen.

3. Mit Rücksicht auf die gewöhnliche Breite der Tischplatte empfiehlt es sich, den Schreibheften eine Höhe von nicht über 0,20 m. zu geben.

4. Soweit nicht ganz davon abgesehen werden kann, die Führung der Hand durch vorgezogene Linien zu unterstützen, sind einfache Linien den Doppellinien vorzuziehen, weil letztere das Auge in höherem Masse anstrengen. Doppellinien, so weit sie überhaupt nicht zu entbehren sind, sollen nicht mehr als 0,005 m. und nicht weniger als 0,003 Entfernung von einander haben. Schwarze Linien stellen die Lage der Grenzpunkte am Deutlichsten dar und sind daher mehr zu empfehlen als blaue Linien, welche namentlich bei künstlicher Beleuchtung leicht undeutlich sind. Linienblätter, welche dem zu beschreibenden Papier untergelegt werden, scheinen nur undeutlich durch, und sind daher weniger zweckmässig, als auf das Papier gezogene Linien. Schräge Linien, welche für die schräge Lage der Grundstriche der Buchstaben die Richtung angeben, sind entweder ganz zu vermeiden, oder doch auf 4 bis 5 in der Zeile zu beschränken. Die schräge Stellung der Buchstaben ergiebt sich nach physiologischen Gesetzen von selbst, wenn bei richtiger Leibeshaltung das Schreibheft oder die Schreibtafel so gelegt ist, dass deren unterer Rand mit der Vorderkante der Subselientafel einen Winkel von 30 bis 35° bildet. Es ist aber für die Erhaltung der Sehkraft von der grössten Wichtigkeit, dass beim Schreiben eine solche Heftlage immer eingehalten werde, und dass hierbei der Schreibende beide Arme zugleich und gleichmässig auf die Tischplatte stütze.

Ganz zu verwerfen, weil den Augen sehr nachteilig, sind die bei den Rechenaufgaben häufig angewendeten quadrirten Liniennetze.

5. Den schwarzen Schreibtafeln, insbesondere den Schiefertafeln, sind Schreibtafeln von hellerer Farbe vorzuziehen. Die Nachteile der schwarzen Schiefertafeln bestehen in der Härte des Materials, das eine später bei dem Schreiben mit der Feder zu überwindende Schwere der Hand bewirkt, in dem mangelhaften Ansprechen des Griffels einerseits, andererseits in dem Zurückbleiben der früher gemachten Striche, in dem Glanz und der Farbe und in Folge davon in der namentlich bei künstlicher Beleuchtung hervortretenden, auf die Sehkraft höchst nachteilig wirkenden Undeutlichkeit der Schrift.

Es dürfte sich daher empfehlen, den Gebrauch der schwarzen Schiefertafel so viel als möglich zu beschränken.

v. Knorr.

de Beauclair.

Redakteur Dr. H. A. Weiske. Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig. Druck von Ramm & Seemann in Leipzig.

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands.

Erscheint:
jeden Freitag. Inserate die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum **25 Pf.** Beilagegebühren nach vorheriger Verständigung.

Ein unabhängiges Organ zu allseitiger Besprechung und kräftiger Vertretung aller geistigen und materiellen Interessen des Lehrerstandes an Deutschlands höheren Unterrichtsanstalten, den Gymnasien, Realschulen aller Ordnungen, höheren Bürgerschulen, Progymnasien, Gewerbeschulen, höheren Töchterschulen, Seminarien und Privatanstalten mit höheren Zielen, gegründet 1872 und unter freundlicher Mitwirkung einer grossen Anzahl von Schulmännern aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und deutscher im Auslande wirkender Lehrer

herausgegeben
von **Dr. H. A. Weiske,**
Leipzig, Sedanstrasse 2.

Zu beziehen:
durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zum Preise von **2 Mark** vierteljährlich. Einzelne Nummern, soweit vorräthig, **25 Pf.**

No. 5. **Leipzig,** den 2. Februar 1888. **17. Jahrgang.**

Gesetzeskunde und Volkswirtschaftslehre in der Fortbildungsschule.[1])

Durch die Einführung des allgemeinen Stimmrechtes ist die ausschlaggebende Entscheidung über die Regelungen des nationalen Lebens auf dem Gebiete der Gesetzgebung für unsere staatlichen und wirtschaftlichen Zustände bis zu einem gewissen Grade in die Hände der grossen Masse gelegt. Viele Hunderttausende von Männern, die Tag für Tag ehrlich und treu ihrer Arbeit warten, niemals aber Gelegenheit gehabt, niemals auch die Gelegenheit gesucht haben, sich über das Wesen und die Organisation des „Racker von Staat" oder über die Vorbedingungen eines gesunden wirtschaftlichen Lebens eingehend zu unterrichten, sind jetzt gehalten, die Vertreter der Nation zu wählen und damit gleichzeitig über die schwierigsten Fragen unsrer politischen und wirtschaftlichen Gesetzgebung zu entscheiden. Es leuchtet ein, dass ein derartiges, ungeheuer wichtiges Recht in den Händen des Volkes nur dann die gewünschten segensreichen Folgen haben kann, wenn unsere stimmberechtigten Mitbürger aller Klassen einen klaren Einblick in das Leben des Staates und einen umfassenden, gründlichen Ueberblick über das Arbeitsgebiet der wirtschaftlichen Gesellschaft gewonnen haben. Die Vergangenheit hatte wenig Veranlassung, in dieser Beziehung ihre Thätigkeit auf die Gesamtheit auszudehnen; unserer Zeit aber ist durch die Heranziehung der grossen Massen zur aktiven Beteiligung an der Gesetzgebung und zwar in Wahrung ihres selbsteigenen Interesses die Verpflichtung erwachsen, dem Bürger, welchem sie das allgemeine Stimmrecht gegeben, auch diejenige politische und volkswirtschaftliche Bildung zu vermitteln, welche ihn zur bewussten Ausübung seines Rechtes befähigt, welche ihm ermöglicht, im Kampfe der Meinungen unbeirrt seine eigene Ansicht bilden und vertreten zu können.

In konsequenter Ausführung der Idee, welche dem allgemeinen Stimmrechte zu Grunde liegt, hat man von Jahr zu Jahr in immer grösserem Umfange dem Grundsatze der Selbstverwaltung Rechnung getragen; einfache Männer ohne tiefere Bildung, die nur von reiferer Erfahrung im praktischen Leben getragen werden, haben in den lokalen Behörden über unsere Gemeinde-, Kirchen- und Schulangelegenheiten zu bestimmen; in allen Gliederungen des staatlichen Organismus und auch in den Verwaltungsorganen, die durch die soziale Gesetzgebung des Reiches geschaffen wurden, hat der selbstgemachte Mann Sitz und Stimme. Ich will hiermit keinen Tadel gegen die bestehende Gesetzgebung ausgesprochen haben; auch ich stehe vielmehr auf dem Standpunkte, dass man ein Volk nicht besser zur Gesetzlichkeit und zu einem gesunden wirtschaftlichen Leben heranziehen kann, als wenn man dasselbe bei der Verwaltung seiner Gemeinde-, Schul-, Kirchen-, Kreis- und Staatsangelegenheiten sich aktiv beteiligen lässt; ich verschweige jedoch nicht, dass selbst die gereifteste Erfahrung nicht immer ausreichend ist, auf den fraglichen Gebieten eine segenbringende Entscheidung zu fällen, sondern dass häufig eine genauere Kenntnis staatlicher Einrichtungen und wirtschaftlicher Gesetze notwendig ist, die eben gelernt sein will.

Wo immer die grosse Masse zur Mitwirkung am Regimente berufen ist, kann dies nur ein glückliches Ende nehmen, wenn sich die beteiligten Kreise voll und ganz der Verantwortung bewusst sind, welche sie mit Ausübung der ihnen gewordenen Rechte übernehmen. Ein klarer Einblick in die Tragweite der zu fassenden Beschlüsse, in alle Konsequenzen derselben für das Leben der gesamten Nation, wird allein imstande sein, in vielen unserer vollberechtigten Bürger die Ueberzeugung zu erwecken, dass die Beteiligung an den öffentlichen Angelegenheiten keineswegs ein anregender und aufregender Sport, sondern eine ernste, bedeutungsschwere Arbeit ist, dass die erlangten Rechte ihre innere Begründung und dauernde Erhaltung nur durch Uebernahme von einer Reihe von Pflichten erlangen. Wenn das innere Leben der Nation unter den neugeschaffenen Zuständen für die Dauer sich in aufsteigender Linie bewegen soll, so muss es uns eben gelingen, aus der Darstellung der Wechselwirkung aller Elemente des staatlichen und wirtschaftlichen Lebens die wahrhaft sittliche und für jedes Leben in der Gemeinschaft notwendige Ueberzeugung zum geistigen Eigentume, zum Grundprinzip auch der grossen Massen zu erheben, dass jedem Rechte eine Pflicht gegenübersteht, dass es überhaupt keine Rechte ohne Pflichten giebt.

Unter dem Einflusse unserer hoch gestiegenen Kultur hat der moderne Staat eine so reiche Gliederung erhalten, dass der unbeteiligte Mann kaum einen Einblick in das Getriebe der einzelnen Räder des ganzen Werkes erlangt, noch viel weniger aber vermag, sich ein richtiges und klares Bild von der Thätigkeit der einzelnen Teile und ihrem Verhältnisse zum Ganzen zu entwerfen. Weiter hat unter dem Einflusse der Dampfkraft, der Verkehrsmittel des 19. Jahrhunderts und der Arbeitsteilung der volkswirtschaftliche Organismus der Gesellschaft eine so grossartige Verzweigung angenommen, dass es dem Manne ohne volkswirtschaftliche Kenntnis unmöglich ist, den ganzen Aufbau zu überblicken und die Menge der in einander greifenden Kräfte zu verstehen; selbst die einzelne Produktion zerfällt oft in so viele Unterabteilungen, dass nur wenige die zur Herstellung des Gesamtproduktes erforderlichen Leistungen zu übersehen vermögen. Wir meinen aber mit Recht, dass ein jeder Bürger des Staates, so er nicht eine Marionette sein will, eine genauere Kenntnis der staatlichen Einrichtungen besitzen muss und dass ein jeder im praktischen Berufe stehende Mann, so er nicht zur Maschine herabgewürdigt werden soll, einen klaren und umfassenden Einblick in die Produktion, in welcher er beschäftigt ist, besitzen und eine möglichst gründliche Kenntnis wenigstens von dem Aufbau unseres wirtschaftlichen Organismus erlangen muss. Die Gesetzeskunde, welche jenen Einblick in das staatliche Leben gewährt, wird den Mann erwärmen, an seinem Teile seine Pflicht zu erfüllen und dadurch zum Gedeihen des gros-

[1]) Art. von Oskar Pache, Schuldirektor in Leipzig-Lindenau, aus der von ihm herausgegebenen „Fortbildungsschule" Jahrgang I. 1887 No. 15.

Ganzen beizutragen; die Volkswirtschaftslehre aber wird ihm sagen, dass der Apparat unsers Erwerbslebens nur dann gedeihlich funktionieren kann, wenn an jeder Stelle zielbewusste und pflichtgetreue Leute stehen; denn das grosse Werk wird seinen geregelten Gang nur inne behalten können, wenn jedes, auch das kleinste Rädchen zur bestimmten Sekunde an dem vorgesehenen Platze eingreift; für den sicheren und erfolgreichen Betrieb der grossen Weltwirtschaft ist also die gewissenhafte Thätigkeit jedes einzelnen Gliedes erforderlich und es giebt thatsächlich im Getriebe des Erwerbes der Menschheit kein Arbeitsgebiet, das so belanglos und unbedeutend wäre, dass es entbehrt werden könnte. Durch eine solche Ueberzeugung gewinnt naturgemäss auch die einfachste Arbeit einen tiefen sittlichen Wert; die volkswirtschaftliche Lehre sorgt demgemäss dafür, dass ein jeglicher die Bedeutung seiner eigenen Arbeitsleistung im Rahmen des grossen Ganzen erkennen lernt und es leuchtet ein, dass nachher nur noch ein kurzer Schritt bis zu dem Punkte ist, an welchem der Mann seine Arbeit lieb gewinnt. Ich meine aber, dass ein grosses überaus günstiges Resultat erzielt ist, wenn wir auf dem klar gelegten Wege in der Brust des Mannes „mit der schwieligen Hand" wieder die Lust und Freude an der Arbeit geweckt haben, wenn wir es so weit gebracht, dass die Arbeit nicht mehr eine Last, der man entgehen, sondern ein Beruf mit seinem vollen sittlichen Inhalte ist.

In dem harten und schweren Kampfe um das Dasein erleidet manche mit den besten Hoffnungen begründete Existenz trotz ehrlichen Strebens in wirtschaftlicher Beziehung Schiffbruch, lediglich weil der Mann keine Kenntnis von den Gesetzen der Produktion besass und in althergebrachter Weise in der Art des Grossvater selig in philiströser Gewissenhaftigkeit seine Wege ging und sich weder um Arbeitsteilung, noch um zweckmässigeren Einkauf des Rohmaterials, noch um Spesenverminderung kümmerte. Im Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern treten gar oft Störungen und Trübungen ein, weil der Arbeiter oft rücksichtslos nach Vermehrung seiner Einnahmen ohne Erhöhung seiner Leistungen trachtet, nicht selten am falschen Platze und zur ungeeigneten Zeit lediglich deshalb, weil er sich nie um die Gesetze gekümmert, denen mit der Produktion ja auch die Arbeit unterworfen ist, weil er nie Gelegenheit gehabt zu hören, dass es neben der Arbeit noch andere berechtigte Produktionsfaktoren giebt, dass ein enger Zusammenhang zwischen Angebot und Nachfrage existiert. Ein jeder meiner geehrten Leser wird weiter eine Anzahl von Fällen im Gedächtnis haben, bei denen der wirtschaftliche Ruin durch eine falsche Konsumtion herbeigeführt wurde, ja man wird mir beistimmen, wenn ich behaupte, dass eine klare und gründliche Erkenntnis der Gesetze der Konsumtion zeitweilig noch wichtiger ist, als die Bekanntschaft mit den Regeln der Produktion. Wenn wir uns nun sagen, dass gar manche der erwähnten beklagenswerten Fälle sicher hätten vermieden werden können, wenn dem heranwachsenden Geschlechte frühzeitig die Gesetze der Produktion, der Arbeit und der Konsumtion zum klaren Bewusstsein gebracht worden wären, ja dass die Kenntnis dieser Gesetze für jenen produzierenden Menschen nötig ist, so sind wir auch einig in der Forderung, dass unsere Jugend mit den Lehren der Volkswirtschaft bekannt gemacht werden muss.

Wenn ich eine gewisse Gesetzeskunde unserer Jugend ebenfalls vermittelt wissen will, so bewegt mich hierzu auch noch die Ueberzeugung, dass lediglich auf diesem Wege unser Volk befähigt wird, sich über staatliche Einrichtungen, politische Vorgänge und wirtschaftliche Zustände ein eigenes Urteil zu bilden. Die Unkenntnis ist es, welche die Haken liefert, auf welche die demagogischen Agitatoren ihre falschen Lehren hängen; wenn wir aber durch frühzeitige und streng sachliche Aufklärungen diese Haken beseitigen, so schaffen wir nach und nach ein Geschlecht, welches auf Grund eigener Ueberzeugung und selbständigen Nachdenkens handelt; ein durch Gesetzeskunde und Volkswirtschaftslehre in der richtigen Weise und genügend durchgebildetes Geschlecht wird nicht mehr blindlings demjenigen folgen, der am meisten verspricht, sondern wird sich seine eigenen Wege bahnen; diese aber werden niemals dahin führen, wo der Kampf aller gegen alle gepredigt wird, wohl aber an die Stätten, wo man weiss, dass das Gedeihen des Ganzen das Wohlbefinden des Einzelnen voraussetzt, wo man zu der Erkenntnis gekommen, dass nicht Hass und Zorn, wohl aber opferbereiter Gemeinsinn zum Ziele zu führen vermag.

Wenn ich schliesslich nur noch kurz darauf hinweise, dass unsere staatliche Entwicklung den Gang des menschlichen Kulturweges darstellt und dass die Volkswirtschaft auch insofern den Schleier von dem Bilde zu Sais weghebt, als sie uns zeigt, dass der letzte Zweck der Arbeit nicht der sein kann, eine Uhr oder eine Maschine herzustellen, sondern uns die Mittel für die Erreichung der sittlichen Ziele alles Menschentums zu verschaffen, so sehen wir, wie diese Lehren uns und unsere Jugend in Zusammenhang bringen mit den höchsten idealen Gütern unseres Geschlechtes.

Nachdem ich nun entwickelt habe, wie es in Folge des allgemeinen Stimmrechts und des zur Durchführung gelangten Grundsatzes der Selbstverwaltung notwendig geworden ist, das Volk mit dem Gefühle der Selbstverantwortlichkeit auszurüsten; wie es in Folge der weit verzweigten Gliederung des staatlichen und wirtschaftlichen Lebens wünschenswert ist, jedem Manne einen Einblick in diese Organismen zu gewähren, damit er seine Stellung im grossen Getriebe erkenne und wertschätze, dass er Gemeinsinn erlange und ein selbständiges Urteil über die einschlagenden Fragen gewinne, und wenn ich weiter glaube bewiesen zu haben, dass zur Erreichung aller dieser Ziele die Kenntnis der Gesetzeskunde und Volkswirtschaftslehre ein geeignetes Mittel ist, so stimmen meine geehrten Leser mir gewiss auch bei in der Behauptung, dass in den Bildungsanstalten für die Jugend dem heranwachsenden Geschlechte Gelegenheit gegeben werden muss, sich die von uns für notwendig gehaltenen Kenntnisse zu erwerben. Nach Einigung über diese Ansicht liegt uns zunächst die Pflicht ob, zu erwägen, in welcher Schule die in Rede stehenden Disziplinen gelehrt werden sollen.

Von Alters her ist man gewöhnt, die Belehrungen über die Gesetzeskunde und wirtschaftlichen Fragen in die Volksschule zu verweisen. Die Herren, welche vor 30 oder 40 Jahren die Schule besuchten, werden sich der Lesebücher von Hempel, Wilmsen, Otto u. s. w. erinnern. Der sächsische Kinderfreund vom Dresdener Seminardirektor Otto z. B., dessen 12. Auflage vom Jahre 1855 mir vorliegt, enthält einen 40 Seiten langen Abschnitt, der lediglich Belehrungen über staatliche und wirtschaftliche Verhältnisse darbietet; diese 23 Lesestücke sprechen eingehend von Sachsens Verfassung, von der Konstitution, vom Könige, von den Rechten und Pflichten der Unterthanen, von den Ständen, vom Eigentume, von der Feuerordnung, von der Ehre u. s. w. In neuerer Zeit hat der Anwalt der deutschen Gewerkvereine, Dr. Max Hirsch, in einem Vortrage gelegentlich der Generalversammlung der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung zu Leipzig im Jahre 1873 der Einführung der Volkswirtschaftslehre in Volksschulen das Wort geredet und der Leipziger Schuldirektor Karl Reimer hat im Jahre 1880 eine Bearbeitung des Robinson Crusoe herausgegeben, die in besonders angeführten werthvollen Unterredungen über viele staatliche und wirtschaftliche Verhältnisse den Kindern Aufklärung gewährt.

Neben dieser mehr theoretischen Behandlung des Gegenstandes sind einige praktische Versuche in der angegebenen Richtung zu erwähnen; ich nenne da zuerst den „Lehrplan für die evangelischen Bürger- und Bezirksschulen der Stadt Dresden" vom Jahre 1886, nach welchem z. B. im Religionsunterrichte besprochen werden in Klasse 6: Schonung fremden Eigentums, Ehrlichkeit, Mässigkeit, Fleiss, Arbeitsamkeit, Sparsamkeit; in Klasse 5: Wert der irdischen und himmlischen Güter; in Klasse 4: Belehrungen über das Leben in Gemeinde und Staat, Gemeinsinn und Vaterlandsliebe, der Wert der Gesundheit, „mit einem Worte, alles, was die Kinder mit wahrer Lebensweisheit ausrüsten, mit guten Vorsätzen erfüllen und das Gefühl für Wahrheit, Recht und Tugend in ihnen wecken und stärken kann." Leider lässt der übrigens ganz vorzügliche Plan unentschieden, ob derartige Themen auch in den oberen Klassen zur Besprechung gelangen. Mit grösserer Entschiedenheit ist man in Frankreich vorgegangen, wo man den Religionsunterricht den einzelnen Konfessionen überlässt und an dessen Stelle in der Schule den sogenannten „Moralunterricht" eingeführt hat; es sind zur Zeit 24 für die Hand der Kinder bestimmte Bücher vorhanden, welche den Gegenstand erschöpfend behandeln, von denen das eine von Jules Simon und ein anderes von Paul

ßert geschrieben worden ist. Die „Sozialpädagogischen Streiflichter von Robert Seidel berichten, dass z. B. in den Volksschulen zu Havre wöchentlich 30 Minuten auf „bürgerliche Unterweisung“ und 1 Stunde 30 Minuten auf „moralische Erziehung“ verwendet werden. Im Rahmen dieser Unterrichtszweige werden besprochen im Oktober, November und Dezember: „Die allgemeinen Begriffe über die Organisation des Landes; der Bürger, seine Rechte und Pflichten; der Schulzwang, der Militärdienst, die Steuern, das allgemeine Stimmrecht“; im März: das Departement, der Präfekt, der Generalrat; Pflichten gegen sich selbst, Reinlichkeit und Mässigkeit; Gefahren der Trunksucht; das Turnen; im April: Sparsamkeit, die Ratschläge Franklins, vermeide die Schulden, traurige Folgen der Leidenschaft des Spiels; liebe das Geld und den Gewinn nicht zu sehr; der Geiz. Die Arbeit. Verliere keine Zeit; Verpflichtung aller Menschen zur Arbeit. Adel der Handarbeit u. s. w.

Wenn nun auch in den Plänen unserer deutschen Volksschulen der Gesetzeskunde und Volkswirtschaftslehre zur Zeit kein Raum gewährt wird, so erziehen dieselben doch die Kinder zum Respekt vor der Majestät des Königs und zum Gehorsam vor der Obrigkeit, zur Ordnung, zur Pünktlichkeit und zur Sparsamkeit, Eigenschaften, welche, im Leben durchgeführt, viel des Segens zu stiften vermögen. Daneben redet man nun in neuester Zeit wieder der gelegentlichen eingehenderen Besprechung namentlich volkswirtschaftlicher Fragen in der Volksschule das Wort und auf Veranlassung des preussischen Geheimen Regierungsrats von Broich hat man in den Schulen einiger Bezirke der Provinz Hessen nicht ohne Erfolg den Versuch gewagt. Wir verstehen das gemeinnützige Wirken des Herrn von Broich in seinem ganzen Umfange zu würdigen und glauben gern, dass derartige Unterredungen, geschickt geleitet und zur geeigneten Zeit angebracht, wesentlichen Nutzen bringen können, namentlich, wenn dieselben durch das Lesebuch oder andere Lektüre zweckentsprechend unterstützt werden. Der zu behandelnde Stoff wird aber eng begrenzt werden müssen; den Kindern fehlt eben die Kenntnis des praktischen Lebens und der weitere Blick der zum tieferen Erfassen der Wechselbeziehungen im Leben der Gesellschaft befähigt. Wir glauben aber, dass neben den sogenannten bürgerlichen Tugenden eine ganze Reihe von Punkten aus der Gesetzeskunde und Volkswirtschaftslehre besprochen werden kann, nur muss dies im engsten Anschlusse an den Erfahrungskreis der Kinder gelegentlich geschehen und es werden derartige Erörterungen vorzugsweise dann das Interesse der Kinder erregen, wenn durch Erzählung mannigfacher Beispiele die segensreichen Wirkungen der wirtschaftlichen Tugenden, der Ordnungsliebe, der Sparsamkeit, Genügsamkeit u. s. w. gezeigt werden. Die deutsche Schule hat für diese Seite des Unterrichtes ein klassisches Buch, das leider jetzt zu den versunkenen und vergrabenen Schätzen gehört, ein Buch, das dem Lehrer vielfache Anregung, dem denkenden Schüler aber begeisterte Ueberzeugung schafft; ich meine des alten ehrlichen Volksfreundes Zschokke „Goldmacherdorf“; auch Mösers „Patriotische Phantasien“ vermögen vielfache Anregungen zu geben. Wo man für die grosse Masse der Jugend keine andere Lehranstalt hat, als die Volksschule, möge man auf diesem Wege den Boden bearbeiten; ohne Erfolg wird es nicht geschehen. In dieser Beziehung möchte ich aber ganz bestimmte Anforderungen an die Volksschule gestellt wissen, insofern nämlich, als ich von derselben verlange, dass sie sich mit den Lehren der Volkswirtschaft nicht auf den Kriegsfuss stellt und den Schülern Begriffe vermittelt, die sich im praktischen Leben als nicht zutreffend erweisen; man sündigt z. B. entschieden, wenn man Verachtung des irdischen Gutes lehrt und das wahre Glück nur im Bettlergewande findet und einen Kultus der Armut aufbaut, der wunderschön klingt, im wirklichen Leben sich aber als eine Thorheit erweist.

Wir sind nun in Sachsen so glücklich, in der Fortbildungsschule eine Fortsetzung der Volksschule zu besitzen; andere deutsche Staaten haben ebenfalls diese Anstalt und in ihr haben wir die Schüler, welche schon längere oder kürzere Zeit inmitten des praktischen Lebens stehen, die also einen grösseren Erfahrungskreis gewonnen haben. Es liegt in der Natur der Dinge, dass der erwählte Erwerbszweig das ganze Sinnen und Dichten des jungen Menschen ausfüllt und dass er in erster Linie für dasjenige Interesse zeigt, was mit dem praktischen Leben in Verbindung steht und ihm dasselbe in seinem eigentlichen Werte verständlich macht. Daher ist die Fortbildungsschule der geeignetste Platz für die Erteilung des Unterrichtes in Gesetzeskunde und in Volkswirtschaft und ich kann, da ich 10 Jahre lang in der Fortbildungsschule meiner Heimat diesen Unterricht erteilt habe, auf Grund meiner langjährigen Praxis versichern, dass die jungen Leute dem Gegenstande ein lebhaftes Interesse entgegenbringen. Der Lehrplan für die Fortbildungsschulen des Königreichs Sachsen vom 18. Oktober 1881 berücksichtigt beide Lehrgegenstände, zwar nicht als unbedingt notwendige, wohl aber als wünschenswerte Unterrichtsfächer. Gelegenheit zur Erteilung der von uns als notwendig bezeichneten Lektionen findet sich in jeder Schule; in der gegliederten Anstalt mit mehr als zwei Stunden ist im 2. und 3. Schuljahre überall acht- oder vierzehntägig eine Stunde für diese Zwecke zu gewinnen und selbst in der Fortbildungsschule mit nur zwei Wochenstunden kann beim Unterrichte im Rechnen und Deutsch vielfach Gelegenheit genommen werden, mindestens die wichtigsten Punkte zu erörtern.

Wenn ich mir nun auch noch gestatte, kurz den Umfang festzustellen, in welchem die Gesetzeskunde und Volkswirtschaftslehre vorgetragen werden sollen, so bemerke ich zunächst, dass ich nur von gegliederten Schulen verlange, den angegebenen Stoff vollständig durchzuarbeiten. Von Büchern, welche dem Lehrer zur Vorbereitung dienen können, nenne ich in Bezug auf Gesetzeskunde meine kleine „Lehre vom Staate“ (Leipzig, Feodor Reinboth), welche den zu behandelnden Gegenstand in methodisch geordneter Weise darlegt und Mittenzweys in Bezug auf den Inhalt umfangreichere „Gesetzeskunde“ (Leipzig, Hahn). In Bezug auf Volkswirtschaftslehre erwähne ich als vorzügliche Lehrbücher Fritz Kalle's in Bezug auf die Stoffauswahl und die populäre Form mustergiltige „Wirtschaftliche Lehren“ und A. Patuschkas „Unterredungen aus der Volkswirtschaftslehre“ (Schmölln, Reinhold Bauer). Patuschka ist ein Meister in der Methodik und ein gründlicher Kenner der Nationalökonomie selbst; sein Buch bietet in Folge dessen jedem Lehrer einen sicheren unfehlbaren Wegweiser zum erfolgreichen Betriebe des Unterrichtes und ich kann dasselbe auf Grund eigener Erfahrung als ein ganz vorzügliches Werk warm empfehlen.

In der Gesetzeskunde wird auszugehen sein von der Familie, dem Grundstocke aller menschlichen Organisationen. Unter scharfer Hervorhebung des Grundsatzes, dass das Leben in der Gemeinschaft nur möglich ist, wenn ein Jeglicher die Rechte der Andern ehrt und dass das Ganze nur gedeihen kann, wenn jeder als dienendes Glied seine Aufgaben nach besten Kräften zu lösen sucht, werden die verschiedenen Arten der Organismen in ihrem Wesen und in ihren Lebensregungen geschildert, zunächst die Gemeinde, hierauf die Amtshauptmannschaft und die Kreishauptmannschaft resp. Kreis, Regierung, Provinz, und dann der Staat, schliesslich das Reich. Als Ziel des Unterrichtes gilt, in dem Schüler die Ueberzeugung zu wecken, dass das Wohl des Staates und seiner Bewohner nur dann gefördert werden kann, wenn jeder von thätigem Gemeinsinn und dem Bestreben geleitet wird, ein guter Bürger des Staates zu sein.

In der Volkswirtschaft erhält der Lehrer im Anschlusse an die Erlebnisse Robinsons eine Darstellung der notwendigsten Grundbegriffe, namentlich auch einen Einblick in das Wesen der Arbeit, die als das einzige Mittel geschildert wird, sich selbst vervollkommnen und sich und den Seinigen ein zufriedenes Dasein schaffen zu können. Gelegentlich der Lehre von der Produktion wird ein Ueberblick über die Organisation der Erwerbsgesellschaft gegeben; es wird nachgewiesen, dass die Arbeit jedes einzelnen für das Gedeihen der ganzen Wirtschaft wichtig ist, was durch die Besprechung der Arbeitsleistungen der einzelnen Schüler bewiesen wird. Die Bedingungen des Erfolges werden erörtert und falsche wirtschaftliche Auffassungen richtig gestellt. Weiter werden die Gesetze der Konsumtion erörtert und schliesslich werden Uebungen im Entwerfen von Familienbudgets angestellt. Die eigentliche Buchführung und Wechsellehre werden selbständig für sich behandelt.

Damit bin ich am Schlusse meiner Ausführungen angelangt; ich glaube zwar nicht, dass die allgemeine Einführung der Gesetzeskunde und Volkswirtschaftslehre in der Fortbildungsschule ein Alleinheilmittel gegen alle Krankheiten der Zeit bietet, der Ueberzeugung aber lebe ich, dass dieselbe helfen wird, für

die Zukunft ein Geschlecht heran zu bilden, das in klarer Erkenntnis seiner und der Mitmenschen Bestimmung mit sittlichem Ernste und ehrlichem Herzen, von treuer Pflichterfüllung durchdrungen, in Ruhe und Frieden seine Bahnen wandelt.

Dr. Gustav Adolf Lindner.

Von Staatsrat Prof. Dr. L. Strümpell in Leipzig.

Am 16. Oktober 1887 starb in Prag der Universitätsprofessor der Philologie und Pädagogik Dr. G. A. Lindner. Durch diesen Todesfall hat Oesterreich einen der einflussreichsten Schriftsteller sowie einen der tüchtigsten Beamten auf dem Gebiete des öffentlichen Unterrichts verloren, und es ist eine Pflicht der dankbaren Anerkennung seiner grossen Verdienste, dass dem Verstorbenen durch einen Rückblick auf sein Leben ein Ehrendenkmal zur Erinnerung an seine Leistungen gesetzt werde.

Lindner ist am 11. März 1828 in der böhmischen Stadt Rozdalovitz geboren. Den ersten Unterricht erhielt er in der Kreishauptschule zu Jicin; später besuchte er zunächst das Gymnasium in Jungbunzlau, dann das Gymnasium in Prag, wo er auch seine akademischen Studien begann. Auf den Wunsch seiner Mutter, einer überaus frommen Frau, verliess er jedoch 1846 die Universität und trat in das bischöfliche Alumnat zu Leitmeritz. Schon nach kurzer Zeit kehrte er jedoch nach Prag zurück, wo er zunächst wieder philosophische und juristische Vorlesungen hörte, schliesslich sich aber für das Gymnasiallehramt entschied. Deshalb widmete er seine ganze Zeit den mathematischen, physikalischen und philosophischen Fächern und absolvierte 1850 mit Auszeichnung das entsprechende Examen. Der Erfolg seines Fleisses und seiner Begabung war, dass er, nachdem er seit 1851 am Gymnasium zu Jicin thätig gewesen war, 1854 als Professor an das Gymnasium zu Cilli versetzt wurde. Neben der pflichttreuesten Verwendung seiner Kenntnisse und seines ausgeprägten Lehrtalentes hat er vorzugsweise an diesem Orte in stiller Zurückgezogenheit durch fortgesetzte Studien den Grund zu der Wirksamkeit gelegt, welche er in der Folge sowohl in seiner schriftstellerischen Thätigkeit, als auch bei der Verwaltung der von ihm bekleideten Schulämter und in der Ausführung der ihm übertragenen organisatorischen Arbeiten, sowie auch durch die Beteiligung an verschiedenen öffentlichen, das Unterrichtswesen betreffenden Veranstaltungen ausgeübt hat. Nach allen diesen Seiten war er stets mit Lust und Liebe bestrebt, den Fortschritt der Jugendbildung in der Richtung zu den idealen Gütern der Menschheit in besonnener, umsichtiger und uneigennütziger Weise zu fördern.

Seine die Geschichte der Philosophie betreffenden Studien, die er zur Ergänzung und Vertiefung des auf anderen Gebieten erreichten Wissens für unentbehrlich hielt, und bei denen er schliesslich vorzugsweise in der Weltanschauung Herbarts eine ihm genügende prinzipielle Begründung seiner Ueberzeugungen gefunden hat, befähigten ihn, den Lehrkreis in den höheren Schulen durch den Unterricht in der philosophischen Propädeutik zweckmässig zu erweitern und zu diesem Behufe die nötigen Lehrbücher abzufassen. Schon bei der Abfassung mehrerer Schulprogramme hatte er dieses Ziel im Auge, indem er denselben vornehmlich einen philosophischen Inhalt gab, wie in der Abhandlung über Raum und Zeit, über latente Vorstellungen, über Wahrheit und die psychologischen Bedingungen und Schwierigkeiten derselben, über die Bedingungen und Grenzen des Schönen u. s. m. Die zahlreichen Abhandlungen, welche Lindner in den verschiedensten Zeitungen und Fachblättern des In- und Auslandes veröffentlichte, legten Zeugnis ab von seiner hervorragenden wissenschaftlichen Thätigkeit. So war Lindner unter Bonitz Mitarbeiter der österreichischen Gymnasialzeitschrift und mit dem Referate über pädagogische Litteratur betraut; er war Mitarbeiter der „Zeitschrift für exakte Psychologie“ in Halle, des „Jahrbuches des Vereines für wissenschaftliche Pädagogik“ in Leipzig, des Unterrichtsblattes der Wiener Neuen Freien Presse und vieler anderen Zeitschriften. Von grösseren litterarischen Arbeiten sind hervorzuheben die von 1858 an und in den folgenden Jahren erschienenen Lehrbücher der empirischen Psychologie und der formalen Logik, welche seitdem in acht- bezw. sechs Auflagen verbreitet und in die meisten Sprachen Europas übersetzt worden sind. 1866 veröffentlichte Lindner die Schrift über die Einleitung in das Studium der Philosophie, welche der Verfasser dieses mit besonderer Anerkennung in seiner „Einleitung in die Philosophie vom Standpunkte der Geschichte der Philosophie“ (Leipzig 1886) benützt hat. Wer diese Schriften mit eigener Kenntnis der betreffenden Fächer aufmerksam und unparteiisch durchliest, der kann nicht umhin, die seltene Klarheit und Bestimmtheit der Gedanken und ihres sprachlichen Ausdruckes, die umsichtige und zweckmässige Anordnung des Stoffes, die praktische, das Verständnis erleichternde Ausführung, die massvolle Verbindung des Theoretischen teils mit der konkreten Anwendung, teils mit verwandten Gegenständen, wie zum Beispiel in der empirischen Psychologie die Verbindung des Physiologischen mit dem Psychologischen, beifällig anzuerkennen. Gerade in diesen Eigenschaften liegt auch die Erklärung der ausgebreiteten Benützung dieser Schriften weit über die Grenzen Oesterreichs hinaus, und zwar nicht bloss in der Schule, sondern auch in weiteren Kreisen. Um bildend und fördernd auf die Schulmänner einzuwirken, verfasste er das encyklopädische Handbuch der Erziehungskunde mit besonderer Berücksichtigung des Volksschulwesens, von welchem 1884 die dritte Auflage erschien, ferner im hohen Auftrage des Unterrichtsministeriums die „Allgemeine Unterrichtslehre“ (sechste Auflage 1885) und die „Allgemeine Erziehungslehre“ (sechste Auflage 1886). In diesen Schriften, welche gleichfalls eine weite Verbreitung im In- und Auslande fanden und vielfach übersetzt wurden, zeigt der Verfasser seine Kunst, einen grossen Lehrstoff in der knappsten Form klar und deutlich auszudrücken. Neben seinen Berufspflichten fand er noch Zeit, sich während der Siebziger Jahre an einem litterarischen Unternehmen zu beteiligen: im Verein mit anderen namhaften Gelehrten von den pädagogischen Klassikern einen Neudruck herauszugeben; unter seiner Redaktion und Bearbeitung erschienen des J. A. Comenius grosse Unterrichtslehre, die Schrift des Helvetius vom Menschen, seinen Geisteskräften und seiner Erziehung und Niemeyers Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts. — Von den Resultaten seines philosophischen Nachdenkens, welches gleichfalls vornehmlich den praktischen Interessen der Ethik, des Staatslebens und der Religion zugewandt war; legten zwei Schriften Zeugnis ab, die eine unter dem Titel „Das Problem des Glücks, psychologische Untersuchungen über die menschliche Glückseligkeit“ (Wien 1868), die andere unter dem Titel „Ideen zur Psychologie der Gesellschaft als Grundlage der Sozialwissenschaft“ (Wien 1871). In beiden Schriften offenbart sich ein edles Bestreben, die höchsten Interessen des Menschen und der menschlichen Gesellschaft mit der Wirklichkeit und mit den über ihr stehenden massgebenden Ideen in Einklang zu bringen.

Selbstverständlich konnte die oberste Schulbehörde einen solchen Mann wie Lindner, der sich unausgesetzt als tüchtig in der Praxis wie in der Wissenschaft hervorthat, nicht unbeachtet und unbenützt lassen. Im Jahre 1871 wurde er als Gymnasialdirektor nach Prachatitz, im Jahre 1872 als Direktor der Lehrerbildungsanstalt nach Kuttenberg versetzt. Was er in diesen Aemtern, namentlich während der zehnjährigen Direktion der Anstalt in Kuttenberg, für die Hebung der Schulen und des Lehrerstandes, wie für den Fortschritt der Bildung überhaupt geleistet hat, das muss von einem Kundigeren, als der Verfasser dieser Zeilen ist, dargestellt werden. Nur das Wenige sei hier erwähnt, dass Lindner von jedem Lehrer vor allem verlangte, dass er ein Charakter ist. In dieser Hinsicht wirkte Lindner auf die Zöglinge nicht bloss durch sein Wort, sondern auch durch sein nach den strengsten ethischen Grundsätzen gerichtetes Leben und Wirken. Die Anstalt in Kuttenberg erweiterte er durch die Anlage eines landwirtschaftlichen Versuchsfeldes, einer Werkstätte für Buchbinderarbeiten u. s. w. Alle Gänge des grossen Gebäudes der Anstalt liess er mit Diagrammen, Bildern, Landkarten, tabellarischen Uebersichten aus den verschiedenen Disziplinen ausschmücken.

Dieses verdienstliche Wirken Lindners fand vielfache Anerkennung. Seine Schriften wurden der Einsendung zur Londoner Weltausstellung würdig gehalten und mit einem Diplome ausgezeichnet. Bei der Wiener Weltausstellung fungierte Lindner als Juror in der Gruppe für den Unterricht und ist ihm auch

vom Unterrichtsministerium „für seine bei der Feststellung des Organisationsstatuts für Lehrerbildungsanstalten geleisteten wesentlichen Dienste" die volle Anerkennung ausgesprochen worden. Schliesslich kam er auf den Platz, wohin er, seiner ganzen wissenschaftlichen Begabung entsprechend, schon längst gehört hatte, in welchen er aber vielleicht doch mit einer gewissen disharmonischen Stimmung eingetreten sein mag, da er einen Wirkungskreis verliess, in welchem seine Thätigkeit eine freie und volle Befriedigung gefunden hatte., während er nicht wusste, was das neue und mit anderen Anforderungen auftretende Amt ihm bringen würde; dieser Platz war die Universität in Prag, wohin er 1882 als ordentlicher Professor der Philosophie und Pädagogik berufen wurde. Auch hier wusste er jedoch bald den Weg zu finden, auf dem er dem neuen Berufe gerecht wurde. Er verwertete zu seinen Vorträgen vorzugsweise den reichen Schatz seiner pädagogischen, schulmännischen Erfahrungen und Kenntnisse. Er trug Didaktik, allgemeine Pädagogik, Gymnasialpädagogik und Encyklopädie vor, und unter den philosophischen Fächern waren es ausser der Logik auch hier vorzugsweise die mit seiner idealen Auffassung der Menschennatur und des Lebens eng zusammenhängenden Doktrinen der Psychologie und der Ethik und in der letzteren namentlich die Ausgestaltung der Lehre von den sittlichen Ideen, deren Grundzüge Herbart in seiner praktischen Philosophie gegeben hat.

So wie Lindner schon während seines Amtes in Cilli zugleich als Bezirksschulinspektor und später in gleicher Weise auch in Kuttenberg einen weiteren Kreis der Schulwelt durch seine gediegene und gewinnende Persönlichkeit, sein reiches Wissen, sein Verwaltungstalent und besonders auch, nachdem er 1880 zum Schulrat ernannt worden war, als Direktor der Prüfungskommission für Volks- und Bürgerschulen vielseitig mit dankbar anerkannten Erfolgen beeinflusst hatte: so wurde er auch gleich wieder mit dem Beginne seiner Universitätslaufbahn wieder in der praktischen Sphäre des Schulwesens verwandt; er wurde nicht bloss Mitglied der wissenschaftlichen Prüfungskommission für Gymnasien und Realschulen, sondern auch 1883 zu der Stelle eines Vertreters des Lehrstandes in den Landesschulrat für das Königreich Böhmen allerhöchst berufen. Nähere Mitteilungen über die zur inneren Geschichte des böhmischen Unterrichtswesens gehörigen Arbeiten Lindners aus dieser Zeit müssen gleichfalls einer anderen, darüber genauer unterrichteten Feder überlassen bleiben. Ein unerwarteter Tod war es, der ihn mitten aus seiner ausgebreiteten Thätigkeit den Seinigen entriss.

Der Verfasser, der leider nicht das Glück gehabt hat, dem Verstorbenen durch persönlichen Umgang näher treten zu können, hat um so lieber den obigen Beitrag zum Andenken des Verstorbenen gegeben, je mehr er damit eine Pflicht persönlicher Dankbarkeit erfüllt, und je gewisser er annehmen darf, dass die gemachten Mitteilungen aus dem Leben eines Mannes, der einer der ersten unter den österreichischen Pädagogen war und in der Geschichte des österreichischen Schulwesens immer mit Ehren wird genannt werden, allenthalben mit Teilnahme und gerechter Anerkennung werden gelesen werden.

(Oesterr. Schulbote.)

Korrespondenzen und kleinere Mitteilungen.

* **Preussen.** (Zwei Anträge) betr. die Lehrer an höheren Unterrichtsanstalten.

I. Entwurf eines Gesetzes,
betreffend
das Diensteinkommen und die Pension der Lehrer an den öffentlichen nichtstaatlichen höheren Lehranstalten.

§ 1. Die bezüglich des Durchschnitts-, Höchst- und Mindestbetrages der Gehälter und bezüglich des Wohnungsgeldzuschusses der Lehrer an den staatlichen höheren Lehranstalten geltenden Bestimmungen finden auch auf die eine etatsmässige Stelle bekleidenden Lehrer an den entsprechenden öffentlichen nichtstaatlichen höheren Lehranstalten Anwendung, auf die Vorschullehrer jedoch nur dann, wenn die Vorschule, an welcher sie angestellt sind, auf dem Etat der Hauptanstalt steht.

Die an einzelnen Anstalten noch vorhandenen etatsmässigen Hilfslehrer bleiben von den vorstehenden Bestimmungen ausgeschlossen.

§ 2. Als höhere Lehranstalten im Sinne dieses Gesetzes sind anzusehen die Gymnasien, Realgymnasien, Oberrealschulen, Progymnasien, Realprogymnasien, Realschulen, höheren Bürgerschulen und Landwirtschaftsschulen.

So lange der Staat Oberrealschulen, Realschulen, höhere Bürgerschulen und Landwirtschaftsschulen nicht unterhält, sind die Oberrealschulen den staatlichen Vollanstalten, die Real-, höheren Bürger- und Landwirtschaftsschulen den übrigen staatlichen Anstalten gleich zu behandeln.

§ 3. Bei der Berechnung der pensionsfähigen Dienstzeit der im § 1 bezeichneten nichtstaatlichen Lehrer einschliesslich der etatsmässigen Hilfslehrer kommt neben dem Probejahre die gesamte Zeit in Anrechnung, während welcher der zu Pensionierende im öffentlichen Schuldienste in Preussen gestanden hat.

Ausgeschlossen bleibt die Anrechnung derjenigen Dienstzeit, während welcher die Zeit und Kräfte eines Lehrers durch die ihm übertragenen Geschäfte nur nebenbei in Anspruch genommen gewesen sind.

Der § 14 der Verordnung vom 28. Mai 1845 (Gesetzsamml. S. 214) wird aufgehoben.

§ 4. Künftige Vereinbarungen, durch welche der betreffende Lehrer ungünstiger gestellt werden soll als in den vorstehenden Paragraphen bestimmt ist, erlangen keine Giltigkeit.

§ 5. Das gegenwärtige Gesetz tritt am 1. Oktober 1888 in Kraft. Mit diesem Zeitpunkte treten alle den Vorschriften dieses Gesetzes entgegenstehenden Bestimmungen oder Vereinbarungen mit der Massgabe ausser Kraft, dass dem Lehrer mindestens das ihm bis dahin gebührende Diensteinkommen, sowie bei der Versetzung in den Ruhestand mindestens diejenige Pension gewährt werden muss, welche ihm nach dem am 30. September 1888 geltenden Bestimmungen oder Vereinbarungen zugestanden hätte, wenn er am letzteren Tage pensioniert worden wäre.

Urkundlich u. s. w.

II. Die königliche Staatsregierung aufzufordern:

a. noch in der gegenwärtigen Session dem Hause der Abgeordneten einen Gesetzentwurf, betreffend die Fürsorge für die Witwen und Waisen der Lehrer an den öffentlichen nichtstaatlichen höhern Lehranstalten vorzulegen;

b. in Fällen, wo die eigenen Einnahmen der Lehranstalten und die Mittel der Schulunterhaltungspflichtigen zur Erhaltung dieser Anstalten nach Massgabe der §§ 1 und 3 nachweisbar nicht ausreichen, in möglichst ausgiebiger Weise Subventionen aus staatlichen Fonds zu gewähren und zu diesem Zwecke die erforderlichen Mittel in den nächsten Etat einzustellen.

Berlin, den 25. Januar 1888.

Dr. Kropatscheck (Konserv.). v. Schenkendorff (Nat.-Lib.).

Unterstützt durch Abgeordnete aller Parteien.

≅ **Berlin.** (Jubiläum.) Im August 1888 begeht die Luisenschule, die älteste städtische höhere Mädchenschule in Berlin, die Feier ihres fünfzigjährigen Bestandes, und — was bemerkt zu werden verdient — ihr gegenwärtiger Direktor ist der einzige, den sie bisher besessen. Der dreiundachtzigjährige Professor Dr. Mätzner ist noch jugendlich rüstig, und nach erfolgter Pensionierung will er seine auf dem Gebiete der neueren Sprachen erworbenen Verdienste noch weiter vermehren. Dr. Mätzner hat zu Füssen Pestalozzis gesessen, und auch mit Diesterweg verband ihn treue Freundschaft.

□ **Königsberg i. Pr.** (Schwimmunterricht.) Das kgl. Waisenhaus in Königsberg, unter Leitung des Direktors Dembowsky stehend, hat zur Pflege der Gesundheit seiner Zöglinge, und um denselben Schwimmunterricht angedeihen zu lassen, mit dem Besitzer des sog. „Preussenbades" neulich ein Abkommen getroffen, nach welchem während des Winters 100 Zöglinge allwöchentlich einmal das Schwimmbassin des gedachten Bades unter Aufsicht benutzen dürfen.

X. **Halle a. S.** (Gerd Eilers.) Am 31. Januar ist der 100jähr. Geburtstag des deutschen Pädagogen Gerd Eilers, geb. 31. Jan. 1788 zu Grabstede in Oldenburg, welcher als Schulmann zu Bremen, Kreuznach, Koblenz, dann 1840—1848 im preuss. Kultusministerium unter dem Minister Eichhorn gerade nicht sehr förderlich wirkte, 1848 — 1857 eine Erziehungsanstalt in Halle leitete und am 4. Mai 1863 zu Saarbrücken, wo er zuletzt lebte, starb.

— **Aschersleben.** (Höheres Schulwesen.) Auch in Aschersleben geht es um im höheren Schulwesen, 's ist zu hoch geworden. Zwei Gelehrtenanstalten, eine humanistische und eine realistische, ein Gymnasium und ein Realgymnasium, ist für eine Stadt von etwa 20 000 Einwohnern des „Höheren" denn doch etwas zu viel. Man berichtet von einer Strömung in der Bürgerschaft, welche der Errichtung einer höheren Bürgerschule statt des Realgymnasiums zuneigt. Die Strömung ist gut, möge sie zunehmen. Nach einem Berichte des Realgymnasialdirektors Dr. Steinmeyer, der in der Stadtverordnetenversammlung zur Vorlesung kam, ist wenig Zug nach dem Realgymnasium vorhanden, da dasselbe so wenig „Berechtigungen" bietet. — Nota bene! — Die Angelegenheit ist von den Stadtverordneten zur näheren Prüfung an eine Kommission verwiesen.

+ **Elsass-Lothringen.** (Inbetreff der höheren Lehranstalten für Mädchen) ist verfügt worden, dass Mädchen-, Töchterschulen und Pensionate mit deutschen Namen zu bezeichnen sind, dass die beim Anstaltsbetrieb zur Verwendung kommenden Schriftstücke und Drucksachen, wie Programme, Zeugnisse u. s. w. in deutscher Sprache anzufertigen sind. Ferner, dass die deutsche Sprache in allen Klassen und Lehrfächern, mit Ausnahme des Unterrichts in französischer und

englischer Sprache und Litteratur, jedoch nur bei genügendem Verständnis, die obligatorische Unterrichtssprache ist, und dass die Benutzung von Landkarten, welche mit Text in einer fremden Sprache versehen sind, verboten ist. Im französischen Sprachgebiet kann vom Oberschulrat in widerruflicher Weise eine Abweichung von einzelnen Bestimmungen gestattet werden.

> **Strassburg.** (Rektor. Deutsche Sprache.) Zum Kurator der Strassburger Universität ist der Ministerialrat Dr. Hoseens in Strassburg nunmehr bestimmt. — Zur Aufmunterung beim Erlernen der deutschen Sprache werden denjenigen Truppenteilen, unter deren Ersatzmannschaften sich mindestens 10 Proz. nicht deutsch sprechende Elsass-Lothringer befinden, 15 M. jährlich ausgesetzt. Der Betrag kann zur Zahlung von zwei Prämien — eine zu 9 und eine zu 6 M. für solche Leute verwendet werden, die sich durch Fleiss in Erlernung der deutschen Sprache und durch Fortschritte in derselben der Anerkennung würdig gemacht haben.

♂ **Oesterreich.** (Volksschulgesetz. Interpellation.) Im österreichischen Abgeordnetenhause brachte Fürst Liechtenstein und Genossen einen Entwurf zum Volksschulgesetz für die Reichsratsländer ausschliesslich Galiziens ein. — Der Unterrichtsminister beantwortete die Interpellation des Abgeordneten Schoenerer wegen Bestrafung der Studenten, die gegen den Professor Tomaszczuk wegen der im Reichsrat gehaltenen Rede demonstrierten, und weisst nach, dass die Massnahmen vollkommen gerechtfertigt seien. Er werde zwar die akademische Freiheit schützen, aber allen Ausschreitungen der Studierenden, besonders auf politischem Gebiete, aufs Nachdrücklichste und Strengste entgegentreten.

= **Görz.** (Exzess gegen die Schuldisziplin.) Ueber einen höchst merkwürdigen Exzess gegen die Schuldisziplin, der sich am Gymnasium in Görz zutrug, wird der „Neuen Freien Presse" berichtet: Mittwoch nachts erbrachen mehrere Schüler der achten Klasse des Görzer Gymnasiums die Thür des an dasselbe stossenden botanischen Gartens, öffneten darauf mit selbst verfertigten Nachschlüsseln die im zweiten Stocke des Gymnasialgebäudes gelegene Studien-Bibliothek und besorgten in den daselbst aufbewahrten Schulheften eine Korrektur der zuletzt gegebenen und vom Professor noch nicht korrigierten lateinischen Schularbeit. Um Mitternacht verliessen sie die Bibliothek wieder und gelangten auf dem früher bezeichneten Wege ins Freie. Als am andern Tage der Professor der Philologie, der gleichzeitig Kustos der Bibliothek ist, Professor Baar, vor 8 Uhr in die Bibliothek kam, fand er die Vorhänge an den Fenstern herabgelassen. Da dies sonst nie der Fall ist, fiel dem Professor die Sache auf. Er blätterte gleich darauf in den Schulheften, fand augenblicklich mehrere Nachkorrekturen mit der Tinte, die im Bibliothekszimmer stand, und schloss sofort, dass Schüler nachts in die Bibliothek eingedrungen sein müssen, welche diese Korrekturen besorgt haben. Die Untersuchung ergab, dass zwei Schüler der achten Klasse den Einbruch und die Korrektur vollführt haben und drei andere Schüler, in deren Interesse gleichfalls Korrekturen gemacht wurden, Mitwisser des Einbruckes gewesen seien. Diese fünf Schüler wurden ausgeschlossen, und zwar zwei Schüler von allen Mittelschulen des Staates, drei vom Görzer Gymnasium.

Bücherschau.

Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins. Herausgeg. von Hermann Riegel in Braunschweig. Von dieser Zeitschrift ist uns No. 1 des neuen Jahrganges zugegangen. Der Verein hat sich, wie bekannt, die Aufgabe gestellt, dahin zu wirken, dass die deutsche Sprache möglichst von unnötigen fremden Bestandteilen gesäubert werde, dass der wahre Geist und das echte Wesen unsrer Sprache gepflegt und dass auf diesem Wege das nationale Bewusstsein im deutschen Volke gekräftigt werde. Die Anregungen, welche in diesen Hinsichten bisher von demselben ausgegangen sind, haben die im Geiste des deutschen Volkes vorhandene allgemeine Geneigtheit zu einer nun schon breiten Strömung entwickelt und die öffentliche Meinung wesentlich bestimmt. Wenn diese Strömung jedoch auch auf vereinzelten Widerstand stiess, so war dieser sehr willkommen, da er es erleichterte, die Hinfälligkeit der Einwendungen darzuthun und den allgemeinen Anteil wach zu erhalten. Die erwähnte No. 1 enthält unter anderem eine treffliche Aeusserung Börnes über die deutsche Sprache, einen längeren Aufsatz über „die Errichtung einer Reichsanstalt für die deutsche Sprache" von Hermann Riegel, dem Vorsitzenden des allgemeinen deutschen Sprachvereins und Herausgeber der Zeitschrift, „Bildungsdeutsch", unter Anlehnung an Rudolf Hildebrand, von H. Schulz, kleine Mitteilungen, Bücher- und Zeitungsschau, Denk- und Merksprüche, Briefkasten und geschäftliche Nachrichten. Die Mitglieder des Vereins erhalten diese Zeitschrift anfangs jedes Monats kostenfrei zugestellt. Man kann ohne weiteres einem der schon bestehenden zahlreichen Zweigvereine beitreten oder sich auch als unmittelbares Mitglied des Gesamtvereines, unter Einzahlung von mindestens 3 M. an den Herrn Museumsdirektor Prof. Dr. H. Riegel in Braunschweig, einschreiben lassen.

Deutsche botanische Monatsschrift. Organ für Floristen, Systematiker und alle Freunde der heimischen Flora. Herausgegeben von Prof. Dr. G. Leimbach, Direktor der Realschule zu Arnstadt. — Das Leimbachsche Blatt ist schon wiederholt Gegenstand der Besprechung in dieser Zeitung gewesen und immer konnte nur empfehlend seiner gedacht werden. Es ist dasselbe ein so recht überzeugender Beweis dafür, welch reger frischer Geist in der deutschen Botanikerwelt lebt. Die auf den verschiedensten Gebieten erwachsenden floristischen und systematischen Fragen werden in demselben von berufener Feder erörtert und stets einem klärenden und fördernden Abschluss näher gebracht. Die Reihe der aus dem abgelaufenen Jahre vorliegenden Monatshefte legt wieder beredtes Zeugnis dafür ab. Das Verdienst Leimbachs, eine so gediegene Mitarbeiterschaft um sich versammelt und mit deren Hilfe ein so schneidiges Fachblatt geschaffen zu haben, kann nicht anerkennend genug betont werden. Für diejenigen, welche wirklich noch nicht genügende Kunde von der „Deutschen botanischen Monatsschrift" haben sollten, sei bemerkt, dass dieselbe allmonatlich in der Stärke von mindestens einem Druckbogen und kostet innerhalb des Deuschen Reiches fürs Jahr 6 M., in Oesterreich-Ungarn 3 Gulden 72 Kr. Man abonniert entweder unmittelbar beim Herausgeber oder durch die Post (No. 1416 der Zeitungsliste) oder durch den Buchhandel (Kommissionsverlag von Otto Klamm in Leipzig). H. A. Weiske.

Deutsche Aufsatz-Entwürfe für höhere Schulen von Ed. Niemeyer, Prof. u. Rektor a. D. Berlin 1886. Friedberg & Mode. 244 S. gr. 8. — Die Bezeichnung: Entwürfe (d. h. sorgfältige Dispositionen mit hinreichenden Andeutungen für die Bearbeitung) bezieht sich auf den ganz überwiegenden Teil des Buches. Bisweilen sind die Themata (im ganzen 134) nur vorgeschlagen, manchmal mehr oder minder ausführlich behandelt, sei es vom Verf. selbst, sei es — in seltneren Fällen — von anderen. Als Themata erscheinen allein aus Schiller 23 Sentenzen, 3 aus Lessing. Die Entwürfe beziehen sich auf Abhandlungen (beweisende, unterscheidende (= synonymische) und erläuternde), sowie auf Betrachtungen verschiedenster Gattung. Der Stoff ist ein ausserordentlich mannigfaltiger, aus Natur und Menschenleben, aus Geschichte und Philosophie, bes. Aesthetik. Hinsichtlich der Frage, ob etwas neues unter der Sonne geschehe (No. 28), ist sehr passend auf Krauses „Philosophie der Geschichte" verwiesen, wie auch die vierfachen Arten des Vereinsleben (No. 68) auf Krauses „Urbild der Menschheit" zurückgehen. Wenn mancher Leser auch vielleicht hier und da, z. B. ob wirklich Schiller Recht hat, dass der Mensch allein Kunst besitzt (No. 8.) anderer Meinung sein sollte, so wird er doch immer für die reiche Stoffsammlung, die verständige Gliederung und die vielseitige Anregung dankbar sein. Besonders den Lehrern des Deutschen an höheren Schulen kann auch dieses aus der Schulpraxis erwachsene Werk des bekannten und geschätzten Schriftstellers und Pädagogen mit vollem Rechte empfohlen werden. Dr. Paul Hohlfeld-Dresden.

Die naturwissenschaftlichen Grundlagen der Poesie. Prolegomena einer realistischen Aesthetik von Wilhelm Bölsche. Leipzig 1887. Carl Reissner. — Sollte etwa die bekannte Begriffsbestimmung von „Philosophie" giltig sein, dass diese nämlich „ein Missbrauch der Sprache sei unter dem erschwerenden Umstande der Verwendung einer eigens hierzu erfundenen Terminologie", so wäre sicher die Aesthetik von dieser Verurteilung nicht auszunehmen, wenigstens das, was man so landläufig heute unter Aesthetik versteht. Muss doch wohl jeder Mensch mit gesundem Verstande schon stutzig werden, wenn ein Werk über Aesthetik, wie das berühmte Vischersche, mit der Definition beginnt: „Die Aesthetik ist die Wissenschaft des Schönen" und sodann gesagt wird, dass die Frage: „Was das Schöne und dessen Wissenschaft sei, nur in der Durchführung der letzteren gelehrt werden könne". Einer solchen „Petitio principii" gegenüber sieht man wohl, dass hier ganz anders ausgeholt werden muss. Der Fehler liegt, wie bei fast

allen ähnlichen Problemen, in der Fragestellung. Gewöhnlich ist es diese, die ganz einfach auf den Kopf zu stellen ist, wenn überhaupt an eine Beantwortung gedacht werden soll und kann. Dass unsere Zeit sich hierauf zu besinnen beginnt, beweisst eine Reihe von überaus glücklichen Ansätzen zur Besserung. So sei erinnert an eine geradezu grundlegende Schrift von Dr. Conrad Fiedler „Ueber den Ursprung der künsterischen Thätigkeit“, worin derselbe auch den Ausgangspunkt der Erörterung richtig stellt. Denn wenn man, wie gewöhnlich, um Wesen und Bedeutung der künsterischen Thätigkeit darzulegen, von den Wirkungen ausgeht, welche durch die Kunstwerke auf den geistigen Zustand oder das Empfindungsleben der Menschen hervorgebracht werden, so ist dies offenbar falsch; denn um unter den erfahrungsmässig sehr verschiedenen Wirkungen der Kunst diejenige bestimmen zu können, die dem Wesen der künstlerischen Thätigkeit gemäss ist, müsste man dies Wesen zuvörderst erkannt haben. Dies ist aber nur dann möglich, wenn man, abgesehen von allen Wirkungen, die von den Resultaten künstlerischer Thätigkeit ausgehen, die Entstehung dieser Thätigkeit selbst aus der menschlichen Natur zu durchschauen vermag, und über diese Entstehung verbreitet Fiedler in der erwähnten Schrift hinsichtlich der bildenden Künste in der That ein ganz unerwartetes Licht. Aehnliches leistet hinsichtlich der Musik Dr. Fr. von Hausegger mit seiner schon in zweiter Auflage erschienenen Schrift „Die Musik als Ausdruck“. Die ursprünglich metaphysisch gefassten Probleme steigen auf diese Weise aus dem reinen Aether metaphysischer Hirngespinste herab und verwandeln sich ganz naturgemäss in psychologische und in letzter Instanz in physiologische und biologische Probleme, wie dies unter anderem auch die geradezu klassische, auch in guter Verdeutschung erschienene Schrift des genialen Kopenhagener Forschers Lange „Ueber die Gemütsbewegungen“ beweist. — Auf demselben gesunden Boden erwachsen und von denselben Anschauungen und Ideenkreisen durchtränkt wie die oben erwähnten Schriften ist nun die an der Spitze dieses Aufsatzes genannte Arbeit von Wilhelm Bölsche über die naturwissenschaftlichen Grundlagen der Poesie“. Der Verfasser zeigt, wie unsere heutige Poesie, und in ganz besonders hohem Grade die erotische Poesie, auf faulen Stützen ruht, wie ihr vor allen Dingen eine volle Berücksichtigung der modernen wissenschaftlichen Psychologie nicht erspart bleiben kann und wie eine solche Anpassung an die neuen Resultate der Forschung das durchweg Einfachste ist, was man von ihr verlangen kann. Es ergiebt sich ferner, dass dabei nicht die hohen Güter der Poesie gewahrt bleiben und wie ihr dabei ein frisches Lebensprinzip zugeführt wird, das höchst wahrscheinlich ganz neue Blüten am edlen Stamme des dichterischen Schaffens zeitigen wird, die vormals niemand ahnen konnte. Um wenigstens durch eine kurze Inhaltsangabe den Gedankenablauf des Buches anzudeuten, sei bemerkt, das in sechs Kapiteln nacheinander „die versöhnende Tendenz des Realismus“, die „Willensfreiheit“, die Frage der persönlichen „Unsterblichkeit“, die „Liebe“, das „realistische Ideal“ und „Darwin in der Poesie“ abgehandelt werden, an was sich alles noch eine rück- und vorwärtsblickende Schlussbetrachtung knüpft. Jedem, der es müde ist, mit leeren Worten zu wirtschaften, ist die Bölschesche Schrift eben so sehr wie alle die anderen oben erwähnten dringend zu empfehlen.

H. A. Weiske.

Aus dem Munde der Kinder. Vaterländische Dichtungen zum Schulgebrauche bei patriotischen Festlichkeiten von Johanna Baltz. Düsseldorf. Felix Bagel. 1 M. — Die patriotische Litteratur hat durch dieses Werkchen eine zu beachtende Vermehrung gefunden. Das erste der Festspiele „Der Thronerbe“ behandelt eine bekannte Episode aus dem Leben des „alten Fritz“, in welcher dieser seinem Grossneffen Friedrich Wilhelm den ungeschickt geworfenen Ball vorenthält und das kühne Auftreten des jungen Prinzen. In dem zweiten, „Kornblumen“, bildet die Königin Luise den Mittelpunkt. Das dritte, „Auf dem Weihnachtsmarkt“, bringt eine Szene aus der Kinderzeit unsers Kaisers. Endlich das letzte und umfangreichste, „In des Lebens Mai“, enthält Kinderszenen aus der Geschichte der Hohenzollern, für lebende Bilder mit verbindenden Text: Vorspiel, Albrecht Achill, Seegefecht, der kleine Wohlthäter, bei Frau Rat Goethe, auf der Pfaueninsel, Verherrlichung des Kaisers.

Die Verse sind rein und wahrhaft poetisch empfunden, die Dichtungen selbst sehr ansprechend und von patriotischem Hauche durchweht.

Wie wir hören, ist der Verfasserin aus dem Kabinet Sr. Majestät des Kaisers, dem das Festspiel „In des Lebens Mai“ im Manuskript gedruckt vorlag, ein huldvolles Schreiben zugegangen.

Wir wünschen dem Werkchen die weiteste Verbreitung in allen patriotischen Kreisen.

Zu Schulfeiern eignet es sich der gefälligen Sprache und der anziehenden Handlungen wegen. —hn.

Eine eben so **reichhaltige** wie **interessante** No. 1 ist von der nunmehr aus dem Verlage von P. J. Tonger in den der Hofbuchdruckerei Karl Grüninger in Stuttgart übergegangenen **Neuen Musikzeitung** erschienen, deren Leitung der frühere langjährige Redakteur August Reiser wieder übernommen hat. Aus der Fülle des Inhalts dieser Nummer (die auch als Probenummer gratis zu beziehen ist) seien hier hervorgehoben: Porträts und Biographien von Clementi-Cramer-Czerny von Dr. Otto Neitzel. — Offener Brief von Elise Polko. — Zum Gruss von August Reiser. — Die Benefiz-Hyäne von Schmidt-Cabanis. — Musikalisches aus dem Rom der Cäsaren von Ernst Eckstein. — Die Geige mit dem Engelskopf. Skizzenblatt von Elise Polko. — Berliner Saisonplauderei von A. Moszkowski. — Franz Schubert und sein Lied. — Ein Poëm Richard Wagners. — Illustrationen zum Trompeter von Säkkingen („Behüt dich Gott, es wär' so schön gewesen“). Die üblichen Rubriken: Vermischtes, Kunst und Künstler, Dur und Moll, sowie eine Musikbeilage, enthaltend „Liebessehnen“, Lied von Vinc. Lachner; Andante aus der vierhändigen Klaviersonate von Czerny (arrang. zu 2 Händen von O. Neitzel). „Andante religioso“ für Violine und Klavier von Ed. Rohde jr. — Verlag und Redaktion führen sich mit dieser ersten Nummer auf das Vorteilhafteste ein.

Personenstand.

Mitteilungen über den Personenstand erbitten wir uns baldigst direkt zugehen zu lassen, um ein recht befriedigendes Gedeihen dieser Abteilung erzielen zu können.

Ernannt:

Zu Professoren die Oberlehrer Radeck am Lyceum II zu Hannover, Dr. Fehler am Lyceum I zu Hannover, Dr. Hermann und Dr. Schüssler am Kaiser-Wilhelms-Gymn. zu Hannover, und Dr. Paul Vogt am Gymn. zu Neuwied.

Gestorben:

Dr. Schlottmann, ord. Prof. in der tholog. Fakult. der Universität Halle a. R.

Offene Lehrerstellen.

Auf mehrfachen Wunsch gestatten wir für **stellesuchende** Lehrer ein Abonnement auf je 6 Nummern der Zeitung für das höhere Unterrichtswesen gegen 1,50 Mark präu. Das Abonnement kann jederzeit beginnen. Die Versendung der Nummern findet frankiert unter Streifband statt. Siegismund & Volkening.

Köln. Städt. höh. Mädchensch. u. Lehrerinnen-Bildungsanstalt. Akademisch geprüfte und im Schulunterricht erfahrene Zeichenlehrerin gesucht. Eintritt 1. Mai. Gehalt 1500 M. inkl. Wohnungsgeld. Meldungen nebst Zeugnissen bis 10. Februar an Dr. Dr. Erkelenz.

Lennep. Lehrerstelle am Realgymnasium zum 1. April. Einkommen 2100 M. Seminar. gebildete Lehrer, welche die Prüfung für Mittelschulen in Religion und Deutsch und womöglich auch zur Erteilung des Unterrichts im Schönschreiben und Gesang befähigt sind, wollen sich bis zum 20. Februar beim Rektor Dr. Fischer in Lennep melden.

Lyck (Ostpreussen). Mittelschull. f. Latein u. Deutsch o. Rechen. Geh. 1200 M. Meldungen bis 15. Februar a. d. Magistrat.

Pyritz (Pommern). Rektor a. d. Mädchensch. u. Hilfsprediger. Geh. 2424 M. Meldungen bis 10. Februar a. d. Magistrat.

Woldenberg. Lehrerstelle an der zweiten Knabenklasse der Stadtschule. Eink. 1650 M. inkl. Wohnungsgeld. Predigtamts-Kandidaten oder Lehrer, die das Examen für Mittelschulen in fremden Sprachen bestanden haben, wollen sich bis zum 20. Februar beim Magistrat melden.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Schulausgaben

ausgewählter klassischer Werke.

Erste Reihe: Die Meisterwerke der klassischen Periode.

1. **Minna von Barnhelm,** bearb. v. Dr. Jul. Naumann. 60 Pf., geb. 90 Pf.
2. **Die Jungfrau von Orleans,** bearb. von dems. 80 Pf., geb. 1,10 M.
3. **Wilhelm Tell,** mit Karte, bearb. von dems. 80 Pf., geb. 1,10 M.
4. **Don Carlos,** bearb. von Friedr. Fr. Rückert. 1 M., geb. 1,30 M.
5. **Hermann und Dorothea,** bearb. von Dr. A. Lundehn. 60 Pf., geb. 90 Pf.
6. **Götz von Berlichingen,** bearb. von E. Reymar. 70 Pf., geb. 1 M.
7. **Prinz von Homburg,** bearb. von Prof. Zürn. 1 M., geb. 1,30 M.

In Vorbereitung:

8. **Maria Stuart.**

Es werden sich diesen Bändchen die übrigen für den Schulgebrauch geeigneten Meisterwerke Goethes, Schillers, Lessings u. a. anschließen.

Zweite Reihe: Deutsche Klassiker des Mittelalters.

1. Bändchen: **Einführung in die deutsche Litteratur des Mittelalters.** Von Dr. J. W. O. Richter. 1 M., geb. 1,30 M.

In Aussicht: 2. **Leitfaden der mittelhochdeutschen Grammatik.**
3. **Auswahl mittelhochdeutscher Lesestücke.**

Dritte Reihe: Englische Klassiker.

1. Scott: **Tales of a Grandfather.** Mit Anmerkungen versehn von Dr. Loewe. 1 M., geb. 1,30 M.
2. Bulwer, **Athens, its Rise and Fall.** Mit Anmerkungen versehen von Dr. Th. Weischer. 80 Pf.; geb. 1,10 M.

Vierte Reihe: Französische Klassiker.

1. Voltaire: **Charles XII.** 1,20 M., geb. 1,50 M.

Fünfte Reihe: Italienische Klassiker.

1. **Memorie di Carlo Goldoni.** 1 M., geb. 1,30 M.

In weiterer Aussicht: Stücke von Shakespeare, Irving, Goldsmith, Molière, Voltaire, welche rasch hintereinander folgen werden.

Sechste Reihe: Klassiker in Textausgaben:

1. Bändchen: **Lessing, Minna von Barnhelm.** 30 Pf., kart. 40 Pf. 2. **Schiller, Jungfrau von Orleans.** 40 Pf., kart. 50 Pf. 3. **Wilhelm Tell,** mit Karte. 40 Pf., kart. 50 Pf. 4. **Don Carlos.** 50 Pf., kart. 60 Pf. 5. **Hermann und Dorothea.** 30 Pf., kart. 40 Pf. 6. **Götz von Berlichingen.** 30 Pf., kart. 40 Pf. **Prinz von Homburg.** 25 Pf., kart. 35 Pf.

Nathan der Weise, bearb. von Dr. E. Niemeyer. 1,50 M., kart. 2 M.

Das Nibelungenlied nach Darstellung und Sprache. Von H. Timm. 1 M., kart. 1,20 M.

Die Lehre von den Arten und Formen der Dichtung. Von H. Timm. 2 M., kart. 2,25 M.

Rasch & Co. in **Leipzig** empfehlen:

Kleucke, H., Taschenbuch für Badereisende und Kurgäste. Aerztl. Ratgeber und Führer durch die namhaftesten Kurplätze Deutschlands, Oesterreichs, der Schweiz, Englands, Frankreichs, Italiens und anderer europäischer und außereurop. Länder. Leipzig 1875. Origbd. statt 7,20 M. nur 3,50 M.

— **Diätetische Kosmetik oder Gesundheits- und Schönheitspflege der äußeren Erscheinung d. Menschen.** 2. Aufl. Leipzig 1875. Origbd. statt 7,20 M. nur 3,50 M.

— **Diätetik der Seele.** Leipzig 1873. Origbd. statt 6,60 M. nur 4 M.

— **Die Naturwissenschaften im weibl. Berufe.** Ein chemisch-physiolog. Wirtschaftsbuch. 5. Aufl. Leipzig 1881. Originalband. statt 6,60 M. nur 4 M.

— **Schul-Diätetik.** Leipzig 1871. Origbd. statt 2,70 nur 2 M.

— **Alexander v. Humboldts Leben und Wirken, Reisen und Wissen.** Reich illustr. Leipzig 1876. Lnbd. statt 6 M. nur 4 M.

E. Rasch & Co. in **Leipzig** bieten in gut erhaltenen Einbänden an:

Schul-Wörterbücher.

Benseler u. Schenkl, Griech. Schulwörterbuch. 2 Teile. 1. Teil griech.-deutsch, halbfrz. M. 8,—; 2. Teil, deutsch-griech., halbfrz. M. 10.50.

Ramshorn, Dr. Carl, Deutsch-griech. Handwörterbuch. 1852. brosch. statt M. 4,50 nur M. 2,50.

Rost, V. C. F., Griech.-deutsch. Wörterbuch. 1878. 2 Bde. in 1 Hfrzbd. geb. statt M. 12,— nur M. 9,—.

Schenkl, Dr. Karl, Deutsch-griech. Schulwörterbuch. 3. Aufl. 1878. brosch. statt M. 9,— nur M. 6,—.

Suhle u. Schneidewin, Griech.-deutsch. Handwörterbuch. 1875. brosch. statt M, 9,75 nur M. 6,50.

Heinichen, F. A., Latein.-deutsch. und deutsch-latein. Schulwörterbuch, 1. T., lat.-dtsch., 4. Aufl., br. M. 6,—; 2. T., dtsch.-lat., 3. Aufl., br. M. 5,—.

Ingerslev, C. F., Latein. Schulwörterbuch. Deutsch.-latein. Teil, 1877. geb. statt M. 6,50 nur M. 4,50.

Mühlmann, Dr. Gust., Latein.-deutsches und deutsch-lateinisches Handwörterbuch. 2 Bde. à M. 2,— br., M. 2,50 geb.

Cassel, D., Hebräisch-deutsches Wörterbuch, 1871, Hfrz. statt M. 5,— nur M. 3,50.

Köhler, Engl. Taschen-Wörterbuch. geb. M. 1,50.

Thieme-Wessely, Handwörterb. der engl. u. deutsch. Sprache. 2 Teile in 1 Bde., Hfrz. M. 7,20.

Köhler, Franz. Taschen-Wörterbuch. geb. M. 1,50.

Molé, A., Franz. Wörterbuch, 2 Tle. in 1 Bd., 1878, Hfrz. statt M. 7,— nur M. 4,50.

Sachs, C., Deutsch-franz. Wörterbuch. Hand- und Schul-Ausg. Hfrzbd. statt M. 7,25 nur M. 5,—.

Schmidt-Köhler, Franz. u. deutsch. Handwörterbuch. 2 Tle. in 1 Bd. 44. Aufl., Hfrz. statt M. 8,— nur M. 5,50.

Thibaut, M. A., Franz. und deutsch. Wörterbuch, 2 Teile in 1 Bd., 97. Aufl., brosch. M. 7,—.

Köhler, Italien. Taschen-Wörterbuch. geb. M. 1,50.

Köhler, Fremdwörterbuch. geb. M. 1,50.

In **J. U. Kerns Verlag** (Max Müller) in **Breslau** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der naturwissenschaftliche

Gesamt-Unterricht

(Natur- und Erdkunde)

auf preußischen Gymnasien beiderlei Art.

Eine Streitschrift gegen das Bestehende

von

W. Zopf,

ordentl. Lehrer am Realgymnasium zum heil. Geist in Breslau.

Preis 1 Mark 60 Pf.

Volks- und Schülerbibliotheken

werden auf die zweckmäßigste und billigste Weise neu eingerichtet resp. ergänzt von der Firma

Rasch & Comp. in Leipzig.

Rud. Ibach Sohn,

Königl. Preuss. Hofpianoforte-Fabrik

(gegründet 1794)

Barmen, Neuerweg 40. **Köln,** U. Goldschmied 38.

Flügel und Pianinos, für Unterricht und Studium besonders geeignet;

solideste Konstruktion,

unverwüstlich, fest in Stimmung, **preiswürdig,** edler, grosser sympathischer Ton. **Absolute Garantie,** coulante Zahlungsbedingungen. Kataloge etc. gratis und franko. Zu haben in allen besseren Handlungen.

Firma gefl. genau zu beachten.

Durch **Siegismund & Volkening** in Leipzig zu herabgesetztem Preise zu beziehen:

Diesterwegs Wegweiser

zur Bildung für deutsche Lehrer.

5. Aufl., herausgegeben vom Kuratorium der Diesterwegstiftung.

3 Bände eleg. in Halbfr. geb. statt 24,50 Mk. nur **15 Mk.**

Dieses Werk, das Testament des pädagog. Altmeisters, hat einen unvergänglichen Wert; sein reicher Inhalt ist eine immernährende Quelle für jeden Lehrer.

Emmer-Pianinos

von 440 M. Harmoniums von 120 M. an u. Flügel, 10jähr. Garantie. Abzahl. gestatt. Bei Barz. Rabatt und Freisendung.

Wilh. Emmer, Berlin C. Seydelstr. 20.

Auszeichnungen: Orden, Staats-Med. etc.

In unserm Verlage erschien:

Schulausgabe

von

Götz v. Berlichingen.

Herausgegeben von E. Reymar.

Preis brosch. 60 Pf., in eleg. Lnwndbd. 90 Pf.

Wir bitten alle diejenigen Herren Lehrer, welche in der nächsten Zeit den Götz mit ihren Schülern durchzunehmen gedenken, obige Ausgabe, welche sich der Reihe unserer übrigen Schulausgaben würdig anschließt, zur Einführung zu bringen.

Leipzig. Siegismund & Volkening.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Deutsches Liederbuch.

Von Chr. F. Lüdicke.

I. Teil 25 Pf., geb. 35 Pf.; II. 30 Pf., geb. 40 Pf.

Redakteur Dr. H. A. Weiske. Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig. Druck von Ramm & Seemann in Leipzig.

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen
Deutschlands.

Erscheint:
jeden Freitag. Inserate die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum **25 Pf.** Beilagegebühren nach vorheriger Verständigung.

Ein unabhängiges Organ zu allseitiger Besprechung und kräftiger Vertretung aller geistigen und materiellen Interessen des Lehrerstandes an Deutschlands höheren Unterrichtsanstalten, den Gymnasien, Realschulen aller Ordnungen, höheren Bürgerschulen, Progymnasien, Gewerbeschulen, höheren Töchterschulen, Seminarien und Privatanstalten mit höheren Zielen, gegründet 1872 und unter freundlicher Mitwirkung einer grossen Anzahl von Schulmännern aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und deutscher im Auslande wirkender Lehrer

herausgegeben
von **Dr. H. A. Weiske,**
Leipzig, Sedanstrasse 2.

Zu beziehen:
durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zum Preise von **2 Mark** vierteljährlich. Einzelne Nummern, soweit vorräthig, **25 Pf.**

No. 6. **Leipzig,** den 9. Februar 1888. 17. Jahrgang.

Warum bekümmern sich unsere gebildeten Männer nicht um die zeitgenössische Litteratur?[1])

(Nachdruck erwünscht.)

In allen den zahlreichen Zeitschriften, welche sich mit litterarischen Dingen befassen, begegnen wir seit einigen Jahren immer häufigeren und lauteren Klagen über die trostlose Gleichgiltigkeit des deutschen Publikums gegenüber der zeitgenössischen deutschen Litteratur. Diese Gleichgiltigkeit ist wirklich vorhanden, sie ist sogar in höherem Grade und in weiteren Kreisen vorhanden, als wahrscheinlich jene verzweifelten Ankläger selbst es anzunehmen pflegen. Die jüngeren Schriftsteller, welche fast durchweg in unseren Grossstädten leben und mitten in der neuen, starken Bewegung des litterarischen Lebens stecken, haben am meisten Ursache, ihrer Empörung Luft zu machen, denn die Wahrnehmung, dass all ihre neue Eigenart, ihr starkes *Wollen*, ihr schönes Können, wie sehr es auch von der ihnen wohlgesinnten Kritik anerkannt werden mag, ihnen doch nicht die Aufmerksamkeit des wirklichen Publikums zuzuwenden imstande sei, muss diese Unglücklichen verbittern gegen ihre stumpfsinnige Nation, ihnen die Schaffensfreude rauben, oder sie, wenn sie auf den Erwerb mit der Feder angewiesen sind, zu gewöhnlichen Handlangern im Dienste der verachteten Tages- und Familienblätter herabdrücken. Nehmen wir an, ein solcher junger Schriftsteller, dessen erste Versuche mit ermunternder Anerkennung von der Kritik aufgenommen worden seien, habe seine ganze Kraft zu einem grösseren Werke zusammengerafft, welches einen wirklichen Inhalt an Gedanken und eine jedenfalls von dem üblichen breiten Bettelsuppenstil abweichende Form besitzt. Das Buch erscheint, er hat seine Freiexemplare an seine ihm gleichgesinnten Freunde verteilt — und wirklich: er hat die Freude, sich in diesem kleinen vertrauten Kreise verstanden und aufs Wärmste anerkannt zu sehen. Wo immer er die Berufsgenossen trifft, in den Klublokalen, in den litterarischen Theegesellschaften, überall ist von seinem Werke die Rede, mit Vergnügen hört er, dass man sich da und dort heftig darüber gestritten habe, es erscheinen Besprechungen in den führenden Blättern, überschwänglich lobende und gänzlich verurteilende — der junge Dichter triumphiert: er sieht sich im Mittelpunkte des Tagesinteresses, er fühlt sich ein berühmter Mann! Und wenn dieser berühmte junge Mann auf vieles Drängen nach Jahr und Tag von seinem Verleger Auskunft über den Absatz seines Buches erhält, so stellt sich heraus, dass vielleicht fünf Exemplare fest bezogen wurden (sagen wir von einer zärtlichen, vermögenden Tante oder dem geschmeichelten Schwiegervater des Autors!) und 25—50 Stück an Leihbibliotheken abgesetzt wurden. Der Rest wird verramscht oder eingestampft — — und unser Dichter hatte bis dato nicht begreifen können, warum der Verleger nicht schon längst eine zweite Auflage habe erscheinen lassen! „Ein Buch, welches doch so kolossales Aufsehen gemacht hat...!??"

[1]) Deutsche Schriftsteller-Zeitung.

Diese traurige Erfahrung, man kann es getrost behaupten, haben alle unsere jungen Autoren, auch die talentvollsten, gemacht, und wem nicht schon die erste den Mut gebrochen hat, der wird sie immer wieder machen. Und demjenigen, der aus dem eigentlich litterarischen Berufskreise nicht herauskommt, wird die Ursache stets rätselhaft erscheinen.

Der Schreiber dieser Zeilen glaubt seine Erkenntnis der Wurzel alles Uebels dem Umstande zu verdanken, dass er auch, ja vornehmlich, in der nicht litterarischen Allgemeinheit des sogenannten gebildeten Publikums sich zahlreicher Bekanntschaften und Beziehungen erfreut. Sie erstrecken sich auf die Kreise der Universitäts- und Privatgelehrten, des höheren Beamtentums, der Offiziere, grösseren Grundbesitzer, des niederen und hohen Adels — bis hinauf zu etlichen Fürstlichkeiten und hinab zu den Künstlern jeder Ordnung! Er hat es sich seit Jahren angelegen sein lassen, bei jeder Gelegenheit seine Fühler auszustrecken, um über litterarisches Bedürfnis und Geschmack dieser Herrschaften Aufklärung zu bekommen und er hat — anfangs mit starrem Erstaunen — gefunden, dass von allen den Namen, den Fragen, den Werken, welche die schriftstellerische Berufsgenossenschaft von Zeit zu Zeit in Aufregung versetzten, nichts, oder so gut wie nichts bekannt, die geistige Anteilnahme an der zeitgenössischen Dichtung gleich Null war! Die sehr, sehr vereinzelten Ausnahmen wurden gebildet durch einige fein empfindende Frauen und einige wenige nicht in Fachsimpelei verkommene Künstler. Viel guter Wille war vorhanden, aber mit eben so viel Voreingenommenheit und Hilflosigkeit verbunden, bei einer grösseren Anzahl von Damen, einem Professor, einem Gutsbesitzer und einer Fürstlichkeit.

Nach dem jammervollen Ergebnisse dieser privaten Umfrage (Enquete) bleibt uns nichts übrig, als die Annahme, dass in Deutschland die Werke der Schriftsteller, sofern sie nicht durch besondere Umstände in die Mode gekommen sind, nur von den Schriftstellern selbst und deren Angehörigen gelesen werden, d. h. mathematisch ausgedrückt: Der Leserkreis eines neuen deutschen Dichterwerkes ist gleich der Summe der Kreise, welches jedes ausgegebene Freiexemplar beschreibt, dividiert durch die Summe derjenigen Kritiker, welche das Buch besprechen, ohne es gelesen zu haben!

Es sollte doch wirklich als schmachvoll empfunden werden, dass wir Deutsche, das berühmte Volk der Dichter und Denker, an litterarischem Geschmack und Interesse unter allen modernen Kulturvölkern stehen![1]) Was ist natürlicher, als dass die armen Schriftsteller, die für ein so vollkommen gleichgiltiges Publikum sich abquälen, mit polterndem Unmut die Schuldfrage stellen? Die Einen bezichtigen die Ueberproduktion, den Dilettantismus, die Andern die Prüderie der heutigen Gesellschaft, wieder andere den Materialismus der Zeit, die hohen Bücherpreise, die Ge-

[1]) Ich kenne zwar nicht die litterarischen Verhältnisse aller dieser Völker aus eigener Erfahrung, muss aber nach allem, was ich darüber gehört und gelesen habe, fürchten, dass obige Behauptung nicht zu grausam sei.

schmacksverwässerung durch die Familienblätter, die erbärmliche Kritik, das Kliquenwesen, die Seichtigkeit der Litteratur selbst, die Herrschaft der höheren Tochter, das Leihbibliotheksunwesen, unsere unpatriotische Ausländerei, und wer weiss was noch alles der Hauptschuld. Ja, es haben sogar einige übel beratene Persönlichkeiten die Hilfe des allein seligmachenden Staates zur Belebung des litterarischen Interesses und zur Unterstützung armer aber würdiger Dichterlinge angerufen!

Meiner Meinung nach haben jedoch alle diese Ankläger den wahren Schuldigen noch nicht bezeichnet. Die scheussliche Konkurrenz des fingerschnellen Dilettantismus würde uns wenig Schaden thun, wenn unser Publikum nicht fast ausschliesslich aus urteilslosen Lesern bestünde, die zwischen Gedrucktem und Gedrucktem eben so wenig einen Unterschied herauszufinden vermögen, wie etwa zwischen der Kunstleistung eines feinen Charakterspielers und der eines Feuerfressers. Läsen die gebildeten, urteilsfähigen Männer und Frauen mehr, so würde ihr Urteil sehr bald das ihrer Umgebung beeinflussen und heranbilden, so dass der Schund allmählich jeden Marktwert verlieren würde. Ferner ist es entschieden unwahr, dass unsere Gesellschaft so besonders prüde sei. Es gab weit zimpferlichere Zeiten, in denen doch die Poeten ungenierter drauf los schrieben als heute. Aber unsere Leser sind leider in erdrückender Mehrheit die Abonnenten der Familienblätter, d. h. unreife Kinder und so fort bis zu kindischen Greisen. Wenn aber Erwachsene nicht mit Kindern über sexuelle Leidenschaften u. dergl. reden mögen, so ist das nicht Prüderie, sondern eine selbstverständliche Pflicht gesitteter Menschen. Die Redensart vom Materialismus unserer Zeit ist nun vollends eine ganz erzdumme; denn ich möchte wissen, welche Zeit je höhere Ideale als die unsere gekannt hat und wann und wo jemals für den Durchschnittsmenschen das möglichste Wohlbefinden seiner werten Person nicht die vornehmste Sorge gewesen wäre! Wüssten die denkenden Männer von heute nur, dass und wo sich die modernen Ideale in der Litteratur wahr und eigenartig wiederspiegeln, so würden sie doch vielleicht zu solchen Büchern greifen. Dass sie nichts davon wissen, das ist eben das Unglück! Die hohen Bücherpreise würden fallen, wenn die Verleger auf ein grösseres Interesse der Leserwelt rechnen könnten. Die Erfolge der billigen Ausgaben zeigen, dass nur die Neudrucke solcher älterer Werke, welche durch bezopfte Litteraturgeschichten als zur „Bildung" gehörig abgestempelt sind, und von modernen Romanen z. B. nur spannende, amüsante Durchschnittsware des geringen Preises wegen stark gekauft werden. Ich möchte wissen, wie viel Exemplare Engelhorn vom „Hüttenbesitzer" und wie viel er von „Gift und Fortuna" einem Meisterwerke ersten Ranges abgesetzt hat! — Die beklagenswerte Geschmacksverwässerung durch die Familienblätter hätte nicht in solchem Masse um sich greifen können, wenn eben unter ernsten Männern und Frauen von feinem Geschmack das Bedürfnis nach gutem belletristischem Lesestoff verbreiteter wäre. Bei uns wird dies Bedürfnis von nur zwei Monatsschriften, der „Deutschen Rundschau" und „Westermanns Monatsheften" vollkommen befriedigt; alle übrigen Zeitschriften, welche ausserhalb der Kinderstube gelesen zu werden wünschen, erscheinen „als Makulatur gedruckt" bei so und so vielen rührenden Verlegern, deren unausrottbarer Wagemut allein schon genügen sollte, um die Redensart vom Materialismus unserer Zeit ad absurdum zu führen. — Die Klagen über die „erbärmliche Kritik" sind auch durchaus ungerechtfertigt, denn eben so sicher, wie es heute viel mehr Kritiker giebt als zu Lessings Zeiten, muss es auch mehr gute Kritiker geben. Ein so borniertes Rezensententum, wie es zur klassischen Periode üppig blühte, würde heute dem Pranger der Lächerlichkeit nicht entrinnen können. Wir haben zwar keinen Lessing, der so turmhoch über seine bücherbesprechenden Fachgenossen hervorragte wie einst jener, aber wir haben doch ganz unverhältnismässig viel mehr Männer mit guter Bildung und anständigem Geschmack, die nach bestem Ermessen ihre Meinung zu sagen verstehen. — Dass einer seinen lieben Freund und Zechgenossen, wenn ihm ein neues Buch entschlüpft ist, nicht so rauh anpackt und so gleichmütig auf den Seziertisch festschnallt, wie einen Wildfremden, das ist einfach Menschenrecht und durchaus keine Sünde wider den heiligen Geist. Klique ist überall: es giebt auch eine Klique der anständigen Menschen gegen die Gemeinen, der Ehrlichen gegen die Diebe! Wenn das Kliquenwesen nur nicht so weit geht, bewusstermassen das wirkliche Genie zu Gunsten des mittelmässigsten Strebers zu unterdrücken, so kann man ruhig und lächelnd als Wissender die Achseln darüber zucken. — Wenn man sagt, dass der Unwert des Gebotenen in unserer schönen Litteratur des Schweisses der Edlen nicht lohne, so mag daran wohl etwas Wahres sein — doch führt das zu kritischen und prinzipiellen Erörterungen, welche hier nicht hergehören. Aber warum blieben auch die wenigen Werke noch nicht allgemein gekannter Verfasser so unbeachtet, denen nach dem Urteil unserer besten kritischen Köpfe eine ungewöhnliche Bedeutung innewohnte? Um nur ein Beispiel anzuführen: es scheint mir undenkbar, dass in England oder Frankreich etwa ein Werk von so packender Eigenart, solchem Gedankenreichtum und solcher Formvollendung wie der Roman „Reines Herzens schuldig" von Helene Böhlau, der vor einigen Monaten in den Westermannschen Heften erschien, nicht das grösste Aufsehen und die rascheste Verbreitung im weitesten Kreise der Gebildeten sollte gefunden haben.

Wo aber sollen wir den Schuldigen sonst noch suchen? Wir haben gesehen, dass bei uns nur Kinder, Frauen und Muergreise[1]) moderne deutsche Belletristik zu sich nehmen und sich den Magen vollends damit verschlempen. Warum lesen denn die Männer nicht? Warum reden sie denn nicht ein Wort mit, sondern thun, als ob die deutsche Dichtung nicht für sie vorhanden sei? Haben sie wirklich samt und sonders keine Zeit! Oho, man hat schliesslich zu allem Zeit, wonach man ein starkes Bedürfnis empfindet. — Oder fehlt es ihnen gar an der nötigen Bildung, um zu verstehen, was doch ihren höheren Töchtern nicht zu hoch ist? — Aber nein, nicht doch! Die Herren, welche wir im Auge haben, sind ja zumeist studierte Leute, haben fast alle das Abiturientenexamen gemacht oder doch mindestens das Gymnasium bis zum einjährigen Zeugnis besucht!

Ja, da wären wir also glücklich am Ende: diese eingebildete Bildung, diese unverantwortliche Gymnasial-Gelehrsamkeit ist es ja gerade, welche unseren Männern die Verachtung der zeitgenössischen Litteratur von Jugend auf so gründlich einimpft, dass kaum die allerschlechtesten Lateinschüler je im Leben sie wieder los zu werden vermögen. Das Gymnasium, wie es unbegreiflicherweise immer noch ist, betrachte ich im vollen Ernste als die Wurzel alles Uebels! Der traurige Umstand, dass bis heute das Gymnasium noch die einzige Stätte ist, wo auch der beschränkteste Sohn anständiger und ehrgeiziger Eltern sich die sogenannte höhere Bildung und die Anwartschaft auf die bevorzugten Stellungen in der Gesellschaft zu holen gezwungen ist, muss ja notwendigerweise bei allen, welche eine solche Anstalt besucht haben, einen Bildungsdünkel erzeugen, der gerade in den flachsten Köpfen das grösste Unheil anrichten wird. Die Tausende, welche jährlich die Reifeprüfung bestehen und zur Universität gehen, um ein Studium zu ergreifen, zu dem niemals ein innerer Beruf sie getrieben haben würde, müssen sie nicht dahin kommen, die sauer erworbene klassische Bildung für den geistigen Ritterschlag anzusehen, der sie hoch über die Gemeinheit der im Schweisse des Angesichts sich emporringenden modernen Kulturarbeiter erhebt? Die wenigen geborenen Ritter vom Geiste werden schon frühe anfangen, den ganzen staubigen Weisheitskram nur als Mittel zum Zweck anzusehen; ihre Seele wird sich zwar gegen manche Zumutung sträuben, manche ihr erwünschte Speise schmerzlich vermissen; aber sie werden schliesslich trotz der klassischen Bildung ihren Geist zu befreien wissen. Den andern aber, den nicht gelehrt Veranlagten, werden die kostbarsten Jahre des Lebens geraubt samt der Gelegenheit, frühzeitig eine lebhafte Anteilnahme an den wahren Aufgaben ihrer Zeit zu erfassen. Wird ihnen nicht von Kindesbeinen an das graue Altertum in eine so helle Beleuchtung gerückt, dass ihre Augen geblendet werden müssen? Es wird ihnen Bewunderung eingepredigt für eine Geschichte, für eine Kunst, eine Philosophie, eine Litteratur, deren wahre Bedeutung sie durchaus nicht durch Vergleichung mit Bekanntem, ihrem eigenen Empfinden, Fassbaren zu kontrollieren vermögen. Sie sind allerwegs gezwungen,

---

[1]) Als solche möchte ich jene zahlreichen biederen a. D.s und Rentner verstanden wissen, welche in süsser Gedanken- und Thatenlosigkeit das Ideal ihres Daseins erreicht zu haben so glücklich sind.

dem Lehrer aufs Wort zu glauben — und das sollte die geistige Selbständigkeit nicht ertöten?

Sie sollen ihre Seelen erheben an den Schönheiten einer Dichtung, deren notdürftigste Uebersetzung ins Deutsche an und für sich schon einen solchen Aufwand von Zeit und Anstrengung erfordert! Und wie wenige Lehrer giebt es, welche imstande sind, nach all der lähmenden Wortklauberei durch lebendige Vorführung des Inhaltes die Schüler den ästhetischen Gehalt des Gelesenen wenigstens ahnen zu lassen! Die richtigen Philologen sind Leute, welche jedes einzelne Sandkorn unter die Loupe nehmen, aber die Goldkörner, die im Siebe geblieben sind, als groben Rückstand bei Seite werfen.

Nun ist aber obendrein der Goldgehalt dieser altklassischen Jugendlektüre oft recht fraglicher Natur. Ein Nepos, Cäsar, Xenophon u. s. w., was sind das für nüchterne Schreibersleute! Ein Vergil, Horaz — was für klägliche Nachtreter und Phrasenfexe! Die wahrhaft grossen griechischen Poeten und Historiker, sowie ein Tacitus und seinesgleichen stellen viel zu hohe Ansprüche an philologisches Wissen, als dass selbst der beste Primaner sie wirklich geniessen könnte. Und Cicero, dieser Erzpfiffikus und Maulheld, der Gott der lateinischen Aufsätze und aller Rechts- und Linksanwaltschaft, ist für die männliche Jugend eine eben so verderbliche Lektüre, wie die selige Marlitt für die weibliche!

„Was grau vor Alter ist, das sei Dir heilig!" das ist die Weisheit, welche die Gymnasialbildung ihren Opfern mit ins Leben giebt! Und mag auch später der praktische Beruf so manchen zwingen, diesen Grundsatz fahren zu lassen und dem Ruf der Zeit zu gehorchen — in Bezug auf die schöne Litteratur hält ihn jeder fest, der nicht eben selbst schaffend auftritt. Was schwer oder gar nicht zu verstehen ist, das muss das Grosse sein — denkt der glaubenseifrige Gymnasiast — und überträgt diese Anschauungsweise auf die deutsche Litteratur mit grösster Leichtigkeit. In den Litteraturgeschichten steht es ja, was bedeutend ist. Man liest es zwar nicht, denn es ist entsetzlich langweilig und geht uns eigentlich gar nichts mehr an, aber das sagt man natürlich nicht laut, sonst würde man sich ja auf eine Stufe stellen mit jenen englisch und französisch plappernden höheren Töchtern und sonstigen Banausen, denen eben der historische Sinn ganz abgeht! O es ist etwas Herrliches um einen historischen Sinn, welcher in der Unkenntnis der Gegenwart besteht!

Lasst uns moderne deutsche Schriftsteller gegen die Gymnasien kämpfen, dann kämpfen wir für unser gutes Recht. Wenn sie fallen, wird manches andere alte Gemäuer, über das wir jetzt stolpern und holpern, hinterdrein fallen. Wir werden wahrscheinlich die erste Generation, welche mit wirklich moderner Bildung ins Leben tritt, nicht mehr erleben; unsere Bücher werden vielleicht schon alle eingestampft sein, wenn man sie zu lesen beginnt. Wir können uns nur eine Zornesthräne im Auge zerdrücken und rufen: Es leben die todesmutigen Verleger! es leben die höheren Töchter!

Ernst von Wolzogen.

Ueber die neuen Lehrpläne in den höhern Schulen und die Grenzen der Einheitsschule.

(Nachdruck erwünscht.)

Ein hochgestellter Schulmann von reicher Erfahrung schreibt hierüber in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" folgendes:

Es ist naturgemäss, dass der umfangreiche Bildungsstoff, welcher das namentlich in den letzten Jahrzehnten erfolgte Emporblühen der Naturwissenschaften geschaffen hat, eine immer ausgiebigere Berücksichtigung in der Schule erstrebt, und dass auf diese Weise ein Gegensatz zwischen den humanistischen Gymnasien und den Realgymnasien entstanden ist, der in früheren Jahren nicht in demselben Masse zur Geltung gelangen konnte. Wie bei allen neuen Erscheinungen, so hat sich auch hier eine Ueberschätzung der rein naturwissenschaftlichen Disziplinen bezüglich ihres erziehlichen Werts eingestellt, eine Ueberschätzung, welche schliesslich auf der alten Verkennung der Begriffe Kenntnisse und Bildung beruht. Es macht sich in weiteren, namentlich erwerbsthätigen Kreisen der Bevölkerung das Bestreben geltend, den Schülern eine für das praktische Leben möglichst brauchbare Summe von realen Kenntnissen zu vermitteln, und man geht dabei von der Anschauung aus, dass derartige Kenntnisse in viel höherem Masse als die durch das humanistische Gymnasium erzielte Bildung eine Garantie für das Fortkommen des jungen Mannes bieten.

Aus dem Für und Wider der vielfach mit grosser Leidenschaftlichkeit geführten Diskussionen über den Wert beider Anstalten ist zu ersehen, dass die Angelegenheit noch lange nicht spruchreif ist, und dass namentlich die Frage der Einheitsschule, welche alle wünschenswerten Bildungselemente in sich vereinigen soll, gewichtigen Bedenken unterliegt. Von Freunden des Realgymnasiums wird nun geltend gemacht, dass es dem befähigten Abiturienten einer solchen Anstalt ausserordentlich leicht werde, das ihm fehlende Griechisch zu erlernen und nach Ablauf von höchstens einem Jahre auf dem humanistischen Gymnasium das Zeugnis der Reife zu erwerben; aus dieser an sich vielleicht zugegebenen Thatsache wird nun der Schluss gezogen, dass die langjährige Beschäftigung mit der griechischen Sprache überflüssig sei, da man die erforderliche Kenntnis in so kurzer Zeit nachholen könne. Auch bei dieser Argumentation spielt die Verwechslung von Kenntnissen und Bildung eine hervorragende Rolle: dadurch, dass der Realgymnasial-Abiturient sich in kurzer Zeit die erforderliche Sprachkenntnis aneignet, nimmt er noch nicht den umfangreichen, im Laufe der Jahre wirkenden Bildungsstoff der griechischen Sprache in sich auf, und wenn er auch den äusseren Anforderungen genügt hat, so bleibt doch seine Bildung noch immer eine andere geartete. Hierin liegt nun in keiner Weise die Behauptung, dass die von den Realgymnasien erzielte Bildung der humanistischen unterlegen sei, wie leidenschaftliche Vertreter ersterer Anstalten anzunehmen geneigt sein dürften; aber gerade auf dieser unbestrittenen Verschiedenartigkeit der realen und humanistischen Bildung beruht das Hindernis für die Begründung einer Einheitsschule; das Resultat würde ein für beide Parteien gleich unerfreuliches sein, und es ist bezeichnend, dass von ruhigen Vertretern der realen Bildung die Forderung der absoluten Einheitsschule nicht entschieden gestellt wird, sondern dass man sich begnügt, für die Realgymnasien weitere Berechtigungen zu erzielen und den Nachweis zu führen, dass für verschiedene höhere Lebensberufe, die dem Realschulabiturienten bis jetzt verschlossen sind, seine Vorbildung eine durchaus geeignete sei. Diesen Bestrebungen wird man die Billigung prinzipiell nicht versagen können, ja sie erscheinen als ein Zeichen für die Hingabe der Lehrkräfte an ihren schönen Beruf, und es ist dabei nur wünschenswert, dass gehässige Ausfälle auf beiden Seiten vermieden werden.

Unsere Schulverwaltung hat den neuen Anforderungen an die Bedürfnisse der Schulen durch den Erlass der neuen Lehrpläne zu entsprechen unternommen, und wird damit zur Zeit erreicht sein, was erreicht werden konnte; insbesondere erscheint die Grenze, welche der Einheitsschule gezogen ist durchaus angemessen, denn die meisten Knaben sind bei der Versetzung nach Tertia soweit vorgeschritten, dass für eine Scheidung derselben in Real- und Gymnasialschüler gewichtige Anhaltspunkte gegeben sind. Es würde verfehlt sein, wenn man wie von verschiedenen Seiten gefordert wird, die Tertia mit ihrem zweijährigem Kursus für beide Arten von Anstalten gemeinsam und erst von Sekunda ab die Scheidung eintreten lassen wollte. Aus der Thatsache, dass viele Schüler mit der Versetzung nach Sekunda abgehen, darf man nicht für diese Forderung plaidieren, weil allseitig anerkannt wird, dass man darnach streben muss, derartige Elemente von den Schulen fern zu halten und sie dahin zu dirigieren, wo sie eine abgeschlossene Bildung erhalten: auf die Bürgerschule. Die unerfreuliche Erscheinung, dass aus falschem Ehrgeiz Eltern ihre Kinder auf Schulen schicken, mit der Absicht, dieselben, ohne dass sie das Ziel der Anstalten erreicht haben, wieder herauszunehmen, ist entschieden noch im Wachsen begriffen, und es dürfte schon aus diesem Grunde allein für völlig verfehlt betrachtet werden, wenn man diesem Uebelstande noch durch gewisse Einrichtungen an den höheren Schulen Vorschub leisten wolle.

Zur Lautlehre.

Es ist seit einigen Jahren eine Methode aufgekommen, die Aussprache eines fremden Idioms durch Beschreibung der physiologischen Vorgänge beim Reden, ja durch eigene dazu erfundene Buchstabenzeichen zu lehren.

Diese Lautlehre mag für den Physiologen ihren Wert haben, für den Unterricht jedoch hat sie keinen. Sie setzt an Stelle der Grammatik für Wort- und Satzformen — welche der Phonetiker verwirft — die weit schwierigere Grammatik der Aussprache. Die Methode teilt alle Fehler der alten Grammatik in erhöhtem Masse, denn die alte, mindestens auf Thatsachen gegründete Sprachlehre wird immer verständlicher bleiben, als eine solche, die sich zumeist auf blosse Willkür stützt. Dabei sind die, zur Verdeutlichung der Aussprache gewählten neuen Buchstaben und Zeichen völlig unverständlich. Ich fordere jeden des Englischen Kundigen auf, z. B. die Sprachproben in dem Buche „Englische Lautlehre“ von Aug. Western S. 80 ff. zu lesen; er wird die Leistung für eine unmögliche erkennen. Dass nun damit keine Erleichterung des Sprachstudiums gewonnen werden kann, liegt auf der Hand. Ehe der Schüler die 80 Seiten der Ausspracheregeln sich eingeprägt hat und sie richtig zu gebrauchen weiss, kann er dreimal Englisch lernen.

In meinem Buche „Eins!“ ist in dem Artikel über Orthographie nachgewiesen, dass diese nicht gehört, sondern gesehen wird. Welche Buchstaben für die Bezeichnung eines Wortes oder eines Lautes angewendet werden, ist für den Lernenden völlig gleichgiltig. Schriebe man das Wort Pferd mit XYZ, so würde jeder die Buchstabenverbindung XYZ für Pferd lesen. Der Schüler würde die Aussprache von Bordeaux eben so leicht merken, als wenn Bordoh geschrieben wäre. Die Verschiedenheiten der Aussprache des englischen th werden ihm in thorough, in the und in thousa d vollkommen deutlich sein, wenn er sie vom Lehrer oft hat richtig sprechen hören. Giebt man dem Schüler aber für denselben Laut zwei verschiedene Zeichen, so muss es ihn verwirren.

Im Englischen insbesondere ist die Rechtschreibung leicht, wenn, oder vielmehr weil sie sich nicht auf Regeln stützt. Der englische Aufsatz eines zwölfjährigen Mädchens in No. 48 d. Bl. vom Jahr 1886 dürfte dafür einen nicht zu widerlegenden Beweis liefern. Der Weg eine richtige Orthographie zu lehren ist der, dass man keine falsche lehrt.

Im Englischen geht die Aussprache mit dem Verständnis gleichsam Hand in Hand, und man darf behaupten, ein Schüler versteht die Sprache, sobald er sie richtig aussprechen und lesen kann. Zu beiden genügen einige Monate. Die richtige Aussprache jedoch erlernt sich nur allein durch das Hören, also von Mund zu Mund, und auf keine andere Weise.

Es sollte darum der Lehrer, auch in einer Klasse, alles, was überhaupt gelesen wird, vorher vorlesen. Dieses gilt auch von der Muttersprache. Lesen die Schüler ohne ein gutes Muster, so verdirbt die schlechte Aussprache eines Schülers die übrigen. Man darf sich dann nicht wundern, wenn die abscheulichste Aussprache, der Muttersprache wie der fremden, aus den Schulen hervorgeht. Gutes Sprechen im Deutschen ist dabei die beste Vorbereitung zur richtigen Aussprache einer fremden Sprache. Wer gewohnt ist, alle Feinheiten deutscher Vokale und Konsonanten richtig wiederzugeben, dem wird auch das Gleiche in einer fremden Sprache gelingen, sobald er ein gutes Muster vor sich hat.

Darum sollte gute Aussprache, im Deutschen wie in der fremden Sprache, einen Hauptgegenstand der Lehrerprüfungen bilden. Mangelhafte Kenntnis der Satzformen lässt sich für den Unterricht unschädlich machen, indem der Lehrer — wie überhaupt zweckmässig — nicht zu schwierige Schriftsteller zum Lesen wählt, und aus diesen auch die schriftlichen Aufgaben entnimmt. Es kann niemals die Aufgabe eines Schülers sein, die schwierigsten Formen einer fremden Sprache zu handhaben, insbesondere in solchen zu schreiben. Dagegen wird er einen leichten und fliessenden Stil gewinnen, wenn er sich an die einfacheren hält und auf diese beschränkt.

Man darf nicht vergessen, dass der Unterricht der Schüler nicht aber die eigene Gelehrsamkeit des Lehrers der Zweck der Schule ist. Darum sollte auch dieser Zweck den Hauptgegenstand der Lehrerprüfung bilden.

Die Athenienser lasen in ihren Schulen ihre eigenen grossen Dichter und Schriftsteller des Vortrags halber.[1]) Wir sollten ihnen hierin nachahmen. L. Graf Pfeil.

Deutsche Schulreform.

Vom Vorstande des Vereins für „Deutsche Schulreform“ gehen uns nachstehende Schriftstücke zu:

Die letzte Hauptversammlung der deutschen akademischen Vereinigung beschloss auf Anregung und Antrag des Dr. Friedrich Lange, behufs Anbahnung einer Reform des deutschen höheren Schulwesens eine Masseneingabe an den preussischen Herrn Unterrichtsminister zu veranstalten.

Eine zu diesem Zwecke vom Vorstande der genannten Vereinigung berufene Schulkommission stellte nach einem Entwurfe ihres Mitgliedes, des preussischen Landtagsabgeordneten von Schenkendorff, den Wortlaut der Eingabe fest und bevollmächtigte sodann den ergebenst unterzeichneten Ausschuss für alle Massregeln, welche zu ihrer möglichst allgemeinen Unterzeichnung zweckdienlich erscheinen.

Diesem Antrage gemäss beehren wir uns, zunächst zur Erläuterung der Eingabe selbst folgendes zu bemerken:

Der Vorschlag einer Masseneingabe stützt sich auf die Ueberzeugung, dass nach langer theoretischer Vorbereitung nunmehr ein grosser Teil des deutschen Volkes von der Notwendigkeit einer baldigen Schulreform unerschütterlich durchdrungen ist und dieses Bedürfnis auszusprechen verlangt; er hat zur Voraussetzung, dass es der Regierung des führenden deutschen Staates für ihre zu erhoffende Entscheidung von grösstem Werte sein muss, die Breite und Tiefe einer Bewegung kennen zu lernen, welche sich von Jahr zu Jahr lauter bemerkbar macht.

Mit Absicht haben wir uns auf die Darlegung der vorhandenen Schulmissstände und ihrer bedenklichen Formen beschränkt, Reformvorschläge dagegen vorderhand vermieden, weil wir mit vollem Vertrauen auf die Weisheit und den guten Willen der preussischen Regierung rechnen, sobald sie nur aus der Beteiligung an dieser Eingabe den Umfang des Reformbedürfnisses erkannt haben wird.

Diese Kundgebung muss daher vor allem durch die Zahl und den Wert ihrer Unterschriften wirken!

Es handelt sich in Sachen der Schulreform hier um den ersten Schritt, der von allen Anhängern des Gedanken mitgethan werden kann und muss, mögen auch später bei der Ausführung der Reform die Wünsche auseinander streben.

Es handelt sich um die Aufgabe, den künftigen Geschlechtern unserer Nation durch bessere Anpassung des Jugendunterrichtes an die Forderungen der Zeit und des Vaterlandes frische unvergängliche Kraft im Wettstreit der Völker zu schaffen. An dieser Aufgabe mitzuwirken sind alle Parteien berufen, denn ihr Ziel steht über allen Parteien!

Es handelt sich um eine Reform der deutschen Schule; darum darf und soll diese Eingabe von Angehörigen aller deutschen Staaten unterzeichnet werden. Zwar wendet sie sich an den preussischen Unterrichtsminister, weil Preussen, wie z. B. in der württembergischen Kammer ausdrücklich anerkannt worden ist, auch in dieser Frage den ersten Schritt den andern deutschen Staaten voranthun muss. Sicherlich aber werden die Unterschriften der nichtpreussischen Staaten der Bittschrift nur um so grösseren Wert sichern.

So richten wir an alle gebildeten Deutschen die Bitte, im Dienste einer der wichtigsten inneren Aufgaben unseres Vaterlandes dem im folgenden abgedruckten Schriftstück nicht nur ihre eigene Unterschrift zu geben, sondern auch im Kreise der Bekannten weitere Unterschriften zu sammeln, wie auch sonst durch Vorträge, Anregungen in der Presse und jede zweckmässig und würdig erscheinende Förderung dafür zu wirken. Insbesondere bitten wir die Vorstände aller derjenigen Gesellschaften und Vereine, deren besondere Zwecke eine Mitwirkung

---

[1]) Vergleiche den Aufsatz des Gymnasialdirektors Dr. Lindner in No. 16, 17 u. 18 d. Bl. vom Jahre 1885: „Atheniensisches Jugend- und Schulleben“.

an dieser nationalen Aufgabe nicht ausschliessen, den Inhalt der Eingabe in geeigneter Weise zu erläutern und ihren Mitgliedern Gelegenheit zur Unterzeichnung zu geben.

Auch über den hier zunächst vorliegenden Zweck hinaus wird es vielleicht wünschenswert erscheinen, den Bestrebungen der Schulreform-Freunde in einer über das ganze Reich verbreiteten Organisation eine dauernd wirksame Förderung zu schaffen. Für eine derartige Vereinigung würden dann diejenigen, welche sich unserer Eingabe mit besonderem Eifer annehmen, in den verschiedenen Orten die ersten und natürlichen Krystallisationspunkte bilden.

Einstweilen aber bitten wir die Freunde unserer Bestrebungen, welche der Schulreform auch ein Geldopfer zu bringen bereit sind, einmalige Beiträge zur Deckung der Kosten unter der Adresse Th. Peters, Berlin W., Wichmannstrasse 14 einzusenden; Rechnungs-Ablage über die ausschliesslich für die Zwecke der Eingabe zu verwendenden Gelder wird ihnen spätestens drei Monate nach Zustellung der unterzeichneten Eingabe an den Herrn Minister zugehen.

Die Geschäfts- und Kassenführung des unterzeichneten Ausschusses ist völlig selbständig, und soll hier auch ausgesprochen werden, dass jeder Unterzeichnende sich nur für den Inhalt der Eingabe verpflichtet. Alle erwünschte weitere Auskunft wird das Bureau des Ausschusses, Berlin W., Wichmannstr. 14, erteilen; insbesondere werden wir unsern Gesinnungsgenossen, welche sich über den Stand der Reformfrage unterrichten wollen, auf Wunsch einen unparteiischen Ueberblick über die bisher darüber erschienene Litteratur gern übermitteln.

Hochachtungsvoll und ergebenst

Der Geschäftsausschuss für deutsche Schulreform

Dr. med. Konrad Küster, Vorsitzender der Deutschen akadem. Vereinigung.

Dr. Friedrich Lange, Tägliche Rundschau.

Th. Peters, Generalsekretär des Vereines deutscher Ingenieure.

v. Schenckendorff, Telegraphen-Direktionsrat a. D. u. Mitgl. d. preuss. Abg.-Hauses.

Der Wortlaut der Eingabe ist folgender:

Ew. Excellenz

gestatten sich die ehrerbietigst Unterzeichneten folgendes vorzutragen:

Gewiss wird mit uns jeder freudig das unausgesetzte Bemühen der deutschen Unterrichtsverwaltungen anerkennen, unser Schulwesen stetig zu verbessern, und aufrichtigen Dank schuldet das deutsche Volk insbesondere Ew. Excellenz für so manche heilsame Anregung und segensreiche Massregel auf diesem Gebiete. Wenn dessenungeachtet im deutschen Volke der Ruf nach einer durchgreifenden Schulreform von Jahr zu Jahr stärker ertönt, so ist unsers Erachtens der Grund darin zu suchen, dass hier aussergewöhnliche Schwierigkeiten vorliegen, deren Ueberwindung auch aussergewöhnliche Massregeln fordert. Wir halten es deshalb für gerechtfertigt, wenn wir uns an Ew. Excellenz als den Vertreter der Unterrichtsverwaltung des grössten deutschen Bundesstaates mit der ehrerbietigsten Bitte wenden,

geeignete Schritte zur Herbeiführung einer durchgreifenden Schulreform in Deutschland veranlassen zu wollen,

und gestatten uns, den hierauf bezüglichen Vorschlag wie folgt zu begründen.

In der gesamten Entwicklung des deutschen Volkes hat es wohl kaum eine Zeit gegeben, in welcher innerhalb weniger Jahrzehnte auf fast allen Kulturgebieten so wesentliche Fortschritte und Veränderungen vor sich gegangen wären, als in der Gegenwart.

Die Naturforschung hat auf fast alle Wissenschaften und Künste einen bestimmenden und klärenden Einfluss ausgeübt, die Naturkräfte dem Verkehr, Gewerbe und Handel dienstbar gemacht und dadurch sowohl neue Bedingungen für die Volkswirtschaft gegeben, als auch die Lebens- und Berufsverhältnisse der Menschen mannigfach umgestaltet.

Im staatlichen Leben haben die Vereins-, Gewerbe- und Pressfreiheit, die Freizügigkeit, das allgemeine direkte und geheime Wahlrecht, die Mitwirkung der Volksvertretung in Staat und Kirche, die Selbstverwaltung in Gemeinde, Kreis und Provinz, die Stellung des Einzelnen zur Gesamtheit geändert und ihm neben einer grösseren Freiheit der Bewegung auch ein grösseres Mass bürgerlicher Pflichten zugeführt. Sind die im Volksleben thätigen Kräfte einerseits hierdurch auf eine höhere Stufe der Entwicklung gelangt, so führt doch andererseits dieser Kulturaufbau auch starke zerstörende Bestrebungen mit sich, deren eindringliche Bekämpfung durch Gesetzgebung und freiwillige Thätigkeit jedes Staatsbürgers eine der wichtigsten Aufgaben unserer Zeit bildet.

Diese veränderten Verhältnisse stellen an die Vorbildung des Volkes und deshalb auch an unser öffentliches Unterrichtswesen erheblich höhere Anforderungen als früher, und zwar nicht nur an das Wissen und Können jedes einzelnen, indem sie ihm wegen seiner gesteigerten Berufung zur Mitarbeit an den grossen Aufgaben der Gegenwart ein besseres Verständnis dieser Gegenwart unentbehrlich machen, sondern auch an seine körperliche und geistige Arbeitstüchtigkeit sowie an die Festigkeit seines Charakters. Diesem Entwicklungsgange unserer Kultur ist aber die deutsche Schule bisher nicht genügend gefolgt. Und dennoch nimmt sie, indem sie zu ihren alten Aufgaben die neuen der Gegenwart äusserlich hinzufügte, die körperliche und geistige Leistungsfähigkeit der Jugend, besonders in den höheren Lehranstalten, bereits so stark in Anspruch, dass die Ueberzeugung von der Notwendigkeit, hier Wandel zu schaffen, allmählich die weitesten Kreise des Volkes erfasst hat.

Der Grund dafür, dass die Ergebnisse des Unterrichtes vielfach nicht im richtigen Einklang mit den oft übergrossen Anstrengungen unserer Kinder stehen, ist jedoch nicht allein in der gesteigerten Menge des Lernstoffes zu suchen; auch das Lehrverfahren und die Einseitigkeit des Unterrichtsstoffs sind zum Teil, weil sie nicht genügende Rücksicht auf die Gesetze der körperlichen und geistigen Entwicklung des Kindes nehmen, wohl geeignet, das Kind frühzeitig zu ermüden, zum Schaden seiner Gesundheit zu überlasten und ihm mehr und mehr die Lernfreudigkeit und das Glück der Jugend zu rauben. Das Schwergewicht des Unterrichtes wird zu sehr auf Gedächtnisübung, mechanische Anlernung und formale Ausbildung gelegt, indessen doch auch das Erfassen und Begreifen der Wirklichkeit und die Uebung der körperlichen Kräfte stärker gepflegt werden sollten. Während überdies manche wichtige, zum Verständnisse der Gegenwart unentbehrliche Unterrichtsgebiete auf unseren Schulen noch gar nicht behandelt werden, liegt zugleich den der Zahl nach verbreitetsten und auch am stärksten besuchten höheren Lehranstalten noch immer ein Lehrplan zu Grunde, welcher die grösste Zeit des Unterrichts auf das Eindringen in die alte Kultur verwendet und unsere Jugend viel zu wenig einführt in die Kultur und das Leben der Gegenwart.

Auch die Bestimmungen über die Berechtigungen sind durch die Bedürfnisse der Gegenwart schon weit überholt. Sie sind nicht mehr zutreffend, weil infolge der geschichtlichen und natürlichen Entwicklung des höheren Unterrichtswesens nicht mehr wie früher eine Gattung dieser Schulen allein als ausreichend für alle Hochschulstudien erachtet werden kann, während die Bestimmungen an dem Vorrechte dieser einen ursprünglichen Schulgattung, der Gymnasien, nach wie vor einseitig festhalten. Sie sind zugleich auch schädlich, weil sie einem grossen Teile der für praktische Berufsarten sich vorbereitenden Schüler eine unzweckmässige Vorbildung aufzwingen, und weil sie ferner den durch die Berechtigungen am günstigsten gestellten Schulen eine übergrosse Zahl von Schülern zuführen, von denen die meisten das Lehrziel des Gymnasiums gar nicht zu erreichen gedenken. Es werden deshalb sowohl die Lehrer als auch die durch ihren künftigen Lebensberuf ausdrücklich auf das Gymnasium angewiesenen Schüler an der erspriesslichen Bewältigung ihrer Aufgaben gehindert.

Und schliesslich entbehrt unser gesamtes Schulwesen noch einer einheitlichen, zweckmässig von Stufe zu Stufe, das heisst von niederer zu höherer Anstalt, ineinander greifenden Organisation. Infolgedessen werden jetzt die Eltern genötigt, über den zukünftigen Beruf ihrer Kinder durch die Wahl der Unterrichtsanstalt schon zu einer Zeit Bestimmung zu treffen, in welcher die natürlichen Anlagen derselben und ihre Berufsneigungen noch viel zu wenig hervorgetreten sind.

Diese Mängel des heutigen Schulwesens sind geeignet, die Wohlfahrt des deutschen Volkes zu beeinträchtigen, ja selbst zu schädigen, weil sie nicht nur das Fortkommen des Einzelnen

im Leben erschweren, sondern auch, da sie zeitlich mit einem überstarken Andrang zu den gelehrten Fächern zusammenfallen und diesen unmittelbar begünstigen, durch Steigerung der sozialistischen Gefahr dem Wohle der Gesamtheit bedrohlich werden.

Es ist nicht der Zweck dieser Ausführungen, durch freimütige Erörterung der Mängel unseres Schulwesens einen Tadel gegen die Leiter desselben auszusprechen, an deren Pflichttreue, Einsicht und Bereitwilligkeit, erkannte Schäden zu bessern, wir nicht zweifeln. Wir glauben vielmehr, dass es ihnen bei der grossen Schwierigkeit und Bedeutung des von uns beantragten Unternehmens eine willkommene Anregung und Unterstützung sein muss, wenn sie dabei der freudigen Zustimmung weiter Kreise der Bevölkerung gewiss sein können.

Wir sind jedoch der Ansicht, dass eine Aufgabe, welche so durchgreifende Reformen in sich schliesst, und deren Lösung, indem sie tiefgreifende Interessen des Volkes berührt, mitbestimmend für dessen weitere gedeihliche Entwicklung sein wird, in der heutigen Zeit nicht mehr wie früher von den Behörden und Lehrern, ja überhaupt nicht von einzelnen Faktoren des Staates allein bewältigt werden kann. Diese Ueberzeugung ist im deutschen Volke viel verbreitet und hat unter anderem auch schon in dem die Bildung eines Landesunterrichtsrates bezweckenden Beschlusse des preussischen Abgeordnetenhauses vom 21. Januar 1879 ihren öffentlichen Ausdruck gefunden. Um den vorhandenen Notstand zu beseitigen, können heute die Staats- und Schulbehörden die Mitwirkung weiter Kreise der Bevölkerung, insbesondere auch im praktischen Leben stehender Männer, nicht mehr entbehren.

Zur Anbahnung eines solchen Vorgehens dürften nach Lage der Unterrichtsverhältnisse in Deutschland in erster Reihe die Staatsministerien und von diesen besonders dasjenige des grössten Bundesstaates, Preussen, berufen sein, die Führung zu übernehmen. Indem sich daher unsere Blicke auf Ew. Exzellenz, den Unterrichtsminister Preussens, wenden, geschieht es zugleich mit dem Bewusstsein und der Ueberzeugung, dass sowohl die anderen deutschen Unterrrichtsverwaltungen als auch die Schulmänner und die mit dem Schulwesen vertrauten Aerzte, sowie weite Kreise der deutschen Bevölkerung, welche an der deutschen Schulreformbewegung Anteil nehmen, Ew. Exzellenz ein volles und unbedingtes Vertrauen für die gedeihliche Lösung der Frage entgegenbringen. Mag diese Aufgabe, die in ihrem Endziel darauf gerichtet sein muss, den idealen, religiösen und vaterländischen Geist in unserer deutschen Schule weiter zu vertiefen, sowie unsere Jugend zugleich wohl vorbereitet und doch körperlich und geistig gesund dem Leben zuzuführen, eine ausserordentlich schwierige, ja, nur allmählich zu lösende sein: so würden doch Ew. Exzellenz sich verdient um das Vaterland machen, wenn es Ihnen auch nur gelänge, die heutige Schulreformbewegung dieser Bahn zuzuführen und wenigstens ihre dringendsten Forderungen zu befriedigen.

Ew. Exzellenz bitten wir daher gehorsamst:

1. *aus berufenen Kreisen Deutschlands Vorschläge und Gutachten zur Frage einer Reform der deutschen Schule einzuholen;*
2. *mit geeigneten Personen und Vertretern von Körperschaften, insbesondere auch mit solchen, welche inmitten des heutigen Lebens stehen, über die Grundzüge dieser Reform und den Gang ihrer Durchführung in Beratung zu treten, sowie die Ergebnisse dieser Beratung thunlichst ausführlich der Oeffentlichkeit zu übergeben.*

In Ehrerbietung verharren Ew. Exzellenz

gehorsamster

Geschäftsausschuss für deutsche Schulreform

Dr. med. Konrad Küster, Vorsitzender der Deutschen akadem. Vereinigung.

Dr. Friedrich Lange, Tägliche Rundschau.

Th. Peters, Generalsekretär des Vereines deutscher Ingenieure.

E. v. Schenkendorff, Telegraphen-Direktionsrat a. D. o. Mitgl. d. preuss Abg.-Hauses.

Korrespondenzen und kleinere Mitteilungen.

* **Berlin.** (Gleichstellung der Lehrer höherer Lehranstalten.) Die seitherigen Veröffentlichungen über die Einbringung eines Gesetzentwurfes Kropatschek-von Schenckendorff bezüglich der Gleichstellung der Lehrer höherer Lehranstalten nichtstaatlichen Patronats mit den betreffenden Lehrern an staatlichen Anstalten bedürfen der Berichtigung und Aufklärung dahin gehend, dass der Antrag selbst zur Zeit noch nicht eingebracht ist. Es handelte sich bislang vielmehr nur um eine vorläufige Verständigung nach der Richtung, ob diejenigen Kreise, welche dem Antrage vor zwei Jahren zugestimmt haben, prinzipiell geneigt sind, diese Frage bei den jetzt besser gewordenen finanziellen Verhältnissen auf Grundlage der früheren Beschlüsse wieder aufzunehmen. Diese Frage ist jetzt allseitig bejaht worden, und es haben deshalb erst jetzt die Verhandlungen darüber beginnen können, in welcher definitiven Form der Antrag einzubringen sei. Hierbei wird vom praktischen Gesichtspunkt der Standpunkt einzunehmen sein, dass die im Herrenhause s. Z. geltend gemachten Einwände, sei es in der Form des Antrags, sei es in den Motiven zu demselben, billige Berücksichtigung finden. Nach Lage der Verhältnisse ist zwar anzunehmen, dass die definitiven Vorschläge der Antragsteller die Zustimmung der betreffenden Parteien finden werden, indessen werden die bezüglichen Beschlüsse derselben doch selbstverständlich noch abzuwarten sein.

+ **Göttingen.** (Promotions-Ordnung der juristischen Fakultät der Georg-Augusta-Universität.) Für die Erlangung der juristischen Doktorwürde an der Georg-Augusta-Universität gelten seit Beginn des Sommersemesters 1887 folgende Bestimmungen:

1. muss der Bewerber mit einem förmlichen an den Dekan zu adressierenden Gesuche um Verleihung der Doktorwürde sich an die Fakultät wenden. Diesem Gesuche sind beizufügen:
   a. ein Curriculum vitae (lateinisch oder deutsch) aus welchem sich ergeben muss:
      Der vollständige Name des Kandidaten,
      Name und Wohnort seiner Eltern,
      seine Religion,
      sein Geburts- und Wohnort,
      der Gang seiner Schul- und Universitätsbildung.
      Letzteres ist darzulegen durch ein geordnetes und vollständiges Verzeichnis sämtlicher gehörten Vorlesungen und Nennung der Namen der Dozenten. Eine blosse Bezugnahme auf die beigelegten Zeugnisse ist unstatthaft.
   b) das Maturitätszeugnis.
   c) die akademischen Abgangszeugnisse. Dieselben müssen ein mindestens dreijähriges Studium der Jurisprudenz ergeben.
   d) Zeugnisse über etwa bestandene Staatsprüfungen.
   Die Zeugnisse ad a)—d) sind im Original oder in beglaubigten Abschriften dem Gesuche beizulegen.
   e) die erste Gebührenrate im Betrage von 150 M. (vergl. unter 8).
2. Der Kandidat muss der Fakultät vor Zulassung zum Examen eine rechtswissenschaftliche Abhandlung (Dissertation) in deutscher oder lateinischer Sprache vorlegen. Die Zulassung einer anderen Sprache hängt von dem Ermessen der Fakultät ab. Der Abhandlung ist am Schlusse die Versicherung an Eidesstatt beizufügen, dass Kandidat die Arbeit selbständig angefertigt habe.
3. Wird die Dissertation genügend befunden, so folgt an dem angesetzten Termine vor einer einschliesslich des Dekanes aus mindestens fünf Fakultätsmitgliedern gebildeten Kommission das mündliche Examen, welches sich über alle Disziplinen der Rechtswissenschaft (regelmässig jedoch mit Ausschluss der Partikularrechte) erstreckt.
   Promotion ohne mündliche Prüfung findet nicht statt.
4. Besteht der Kandidat das Examen zur Zufriedenheit der Fakultät, so wird die Erteilung der Doktorwürde beschlossen und dieser Beschluss ihm eröffnet (Designation zur Doktorwürde).
   Dabei werden unter Berücksichtigung der Beurteilung der Dissertation und des Ausfalles der mündlichen Prüfung die entsprechenden Grade unterschieden.
5. Eine öffentliche Disputation ist nicht erforderlich.
   Dagegen muss der Bewerber nach bestandener Prüfung seine Abhandlung in der von der Fakultät gebilligten Form und mit der Bezeichnung als Inaugural-Dissertation zur Erlangung der juristischen Doktorwürde drucken lassen.
6. Die Promotion bezw. die Ausstellung des Diplomes erfolgt erst nach der Einlieferung der vorgeschriebenen Anzahl von Exemplaren der gedruckten Abhandlung.
7. Die Promotion erfolgt durch die Zustellung des Diplomes.
8. Die Gebühren betragen wie bisher 459 M., von denen 150 M. mit der Meldung einzusenden sind (s. ob. 1. e).
   Vor dem mündlichen Examen hat der Bewerber, wie bisher, den Rest der Gebühren einzuzahlen.
   Von der ersten Gebührenrate (150 M.) wird $^1/_3$ zurückgewährt, wenn der Kandidat nicht zum mündlichen Examen gelangt. Von den 309 M. werden 209 M. zurückgewährt, wenn der Bewerber das mündliche Examen nicht besteht. Nicht einbegriffen in die bezeichneten Gebühren sind die Kosten für den Druck des Diplomes, welche je nach der beantragten Ausstattung verschieden sind, sowie die Kosten für den Druck der Dissertation.
9. Die Dissertation muss innerhalb eines Jahres nach bestandenem mündlichen Examen in 240 Druckexemplaren an die Fakultät abgeliefert werden, welche Frist aus dringenden Gründen von der Fakultät verlängert werden kann.

= **Seehausen** in der Altmark. (25jähr. Bestehen des Gymnasiums.) In hiesiger Stadt wird am 4. und 5. April d. Js. das 25jährige Bestehen unseres Gymnasiums gefeiert werden. Das aufgestellte Programm ist folgendes: Nach Begrüssung der Gäste wird ein solenner Kommers das Fest eröffnen. Am folgenden Tage (den 5. April) findet ein Festaktus im Gymnasium statt, und am Nachmittage desselben Tages vereinigt ein Diner die Teilnehmer zu fröhlichem Beisammensein. Den offiziellen Schluss bildet ein grosser Ball, zu welchem die Damen der Stadt und der benachbarten Ortschaften eingeladen werden. Schon jetzt sind viele Zusagen von ehemaligen Lehrern und Schülern gemacht worden, und es wird die Feier voraussichtlich, zumal da dieselbe in die Osterwoche fällt, noch viele von nah und fern herbeilocken und so gewiss eine recht glänzende und fröhliche werden.

X. **Leipzig.** (Jubiläum.) Am 3. Februar feierte in aller Stille der seit einigen Jahren hier lebende Orientalist, Wirklicher Geheimrat Dr. phil. Otto Böhtlingk Exzellenz, ordentliches Mitglied der hiesigen königl. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften (historisch-philologische Klasse) sein 50jähriges Doktorjubiläum (von Giessen), beglückwünscht von nah und fern, namentlich von der obengenannten Akademie, in deren Schriften er erst noch voriges Jahr eine Abhandlung zur altindischen Litteratur-Geschichte (Râmâjana) veröffentlicht hat.

± **Gera.** (Die höhere Handelsschule,) welche 1849 durch den Direktor Dr. Amthor gegründet wurde, hielt im verflossenen Jahre zwei Entlassungsprüfungen ab, in denen der Geh. Schulrat Dr. E. Bornemann aus Dresden als fürstlicher Kommissar fungierte. Das Reifezeugnis, das zum einjährigen freiwilligen Militärdienst berechtigt, erhielten 38 Schüler. Die Anstalt wurde von 122 Zöglingen besucht, die im Alter von 13 bis 24 Jahren standen. Am stärksten waren die thüringischen Staaten mit 40, Preussen mit 25, Sachsen mit 21, Bayern mit 16 und Reuss j. L. mit 14 Schülern vertreten. Ausländer waren 12 da, von denen 2 Argentinien, 3 Brasilien, 2 Schottland und 1 die Insel Haiti ihr Heimatland nannten. Neu traten in das Kollegium ein die Lehrer R. Fuchs aus Leipzig, Dr. O. Küntzel aus Wismar und Dr. Kraetzschmar aus Göttingen. Die Leitung wurde nach dem am 1. Juni v. J. so plötzlich erfolgten Tode des Direktors Kippenberg dem bisherigen Lehrer F. Claussen übertragen.

Offene Lehrerstellen.

Auf mehrfachen Wunsch gestatten wir für **stellesuchende** Lehrer ein Abonnement auf je 6 Nummern der Zeitung für das höhere Unterrichtswesen gegen 1,50 Mark prän. Das Abonnement kann jederzeit beginnen. Die Versendung der Nummern findet frankiert unter Streifband statt. Siegismund & Volkening.

Biebrich a. Rhein. Besetzung der Rektorstelle an dem Realprogymnasium zu Ostern 1888 mit einem Gehalt von 4500 M.

Ausser der Vorlegung der persönlichen Verhältnisse, Nachweis Fakultäten für Französisch, Englisch und Deutsch in allen Klassen einer höheren Schule, oder zwei in diesen Fächern in allen Klassen, das dritte aber wenigstens in den unteren und mittleren.

Ausserdem ist es wünschenswert, dass der neue Rektor für die evangelische Religionslehre, oder für Latein, eine wenn auch beschränkte Lehrbefähigung nachzuweisen hat.

Meldungen bittet man an den Unterzeichneten bis zum 20. l. Mts. einzusenden.

Biebrich a. Rhein, den 1. Februar 1888.

Für das Kuratorium:
Heppenheimer
Bürgermeister.

Bekanntmachung.

Thorn. An unserer Knaben-Mittelschule ist die Stelle des Konrektors vom 1. April 1888 ab neu zu besetzen.

Das Gehalt der Stelle beträgt 2400 M. und steigt in vier vierjährigen Perioden um je 150 M. bis auf 3000 M.

Bewerber, welche die Rektoratsprüfung für Mittelschulen bestanden haben und die Befähigung zum Unterricht im Französischen besitzen, werden ersucht ihre Meldungen, unter Beifügung der Zeugnisse und eines Lebenslaufes, bis zum 1. März 1888 bei uns einzureichen.

Thorn, den 2. Februar 1888.

Der Magistrat.

Kirn, Bez. Koblenz. L. an der höheren Stadtschule z. 1. April. Befähigung für Mathematik, Naturwissenschaften u. Französisch oder Latein. Geh. 1800 M. Meld. bis 1. März an den Rektor Häse daselbst.

Lennep. Lehrerstelle am Realgymnasium zum 1. April. Einkommen 2100 M. Seminar. gebildete Lehrer, welche die Prüfung für Mittelschulen in Religion und Deutsch bestanden haben und zur Erteilung des Unterrichts im Schönschreiben und Gesang befähigt sind, wollen sich bis zum 20. Februar beim Rektor Dr. Fischer in Lennep melden.

Lyck (Ostpreussen). Mittelschull. f. Latein u. Deutsch o. Rechen. Geh. 1200 M. Meldungen bis 15. Februar a. d. Magistrat.

Woldenberg. Lehrerstelle an der zweiten Knabenklasse der Stadtschule. Eink. 1650 M. inkl. Wohnungsgeld. Predigtamts-Kandidaten oder Lehrer, die das Examen für Mittelschulen in fremden Sprachen bestanden haben, wollen sich bis zum 20. Februar beim Magistrat melden.

Preisausschreiben.

Für die Bearbeitung **belehrender Spiel- und Beschäftigungsmittel** für die Jugend werden **3 Preise** im Betrage von

80 fl., 60 fl. und 40 fl.

unter nachstehenden Bedingungen ausgesetzt:

1. Die betreffenden Spiele sollen für die häusliche Beschäftigung entweder eines oder mehrerer Kinder (Gesellschaftsspiele im Alter von 6—9 oder von 9—14 Jahren berechnet sein.

2. Sie sollen, ohne die Absicht des Belehrens hervorzukehren, doch einen belehrenden Hintergrund haben, also in angenehmer und spielender Weise die Kenntnisse der Kinder fördern. (Als Beispiel möge angeführ werden, dass den zahlreich vorhandenen Lottospielen häufig Rechenaufgaben, zoologische, botanische, geographische und andere Begriffe zu Grunde gelegt sind.)

3. Jede Einsendung muss die einzelnen Bestandteile des Spieles in der richtigen Form und nötigen Anzahl enthalten, so dass das vorliegende Spiel nicht bloss den Preisrichtern eine genaue Beurteilung ermöglicht, sondern auch als Vorlage für die endgiltige Herstellung dienen kann. Ein erläuternder Text ist beizufügen.

4. Die Einsendungen sind mit einem Motto zu versehen; das gleiche Motto trägt ein Kouvert, in welchem der Name des Einsenders eingeschlossen ist.

5. Der Einsendungs-Termin ist für **15. März 1888** bestimmt; die Entscheidung der Preisrichter erfolgt am 30. April 1888. Bei besonders starker Beteiligung ist eine Verlängerung der letzteren Frist vorbehalten.

6. Jene Arbeiten, welche von den Preisrichtern als die drei besten anerkannt werden, gehen nach Zahlung der Preise in das unbeschränkte Eigentum der unterzeichneten Verlagsfirma über. Sollten die Preisrichter noch andere Arbeiten als besonders gelungen und deren Veröffentlichung als wünschenswert bezeichnen, so behält sich die unterzeichnete Firma vor, dieselben von den betreffenden Einsendern gegen ein zu vereinbarendes Honorar zu erwerben.

Zur Uebernahme des Preisrichter-Amtes haben sich bereit erklärt die Herren: Joseph Ambros, Oberlehrer in Wiener-Neustadt; Alois Fellner, Bürgerschuldirektor und k. k. Bezirks-Schulinspektor in Wien; Franz Pichler, Buchhändler (beschränkt sein Urteil auf die technische Durchführbarkeit der Einsendungen.)

A. Pichler's Witwe & Sohn,
Buchhandlung für pädagog. Litteratur und Lehrmittel-Anstalt
Wien, V. Margaretenplatz 2.

Lehrer, Erzieher, Schulfreunde.

Der Verkehr der Völker, in erster Reihe der Kulturvölker, scheint in Friedenszeiten zwar friedlich, ist es aber durchaus nicht; ein Funke und die Pulvermagazine explodieren. Die fortwährenden Vorbereitungen zu Kriegen, auch mit Kulturvölkern, sowohl als die Völkerkriege selbst entehren die Menschheit in hohem Masse. Die wahre, friedliche internationale Annäherung muss nicht aus dem Palaste eines Staats-Oberhauptes, aus dem Kabinette eines Ministers u. s. w. hervorgehen, sondern aus den Reihen, aus den Herzen der Staats-Angehörigen selbst. Einziger Weg, jene Annäherung vorzubereiten: kräftige internationale Zusammenwirkung auf dem Gebiete der Kindererziehung; thatsächliche Zusammenwirkung, nicht wie jetzt, nur dem Namen nach. — Der Pulver- und Blei-Patriotismus ist die Indolenz von einigen Geistern, die Interessen der Menschheit unterzuordnen.

Projekt, in zwölf europäischen Staaten sowie in Nord-Amerika eine stets wachsende Zahl von Anhängern zählend, die Einsetzung eines internationalen Erziehungs-Rates betreffend (1 S.-Druck), auf Franco-Anfrage gratis zu beziehen durch Herm. Molkenboer in Bonn a. Rh. — Es richtet sich nicht wider irgend eine Staatsregierung oder Konfession. Initiative aller Lehrer, aller Erzieher, aller Schulfreunde — dringend erwünscht.

Einen würdigen und geschmackvollen Schmuck für **Lehrerwohnungen** und **Konferenzzimmer** bieten unsere

Porträts berühmter Pädagogen.

Wir haben davon eine Kollektion zusammengestellt, die wir zum äußerst billigen Preise von 5 M. liefern. Diese umfaßt:

Campe, Comenius, Diesterweg, Dittes, Fröbel, Herbart, Jütting, Kehr, Locke, Luther, Pestalozzi, Rousseau, Salzmann u. Wander.

Jedes Blatt hat eine Größe von 24 : 31 Cm. 6 Blatt nach eigener Wahl liefern wir zu 3 M., 10 Blatt für 4 M.

Elegant eingerahmt in große schwarze ovale Rahmen mit Goldrand erhöhen sich die Preise obiger Porträts um 1,50 M. bis 3 M., wozu noch die Kosten für Verpackung treten.

Sämmtliche Porträts entstammen der rühmlichst bekannten Kunstanstalt von Aug. Weger in Leipzig und haben wegen ihrer vollendeten Ausstattung allseitige Anerkennung gefunden. — Für Lehrer und Schulfreunde giebt es keinen schöneren Zimmerschmuck.

Ferner sind zu haben:

Kaiser Wilhelm I. 50 Pf. **Königin Luise v. Preußen.** 75 Pf. **Kronprinz Friedrich Wilhelm.** 75 Pf. **Kronprinzessin Viktoria.** 75 Pf. **Prinz Wilhelm.** 75 Pf. **Fürst Bismarck.** 50 Pf. **Schiller.** 75 Pf. **Goethe.** 75 Pf. **Lessing.** 75 Pf. **Körner.** 75 Pf. **Gellert.** 75 Pf. **Carl Simrock.** 75 Pf. **Dr. Falk.** 50 Pf. **Arndt.** 75 Pf. **Bach.** 75 Pf. **Gluck.** 75 Pf. **Händel.** 75 Pf. **Liszt.** 75 Pf. **Rückert.** 75 Pf. **Chamisso.** 75 Pf. **Christus mit der Dornenkrone.** 75 Pf.

(Größe 24—31 cm) 6 Blatt à 50 Pf. 10 Bl. à 40 Pf. 20 Bl. à 30 Pf. 50 Bl. à 25 Pf.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Kutzner's
Hülfs- und Schreibkalender
auf das Jahr 1888 bis Ostern 1889.

304 S. Preis 1,20 M.

Der neue Jahrgang enthält u. a. das Stahlstichporträt und die Biographie Campes, Verzeichnis der Seminare und Präparandenanstalten, die deutschen Lehrerversammlungen, Tintenrezepte, Gesetze und Verordnungen, die Humoreske: Das Waldfest der Liedertafel, reiches statistisches Material und viele Tabellen, Formulare und Papier zu Notizen. Der übrige sehr reichhaltige Inhalt bietet unterhaltende und praktisch verwendbare Stoffe. **Kutzner's Kalender ist der anerkannt beste aller Lehrerkalender.** Der Preis ist im Verhältnis zu Inhalt und Ausstattung ein äußerst niedriger.

G. Rasch & Co. in **Leipzig** bieten in gut erhaltenen Einbänden an:

Schul-Wörterbücher.

Benseler u. Schenkl, Griech. Schulwörterbuch. 2 Teile. 1. Teil griech.-deutsch, halbfrz. M. 8,—; 2. Teil, deutsch-griech., halbfrz. M. 10.50.

Ramshorn, Dr. Carl, Deutsch-griech. Handwörterbuch. 1852. brosch. statt M. 4,50 nur M. 2,50.

Rost, V. C. F., Griech.-deutsch. Wörterbuch. 1878. 2 Bde. in 1 Hfrzbd. geb. statt M. 12,— nur M. 9,—.

Schenkl, Dr. Karl, Deutsch-griech. Schulwörterbuch. 3. Aufl. 1878. brosch. statt M. 9,— nur M. 6,—.

Suhle u. Schneidewin, Griech.-deutsch. Handwörterbuch. 1875. brosch. statt M. 9,75 nur M. 6,50.

Heinichen, F. A., Latein.-deutsch. und deutsch-latein. Schulwörterbuch, 1. T., lat.-dtsch., 4. Aufl., br. M. 6,—; 2. T., dtsch.-lat., 3. Aufl., br. M. 5,—.

Ingerslev, C. F., Latein. Schulwörterbuch. Deutsch.-latein. Teil, 1877. geb. statt M. 6,50 nur M. 4,50.

Mühlmann, Dr. Gust., Latein.-deutsches und deutsch-lateinisches Handwörterbuch. 2 Bde. à M. 2,— br., M. 2,50 geb.

Cassel, D., Hebräisch-deutsches Wörterbuch, 1871, Hfrz. statt M. 5,— nur M. 3,50.

Köhler, Engl. Taschen-Wörterbuch. geb. M. 1,50.

Thieme-Wessely, Handwörterb. der engl. u. deutsch. Sprache. 2 Teile in 1 Bde., Hfrz. M. 7,20.

Köhler, Franz. Taschen-Wörterbuch. geb. M. 1,50.

Molé, A., Franz. Wörterbuch, 2 Tle. in 1 Bd., 1878, Hfrz. statt M. 7,— nur M. 4,50.

Sachs, C., Deutsch-franz. Wörterbuch. Hand- und Schul-Ausg. Hfrzbd. statt M. 7,25 nur M. 5,—.

Schmidt-Köhler, Franz. u. deutsch. Handwörterbuch. 2 Tle. in 1 Bd. 44. Aufl., Hfrz. statt M. 8,— nur M. 5,50.

Thibaut, M. A., Franz. und deutsch. Wörterbuch, 2 Teile in 1 Bd., 97. Aufl., brosch. M. 7,—.

Köhler, Italien. Taschen-Wörterbuch. geb. M. 1,50.

Köhler, Fremdwörterbuch. geb. M. 1,50.

Zur bevorstehenden **Faschingszeit** empfehlen wir den Herren Gesangvereins-Dirigenten folgende ansprechende, mit gutem Erfolg aufgeführten Gesangsstücke:

250. **Bardikularistenlied:** Ich bin ganz wiehdig. Für 1 Singst. mit Klavierbegl. 50 Pf.
201. **Tottmann, Albert,** op. 29. No. 1: **Krokodil-Romanze.** No. 2: **Zwischen Scilla und Charybdis.** Part. 1,20. Stimmen M. 1.—
204. **Müller, Rich., Lied der Leipz'ger Brätzelmänner.** Part. 50 Pf., Stimmen 50 Pf.
205. **Kurlly,** T. u. W., **Lied von der Börse.** Part. 1 M., St. 1 M.
206. **Graner,** op. 40. No. 3: **Kuriose Geschichte.** Part. 50 Pf., St. 1,25.
259. **Semmler, Ein Ständchen in Kamerun.** Part. u. Stimmen 6,—. a) Part. allein 2,50, b) Stimmen allein 2,50, c) Chorstimmen (Tenor u. Bass) je 50 Pf., d) Eiche allein 50 Pf., e) Tanne allein 50 Pf., f) Fichte allein 60 Pf., g) Nadel allein 60 Pf., h) grosse Trommel, Becken, Tr. 50 Pf.
260. **Müller,** Rich., op. 58. **Der Burgherr von Rolandseck.** Lied für 1 Stimme oder Chor. 1,50 M.

Leipzig. Siegismund & Volkening.

Rud. Ibach Sohn,

Königl. Preuss. Hofpianoforte-Fabrik

(gegründet 1794)

Barmen, Neuerweg 40. **Köln,** U. Goldschmied 38.

Flügel und Pianinos, für Unterricht und Studium besonders geeignet; **solidesteKonstruktion,** unverwüstlich, fest in Stimmung, **preiswürdig,** edler, grosser sympathischer Ton. **Absolute Garantie,** coulante Zahlungsbedingungen. Kataloge etc. gratis und franko. Zu haben in allen besseren Handlungen.

Firma gefl. genau zu beachten.

Emmer-Pianinos

von 440 M. Harmoniums v. 120 M. an u. Flügel, 10jähr. Garantie. Abzahl. gestatt. Bei Barz. Rabatt und Freisendung.
Wilh. Emmer, Berlin C. Seydelstr. 20.
Auszeichnungen: Orden, Staats-Med. etc.

Aus unserm

Antiquariate

empfehlen wir in neuen untadelhaften Exemplaren:

Barth, F. L., Trost- und Lebensworte an Trauerstätten. Eine Sammlung von Leichen- und Grabreden. 2. Aufl. 1870. 8°. kart. (2 M.) 1,20 M., in Lwdb. geb. 1,50 M.

Bodemann, F. W., Sammlung 254 geistlicher Lieder für die Kirche, Schule und Haus. 2. Aufl. 1877. 8°. 50 Pf., kart. 60 Pf.

Fénelons Werke religiösen Inhalts. Aus dem Französischen übersetzt von Matthias Claudius. 2. Ausg. 3 Bände. 1877. gr. 8°. (8 M.) 3 M., dauerhaft geb. (9 M.) 3,60 M.

Haar, B. ter, Prof. u. Dr. d. Theologie, die Reformationsgeschichte in Schilderungen. Eine gekrönte Preisschrift. 2 Bde. 5. Aufl. 1877. gr. 8°. (8 M.) 3 M., Lwdbd. 4 M.

Neander, Gesch. der Pflanzung und Leitung der christl. Kirche. 5. Aufl. 1862. (9 M.) 4 M., Lwdb. 5 M.
— Leben Jesu. 6. Aufl. 1862. (7,60 M.) 4 M., Lwdb. 5 M.
— Der heil. Bernh. 3. Aufl. 1865. (4 M.) 2,40 M., Lwdb. 3,40 M.
— Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des christlichen Lebens. 4. Aufl. 1865. (5,20 M.) 3 M., Lwdb. 4 M.
— Kaiser Julian. 2. Aufl. 1867. (1,60 M.) 1 M., Lwdb. 1,50 M.

Rudloff, von, die Lehre vom Menschen auf Grund der öffentlichen Offenbarung. 3. Ausg. 1878. gr. 8°. (9 M. 60 Pf.) 5 M., Lwdb. 6 M.

Tholuck, Lehre von der Sünde. 3. Aufl. 1862. (4,40 M.) 2 M., Lwdb. 3 M.
— Predigten über die Hauptstücke des christl. Glaubens. 5 Bde. 3. Aufl. (25,10 M.) 10 M., Lwdb. 13,50 M.
— Psalmen. (12 M.) 6 M., Lwdb. 7,50 M.
— Abhandlungen. 2 Tle. 1865. (3,60 M.) 2 M., Lwdb. 3 M.
— Vermischte Schriften. 2. Aufl. 1867. (6 M.) 2 M., Lwdb. 3 M.
— Das alte Testament und die Bergrede. 5. Aufl. 1872. (4,80 M.) 2,40 M., Lwdb. 3,50 M.

Ullmann, Werke. 5 Bde. 1863—67. (31,80 M.) 12 M., Lwdb. 16 M.
— Sündlosigkeit Jesu. 7. Aufl. 1863. (4,40 M.) 2,40 M., Lwdb. 3,50 M.
— Das Wesen des Christentums. Historisch oder mythisch. 5. Aufl. 1865. (7,40 M.) 3,60 M., Lwdb. 4 M.
— Reformatoren vor der Reformation. 2. Aufl. 2 Bde. 1866. (14 M.) 7 M., Lwdb. 8,60 M.
— Gregor von Nazianz. 2. Aufl. 1867. (6 M.) 3 M., Lwdb. 4 M.

Leipzig, Siegismund & Volkening.

Redakteur Dr. H. A. Weiske. Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig. Druck von Ramm & Seemann in Leipzig
Beilage von Heinrich Bredt in Leipzig.

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen

Deutschlands.

Erscheint: jeden Freitag. Inserate die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum **25 Pf.** Beilagegebühren nach vorheriger Verständigung.

Ein unabhängiges Organ zu allseitiger Besprechung und kräftiger Vertretung aller geistigen und materiellen Interessen des Lehrerstandes an Deutschlands höheren Unterrichtsanstalten, den Gymnasien, Realschulen aller Ordnungen, höheren Bürgerschulen, Progymnasien, Gewerbeschulen, höheren Töchterschulen, Seminarien und Privatanstalten mit höheren Zielen, gegründet 1872 und unter freundlicher Mitwirkung einer grossen Anzahl von Schulmännern aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und deutscher im Auslande wirkender Lehrer

herausgegeben

von **Dr. H. A. Weiske,**

Leipzig, Sedanstrasse 3.

Zu beziehen: durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zum Preise von **2 Mark** vierteljährlich. Einzelne Nummern, soweit vorräthig, **25 Pf.**

No. 7. **Leipzig,** den 16. Februar 1888. 17. Jahrgang.

Pädagogische Ratschläge für Probekandidaten und junge Lehrer.

Von Dr. A. L. J. Quis, Gymnasialdirektor a. D.

I. Ansprache an den geneigten Probekandidaten.

Herzlichen Glückwunsch zu Deinem Examen, in dem Du die fac. doc. in mehreren Fächern für alle, in einigen für mittlere Klassen und damit ein Zeugnis ersten Grades errungen hast.

Zur Ableistung des Probejahrs bist Du der Anstalt in X. überwiesen; möge es Dir nach einem glücklichen Probejahr gelingen, eine feste Stellung zu erhalten. Zu dem günstigen Verlaufe desselben möchte ich durch einige Ratschläge etwas beitragen. Als ich selbst vor nunmehr 45 Jahren Kandidat war, habe ich eine Anleitung zum Unterrichten oft schmerzlich vermisst, ich war ganz auf mich angewiesen und habe erst allmählich, nach vielen mehr oder weniger misslungenen Versuchen, mir ein Lehrverfahren angeeignet, das, wie ich aus Handbüchern der Pädagogik später ersah, wenn auch nicht gerade zu den patentierten, so doch wenigstens nicht zu den ganz und gar verkehrten gehört. Die Zeit der misslungenen Versuche war für mich keine angenehme, jedenfalls fühlten auch die sich nicht besonders glücklich, an denen ich diese Versuche nolens volens machen musste. Darum habe ich später, wenn ich einen Probekandidaten einzuführen hatte, in der Erinnerung an einen schweren Anfang und an die Leiden der Schüler, den Anfänger stets auf einige Hauptpunkte aufmerksam gemacht, die er zwar beim Hospitieren sehen konnte, aber nicht gerade sehen musste, ja, die er vielleicht gerade deshalb übersah, weil sie sich von selbst verstehen. Oft geraten wir nämlich auf alles andere eher als auf das Nächstliegende. Das mag mich auch entschuldigen, wenn ich in den folgenden Zeilen Dir viel Selbstverständliches zu äussern scheine.

Meine einfachen Ratschläge waren meinen jungen Freunden, wie mir diese zu meiner grössten Freude mitgeteilt haben, immerhin von einigem Nutzen. Auch den Schülern kamen sie selbstverständlich zu statten, und das war nicht die letzte Rücksicht, die mich bewog, sie der Oeffentlichkeit zu übergeben. Denn ich habe erfahren, dass in vielen Schulen die Schüler so behandelt werden, dass mir in unserem vereinsreichen deutschen Vaterland ein „Verein zum Schutze der Schüler" doch sehr wünschenswert erscheint. Wenn weiter unten vom Schelten die Rede ist, magst Du Dich hieran erinnern.

Bei der Veröffentlichung meiner Ratschläge habe ich die zwanglose Form beibehalten, in der ich sie gegeben habe. Alle sind wohlgemeint; damit aber meine Worte, die Du als die Worte eines alten Mannes nicht geradezu in den Wind schlagen wirst, sich eines noch grösseren Ansehens erfreuen, will ich Dir sagen, dass ich manchmal infolge einer Bemerkung eines Provinzialschulrates — dass diese Herren alle Gefässe der geläutertsten Pädagogik sind, hast Du wohl schon gehört — wochenlang in demütiger Zerknirschung an der Verbesserung meines didaktischen Ichs gearbeitet habe. Ob das Ergebnis der aufgewandten Zeit und Mühe entspricht, magst Du nach den Erfolgen beurteilen, die Du durch Befolgung dieser Ratschläge erringen wirst. Der Gedanke, dass einer, der es doch auch zu etwas gebracht hat, „es so gemacht hat", kann Dir wenigstens einige Sicherheit geben, und die ist für den Anfang etwas sehr Wichtiges.

Da ich das Vergnügen (?) habe, hinter meinen Namen a. D. setzen zu dürfen, so darf ich um so freimütiger sein, und Freimütigkeit erscheint ja wohl auch Dir als unerlässliche Eigenschaft eines Ratgebers. Wenn Du Dich also mir anvertrauen willst, so will ich Dich einführen in unser Arbeitsfeld, das zwar an Disteln und anderem Unkraut nicht ganz frei ist, auf dem aber auch Rosen himmlischer Freude blühen.

II. Von der Standesehre.

Rosen himmlischer Freude! Das klingt einigermassen begeistert, nicht wahr? Nun, auf meine Begeisterung für meinen Beruf habe ich mir immer etwas zugute gethan. Es will mich aber bedünken, als ob die Begeisterung in unserem Stande ein wenig im Abnehmen wäre. Heutzutage wird viel über Rang und Würde der einzelnen Stände gesprochen. Wie mir erscheint, sind die Unterscheidungsgründe rein äusserlicher Natur, die innere Bedeutung der Stände kommt hierbei gar nicht in Betracht. Bei wirklich Gebildeten braucht der Lehrerstand über seine Bedeutung kein Wort zu verlieren. Denke Du also nur an die Bedeutung Deines Standes und suche durch Dein ganzes Leben zu beweisen, dass in Erfüllung gehen kann, was in der Bibel gesagt ist: „Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich."

Viele unter uns bedenken leider nicht, dass das Amt des Lehrers das wichtigste und verantwortungsvollste ist, sonst dürften wir nicht so viele frivole und materiell gesinnte Leute in unsern Reihen sehen. Vielleicht hast Du schon gehört, dass vor einigen Monaten die akademisch gebildeten Lehrer Räte V. (sage und schreibe fünfter) Klasse geworden sind. Viele Kollegen freuten sich schon lange darauf und lächelten „im Stillen ergetzt", wenn sie darauf zu reden kamen. Nun ist der hohe Wunsch erfüllt. Mit welcher Verachtung werden sie jetzt von der schwindelnden Höhe eines Rats V. Klasse auf das ganz unten, in tiefster Tiefe in seiner Bedeutungslosigkeit wimmelnde Volk herabblicken! Leider geht vieler Leuts Streben dahin, sich möglichst von dem sogenannten Volk abzuheben. Hoffentlich bleibst Du von dieser gefährlichen Krankheit bewahrt. Will Dich ihr Gift beschleichen, so hast Du ein gutes Schutzmittel. Denke an Deinen Vater, der in herber Arbeit in Werkstatt und Feld die Mittel erwerben musste, die Deine Ausbildung erforderte; denke an Deine Mutter, wie sie für Dich gesorgt und sich gehärmt hatte. Deine braven Eltern haben ihre Pflicht gethan, und das allein sei auch Dein höchster Ehrgeiz, Dein höchster Stolz, denn lass die Räte V. Klasse ruhig als Säulenheilige der Neuzeit auf dem hohen Fussgestell der Vorurteile stehen. Mit diesen Ansichten wirst Du freilich unter

den Kollegen an Deiner Schule ziemlich allein stehen. Immerhin hast Du es besser getroffen als ich an der Anstalt, an der ich die besten Jahre meines Lebens als ordentlicher Lehrer „verwirkt“ habe. Jäger sagt in seinem Buche „Aus der Praxis“, dessen eifrige Lektüre ich dringend anrate, in ihrem Lehrerkollegium sei kein ordinär denkender Mensch und kein Trinker gewesen. Der Glückliche! An unserer Schule hätten die beiden Rubriken etwas anders ausgefüllt werden müssen. So viel praktischen Materialismus und so wenig Idealismus habe ich unter Lehrern einfach für unmöglich gehalten.

Nun, wenn Du eine Zeit lang im Amte bist, wirst Du vielleicht auch einsehen, dass im lieben deutschen Vaterlande auf dem Gebiete der höhern Schule sehr vieles nicht so ist, dass wir Grund hätten, dem Auslande gegenüber in jeder Hinsicht zu sagen: Ich danke Dir Gott, dass ich nicht bin wie andere Leute. Wir könnten nach meiner bescheidenen Ansicht sehr gut etwas spartanischen Geist brauchen, der die Lehrer zur Selbstzucht triebe. Notabene die Lehrer!

III. Von der Universität in die Schule.

Du kommst von irgend einer alma mater, die Dich als wahre „Nährmutter“ ausser mit dem obligaten Bier auch mit mancherlei Kenntnissen gefüllt hat. Dein Kopf gleicht einem Pandämonium, das von Kobolden aller Art wimmelt. Hier schleppen einige den Homer auf den Präpariertisch, um ihn nach allen Regeln der philosophischen Anatomie zu sezieren; dort stechen mehrere mit spitzen Lanzen nach armen griechischen und lateinischen Silben, die sich zitternd und zagend in eine Ecke drücken; wieder andere bringen frohlockend eine glücklich erlegte Konjunktur aus den „Wäldern“ des P. Papinius Statius nach Hause; eine vierte Gruppe wirft die Wörter einer horazischen Ode durch ein Sieb, während man in einem Laboratorium ein Kapitel Tacitus verdampfen lässt; auf einem Hügel endlich sitzen am Waldrand im Scheine der Abendsonne einige langbärtige Gesellen, welche, den Zeigefinger an der Nase, über den Inhalt einer verloren gegangenen Schrift eines hinsichtlich seiner Existenz nicht völlig beglaubigten römischen oder griechischen Schriftstellers nachgrübeln.

Alle diese Kobolde setze jetzt hinter Schloss und Riegel, damit Dir nicht einer in seiner Dienstfertigkeit einmal in einer Stunde einen Kasten herbeischleppt und vor den Schülern die darin enthaltenen Raritäten auskramt. Das Publikum, vor dem Du jetzt stehst, kauft Dir von dem ganzen Plunder nichts ab, will ihn nicht einmal geschenkt. Versetze Dich wieder in die Zeit, wo Du, von dieser ganzen Gelehrsamkeit noch nicht „angekränkelt“ (was ich nicht ganz scherzhaft meine) auf der Schulbank sassest, und prüfe Dich vor allem, was Dir noch lebendig vor der Seele steht, und suche zu ermitteln, warum gerade das und nichts anderes haften geblieben ist. Du treibst auf diese Weise praktische Philosophie, die Dir mehr nützen wird als das Studium eines dicken Buches über den Gegenstand; von Zeit zu Zeit magst Du dann Deine Erfahrungen an einem solchen Buche messen und berichtigen. An dicken Büchern hast Du wohl zur Zeit überhaupt kein allzugrosses Gefallen, deshalb komme ich auch mit einer bescheidenen Gabe zu Dir, die ich mit dem Spruche Wenig aber von Herzen begleite.

IV. Eröffnungsfeier.

Du hast heute Morgen der Eröffnungsfeier des Sommersemesters beigewohnt. Aus den Gärten der Nachbarschaft drang in den Saal der süsse Duft der Blüten und die schmetternden Stimmen der „neuermunterten“ Vögel. Und „mitten in dem Maienglück“ las der Direktor mit mürrischem Antlitz und knarrender Stimme die Schulgesetze. Du hältst das für überflüssig, ich auch. Zur Beurteilung der Schulgesetze will ich Dir eine Stelle mitteilen aus einem goldenen Buch, das ich in jeder Familie sehen möchte, aus Heinrich Stillings Lebensbeschreibung. Heinrich Stilling wurde von seinem Vater sehr streng gehalten, und an Schlägen war kein Mangel. Nun heisst es: „Der alte Stilling (der Grossvater) sah alles dies ganz ruhig an. Die strenge Lebensart seines Sohnes beurteilte er nie; lächelte aber wohl zuweilen und schüttelte die grauen Locken, wenn er sah, wie Wilhelm nach der Rute griff, weil der Kerl etwas gegessen oder gethan hatte, das gegen seinen Befehl war. Dann sagte er auch wohl in Abwesenheit des Kindes: Wilhelm! wer nicht will, dass seine Gebote häufig übertreten werden, der muss nicht viel befehlen. Alle Menschen lieben die Freiheit. „Ja,“ sagte Wilhelm dann, „so wird mir aber der Junge eigenwillig.“ „Verbiete du ihm,“ erwiderte der Alte, „seine Fehler, wenn er sie eben begehen will, und unterrichte ihn; warum hast du es aber vorhin verboten, so vergisst der Knabe die vielen Gebote und Verbote, fehlt immer, du aber musst dein Wert handhaben, und so giebts immer Schläge.“ Man soll auch bedenken, dass die Bibel für das ganze menschliche Leben nur zehn Gebote aufstellt, und den Schülern werden ein paar Dutzend hochnotpeinlicher Bestimmungen vorgelesen! Schulgesetze sind ganz und gar überflüssig, mit Jäger aus der Praxis, S. 31 und 32, darf man aber einige wenige für die Lehrer als recht nützlich bezeichnen. Der ganze Ton der Eröffnungsfeier hat Dir nicht gefallen, obgleich zu Deiner Zeit die Semester schon gerade so eröffnet wurden. Wie Du siehst, ist man in geschmacklosen Dingen sehr konservativ. Der Direktor hat bei dieser „Feier“ auch eine salbungsvolle Rede gehalten, darin sich mit dem Schilde des Glaubens gedeckt und das Schwert des Gebetes geschwungen. Wenn Du gute Augen hast, wird Dir nicht entgangen sein, dass diese strahlenden Waffen aus Pappe waren. Du kannst versichert sein: Weht wieder einmal ein anderer Wind, so wird der fromme Mann dieses Gewaffen schnell in die Rüstkammer aufhängen, aber aus dem Laboratorium ätzende und übelriechende Flüssigkeiten hervorholen, um sie den Stillen im Lande aufs Haupt zu giessen. Du weisst, was der Scherenschleifer zum glücklichen Hans sagt. Wie Du siehst, bin ich einigermassen freimütig. Sei es auch, aber mit der Aeusserung Deiner Meinung darfst Du vorsichtig sein. Hänge nicht jedem Deine Ansichten auf die Nase; es thut mir leid, dass ich Dir diese Vorsicht anraten muss, aber es ist nötig.

V. Vom Hospitieren.

Gestern Morgen hast Du zum erstenmal hospitiert und zwar bei demselben Lehrer im Deutschen und Lateinischen. Dein pädagogisches Muster hat Dir im allgemeinen gut gefallen, was die äusseren Formen des Unterrichtens anbetrifft. Nun, weiter sollst Du auch beim Hospitieren nichts lernen. Was zur Ausfüllung dieser Formen nötig ist, musst Du selbst liefern, nach Massgabe Deiner eignen Persönlichkeit. So muss es zum Heil der Jugend sein. Hoffentlich ist die von essigsauren Hyperpädagogen ersehnte ideale pädagogische Welt noch recht weit entfernt, in welcher der Lehrer nichts mehr sein wird als ein mit kondensierter Bildung gefüllter Apparat, der von dem Bureau der Bildungsdirektion aus in Gang gesetzt wird und den Bildungsbrei im genau vorgeschriebenen Quantum und vorgeschriebener Qualität in die Köpfe einpumpt. Alsdann wird man nur noch Lehrer von so und so viel Pferdekräften unterscheiden, falls man den Namen Lehrer noch beibehält und nicht durch Bildungs- oder Instruktionsmaschine ersetzt.

Einstweilen gieb Dich den Kindern gegenüber als Mensch und bedenke, dass Du sie vor allem zu lehren hast Menschen zu sein. Vivre c'est le métier que je lui veux apprendre (Rousseau, Emile). R. fährt fort: En sortant de mes mains, il ne sera, j'en conviens, ni magistrat, ni soldat, ni prêtre: il sera premièrement homme; tout ce qu'un homme doit être, il saura l'être au besoin tout aussi bien que qui que ce soit; et la fortune aura beau le faire changer de place, il sera toujours à la sienne. Occupavi te, fortuna, atque cepi; omnesque aditus tuos interclusi, ut ad me aspirare non posses. Cic. Tusc. V, 9. Um dieses hohe Ziel zu erreichen, musst Du Dich selbst als Mensch zeigen. Da Du aber hoffentlich der Ansicht bist, dass Du Dich doch noch nicht ganz so geben kannst, wie Du bist, so empfehle ich Dir: Sei gegen Dich selbst der strengste Schulmeister und veranstalte tägliche und wöchentliche Selbstprüfungen mit der stets wiederkehrenden Frage: Wie habe ich meine Pflicht gethan? Du wirst öfter an Deine Brust schlagen müssen und sagen: Gott, sei mir Sünder gnädig! Als Ursache der nicht völligen Pflichterfüllung wirst Du öfters einen Früh- oder Abendschoppen entdecken. Was den ersteren betrifft, so hat ihn ein braver Mann mit Recht genannt „die Seuche, so den Nachmittag verderbt.“ Ich rate Dir also: Trinke ihn nur, wenn Du den Verlust eines Nachmittags verschmerzen kannst. Kannst Du das je! Aber der Abendschoppen! Wie gemütlich sitzt es

sich im Kreise der Freunde bei ernstem und heitrem Gespräch, so gemütlich, dass man, um mit Scheffel zu reden, den Mittwoch öfters vermittelst des Donnerstags verlängert. Und wenn man am Abend dem Baccho von Theben oder dem Gambrinus von München seinen Gottesdienst hat begehen helfen, dann heisst es zuweilen am Morgen:

Ein mildes Kopfweh, erst der jüngsten Nacht entstammt,
durchsäuselte die Luft mit nettem Flügelschlag,
und ein Gefühl der Armut lag auf Thal und Höhn.

Lieber Freund, in der Schule verliert der nach dem nützlichen Haustier benannte Zustand alles humoristische; nun, trotz meiner wohlgemeinten Ratschläge wirst Du das selbst erfahren.

Zu Deiner Ermutigung wegen des Hospitierens muss ich Dir sagen: Glaube nicht, dass Dein pädagogisches Vorbild seine Sache immer so vortrefflich mache, wie wenn Du bei ihm bist. Bedenke, Du bist hospes! Weisst Du nicht, dass Deine Mutter wenn Besuch kam, auch die kostbarsten Schätze ihres Küchenschrankes — Glas- und Silberschrank kannte die gute Frau noch nicht — hervorholte, die schönen Tassen mit Blumen und den goldenen Aufschriften „Der Hausfrau", „Dem Hausherrn", „Aus Freundschaft", „Lebe glücklich." Waret Ihr, unter Euch, so stand auch einmal eine Tasse ohne Henkel und statt der Kanne auch wohl einmal der ehrsame Topf auf dem Tisch. Später, wenn Du selbst als pädagogischer Oberpriester einen Novizen in die Geheimnisse der heiligen Pädagogik einzuführen hast, wirst Du das deutlicher inne werden.

VI. Von der Disziplin.

Du hast nun schon drei volle Wochen bei dem einen Mann hospitiert und noch nicht bemerkt, dass er gefragt hat. Die Schüler hatten ihre Arbeiten immer angefertigt; einer, der sie einmal „vergessen hatte, wurde ernstlich ermahnt; aufmerksam waren sie stets, denn er sucht seinen Unterricht so anziehend wie möglich zu machen. Der Unterricht die beste Disziplin. Wenn ein Lehrer viel straft wegen Schwatzens, Lachens und andrer Störung des Unterrichts, so kannst Du sicher sein, dass er meist selbst schuld daran ist. In der Schule, an der ich in meinen ersten Jahren thätig war, stand einmal nach einer Stunde Folgendes im Klassenbuch. A. schneidet an der Bank, B. spielt mit seiner Uhr, C. isst Nüsse, D. klimpert mit einer Stahlfeder. Ein Kollege pflegt nämlich bei seinem Eintragen ins Klassenbuch in dieser Weise genau das Verbrechen anzugeben, und die Schüler verübten oft etwas, bloss um wieder einen solchen Eintrag zu sehen. Nach jener Stunde meinte unser Direktor, ein anerkannt tüchtiger Pädagoge, in der Klasse müsse eine ungewöhnlich rührige Gesellschaft sitzen, der es nur an der nötigen Arbeit gefehlt habe. Er hatte recht, denn gerade jene Klasse zeichnete sich bei andern Lehrern durch lebhafte Teilnahme am Unterrichte aus. Die Schüler sind von Natur fast ohne Ausnahme lernbegierig. „Das Auge sieht sich nimmer satt, und das Ohr höret sich nimmer satt." Pred. Salomon 1, 8.

Freilich werden trotz der anziehendsten Unterrichtsweise bei der Verworfenheit der menschlichen Natur — hu! — hin und wieder grässliche Verstösse gegen das Gesetz vorkommen. Du führst Deine Schüler vielleicht gerade in den Palast des Dionys in Syrakus und lässest die Häscher den Möros in Banden schlagen, oder ihr schaut mit Polykrates und Amasis auf das beherrschte Samos hin, und Polykrates zieht gerade seinen mächtigen Siegelring vom Finger, um ihn ins Meer zu werfen, wo der Fisch darauf wartet, da zupft einer seinen Nachbarn am Rock, um ihn auf den Spatz aufmerksam zu machen, der zum offenen Fenster hereinguckt und einen Brocken Brot haben möchte, den er im Zimmer liegen sieht; oder die ganze Klasse hebt sich, um ein Mäuschen zu beobachten, das aus einem Loch in der Wand herauskommt, um sich ein Krümchen zu holen. Nun? Jetzt eilst Du wohl gleich in das pädagogische Arsenal und holst die Kruppsche Riesenkanone heraus, um auf diese zuchtlose „Bande" loszudonnern? Mein lieber Freund, betrachte mit Teilnahme besagtes Mäuslein und wisse, dass gegen diese „Naturkräfte" weder dein Dionys noch dein Polykrates aufkommen kann. Oder — ein andrer häufiger Kriminalfall — ein Junge reicht einem andern ein Zettelchen, worauf er ihn einlädt, mit baden oder spazieren zu gehen, oder das Papier enthält einen vermeintlichen Scherz: mache um alles in der Welt nicht viel Aufhebens um eine Kleinigkeit. Nimm den Zettel weg und zerreisse ihn vor den Augen der Schüler, ohne ihn zu lesen. Bedenke: da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und war klug wie ein Kind und hatte kindische Anschläge. 1. Kor. 13, 11.

Du musst vor allem die Kunst des Uebersehens lernen, besonders bei den Vorkommnissen, die sich gegen deine eigne werte Person zu richten scheinen. Wenn Du dergleichen nicht beachtest, erreichen die „Bösewichter" ihren Zweck nicht und lassen es für die Zukunft bleiben; redest Du Dir aber einen roten Kopf an, dann freuen sich die Urheber über Gelingen ihres Planes und versuchen es öfter. In der ersten Zeit bist bist Du nämlich nicht bloss „Probekandidat", weil Du zu unterrichten „probierest", sondern auch weil die Schüler dich probieren."

Oft genügt zur Abwehr einer Störung ein Wink, ja oft schon ein Blick, namentlich, wenn Du ein gutes Auge hast. Blicke giebt es ja in verschiedenem Kaliber; die Härteskala, wie einer der bedeutendsten Pädagogen des 19. Jahrhunderts aufgestellt hat, geht vom „sanft ermahnenden," oculus leniter admonens, bis zum „einfach zerschmetternden Blick," oculus simpliciter discutiens.

Wenn Dich aber einer frech belügt, was fast nur bei Faulenzern vorkommt, dann wirst Du ihm Deine ganze Entrüstung zeigen, dass es einen Eindruck macht wie die Erscheinung des steinernen Gastes im Don Juan. Du kennst die Stelle: Dort an den Sternenhöhen stieg ich vor dir zu stehen!

Fühlst Du keine Entrüstung, so zeige auch keine, denn es heisst im Faust: Ein Komödiant könnt einen Pfarrer lehren.

Mit Androhung der Strafe sei vorsichtig, bedenke, was Dir vorher von dem alten Stilling gesagt wurde und was die Königin im Reinecke Fuchs zu ihrem Gemahl sagt:

Ihr solltet so heftig,
gnädiger Herr, nicht zürnen, so leicht nicht schwören, es leidet
euer Ansehn dadurch und eurer Worte Bedeutung.

Wenn Du schelten musst, so brauche keine Schimpfworte. Wer seinen Mund bewahret, der bewahret sein Leben, wer aber mit seinem Maul herausfährt, der kommt in Schrecken." Pr. Salom. XIII, 3. Weiter unten mehr darüber.

Wie es mit der körperlichen Züchtigung zu halten ist? Wie Du weisst, war sie früher sehr im Schwang. Lies bei Schmidt, Geschichte der Pädagogik S. 312 nach, wie schwer der Kollege Häuberle in Schwaben sich in dieser Hinsicht seinen Beruf gemacht hat. Auch heute mag es noch manchen Orbilius plagosus geben, der im Rohrstock seinen besten „Lehrgehilfen" sieht, aber im ganzen darf man sagen: die Zeit der Prügelpädagogik ist vorüber. Du nimmst Dir jedenfalls am besten vor, körperlich nicht zu züchtigen. Das, wozu man am leichtesten sich verleiden lässt, die Ohrfeige, ist das Allergefährlichste. Bedenke auch, was Rückert darüber sagt:

Es ist der Name einer Frucht,
die zwar dem Gaumen wohl behagt;
doch wo sie sich dem Ohr vereint,
da wird darüber nur geklagt;
und wer sich die gefallen lässt,
der ist das, was der Name sagt.

Aber: „Wer seine Rute schonet, der hasset seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, der züchtiget ihn bald" und manchmal ist eine körperliche Züchtigung von nöten, dann suche Dir den Körperteil aus, der nach der Meinung einiger Pädagogen von der gütigen Mutter Natur eigens zu pädagogischen Zwecken bereitet ist. Mache aber jedenfalls nur im äussersten Notfall von dieser weisen Einrichtung der Natur Gebrauch und nimm statt des baculus lieber den oculus discutiens. Nach dem alten Comenius sei Dein Vorbild die Sonne; die spendet stets Licht und Wärme, oft Regen und Wind, selten Donner und Blitz.

Hast Du aber einen Deinen Zorn fühlen lassen und bessert er sich, dann sei eingedenk des Wortes: „Das zerstossene Rohr wird nicht zerbrechen und das glimmende Docht wird er nicht auslöschen", und rede freundlich mit ihm, denn „die Reden der Freundlichen sind Honigseim, trösten die Seele und erfrischen die Gebeine." Pr. Salom. XVI, 24. Dann wird sich seine Seele wieder aufrichten wie die Blumen, wenn nach dem Stürmen des Gewitters das freundliche Gesicht der Sonne wieder am Himmelsfenster erscheint, von allem Lebendigen in Wald und Feld, in Dorf und Stadt mit Freuden begrüsst.

VII. Vermischtes: Unnatur, Beginn der Stunden, Fragen und Antworten, das Geduldstau.

Eins ist Dir beim Hospitieren unangenehm aufgefallen. Dein Musterkollege sagt nichts wenn er morgens beim Beginn des Unterrichts in die Klasse tritt und die Schüler aufstehen und auch nichts sagen.

Du findest das unnatürlich; ich auch; es ist aber, glaube ich, an den meisten Schulen ebenso, und kein Mensch findet etwas darin, ein Beweis, wie sehr wir der Natur entfremdet sind.

Wenn der Kaiser zur Parade oder zum Manöver kommt, so sagt er: „Guten Morgen, Grenadiere!“ und diese antworten mit einem kräftigen „Guten Morgen, Majestät!“ In diesem kurzen Gruss liegt viel: Wir stehen fest zu einander, und es soll einer kommen, der Ew. Majestät etwas anhaben will! Nun, ein solches Gefühl der Zusammengehörigkeit dürfen wir in der Schule auch haben; schlagen wir denn nicht zusammen die grosse Schlacht der Kultur gegen die Unkultur, die Schlacht in campis catalaunicis gegen die Hunnen?

Beim Beginn der ersten Stunde am Morgen betet er, nicht, weil es jetzt gern gesehen wird, er that es auch unter Falk. „Zum Werke, das wir ernst bereiten, geziemt sich wohl ein ernstes Wort.“ Dabei benutzt er das Landesgesangbuch, nicht aber eine jener Sammlungen von Schulgebeten, worin sich nächstens wohl auch finden wird „Gebet vor Anfertigung eines Extemporales“, in dem der Lehrer um Erleuchtung seiner Schüler bittet.

Die Fragen richtet er an die ganze Klasse, mit denselben bezeichnet er gewissermassen den Feind; dann ruft er einen auf, der sich im Kampf gegen denselben versuchen soll; wird er nicht fertig mit ihm, so werden andere zu Hilfe gerufen, bis unter eifriger Mitarbeit des ganzen jugendlichen Heeres der Feind besiegt wird. Am Schluss der Stunde wird das Schlachtfeld noch einmal überblickt und die Verwundeten zu sorgsamer Pflege notiert (Tote giebt's nicht).

Die Antworten, die, so weit dies ohne Zwang möglich ist, stets in ganzen Sätzen gegeben werden, wiederholt er nicht, einfach, weil dies unnütze Zeitverschwendung ist und auf die Klasse eine einschläfernde Wirkung hervorbringt. Richtige Antworten werden nicht besonders belobt; zeichnet sich aber ein Schüler vor den andern durch Aufmerksamkeit und Schlagfertigkeit aus, so ist ein „Gut“ oder „Schön“ von ausserordentlicher Wirkung und spornt die andern zu gleichen Thaten an, wie wenn im Kriege der König nach der Schlacht die Tapfersten vor die Front ruft und ihnen das eiserne Kreuz eigenhändig anheftet, und die Musik spielt dazu!

Eingedenk des Wortes „die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, wohl aber die Kranken“ bemüht sich Dein Musterkollege besonders um die Schwachen. Wenn sie aber trotz seiner grössten Anstrengung etwas nicht „kapieren“ wollen, so bleibt er schön geduldig. „Wer geduldig ist, der ist weise, wer aber ungeduldig ist, der offenbaret seine Thorheit.“ Pr. Salom. XIV, 29. Nach seiner Ansicht muss der Lehrer nicht einen Geduldsfaden, sondern ein Geduldstau besitzen, so dauerhaft konstruiert, wie das transatlantische Kabel. Du weisst, manche Lehrer lieben zur Illustrierung ihres eigenen Verstandes die schlecht Beanlagten mit Namen zu belegen, deren Träger sich wegen ihres geistigen Lebens nicht gerade des besten Rufes erfreuen, als da sind: Esel, Ochs, Schaf, Kamel, Rhinozeros; in höheren Mädchenschulen tritt, der weiblichen Natur entsprechend, gewöhnlich die sanfte Gans an Stelle der Genannten.

Ein armes Kind wegen geringer Beanlagung höhnen und schimpfen, ist ein Zeichen eigener schlechter Erziehung und noch mehr. „Wer des Dürftigen spottet, der höhnet desselben Schöpfer.“ Spr. Salom. XVII, 5. Bedenke, wenn Du auch einen noch so schwach beanlagten Schüler vor Dir hast, es ist immer ein Exemplar der Gattung homo sapiens. Dies ist auch die Stelle, wo ich Dir zurufen muss: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete und hätte die Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle.“ 1. Kor. XIII, 1. „Die Liebe ist langmütig und freundlich.“ 1. Kor. XIII, 4.

VIII. Von der Vorbereitung, der Haltung in der Klasse und einigem andern.

Du wirst bemerkt haben, dass Dein Vorbild immer gut vorbereitet ist. Es giebt in seinem Unterricht nicht jene Pausen, in denen die Gedanken der Schüler Vögeln gleich zum Fenster hinaushuschen, so dass man sie hernach nur mit grosser Mühe wieder einfangen kann. Ich selbst habe mich am Ende meiner pädagogischen Laufbahn immer noch auf jede Stunde vorbereitet, natürlich habe ich nicht mehr so viel Zeit dazu gebraucht, wie im Anfang. Andere, glücklicher beanlagte Leute, haben das nicht nötig, nach ihrer Meinung wenigstens. So erinnere ich mich eines Probekandidaten, der nach bereits sechswöchentlichem Unterricht erklärte, er habe keine Vorbereitung mehr nötig. O ihr glücklichen Schüler, die ihr von einem solchen genialen Pädagogen unterrichtet werdet! Lies, was Jäger, „Aus der Praxis“, S. 58, über die frühfertigen Lehrer sagt.

Manchmal wirst Du Dich ja von der Vorbereitung dispensieren, dann magst Du Vergleiche anstellen zwischen den Stunden mit und ohne Vorbereitung, und hoffentlich lässt Du dann die nicht vorbereiteten immer seltener werden.

Nun zum Schluss noch etwas sehr Aeusserliches, das aber doch der Erwähnung wert ist. Dein Musterkollege geht beim Unterricht auf und ab. Hoffentlich gefällt Dir das nicht. Die Schüler wollen den Lehrer sehen und sie sollen ihn sehen. Läuft er umher, so drehen sie sich um oder sie verfolgen seine Tritte mit dem Ohr. Ich erinnere mich, dass einer meiner besten Lehrer den Eindruck seines Unterrichts durch sein ewiges Herumlaufen geradezu zerstört hat.

Zu geistiger Sammlung ist bei Schülern unbedingt nötig: Fernhaltung aller störenden Eindrücke von ihren Sinnen. Stelle Du Dich in ungezwungener Haltung — nicht automatenhaft — vor die Klasse und sieh darauf, dass die Schüler beim Sitzen und Stehen sich gerade halten. Dann und wann wirst Du auch einmal durch die Klasse gehen, von Zeit zu Zeit Dich einmal setzen (ein mildes Kopfweh u. s. w.).

Sieh auch darauf, dass die Schüler laut sprechen. Lautes Sprechen ist erstens gesund, zweitens verlangt es schärferes Nachdenken und drittens befördert es die Aufnahme des Gesprochenen. Du selbst bediene Dich des gewöhnlichen Unterhaltungstones; er erhält die Schüler gespannt und schont Deinen einzigen Hals.

Ruft ein Schüler, der „dran will“, einmal „Ich“, so musst Du Dich darüber nicht besonders aufregen; bedenke, dass man auf das Ich und Nicht-Ich ein ganzes philosophisches System gegründet hat. —

Nun will ich alles in einen Strauss Vergissmeinnicht zusammenbinden:

1. Bereite Dich sorgfältig auf jede Stunde vor. 2. Beginne und schliesse die Stunde mit dem Glockenschlag. 3. Zeige, dass Dir der Unterricht Freude macht. 4. Verliere keine Zeit mit Strafpredigten und strafe so wenig als möglich. 5. Nimm Dich besonders der Schwachen an. 6. Verliere nicht die Geduld.

Und dieses Sträusschen sei umschlungen mit einem Band, auf dem in goldenen Buchstaben zu lesen steht:

„Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle.“

Das Liechtensteinsche Schulgesetz für Oesterreich.

Fürst Liechtenstein hat Wort gehalten: die erste Sitzung des wieder zusammengetretenen Reichsrates enthüllte der staunenden Welt das Gesetz, mit dem die Junker und Pfaffen das Volk geistig knebeln, den Fortschritt des Volksschulwesens in Oesterreich mit brutaler Hand vernichten wollen — alles aus Liebe zu dem Volke und zur höhern Ehre Gottes! Der edle Prinz hat also von dem so lange geheim gehaltenen, angeblich wiederholt überkneteten Gesetzentwurf endlich den Schleier weggezogen, und was da zutage kommt, ist ganz so schlecht, wie wir es vorausgeahnt. Der Entwurf entspricht ziemlich dem Bestreben, die Wünsche der Föderalisten mit jenen der Klerikalen in Einklang zu bringen. Durch ihn wird das Reichs-Volksschulgesetz gänzlich aufgehoben und die Reichsgesetzgebung in Schulangelegenheiten auf wenige Sätze beschränkt, die jedoch an re-

aktionärem Inhalt nichts zu wünschen übrig lassen. Die achtjährige Schulpflicht wird auf die sechsjährige mit Wiederholungsunterricht reduziert, der Kirche das Mitaufsichtsrecht über die Schule eingeräumt, der Unterricht muss der Konfession entsprechen, der Lehrer unbedingt der Konfession der Schüler angehören und die Missio canonica besitzen. Alles andere bleibt der Landesgesetzgebung überlassen, die fast alles bestimmen kann, was den konfessionellen Charakter der Schule nicht berührt. Das Gesetz entspricht somit auch vollkommen den im böhmischen und galizischen Landtage gefassten Beschlüssen, und da fürsorglich ein Artikel eingeschaltet ist, welcher die Schulprivilegien Galiziens schützt, so dürften Polen und Tschechen wenig gegen denselben einzuwenden haben. Es ist jedoch auf den ersten Blick erkennbar, dass mit diesem Antrage nicht bloss die Schul-, sondern auch die Verfassungsfrage aufgeworfen ist, und die Opposition ist einig in dem Entschlusse, die Verfassung mit allen gesetzlich zulässigen Mitteln zu verteidigen. Vielleicht liegt darin ein Grund, dass Lienbacher nicht unter den Unterzeichnern des Antrages sich befindet, unter dem sonst die Namen aller Klerikalen stehen. Es ist einer der verhängnisvollsten Anträge, die jemals gestellt worden.

Wir bringen den Antrag des Fürsten Liechtenstein, Dr. Rapp und Genossen auf Einführung der konfessionellen Schule in seinem Wortlaut:

„Das hohe Haus wolle beschliessen: Gesetz vom . . ., durch welches die Grundsätze des Erziehungs- und Unterrichtswesens bezüglich der Volksschule festgestellt werden. (Reichs-Volksschulgesetz.) Mit Zustimmung der beiden Häuser des Reichsrates finde ich anzuordnen, wie folgt:

Artikel I. Die für das Erziehungs- und Unterrichtswesen bezüglich der Volksschule festzustellenden Grundsätze sind folgende:

§ 1. Die Volksschule hat die Aufgabe, mit den Eltern und an Stelle der Eltern die Kinder nach den Lehren ihrer Religion zu erziehen und sie in diesen sowie in den für das Leben notwendigen elementaren Kenntnissen und Fertigkeiten zu unterrichten und auszubilden.

Gegenstände des Unterrichtes in der Volksschule sind daher notwendig: a) Religion, b) Lesen, c) Schreiben, d) Rechnen, e) Sprach- und Aufsatzlehre und f) Gesang, wobei der Unterricht im Lesen so einzurichten ist, dass mit demselben den Kindern unter Zuhilfenahme ausgiebiger Anschauungsbehelfe das für sie Wissenswerteste aus Geschichte und Erdbeschreibung, Naturgeschichte und Naturlehre beigebracht wird.

§ 2. Die Volksschulen sind entweder öffentliche oder private. Oeffentliche sind jene, welche aus öffentlichen Mitteln erhalten werden. Alle in anderer Weise erhaltenen Volksschulen sind Privatschulen. Letztere sind der öffentlichen Volksschule vollkommen gleichzustellen und somit geeignet, die öffentliche Volksschule zu ersetzen oder an deren Stelle zu treten, sobald sie den durch das Gesetz für die öffentlichen Volksschulen vorgeschriebenen Anordnungen entsprechen. Die öffentlichen Volksschulen sind jedermann zugänglich.

§ 3. Die Volksschule besteht aus zwei Abteilungen. Die erste Abteilung bildet die Elementarschule mit sechsjähriger Unterrichtsdauer bei fünf Unterrichtstagen in der Woche. — Die zweite Abteilung bilden: a) die Bürgerschule, b) die gewerbliche Fachschule, c) die landwirtschaftliche Fachschule und d) die Fortbildungs- und Wiederholungsschule.

§ 4. Zum Besuche der Elementarschule sind alle bildungsfähigen und körperlich gesunden Kinder verpflichtet. Dieselben müssen auch, wenn sie nicht an eine Mittelschule, Bürgerschule, gewerbliche oder landwirtschaftliche Fachschule übertreten, nach zurückgelegter Elementarschule noch die Fortbildungs- und Wiederholungsschule besuchen. Vom Besuche der Volksschule sind jene schulpflichtigen Kinder entbunden, welche zu Hause entsprechend unterrichtet werden.

§ 5. Die Eltern oder deren Stellvertreter dürfen ihre Kinder oder Pflegebefohlenen nicht ohne die Erziehung und den Unterricht lassen, welche für die Volksschule gesetzlich vorgeschrieben sind. Sie können aber nicht gezwungen werden, dieselben in der Schule einer Erziehung und einem Unterrichte zu unterwerfen, welche nicht mit den Lehren ihrer Religion übereinstimmen.

§ 6. Die Besorgung, Leitung und Beaufsichtigung des Religionsunterrichtes und der Religionsübungen in den Volksschulen und Lehrerbildungsanstalten ist Aufgabe der Kirche, beziehungsweise der betreffenden Religionsgesellschaft.

Zugleich übt die Kirche, beziehungsweise die betreffende Religionsgesellschaft, vermöge der erziehlichen Aufgabe der Schule die Mitaufsicht über die ganze Schule aus. Die Organe für die Leitung und Beaufsichtigung der Volksschulen und Lehrerbildungsanstalten und die Lehrpläne derselben sind so einzurichten, dass diese der Kirche, beziehungsweise den Religionsgesellschaften obliegenden Aufgaben zu wirksamer Ausübung gelangen können.

§ 7. Der Staat übt die oberste Leitung und Aufsicht über das Erziehungs- und Unterrichtswesen bezüglich der Volksschule durch das Unterrichtsministerium aus.

§ 8. Die Lehrämter an den Volksschulen und Lehrerbildungsanstalten sind allen österreichischen Staatsbürgern gleichmässig zugänglich, deren sittlicher Lebenswandel unbescholten ist, deren Glaubensbekenntnis mit dem der von ihnen zu erziehenden und zu unterrichtenden Kinder übereinstimmt und die bei Anstellungen an öffentlichen Schulen noch überdies ihre pädagogische Lehrbefähigung nach den hierüber bestehenden gesetzlichen Bestimmungen, respektive für den katholischen Religionsunterricht noch die erforderliche missio canonica nachweisen.

§ 9. Die Heranbildung der für die Volksschulen nötigen Lehrkräfte erfolgt in nach dem Geschlecht der Zöglinge gesonderten Lehrerbildungsanstalten.

Artikel II. Unter Aufrechterhaltung dieser Grundsätze (§ 1 bis einschliesslich 9) bleibt die Erlassung aller gesetzlichen Besimmungen

a) zur Errichtung, Erhaltung, Einrichtung, Leitung und Beaufsichtigung der öffentlichen Volksschulen und Lehrerbildungsanstalten, sowie zur Regelung ihrer interkonfessionellen Verhältnisse;

b) zur Regelung der Rechtsverhältnisse der Lehrpersonen;

c) zur Feststellung des für das gesamte Volksschulwesen, also auch für den Religionsunterricht notwendigen Aufwandes und der Art und Weise seiner Bedeckung;

d) zur Festsetzung der Bestimmungen über die Privat-Volksschulen und Privatlehrerbildungsanstalten der Landesgesetzgebung vorbehalten.

Artikel III. Durch das gegenwärtige Gesetz wird das mit allerhöchster Entschliessung vom 25. Juni 1867 genehmigte Regulativ, betreffend die Einsetzung eines Landesschulrates für die Königreiche Galizien, Lodomerien und das Grossherzogtum Krakau, nicht berührt.

Eine Abfällige Abänderung dieses Regulativs kann nur durch den betreffenden Landtag beschlossen werden.

Artikel IV. Das gegenwärtige Gesetz tritt, so weit zur Ausführung desselben neue Landesgesetze erforderlich sind, gleichzeitig mit diesen, in allen seinen anderen Bestimmungen aber mit Beginn des der Kundmachung dieses Gesetzes nachfolgenden Schuljahres in Wirksamkeit.

Artikel V. Mit dem Beginne der Wirksamkeit des gegenwärtigen Gesetzes treten alle auf Gegenstände dieses Gesetzes sich beziehenden bisherigen Reichsgesetze und Verordnungen, insoweit solche den Bestimmungen des gegenwärtigen Gesetzes widersprechen oder durch dieselben ersetzt werden, ausser Kraft.

Artikel VI. Mit der Durchführung dieses Gesetzes und der Erlassung der erforderlichen Uebergangsbestimmungen ist der Minister für Kultus und Unterricht beauftragt.

Der Gesetzantrag wurde durch den Schriftführer Professor Fuss mit lauter Stimme und unter der grössten Spannung des Hauses verlesen. Die erste Unterbrechung durch allgemeine Heiterkeit erfolgte, als unter den Unterrichtsgegenständen „Gesang" angeführt wurde. Aus der Mitte der Opposition wurde nämlich das Wort „Kirchengesang" laut, und die Folge war eine grosse Lachsalve. Entschiedenen Protest erfuhren von liberaler Seite jene Paragraphen, die sich auf die kirchliche Schulaufsicht und auf die Kompetenz der Landtage bezogen. Die Exemtion Galiziens von der Wirksamkeit des konfessionellen Schulgesetzes wurde links mit einem überraschten „Aha!" aufgenommen. Geradezu stürmisches Gelächter provozierte die

Schlussklausel, welche den Minister für Kultus und Unterricht mit der Durchführung des Gesetzes beauftragt.

So weit der „Oesterreichische Schulbote". Wir fügen dem noch bei, was Friedrich Legler in der „Freien Schulzeitung" schreibt:

Nicht bald hat ein in einer gesetzgebenden Körperschaft eingebrachter Antrag eine so mächtige, allgemeine Aufregung, einen solchen gewaltigen Sturm hervorgerufen als der Lichtenstein'sche Schulgesetzentwurf. Von beiden Seiten, von der klerikal-feudal-nichtdeutschen und von der in dieser Frage einig dastehenden deutschen und fortschrittlichen Partei unseres Reiches, werden alle Hebel in Bewegung gesetzt, um Kundgebungen für oder gegen den Antrag Liechtenstein zu veranlassen.

Der Papst, welchem Prinz Lichtenstein gleichsam als frommes Angebinde zum 50jährigen Priesterjubiläum seinen Gesetzentwurf zu Füssen legte, hat es nicht unterlassen, die Klerikalen Oesterreichs zu diesem Antrage zu beglückwünschen. So unrecht hatte der heilige Vater nicht; die Klerikalen würden ja wieder für längere Zeit die Oberhand erhalten, und zur Hoffnung auf eine solche „Errungenschaft" kann man diejenigen, die sie herbeisehnen, immerhin beglückwünschen. Etwas aber hat der Papst versäumt: er hätte sollen gleichzeitig den Völkern Oesterreichs, insbesondere aber dem deutschen Volke, sein tiefstes Beileid anlässlich des Liechtenstein'schen Attentates aussprechen. Wenn auch die Mehrzahl der deutschen Bewohner Oesterreichs zu den Katholiken zählt, so hängt doch der weitaus grösste Teil derselben mit ganzem Herzen an unserer Neuschule, die eine ausgiebige Pflege der religiösen und sittlichen Seite der Erziehung in bester Weise ermöglicht, ohne der religiösen Unduldsamkeit, wie dies in der Konkordatsschule der Fall war, Vorschub zu leisten. Durch die nationalen Streitigkeiten ist es zu einer vollkommenen Abgrenzung der Schulen nach der Sprache gekommen; nun sollen ausserdem wieder die konfessionellen Schranken gezogen werden, die wir für immer gefallen glaubten. Das würde zu einer grenzenlosen Zerplitterung des Unterrichtswesens führen, die einesteils ungeheure Kosten verursachen, anderenteils den angebahnten Fortschritt auf dem Gebiete der Schule für die Dauer des Bestandes dieser Zustände lahmlegen müsste.

Die Bischöfe sollen bereits die Pfarrgeistlichkeit und die Katecheten angewiesen haben, alles aufzubieten, um Petitionen für den Liechtenstein'schen Antrag zusammenzubringen. In den Alpenländern werden diese Herren ziemlich leichtes Spiel haben, insbesondere auf dem Lande; indes wird es auch da nicht wenige Lehrer geben, deren segensvolles Wirken den Leuten bereits die Augen geöffnet hat, so dass sie Einsicht und Mut genug besitzen, den Lockungen und Bitten von klerikaler Seite zu widerstehen und lieber für unsere Schule, als für die Erfüllung schulfeindlicher Wünsche einzutreten. In den nördlicheren Kronländern dürften sich die Kundgebungen gegen Liechtenstein ohne allzugrosse Bemühungen entschieden zahlreicher und gewichtiger als die gegnerischen gestalten, trotzdem in Hirtenbriefen, Flugschriften und dadurch die zahlreichen klerikalen Blätter und Blättchen nicht wenig zu Gunsten Liechtensteins agitiert werden wird. Ist doch bereits ein eigener Ausschuss zum Zwecke der Erzielung von Massenpetitionen für Einführung der konfessionellen Schule eingesetzt worden; derselbe besteht aus dem Grafen Eghert Belcredi in Brünn, dem Fabrikanten J. Baumann in Wien, dem Grafen Karl Chorinski in Salzburg, dem Fabrikanten Josef Gregorig in Wien, dem Schriftführer dieses Ausschusses Johann Heindl in Wien, dem geistlichen Volks- und Bürgerschuldirektor Franz Krönes in Neutitschein, dem Buchhändler Heinrich Kirsch in Wien, dem Grafen Hans Ledebur-Wicheln in Prag, dem Grafen Karl Erwein Nostitz-Rieneck in Prag und dem Buchdruckereibesitzer P. Ambros Opitz, dem der Lehrerschaft noch in bester Erinnerung stehenden Verschleisser der famosen „Wahlbriefe." Dass da alles aufgeboten werden wird, um mit grossen Kundgebungen prunken zu können, lässt sich voraussetzen; man wird kein Mittel scheuen und auch nicht viel darnach fragen, ob jedes dieser Mittel zu den erlaubten zählt. Wir Lehrer werden im Hinblicke darauf der Pflicht nicht gänzlich überhoben sein, ein wachsames Auge zu haben, damit diese Agitation nicht auch ihre Wellen über die Schwelle der Schule werfe.

Erhebend und ermutigend sind die zahllosen Kundgebungen für die bestehenden Schulgesetze, mit welchen die Reichs-Haupt- und Residenzstadt Wien den Anfang gemacht. Ungezählte Orte, grosse und kleine, sind bereits nachgefolgt, und die autonomen Vertretungskörper, sowie Vereine, deren Interessen mit denen der Schule verknüpft sind, haben sich dem Rufe angeschlossen: Hinweg mit einem Antrage, der unsere Schule, unser Reich aufs ärgste schädigen und es zu einer Macht zweiten Grades herabdrücken müsste! Auch der Lehrerschaft ist bereits in Bezug auf ihr Verhalten in dieser Angelegenheit ein schönes Beispiel durch die Amtsgenossen Wiens gegeben worden. Gegen 600 an der Zahl haben sie sich versammelt und einmütig ihre Stimme erhoben gegen die rückschrittlichen Anschläge Liechtensteins und seiner Genossen. Wir zweifeln keinen Augenblick, dass die Lehrerschaft Oesterreichs in allen von jetzt an stattfindenden Versammlungen energischen Protest erheben wird gegen die Verfinsterungsversuche der vereinigten Feudalen, Klerikalen und Autonomisten.

Wenn ein Lehrer einer der Volksversammlungen, die anlässlich der in Rede stehenden Schulanträge vielerorts stattfinden, beizuwohnen Gelegenheit hatte, der muss dieselbe mit dem frohen Gefühle verlassen, dass der Neuschule seit ihrem nun nahezu 20jährigen Bestande unzählige Freunde erwachsen sind, welche mit aller Macht für die freiheitlichen und fortschrittlichen Errungenschaften in unserem Schulwesen einzutreten bereit sind. Ein schwerer und rücksichtsloser Kampf steht bevor; wir sehen demselben mutig entgegen in dem Bewusstsein, dass tausende und abertausende von Mitkämpfern in der entschiedensten Weise für die Erhaltung unserer Schule eintreten werden. Sollte sich aber wider alles Erwarten der Sieg auf die Seite der Gegner neigen, so wissen wir, dass sie sich desselben nicht lange erfreuen werden. Die Zeit, die kommen wird, muss unvermeidlich eine Massregel mit sich bringen, welche solche ungeheuerliche Anmassungen, wie deren eine der Liechtensteinsche Gesetzentwurf ist, für immer unmöglich macht, die vollständige Trennung der Schule von der Kirche. Wenn die Klerikalen diese Massregel nicht anbahnen helfen wollen, so werden sie am besten thun, auf die Durchbringung der lex Liechtenstein zu verzichten.

Korrespondenzen und kleinere Mitteilungen.

+ **Leipzig.** (Verein für wissenschaftliche Pädagogik.) Am 16. Januar hielt Lehrer W. Niederley einen Vortrag über „Die Pädagogik auf dem Gebiete der Kartographie." Es wurde zunächst betont, dass, um Herausgeber von Schulkarten sein zu wollen, guter Wille und Verständnis allein nicht ausreichen, wenn die nötige Tüchtigkeit im Zeichnen fehlt. Ein Ausspruch des verstorbenen Professors Dr. Otto Delitsch kennzeichnet scharf die Fähigkeit, welche dazu gehört, um einer so wichtigen Aufgabe gewachsen zu sein, wenn er sagt: „Nur wenn das Kartenzeichnen aufhört handwerksmässig betrieben zu werden, nur wenn ausser den intelligenten Zeichnern — auch die Lithographen und Kupferstecher sich gewöhnen, Terrainkarten grösseren Massstabes in fortwährendem Vergleich mit Höhenschichtenkarten und geognostischen Karten zu studieren und zu benutzen: erst dann können wir besseres hoffen. Ersichtlich ist aber aus Vorliegendem, dass Schulkarten zu zeichnen nur Aufgabe für geographisch durchgebildete Zeichner und tüchtige Lithographen oder Kupferstecher sein darf, und dass bei der Wahl von Atlanten für den Schulgebrauch immer nur die Arbeiten der tüchtigsten Verfasser berücksichtigt werden sollen." In welcher Weise dieser Ausspruch seine Verwirklichung gefunden hat, wurde den Zuhörern in einer Anzahl geographischer Arbeiten von der Hand des Kartographen Ed. Gaebler vorgeführt. Die Freude über die sorgfältig bearbeiteten Karten war eine allgemeine und die grosse Tüchtigkeit des Verfassers derselben kam noch besonders dadurch zur Geltung, indem der Vortragende die Originalzeichnungen zu diesen Arbeiten vorlegte. Mit staunenswerter Genauigkeit waren die Zeichnungen ausgeführt, so dass sie mehrfach für Druckarbeiten gehalten wurden.

Von ganz besonderer Wichtigkeit ist aber die pädagogische Leistung Gaeblers auf dem Gebiete der Kartographie. Es handelt sich nicht um das Erscheinen von neuen Karten, sondern die neue Schöpfung stellt ein für den geographischen Unterricht zweckmässig zusammengesetztes Lehrgebäude dar. An den Wänden hingen die neuen Wandkarten und damit eine erspriessliche Vergleichung und Beurteilung von Seiten der Zuhörer ermöglicht werden konnte, war der Handatlas für den Gebrauch der Schüler in genügender Anzahl verteilt. Man konnte sich überzeugen, dass die Wandkarten und diejenigen im Handatlas in der Bearbeitung genau übereinstimmten

(auch der Masstab der Länder unter sich) und dass somit für den Unterricht eine grosse Erleichterung geschaffen worden ist. Interessant war der Vergleich der beiden Kartons Nr. 6 auf dem Umschlage und New-York auf S. 4. Letztere Stadt erstreckt sich in einer Länge, welche diejenigen vom Markte zu Leipzig bis Eilenburg gleichkommt. Lebendig und anregend wirkt auf S. 1 das politische Europa durch Weltverkehrslinien. Das Kolorit der einzelnen Länder ist mit demjenigen der Kolonien auf den Karten der Erdteile S. 4 und 5 übereinstimmend. Sämtliche Flüsse auf Europa physikal. S. 2 und 3 sind auf der dazu gehörigen Wandkarte kräftig gezeichnet, dagegen beziehen sich die auf letzterer schwach gezeichneten auf das Flussnetz der europäischen Länder S. 12 und 13, sowie 16. Die Erdteile S. 4 und 5 sind, ausser dem Carton Vereinigte Staaten, welches zwei Mal grösser ist, in gleichem Masstabe gezeichnet. Hauptinteresse erregt bei diesen Karten die wichtige Gesamtübersicht der Grössenverhältnisse aller Länder der Erde, sowie die Gesamtübersicht des Kolonialbesitzes aller europäischen Staaten. Die physikalische Karte von Deutschland S. 6 und 7 ist ein Kunstwerk in Bezug auf Darstellung des Terrains. Interessant ist auch die Tiefebene Niederungarns, wobei das gefährliche Ueberschwemmungsgebiet bei Szegedin sehr zur Geltung kommt, welches durch die Stauung des Wassers beim Durchbruch der Donau am „Eisernen Thor" hervorgerufen wird. Auf den Karten S. 10 und 11, 14 und 15 ist die Darstellung des Treibeises am Nord- und Südpol von Wichtigkeit, sowie die neue Darstellung der Himmelssphäre und der in einfachster Weise gezeichnete nördliche Sternenhimmel.

Am Schlusse wurde vom Vorsitzenden im Namen der Anwesenden dem Schöpfer dieses wohldurchdachten und kunstvoll ausgeführten geographischen Unternehmens höchste Anerkennung gezollt und der Wunsch ausgesprochen, dass sein Werk von bestem Erfolg gekrönt sein möge.

—n. **Bayern.** (Reformbedürftigkeit der Gymnasialbildung.) Der freisinnige Führer Freiherr v. Stauffenberg hat in einer grossen Rede im bayerischen Landtag die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Reformbedürftigkeir der Gymnasialbildung gelenkt — eine Frage, deren Bedeutsamkeit und Dringlickeit unseren Lesern aus wiederholten eingehenden Besprechungen in diesem Blatte bekannt ist. Der Hauptfehler der Gymnasien liegt darin, dass sie, auf dem Grunde der früheren Gelehrtenschulen aufgebaut, nur sehr wenig den Bedürfnissen des praktischen Lebens Rechnung getragen haben, wie sie sich durch die Entwickelung der Dinge, namentlich den Aufschwung der naturwissenschaftlichen Disziplinen und durch die ausserordentlich rasche und ausgiebige Einflussnahme derselben auf das Schaffen der Industrie und Technik herausgebildet haben. Herr v. Stauffenberg hat in seiner Rede hierauf hingewiesen und auf den Weg zur Abhilfe aufmerksam gemacht, der darin liegt, dass man den Absolventen der Realgymnasien die Erlaubnis zum Studium besonders der Medizin gebe. Da es unmöglich ist, vorher zu erraten, zu welchem Studium der eintretende Schüler später Talent und Lust hat, so wird alles auf das Gymnasium geschickt, welches den Absolventen keine derartige Beschränktheit des Studienkreises auferlegt wie das Realgymnasium. Daraus folgt die Ueberfüllung der Gymnasien. Frhr. v. Stauffenberg hat sich ein grosses Verdienst dadurch erworben, dass er sich zum Dolmetsch der Gefühle weiter Volksschichten gemacht hat, und dies Verdienst bleibt ihm auch dann, wenn fürs Erste keine direkten Erfolge erzielt werden sollten. Dass das letztere der Fall sein wird, scheint aus den Aeusserungen des Kultusministers v. Lutz hervorzugehen, welcher einzelne Mängel anerkannte, aber doch auf dem bisherigen Wege auszuhalten erklärte, so lange nicht die ganze Nation der Ansicht sei, dass unsere Gymnasialbildung auf anderen Grundlagen aufgebaut werden müsse. Das konsequente Beharren auf dem jetzigen Wege dürfte allerdings am schnellsten die Wirkung hervorbringen, dass die ganze Nation zur Einsicht kommt, unsere jetzige Gymnasialbildung bedürfe dringend der Reform.

♂ **Petersburg.** (Universität.) Die Universitätsbehörde veröffentlicht eine Verordnung, wonach im Falle einer Wiederholung der studentischen Unruhen, die eine Schliessung der Vorlesungen zur Folge haben müssten, das Semester allen Studierenden ohne Unterschied nicht angerechnet, die Stipendien vorbehalten und die Schuldigen bestraft werden würden. Die von der „Nowoje Wremja" gebrachte Nachricht von einer Erhöhung der Einschreibegebühren auf den Universitäten um 50 Proz. bestätigt sich nicht und ist auch für die nächste Zukunft nicht beabsichtigt.

Bücherschau.

Abrisse der deutschen Grammatik von den Fachlehrern der kgl. Kreisrealschule in München. Als Manuskript gedruckt. 3. verb. Aufl. — Das Buch enthält das Wichtigste aus der Form- und Satzlehre in knapper, gedrängter Form, daran schliesst sich ein Abriss der deutschen Metrik und ein solcher der Poetik. Die letzten Abschnitte sind, als eigentlich nicht in den Rahmen des Buches gehörig, zu reichhaltig behandelt. —K.

Wörterverzeichnis zu Homeri Iliadis *A—Δ*. Nach der Reihenfolge der Verse geordnet von Dr. Aug. Scheindler. Wien und Leipzig. 1888. Tempsky und Freitag. Geh. 50 Kr., geb. 60 Kr. — Die homerischen Gedichte stehen noch immer im Mittelpunkte der Gymnasiallektüre. Den Anfänger in der richtigen Weise in die Lektüre derselben einzuführen und ihn dabei didaktisch angemessen zu unterstützen, ist der Zweck dieses Buches. Die Worterklärung ist dem neuesten Standpunkte der Wissenschaft gerecht geworden und finden sich als Beweis dafür ab und zu Bedeutungen von Wörtern angegeben, die in die Lexika noch nicht ganz eingedrungen sind. Dr. H. R.

Personenstand.

Mitteilungen über den Personenstand erbitten wir uns baldigst direkt zugehen zu lassen, um ein recht befriedigendes Gedeihen dieser Abteilung erzielen zu können.

Ernannt:

Zu Oberlehrern die ordentlichen Lehrer Jackwitz am Gymn. zu Schrimm, Dr. Michael am Friedrichs-Gymn. zu Breslau, Dr. Harczyk und Dr. Paul Hoffmann am Johannes-Gymn. zu Breslau, Dr. Deiter am Gymn. zu Aurich.

Orden verliehen:

Dem Direktor des Friedrichs-Realgymn. Prof. Dr. Runge zu Berlin ist der rote Adler-Orden 3. Kl. mit der Schleife verliehen worden.

Offene Lehrerstellen.

Auf mehrfachen Wunsch gestatten wir für **stellesuchende** Lehrer ein Abonnement auf je 6 Nummern der Zeitung für das höhere Unterrichtswesen gegen 1,00 Mark prän. Das Abonnement kann jederzeit beginnen. Die Versendung der Nummern findet frankiert unter Streifband statt. Siegismund & Volkening.

Biebrich a. Rhein. Besetzung der Rektorstelle an dem Realprogymnasium zu Ostern 1888 mit einem Gehalt von 4500 M.

Ausser der Vorlegung der persönlichen Verhältnisse, Nachweis Fakultäten für Französisch, Englisch und Deutsch in allen Klassen einer höheren Schule, oder zwei in diesen Fächern in allen Klassen, das dritte aber wenigstens in den unteren und mittleren.

Ausserdem ist es wünschenswert, dass der neue Rektor für die evangelische Religionslehre, oder für Latein, eine wenn auch beschränkte Lehrbefähigung nach zu weisen hat.

Meldungen bittet man an den Unterzeichneten bis zum 20. l. Mts. einzusenden.

Biebrich a. Rhein, den 1. Februar 1888.

Für das Kuratorium:
Heppenheimer
Bürgermeister.

Fürstenwalde, Brandenburg. Hilfl. am Gymnasium z. 1. April. Fakultas in den alten Sprachen und Religion od. Französisch. Geh. 1500 M. Meld. bis 1. März an den Magistrat.

Kirn, Bez. Koblenz. L. an der höheren Stadtschule z. 1. April. Befähigung für Mathematik, Naturwissenschaften u. Französisch oder Latein. Geh. 1800 M. Meld. bis 1. März an den Rektor Häse daselbst.

Lennep. Lehrerstelle am Realgymnasium zum 1. April. Einkommen 2100 M. Seminar. gebildete Lehrer, welche die Prüfung für Mittelschulen in Religion und Deutsch bestanden haben und zur Erteilung des Unterrichts im Schönschreiben und Gesang befähigt sind, wollen sich bis zum 20. Februar beim Rektor Dr. Fischer in Lennep melden.

Thorn. An unserer Knaben-Mittelschule ist die Stelle des Konrektors vom 1. April 1888 ab neu zu besetzen.

Das Gehalt der Stelle beträgt 2400 M. und steigt in vier vierjährigen Perioden um je 150 M. bis auf 3000 M.

Bewerber, welche die Rektoratsprüfung für Mittelschulen bestanden haben und die Befähigung zum Unterricht im Französischen besitzen, werden ersucht ihre Meldungen, unter Beifügung der Zeugnisse und eines Lebenslaufes, bis zum 1. März 1888 beim Magistrat einzureichen.

Woldenberg. Lehrerstelle an der zweiten Knabenklasse der Stadtschule. Eink. 1650 M. inkl. Wohnungsgeld. Predigtamts-Kandidaten oder Lehrer, die das Examen für Mittelschulen in fremden Sprachen bestanden haben, wollen sich bis zum 20. Februar beim Magistrat melden.

Züllichau. Konrektorstelle an der gehobenen Bürgerschule. Geh. 1650 M. und 155 M. Mietsentschädigung, zum 1. April. Litteraten od. Lehrer, die das Mittelschullehrer-Examen bestanden haben und namentlich die Qualifikation für fremde Sprachen einschliesslich Latein besitzen, werden unter Beifügung ihrer Zeugnisse zur Meldung beim Magistrat bis zum 1. März aufgefordert.

Redakteur Dr. H. A. Weiske. Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig. Druck von Ramm & Seemann in Leipzig.

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen

Deutschlands.

Erscheint: jeden Freitag. Inserate die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum **25 Pf.** Beilagegebühren nach vorheriger Verständigung.

Ein unabhängiges Organ zu allseitiger Besprechung und kräftiger Vertretung aller geistigen und materiellen Interessen des Lehrerstandes an Deutschlands höheren Unterrichtsanstalten, den Gymnasien, Realschulen aller Ordnungen, höheren Bürgerschulen, Progymnasien, Gewerbeschulen, höheren Töchterschulen, Seminarien und Privatanstalten mit höheren Zielen, gegründet 1872 und unter freundlicher Mitwirkung einer grossen Anzahl von Schulmännern aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und deutscher im Auslande wirkender Lehrer

herausgegeben von **Dr. H. A. Weiske,** Leipzig, Sedanstrasse 3.

Zu beziehen: durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zum Preise von **2 Mark** vierteljährlich. Einzelne Nummern, soweit vorräthig, **25 Pf.**

No. 8. | **Leipzig,** den 23. Februar 1888. | 17. Jahrgang.

Zur Schulreformfrage.

Wie die kürzlich mitgeteilte Eingabe — schreiben die „Dresdener Nachrichten" — an den preussischen Unterrichtsminister, zu welcher auch Unterschriften aus Sachsen höchst willkommen sind, beweist, scheint die Frage der Reform des deutschen Schulwesens endlich mehr in Fluss zu kommen. Die Bedeutung derselben wird jetzt gerade um so allgemeiner empfunden, als in der Zeit vor Ostern in so vielen Familien über den künftigen Schulbesuch der heranwachsenden Söhne Bestimmung getroffen werden muss. Der Hauptübelstand unseres jetzigen Schulwesens liegt darin, dass wir zwei verschiedene Lehranstalten zur Vorbereitung für die akademische Laufbahn haben. Der Lehrplan der Gymnasien ist bekanntlich in erster Linie auf die Pflege der klassisch-antiken Sprachen, des Griechischen und Lateinischen, gerichtet, das Gymnasialreifezeugnis berechtigt zum Studium aller Fakultäten auf den Universitäten und allen anderen Hochschulen; für die Realgymnasien liegt der Schwerpunkt in den neueren Sprachen und den Naturwissenschaften, das Reifezeugnis eines solchen qualifiziert zum Studium der neueren Sprachen, Mathematik, Naturwissenschaften auf Universitäten und Ingenieurwissenschaften auf den Polytechniken. Hieraus folgt, dass sich viele Eltern für das Gymnasium entscheiden, weil ihren Söhnen von diesem aus alle Studien offenstehen; aber sie thun es — wie man täglich hören kann, nur schweren Herzens. Immermehr ist die Ueberzeugung durchgebrochen, dass unsere Jugend auf dem Realgymnasium eine Schulbildung geniesst, welche viel besser vorbereitet zur Lösung unzähliger wichtiger Fragen zu ihrem und ihres Volkes Wohl, als auf dem Gymnasium mit seiner Versenkung ins Altertum. Der Staat braucht in erster Reihe Männer für die Arbeiten der Gegenwart und tüchtige Beamte, erst in zweiter Linie Gelehrte, die tote Sprachen kultivieren. Unleugbar geht die Bedeutung der alten Sprachen als sogenanntes Bildungsmittel von Jahrzehnt zu Jahrzehnt zurück, und hier müsste auch eine Reform des ganzen Schulwesens einsetzen. In vortrefflicher Weise ist dies in einem Aufsatz der „Ztg. für das höhere Unterrichtswesen" hinsichtlich des Latein ausgeführt. Ein französischer Gelehrter (Frary) kam in seinen Ausführungen schliesslich dahin, den Ausschluss der Lateins aus dem höheren Unterrichte zum Heile der Jugend zu fordern. Die Ansicht dieses Gelehrten ist, wenn er auch mit seinem Verlangen zu weit geht, von dem höchsten Werte, zeigt sie doch, dass selbst die Franzosen, deren Sprache und Litteratur der römischen um vieles näher steht als die unsrige, und die deshalb doch viel mehr Grund als wir haben sollten, das Latein zu lehren, dieses aus dem Unterricht entfernt sehen wollen, um Zeit und Raum für neuere Wissenschaften zu gewinnen. Diese Forderung stellt auch bei uns die Gegenwart immer dringlicher. Hatte Eckstein sich zu dem Ausrufe verstiegen: „Mit dem lateinischen Aufsatze steht und fällt das humanistische Gymnasium!" so beschloss die Versammlung der mecklenburgischen Gymnasiallehrer: „Das Lateinsprechen beim Abiturientenexamen sei eine elende Stümperei; beim lateinischen Aufsatze werde der Zweck eines freien und selbständigen Gebrauchs der Sprache durchaus nicht erreicht. Der die Sprache Beherrschende müsste in ihr auch eigene, dem Sprachgeist entsprechende originale Redewendungen gebrauchen. Das dazu nötige Sprachgefühl können aber die Schüler nicht erwerben, weil die Lehrer es selbst nicht besitzen. Jede Phrase im Aufsatze wird geprüft, nicht ob sie innerlich wirklich lateinisch ist — das kann auch die Mehrzahl der Lehrer nicht beurteilen — sondern ob sie äusserlich in einem der klassischen Autoren belegt ist — kann es etwas Zweckwidrigeres geben? Und während so die Schüler angeleitet werden, die ihnen aus der Lektüre geläufigen Redewendungen in jedem Aufsatze in immer neuer Weise zu gruppieren, wird nicht nur eine kostbare, für andere, rücksichtswürdigere Zwecke weit besser angewendete Zeit geradezu vergeudet, sondern auch direkter Schaden gestiftet. Bei dieser nur auf Kosten des Inhalts der Aufsätze möglichen Kompilierung wird die unserem Zeitalter ohnehin eigene Neigung zur Phrasenhaftigkeit noch verstärkt, während zugleich durch die gezwungene Uebung im Periodenbau der deutsche Stil der Schüler in nachteiliger Weise beeinflusst wird. Darum bleibt nichts übrig als den lateinischen Aufsatz fallen zu lassen." Während obengenannter Franzose das Latein aus dem Unterricht entfernt wissen will, bekämpfen wir seine unberechtigte massgebende Stellung im Lehrplan. Ist es nicht geradezu ungerecht, neun Jahre hindurch alle, welche sich nur irgendwie ihr Fortkommen sichern wollen, nach derselben Schablone mit Latein zu traktieren, obwohl dessen nur der weitaus kleinste Teil zu seinem späteren Berufe bedarf? Die Unentbehrlichkeit des Lateins für die meisten gelehrten Berufe will heute der Mehrzahl nicht mehr einleuchten. Aber so oft darauf hingewiesen wird, dass unsere Jugend doch etwas ganz anderes leisten würde, wenn ihr andere Kost als lateinische Grammatik verabreicht würde, so ziehen die Verehrer des Lateins stets die alte Rosinante aus dem Stall, indem sie die lateinische Sprache als das „Exerzitium der angewandten Logik" hinstellen und auf das überschwänglichste die „ewige, unverletzliche, verstandesbildende Kraft der lateinischen Grammatik" preisen, die sich wie keine andere Sprache zur logisch-grammatischen Schulung eigne, da sie ein festes logisches Gefüge habe. Dass dieses nichts weiter als schönklingende Worte sind, beweisen die Urteile von Männern wie Esmarch, v. Bezold, du Bois-Reymond, Billroth, beweist die geistvolle Darlegung Professor Preyers im Februarheft der Monatschrift „Vom Fels zum Meer", wo er treffend in Bezug auf die lateinische Deklination darthut, wie wenig sich die lateinische Grammatik zur logisch-grammatischen Schulung eigne. Was soll man aber dazu sagen, wenn in der Zeitschrift für Gymnasialwesen, Jahrgang 41, S. 95 die Kenntnis des Lateins für den Offizier gefordert wird, damit er nicht die Inschrift des Invalidenhauses „Lasso et invicto militi" ratlos anstarre? Oder wenn ein klassisch Gebildeter auf den Tadel, dass so oft die Standbilder deutscher Männer lateinische Inschriften trügen, die neun Zehntel der Nation gar nicht verstünden, alles Ernstes

erwiderte, das sei gut und richtig, weil dadurch die Bedeutung des Mannes beim Volke ungemein steige? Diese Thatsachen beweisen, dass die Lateinfrage auch ihre komischen Seiten hat. Sie sind jedoch nur die betrübenden Folgen der Beschäftigung mit fremden Kulturen und ein trauriges Zeichen jenes durch das Studium des Lateinischen zu Tage geförderten Vorurteils, dass nur der ein gebildeter Mensch sei, der eine Zeitlang sich mit dem Lateinischen herumgeschlagen habe. Man sollte doch endlich einmal einsehen, dass Deutschland auf eigenen Füssen steht, dass wir in den neueren Wissenschaften ein vortreffliches Mittel für die Uebung des Geistes, für die Stärkung des Charakters, für die Veredelung des Gemüts besitzen. Die deutsche Jugend sollte doch vor allem in das Verständnis deutscher Eigenart und deutschen Volkstums, deutscher Geschichte und Sitte, Sage und Dichtung eingeführt werden. Das ist die wichtigste und schwerste Aufgabe unserer Schulen. Deshalb darf aber nicht das Lateinische, sondern muss das Deutsche der Mittelpunkt, das Rückgrat des Schulunterrichts sein. Schon Herder sagte 1769: „Statt des Lateinischen soll die Muttersprache den ersten Platz im Unterricht erhalten". Die deutsche Sprache und Litteratur ist das Palladium unseres nationalen Bewusstseins, sie muss den Mittelpunkt eines jeden humanen, höheren Unterrichts bilden.

Eine Stimme aus dem Leben über den Wert des altklassischen Unterrichts.

Im Anschluss an einen Artikel in No. 4 der „Eisen-Zeitung" über „mangelhafte deutsche Mittelschulbildung" finden wir folgende Stelle: „Das amtliche Blatt (Zentralblatt der Bauverwaltung) giebt der sog. klassischen Bildung auf den deutschen Mittelschulen (Gymnasien) ein sehr beredtes Armutszeugnis. Es ist einfach lächerlich, das Studium der neuen Sprachen als etwas nebensächliches auf der Hochschule nachholen zu sollen. Der Sprachunterricht gehört in die Mittelschule. Dort kann der lateinische Unterricht erheblich beschränkt werden, der griechische aber ganz wegfallen, wie dies auf der Oberrealschule und dem Realgymnasium der Fall ist. Und doch wird die Jugend in die völlig veraltete Gymnasialbildung hineingezwungen, weil dieser alle Berechtigung zuerteilt wird.

Wir fordern und verlangen gänzliche Abschaffung der Gymnasien zu Gunsten der Realgymnasien. Dann können die wenigen Gymnasiasten, welche Philologen werden wollen, das Griechische später auf der Universität lernen. Zu Gunsten dieser winzigen Schar aber verlangen, dass alle im praktischen Leben stehenden Männer, welche durch das Gymnasium hindurchgepresst werden, die unbedingt notwendige Kenntnis des Englischen und Französischen auf der Hochschule erlernen sollen, ist ein mittelalterlicher Zopf, der je eher desto besser radikal abgeschnitten werden muss. Die Hochschule, also sowohl die Universität wie die technische Hochschule, soll den Fachstudien dienen, die Mittelschule hat hierauf vorzubereiten. Dass hierzu der griechische Unterricht für 99 Proz. aller akademisch gebildeten Männer nicht erforderlich ist, wohl aber im höchsten Masse das Englische und Französische, darüber sollte doch endlich selbst dem pedantischsten Gymnasial-Schulmeister ein Licht aufgegangen sein."

Zur Ueberbürdungsfrage.

Geh. Rat a. D. Dr. Schlömilch — früher vortragender Rat im kgl. sächs. Unterrichtsministerium — übersendet dem „Dresdener Anzeiger" folgende Ueberbürdungsstatistik: Wie sehr die Schüler der höheren Schulen in Deutschland mit Arbeit belastet sind, zeigt am schlagendsten ein ziffernmässiger Vergleich der Anforderungen, welche an Beamte, Lehrer und Schüler gestellt werden. Die Tagesarbeit des Beamten beträgt 6 bis höchstens 7 Bureaustunden, wöchentlich hat er also 36—42 Stunden zu arbeiten und ist im übrigen frei. Einem wissenschaftlichen Gymnasiallehrer werden (wie die Schulprogramme zeigen) äusserst selten mehr als 21 wöchentliche Pflichtstunden auferlegt meistens aber weniger und besonders, wenn er viel Korrekturen zu besorgen hat. In diesen Schulstunden ist der Lehrer nicht genötigt, auf einer bestimmten Stelle zu sitzen, er kann stehend vortragen und sich durch Herumgehen in der Klasse Bewegung machen. Veranschlagt man die häuslichen Arbeiten des Lehrers (Korrekturen und Vorbereitungen) auf 3—3½ Stunden täglich, so gelangt man, wie vorhin, zu einer Wochenarbeit von 39—42 Pflichtstunden. Weit schlimmer ergeht es dem Schüler. Laut gesetzlicher Bestimmung sitzt er wöchentlich 30 bis 31 Stunden auf seinem Platze, ausserdem hat er noch 3 Stunden Unterricht im Singen und Turnen. Seine häuslichen Arbeiten bestehen in Repetitionen von Religionsgeschichte, Litteraturgeschichte, Weltgeschichte, Geographie, Naturwissenschaften und Mathematik, aus Vorbereitungen auf Deutsch, Lateinisch, Französisch, Griechisch (oder statt dessen Englisch), aus schriftlichen Arbeiten in den genannten vier Sprachen und in der Mathematik, endlich aus dem Lesen vorgeschriebener Stücke aus den Klassikern. Nach den übereinstimmenden Angaben von Eltern, Pensionsinhabern, Lehrern u. a. auch eines hochgestellten Schulmannes, dessen begabte Söhne ein Gymnasium hinter sich haben, braucht ein gut befähigter Kopf täglich 2½, ein minder befähigter 3 Stunden zur Bewältigung der Hausarbeiten. Nehmen wir die Mittelzahl von 2¾ Stunden, so erhalten wir für die Woche 16½ Stunden und mit der vorigen Mittelzahl von 33½ Schulstunden zusammen 50 Stunden Arbeit. Das ist aber noch nicht alles. Manchem Schüler guten Mittelschlags fällt doch das eine oder andere Fach etwas schwer, besonders häufig die Mathematik, wenn deren Lehrer keine völlig klare Ausdrucksweise besitzt, dann machen sich Nachhilfestunden erforderlich. Endlich ist es jedem musikalisch halbwegs Begabten nicht zu verdenken, wenn er diese Anlage ausbilden will, denn alle mit der Musik vertrauten Denker wissen, dass ein durch Denken ermüdeter Kopf seine sicherste und angenehmste Erholung in einer Kunst findet, die weniger zum Verstande als hauptsächlich zum Gemüt spricht. Musik kann man aber aus bekannten technischen Gründen nur in der Jugend lernen. Werden nun Nachhilfstunden, Unterricht und Uebung in der Musik zusammen mit nur 6 Stunden angesetzt, so steigt die Wochenarbeit auf 56 Stunden. Das Gesamtergebnis lautet demnach: Kinder und Halberwachsene, die sich in der Entwicklungsperiode befinden, daher die meiste Pflege und Schonung verlangen, sind mit reichlich 25 Proz. Arbeit mehr belastet als Beamte und Lehrer. — Dazu kommt noch eines. Der Beamte arbeitet nur in einem Fache; der Lehrer vertritt (mit seltenen Ausnahmen) höchstens zwei Fächer, die ihm selbstverständlich so geläufig sein müssen, dass die Vorbereitungen auf den Unterricht sehr wenig Zeit erfordern; der Schüler dagegen soll sich mit immer gleich gespannter Aufmerksamkeit in drei fremde Sprachen und mindestens sieben Wissenschaften hineinfinden. Wie man, solchen Thatsachen gegenüber, die Ueberbürdung ableugnen kann, ist ganz unverständlich. Dass nun diese Ueberbürdung trotz vortrefflicher hygienischer Einrichtungen die Gesundheit der Schüler beeinträchtigt, ist nicht bloss behauptet, sondern ausführlich bewiesen worden und zwar durch medizinische Autoritäten Deutschlands und neuerdings auch Frankreichs. Diese Stimmen von Sachverständigen muss man freilich kennen, wenn man über die Schulreform mitreden will.

Zur Umgestaltung des lateinischen Unterrichts.

Kürzlich ist von dem Direktor des kgl. Gymnasiums zu Inowrazlaw, Dr. E. Eichner, eine Broschüre unter obigem Titel in R. Gärtners Verlagsbuchhandlung in Berlin erschienen. In der Einleitung sagt der Verfasser:

Seit dem Erlass der revidierten Lehrpläne vom 31. März 1882 ist es für die Gymnasien eine besonders wichtige und immer brennendere Frage geworden: Genügt, um den Anforderungen im Lateinischen auch unter den veränderten Verhältnissen gerecht zu werden, Einschränkung des grammatischen Lehrstoffes, oder bedarf es gleichzeitig einer anderen Behandlungsweise der lateinischen Grammatik? Es ist eben so nützlich wie natürlich, dass man es zunächst mit dem ungefährlichen

und schon vorher als notwendig erkannten Mittel der Beschränkung versucht. Für eine veränderte Behandlungsweise kann man sich füglich nicht eher entscheiden, als bis entweder fertige Vorschläge vorliegen, welche sich nach Ziel, Mitteln und Durchführbarkeit vollständig übersehen und beurteilen lassen, oder bis, im Falle der Beibehaltung des alten Zieles, wenigstens der neue Weg zu erkennen und zu überblicken ist, auf welchem man bequemer und besser dahin gelangen soll. Von aussen erklingt der Ruf nach Umgestaltung immer lauter und heftiger und findet in der Lehrerwelt ersichtlich zunehmenden Widerhall. Auch an Vorschlägen fehlt es nicht, annehmbar aber sind einstweilen nur solche, die, an das Gegebene anknüpfend, eine Umgestaltung, keine Umwälzung herbeiführen wollen. Denn in dem bisherigen lateinischen Unterrichte, dessen Grundlage die Grammatik sein und bleiben muss, haben wir doch den altbewährten Mittelpunkt gymnasialer Bildung vor uns, der nach meiner Ueberzeugung weder ersetzt zu werden braucht noch ersetzt werden kann, sondern nur zeitgemässer Verbesserungen bedarf, um seine alte Stellung zu behaupten oder richtiger wiederzugewinnen. Auch müsste jeder Versuch, unter Losreissung von dem Boden der historischen Entwicklung ganz Neues an die Stelle des Alten zu setzen, an den Gefahren und Schwierigkeiten der praktischen Durchführung scheitern.

Damit ist die Stellung gekennzeichnet, welche ich zu der an die Spitze gestellten Frage einnehme und vor wie nach Erlass der revidierten Lehrpläne von 31. März 1882 auch öffentlich vertreten und begründet habe. Jetzt auf dieselbe etwas genauer einzugehen, halte ich aus zwei Gründen für geboten: einmal, weil ich befürchte, mich nicht deutlich genug ausgedrückt zu haben oder nicht richtig verstanden zu sein, und dann, weil eine Auseinandersetzung mit anderen Bestrebungen nicht länger zu vermeiden ist, welche von ganz ähnlichen Gesichtspunkten ausgehen, aber zu ganz verschiedenen Resultaten gelangen. Hierher gehört auch die Abhandlung von Dr. Vogt über „Das Deutsche als Ausgangspunkt im fremdsprachlichen Unterricht". Nicht gering sind die Berührungspunkte, welche seine Arbeit mit meiner gleichzeitig erschienenen hat. Auch er geht von der Unzulänglichkeit der bisherigen Behandlungsweise des Lateinischen für die gegenwärtigen Verhältnisse aus und verlangt eine verstandesgemässere, nutzbringendere Aneignung. Auch er nimmt das Deutsche zum Ausgangspunkte für den lateinischen Unterricht und vermisst eine lateinische Grammatik für Deutsche, zu welcher er das Muster in „Nägelsbachs Stilistik für Deutsche" und Anfänge fast nur in der Grammatik und den Uebungsbüchern von Lattmann und Müller findet. Auch er möchte schliesslich den ganzen sprachlichen Unterricht mehr konzentriert und einheitlicher gestaltet sehen.

Und doch sind die Ziele und dem entsprechend die Mittel und Wege sehr verschieden. Denn während ich das Lateinische als Zentrum des Gymnasiums beibehalten, befestigt und gesichert wissen will, ist sein Ziel, die zum Ausgangspunkt zunächst des lateinischen Unterrichts genommene Muttersprache „in den Mittelpunkt des Sprachunterrichts treten zu lassen und durch Vermittlung des Deutschen eine beständige Beziehung der fremden Sprachen zu einander herzustellen". — Gewiss, ein verlockendes und gerade für unsere Zeit sehr bestechendes Ziel, ein Ziel aber, das, seine Erreichbarkeit vorausgesetzt, erst dem Lateinischen dann dem Griechischen und damit unserm ganzen humanistischen Gymnasium den Todesstoss versetzen würde. Nicht darin an sich würde ich einen gefährlichen Uebelstand erblicken, dass das Deutsche zu sehr in den Vordergrund und die klassischen Sprachen zu sehr in den Hintergrund treten würden — denn nach meiner Auffassung treiben wir ja die fremden Sprachen im letzten Grunde um des Deutschen willen — aber, frage ich, wenn und sobald es möglich wäre, durch solche Vermittlung und Mittelstellung der Muttersprache, wie Vogt sie sich denkt, ein wirklich wissenschaftliches irgend einer fremden, nach Vogt zunächst der lateinischen Sprache zu erzielen, wozu sollte man dann überhaupt noch Latein treiben? Etwa wegen der Lektüre der lateinischen Klassiker? Ich täusche mich darüber nicht, dass diese sich nicht lange mehr behaupten würden, wenn einmal die lateinische Grammatik entbehrlich geworden ist. Oder zur leichteren und gründlicheren Aneignung der modernen fremden Sprachen? Würde das die Mühe wohl lohnen, zumal sie so viele mit gutem Erfolge ohne Latein lernen? Und wenn das Deutsche unmittelbar geeignet wäre, die lateinische Sprache dem wissenschaftlichen Verständnis der Schüler zu eröffnen, warum nicht auch die französische oder englische? Ist aber erst das Lateinische dem Ansturm der modernen Zeit gewichen, so müsste das Griechische über kurz oder lang nachfolgen und unser Gymnasium einen ganz anderen Charakter erhalten.

Aber ist es nicht möglich, die Muttersprache so in den Mittelpunkt des sprachlichen Unterrichts zu stellen. Würde das nicht heissen, eben die grammatische und logische Schulung bei unsern Gymnasiasten schon voraussetzen, ehe wir ihnen durch die wissenschaftliche Beschäftigung mit den fremden Sprachen, zumal mit der lateinischen, erst vermitteln wollen? Wäre dann nicht die grammatische Erlernung auch der modernen Sprachen, geschweige der lateinischen, zweck- und gegenstandslos? Käme man dann nicht viel bequemer zum Ziele, die von der Jetztzeit geforderte Kenntnis moderner Sprachen bloss durch Uebung beizubringen? — Aber das grammatische Verständnis des Deutschen fehlt eben und soll erst durch die fremde Sprache angebahnt werden. Darum wird so lange die Erlernung der fremden Sprache dem wissenschaftlichen Verständnis der Muttersprache voranzugehen haben, als Goethes Wort Recht behält: „Wer fremde Sprachen nicht kennt, weiss nichts von seiner eigenen."

Erscheint demnach Vogts Ziel wegen des inneren Widerspruchs von vornherein unerreichbar, so habe ich auch gegen den Weg, welchen er einschlagen will, grundsätzliche Bedenken zu erheben. Vergleichende Methode nennt er ihn. Gewiss, man muss bei jedem sprachlichen Unterricht vergleichen, und eben so gewiss könnte man wohl mehr vergleichen, als man es thut. Aber wozu nun sofort die Vergleichung zum Prinzip erheben und aus dem vergleichenden Verfahren eine vergleichende Methode konstruieren? Wem wird es einfallen, immer und alles zu vergleichen? Jede Vergleichung hat ihre innere Berechtigung doch nur dann, wenn einmal der Gegenstand, auf welchen es ankommt, einer Verdeutlichung bedarf, und wenn zweitens der zur Verdeutlichung herangezogene Gegenstand nicht bloss bekannt ist, sondern auch von jedem so verstanden werden muss, wie es der Vergleichende haben will. Wer vergleicht das an sich Klare? Und wer wählt zu Vergleichen Dinge, welche keine objektive und bekannte Geltung und Bedeutung haben? — Dass die zur Vergleichung heranzuziehenden Regeln der deutschen Syntax den Schülern noch nicht bekannt sind, haben wir oben gesehen, sie können ihnen aber vielfach gar nicht bekannt sein oder doch nicht so bekannt sein, wie sein Lehrer oder sein Lehrbuch annimmt. Unsere deutsche Syntax, behaupte ich, enthält, abgesehen von einigen logischen Grundlagen und grammatischen Gesetzen, welche sie mit den andern Sprachen teilt, nicht eben viele Regeln, welche objektiv und allgemein giltig genug wären, um sie zum Ausgangspunkt einer Vergleichung nehmen zu dürfen. Unsere Sprache ist nicht bloss, wie jede lebende, dem zeitlichen Wechsel unterworfen, sondern auch nach den verschiedenen Gegenden verschieden und überlässt vieles dem subjektiven Ermessen des Sprechenden, auch darum, weil wir von einer höchsten Instanz über sprachliche Reinheit und Richtigkeit nichts wissen wollen. So entbehren, zwar nicht unsere Sprachgesetze, wohl aber unsere syntaktischen Regeln zu sehr der bindenden Kraft und sind andrerseits viel zu schwierig, um sie etwa neben und mit dem Anfangsunterrichte in der lateinischen Syntax unmittelbar beibringen zu können. Die Frucht des ganzen sprachlichen Unterrichts auf dem Gymnasium lässt sich einmal eben so wenig als schon gegeben voraussetzen, wie im Fluge erhaschen.

Eben so wenig ist die deutsche Grammatik zum Mittelpunkt für den gesamten sprachlichen Unterricht zu brauchen. Ich für meinen Teil habe Zweifel, ob es überhaupt praktisch durchführbar oder rätlich wäre, irgend eine Sprache mit allen ihren Besonderheiten, welche nur aus der speziellen Auffassung oder Entwicklung des Volkes erwachsen sind und genau so viel, aber auch nicht mehr innere Berechtigung haben, als die andrer Sprachen, dergestalt zum Mittelpunkt des ganzen Sprachunterrichts zu machen, dass von ihr aus die Abweichungen anderer Sprachen Licht und Klarheit empfangen sollen. Welch sicheres Verständnis, welch klares Bewusstsein würde man z. B. von dem Gebrauch der deutschen Tempora voraussetzen müssen,

wenn man sie mit den bald übereinstimmenden, bald ähnlichen, bald abweichenden, bald ganz eigenartigen Regeln heute dieser und vielleicht morgen schon jener Sprache vergleichen wollte! Würde ferner die Erlernung der neuen Regel wirklich erleichtert werden, wenn der Schüler sich jedesmal erinnern und vergegenwärtigen müsste, wie es damit in der oder in den andern Sprachen aussieht? Müsste nicht ein solches Verfahren geradezu die Verwechselung und Verwirrung herausfordern? Und unser Fachlehrersystem, welches doch nur ausnahmsweise gestattet, den Unterricht in mehreren fremden Sprachen zugleich mit dem Deutschen in dieselbe Hand zu legen? Und die Erfahrung, dass diejenigen Lehrer seltne Ausnahmen bilden, welche hinreichend vielseitige und gründliche Sprachkenntnisse besitzen, um sich auf fruchtbringende und tiefer eingehende Vergleichungen zwischen Deutsch, Latein, Griechisch und Französisch einlassen zu dürfen? — Kurz, ich habe grundsätzliche Bedenken gegen die verlangte Mittelstellung einer Sprache für den gesamten Sprachunterricht: aber angenommen, es wäre möglich, mit der deutschen Sprache geht es auch aus praktischen Rücksichten nicht. Denn hier steht die stete Einwirkung und nicht seltene Gegenwirkung hindernd im Wege, welche die Familie, der Umgang und die Lektüre ausüben, ferner die unabweisliche Rücksichtnahme auf das praktische Bedürfnis und häufig mehr auf den gegenwärtigen, als auf den besseren Sprachgebrauch. Vor allem aber steht uns die Muttersprache nicht objektiv genug gegenüber. Und Schillers „Schlüssel" zur Selbsterkenntnis („Willst Du Dich selber erkennen, so sieh, wie die andern es treiben") erschliesst allein auch für die Muttersprache jedes tiefere Verständnis.

Manches von dem Gesagten gilt bekanntlich nicht weniger von jeder lebenden Sprache, und schon darin findet die Bevorzugung einer toten Sprache auf den höheren Schulen ihre innere Berechtigung. Dazu kommt, dass die neueren Sprachen zu modern sind, d. h. der Entwicklungsstufe unsrer eignen Sprache zu nahe stehen, um „ein eben so vortreffliches Feld für grammatische und logische Uebung und Schulung" zu gewähren, wie z. B. die lateinische. Die ursprünglichere und naivere Auffassung, der objektivere Charakter, die noch viel weniger gestörte Harmonie von Inhalt und Ausdruck des Begriffs, Gedankens und Zusammenhanges, die streng logische Durchbildung — alles das verleiht der klassischen Latinität unbestreitbare didaktische Vorzüge. Darum und weil dafür auch langjährige Erfahrung und die gegenwärtige Entwicklung spricht, sollte kein Philologe und Gymnasiallehrer darüber zweifelhaft sein, dass, wenn oder richtiger da unsre höheren Lehranstalten eines Zentrums bedürfen, nur das Lateinische den Ausgangs- und Mittelpunkt des ganzen Sprachunterrichtes bilden kann und darf.

Damit ist das Ziel, welches ich verfolge, deutlich bezeichnet und von demjenigen Vogts scharf geschieden. Er will durch stete Vergleichung mit dem Deutschen Latein und die andern fremden Sprachen verstehen lehren und die Muttersprache zum Mittelpunkt des ganzen Sprachunterrichts erheben; ich will mit Hilfe des Deutschen ein leichteres und zugleich tieferes Verständnis des Lateinischen erzielen und durch das Latein auf die andern Sprachen und besonders auf die Muttersprache ein- und zurückwirken. Dass ich mir dieses Zentrum nicht so direkt und von Regel zu Regel wirksam vorstelle, wie Vogt will, ist oben begründet. Dabei bin ich aber weit entfernt, eine gelegentliche Vergleichung des Lateinischen mit den anderen Sprachen, zumal mit der deutschen, oder der andern Sprachen unter sich zu verwerfen, nur als Prinzip möchte ich die Vergleichung nicht hingestellt sehen. Wo eine solche nun aber notwendig oder förderlich ist, erfolgt sie meistens ohnedies, wo sie mehr schaden als nützen würde, muss sie unterbleiben. Durch zu vieles Erklären wird in den Schülern nur zu oft die Vorstellung erweckt, dass manches, was einfach gelernt werden muss, eigentlich keine rechte Anstrengung erfordere, und das Regeln schon begriffen seien, wenn sich irgendwo etwas Aehnliches darbiete.

Bisher hat sich uns ergeben, dass der lateinische Unterricht zwar umgestaltet werden muss, aber nicht so umgestaltet werden kann und darf, wie Vogt es verlangt. Es fragt sich: welche Behandlungsweise ist unter den gegebenen Verhältnissen die zweckentsprechendste? Bei der Erörterung dieser Frage werden wir mehrere positive Vorschläge machen. —

Dr. Eichner knüpft an diese Ausführungen noch folgende Vorschläge für die Neugestaltung:

Was thut uns am meisten not? Im allgemeinen, darf man behaupten, fehlt es nicht an Kenntnis grammatischer Regeln, am wenigsten quantitativ; aber auch qualitativ verstehen und wissen unsere Gymnasiasten, was eine Regel will und verlangt, verstehen sie an Beispielen in der fremden Sprache abzuleiten und beim Uebersetzen gegebener Beispiele aus dem Deutschen auch richtig anzuwenden. Auffällige Unsicherheit zeigt sich erst, wenn die Regel längere Zeit nicht geübt oder zwischen mehreren Regeln eine Entscheidung zu treffen ist. Und das gilt nicht bloss vom Lateinischen, sondern eben so vom Griechischen und Französischen. Ich glaube, es liegt daran, dass sie wohl wissen, wie die Regel anzuwenden ist, aber nicht wann und wo, d. h. dass es ihnen schon bei der ersten Durchnahme an dem rechten sprachlichen Verständnis fehlt. Je grössere Ansprüche an dieses gestellt werden müssen, desto erschreckender die Unbeholfenheit in der Anwendung der Regel. Regeln, welche aus der klaren und richtigen Auffassung eines zusammengesetzten Satzes oder gar des Gedankenzusammenhanges richtig getroffen werden können, bieten vielen Schülern bis nach Prima hinauf unüberwindliche Schwierigkeiten. Dazu zwei Beispiele. Dass indirekte Fragen den Konjunktiv verlangen, lernen sie zeitig und wissen sie immer, aber sie erkennen schon im Deutschen den indirekten Fragesatz mit Sicherheit nur dann, wenn wir ihnen entgegenkommen und darin den Konjunktiv anwenden, und sind nur schwer zur Unterscheidung des indirekten Fragesatzes und Relativsatzes und noch schwerer zu einem Verständnis davon zu führen, wann der lateinische Sprachgebrauch abweichend vom deutschen die indirekte Frage verlangt. Ganz besonders schwierig ist der Gebrauch der Tempora, weil in vielen Fällen nur das Verständnis des objektiven Gedankenzusammenhanges und der subjektiven Auffassung des Schreibenden hilft. Der Lehrer müsste in der That manchmal an dem Erfolge seiner Bemühungen verzagen, wenn er nicht guten Grund hätte, die Schuld oft auf die Schwierigkeit der Sache und noch öfter auf ihre wenig befriedigende Behandlung in den eingeführten Grammatiken zu schieben.

Wenn hier wirklich der Schaden liegt, dann wird keine noch so gründliche Durchnahme, keine noch so häufige Wiederholung, keine Einschränkung auf das unumgänglich Nötige, keine noch so vorzügliche Methode, so gut und förderlich das alles an sich ist, auf die Dauer helfen. Ein tieferes allgemeinsprachliches Verständnis fehlt uns. Früher, bei der viel intensiveren Betreibung des Lateinischen, half und täuschte darüber hinweg ein mehr oder weniger dunkles Sprachgefühl. Jetzt ist das nur ausnahmsweise zu erreichen, und jetzt würde das zufällige Treffen des Richtigen statt des bewussten nicht mehr genügen. Darum hilft auch kein noch so fleissiges Uebersetzen, obwohl ich glaube, dass dieses mehr geübt werden sollte. Die richtige oder richtig gestellte Wiedergabe von Sätzen und Stücken giebt noch lange keine Gewähr für tieferes grammatisches und logisches Verständnis. Auch keine äusserliche Zusammenstellung und Vergleichung der syntaktischen Regeln mit der Muttersprache, wie Vogt sie will, kann zum Ziele führen. Nur darin stimme ich ihm bei, dass die Unterweisung eine verstandesgemässere werden, d. h. wie ich es verstehe, zielbewusster durch grammatische und logische Schulung auf die Entwicklung der Verstandeskräfte gerichtet sein muss. Zu diesem Behufe wird man insofern mit dem gegenwärtigen Verfahren gänzlich brechen müssen, als man sich nicht mehr dabei beruhigen kann, aus der wissenschaftlichen Beschäftigung mit einer Mehrheit von Sprachen das eine und überall gleiche allgemeinsprachliche Verständnis langsam, aber sicher sich entwickeln und ausreifen zu lassen, sondern dass man energisch und bewusst darauf ausgehen muss, umgekehrt von dem zunehmenden allgemeinsprachlichen Verständnis aus erst auf die Erlernung des Lateinischen und dann der übrigen fremden Sprachen, hauptsächlich aber auf die bewusste Beherrschung des guten deutschen Sprachgebrauchs günstig einzuwirken.

Man sieht, ich möchte das Uebel von innen heraus zu heilen versuchen. Ich verwerfe also jede mechanische Aneignung darum unverstandener und unverständlicher Regeln, weil sie das Wesen der Sache nicht treffen oder der Auffassungsfähigkeit des Schülers noch unzugänglich sind. Da ferner dieser

Schüler, dessen Geist mit Sprachverständnis ausgestattet werden soll, deutsch ist, so bin ich der Ansicht, dass bei Anordnung und Behandlung des grammatischen Lehrstoffes viel mehr darauf Rücksicht genommen werden sollte. Endlich gehe ich grundsätzlich davon aus, dass alles vom grammatischen Unterrichte ausgeschlossen, bezw. gelegentlicher Besprechung bei der Lektüre vorbehalten werden darf, was nur dem systematischen Gange oder der systematischen Vollständigkeit zuliebe in die Grammatik überhaupt oder gerade an diese Stelle der Grammatik aufgenommen ist, und begnüge mich daher, von mehreren möglichen Formen oder Konstruktionen die beste oder die gebräuchlichsten lernen zu lassen und die andern, wenn nötig, gelegentlich nachzutragen. Unsere Vorschläge wollen aber nicht bloss den Gang und die Behandlung des grammatischen Unterrichts verändern, sondern diesen auch fester und enger mit der Lektüre verknüpfen.

Landesverband zur Förderung des Handfertigkeitsunterrichts im Königreich Sachsen.

Die auf Wunsch des kgl. Ministeriums des Kultus und öffentlichen Unterrichts in Dresden veranstaltete Ausstellung verfolgte den Zweck, ein möglichst übersichtliches Bild von dem derzeitigen Stande der Handfertigkeitsbestrebungen in Sachsen zu bieten, und darf nach jeder Richtung hin als eine wohlgelungene bezeichnet werden.

Erst seit dem Jahre 1880 findet in Sachsen Unterweisung von Schülern in Handfertigkeitswerkstätten statt, während die Ausbildung von Handfertigkeitslehrern bei geeigneten Werkmeistern ein Jahr vorher begann; aber erst der Handfertigkeitskursus für Lehrer im Sommer 1882, welchen der Gemeinnützige Verein zu Dresden in Verbindung mit der Gemeinnützigen Gesellschaft zu Leipzig unternahm, und welcher von den beiden kgl. Ministerien des Kultus und öffentlichen Unterrichts und des Innern unterstützt wurde, brachte die Lehrerausbildung und die Verbreitung von Schülerwerkstätten in Fluss.

Aus dem im Jahre 1881 auf Anregung des Abgeordneten von Schenckendorff-Görlitz zusammengetretenen deutschen Zentralkomitee für Handfertigkeit entwickelte sich im Jahre 1886 der „Allgemeine deutsche Verein für Knaben-Handarbeit“, während bereits zwei Jahre vorher im Königreich Sachsen sich ein Landesverband für Handfertigkeit gebildet hatte, welcher den Zusammenhang der über das Land zerstreuten Unterrichtskurse vermitteln und von Zeit zu Zeit Ausstellungen veranlassen soll; ihm ward die grosse Freude, dass seine Bitte um materielle Unterstützung des Handfertigkeitsunterrichts von den Ständekammern wohlwollend durch Verwilligung einer namhaften Summe erfüllt wurde.

Die Ausbildung von Lehrern für den Handfertigkeitsunterricht wird in mehreren Städten, in denen Unterrichtskurse für Schüler eingerichtet sind, z. B. in Dresden, Leipzig, Stollberg, Zwickau in der Weise ausgeführt, dass Lehrer des Ortes mit Heranziehung von Werkmeistern in einem Zeitraum von 9 bis 12 Monaten neben ihrem Schulamte in freien Abendstunden die nötige technische Fertigkeit sich aneignen und in den Schülerwerkstätten Gelegenheit nehmen, im Unterrichte sich praktisch zu erproben. Die von der Leipziger Schülerwerkstatt veranstalteten sechswöchigen Sommerkurse für Lehrer wurden 1887 in eine Lehrerbildungsanstalt des deutschen Vereins für Knabenhandarbeit umgewandelt, deren Wirksamkeit auf der Ausstellung in hervorragender Weise veranschaulicht wird.

Die beim Kursus 1882 noch vereinigten Bestrebungen für die allgemeine erziehliche Handfertigkeit und für den Hausfleiss und die auf Erwerb gerichtete Hausindustrie schieden sich nach und nach. Letztere entwickelten sich unter dem besonderen Schutze des kgl. Ministeriums des Innern sowohl in einzelnen Anstalten, von denen auch auf dieser Ausstellung einige vertreten sind, als auch zu vielen neuen Hausindustrieschulen in Ortschaften der sächsischen Schweiz unter Leitung des Rittmeister a. D. von Clauson-Caas, während die auf rein erziehliche Handfertigkeit gerichteten Bestrebungen der wohlwollenden Unterstützung des kgl. Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts sich zu erfreuen haben.

Die Handfertigkeitsbestrebungen haben sich stetig neues Gebiet erobert, einzelne Berufskreise, welche anfänglich den Bestrebungen nicht wohlwollend gegenüberstanden, haben sich mehr und mehr freundlich zu denselben gestellt; alljährlich mehrt sich die Zahl der Orte, in denen dieser Unterricht erteilt wird, und mehrere kgl. Schullehrerseminare haben denselben eingeführt. Auf der Ausstellung sind die kgl. Seminare zu Auerbach und Dresden vertreten. Auch das kgl. Seminar zu Annaberg unterrichtet 30 Schüler der 4. Klasse in drei Abteilung seit Michaelis 1882, hatte aber zur Einsendung für die Ausstellung zur Zeit keine Schülerarbeiten vorrätig.

Eine bereits abgeschlossene Methode des Unterrichts giebt es noch nicht, jede Schule ringt mit der andern in der Arbeit am Ausbau des Unterrichts. Daher kann es nicht Wunder nehmen, dass in der Ausstellung einzelne Schulen, zumal die örtlich am meisten von einander getrennten, nicht allenthalben ganz gleiche Lehrgänge und Arbeitsaufgaben vorführen, wohl aber ist eine allmähliche Annäherung der einzelnen Schulen bereits erkennbar.

Für die im Lande zerstreuten Schulen wirken Ausstellungen, wie diese, überaus anregend und sind dieselben namentlich ein Mittel, eine grössere Einheitlichkeit anzubahnen. Daraus erklärt sich die freudige Bethätigung der ausstellenden Vereine, Anstalten und Personen für die reiche Beschickung dieser Ausstellung, obschon die Aufforderung zur Beteiligung erst kürzlich erlassen werden konnte und die Ausstellung in eine Zeit fiel, in welcher die Unterrichtskurse für eine Ausstellung nicht vorbereitet zu sein pflegen.

Es haben 30 Vereine, Anstalten und Handfertigkeitsschulen aus 21 sächsischen Ortschaften die Ausstellung beschickt. Dresden ist mit acht Ausstellern (kgl. Blindenanstalt, Ehrlichsche Gestiftschule, Gemeinnütziger Verein, Kinderheim, städtische Pflegeanstalt, Schrödersche Erziehungsanstalt, Stadtwaisenhaus und kgl. Lehrerseminar. Leipzig steht bezüglich der ausgestellten Schülerarbeiten mustergiltig zur Seite. Vertreten sind: die Leipziger Schülerwerkstatt, die Leipziger Lehrerbildungsanstalt des deutschen Vereins für Knabenhandarbeit, die Schülerwerkstatt Leipzig-Gohlis und der Knabenhort zu Leipzig-Lindenau. Hier befindet sich auch eine Abteilung mit Schülerarbeiten aus dem Leipziger Realgymnasium. Dieselben sind in Anlehnung an den physikalischen Unterricht des Konrektor Prof. Dr. König, sowie an den mathematischen und Zeichenunterricht von geschickten Schülern freiwillig hergestellt worden. Sie ergänzen den theoretischen Unterricht in der glücklichsten Weise und legen zugleich klares Zeugnis von dem Verständnis ab, dass derselbe bei ihnen gefunden hat. Man sieht aber auch an diesen oft mit erfinderischem Sinne hergestellten Apparaten, wie vorzüglich den Schülern höherer Schulen Geschick und praktisches Können für den Unterricht zu statten kommt.

Ausserdem ist die Ausstellung beschickt von Aue, Auerbach (landwirtschaftliche Schule), Chemnitz, Döbeln (Wappenheimsche Erziehungsanstalt), Freiberg (Frischsche Arbeitsschulstiftung), Hubertusburg (kgl. Erziehungsanstalt für schwachsinnige Kinder), Langhennersdorf, Markneukirchen, Niederlauterstein, Pausa, Pieschen (fakultativer Handfertigkeitsunterricht in der Schule), Schöneck, Seiffen, Stollberg, Zittau und Zwickau.

Ein Zusammenzählen der einzelnen Schulen ergiebt, dass z. Z. in Sachsen 1456 Kinder und 221 Erwachsene (meist Lehrer, auch eine Kindergärtnerin) von 79 Lehrern, 5 Lehrerinnen und Kindergärtnerinnen und 22 Gewerbtreibenden und Ingenieuren unterrichtet werden. —

An diese am 1. Februar eröffnete Ausstellung schloss sich am 5. Februar die diesjährige Generalversammlung des Landesverbandes zur Förderung des Handfertigkeitsunterrichts im Königreich Sachsen an, welche heute Vormittag im Zeichensale der 16. Bezirksschule, Ammonstrasse 10, abgehalten wurde. Bürgermeister Bönisch hiess die sehr zahlreich erschienenen Freunde und Förderer der Sache im Namen des Landesverbandes und des hiesigen Gemeinnützigen Vereins herzlich willkommen und sprach seine Genugthuung und Freude darüber aus, dass das hohe Kultusministerium, welches bislang den Handfertigkeitsbestrebungen vorsichtig gegenüber gestanden, nunmehr seine Stellung klar zu erkennen gegeben und die Sache wohlwollend unter seinen Schutz genommen habe. Die Ausstellung habe gezeigt, dass man in erfreulichster Weise fortgeschritten sei in

der Entwicklung des Handfertigkeitsunterrichts zur praktischen Erziehung unserer Jugend zur Arbeit.

Der pädagogische Leiter des Dresdener Handfertigkeitsunterrichts, Schuldirektor Kunath, gab sodann einige Erläuterungen zur Ausstellung und verbreitete sich sodann über die Frage: „Wie stellt sich unsere Arbeit zum Gewerbe und zur Schule?“ Die Ausführungen des Vortragenden lassen sich kurz zusammenfassen in folgende zwei Sätze: 1. Der Handfertigkeitsunterricht soll seine Aufgabe völlig selbständig, aber in engster Beziehung zur Schule zu lösen suchen. Es soll namentlich auf dem Wege der anschaulichen und anregenden, gesunden, wohlverstandenen und sauber ausgeführten körperlichen Arbeit die Erziehung und den Unterricht der Jugend unterstützen. 2. Die aus dem Handfertigkeitsunterrichte hervorgehenden Arbeitserzeugnisse sollen in Gegenständen bestehen, welche dem Spiele, der Schule und dem Hause dienen, ohne einer gewerblichen Verwertung zu unterliegen. Sie sollen aber dem Schüler Einsicht in das Wesen der gebräuchlichsten Gewerbsarbeiten und Anleitung zur richtigen Beurteilung der Güte und des Wertes der gewerblichen Erzeugnisse gewähren.

Hierauf sprach der pädagogische Leiter der Leipziger Schülerwerkstatt, Oberlehrer Dr. W. Götze-Leipzig, über die Frage: „Welcherlei Arbeiten soll der Handfertigkeitsunterricht schaffen lehren?“ Redner vertrat die sogen. Leipziger Richtung, wie sie sich herausgebildet hat aus dem Grundsatze, dass der Handfertigkeitsunterricht von einem erwerblichen und direkt gewerblichen Zwecke unter den hiesigen Verhältnissen abzusehen hat. Die Leipziger Richtung hat das Verdienst gehabt, den Gedanken an die erziehliche Arbeit der Knaben festgehalten zu haben, als z. B. die Dresdener Freunde der Handfertigkeitsbestrebungen noch stark unter dem Eindrucke des von dem dänischen Rittmeister von Clauson-Kaas (dem Schöpfer der so segensreich wirkenden Industrieschulen in der sächsischen Schweiz) vertretenen „Hausfleisses“ befangen waren. Redner unterstützte seine Darlegungen durch Vorzeigung einer kleinen Sammlung von hübschen Modellen, wie er sie s. Z. bei dem schwedischen Slöjd-Unterricht in Nääs, sowie in Gothenburg aus eigener Anschauung kennen gelernt hatte.

Einen weiteren hochinteressanten Vortrag hielt Medizinalrat Professor Dr. Birch-Hirschfeld aus Leipzig über: „Die diätetische Bedeutung der Handarbeit für das kindliche Alter“. Der Vortragende hat — wie er selbst sagte — bei dem zu gedeihlicher Entwicklung gelangten Kinde des Dresdner Handfertigkeitsunterrichts Gevatter gestanden und an der Sache von Haus aus den lebhaftesten Anteil genommen als Arzt — als ärztlicher Schulmeister. Derselbe stellte den Handfertigkeitsunterricht unter den Gesichtspunkt des anthropologischen und physiologischen Wertes für die Erziehung des Menschen und bezeichnete solchen als das Mittelglied zwischen Turn- und Lernunterricht. Auch Altmeister Goethe habe der Handfertigkeit sehr nahe gestanden, indem er für die Jugend der Handarbeit das Wort redete, „bei der wir Kraft und Gefühl in Verbindung ausüben“. Redner schloss seinen mit lebhaftestem Beifall aufgenommenen Vortrag mit dem Diktum Goethes (Wilhelm Meister): „Wer bloss mit Zeichen wirkt, ist ein Pedant, ein Heuchler oder ein Pfuscher. Es sind ihrer viel und es es wird ihnen wohl zusammen. Ihr Geschwätz hält den Schüler zurück und ihre beharrliche Mittelmässigkeit ängstigt die besten. Des echten Künstlers Lehre schliesst den Sinn auf. Lebensthätigkeit und Tüchtigkeit ist mit auslangendem Unterricht weit verträglicher als man denkt“.

An die Vorträge schlossen sich kurze geschäftliche Verhandlungen des Landesverbandes, die für weitere Kreise kein Interesse hatten.

Den Verhandlungen wohnten u. a. bei: in Vertretung der kgl. Staatsregierung Geh. Schulrat Korkel; in Vertretung der Stadt Dresden Oberbürgermeister Dr. Stübel und Stadtverordneten-Vizevorsteher Amtsrichter Dr. Dürisch, sowie der Geschäftsführer des deutschen Vereins für Knaben-Handarbeit E. von Schenckendorff-Görlitz.

Korrespondenzen und kleinere Mitteilungen.

= **Berlin.** (Schulreform.) Zum Thema der deutschen Schulreform schreibt die „Nationalliberale Korrespondenz: Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ hat im Laufe voriger Woche wiederholt die Frage einer deutschen Schulreform, wie sie jetzt durch die bekannte Petition an den preussischen Kultusminister von Gossler angeregt ist, besprochen und sich hierbei, wie wir anerkennen, auf einen Boden gestellt, auf welchem eine Diskussion dieser hochwichtigen Frage wohl möglich, ja vielleicht auch eine Einigung in den Hauptgesichtspunkten nicht ausgeschlossen erscheint. In der Frage der Befreiung der Gymnasien von Elementen, die diese Anstalten nur um ihrer Berechtigung willen besuchen, und in der stärkeren Pflege der Naturwissenschaften auf diesen Anstalten herrscht bereits Uebereinstimmung; auch ist man seitens der Reformfreunde vollständig fern davon, den naturgemässen Entwicklungsgang des humanistischen Gymnasiums, der das Produkt eines Jahrhunderte langen Prozesses ist, einfach zu durchschneiden. Wir werden auf diese Ausführungen vielleicht später zurückkommen. Wir bemerken für heute nur, dass jeder positive Vorschlag auf dem Reformgebiet naturgemäss seine Gegner finden wird. Das aber gerade führt zur Klärung der Sache, und darum kann ein Austausch der Ansichten nur erwünscht sein. Auch ist es nicht zutreffend, wenn gesagt wird, die jetzige Schulreformbewegung habe nur die Interessen der Realgymnasien im Auge. Bei diesen liegen in Bezug auf Lehrart, unzureichende körperliche Ausbildung u. s. w. nicht weniger Schäden vor, als bei den Gymnasien. Wenn die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ dann noch des warmen Eintretens der „Freisinnigen Zeitung“ für diese Reform erwähnt und hervorhebt, dass die Förderer der Schulreform darüber nicht gerade sehr erbaut sein werden, so wird diesen letzteren wohl die Unterstützung von jeder Seite angenehm sein, und sie werden es bedauern, wenn die Frage der Schulreform in den politischen Parteikampf hineingezogen würde.

> **Berlin.** (Die Privatunterrichtsfrage.) Ein Magistrat hatte — wie die „Frankf. Ztg.“ schreibt — beansprucht, dass nur ihm die Erteilung der Erlaubnis an städtische Lehrer zum Privatunterricht zustehen solle; diesen Anspruch hat der Unterrichtsminister, und zwar sowohl bezüglich der Gymnasiallehrer wie der Lehrer an Volksschulen, als begründet nicht anerkennen können, da die Disziplinarbehörde auch dieser Lehrer die staatliche Aufsichtsbehörde sei. Die betreffende Zuständigkeit der Staatsbehörde könne, da es sich um die Ausübung eines staatlichen Hoheitsrechtes handele, nicht mit rechtlicher Wirkung von der Zustimmung des Magistrats oder Patronats abhängig gemacht werden. Hiermit ständen die Bestimmungen der preussischen allgemeinen Gewerbeordnung vom 17. Januar 1845 im Einklange; denn indem durch dieses Gesetz die Erteilung von Privatunterricht gegen Bezahlung unter den Gesichtspunkt der erwerbsmässigen Beschäftigung mit dem Unterrichte gestellt sei, werde zu dem Betriebe desselben nach § 19 der angezogenen Gewerbeordnung für alle mittelbaren oder unmittelbaren Staatsbeamten die Erlaubnis seitens ihrer vorgesetzten Dienstbehörde erfordert. Ueberdies sei durch die Allerhöchsten Erlasse vom 14. Januar 1833 und vom 25. August 1841 und deren Erläuterung in der Zirkularverfügung vom 31. Oktober 1841 bezüglich der Lehrer ausser Zweifel gestellt, dass etwaige seitens des Patronats in die Berufung aufgenommene Vorbehalte oder von dem Betreffenden ausgestellte Reverse bezüglich der etwaigen nebenamtlichen Beschäftigung rechtlich wirkungslos seien. Da jedoch keineswegs zu verkennen sei, dass der Magistrat bezüglich der aus Mitteln der Gemeinde erhaltenen Schulen ein wohlbegründetes Interesse habe, zu erwägen, ob die einem Lehrer derselben etwa zu bewilligende Beteiligung am Unterrichte in Privatschulen dem städtischen Schulwesen in irgend einer Weise Nachteil bringen könne, so sei, ehe über eine derartige Erlaubnis von der staatlichen Aufsichtsbehörde entschieden werde, der Magistrat in die Lage zu setzen, sich zur Sache zu äussern.

× **Berlin.** (Deutsche Techniker im Auslande.) Die Fälle, dass deutsche Techniker nach dem Auslande berufen werden, sei es, um im Auftrage auswärtiger Regierungen ansehnliche Stellungen zu übernehmen, sei es, um vorübergehend oder dauernd in Privatdienste einzutreten, haben sich im Laufe der letzten Jahre erheblich vermehrt — ein Beweis für die steigende Wertschätzung, deren sich der deutsche Baumeister im Auslande erfreut. Bei der Wahl solcher Persönlichkeiten hat sich aber, wie das „Zentralbl. der Bauverw.“ hervorhebt, öfter der Umstand als hinderlich erwiesen, dass dieselben mit der Sprache des fremden Landes nicht genügend vertraut waren, während neben der fachlichen Tüchtigkeit eine ausreichende Beherrschung der Landessprache, und zwar der Umgangssprache, die wichtigste Voraussetzung für eine erspriessliche Thätigkeit in der Fremde ist. Das amtliche Blatt richtet daher an alle deutschen Techniker, namentlich auch an die jüngeren Kreise die dringende Mahnung, sich die gründliche Erlernung einer oder einiger fremder Sprachen angelegen sein zu lassen, als welche in erster Linie Englisch und Französisch in Betracht kommen. Die Studierenden des Baufaches sollten die auf den Hochschulen hierzu gebotenen Gelegenheiten frühzeitig und ausgiebig benutzen, weil sie sich dadurch die Wege zu einer vielseitigeren Verwendung und zu leichterem Fortkommen ebnen.

X. **Duisburg.** (Schulzeugnisse.) Haben wohl die Lehrer das Schreiben der Schulzeugnisse unentgeltlich zu besorgen oder nicht? Diese Frage beschäftigte das Duisburger Stadtverordnetenkollegium in seiner letzten Sitzung. Die Super-Rechnungs-Revisionskommission führte nämlich Beschwerde über die Ausgaben im Etat des Real-

gymnasiums und der Mittelschule für das Schreiben der Zeugnisse. An den höheren staatlichen Lehranstalten, z. B. an dem Duisburger kgl. Gymnasium, dürfe für diesen Zweck nichts in Rechnung gestellt werden, die bezügliche Notwendigkeit sei daher eben so wenig für die höheren städtischen Lehranstalten einzusehen. Der Herr Oberbürgermeister hatte den Direktor des Realgymnasiums um Aeusserung ersucht und dieser begründete das Verfahren durch den Umstand, dass verschiedene Lehrer an sehr schlechter Handschrift leiden, so dass erfahrungsgemäss deren Zeugnisse ganz unleserlich ausfallen. Man betraue daher die besten Schreiber mit dieser wenig interessanten Arbeit und müsse denselben dafür auch erkenntlich sein. Das Kollegium nahm diese Begründung unter Heiterkeit als genügend auf und bewilligte die übrigens nicht sehr grossen Beträge. Für Duisburg ist die Frage mithin gelöst.

♂ **Elsass-Lothringen.** (Der deutsche Unterricht in den Gymnasien.) In der „Strassburger Post" wird Klage darüber geführt, dass auf den reichsländischen Gymnasien der französische Unterricht zu früh (schon in Sexta) beginnt. Die Schüler werden dadurch, da der Unterricht im Lateinischen gleichzeitig beginnt, überlastet und Söhne der aus Altdeutschland zuziehenden Familien in der Versetzung aufgehalten, weil sie im Französischen zurückbleiben. Ob die Direktoren-Konferenz, die kürzlich über den französischen Unterricht an den reichsländischen Gymnasien beriet, Beschlüsse gegen diese ungerechtfertigte Bevorzugung des Französischen gefasst hat, ist noch nicht bekannt; mittlerweile macht eine Strassburger Korrespondenz der „Kölnischen Zeitung" darauf aufmerksam, dass der deutsche Unterricht an dem reichsländischen Gymnasium noch lange nicht die Pflege erhält, die ihm zukommt. Es heisst da: In sämtlichen Klassen der Gymnasien stehen auf dem Stundenplan nur zwei, höchstens drei deutsche Stunden, genau die gleiche Zahl, welche dem Französischen gewidmet wird. Während hier das Französische vollständig mit dem Deutschen als gleichwertig behandelt wird, stellt sich die Sache in der Realschule noch ungünstiger, da hier vier deutschen Stunden fünf französische gegenüberstehen. Vom pädagogischen Standpunkte aus mag diese Einrichtung, die offenbar altdeutschen Ländern nachgeahmt worden ist, der Berechtigung nicht entbehren, für die hiesigen Verhältnisse aber, in denen das Deutschtum in zahlreichen Familien keine Förderung, sondern im Gegenteil wissentlich oder unwissentlich Einschränkung findet, wird schon aus nationalen Gründen der für das Deutsche bestimmte Rahmen eine entsprechende Erweiterung erfahren müssen. Die mechanische Beherrschung der deutschen Sprache mag sich ja bei dem bisherigen Verfahren erreichen lassen; dass solches aber nicht genügt, liegt auf der Hand. Erst wenn die reichsländische Jugend in den reichen Schatz von deutschen Märchen und Sagen eingeführt und mit den deutschen Dichtern vollständig vertraut sein wird, wird sich ihr das Verständnis für die deutsche Denk- und Gesinnungsweise erschliessen. Eine Aenderung des Lehrplanes erscheint also dringend geboten, wenn man die Jugend entgiltig dem Deutschtum erhalten und gewinnen will.

Bücherschau.

Die öffentliche höhere Mädchenschule und ihre Gegnerinnen. Ein Wort der Abwehr wider die in der Schrift „Die höhere Mädchenschule und ihre Bestimmung" gegen dieselbe erhobenen Anklagen. Von Dr. O. Sommer. Braunschweig 1888. Bruhns Verlag. 60 Pf. — Die Schrift „Die höhere Mädchenschule und ihre Bestimmung" verlangt, dass dem weiblichen Elemente eine grössere Beteiligung an dem wissenschaftlichen Unterrichte auf der Mittel- und Oberstufe der öffentlichen höheren Mädchenschulen gegeben und namentlich Religion und Deutsch in Frauenhand gelegt werde und weiter, dass von staatswegen Anstalten zur Ausbildung wissenschaftlicher Lehrerinnen für die Oberklassen der höheren Mädchenschulen mögen errichtet werden. Dem stellt der Verf. der vorliegenden Broschüre die Sätze gegenüber: Die höhere Mädchenschule hat die Aufgabe, ihre Schülerinnen für die ihnen durch die Natur und durch die Kreise, in welche sie hineingestellt sind, angewiesene Bestimmung vorzubereiten. Ihr Ziel ist daher die Herausbildung einer echt weiblichen, wahrhaft gebildeten, in Religion, Sitte und Vaterlandsliebe begründeten Persönlichkeit. Diese ihre Aufgabe kann sie nur dann in befriedigender Weise lösen, wenn, gleichwie in der Familie Vater und Mutter, so in der Schule Lehrer und Lehrinnen, sich in gemeinsamer Arbeit an ihr beteiligen und zwar in der Art, dass auf der unteren Stufe der weibliche, auf der oberen Stufe der männliche Einfluss überwiegt, aber auf keiner Stufe der eine von beiden ausgeschlossen ist. Die Leitung der öffentlichen höheren Mädchenschule gebührt dem Manne. Nur solche Lehrer und Lehrerinnen dürfen für die Oberstufe verwandt werden, welche sich nicht nur die für dieselbe erforderlichen Kenntnisse und Fertigkeiten angeeignet haben, sondern die sich auch vermöge ihrer ganzen Persönlichkeit zu einer erfolgreichen, unterrichtlichen und erziehlichen Behandlung der heranwachsenden Jugend eignen. — Wir stimmen diesen Ausführungen vollkommen zu. K.

Lesebuch für höhere Lehranstalten. Herausgegeben von den Fachlehrern der deutschen Sprache an der kgl. Kreisrealschule in München. I. Teil. Zweite verbesserte Aufl. Würzburg 1888. Alb. Stubers Verlagshandlung. 416 S. — Die Verfasser dieses Lesebuches gehen von der gesunden Voraussetzung aus, dass dem deutschen Unterrichte an realistischen wie an humanistischen Lehranstalten eine besondere Pflege angedeihen muss. Das Lesebuch muss dementsprechend inhaltlich ausgestattet sein. Das Lesewerk zerfällt in drei Teile. Der untere Teil macht es sich zur Aufgabe an fruchtbarem und wertvollem Inhalte Wortschatz und Wendungen der Schriftsprache dem Schüler zu eigen zu machen und ihn an die Beherrschung des Zusammenhangs kleiner und leicht übersehbarer Darstellungen zu gewöhnen. Dieser erste Teil ist den Schülern von 9—12 Jahren zugeteilt. Bei Auswahl der poetischen Stücke für diese Stufe sind nur solche berücksichtigt, welche nach Form und Inhalt zu den gewähltesten gehören und deswegen pädagogisch besonders verwendbar sind, Geist und Herz des Schülers zu bilden. Der Inhalt des ersten Bandes gliedert sich in Fabeln und Parabeln, Märchen, Legenden und Erzählungen, Sagen des klassischen Altertums, deutsche Götter-, Helden- und Volkssagen, Geschichtsbilder, Bilder aus der Erd- und Völkerkunde, Naturbilder, Beschreibungen und Schilderungen. Der poetische Teil bietet Fabeln und Parabeln, erzählende Gedichte, historische Gedichte, schildernde und lyrische Gedichte, Rätsel und Spruchhaftes. — Das Werk gehört zu unserer besten Lesebuchlitteratur und sollte bei Neueinführungen in erster Linie berücksichtigt werden. —ho.

Offene Lehrerstellen.

Auf mehrfachen Wunsch gestatten wir für **stellesuchende** Lehrer ein Abonnement auf je 6 Nummern der Zeitung für das höhere Unterrichtswesen gegen 1,50 Mark pränu. Das Abonnement kann jederzeit beginnen. Die Versendung der Nummern findet frankiert unter Streifband statt. Siegismund & Volkening.

Realschullehrergesuch.

Grossenhain. Die Stelle eines provisorischen Lehrers für Schreiben, Zeichnen, Singen und Turnen ist an unserer Realschule sofort zu besetzen; Jahresgehalt 1500 M. Bewerber, welche befähigt sind, auch den Unterricht im Deutschen in den untersten Klassen zu geben, werden ersucht, ihre Gesuche samt Zeugnissen bis zum

5. März dieses Jahres

anher einzureichen.

Grossenhain, am 18. Februar 1888.

Der Stadtrath.
Herrmann, Bürgermeister.

Fürstenwalde, Brandenburg. Hilfl. am Gymnasium z. 1. April. Fakultas in den alten Sprachen und Religion od. Französisch. Geh. 1500 M. Meld. bis 1. März an den Magistrat.

Kirn, Bez. Koblenz. L. an der höheren Stadtschule z. 1. April. Befähigung für Mathematik, Naturwissenschaften u. Französisch oder Latein. Geh. 1800 M. Meld. bis 1. März an den Rektor Häse daselbst.

Lübeck, Oberl. am Katharineum zu Ostern. Fakultas für Französisch, Englisch u. Latein. 2700—4200 M. Meld. bis 28. Febr. an Dir. Prof. Dr. Schubring.

Thorn. An unserer Knaben-Mittelschule ist die Stelle des Konrektors vom 1. April 1888 ab neu zu besetzen.

Das Gehalt der Stelle beträgt 2400 M. und steigt in vier vierjährigen Perioden um je 150 M. bis auf 3000 M.

Bewerber, welche die Rektoratsprüfung für Mittelschulen bestanden haben und die Befähigung zum Unterricht im Französischen besitzen, werden ersucht ihre Meldungen, unter Beifügung der Zeugnisse und eines Lebenslaufes, bis zum 1. März 1888 beim Magistrat einzureichen.

Züllichau. Konrektorstelle an der gehobenen Bürgerschule Geh. 1650 M. und 155 M. Mietsentschädigung, zum 1. April. Litteraten od. Lehrer, die das Mittelschullehrer-Examen bestanden haben und namentlich die Qualifikation für fremde Sprachen einschliesslich Latein besitzen, werden unter Beifügung ihrer Zeugnisse zur Meldung beim Magistrat bis zum 1. März aufgefordert.

Redakteur Dr. H. A. Weiske. Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig. Druck von Ramm & Seemann in Leipzig.

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands.

Erscheint: jeden Freitag. Inserate die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pf. Beilagegebühren nach vorheriger Verständigung.

Ein unabhängiges Organ zu allseitiger Besprechung und kräftiger Vertretung aller geistigen und materiellen Interessen des Lehrerstandes an Deutschlands höheren Unterrichtsanstalten, den Gymnasien, Realschulen aller Ordnungen, höheren Bürgerschulen, Progymnasien, Gewerbeschulen, höheren Töchterschulen, Seminarien und Privatanstalten mit höheren Zielen, gegründet 1872 und unter freundlicher Mitwirkung einer grossen Anzahl von Schulmännern aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und deutscher im Auslande wirkender Lehrer

herausgegeben von Dr. H. A. Weiske, Leipzig, Sedanstrasse 2.

Zu beziehen: durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zum Preise von 2 Mark vierteljährlich. Einzelne Nummern, soweit vorräthig, 25 Pf.

No. 9. Leipzig, den 1. März 1888. 17. Jahrgang.

Die Gesundheitslehre als Unterrichtsgegenstand.[1])

Von Professor Dr. B. Schwalbe,
Direktor des Dorotheenstädtischen Realgymnasiums in Berlin.

Bei unsern jetzigen Schulverhältnissen sind viele gewohnt, die Unterrichtsform und die Einrichtungen der höheren Schulen als abgeschlossen und die bestehenden Unterrichtsfächer als die best gewählten zu betrachten, so dass ihnen jedes Rütteln daran als eine unberechtigte Neuerung erscheint. Vorschläge zur Einführung neuer Unterrichtsgegenstände oder für die zeitgemässe Ausdehnung schon vorhandener, meinen sie, seien undurchführbar, da dadurch Ueberbürdung, Beförderung oberflächlicher Bildung, Beeinträchtigung alt überkommener, historisch bewährter Gegenstände herbeigeführt würden. Man kann sich nicht in den Gedanken finden, dass der eine oder andere Unterrichtsgegenstand beseitigt oder wesentlich eingeschränkt werden könne, dass der eine oder andere (wie die griechische Sprache und Teile der Mathematik in früherer Zeit) wieder der Universität zugewiesen oder dem Privatstudium überlassen werden könne (wie das Italienische und Englische). — Man verkennt hierbei die historische Entwicklung der Unterrichtsfächer: weit entfernt, dass die Stundenpläne früher einfacher und auf weniger Gegenstände beschränkt gewesen wären, wurden dieselben vor hundert Jahren so mannigfaltig gestaltet, dass fast alle Gebiete des damaligen Wissens in den Kreis der Schule gezogen waren. Etymologie, Heraldik, Numismatik, Anatomie, Hydraulik u. s. w. wurden gelehrt, und auch die einfacher gestalteten Pläne zeigen bedeutend mehr Gegenstände als wir heutzutage haben. Die Freiheit der Auswahl wurde nach und nach beschränkt, die Zahl der Gegenstände herabgemindert, und jetzt ist eine Abweichung von dem vorgeschriebenen Plane, wenn nicht durch provinzielle Verhältnisse bedingt, überhaupt nicht mehr gestattet. Die fakultativen Gegenstände schwanden, bis auf Englisch und Hebräisch an den Gymnasien.

Gegen dieses abgeschlossene System macht sich nun in neuerer Zeit eine Bewegung geltend, die, gestützt auf die Forderung, dass die Schule auf das Leben vorbereiten soll, anstrebt, solche Fächer dem Unterricht einzufügen, welche zum Verständnis der heutigen Kulturentwicklung notwendig sind: Ist doch in früheren Zeiten das Latein Hauptgegenstand der Unterrichtspläne geworden, nicht wegen der geistbildenden Kraft, sondern der praktischen Wichtigkeit. Man kann daher nicht mit Unrecht verlangen, dass Gegenstände, denen heute nicht mehr dieselbe Rolle in unserer Kultur zukommt, wie früher, eingeschränkt werden müssen.

Die Bestrebungen für Einführung neuer Unterrichtsgegenstände gehen nach drei Richtungen: einmal wird gefordert, einige der schon vorhandenen Fächer zu vertiefen und Zweige derselben im Unterricht zu berücksichtigen, die bisher keine oder wenig Beachtung fanden, so wird Einführung in Astronomie, Meteorologie, Biologie, Anthropologie, Technologie, Kulturgeschichte verlangt; dann werden neue Wissenschaften zur Berücksichtigung empfohlen, wie Gesetzeskunde, Volkswirtschaft, Geologie, Gesundheitslehre und drittens wird grössere Ausdehnung der Fächer von mehr technischer Natur, wie Unterricht in Stenographie, Handfertigkeit, Statistik verlangt; ist doch in neuester Zeit sogar Unterweisung im Feuerlöschen empfohlen worden!

Die Vorschläge, wie diese und andre Gegenstände berücksichtigt werden sollen, gehen nach zwei Seiten: einmal wird gesonderter Unterricht in irgend einer Form gefordert, dann Anschluss an schon vorhandene Fächer oder gelegentlicher Hinweis auf die eine oder andre jenen Wissenschaften angehörende Thatsache.

Die Behörde ist diesen Bestrebungen gegenüber zurückhaltend gewesen. Der Einführung neuer Gegenstände stehen manche Schwierigkeiten entgegen (Ueberbürdung, Zersplitterung), dann wird aber auch geltend gemacht, dass viele dieser Fächer (Volkswirtschaft) noch nicht hinlänglich feste Grundlagen hätten und deshalb ungeeignet seien; manche seien auch zu schwierig und selbst dem reiferen jugendlichen Geiste nicht anpassbar (Geologie). Diese Einwendungen sind auch zum Teil gegen Einführung eines hygienischen Unterrichts gemacht worden.

Die Hygiene ist nun von solcher Wichtigkeit, greift so in alle Verhältnisse ein, bedingt so das Wohl des Einzelnen und der Gesamtheit, dass es in der That befremdlich erscheinen kann, dass dieselbe im Unterricht keine Berücksichtigung findet. Ganz wesentlich würde dieselbe gefördert werden, wenn ihre Grundlehren allgemein bekannt und so zum Eigentum eines jeden würden, dass der einzelne für seine Person, seine Familie, wie seine Gemeinde gesundheitsschädliche Einflüsse zu beurteilen und zu beseitigen versteht. Es ist ein Irrtum zu glauben, dass das spätere Leben diese Kenntnisse mit sich bringe, die nachzuholen keine Schwierigkeit biete. Aber selbst in Kreisen, die dazu Zeit hätten, geschieht dies wenig, und bei denen, die ihre ganze Kraft auf den täglichen Erwerb wenden müssen, ist kaum eine Möglichkeit dazu vorhanden. Auch der Einwand, dass die Hygiene noch nicht hinlänglich wissenschaftlich begründet sei, ist nicht stichhaltig. Die Hygiene baut sich auf den Naturwissenschaften auf, die eine so feste und sichere Grundlage besitzen wie irgend eine andre Wissenschaft nur beanspruchen kann. Alle Teile der Hygiene, die hierauf gegründet sind, lassen sich für den Unterricht vollständig verwenden. Zweifel herrschen namentlich darüber, wie weit die nachteiligen Einflüsse wirken und ob einzelne Krankheiten gerade auf bestimmte hygienische Uebelstände zurückzuführen sind. — Darüber, dass Luftheizungen mit grossen Temperaturdifferenzen (8 bis 30°), starkem Zuge, unreiner Luft nachteilig sind, herrscht wohl kein Zweifel, ob aber im einzelnen Falle ein Nachteil daraus erwachsen ist, lässt sich oft nicht nachweisen. Bei vielen Sachen kann auch nur behauptet werden, dass sie möglicherweise ge-

[1]) Nach einem Vortrage, gehalten bei der Naturforscherversammlung in Wiesbaden in der Sektion für naturwissenschaftlichen Unterricht. Aus der „Zeitschrift für Schulgesundheitspflege“ No. 1, 1888.

sundheitsgefährlich wirken könnten, und solche Verhältnisse finden sich in unserm Verkehrsleben bei der Ernährung, Wohnung u. s. w.; daraus erklären sich anderseits die vielfach übertriebenen und unerfüllbaren Forderungen mancher Hygieniker. Es fragt sich nun, ob nicht schon jetzt die Hygiene hinlänglich im Unterricht berücksicht wird. Allerdings findet eine gewisse Beschäftigung mit ihr in doppelter Beziehung statt: die Einrichtungen der Schule selbst, die Schulordnung, welche hygienische Vorschriften enthält, giebt Gelegenheit, auf diesen oder jenen Punkt hinzuweisen. Die Gründe für das Verlassen der Klassen in der Pause, für die richtige Haltung beim Schreiben, für passende Beleuchtung der Klassen, lassen sich leicht vorbringen; die Einrichtung bestimmter Gesundheitslisten, die besondere Berücksichtigung der Kurzsichtigung der Kurzsichtigen und Schwerhörigen, die Massregeln betreffend die ansteckenden Krankheiten geben Veranlassung zu kurzen Belehrungen.

Freilich wäre es wünschenswert, wenn in manchen dieser Punkte die Aerzte die Schule mehr unterstützten als bisher. Wenn im Hause darauf hingewiesen wird, wie nachteilig für die Gesundheit frühzeitig gebrauchte Reiz- und Genussmittel (Tabak, Bier) sind, und wenn die Neigung hierfür im jugendlichen Alter mehr bekämpft würde, so würde mit dieser Einschränkung auch manche Klage über Ueberbürdung schwinden; auch müsste noch mehr auf die Notwendigkeit der freien Bewegung hingewiesen werden und denen, die durchaus nicht am Turnen teilnehmen können, durch Spaziergänge oder dergleichen ein Aequivalent geschaffen werden; auch können die Massregeln betreffend die ansteckenden Krankheiten wirksam nur durchgeführt werden, wenn Lehrer und Schulleiter von den betreffenden Fällen Nachricht erhalten. Bei den Fehl-Entschuldigungen brauchen die Eltern den Grund der Versäumnis nicht anzugeben, und hat die Schule kein Mittel, die Art der Krankheit zu erfahren, während dies sehr erleichtert würde, wenn die Aerzte eine Benachrichtigung, ähnlich der polizeilichen, an den Schulvorstand gelangen liessen. —

Wenn so die hygienischen Einrichtungen selbst zur Unterweisung Anlass bieten, so ist dies auch bei gewissen Unterrichtsfächern der Fall. In der Geschichte, die mehr und mehr die Kulturgeschichte berücksichtigen sollte, bieten die grossen Volkskrankheiten (Pest in Athen, Justinianische Pest, schwarzer Tod, Pest in Mailand Pest in London) und die Einrichtungen der alten und mittelalterlichen Städte u. s. w. mannigfache Veranlassung, darzulegen, wie durch Unreinlichkeit, Beschränkung an Raum und Licht, Anhäufung der Auswurfsstoffe für solche Kalamitäten der günstigste Boden geschaffen wurde; auch in der Geographie lassen sich bei den klimatischen Verhältnissen Anknüpfungspunkte finden, und der chemische und physikalische Unterricht wird nicht verabsäumen, diese anregenden, den Gesichtskreis der Schüler erweiternden Beziehungen zu benutzen. Bei Betrachtung der Luft, des Wassers, der Verbrennung, des Chlors u. s. w. werden hygienische Fragen zur Besprechung kommen, und die unmittelbaren Beziehungen zu den Einrichtungen der nächsten Umgebung (Wasserleitung, Heizung, Desinfektion) werden dieselbe noch fruchtbarer und eindringlicher machen können.

Aber alles dies kann nicht die nötigen sicheren Kenntnisse in der Gesundheitslehre geben; es wird anregend wirken, manches Vorurteil beseitigen, für einzelne auch ein Ansporn sein, sich mit der Frage weiter zu beschäftigen, bei vielen aber auch in kurzer Zeit sich verwischen. Nur ein, wenn auch in engen Grenzen, planmässig durchgeführter Unterricht vermag die nötige Grundlage zu bilden.

Einen solchen einem schon eingeführten Fach anzuschliessen, wird sich nicht empfehlen; denn die Fächer, welche dabei in Betracht kommen, Naturwissenschaft und Geographie, sind in der Zeit schon so eingeschränkt und sollen dabei doch so viel leisten, dass jede weitere Einschränkung aufs äusserste nachteilig sein, ja ihren Wert für den Unterricht ganz illusorisch machen würde. Da die Naturwissenschaften für das Verständnis unsrer Kulturentwicklung durchaus erforderlich sind, müssen sie bei der ihnen zugemessenen, sehr beschränkten Zeit systematisch betrieben und nicht als Anknüpfungspunkte für allerlei benutzt werden, dann werden sie auch zugleich die Basis für wissenschaftlich gehaltenen hygienischen Unterricht geben.

Bei unserm jetzigen Unterrichtssystem lässt sich sehr wohl der Versuch machen, die Hygiene in den Unterricht einzuführen wenn in den oberen Klassen dafür eine encyklopädische Form gewählt würde, ein Weg, der früher vielfach benutzt wurde (für Etymologie u.s.w.) und wohl wieder versucht werden könnte. In einer besonderen Stunde, die in dem einen Semester dem einen Gegenstande, in dem andern einem andern entnommen oder besonders für mehrere Klassen eingerichtet würde, wäre das Wichtigste aus dem betreffenden Wissenschaftszweige den Schülern vorzutragen. Die Gefahr der Oberflächlichkeit und der sogenannten Vielwisserei lässt sich dabei leicht vermeiden, wenn der Unterricht selbst wissenschaftlich und nicht anekdotenhaft erteilt wird; der andre noch leichter zu versuchende Weg wäre; fakultativen Unterricht zu gestatten. Bei der Mannigfaltigkeit der Bedürfnisse für das Leben, der Verschiedenartigkeit der geistigen Begabung und des Interesses ist die Frage überhaupt nicht unwichtig, ob nicht dem fakultativen Unterrichte ein grösserer Raum zu gewähren sei; manche Uebelstände würden sich dann, ohne neue zu schaffen, beseitigen lassen. Der fakultative Unterricht belastet die Schulen sehr wenig, und die Erfahrung zeigt, dass, wo der Versuch gemacht ist, die Beteiligung daran eine lebhafte war.

Bei dem Unterrichte selbst werden selbstverständlich nur die feststehenden wissenschaftlichen Thatsachen und die hygienischen Einrichtungen, die aus ihnen hervorgegangen sind, zu berücksichtigen sein: die Punkte, welche dabei in Betracht kommen können, lassen sich leicht herausfinden.

Freilich müsste dabei zunächst Erfahrung geschaffen werden, ob es zweckmässiger ist, von den anatomisch-physiologischen Verhältnissen des menschlichen Körpers auszugehen oder die physikalisch-chemischen Bedingungen, unter dem der Organismus gedeiht, zu Grunde zu legen. Jedenfalls ist die Schaffung einer Schullitteratur auf diesem Gebiete wünschenswert. Im übrigen ist die litterarische Produktion auf dem hygienischen Gebiete ausserordentlich fruchtbar, Lehrbücher für verschiedene Zwecke und Kreise, namentlich auch für Schulhygiene sind reichlich vorhanden, aber Bücher, welche für das Bedürfnis der Schüler geschrieben sind und Anhaltspunkte für den Unterrichtsgang geben können, sind wenig bekannt.[1])

Die Frage, welche Lehrer den Unterricht erteilen sollen, wird sich leicht beantworten, je nachdem sich der Unterricht auf der ersten oder zweiten Basis aufbauen soll. Verbindet man mit dem hygienischen Unterricht einen populären Krankheitsunterricht, gegründet auf Anatomie und Physiologie, so müssten Aerzte denselben erteilen. Freilich wird derselbe dann aus äusseren und inneren Gründen sehr schwierig durchzuführen sein; sind doch weite ärztliche Kreise, wie sich dies bei den Samaritervereinen gezeigt hat, gegen jede Popularisierung der Medizin. Wird aber der Unterricht beschränkt auf Darlegung der gesundheitlichen Bedingungen (Belehrung über Heizung, Beleuchtung, Luft, Wasserbeschaffenheit, Reinigung u. s. w.), so sind die Lehrer sehr wohl geeignet, die Sache selbst in die Hand zu nehmen, und es kann von ihnen verlangt werden, dass sie sich die allgemeine naturwissenschaftliche Bildung, wie sie zum Verständnis der Hygiene erforderlich ist, aneignen. Aber auch abgesehen von dem bestimmten Unterrichtszwecke, ist für die Lehrer eine bessere Ausbildung in der Gesundheitslehre wünschenswert; bei jedem Lehreraspiranten sollte Interesse und Verständnis dafür so weit geweckt sein, dass, wenn er in das praktische Schulleben eintritt, er für das gesundheitliche Wohl der Schüler in der Schule mit Sorge tragen kann und die gesundheitlichen Einrichtungen der Schule zu benutzen weiss. Dass dafür an Universitäten, Seminarien u. s. w. besondere Einrichtungen (Vorlesungen) zu treffen sind, liegt auf der Hand. Dass die Fragen der Schulhygiene (die überhaupt nicht speziell den Unterrichtsgegenstand bilden würde), welche die inneren Einrichtungen der Schule berühren (Lehrpläne, häusliche Arbeiten), auszuschliessen sind, ist selbstverständlich; auch glaube ich, würde über diese Fragen leichter eine Verständigung erzielt werden können, wenn die Aerzte sich mit pädagogischen Fragen eben so beschäftigten, wie die Lehrer den hygienischen Fragen nahe getreten sind, wenn die Schule nicht als gesundheitsgefährliche Einrichtung, sondern als eine die körperliche

[1]) Nachträglich habe ich das Buch „Leitfaden der Gesundheitslehre für Schulen“ von F. Scholz, Leipzig 1886, kennen gelernt.

und geistige Erziehung der Jugend fördernde Institution angesehen wird.

Unter den jetzigen Verhältnissen könnten die Aerzte dadurch zur Förderung des hygienischen Unterrichts beitragen, dass von ihnen freiwillige Vorträge gehalten würden, an denen Schüler und Lehrer teilnehmen; solche Vorträge würden Anknüpfungspunkte bieten und Gelegenheit geben, Erfahrungen zu sammeln, wie dies bei einer neuen Sache notwendig ist.

Dass diese Einrichtungen nicht nur für die höheren Schulen, sondern für alle zu treffen wären, bedarf kaum einer besonderen Hervorhebung. Die Berücksichtigung der Hygiene ist gerade für die Volksschulen von grosser Wichtigkeit, da dadurch richtige Vorstellungen über gesundheitliche Pflege in die breitesten Schichten des Volkes eindringen können. — Vielleicht bietet sich bei den obligatorischen und freien Fortbildungsschulen Gelegenheit, zuerst einmal einen Versuch mit dem Unterricht zu machen. Weshalb sollte es nicht möglich sein, bei einer Handwerkerschule, Industrieschule, Gewerbeschule eine hygienische Vorlesung, welche die gesundheitlichen Verhältnisse der praktisch arbeitenden Stände besonders berücksichtigt, einzurichten? Ein Nachteil könnte hier in keiner Weise erwachsen, und würden die beteiligten Kreise dem Unternehmen gewiss mit Interesse entgegenkommen, so dass eine solche Einrichtung sich bald weiter einbürgern und verbreiten würde.

Aus diesen kurzen Darlegungen ergeben sich folgende Thesen:

Unterweisung und Unterricht in der Hygiene, sei es in encyklopädischer oder fakultativer Form ist wünschenswert und anzubahnen. Hierzu dienen:

a. Herstellung eines kleinen Lehrbuchs für Schüler,
b. bessere Ausbildung der Lehrer in der Gesundheitslehre,
c. hygienische Vorträge von Aerzten und Lehrern an Unterrichtsanstalten jeglicher Kategorie.

Die Diplomprüfungen der technischen Hochschulen.

Man schreibt dem „Berl. Tgbl.“: Die jetzt neu eingerichteten Diplomprüfungen der technischen Hochschulen erfahren in der Presse insofern eine unrichtige Beurteilung, als man sie in ihrer wissenschaftlichen Bedeutung viel zu tief stellt. Nicht die Hospitanten, sondern nur die Studenten dieser Hochschulen können diese Prüfung ablegen; das sind also, bis auf einen verschwindend kleinen Prozentsatz der durch Uebergangsbestimmungen Zugelassenen, ausschliesslich Abiturienten von Gymnasien, Realgymnasien oder Oberrealschulen mit einem von der Sexta ab neunjährigen Kursus.

Die Prüfung entspricht ganz derjenigen der Regierungsbauführer und umfasst zugleich einen Teil der Regierungsbaumeisterprüfung, indem wie dort die selbständige Bearbeitung eines grösseren Entwurfes gefordert wird. Wie kann man so hochgebildete Ingenieure als Kandidaten für die Stellungen der Landmesser oder technischen Sekretäre nennen?

An die Ausbildung von Staatsbeamten ist beim Ausarbeiten der Prüfungsvorschriften wohl nur insofern gedacht, als es den künftigen Diplom-Ingenieuren ermöglicht werden kann, durch Ablegung der Regierungsbaumeisterprüfung, welche nach den neuen Vorschriften als spezielle Vorprüfung für den Staatsdienst zugeschnitten ist, die Qualifikation für diesen zu gewinnen.

Es ist im Publikum nicht ausreichend bekannt, dass nahezu die Hälfte der akademisch gebildeten Bau-Ingenieure nicht im Staatsdienste, sondern bei den Provinzialverwaltungen, den Kreis- und Stadtverwaltungen, den Privateisenbahnen und den Strassenbahnen Anstellung findet. Die Mehrzahl dieser Behörden verlangte bei ihren Anstellungen bisher die Vorbildung als Regierungsbaumeister, wird hiervon aber in Zukunft deshalb abstehen müssen, weil der Zuzug zu den Hochschulen ein äusserst geringer, daher in wenigen Jahren ein Mangel an Regierungsbauführern eintreten wird, und weil diejenigen Bauführer, welche dem Rufe behufs Beschäftigung im Staatsdienste nicht folgen, gar nicht mehr zur Baumeisterprüfung zugelassen werden.

Es wird daher notwendig, dass jene grossen Privatbehörden bald besondere Vorschriften für die Ausbildung ihrer Bauinspektoren u. s. w. erlassen, und es scheint die Diplomprüfung, als Mittelding zwischen der gegen früher erheblich höher geschraubten Regierungsbauführer- und der Regierungsbaumeister-Prüfung, eine sehr geeignete Vorbildung zu bieten. Diese Diplom-Ingenieure erlangen, wenn sie eine längere Reihe von Jahren bei den Provinzial-, Stadtverwaltungen u. s. w. arbeiten, eine bessere Qualifikation für die Bauinspektorstellen, als Regierungsbaumeister, welche vielleicht nur im staatlichen Eisenbahn- oder Wasserbau thätig waren. In dieser Beziehung wurden bisher manche Missgriffe gemacht, welche von den Verwaltungen teuer bezahlt werden mussten.

Schliesslich noch ein Umstand! Das Studium des Staatsbaufachs ist durch Einführung des vierjährigen Studiums und eines diätenlosen Bauführerjahres erheblich verteuert worden, und die Anstellungsverhältnisse liegen derartig, dass man erst 16—18 Jahre nach Ablegung des Schulexamens auf eine etatsmässige Anstellung als Bauinspektor rechnen kann. Das lässt sich bei den genannten anderen Verwaltungen günstiger gestalten, und so ist auch den weniger Bemittelten die Möglichkeit gelassen, ihre Söhne in das Baufach zu schicken. Man wird nicht behaupten können, dass der weniger Bemittelte auch der weniger Befähigte ist. Der Bemittelte schont sich schon in der Studienzeit und schont sich durchschnittlich auch im späteren Berufsleben, und es ist vielleicht kein Trugschluss, wenn man den Grund der anerkannten Tüchtigkeit unserer Baumeister gerade darin findet, dass sie zum grössten Teile den weniger bemittelten Kreisen der Beamten, Kaufleute und Industriellen entsprossen sind.

H. Wadsworth Longfellow,

der Uhland Nordamerikas.

Eine litteraturhistorische Parallele.

Motto: Stärker als Stahl
ist das Schwert des Geistes
Rascher als Pfeile
der Lichtstrahl der Wahrheit.
Aus „König Olafs Saga“
v. Longfellow.

Gerade in dem Jahre, als Longfellow zu Portland im heutigen Staate Maine in den Vereinigten Staaten Nordamerikas geboren wurde — 1807 — schmetterte die „Schwäbische Nachtigall ihre schönsten Weisen in die damals etwas gewitterhafte deutsche Luft. Wir schicken zunächst eine gedrängte Schilderung der äusseren Lebensumstände des amerikanischen Dichters voraus. Longfellows Vater war ein englischer Edelmann, Rechtsgelehrter und Kongressmitglied. Mütterlicherseits stammte L. von John Aldon, einem der berühmtesten Pilgerväter ab, welcher gemäss der Pilgersage als der erste aus der „Maiblume“ stieg.

Vater und Mutter waren einig, ihrem Sohne eine möglichst vielseitige, aber ernst-religiöse Bildung angedeihen zu lassen. Nach Absolvierung der Gymnasialstudien im Bowdoin-Kollege (Neu-Brunswick) sollte er Jurisprudenz studieren. Diese Wissenschaft sagte aber dem feurigen Dichtergemüt nicht zu und er wandte sich bald vollständig dem Studium der Litteratur zu. Schon hier springt die Aehnlichkeit mit Uhland in die Augen.

Zwar standen Uhlands Eltern gesellschaftlich nicht so hoch wie die L.s, aber an Adel der Gesinnung und echt religiösem Sinne kamen sie jenen gleich. Insbesondere waren es die Mütter der beiden Dichter, die ihren Söhnen ein tiefes Gemüt und herzinnige Liebe zur Natur und ihren Schönheiten vererbten. „Fröhlich“, sagt A. Baumgartner (Longfellows Dichtungen, Freiburg, Herder), dem wir im folgenden vielfach folgen, „fröhlich“ schlägt sein (Longfellows) jugendliches Herz dem Naturschönen entgegen; der Wald mit seinen Büschen und Blumen ist seine Bildergalerie, die Vöglein sind seine Genossen. Jubelnd heisst er den ersten Sonnenblick willkommen, der die Blumen weckt, den Baum belebt, die Vögel ruft, den Himmel so klar und wonnig aufthut.“ Gilt das nicht auch wörtlich von Uhland?

Der Himmel nah und fern,
er ist so klar und feierlich,
so ganz als wollt' er öffnen sich.

Es waren bescheidene Naturschönheiten, die sich dem klaren Kinderauge beider zeigten. Die freundlichen Hügel und waldigen Berge bei Portland und Tübingen haben Aehnlichkeit, eben so die gemütlichen alten Städte mit ihrem lebhaften Treiben, ihren schönen, von keinem Fabrikqualm geschwärzten Häusern und ihren schattigen Alleen. Nur nach einer Richtung hin war der Ausblick ein ganz verschiedener; blickte Uhland vom Hause seines Vaters an der Neckarhalde hinaus auf die Berge der Alp, auf die durch Sage und Poesie verklärten und in der Geschichte seines Volkes vielgenannten Berge Hohenstaufen und Hohenzollern, so bot sich dem sinnigen Auge Longfellows von seinem Vaterhause der Ausblick auf den unendlichen Ozean. Hier haben wir den Punkt, wo die beiden Dichter auseinander gehen; die gewaltige, romantische Pracht des Oceans kennt Uhland nicht; die weite, unermessliche Perspektive des Weltmeeres giebt L.s Dichtungen ein eigenes Kolorit. Sonst aber bieten die Jugendgedichte beider, und diese wollen wir zunächst ins Auge fassen, frappante Aehnlichkeit. Bei beiden Jünglingen rührte sich der dichterische Geist schon frühe; besitzen wir doch von beiden eine ganz stattliche Anzahl schöner Dichterblüten — um unsere heutige Ausdrucksweise zu gebrauchen — schon aus ihrer Primanerzeit. Die jungen Sänger schildern da, was sie „in dem Bilderbuche Gottes anspricht“, und offenbaren in ihren Liedern „ihre eigene Herzensgüte und eine eben so wahre, als edle und kräftige Empfindung“. Krankhafte Sentimentalität, wie sie andere Dichter, wie z. B. der Franzose Alfred de Musset oder auch unser Goethe in diesem Alter zur Schau tragen, sucht man bei unseren beiden durch eine gesunde, mit echt christlicher Religiosität durchtränkte Erziehung gegen jeden ungesunden Weltschmerz gefeiten Dichterjünglingen vergebens. Schon nach Vollendung seiner Gymnasialstudien als Jüngling von 19 Jahren trieb es den feurigen Amerikaner die Welt zu sehen. Europa, die alte Welt, die Heimat seiner Vorfahren, England, Deutschland, Frankreich, Spanien und Italien wurden bereist. In Deutschland war es besonders die Rheingegend, die ihn anzog, wie ja auch Uhland immer wieder von diesem schönsten der deutschen Ströme angezogen wurde. „O, dieser edle Strom“, sagt L. in seinen Reiseskizzen, die er 1835 unter dem Titel „Outre-mer“ herausgab, „dieser edle Strom ist der Stolz des deutschen Herzens! ... Von allen Strömen dieser schönen Erde ist keiner so schön wie dieser ... Wenn ich ein Deutscher wäre, würde ich auch stolz darauf sein und auf die vollen Trauben, die um seine Tempel hangen, während er im Siegesmarsch durch die Weinberge vorantaumelt, wie Bacchus bekränzt und trunken.“ Man sieht, der Rhein hat es ihm angethan und ihn dithyrambisch begeistert. Simrock hat Recht:

An den Rhein, an den Rhein! Geh' nicht an den Rhein!
Dort geht das Leben so lieblich ein.

Dreimal zog es L. an seine schönen Ufer. Er ist es auch, der die Rhein- und Schweizerreise, die ja jeder Gebildete gemacht haben muss, um voll mit zu zählen, wie jedes Backfischchen seine Musikmappe ein paar Jahre geschleppt haben muss, um später zu den „gebildeten Damen“ zu gehören, in seiner Schrift „Hyperion“ mit einem gewissen litterarisch-poetischen Nimbus umgab, wie Goethe seine italienische Reise. Doch greifen wir nicht vor! Nachdem unser Dichter in Frankreich, wo er in Auteuil, einem Dörfchen am Bois de Boulogne, längere Zeit wohnte, in Spanien, und zwar ebenfalls in einem Dörfchen El Pardillo im Guadarrama-Gebirge wohnend, und in Italien in La Riccia, einem kleinem Flecken am Albanersee, mit Land und Leuten, sowie mit der Litteratur dieser Länder sich bekannt gemacht hatte, wandte er sich nach Göttingen und studierte hier, wo zu derselben Zeit Heine durch seine „Harzreise“ alle Welt elektrisierte, deutsche Sprache und Litteratur. Im Jahre 1826 kehrte er mit Kenntnissen jeder Art bereichert zurück und ward Professor der neueren Sprachen an demselben Bowdoin-Kollege, an dem er seine Bildung genossen hatte. Im Jahre 1835 erhielt er einen Ruf an die gefeiertste Hochschule Amerikas, das Harvard-Kollege in Cambridge bei Boston, legte aber 1854 seine Professur nieder, um ganz der Litteratur zu leben. Er war zweimal verheiratet. Seine erste Gattin verlor er frühe, als er erst 28 Jahre alt war. Dem Schmerze über ihren Verlust entströmte mehr als eines seiner schönsten Lieder. Seine zweite Frau wurde ihm vor etwa 15 Jahren durch einen gewaltsamen Tod entrissen: sie kam mit ihrem Kleide einer Spiritusflamme zu nahe und verbrannte sich derart, dass sie eines schrecklichen Todes sterben musste. Von diesem harten Schlage hat sich der gefühlvolle Dichter lange nicht erholt. Er selbst starb am 24. März 1882. Dies sind die äusseren Lebensumstände des Dichters, die wir im Zusammenhang zu Ende bringen wollten, um jetzt ununterbrochen seine geistige Thätigkeit, seine Verdienste um die amerikanische Litteratur zu besprechen.

Als Aehnlichkeit mit Uhland fällt auf, dass beide auf Reisen ihre Kenntnisse bereicherten und die Stoffe für ihre Dichtungen holten. Beide konnten von sich sagen, „sie hätten sich des Rechts beflissen wider ihres Herzens Drang“. Da war denn freilich der Sohn des reichen Amerikaners besser daran, als der Beamtensohn des kleinen Universitätsstädtchens am Neckar. Jener konnte ruhig die ihm nicht zusagende Juristerei an den Nagel hängen und ausgedehnte Jahre umfassende Studienreisen machen. So gut gaben es die Götter unserem wackeren Uhland nicht. Der musste wohl oder übel an dem juristischen Karren ziehen, und auch seine Reise nach Paris war im Vergleich mit L.s Reisen sehr bescheiden. Später freilich konnte er aus dem Erträgnis seiner Schriften und der Mitgift seiner Frau einen Reisefonds anlegen und die Flügel etwas weiter ausausbreiten. Da finden wir ihn denn auch am Rhein, im Norden in Dänemark, im Süden in der Schweiz, und im Osten in Wien an der „blauen Donau“. Wie L. war auch Uhland eine zeitlang Lehrer an derselben Anstalt, der er seine Bildung verdankte. Was sie aber am allerähnlichsten macht, das ist ihr „kühner Ritt ins romantische Land“. Sie sind Romantiker in des Wortes vollster, schönster und edelster Bedeutung.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
die den Sinn gefangen hält,
wundervolle Märchenwelt
steig auf in der alten Pracht!

Dies ist die geheimnisvolle Gewalt, mit der L. zu Uhland sich hingezogen fühlte. Auf seiner geistigen Wanderung durch Frankreichs, Spaniens, Italiens und des germanischen Nordens Litteratur und Sage traf L. überall auf Spuren, die auch Uhland gewandelt. Ja, der aus einer streng puritanischen Familie stammende Amerikaner hat es den Vorurteilen seiner Landsleute zum Trotz gewagt, „einen Streifzug in die drei bei den amerikanischen Protestanten sonst so verrufenen Länder des „Romanismus“, Frankreich, Spanien und Italien zu machen, und er nahm mit offenem, edlem Herzen alles Schöne und Gute auf, was ihn aus dem katholischen Leben der Gegenwart ansprach. Immer freilich verleugnet er seinen protestantisch skeptischen Standpunkt nicht, wie auch Uhland hier und da einmal. wie in seinem Gedichte „Die Ulme zu Hirsau“, durchleuchten lässt, dass er eigentlich Protestant ist. Sonst aber ergehen sich die beiden so recht nach Herzenslust in den mittelalterlichen Domen und Klöstern und Städten mit ihrer Engel- und Heiligenverehrung, und es ist nichts Gemachtes und Anempfundenes dabei, sondern es ist ihnen Ernst, denn die „gläubige Poesie der romanischen Länder fand in dem verwandten christlichen Gemüte beider Dichter einen Widerhall“. Beide nahmen weder an dem farbenprächtigen katholischen Gottesdienste, noch an dem kindlich gläubigen Marienkult Anstoss. Die verwaschene moderne Philosophie — beide kümmerten sich merkwürdiger Weise gar nichts um dieselbe — hatte ihnen ihre christliche Weltanschauung nicht zerstören können. Sie bleiben Protestanten, leben und weben aber in ihren dichterischen Gestaltungen ganz in den mittelalterlich katholischen Anschauungen. In zwei kleinen litterarhistorischen Exkursen über die „Troubadours“ — wir machen hier wieder auf das Zusammentreffen mit Uhlands „Walther von der Vogelweide“ und „Ueber altprovençalische Dichtung“ aufmerksam — und über die „Altspanische Ballade“, sowie in einem dritten längeren Exkurse über „Die religiöse Poesie Spaniens“ giebt L. seiner Sympathie für das Mittelalter und das vielverzästelte katholische Volk, seine Poesie und sein Ordensleben rückhaltslosen Ausdruck. So verherrlicht auch Uhland in seinem „Waller“, ein Gedicht, das vom Dichter selbst nach einer mündlichen Aeusserung desselben für das beste und schönste seiner sämtlichen Gedichte gehalten wurde, das Wallfahren und die Verehrung der Gottesmutter mit den glühendsten Farben.

Als L. nach dem Tode seiner ersten Frau, um seinen

Schmerz zu betäuben, eine zweite Reise nach Europa macht, gerade zu der Zeit, wo Uhland in einem zweiten Liederfrühling dem deutschen Volke seine bezaubernden Weisen sang, hält er sich, ausser in der Schweiz und im Salzburgischen — wir sehen, unser Amerikaner weiss die schönsten Flecke von unserem deutschen Vaterlande herauszufinden — auch längere Zeit am Fuss der „deutschen Alhambra", in Heidelberg, auf und stöbert in den Schätzen alt- und mittelhochdeutscher Litteratur, bleibt aber wie Uhland als Gefühlsmensch der mittelalterlichen Philosophie fern, die er wie alle Philosophie überhaupt Day-Dreams, „Träume eines Wachenden", nennt. Dagegen versenkt er sich um so tiefer und lieber in die Ueberreste des christlich nationalen Geistes, in das Gebiet der mittelalterlichen Kunst, der ehrwürdigen Dome, und in das der Poesie, des alten deutschen Epos und Dramas, sowie des Volksliedes mit seiner Gemütstiefe. „Er ist in die historisch-poetische Anschauung der Romantiker gedrungen, ohne deren phantastisch-philosophische Exzesse in sich aufzunehmen; er hat sich an Goethe und den Neueren geschult, ohne deren philosophischen Unglauben zu teilen. . . . Er trägt die deutsche Romantik, seinem Charakter gemäss gemildert, hinüber in seine transatlantische Heimat." (Baumgartner.)

Und von Uhland können wir mutatis mutandis dasselbe sagen; auch er mildert die Romantik und folgt den Dichtern jener Schule nur bis dahin, wo jener Bahnen abschüssig werden. Seine gesunde schwäbische Natur bewahrt ihn, wie L. sein amerikanischer Universalismus, vor den krankhaften Träumereien vieler Romantiker. Etwas anderes ist es, mit innigem Verständnisse das Mittelalter zu erfassen, als jene Zustände bei der total veränderten Zeitlage noch einmal herbeiführen zu wollen. Seine zweite Reise beschreibt er uns in dem schon genannten Roman „Hyperion". Man kann diesen Roman seine „Lehr- und Wanderjahre" nennen. Als Reiseromanschriftsteller kommt er Goethe nahe, wie er ja, um es gleich hier zu bemerken, viel universeller ist, als Uhland, und gerade im Punkte der Universalität nach Goethe als seine Vorbilde hinschaut. Mit diesem berührt er sich denn auch in mehr als einem Punkte. In seiner Gedichtsammlung „Stimmen der Nacht" (1839) heissen die Schlussverse seines „Lebenspsalms":

Lasst uns wirken drum und leben,
auf ein jeglich Los bereit,
ringend, suchend weiter streben,
handeln, harren bessrer Zeit!

Er mahnt in diesen Versen an das Zurückdrängen der Empfindsamkeit, das klingt goethisch und faustisch. Von da ab lässt L. in manchen Punkten Uhland hinter sich und sieht sich nach andern Vorbildern um, ohne jedoch irgend einen der deutschen Geistesheroen sklavisch nachzuahmen. Uhland aber ist und bleibt ihm doch der kongenialste Dichter.

So tritt er wie dieser „dem kraftgenialischen deutschen Burschenwesen mit dem kühlen Ernste eines gesetzten Mannes gegenüber"; auch will er von der blasierten Aufklärung und dem übertriebenen Humanitätsschwindel durchaus nichts wissen; er weiss nichts von bacchantischer Gefühlsschwärmerei, wie sie die Göttinger in Misskredit gebracht hatten, nichts vom Verpuffen von Sonne, Mond und Sternen zu Ehren seiner Geliebten, in allen diesen Punkten wieder seinem Uhland gleich.

Dann erst der beiden Stellung zum klassischen Heidentum und seinen Göttern! Uhland und Longfellow kennen keinen Zeus und keine Athene, keinen Vulkan und keine Venus; ja nicht einmal den nordisch-germanischen Göttern haben sie, wie Klopstock that, einen Platz in ihren Werken gegönnt. Gott und seine Engel und Heiligen waren ihnen genug; höchstens dass sie einmal einen Geist, ein Gespenst, oder gar den Gottseibeiuns selber zitieren. Und sie kommen ganz gut aus. In ihren lyrischen Ergüssen sowohl als in den Balladen besingen und verherrlichen sie „Freiheit, Männerwürde, Treue und Heiligkeit", sowie die niemals ausgesungenen „Lenz und Liebe, die sel'ge gold'ne Zeit", ohne des Aufputzes vom Olymp und Parnass zu bedürfen. Sie haben den Spuk und Unfug, den Martin Opitz und seine Schule in unsere Poesie hereingebracht, dessen Zauberbann auch Schiller nicht losen konnte, und der auch bei Goethe einen oft sinnlich lüsternen, bei Bürger einen groben und unflätigen Kankan aufführt, siegreich überwunden. Uhland spricht es geradezu in seinem Distichon „Die Götter des Altertums" aus, dass dieses ganze Wesen in der deutschen Poesie nur Flockel sei:

Sterbliche wandeltet, ihr in Blumen, Götter von Hellas;
ach, nun wurdet ihr selbst Blümchen des neuen Gedichts.

Mit der Substituierung der deutschen und nordischen Mythologie durch Klopstock war eigentlich nur der Teufel durch Beelzebub ausgetrieben.

Der poetische Universalismus der deutschen Romantiker war ja beiden, Uhland und Longfellow, eigen, und sie trafen sich mit Klopstock in der Liebe zur nordischen Poesie. Aber ihnen ist die „Götterdämmerung" eine Thatsache, und L. besingt den Untergang der nordischen Götter Balder und Höder und fügt bei:

So vergehn die alten Götter!
Aber aus dem Meer der Zeit
taucht ein neues Land des Sanges,
schöner als das alte.
Ueber seinen grünen Matten
wandeln singend die jungen Barden dahin.

Baut es wieder,
o ihr Barden,
schöner als zuvor!
Ihr Väter des neuen Stammes,
nährt euch am Morgentau,
singt den neuen Sang der Liebe!

(Schluss folgt.)

Korrespondenzen und kleinere Mitteilungen.

* **Preussen.** (Die Reliktenkommission des Abgeordnetenhauses) nahm in Betreff der Lehrer an nichtstaatlichen höheren Lehranstalten auf Vorschlag des Abgeordneten v. Schenckendorff folgenden Beschluss an: „Die kgl. Staatsregierung zu ersuchen, die am 29. März 1882 diesseits beantragte Ausdehnung der Pensionsgesetzgebung auf die Hinterbliebenen derjenigen Lehrer höheren Lehranstalten, welche als mittelbare Staatsbeamte von dieser Gesetzgebung nicht berührt sind, baldthunlichst in Angriff zu nehmen".

= **Preussen.** (Die Unterrichtskommission des Hauses der Abgeordneten) hat zu den von dem Stadtrat zu Kassel, den Magistraten zu Posen und Kottbus, sowie den Magistraten und Stadtverordneten-Versammlungen zu Thorn, Frankfurt a. O., Bromberg, Görlitz und Guben an das Abgeordnetenhaus gerichteten Petitionen: die Bestimmungen des Gesetzes vom 6. Juli 1885, betr. die Pensionierung der Lehrer und Lehrerinnen an den öffentlichen Volksschulen, auf die Lehrer und Lehrerinnen an den öffentlichen gehobenen Schulen (Bürger-, Mittel-, Gymnasialvor-, Realschulen, höheren Töchterschulen u. s. w.) durch ein Ergänzungsgesetz auszudehnen, bei dem Plenum beantragt:

Das Haus der Abgeordneten wolle beschliessen:
Die Petitionen der kgl. Staatsregierung mit der Massgabe zur Berücksichtigung zu überweisen, dass sie noch in dieser Session dem Abgeordnetenhause einen Gesetzentwurf vorlege, durch den das Pensionsgesetz für Volksschullehrer vom 6. Juli 1885 sinngemäss, mit Ausnahme der Vorschrift bezüglich der Staatsbeisteuer zu den Pensionen, auf alle Schulen ausgedehnt wird, die weder zu den Volksschulen im Sinne des genannten Gesetzes noch zu den höheren Lehranstalten gehören.

□ **Preussen.** (Schulgeldbefreiung für Lehrersöhne an höheren Lehranstalten.) Der Kultusminister hat neuerdings bestimmt, dass die Entscheidung darüber, ob den dritten, dieselbe höhere Lehranstalt gleichzeitig besuchenden Brüdern, falls deren Eltern darum bitten, das Schulgeld zu erlassen sei, lediglich von der Bedürftigkeit und Würdigkeit des Betreffenden abhängig gemacht werde. Es soll indessen bei der Beurteilung der Bedürftigkeit milde verfahren werden. Ueber die Gesuche von Lehrern um Schulgeldbefreiung für ihre Söhne hat künftighin das Lehrerkollegium der betreffenden Anstalt zu entscheiden. Die Entscheidung über die Bedürftigkeit des betreffenden Lehrers steht dem Anstaltsdirektor allein zu. Zu bemerken bleibt noch, dass sich diese Bestimmungen nur auf die staatlichen höheren Lehranstalten beziehen.

≅ **Berlin.** (Dem Joachimsthalschen Gymnasium) ist zur Annahme der demselben von dem verstorbenen Baron George Kill-Mar testamentarischen Zuwendung von 100 000 M. zur Errichtung ganzer und halber Alumnats-Freistellen die landesherrliche Genehmigung erteilt worden.

♂ **Berlin.** (Uebersetzungen durch das Seminar für orientalische Sprachen.) Seitens des Zentralverbandes deutscher Industrieller und des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller war beim Minister für Handel und Gewerbe die Ausdehnung der Aufgaben des hiesigen Seminars für orientalische Sprachen auf die Uebersetzung von Schriftstücken unter amtlicher Beglaubigung beantragt worden. Den genannten Vereinigungen ist seitens des Ministers der

Bescheid zugegangen, dass dieser Ausdehnung durchgreifende Bedenken entgegenstehen und dass dieselbe daher nicht in Aussicht genommen werden kann. Aus der Zulassung der Uebernahme derartiger amtlicher Uebersetzungen durch das Seminar würde der Staatsverwaltung eine zu grosse Verantwortlichkeit und unter Umständen auch eine weitgehende Entschädigungspflicht erwachsen können. Die Lehrer des Seminars werden indessen, wie der Minister weiter bemerkt, gern bereit sein, privatim die Ausführung von allen gewünschten Uebersetzungsarbeiten zu besorgen; auch ist der Direktor des Seminars, Professor Dr. Sachau, erbötig, hierbei die Vermittelung zu übernehmen.

W. **Berlin.** (Albert Lindner †.) Am 4. Februar ist in Dalldorf bei Berlin der irrsinnig gewordene Dichter der „Bluthochzeit", Albert Lindner, aus dem Leben geschieden. Er wurde am 24. April 1831 in Sulza, Sachsen-Weimar, geboren und studierte in Jena und Berlin Philologie. 1867 erhielt sein Drama „Brutus und Collatinus" den Schillerpreis. Seine weiteren Dramen sind „Shakespeare", „Stauf und Welf", „Katharina II.", „Die Bluthochzeit", das Trauerspiel, in dem Lindners mächtiges dramatisches Talent eine besonders starke Kraftprobe ablegte', fand namentlich durch die Aufführung der Meininger allerwärts bis zur Bewunderung sich steigernde Anerkennung. In „Marino Falieri", „Don Juan d'Austria", im „Reformator" sehen wir, schreibt der „Berliner Börsen-Kourier", den kräftigen dramatischen Nerv, der allen Lindnerschen Werken eigen ist, das mächtige Durcheinanderbrausen der Leidenschaften, das allein im Drama grosse und starke Wirkungen hervorbringt. Der Tantièmen-Ertrag seiner Dramen konnte indessen zur Erhaltung des Hausstandes nicht genügen. Es wurde ihm zunächst die bequeme Stellung eines Bibliothekars im Reichstag, dann eine Anstellung im litterarischen Büreau des Ministeriums des Innern verschafft, aber Lindner war inzwischen zu sehr Poet geworden, um an einer regelmässigen Thätigkeit noch Gefallen zu finden. Die Gabe eines manierlichen, liebenswürdigen Verkehrs war dem meist in sich gekehrten Dichter ebenfalls versagt, und so verstand es der nackensteife, ungelenke Mann nicht, sich in die Welt zu schicken und zu schmiegen. Er wandte sich nun der Novelle, dem Essay zu, ohne auf diesem Gebiete eine besonders glänzende Begabung, ohne aber auch das Talent zu besitzen, sich selbst in Szene zu setzen, seine Arbeiten nach Gebühr zu verwerten. In einer ärmlichen kleinen Wohnung lebte er aufs kümmerlichste mit den Seinen und erlag — als der erste Hoffnungsstrahl einer Besserung sich zeigte. Von einer Audienz beim Herzog von Meiningen heimgekehrt, der anscheinend versprach, für ihn zu sorgen, verfiel Lindner in Wahnsinn. Er hatte nicht mehr die Kraft, einen Sonnenstrahl des Glücks zu ertragen. Mehr als zwei volle Jahre überlebte der Körper den Geist.

—x. **Bremen.** (Glänzend gerechtfertigt ist Herr Kippenberg.) Verfasser des Lesebuches für höhere Mädchenschulen, der dem Dr. Saure, ebenfalls „Verfasser" eines solchen Buches, nachgewiesen hatte, in wie starker Weise dieser das Kippenbergsche Werk ausgeschrieben hatte. Dr. Saure setzte sich gewaltig aufs hohe Pferd und suchte sein Buch als das Original und das Kippenbergs als das beeinflusste hinzustellen. Aber Herr Kippenberg wies so überzeugend nach, wo und wie Dr. Saure geerntet, wo er nicht gesäet hatte, dass diesem als letzter Trumpf nur die Einreichung einer Beleidigungsklage blieb. Nach einem Schriftenwechsel, in welchem Dr. Saure zweimal um Verlängerung der Frist bat, hat er endlich die Klage zurückgezogen, da ihm nicht genügende Zeit zur Vorbereitung gegeben sei. Infolgedessen ist er in sämtliche Kosten verurteilt. So ist dieser mit grossspuriger Unverfrorenheit in Szene gesetzte Angriff auf Kippenberg kläglich im Sande verlaufen, und Dr. Saure hat indirekt aller Welt eingestehen müssen, dass er sich am geistigen Eigentume eines Fremden vergriffen habe. Was werden nun aber die Fremden sagen und thun, welche das Sauresche Machwerk in ihren Schulen gebrauchen? Was wird die Verlagshandlung thun? Kann sie wirklich das Buch weiter vertreiben?

Posen. (Religionsunterricht.) Der Erzbischof von Posen hat den Religionslehrern an den höheren Lehranstalten seiner Erzdiözese ein neues Rundschreiben übersandt, wonach die polnischen Schüler bis zur Tertia zu Hause Katechismen und biblische Geschichtsbücher in polnischer Sprache zur Hand haben sollen. Ferner darf den Gymnasiasten und Realschülern polnischer Nationalität der Vorbereitungsunterricht zur Beichte und Kommunion nur in polnischer Sprache erteilt werden. In polnischen Kreisen dürfte dieses Zirkular für den deutschen Oberhirten sicherlich Sympathien erwecken.

— **Leipzig.** (Deutscher Sprachverein.) Die Sprachvereine in Sachsen haben bekanntlich soeben einen hochbedeutsamen Erfolg errungen: Infolge eines gemeinsamen Gesuchs der Zweigvereine Dresden und Leipzig ist von der höchsten Schulbehörde des Landes eine Verfügung an die Leiter und Lehrer der sämtlichen höheren Schulen ergangen, die denselben ans Herz legt, durch Unterweisung und gutes Beispiel auf die Beseitigung entbehrlicher und leicht ersetzbarer Fremdwörter hinzuwirken und dieser Angelegenheit auch fernerhin ihre besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. — Der nächste Vortragsabend des Leipziger Sprachvereins wird einer Frage gewidmet sein, die recht ins volle Leben eingreift (einer eminent praktischen oder hoch aktuellen Frage, würde mancher sagen), der Frage nämlich, inwieweit die Fremdwörter in der Medizin auf Duldung Anspruch haben. Man wird jedenfalls auf einen lebhaften Meinungsaustausch — eine interessante Debatte — rechnen dürfen; einige Gegner der Verdeutschungsbestrebungen aus ärztlichen Kreisen haben ihr Erscheinen zugesagt. Den einleitenden Vortrag hat Herr cand. med. Walther übernommen.

-v. **Riga.** (Der Dorpater Universitätsrat) hat in seiner am 17. Februar stattgehabten Sitzung erwählt: den Dr. Otto Küstner, seit 1879 ausserordentlicher Professor in Jena, zum ordentlichen Professor der Geburtshilfe (an Stelle des nach Göttingen berufenen Professors Runge) und den Dr. Friedrich Schur, seit 1884 ausserordentlicher Professor in Leipzig, zum ordentlichen Professor der reinen Mathematik (an Stelle des in den Ruhestand getretenen Professors Helmling).

± **Charkow.** (Neue Studentenkrawalle) sind in Charkow ausgebrochen. Es haben demonstrative, lärmende Zusammenkünfte stattgefunden, welche durch Polizei und Militär aufgelöst wurden. Die Universität wird, wie es heisst, geschlossen werden.

Bücherschau.

Zeitschrift für Schulgesundheitspflege. No. 1. 2. Redigiert von Dr. med. et phil. Kotelmann. Hamburg. Leopold Voss. Monatlich erscheint ein Heft von etwa 2 Bogen Umfang. Preis halbjährlich 4 M. — Diese Zeitschrift fasst die körperliche Ausbildung der Schuljugend ins Auge, daher findet die ganze äussere und innere Einrichtung des Schulgebäudes Berücksichtigung; Mitteilungen über die Schulkrankheiten und über die Hygiene des Unterrichts finden regelmässige Aufnahme. Die Zeitschrift will zur Erreichung des Ideals aller wahren Jugenderziehung beitragen: zur gleichmässigen Entwickdes Körpers, des Geistes und Gemütes. Das vorliegende Doppelheft enthält: Ueber die Gesundheitslehre als Unterrichtsgegenstand von Prof. Dr. B. Schwalbe; einiges über Schulhygiene in Konstantinopel von Prof. Dr. Cohn; die deutsche Bewegung für erziehliche Knabenhandarbeit von Rat v. Schenckendorff. Mitteilungen aus Versammlungen und Vereinen. Kleinere Mitteilungen. Tagesgeschichtliches. Amtliche Verfügungen. Personalien. Litteratur.

Rechenbuch für die Vorschule. 1. Heft: Das Rechnen im Zahlenkreis von 1—10, 1—20, 1—100. 7. Aufl. 50 Pf. — 2. Heft: 1—1000, 1—10 000, 1—100 000, 1—0,001. 7. Aufl. 80 Pf. und

Rechenbuch für Volksschulen und die unteren Klassen höherer Schulen. 8. Aufl. 1,80 M. Beide von Chr. Harms. Oldenburg 1887. Gerhard Stalling.

Auf 4 Seiten behandelt der Verf. den Zahlenkreis von 1—10. Ich nehme nun an, dass die Oldenburger Vorschulen Kinder vom ersten Schuljahr an aufnehmen und die Oldenburger Kinder nicht anders zur Schule kommen als in andern Gegenden auch und komme da zu der Ansicht, dass dieser Abschnitt viel zu stiefmütterlich karg weggekommen ist. Auf dieser Stufe hat der Lehrer so viel Mittel und Wege, den Kleinen diesen eng begrenzten Zahlenraum recht interessant zu machen durch die Mannigfaltigkeit und Abwechselung, die er in diese Materie zu bringen versteht. Nun hat nicht jeder Lehrer dasselbe Lehr- und Kombiniergeschick, da soll das Rechenbuch ihm Fingerzeige durch Aufgaben bieten, die er dann nachbildet. Besonders das Zerlegen ist zum Zahlenverständnis äusserst nötig und wichtig und die jungen Rechenkünstler betreiben diese Operation sehr gern, weil sie anregend und belebend wirkt. Die hier einschlagenden Aufgaben vermisse ich ganz, z. B. $9 = ? \times 2$; wie viel 3 hat die 10? u. s. w. Auch zusammengesetzte Aufgaben machen den Kindern viel Vergnügen, z. B. $3 \times 2 - 4 = ?$ Der Zahlenkreis von 1—10 ist der Grund des ganzen Rechengebäudes, und ich widme ihm gern ein paar Monate mehr, ich habe dadurch einen ganz bedeutenden Gewinn. Der Lehrer findet die Aufgaben wohl selbst, und das Kind braucht keine gedruckten Aufgaben, ein gedruckter Lehrstoff ist eigentlich überflüssig, ist er aber vorhanden, muss er möglichst vollständig sein; wie er hier hingeworfen ist, hat er keinen Wert. Dasselbe lässt sich von dem folgenden Abschnitte 1 — 20 sagen. Die Ausstattung der Rechenhefte für die Vorschule lässt zu wünschen übrig, vor allen Dingen gehört aus hygienischen Rücksichten der Petitsatz nicht in Bücher, die für Kinder der ersten Schuljahre bestimmt sind.

Weiter fällt uns beim Rechenbuch für Volksschulen auf, dass die erste Stufe des ersten Kursus mit Aufgaben beginnt, wie: Lies und zerlege: 29, 92, 35, 97 u. s. w., die 5. Aufgabe

heisst: $10 \times 10 = 10^2 = ?$ u. s. w. Beginnt denn in Oldenburg der Rechenunterricht in der Volksschule nicht auch mit dem Zahlenraum von 1—10, oder gehen sie erst in die Vorschule für höhere Schüler und treten dann in die Volksschule über? Fast scheint es, als solle der Titel der zuerst genannten Hefte lauten: „Vorschule für den Rechenunterricht"; für die Volksschule allerdings eignet sich diese Vorschule nicht. Für Volksschulen hat der Verfasser die neue Auflage 1887 erscheinen lassen. Ist an ihn da nicht die Mahnung ergangen, für die deutsche Volksschule möglichst deutsch zu schreiben; manche Aufgaben sprechen der Sprachreinigung geradezu Hohn, so eine ganze Anzahl auf S. 80, ich greife die erste, Nr. 27 heraus: Dividiere die Differenz . . . und subtrahiere vom Quotienten das Produkt der Zahlen . . . Ein Fortschritt im Rechenunterricht ist der, dass nur Aufgaben verwendet werden, wie sie im gewöhnlichen Leben vorkommen, wie sie dem Schüler im Leben entgegentreten. Wann aber begegnet er Prozentsätzen von $5^1/_4$, $5^1/_3$ und gar $4^4/_5\,\%$? Beim weitern Durchgehen der Rechenhefte wird die Ueberzeugung gewonnen: Die Reformen des Rechenunterrichts sind spurlos an den neuen Auflagen der Harmsschen Rechenhefte vorbeigeschritten, gar mancher abgethane Zopf hängt ihnen noch an, noch viel unnötiger Ballast nimmt manchem Guten den Raum und die Zeit weg. Also keine Neu-Einführungen! Khn.

Lehrbuch der Geometrie für Gymnasien und höhere Lehranstalten von Dr. F. W. Fischer. Mit vielen in den Text gedruckten Holzschnitten. I. Planimetrie. II. Stereometrie. III. Ebene und sphärische Trigonometrie. 3 Teile in einem Bande. 2. Aufl. gr. 8. (XVI u. 461 S.) Freiburg im Breisgau. Herdersche Verlagsbuchhandlung. 5,20 M. — Knappheit und Mannigfaltigkeit hat der Verfasser zu vereinigen gewusst. Die Darstellungen sind äusserst korrekt und verständlich, die Ausstattung musterhaft. Für den Schul- und Selbstunterricht sind die Lehrbücher zu empfehlen. Dr. V.

Leitfaden beim Unterricht in der vergleichenden Erdbeschreibung für die unteren und mittleren Klassen höherer Lehranstalten von W. Pütz. 21. verbesserte Auflage, bearbeitet von F. Behr. 8. (XII u. 246 S.) Freiburg im Breisgau 1888. Herdersche Verlagsbuchhandlung. 1,20 M., in Original-Einband, Halbleder mit Goldtitel 1,55 M. — Ein Buch für den Schulunterricht. Alles für den Schüler wirklich Wissenswerte ist kurz und klar hervorgehoben. Der Stoff ist in zwei durch den Druck gekennzeichnete Lehrgänge geschieden. Die statistischen Zahlen (Länder, Städte, Flüsse und Berge) sind zum grössten Teil aus dem Text in einen Anhang verwiesen, und da vergleichend zusammengestellt. G. R.

Erdkunde im Anschluss an das Lesebuch von Dr. J. Bumüller und Dr. J. Schuster. Illustrierte Ausgabe, neu bearbeitet. Mit 52 Abbildungen. 8. (VIII u. 343 S.) Freiburg im Breisgau. Herdersche Verlagsbuchhandlung. 2 M.; geb. in Halbleinwand mit Goldtitel 2,25 M. — Die Einleitung enthält die Grundlehren der mathematischen und physischen Erdbeschreibung. Darauf folgt die Geographie jedes einzelnen der fünf Erdteile. In streng methodischer Weise werden Weltlage, wagrechte und senkrechte Gliederung, Bewässerung, Klima und Nahrungsquellen, sodann die Verhältnisse der Bevölkerung, der politischen Verfassung und Einteilung und endlich der Topographie — unter aussergewöhnlich pünktlicher Benutzung der neuesten Daten — behandelt. Wir kennen kein Schulbuch von korrekterem Inhalte. Die Darstellung ist leicht fasslich und dabei — so weit dies der spröde Stoff gestattet — recht lebhaft. Sehr schöne Ausstattung und ein Anhang von besonders glücklich ausgewählten geographischen Lesestücken zeichnen diese Erdkunde vor den meisten Büchern ähnlicher Art sehr vorteilhaft aus. M.

Leitfaden zur Geschichte der deutschen Litteratur von F. A. Pischon. 15. Aufl., bearbeitet von Dr. U. Zernial. Leipzig 1887. Georg Reichardts Verlag. Geb. 3,40 M. — Der Leitfaden ist ein gutes Hilfsmittel beim litteraturgeschichtlichen Unterrichte in den oberen Klassen der höheren Knaben-, wie Mädchenschulen. —K.

Lesebuch für Mittel- und Oberklassen gehobener Mädchenschulen, als Vorstufe seines deutschen Lese- und Bildungsbuches für höhere Schulen, insbesondere für die oberen Klassen katholischer Töchterschulen und weiblicher Erziehungsanstalten von Dr. L. Kellner. 10. Aufl. 8. (XI u. 500 S.) Freiburg im Breisgau. Herdersche Verlagsbuchhandlung. 2 M. — Die Kellnerschen Lesebücher haben durch ihre gute Anlage überall Eingang gefunden und sind über die Grenzen Deutschlands in Europa eingeführt. Es genügt, auf diese neue Auflage aufmerksam zu machen. K.

Weltgeschichte für höhere Mädchenschulen und Lehrerinnen-Bildungsanstalten mit besonderer Berücksichtigung der Geschichte der Frauen. Von Prof. Dr. H. Cassian. 3. Teil. Geschichte der Neuzeit. 5. Aufl. In neuer Bearbeitung von Phil. Beck. Wiesbaden 1887. C. G. Kunzes Nachfolger (Dr. Jacoby). — Die uns vorliegende Geschichte der Neuzeit ist in ihrer jetzigen Gestalt nicht nur ein ausgezeichnetes Lehrbuch, sondern zugleich ein geschichtliches Lesebuch. Der Stil ist ein vorzüglicher und die einzelnen geschichtlichen Schilderungen und Lebensbilder sind mit Wärme, Klarheit und historischer Treue wiedergegeben. Diese Weltgeschichte kann recht empfohlen werden und wäre es wünschenswert, wenn die höheren Töchterschulen ihr Augenmerk darauf richteten. G. Schl.

Die Zukunft unserer höheren Schulen. Von F. Hornemann. 2. Heft der Schriften des deutschen Einheitsschulvereins. Hannover 1887. C. Meyer (Gustav Prior). 2 M. — In diesem Hefte giebt der Verf. eine Lösung zu der Frage der Einheitsschule vom nationalen und geschichtlichen Standpunkte aus. Er behandelt darin die Einheit der Schule, deren Seele der nationale Gedanke sein soll; die formale Seite der nationalen Bildung, deren Hauptaufgabe die Bildung zur Individualität ist. Dazu ist notwendig: Ausbildung des Leibes neben der des Geistes, Bildung des Gefühl und des Willens neben der Intelligenz, Bildung des Auges und der Anschauung und des induktiven Denkens neben dem deduktiven. Im weitern zeichnet der Verf. den Inhalt der nationalen Bildung. In den Schlussbetrachtungen entwickelt er die Vorteile einer geschichtlichen Betrachtungsweise für die Lösung der Schulreformfrage und giebt einen Lehrplan der nationalen höheren Schule, wobei er auf Reform der Lehrweise und Besserung der Lehrervorbildung dringt. A.

Offene Lehrerstellen.

Realschullehrergesuch.

Grossenhain. Die Stelle eines provisorischen Lehrers für Schreiben, Zeichnen, Singen und Turnen ist an unserer Realschule sofort zu besetzen; Jahresgehalt 1500 M. Bewerber, welche befähigt sind, auch den Unterricht im Deutschen in den untersten Klassen zu geben, werden ersucht, ihre Gesuche samt Zeugnissen bis zum

5. März dieses Jahres

anher einzureichen.

Grossenhain, am 18. Februar 1888.

Der Stadtrath.
Herrmann, Bürgermeister.

Moringen, Prov. Hannover. Rektoratstelle an der 4 klassigen Volksschule durch einen pro rectoratu geprüften seminarisch geb. Lehrer zu Ostern zu besetzen. Geh. 1800 M. Meld. bis zum 10. März an den Magistrat.

Redakteur Dr. H. A. Weiske. Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig. Druck von Ramm & Seemann in Leipzig
Beilagen von **Bleyl & Kämmerer** in **Dresden** und **R. Oldenbourg** in **München.**

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen

Deutschlands.

Erscheint:
jeden Freitag. Inserate die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum **25 Pf.** Beilagegebühren nach vorheriger Verständigung.

Ein unabhängiges **Organ** zu allseitiger Besprechung und kräftiger Vertretung **aller geistigen und materiellen Interessen** des Lehrerstandes an Deutschlands höheren Unterrichtsanstalten, den **Gymnasien**, **Realschulen** aller Ordnungen, höheren **Bürgerschulen**, **Progymnasien**, **Gewerbeschulen**, höheren **Töchterschulen**, **Seminarien** und **Privatanstalten** mit höheren Zielen, **gegründet 1872** und unter freundlicher Mitwirkung einer grossen Anzahl von Schulmännern aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und deutscher im Auslande wirkender Lehrer

herausgegeben
von **Dr. H. A. Weiske,**
Leipzig, Sedanstrasse 2.

Zu beziehen:
durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zum Preise von **2 Mark** vierteljährlich. Einzelne Nummern, soweit vorräthig, **25 Pf.**

No. 10. | **Leipzig,** den 8. März 1888. | 17. Jahrgang.

Die Ueberbürdung in den Schulen.

Der Finanzausschuss der bairischen Kammer der Abgeordneten hat seine Sitzung bei Gelegenheit der Beratung des Etats der Gymnasien der seit Jahren an Dringlichkeit und an Bedrohlichkeit wachsenden Frage der Ueberbürdung der Schüler in den mittleren Lehranstalten gewidmet. Wir sind überzeugt — lesen wir in den „Münchener Neuesten Nachrichten" — dass tausende und abertausende von Eltern aus Herzensgrunde dem Abgeordneten Freiherrn von Stauffenberg zustimmen, der mit warmen Worten unter Hinweis auf die nicht wegzubringenden Thatsachen die Heilung dieser Wunde in unserm sozialen Leben forderte. Von andrer Seite, vom Ministertische sowohl als aus Abgeordnetenkreisen, wurde seinen Ausführungen teils beigepflichtet, teils entgegengetreten, und wir erhalten aus dem Verlaufe der Sitzung den Eindruck, als ob man nicht überall, besonders nicht in den massgebenden Stellen der Regierung und in Lehrerkreisen, das volle Gefühl von der enormen Wichtigkeit dieser Angelegenheit habe, von der das geistige und körperliche Wohl des heranwachsenden Geschlechtes und damit das Gedeihen und der Bestand unsers Volkes abhängt. Einer derartigen Lauheit gegenüber wird es mehr und mehr Aufgabe der öffentlichen Meinung, dem Unheil der Ueberlastung und der Dressur in der Schule sich entgegenzustemmen, bis hier Wandel geschaffen wird.

Wie und auf welchen Wegen die Besserung zu erreichen ist, kommt in zweiter Reihe zur Frage. Dass aber die Dinge so, wie sie jetzt sind, nur zum Schaden unserer Jugend weitergehen, dafür mögen Zeugnis ablegen die nachstehenden, der verdienstvollen Sammlung aus Schorers Familienblatt „Gedenket Eurer Kinder!" entnommenen Aussprüche hervorragender Zeitgenossen. Staatsmänner und Pädagogen, Dichter und Künstler, Männer des praktischen Lebens und der Wissenschaft, vor allem Aerzte sprechen sich mit grösster Entschiedenheit für eine Schulreform aus, welche den alten Satz: mens sana in corpore sano — gesunder Geist im gesunden Leibe — zur Wahrheit mache.

* * *

Stehet fest im Kampfe wider die Vorurteile, wenn auch erst unsere Nachkommen die Früchte des Kampfes ernten. — Esmarch (Kiel).

Die wahre Bildung besteht nicht in totem Wissen und leerem Gedächtniskram, sondern in lebendiger Entwicklung des Gemütes und der Urteilskraft des Verstandes. — Ernst Haeckel (Jena).

Schlimm haben es die Kinder heute:
treten ins Leben als kluge Leute,
sehen sie dann in der Welt sich um,
werden sie nur zu häufig dumm.
J. Trojan.

Ernste Sorge um gute Auferziehung der Kinder gehört zu den Tugenden des deutschen Volkes. Aber die Unklarheit über das Ziel und die rechten Wege zu demselben ist gross, und auf eine erfolgreiche Verständigung darüber jetzt wenig Aussicht. Zum Wohl des Einzelnen wie der Gesamtheit erscheint nichts notwendiger, so schwer es auch in der modernen Kulturentwicklung und unter den gegenwärtigen Ansprüchen des öffentlichen Lebens erreichbar ist, als Rückkehr zu einer gesunden Einfachheit. — L. Wiese (Potsdam).

Wenn nach dem jetzt giltigen Schullehrplan kleine Mädchen von 8—9 Jahren sich nicht nur mit den Dynastien der ägyptischen Pharaonen, sondern gleichzeitig auch mit der griechischen Mythologie und den verwandtschaftlichen und sonstigen Beziehungen zwischen Venus und Amor, Zeus und Leda und andern olympischen Herrschaften beschäftigen müssen, wie ich mit staunender Bewunderung erfahren habe, so scheint mir ein bedenkliches Kopfschütteln in der That gerechtfertigt und an der Zeit zu sein! Bei aller Hochachtung vor dem Schulmeister, welcher bei Königgrätz gesiegt haben will, und vollkommen durchdrungen von der Unschätzbarkeit einer universellen Bildung, glaube ich dennoch, dass unsere Kinder nicht alle Schulmeister werden können oder sollen, und dass eine menschlichere Anschauung über das, was wir von der Jugend fordern können und was wir ihr schuldig sind, im nationalen Interesse bei uns Platz greifen sollte! — A. v. Werner (Berlin).

Ein Uebermass von Wissenskram
macht sinnesschwach und willenslahm.
Wilhelm Jordan (Frankfurt).

Lehrt den Kindern Nächstenliebe, so lehrt ihr sie auch glücklich sein! — Geheimrat von Nussbaum (München).

Nicht Genussregeln, sondern Naturgesetze! Nicht tote Sprachen, sondern lebende Körper! Nicht Bücherstudien, sondern Beobachtung und Experiment. — W. Preyer (Jena).

Die Licht- und Lufthygieniker der Schule, welche trotz aller dankenswerten Fürsorge stets finden, dass kranke Augen und Lungen nicht an Zahl abnehmen wollen, übersehen, dass in zahllosen Fällen zu Hause beim Schüler schlechte Luft und namentlich schlechtes Licht am Abend alles verderben, was am Tage in der guten hellen Schule gut gemacht worden ist. Darum vermindere man die häuslichen Schularbeiten. Da liegt's! Lehrt in der Schule, aber gebt die Jugend zu Hause frei! — F. Reuleaux (Berlin).

Man hat vielleicht zu sehr vergessen, dass das Wort Gymnasium einen Turnplatz bedeutet. — Lothar Bucher (Berlin).

Unsere Gymnasien sollen, wenn sie's können, Athleten, aber nicht Akrobaten des Geistes erziehen. — E. Schumacher.

Einer vernünftigen Schulreform steht in Deutschland nichts so sehr im Wege, als die masslose Ueberschätzung des Wertes der Schulkenntnisse überhaupt. — A. Fick (Würzburg).

Die Volkschule soll das Kind des Volkes sittlicher, gesunder und arbeitsfähiger machen, sonst verdient sie nicht das Geld, das auf sie verwendet wird. Die Mittelschule hat andre Zwecke, darunter die klassische Bildung, die am rechten Platze und im rechten Mass höchst erspriesslich ist, aber am unrechten Platz und in übermässigem Verhältnis zur Quelle grosser sozi-

aler Krankheiten wird. — Trefort, ungar. Minister für Kultus und Unterricht (Pest).

Es kommt weit weniger darauf an, wie viel Wissen der Schüler sich aneignet, als vielmehr darauf, dass er geistig au arbeiten lernt. — G. Th. Stichling, Staatsminister (Weimar).

Unser Körper und Geist lähmender Gymnasialunterricht ist in der Weise umzugestalten, dass die Jugend, statt in die graue Vergangenheit, endlich einmal in die frische Gegenwart mit ihrer grossartigen Kultur gestellt und vor allem unsere eigene klassische Litteratur zu ihrem wahren Eigentum gemacht wird. — Prof. J. M. Knaus (Freiburg).

Giebst du deinem Sohne keine frohe Jugend, so wird aus ihm kein freier Mann. — P. K. Rosegger.

Der höhere Unterricht vor dem Forum der Statistik.

Die soeben von der preussischen Unterrichtsverwaltung herausgegebenen statistischen Mitteilungen über das höhere Unterrichtswesen im Königreich Preussen geben zu nachfolgenden Betrachtungen Veranlassung.

In der Sitzung des preussischen Abgeordnetenhauses vom 13. Februar 1887 äusserte der Kultusminister, dass bei allen Schulformen zu unterscheiden sei zwischen ihrer inneren Berechtigung und den Berechtigungen, die ihnen ressortmässig verliehen seien, dass wir durch unser ganzes Berechtigungswesen in die etwas schiefe Auffassung gedrängt seien, als ob nur das beim Unterrichte ein Recht auf Bestand habe, was sich des Beifalls nach jeder Richtung erfreue; in einem Erlass vom 28. Februar desselben Jahres erkannte er die Errichtung lateinloser höherer Schulen mit mindestens sechsjährigem Kursus als ein dringendes Bedürfnis an und erklärte es für eine gegenüber weiten Kreisen des Bürger- und Gewerbestandes seitens der Unterrichtsverwaltung zu erfüllende Pflicht, auf die Bedeutung dieser in Preussen bisher immer noch viel zu wenig beachteten Schulen fort und fort hinzuweisen und bei jeder sich darbietenden Gelegenheit ihre Errichtung zu fördern.

Darin ist die im Unterrichtsministerium zur Zeit herrschende Ansicht ausgedrückt, dass eine Anstalt, wenn sie zu bestehen nur innerlich berechtigt ist, von dauerndem Bestande sein wird, gänzlich unabhängig von den äusseren Berechtigungen, eine Ansicht, die eben so irrig wie verhängnisvoll ist. Denn mag eine Schule noch so vorzüglich eingerichtet sein — ohne Berechtigung kann sie nicht gedeihen, während umgekehrt eine Anstalt, deren innere Einrichtung so unzeitgemäss wie möglich ist, im Besitze aller Berechtigungen glänzend bestehen wird. Nicht die innere Berechtigung, sondern die ressortmässig verliehenen Berechtigungen begründen und sichern das Bestehen und Gedeihen einer höheren Lehranstalt. Dass diese Ansicht richtig ist, dafür liefern die statistischen Mitteilungen den schlagendsten Beweis.

Das Gymnasium ist die einzige Anstalt, welche im Besitze aller Berechtigungen ist, zahlreiche Vermächtnisse besitzt und die weitaus grösste staatliche Unterstützung geniesst. Nimmt man hinzu, dass der in den Gymnasien erworbenen Bildung gegenüber die in nichtgymnasialen Anstalten erlangte als minderwertig angesehen wird, kann es da Wunder nehmen, wenn in einem einzigen Jahre die Zahl der Gymnasien wiederum verhältnismässig sehr bedeutend gestiegen ist? Im Winterhalbjahre 1885/86 gab es 525 höhere Lehranstalten, 1886/87 im ganzen 530. An diesem Mehr sind die Gymnasien mit vier, das heisst mit 80 Proz. beteiligt. Im Winterhalbjahr 1885/86 betrug die Schülerzahl auf 259 Gymnasien 77 718, auf 39 Progymnasien 4270, auf 89 Realgymnasien 24 078, auf 86 Realprogymnasien 8684, auf 13 Oberrealschulen 4638, auf 17 Realschulen 4416, auf 22 höheren Bürgerschulen 5951. Im Winterhalbjahr 1886/87 gab es 263 Gymnasien 78 498 Schülern, 40 Progymnasien mit 4558 Schülern, 89 Realgymnasien mit 24 400 Schülern, 87 Realprogymnasien mit 8858 Schülern, 12 Oberrealschulen mit 4787 Schülern, 17 Realschulen mit 4687 Schülern und 22 höhere Bürgerschulen mit 6183 Schülern.

Daraus folgt, dass die Zahl der lateinischen Anstalten in einem Jahre von 473 auf 479 gestiegen, die der lateinlosen jedoch von 52 auf 51 zurückgegangen ist, d. h. dass der Kultusminister, welcher die lateinlosen Anstalten, „diese gesunden realistischen Bildungsanstalten als ein anerkanntes Bedürfnis weiter Schichten der Bevölkerung bei jeder sich darbietenden Gelegenheit in jeder Weise fördern will,“ der Wucht der Verhältnisse, d. h. dem lediglich durch das Alter gerechtfertigten Berechtigungsmonopol der Gymnasien gegenüber sich völlig machtlos gezeigt hat. Im Winterhalbjahr 1886/87 haben die gymnasialen Anstalten (303 : 298 im Winter 1885/86) die übrigen höheren Schulen insgesamt (227 jedesmal) um 76 (71), d. h. um über 25 Proz. (noch nicht 24 Proz.) überragt; mithin trotz aller Warnungen vor der Gründung von Gymnasien und dem Andrange zu denselben und trotz der Empfehlungen der lateinlosen Anstalten vollzieht sich also die Entwicklung der höheren Schulen unter dem Einflusse der Berechtigungen ganz entschieden zu Gunsten der Gymnasien.

Diese Thatsache, die durch die statistischen Mitteilungen nur aufs neue erhärtet ist, wird treffend gekennzeichnet durch jene Worte, durch welche in Fraustadt die Umwandlung des Realgymnasiums in ein Gymnasium begründet wurde: „Die Realgymnasien haben einige, die Gymnasien alle Berechtigungen, den Oberrealschulen ist ihr einziges Recht entzogen. Trotzdem die Realgymnasien entschieden besser zum Studium der Medizin vorbereiten, als die Gymnasien, haben doch nur die Gymnasial-Abiturienten die Berechtigung zu diesem Studium. Da wir für unsere Kinder völlige Freiheit in der Wahl des Berufes wünschen müssen, so ist von den vorhandenen höheren Schulen die mit allen Berechtigungen ausgestattete die beste für uns, das heisst, das Gymnasium. Warum sollen unsere Kinder in der Wahl des Berufs beschränkter sein, als die Kinder der Nachbarstädte?“

Will also der Staat hierin Wandel schaffen — und dass dies geschehen muss, ist eine nicht mehr abzuweisende Forderung — so kann er dies vor allem nur dadurch erreichen, dass er das Berechtigungswesen der höheren Lehranstalten einer grundsätzlichen und einheitlichen Neuordnung unterzieht.

Die Petersburger Studenten-Bewegung.

Dass die Petersburger Studenten irgend eine Demonstration gegen den ihnen verhassten Rektor Wladislawleff in Szene setzen wollten, wussten die Behörden eben so gut, wie das Publikum; die Studenten selbst hatten das ganz offen bei Wiedereröffnung der Universität verkündet, falls nicht Rektor Wladislawleff freiwillig gehen und das neue Universitätsstatut „Abänderungen“ unterworfen werden sollte. Schon vor acht Tagen glaubte man, es würde zu tumultuösen Auftritten kommen, doch geschah nichts dergleichen. Am 24. Februar aber, als Rektor Wladislawleff zu seiner Vorlesung in den betreffenden Hörsaal ging, wurde ein Skandal nur durch aussergewöhnliche Massregeln verhindert. Nach Aussage eines angeblich Anwesenden verlief die peinliche Szene folgendermassen:

Professor Rektor Wladislawleff liest Philosophie vor verhältnismässig nur wenig Hörern. Im Saale selbst war also eine allgemeine Demonstration sehr schwierig; demgemäss wollten mehrere hundert Studenten Herrn W. auf dem Wege dahin mit ihren Forderungen entgegentreten. In Anbetracht der die letzte Zeit bereits drohenden Haltung der Studierenden hatte sich aber der Rektor vorgesehen und nahm nicht den gewöhnlichen Weg zum Hörsaal, sondern einen andern, auf dem die Pedelle Spalier bildeten. Als die Studenten dies erfuhren, liefen sie allerdings schnell zum andern Korridor herüber, hielten es aber doch für ratsamer, ihrem Aerger nicht voll die Zügel schiessen zu lassen und beschränkten sich nur auf vereinzeltes Pfeifen und Schreien.

Auf demselben Wege kehrte der Rektor nach beendeter Vorlesung durch das Soldatenspalier zurück. Arretierungen sollen nicht vorgekommen sein.

So weit unser Gewährsmann. Es ist bei der starken allgemeinen Gährung in Studenkreisen kaum anzunehmen, dass die

jungen Leute sich auf die Dauer von ihrem Vorhaben werden abhalten lassen.

Wie früher bereits verlautete, haben sie unter anderm einen Aufruf an die Kommilitonen drucken lassen und den übrigen Universitäten zugesandt. In diesem Aufruf werden ihre Wünsche ungefähr folgendermassen präzisiert:

Aufruf an unsere Kommilitonen!

In diesem an die anderen Universitäten, hauptsächlich nach Moskau und Kasan, versandten Aufruf, machen die Petersburger Studenten ihre Kommilitonen darauf aufmerksam, dass sie alle nunmehr bereits drei Jahre unter dem „Neuen Statut" zu leiden hätten. Es sei demgemäss die höchste Zeit, endlich auf Abänderung desselben zu dringen.

In Petersburg seien zirka 1000 Studenten hierzu fest entschlossen und rechneten auf eine ungefähr gleiche Anzahl treuer Gesinnungsgenossen seitens der Universitäten Moskau und Kasan.

Vom Ministerium der Volksaufklärung und auch von der Presse sei nun verbreitet worden, ein Häuflein Agitatoren mache die Studenten aufsässig. Dem gegenüber erklärten sich aber die vorbezeichneten Tausende von Studenten solidarisch mit dieser Handvoll („gorst") Agitatoren, präzisierten in folgendem ihre Wünsche und Forderungen und würden nicht ruhig sein, bis die letzeren wenigstens einigermassen berücksichtigt und erfüllt wären. Nicht auf die vollständige Verwerfung des ganzen Statuts beständen sie, wohl aber auf Aenderung einzelner Paragraphen. Vor allem verlangten sie die frühere Autonomie der Universität zurück, d. h. die Selbstwahl der Professoren unter sich, anstatt der Ernennung durch den Staat, damit so unfähige Persönlichkeiten wie Wladislawleff einfach unmöglich würden.

Die Einführung des früheren Universitäts-Gerichts; Inhibierung der jetzigen Ordnung, wonach den Inspektionen alle Rechte zuständen.

Vollständigen Ausschluss der Inspektoren bei der Bestimmung über die Verteilung der Stipendien. Letztere seien dazu da, um arme aber fähige Studenten zu unterstützen, nicht aber, um Spione zu schaffen.

Wesentliche Einschränkung der Macht der Inspektionen, damit dem jetzigen Spionenwesen ein Ende gemacht werde.

Aufhebung der Einschränkung, laut welcher nur Söhne wohlhabender Eltern u. s. w. zur Universität zugelassen werden. Allen fähigen jungen Leuten müsse dieser Weg der Bildung offen stehen.

Beseitigung Wladislawleffs, der vollkommen unfähig sei, sowohl als Rektor, wie als Professor und auch als Mensch. Derselbe gehöre nicht auf einen so ehrenvollen Posten, wie er ihn jetzt bekleide.

Rückberufung des Rektors Andrejewski und des Professors Orest Müller.

Zum Schluss fordern die Petersburger Studenten die Kommilitonen der anderen Universitäten auf, gemeinsame Sache mit ihnen zu machen und ihr Möglichstes zur Durchführung dieser Wünsche beizutragen, jedoch unter der Vermeidung von grossem Lärm.

H. Wadsworth Longfellow,

der Uhland Nordamerikas.

Eine litteraturhistorische Parallele.

(Schluss.)

In Bezug auf das Wesen der Poesie, über die Stellung der Kunst im allgemeinen, wissen sich die beiden Romantiker einig. Die Poesie, wie die Kunst überhaupt, ist ihnen

1. eine Gabe Gottes und hat nicht den Zweck bloss zu ergötzen und zu unterhalten, sondern vermittelst der Darstellung des Schönen zur sittlichen Erhebung und Veredlung beizutragen. Die beiden Gedichte „Der Sänger" von Longfellow und „Des Sänger Fluch" von Uhland, so verschieden sie sonst sind, kommen in diesem Punkte überein.
2. Die Kunst darf nicht der Sünde dienen, der Geist der Unreinigkeit darf das geweihte, hehre Gebiet der Poesie nicht betreten. Wie besteht aber bei diesem Grundsatz ein Heine und eine grosse Anzahl anderer Dichter?
3. Die Kunst muss sich den sittlichen Forderungen des Christentums, der christlichen Idee unterordnen. Hellas und Rom, sowie die Edda müssen dem modernen Dichter ein überwundener Standpunkt sein. Wie steht es aber dann angesichts dieses Grundsatzes mit vielen Gedichten des „alten Heiden" von Weimar?

Gott ist noch Gott, und
sein Glaube vergeht nicht,
Christus ist ewig.

sagt Longfellow in „König Olafs Saga".

Die rührend schöne Frage, die das bekümmerte Gretchen in der unübertrefflichen Gartenscene an Faust richtet: „Nun sag, wie hast du's mit der Religion?" beantwortet sich also für unsere zwei Dichter befriedigend; eben so trifft sie nicht desselben Gretchens indignierter Vorwurf:

Du hast kein Christentum!

Die Religion hat aber zwei Seiten, eine dogmatische und eine ethische. Man ist zwar sehr geneigt, einem Dichter in Bezug auf Sittlichkeit viel zu verzeihen; aber ein Defekt in dieser Beziehung bleibt eben immer ein Defekt. Da stehen dann wiederum unsere beiden Dichter im Gegensatz zu einem Wieland, Bürger und Goethe ganz erhaben da sowohl in Bezug auf ihre eigene persönliche Führung, als auch auf den sittlichen Ernst, der sich in ihren Werken spiegelt. Fern von ihnen ist alle Frivolität und Lüsternheit, wie wir sie bei Wieland und Goethe finden, der Grisettenpoesie Heines gar nicht zu gedenken. Nein, hoher sittlicher Ernst und das Bewusstsein, Lehrer ihrer Nation zu sein, erhebt die beiden über die Region des Gemeinen. Schiller kommt ihnen in dieser Beziehung am nächsten.

Und nun ein dritter Punkt, nach dem man bei einem Dichter notwendig fragen muss:

Die Vaterlandsliebe. Hierin können der Amerikaner und der Schwabe (Deutsche) geradezu als Musterbilder aufgestellt werden. Mit der ganzen Kraft einer angelsächsischen Mannesseele hängt Longfellow an seinem Amerika und dessen nationaler Freiheit." Wie schön verherrlicht er in seinem „Schiffsbau", einem Seitenstück von Schillers „Glocke", die freiheitsstolze „Union"; er ist kein republikanischer Bramarbas, kein Revolutionsheld, aber ein Freund der wahren und echten Freiheit.

Ebenso Uhland. Wie warm schlägt sein Herz nicht nur für sein engeres Vaterland Württemberg, das Schwabenland, sondern auch für ein grosses mächtiges Deutschland, „dem all sein Sinnen zugewandt" ist. Wie klein erscheint uns in diesem Punkte Goethe, der, während Deutschland aus allen Wunden blutete, während es in den Befreiungskriegen auf Tod und Leben mit dem Unterdrücker seiner Freiheit rang, sich mit indischen und persischen Dichtern beschäftigte und uns in seinem „west-östlichen Divan" ein Gebräu von „Frivolität und Lüsternheit, mit eigener Zuthat reichlich versehen, entgegenbrachte." (Grimme.) Uhland beklagt es mit den Worten:

Nicht hat er Zeit, zu achten
auf seines Volkes Schmerz,
er konnte nur betrachten
sein gross zerrissen Herz.

Das frostige Festspiel „Des Epimenides Erwachen" kann ihn des Vorwurfes, dass er für sein Volk kein rechtes Herz hatte, nicht entheben.

Ganz anders jubeln ihrem Vaterlande Uhland zu:

Dir, dem neuerstandnen, freien,
ist all mein Sinnen zugewandt!

und Longfellow:

So segle hin, o Staatsschiff, gross und hehr,
o Union, durchs sturmbewegte Meer!
. . . .
umtost vom Sturm, umrast vom Ozean,
all unsere Lieb und Hoffnung zieht mit dir!
O fürchte nicht, o segle kühn voran!

Longfellow beteiligt sich nicht persönlich an der Politik, dazu fehlte ihm die Gelegenheit und die Lust. Uhland dagegen hat den schönsten Teil seines Lebens der Politik seines engeren und weiteren Vaterlandes gewidmet. Dass er keinen, oder nur geringen Erfolg hatte, war nicht seine Schuld und beraubt ihn nicht seines Verdienstes.

Es erübrigt uns nur noch, einen gedrängten Ueberblick über Longfellows Werke zu geben. Seiner ersten Gedichtsammlung und seiner beiden Reiseromane ist bereits gedacht worden. Es folgten im Jahre 1839 „Die Stimmen der Nacht" und „Die Sklavenlieder". Daran schliesst sich im Jahre 1843 „Der spanische Student", ein Drama, welches in vier Akten die bekannte Zigeuner-Preziosa-Fabel behandelt. Im Jahre 1850 erschien

sein bedeutendstes Werk, das seinen Ruhm über alle Meere trug, die romantische Idylle „Evangeline“, ein Seitenstück zu Voss' „Louise“ und Goethes „Hermann und Dorothea“. Dem Epos liegt die historische Thatsache zu Grunde, wie im Jahre 1765 die französischen Kolonisten von Akadien gewaltsam auf Befehl des englischen Königs nach dem Süden weggeführt oder in die nordamerikanischen Kolonien zerstreut wurden. Der Hintergrund ist also ähnlich wie bei Goethe, nur wurden diese französischen Katholiken mit ausgesuchter Grausamkeit behandelt und ihrer Habe beraubt — sogar ihre Ansiedlung wird durch Feuer zerstört —, während jene Salzburger Emigranten unter Bischof Firmian nach dem durch Gesetz bestimmten Grundsatze: cuius regio, eius religio die Wahl hatten, entweder das religiöse Bekenntnis des Landes anzunehmen oder unter Mitnahme ihres Eigentums dasselbe zu verlassen. Näher auf die Dichtung einzugehen, verbietet der Raum unserer Arbeit. Es sei nur noch kurz bemerkt, dass diese Dichtung „eine der schönsten, formvollendetsten und edelsten der Neuzeit ist, in der keine banale, aufregende Liebesgeschichte im modernen Stil, sondern ein schlichtes, edles Bild wahrer Liebe“ sich uns darbietet. Dass aber eine so reine Blüte der Dichtung in Amerika populär geworden, muss die sittliche Kraft dieses Landes in unseren Augen hoch stellen. (Nach Baumgartner.)

L.s folgende Werke, die psychologische Novelle „Kavanag“ und eine weitere Gedichtsammlung „Am Meeresstrande und am Herdfeuer“ (On the seaside and on the fireside) seien hier nur kurz erwähnt. Sein dramatisches Gedicht, wie man es nach dem Vorgange Lessings am besten nennen kann, mit an Goethes Faust erinnerndem Pro- und Epilog, „Die goldene Legende“, behandelt den Stoff des „Armen Heinrich“ von Hartmann von Aue, aber in vollständig origineller Weise. Es folgt das „Hiawathalied“, die indianische Edda, vielleicht angeregt durch die „Kalewala“ des finnischen Gelehrten Lönnrot, der unter diesem Titel (Kaleva ist ein Ahnherr der finnischen Helden) eine Sammlung finnischer Götter- und Heldensagen herausgab, aber nach vollständig eigener Erfindung durchgeführt. Seinen Namen trägt das Gedicht nach dem sagenhaften ersten Zivilisator der Indianer Hiawatha. Spannende Darstellung, kindliche Naivität, prachtvolle Naturschilderung und lokales Kolorit zeichnen diese episch-lyrische Dichtung vor allen ihresgleichen aus. Im Epilog des Uebersetzers des Hiawatheliedes (Hermann Simon) heisst es von dem Verfasser:

Was er singt ist nicht erfunden,
Wahrheit ist es, ew'ge Wahrheit,
die in ihrem Mutterschosse
liebend hält Natur geborgen,
die sie uns in tausend Bildern
immer neu und schön entfaltet.

Das tragikomische Epos „Des Miles Standish Brautwerbung“, das eine wahre Geschichte aus der Zeit der Pilgerväter des 17. Jahrhunderts zum Hintergrunde hat, hat vorwiegend idyllischen Charakter und entfaltet einen köstlichen Humor. Die sogenannten Neuengland-Tragödien „Endicot“ und „Giles Corey“ behandeln ebenfalls Gegenstände der vaterländischen Geschichte und haben vor den Schillerschen historischen Dramen den Vorzug der geschichtlichen Treue voraus.

Man könnte nach manchen seitherigen Bemerkungen meinen, L. sei ein sog. Kryptokatholik, der in der katholischen Kirche nur die Lichtseiten sah und poetisch verherrlichte. Doch dem ist nicht so. An nicht wenigen Stellen seiner Werke kehrt er weit mehr als Uhland den Protestanten heraus. Dies geschieht besonders in den „Tailes of a wayside inn“, den „Erzählungen in einem Wirtshause an der Landstrasse“, einem Kranz kleiner poetischer Erzählungen, wo er unter anderm ein Nachtstück aus der Geschichte der Inquisition giebt. Um diese spanische Inquisition kommt fast kein Schriftsteller ohne Schauer herum. Unsere deutschen protestantischen Romantiker, Uhland vielleicht ausgenommen, sind ihm darin gleich. Wir erwähnen noch einer Uebersetzung des gewaltigsten Epos des christlichen Mittelalters, der „Divina commedia“ Dantes. Er hat dadurch der wahren Bildung seiner Landsleute nicht geringen Vorschub geleistet, indem er diesem herrlichen Werke in Amerika Eingang verschaffte. Angeregt durch die Beschäftigung mit Dante reifte in ihm der Entschluss, in der „Göttlichen Tragödie“ den erhabensten Stoff, dem Klopstock sein Leben geweiht, die Erlösung der Menschheit gewissermassen als Ergänzung und Vollendung des „verlorenen Paradieses“ von Milton zu behandeln. Und er führte seine Idee in 33 dramatischen Szenen durch. Wir haben in diesem Werke eines der grossartigsten Passionsspiele, das in einem erhabenen Glaubensbekenntnis ausklingt. — In seiner letzten Gedichtsammlung 1875 ist als grösseres Gedicht in der „Maske der Pandora“ die Pandorafabel dramatisch gestaltet und von christlichen Anschauungen durchweht, indem die ethische heilsame Wirkung des Leidens vorgeführt wird.

Endlich erwähnen wir noch eines Gedichtes, das der greise Dichter unter dem bezeichnenden Titel „Morituri salutamus“ seinen ehemaligen Studiengenossen vom Bowdoin-College widmet, und in dem er eine Rückschau in dem durchmessenen Lebensraum hält, wobei er nicht umhin kann, des furchtbaren Gespenstes der Internationale zu gedenken und das schreckliche Wut- und Verzweiflungsgeheul „vor den Hallen der modernen Krösusse“ in poetisch-prophetischer Induktion darzustellen.

Wir sind zu Ende und fassen in einer kurzen Rekapitulation Longfellows Dichtungen zusammen. Man kann diese in 3 Gruppen bringen:

1. Die romantische Gruppe: Uebersetzungen, Outre-Mer, Hyperion, Spanische Student, Goldene Legende.
2. Die nationale Gruppe: Hiawatha, Miles Standish, Neuengland-Tragödien, Evangeline, Kavanagh. Dazu noch Negerlieder, Schiffsbau, Wirtshausgeschichten, Nationale Lieder und Balladen.
3. Die religiöse Gruppe: Maske der Pandora, Göttliche Tragödie und Uebersetzung von Dantes Divina commedia.

Die letztere Gruppe repräsentiert also gerade die 3 Hauptpunkte der christlichen Glaubenslehre: Sündenfall, Erlösung und Vollendung. (Nach Baumgartner.)

Wir ersehen aus dem Gegebenen, dass der Amerikaner Longfellow bei all seiner Aehnlichkeit mit Uhland doch keineswegs auf Originalität verzichtet und namentlich bei weitem vielseitiger und umfassender ist. Giebt es doch kein Gebiet der Dichtkunst, das er nicht bebaut hat, so dass er, was Universalität betrifft, an Goethe heranreicht, in gewissen Punkten ihn sogar überragt. Sehen wir uns nun zum Schluss, um die Parallele mit Uhland zu vervollständigen, die beiden Männer auch in ihrer äusseren Erscheinung an! Uhland habe ich, als ich noch Quartaner im Gymnasium zu Konstanz war, im Seebade Ueberlingen gesehen. Ich habe den Mann, von dem ich schon vier Gedichte gelernt und mehrere andere gelesen hatte, natürlich ganz genau betrachtet. Er war ein kleiner, hagerer Mann, mit wenig versprechendem, fast hässlichem Gesichte. Sein Standbild in Tübingen zeigt ihn natürlich etwas idealisirt. Sein Gesichtsausdruck hatte etwas Insichgekehrtes, beim ersten Anblick fast Zurückstossendes. Sein etwas zurücktretendes Kinn, die hervorragende Oberlippe, die stark entwickelte spitze Nase, die sehr zurücktretende Stirne und ein etwas strenger Zug um den Mund gaben ihm eher das Ansehen eines Juristen und Diplomaten, als das eines Sängers und Dichters. Und Longfellow?

Vor mir habe ich einen Stahlstich aus seinen jüngeren und eine Photographie aus seinen älteren Jahren. Der Stahlstich zeigt ihn als vollendeten amerikanischen Gentleman; er ist glatt rasiert und hat etwas Imponierendes in seinem Gesichtsausdruck, nicht abstossend, sondern eher anziehend, nichts von einem Yankee. — Das Lichtbild zeigt uns einen Greis in langen Silberlocken und weissem, gut gepflegtem Vollbarte. Seine Erscheinung erinnert mich in etwas an den Kopf des Nürnberger Patriziers Holzschuher, ein Meisterporträt Albrecht Dürers, das ich vor Jahren im Germanischen Museum in Nürnberg sah. Der gutmütige Gesichtsausdruck unseres Dichters, seine schönen, sinnigen Augen ziehen den Beschauer unwillkürlich an. Dabei hat er wie weiland Walther von der Vogelweide

In sîne hand gesmogen
daz kinne und ein sîn wange.

Sein Mund ist halb geöffnet. Man meint, er wolle eben ein Indianermärchen erzählen. Er hat etwas Berthold Auer-

bach'sches in seinem Blick, aber noch lieblicher und vornehmer; kurz wir erkennen an ihm einen Charakterkopf der schönsten Form.

Schwetzingen. J. Stöckle, Professor.

(Rheinische Blätter 1887. Heft VI.)

Die französischen Akademiker über die Jungfrau von Orleans.

Iwan de Woesthyne, der ehemals als König der Reporter gefeierte Mitarbeiter des „Figaro", ist auf den Gedanken verfallen, von jedem der vierzig „Unsterblichen" eine schriftliche Aeusserung über Jeanne d'Arc zu verlangen. Alle bis auf einen willfahrten seinem Gesuche: der eine ist selber Journalist, John Lemoinne, der berühmte Redakteur des „Journal des Débats". Kannte er den Herrn zu gut, der die Bitte an ihn stellte? Stimmt der alte Voltairianer in der Beurteilung der Jungfrau eher mit dem letzten rationalistischen Jahrhundert als mit dem gegenwärtigen historisch-kritischen überein? Genug, er verweigerte bestimmt, eine Zeile über Jeanne d'Arc aus seiner Hand zu geben. Doch wenden wir uns zu den Sprüchen der 39 Unsterblichen.

Die meisten sind Huldigungen für die grosse Patriotin, in mehr oder weniger gewandter Form, aber ohne Originalität. Doch giebt es einzelne Aussprüche, die durch ihre Wahrheit und glückliche Charakterisierung oder als besonders geistreiche Einfälle auffallen.

Vier Akademiker, die Dichter Coppée und Sully-Prudhomme, der Kritiker Mezieres und der Sekretär der Akademie Camille Doucet haben ihre Gedanken in Versen ausgedrückt, alle andern bedienten sich der Prosa. Victorien Sardou will nichts davon wissen, dass Jeanne d'Arc ein sentimentales Blondinchen gewesen sei; er will wissen, dass sie brünett und von Heroinengestalt war. „Man hat sich Jeanne d'Arc lange blond vorgestellt," lautet sein Spruch. „Nun besitzt man aber von ihr einen Brief an Dunois; das Schreiben ist mit ihrem Wachsstempel versehen und nach dem Brauche der Zeit mit einem ihrer Haare versiegelt, und dieses Haar ist schwarz." Cherbuliez: „Warum ihre Heiligsprechung verlangen, die man nie durchsetzen wird? Obschon sie mit den Heiligen sprach, war Johanna keine Heilige, sie war Johanna die gute Französin." Darunter schrieb Rousset: „Ich bitte meinen Kollegen um Verzeihung, aber ich halte sie für heilig, und zwar sehr heilig, gerade, weil sie eine gute Französin war." Dem Mathematiker Bertrand war der Besuch des aufdringlichen Journalisten lästig; er rächte sich durch folgende Zeilen: „Arme Johanna! haben sich's die auch wohl überlegt, deren Bewunderung deine Wiederauferstehung wünscht? Man würde dich nicht verbrennen; aber man würde dich interwiewen, dich verspotten und dir nicht folgen."

Der Gambettist Meziers spielt auf die Revanche an: „Wann du wieder erwachtest," lassen sich seine Verse etwa in Prosa übersetzen, „o gute Lothringerin, so würdest du unsere jungen Bataillone, um die frühern zu rächen, über die Berge in die Ebene hinunter zum Kampfe führen, und den Gefahren trotzend, die gegen dich entkettet würden, würdest du dich erinnern, dass Metz eine unbezwungene Jungfrau war und dass sie von dir ihre neue Freiheit erwartet. Befreie sie von einem Joch, unter dem man verkümmert, gieb ihr ihre reine Vergangenheit wieder und wandle ihre Nacht in Tag!" Aehnliche Wünsche kehren mehrfach wieder. „Wird uns Gott jemals eine elsässische Jeanne d'Arc schicken?" fragt der Lustspieldichter Labiche, worauf der eben in friedlicher Stimmung von Berlin zurückgekehrte Lesseps antwortete: „Diese Johanna wird das friedliche Frankreich sein." Auch der Finanzmann Leon Say und Alexander Dumas deuten auf die nationalen Hoffnungen. Say: „Wenn das Vaterland unglücklich ist, so bleibt den Franzosen ein Trost. Sie erinnern sich, dass einst eine Jeanne d'Arc geboren wurde, und dass die Geschichte sich wiederholt." Dumas: „Ich glaube, jedermann in Frankreich denkt über Jeanne d'Arc dasselbe wie ich. Ich bewundere sie, beklage sie und erhoffe sie."

Natürlich bekommt Voltaire verschiedenes zu hören. Der Geschichtsschreiber von Paris Maxime du Camp ist sehr hart: „Der Esprit ist das dümmste, was es auf der Welt giebt; Voltaire hat es bewiesen, indem er die Pucelle schrieb."

Kaum minder streng ist Ludwig Halevy: „La Pucelle!" ruft hochmoralisch der Dichter der schönen Helena aus. „Und Voltaire ist der Verfasser dieser kläglichen und traurigen Posse von 10000 Versen! Und Candide ist von derselben Hand! Wie kann ein und derselbe Mann so viel und so wenig Geist haben? Entschieden, wir sind nach gewissen Richtungen hin mehr wert als unsre Väter. Wir lieben Frankreich aus ehrlicherm und sicherm Herzen. Wenn es heute einen Voltaire gäbe so würde ihm niemals der Gedanke kommen, die Pucelle zu schreiben." Auch Feuillet, Legouvé und Marmier donnern gegen Voltaire. Der ernste Dichter Lecomte de Lisle dagegen greift Kirche und Königtum an: „Jeanne d'Arc, die gute Lothringerin mit dem heldenmütigen Herzen wurde feig verraten von dem Königtum und als Hexe, Ketzerin und Rückfällige von der im Solde des Nationalfeindes stehenden rechtgläubigen Kirche lebendig verbrannt."

Zum Schlusse zwei Malitiöse. Der Advokat Rousse schrieb: „Bald wird sich etliche Schritte von der nachdenklichen und ärmlichen Statuette der Jeanne d'Arc die Kolossalstatue Gambettas erheben. Die Zeitgenossen haben ihren Massstab; die Nachwelt hat einen andern." Und Pailleron, der Verfasser der langweiligen Welt, konnte den Anlass nicht vorübergehen lassen, ohne den Gelehrten eins anzuhängen: „Man hat Jeanne d'Arc verbrannt und man hat sie verklärt. Die Engländer haben eine Märtyrerin und die Gelehrten eine Hysterische aus ihr gemacht. Ich ziehe die Engländer vor."

Das Land Gottes in Ostafrika.

(Nach einem Vortrag des Geh. Legationsrats Prof. Dr. H. Brugsch, gehalten vor der Deutschen Kolonialgesellschaft am 8. Februar.)

Ex oriente lux! so sagt das Wort der Alten, dessen Inhalt nicht nur auf den Aufgang des Lichtes, auf den Aufgang des Tagesgestirns deutet, sondern auf das geistige Licht, das zuerst im Morgenlande entstand und den Weg vom Osten nach Westen nahm, um die Segnungen der Kultur zu verbreiten. Im Osten ist jene märchenhafte Land, das nach alten Sagen voll Schätzen und Wundern ist, von denen die Menschen im Westen so gern hören. Der Osten, „die Vorderseite der Welt", galt der Sehnsucht als die Urheimat der Menschen. Nach Osten verlegt das Buch der Bücher den Garten Eden, aus Osten kamen die drei Weisen, dem neugebornen Heiland zu huldigen. Sie brachten Gold und Weihrauch mit, Dinge, die nach dem Glauben der Heiden allein wert waren, der Gottheit geopfert zu werden. Auch in dem höchsten Altertum, von dem uns die ägyptischen Denkmäler Kunde geben, war der Osten die Gegend, in der das Göttliche seinen Ursprung genommen hat, das Land Gottes. Ich fand auf den Denkmälern altägyptischer Kultur tausendfach Verse, die in dichterischer Form besagen, dass von Osten der Gott gekommen, das göttliche Licht zu ihnen gewandert sei.

In den Urzeiten waren die Vorstellungen über die Lage des Wunderlandes traumhaft, mit zunehmender Weltkenntnis strebten die Völker das Land, auf dem Seewege nach Osten fahrend, zu erreichen; die Aegypter haben es gefunden, das Land, in dem die Götter weilen. Es ist das Gottesland, in dem der Weihrauch entsteht, in dem der Vogel Phönix sich auf Weihrauch verbrennt, um verjüngt wieder aus den Flammen hervorzugehen, wo Gott Ammon unter Weihrauchbäumen wandelt; und dieses Gottesland der Aegypter besteht noch bis zum heutigen Tage, es ist das Gebiet der ostafrikanischen Küste von der Bucht von Tadschurra bis zum Kap Guardafui, die Somaliküste.

Tod und Verderben droht jedoch das Land jedem, der sein uns unbekanntes Innere zu erforschen sucht. Als im Jahre 1865, vom Süden den Dschubaflusse hinauffahrend, Frhr. von der Decken in das Land eindrang, wurde er mit dem grössten Teil seiner Exdedition in Bardera ermordet; nur sein jetzt in Berlin lebender Begleiter, Dr. Kersten, entkam mit wenigen Leuten. Der tapfere Mann, der es unternahm, die Ueberreste des Er-

mordeten zu holen, wurde in eine Hütte gesperrt, deren Dach abgetragen war; er verschmachtete unter den Strahlen der glühenden Tropensonne.

Als 1875 der Vizekönig von Aegypten sich mit dem Gedanken trug, ein Sultanat von Afrika zu begründen, forderte er mich auf, ihm Nachrichten über das Somaliland zu beschaffen. Ich sandte den Schweizer Haggenmacher aus, auf dass er von Norden in diese Gebiete eindringe, und gab ihm die Nachrichten über die Länder mit, die uns die uralten ägyptischen Denkmäler und klassische Ueberlieferungen bieten, so dass er wissen konnte, was er in der Tier- und Pflanzenwelt finden würde. Alles bestätigte sich; das Land ist eine Art Paradies. Im Westen eröffnet sich eine Gegend, die reiche Gewürze bietet, die Berge sind von Weihrauchwaldungen bedeckt, die Balsamstaude, der ägyptische Feigenbaum, die Papyrusstaude, eine Menge Obstbäume gedeihen; Giraffen, Elefanten, Strausse, Jagdpanter, Leoparden, kurz alle Tiere, die uns die alten Denkmäler vorführen, finden sich vor. Es ist das Gottesland der Aegypter. Nur mit Not entging Haggenmacher mit dreien seiner Leute dem meuchlerischen Ueberfall der Eingebornen, glücklicher als ein englischer Offizier, der erst vor wenigen Wochen, bei seinem Versuche, in das Land einzudringen, mit seinen sämtlichen Begleitern niedergemetzelt wurde.

Die Bewohner dieses Landes gehören zu demselben Volksstamme, der die ganze Ostküste Afrikas bis zum Aequator besetzt hält; es sind nicht Neger, sie gehören nicht zu den Ureingebornen Afrikas. Sie sind von dunkelroter Färbung, selbst bis ins Schwarze hinein; ihre Haut zeigt aber immer eine merkwürdige Bronzefarbe. Die Menschen haben etwas Anmutendes, ihre Gesichtszüge scheinen auf Sanftmut zu deuten, doch zeigen sie Mannesmut, sie lieben das Kriegshandwerk, nie erscheinen sie ohne Waffen. Den Europäer hassen sie; unter ihnen fand der Mahdi seine treuesten Bundesgenossen. Die sogenannte nubische Karawane, die vor etwa zwei Jahren in Berlin gezeigt wurde, bestand in Wirklichkeit aus Angehörigen dieses Volksstammes von der Ostküste Aegyptens; so harmlos sich diese Leute gaben, so böse und trotzig waren sie gesinnt, und in ernstester Weise musste ich in Gesprächen mit ihnen auftreten, wenn sie ihrer Gesinnung über die sie besuchenden Berliner Ausdruck gaben.

Ueber die Zusammengehörigkeit der zersplitterten Teile giebt ihre Sprache Aufschluss, die mit der semitischen u. a. die den Negersprachen fremde Eigentümlichkeit gemein hat, dass sie das männliche und weibliche Geschlecht von einander unterscheiden. Dieselbe Sprache, die an der Ostküste Afrikas gesprochen wird, kehrt wieder am Nordrand des schwarzen Erdteils, die Sprache der Berber, Tuareg, ist die lybische Sprache. Diese Verwandtschaft der Sprachen deutet auf einen innern Zusammenhang, der auf eine historische Begebenheit zurückzuführen ist. Die Wissenschaft hat anerkannt, dass diese Völker nicht von jeher in ihren jetzigen Wohnsitzen ansässig waren, sondern in vorgeschichtlicher Zeit von Osten in dieselben einwanderten. Die Inschriften und Darstellungen auf ägyptischen Denkmälern, die bis ins 3. Jahrtausend v. Chr. reichen, beweisen, dass im Süden Aegyptens Negervölker ansässig waren, deren Namen wir kennen. Um die Mitte des dritten Jahrhunderts wanderten Völkerstämme aus Arabien dort ein, die die Neger unterwarfen und das Reich Kusch, das ist das Reich der Aethiopier, gründeten. Aus dem 17. Jahrhundert v. Chr. hat sich in dem Grabe eines vornehmen Beamten in Theben eine Darstellung erhalten, die entscheidend ist für die Rasse, welcher die Einwanderer angehörten. Die Bilder zeigen eine Gesandtschaft aus dem Reiche Kusch, die ihrem Herrn, dem Pharao, Geschenke überbringt; es sind ausser schwarzen Leuten rote, die Kuschiten; diese rote Farbe bildet die Lösung für eins der wichtigsten ethnographischen Probleme.

Die alten Aegypter beobachteten scharf, und ihre Darstellungen spiegeln genau das Gesehene wieder; in ihren Bildern führen sie vier Menschenrassen, nach Art der Baumbachschen Bestimmung, durch die Hautfarbe unterschieden, vor: die schwarze, gelbe, rote und weisse Rasse. Die Schwarzen sind Neger, die gelben Semiten; die weissen, die Indogermanen, erscheinen noch als Barbaren; im 18. bis 14. Jahrhundert v. Chr., in welchen sie unter den Lybiern auftreten, erscheinen sie blauäugig, rothaarig und tätowiert, ihr einziges Kleid ist eine umgekehrte Ochsenhaut; in anderen Fällen sehen wir die Weissen als Sklaven der Assyrier und Babylonier. In der roten Rasse vereinigten die Aegypter alle Völker, die sie als sich verwandt, ebenbürtig anerkannten, die Träger der Gesittung und Kultur, sich selbst, die Kuschiten, die Phönizier (diese also nicht als Semiten betrachtend), einen Teil der Babylonier und endlich auch die Bewohner des Gotteslandes, die Somali.

Es ist das bedeutungsvoll; denn hier hatten sie die rote Rasse gefunden, und dieselbe dem ägyptischen Szepter unterworfen. Das Gottesland wird uns durch die Bilder im Tempel zu Deir el Bahari bei Theben, welche die von der Königin Hatschepsu im 17. Jahrhundert v. Chr. dahin ausgesandte Expedition schildern, auf das Genaueste beschrieben. Die Einwohner wohnen unter Palmen und Weihrauchbäumen. Die Königin zeigt die kolossalen Formen einer afrikanischen Venus, alle Produkte des Somalilandes finden sich vor. Später verliert sich die Kunde vom Gotteslande, nur unter den Ptolomäern taucht sie nochmals auf, bei Gelegenheit von Weihrauch- und Balsamsendungen für die Tempel der Götter.

Es ist auffallend, dass diese rotfarbigen Völker gerade jene Küsten Afrikas bewohnen, die von den Wellen des Erythräischen, des Roten Meeres bespült werden, wobei erinnert sein mag, dass den Alten das Rote Meer bis an den Aequator reichte. Nicht von seiner Farbe hatte das Meer den Namen, sondern von der Farbe der dasselbe umwohnenden Völker, und die Ueberlieferung besagt, das ein Heros Erythräos dem Meere den Namen gegeben hat.

Diese rothäutigen Völker spielen in der Geschichte eine wichtige Rolle. Die auf phönizischen Ursprung deutende Völkertafel der Bibel unterscheidet drei Hauptstämme der Menschen, die Nachkommen des Sem, Ham und Japhet. Die Aegypter zeichneten, wie oben gesagt, die Semiten gelb, die Japhiten weiss, die Hamiten rot. Als Nachkommen Hams nennt die Bibel die Leute von Kusch (Aethiopien), Misraim (Aegypten), die lybischen Völker und — nicht wie man vermuten würde, die Somali — sondern die Bewohner von Chanaan, die Phönizier. Die Phönizier sind nichts weiter als ausgewanderte Somali; das ganze Altertum weist auf ihre Auswanderung aus den Gegenden des Roten Meeres hin; sie erscheinen in derselben Tracht, wie noch heute die Somali, mit den von einem Stirnbande festgehaltenen Locken des Hinterhauptes, eben so wie es sich bei einem Teil der Babylonier zeigt, den die Aegypter mit roter Farbe kennzeichneten. Auch diese wanderten vom Roten Meere her ein; nach der Bibel war Nimrod ein Sohn des Kusch, und nach der babylonischen Sage hat ein Fischmensch die babylonische Kultur begründet.

Die Forschung führt darauf hin, dass die rote Rasse in der gesamten ältesten Welt eine bedeutungsvolle Rolle gespielt hat als Träger und Leiter der Kultur und Gesittung; überall, wo sie auftritt, zeigt sie Uebereinstimmung. Sie war in den Gebieten Mesopotamiens zu Hause, aus denen sie in mehreren Richtungen auswanderte, und zumal dem Teil derselben, der nach Südwesten, nach Arabien zog, den der Goldreichtum der westlichen Küste des Erythräischen Meeres lockte, fiel es zu, als Lehrer der Gesittung unter den Negern zu wirken. Aus ihnen gingen die Phönizier hervor, und Phönix bedeutet im Griechischen „der Rote“.

Diese rote Rasse lebt noch in ihren letzten Spuren an der Ostküste Afrikas, sie ist in ihrer Kulturmission abgelöst worden von der gelben, den Semiten, die seit Jahrhunderten unter den Negern herrschten. Der Araber wirkt in Afrika unter den Eingebornen nicht nur als Kaufmann und Soldat, sondern auch als Missionar des Muhamedanismus und breitet mit diesem den Hass gegen die Europäer aus. Schwer wird es werden, seinen Einfluss zu brechen. Aber der Schlag der Weltuhr hat es bereits deutlich verkündet, dass der Sohn Japhets die Aufgabe zu übernehmen hat, Afrika für seine Kultur zu gewinnen.

Korrespondenzen und kleinere Mitteilungen.

× **Berlin.** (Die Berliner Hochschulen — eine ganze Stadt!) Diese Behauptung scheint etwas kühn zu sein, und doch wollen wir in folgenden zeigen, dass dieselbe ihre volle Berechtigung hat. Ja, die Berliner Hochschulen sind eine ganze Stadt, allerdings keine grosse, keine von der Grösse einer gewöhnlichen Provinzialhauptstadt, aber auch keine allzu kleine.

Nach der amtlichen Statistik studieren im gegenwärtigen Wintersemester an unserer Universität allein 5478 Jünger der verschiedensten Musen. Zu dieser Zahl kommen noch 1590 Personen, welche als ausserordentliche Zuhörer zu den Vorlesungen zugelassen sind. Zur Ausbildung dieser 7068 ordentlichen und ausserordentlichen Hörer ist ein Lehrkörper berufen, welcher die hohe Zahl 296 — unter diesen sind 16 Professoren und Dozenten der Theologie, 25 der Jurisprudenz, 104 der Medizin und 151 der verschiedensten philosophischen Fächer — erreicht hat. An der technischen Hochschule, welche, wenn auch in Charlottenburg liegend, doch zu Berlin gehört, finden wir 1104 Studenten mit 139 Dozenten, an der Berg- und geologischen Akademie 145 Studierende mit 14 Lehrern, und an der landwirtschaftlichen Hochschule 52? Hörer mit 31 Dozenten. Von den Professoren und Dozenten ist jedenfalls der bei weitem grössere Teil verheiratet, aber nehmen wir an, dass von den 480 nur 400 an der Seite einer treuen Gattin und lieber Kinder durchs Leben wandeln, und rechnen wir, dass jeder dieser Gelehrten liebevoller Vater von nur 2 Kindern ist — bekanntlich sind diese Herren in der Regel mit einer grösseren Kinderschar beglückt; ein Professor mit einem berühmten Namen erfreut sich sogar eines vollen Dutzends — so kommen zu der Reihe der oben angeführten Zahlen, eingerechnet für jede Familie nur ein Dienstbote, noch 1600 Personen. Ferner gehören zu der Universität und den anderen Hochschulen die Behörden mit einer ganzen Anzahl von Ober- und Unterbeamten, Portiers und Dienern, zur Universität speziell die Bibliothek mit ihren Beamten, die Kliniken und Polikliniken mit ihren Aerzten, Verwaltungspersonen, Krankenwärtern, Küchenboten u. s. w., das hygienische, anatomische, pathologische, physiologische, pharmakologische, chemische und physikalische Institut mit zahlreichen Beamten. Von Hochschulen sind ferner zu erwähnen diejenigen für Malerei und Skulptur, für Musik und Dramatik, für schöne Wissenschaft u. a. mehr. Freilich geben all die Professoren und Dozenten nebst ihren Familien, die Institute mit den zugehörigen Beamten und die überaus zahlreichen Studenten noch nicht das vollständige Bild einer Stadt. Zu einer solchen gehört mindestens eine Gerichtsbehörde; auch diese fehlt nicht, da die Universität bekanntlich eine eigene Gerichtskommission besitzt, welche Streitigkeiten zu schlichten hat. Selbst das kleinste Nest ist stolz auf seine Honoratioren, wie Arzt und Apotheker, Pastor und Lehrer, Gesangverein und Tanzlehrer; alle diese weisen die Berliner Hochschulen zum Teil in überreicher Anzahl auf. Restaurants und Zigarrenhandlungen u. s. w., deren Besucher bez. Käufer sich hauptsächlich aus Studenten rekrutieren, existieren in der Residenz, namentlich im Quartier latin, genug. Bekanntlich stellen in den Restaurants, besonders in denjenigen, in welchen die Gabe des heiligen Gambrinus von „zarter Hand" kredenzt wird, die Musensöhne — einen Vorzug in dieser Beziehung zeigen die jüngeren Semester — das grösste Kontingent. Dass den Kassen der Theater ersten, zweiten und dritten Ranges und der Konzertsäle gebührender Tribut aus dem Portemonnaie kunsteifriger Studenten geleistet wird, ist eine allbekannte Thatsache. Wir könnten dasjenige, was einer Stadt das Gepräge giebt, noch weiter ausführen, wir wollen uns mit dem Gesagten aber begnügen. Wir sehen, unsere oben aufgestellte Behauptung ist nicht grundlos. Ja, die Universität allein mit ihren Professoren und Dozenten nebst Familien, Studenten und Hörern, Beamten und sonstigem Personal bildet eine Stadt mit einer ansehnlichen Einwohnerzahl, dass manches Städtchen in der Provinz sich glücklich schätzen würde ob einer solchen Seelenzahl, und sich vielleicht zu den „Grossstädten" rechnen. Früher allerdings, als Preussen noch keine achtunggebietende Grossmacht und Berlin noch nicht Reichshauptstadt war, da lagen die Verhältnisse anders. Die Berliner Universität musste sich zu jenen Zeiten in Bezug auf die Einwohnerzahl ihrer Gelehrten-Republik vor manchen anderen süddeutschen Universitäten verstecken. Tempora mutantur!

= **Königsberg.** (Am schwarzen Brett) der hiesigen Universität findet sich folgende von der juristischen Fakultät herrührende Bekanntmachung: „Die juristische Fakultät hat sich zu ihrem lebhaften Bedauern der Wahrnehmung nicht entziehen können, dass seit einiger Zeit der Besuch der juristischen Vorlesungen seitens einer grossen Zahl ihrer Studierenden in auffälliger Weise vernachlässigt wird. Dieser Uebelstand hat im laufenden Semester in so hohem Grade zugenommen, dass die Fakultät sich zu eindringlicher Mahnung dagegen genötigt sieht. Sollte wider Erwarten eine Besserung in dem Besuch der Vorlesungen nicht eintreten, so wird die Fakultät Massregeln in Aussicht nehmen, um dies Uebel mit den ihr zu Gebote stehenden Mitteln mit Nachdruck zu bekämpfen u. s. w. Schon jetzt macht die Fakultät die Herren Studierenden darauf aufmerksam, dass bei Feststellung der Semestralzeugnisse auf den regelmässigen oder unregelmässigen Besuch der Vorlesungen entscheidenes Gewicht gelegt werden wird."

> **Sigmaringen.** (Schulverhältnisse.) Nachdem das Knabenseminar (Fidelishaus) in Sigmaringen wieder eröffnet wurde, ist auch der Besuch des Gymnasiums Hedingen wieder emporgegangen; doch hat es seine frühere Höhe (200) nicht wieder erreicht. Immer noch suchen junge Leute, selbst Söhne von Beamten, die benachbarten württembergischen und badischen höhern Anstalten auf, in der Meinung, dass es dort „etwas leichter" gehe. Es kann nicht geleugnet werden, dass vor mehreren Jahren die Fahnenflucht allerdings durch die übertriebenen Ansprüche eines oder einiger Lehrer des Gymnasiums veranlasst wurde.

Offene Lehrerstellen.

Moringen, Prov. Hannover. Rektoratstelle an der 4 klassigen Volksschule durch einen pro rectoratu geprüften seminarisch geb. Lehrer zu Ostern zu besetzen. Geh. 1800 M. Meld. bis zum 10. März an den Magistrat.

Trebbin, Kreis Teltow. Rektorat der siebenklassigen Bürgerschule. Gehalt 1800 M. Bewerbungen mit Lebenslauf und Zeugnissen bis zum 15. März an den Magistrat.

Amtliches.

Verfügung

des Kultusministers von Gerber an die Direktoren der höheren Schulen des Königreichs Sachsen über den Gebrauch der Fremdwörter.

Die Leipziger und Dresdner Zweigvereine des allgemeinen deutschen Sprachvereins, welche sich die Pflege der Muttersprache, insbesondere die Sorge für die Reinheit derselben, zur Aufgabe gesetzt hat, haben durch ihre Vorstände bei dem unterzeichneten Ministerium darum nachgesucht, dass die oberste Schulbehörde ihre Zustimmung zu den Bestrebungen des Vereins im allgemeinen den Schulanstalten des Landes gegenüber in amtlicher Form Ausdruck geben möge.

Das unterzeichnete Ministerium nimmt keinen Anstand, diesem Ansuchen in der Form zu entsprechen, dass dasselbe den Leitern und Lehrern der ihm unterstellten Schulen hierdurch ans Herz legt, durch Unterweisung und gutes Beispiel auf die Beseitigung entbehrlicher und leicht ersetzbarer Fremdwörter bei der Jugend hinzuwirken. Man vertraut dabei, dass Uebertreibungen fern gehalten werden, durch welche die Natürlichkeit der mündlichen und schriftlichen Gedankenäusserung beeinträchtigt und der an sich löblichen Bestrebung das Gepräge der Kleinlichkeit aufgedrückt werden würde.

Sie wollen Vorstehendes zur Kenntnis des von Ihnen geleiteten Lehrerkollegiums bringen, auch nicht unterlassen, dieser Angelegenheit auch weiterhin Ihre besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Dresden, den 1. Februar 1888.

Ministerium des Kultus und des öffentlichen Unterrichts.
gez. v. Gerber.

Redakteur Dr. H. A. Weiske. Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig. Druck von Ramm & Seemann in Leipzig.
Beilage von **Velhagen & Klasing** in **Leipzig** und **Bielefeld.**

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands.

Erscheint:
jeden Freitag. Inserate die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum **25 Pf.** Beilagegebühren nach vorheriger Verständigung.

Ein unabhängiges **Organ** zu allseitiger Besprechung und kräftiger Vertretung aller geistigen und materiellen Interessen des Lehrerstandes an Deutschlands höheren Unterrichtsanstalten, den Gymnasien, Realschulen aller Ordnungen, höheren Bürgerschulen, Progymnasien, Gewerbeschulen, höheren Töchterschulen, Seminarien und Privatanstalten mit höheren Zielen, gegründet 1872 und unter freundlicher Mitwirkung einer grossen Anzahl von Schulmännern aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und deutscher im Auslande wirkender Lehrer

herausgegeben
von **Dr. H. A. Weiske,**
Leipzig, Sedanstrasse 2.

Zu beziehen:
durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zum Preise von **2 Mark** vierteljährlich. Einzelne Nummern, soweit vorräthig, **25 Pf.**

No. 11. — **Leipzig,** den 15. März 1888. — 17. Jahrgang.

Die Einheitsschule.

Die schulreformatorischen Bestrebungen scheinen — schreibt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" — in immer weiteren Kreisen Anhänger zu finden, und Berufene und Unberufene fühlen sich veranlasst, das Thema der höheren Einheitsschule resp. die Umgestaltung der Gymnasien in Versammlungen sowohl als litterarisch zu bearbeiten, namentlich im Anschluss an die Petition des „Vereins für deutsche Schulreform". So sollen sich, einer Blättermeldung zufolge, in Dresden auch die „Humanisten" für eine Verlegung des Unterrichts in den alten Sprachen nach den oberen Klassen ausgesprochen haben. Wir sind nicht in der Lage, beurteilen zu können, ob diese Nachricht auf Thatsachen beruht, eben so wenig, ob Autoritäten auf dem Gebiete des Unterrichts jener Ansicht beipflichteten. Indessen dürfte doch zunächst zu erwähnen sein, dass die preussische Schulverwaltung dadurch, dass sie den Beginn des griechischen Unterrichts nach Tertia verlegte, ein weitgehendes Entgegenkommen gezeigt und die unteren Klassen beider Gymnasien völlig gleich gestellt hat. Gerade die langjährige Beschäftigung mit der griechischen Sprache ist es, welche allein die Aufnahme des in derselben liegenden Bildungselements ermöglicht. Es unterliegt keinem Zweifel, dass ein erwachsener gebildeter Mensch in kurzer Zeit durch energisches Arbeiten die grammatische Kenntnis des Griechischen erwerben kann, welche von dem Abiturienten verlangt wird, aber er wird auf diese Weise nicht in den Geist des griechischen Altertums eindringen und seine Kenntnis wird somit sich nicht als dauerndes, den Geist und das Denken beeinflussendes Element bewähren können. Wenn heute andrerseits auf diese Eigenschaften der alten Sprachen selbst bei akademisch gebildeten Männern nicht mehr der Wert gelegt wird, wie es unsere Vorfahren thaten, so ist diese Erscheinung, wenn auch nicht gerade erfreulich, so doch erklärlich: die Entfaltung des wirtschaftlichen Lebens erfordert unbestrittenermassen eine grössere Summe von realen Kenntnissen, und in Verkennung der Aufgaben der Schule versucht die sogenannte Reformpartei, die möglichst ausgedehnte Gewinnung dieser Kenntnisse, anstatt auf die Hochschule resp. in das praktische Leben, in die Schule selbst zu verlegen, und fordert auf Kosten der alten Sprachen eine ausgiebigere Berücksichtigung der realen Unterrichtsfächer. Am weitesten gehen diejenigen, welche eine höhere Einheitsschule befürworten, in welcher der griechische Unterricht keinen Platz haben würde.

Es ist ausserordentlich schwierig, in dem knappen Rahmen eines Artikels jene Richtung zu kritisieren und auf das berechtigte Mass zurückzuführen; jedoch mögen einige andeutende Worte hier Platz finden.

Die Realgymnasien sind aus dem Bedürfnis hervorgegangen, für diejenigen, welche sich später technischen Berufen widmen wollen, eine geeignete Vorbildung zu schaffen; man hat aber wohl nie beabsichtigt, den humanistischen Gymnasien Konkurrenz mit denselben zu machen. Deshalb entbehren diejenigen Bestrebungen, welche das System der Realgymnasien zu allgemeiner Geltung bringen wollen, zunächst der historischen Berechtigung, was jedoch nicht ausschliessen würde, dass den Abiturienten der Realgymnasien eventuell der Zugang zu einzelnen Lebensberufen eröffnet werden könnte, der ihnen heute verschlossen ist. Diese Frage ist jedoch nicht von prinzipieller Bedeutung.

Die Einheitsschule würde aber auch noch von einem anderen Gesichtspunkte aus erheblichen Bedenken unterliegen; sie würde die durch dieselbe hervorgerufene geistige Uniformierung auf die Entwicklung des deutschen Volkes von verderblichem, jedenfalls aber unberechenbarem Einfluss sein, wogegen der jetzt im Leben der Gebildeten täglich stattfindende Ausgleich der beiden Richtungen anregend und befruchtend auf das geistige Leben der Nation wirkt. Die Bestrebungen der Einheitsschule werden hauptsächlich von den Anhängern der Realgymnasien getragen; dieselben haben das vollkommen unberechtigte Gefühl der Zurücksetzung und glauben, dass man in massgebenden Kreisen die Realbildung als der humanistischen Bildung inferior betrachte, wogegen beide sich als gleichberechtigte, aber in gewissem Sinne inkommensurable darstellen. Es dürfte also nicht unbedenklich sein, den Boden der historischen Entwicklung zu Gunsten einer, des Griechischen entbehrenden Einheitsschule zu verlassen. Aber auch die Absicht des „Deutschen Einheitsschulvereins", der im Jahre 1886 in Hannover begründet wurde und, seinen Satzungen gemäss, für die innere Berechtigung einer Gymnasium und Realgymnasium verschmelzenden höheren Einheitsschule mit Beibehaltung des Griechischen für alle Schulen eintreten und auf die Herbeiführung einer solchen dadurch hinwirken will, dass ein entsprechender Lehrplan ausgebildet und an der Vervollkommnung der Lehrweise gearbeitet werden soll, scheint nicht zur Verwirklichung empfehlenswert zu sein, und zwar aus dem einfachen Grunde nicht, weil es unmöglich sein dürfte, beide Bildungsformen einem Schüler anzueignen; es würde eine nicht charaktervolle, den Namen der allgemeinen Bildung nicht verdienende Ansammlung von Kenntnissen das Resultat eines solchen Unterrichts sein, der mit Einschränkung des Lateinischen und unter obligatorischer Einführung des Englischen des inneren einheitlichen Planes entbehren würde.

Auch diesen Bestrebungen gegenüber müsste man im Interesse der realen Bildung selbst Einspruch erheben, denn diese würde gegenüber den zu lehrenden vier Sprachen entschieden wesentlich zu kurz kommen müssen.

Diskutabel bliebe somit nur, ob in irgend einer Form eine Umgestaltung des humanistischen Lehrplans zu ermöglichen wäre, und ob namentlich die naturwissenschaftlichen Fächer, nicht um auch auf diesem Gebiete die allgemeine Bildung zu fördern, energischer als bisher berücksichtigt werden könnten.

Bericht
der
XI. Kommission über den Gesetzentwurf, betreffend den Erlass der Witwen- und Waisengeldbeiträge der unmittelbaren Staatsbeamten (No. 14 der Drucksachen) und über No. 2a des Antrages des Abgeordneten Dr. Kropatschek und v. Schenckendorff (No. 26 der Drucksachen), betreffend die Fürsorge für Witwen und Waisen der Lehrer an öffentlichen nichtstaatlichen höheren Lehranstalten.[1])

Der Kommission war ausser den beiden obengenannten Gegenständen auch noch der Gesetzentwurf, betreffend Uebernahme der von Elementarlehrern an die Witwen- und Waisenkassen gemäss dem Gesetze vom 22. Dezember 1869 zu zahlenden Beiträge auf allgemeine Landesmittel (No. 56 der Drucksachen) vom Hause der Abgeordneten am 24. Februar cr. überwiesen worden. Da sich jedoch alsbald herausstellte, dass bezüglich dieser letzteren Materie sehr viele und eingehende Anfragen an die kgl. Staatsregierung notwendig werden würden und mannigfache Vorfragen noch der Beratung unterzogen werden müssten, und da andrerseits die Verhandlungen wegen der obengedachten beiden Gegenstände abgeschlossen erschienen, so beschloss die Kommission, über den letzteren Gesetzesantrag getrennt zu referieren.

Die Kommission hat die in der Ueberschrift bezeichneten Materien in 3 Sitzungen und in 2 Lesungen behandelt. Anwesend waren in allen 3 Sitzungen seitens des Finanzministeriums der Herr Geheime Finanzrat Liba und seitens des Kultusministeriums in den beiden letzten Sitzungen der Herr Geheime Oberregierungsrat Winter, und in der vorletzten Sitzung der Herr Ministerialdirektor de la Croix.

Der Grundgedanke des vorgeschlagenen Gesetzes, wonach den unmittelbaren Staatsbeamten eine Verbesserung ihrer Lage durch Erlass der bisher von ihnen gezahlten Reliktenbeiträge zugewendet werden soll, fand nur bei einem Mitgliede Widerspruch, welches ausführte, dass im Lande eine gewisse Missstimmung eintreten würde, wenn man „schon wieder" den Beamten eine Aufbesserung ihres Einkommens gewähre, ehe man wisse, wie viel auf Grund der besseren Finanzlage des Staates der übrigen Bevölkerung zu gute komme. Dem gegenüber berief sich die Mehrheit auf die Begründung, welche dem Entwurfe von der Regierung beigegeben ist, insbesondere auf die fast zwingende Notwendigkeit, die preussischen Beamten nicht ungünstiger zu stellen, als die Reichsbeamten (denen jetzt derselbe Vorteil zugebilligt wird), auf die mehrfachen Zusagen, welche schon früher nach dieser Richtung seitens der Regierung erfolgt sind, auf die Billigkeit in der beantragten Zuteilung, die — obwohl nicht anerkannt werden kann, dass im allgemeinen die höheren Beamten, bei ihrer kostspieligen Vorbildung und grossen Verantwortung unverhältnismässig besser gestellt wären, als die unteren Beamten — dennoch den unteren Beamtenkategorien einen grössern Vorteil gewährt als den oberen, und endlich darauf, dass nicht allein in einem vorgelegten Gesetzentwurfe der Gesamtbevölkerung bei Gelegenheit der Abschaffung des Volksschulgeldes eine Summe von mindestens 20 Millionen zugewendet werden solle, sondern dass seitens der kgl. Staatsregierung in derselben Weise wie dies hier geschähe, Erleichterungen auch für die Volksschullehrer und die Universitätsprofessoren in nahe Aussicht gestellt seien.

In der Spezialdiskussion der ersten Lesung wurde Artikel I des Gesetzentwurfs ohne Debatte angenommen. Zu Artikel II sind folgende Anträge gestellt:

I. § 1 Absatz 1 des Artikels II dahin zu fassen:
Verzichte auf Witwen- und Waisengeld, welche auf Grund des § 23 des Gesetzes vom 20. Mai 1882 erklärt sind, können von dem Beamten, welcher verzichtet hat, sowie von dessen Witwe und der Vormundschaft seiner Kinder, in so weit dieselben nach den Bestimmungen der §§ 7 ff. Witwen- und Waisengeld erhalten haben würden, falls der verstorbene Ehemann, und bezw. Vater den Verzicht nicht erklärt hätte, wiederrufen werden. Auf andere Rechtsnachfolger geht diese Befugnis nicht über.

II. In dem § 1 Absatz 2 das Wort „dienstlichen" zu streichen.

III. a) Den § 2 Absatz 1, 2 dahin zu fassen:
Im Falle des Widerrufes ist derjenige Betrag an Witwen- und Waisengeldbeiträgen zur Staatskasse nachzuzahlen, welcher ohne Erklärung des Verzichts von dem Beamten hätte gezahlt werden müssen.
Die Zahlung durch den Beamten geschieht in Teilbeträgen von 3 Prozent des Diensteinkommens, des Wartegeldes oder der Pension nach den für die Erhebung der Witwen- und Waisengeldbeiträge bestehenden Vorschriften mit der Massgabe, dass es dem Beitragspflichtigen jederzeit freisteht, den Rest seiner Schuld zur Staatskasse zu zahlen.
Und sodann

b) Dem § 2 als Absatz 3 ff. hinzuzufügen:
Die Zahlung durch die Witwe und Vormundschaft geschieht in einer Summe oder auf deren Antrag in Teilbeträgen.
Die Höhe der Teilbeträge und deren Fälligkeitstermine werden nach Massgabe der Artikel II § 1 Absatz 2 festgesetzt. Die Witwe und die Vormundschaft haften für die Schuld solidarisch, unbeschadet der Befugnis des Departementschefs, von den einzelnen Beitragspflichtigen eine von ihm zu bestimmende anteilige Zahlung zu verlangen.

IV. Nach § 2 folgenden neuen § 3 einzufügen:
a) Macht ein Beamter, welcher einer der in § 23 Absatz 1 des Gesetzes vom 20. Mai 1882 genannten Anstalten als Mitglied angehört, von der Befugnis des Widerrufs des von ihm erklärten Verzichts Gebrauch, indem er zugleich aus jener Anstalt ausscheidet, so sind die Beiträge, welche er an die letztere seit dem 1. Juli 1882 gezahlt hat, auf die nach § 2 Absatz 1 nachzuzahlende Summe in Anrechnung zu bringen.
b) Königlicher Verordnung bleibt vorbehalten, anzuordnen, ob und in weit diese Bestimmung Geltung haben soll für diejenigen Beamten, welche den in § 23 Absatz 2 des Gesetzes vom 20. Mai 1883 genannten Kassen angehören.
c) Obige Bestimmungen finden sinngemässe Anwendung für die Witwe und für die Vormundschaft der Hinterbliebenen des verstorbenen Beamten unter der in § 1 Absatz 1 gegebenen Voraussetzung.

V. Folgenden Artikel III einzufügen und im Falle der Annahme die Ueberschrift des Gesetzes entsprechend zu ändern:
prinzipaliter:
Der § 12 des Gesetzes vom 20. Mai 1882 wird aufgehoben.
eventuell:
Der § 12 des Gesetzes vom 20. Mai 1882 findet keine Anwendung, wenn die Ehe 15 Jahre bestanden hat.
subeventuell:
Der § 12 des Gesetzes vom 20. Mai 1882 findet keine Anwendung, wenn die Ehe 20 Jahre bestanden hat.
eventualissime:
Der § 12 des Gesetzes vom 20. Mai 1882 findet keine Anwendung, wenn die Ehe 25 Jahre bestanden hat.

In der Diskussion über den Antrag zu I wurde dem Antragsteller, welcher sich auf die Billigkeit und darauf berief, dass die vorgeschlagene Aenderung keine besonders kostspieligen Folgen haben würde, entgegengehalten, dass — wenn man Billigkeitsrücksichten gegen die Hinterlassenen der seit 1882 verstorbenen Beamten üben wolle — die Hinterlassenen der vor 1882 Verstorbenen sich unbillig zurückgesetzt fühlen würden, insofern man ihnen nicht auch das Gleiche gewähre. Wolle man aber das Gesetz auch auf diese Fälle ausdehnen, so liesse sich die finanzielle Tragweite desselben (besonders bezüglich der Witwenpensionen) gar nicht übersehen. Es wurde darauf hingewiesen, dass die Parallele zwischen der physischen Person des Beamten, welcher widerrufen dürfe und den Hinterbliebenen, welchen ein Widerrufsrecht eingeräumt werden solle, unzutreffend sei, denn ersterer übernehme bei dem Widerruf ein Risiko (insofern Frau und Kinder vor ihm sterben könnten — in welchem Falle er umsonst zahlen würde), während die widerrufenden Hinterbliebenen, da zu ihren Gunsten die Zahlungs-

[1]) Der Zeitung direkt aus dem Abgeordnetenhause mitgeteilt.
Die Red.

verpflichtung der Witwenkasse durch den früheren Tod des versichernden Beamten bereits feststehe, ein sicheres und gutes Geschäft machen würden. Es wurde betont, dass die hier gewünschte Ausdehnung in den diesjährigen Beratungen des Reichstages bisher keinen Ausdruck gefunden habe, dass sie demzufolge gewiss nicht in das Reichsgesetz aufgenommen werden würde, welches parallel mit dem vorliegenden Gesetze wirksam werden solle, und dass es nicht angängig sei, eine derartige Disparität zwischen Reichsrecht und Landesrecht in derselben Materie herbeizuführen.

Der Herr Regierungskommissar hob hervor, dass man das Gesetz nicht rückwärts wirkend machen solle, weil sonst die finanzielle Belastung eine ganz andere würde, und dass man doch auch nicht besorgter sein solle, als der verstorbene Beamte, der für seine überlebende Familie genug gethan zu haben glaubte, wenn er in der von ihm gewählten Art für sie sorgte. Ferner wies der Regierungskommissar darauf hin, dass technische Schwierigkeiten bezüglich der Nachzahlung entstehen könnten, wenn z. B. zwar der Vormund der Kinder widerrufen wolle, nicht aber die Witwe (etwa weil sich diese wieder verheiraten wolle).

Bei der erfolgten Abstimmung fiel hierauf der Antrag ad I. und — nachdem in Konsequenz hiervon die Anträge zu II., zu III a. und b. sowie zu IV c. zurückgezogen worden waren — wurden Artikel II. § 1, sowie § 2 Absatz 1 bis 3 mit allen gegen eine Stimme in der Fassung des Regierungsentwurfes angenommen.

Die Debatte wandte sich nunmehr zu IV a. der vorliegenden Anträge. Zur Begründung wurde geltend gemacht, dass der Widerrufende ja für die Zeit von seinem Verzichte bis zu dem Widerrufe an den Staat die Prämie für seine Versicherung, wenn auch an eine andere Kasse, gezahlt habe und es daher unbillig erscheine, ihn für diesen Zeitraum noch einmal — also zweimal an denselben Versicherer für dasselbe Risiko — zahlen zu lassen. Diese Anschauung fand die allgemeine Billigung. Man war darüber einig, dass nach dem Wortlaute des Absatz J des § 23 (Gesetz vom 20. Mai 1882) und nachdem diese Bestimmung sechs Jahre lang in der Praxis gehandhabt worden sei, nicht zweifelhaft sein könne, was unter „Veranstaltungen des Staats" im Sinne jenes Absatz 1 zu verstehen sei; es gehöre z. B. die „Berliner allgemeine Witwenpensions- und Unterstützungskasse" nicht darunter, wohl aber die „Allgemeine Witwen-Verpflegungsanstalt" in Berlin.

Der Herr Regierungskommissar konstatierte, ohne Widerspruch zu erfahren, dass der Antrag in keinem Falle eine Herauszahlung bezwecke.

Demnächst wurde der Antrag IV a. angenommen.

Der Antrag zu IV b. wurde abgelehnt, nachdem der Regierungskommissar erklärt hatte, dass zwischen dem Eisenbahn- und Finanzressort Verhandlungen über Neuregelung der Verhältnisse der vorhandenen Privateisenbahnkassen schwebten.

Bei der hierauf über die Anträge zu V eingeleiteten Debatte wurde hervorgehoben, dass man Beamten, welche z. B. im Interesse ihrer Kinder eine zweite Ehe eingehen wollten, nicht die Beschränkung auferlegen dürfe — bei Vermeidung von Nachteilen für die Witwe — nur Frauen zu wählen, die höchstens 15 Jahre jünger wären. Die Gefahr, dass ältere unverheiratete Beamte auf diese Weise junge Mädchen zu versorgen trachten könnten, sei eine sehr geringfügige; es stände ja auch der Witwe gesetzlich kein Anspruch zu, wenn die Ehe erst innerhalb 3 Monate vom Todestage des Beamten zurückgerechnet, geschlossen sei. Mindestens müsse man aber jeden Unterschied und den Abzug des § 12 cit. fallen lassen, wenn die Ehe 15, 20 oder gar 25 Jahre angedauert habe, denn dann hätte sich die Witwe den vollen Anspruch wohl verdient. Gegenüber der geringen Anzahl derartiger Ehen seien die finanziellen Bedenken unerheblich und eine so weit gehende Einschränkung provoziere den Vorwurf der Kleinlichkeit.

Dem gegenüber wurde hervorgehoben, dass das dem vorliegenden Gesetze entsprechende Reichsgesetz diesen Gedanken auch nicht enthalte. Die Grenze von 15 Jahren sei zwar wohl eine willkürliche, aber immerhin könne man es nicht normal nennen, wenn die Frau um mehr als 15 Jahre jünger sei wie der Mann. Ausserdem müsse man die schon im Bericht der Herrenhauskommission von 1882 hervorgehobenen Einwendungen gelten lassen, welche dahin gingen, dass die Beamtenwitwe bei dem Tode ihres mehr als 15 Jahre älteren Gatten bereits eine verhältnismässig hohe Pension erhalte, da sich schon der Mann eine solche verdient hätte; dass sie ferner die — nur mässig verringerte — Pension voraussichtlich länger beziehen würde und dass sie, der Wahrscheinlichkeit nach, durch eigene Arbeit (oder auch durch Wiederverheiratung) für sich selber zu sorgen eher im stande sein werde.

Die Gegner des Antrags hielten es auch für bedenklich, bei diesem Gesetzentwurfe, der nur die Zahlung von Beiträgen erlassen wolle, das Gesetz von 1882 nach einer Richtung zu ändern, welche bei den Beratungen über jenes Gesetz ausdrücklich reprobiert worden sei und keinen Eingang in das Gesetz gefunden habe.

Dem gegenüber führte der Herr Antragsteller aus, dass der Staat in dem Gesetze von 1882, wenn er auch Zuschüsse gewährt habe, doch „als Versicherer aufgetreten sei", dass er nunmehr diesen Standpunkt ganz verlassen habe und folglich auch nicht mehr Bestimmungen aufrecht erhalten dürfe, die augenscheinlich nur dem Versicherungsgedanken entsprungen und zur Verminderung seines Risikos gegeben worden seien.

Dem wurde entgegen gehalten, dass man dem Staate nicht subpeditieren dürfe, er sei im Jahre 1882 als „Versicherer" aufgetreten (denn das Verhältnis des Staates zu seinen Beamten decke sich nicht mit einer lediglich privatrechtlichen Beziehung), um nachher aus dieser angeblichen Auffassung des Staates Konsequenzen mit weitergehenden Forderungen gegen den Staat zu ziehen. Es handle sich hier lediglich um den Erlass einer allen Beamten (z. B. auch den Unverheirateten — denen gegenüber doch von keiner Versicherung die Rede sein konnte) auferlegten Last und auf dessen Acceptation müsse man sich beschränken.

Nachdem sich auch der Regierungskommissar dagegen ausgesprochen hatte, wurden die Anträge zu V mit allen gegen 4 Stimmen abgelehnt und hiermit die erste Lesung beendet.

In der zweiten Lesung wurde von dem früheren Antragsteller zu IV a beantragt, den Wortlaut dieses Antrages in Uebereinstimmung mit der entsprechenden Stelle in der Kommissionsvorlage zu dem Reichsgesetze dahin zu fassen:

Mitgliedern einer der in § 23 Absatz 1 des Gesetzes vom 20. Mai 1882 bezeichneten Anstalten, welche gemäss Artikel II § 1 des gegenwärtigen Gesetzes den Verzicht widerrufen und gleichzeitig aus der Anstalt ausscheiden, sind an die letztere seit der Verzichtleistung entrichteten Beiträge auf die nach Artikel II § 2 Absatz 1 zu machenden Nachzahlungen anzurechnen.

Nachdem sich der Regierungskommissar dahin ausgesprochen hatte, dass dieser Fassung auch darum der Vorzug zu geben sei, weil der Anfangstermin („seit der Verzichtleistung"), von welchem ab die Anrechnung beginnen könne, richtiger angegeben sei, wurde der Antrag IV a einstimmig in der neuen Fassung als § 3 angenommen.

Im Uebrigen wurde in zweiter Lesung Artikel I und II des Gesetzes in der Fassung der Regierungsvorlage ohne Diskussion angenommen, nachdem alle Zusatzanträge — vorbehaltlich ihrer Wiederholung im Plenum — zurückgezogen worden waren.

Vor der Schlussabstimmung wurden folgende Anträge gestellt:

Die Kommission wolle beschliessen:

den Abschluss der Kommissionsberatungen resp. die Berichterstattung an das Haus der Abgeordneten

a) bis nach Beschluss des Reichstages über denselben Gegenstand auszusetzen,

b) bis nach Beschlussfassung des Hauses der Abgeordneten über das Schuldotationsgesetz auszusetzen.

Nachdem darauf hingewiesen worden war, dass man formell gar nicht berechtigt sei, nach Abschluss der Beratungen die Abstimmung hinauszuschieben und dass im Interesse des Rechnungswesens die Verabschiedung des Gesetzes vor dem 1. April cr. wünschenswert sei, wurden die gestellten Vertagungsanträge mit grosser Majorität abgelehnt.

In der nunmehrigen Schlussabstimmung wurde das Gesetz, wie es in der Vorlage enthalten ist, unter Hinzufügung des oben angeführten § 3, angenommen mit allen gegen eine Stimme.

Die Petitionen Journ. II No. 179, 231, 258, 222, 260, 253 und 402, welche um Anrechnung der an eine Staatsanstalt gezahlten Beträge bitten, sind durch die Hinzufügung des § 3 erledigt. Die Petitionen Journ. II No. 176, 180 und 187 sind durch die Beschlüsse zu Artikel II des Gesetzentwurfs, wonach dem Gesetze keine rückwirkende Kraft gegeben werden soll, erledigt. Die Petitionen Journ. II No. 177 und 178 erledigen sich durch Ablehnung der Anträge erster Lesung ad. V (betreffend Abänderung des § 12 des Gesetzes vom 20. Mai 1882) resp. durch Zurückziehung dieser Anträge in zweiter Lesung.

Die Kommission wandte sich nunmehr zu No. 2a des Antrages Kropatscheck-von Schenckendorff, welcher der Kommission vom Hause der Abgeordneten zugewiesen ist und welcher dahin geht:

Die kgl. Staatsregierung aufzufordern:

noch in der gegenwärtigen Session dem Hause der Abgeordneten einen Gesetzentwurf, betreffend die Fürsorge für die Witwen und Waisen der Lehrer an den öffentlichen nichtstaatlichen höheren Lehranstalten vorzulegen.

Die Beratung ergab die Einmütigkeit der Kommission darüber, dass es unmöglich sei, den in dem Antrage enthaltenen Gedanken in das hier vorliegende Gesetz hineinzuarbeiten und dass man sich daher mit einer Resolution begnügen müsse. Für diese Resolution sind folgende Fassungen vorgeschlagen:

a) Die kgl. Staatsregierung zu ersuchen:
in dem vorzulegenden Gesetzentwurfe, betreffend die Fürsorge für die Witwen und Waisen der Lehrer an den öffentlichen nichtstaatlichen höheren Lehranstalten die Grundsätze über den Erlass der Reliktenbeiträge der unmittelbaren Staatsbeamten sinngemäss und nach Lage der Verhältnisse zur Anwendung zu bringen.

b) Die kgl. Staatsregierung zu ersuchen,
die am 29. März 1882 diesseits beantragte Ausdehnung der Pensionsgesetzgebung auf die Hinterbliebenen derjenigen Lehrer höherer Lehranstalten, welche als mittelbare Staatsbeamte von dieser Gesetzgebung nicht berührt sind, baldthunlichst in Angriff zu nehmen.

Der als Mitantragsteller zum Worte verstattete Abgeordnete von Schenckendorff erklärte: Schon bei Beratung des Reliktengesetzes vom 20. Mai 1882 habe man allgemein die Notwendigkeit anerkannt, dasselbe auch auf diejenigen Lehrer höherer Lehranstalten, welche als mittelbare Staatsbeamte von diesem Gesetz nicht betroffen würden, auszudehnen. Es sei damals eine bezügliche Resolution gefasst und als Zeitpunkt der Durchführung derselben der Eintritt der besseren Finanzlage des Staates in Aussicht genommen worden. Dieselbe sei jetzt eingetreten; den Staatsbeamten, und darunter auch den Lehrern höherer Lehranstalten staatlichen Patronats werde weitergehend jetzt der Reliktenbeitrag ganz erlassen, und ein gleiches sei nach der Erklärung der kgl. Staatsregierung für die Elementarlehrer und Professoren in Aussicht genommen. So blieben nur noch die Lehrer an den höheren nichtstaatlichen Lehranstalten unberücksichtigt, wiewohl es gerade hier doch gelte, eine Schuld vom Jahre 1882 einzulösen. Die Reliktenverhältnisse dieser Lehrerkategorie seien aber in der That recht dringend der Abänderung bedürftig, wenn jene nicht die Berufsfreudigkeit dieser Lehrer lähmen sollen. Der grössere Teil sei mit dem vorschriftsmässigen Fünftel in der Allgemeinen Witwenverpflegungsanstalt versichert und zahle dafür sehr hohe Beiträge. Träte der Fall ein, dass die Witwe stirbt, so seien die Waisen ganz unversorgt, da die Witwenverpflegungsanstalt nur an die Witwen zahlt. Der gleiche Fall liege im Hinblick auf die Waise vor, wenn erst die Frau und dann der Mann stürbe. In solchen Fällen seien die Beiträge an die Witwenverpflegungsanstalt ganz vergeblich gezahlt. Wenn nun die Gemeinden hier auch vielfach helfend einträten, um zu grosse Not zu lindern, so bleibe das doch immer nur ein Gnadenbeweis. Werde ein Lehrer an höheren Lehranstalten staatlichen Patronats aber an eine solche nichtstaatlichen Patronats versetzt, übernehme er beispielsweise, was ja öfters vorkomme, die Leitung einer solchen Anstalt, so gingen ihm nicht nur die Vorteile des Staatsbeamtenreliktengesetzes gänzlich verloren, sondern es sei ihm, wenn er früher Mitglied der Witwenverpflegungsanstalt war, auch nicht gestattet, nach den früheren Bedingungen wieder einzutreten. Er müsse vielmehr dann jetzt den dem höheren Alter entsprechenden Beitrag zahlen, und erlange auch erst nach drei Jahren den Anspruch auf die volle Versicherungssumme. So seien also auch die Lehrer an staatlichen höheren Lehranstalten hier in Mitleidenschaft gezogen.

Nachdem der Abgeordnete v. Schenckendorff eine Anzahl von Beispielen vorgeführt hatte, schloss er seine Motivierung damit, dass er zwar bei dem Antrage auf Ueberweisung dieser Resolution an die Reliktenkommission von der Ansicht ausgegangen sei, dieselbe könne diese Materie in die vorliegende Novelle zum Staatsbeamtenreliktengesetz hineinarbeiten; indessen habe er sich aus dem Gange der Verhandlungen in der Kommission während der letzten beiden Sitzungen doch persönlich von der Unmöglichkeit, oder doch grossen Schwierigkeit eines solchen Vorhabens, überzeugt. Er plädiere in erster Linie für einen Erlass der Witwen- und Waisenbeiträge dieser Lehrerkategorie unter gleichzeitiger Regelung der Angelegenheit nach dem Gesetze vom 20. Mai 1882; glaube aber die Kommission den Beitragserlass nicht befürworten zu können, so bitte er sie, die gleichmässige Regelung unter Zahlung von 3 Prozent des Einkommens zu beschliessen, und sonach den Antrag in der Fassung ad b anzunehmen.

Die Fassung zu a wurde damit verteidigt, dass das Haus der Abgeordneten durch die Ueberweisung an diese Kommission schon die Geneigtheit ausgesprochen habe, bei der künftigen Regulierung dieser Angelegenheit den in Frage kommenden Lehrern auch die Vorteile des neuen Gesetzes zuzuwenden — sei es, dass die Kommunen und Stifter gezwungen würden (insofern sie dazu imstande erschienen) auch diese Beiträge auf ihren Etat zu übernehmen, sei es, dass der Staat denjenigen Verpflichteten gegenüber, die hierzu unvermögend wären, seine Unterstützungen auch hierauf mit ausdehnte, insofern von ihm ein Bedürfnis für das Weiterbestehen der Anstalt selbst anerkannt würde.

Für die Fassung b wurde geltend gemacht, dass man noch gar nicht abzusehen vermöchte, wie sich das gewünschte Gesetz gestalten würde und dass man nicht noch einen weiteren Schritt in der Einschränkung des Etatsrechts der Kommunen über ihre eigenen Schulen thun solle.

Bei der Abstimmung fiel die Fassung zu a und wurde demnächst die Resolution in der Fassung zu b einstimmig angenommen, wodurch die Petitionen Journ. II No. 181, 259 und 313 für erledigt anzusehen sind.

Die Kommission beantragt demnach:

Das Haus der Abgeordneten wolle beschliessen:

1. *dem Gesetzentwurfe No. 14 der Drucksachen nach den anliegenden Beschlüssen der Kommission seine Zustimmung zu geben,*
2. *folgende Resolution zu fassen:*
   Die königliche Staatsregierung zu ersuchen, die am 29. März 1882 diesseits beantragte Ausdehnung der Pensionsgesetzgebung auf die Hinterbliebenen derjenigen Lehrer höherer Lehranstalten, welche als mittelbare Staatsbeamte von dieser Gesetzgebung nicht berührt sind, baldthunlichst in Angriff zu nehmen,
3. *die Petionen Journ. II No. 176 bis 181, 187, 222, 231, 253, 258 bis 260, 313 und 402 durch die zu dem Gesetzentwurfe gefassten Beschlüsse und durch die Resolution ad 2 für erledigt zu erachten.*

Berlin, den 29. Februar 1888.

Die XI. Kommission.

Brandenburg, Vorsitzender. Raemisch, Berichterstatter. v. Balan. Bödiker. Baron Chlapowski. Dieden. Francke (Tondern). Graf Harrach. Hellwig. v. Hülsen-Hemsendorf. Dr. Huyssen. Jensch. Krebs (Braunsberg). Lubrecht. v. Neumann. Dr. Scheffer (Schlochau). Schreiber. v. Schwarzkopf. v. Schwerin (Sensburg). Simon (Fraustadt). Zierold.

Zusammenstellung

des Entwurfs eines Gesetzes, betreffend den Erlass der Witwen- und Waisengeldbeiträge der unmittelbaren Staatsbeamten — No. 14 der Drucksachen — mit den Beschlüssen der Kommission.

Regierungsvorlage.	Beschlüsse der Kommission.
Entwurf eines Gesetzes, betreffend den Erlass der Witwen- und Waisengeldbeiträge der unmittelbaren Staatsbeamten.	Entwurf eines Gesetzes, betreffend den Erlass der Witwen- und Waisengeldbeiträge der unmittelbaren Staatsbeamten.
Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden, König von Preussen etc. verordnen, mit Zustimmung beider Häuser des Landtages der Monarchie, was folgt:	Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden, König von Preussen etc. verordnen, mit Zustimmung beider Häuser des Landtages der Monarchie, was folgt:
Artikel I.	Artikel I.
Die Witwen- und Waisengeldbeiträge, welche auf Grund des Gesetzes, betreffend die Fürsorge für die Witwen und Waisen der unmittelbaren Staatsbeamten (Gesetzsamml. S. 298) zu entrichten sind, werden, unbeschadet des an diese Verpflichtung geknüpften Anspruchs auf Witwen- un Waisengeld, vom 1. April 1888 ab nicht erhoben.	Unverändert.
Artikel II.	Artikel II.
§ 1.	§ 1.
Verzichte auf Witwen- und Waisengeld, welche auf Grund des § 23 des Gesetzes vom 20. Mai 1882 erklärt sind, dürfen bis zum 30. Juni 1888 einschliesslich widerrufen werden. Auf Rechtsnachfolger geht diese Befugnis nicht über. Die Frist kann, soweit die dienstlichen Verhältnisse der Beteiligten es erfordern, von dem Departementschef in Gemeinschaft mit dem Finanzminister angemessen verlängert werden.	Unverändert.
§ 2.	§ 2.
Der Widerrufende hat denjenigen Betrag an Witwen- und Waisengeldbeiträgen zur Staatskasse nachzuentrichten, welcher ohne Erklärung des Verzichts von ihm hätte entrichtet werden müssen. Die Tilgung dieser Schuld geschieht in Teilbeträgen von drei Prozent des Diensteinkommens, des Wartegeldes oder der Pension nach den für die Erhebung der Witwen- und Waisengeldbeiträge bestehenden Vorschriften mit der Massgabe, dass es dem Beitragspflichtigen jederzeit freisteht, den Rest seiner Schuld zur Staatskasse zu zahlen. Der nach dem Tode des Beitragspflichtigen etwa noch ungedeckte Betrag wird von den zunächst fälligen Raten des Witwen- und Waisengeldes vorweg in Abzug gebracht.	Unverändett.
	§ 3.
	Mitgliedern einer der in § 23 Abs. 1 des Gesetzes vom 20. Mai 1882 bezeichneten Anstalten, welche gemäss Artikel III § 1 des gegenwärtigen Gesetzes den Verzicht widerrufen und gleichzeitig aus der Anstalt ausscheiden, sind die an die letztere seit der Verzichtleistung entrichteten Beiträge auf die nach Artikel II § 2 Abs. 1 zu machenden Nachzahlungen anzurechnen.
Urkundlich etc.	Urkundlich etc.

Das Konversations-Lexikon.

Die Geschichte der „Encyklopädien", zu welchen die Konversations-Lexika" gerechnet werden müssen, ist noch nicht geschrieben worden, obwohl die Aufgabe einen vielseitig gebildeten und weitblickenden Gelehrten wohl zu fesseln vermöchte, besonders wenn er den Einfluss untersuchen wollte, den diese Werke in den verschiedenen Zeiten ausgeübt haben.

Die neuern deutschen „Konversations-Lexika" sind von grösser Bedeutung für die Entwicklung des Zeitgeistes geworden, als man gewöhnlich wohl anzunehmen pflegt. Ihr Vorfahr, Hübner „Zeitungs- und Konversat.-Lexikon", beschränkte sich auf das politische Gebiet. Als aber 1796 Löbel in Leipzig das 1808 von Brockhaus übernommene Unternehmen begann, erweiterte er sofort den Stoff. Von da an haben diese Werke, wie sie nacheinander auftraten (Pierer 1822—1836 1. Aufl., Meyer 1840—1852 1. Aufl.), immer mehr nach dem einen Ziel gestrebt, eine „Encyklopädie" des menschlichen Wissens zu schaffen.

Der Wettbewerb zwischen Brockhaus, Pierer und Meyer ist der Haupthebel der Vervollkommnung gewesen. Jeder einzelne Unternehmer strebte darnach, die eignen und fremden Erfahrungen, wie sie in den neuen Auflagen hervortraten, für die fernern zu benutzen, und so entstanden denn zuletzt jene Werke in der Form, wie sie die 13. Aufl. von Brockhaus und die 4. Aufl. von Meyer bieten.

Der Berichterstatter hat einzelne Bände der neuesten Auflagen von Brockhaus und Meyer miteinander Wort für Wort verglichen. Eine eingehende Besprechung der gewonnenen Ergebnisse nähme einen Raum ein, welchen kein Blatt für den Stoff übrig hat. Jedes der Unternehmen zeigt, dass die Verleger und Mitarbeiter unablässig dahin streben, auf Grundlage des Begonnenen die mögliche Vollkommenheit zu erreichen. Einzelne Stichwörter sind nur bei Brockhaus, andere — und zwar in grösserer Anzahl — nur bei Meyer zu finden. Auf gewissen Gebieten, wie Theologie und Philosophie, finden sich bei Brockhaus umfangreichere Aufsätze mit reichern Quellenangaben; Meyer sagt nicht weniger, aber in gedrängterer Form. Die Biographien, ursprünglich bei Brockhaus sehr bevorzugt, sind jetzt in beiden Werken gleich; nur bietet Meyer vieles aus der neuesten Zeit, was sich bei Brockhaus nicht findet.

Wollte man die Werke kurz kennzeichnen, so liesse sich vielleicht sagen: **Meyer** ist das „modernere" Werk. Er bietet darum auch auf den Gebieten, welche heute besondere Wichtigkeit haben, mehr und beschränkt dafür manches, was jetzt nur noch auf die Teilnahme kleinerer Kreise rechnen kann. Die Glanzleistungen sind vor allem: Naturwissenschaften, Technik in weitestem Umfang, Volkswirtschaft, Staatenkunde, Städte.

Zu bewundern ist es, dass auf diesen Gebieten überall der neueste Stand der Thatsachen noch rechtzeitig ermittelt werden konnte. Es ist dieser Erfolg nur aus der streng durchgeführten Arbeitsteilung zu erklären. Dass die besten der erreichbaren Kräfte herangezogen worden sind, ist selbstverständlich. Aber zu bewundern ist es, dass sie sich alle der hier unbedingt nötigen Pflicht: auf möglichst kleinstem Raum in klarer Sprache die möglich grösste Zahl von Thatsachen zu geben, gefügt haben. Selbst bei Brockhaus finden sich zuweilen noch „Bandwürmer", d. h. lange Artikel über minder wichtige Dinge. In Bezug auf die Raumverteilung und Raumersparnis dürfte die neueste Auflage von Meyer kaum zu überbieten sein. Von grosser Wichtigkeit für viele Gebiete ist die bereitwillige Unterstützung staatlicher und städtischer Behörden geworden. Die Angaben über Erzeugung, Handel, Ausfuhr, Verkehrswesen u. s. w. ruhen (besonders für Deutschland) auf den Angaben der Ministerien, der Konsulate, statistischer Büreaus; die vorzüglichen Schilderungen deutscher Städte sind durchgängig unter Mitwirkung der Behörden verfasst und fussen auf durchaus zuverlässigen Angaben.

Ein zweiter bedeutender Vorzug liegt in der Einheitlichkeit der Anschauungen. Derselbe hat sich nur dadurch gewinnen lassen, dass alle innig zusammenhängenden Stichwörter von einem Fachmann behandelt worden sind, und dass die Arbeiten im wesentlichen alle fertig vorlagen, ehe der Druck des ersten Bandes begann. Dadurch wurde der Wechsel der Mitarbeiter auf demselben Gebiet verhindert und so zugleich viele Widersprüche vermieden. Während die zwei ersten Auflagen

Meyers in den Banden eines einseitigen Liberalismus lagen, welcher oft ungerecht urteilte, herrscht jetzt auf allen Gebieten, wo der politische Standpunkt von Einfluss sein könnte, eine wohlthuende Sachlichkeit. Das Thatsächliche wird berichtet, die Anschauungen verschiedener Richtungen werden ruhig mitgeteilt, ohne dass Parteirücksichten den Sachbestand fälschten. Das zeigt sich in den volkswirtschaftlichen Aufsätzen ganz besonders: überall überwiegt das Thatsächliche in der Form des Berichts. Und das ist auch der beste Standpunkt für ein derartiges Unternehmen. Es soll in streitigen Dingen nicht Urteile verbreiten wollen, welche sich, wenn auf die Autorität hin angenommen, sofort in Vorurteile wandeln, sondern soll den Wissensstoff als solchen übermitteln, soweit das möglich ist. Die Naturwissenschaften z. B., welche im Meyer nach allen Seiten hin ausführlich behandelt werden, können ohne Rücksicht auf Annahmen und Lehrmeinungen nicht behandelt werden. Aber auch auf diesem Gebiet macht sich eine lobenswerte Zurückhaltung geltend: man bemerkt, dass die Mitarbeiter nirgendwo auf äussersten Standpunkten stehen. Sehr übersichtlich sind die grössern geschichtlichen Artikel behandelt, ebenso die litteratur- und kunstgeschichtlichen — nur in den Malerbiographien bei lebenden Künstlern tritt der Verfasser in seinen Urteilen zuweilen etwas schroff auf. Ausgezeichnet sind die Abschnitte über Maschinen, Baukunst und verwandte Gebiete. Selbst der Fachmann wird hier manches Neue finden und das Alte in sehr klarer Darstellung.

Wenn man die bis jetzt erschienenen 9 Bände als Ganzes und ohne weitere Vergleiche ins Auge fasst, so muss man anerkennen, dass die neue Auflage ihre Aufgabe in vorzüglicher Weise gelöst hat. Ob derartige Werke noch besser sein können, weiss ich nicht: nach dem, was wir heute von einer Encyklopädie verlangen, muss „Meyers Konversations-Lexikon" als für jetzt unübertrefflich bezeichnet werden.

Die Bilder verdienten eine eingehendere Betrachtung, als sie hier möglich ist. Der gemeinsame Vorzug aller ist grösste Deutlichkeit und Klarheit auch in den Einzelheiten. An Reichtum vortrefflicher Karten, genauer Abbildungen von Maschinen aller Art, Pflanzen und Tieren, Bauwerken, Stadtplänen kann sich kein Unternehmen mit dem neuen Meyer messen. Von grossem Wert sind sehr viele der Farbendrucke: anatomische Bilder, Völkertypen, Kunstwerke, Edelsteine, Glasmalereien, Dünnschliffe von Gesteinen, geologisch merkwürdige Landschaften, Seetiere, insektenfressende Pflanzen, Geflügel u. s. w. Man kann sagen, dass jedes dieser Blätter in einem Fachwerk strengen Anforderungen entsprechen könnte. Dazu kommen noch sehr viele erläuternde Abbildungen im Text.

So steht das Meyersche Lexikon als eine Leistung da, welche dem Verleger nicht nur, sondern Deutschland zur Ehre gereicht. Dass solche Summen an Geld und Geisteskraft für ein derartiges Werk in Bewegung gesetzt werden können, ist an sich ein Beweis von den Erfolgen der frühern Auflagen. Diese Erfolge haben sich bis jetzt immer gesteigert. Die zweite Auflage ist in 53 000 Abdrücken abgesetzt worden; die dritte hat eine nahezu dreimal so grosse Ausbreitung erlangt, und die vierte wird derselben an Erfolg nicht nachstehen.

Korrespondenzen und kleinere Mitteilungen.

— **Frankfurt a. M.** (Zur Berufswahl.) Im Physikalischen Verein hier hielt vor kurzem Herr Eugen Hartmann einen Vortrag über die geplante elektrotechnische Lehr- und Versuchsanstalt. Dem „Frankf. Journal" entnehmen wir über diesen Vortrag folgendes: Die bestehenden Institute in Berlin, Braunschweig, Darmstadt, Stuttgart u. s. w. reichen nicht aus, um die gebrauchten Kräfte vorzubilden; sie alle erzeugen lediglich Ingenieure, meist mit vollständig akademischer Ausbildung. Wohl aber fehlt es der elektrotechnischen Industrie an tüchtigen Handwerkern, Monteuren, Werkführern, Präzisionsmechanikern, welche nicht bloss gelernt haben, am Schraubstock und an der Drehbank zu arbeiten, sondern ihre Arbeiten auch mit einem physikalischen Verständnis vollbringen können. Für diese Leute fehlt bis heute eine Lehranstalt. Das Institut soll nun jungen, strebsamen und genügend vorgebildeten Mechanikern Gelegenheit geben, ausser den bereits bestehenden physikalischen Vorlesungen Lehrvorträge speziell über Elektrotechnik zu hören, mit kurzen Worten das Ohmsche Fundamentalgesetz der Elektrotechnik gründlich kennen zu lernen und bei praktischen Uebungen im Laboratorium anzuwenden, sich mit den einfachern und wichtigern Messmethoden über elektrischen Widerstand, Stromstärke, Spannung u. dergl. vertraut zu machen wie mit jenen Messungen, die ihnen in der praktischen Ausübung ihres Berufes als Elektrotechniker täglich vorkommen, und deren Kenntnis sie befähigt zur Erreichung von höhern Stellen in der Werkstatt. Dass an tüchtigen Feinmechanikern grosser Mangel herrscht, hat Werner Siemens vor einigen Jahren ausgesprochen; der Mangel ist seither noch fühlbarer geworden. Ostern ist vor der Thür. Scharen junger Leute verlassen unsere höhern Lehranstalten und wenden sich einem Studium oder dem Handelsstande zu; warum nicht dem Handwerk? Die Elektrotechnik braucht noch eine Menge gebildeter Mechaniker, kein anderer Beruf bietet einigermassen talentierten Leuten die Aussicht auf eine so sichere Lebensstellung als der des Feinmechanikers.

☐ **Leipzig.** (Deutscher Sprachverein.) Am 27. Februar hielt der Zweigverein Leipzig des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins in dem Saale der Gastwirtschaft des Neuen Theaters einen Vereinsabend ab, in welchem zunächst der Vorsitzende den Anwesenden die Mitteilung machte, dass eine Eingabe der Zweigvereine Dresden und Leipzig an das kgl. Kulturministerium, betreffend die Vermeidung entbehrlicher Fremdwörter, eine sehr gute Aufnahme und einen dankenswerten Bescheid gefunden habe. Der Bescheid ist in der vorigen Nummer der „Zeitung für das höhere Unterrichtswesen" bereits veröffentlicht worden.

Sodann hielt Herr cand. med. Walther einen Vortrag über die Kunstausdrücke in der Medizin. Redner bemerkte im Anfang seiner Darlegungen, dass es wohl längere Zeit bedürfen würde, ehe etwas Erspriessliches beziehentlich der Reinigung der medizinischen Kunstsprache erreicht würde; den es finden sich in dieser Kunstsprache 75 Proz. Fremdwörter vor und die Mehrzahl der Vertreter der medizinischen Wissenschaft verhalte sich ablehnend gegen eine Reinigung dieser Sprache. Ueberhaupt gingen nach dieser Richtung die Meinungen auseinander, die Aerzte wendeten am Krankenbette lieber fremdsprachliche Ausdrücke an, um den Kranken nicht zu beunruhigen. Doch schon bei den besser Gebildeten könne diese Entschuldigung nicht als stichhaltig angesehen werden, da hier der Arzt, auch wenn er sich in fremdsprachlichen Ausdrücken bewege, wohl verstanden werden könne. Auch die Rezepte, welche bei uns lateinisch abgefasst werden, würden in den Familien bald zu übersetzen versucht, zumal wenn ein Schüler höherer Schulen der Familie angehöre. Der Arzt sollte auch am Krankenbette mit der Anwendung fremdsprachlicher Ausdrücke nicht zu weit gehen.

Bedingungsweise könnten die fremdsprachlichen Ausdrücke im wissenschaftlichen Weltverkehr gestattet sein. Was die deutsche wissenschaftliche Kunstsprache anbeträfe, so könnte die Reinigung derselben nicht von einem einzelnen ausgehen, sondern von einem Ausschuss, welchem die bedeutendsten Vertreter der Wissenschaft angehören müssten. In Hinsicht auf die medizinische Wissenschaft giebt es allein 40 000 fremdsprachliche Ausdrücke.

Völlig unverständlich sei es, wenn sich die Gegner der Reinigung auf den geschichtlichen Standpunkt stellten; die Fachausdrücke würden vielmehr zumeist aus Gewohnheit fremdsprachlich bezeichnet, es fällt den Aerzten offenbar schwer, die Krankheit mit deutschen Worten zu nennen, und doch sollte die deutsche medizinische Wissenschaft auch deutsche Ausdrücke haben. Klarer als alle fremdsprachlichen Ausdrücke ist die Muttersprache.

Die medizinische Kunstsprache, so bemerkte im weiteren Verlaufe seiner Darlegungen der Redner, vermischt lateinische und griechische Ausdrücke mit einander, ja sie wendet lateinische und griechische Worte vermengt an, die aus Frankreich zu uns gekommen sind. Man sieht, ein philologisches Gewissen hat der Mediziner nicht. Das gehe u. a. auch aus den Krankenberichten hervor, die von Fremdwörtern wimmelten. In einigen gleichartigen Berichten der sächsischen Berufsgenossenschaften fand Redner 215 fremdsprachliche Ausdrücke. Wie sollten dann die Vertreter dieser Berufsgenossenschaften, welche doch zum Teil Laien wären, ihre Gutachten abgeben? — Dass hier deutsche Ausdrücke gebraucht werden könnten, beweist der Redner mit der Verlesung eines Berichtes, der nur deutsche Worte enthält, der indessen mit Leichtigkeit hätte 25 fremdsprachliche Ausdrücke enthalten können. Der Grund, bei der Anwendung fremder Ausdrücke das Schamgefühl zu schonen, müsste schon eher als zutreffend bezeichnet werden, doch würden in der Geburtshilfe die meisten Ausdrücke deutsch gebraucht, auch die Muskellehre weist viele deutsche Bezeichnungen auf. Schlimm steht es dagegen in der Anatomie, hier finden sich, obwohl die deutsche Sprache einen ausreichenden Wörterschatz aufweisst, sehr viele fremdsprachliche Ausdrücke vor. Möchten die auf Reinigung der Sprache gerichteten Bestrebungen nicht eher ruhen, so schloss der Redner, bis die deutsche medizinische Wissenschaft ihr gutes Gewand habe. (Lebhaftester Beifall.)

An den Vortrag schloss sich ein kurzer Meinungsaustausch. Herr Dr. med. Meissner dankte auch in seinem Namen dem Redner für seine Ausführungen, mit denen er sich durchaus einverstanden erklären könne. Herr Katscher erwähnte, dass in Frankreich die Rezepte in französischer Sprache verschrieben würden, worauf Herr Dr. Meisser erwiderte, die lateinisch geschriebenen Rezepte könnten, was ein grosser Vorzug derselben sei, in der ganzen Welt bereitet werden, mit der lateinischen Sprache kommen die Aerzte in der ganzen Welt durch. Im übrigen verschreiben auch die Engländer ihre Rezepte in englischer Sprache.

Der Vorsitzende bemerkte, dass der Gegenstand zeitgemäss sei,

denn täglich kommen in den Zeitungen Ausdrücke wie Carcinom, Oedem u. s. w. vor. An diesen fremdsprachlichen Ausdrücken wären aber die Zeitungsschreiber schuld, welche die von den Aerzten gebrauchten Kunstausdrücke für die Leserwelt hätten verdeutschen müssen. Die fremden Ausdrücke würden übrigens in den Zeitungen fast täglich falsch gedruckt.

Herr Dr. Beer bemerkte, dass viele Aerzte fremdsprachliche Ausdrücke anwendeten aus Geheimniskrämerei und Grosssprecherei, namentlich verzärtelten Kranken müsste der Arzt ein Brimborium vormachen, damit die Kranken auch an ihre Krankheit glaubten.

Herr Dr. Meissner nahm die Aerzte gegen diesen Vorwurf in Schutz. Es ist noch nicht lange her, dass die Aerzte überhaupt am Krankenbette nur lateinisch sprachen. In den Jahren 1854 und 1855 war die Disputation beim Doktorwerden nur lateinisch, vom Jahre 1856 an waren die Titel der Dissertationen lateinisch, es folgte eine lateinische Einleitung, die Dissertation selbst war deutsch. Dieser Zwitterzustand dauerte bis 1858, von 1860 an wurden die Dissertationen ganz und gar deutsch abgefasst. Die Zeit der ausschliesslichen Herrschaft des Lateinischen sei also noch nicht so lange her und die Mehrzahl der Aerzte wende also nicht aus Grossthuerei lateinische Ausdrücke an.

Herr Direktor Richter wünschte, dass an Krankenbetten nur deutsch gesprochen würde.

Herr Oberpostdirektor Walther dankte dem Vortragenden nochmals für seine Ausführungen und fügte den Wunsch hinzu, der Vortragende sollte einen medizinischen Aufsatz ohne Fremdwörter in einer Zeitschrift veröffentlichen. Der Vorsitzende erwähnte, dass der Vorwurf der Grossthuerei bei der Anwendung der Fremdwörter alle Wissenschaften träfe, selbst in zwei so jungen Wissenschaften, wie die Statistik und Ornamentik kämen ungemein viele Fremdwörter vor. Die Anwendung mancher Fremdwörter sei geradezu gedankenlos, man denke nur an die so häufig gebrauchten Worte „Moment“ und „Faktor“.

Nach einer kurzen geschäftlichen Mitteilung hatte die Versammlung ihr Ende erreicht.

Bücherschau.

Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins. — Es gehen uns von derselben die beiden neuesten Nummern (2 und 3) dieses Jahrganges zu. Dieselben enthalten folgende Mitteilungen: Unsere Personennamen von Ludw. Hertel; Varnhagen und verwandte Namen von Ed. Lohmeyer; — Mahnung an die Deutschen, ein launiges Gedicht von Zschalig; „Sich nicht entblöden“; Vom Amtsstile; — „Derselbe“; Die Loreley; kleine Mitteilungen; Bücher- und Zeitungsschau; Denk- und Merksprüche; Briefkasten und Geschäftliches. Die Zeitschrift lässt das sehr rege und erfolgreiche Wirken des Vereins erkennen, der sich bekanntlich die Aufgabe gestellt hat, dahin zu wirken, dass „die deutsche Sprache möglichst von unnötigen fremden Bestandteilen gesäubert werde, dass der wahre Geist und das echte Wesen derselben gepflegt und dass auf diesem Wege das nationale Bewusstsein im deutschen Volke gekräftigt werde“. Der Verein umfasst jetzt schon über 100 Zweigvereine und etwa 7000 Mitglieder. Jedem Mitgliede wird die Zeitschrift regelmässig und kostenfrei geliefert. Man kann ohne weiteres einem der Zweigvereine beitreten oder sich auch als unmittelbares Mitglied des Gesamtvereins, unter Einsendung von mindestens 3 M. an den I. Vorsitzenden, Herrn Museumsdirektor Dr. H. Riegel in Braunschweig, einschreiben lassen.

Deutsche Kunstgeschichte von H. Knackfuss. Zwei Bände mit etwa 750 Abbildungen im Text. Preis 20 M. I. Abteilung Preis 4 M. Mit 136 Abbildungen im Text. Bielefeld und Leipzig. Velhagen u. Klassing. — Immer mehr besinnt man sich darauf und immer tiefer dringt das Bewusstsein davon, dass es eine der Hauptwurzeln des Gedeihens der Volksart ist, die Kenntnis von Volksart und Volkseigentümlichkeit, besonders nach der Seite ihrer geschichtlichen Entwickelung hin, schon bei der Jugend liebevoll zu hegen und zu pflegen, ja sie, kurz gesagt, geradezu zum Mittelpunkte eines erziehlichen Unterrichtes zu machen. Noch hat diese Einsicht schwer zu ringen mit der herrschenden Meinung von der alleinseligmachenden Kraft des Geistes des klassischen Altertums. Der hohe bildende Wert der Kulturergebnisse des Altertums wird ja sicher von niemand in Abrede gestellt, doch ist es immerhin zweierlei, in den Geist des Altertums eindringen, oder aber den Geist des Erziehlings mit lateinischer und griechischer Grammatik quälen und ihn hockend und stockend, ganz gewiss aber ohne eigentliches eindringendes Verständnis eine Anzahl von Bruchstücken lateinischer und griechischer Schriftsteller lesen lassen. Zunächst ist hier zu betonen, dass auch in der Kenntnis des Altertums das kultur- und sittengeschichtliche Moment das wesentliche ist, das philologische dagegen nur für den Fachphilologen wirklichen Wert hat. So verstanden, mag es jedem wohl anstehen, sich auch in der alten Welt der Griechen und Römer umzuschauen, vorausgesetzt, dass er genauen Bescheid weiss daheim bei seinem Volke und bei seinen Altvordern. In ganz bedeutender Weise kann nun offenbar den tiefen alten Schäden unseres Unterrichtswesens die Schärfe genommen werden, wenn es in der Hand von Lehrern ist, welche, von dem neuen Geiste durchdrungen, vor allem bei ihrem Volke mit vollem Herzen daheim sind, und welchen die Geschichte deutscher Sitten, deutscher Kultur und vor allem auch deutscher Kunst ein wohlvertrautes Wissens- und Arbeitsgebiet ist. Solchen wird ein Buch wie die vorliegende, in schöner Ausstattung erschienene „Deutsche Kunstgeschichte“ von Knackfuss eine hochwillkommene Erscheinung sein. Manchem wird es ja wohl erst die Augen öffnen für eine ihm bisher verschlossene schöne Welt, aber auch allen die schon darin zu Hause sind, wird das Buch willkommen sein durch die glückliche Wahl und reiche bildliche Darstellung des Stoffes. Ueberall wird man es den Lehrer- wie den Schülerbibliotheken einverleiben, denn, ohne nach pädagogischen Rezepten und frei ausgesonnenen pädagogischen Gesichtspunkten geschrieben zu sein, wird es gerade in der Hand des reiferen Schülers auf das segensreichste wirken. Das Werk wird noch im Laufe dieses Jahres in fünf Abteilungen wie die vorliegende fertig sein und wird dann zwei, etwa 35 Bogen starke Bände bilden. Die erste Lieferung erledigt der Hauptsache nach zwei Epochen: die Anfänge der deutschen Kunst und den romanischen Stil. Der Verfasser führt den Leser in seinen, aus reichem, vollem Wissen und fast instinktiver Vertrautheit mit dem Gegenstande herausgeschriebenen Schilderungen an den künstlerischen Bestrebungen der Urzeit vorbei, überblickt dann die Kunstthätigkeit der germanischen Stämme in unterworfenen römischen Gebieten, dann den Einfluss der Klosterschulen, wie überhaupt der Prediger des Christentums in Deutschland, betrachtet dann eingehend die Epoche Karls des Grossen sowie den Ablauf und das Erlöschen der alten Kunstentwicklung unter seinen Nachfolgern, um sodann überzugehen zur Betrachtung der aus dieser Mischung sich entfaltenden deutschen Kunstbethätigung mit den letzten Resten der alten Kunst sich bildenden und besonders in Deutschland sich am frischesten entwickelnden romanischen Kunst. Man kann wohl auch dem Vorliegenden erwarten, dass die nachfolgenden Kunstepochen, die Gotik, die Renaissance, die spätern Stilwandlungen der neuzeitlichen Kunst und das 19. Jahrhundert in den folgenden Lieferungen mit gleicher Meisterschaft behandelt werden. Als ein ganz besonderer Vorzug des Buches möge übrigens erwähnt sein, dass das reiche illustrative Material nicht bloss ein leerer Schmuck ist, sondern dass sich der ganze Vortrag des Verfassers daran als einem festen gegebenen Gerüst hinrankt.

H. A. Weiske.

Offene Lehrerstellen.

Hirschberg i. Schl. Rektorstelle der Volksschulen (evangelische und katholische Knaben- und Mädchenschulen). Gehalt 2400 M., kann aber statutenmässig bis 3000 M. steigen. Meld. bis 1. April an den Magistrat.

Torgau. Zeichenlehrer am Gymn. Gehalt 1000—1800 M. und 360 M. Wohn.-G. Meld. bis 20. März an den Magistrat.

Durch **C. Rasch & Co., Leipzig** zu beziehen:

Wissen der Gegenwart.

In solidem Leinwand-Einband jeder Band 1 Mark

Klein, Hermann J.: Allgemeine Witterungskunde nach dem gegenwärtigen Standpunkte der meteorologischen Wissenschaft. 266 S. Mit 6 Karten, 2 Vollbildern u. 31 Abbild. in Holzstich.

Taschenberg, Prof. Dr. **E.: Die Insekten nach ihrem Schaden und Nutzen.** 306 S. 70 Abbild. in Holzstich.

Taschenberg, Dr. **Otto: Die Verwandlungen der Tiere.** 272 S. 88 Abb.

Gerland, Dr. **Ernst: Licht und Wärme.** 320 S. 4 Port. u. 126 Fig.

Jung, Dr. **Karl Emil: Der Weltteil Australien.** IV. Abtl.: I. Polynesien (2. Teil). II. Neuseeland. III. Mikronesien. 276 S. 18 Vollbildern u. 35 in den Text gedruckten Abbild.

Peters, Prof. Dr. **C. F. W.: Die Fixsterne.** 176 S. 69 Fig. in Holzstich.

Willkomm, Dr. **M.: Die pyrenäische Halbinsel.** I. Abtlg. 260 S. Mit 26 Vollbildern u. 14 in den Text gedruckten Abbild.

Lehmann, Paul: Erde und Mond. 280 S. 6 Vollbilder u. 59 in den Text gedruckten Abbild.

Willkomm, Dr. **M.: Die pyrenäische Halbinsel.** II. Abtlg. 252 Seiten. Mit 11 Vollbildern u. 27 in den Text gedruckten Abbildungen.

Blümner und **Schorn: Geschichte des Kunstgewerbes.** II. Abtlg. Die Erzeugnisse des griechisch-italischen Kunstgewerbes. 242 S. 143 in den Text gedruckte Abbild.

Blümner und **Schorn: Geschichte des Kunstgewerbes.** III. Abteilg. Die Textilkunst. 268 S. 132 in den Text gedruckte Abbild.

Lippert, Jul.: Allgemeine Kulturgeschichte in einzelnen Hauptstücken. I. 251 S. 57 in den Text gedruckte Abbild.

Hopp, Ernst Otto: Geschichte der Vereinigten Staaten von Nordamerika. II. Abtlg. 224 S. 32 in den Text gedruckte Abbild.

Taschenberg, Dr. **Otto: Bilder aus dem Tierleben.** 236 S. 86 in den Text gedruckte Abbild.

Brosien, Dr. **Hermann: Karl der Große.** 192 S. 23 in den Text gedr. Abbild.

Willkomm, Dr. **M.: Die pyrenäische Halbinsel.** III. Abtlg. 268 S. 45 in den Text gedruckte Abbild.

Graber, Prof. Dr. **V.: Die äußeren mechanischen Werkzeuge der Tiere.** In 2 Abtlg. 464 S. 315 in den Text gedruckte Abbild.

Lippert, Jul.: Allgemeine Kulturgeschichte in einzelnen Hauptstücken. II. 212 S. 5 in den Text gedruckte Abbild.

Lippert, Jul.: Allgemeine Kulturgeschichte in einzelnen Hauptstücken. III. 234 S. 21 in den Text gedruckte Abbild.

Elsas, Dr. **Adolf: Der Schall.** Eine populäre Darstellung der physikalischen Akustik mit besonderer Berücksichtigung der Musik. 224 S. 80 in den Text gedruckte Abbild. und 1 Porträt.

Löwenberg, Fr.: Die Entdeckungs- und Forschungsreisen in den beiden Polarzonen. 200 S. 8 in den Text gedruckte Abbild.

Blümner, Prof. Dr. **H.: Leben und Sitten der Griechen.** I. Abtlg. 204 S. 92 in den Text gedruckte Abbild. — II. Abtlg. 192 S. 56 in den Text gedruckte Abbild. — III. Abtlg. 196 S. 58 in den Text gedruckte Abbild.

Pädagogische Bibliothek.

In guten, etwas verblaßten Leinenbänden:

Montaigne, Ansichten über Erziehung der Kinder. Bearbeitet von K. Reimer. 2. Aufl. — **Rabelais,** Gedanken über Erziehung und Unterricht. Bearb. von Dr. F. A. Arnstädt. — **Fénelon,** Erziehung der Töchter. Bearb. v. Dr. Arnstädt. zus. in 1 Bde. statt 4 M. nur 2,25 M.

Pestalozzi, Wie Gertrud ihre Kinder lehrt u. Lienhard und Gertrud, zus. geb. statt 4,50 M. nur 2,50 M.

Locke, Gedanken über Erziehung. 2. Aufl. Bearb. von Dr. M. Schuster. statt 3,50 nur 2 M.

Locke, Gedanken, **Kant,** Pädagogik, zus. geb. statt 4,50 nur 2,50 M.

Campe, Theophron. Bearb. von K. Richter. 2,50 M., geb. 3,50 M. statt 3,50 nur 2 M.

Vives, Schriften über Erziehung und Unterricht. Bearb. von Dr. Heine. statt 5 M. nur 3 M.

Bei Bezug von 6 Ex. eines jeden dieser Werke bringen wir einen Rabatt von 20% in Abrechnung.

Leipzig. **Rasch & Co.**

C. Rasch & Co. in **Leipzig** bieten in gut erhaltenen Einbänden an:

Schul-Wörterbücher.

Benseler u. Schenkl, Griech. Schulwörterbuch. 2 Teile. 1. Teil griech.-deutsch, halbfrz. M. 8,—; 2. Teil, deutsch-griech., halbfrz. M. 10.50.

Ramshorn, Dr. Carl, Deutsch-griech. Handwörterbuch. 1852. brosch. statt M. 4,50 nur M. 2,50.

Rost, V. C. F., Griech.-deutsch. Wörterbuch. 1878. 2 Bde. in 1 Hfrzbd. geb. statt M. 12,— nur M. 9,—.

Schenkl, Dr. Karl, Deutsch-griech. Schulwörterbuch. 3. Aufl. 1878. brosch. statt M. 9,— nur M. 6,—.

Suhle u. Schneidewin, Griech.-deutsch. Handwörterbuch. 1875. brosch. statt M. 9,75 nur M. 6,50.

Heinichen, F. A., Latein.-deutsch. und deutsch-latein. Schulwörterbuch, 1. T., lat.-dtsch., 4. Aufl., br. M. 6,—; 2. T., dtsch.-lat., 3. Aufl., br. M. 5,—.

Ingerslev, C. F., Latein. Schulwörterbuch. Deutsch.-latein. Teil, 1877. geb. statt M. 6,50 nur M. 4,50.

Mühlmann, Dr. Gust., Latein.-deutsches und deutsch-lateinisches Handwörterbuch. 2 Bde. à M. 2,— br., M. 2,50 geb.

Cassel, D., Hebräisch-deutsches Wörterbuch, 1871, Hfrz. statt M. 5,— nur M. 3,50.

Köhler, Engl. Taschen-Wörterbuch. geb. M. 1,50.

Thieme-Wessely, Handwörterb. der engl. u. deutsch. Sprache. 2 Teile in 1 Bde., Hfrz. M. 7,20.

Köhler, Franz. Taschen-Wörterbuch. geb. M. 1,50.

Molé, A., Franz. Wörterbuch, 2 Tle. in 1 Bd., 1878, Hfrz. statt M. 7,— nur M. 4,50.

Sachs, C., Deutsch-franz. Wörterbuch. Hand- und Schul-Ausg. Hfrzbd. statt M. 7,25 nur M. 5,—.

Schmidt-Köhler, Franz. u. deutsch. Handwörterbuch. 2 Tle. in 1 Bd. 44. Aufl., Hfrz. statt M. 8,— nur M. 5,50.

Thibaut, M. A., Franz. und deutsch. Wörterbuch, 2 Teile in 1 Bd., 97. Aufl., brosch. M. 7,—.

Köhler, Italien. Taschen-Wörterbuch. geb. M. 1,50.

Köhler, Fremdwörterbuch. geb. M. 1,50.

Aus unserem Verlage bringen wir nachstehende

naturwissenschaftliche Werke

zur Empfehlung:

Bösel, A., Der naturgeschichtliche Unterricht in Mittel- und mehrklassigen Volksschulen. Ein spezifizierter Lehrplan nach unterrichtl. Grundsätzen Auswahl und Verteilung des Stoffes und praktischer Gestaltung. 2 M., Lwbd. 2,60 M.

Freyhold, Dr. v., Kritische Beiträge zur Reform d. naturw. Unterrichts. 1,50 M., geb. 1,70 M.

Grotrian, Praktische Anweisung zum Ausstopfen von Vögeln und Säugetieren. Brosch. 1 M., geb. 1,25 M.

Hippel, Karl v., Natur und Gemüt. Beitrag zur Aesthetik der Pflanzenwelt. nur 2 M., eleg. geb. 3 M.

Kirchhoff, Gesundheitslehre für Schulen. 80 Pf., kart. 1 M.

— Grundlehren der Anthropologie. 60 Pf., kart. 80 Pf.

Kutzner, J. G., Naturbilder Studien aus dem Natur- und Menschenleben. Herausgeg. v. seinem Sohne Dr. **K. Kutzner.** 2,50 M., geb. 2,80 M.

— Naturlehre. Zum Gebrauch für Lehrer und zum Selbstunterricht. Herausgeg. v. **C. Schröder.** Mit zahlreichen Holzschn. 3,60 M., geb. 3,80 M. Beide Werke eignen sich vorzüglich für den Gebrauch der Lehrer.

Rießen, Die Naturgeschichte in der Volksschule. br. 60 Pf., kart. 75 Pf.

Ommerborn, Ueber Natursinnigkeit und ihre Pflege durch den naturkundlichen Unterricht. 60 Pf., geb. 70 Pf.

Schröder, Ergebnisse des physikalischen Unterrichts. 30 Pf., geb. 35 Pf.

— — 7. Aufl. mit 63 Holzschnitten. 40 Pf., geb. 45 Pf.

— Zwanzig Lektionen aus der Physik. 60 Pf., geb. 70 Pf.

Vogel, Tierkunde. 60 Pf., geb. 70 Pf.

— Mineralogie. 30 Pf., geb. 35 Pf.

Leipzig. **Siegismund & Volkening.**
Verlag pädagog. Litteratur.

Emmer-Pianinos

von **440 M. Harmoniums** von **120 M.** an u. **Flügel,** 1 jähr. Garantie. Abzahl. gestatt. Bei Barz. Rabatt und Freisendung
Wilh. Emmer, Berlin C. Seydelstr. 20.
Auszeichnungen: Orden, Staats-Med. etc.

Gegen den Homer-Kultus

in unseren Schulen.
Von Dr. **W. Fischer,**
Realgymnasialdirektor.
Preis 60 Pfg.

Verfasser, früher Konrektor eines Gymnasiums, zeigt mit kritischer Schärfe die Schwächen der homerischen Dichtungen und kommt zum Schlusse, dass die Homer-Lektüre kein Bildungsmittel für unsere Jugend sei.

Siegismund & Volkening, Leipzig.

Der Kampf der Kirche um die Schule.

Von
H. Richardt.
Päd. Studien VIII. Preis $1_{,20}$ M., kart. $1_{,40}$ M.
Siegismund & Volkening, Leipzig.

Siegismund & Volkening in Leipzig.

Die Götterlehre

der alten Griechen und Römer
in alphabetisch geordneten Artikeln.
Mit besonderer Berücksichtigung der Schillerschen Gedichte
bearbeitet von A. Voigt.
Preis 60 Pf.

Siegismund & Volkening in Leipzig.

Ueber das Mädchenturnen.

Eine Kongreßverhandlung
von
Franz Obert, Stadtpfarrer in Kronstadt.
50 Pf.

Universal-Bibliothek.

Billigste Werke aller Zeiten des In- u. Auslandes.
Jeder Band 20 Pf.
Verzeichnisse versendet auf Verlangen
C. Rasch & Co., Leipzig.

Redakteur Dr. H. A. Weiske. Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig. Druck von Ramm & Seemann in Leipzig.
Hierzu die Zugabe „Für Mussestunden."

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands.

Erscheint: jeden Freitag Inserate die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum **25 Pf.** Beilagegebühren nach vorheriger Verständigung.

Ein unabhängiges Organ zu allseitiger Besprechung und kräftiger Vertretung aller geistigen und materiellen Interessen des Lehrerstandes an Deutschlands höheren Unterrichtsanstalten, den Gymnasien, Realschulen aller Ordnungen, höheren Bürgerschulen, Progymnasien, Gewerbeschulen, höheren Töchterschulen, Seminarien und Privatanstalten mit höheren Zielen, gegründet 1872 und unter freundlicher Mitwirkung einer grossen Anzahl von Schulmännern aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und deutscher im Auslande wirkender Lehrer

herausgegeben

von **Dr. H. A. Weiske,**

Leipzig, Sedanstrasse 2.

Zu beziehen: durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zum Preise von **2 Mark** vierteljährlich. Einzelne Nummern, soweit vorräthig, **25 Pf.**

No. 12. **Leipzig,** den 22. März 1888. 17. Jahrgang.

Die öffentlichen höheren Mädchenschulen und ihre Gegnerinnen.

Klagen über die mangelhaften Erfolge unserer Schulen, besonders der höheren, sind heutigen Tages nichts seltenes. Fachzeitschriften wie Tagesblätter enthalten schwere Anklagen gegen unser Schulwesen und ergehen sich in wohlgemeinten Ratschlägen, wie den Schäden am besten zu begegnen sei. Mit vielem Wahren ist auch viel Uebertriebenes, viel Unwahres gemischt. Die höhere Mädchenschule ist solchen Angriffen um so mehr ausgesetzt, als sie in ihrer gegenwärtigen Gestalt eine moderne Erscheinung ist gegenüber den durch Tradition sanktionierten Einrichtungen der höheren Knabenschulen. Kaum je aber sind so schwere Anklagen gegen sie erhoben worden wie in der kürzlich erschienenen Schrift: „Die höhere Mädchenschule und ihre Bestimmung“ (Berlin, L. Oehmigke). Wären die Ausführungen dieser öffentlichen Anklageschrift nur teilweise wahr, dann stünde es schlimm, sehr schlimm mit unsern höhern Mädchenschulen, dann wäre ein völliges Niederreissen dieses auf total verkehrter Grundlage errichteten Gebäudes nötig, um neuen Grund zu schaffen, ehe ein neues Gebäude sich erheben könnte. Doch, Gott sei Dank, so schlimm steht es nicht. Es ist nur ein unheilvoller Pessimismus, eine trübe Schwarzseherei, die durch das ganze Schriftchen hindurchleuchtet, entsprungen aus dem blinden Vorurteil, das sich besserer Einsicht hartnäckig — ob bewusst oder unbewusst stellen wir dahin — verschliesst. Trotzdem nun jeder unbefangene Leser in diesem ausserordentlich trüben Gemälde, das die Anklageschrift von den öffentlichen höheren Mädchenschulen entwirft, sofort das Uebertriebene, das Unwahre herausfühlen muss, so durfte sie doch nicht ganz ignoriert werden, da sie ihren Ursprung in Kreisen hat, denen man eine warme Begeisterung für die heilige Sache der Erziehung nicht wird absprechen können. Die Abwehr ist erfolgt, und zwar von berufenster Hand. Direktor Dr. Sommer-Braunschweig, der Vorstand des deutschen Vereins für höheres Mädchenschulwesen, hat eine Gegenschrift veröffentlicht: „Die öffentliche höhere Mädchenschule und ihre Gegnerinnen“ (Braunschweig, Bruhns Verlag).

„Die höhere Mädchenschule und ihre Bestimmung“ ist eine ausführliche Begleitschrift zu der Petition, die aus einem Kreise Berliner Frauen und Mütter dem preussischen Unterrichtsminister eingereicht worden ist, um dann dem Abgeordnetenhause zuzugehen. Die Petition verlangt, dass die Leitung der ethischen Fächer auf der Ober- und Mittelstufe ausschliesslich in Frauenhand gelegt werde, da die Erziehung der Frau der Frau gebühre. Für eine derartige Ausbildung von Oberlehrerinnen verlangt ein zweiter Antrag staatliche Anstalten. Die ausführliche Begleitschrift nun ist beigegeben, um weitere Kreise für diese Frage zu interessieren. Beide — Petition und Begleitschrift — sollte man doch meinen, müssten sich vernünftigerweise in ihren Forderungen decken. Woher aber nun, so fragt Dr. Sommer, und jeder, der die Schrift unbefangen liest, wird mit ihm fragen, woher ein so auffallender Unterschied in den Forderungen. Dort wird bescheidentlich eine grössere Beteiligung der Frau an dem wissenschaftlichen Unterrichte verlangt, hier nichts geringeres, als dass die oberste Leitung und die ganze innere Führung der Mädchenschule in die Hände der Frau gelegt werden. Und warum? Die öffentliche höhere Mädchenschule, so wie sie jetzt ist, erzieht nur unselbständige Automaten, oberflächlich gebildete, dem Putz und Vergnügen ergebene, deutscher Zucht und Sitte entfremdete, pietätlose Wesen. Die Anklage ist ungeheuerlich. Sie mag zutreffend sein für einzelne Fälle. Aber ist denn die Schule die einzige Macht, die auf ein Kind wirkt? Steht nicht in erster Linie das Elternhaus, das oft genug ein Scheinleben in dem Kinde gross zieht? Und sucht man die Schäden in der Schule, in den zu hoch gesteckten Zielen, in den mangelhaften Erfolgen, dann vergesse man nicht, dass die höheren Schulen von sehr vielen Kindern besucht werden, deren Bildungsstand und Bildungsbedürfnis mit den Zielen einer höheren Schule wenig im Einklang stehen. Das ganze Unheil, so klagt die Begleitschrift, ist eine natürliche Frucht des Weimarer Programmes von 1872, das die Rechte des weiblichen Geschlechtes systematisch verkümmert. Die Anstoss erregende These II jenes Programms besagt, *dass es zunächst die Aufgabe der Schule sei, der heranwachsenden weiblichen Jugend die ihr zukommende Teilnahme an der allgemeinen Geistesbildung zu ermöglichen, in einer die Natur und Lebensbestimmung des Weibes berücksichtigenden Organisation. Es gilt* — so heisst es weiter — *dem Weibe eine der Geistesbildung des Mannes in der Allgemeinheit der Art und der Interessen ebenbürtige Bildung zu ermöglichen, damit der deutsche Mann nicht durch die geistige Kurzsichtigkeit und Engherzigkeit seiner Frau an dem häuslichen Herde gelangweilt und in seiner Hingabe an höhere Interessen gelähmt werde, dass ihm vielmehr das Weib mit Verständnis dieser Interessen und der Wärme des Gefühls für dieselben zur Seite stehe.* Erwägt man ferner, dass die III. These verlangt, *dass die höhere Mädchenschule eine harmonische Ausbildung der Intellektualität, des Gemütes und des Willens anzustreben habe,* so kann man wahrhaftig nicht begreifen, wo da eine Verkümmerung der Rechte des weiblichen Geschlechtes, wo da ein Unterschied zwischen den Forderungen der „Weimaraner“ und denen der Begleitschrift liegen soll!

Nicht mehr gelungen als diese Beweisführung sind die Folgerungen, welche aus der Verkehrtheit der Weimarer Thesen gezogen werden. Einmal soll daraus die Beseitigung des weiblichen Einflusses an den Mädchenschulen folgen. Nun weist

[1]) In einer soeben erschienenen Broschüre „Zur Oberlehrerinnenfrage“ von A. V. giebt die Verfasserin, obwohl sie ebenfalls für die „Oberlehrerin“ eintritt, zu, dass der Ton und die Angriffe der oben genannten Schrift die an dem Unterrichte der höheren Mädchenschulen beteiligten Kreise peinlich berührt habe, wie auf der andern Seite unter den Lehrerinnen, für welche die Schrift eintritt, das Gefühl rege sei, dass die Angriffe nicht genügend begründet und zu weitgehend wären. (S 3.)

aber Dr. Sommer zunächst die Unrichtigkeit der Behauptung nach, dass seit den Tagen von Weimar die Lehrerinnen allmählich von den öffentlichen höheren Mädchenschulen zurückgedrängt worden seien; sodann hält er ihnen die VI. These vor: *Das Zusammenwirken von Lehrern und Lehrerinnen entspricht der Idee der Mädchenschule und es ist deshalb die Anstellung von Lehrerinnen nicht allein zulässig, sondern sogar zu fordern.* Steht das nicht im schroffsten Gegensatz zu obiger Folgerung? Und auch über die von den „Weimaranern“ gewünschte Verwendung der Lehrerinnen konnten die Damen nicht im Unklaren sein, denn 1877 wurde in Köln die These angenomme: *auch zu dem Unterrichte in den oberen Klassen ist die Mitwirkung wissenschaftlicher Lehrerinnen wünschenswert.* Wenn es nun allerdings Thatsache ist, dass in den beiden oberen Klassen der zehnstufigen Schule männliche Lehrkräfte überwiegen, so darf die Begleitschrift am allerwenigsten darüber Klage führen, da ja nach ihr die Lehrerin heute nur halbgebildet ist. Es hiesse, so sagt sie, die Mädchen aus dem Regen in die Traufe bringen, wenn an die Stelle wissenschaftlich gebildeter Männer halbgebildete Frauen träten. Und doch sollen die erziehlichen Resultate in den unter weiblicher Leitung stehenden Privatschulen bessere sein als in den öffentlichen unter Männerleitung. Mit solchen, jeder Logik spottenden Argumenten will man also die ungeheuerlichen Anklagen begründen! Doch man höre weiter: Aus dem Ueberwiegen der Lehrer auf der Oberstufe folge das Bestreben des Fertigmachens, des Abschliessens, das zu nichts Lebendigem führen kann, und daraus wieder Ueberbürdung und geistige Verarmung. Und für solche schwere Anklagen wird kein einziges Beweismittel gebracht, bei keinem einzigen Lehrgegenstande an der Hand von Thatsachen die Wahrheit erhärtet! Natürlich ist's nicht böser Wille des männlichen Geschlechts — so gütig ist die Verfasserin, das einzuräumen — es ist unsere Unkunde, unsere Unerfahrenheit mit dem Gedanken- und Pflichtkreise der vor uns sitzenden Mädchen, die uns zu so ungeschickten Lehrern macht. Wir verstehen nicht zu erziehen, wir können nur unterrichten. Die Erfahrungen, die ein Mann als Lehrer, als Gatte, als Vater gesammelt hat, sollen ihn weniger befähigt machen zum Erzieher, als es eine Lehrerin ist, die, weil meist losgetrennt vom Familienleben, oft Gefahr läuft, den Umfang und die Tragweite der häuslichen Pflichten zu verkennen. Will man aber in der Schule zwischen den Geschlechtern derartig scheiden, dass nur der Mann die männliche Jugend, die Frau die weibliche erziehen soll, muss man dann diesen Dualismus der Erziehung folgerichtig nicht auch in die Familie hineintragen? So ganz ohne Verständnis für die weibliche Psyche, wie die Schrift will, sind die Männer aber doch nicht. Denn wem verdanken wir denn die herrlichsten Ideale der Weiblichkeit, eine Iphigenia, Dorothea, Johanna, Gertrud, Thekla?

Die Verfasserin spielt etwas Verstecken mit uns: sie spricht von dem erziehlichen Ideale der **Lehrerin** und begründet es mit den erziehlichen Erfolgen der **Mutter**. Wegzuleugnen war nun freilich für sie die Thatsache nicht, dass gerade der wechselseitige Einfluss der Geschlechter in erziehlicher Beziehung oft von grossem Erfolge gewesen ist, dass die Mutter oft den grössern Einfluss auf den Sohn, der Vater auf die Tochter hat, dass die Mädchen der Oberstufe sich leichter von einem Manne als von einer Frau leiten lassen. Wie lässt sich das vereinen mit den kühnen Behauptungen der Begleitschrift? Nur dadurch, dass man die Lehrer in der gröbsten Weise verdächtigt. Es ist meiner Ansicht nach unverantwortlich und gewissenlos gehandelt, in einer Schrift, die für das grosse Publikum bestimmt ist, in der oberflächlichsten Weise die sittlichen Schäden zu schildern, die aus dem Verhältnisse des Lehrers zu seinen Schülerinnen entstehen. Es ist Verleumdung in dieser allgemeinen Fassung eine Verleumdung der schlimmsten Art, die unerfahrenen Eltern die bedenklichsten Befürchtungen eingeben muss. Wenn einzelne Fälle ungesunder Schwärmerei vorgekommen sind, die der Lehrer nicht mit gebührender Strenge zurückgewiesen, gut, so waren die einzelnen Lehrer strafbar. Wer aber darf es wagen, gegen die Lehrer an der höheren Mädchenschule insgesamt derartige Anklagen zu schleudern?! Eben so unerhört ist die andere Beschuldigung: der Lehrer bringe selten denselben ernsten Eifer, dieselbe heilige Liebe mit, für die Bildung des andern Geschlechts, wie für das eigene; die Mädchenlehrer seien im ganzen ohne Liebe zu ihrem Berufe. Woher hat die Verfasserin diese Kenntnis? Hat sie selbst in dieser Beziehung traurige Erfahrungen gemacht, dann ist es wieder dasselbe wenig ehrliche Verfahren, ganz vereinzelten Fällen allgemeingiltige Bedeutung beizulegen. Der grosse deutsche Verein der Mädchenlehrer mit seiner rastlosen Arbeit für das Wohl der Schule hätte sie leicht eines besseren belehren können. Musste sie sich nicht sagen, dass das eben Angeführte vielmehr von den Privatschulen gelten muss mit ihren vielen von andern Anstalten geliehenen Lehrkräften?

Jeder vernünftige Mensch sollte nun meinen, da nach der Verfasserin der Lehrer nicht imstande ist, Schülerinnen zu erziehen, da er, ohne es zu wollen, den unheilvollsten Einfluss auf die weibliche Jugend ausübt, da „kein guter Wille, kein Studium seitens der Lehrer hier etwas ändern kann“, die Parole müsste lauten: Fort mit den Lehrern aus der höheren Mädchenschule! Weit gefehlt! Die Begleitschrift verwahrt sich ausdrücklich dagegen; im Gegenteil will sie den Männern noch mehr Anteil an dem wissenschaftlichen Unterrichte einräumen, als heute die Männer den Damen. Das heisst Konsequenz und Logik! Dieselbe Schrift, die oben mit Recht betont, dass aller Unterricht zugleich ein erziehlicher sein muss, dieselbe Schrift verlangt nun, dass die Fächer, die mehr auf die Verstandesbildung zielen, den Männern gelassen bleiben, während die Frau den rein erziehlichen Teil übernimmt. Da bleibt doch nichts übrig, als dass in solchen Stunden der Lehrer die Rolle einer unterrichtenden Maschine übernimmt, während eine die Aufsicht führende Dame seine Schülerinnen erzieht.

Auf logischen Schlüssen der angedeuteten Art beruht nun die Schlussforderung der Begleitschrift, wohl gemerkt der Begleitschrift allein (denn in der Petition ist sie wohlweislich verschwiegen): **Die Direktion der höheren Mädchenschule gebührt der Frau.** Freilich, die Lehrerin, halbgebildet, wie sie jetzt ist, kann nicht auf der Oberstufe unterrichten, noch weniger eine Anstalt leiten. Sie muss erst lernen, was Studium heisst, sie muss logisch denken lernen, sie muss durchdrungen sein von dem Ernst, der Schönheit ihres Berufs. Zu solcher Heranbildung verlangt die Petition staatliche Anstalten. Meint sie denn, dass dadurch auf einmal die ganze Natur des Weibes sich ändern wird, dass die leichte Erregbarkeit und Empfänglichkeit für die Eindrücke der Aussenwelt schwinden und die Schwierigkeiten des ruhigen, logischen Denkens gehoben sein werden? Nein, es bedarf der Energie des Mannes auf der Oberstufe des Mädchenunterrichtes, um die Schülerinnen zu abstraktem, streng logischem Denken anzuhalten; es bedarf der leidenschaftslosen Objektivität nach allen Seiten hin, um des Amtes eines Vorstehers mit Erfolg zu walten, einer Objektivität, welche eine Lehrerin nur durch erfolgreiches Bekämpfen ihrer ganzen Natur und oft nur mit dem Verluste ihrer Weiblichkeit gewinnen würde. Die Berufung auf die Resultate in England und Frankreich kann kurz zurückgewiesen werden. In England ergeben die „examinations“ zwar oft ein günstiges Urteil für das weibliche Geschlecht, das aber nur für glänzenden Fleiss und vortreffliches Gedächtnis, nicht aber für gesteigerte Denkkraft zeugt. In Frankreich lassen sich die Erfolge der neuerdings eingerichteten Staatsanstalten unter weiblicher Leitung noch gar nicht übersehen.

Im Unrecht ist die Begleitschrift, wenn sie den Schulmännern bösen Willen oder auch nur Gleichgiltigkeit in einer der wichtigsten Fragen für die Mädchenschulen, in der Lehrerinnenbildungsfrage, vorwirft. Auch die Errichtung einer zweiten Prüfung für die Oberstufe ist wiederholt lebhaft erörtert worden (in Dresden und Köln), ohne dass freilich die preussische Staatsregierung bislang einem bestimmten Antrage Folge gegeben hat. Alle Schwierigkeiten denken die Petenten mit einem Schlage wegzuräumen durch die Forderung einer weiblichen Akademie, an deren Spitze natürlich eine Dame stehen muss. Die Aufnahme auf diese weibliche Hochschule kann vor dem 20. Lebensjahre nicht erfolgen: das Studium dauert 3 Jahre. Die Vorkenntnisse müssen über die durch das Elementarexamen erworbenen Kenntnisse hinausgehen. Gewiss, eine ungeheuerliche Forderung. Hochschule und Seminar sollen unabhängig von einander sein. Wo aber, fragt man sich, wird dann die Vorbildung für die Hochschule gewonnen? Der weiblichen Akademie müsste doch eine Art Mädchengymnasium voraufgehen, wie der

Universität das Gymnasium der Knaben. Darüber verlautet kein Wort. Dem herrlichen Gebäude der weiblichen Akademie fehlt jegliche Grundlage; es sinkt von selbst zusammen.

Es steht zu hoffen, dass eine Petition, die nur auf Hypothesen, und noch dazu auf sehr unwahrscheinlichen beruht, in den Kreisen, an die sie sich wendet, die gebührende Abweisung erfährt und dass die Schule der Gegenwart, das Resultat mühevoller Arbeit einsichtsvoller berufener Pädagogen nicht dem nebelhaften Gebilde einiger phantastischer Schwarzseherinnen zum Opfer fällt.

Wir glauben der Verfasserin (als solche nennt sich in einem Artikel in der Zeitschrift „Die Lehrerin" Fräulein Helene Lange n Berlin) gern, dass ihre Schrift in gewissen Kreisen Anerkennung gefunden und wollen ihren Ruhm nicht schmälern; im Gegenteil machen wir sie darauf aufmerksam, dass sie in ihrer Sache einen mächtigen Verbündeten mehr haben wird: das Zentrum. Der Ultramontanismus mit seinen ewigen Angriffen auf die moderne Mädchenschule wird die Verfasserin begrüssen als eine Bundesgenossin in seinem Streben, die Erziehung der weiblichen Jugend ausschliesslich Schulschwestern anvertraut zu sehen.

Oldenburg. Dr. Beumelburg.

Herr v. Schorlemer-Alst und die Lehrer.

Der Abgeordnete für Ahaus, Burghard Dr. Freiherr von Schorlemer-Alst, scheint sich — so schreibt die „Rheinisch-Westfälische Zeitung" — zum Grundsatze gemacht zu haben, den wegwerfenden Ansichten, welche er über einzelne Berufsstände unseres Vaterlandes, mit Ausnahme des seinigen, sich erworben hat, bei passender oder unpassender Gelegenheit auch öffentlich Ausdruck zu geben. Die Leser erinnern sich noch der Rede, welche der Abgeordnete als damaliger, in den Wahlen von 1881 von seiner Partei durchgebrachter Vertreter von Bochum in der Reichstagssitzung vom 10. Januar 1882 gegen die Zechenverwaltungen gehalten hat. Den letzteren glaubte Herr v. Schorlemer den Vorwurf machen zu dürfen, dass „auf sehr vielen Zechen eine Bereicherung, eine Uebervorteilung der Zechen stattfinde auf Kosten der Arbeit, des Schweisses und des Hungers der Arbeiter". Diese Verdächtigung war eine so ungeheuerliche und durch keine Beweise gerechtfertigte, dass sich der Herr Abgeordnete infolge des Unwillens, welcher sich über seine unbedachtsame Aeusserung im ganzen niederrheinisch-westfälischen Industriebezirke geltend machte, schliesslich gezwungen sah, durch die ihm ergebene Presse den Rückzug anzutreten. Es wurde bekannt, dass seine Aeusserung in der Allgemeinheit, wie sie verstanden werden musste, nicht aufgenommen werden dürfe, seine Schilderung passe vielleicht auf einzelne Zechen, aber nicht auf „sehr viele", u. s. w. u. u. w., mit anderen Worten, er habe einen schweren Vorwurf gegen einen ganzen wichtigen Berufszweig unseres Vaterlandes, der um jene Zeit des Darniederliegens der Kohlenindustrie bereits nur mit der grössten Anstrengung und meist mit Zubussen sich über Wasser halten konnte, in die Welt geschleudert, ohne sich darüber Rechenschaft zu geben, wie unbegründet derselbe gewesen. Indessen ist es Herrn v. Schorlemer-Alst damals nicht gelungen, sich rein zu waschen. Man hat ihm bis heute das Aergernis nicht vergessen, welches er dadurch schaffte, dass er einzelne tadelnswerte Fälle, die in der Bergwerksindustrie gerade so wie in anderen Berufszweigen, die Landwirtschaft nicht ausgeschlossen, ja vorkommen können, so verallgemeinernd darstellte, dass dadurch der ganze Berufsstand sich getroffen fühlen musste. Statt aus dem damaligen Vorgange sich eine Lehre zu ziehen, hat es Herr von Schorlemer-Alst nach sechs Jahren abermals für gut gehalten, schwere Vorwürfe gegen einen andern ehrenwerten Berufsstand zu erheben. Auch die Vorwürfe waren, wenn auch ein wenig eingeschränkt, doch so allgemein gehalten, dass auch diesmal wieder der ganze Berufsstand durch dieselben schwer gekränkt ist. In der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 24. Jan. hat der Vertreter für Ahaus die Mehrzahl der Lehrer für recht hochmütig und recht grosse Ansprüche machend bezeichnet und diese Anklagen noch weiter an einer Weise erweitern zu dürfen geglaubt, dass dem doch in derselben Sitzung von nationalliberaler Seite energisch entgegengetreten wurde. Da die Aeusserungen des Vertreters für Ahaus Burghards Dr. Freiherr v. Schorlemer-Alst, durch den soeben von der Zentrumsfraktion unternommenen Sturmlauf gegen die Volksschule ein gewisses Relief erhalten haben, so mögen dieselben nach dem Stenogramm hier wiederholt werden. Herr v. Schorlemer-Alst sagte:

„Und wenn wir zu der zeitigen Regierung und dem Herrn Kultusminister viel Vertrauen haben können, so haben wir doch keine Garantie, dass immer diese Richtung am Ruder bleiben wird, es ist auch denkbar, dass einmal eine ganz unchristliche und ungläubige Richtung der Regierung einträte und dass das auf die Leitung und den Unterricht in der Schule mit grosser Gewalt zurückwirken würde, — darüber darf sich niemand täuschen. Wir leiten ja jetzt schon — ich glaube, das werden die Herren fest alle zugeben — an dem Uebelstande, dass wir den alten, guten, einfachen Lehrer — wenigstens auf dem Lande — meist verloren haben. Der Mann, der zufrieden war mit seiner äusserlich bescheidenen Existenz, der keine grössere und schönere Aufgabe kannte als Kinder zu unterrichten und das als seine Lebensaufgabe betrachtete, der ist fort. An Stelle dessen ist vielmehr ein hochmütiger, nicht besser gebildeter, aber grosse Ansprüche machender Lehrer getreten, dem eigentlich der Unterricht in der Schule eine sehr unangenehme Nebenbeschäftigung ist, der lieber eine hohe Stellung im Staatsleben einnehmen und wenn er könnte, den Staat regieren möchte. Wer auf dem Lande lebt und die Verhältnisse kennt, wird in dieser Beziehung schon ganz trübe Erfahrungen gemacht haben — ich habe sie in meiner Gemeinde übrigens nicht gemacht. M. H., diese Richtung ist im Lehrerstande schon bedenklich vorgeschritten, und wenn eine solche Wendung eben, wie ich sie vorhin gekennzeichnet habe, nicht einträte, dann fürchte ich, könnten wir Folgen erleben, wie in anderen Ländern. Vielleicht sind sie bei uns in einzelnen Fällen auch schon eingetreten. Gestatten Sie mir, dass ich ein paar Zitate vorlese, was in den Schulblättern, die von Lehrern mit Artikeln bedient und häufig gelesen werden, alles geschrieben, bezüglich geduldet wird. (Redner verliest u. a. aus einer Schulzeitung eine Stelle und fährt dann fort:) Das „Nassauische Schulblatt", das uns gefähr auf demselben Standpunkte zu stehen scheint, erklärte es für eine pädagogische Todsünde, wenn von der Schule aus ein einziges Kind zum Besuche des Gottesdienstes gezwungen würde. (Hört, hört! im Zentrum — Zuruf.) Ja, m. H., Herr von Eynern sagt: Das sind ein paar verrückte Kerls. Es ist aber eigentümlich, es kommt leider so oft in der Welt vor, dass ein paar verrückte Kerls eine ganze Masse gescheiter Leute nach sich ziehen. Ich fürchte aber, dass leider die Zahl der so Denkenden im Lehrerstande nicht sehr klein ist. Wenn wir von gewissen Lehrerversammlungen hören, von den Reden, die dort gehalten sind, so können wir beinahe sagen, es müsse vielleicht schon ein grosser Teil sein, der so denkt. Dann darf man sich auch darüber nicht täuschen, dass der Gedanke, der Unterricht müsse kostenfrei für alle erteilt werden, eigentlich ein sozialdemokratischer ist, und wird derselbe auch der Richtung auch vorbereiten. Ich muss sagen, ich habe überhaupt ein gewisses Bedenken, dass so allmählich alles verstaatlicht werden soll, ich brauche nicht alles einzelne aufzuzählen; nun kommt die Schule auch noch dazu."

Darauf antwortete der nationalliberale Abgeordnete Senator Tramm, Vertreter für den Stadtkreis Hannover:

„Der Herr Abgeordnete von Schorlemer-Alst hat Veranlassung genommen, aus einigen Artikeln, welche er hier mitgeteilt hat, einen schweren Vorwurf zu erheben gegen den gesamten preussischen Volksschullehrerstand. Er hat gesagt, dass der jetzige Volksschullehrerstand nicht mehr der alte sei; er hat aber wohlweislich hinzugefügt, dass in seinen Kreisen die Volksschullehrer noch dieselben seien wie früher. Es ist ihm schon von seiten meines Freundes von Eynern entgegengerufen worden, dass die Artikel, welche uns hier mitgeteilt sind, nur einige „verrückte Kerls" geschrieben haben könnten. Diese Bemerkung war allerdings sehr drastisch, aber meines Erachtens sehr richtig im vorliegenden Falle. Man sollte doch ein grosses Bedenken tragen, hier im Parlament aus einigen gar nicht zu billigenden Bemerkungen, welche sich in einer Zeitung finden, einen derartigen schweren Vorwurf gegen einen grossen und bedeutenden Stand zu erheben. Wir wissen, dass im deutschen

Volke der Gedanke weit verbreitet ist, dass die deutschen Volksschullehrer nicht am wenigsten beigetragen haben zu den grossen Erfolgen, welche unser Heer 1866 und 1870 errungen hat. Wir brauchen ja nicht so weit zu gehen, dass wir sagen, der deutsche Volksschullehrer hat Sadowa gewonnen, aber wir wissen, dass derselbe in treuer Pflichterfüllung mitgearbeitet hat an der Bildung des deutschen Volkes und damit überhaupt an dem gesamten deutschen Wesen. Und wenn jetzt vielleicht in einzelnen Gegenden Unzufriedenheit herrscht wegen unzulänglicher Besoldungen, und Wünsche laut werden, so wird man deshalb nicht sagen können, dass der deutsche Volksschullehrer nicht mehr der alte sei, sondern wir sind überzeugt, dass genau so seine Pflicht und Schuldigkeit thut, wie er sie früher gethan hat."

Auf diese Erwiderung des Abgeordneten Tramm hat der Abgeordnete Dr. Frhr. v. Schorlemer-Alst nach Schluss der Diskussion mit einer „persönlichen Bemerkung" geantwortet, die im stenographischen Bericht S. 132, Sp. 1 steht und also lautet:

„M. H.! Es ist mir mitgeteilt worden — ich war im Augenblicke nicht im Hause — dass der Abg. Tramm gesagt habe, ich hätte den Lehrerstand im allgemeinen heruntergesetzt, der doch in den letzten Dezennien so viel für die Entwicklung unseres Vaterlandes gethan hat, meinen Bezirk ausgenommen. Ich habe von meinem Bezirk überhaupt nicht gesprochen; dann habe ich nicht den Lehrerstand im allgemeinen heruntergesetzt, sondern nur die Richtung in demselben, welche dem Unglauben und der Ueberhebung verfallen ist und welche nicht zur Hebung des Vaterlandes beigetragen hat, sondern zu dessen Schädigung und zum Umsturz der Verhältnisse."

Vergeblich haben wir darauf gewartet, dass eines der vielen Zentrumsblätter sich der von Herrn v. Schorlemer so schwer beleidigten Lehrer annehmen werde und seien es auch nur die der Zentrumspartei angehörenden Lehrer, deren Hilfe man bisher bei den Wahlen so gerne für die Zentrumsparteisache in Anspruch zu nehmen wusste. Kein Zentrumsblatt hat es für der Mühe wert erachtet, die Lehrer zu verteidigen und die Aeusserungen des Herrn von Schorlemer auf ihren wahren Wert zurückzuführen. Einzelne ultramontane Zeitungen, wie die Schlesische Volkszeitung, an welche aus ihrem Leserkreise heraus dahingehende Anregungen ergingen, haben sich mit der windigen Ausflucht begnügt, Herr v. Schorlemer habe nur einzelne Fälle gemeint, eine Behauptung, deren Unwahrheit sich aus dem vorstehend angeführten Stenogramm klar ergiebt. Um so anerkennenswerter ist es, dass sich Schulblätter, deren korrekt katholische Gesinnung in keiner Weise angezweifelt wird, den Mut gehabt haben, gegen die Aeusserung des Herrn v. Schorlemer Front zu machen. Die in Aachen erscheinende, von dem katholischen Lehrer Herrn J. Müllermeister redigierte Rheinisch-Westfälische Schulzeitung, ein unter den Lehrern der westlichen Provinzen viel gelesenes Blatt, sagt in Nr. 10 vom 16. Februar: „Aus den vielen uns zugegangenen Bemerkungen setzen wir die eines tüchtigen Schulmannes der Provinz Westfalen hierher. Wenn die Sprache hier und da etwas hart klingen sollte, so denke man an den schwer verletzenden Angriff und weiter an Webers Wort über den echten Westfalen:

„Zäh, doch bildsam, herb, doch ehrlich,
ganz wie ihr und eures gleichen,
ganz von Eisen eurer Berge,
ganz vom Holze eurer Eichen.

Der Landsmann des Barons, eines freien Bauern Sohn, schreibt: „Der edle Herr Baron von Schorlemer hat in seiner Rede vom 24. Januar cr. den ganzen Lehrerstand in wahrhaft junkermässiger Weise beschimpft und noch zum Schluss seine Beschuldigungen auf wenig ritterliche Art verteidigt. Die katholischen Lehrer, namentlich in Westfalen, können nur schmerzlich bedauern, dass ein derartig verbissener Feind jeder Schulentwicklung und der Hebung des Lehrerstandes ein Katholik und Mitglied der Zentrumsfraktion ist! Der Edelmann und Zentrumsführer Schorlemer macht sich in der That des schwärzesten Undanks schuldig. Haben nicht die katholischen Lehrer im heftigsten Kulturkampfe fest und treu zur Kirche gestanden? Sind nicht z. Z. weit mehr Geistliche als Lehrer zum Altkatholizismus übergetreten? Wozu denn jetzt die Verdächtigungen? Einem freiherrlich-ritterlichen Sinne steht es doch eigen an, für treue gewissenhafte Pflichterfüllung Fusstritte zu applizieren. Herr Dr. Frhr. v. Schorlemer-Alst geriert sich fast als pädagogischer „Thümmel", tadelt und lästert Einrichtungen und Personen, die er gar nicht kennt. Wir wollen nicht entscheiden, ob es zum grösseren Ruhm eines „Bauernkönigs" gereicht, wenn dessen Unterthanen möglichst einfach und beschränkt bleiben sollen. — Ein herzerfreuendes Bild für den Herrn Baron v. Sch. ist die Jammergestalt eines Schulmeisters aus dem vorigen Jahrhundert, der am Hungertuche nagt, körperlich und geistig zum Gespött seiner Mitmenschen dient. — Über die gegenwärtige Bildung der heutigen Lehrer, welche dem Herrn Baron besonders im Magen zu liegen scheint, mögen kompetentere Leute urteilen. Wie aber will v. Schorlemer seine schweren Anschuldigungen beweisen, dass den jetzigen Lehrern ihre Lebensaufgabe, heiligste Berufspflicht: „der Unterricht in der Schule eine sehr unangenehme Nebenbeschäftigung" sei? Wo sind die Beweise dafür, Herr Baron, dass die gegenwärtigen Lehrer Mietlinge, Tagediebe und schlechte Pädagogen sein sollen? — — Lediglich nur politische Verblendung kann den Vorwurf der Herrschsucht gegen die Lehrer aussprechen. Wer in Wirklichkeit gern den Staat regieren möchte, wer überhaupt gerne befiehlt und ungern arbeitet, wem das Befehlen und Herrschen zur zweiten Natur geworden ist, weiss der tapfere Kämpfer aus dem „finsteren" Münsterlande sehr wohl. Was kann der Lehrerstand dazu, wenn zwei unwürdige Subjekte einmal „Kohl" drucken lassen? Giebts nicht in jedem Stande, auch bei den Geistlichen, ja sogar unter den Adeligen ungeratene Mitglieder? Der Name „von Schorlemer" hat in der gesamten deutschen Lehrerwelt seinen guten Klang verloren. Sein Andenken wird in Lehrerkreisen kein gesegnetes sein. Die Entwicklung des deutschen Volksschulwesens aber wird hoffentlich auch ohne Schorlemer und sogar gegen die Agitation und Ignoranz seiner „Schulfreunde" siegreich voranschreiten!

Und dräut der Winter noch so sehr
mit trotzigen Gebärden,
und schickt er Treitschke-Schorlemer: —
es muss doch Frühling werden. —

Ebenso schreibt die Schlesische katholische Schulzeitung: „. . . Der Hochmut ist im Lehrerstande nicht weiter verbreitet, als in anderen Ständen. Ja gerade im Lehrerstande kommt die zur Bescheidenheit mahnende Erkenntnis immer mehr zum Durchbruch, dass es überaus schwierig ist, im Lehr- und Erzieheramte zur Vollkommenheit zu gelangen. Gänzlich aus der Luft gegriffen ist es, dass der Lehrer gern den Staat regieren möchte. Der Lehrer kämpft noch immer um Erlangung der bescheidensten Standesrechte. Er hat nicht einmal Sitz und Stimme im Schulvorstande! An einer grossen Anzahl von mehrklassigen Schulen haben wir nicht einmal Hauptlehrer; nicht einmal seine eigene Schule darf also der Lehrer leiten. Und wenn er darnach strebt, wirft man ihm schliesslich vor, er gehe darauf aus, den Staat zu regieren. Sind das gesunde Zustände? Eine geradezu unerhörte Beschuldigung und Ehrenkränkung des Lehrerstandes aber liegt in den Worten, dass dem Lehrer der Unterricht in der Schule eine sehr unangenehme Nebenbeschäftigung sei. Hier stellt doch Herr v. Schorlemer-Alst die Verhältnisse wieder nicht dar, wie sie sind, sondern wie er sich dieselben einbildet. Hätte er nur eine leise Kenntnis von dem Leben der Lehrer in der Schule, in Vereinen, Konferenzen und Versammlungen, so würde ihm das Wort auf der Zunge erstorben sein. Er würde gewusst haben, dass die Liebe und Begeisterung fur den Beruf die Leitsterne sind, die den Lehrerstand mit seinem oft drückenden Loose versöhnt haben und immer noch versöhnen; er würde auch gewusst haben, dass die Lehrer untereinander eine scharfe Disziplin halten und Faulenzern — deren giebt es übrigens in allen Ständen, das Leben sauer zu machen wissen."

Auch die Katholische „Schulzeitung für Norddeutschland" beklagt es tief, dass Herr von Schorlemer-Alst durch seine ungeheuerlichen und in ihrer Allgemeinheit zweifellos unberechtigten Beschuldigungen den Lehrerstand in den Augen des Volkes herabsetzt und demselben sein ohnehin so schweres Amt noch schwerer gemacht hat. Besser würde er gethan haben, dafür zu sorgen, dass man dem Lehrerstande gebe, was anderen Beamtenständen längst geworden ist, damit demselben jeder

Grund zu ernsteren Klagen genommen werde." Und eine Zuschrift, welche aus katholischen Lehrerkreisen der Rheinprovinz in die Preussische Lehrer-Zeitung gerichtet wurde, schliesst mit den Worten: „Auch wir katholischen Lehrer haben keine Lust mehr, uns von Schorlemer und Genossen die Nachtmütze über die Ohren ziehen zu lassen; auch uns gehen allmählich die Augen auf über die eigentlichen Absichten jener Leute, die sich unsere Vertreter nennen, die sich jahrelang unsere Gefolgschaft zu sichern wussten, indem sie uns mit dem Rufe: „Die Kirche ist in Gefahr!" Sand in die Augen streuten; auch wir katholischen Lehrer von Rheinland und Westfalen werden uns endlich ermannen und das Joch des Ultramontanismus abschütteln, das wir uns in gutem Glauben auflegen liessen. Früher hatten unsere Abgeordneten wenigstens noch gute Worte für uns und stellten Thaten in Aussicht, jetzt scheinen sie sogar die guten Worte für uns für einen unbequemen Luxus zu halten."

Diese Zurückweisung der unbegründeten Anschuldigungen des Abg. v. Schorlemer-Alst aus den katholischen Lehrerkreisen selbst kann man nur allzu gerechtfertigt bezeichnen, um so mehr, als das gänzliche Totschweigen der so wichtigen Angelegenheit durch die ultramontane Presse das beredteste Zeichen dafür ist, wessen sich die Lehrer von der Seite der Zentrumspartei gewärtig halten dürfen.

Ein erster Schritt zur gründlichen Umgestaltung unseres höheren Schulwesens.

I.

Sämtliche Lebensformen und Lebensgebiete der modernen Kulturvölker werden — so schreibt das Reichenbacher Wochenblatt — beherrscht von dem alles überragenden Einflusse der Naturwissenschaften. Wer in Erwägung zieht, wie tief allein die zahllosen Verwertungen der Dampfkraft und der Elektrizität in unser öffentliches wie in unser häusliches Leben einschneiden, und wie die glänzenden Ergebnisse der öffentlichen Gesundheitspflege, die in Form so mancher Polizeivorschrift oft bis in das entlegenste Gebirgsdorf getragen werden, doch ausschliesslich nur eine Frucht naturwissenschaftlicher Studien sind, der kann hierüber nicht einen Moment im Zweifel sein.

Und doch haben die Naturwissenschaften an unseren Gymnasien so gut wie keinen Eingang gefunden, und hat der entsprechende Unterricht an den realen Anstalten nur ausnahmsweise eine Richtung, die auf die verständnisvolle Erfassung der einschläglichen Erscheinungen des praktischen Lebens abzielt.

Weiterhin ist unser staatliches Leben während der letzten Jahrzehnte durch Einführung der Vereins-, Gewerbe- und Pressfreiheit, sowie der Freizügigkeit auf einen vollständig neuen Boden gestellt worden, auch hat die direkte oder indirekte Heranziehung des einzelnen Bürgers zur Verwaltung von Staat und Kirche, von Gemeinde, Kreis und Provinz eine früheren Geschlechtern unerhörte Ausdehnung angenommen.

Gleichwohl hat die höhere Schule dieser staunenswerten Umwälzung im Völkerleben bis zur Stunde noch nicht die mindeste Beachtung geschenkt, und die jungen Leute, welche sie, sei es am Schluss des vollen Kursus, sei es auf einer früheren Stufe, entlässt, sind nicht um ein Haar besser auf ihre nachmaligen bürgerlichen Pflichten vorbereitet wie ihre Altersgenossen vor hundert Jahren, wo solche Pflichten überhaupt kaum bestanden. Kein Wunder daher, wenn sie später so allgemein in beklagenswerter Gleichgültigkeit gegen öffentliche Dinge verharren oder auch egoistischen Wühlern zum leichten Opfer fallen.

Ganz besonders schmerzlich aber müssen die einzelnen Eltern betroffen werden, wenn sie erfahren, dass sehr einsichtige und sehr massvolle Männer die Anklage gegen die höhere Schule erheben, sie schädige Geist und Körper ihrer Pflegebefohlenen durch Überbürdung, und wenn ihre Erfahrung an den eigenen Kindern hiermit übereinzustimmen scheint.

Nicht geringer ist das Unheil, welches der verfahrene Zustand unseres Berechtigungswesens anrichtet. Muss es doch die Herzen zahlloser Eltern mit tiefgehender Bitterkeit erfüllen, wenn sie sich genötigt sehen, ihre Kinder, die sie so gern auf der höheren Schule des eigenen Ortes belassen möchten, um sie bis zum 18. oder 20. Jahre in häuslicher Pflege und Hut aufzuziehen, anstatt dessen schon mit 12 oder 13 Jahren aus dem Hause zu thun und um schweres Geld den Händen von Fremden anzuvertrauen, weil die betreffende auswärtige Schule mit höherwertigen und zahlreicheren Berechtigungen ausgezeichnet ist.

II.

Die im Vorstehenden ausgeführten schweren Missstände unseres höheren Unterrichtswesens bilden seit einer Reihe von Jahren einen Gegenstand eifriger Erörterungen in Zeitschriften des Lehrfachs, in allgemeinen Zeitschriften und in der Tagespresse; auch in Vereinen und öffentlichen Versammlungen haben dieselbe eine eingehende Behandlung erfahren.

Jetzt aber macht sich allerorts in deutschen Landen, im Norden wie im Süden, im Westen wie im Osten, das Gefühl geltend, dass der Worte genug gewechselt sind und dass es nunmehr gilt, endlich zur That zu schreiten!

Auf das wohlwollende Entgegenkommen der Unterrichtsverwaltungen glaubt man hierbei mit Sicherheit rechnen zu können. Aber ebenso sicher hält man sich überzeugt, dass kein Ministerium der Welt es unternehmen dürfe, eine so vollständige Umgestaltung des höheren Schulwesens, wie sie vom Umschwunge aller Kulturverhältnisse dringlichst erheischt wird, auszuführen, ohne an einer unzweideutig und mächtig ausgesprochenen öffentlichen Meinung einen starken Rückhalt zu haben.

Einen solchen nun, als erste Bedingung für weiteres Vorgehen zu schaffen, dass ist der Zweck einer in diesen Tagen von Berlin aus eingeleiteten aber alle deutschen Bundesstaaten umfassenden Bewegung. Wie natürlich, gedenkt man, sich in erster Linie an den mächtigsten Staat Deutschlands, an Preussen, zu wenden, und dies um so mehr, als der weite Blick, die ungemein rege Thätigkeit gerade des preussischen Unterrichtsministers allenthalben ungeteilte Anerkennung findet. Ihm also will man vermittelst einer Massenkundgebung, für die man die Unterschrift von Hunderttausenden zu sammeln beabsichtigt, den unwiderleglichen Beweis liefern, dass die Ueberzeugung von der höchst dringlichen Notwendigkeit, die oben bezeichneten Uebelstände gründlich abzustellen, unter den beteiligten Bevölkerungsklassen eine weithin verbreitete ist.

Hierbei hat die an Herrn von Gossler gerichtete Petition, welche sich bereits überall in Zirkulation befindet, aus gutem Grunde vermieden, bestimmte Reformvorschläge zu machen. Sie beschränkt sich vielmehr darauf, dem Minister das doppelte Gesuch zu unterbreiten, derselbe möge aus berufenen Kreisen Deutschlands Vorschläge und Gutachten zur Reform der deutschen Schule einholen, und mit geeigneten Personen und Vertretern von Körperschaften, insbesondere auch mit solchen, die inmitten des heutigen Lebens stehen, über die Grundzüge der Reform und den Gang ihrer Durchführung in Beratung treten, sowie die Ergebnisse dieser Beratung thunlichst ausführlich der Oeffentlichkeit übergeben.

Das ist der erste aber auch zugleich wichtigste und entscheidende Schritt. Gelingt es, die Zustimmung des Ministers für die bezeichnete Massregel zu gewinnen, wofür die Aussicht um so günstiger wird, mit je massenhafteren Unterschriften das beteiligte Publikum die Petition bedeckt, dann wird alles weitere wie von selbst, wenn auch in vorsichtigem und wohlbedachtem Gange erfolgen.

Zur Unterzeichnung sind aufgefordert alle für das Gemeindewohl interessierten Männer derjenigen Kreise, welche erfahrungsgemäss ihre Kinder den höheren Schulen zuzuführen pflegen. Bereits hat die Petition auch unter uns eine recht erfreuliche Anzahl Unterschriften gefunden, und zur Entgegennahme weiterer haben sich die beiden hiesigen Buchhandlungen freundlichst bereit erklärt.

Uebrigens möge zum Schluss bemerkt werden, dass Reichenbach insofern zu dem hochwichtigen Unternehmen in besonderer Beziehung steht, als unter den Namen der in erster Linie unterzeichneten Kommission sich auch derjenige eines Mitgliedes des Lehrerkollegiums unserer Wilhelms-Schule befindet.

Noch ein Wort an junge Lehrer.

Von Dr. R. Nessig.

„Lass die Räte V. Klasse ruhig als Säulenheilige der Neuzeit auf dem hohen Fussgestell der Vorurteile stehen!" Dieses eine der vielen goldnen Worte des Herrn Dr. Quis aus den „Pädagogischen Ratschlägen für Probekandidaten und junge Lehrer" in Nr. 7 dieser Zeitung verdient der Beachtung aller Fachmänner. Es thut einem wirklich wohl, wenn man einmal den ruhigen Glanz stiller Selbstzufriedenheit leuchten sieht neben den grellen Streiflichtern, welche die Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen bisweilen auf die Lehrerwelt wirft. Es sei fern von mir, einem lethargischen Stillleben und einer Teilnahmlosigkeit an den wohlberechtigten Interessen unseres Standes das Wort zu reden, doch kann ich mich nicht zu denen bekennen, die den Stand gehoben meinen, wenn sie in der Gesellschaft „rangiert" und vor derselben ausgezeichnet sind. Wir Lehrer sollten doch frei sein von solchen Launen der Unfreien! „Thu' ab den Neid! Und hellen Blicks beginne in Deinem engeren Kreis Dich frisch zu halten, und auch das Kleine thu' mit grossem Sinne!" Warum sollten wir, uneingedenk der hohen inneren, im besonderen Sinne idealen Befriedigung, welche unser Stand vor anderen Berufsarten gewährt, neidisch sein auf die, welche vor der Welt mehr gelten als wir Lehrer? Die Welt lohnt ja doch unsere Arbeit so oft mit Undank und wird sie immer so lohnen. Mehren wir das Standesbewusstsein durch treue Pflichterfüllung, dann werden wir die Standesehre nie zum wesenlosen Scheine machen. Ja, mehr in die Schule als den eigentlichen Kreis ihrer Wirksamkeit muss man die jungen Lehrer verweisen!

Maxima debetur puero reverenta! Diese Worte sollten wie ein steter Wahrspruch vor dem geistigen Auge jedes Lehrers stehen, denn ein kostbares Material ist die lebendige bildsame Seele! Ehe wir sie, als die bildenen Künstler, mit der Schärfe unserer erzieherischen Einflüsse zu bearbeiten beginnen, sollten wir sie, sowie sie uns übergeben wird, recht gründlich kennen zu lernen nicht versäumen.

Ja, werde bekannt mit Deinen Schülern! Du musst sie kennen, nicht nur dem Namen nach und hinsichtlich ihrer persönlichen Verhältnisse. Nicht nur Träge und Strebsame, Widerspenstige und Gutartige sollst Du zu unterscheiden wissen, Du musst noch tiefer hineinsehen in ihr innerstes Wesen, wenn Du mit Erfolg arbeiten willst. Denn Eines schickt sich nicht für alle, Du musst sie alle n ch ihrer Art behandeln. „Ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen!" Könnte das ein jeder Lehrer von sich und seinen Schülern sagen! Ich kenne die Meinen! Was gehört dazu? Wenig und viel. Nur Liebe zur Sache, das ist das Wenig und viel Geduld!

Der Weltheiland kannte sie alle, die um ihn waren, er wusste wohl, was im Menschen war. Das musst Du in gewissem Sinne auch zu erforschen suchen bei den Deinen. Du musst den Schülern nachgehen auf ihren geheimsten Wegen, musst ihre Neigungen kennen zu lernen nicht müde werden. Du wirst manchmal lange im Finstern tappen, wohl ungeduldig werden, wenn Du nicht Klarheit gewinnen kannst über Deinen Schutzbefohlenen, aber da verliere die Geduld nicht, denn „Geduld ist die Kunst zu hoffen". Siehe vielmehr nach, ob es nicht vielleicht an Dir liegt, dass Du nicht zum Ziele kommst. Es ist ferner eine bekannte Thatsache, dass Schwerhörigkeit, Kurzsichtigkeit und sonstige körperliche Mängel und Gebrechen oft übersehen und nicht pädagogisch gewürdigt werden, und doch sind sie nicht selten die Ursachen der Unaufmerksamkeit und Trägheit. Wie viel leichter werden da wohl sittliche Fehler übersehen! Beobachte also die Deinen! Nimm Dich der Schwachen an, nicht nur der geistig und körperlich Schwachen, namentlich der sittlich Schwachen. Wir wollen die Schüler immer viel zu viel interessieren für das, was wir ihnen mit aus unserer Studierstube bringen, wir bedanken zu wenig, dass auch der Schüler ein Recht hat, für seine kleine Welt, die er im Busen trägt, Teilnahme zu erwecken. Das übersehen viele, und doch ist es so. Freilich wirst Du bei den Versuchen, Dir diese Welt zu erschliessen, oft als Störenfried gelten und zurückgewiesen werden. Du kennst sie, die stillen, unzugänglichen oder, wie man sie sicher oft mit Unrecht nennt, verstockten Naturen! Lasse diese nicht beiseite, lass sie nicht als Stein des Anstosses als Hemmnis Deiner begeisterten Arbeit [illegible] gieb ihnen vielmehr Deine Liebe ganz und voll, dass Di[illegible] Hass nicht trifft, denn dann ist es mit Deinem bildenden E[illegible]fluss erst recht vorbei. Gestalte Deinen Unterricht heiter, weil es Dir ernst mit demselben ist. Deine Teilnahme wird doch endlich angenommen, Deine Liebe wird Gegenliebe erwecken. Freilich werden sie Dich oft nicht haben wollen, wenn Du mit ihnen gehen willst, sei es beim Spiel, bei ihren Beschäftigungen oder auf ihren stillen Gedankenwegen. Du fragst sie aus, erhältst aber keine Antwort so wie Du sie möchtest. Da lasse das Interesse nicht fallen, wirf Dein Vertrauen nicht weg. Endlich öffnet Dir der Schüler doch meist Herz und Mund, wenn auch unbewust und flüchtig, und Du thust bei diesem blitzartigen Aufleuchten seines innersten Wesens einen tiefen Blick, der Dir und Deiner Arbeit zum Segen wird.

Ich hatte jüngst einen solchen Schüler, der versuchsweise in meine Klasse versetzt war. Seine Leistungen waren mangelhaft und wurden bald ganz ungenügend. Eine ausserordentlich schöne Handschrift stand in sonderbarem Gegensatz zu einer vollkommenen Teilnahmlosigkeit beim Unterricht. Ich ging ihm nach. Nie legte ich bei der Durchsicht der Arbeiten sein Heft aus der Hand ohne den erneuten Vorsatz, dem Rätsel seines Wesens auf den Grund zu kommen. Ich machte viel Ausflüge mit meiner Klasse, veranstaltete Spiele mit den Schülern, kurz, unser Verkehr ging über das von der Schule geforderte Mass hinaus. Da erfuhr ich denn auf einem solchen Spaziergang ganz gelegentlich, dass mein Schmerzenskind poetische Rätsel machte und sie in einem Lokalblatte als Preisrätsel zum Abdruck brachte. Der Knabe war damals 12 Jahre alt. Ich bat mir einige dieser Rätsel aus und fand sie richtig gedruckt mit Namensunterschrift versehen. Ich muss gestehen, dass dieselben in jeder Hinsicht gut waren. Auch ein Arithmograph fehlte nicht. Mein innerstes Interesse war geweckt, ich forschte weiter. Was erfuhr ich? Derselbe Knabe, der sich mit poetischen und mathematischen Uebungen beschäftigte, sass stundenlang am Bahnhof und schrieb sich die Namen der ein- und ausfahrenden Lokomotiven auf!

Ich brauche wohl nicht erst zu erwähnen, dass ich mit aller Schonung, mit allen mir zu Gebote stehenden Zuchtmitteln (Zucht ist nicht Strafe; die letztere folgt dem Ungehorsam, die erstere wehret ihm: Schleiermacher) den Knaben vor dieser sonderbaren Verirrung zurückzubringen versuchte, ich bemerke nur noch, dass ich ihn als einen wesentlich gebesserten, eifrigen und strebsamen Schüler in die nächste Klasse versetzen konnte, die er auch weiter mit Erfolg besucht hat.

Man verzeihe mir, dass ich aus der Schule geschwatzt habe. Solche Erfahrungen und Erlebnisse behält man gern für sich, sie sind dann doppelt wert. Wenn es aber gilt, zu zeigen, dass man sich auch ohne Anerkennung vor der Welt und ohne auf der Stufenleiter der Gebildeten seinen besimmten Platz angewiesen erhalten zu haben, zufrieden und glücklich fühlen kann, so muss man auch dem Unzufriedenen gegenüber die Quellen solchen Friedens erwarten. Ich hätte noch manches auf dem Herzen, will aber zum Schlusse mit Pope bekennen:

„Thus let me live unsun, unknown,
Thus unlamented let me die,
Steal from the world and not a stone
Tell, where I lie."

Korrespondenzen und kleinere Mitteilungen.

♂ **Berlin.** (Wegfall der öffentlichen Prüfungen.) „Mit Rücksicht auf die am Schlusse des laufenden Schuljahres durch den frühzeitigen Ostertermin beschränkte Zeit" hat das Provinzial-Schul-Kollegium die Direktoren etc. der höheren Lehranstalten in Berlin ermächtigt, von der öffentlichen Prüfung Abstand zu nehmen.

± **Bielefeld.** (Ein schon seit Jahren blinder Gymnasiast). Werner Potthoff, hat, wie die „Rheinisch-Westfälische Zeitung" berichtet, auf dem Gymnasium zu Bielefeld das Abiturientenexamen glücklich und gut bestanden. Mit beharrlichem Fleiss und beispielloser Ausdauer überwande der junge Mann alle Schwierigkeiten und machte sich im Laufe der Jahre die erforderlichen humanistischen und mathematischen Kenntnisse so eigen, dass er als einer der besten Schüler galt. Uebrigens denkt der junge Mann sich als Blindenlehrer ausbilden zu lassen.

△ **Wien.** (Die Mandate der Mittelschulprofessoren.) In der vertraulichen Sitzung des Gemeinderates vom 24. Febr. wurde die Beschwerdeführung gegen den Erlass des Unterrichtsministers in betreff der Enthebung der Mittelschul-Professoren, welche Reichsratsmandate bekleiden, vom Lehramte mit 45 gegen 24 Stimmen abgelehnt, da weder ein Gesetz noch ein Recht der Kommune verletzt und im Gegenteile nur dasjenige geschehen sei, was der Gemeinderat selbst zu wiederholtenmalen als im Interesse der Mittelschulen gelegen, ja als unerlässlich für das Gedeihen des Unterrichtes bezeichnet und anerkannt habe.

Der Verlauf der Verhandlungen war folgender: Dr. Danm erstattete das Referat über den Erlass des Unterrichtsministers und beantragt mit Rücksicht darauf, dass keine Gesetzesverletzung stattgefunden, eine Beschwerde an den Verwaltungs-Gerichtshof, welche keinerlei Aussicht auf Erfolg habe, nicht zu ergreifen. Der Verwaltungs-Gerichtshof sei in dem Falle nicht einmal kompetent.

Dr. Prossinagg erklärt, dass er auf die politische Bedeutung der Verfügung des Ministers nicht eingehen wolle, obwohl sich im Hinblick auf den § 8 St. G. G. nunmehr eine Beschränkung des passiven Wahlrechtes der Mittelschul-Professoren behaupten lasse. Zur Einbringung einer Beschwerde unter dieser Begründung sei aber die Gemeinde nicht legitimiert. Die Gemeinde könne aber deshalb Beschwerde führen, weil die Verfügung des Ministers gesetzwidrig sei und durch dieselbe die Rechte der Gemeinde verletzt wurden. Redner motiviert diese Anschauung, indem er das Gesetz vom 27. Juni 1850 über den Privatunterricht bespricht, und kommt zu dem Schlusse, dass das Oberaufsichtsrecht der Regierung in diesem Gesetze genau umschrieben sei, und dass auf Grund der diesfälligen Bestimmungen die Regierung nicht berechtigt sei, die von ihr einmal bestätigten Professoren ohne Angabe von Gründen in ihrer Lehrthätigkeit zu beschränken. Redner weist noch darauf hin, dass durch den Erlass mit einer 25jährigen Gepflogenheit gebrochen werde, und stellt den Antrag, die Beschwerde an den Verwaltungs-Gerichtshof einzubringen. (Beifall links.)

Dr. v. Billing erklärt sich für den Referenten-Antrag. Er weise jede politische Erörterung im vorhinein ab und wolle lediglich untersuchen, ob durch den Erlass des Ministers ein Gesetz oder aber ein Recht der Kommune verletzt worden sei. Die Lehrbefähigung der Lehrer und deren eventuelle Enthebung seien durch Gesetz normiert. Der Erlass des Ministers tangiere die Lehrbefähigung der Professoren, welche Reichsrats-Abgeordnete sind, in keiner Weise; thäte er dies, dann wäre das Gesetz verletzt und es hätten die Professoren, aber nicht die Kommune das Recht der Beschwerde. Auch um eine Entlassung, die nur im Sinne des gesetzlich geregelten Disziplinar-Verfahrens möglich wäre, handle es sich nicht, sondern nur um eine zeitweise Einstellung der Lehrthätigkeit aus Gründen, die für das Wohl der Schule wichtig seien. Hierüber stehe den Schulbehörden, als deren Chef der Minister erscheint, die Entscheidung zu. Nachdem also kein Gesetz verletzt ist, sei kein Grund zu einer Beschwerde vorhanden. Die pädagogisch-didaktischen Gründe, deren Konstatierung dem der Judikatur des Verwaltungs-Gerichtshofes entzogenen Ermessen der Schulbehörde obliegt, beständen in der That. Der Gemeinderat habe dies wiederholt anerkannt, und zwar auch diejenigen Mitglieder, welche heute für die Einbringung einer Beschwerde seien. Wenn schon die Politik an der Universität, wo doch Politik und Verfassungsrecht u. s. w. gelehrt werden, zu Ausschreitungen führe, wie viel mehr müsse jede Politik von den Gemütern der noch mehr empfänglichen, aber politisch noch unreiferen Gymnasiasten ferngehalten werden. Was aber das Recht der Kommune anbelange, welches verletzt worden sein soll, so bestehe ein solches nicht. Die Kommune habe das Oeffentlichkeitsrecht für ihre Schulen erhalten und müsse sich nach dem Gesetze jenen Einrichtungen, welche bezüglich der Ueberwachung der Schulen und der Lehrthätigkeit für die staatlichen Anstalten gelten, fügen. Die Aufforderung, dies zu thun, sei nur eine Aufforderung, die gesetzlichen Bedingungen für das Oeffentlichkeitsrecht zu erfüllen. Wenn die Kommune den Erlass nicht befolgt, so riskiere sie, dass ihr das Oeffentlichkeitsrecht entzogen wird, und auch das geschehe kraft des Gesetzes. Von einer Verletzung des Rechtes der Kommune könne also gar nicht die Rede sein. Die Behauptung, dass der Erlass des Ministers das passive Wahlrecht der Mittelschul-Lehrer beschränke, sei unrichtig. Jeder Gewerbsmann, Privatbeamte etc. habe das gleiche passive Wahlrecht wie der Lehrer. Wer aber von einer kleinen Rente oder von seiner Arbeit leben und eine Familie erhalten müsse, werde, welchem Stande er auch immer angehöre, seinen Pflichten nachkommen und auf die Ausübung des Reichsratsmandates verzichten. Ebenso werde auch das passive Wahlrecht der Lehrer durch ihre persönlichen Verhältnisse naturgemäss eingeengt. Wenn sie aber Lust haben, Politik zu treiben, während der Steuerträger sie für eine Nichtleistung fortbezahlen soll, so sei dies die Forderung eines Privilegiums, das der Bürger, der Gewerbsmann und der Privatbeamte auch nicht besitzen. Der Gemeinderat habe wiederholt ausgesprochen, dass die Erteilung des Unterrichtes in wöchentlichen sechs Stunden seitens der Professoren-Abgeordneten der Schule nicht fromme, und dass es besser wäre, sie ganz zu entheben. Der Minister thue dies nunmehr, es könne also der Gemeinderat dagegen eine Beschwerde nicht erheben. (Beifall.)

Dr. Mandl befürwortet die Beschwerde zur Wahrung der Autonomie der Gemeinde, indem er meint, die Majorität hänge sich an die Freundschaft des Ministers.

Dr. Vogler tritt für den Referenten Antrag ein, indem er darauf hinweist, dass ein Recht der Gemeinde nicht verletzt wurde. Wenn aber das passive Wahlrecht der Professoren verletzt sei, und das sei nach seiner Ansicht in der That der Fall, dann sei es deren Sache, sich selbst zu schützen, keinesfalls sei es aber notwendig, dass die Gemeinde deren Rechte vertrete.

Dr. Grübl beruft sich darauf, dass der Landesschulrat schon früher die Unzulässigkeit ausgesprochen habe, dass die Lehrthätigkeit und das Mandat gleichzeitig ausgeübt werden.

Dr. Richter führt eine Reihe von Beweisen darüber vor, dass eine Gesetzes- oder Rechtsverletzung nicht stattgefunden habe. Dr. Mandl habe seinerzeit in derselben Frage gerade die entgegengesetzte Ansicht von heute ausgesprochen.

Dr. Huber begreift nicht, wie man gegen etwas anzukämpfen beschliessen soll, das man als nützlich, ja als unbedingt notwendig erkannt habe. Der Minister habe nur gethan, was der Gemeinderat längst gewünscht habe.

Dr. Borschke schliesst sich diesen Ausführungen an, indem er neuerlich nachweist, dass kein Recht der Kommune, kein Gesetz verletzt wurde, und dass die Gemeinde mit der Verfügung des Ministers nur zufrieden sein könne.

Der Referenten-Antrag wird hierauf mit 45 gegen 24 Stimmen angenommen und die Beschwerdeführung abgelehnt.

Weiter wird noch in dieser Angelegenheit mitgeteilt: Der Direktor des Kommunal-Real- und Ober-Gymnasiums im Bezirke Mariahilf, Dr. Erasmus Schwab, überreichte heute dem Bürgermeister Uhl ein Promemoria, in welchem um die Einwirkung des Bürgermeisters zu Gunsten der Reichsrats-, Landtags- oder Gemeinderats-Mandate anstrebenden Mittelschul-Lehrer gebeten wird. Dr. Schwab unterstützte die Denkschrift auch mündlich. Der Bürgermeister erklärte, dass in dieser Richtung die Entscheidung des Gemeinderates, eventuell des Verwaltungs-Gerichtshofes massgebend sei, bemerkte jedoch, dass es der Gemeinde nicht gleichgiltig sein könne, wenn eine Anzahl ihrer Lehrer noch andere Verpflichtungen übernimmt, als solche, die sie bereits eingegangen ist. Auch betonte der Bürgermeister die doppelten Kosten, welche durch Supplierung des Gewählten der Gemeinde erwachsen, und richtete an den Direktor die Frage, ob es ihm gleichgiltig sei, wenn an seiner Anstalt an Stelle von Professoren für eine Reihe von Jahren nur Supplenten die Lehrthätigkeit bestreiten.

Bücherschau.

Im Verlage von Otto Spamer in Leipzig sind erschienen:

Unser Kaiser. Ein Lebensbild des Kaisers Wilhelm. Unter Benutzung eines Manuskriptes von W. Wägner bearbeitet von Franz Otto. Mit Porträt des Kaisers und über 40 Text-Abbildungen. Preis 60 Pf. (Dasselbe, Ausgabe in grösserem Format, elegant kartoniert M. 1.50.) — Es kann dieses mit guten Illustrationen aus dem Leben des Kaisers geschmücktes Werkchen seines ansprechenden, volkstümlich geschriebenen Inhalts wegen jedem Patrioten aufs angelegentlichste empfohlen werden. — Insbesondere eignet sich das Büchlein infolge seines ausserordentlich billigen Preises für Lehrer zur Anschaffung für die Bibliotheken und zur Verteilung als Schulprämien unter fleissige Schüler.

Im Anschluss an dieses Kaiserbüchlein liess dieselbe Verlagsbuchhandlung ein Schriftchen erscheinen, welches sich die Aufgabe gestellt hat, das Leben und Schaffen des deutschen Reichskanzlers Fürst Otto von Bismarck in kurzgefasster Entwicklung vorzuführen. Es nennt sich:

Unser Bismarck. Mit einem Porträt des Reichskanzlers und 30 Text-Abbildungen. Nebst „Marksteine im Leben unsres Bismarck". Preis 60 Pf. — Auch für dieses Volksbuch hat die Verlagshandlung den Preis wohl nur in Erwartung eines Massen-Absatzes so überaus billig zu stellen vermocht. Und in der That dürfte dem Werkchen ebenfalls Eingang in Haus und Schule, bei Alt und Jung in Stadt und Land, kurzum eine allgemeine Verbreitung in den weitesten Kreisen sicher sein. Schulbehörden seien auf das „Kaiser Wilhelm-Büchlein" und auf das „Bismarck-Büchlein" ganz besonders hingewiesen.

Offene Lehrerstellen.

Heiligenbeil. Die pensionsberechtigte Stelle des Direktors (Gehalt 4200—4500 M.) an der hiesigen Landwirtschaftsschule ist sofort zu besetzen. Bewerbungsgesuche sind unter Beifügung der Zeugnisse bis zum 2. April cr. an den Unterzeichneten einzusenden, wobei bemerkt wird, dass auf die facultas docendi in deutsch, lateinisch und französisch, resp. Geschichte besonders Gewicht gelegt wird.

Heiligenbeil, den 17. März 1888.

Das Kuratorium der Landwirtschaftsschule.
von Dressler, Landrat.

Redakteur Dr. H. A. Weiske. Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig. Druck von Ramm & Seemann in Leipzig.
Beilage von **Orell Füssli & Co. in Zürich.**

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands.

Erscheint: jeden Freitag. Inserate die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum **25 Pf.** Beilagegebühren nach vorheriger Verständigung.

Ein unabhängiges **Organ** zu allseitiger Besprechung und kräftiger Vertretung aller geistigen und materiellen Interessen des Lehrerstandes an Deutschlands höheren Unterrichtsanstalten, den Gymnasien, Realschulen aller Ordnungen, höheren Bürgerschulen, Progymnasien, Gewerbeschulen, höheren Töchterschulen, Seminarien und Privatanstalten mit höheren Zielen, gegründet 1872 und unter freundlicher Mitwirkung einer grossen Anzahl von Schulmännern aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und deutscher im Auslande wirkender Lehrer

herausgegeben

von **Dr. H. A. Weiske,**

Leipzig, Sedanstrasse 2.

Zu beziehen: durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zum Preise von **2 Mark** vierteljährlich. Einzelne Nummern, soweit vorräthig, **25 Pf.**

No. 13. **Leipzig,** den 29. März 1888. 17. Jahrgang.

☞ Mit dieser Nummer schliesst das 1. Quartal des laufenden Jahrganges. Damit namentlich bei Lieferung der Exemplare, welche durch die Post bezogen werden, keine Verzögerung eintritt, bitten wir um rechtzeitige Erneuerung des Abonnements.

Die Verlagshandlung.

Zur Schulfrage.

> Wie Vieles ist leider nicht in unserer Erziehung und in unseren bürgerlichen Einrichtungen, wodurch wir uns und unsere Kinder zur Tollheit vorbereiten.
>
> Goethe.

Bei den vielen Klagen, die gegenwärtig gegen unser Schulwesen erhoben werden, muss es Verwunderung erregen, dass man, austatt der Frage bis auf den Grund nachzuspüren, immer nur einzelne, gerade im Vordergrund stehende Wünsche zur Sprache bringt und mehr oder minder an der Oberfläche des so fruchtbaren Gegenstandes haften bleibt. Allenthalben werden gegen die Schule die schwersten Vorwürfe erhoben nicht nur vom Standpunkte der Gesundheitspflege, sondern auch von dem der allgemeinen Bildung, aber so gut sie auch begründet, so zahlreich sie auch vertreten sein mögen, thatsächlich bleibt doch alles beim alten. Dem gegenüber könnte man versucht sein, so ein Wort Herbarts zu erinnern, der den Gedanken, die Jugend einer Nation in grösseren Massen unter einer gemeinschaftlichen Erziehung heranwachsen zu lassen, einen scheinbar grossen nennt. (Ueber Erziehung unter öffentlicher Mitwirkung.) Man könnte die Frage aufwerfen, ob und in welchem Umfange der Staat berechtigt sei, bezüglich der Erziehung der heranwachsenden Jugend einen Zwang auszuüben. Zwar beschränkt sich dieser Zwang lediglich auf die Beibringung der Elementarkenntnisse, wobei es überdies dem einzelnen freisteht, wo er sich dieselben aneignen will. Da aber der Staat Veranstaltungen für sämtliche Unterrichtsstufen und -zweige getroffen hat, welche zum grossen Teile von den Steuerzahlenden unterhalten werden, so besteht doch thatsächlich ein Monopol, dem gegenüber die Möglichkeit eines erfolgreichen privaten Unterrichtsbetriebs gleich Null ist.

Wenn wir nun auch in die Rechtsfrage nicht näher eintreten wollen, sondern, sie den Rechtsphilosophen zur Entscheidung überlassend, annehmen, dass der Staat das unzweifelhafte Recht hat, für die Erziehung und Heranbildung des nachwachsenden Geschlechts zu sorgen und sie nötigenfalls zu erzwingen, so entsteht doch des weiteren die Frage, in welcher Weise der dabei dem Staate vorschwebende Zweck am besten erreicht wird. Man könnte ja der Ansicht sein, dass private Unterrichtsveranstaltungen viel bessere und tüchtigere Bürger heranbilden könnten, als die staatlichen, schon deshalb, weil der freie Wettbewerb voraussichtlich zu einem grossartigen Aufschwung des gesamten Unterrichtswesens führen würde. Sollten aber einzelne Eltern so unverständig sein, ihren Kindern die nötige Unterstützung zur **Aneignung** der elementaren Kenntnisse zu versagen, so könnte der Staat immerhin eingreifen, gerade wie er es auch dann thut, wenn eine grobe Vernachlässigung des leiblichen Wohles der Kinder vorliegt, ohne dass er darum gesonnen wäre, die Gesundheitspflege, welche doch die Basis aller Erziehung sein muss, zum Staatsmonopol zu machen. Indem wir einen solchen Gedanken äussern, wissen wir sehr wohl, dass wir uns der Lächerlichkeit preisgeben zu einer Zeit, wo wir mit vollen Segeln dem sozialistischen Idealstaate entgegentreiben, der uns Hilfe in allen Nöten bringen soll. Allein abgesehen davon, dass der sozialistische Staat eben als ein idealer keine Wirklichkeit besitzt, kann er auch in der Zukunft nicht erreicht werden, wenn wir bei unseren Einrichtungen von der Fiktion ausgehen, als ob er schon erreicht wäre. Man darf den Zweck nicht mit den Mitteln verwechseln. Die Menschen, welche den Staat konstituieren, sind einmal nicht so, wie sie sein sollen, keine Idealmenschen, und insofern ist es auch gleichgültig, ob der Unterrichtsbetrieb durch den Staat oder durch Private besorgt wird. Dieser Mangel haftet auch jedem Fortschritt an und wird besonders fühlbar dadurch, dass mehr oder minder starke Majoritäten als Ausdruck und Vertretung des Staatsgedankens gelten, eine Fiktion, die zu den allergrössten Ungeheuerlichkeiten führen kann.

> Was ist Mehrheit? Mehrheit ist der Unsinn;
> Verstand ist stets bei Wen'gen nur gewesen.
> — — — — — — — — — — — — — —
> Der Staat muss untergehn, früh oder spät,
> wo Mehrheit siegt und Unverstand entscheidet.

Und in der That lehrt uns die Erfahrung, dass im Natur- und Geistesleben nicht die oberen, sondern die unteren Stufen am zahlreichsten repräsentiert sind. Wenn also der Staat als die Gesamtheit der Bürger insofern allerdings der beste Pädagog wäre, als diese alle pädagogisch gleich massgebend wären, so würde sich gegen das staatliche Unterrichtsmonopol nichts einwenden lassen. Nun ist aber dies so wenig der Fall, dass es wohl so viel Stufen giebt der pädagogischen Befähigung und Ausbildung, als Menschen überhaupt; wie können wir da die geringste Gewähr dafür haben, dass eine beliebige Majorität in pädagogischen Dingen die richtige Einsicht haben werde, zumal der Umstand, dass die Familie leichten Herzens auf Erziehung und Unterricht der Kinder verzichtet, wenigstens teilweise auf das Bewusstsein der eigenen pädagogischen Unfähigkeit zurückgeführt werden muss? Selbstverständlich wäre die Gewähr keine bessere, wenn die Gesamtheit bezw. Majorität nach ihrer Wahl einzelne aus ihrer Mitte mit der Entscheidung betraute. Noch weniger ginge es an, den obigen Satz von der Bedeutung des Häufigen bezw. Seltenen dahin zu interpretieren, dass die Minorität immer das Bessere vertrete; denn nach demselben Satz ist der Fall, dass die Majorität recht habe, als ein seltener wohl denkbar. Gar nicht zulässig aber wäre es, dass die Minorität im Vertrauen auf eine bessere Einsicht diese gegen den Willen der Majorität sollte durchsetzen können, weil darin eine Vergewaltigung der übrigen den Staat konstituierenden Rechtssubjekte liegen würde. Es bliebe also nichts übrig, als das Unterrichtswesen freizugeben, und es der privaten Kon-

kurrenz zu überlassen, unter staatlicher Aufsicht die höchsten Ziele auch auf diesem Gebiete zu erstreben.

Wir werden diesem Gedanken noch mehr Beifall geben, wenn wir bedenken, dass der Staat mit seinem schlechthinigen Zwang ein schlechter Pädagog ist. Die Erziehung bedarf allerdings der Autorität, aber sie lässt sie sich nicht aufzwingen und erkennt sie nur an, wenn sie sich als Liebe geltend macht. Die staatliche Unterrichtsverwaltung aber hält uns ihren starken Lehrplan entgegen, ihre Schulordnung mit den unerbittlichen Lokations- und Versetzungsbestimmungen, und wenn sie auch von der reinsten Liebe zur Jugend diktiert sind, so gelangt dieses Wohlwollen durch die Kanäle des Respizienten, des Direktors und des Lehrers schliesslich nur in einer mehr als homöopatischen Verdünnung in die Herzen der Kinder. Auf der Stufenleiter der pädagogischen Hierarchie haben oft ganz andere als pädagogische Interessen die Oberhand, und das vielfach sich geltend machende Strebertum innerhalb der Lehrerschaft benützt die Pädagogik oft nur als Aushängeschild zur Verdeckung eigennütziger Zwecke. Wenn für die stramme Zentralisation des Unterrichts der Vorteil geltend gemacht werden wollte, dass es dadurch der obersten Behörde möglich ist, die Erfahrungen des ganzen Landes zu sammeln, zu vergleichen und so das Beste zu ermitteln und zu verwerten, so ist dem entgegenzuhalten, dass beim privaten Unterrichtsbetrieb das Oberaufsichtsrecht des Staates eine solche Zusammenfassung und Konzentration und Fruchtbarmachung der pädagogischen Erfahrungen ebenso gut ermöglichen würde, ohne zugleich die freie Bewegung der Schulen zu schablonisieren und zu beschränken und ihnen damit den Lebenswert zu unterbinden. Wir wollen nicht einmal davon reden, dass die Dezentralisation des Unterrichts voraussichtlich in der Bevölkerung nicht nur ein erhöhtes Interesse an pädagogischen Fragen, sondern auch eine Bethätigung desselben durch reiche Stiftungen hervorrufen würde. Allerdings würden dem privaten Unterrichtsbetrieb alle diejenigen Mängel ankleben, welche mit der Unvollkommenheit der menschlichen Leistungen immer verknüpft zu sein pflegen; dagegen würde er gewiss eines Mangels entbehren, der mit dem staatlichen Unterrichtsbetrieb unzertrennlich verknüpft ist und gewöhnlich für einen Vorzug gehalten wird, der staatlichen Autorität und des staatlichen Zwanges, welche als solche der individualisierenden Aufgabe, der Erziehung widerstreben. Die Pädagogik kennt keinen andern Zwang als den moralischen, wie er sich aus der Individualität des Zöglings und den natürlichen Bedürfnissen der Zucht und erziehenden Regierung erzielt, und wenn sie auch manchmal, durch ihre eigenen Missgriffe gezwungen, glaubt weiter gehen zu müssen, so muss ihr doch naturgemäss jeder ausserhalb der pädagogischen Aufgabe stehende Zweck und dadurch bedingte Zwang unbedingt fernstehen. Die Arbeit des Erziehers bezw. Lehrers, wenn anders sie eine gedeihliche sein soll, ist viel zu zart, zu schwer und zu kunstreich, als dass sie auf eine Stufe gestellt werden könnte mit irgend einem Fabrikbetrieb oder der militärischen Drillung. Hier liegt der Zweck ausserhalb, dort innerhalb des Einzelnen.

Wir wollen aber auch diese Konzession machen und annehmen, dass der Staat wirklich der beste Pädagog sei; dann werden wir aber erwarten dürfen, dass er dies auch durch die That beweise. Wenn nun dies der Fall wäre, wie wäre es dann denkbar, dass so viele und schwere Anklagen gegen unser Unterrichtswesen erhoben werden könnten, die nicht etwa von zuständiger Seite entkräftet, sondern geradezu als mehr oder minder berechtigt zugestanden werden? Von staatlicher Seite hat man ja sogar angefangen, eigene Schulärzte zu bestellen, und will so mit der einen Hand die Wunden heilen, die man mit der andern geschlagen. Das sind aber nur Palliativmittel, welche die Krankheit nicht heilen können, wenn man diese nicht an der Wurzel angreift und zur Ausführung bringt, was eine unbefangene Erörterung der pädagogischen Frage von selbst an die Hand giebt. Entweder ist der Staat als solcher überhaupt nicht imstande, die vorhandenen unleugbaren Uebel zu beseitigen, dann überlasse er das Unterrichtswesen der Privatinitiative; oder aber er fühlt in sich die Befähigung und den Beruf des Schulmeisters, dann liefere er endlich einmal den Beweis hiervon. Es ist auffallend, dass das Heerwesen mit grosser Sorgfallt immer auf der Höhe der neuesten Militärwissenschaft zu erhalten gesucht wird, das Unterrichtswesen aber beharrlich hinter den Fortschritten der menschlichen Erkenntnis zurückbleibt. Oder sind etwa unsere Schulen durchweg nach den Grundsätzen einer vernünftigen Hygieine eingerichtet? gestatten sie eine Berücksichtigung der Individualität des Schülers? haben sie ein bestimmtes, klares, festes Ziel? bezwecken sie eine allgemeine oder Berufsbildung? erreichen sie die in den Lehrplänen vorgesehenen Resultate? werden durch sie thatsächlich die dem gegenwärtigen Kulturzustande entsprechenden Kenntnisse vermittelt? sind die von ihnen entlassenen Zöglinge fähig, sich mit Erfolg einem privaten oder öffentlichen Beruf zu widmen? Als Beantwortung dieser Fragen möge es uns gestattet sein, unsere Ansicht über einige kardinale Punkte kurz darzulegen.

Durch die Kultur vollzieht sich die Erziehung des Menschengeschlechts, und da dieses aus den einzelnen Menschen besteht, so ist es natürlich, dass jeder einzelne die gesamte vollendete Kulturentwicklung der Menschheit in kompendiarischer Weise zu durchlaufen und in sich aufzunehmen hat, wenn er auf den Namen eines wohlerzogenen Menschen von allgemeiner Bildung Anspruch erheben will. Die Erziehung muss also vor allem die historische Entwickelung des Menschengeschlechts im Auge haben, welche vollkommen übereinstimmt mit der natürlichen Entwicklung jedes einzelnen. Das Kind muss zuerst auf dem Wege empirischer Anschauung, entsprechend der ersten Kulturstufe der Menschheit, mit den Gegenständen der Aussenwelt bekannt gemacht und dann allmählich vermittelst des mathematischen und geschichtlichen Unterrichts auf das eigene Ich hingeführt werden, damit es von hier aus die höheren Zwecke der Volksgemeinschaft kennen lerne und zu einem Ausblick in die Idealwelt des ethischen Sollens befähigt werde. Die Fähigkeiten des Zöglings sind harmonisch auszubilden, der Körper muss gekräftigt und geschmeidig gemacht werden, das Wollen und die Selbstregierung ist von früh an zu üben innerhalb des dem Unmündigen freistehenden Bereiches. Dem Kinde muss auf allen Stufen der Entwicklung Gelegenheit gegeben werden, sein Können zu bethätigen und sein Wollen dem Sollen unterzuordnen. Bei allem, was vorgenommen und durchgearbeitet, versucht und geübt wird, muss als Hauptziel, dem das Kind entgegengeführt werden soll, vorschweben die sittliche Freiheit.

Diese kurze Zusammenfassung genügt uns, um zunächst das Ziel zu fixieren, welches die Pädagogik vor allem festhalten muss, wenn anders sie nicht Gefahr laufen soll, sich zum Schaden einer ganzen Generation auf die Ab- und Irrwege einer geistlosen Routine zu verlieren. Die sittliche Freiheit ist immer und überall voranzustellen, um so mehr, als diese weder bei den Lernenden noch den Lehrenden in vollkommener Weise vorhanden, mehr Forderung als Erfüllung ist, und darum die Schwäche der menschlichen Natur der steten Korrektur durch die Idee bedarf. Und damit dieses letzte Ziel in keiner Weise getrübt werde, darf das, was wir als allgemeine Bildung bezeichnet haben, nicht mit der Berufsbildung vermischt werden, und beide Gebiete sind scharf zu trennen und auseinanderzuhalten. Zwar fallen ihre Ziele praktisch zusammen, indem die Berufsbildung die Mittel an die Hand giebt, die Zwecke der allgemeinen Bildung insbesondere zu übersetzen oder zu verwirklichen. Allein gerade in diesem Besondern zersplittert sich die allgemeine Einheit in die Vielheit und wenn die allgemeine Bildung den Charakter des Notwendigen an sich trägt, so stellt die Berufsbildung mehr das Zufällige dar. Nicht zum Philologen, zum Theologen oder Juristen wollen wir erziehen, nicht zum Soldaten, oder zum Handwerker, sondern das Bildungsideal, welchem jeder, wes Standes und Geschlechts er sein mag, nachzustreben nicht nur das natürliche Recht, sondern die heilige Pflicht hat, dieses Bildungsideal ist — nicht etwa der mit allerlei Kenntnissen und Geschicklichkeiten ausgestattete, sondern — der sittlich vollkommene Mensch. Darum erscheint uns, wenn wir uns auf den Standpunkt der Verstaatlichung des Unterrichtswesens stellen, die Einheitsschule als selbstverständliche Forderung der Gegenwart, eine Forderung, welcher gegenüber die Organisation der verschiedenen Berufsschulen von untergeordneter Bedeutung ist. Setzen wir für die Einheitsschule das sechzehnte Jahr als Altersgrenze fest, so gewinnen wir diesseits und jenseits derselben Zeit genug, einerseits für die allgemeine oder gemeinsame Erziehung, andererseits für die Berufsbildung.

Aus unserer Skizze des pädagogischen Zieles ergiebt sich aber weiterhin von selbst ein idealer Lehrplan, den wir etwa so formulieren würden.

Erste Stufe.

Einführung der Schüler in das Leben der Aussenwelt. Von der täglichen Umgebung ausgehend und immer weitere Kreise beschreibend, mache man sie durch Anschauung, nötigenfalls durch treue Abbildungen, mit allen wichtigen Erzeugnissen der Natur und menschlichen Kunstfertigkeit bekannt, in der Weise, dass mehr Gewicht auf das thätige Werden gelegt wird, als auf das starre Sein der Dinge. So wird man z. B. den Fuchs, den man in einem ausgestopften Exemplare oder im Bild dem Kinde vorzeigt, dem Verständnisse desselben viel näher bringen, wenn man ihn durch Schilderung seiner Lebensweise gleichsam lebend vorzuführen versteht und eine Maschine wird besser erklärt durch erläuternde Beschreibung ihrer Thätigkeit, als durch die schildernde Darstellung ihrer einzelnen Teile. Diese Beschäftigung der kindlichen Beobachtungsgabe vollzieht sich nicht nur passiv, sondern auch aktiv, indem der natürliche Drang des Kindes, selber zu beobachten und zu beschreiben, keine grössere Beschränkung erfährt, als die Rücksichtnahme auf die Gesamtheit der Schüler gebietet. Die auf diesem Wege gewonnenen Begriffe bezw. Worte werden gelegentlich niedergeschrieben und gedruckt vorgezeigt und gelesen, so dass sich an den Anschauungsunterricht das Schreiben und Lesen von selbst anschliesst. Auch mit dem Zeichnen kann hier schon begonnen werden.

Zweite Stufe.

Nachdem inzwischen durch die Einwirkung der Aussenwelt das Selbst- und Ichbewusstsein angeregt worden und erstarkt ist, wird der geistige Blick des Kindes auch hinter die Erscheinungen zu dringen suchen, und das erwachende Kausalitätsgefühl und -bewusstsein bedarf einer veränderten geistigen Nahrung. Hier hat der Gesichichtsunterricht einzusetzen, welcher die in politischer und kultureller Beziehung wichtigsten Ereignisse zu vermitteln hat, und zwar womöglich an der Hand der Quellen, von denen die fremdsprachlichen natürlich nur in der Uebersetzung gegeben werden können. Diese Quellen sind namentlich da wichtig, wo sie in der Muttersprache abgefasst sind, weil sie Gelegenheit gaben, diese in ihrem Ursprung und Werken kennen zu lernen, und so das Sprachgefühl vor Erstarrung in totem Regelkram bewahren. Ferner haben hier ihre Stelle die wichtigsten Gesetze der Naturwissenschaften und als treffliche Anleitung zur Abstraktion und scharfen Begriffsbildung die Mathematik. Nachdem so das Verständnis für die Gegenwart von allen Seiten vorbereitet und der Geschichtsunterricht bis auf die Neuzeit herabgeführt worden ist, soll die

dritte Stufe

dem Zögling die Möglichkeit gewähren, einen Ueberblick über den gesamten Kulturzustand der Gegenwart zu gewinnen. Zu diesem Zwecke muss er durch eine seiner Fassungskraft angepasste philosophische Propädeutik auf sein eigenes Innere, sein Ich hingewiesen werden; er muss begreifen lernen, dass in diesem schon die ganze Aussenwelt präformiert liegt, und dass die Aposteriorität aller Erfahrung erst in einem Apriori ihre volle Begründung findet; vermittelst der Erkenntnislehre ist ihm die Bedeutung der Ethik zu erschliessen und ihm zu zeigen, wie er, ein Teil des Ganzen, dieses am besten fördere durch Festhalten an den durch eigene Gedankenarbeit gewonnenen Idealen, und wie er, um sich zu behaupten, sich nicht auf fremde Hilfe verlassen dürfe, sondern die sichersten Quellen der Glückseligkeit in seinem eigenen Innersten entspringen. Hat man ihn dann noch genauer bekannt gemacht mit den heimatlichen Zuständen, der Staatsverfassung und den staatsbürgerlichen Pflichten und Rechten, so mag man ihn getrost entlassen in das Berufsleben, in dessen vorbereitendes Stadium er nunmehr einzutreten hat.

(Schluss folgt.)

Zur Bevorrechtung der humanistischen Gymnasien.

In der Sitzung des Hauses der Abgeordneten vom 7. März d. J. sprach bei Gelegenheit des Kultusetats der Abgeordnete Langerhans über die Frage der Schulreform. Der Herr Minister von Gossler erklärte sich bei dieser Gelegenheit gegen eine Erweiterung der Berechtigungen der Realgymnasien. „Die Zulassung der Realschulen zum Studium der Mathematik, Naturwissenschaften und neueren Sprachen habe bereits eine unheilvolle Ueberflutung mit Kandidaten dieser Fächer nach sich gezogen. Es herrscht jetzt schon in allen Fakultäten eine gefährliche Ueberfüllung, und wenn man alle Schleussen öffne, so müsste durch die Masse beschäftigungsloser Studierter die schwersten Gefahren herbeigeführt werden.“ Der Minister wies statistisch nach, es habe sich seit Gewährung grösserer Berechtigungen die Zahl der Realschulabiturienten enorm vermehrt. Man dürfe nicht eine noch grössere Vermehrung unbeschäftigter Aspiranten für den Dienst im Staat, und insbesondere in der Schule, durch vermehrte Berechtigungen begünstigen.“ —

Es lässt sich wohl nicht verkennen, dass das zu diesem Zweck gewählte Mittel, den höheren Klassen eine bessere Art der Ausbildung zu verschliessen, doch ein sehr sonderbarer ist. Man vergisst, dass auch der Andrang zur juristischen wie zur medizinischen Laufbahn — wie der Herr Minister angiebt — das Bedürfnis bei weitem übersteigt, und doch ruhen diese Berufsarten gänzlich auf dem Monopol der altphilologischen Gymnasien. Kann es zweckmässig sein, den Medizinern die anerkannt zweckmässigere Ausbildung auf den Realgymnasien deshalb vorzuenthalten, weil ein grösserer Andrang zum medizinischen Studium zu befürchten stehe? — Nun, das Publikum wird nicht klagen, wenn sich die Zahl geschickter Aerzte vermehrt. Bis jetzt giebt es, trotz der Prüfungen, noch viele ungeschickte Aerzte, und die Schuld trägt vornehmlich ihre höchst mangelhafte Schulbildung auf den humanistischen Gymnasien. Mit der gegenseitigen Konkurrenz mögen sie allein fertig werden. Das geht den Staat nichts an. —

Wenn seit Erweiterung der Berechtigungen der Realgymnasien sich eine grössere Anzahl junger Männer den nützlicheren Wissenschaften zuwendet, so ist das kein Nachteil, wie der Abgeordnete Langerhaus ganz richtig bemerkt, sondern ein Gewinn, sogar ein sozialer Gewinn, denn ein so Gebildeter findet weit leichter eine Stellung im Leben, auch ausserhalb der Schule, als dieses bei einem Altphilologen der Fall ist. Letzterer ist in weit höherem Grade, wie der Herr Minister bemerkt, unfähig zu praktischem Erwerb.

Und worauf gründet sich denn die Annahme, es habe durch die vergrösserten Berechtigungen die Realgymnasien auch nur ein einziger Kandidat mehr sich dem Schulfache gewidmet, als ohne solche der Fall gewesen wäre? — Dass die Vermehrung der Schulaspiranten vornehmlich in der mathematischen Richtung stattfand, bedingte sich durch das dringende Bedürfnis, denn die Mathematik war auf vielen humanistischen Gymnasien noch auf das Erbärmlichste bestellt.*)

*) Die Schl. Ztg. bringt in Nr. 590 v. J. einen Aufsatz, welcher darüber wahrhaft schaudervolle Angaben enthält. „Im Laufe der Jahre haben uns hunderte und mehr junge Leute Abiturientenzeugnisse vorgelegt, solche mit leidlichen Zensuren in der Mathematik, aber auf je zehn kam nicht einer, der sich auch nur mit den allerersten Anfangsgründen dieser Wissenschaft vollständig vertraut gemacht hatte.“

„Einem jungen Mann stellten wir eine leichte Aufgabe aus der Zinzeszinsrechnung. Als er eine Weile vergebliche Rechenversuche gemacht hatte, diktierten wir ihm die Formel und gaben ihm eine Logarithmentafel. Das führte zu beiderseitiger Erlösung. Offen sagte er: „Wenn man dazu Logarithmen braucht, dann gehts nicht. Die schlug in unserer Klasse immer nur einer auf, der sie den andern diktierte“.“ Nach seinem Abiturientenzeugnisse hatte er in der Mathematik Befriedigendes geleistet. Seiner Mitteilung nach war es ihm beim Examen in der Trigonometrie — auch ohne Kenntnis der Logarithmen — sehr gut gegangen. Einzelne Formeln hafteten noch mechanisch in seinem Gedächtnis. —“

Es folgen noch einige ebenso drastische Beispiele. Die Abiturienten kannten die Bedeutung der Wurzelzeichen, der Klammern nicht. Einer rechnete $7 + 3 \times 4 = 40$.

„Jüngst trafen wir im Gebirge mit einem Primaner zusammen, der unmittelbar vor der Reifeprüfung stand. Als wir seine absolute Unkenntnis der ersten Elemente der Mathematik bemerkten, und ihm rieten, wenigstens diese noch zu repetieren, gab er die Antwort: „Es wird nicht angehen und kaum nötig sein. Ich hoffe im Latein auf Gut, und dann gleicht es sich aus“.“ —

Die mit der Vermehrung der Schulamtskandidaten gleichlaufende Vermehrung der Kandidaten auch in anderen Fächern berechtigen zu dem Schlusse, dass die Realschulen daran nicht schuld sind. Insbesondere beweist die Vermehrung der Kandidaten für Medizin und Jurisprudenz die Schuldlosigkeit der Realschulen, da diese ja dafür keine Berechtigung haben. Wenn in Beziehung auf Jurisprudenz die Vermehrung der Studierenden eine etwas geringere ist, so hängt das wiederum in keiner Weise mit den Realschulen zusammen, sondern mit der allgemein bekannten Ueberfüllung der juristischen Laufbahn. —

Aber nicht nur eine grössere Berechtigung der Realschulen thut not, eine Ausdehnung ihrer Berechtigungen auf Mediziner und Juristen, warum nicht auch auf Theologen?*) Eine Reform des höheren Schulwesens von Grund aus ist dringend geboten. Unsere Schulen müssen so eingerichtet werden, dass der Abgehende aus jeder Klasse ein vollendetes Stück nützlicher Kenntnisse mit sich nimmt. Die „Bildung des Geistes" wird er dann um so vollkommener erlangen, je weniger sich die Schule darum kümmert; die besorgt ein anderer. Durch Auswendiglernen von Vokabeln und Regeln oder Jahreszahlen wird sie wahrlich nicht erlangt. —

Darum sind gerade die Mathematik und die neueren Sprachen zu bevorzugen. Eine lebende Sprache ist mehr wert, als zwei tote. Ein junger Mann, der eine oder einige fremde Sprachen gebrauchen kann, der dabei in den mathematischen Wissenschaften Bescheid weiss und etwa noch gut zeichnet, ein solcher findet leicht in irgend einem Berufe eine lohnende Thätigkeit. Ein Altphilologe dagegen ist, hat er nicht eine Lehrerstelle erlangt, für jede praktische Thätigkeit verdorben. —

Darum kann es nicht weise sein, das Monopol der humanistischen Gymnasien, brauchbareren Schulen gegenüber zu schützen.

L. Graf Pfeil.

Pädagogische Briefe an eine Mutter.

Von Richard Wulckow.**)

Das Latein und das lateinische Extemporale.

Verehrteste Frau!

Ihr letzter freundlicher Brief hat mich wie alles, was ich von Ihnen lese, herzlich erfreut, aber zugleich hat er mir eine ganz eigene Ueberraschung bereitet. Erfreut hat mich die herzige Schilderung Ihrer lateinischen Studien, — o Mutterliebe, du wunderbares herrliches Gnadengeschenk der Jugend, die du nicht davor zurückschreckst, dem neunjährigen Söhnchen zu Liebe und Nutzen die Schwierigkeiten der lateinischen Elementargrammatik ernstlich durchzuarbeiten! — erfreut der köstliche Humor, mit dem Sie Ihre Mühen und „Fehler" schildern, die von dem geübten Sextaner triumphierend herauskorrigiert werden und Ihnen das „unbehagliche Gefühl sprachlicher Unsicherheit beibringen und hinterlassen". Wie ich die Spannkraft und Energie Ihres Geistes kenne, so werden Sie den spröden Stoff rasch überwinden, die Formlehre sich bald angeeignet haben und dann Ihrem Liebling auch auf diesem Gebiet, in dieser „Gymnastik des Geistes", wie auch Sie es nennen, ein erwünschter und sicherer Führer sein können. Gymnastik des Geistes, ach ja! Das ist die übliche Lieblingswendung, wenn dem Skeptiker die wundersame Segenskraft des Lateinischen vordemonstriert werden soll. Nicht gerne, verehrte Frau, gehe ich auf die jetzt allerorten im Mittelpunkt der Diskussion stehende, wahrhaft brennende Frage des lateinischen Unterrichts und einer Gymnasialreform ein; da Sie aber meinen Ausfall gegen das lateinische Extemporale, den ich mir im letzten Briefe erlaubte, „ein wenig hart und ungerecht" finden, so muss ich mich meiner Haut wehren, Ihnen ehrlich zu sagen, wie ich über das „mörderische" (!) Extemporale denke; und dabei auch allerdings die Lateinfrage von einem allgemeineren Gesichtspunkte aus berühren.

Ich begreife Ihren Standpunkt vollkommen. Ihre neuen Studien machen Ihnen Vergnügen; Ihr Gemahl als klassisch gebildeter Mann schmunzelt über die „klassischen Studien" seiner Gattin, spricht mit Ihnen überzeugt (?) von dem Wert und der hohen Bedeutung des Latein als einer unentbehrlichen Grundlage für jede ernste geistige Beschäftigung, und Sie sind so gütig, das einstweilen alles zu glauben, bis — Sie die Frage ernstlicher erwogen haben. Ja, ja, meine gnädige Frau, Sie können sie noch nicht ausreichend geprüft und einen unbefangenen, selbständigen Standpunkt sich erobert haben — die Macht des Vorurteils und des Hergebrachten ist zu gross! Und dass Sie ernstlich prüfen, ehe Sie endgültig entscheiden, das weiss ich, und eben deshalb wage ich einige Bemerkungen zu machen, die Ihnen Material zu dieser Prüfung bieten sollen.

Zunächst eine Bitte! Fragen Sie doch, verehrte Frau, einmal Ihren Gemahl so recht ehrlich und unbefangen, ob sein Cicero- und Tacituslatein, das er vom Gymnasium mitbrachte, ihm die römischen Rechtsquellen und die römische Rechtssprache aufgeschlossen hat. Ich bezweifle das nämlich und meine: wenn der angehende Jurist auch noch so bewandert in seinem Cicero, Sallust und Tacitus wäre, so würde er das Corpus juris doch schwerer verstehen, als wenn er nach Erlernung der einfachen lateinischen Grammatik und nachdem er sich von einem Juristen in die römische Rechtssprache hat einführen lassen, mit einem Spezialwörterbuch an das Corpus juris geht. Wie die Sachen jetzt stehen, hat der Jurist am Ende seiner Studienzeit sein Cicerolatein verschwitzt und das Juristenlatein nicht gelernt. Ich nehme natürlich an, dass Ihr Gemahl eine Ausnahme macht; diese kann aber die Regel nicht umstossen, dass in Anbetracht der ungeheuer grossen Anzahl lateinischer Stunden auf dem Gymnasium das erreichte Resultat in der Kenntnis der lateinischen Sprache ein äusserst dürftiges ist. Der natürliche Zweck, zu dem man eigentlich eine Sprache lernt, ist der, die Sprache lesen, sprechen und schreiben zu können. Zu diesem Zwecke haben auch die Humanisten die alten Sprachen, besonders die lateinische, getrieben, und dieser Zweck wurde bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts festgehalten. Man sprach in den Schulen lateinisch, die Gelehrten aller Länder schrieben lateinisch, und so wurde die Sprache in gewissem Sinne eine lebendige wie die neueren Sprachen. Mag man sich doch über die pedantische Dressur des Lateinischen, wie sie noch im vorigen Jahrhundert üblich war, von Herzen lustig machen und spotten über lateinisches Disputieren, Periodisieren und Versifizieren; die Schüler konnten doch schliesslich lateinisch lesen, schreiben und sprechen. Wie sieht es heute damit aus?

Nun sagt man uns bei jeder Einwendung gegen die Nutzlosigkeit des Latein und die geringen Resultate desselben mit mitleidigem Lächeln: es sei gar nicht der Zweck des lateinischen Sprachunterrichts, diese Sprache den Schülern so anzueignen, dass sie sich derselben wie einer lebendigen bedienen können, sondern es seien hier ganz andere Gründe massgebend. Und wer nach den Gründen fragt, der hört dann die Offenbarung von der „Gymnastik des Geistes" und der „logischen Gesetzmässigkeit" der lateinischen Sprache, ferner von ihrer Nützlichkeit und Notwendigkeit für Juristen, Mediziner, Historiker und Philosophen, — der Philologen und Theologen gar nicht zu gedenken. Diese Gründe sind in der neuesten Zeit durch schneidige und durchschlagende Beweisführungen entkräftet worden, — Sie werden sich z. B. als Leserin dieses Blattes der vortrefflichen Aufsätze des Herrn Dr. Viereck erinnern — und es ist nicht meines Amtes, an dieser Stelle die Polemik fortzuspinnen. Nur an eines will ich erinnern. Ich behaupte, dass, wer den Fortschritten seiner Wissenschaft aufmerksam folgen will, vor allem des Englischen und Französischen Herr zu werden suchen muss, und dass es zweitens thatsächlich den meisten heutigen Gelehrten schwer fallen dürfte, die Resultate ihrer wissenschaftlichen Arbeiten in leidlichem Latein darzustellen. Oder sollte wirklich heutzutage ein Mediziner einmal bei der Lektüre römischer und griechischer Aerzte ertappt werden? Der mit der lateinischen Grammatik getriebene Götzendienst entstammt einer Zeit, in der man eben nur lateinische Grammatik trieb und an eine vergleichende Grammatik nicht gedacht werden konnte. Französisch und Englisch wurde von französischen und englischen Sprachlehrern und Gouvernanten empirisch und oberflächlich getrieben, und mit Recht konnten die Philologen auf solche unwissenschaftliche Behandlung hin-

---

*) Gewann doch vor einigen Jahren ein Realabiturient den theologischen Preis.

**) Deutsches Montagsblatt.

weisen. Heutzutage weiss man, dass die neueren Sprachen ebenso gut wie die alten wissenschaftlich behandelt werden können und trotz ihres geringeren Formenreichtums sich sehr wohl als eine Geistesgymnastik verwenden lassen. Es liegt aber auf der Hand, dass, wenn der grammatischen Schulung zu Liebe neben der Muttersprache noch eine andere Sprache gelehrt werden soll, eine solche zu wählen ist, welche sprechen und lesen zu können ausser dem grammatischen auch praktischen Nutzen bringt. Und wer jene Schulung des Geistes nur durch Sprachen mit grossem Formenreichtum glaubt erlangen zu können, dem hat kein geringerer als Fürst Bismarck (nach Busch) die russische Sprache mit ihren 24 Konjugationen scherzweise empfohlen — und das hätte doch bei der heutigen Weltlage noch seinen besonderen praktischen Nutzen.

Und auf diesen praktischen Nutzen kommt es doch auch wesentlich an. Auch in Ihre stillen häuslichen Räume dringt das Rauschen der Tagesfragen hinein. Sie lesen von den Lohnverhältnissen der Arbeiter und Arbeiterinnen, von Versicherung gegen Unfälle und Arbeitsunfähigkeit des Alters, von der Zulässigkeit der Kinder- und Frauenarbeit, kurz von allen Ausstrahlungen der sozialen Frage, die in der Publizistist und in den Parlamenten zu den bewegtesten Verhandlungen geführt hat und führen wird. Haben Sie je gelesen, dass bei diesen menschenfreundlichen Strebungen von höchster Bedeutung auch nur von irgend einer Seite einmal auf das Altertum hingewiesen oder auch nur angespielt, die Pflicht, auf diesem Gebiete Hilfe zu schaffen, aus den Humanitätsbegriffen der Griechen und Römer hergeleitet worden ist oder von dort aus Anregung erfahren hat. Mit keinem Wort ist dabei der alten Klassiker erwähnt oder ein Faden erkennbar geworden, der aus dem Ideal eines harmonisch durchgebildeten edlen Menschentums, wie es nur in den Vorbildern des Altertums zu finden sein soll, zu diesen für unsere Zeit brennenden Fragen hätte führen können. Das sollte uns doch zu denken geben!

Was endlich die gepriesene Zweckmässigkeit des Lateinischen für die „geistige Gymnastik" betrifft, so werden Sie ohne Zweifel bei Ihrem fortgesetzten Studium der lateinischen Grammatik mehr und mehr einsehen, dass das, was das eigentlich Bildende bei diesem Unterricht ist und bleibt, nicht etwa dem Latein Eigentümliches, sondern allen Sprachen gemeinsam ist, ich meine die grammatischen Begriffe, welche dem Kinde in diesem Chaos blosser Laute und Töne einen festen Anhalt begrifflichen Denkens geben, und welche zu erfassen für das Denken der Kinder ebenso schwierig als förderlich und deshalb schon an und für sich klärend und bildend wirkt.

Halten Sie mich für keinen Böotier, meine verehrte Frau! Ich bin weit entfernt davon, die Bedeutung des klassischen Altertums für unsere Jugend zu verkennen. Hellas und Rom mit ihren reichen Geistesschätzen, mit ihren von einem unvergänglichen Zauber umflossenen Menschen- und Göttergestalten werden stets ein geweihtes und unantastbares Palladium des reinsten Menschentums bleiben für unsere heranblühende Jugend; aber die ungeeignete Lehrart, das Ueberlasten mit grammatischem Lehrstoff lässt unsere Jungen gar nicht zum eigentlichen Verständnis und zum geistigen Nachkonstruieren des klassischen Altertums und seiner hohen künstlerischen Schönheiten kommen; sie spüren nicht den Duft und Hauch des Geistes von Hellas, weil sie von archäologischen, grammatischen, metrischen Details erdrückt werden, und deshalb ertragen sie die Gymnasialzeit mit Seufzen, ihre natürliche Lernlust schlägt ins Gegenteil um, und mit dem Augenblick der Entlassung wird der klassische Ballast abgeschüttelt und nur mit Gleichgiltigkeit und Widerwillen desselben gedacht.

Das heutige Gymnasium hat zwar den zwingenden Forderungen der neueren Zeit in Bezug auf deutsche Sprache, Naturwissenschaften und Geschichte einige Zugeständnisse gemacht, aber mit der Entwickelung des modernen Geistes der Menschheit hat es nicht Schritt gehalten. Durch die einseitige Kultur einer formalen Bildung wird die Bildung der Sinne, des Urteils und der äusseren Geschicklichkeit zurückgehalten und verhindert, und so steht beim Verlassen der Schule der junge Mann der Praxis des Lebens völlig hilflos gegenüber; sein Cicero und sein Sophokles haben ihn nicht gelehrt, wie er sich praktisch nützlich machen, wie er Welt und Menschen der Gegenwart erfassen und behandeln soll. Ein sehr ernster Warnungsruf vor dem Verfehlten dieser formalen Methode ging im Jahre 1882 von einem Aufsehen erregenden Gutachten der ärztlichen Verbände in Elsass-Lothringen aus, welches keinen Anstand nahm, seine ernsten Bedenken gegen eine Aufnahme des üblichen Systems in die elsass-lothringischen Schulen auszusprechen. Nur eine Stelle will ich Ihnen hieraus mitteilen, verehrte Frau, aber mit dem ausdrücklichen Bemerken, dass seitdem viele Kundgebungen in demselben Sinne und von bedeutsamer Stelle, zum Beispiel von Dubois-Reymond, ergangen sind. Es heisst in jenem Bericht: „Wir können auf Grund unserer Erfahrungen versichern, dass nicht wenige der Medizin Studierenden trotz zehnjähriger Vorbereitung auf gelehrten Schulen unfähig sind, einfache sinnliche Erscheinungen schnell und genau aufzufassen, das Beobachtete sprachlich richtig wiederzugeben und mit der nötigen Gewandtheit Urteile und Schlüsse zu bilden. Man erlebt es nur zu häufig, dass zwanzigjährige Jünglinge, deren Gehirn zehn Jahre und länger mit humanistischem Wissen vollgepfropft ist, als Praktikanten nicht im Stande sind, auf kurze, nicht misszuverstehende Fragen, die jeder Mensch mit gesundem Verstand und guter Elementarbildung sofort begreift und beantwortet, eine zutreffende kurze und bündige Antwort zu geben. Die Gelehrsamkeit hat den Sieg über die natürliche Vernunft, über die geistige Frische davongetragen."

Aehnlich haben sich andere kompetente Kreise und Personen, sogar in noch allgemeinerer Form ausgesprochen. Das Beste und Umfassenste, verehrte Frau, was sie darüber lesen können und bei dem nun einmal angeregten Interesse auch gewiss lesen werden, ist die Schrift des Jenenser Professors Preyer: „Naturwissenschaft und Schule", ursprünglich ein Vortrag, den er in der letzten Jahresversammlung deutscher Aerzte und Naturforscher zu Wiesbaden gehalten hat, und der die Hilflosigkeit und Haltlosigkeit des jetzigen Gymnasialunterrichts in das hellste Licht gestellt hat.

Sie werden mir hoffentlich nicht zutrauen, dass ich den wirklichen Inhalt des Hellenen- und Römertums von unseren Schulen fern halten will, aber man käme demselben doch gewiss näher, wenn man der notwendigen Erlernung der Sprachelemente sich auf geschmackvolle Erklärung seiner poetischen Kunstwerke, auf Vorzeichen von Abbildungen antiker Kunstwerke und antiken Lebens, auf Besprechung und Erläuterung antiken Denkens und Handelns (durch Beispiele) beschränkte, die philosophische Gelehrsamkeit aber mit entschlossenem Willen ablehnte und so an die Stelle der einseitigen Worterkenntnis eine ausgedehnte Sachkenntnis des Altertums treten liesse. Welch schöne Zeit würde dann für die Naturwissenschaften und die Mathematik, für die Geschichte und für die Muttersprache gewonnen! Die völlig unzureichende Pflege der letzteren ist vielleicht der dunkelste Punkt auf unseren Gymnasien. Der deutsche Aufsatz unserer Abiturienten ist durchschnittlich mangelhaft in der Form und arm und dürftig in seinem geistigen Gehalt; an der Kraft und Schönheit unserer Sprache, von fliessendem, angenehmem Ausdruck, von Schärfe und Bestimmtheit desselben wird auf der Schule keine Vorstellung gewonnen, und alles das ruht auf dem Grundirrtum der Gymnasien, dass ihre Vorbereitung auf Philologen zugespitzt ist. Man ist in allen Klassen der Gymnasien dazu gelangt, in den Ergebnissen des Unterrichts im Lateinischen unter Mitwirkung des Griechischen von Tertia an den entscheidenden Massstab für die Befähigung, den Fleiss und die Auffassungskraft der Schüler zu suchen. Wer seine lateinischen und später die griechischen Extemporalien frei von grammatischen Fehlern macht oder sich nur wenige Uebertretungen gegen die Grammatik zu schulden kommen lässt, dessen Versetzung in die höhere Klasse ist gesichert, auch wenn er in allen übrigen Lehrgegenständen wenig oder gar nicht genügen sollte. Und umgekehrt: der Junge mag hübsch erzählen, gut rechnen können, er mag klare Vorstellungen geographischer Verhältnisse, klaren Blick und gesunden Mutterwitz haben — kann er sich nicht mit der lateinischen Formlehre befreunden, so ist er auf dem Gymnasium ein unbrauchbares und unnützes Glied. Das wöchentliche Extemporale ist der Prüfstein für das gesamte geistige Leben des Jungen, aus ihm wird die Summe seiner ganzen geistigen Existenz gezogen. Kein Wunder, dass die ganze Familie in einer ununterbrochenen Aufregung und Sorge um das böse Extemporale und die verübten Fehler ist, dass die ganze Stimmung in der Familie durch

diese Fehler bedingt ist. Denn von diesen Fehlern ist die Versetzung oder Nichtversetzung abhängig, und jede Zurückstellung um ein Jahr schon von Sexta an bedeutet eine um denselben Zeitraum länger dauernde Verzögerung des Augenblicks, wo der Sohn der elterlichen Unterstützung entbehren kann. Aber dies materielle Moment, so ernst es schon an sich ist, ist doch nicht das Wesentlichste. Herr v. Richthofen macht in seiner Schrift: „Zur Gymnasialreform" (S. 13) folgende schlagende Bemerkung: „. . Sehr nachteilig wirkt jedes durch das strenge Festhalten an der lateinischen und griechischen Grammatik dem Jüngling entzogene Jahr für seine Ausbildung in der Richtung, für welche ihn Neigung und Beruf im Leben bestimmen sollen. Der Abbruch, welcher ihm hiermit zugefügt wird, fällt dann in die für diese Ausbildung empfänglichsten, von der Natur selbst hierzu bestimmten Lebensjahre, das 17. bis 20. Wer gezwungen ist, gerade diese hauptsächlich an der lateinischen und griechischen Sprache, nicht einmal für die Erlernung und Beherrschung derselben, sondern für die Aneignung der grammatischen Regeln derselben zu verbringen, um gleichsam an einem fortwährenden Prüfungsspiess durch unausgesetzte Extemporalien und Probearbeiten an dieser Aneignung seine Anlagen, seinen Fleiss, das Wachsen und die Klarheit seiner Begriffe, ja die Festigkeit seines Charakters messen zu lassen, der verliert die kostbarsten Jahre seines Lebens, die Blütenjahre des verständnisvollen Lernens mit Hinblick auf den zu wählenden Beruf."

Dieser „Prüfungsspiess" hat aber für die Gesundheit des Knaben seine grössten Gefahren. Sie finden mein Epitheton „mörderisch" für das Extemporale zu hart, geben aber doch zu, dass Ihr Söhnchen am Mittwoch, dem feststehenden Tage dieser „Gymnastik", ohne Appetit nach Hause komme, unruhig und nervös sei. Sie setzen mildernd allerdings sogleich hinzu, dass der Junge sich daran gewöhnen müsse, und dass es nicht so schlimm sei. Man hat sich einmal daran gewöhnt, die Massregeln der Schulen ohne viel „Raisonnieren" hinzunehmen und sich eine tüchtige Portion von — Unzuträglichkeiten gefallen zu lassen, und so halten auch Sie, verehrte Frau, die Sache für nicht schlimm. Ich bin darüber anderer Meinung, weil ich andere Erfahrungen gemacht habe. Das Latein ist für viele ganz begabte Kinder erfahrungsmässig ein schweres Kreuz; die fremden grossen Wörter treten ihnen kalt und feindlich gegenüber, und die ungeübte jugendliche Kraft erlahmt an der Sprödigkeit der schweren und komplizierten Formlehre. Nun müht sich der gewissenhafte und fleissige Junge mit diesen Schwierigkeiten ehrlich ab, weil er es immer hört und weiss, dass sein Fortschreiten von seinen lateinischen Extemporalien abhängt; er sucht mit heisser Müh' die feindlichen Mächte zu überwinden und sieht jedem Extemporaletage mit nervöser Spannung entgegen. Die ähnlich klingenden und grammatikalisch doch so verschiedenen Formen sausen ihm in seinem armen ungeschulten Kopfe kaleidoskopisch durch einander — wehe ihm, wenn er die unrichtigen ergreift. Und nun die Tage der Spannung, ehe das Urteil verkündet wird, dann endlich das Urteil selbst, die Pein und Beschämung, wenn es wieder nicht glückte, — freilich auch die stolze Freude, wenn's gelang!

Ich behaupte nun, meine verehrte Frau, und behaupte es, weil ich es weis, dass diese ununterbrochene Spannung und Beunruhigung die kleinen lebensfrischen Kerlchen nervös und elend macht, dass sie an Schlaf und Esslust verlieren, und dass trotz der wunderbaren Zähigkeit der Jugend in vielen Fällen hier Keime für künftige ernste Krankheiten gelegt werden. Jetzt merken Sie Ihrem Liebling vielleicht nichts Ernstes an, und wenn Sie etwas Bedrohliches sehen, dann gehen Sie mit ihm an die See oder auf die Waldberge und bringen Ihren Liebling wieder erfrischt und munter — an die Fortsetzung der Extemporalien heran; aber — meine verehrte Frau, nicht viele Familien sind in so glücklicher Lage, sogleich für das entstandene Uebel die beste Arzenei suchen zu können; die meisten müssen daheim bleiben und abwarten, ob die Natur nicht mitleidig den von schlechten Schuleinrichtungen angerichteten Schaden ausheilen will! —

Mein Brief ist, wie ich sehe, ausführlich lang geworden und hat mich von meiner Absicht, nur allgemeine Erziehungsfragen und -Prinzipien zur Sprache zu bringen, ein wenig abgelenkt. Es schien mir aber nötig, auch diesen dunkeln Punkt einmal zu beleuchten, damit Sie eine allgemein übliche Einrichtung, deren Gefährlichkeit ausser Zweifel ist, in demjenigen Lichte sehen, das zum vorurteilslosen Erkennen dringend nötig ist. Wir haben heutzutage alle Veranlassung, das leibliche Wohl unserer Kinder auf das Sorgfältigste zu beachten und alles von ihnen fern zu halten, was ihre Gesundheit schädigt; denn niemals wurden solche Ansprüche an den Menschen gestellt, als heute, nie war das Rüstzeug eines kräftigen Körpers für ein gedeihliches Leben nötiger, als heute.

Haben Sie wirklich meinen Auseinandersetzungen bis hierher freundliche Aufmerksamkeit geschenkt, so lesen Sie — ich bitte herzlich darum — die oben genannte Schrift von Preyer gleich darauf; nicht als ob ich meinen Anschauungen misstraute, sondern nur um Ihnen weiteres, umfangreicheres Material für die Frage zu bieten. Vielleicht sehen Sie die Extemporalien dann doch nicht mehr als so harmlos an.

Stets Ihr treuer

R. W.

Korrespondenzen und kleinere Mitteilungen.

≅ **Offenbach.** (Zu Minister von Gosslers Aeusserungen über die Zulassung der Realschul-Abiturienten zum Universitätsstudium) macht die Offenbacher Ztg. folgende richtige Bemerkungen.

Der Herr Minister fragt im Laufe seiner Rede: „Was hat unser Staatswesen für praktische Folgerungen daraus zu ziehen, dass die Schleussen der Berechtigung des Zuströmens zu den Universitäten ganz aufgezogen werden sollen und eine freie Konkurrenz auf diesen Universitäten eintritt?" Unseres Erachtens sollte diese Frage folgendermassen beantwortet werden: „Die meisten unserer jungen Leute werden sich eine Vorbildung anzueignen suchen, die sie befähigt sowohl zum Universitätsstudium, als auch in das praktische Leben überzugehen, und sie werden dann den Beruf wählen, in dem sie sich am besten für das Vaterland nützlich machen können, und der ihnen selbst zugleich die günstigste Zukunft verspricht; sie werden aber nicht — wie seither — in Gefahr kommen können, durch eine für das praktische Leben durchaus ungeeignete Vorbildung zu dem Universitätsstudium hingedrängt zu werden, auch wenn dieses gar keine Aussichten für die Zukunft bietet."

Wenn nun der Herr Minister weiter fragen würde: „Welche praktischen Folgen wird es aber haben, wenn den Realschul-Abiturienten die Zulassung zur Universität verweigert wird?", so müssten wir antworten: „Ei, dann werden mit der Zeit wohl alle Realgymnasien in Gymnasien umgewandelt werden, wie dies gegenwärtig hierorts geplant ist, weil das Realgymnasium eben nicht alle Berechtigungen des Gymnasiums hat, und die Zahl der Studierenden wird noch grösser werden, wie sie jetzt schon ist."

Und wenn endlich noch der Herr Minister fragen würde: „Wie kommt es nur, dass auch zu anderen Studienfächern, wie z. B. zu dem Studium der Jurisprudenz und dem der Medizin, zu welchen den Realschulabiturienten der Zutritt doch gar nicht gestattet ist, der Zudrang so ausserordentlich gross ist?", so wären wir leider nicht im stande, dem Herrn Minister diese Frage ebenso leicht zu beantworten, wie er dies vermag für das Studium der Neuphilologie, Mathematik und Naturwissenschaften. —

Ein energisches Eintreten für eine baldige Reform unseres höheren Schulwesens scheint doch sehr am Platze zu sein.

= **Leipzig.** (Entlassungsfeier in der Buchhändler-Lehranstalt.) Am 18. März hielt die Buchhändler-Lehranstalt im kleinen Saale der Buchhändlerbörse die Entlassungsfeierlichkeit ab, an welcher die Lehrer und Schüler und Freunde der Anstalt teilnahmen. Nach dem Gesange: Lobe den Herrn u. s. w. traten zwei Schüler mit Deklamationen auf, von welchen der eine die Dichtung: „Vergiss mein nicht!" der andere das Gedicht: „Halt aus!" fliessend und ausdrucksvoll vortrug. Daran reihte sich ein geschichtlicher Vortrag eines Schülers über den Abfall der Niederlande. Hierauf betrat der Direktor der Schule, Herr Dr. Willem Smitt, die Rednerbühne, um die Entlassungsrede zu halten. Er innerte zuerst an die Stimmung, welche bei der vorigen Entlassungsfeier geherrscht habe. Da habe man Freude und Jubel gesehen, die Häuser seien mit Fahnen geschmückt gewesen und eine Illumination habe glanzvoll den Tag beschlossen. Es sei der 90. Geburtstag Kaiser Wilhelms gefeiert worden mit Freude und Dank und dem Gefühl nationaler Einheit und Grösse. Heute sei noch alles in Trauer gehüllt über den Heimgang des geliebtesten und gewissenhaftesten Fürsten, der nun an der Seite von Vater und Mutter ausruhe von seiner schweren und mühevollen Arbeit. Als der mächtigste Fürst, dessen Glanz alle Throne überstrahle, sei er doch demütig und bescheiden, einfach und schlicht und gütig und liebevoll gewesen. Und weil er ein so guter Mensch war, deshalb hingen wir so an ihm und deshalb trauern wir so tief um ihn. Bei allen seinen, der Unsterblichkeit geweihten Thaten hat er nie sich selber, sondern Gott die Ehre gegeben, bei dem er auch noch auf dem Sterbebette Trost suchte und fand. Als ihm die trostreichen Worte der Bibel vorgesprochen wurden durch D. Kögel, rief er: Das ist richtig, das ist schön! Und in solchem Frieden und Trost des Gotteswortes schied er aus dem Leben. Weiter rollte der Redner

ein Bild auf von dem Geschiedenen, dessen Züge der Gottesfurcht und Pflichttreue auch in unser Gewissen eingreifen und uns mahnen, dass wir unseren entschlafenen Kaiser in allen Tugenden nachstreben sollen. An dem schlichten und einfachen Worte: Ueb' immer Treu und Redlichkeit bis an dein kühles Grab u. s. w., und an den Worten, die der hochselige Kaiser bei seiner Einsegnung als Gelöbnis niederschrieb und später in Thaten umsetzte, gab der Redner den abgehenden Schülern eine Richtschnur für ihr künftiges Leben, deren Beachtung ihnen gewiss wahres Glück bringen wird. Mit den Worten, Kaiser Wilhelm ist nicht tot! Er wird immer wieder aufstehn im Volke, er bleibe Euch Euer Vorbild fürs spätere Leben! Das walte Gott! schloss die Rede, welche sicherlich auf alle Anwesenden einen tiefen Eindruck bewirkte. Nachdem hierauf noch die folgenden Deklamationen: Deutscher Trost von Arndt, Muttersprache von M. von Schenkendorf, Friedensfeier von Geibel und „Dem Vaterland" von Reinik vorgetragen worden waren, ergriff Herr Köhler, Mitglied des Schulvorstandes, das Wort, um im Namen der Buchhändler-Deputation dem Herrn Direktor und den Herren Lehrern Dank zu sagen für alle Arbeit und Mühe und die gebrachten Opfer. Dann wandte er sich an die Schüler und anknüpfend an die Deklamationen legte er den Abgehenden ans Herz, dass sie der Schule ein dankbares „Vergiss mein nicht!" bewahren möchten und den Zurückbleibenden, dass sie aushalten möchten in Fleiss und Streben. Der Segen werde dann nicht fehlen. Schliesslich überreichte er im Namen der Schuldeputation 8 Schülern wertvolle Prämien und 18 Schüler erhielten aus der Hand des Direktors Entlassungszeugnisse. Das Lied: „Lass mich dein sein und bleiben", schloss die würdige und anregende Feier.

△ **Pirna.** (Bei den diesmaligen Prüfungen an unserer Realschule) ergab sich ein sehr befriedigendes Resultat, da sämtlichen 13 Geprüften das Reifezeugnis erteilt werden konnte. Als königl. Kommissar funktionierte Prof. Dr. Oertel aus Dresden.

< **Zwickau.** (Abiturientenprüfung.) Der diesmaligen Abgangsprüfung bei dem hiesigen Gymnasium unterzogen sich unter dem Vorsitze des Herrn Geh. Schulrats Vogel nach den vorausgegangenen schriftlichen Klausurarbeiten im mündlichen Examen 28 Abiturienten. Dem Ergebnisse desselben zufolge wurde sämtlichen Abgehenden das Zeugnis der Reife zuerkannt und zwar erhielt einer die Zensur I, zwei Ib, fünf IIa, einer II, vier IIb, zwölf IIIa und drei III.

♂ **Gotha.** (Die Reorganisation in der hiesigen Handelsschule.) Der industrielle und wirtschaftliche Aufschwung der letzten Jahrzehnte hat den massgebenden Kreisen unseres Vaterlandes im Hinblick auf das Vorgehen der ausserdeutschen Staaten (Frankreich, England) die Vermehrung und Verbesserung der Fachschulen nahegelegt. Autoritäten auf dem Gebiete der Schule und des Erwerbslebens betonen die Notwendigkeit der beruflichen Tüchtigmachung des jungen Mannes in theoretischer und praktischer Beziehung gegenüber den erhöhten Ansprüchen, welche das Leben gegenwärtig an alle Gewerbtreibenden stellt. Es sei hier nur auf mehrere derartige Auslassungen des Kultusministers v. Gossler hingewiesen. Man fordert eine Uebung des Geistes an Stoffen, welche für das spätere Leben wertvoll sind, einen praktisch verwerteten Inhalt des Denkens und Lernens, damit es späterhin von den Schülern nicht heisse: „Sie wissen, was sie nicht brauchen, und brauchen, was sie nicht wissen." Erwägungen dieser Art mögen die hiesige kaufmännische Innung veranlasst haben, der hier bestehenden Handelslehranstalt eine zeitgemässe Gestalt zu geben und sie in eine höhere Handelsschule umzuwandeln. Das ehrwürdige Institut der kaufmännischen Lehranstalt der Innungshalle gehört zu den verdienstvollen Hinterlassenschaften des geistvollen E. W. Arnoldi. Leider hat dieses Erbe des bedeutenden Bürgers unserer Stadt seit der Einführung der Bestimmungen über die Qualifikation für den Einjährigendienst mit den grössten Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Schüler der Anstalt waren bisher Lehrlinge in kaufmännischen Geschäften und suchten in der Schule neben einer Einführung in die Handelswissenschaft die Erwerbung einer allgemeinen Bildung. Nach den betr. Reichsgesetzen war aber die Gewährung der Berechtigung zur Erteilung des Einjährig-Freiwilligenzeugnisses für solche Anstalten unzulässig, deren Schüler schon in einem Lehrlingsverhältnisse standen. So ging nach unfruchtbaren Verhandlungen der Anstalt dieses Recht verloren, welches für ihr Gedeihen, ja für ihre Existenz eine unerlässliche Voraussetzung war. Die Handelsschüler mussten ihre Befähigung für den Einjährigendienst erst durch eine Prüfung in Weimar vor einer ihnen durchaus fremden staatlichen Kommission nachweisen. Es war unter diesen Umständen natürlich, dass die für den Kaufmannsstand bestimmten jungen Leute lieber solche Schulen besuchten, welche zur Erteilung des Einjährigenzeugnisses berechtigt waren, es sei auch, dass der betretene Weg sie mehr oder minder von ihrem Berufsziele abführte. Nachdem die hiesige Kaufmannschaft den dankenswerten Beschluss gefasst hat, die Anstalt den reichsgesetzlichen Bestimmungen gemäss zu organisieren, wird die Handelsschule ihren Schülern neben der Erlangung einer fachmännischen Ausbildung die Gewinnung des mehrfach genannten militärischen Rechtes durch eine vor den Lehrern der Anstalt abzulegende Prüfung möglich machen. Es sei hiermit auf die betr. Bekanntmachung in den hiesigen Tagesblättern hingewiesen, welche das Nähere besagt. Wir können versichern, dass in der That die tüchtigsten Lehrer an der Schule wirken werden. Anerkennung verdient die Bestimmung, dass unter Umständen Ermässigung bezw. gänzlicher Erlass des Schulgeldes gewährt werden soll. So können wir den Eltern, deren Söhne sich dem Kaufmannsstande widmen wollen, die Anstalt rückhaltslos empfehlen. Der Anstalt aber wünschen wir glückliches Gedeihen und zwar um der Sache willen, der sie dient und aus Pietät gegen den hochverdienten Gründer derselben, E. W. Arnoldi.

✕ **Russland.** (Drillen der Studenten.) Im heiligen Russland werden die Jünger der Wissenschaft militärisch gedrillt. Ueber das Grüssen der Studenten an den Universitäten war seinerzeit vom Ministerium der Volksaufklärung ein Zirkular in dem Sinne erlassen worden, dass dieselben 1. Front zu machen haben (!) — unter Anlegung der Hand an die Kopfbedeckung — vor Ihren Kaiserlichen Majestäten, Sr. Kaiserl. Hoheit dem Thronfolger Cäsarewitsch und vor Ihren Kaiserl. Hoheiten den Grossfürsten und Grossfürstinnen; 2. Honneurs abzugeben unter Anlegung der Hand an die Kopfbedeckung — jedoch ohne Front zu machen — dem Herrn Minister der Volksaufklärung sowie dessen Gehilfen, dem Kurator des Lehrbezirks und dessen Gehilfen, dem Generalgouverneur, dem Stadthauptmann, dem örtlichen Erzbischof und allen direkten Vorgesetzten und Professoren. Dieselbe Vorschrift soll von jetzt ab auch massgebend sein für Schüler der obersten Lehranstalten.

Bücherschau.

Die Schularztdebatte auf dem internationalen hygienischen Kongresse zu Wien. Bericht von Prof. Dr. Hermann Cohn in Breslau. gr. 8. 1888. M. 1. —. Verlag von Leopold Voss in Hamburg (und Leipzig). — Unter den vielen Fragen, welche durch die jetzt vermehrte Fürsorge für die Gesundheitspflege in der Schule aufgeworfen werden, steht diejenige der Einführung von Schulärzten in erster Linie. Während einige Regierungen sich den bezüglichen Anforderungen gegenüber noch vollständig ablehnend verhalten, sind andere bereits mit einschneidenden Massregeln vorgegangen. Auch unter den Schulmännern, Aerzten, Hygienikern besteht noch keine Uebereinstimmung in dieser Angelegenheit. Um so mehr wird der hier vorliegende Bericht willkommen sein, der die bezüglichen Debatten des Wiener Hygienekongresses enthält, in denen die verschiedenen Ansichten von berufenen Vertretern verteidigt wurden. Nachdem seitens des königlich preussischen Kultusministeriums sämtliche Regierungen, Schul- und Medizinalkollegien zu einem Gutachten in der Schularztfrage aufgefordert sind, hat die Schrift augenblicklich eine ganz besondere Wichtigkeit nicht nur für die Mitglieder der genannten Behörden, sondern für alle Schulmänner, Hygieniker und Aerzte.

Leitfaden für den Unterricht in der Arithmetik. Von Dr. H. Suhle. I. Teil 1 M. 50 Pf. II. Teil 2 M. Das Vorliegende ist für den Unterricht in Quarta bestimmt. Es umfasst ausser den 4 Spezies, bei welchen Potenzen nur als Produkte, Wurzeln gar nicht vorkommen, die Gleichungen I. Grades mit einer und mehreren Unbekannten und die Proportionen. Ein Anhang behandelt die Dezimalbrüche und die Berechnung der Quadrat- und Kubikwurzeln. Die Methode ist die rein arithmetische mit succesiver Erweiterung des Zahlengebietes, auf die erneuerte Begründung der Operationen nach jedem solchen Schritte ist ohne grosse Weitläufigkeit sorgfältig Rücksicht genommen. Ueberhaupt lässt sich nicht verkennen, dass in denjenigen Punkten, die gemäss dem Standpunkte der Anfänger nicht erschöpfend erörtert und formuliert werden konnten, doch mit viel Geschick darauf geachtet worden ist, keine falschen Vorstellungen aufkommen zu lassen.

Spanisch-deutsche kaufmännische Konversation in zwei Kursen. Gespräche in das Spanische übersetzt unter Benützung des deutschen Textes der französischen Konversationsschule des Prof. Dr. Rud. Thum durch Prof. Francisco Ungaro de Montejaso. Berlin, B. Behrs Verlag.

Offene Lehrerstellen.

Fürstenwalde a. d. Spree. Mittelschullehrer an der Bürgerschule. Gefordert Fakultas für Deutsch und Französisch oder für Deutsch u. Geschichte. Gehalt 1650—1950 M. 10 Proz. Wohnungsgeldzuschuss. Meld. b. 20. April a. d. Magistrat.

Schwedt a. O. 2 Rektorstellen zu Michaelis d. Z. Gehalt je 2700 M. Bewerber, welche pro rectoratu geprüft sind und längere erfolgreiche Thätigkeit nachweisen, wollen sich b. 1. April melden b. d. Magistrat.

Stendal. Direktorst. des Gymnasiums zum 1. Oktober. Gehalt 4500—5400 M. u. fr. Wohnung. Meld. b. 5. April a. d. Magistrat.

Herder'sche Verlagshandlung. Freiburg (Breisgau).

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Hense, Dr. J., Deutsches Lesebuch für die oberen Klassen höherer Lehranstalten.

Auswahl deutscher Poesie und Prosa mit litterarhistorischen Uebersichten und Darstellungen.

Erster Theil: **Dichtung des Mittelalters.** Zweite, verbesserte Auflage. gr. 8°. (XII u. 218 S.) *M.* 1.60; in Original-Einband: Halbleder mit Goldtitel *M.* 2.5.

Zweiter Theil: **Dichtung der Neuzeit.** gr. 8°. (XII u. 438 S.) *M.* 3.20; in Original-Einband: Halbleder mit Goldtitel *M.* 3.70. — Der 3. Teil (Prosa) wird 1888 erscheinen.

Verzeichnis unserer Lehr- und Hilfsbücher für Gymnasien, Realschulen und andere höhere Lehranstalten. (1888.) gr. 8°. (24 S.) Gratis.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Schulausgaben

ausgewählter klassischer Werke.

Erste Reihe: **Die Meisterwerke der klassischen Periode.**

1. **Minna von Barnhelm,** bearb. v. Dr. Jul. Naumann. 60 Pf., geb. 90 Pf.
2. **Die Jungfrau von Orleans,** bearb. von dems. 80 Pf., geb. 1,10 M.
3. **Wilhelm Tell,** mit Karte, bearb. von dems. 80 Pf., geb. 1,10 M.
4. **Don Carlos,** bearb. von Friedr. Fr. Rückert. 1 M., geb. 1,30 M.
5. **Hermann und Dorothea,** bearb. von Dr. A. Lundehn. 60 Pf., geb. 90 Pf.
6. **Götz von Berlichingen,** bearb. von E. Reymar. 70 Pf., geb. 1 M.
7. **Prinz von Homburg,** bearb. von Prof. Zürn. 1 M., geb. 1,30 M.

In Vorbereitung:

8. **Maria Stuart.**

Es werden sich diesen Bändchen die übrigen für den Schulgebrauch geeigneten Meisterwerke Goethes, Schillers, Lessings u. a. anschließen.

Zweite Reihe: **Deutsche Klassiker des Mittelalters.**

1. Bändchen: **Einführung in die deutsche Litteratur des Mittelalters.** Von Dr. J. W. O. Richter. 1 M., geb. 1,30 M.

In Aussicht: 2. **Leitfaden der mittelhochdeutschen Grammatik.**
3. **Auswahl mittelhochdeutscher Lesestücke.**

Dritte Reihe: **Englische Klassiker.**

1. Scott: **Tales of a Grandfather.** Mit Anmerkungen versehn von Dr. Loewe. 1 M., geb. 1,30 M.
2. Bulwer, **Athens, its Rise and Fall.** Mit Anmerkungen versehen von Dr. Th. Weischer. 80 Pf.; geb. 1,10 M.

Vierte Reihe: **Französische Klassiker.**

1. Voltaire: **Charles XII.** 1,20 M., geb. 1,50 M.

Fünfte Reihe: **Italienische Klassiker.**

1. **Memorie di Carlo Goldoni.** 1 M., geb. 1,30 M.

In weiterer Aussicht: Stücke von Shakespeare, Irving, Goldsmith, Molière, Voltaire, welche rasch hintereinander folgen werden.

Sechste Reihe: **Klassiker in Textausgaben:**

1. Bändchen: **Lessing, Minna von Barnhelm.** 30 Pf., kart. 40 Pf. 2. **Schiller, Jungfrau von Orleans.** 40 Pf., kart. 50 Pf. 3. **Wilhelm Tell,** mit Karte. 40 Pf., kart. 50 Pf. 4. **Don Carlos.** 50 Pf., kart. 60 Pf. 5. **Hermann und Dorothea.** 30 Pf., kart. 40 Pf. 6. **Götz von Berlichingen.** 30 Pf., kart. 40 Pf. **Prinz von Homburg.** 25 Pf., kart. 35 Pf.

Nathan der Weise, bearb. von Dr. E. Niemeyer. 1,50 M., kart. 2 M.

Das Nibelungenlied nach Darstellung und Sprache. Von H. Timm. 1 M., kart. 1,20 M.

Die Lehre von den Arten und Formen der Dichtung. Von H. Timm. 2 M., kart. 2,25 M.

Durch **C. Rasch & Co., Leipzig** zu beziehen:

Wissen der Gegenwart.

In solidem Leinwand-Einband jeder Band 1 Mark

Klein, Hermann J.: Allgemeine Witterungskunde nach dem gegenwärtigen Standpunkte der meteorologischen Wissenschaft. 266 S. Mit 6 Karten, 2 Vollbildern u. 31 Abbild. in Holzstich.

Taschenberg, Prof. Dr. **E.: Die Insekten nach ihrem Schaden und Nutzen.** 306 S. 70 Abbild. in Holzstich.

Taschenberg, Dr. **Otto: Die Verwandlungen der Tiere.** 272 S. 88 Abb.

Gerland, Dr. **Ernst: Licht und Wärme.** 320 S. 4 Port. u. 126 Fig.

Jung, Dr. **Karl Emil: Der Weltteil Australien.** IV. Abtl.: I. Polynesien (2. Teil). II. Neuseeland. III. Mikronesien. 276 S. 18 Vollbildern u. 35 in den Text gedruckten Abbild.

Peters, Prof. Dr. **C. F. W.: Die Fixsterne.** 176 S. 69 Fig. in Holzstich.

Willkomm, Dr. **M.: Die pyrenäische Halbinsel.** I. Abtlg. 260 S. Mit 26 Vollbildern u. 14 in den Text gedruckten Abbild.

Lehmann, Paul: Erde und Mond. 280 S. 6 Vollbilder u. 59 in den Text gedruckten Abbild.

Willkomm, Dr. **M.: Die pyrenäische Halbinsel.** II. Abtlg. 252 Seiten. Mit 11 Vollbildern u. 27 in den Text gedruckten Abbildungen.

Blümner und **Schorn: Geschichte des Kunstgewerbes.** II. Abtlg. Die Erzeugnisse des griechisch-italischen Kunstgewerbes. 242 S. 143 in den Text gedruckte Abbild.

Blümner und **Schorn: Geschichte des Kunstgewerbes.** III. Abteilg. Die Textilkunst. 268 S 132 in den Text gedruckte Abbild.

Lippert, Jul.: Allgemeine Kulturgeschichte in einzelnen Hauptstücken. I. 251 S. 57 in den Text gedruckte Abbild.

Hopp, Ernst Otto: Geschichte der Vereinigten Staaten von Nordamerika. II. Abtlg. 224 S. 32 in den Text gedruckte Abbild.

Taschenberg, Dr. **Otto: Bilder aus dem Tierleben.** 236 S. 86 in den Text gedruckte Abbild.

Brosien, Dr. **Hermann: Karl der Große.** 192 S. 28 in den Text gedr. Abbild.

Willkomm, Dr. **M.: Die pyrenäische Halbinsel.** III. Abtlg. 268 S. 45 in den Text gedruckte Abbild.

Graber, Prof. Dr. **V.: Die äußeren mechanischen Werkzeuge der Tiere.** In 2 Abtlg. 464 S. 315 in den Text gedruckte Abbild.

Lippert, Jul.: Allgemeine Kulturgeschichte in einzelnen Hauptstücken. II. 212 S. 5 in den Text gedruckte Abbild.

Lippert, Jul.: Allgemeine Kulturgeschichte in einzelnen Hauptstücken. III. 234 S. 21 in den Text gedruckte Abbild.

Elsas, Dr. **Adolf: Der Schall.** Eine populäre Darstellung der physikalischen Akustik mit besonderer Berücksichtigung der Musik. 224 S. 80 in den Text gedruckte Abbild. und 1 Porträt.

Löwenberg, Fr.: Die Entdeckungs- und Forschungsreisen in den beiden Polarzonen. 200 S. 8 in den Text gedruckte Abbild.

Blümner, Prof. Dr. **H.: Leben und Sitten der Griechen.** I. Abtlg. 204 S. 92 in den Text gedruckte Abbild. — II. Abtlg. 192 S. 56 in den Text gedruckte Abbild. — III. Abtlg. 196 S. 58 in den Text gedruckte Abbild.

Für Geistliche und Lehrer.

Trost- und Lebensworte an Trauerstätten. Eine Sammlung von Leichen- und Grabreden von F. L. Barth. 2. Aufl. 1870. 8°. kart. (2 M.) 1,20 M., in Lnwd. geb. 1,50 M.

Vom Herzen zu Herzen gehende Reden.

Herr, ich warte auf Dein Heil! Predigten von Emil Möller. Bevorwortet von Pastor Volkening zu Jöllenbeck. 2. Aufl. 1868. 1,50 M., geb. 1,80 M.

Bei der kurzen geistvollen Fassung, die diesen Predigten eigen ist, empfehlen sie sich vorzüglich zum Vorlesen an Sonntagnachmittagen und dürften zu diesem Zwecke vielen Lehrern willkommen sein.

Siegismund & Volkening in Leipzig.

Emmer-Pianinos

von 440 M. **Harmoniums** von 120 M. an u. **Flügel,** 1jähr. Garantie. Abzahl. gestatt. Bei Baar, Rabatt und Freisendung

Wilh. Emmer, Berlin C. Seydelstr. 20.

Auszeichnungen: Orden, Staats-Med. etc.

Gegen den Homer-Kultus

in unseren Schulen.

Von Dr. **W. Fischer,**

Realgymnasialdirektor.

Preis 60 Pfg.

Verfasser, früher Konrektor eines Gymnasiums, zeigt mit kritischer Schärfe die Schwächen der homerischen Dichtungen und kommt zum Schlusse, dass die Homer-Lektüre kein Bildungsmittel für unsere Jugend sei.

Siegismund & Volkening, Leipzig.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Deutsches Liederbuch.

Von Chr. F. Lüdicke.

I. Teil 25 Pf., geb. 35 Pf.; II. 30 Pf., geb. 40 Pf.

Rud. Ibach Sohn,

Königl. Preuss. Hofpianoforte-Fabrik

(gegründet 1794)

Barmen, Neuerweg 40. **Köln,** U. Goldschmied 38.

Flügel und Pianinos, für Unterricht und Studium besonders geeignet;

solideste Konstruktion,

unverwüstlich, fest in Stimmung, **preiswürdig,** edler, grosser sympathischer Ton. **Absolute Garantie,** coulante Zahlungsbedingungen. Kataloge etc. gratis und franko. Zu haben in allen besseren Handlungen.

Firma gefl. genau zu beachten.

Leipzig, Siegismund & Volkening.

Deutscher Schülerfreund.

Notizkalender

für Gymnasiasten und Realschüler.

Zwölfter Jahrgang.

Herausgegeben von Oberlehrer **Dr. Koch.**

Eleg. in Leinw. geb. 1 M.



Kirchhoff, J., Grundlehren der Anthropologie. Für Schule und Haus. **1. Aufl. mit 2 Holzschn.** Statt 50 Pf. nur 20 Pf. — **2. verm. Aufl. mit 86 Holzschn.** 60 Pf., kart. 80 Pf.

Kirchhoff, J., Gesundheitslehre für Schulen. 80 Pf., kart. 1 M.

Bock, Prof., **Ueber die Pflege der körperlichen Gesundheit der Schulkinder.** Herabgesetzt 25 Pf.

Verlag von **Siegismund & Volkening** in **Leipzig**

Redakteur Dr. H. A. Weiske. Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig. Druck von Ramm & Seemann in Leipzig

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen

Deutschlands.

Erscheint: jeden Freitag. Inserate die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum **25 Pf.** Beilagegebühren nach vorheriger Verständigung.

Ein unabhängiges Organ zu allseitiger Besprechung und kräftiger Vertretung aller geistigen und materiellen Interessen des Lehrerstandes an Deutschlands höheren Unterrichtsanstalten, den Gymnasien, Realschulen aller Ordnungen, höheren Bürgerschulen, Progymnasien, Gewerbeschulen, höheren Töchterschulen, Seminarien und Privatanstalten mit höheren Zielen, gegründet 1872 und unter freundlicher Mitwirkung einer grossen Anzahl von Schulmännern aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und deutscher im Auslande wirkender Lehrer

herausgegeben von **Dr. H. A. Weiske,** Leipzig, Sedanstrasse 2.

Zu beziehen: durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zum Preise von **2 Mark** vierteljährlich. Einzelne Nummern, soweit vorräthig, **25 Pf.**

No. 14. **Leipzig,** den 5. April 1888. 17. Jahrgang.

Zur Schulfrage.

(Schluss.)

So wird der ideale Lehrplan, den Spuren naturgemässer Entwicklung folgend, ankämpfen an das Zufällige der äusseren Erfahrung, von dieser aus vordringen zum Notwendigen des Gesetzes und am Schlusse aufstellen die Idee der Freiheit, vermöge deren der gesetzmässige Mechanismus des Lebens als Mittel erscheint, das Mögliche des Sollens zu verwirklichen. Und wie alles Streben beherrscht ist von dem erstrebten Ziele, so muss der gesamte Unterricht auf die Freiheit als den letzten Zweck basiert sein, wenn die Schule nicht in totem Formalismus erstarren soll. Darum betrachten wir es als selbstverständlich, dass der ideale Lehrplan zwar nur einer ist, aber viele Wege haben muss, um praktisch werden zu können. Es wird ebenso viele praktische Lehrpläne geben, als es Unterschiede giebt in der Qualität der Lehrenden und Lernenden, und selbst wenn es solche Unterschiede nicht gäbe, wäre eine grosse Mannigfaltigkeit praktischer Lehrpläne schon darum wünschenswert und notwendig, weil nur so, im Wettbewerb der verschiedensten pädagogischen Versuche, der sicherste und kürzeste Weg zum Ziele gefunden werden könnte.

Auf der andern Seite ergeben sich aber doch aus dem idealen Lehrplane, wenn er überhaupt als solcher anerkannt wird, gewisse Forderungen, welche auch in den praktischen Lehrplänen wieder erscheinen müssten, und welche wir im folgenden näher betrachten wollen.

Der Schwerpunkt des Unterrichts ist die Sache, nicht das Wort. Die Sprache kann für die Schule niemals Zweck, sondern nur Mittel sein. Die Muttersprache ist das natürliche Vehikel jeder Unterweisung, und als solches verbessert, erweitert und vertieft sie sich mit dieser. Jede fremde Sprache ist für die allgemeine Bildung überflüssig und findet ihren Platz lediglich innerhalb der Berufsbildung.

Der Mittelpunkt unseres Lehrplans bildet das geschichtliche Werden als Resultante aus Freiheit und Notwendigkeit. Um diesen Mittelpunkt lässt sich am besten alles das gruppieren, was den Anfang und Fortschritt der menschlichen Kultur bezeichnet, und indem wir den Schüler an der Hand der Natur nur allmählich in die Geheimnisse des Menschentums einführen, entgehen wir zugleich der Gefahr, seinen geistigen Horizont plötzlich und sprungweise zu erweitern.

Der Ausgangs- und Anknüpfungspunkt für allen Unterricht ist der jeweilige Standpunkt des Schülers. So wird dieser z. B. in die Geographie am zweckmässigsten eingeführt durch eine topographische Betrachtung der nächsten Umgebung, aber nicht durch eine Schilderung der Antipoden oder durch Demonstration aus dem Gebiete der mathematischen Geographie. Darum wäre es auch, wenn das Latein in unserem Lehrplane Platz hätte, sehr verkehrt, dem Knaben diese Sprache lehren zu wollen, ohne zuvor sein Verständnis für dieselbe historisch vorbereitet zu haben. Darum darf ihm überhaupt nicht geboten werden, was seine Fassungskraft übersteigt, eine Materie soll er nicht verlassen, ehe er sie verstanden hat, soll aber auch nicht länger bei derselben festgehalten werden, nachdem er sich mit ihr vertraut gemacht und sein intellektuelles Interesse befriedigt hat.

Die Schule betrachtet nicht das Zufällige des Besonderen, sondern das Notwendige des Allgemeinen als für den Zögling zu erzielenden geistigen Besitzstand. Die Vielheit der Einzelerscheinungen ist ihr nur Mittel zur einheitlichen Synthese des Erkennens. Je reichhaltiger das Material der Einzelfälle, aus denen das oberste Gesetz nachgewiesen werden soll, desto vollkommener wird dieses erfasst und verstanden werden, je beschränkter die Anzahl der obersten Gesetze, desto mehr wird die Schule ihrer Aufgabe gerecht werden, die empirisch gegebenen Gegensätze aufzulösen in der höheren Einheit folgerichtigen Denkens. Im wesentlichen wird also der Unterricht auf möglichste Beschränkung und Konzentration bedacht sein müssen.

Aber für uns handelt es sich nicht sowohl um Unterricht als um Erziehung. Wie sehr auch jener erziehlicher Natur sein mag, er ist doch immer nur ein Teil des pädagogischen Verfahrens. Es soll nicht nur das Wissen des Kindes gereinigt, erweitert und vertieft, sondern auch sein Wollen und Können auf ein höheres Niveau erhoben werden. Darum verschmähen wir jede mechanische Gedächtnisarbeit und -Uebung. Diese kann ja nur dazu dienen, das Fehlen des wahren Verständnisses und den Mangel geistigen Erfassens durch gleissende Aeusserlichkeit zu verhüllen. Eine wahrhafte Gedächtnisübung dagegen findet nur dann statt, wenn das Bewusstsein den Gegenstand mit erkennendem Interesse ergreift, in sich aufnimmt und festhält, um ihn vollständig und ohne Rest zu verstehen und so gleichsam mit dem Lernobjekt zu einer Einheit zu verschmelzen. Nur dann ist es gerechtfertigt, vom Zögling ein Können zu erwarten, wenn sein geistiges Sein so von innen heraus genährt und gesättigt ist, dass es von selbst seinen Inhalt aus sich herauszusetzen verlangt. Haben ja doch unsere Unterrichtsstoffe und die gesamte Pädagogik weniger den Zweck, dem jugendlichen Geiste Neues zu vermitteln, als vielmehr seine Selbstthätigkeit anzuregen und ihn zum Gewecktsein zu bringen, dass alle Kräfte, welche er in den Objekten der Aussenwelt in Wirksamkeit sieht, in ihm selbst schlummern, dass er allen Aufgaben, die an ihn herantreten können, konform und gewachsen und im Keime dasselbe ist, was er anderwärts in der Vollendung sieht. Ist aber einmal der Zögling zu dieser Einsicht gelangt, so ist es gar nicht denkbar, dass diese nicht von selbst ein kräftiges Wollen und Streben nach Selbstbethätigung erzeugen sollte, und es wird dann die Einwirkung des Pädagogen mehr negativer als positiver Art sein müssen und sich darauf beschränken können, schädliche Einflüsse abzuwehren und vor falschen Richtungen und täuschenden Irrwegen zu bewahren.

Diese Betrachtungen haben uns über den Lehrplan hinaus zu einem Erziehungsplan geführt, welcher das ganze Ich des Zöglings umfasst und durch die bisherige Darstellung noch keineswegs erschöpft ist. Nicht nur die erkennende, sondern auch die sinnliche Seite des Geistes muss zu ihrem Rechte

kommen und deshalb würden wir noch weitere Forderungen aufstellen, welche, mehr hygienischer und prophylaktischer Art, geeignet wären, die Erreichung des angestrebten Zieles allgemeiner Bildung zu fördern und ohne Schaden nicht ausseracht gelassen werden dürften.

Vor allem ist darauf zu sehen, dass dem natürlichen Bewegungstrieb des Schülers möglichst wenig Zwang angethan werde. Darum soll der Unterricht, wo und wann immer es angeht, im Freien erteilt werden, wobei Lehrer und Schüler langsam auf- und abgehen oder sich um einen zu betrachtenden und zu erklärenden Gegenstand gruppieren. Anhaltendes Sitzen ist durchaus zu vermeiden. Zwischen den einzelnen Lektionen sind Erholungspausen einzulegen, welche von den Schülern nach Wahl zu Spiel und turnerischen Uebungen oder zu mechanischer Beschäftigung verwendet werden. Zu letzterem Zwecke sind Werkstätten vorhanden, welche Gelegenheit zur Erlernung aller Handwerksfertigkeiten bieten. Für fakultativen Unterricht in der Musik soll ebenso gesorgt sein, wie für zweckmässige Anleitung zu allen körperlichen Uebungen.

Alle Arbeit fällt in die Schule. Irgend welche häusliche Vorbereitung wird nicht verlangt. Lokations- und Versetzungsbestimmungen giebt es nicht. Beim Verlassen der Schule erhält der Zögling auf Wunsch ein Zeugniss, worin der Lehrer sein Urteil über ihn, nicht nach einer vorgeschriebenen Schablone, sondern mit seinen eigenen Worten, kurz zusammenfasst. Dieses Zeugnis wird nicht erteilt im Hinblick auf etwaige Berechtigungen, wohl aber können solche auf Grund des Zeugnisses erteilt werden. Als ausserhalb des pädagogischen Interesses stehend, sollen die Berechtigungen keinerlei Einfluss haben auf die Organisation.

Da nach unseren Voraussetzungen eine Ueberbürdung der Schüler nicht stattfinden kann und der Unterrichtsstoff genau dem Entwicklungsgang des menschlichen Geistes angepasst ist, so wird die Veranlassung zu Strafen viel seltener sein als unter den heutigen Verhältnissen, die Strafgewalt des Lehrers wird zurücktreten zu Gunsten der väterlichen Liebe des Erziehers und damit ein Hauptferment gewonnen sein für die normale Entwicklung der jugendlichen Gemüter.

Eine Prüfung kennen wir nicht. Wie für den Menschen das ganze Leben eine einzige Prüfung ist, so ist für den Schüler insbesondere seine Schulzeit eine fortwährende Prüfung. Er arbeitet stets mit dem Lehrer und unter den Augen desselben, und dieser bedarf keiner besonderen Veranstaltungen, um das Wissen und Können seines Zöglings zu ergründen. Prüfungen, welche durch einen staatlichen Kommissär zur Kontrolle des Lehrers vorgenommen werden, halten wir für ebenso schädlich als überflüssig. Es ist ja unmöglich, den geistigen Besitzstand eines Schülers festzustellen, wie man etwa den Inhalt einer Kasse prüfen kann. Diese Prüfungen wirken aber geradezu schädlich, weil sie den Lehrer, der seine Existenz davon abhängig sieht, gleichsam zwingen, den Forderungen der pädagogischen Wissenschaft diejenigen des staatlichen Referenten zu substituieren und, da diese an und für sich keineswegs identisch sind, das Ziel des Unterrichts zum grossen Nachteil der Schule zu verrücken. Die Prüfungen schädigen aber ebenso sehr direkt den Schüler, weil sie ihn zwingen, entgegen seinem inneren Streben nach den letzten Gründen der Dinge, unterwegs Halt zu machen, das Gedächtnis auf Kosten des Verstandes zu belasten und sich eine Unsumme von Detailkenntnissen zu erwerben, welche meistens wieder vergessen werden, ohne ihren Zweck erreicht und als Vorstufe und Durchgangspunkt zur theoretischen Einheit des Erkennens wie zur praktischen Einheit des Wissens, Könnens und Wollens geführt zu haben. Die Prüfungen zwingen den Lehrer, dem Schüler statt des Brotes einen Stein zu geben, und muten dem Schüler zu, den Stein für Brot zu halten. Zur Konstatierung der Berufsbildung mögen sie an ihrem Platze sein, die geistige Reife und Allgemeinbildung vermögen sie weder festzustellen, noch zu fördern, sondern nur zu beeinträchtigen.

Die Aufgabe der Staatsaufsicht ist analog derjenigen des Lehrers. Dieser soll nicht ein fremdes Wissen und Können von aussen in den Zögling hineinbringen, sondern durch Anregung und Pflege der Aufmerksamkeit und des Interesses ihm sein eigenes apriorisches Erkennen und Wollen erschliessen, sein Wissen und Können aus dem Potenzzustande herausziehen und entwickeln und dem unselbständigen dazu verhelfen, selbständig zu sein. So darf auch die Staatsaufsicht den ihr unterstehenden Schulen nicht etwa fremde Ansichten und Verfügungen zwangsweise octroyieren, sondern sie gemäss ihrem Zweck am besten, wenn sie sich darauf beschränkt, die Hindernisse und schlimmen Einflüsse, welche der natürlichen Entwicklung des Schulwesens entgegenstehen könnten, zu beseitigen und durch Besuch der Schulen vergleichende Zusammenfassung ihrer Methoden und Leistungen, Sorge für Heranbildung tüchtiger Lehrer, Unterstützung der pädagogischen Wissenschaft u. s. w. ihre Teilnahme am Wohle der heranwachsenden Generation zu bethätigen. Diese in der Natur der Sache liegenden Schranken dürfte die staatliche Schulbehörde nicht überschreiten, weder zu Gunsten irgend eines neuen, unerprobten Erziehungsplanes, noch auch zu Gunsten eines alten, schon bestehenden, zumal wenn die Schulen und das hinter ihnen stehende Publikum diesem oder jenem feindlich gegenüberstehen sollten. Vielmehr betrachten wir den Lehrplan als ein Internum jeder einzelnen Schule und verwerfen jede andere Beschränkung, als welche die Staatssicherheit und öffentliche Ordnung unumgänglich gebieten. Deshalb erhoffen wir für die Schulreform nichts von der staatlichen Leitung des Schulwesens, sondern glauben, dass das Bessere sich nur von selbst Geltung verschaffen kann durch die eigene ihm innewohnende Kraft und Stärke, und dass diese am besten wachsen und Nahrung finden wird an dem Widerstande der feindlichen Mächte.

Und in der That sind die Schwierigkeiten, welche der Verwirklichung unseres idealen Erziehungsplanes entgegenstehen, keine geringen. Vor allem ist hier zu nennen die herrschende Unklarheit der Begriffe, indem die allgemeine von der Berufsbildung nicht scharf geschieden wird. Hätten wir Unterrichtsfreiheit und Einzelerziehung, so wäre eine solche Trennung weniger von Nöten, da ja der Mensch praktisch nicht von seinem Berufe getrennt werden kann und in diesem vielmehr erst recht zu seiner Geltung kommt. Anders beim Massenunterricht: Hier können doch nicht alle zu einem einzigen Berufe oder zu allen zugleich vorbereitet werden, und es bleibt daher, wenn anders nicht die Mehrzahl der Schüler die Zeit nutzlos vergeuden soll, nichts übrig, als den Beruf ganz auszuscheiden und nur das in den Lehrplan aufzunehmen, was jedem Menschen als solchem in jedem Berufe notwendig ist. Damit ist aber auch sofort eine grosse Vereinfachung des Unterrichtsstoffes gegeben, welche durch Konzentration der Methode noch mehr gesteigert werden kann. Darum halten wir es für möglich, dass auch die Philosophie noch in den Lehrplan aufgenommen und dass mit dem sechzehnten Lebensjahr eine abschliessende Bildung erreicht werde. Freilich verstehen wir dieses „abschliessend“ nur in einem sehr relativen Sinne, wie denn ja auch der Erwachsene niemals zu einem definitiven Abschluss seiner Bildung gelangen kann. Wir meinen damit nur soviel, dass der Zögling durch die Schule von allen den wichtigen Thatsachen, welche die bisherige Kulturentwicklung dem menschlichen Bewusstsein erschlossen hat, Kenntnis erhalte, und dass ihm auch zugleich hinlängliche Anleitung werde, diese Kenntnis selbständig im späteren Leben zu verwerten. Wir halten dies nicht nur für möglich, sondern glauben sogar, dass neben der Einheitsschule noch Zeit genug übrig bleibt, wo der Schüler eine etwa erwachende Neigung zu diesem oder jenem Berufe befriedigen kann durch irgend eine Lieblingsbeschäftigung, zu der er inner- oder ausserhalb der Schule die Anregung erhalten haben mag.

Eine weitere Schwierigkeit, welche einer gründlichen Reform entgegensteht, liegt darin, dass die vorhandenen Lehrkräfte und Lehrmittel sich dazu nicht eignen würden, dass beides, Lehrer und Lehrmittel, erst neu geschaffen werden müsste. Es wäre vor allem die Methode festzustellen, nach welcher der Sachunterricht am zweckmässigsten erteilt werden könnte, damit nicht etwa der durch unvorbereitetes Experimentieren der Jugend erwachsende Schaden den Nutzen wieder aufwöge. Pädagogisch gebildete Männer von Fach, die ihre Wissenschaft von Grund aus beherrschen, müssten sich herbeilassen, die verschiedenen Wissensgebiete mit Rücksicht auf das Ziel der Einheitsschule zu bearbeiten, oder einsichtige Pädagogen könnten im Verein mit Fachmännern den Unterrichtsstoff für Lehrende und Lernende feststellen. Von besonderer Wichtigkeit würde sein die sparsame Auswahl und zweckentsprechende Fassung der zur

Darstellung des Notwendigen geeigneten obersten wissenschaftlichen Gesetze, während das zur Veranschaulichung derselben dienende Detail des zufälligen dem Lehrer reichlich zur Verfügung stehen müsste, damit er es nach seinem Ermessen den Umständen gemäss verwerten könnte. Sollte unsere Forderung bezüglich der Geisteswissenschaften Bedenken erregen, so geben wir allerdings zu, dass hierfür unseres Wissens keinerlei Vorarbeiten oder doch nur ungenügende gemacht sind. Dies ist aber weit entfernt, ein Beweis zu sein für die Unmöglichkeit, das philosophische Denken schon auf der Schule anzuregen. Philosophisches Denken ist uns gleichbedeutend mit selbständigem Denken, ohne selbständiges Denken keine Selbständigkeit des Charakters und sittliche Freiheit, und da die Schule diese als ihr Ziel anerkennt, würde sie sich selbst bankerott erklären, wenn sie behauptete, unfähig zu sein, dasselbe zu erreichen.

Indessen sind wir der Ansicht, dass die Scheu vor Einführung der Philosophie in die Schule, wie vor der Philosophie überhaupt, nur von deren mangelhafter Kenntnis herrührt. Da die Ausführungen der Philosophen teils wegen des vieldeutigen Sinnes der Worte, teils wegen der zum Teil ebendadurch veranlassten Terminologie oft dunkel erscheinen, schliesst man von der Schale auf den Kern und lässt diesen verächtlich bei Seite liegen. Wollte man sich die Mühe nehmen und genauer zusehen, so würde man leicht finden, dass gerade umgekehrt die empirischen Wissenschaften es sind, welche ein verworrenes Labyrinth dunkler und unbegriffener Thatsachen bilden, und dass alle Gesetze und Principien, durch welche erst Licht in jenes Dunkel fällt, in der apriorischen Kraft des Geistes wurzeln, der aber der eigentliche Gegenstand aller Philosophie ist. Wie sehr kann nicht alles Wissen vereinfacht werden, wenn man es auf die letzten Gesetze zurückführt! Solche sind das Kausalitätsgesetz und das Gesetz vom zureichenden Grunde und diese hinwiederum sind nur Anwendungen des Identitätsgesetzes, das alles Denken und Sein beherrscht. Wir regieren mit diesem Gesetze in der Bildung des einfachsten Satzes, indem wir das Subjekt gleichsetzen dem Prädikat, und es ist nicht abzusehen, warum wir die Schüler sich mit den Regeln der Grammatik abquälen lassen sollen, während wir sie durch die Worte hindurch an deren Geburtsstätte, den Geist, hinführen und zu ihrer Ueberraschung überzeugen könnten, dass jeder von ihnen unbewusst und mit logischer Folgerichtigkeit dieselben Regeln nicht nur anwendet, sondern selbst produziert, welche ihn aus der Grammatik so fremdartig anstarren. Wir wollen ja die Schüler nicht zu Philosophen machen, um so weniger als die philosophische Spekulation in ihren Resultaten über das populäre Bewusstsein bis heute nicht hinausgekommen ist. Allein das muss man doch von der allgemeinen Bildung verlangen, dass sie das menschliche Bewusstsein über sich selbst aufzuklären vermöge, damit es die in ihm selbst lagernden Schätze nicht unbenutzt als totes Kapital ruhen lasse. Nur dann dürfen wir den Zögling ruhig seiner eigenen Führung überlassen, wenn wir ihm gezeigt haben, dass sittliches Freiheit nicht besagen will Freiheit, Losgebundensein vom Gesetze oder Willkür, sondern die Freiheit des Gesetzes selbst, welches eben die Aufgabe und Tendenz hat, sich mit innerer Notwendigkeit aus sich selbst heraus in die Wirklichkeit zu übersetzen; wenn wir ihm Beispiele dieser Freiheit sittlicher Notwendigkeit aus der Geschichte vorgeführt, erläutert und die traurigen Folgen geistiger Unfreiheit und sittlicher Willkür gegenübergestellt haben; wenn wir ihm auch hinlänglichen Spielraum gewährt haben, seine eigene Freiheit im Kampfe gegen die Verstrickungen der Sinnlichkeit zu erproben.

Und wenn dies in der That der schwierigste Teil der Erziehung ist, so kommt uns dabei doch die jugendliche Natur selbst hilfreich entgegen. So mancher self made man, der niemals eine Schule besucht hat, beweist uns, dass das Wesentliche für die zu erziehende Jugend die eigene Kraftübung ist. Und wenn wir neben denen, welchen das Leben selbst die beste Schule gewesen ist, gar viele andere sehen, welche im Kampfe mit der Ungunst der Verhältnisse unterlegen sind, so will eben die Schule das vermeiden, indem sie an die Stelle des unberechenbaren Zufalls der verschiedenartigsten Einflüsse die wohlbedachte Veranstaltung pädagogischer Leitung treten lässt, um in rationeller Weise die Leistungsfähigkeit des Zöglings stufenweise zu erhöhen. Der Trieb nach Selbstbethätigung ist glücklicherweise in jedem Kinde lebendig, und der Erzieher hat ihn weniger anzuspornen, als in den richtigen Bahnen zu erhalten, und besonders zu verhindern, dass die zum körperlichen und geistigen Wohlbefinden erforderliche Produktivität erlahme oder gar völlig erstickt werde unter einer bis zum Uebermass gesteigerten Rezeptivität. Den Weg zu weisen ist Sache des Lehrers, das Gehen liegt dem Schüler ob. Dieser wird sich gutwillig führen lassen bis zu dem Augenblick, wo er die Kraft in sich fühlt, allein weiter zu kommen, und die Richtung zu erkennen glaubt, die er einzuschlagen und einzuhalten hat. Je leichter er aber sich hierüber täuschen kann, desto mehr muss die erziehende Schule bei allen ihren Massnahmen darauf abzielen, sich selbst überflüssig zu machen, und dies kann sie nur erreichen, wenn sie das Können und Erkennen des Zöglings soweit fördert, dass er sich selbst genug, sich selbst Autorität sein kann.

Des Ministers von Gossler neuerliche Aussprache über die Gestaltung des höheren Unterrichts.

Noch in aller Erinnerung ist es, was Minister v. Gossler in der Sitzung des preussischen Abgeordnetenhauses vom 7. März d. J. auf die Auseinandersetzung des Abgeordneten Langerhans erwiderte. In der Sitzung vom 17. März nahm nun der Abgeordnete Seyffardt-Magdeburg Gelegenheit, an diese Gossler'schen Aeusserungen eine schneidige Betrachtung anzuknüpfen, die den Minister zu neuen Aeusserungen veranlasste. Der Abgeordnete Seyffardt sagte wörtlich: Als am 7. März dieses Jahres das Kapitel „höheres Schulwesen" zur Verhandlung kam, stand das Haus so sehr unter dem schweren Druck der unmittelbar bevorstehenden Katastrophe, dass die Aufmerksamkeit bis auf den Nullpunkt gesunken war. Die Ausführungen des Herrn Ministers bezüglich der Berechtigung der Realgymnasien sind aber so schwerwiegender Natur, dass ich Sie bitten muss, mir zu gestatten, bei diesem Titel, der ja auch vom höheren Schulwesen handelt, auf dieselben mit einigen Worten zurückzukommen.

Der Herr Minister ist sich ja selbst bewusst gewesen, dass seine Ausführungen geeignet waren, in weiten Kreisen viele Hoffnungen zu verkümmern und recht viel Widerspruch hervorzurufen. Ich darf ihm aber versichern, dass der Widerspruch doch geringer ist als das Erstaunen, dass gerade er, dem man mit so vollem Recht eine sachliche und vorurteilsfreie Behandlung der Unterrichtsfragen nachrühmt, in dieser hochwichtigen Angelegenheit seine Entscheidung von einer reinen Opportunitätsfrage abhängig gemacht hat.

Der Herr Minister hat ausgeführt, dass schon allein der Umstand für ihn entscheidend sei, dass, wenn man die Schleusen aufziehen wollte, die heute die Schüler von Realgymnasien verhindern, sich der Jurisprudenz oder der Medizin zu widmen, die Zahl der Studierenden dieser Fächer in ungemessener Weise vermehrt werden würde. Er hat sich zum Beweis, dass diese seine Befürchtung nicht eine übertriebene sei, auf die Erfahrung berufen, die man mit der Mathemathik, mit den neuen Sprachen und den Naturwissenschaften seit der Zeit gemacht hat, als man den Realgymnasiasten den Uebergang zur Universität zu diesen Fächern gestattet hat.

Der Herr Minister hat ja insofern auch ganz recht, dass aus seiner Statistik hervorgeht, dass die Zahl der Vollprüfungen von dem Jahre 1877|1878 bis zum Jahre 1884/85 von 152 auf 338, also um das Doppelte gestiegen ist. Ich muss aber doch den Beweis, dass die Steigerung der Erteilung der Berechtigung an die Realgymnasien zuzuschreiben sei, als nicht geführt betrachten, denn der Herr Minister hat sich insofern selbst widerlegt, als er in demselben Atem den genannten Zahlen die Vermehrung der Studierenden der Medizin für dieselben Jahre mit den Ziffern 1342 und 3805 gegenübergestellt hat. Sie sehen also, meine Herren, dass bei der Medizin sogar eine Steigerung auf das Dreifache vorhanden ist.

Vergleichen wir die beiden Statistiken, so zeigt sich, dass da, wo die Realgymnasien mitberechtigt sind, zur Universität, zur akademischen Karriere zu entlassen, nur eine Steigerung auf das Doppelte, dagegen da, wo, wie bei der Medizin, von einer Mitwirkung der Realgymnasien nicht die Rede ist, eine

Steigerung auf das Dreifache stattgefunden hat. Ich meine also, es ist schwer widerleglich, dass eine weitere Vermehrung der Berechtigungen der Realgymnasien mutmasslich nicht eine Steigerung der Gesamtzahl der Studierenden, sondern nur eine bessere, verständigere Verteilung der Vorbereitung an den Studien auf die beiden konkurrierenden Anstalten, Gymnasium und Realgymnasium, im Gefolge haben wird, und zwar eine solche Verteilung, die den Eltern gestattet, nach ihrer Ueberzeugung von der grösseren oder geringeren Bedeutung des klassischen oder modernen Bildungselements ihre Auswahl zu treffen.

Ich gehe aber noch weiter und bekenne mich zu der Ansicht, dass, selbst wenn das Resultat das entgegengesetzte wäre, auch dann daraus nicht die Berechtigung hervorginge, irgend etwas, das im allgemeinen Interesse des Unterrichtes erforderlich schiene, der Befürchtung des Missbrauchs wegen zu unterlassen. Erinnern sich doch die Herren, wie es mit unseren Polytechniken ergangen ist. Die Errichtung derselben war doch ein absolutes Bedürfnis der Zeit. Ihre über das richtige Verhältnis hinausgehende Vermehrung hat indes die Folge gehabt, eine ungemessene Zahl von jungen Leuten in die technischen Fächer hinüberzuführen. Niemand hat aber seitdem jemals geglaubt, wegen des Uebermasses, das in wenigen Jahren mit Hilfe des Einflusses der Wirksamkeit von Angebot und Nachfrage Ausgleichung gefunden, die Errichtung von Polytechniken an und für sich zu tadeln. Meine Herren, wenn wir also sehen, dass der Herr Minister nicht hat behaupten können, dass die Realgymnasien mit ihren geringen Berechtigungen einen erheblichen Anteil an dem bisherigen Zudrang zu den Universitäten haben, wenn meine Ausführungen vielleicht dazu beigetragen haben, Sie zu überzeugen, dass auch in Zukunft die Vermehrung der Berechtigungen der Realgymnasien einen solchen ungebührlichen Zuwachs der an den Universitäten Studierenden nicht hervorbringen wird, — dann liegt es nahe, zu fragen: worin liegt eigentlich dieser grosse Zuwachs, der über alles Mass hinausgeht? Und da möchte ich dem Standpunkte des Herrn Ministers gegenüber hervorheben: es liegt ganz wesentlich an dem Monopol unserer Gymnasien, das sich sehr nachteilig erweist für alle diejenigen Berufsarten, die dem Wirtschaftsleben angehören. Ich bin der Ueberzeugung, dass keine Massregel so sehr dazu beitragen würde, den Zudrang zu den Universitäten zu verringern, als wenn man den Anstalten mit realistischer Grundlage eine andere Bedeutung beilegte, als dies bisher geschehen, und durch Erteilung von Berechtigungen ihnen die Konkurrenz mit den Gymnasien ermöglicht. Der Herr Minister hat mit dankenswerter Objektivität die Anschauung anerkannt, dass drei Viertel der Schüler an den Gymnasien aus den unteren und mittleren Klassen, die nachher in das bürgerliche Erwerbsleben übergehen, viel besser eine realistische Vorbildung erhalten würden, die ihnen wegen Mangels an entsprechenden Anstalten an ihrem Wohnorte zu gewinnen unmöglich ist. Er ist fortwährend bestrebt gewesen, nach dieser Richtung hin Abhilfe zu schaffen, aber er wird selbst zugestehen müssen, dass er bisher einen irgend nennenswerten Erfolg nach dieser Seite nicht gehabt hat. Die Thatsache aber, dass so viele eine höhere Bildung suchende junge Leute den Gymnasien überwiesen werden müssen, namentlich in den östlichen Landesteilen, wo die Realanstalten noch viel weniger verbreitet sind als im Westen, hat zwei grosse Uebel im Gefolge: einerseits, dass der grössere Teil dieser Schüler in das Leben tritt ohne irgend eine abgeschlossene Bildung, und andererseits, dass schliesslich ein nicht unbeträchtlicher Teil derselben Schüler denn doch die von dem Herrn Minister augenblicklich besonders ins Auge gefasste Uebervölkerung der Universitäten verursacht. Denn wenn auch viele Schüler die Gymnasien besuchen, ohne sich bereits für einen Beruf entschieden zu haben, so ist nicht zu bezweifeln, dass sie den Einfluss der gymnasialen Schulung doch in genügendem Masse empfinden, um nach dem Wendepunkt der Untersekunda weit weniger aus Wissensdrang als — wie soll ich sagen — vielleicht Nichtachtung des vermeintlich banausischen Erwerbslebens sich bis zum Abiturientenexamen hindurchzuarbeiten oder auch manchmal hindurchzuquälen. Diese Elemente, behaupte ich — und ich glaube mich da auf die Erfahrung aller derer stützen zu können, die den Verhältnissen unserer höheren Schulen nähere Aufmerksamkeit gewidmet haben — diese Elemente sind es, die die Uebervölkerung der Universitäten bilden und besser in andere Bildungswege hinübergeführt werden sollten.

Meine Herren, nach dem, was ich eben ausgeführt habe, bin ich überzeugt, dass, wenn man auch eine noch so hohe Meinung, ja die denkbar höchste Meinung von der Bedeutung unserer Gymnasien als Bildungsanstalten ganz vorzüglicher Art haben mag, man zugestehen muss, dass die geschilderten Schüler der Gymnasien der Unterrichtsverwaltung die schwere Aufgabe stellen, ihre Vorbildung thunlichst zu reformieren. Ich halte die Aufgabe aber nicht für unlösbar. Wenn der Herr Minister aber bei seinen Ausführungen von vor acht Tagen beharrt, dann wird er den Anschein erwecken, als wenn ihm diese von ihm bei verschiedenen Gelegenheiten als richtig anerkannte Aufgabe zur Zeit als unlösbar erscheint; er wird den Anschein erwecken, dass er die Inopportunität einer gerechten verständigen Regelung der Berechtigungen nur deswegen betont, um der Lösung aus dem Wege zu gehen.

Meiner Ueberzeugung nach ist für alle die Uebel, die ich mit kurzen Worten gekennzeichnet habe, das einzige aber sehr durchschlagende Mittel, dass die mannigfach schönen Worte, die von Vertretern unserer Unterrichtsverwaltung in diesem Hohen Hause bezüglich der Gleichwertigkeit der klassischen und modernen Bildungselemente gesprochen sind, in Handlungen zu Gunsten der Realanstalten umgesetzt und in allen Konsequenzen, als da sind Berechtigungen, Stellung der Lehrer und dergleichen durchgeführt werden. Denn, meine Herren, wenn den Realanstalten diese Förderung zu teil wird, wird mit manchen anderen Uebelständen auch der Uebelstand des ungewöhnlichen, zu starken Andrangs zu den Universitäten Schritt für Schritt verschwinden.

Ich ersuche den Herrn Minister, seine Ausführungen unter den von mir angegebenen Gesichtspunkten gütigst noch einmal in Erwägung nehmen zu wollen. Ich bin überzeugt, dass er dann zu anderen Resultaten kommen wird, die den Realgymnasien nicht so ungünstig sind, als seine Ausführungen vom 7. März dieses Jahres. (Bravo!)

Hierauf erwiderte der Kultusminister Dr. v. Gossler: Meine Herren, mit dem Herrn Vorredner teile ich das Bedauern, dass die jetzt alle so tief beschäftigenden Fragen der Gestaltung des höheren Unterrichts im Laufe der Etatsberatung nicht genügend erörtert worden sind. Ich halte aber dafür, dass bei dem Titel „Regierungsschulräte" wir die Debatte doch nicht soweit ausbreiten und vertiefen können, dass wir in geziemender Weise uns über eine Reihe von Fragen verständigen, beziehungsweise die Gegensätze ganz genau fixieren könnten. Ich glaube wirklich, dass wir eine andere Gelegenheit suchen und auch finden müssen, um in grösserem Zusammenhang die Frage zu erörtern. Wir kommen dann vielleicht gegenseitig weiter.

Die Frage, die neulich angeregt wurde und die jetzt den Widerspruch des Herrn Vorredners hervorruft, ist nur ein kleiner Teil eines sehr grossen Rahmens. Ich habe mich absichtlich in der früheren Sitzung auf eine ganz bestimmte Frage beschränkt. Wenn sie mir aber Gelegenheit geben und namentlich, wenn ich hoffen kann, es vorher zu erfahren, wann Sie in die Erörterung dieser Frage eintreten wollen, bin ich sehr gern bereit, in objektiver Weise und in der ausgiebigsten Form über alle Fragen Rechenschaft zu geben, die mit dieser für die ganze Entwickelung des Volkslebens so wichtigen Angelegenheit zusammenhängen, und ich werde dann sehr gerne jede Belehrung auf diesem Gebiete entgegennehmen.*)

Körperliche und geistige Arbeit im Gleichgewicht.

Von Geheimrat von Nussbaum in München.**)

Wenn ich meine Erfahrungen, die mir eine neunundzwanzigjährige ärztliche Praxis sammelte, überdenke, so habe ich nur wenige Kranke in die Hände bekommen, welche durch Ueberanstrengung ihrer Knochen und Muskeln krank geworden waren; viele Hunderte sehr ernst Leidende hingegen beobachtete ich, welche durch anhaltende geistige Arbeit krank geworden

*) Für unverbesserliche Optimisten könnte das wohl tröstlich klingen.

**) Tägliche Rundschau.

waren, und es war oft recht schwer, wieder vollständige Genesung zu bringen.

Es wurde mir der ganz bestimmte Eindruck, dass des Menschen Körperbau nicht für den Studiertisch, sondern für körperliche Arbeiten geschaffen ist.

Am gesundesten und heitersten sah ich Jene bleiben, welche Felder und Gärten bearbeiteten, welche säeten und ernteten und sich den grössten Teil des Tages in frischer Luft bewegten.

Immer schmeckt solchen Menschen ihre höchst einfache Nahrung, fast nie hört man von Verdauungsstörungen, von Trägheit des Unterleibes, Kopfkongestionen, oder gar von nervöser Aufregung.

Wie ganz anders findet man das körperliche Befinden bei Beamten, Gelehrten und Künstlern: oft haben diese einen heissen Kopf und kalte Füsse, oft träge Verdauung, unthätigen Darm.

Wenige giebt es unter ihnen, welche nicht über fortwährende Nervenerregung klagen. Das Gefühl der Behaglichkeit, des Wohlbefindens wird in diesen Ständen immer seltener.

Wir wissen, dass jedes Organ, welches benutzt wird, blutreicher wird, dass sich seine Adern erweitern; und wenn bereits bewiesen ist, dass durch einen arbeitenden Muskel viel mehr Blut läuft als durch einen ruhenden, so gilt ganz bestimmt das Gleiche beim Gehirn. Wird das Gehirn blutreicher, so kann dies nur auf Kosten anderer Organe geschehen. Deshalb werden Arme und Füsse blutarm und kühl, wenn das Gehirn vom Blute strotzt.

Je mehr aber dies Zentralorgan belastet und je blutärmer die Peripherie wird, desto unbehaglicher ist unser Befinden.

Je früher ferner solche Missverhältnisse im menschlichen Körper auftreten, je jünger das Individium ist, desto verderblicher sind die Folgen solch' mangelnden Gleichgewichtes.

Ist einmal der Körper ganz fertig, sind seine Gewebe bereits solidere geworden, so sind auch alle Membranen, alle Gefässhäute nicht mehr so leicht ausdehnbar, wie bei ganz jungen zarten Naturen.

Deshalb leistet der fertige Mann viel mehr Widerstand, als der Jüngling und das Kind.

Kommt es schon beim Kinde zu solchen Missverhältnissen, so ist der Schaden ein unverkennbarer und bleibender, und eine Rückbildung zum gesunden Gleichgewicht nur durch das Opfer an Zeit und Geld möglich, die selten gebracht werden können. Soll ich es mit klaren Worten sagen, so muss ich behaupten, dass die ganze Zukunft eines Menschen eine unbehagliche werden kann, wenn sich die angedeuteten Ueberreizungen schon im kindlichen Alter einbürgerten.

Es ist durch und durch eine fehlerhafte Beobachtung, wenn man glaubt, dass ein 9jähriges Knäbchen in 7—8 Stunden täglich mehr lernt, als in 4—5 Stunden.

Ich habe sehr oft das Experiment gemacht und einem Kinde an einem Vakanztags-Morgen, nachdem es gut geschlafen, eine Stunde im Garten herumgelaufen, etwas ausgeruht und etwas genossen hatte, das in einer viertel Stunde eingelernt, was das arme Kind am Vorabende, trotz zehnmaligem Vorlesen, nach einer Stunde noch nicht merken konnte, nachdem es während des Tages sieben Stunden gesessen hatte und mit heissem Kopfe, blöden Augen, müde und erschlafft heimgekommen war.

Man spricht immer von Ueberbürdung, der Eine versteht dieses, der Andere jenes darunter. Einer meint, die Lehrgegenstände trügen die Schuld, ein Anderer glaubt, die Lehrmethode. O nein, beides ist unschuldig und bringt die Ueberbürdung nicht.

Man gehe Abends 9 Uhr in die Familie; dort findet man, was Ueberbürdung ist. Der Vater ist fort in seine Gesellschaft und unterhält sich gut, die Mutter und Töchter haben einen kleinen Kreis von Freundinnen bei sich und erheitern sich; das neunjährige Knäbchen, das nun in das Bett gehört, sitzt allein am Schreibtisch und hält mit seinen kalten Händen den heissen Kopf, indem es nicht mehr hineinbringt, was er morgen früh 8 Uhr wissen soll. Manchmal fällt eine Thräne auf's Buch, und das, was den kleinen Mann freuen soll, sein Studium, das ist ihm eine Marter.

Das ist die Ueberbürdung. Wenn vom Abend bis zum Morgen Aufgaben gelöst werden müssen, welche vielleicht nur von dem talentvollsten Zehntel der Schüler ohne Beeinträchtigung des absolut notwendigen Schlafes bezwungen werden können. Das heisst das Gehirn ruinieren, nervös machen. Man frage die Väter und Mütter, ob dies nicht Wahrheit ist, ob die armen Kinder nicht bis 9 und 10 Uhr am Schreibtische sitzen, früh 5 Uhr schon wieder aufstehen, weil sie Abends absolut nicht mehr auffassten. Leider aber wird es dann Morgens oft zu schnell 8 Uhr, die Aufgabe ist nur halb fertig, die Strafe folgt auf dem Fuss und bringt für heute noch mehr Arbeit.

Schon in den letzten Klassen der deutschen Schule, aber vorzüglich in Latein-, Gewerbeschulen und Gymnasien und in höheren Töchterschulen und Instituten kann man die erzählten Misstände überall finden. Kinder gehören nach 9 Uhr in das Bett, und vor 5 Uhr lasse man sie ja nicht aufstehen, sonst ruht ihr Gehirn nicht genügend aus.

Ein Bauer, ein Tagelöhner reicht bekanntlich leicht mit fünf Stunden Schlaf; aber wer Kopfarbeit leistet, soll mindestens 7—8 Stunden schlafen; Kinder noch mehr.

Ich halte das gegenwärtige Prinzip, ein Kind den ganzen Tag zu beschäftigen, für ein recht gutes; allein ein grosser Teil der Zeit sei der körperlichen Ausbildung gewidmet, wenn möglich in frischer Luft. Es war ein guter Anfang, das Turnen obligatorisch zu machen; allein, ich möchte die gegenwärtige Dosis dieser herrlichen Arznei eine nahezu homöopathische nennen, die nur Weniges nützen dürfte.

Ich bin fest überzeugt, dass die Zukunft lehren wird, dass man täglich stundenlang körperliche Uebungen mit geistiger Arbeit wechseln muss, wenn ein Kind gesund bleiben soll. Ich bin ebenso überzeugt, dass das Lernen viel leichter geht, wenn der Körper mehr gekräftigt wird, wenn die geistige Spannung nicht so viele Stunden beträgt, wie jetzt fast in allen Lehranstalten.

Mit Ausnahme einzelner hervorragend talentierter Kinder tritt bei den meisten jetzt oft schon Nachmittags, aber fast immer Abends, eine stumpfe, müde Hirnfunktion ein, womit sie nur sehr wenig mehr fassen, höchstens nach langer Marter mechanisch einlernen, ohne den Sinn zu überdenken.

Diese meine Ueberzeugung wurde ganz besonders auch durch Erfahrungen in mehreren hohen Familien bestätigt, wo man schwächliche Kinder auf meinen Rat bis zum achten und neunten Jahre ganz frei aufwachsen liess, sich nur mühte, ihren Körper durch langen Aufenthalt und Arbeiten in gesunder Luft zu stärken und höchstens spielend vom Hofmeister den älteren Knaben hie und da eine von ihnen selbst erbetene kurze Lektion geben liess.

Als diese Kinder im zehnten Jahre das Lernen mit Lust und Freude anfingen, ging es so schnell vorwärts, dass sie im sechzehnten Jahre so ausgebildet waren, wie ihre älteren Brüder im sechzehnten Jahre gewesen waren, nur, dass ihnen das Lernen Freude machte und ihr Körper nebenbei kräftig war, während bei den älteren Brüdern das Zanken und Strafen vom sechsten Jahre nicht mehr aufgehört hatte und ihr Körper ein schwächlicher geblieben war.

Das Resumé meiner Erfahrung geht also dahin, dass die Zukunft den Körper der Kinder durch Spiele und Arbeiten im Freien zum Lernen vorbereiten und während des Lernens die Ausbildung des Körpers energisch befördern wird, damit die Belastung des Gehirnes, welche bei Tausenden zur Ursache ihres unbehaglichen Befindens wird, verhindert werden kann. Trotz dieser Zeitopfer darf man aber keine geringeren Lernergebnisse befürchten.

Hingegen wird das Lernen, das jetzt Vielen eine Marter ist, den Meisten Freude machen; und es wird nicht schon in der Kindheit der Grundstein zu dieser jetzt so sehr überhand nehmenden und unglücklich machenden Nervenerregung gelegt werden. Man haut bekanntlich keinen Baum mit einem Streiche um. Die Einführung des Turnens war der erste glückliche Griff zum Bessern. Man wird nun alsbald die staubigen Turnhallen mit der freien Luft vertauschen und wird eine eingreifende Aenderung der Schulordnung anstreben müssen; aber ich bin der festen Ueberzeugung, dass man es nie bereuen wird.

Korrespondenzen und kleinere Mitteilungen.

♂ **Eisleben.** (Dem Schulnachrichten des Jahresberichtes des Realprogymnasiums) geht eine vom Rektor der Anstalt, Herrn Dr. Otto Richter, verfasste Betrachtung „Welchen Berufskreisen sollen wir angesichts der schwierigen Verhältnisse der Gegenwart unsere Söhne mehr als bisher zuführen?" voraus. Der Verfasser geht in diesem „Wort ans Elternhaus" von dem Gedanken aus, die männliche Jugend anzuregen, dass sie bei der heutigen Ueberfüllung der Beamtenberufsfächer ihre übergrosse Vorliebe für Beamtenstellungen überhaupt aufgeben solle. Für den Sohn bemittelter Eltern sei die Studienzeit reich an materiellen und geistigen Genüssen; anders sei dies bei dem geringer Bemittelten. Den praktischen Berufsarten, sagt der Verfasser, müsse er den Vorzug geben in materiellen Rücksichten und er glaube nicht zu viel zu behaupten, wenn er sage, dass tüchtige und fleissige Männer in denselben schneller und sicherer ein auskömmliches Dasein erringen und eher dazu gelangen, die gesteigerten Ansprüche des Lebens befriedigen zu können als bei der Befolgung einer Beamtenlaufbahn. Hierauf wendet sich der Verfasser zu den Gründen, welche die Jugend vor den praktischen Berufsarten zurückschrecken, widerlegt dieselben und giebt zu bedenken, dass, während bei den Beamtenfächern die Zahl der Stellen von vornherein beschränkt ist, in den praktischen Berufsklassen für jede tüchtige Klasse noch Raum genug bleibt, um sich neben anderen zur Geltung zu bringen oder sie sogar zu überflügeln. Hierauf geht der Verfasser zu einer näheren Besprechung der wichtigsten praktischen Berufsarten über und betont bei Betrachtung des Kaufmannstandes, dass der moderne Handel, und nicht am wenigsten der deutsche, Bahnen einzuschlagen begonnen habe, welche für tüchtige Kräfte eine glänzendere Zukunft als früher eröffneten. Betreffs der Landwirtschaft und des Gartenbaues erklärt der Verfasser, dass in der ersteren die Verhältnisse allerdings wesentlich ungünstiger geworden seien, als sie bis zur Mitte der 40er Jahre waren, dass aber doch auch der Staat mit Recht dafür sorge, dass dieser hochwichtige Faktor des Volkswohlstandes gestärkt werde. Im Gartenbau seien die Verhältnisse wesentlich günstiger. Trotz mannigfacher berechtigter Klagen liesse sich doch behaupten, dass der Gärtner noch fortgesetzt dem deutschen Boden reichen Segen abzugewinnen vermöge. Betreffs der Industrie könne die Thatsache, dass der deutsche Gewerbefleiss fast auf allen wichtigen Gebieten in gewaltigem Aufschwunge begriffen sei, nicht mehr bestritten werden. Es sei unzweifelhaft, dass gegenwärtig die deutsche Industrie dem Arbeiter reichlichen Lohn gewähre; aber dieselbe bedürfe auch vielseitig gebildeter Männer von Geschick und Verstand als Leiter und Förderer, um nicht nur auf ihrer Höhe zu erhalten, sondern auch noch weiter geführt zu werden. Im weiteren Verlaufe seiner Betrachtung weist der Verfasser auf die Thatsache hin, dass die fortschreitende Entwicklung unseres Volkslebens dazu angethan sei, die besten Kräfte unserer Jugend mit Naturnotwendigkeit auf eben jene praktischen Lebensbahnen hinzuweisen. Gerade jetzt habe unser Volk Kolonien zu erwerben begonnen, eine Thatsache, die Vaterlandsfreunde schon als Anzeichen seiner übersprudelnden Lebenskraft freudig begrüssen müssen. Ein reichlicher Teil unserer begabtesten Jünglinge müsse auf jenen neuen Bahnen thatkräftig hinausziehen, um in der Ferne Güter zu gewinnen, die nicht nur ihm selbst, sondern auch dem ganzen Vaterlande zu statten kämen. Zum Schluss giebt der Verfasser noch einige Bemerkungen über die Vorbereitung, welche jene praktischen Lebensbahnen erfordern. Dieselbe sieht der Verfasser in einer tüchtigen Realschulbildung, als einer modernen Bildung, d. h. einer Bildung, in welcher die Naturwissenschaften und neueren Sprachen zu gebührendem Rechte gelangt sind.

Die Schulnachrichten beginnen mit einer Uebersicht der Lehrgegenstände, die Verteilung der Lehrstunden, der während des vergangenen Schuljahres absolvierten Pensen. Hieran schliessen sich die Verfügungen der vorgesetzten Behörden. Aus der Chronik der Anstalt erwähnen wir, dass Ostern 1887 15 Schüler das Freiwilligen-Zeugnis und Michaelis 1887 6 Schüler dasselbe erhielten. Sodann gedenkt die Chronik noch der Feste, welche die Schule gefeiert hat, des Kuratoriums, welches sich aus 5 Mitgliedern zusammensetzt, sowie des Lehrerkollegiums, welches gegenwärtig 12 Lehrkräfte aufweist. Aus den statistischen Mitteilungen geben wir die Schülerzahl vom 1. Februar 1888 an, welche 192 betrug. Ostern 1887 erwarben 6 Schüler das Zeugniss der Reife. Hierauf folgt Bericht über die Vermehrung der Sammlungen und Lehrmittel, sowie über die Stiftungen und Unterstützungen der Schüler, das Schülerverzeichnis, ein Auszug aus der Schulordnung und eine kurze Zusammenfassung der wichtigsten Berechtigungen der Anstalt.

< **Dresden.** (Der Dresdner Realschulmännerverein), welcher Anfang des Jahres 1873 von Mitgliedern der Lehrerkollegien beider hiesiger Realgymnasien gegründet wurde, feierte am 1. März sein Stiftungsfest mit einer Festsitzung und einem Festmahle im Restaurant Kneist. In seiner Festrede that Oberlehrer Dr. Kell einen Rückblick auf die 15jährige Thätigkeit des Vereins, welcher, der Zeit der Gründung nach der erste Realschulmännerverein im deutschen Reiche, sich stets die Förderung des Realschulwesens hat angelegen sein lassen. Durch Abhaltungen von Sitzungen, durch Berichte über dieselben, durch Unterhaltung und Vermehrung einer ziemlich alle seit 1873 erschienen, das Realschulwesen betreffenden Werke, Broschüren, Landtagsmitteilungen u. s. w. enthaltenden Bibliothek, durch Verbreitung hervorragender, das höhere Schulwesen betreffender Schriften, durch Petitionen an die Ständeversammlung wie an den Stadtrat, durch Unterstützung gemeinnütziger Bestrebungen, wie z. B. die Einführung des Handfertigkeitsunterrichts in hiesiger Stadt, durch Gründung eines Stipendiums u. s. w. hat der Verein Lehrerzug unter seinen Mitgliedern zu verbreiten, die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf das höhere Schulwesen zu lenken gesucht und sich zu geachteter Stellung emporgearbeitet. In den letzten Jahren sind ihm Männer aus den verschiedensten Lebensstellungen als Mitglieder beigetreten, auch in der Festsitzung fanden Aufnahmen statt. Das Festmahl wurde durch einen Trinkspruch auf Kaiser und Reich, König und Vaterland eingeleitet, an welchen sich andere auf die Frauen, die Jugend, das Gedeihen des Vereins u. s. w. anschlossen. Nicht minder wurde das Mahl durch Quartett- und Sologesänge wie Klaviervorträge belebt. —

— **Dresden.** (Annenrealschule.) Mit dem feierlichen Schlusse des vergangenen Schuljahres verband sich in hiesiger Annenschule (Realgymnasium zu Dresden-Altstadt) noch eine ernste Feier, die Verabschiedung des Oberlehrer Dr. Helm, welcher aus dem Lehrkörper der genannten Anstalt schied, um eine ausserordentliche Professur der analytischen Geometrie und mathematischen Physik am hiesigen Polytechnikum zu übernehmen. Derselbe verliess die Annenschule als Abiturient vor 21 Jahren und wirkte darauf von 1874 bis jetzt als Lehrer der Mathematik und Physik an derselben. Hatte schon am Morgen der Schülerchor den scheidenden Lehrer durch ein Abschiedsständchen geehrt, so richtete am Nachmittage Rektor Prof. Oertel herzliche Worte des Dankes, der Anerkennung und des Abschiedes an den scheidenden Amtsgenossen, welcher letztere hierauf seiner alma mater ferneres Gedeihen wünschte und unter den wärmsten Segenswünschen für Lehrer und Schüler von der Stätte seines bisherigen Wirkens Abschied nahm. Zu einer bleibenden Erinnerung an seine Lehrerthätigkeit wurde ihm vom Lehrkörper der Annenschule die Büste des Kaisers Wilhelm verehrt. Am Abend vereinigten sich seine bisherigen Amtsgenossen nochmals mit ihm zu einer Abschiedsfeier in den „Drei Raben", bei welcher nicht nur seine Anhänglichkeit an seine alma mater, die Annenschule, sondern auch seine Treue gegen das Realschulwesen gebührende Anerkennung fand. —

+ **Leipzig.** (Aus den Schulnachrichten, welche der Jahresbericht der Oeffentlichen Handelslehranstalt) enthält, erwähnen wir die am 18. April stattgehabte feierliche Uebergabe der Schule von seiten der bisherigen Eigentümerin, der Kramerinnung, an die Leipziger Handelskammer. Diese Feierlichkeit, welcher ausser den Vertretern der Handelskammer und der Kramerinnung, dem Leiter der Anstalt Herrn Dir. Wolfrum, sowie den Lehrern und Schülern derselben auch Herrn Geh. Regierungsrat Gumprecht und Herr Oberbürgermeister Dr. Georgi beiwohnten, eröffnete Herr Kramermeister Kreutzer mit einer Ansprache, unter welcher er die Handelslehranstalt der Handelskammer übergab. Er warf hierbei einen Rückblick in die Entstehungszeit der Anstalt und betonte im Verlaufe seiner Rede, dass die Kramerinnung bei Beschlussfassung der Uebergabe der Anstalt sich voll bewusst gewesen wäre, dass diese Uebergabe nur zum Wohl der Handelslehranstalt diene. Bevor er aber die Anstalt, die von der Kramerinnung mit reichen Mitteln versehen worden ist, übergab, sprach er der hohen Staatsregierung, dem Rate der Stadt Leipzig, dem Direktor und den Lehrern der Anstalt, sowie den Herren des Schulvorstandes für ihre treuen Dienste und die herzlichen Beweise der Teilnahme seinen Dank aus. Hierauf erwiderte der stellvertretende Vorsitzende, Herr Generalkonsul Thieme, mit herzlichen Worten des Dankes, welcher den Herren Kramermeistern Kreutzer, Batz und Sturm, sowie dem Herrn Geh. Regierungsrat Gumprecht gebühre. Im weiteren Verlaufe der Feier nahmen noch Herr Geh. Regierungsrat Gumprecht, Herr Oberbürgermeister Dr. Georgi, sowie Herr Dir. Karl Wolfrum das Wort, von denen der letztere einen Ueberblick über die Wirksamkeit der Schule in den verflossenen 56 Jahren gab.

An den Bericht über diese Feierlichkeit schliessen sich statistische Angaben über die Schülerzahl und einige Mitteilungen, welche einen Nachtrag zu der Festschrift des Direktors zur Feier des 50jährigen Bestehens der Anstalt im Jahre 1881 bilden, zugleich aber erkennen lassen, welchen Umfang die Schule im Laufe der Jahre gewonnen hat. Aus diesen Mitteilungen, die uns einen interessanten Einblick in die Thätigkeit und in die Bedeutung der Anstalt gewähren, möchten wir hier die beherzigenswerten Worte anführen, welche der Verfasser gegen das Ende seiner Ausführungen macht: „Ein ernstlicher Wille, endlich einmal bei den für den kaufmännischen Beruf Bestimmten denselben Erziehungsgang eintreten zu lassen, welcher sich bei der Ausbildung für die verschiedenen Zweige der Technik und für Landwirtschaft und Forstwesen bewährt hat, ist seltener wahrnehmbar. Es muss aber den jungen Leuten Zeit zu einer gründlichen, umfassenden Vorbereitung gelassen werden. So lange dies nicht geschieht, sind alle schönen Redensarten von der Vorliebe des Handelsstandes für zeitgemässe Verbesserungen nur leerer Schall." Des weiteren gedenkt der Berichterstatter der Veränderungen, welche die Schulbibliothek und die Sammlung von Warenproben zum Unterricht in der Warenkunde und Technologie erfahren haben, und schliesslich der Feste, die durch einen Schulaktus gefeiert worden sind. Die Festrede bei der Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Königs Albert hielt Herr Lehrer Dr. Buss, welcher nach einem Hinweis auf den Lebensgang und die segensreiche Regierung des erhabenen Landesherrn über „die Reinigung unserer Muttersprache von Fremdwörtern" sprach. Am 22. März dieses Jahres fanden sich der Schulvorstand, das Lehrerkollegium und die Schüler der höheren Abteilung zusammen, um des zu Grabe gegangenen Helden-Kaisers in Wehmut zu gedenken. Die ernsten Empfindungen der Versammelten erhielten beredten Ausdruck in dem Nachrufe, welchen Herr Lehrer Dr. Fries dem Verstorbenen widmete.

Hieran schliessen sich Mitteilungen über die diesjährigen Reifeprüfungen, sowie eine Uebersicht über den Unterrichtsgang. Das Lehrerkollegium setzt sich zusammen aus 24 Lehrkräften. Den Schluss des Jahresberichtes bilden eine Uebersicht über die Lehrer und die wöchentlichen Unterrichtsstunden und das Schülerverzeichnis.

△ **Zittau.** (Schulberichte.) Das vom Rektor Prof. Dr. Schütze herausgegebene Programm des Realgymnasiums mit höherer Handelsschule zu Zittau enthält zuerst eine Abhandlung des Oberlehrers Scherffig, welche Beiträge zur französischen Syntax bietet und über das Verbum, die Modi, die Anknüpfung der Substantivsätze, die Hilfsverben, die Nominalformen, über das Pronomen u. s. w. interessante Aufschlüsse giebt, die den Sprachkundigen anregen und fesseln werden. Der Verfasser beweist durch die Abhandlung, dass er in die Sprache unseres Nachbarvolkes tiefe Blicke gethan hat. Die Schulnachrichten stellen zuerst eine Chronik auf, welche eine Reihe von Mitteilungen über Veränderungen im Kollegium, in der Schulkommission, über einen verstorbenen Kollegen, über Jubiläen zweier Lehrer, über die Erkrankung einzelner Lehrer giebt. Die Aufnahmeprüfung fand am 18. April v. J. statt, und es konnten von 68 Angemeldeten 65 aufgenommen werden. Auch den Tod eines Schülers im Februar, die Ausflüge der Schüler am 24. Juni, die Turnspiele (von Michaelis an eingerichtet), den Schulball, die Klassenprüfungen und die Gedächtnisfeier für die im Jahre 1887 verstorbenen vormaligen Schüler der Anstalt erwähnt die Chronik. Es folgt dann eine Uebersicht über die Verordnungen, über den Unterricht, die Sammlungen und Lehrmittel, welche wertvolle Bereicherungen erfahrungen haben. Bücherprämien erhielten 17 Schüler, Ministerial-Stipendien zu 140, 120, 100, 50 M. erhielten ebenfalls 17 Schüler, Schulgelderlass genossen im Sommerhalbjahr 85 Schüler, im Winterhalbjahr 83 Schüler. Ein Bericht über die Reifeprüfungen und die Statistik mit einem Schülerverzeichnis bilden den Schluss des Programms. Aus der Statistik erfahren wir, dass die Gesundheitsverhältnisse der Schüler nicht besonders günstig waren (ein Schüler fehlte 525 Stunden wegen eines Nervenleidens), dass die Schule 292 Zöglinge zählte, der Bestand am 1. März 1888 aber 307 beträgt. Das Lehrerkollegium besteht aus 30 Lehrkräften. Das vergangene Schuljahr begann mit 300 Schülern und einem Hospitanten, 6 Schüler kamen hinzu, 14 Schüler und 1 Hospitant verliessen die Anstalt.

Bücherschau.

Wilhelm der Grosse, deutscher Kaiser, König von Preussen. Ein Gedenkbuch in Wort und Bild an die Grossthaten Kaiser Wilhelm's gemahnend. Preis 50 Pf. Leipzig, Verlag und Druck von Otto Spamer, 1888. — Bei hoch und niedrig, beim Bürger wie beim Bauer, bei alt und jung, in Haus und Schule, kurz, bei jedermann darf wohl ein Gedenkbuch guter Aufnahme sicher sein, welches, wie das Vorliegende, so beredt in Wort und Bild an das segensreiche Wirken und die unvergleichlichen Grossthaten unseres nun dahingeschiedenen allgeliebten Kaisers gemahnt. Die Eigenart dieses Gedenkbuches zeigt sich darin, dass es hauptsächlich auf Grund der eigenen Worte und Kundgebungen unseres verewigten Kaisers eine kurze Lebensskizze desselben bietet, nebst einer ausführlichen chronologischen Entwickelung der Thaten und Ereignisse aus dem kaiserlichen Lebensgang, verlebendigt durch zahlreiche gute Abbildung. Auf den 40 Quartseiten der vortrefflichen Schrift begegnet man 71 wohl gelungenen bildlichen Darstellungen. Bei aller unglaublichen Billigkeit, die übrigens durch den bei Partieentnahme gewährten Vorteil noch wesentlich grösser wird, handelt es sich hier um ein schönes würdiges Gedenkbuch für den unvergesslichen Herrscher. H. S. W.

Lehrbuch der Geometrie für den mathematischen Unterricht an höheren Lehranstalten von Dr. Hugo Fenkner. In zwei Teilen. Zweiter Teil: Raumgeometrie. Braunschweig 1888. Otto Salbe. — Auch dieser Teil ist im Sinne der von Dr. Krumme gekennzeichneten und von uns bei der Besprechung des ersten Teiles genannten Motive behandelt und wird als beachtenswertes Lehrmittel begrüsst werden. —n.

Leitfaden der Kirchengeschichte für höhere evang. Schulen nebst einer übersichtlichen Darstellung der wichtigsten Unterscheidungslehren von J. Th. Helmsing. 3. Aufl. Dresden. Bleyl u. Kämmerer. 2 M. — Als Lesebuch und Wiederholungsbuch verdient das Werk alle Beachtung; es ist interessant geschrieben und leidet nicht an jener dogmatischen Trockenheit, die derartige Werke oft nicht gerade zu ihrem Vorteile auszeichnet. — O.

Der Bücherfreund. Gemeinnütziges Anrege- und Anzeige-Blatt für Bibliotheken, Redaktionen, Lesevereine, Schriftsteller, Buchhändler und Büchersammler, zur Vermittlung ihrer wechselseitigen Anliegen. Herausgegeben von **Max Moltke** in Leipzig. Monatlich 2 Nummern. Vierteljahrspreis 1,50 M. — Inhalt der Doppelnummer 1 u. 2: Halljahr-Tage der Litteratur-, Kunst- und Weltgeschichte im Jahre 1888. Eine Datensammlung zum Gebrauch für Zeitschriften. Aufruf zur Unterstützung zweier Gesetze. Vorschläge einer Reichs-Altersversorgungs- und Unterstützungskasse für Geistesarbeiter. Bücherbesprechungs-Verzeichnisse. Allerlei Anregungen und Mitteilungen u. s. w. Für Schrift- und Bücherkunde ist der Bücherfreund ein zuverlässiges Hilfsmittel, das mit Zuverlässigkeit bearbeitet ist. — hi.

Lehrbuch der Geometrie für Gymnasien und höhere Lehranstalten. Von Prof. Dr. F. W. Fischer. Drei Teile in einem Bande: Planimetrie, Stereometrie, ebene und sphärische Trigonometrie. Zweite Ausgabe. Mit vielen in den Text gedruckten Holzschnitten. Freiburg im Br., Herdersche Verlagsbuchh. — Die Fischerschen mathematischen Lehrbücher sind rühmlichst bekannt und werden auch in der neuen Ausgabe willkommen sein. — H.

Leitfaden und Repetitionsbüchlein der Weltgeschichte für höhere Mädchenschulen. Von Dr. Piening. Hamburg 1887. Bergold. Pr. 1,60 M. — Gerade für höhere Mädchenschulen sollte die Kulturgeschichte mehr in den Vordergrund treten, statt dessen stellt das Repititionsbuch Krieg und Kampf in den Vordergrund. Auch ohne diese Ausstellung halte ich die Art der Anlage für ein verfehltes. — Khr.

Regeln und Erläuterungen zum Rechnen nebst Skizze eines Lehrganges und Masstafel. Zum Gebrauch an Gymnasien und anderen Mittelschulen von A. Moroff. Bamberg 1888, Buchnersche Buchh. — Der Zweck der 42 Seiten starken Broschüre ist uns nicht erklärlich. Die Rechenbücher für die Hand der Bücher kann es nicht ersetzen und für die Hand der Lehrer ist ein solches Heft nach unserem Dafürhalten überflüssig, die darin enthaltenen Erläuterungen hat jeder Lehrer bereit. — L.

Offene Lehrerstellen.

Auf mehrfachen Wunsch gestatten wir für **stellesuchende** Lehrer ein Abonnement auf je 6 Nummern der Zeitung für das höhere Unterrichtswesen gegen 1,00 Mark pränum. Das Abonnement kann jederzeit beginnen. Die Versendung der Nummern findet frankiert unter Streifband statt. Siegismund & Volkening.

Fürstenwalde a. d. Spree. Mittelschullehrer an der Bürgerschule. Gefordert Fakultas für Deutsch und Französisch oder für Deutsch u. Geschichte. Gehalt 1650—1950 M. 10 Proz. Wohnungsgeldzuschuss. Meld. b. 20. April a. d. Magistrat.

Posen. Rektorstelle, womöglich mit einem katholischen Bewerber. Anfangsgehalt 2700 M. u. 600 M. Mietsentschädigung. Meld. b. 15. April a. d. Mag.

Lehrer, Erzieher, Schulfreunde.

Der Verkehr der Völker, in erster Reihe der Kulturvölker, scheint in Friedenszeiten zwar friedlich, ist es aber durchaus nicht; ein Funke und die Pulvermagazine explodieren. Die fortwährenden Vorbereitungen zu Kriegen, auch mit Kulturvölkern, sowohl als die Völkerkriege selbst entehren die Menschheit in hohem Masse. Die wahre, friedliche internationale Annäherung muss nicht aus dem Palaste eines Staats-Oberhauptes, aus dem Kabinette eines Ministers u. s. w. hervorgehen, sondern aus den Reihen, aus den Herzen der Staats-Angehörigen selbst. Einziger Weg, jene Annäherung vorzubereiten: kräftige internationale Zusammenwirkung auf dem Gebiete der Kindererziehung; thatsächliche Zusammenwirkung, nicht wie jetzt, nur dem Namen nach. — Der Pulver- und Blei-Patriotismus ist die Indolenz von einigen Geistern, die Interessen der Menschheit unterzuordnen.

Projekt, in zwölf europäischen Staaten sowie in Nord-Amerika eine stets wachsende Zahl von Anhängern zählend, die Einsetzung eines internationalen Erziehungs-Rates betreffend (1 S.-Druck), auf Franco-Anfrage gratis zu beziehen durch Herm. Molkenboer in Bonn a. Rh. — Es richtet sich nicht wider irgend eine Staatsregierung oder Konfession. Initiative aller Lehrer, aller Erzieher, aller Schulfreunde — dringend erwünscht.

Verlag von Wilhelm Violet in Leipzig.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung:

Praktische Lehrbücher zum Selbstunterricht

in den neueren Sprachen.

Busch und Skelton, Handbuch der englischen Umgangssprache. 5. Aufl. Eleg. geb. 3 M.
The English Echo, Praktische Anleitung zum **Englisch-Sprechen.** 14. Aufl. geb. 1 M. 50 Pfge.
Fiedler und Sachs, Wissenschaftl. Grammatik der englischen Sprache. I. Bd. 2. Aufl. 6 M. — II. Bd. 6 M.
Jonson, Ben, Sejanus, herausgeg. u. erklärt von Dr. C. Sachs. 1 M.
Macaulay, a Description of England in 1685, to which are added notes by Prof. Dr. C. Sachs. 2 ed. 1 M. 50 Pfge.
Nickels, Englischer Selbst- und Schnell-Lehrer. 75 Pfge.
Samostz, Engl. Lesebuch für höhere Lehranstalten. geh. 3 M.
Barbauld, Leçons pour les enfants de 5 à 10 ans. 9e édition. Avec vocab. 1 M. 50 Pfge.
De Castres, das französische Verb., dessen Anwendungen und Formen etc. 1 M. 50 Pfge.
Écho français, Praktische Anleitung zum **Französisch-Sprechen.** 9. Aufl. geb. 1 M. 50 Pfge.
Fiedler, das Verhältnis der französ. Sprache zur lateinischen. 2. Aufl. 60 Pfge.
Frédéric le Grand, Oeuvres historiques choisies.
Tome I.: Mémoires pour servir à l'histoire de Brandebourg. Nouvelle édition, revue et corrigée. 3 M.
Tome II.: Histoire de mon temps. 1re partie. 2 M.
Tome III.: Histoire de mon temps. 2me partie. 1 M. 50 Pfge.
Wörter, die gleichlautenden, der französischen Sprache in lexikal. Ordnung. 75 Pfge.
L'Eco italiano, Praktische Anleitung zum **Italienisch-Sprechen.** 8. Aufl. geb. 3 M.
Eco de Madrid, Praktische Anleitung zum **Spanisch-Sprechen.** 6. Aufl. 3 M. — Geb. 3 M. 50 Pfge.
Franke, Diccionario mercantil en español y aleman. Spanisch-Deutsches mercantil. Wörterbuch. 2 M.

E. Rasch & Co. in Leipzig bieten in gut erhaltenen Einbänden an

Schul-Wörterbücher.

Benseler u. Schenkl, Griech. Schulwörterbuch. 2 Teile. 1. Teil griech.-deutsch, halbfrz. M. 8,—; 2. Teil, deutsch-griech., halbfrz. M. 10,50.
Ramshorn, Dr. Carl, Deutsch-griech. Handwörterbuch. 1852. brosch. statt M. 4,50 nur M. 2,50.
Rost, V. C. F., Griech.-deutsch. Wörterbuch. 1878. 2 Bde. in 1 Hfrzbd. geb. statt M. 12,— nur M. 9,—.
Schenkl, Dr. Karl, Deutsch-griech. Schulwörterbuch. 3. Aufl. 1878. brosch. statt M. 9,— nur M. 6,—.
Suhle u. Schneidewin, Griech.-deutsch. Handwörterbuch. 1875. brosch. statt M. 9,75 nur M. 6,50.
Heinichen, F. A., Latein.-deutsch. und deutsch-latein. Schulwörterbuch, 1. T., lat.-dtsch., 4. Aufl., br. M. 6,—; 2. T., dtsch.-lat., 3. Aufl., br. M. 5,—.
Ingerslev, C. F., Latein. Schulwörterbuch. Deutsch.-latein. Teil, 1877. geb. statt M. 6,50 nur M. 4,50.
Mühlmann, Dr. Gust., Latein.-deutsches und deutsch-lateinisches Handwörterbuch. 2 Bde. à M. 2,— br., M. 2,50 geb.
Cassel, D., Hebräisch-deutsches Wörterbuch, 1871, Hfrz. statt M. 5,— nur M. 3,50.
Köhler, Engl. Taschen-Wörterbuch. geb. M. 1,50.
Thieme-Wessely, Handwörterb. der engl. u. deutsch. Sprache. 2 Teile in 1 Bde., Hfrz. M. 7,20.
Köhler, Franz. Taschen-Wörterbuch. geb. M. 1,50.
Molé, A., Franz. Wörterbuch, 2 Tle. in 1 Bd., 1878, Hfrz. statt M. 7,— nur M. 4,50.
Sachs, C., Deutsch-franz. Wörterbuch. Hand- und Schul-Ausg. Hfrzbd. statt M. 7,25 nur M. 5,—.
Schmidt-Köhler, Franz. u. deutsch. Handwörterbuch. 2 Tle. in 1 Bd. 44. Aufl., Hfrz. statt M. 8,— nur M. 5,50.
Thibaut, M. A., Franz. und deutsch. Wörterbuch, 2 Teile in 1 Bd., 97. Aufl., brosch. M. 7,—.
Köhler, Italien. Taschen-Wörterbuch. geb. M. 1,50.
Köhler, Fremdwörterbuch. geb. M. 1,50.



Handfertigkeitsvorlagen der Leipziger Schülerwerkstatt. Text u. Vorlagen für Papparbeit, Tischlerei, Holzschnitzerei, Metallarbeit, Modellieren, Kerbschnittarbeit. Jedes Heft einzeln 1,20 Mk., im ganzen Werke 1 Mk. Zu beziehen durch Cantor Zehrfeld, Leipzig, Mühlgasse 4.

Herabgesetzt.

E. Rasch & Co. in Leipzig offerieren gegen Barzahlung:
Dinter, G. F., die Bibel als Erbauungsbuch für Gebildete. 5 Bde. Neust. 1831. 32 in Hlbldrbdn. 4 M. 50 Pf. Schullehrerbibel 9 Bde. 1829—37. 7 M. 50 Pf.; Unterredungen über Hauptstücke. 13 Bde. Neust. 1832. 33. 6 M.; Reden an künftige Volksschullehrer 4 Bde. 1 Bd. geb (statt 8 M.) 5 M. Leben, von ihm selbst beschr. 3. Aufl. 1860; brosch. (statt 1,50 M.) 1,20 M.; geb. (statt 2,50 M.) 1,80 M.
Die Dinterschen Werke sind wahre Perlen für jeden Lehrer.

Wie studiert man Philologie?

Eine Hodegetik für Jünger dieser Wissenschaft
von
Wilhelm Freund.
Fünfte vermehrte und verbesserte Auflage.
geh. 1 M. 50 Pf., geb. 2 M.

Inhalt: I. Name, Begriff und Umfang der Philologie. — II. Die einzelnen Disziplinen der Philologie. — III. Verteilung der Arbeit des Philologie-Studierenden auf 6 Semester. — IV. Die Bibliothek des Philologie-Studierenden. — V. Die Meister der philolog. Wissenschaft in alter und neuer Zeit. — VI. Die gegenwärtigen Lehren der klass. Philologie an den Hochschulen.

Cicero historicus.

Cicero's Geschichtsangaben über die bedeutendsten griechischen und römischen Staatsmänner, Dichter, Historiker, Philosophen, Mathematiker, Redner und Künstler. Für die Schüler der **Oberklassen der höheren Lehranstalten** zur **Privatlektüre** und als Vorschule für den korrekten lateinischen Ausdruck aus Cicero's Werken gesammelt und inhaltlich geordnet von
Wilhelm Freund.
Nebst einem phraseologischen Glossar.
Eleg. geh. 2 M., geb. 2 M. 50 Pfge.

Wilhelm Freund's

Sechs Tafeln
der griechischen, römischen, deutschen, englischen, französischen u. italienischen
Litteraturgeschichte.
Für den Schul- und Selbstunterricht.

Kritische Sichtung des Stoffes, Auswahl des Bedeutendsten, sachgemässe Einteilung und Gruppierung desselben nach Zeiträumen und Fächern, Uebersichtlichkeit des Gesamtinhalts, endlich Angabe der wichtigsten bibliographischen Notizen waren die leitenden Grundsätze bei Ausarbeitung **dieser Litteraturgeschichts-Tafeln.**

Preis jeder einzelnen Tafel 50 Pfge.

Verlag von **Wilhelm Violet in Leipzig.**

Bei **Wilhelm Violet in Leipzig** ist erschienen:

Kürzestes Gesamt-Repetitorium

über
alle Prüfungsfächer der allgemeinen Bildung.
Für Kandidaten des höheren Schulamts
von
K. G. Jacobi u. Anderen.

1. Bdchn.: **Deutsche Grammatik. — Evangelische Dogmatik. Bibelkunde.** Preis 60 Pf.
2. Bdchn.: **Kirchengeschichte.** Preis 60 Pf.
3. „ **Geschichte d. deutschen Sprache, Notizen und Artikel zur Litteratur-, Kultur- u. Universalgeschichte.** Pr. 1 M.
4. Bdchn.: **Geschichte der Philosophie.** 1. Abtheilung. Preis 1 M.
5. Bdchn.: **Geschichte der Philosophie.** 2. Abtheilung. Preis 1 M.
6. Bdchn.: **Geschichte und Theorie der Pädagogik.** Preis 1 M.
7. Bdchn.: **Logik und Psychologie.** Preis 1 M.

Jedes auch einzeln durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Sehr praktisch für das Freiwilligen-Examen.

Taschenbuch

für

Gymnasiasten und Realschüler.

Vierte verbesserte und vermehrte Auflage.
Enthaltend
Tabellen, Jahreszahlen und Formeln
aus der
Welt-, Kirchen-, Litteratur- und Kunstgeschichte, der Mathematik, Astronomie, Physik, Chemie, Naturkunde u. Geographie, nebst einer **Uebersicht der Maass-, Gewichts- und Münz-Systeme und Chronologie.**
Es enthält **keinen Kalender** und bleibt daher für **lange Zeit** brauchbar.
cart. 2 M. — eleg. geb. 2 M. 25 Pfge.
Verlag von Wilhelm Violet in Leipzig.

Verlag von **Wilhelm Violet in Leipzig.**

Allen Primanern empfohlen!

Prima,

eine methodisch geordnete
Vorbereitung für die Abiturienten-Prüfung.
In 104 wöchentlichen Briefen für den zweijährigen Primanerkursus
von **Wilhelm Freund,**

ist jetzt vollständig erschienen und kann je nach Wunsch der Besteller in 8 Quartalen zu 3 Mark 25 Pfge. oder in 2 Jahrgängen zu 13 Mark bezogen werden. Jedes Quartal sowie jeder Jahrgang wird auch einzeln abgegeben und ist durch jede Buchhandlung Deutschlands und des Auslandes zu erhalten, welche auch in den Stand gesetzt ist, das erste Quartalheft zur Ansicht und Probenummern und Prospekte gratis zu liefern. Günstige Urteile der angesehensten Zeitschriften über die Prima stehen auf Verlangen gratis zu Diensten.

Amerikanische Schulkreide

bunt und weiß bezieht man billigst von **Spalteholz & Bley,** Dresden-A., Pillnitzerstr. 30.

Emmer-Pianinos

von 440 M. **Harmoniums** v. 120 M. an u. **Flügel**, 10jähr. Garantie. Abzahl. gestatt. Bei Barz. Rabatt und Freisendung. **Wilh. Emmer,** Berlin C. Seydelstr. 20. Auszeichnungen: Orden, Staats-Med. etc.

Gegen den Homer-Kultus

in unseren Schulen.
Von Dr. **W. Fischer,**
Realgymnasialdirektor.
Preis 60 Pfg.

Verfasser, früher Konrektor eines Gymnasiums, zeigt mit kritischer Schärfe die Schwächen der homerischen Dichtungen und kommt zum Schlusse, dass die Homer-Lektüre kein Bildungsmittel für unsere Jugend sei.

Siegismund & Volkening, Leipzig.

Redakteur Dr. H. A. Weiske. Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig. Druck von Ramm & Seemann in Leipzig.

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen

Deutschlands.

Erscheint: jeden Freitag. Inserate die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum **25 Pf.** Beilagegebühren nach vorheriger Verständigung.

Ein unabhängiges Organ zu allseitiger Besprechung und kräftiger Vertretung aller geistigen und materiellen Interessen des Lehrerstandes an Deutschlands höheren Unterrichtsanstalten, den Gymnasien, Realschulen aller Ordnungen, höheren Bürgerschulen, Progymnasien, Gewerbeschulen, höheren Töchterschulen, Seminarien und Privatanstalten mit höheren Zielen, gegründet 1872 und unter freundlicher Mitwirkung einer grossen Anzahl von Schulmännern aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und deutscher im Auslande wirkender Lehrer

herausgegeben von **Dr. H. A. Weiske,** Leipzig, Sedanstrasse 2.

Zu beziehen: durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zum Preise von **2 Mark** vierteljährlich. Einzelne Nummern, soweit vorräthig, **25 Pf.**

No. 15. **Leipzig,** den 12. April 1888. 17. Jahrgang.

Stellung und Bedeutung des Realprogymnasiums.

(Aus dem Programm des Realprogymnasium zu Ratibor.)

Von Rektor Dr. E. Knape.

Als die städtischen Behörden von Ratibor im Jahre 1880 die Ueberzeugung gewannen, dass die im Jahre 1874 ins Leben gerufene und im Jahre 1878 von der Unterrichtsbehörde anerkannte lateinlose höhere Bürgerschule wegen ihrer höchst dürftigen Berechtigungen, die sie den von derselben abgehenden Schülern gewährt, keine für die Stadt Ratibor geignete höhere Lehranstalt sei, und es sich darum handelte, dieselbe in eine mit grösseren Berechtigungen ausgestattete Anstalt umzuwandeln, da lag der Gedanke sehr nahe, sie durch Aufsetzung eines Jahreskurses in eine lateinlose Realschule umzugestalten. Diesen Weg der Umwandlung hat in neuerer Zeit die Stadt Bochum mit ihrer lateinlosen höheren Bürgerschule gewählt. Anstatt diese einfache Art des Verfahrens, das nicht länger als ein einziges Jahr in Anspruch genommen hätte, einzuschlagen, gingen die städtischen Behörden von Ratibor nach reiflicher Ueberlegung wohlweislich auf den Vorschlag ein, Latein einzuführen, und zogen somit den schwierigeren und langwierigeren Weg, der in sieben Jahren zu einem Realprogymnasium führte, dem einfacheren und erheblich kürzeren, der in einem Jahre zu einer Realschule geführt hätte, vor. Dem Beispiele von Ratibor folgt zur Zeit die Stadt Bonn mit ihrer lateinlosen höheren Bürgerschule, und die Städte Eschwege und Remscheid wandeln sogar, wie es Lübben bereits gethan, ihre lateinlosen Realschulen in Realprogymnasien um. Und mit Recht! Denn die Berechtigungen, die eine lateinlose Realschule gewährt, sind ebenfalls nur lückenhaft, während das Realprogymnasium in Bezug auf die Berechtigungen dem Gymnasium in den betreffenden Klassen, also bis zur Reife für Prima völlig gleichsteht.

Das Realprogymnasium gewährt alle Berechtigungen, welche die Realschule geben kann, dagegen berechtigt die Realschule zu vielen Berufsarten nicht, zu denen das Realprogymnasium berechtigt. Mit einer Realschule wäre also thatsächlich für Ratibor nicht viel gewonnen worden. Sie wäre voraussichtlich ebenso wenig lebensfähig gewesen wie eine höhere Bürgerschule.

Nachdem nunmehr mittels Erlasses des Ministers der geistlichen u. s. w. Angelegenheiten vom 22. Februar 1887 die seitherige höhere Bürgerschule zu Ratibor als vollberechtigtes Realprogymnasium anerkannt worden ist, wurde es von berufener Seite als zeitgemäss und verdienstlich bezeichnet, wenn die Eltern, welche ihre Söhne dieser Anstalt anvertrauen, mit den wichtigsten, die neue Anstalt betreffenden Veränderungen bekannt gemacht würden und über die Stellung und Bedeutung der Realprogymnasien unter den höheren Lehranstalten Preussens ein klares Bild erhielten. Dieser freundlichen Anregung und der von mir gemachten Erfahrung, dass thatsächlich über das höhere Schulwesen noch in vielen Kreisen unserer Bevölkerung unklare, ja falsche Ansichten herrschen, verdanken die nachfolgenden schlichten Betrachtungen ihre Entstehung; sie sollen den Eltern, die oft nicht wissen, welche Anstalt für ihre Söhne die geeignete ist, einen Anhalt geben.

Die im Jahre 1882 vom Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten herausgegebenen „Lehrpläne für die höheren Schulen“ nennen nämlich als solche: 1. Gymnasien, 2. Progymnasien, 3. Realgymnasien, 4. Realprogymnasien, 5. Ober-Realgymnasien, 6. Realschulen, 7. höhere Bürgerschulen. Die Anstalten 1, 3 und 5 haben eine Kursusdauer von 9 Jahren und werden unter dem Namen „Vollanstalten“ zusammengefasst. Die Kursusdauer der Progymnasium Realprogymnasien und Realschulen ist siebenjährig, die der höheren Bürgerschulen sechsjährig, deshalb bezeichnet man diese Anstalten im Gegensatz zu den ersteren als „unvollständige Anstalten“. — Ueber ihr Verhältnis zu den Vollanstalten sagen die Lehrpläne: „Progymnasien sind gymnasiale Lehranstalten, denen die Prima fehlt. Ihr Lehrplan ist dem der Gymnasien in den entsprechenden Klassen identisch; ihr Lehrziel bildet die Reife für die Prima eines Gymnasiums.“ — „Die Realprogymnasien stehen in demselben Verhältnisse, wie die Progymnasien zu den Gymnasien.“ — „Die Realschulen stehen zu den Ober-Realschulen im Wesentlichen in dem gleichen Verhältnisse wie die Progymnasien zu den Gymnasien.“ Ueber das Verhältnis der höheren Bürgerschulen zu den übrigen höheren Lehranstalten sprechen sich die Lehrpläne nicht aus. Doch zeigt der mitgeteilte Unterrichtsplan in der Verteilung der Lehrstunden für die einzelnen Klassen und Unterrichtsgegenstände sowie auch die dazu gegebenen Erläuterungen, dass an die Leistungen dieser Schulen im grossen und ganzen dieselben Ansprüche gemacht werden, wie an die Realschulen; nur sind, da diese Schulen hauptsächlich zur Vorbildung für das praktische Leben dienen sollen, behufs Erzielung einer abgerundeten Bildung die Pensen in einzelnen Gegenständen beschränkt, in anderen erweitert. (Denkschrift betreffend die Verhältnisse der Lehrer an den unvollständigen höheren Lehranstalten. Kassel 1886. S. 6.) Es stellt also die Staatsbehörde an die Leistungen der unvollständigen Anstalten dieselben Anforderungen, wie an die der Vollanstalten in den entsprechenden Klassen.

Durch die Einführung der revidierten Lehrpläne vom 31. März 1882 sind die Lehrpläne der Gymnasien und Realgymnasien für die drei untersten Jahreskurse einander so angenähert worden, dass bis zur Versetzung nach Unter-Tertia der Uebergang von der einen Kategorie der Schulen zu der anderen unbehindert ist, und es können daher die Eltern nun ihre Söhne ohne Bedenken auch einem Realprogymnasium anvertrauen, da sie sich erst nach dreijährigem Schulbesuch derselben zu entscheiden brauchen, ob sie dieselben auf der Anstalt lassen oder einem Gymnasium übergeben wollen. Da in Bezug auf diesen Punkt Zweifel entstanden zu sein scheinen, so hat der Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten durch Erlass vom 15. März 1883 ausdrücklich folgendes bestimmt:

„Es berechtigt bis zur Versetzung nach Unter-Tertia einschliesslich das von einem Realgymnasium ausgestelle Ab-

gangszeugnis zur Aufnahme in die entsprechende Klasse eines Gymnasiums, sofern in dem Urteile über die Kenntnisse und Leistungen im Lateinischen das Prädikat „genügend“ ohne irgend welche Beschränkung gegeben ist. Andererseits berechtigt bis zur Versetzung nach Unter-Tertia einschliesslich das von einem Gymnasium ausgestellte Abgangszeugnis zur Aufnahme in die entsprechende Klasse eines Realgymnasiums, sofern in den Urteilen über die Kenntnisse und Leistungen im Französischen und Rechnen (bezw. in der Mathematik) das Prädikat „genügend“ ohne irgend welche Einschränkung gegeben ist.

Die hiermit bezüglich der Geltung der Abgangszeugnisse der Gymnasien und Realgymnasien getroffenen Bestimmungen finden auf die Abgangszeugnisse der Progymnasien und Realprogymnasien unveränderte Anwendung.“

Musste früher die Entscheidung der Eltern über die Wahl der Schule schon im frühen Kindesalter stattfinden, so ist nunmehr, nachdem infolge des im wesentlichen gemeinsamen Lehrplanes der Gymnasien und Realgymnasien für die Klassen Sexta, Quinta und Quarta eine beiden Anstaltsarten gemeinsame Unterlage gewonnen ist, der Uebergang von der einen Kategorie der Anstalten zur andern ermöglicht worden. Das Realprogymnasium ist ein Realgymnasium mit fehlender Prima, ein unvollständiges Realgymnasium, d. h. eine Anstalt, die ihre Schüler bis zur Reife der Prima eines Realgymnasiums vorbildet, und es erlangen somit diejenigen Schüler, welche nach Absolvierung des Realgrogymnasiums, d. i. nach dem Bestehen der für Realprogymnasien vorgeschriebenen Entlassungsprüfung noch den zweijährigen Kursus der Prima einer Vollanstalt durchmachen, alle diejenigen Berechtigungen, welche zur Zeit staatlicherseits den Abiturienten der Realgymnasien garantiert sind. Dass diese Berechtigungen der Realgymnasial-Abiturienten noch immer nicht denen der Gymnasial-Abiturienten gleich sind, ist vielen Einsichtigen beklagenswert und unbegreiflich. Die Hohe preussische Unterrichtsbehörde hat zwar selbst die koordinierte Stellung der Realgymnasien und Gymnasien in der Unterrichts- und Prüfungs-Ordnung vom 6. Oktober 1859 betont und darauf hingewiesen,

> dass „zwischen Gymnasium und Realschule kein prinzipieller Gegensatz stattfindet, sondern das Verhältnis gegenseitiger Ergänzung, indem sie sich in die gemeinsamen Aufgaben teilen, die Bildung für die Hauptrichtungen der verschiedenen Berufsarten zu gewähren,“

sie hat ferner in den Erläuterungen zu den neuen Lehrplänen für die höheren Schulen vom 31. März 1882 ausdrücklich hervorgehoben, dass die Unterscheidung der Gymnasien und Realschulen, die sachlich begründet und durch die Erfahrung bewährt ist, aufrecht zu erhalten sei, und dass eine einheitliche, die Aufgaben des Gymnasiums und der Realschule verschmelzende höhere Schule herzustellen, wenigstens unter den gegenwärtigen Kulturverhältnissen nicht ausführbar sei, ohne dadurch die geistige Entwicklung der Jugend auf das schwerste zu gefährden, aber sie hat sich leider noch nicht dazu entschliessen können, beide Bildungsanstalten, die eine gleichwertige allgemeine, wissenschaftliche und ethische, in 80 Prozent übereinstimmende Bildung ihren Zöglingen vermitteln, als ebenbürtig anzusehen und als gleichberechtigt anzuerkennen. Noch wird in den massgebenden Kreisen, die ausschliesslich ihren Unterricht auf dem Gymnasium empfangen haben, das Realgymnasium nur als Stiefschwester des Gymnasiums betrachtet. Aber es wird eine Zeit kommen, und sie ist vielleicht näher, als manche allzu pietätvolle Anhänger der alten Schule meinen, wo die Gleichberechtigung beider Schulen, die eine logische Notwendigkeit ist, ausgesprochen werden wird. Von Tag zu Tag mehrt sich die Zahl derer, die nach zeitgemässer Bildung dürsten und schmerzlich die Lücken einer nur zu wenig mit der Gegenwart in Verbindung stehenden Jugenderziehung empfinden, und in zunehmender Bewegung durchdringen sich immer weitere Kreise von der Wahrheit jener Worte Sr. königl. Hoheit des Prinzen Wilhelm von Preussen:

> „Ich muss mich zu der ketzerischen Ansicht bekennen, dass ich wirklich nicht meine, die humanistische Bildung allein mache den Mann, vielmehr glaube ich, dass in der That dem Realgymnasium zum mindesten eine ebenso wichtige, wenn nicht wichtigere Rolle in unserem Bildungsleben zufallen muss.“

Hat doch die höchste Behörde Preussens durch die Einführung des Lehrplans der Realgymnasien bei den Kadettenanstalten ausdrücklich anerkannt, das für dass Offizierskorps, diese Grundsäule des Staates, die Realschulbildung vorzuziehen ist. Die Kadettenanstalten haben stets den Lehrplan der Realschulen befolgt; bis 1840 wurde auf denselben kein Latein unterrichtet. Der Unterrichtsplan von 1840 war der einer sechsklassigen höheren Bürgerschule mit Latein und Französisch. Im Anfange des vorigen Jahrzehnts handelte es sich um die wichtigen Fragen, ob man der zu Offizieren heranzubildenden Jugend überhaupt mehr Wissen aufbürden solle, zweitens, ob für dieselbe Gymnasial- oder Realbildung mehr tauge. Die erste Frage fand eine bejahende Antwort, in der zweiten trug der Bildungsgang des Realgymnasiums den Sieg über das Gymnasium davon, zur grossen Genugthuung aller derer, die unser Heer und die an die Offiziere zu stellenden Anforderungen kennen. Das Kadettenkorps hat seit dem Jahre 1885 genau den Lehrplan der Realgymnasien durchgeführt, und wir können nur hoffen, dass dieser grosse Sieg, den die moderne Realbildung hier an oberster und offizieller Stelle errungen hat, befruchtend und segenbringend auf die gesamte Richtung zurückwirken und das Realgymnasium zu weiterer Vertiefung und zum Vorstreben in idealem Sinne anspornen möge, damit es auch der Universität gegenüber endlich die ihm schon längst gebührende Stellung erringe. Erst ein Teil der philosophischen Fakultät ist den Abiturienten der Realgymnasien erschlossen; sie können Mathematik, neuere Sprachen und Naturwissenschaften studieren, aber es ist gegründete Hoffnung vorhanden, dass die Berechtigung zum Studium der Medizin demnächst hinzukommt. Was die technischen Hochschulen anbelangt, so ist von kompetenter Seite ausgesprochen worden, dass für dieselben nicht das Gymnasium, sondern das Realgymnasium die geeignete Vorbildungsanstalt sei, und in Bayern müssen deshalb die Abiturienten der „humanistischen“ Gymnasien auf der technischen Hochschule ein Jahr länger studieren, als die Abiturienten der Realgymnasien, um zu den Staatsdienst-Prüfungen zugelassen zu werden.

An allen diesen Vorzügen des Realgymnasiums nimmt das Realprogymnasium als unvollständige Anstalt gleicher Art teil.

Aber die Realprogymnasien haben noch eine andere, mindestens ebenso wichtige Bedeutung. Obgleich unvollständige Anstalten, sind sie in gewissem Sinne doch wieder vollständige Anstalten, und dadurch unterscheiden sie sich wesentlich von den Progymnasien, die nur für die Prima der Gymnasien vorbereiten.

Wenn ein Schüler eines Gymnasiums mit erlangtem Zeugnisse der Reife für Ober-Sekunda und dem Freiwilligenscheine die Anstalt verlässt, was nimmt er an Bildung mit ins Leben hinaus? Nur ein Bruchstück — ein Bruchstück, „das nach seiner Beschaffenheit nur für wenige einen wahren Wert haben kann.“ (Dr. L. Wiese, Pädagogische Ideale und Proteste). Denn „im Gymnasium weist jede Klassenstufe auf die höhere hin, wie die ganze Anstalt auf die Universität“, und es ist ein seltsames Verhältnis, wenn der Besitz des Berechtigungsscheines für den einjährigen Militärdienst „zuletzt die einzige Frucht der Aussaat ist, die hauptsächlich den Sprachen des klassischen Altertums entnommen war. Dass in dieser Beziehung die Realschulen entschieden den Vorzug verdienen vor den Gymnasien, kann nur Unkenntnis oder Verblendung in Abrede stellen. Der Lehrplan derselben hat nicht die organische Einheit des gymnasialen, bietet aber der grossen Zahl derer, die nicht zu einem Fakultätsstudium übergehen wollen, sowie auch denen, die schon vor der obersten Stufe die Schule wieder verlassen müssen, bei weitem mehr Gelegenheit zur Erwerbung einer im thätigen Leben vielfach zu verwertenden allgemeinen und im einzelnen nach verschiedenen Seiten leichter zu erweiternden Bildung. (L. Wiese, a. a. O.)

Das Gymnasium ist nur für diejenigen Schüler da, welche es vollständig absolvieren; alle anderen, die vorher dasselbe verlassen, treten in das Leben schlecht oder ungenügend vorbereitet; sie sollten also besser gänzlich fern bleiben. Ueber diejenigen Schüler, die aus der Untersekunda eines Gymnasiums in das Leben hinaustreten, sagt Konrad (Das Universitätsstudium in Deutschland während der letzten fünfzig Jahre. Statistische Untersuchungen unter besonderer Berücksichtigung Preussens. Jena 1884.): „Das erlernte Latein und Griechisch

reicht gerade hin, den Dünkel auf vermeintliche Bildung zu nähren, nicht aber der gewerblichen Aufgabe gerecht zu werden." (S. 24.) Und Dr. Gronau, Rektor des Progymnasiums in Schwetz, sagt in seinem Referate „Der deutsche Unterricht in den Klassen Tertia bis Prima" (Verhandlungen der elften Direktoren-Versammlung in den Provinzen Ost- und Westpreussen. 1886. S. 11) ganz offen: „Diejenigen Fächer, die mit IIb. einen gewissen sichtbaren Abschluss finden, sind wenigstens für das Gymnasium nicht zahlreich: Latein allenfalls, Griechisch und Französisch nicht, Geschichte doch auch nicht, da nur ein Teil der antiken Geschichte behandelt ist, und für Mathematik und Physik kann das auch nicht gelten. Ein Abschluss dürfte im Realgymnasium eher mit IIa. erreicht werden. Für das Gymnasium aber ist, so bedauerlich es sein mag, dass jene jungen Leute bei ihrem Abgange von der Schule eine „praktische" Bildung nicht genossen haben und auch die allgemeine Bildung des Gymnasiums für sie eine unfertige geblieben ist, an der Sache kaum etwas zu ändern."

Wie ganz anders tritt ein Schüler, der eine höhere Bürgerschule oder ein Realprogymnasium durchgemacht hat, ins Leben? Erstere sind ja Anstalten, deren Lehrplan eigens für Schüler, die unmittelbar ins praktische Leben treten sollen, eingerichtet und gestaltet worden ist. Aber auch die Realprogymnasien sollen in gewissem Sinne dasselbe leisten, wie die höheren Bürgerschulen ohne Latein. Die Realprogymnasien sind nicht nur Vorbereitungsanstalten für die Prima eines Realgymnasiums, sondern sie haben auch die vielleicht noch wichtigere Aufgabe, auf die der Geh. Regierungs- und Provinzial-Schulrat Dr. Klix gelegentlich einer am 21. November des Jahres 1872 abgehaltenen Revision des Realprogymnasiums zu Luckenwalde ausdrücklich hinwies: „ihre Schüler auch für das praktische Leben mit einer abgerundeten Bildung zu versehen." Darin liegt ihr Vorzug, den sie vor den Progymnasien voraushaben, und daraus erklärt sich auch die grosse Zahl der Anstalten. Im Sommersemester 1885 gab es in Preussen 86 Realprogymnasien und nur 38 Progymnasien. In gleichem Sinne fasst bereits das Zirkular der königlichen Regierung zu Oppeln vom 4. März 1860, die Organisation des städtischen Schulwesens betreffend, die Aufgabe dieser Anstalten auf. In demselben ist besonders der Paragraph 14 welcher von dem „Abschluss hinter Sekunda" handelt, bemerkenswert: Es gehört zu den Kennzeichen der höheren Bürgerschule (amtlich seit 31. März 1882 Realprogymnasium), dass sie von der untersten Klasse auf eine höhere Lehranstalt angelegt ist und deshalb nicht zugleich noch die Aufgabe der allgemeinen Elementarschule zu übernehmen hat. Demnach sind solche Schüler vom Eintritt in die Quinta möglichst fern zu halten, welche nur die unterer Klassen durchmachen sollen, um, sobald sie aus dem schulpflichtigen Alter getreten sind, die Schule wieder zu verlassen. Dagegen können die Klassen von Quinta bis Sekunda einschliesslich sehr wohl zugleich der Aufgabe genügen, welche eine Mittelschule zu erfüllen hat. Die höhere Bürgerschule wird, soweit ihr Zweck es zulässt, Rücksicht darauf zu nehmen haben, dass aus Sekunda eine Anzahl von Schülern abgehen wird, um in einen praktischen Lebensberuf einzutreten. — Demgemäss ist bei Verteilung des Unterrichtsstoffes darauf Bedacht zu nehmen, dass die aus der absolvierten Sekunda gewonnene Schulbildung das unter allen Umständen Notwendige nicht versäume und in sich einen Abschluss erreiche, welcher zum Eintritt in einen praktischen Beruf der mittleren bürgerlichen Lebenskreise befähigt.

Und in der That sollte man auch meinen, dass ein Schüler, der genügende Kenntnis des Französischen und Englischen besitzt, um ohne Schwierigkeit diese Sprachen weiter betreiben zu können, umfassende Kenntnis der Mathematik und Fertigkeit im Rechnen, endlich tüchtige Uebung im Zeichnen neben dem erforderlichen Wissen in den Realien, damit im bürgerlichen Leben weiter kommen müsse. Doch hören wir den kompetentesten Verurteiler preussischer Schulverhältnisse, den Unterrichtsminister Dr. v. Gossler, welcher in dieser Frage sich zu äussern Veranlassung genommen hat. Als in den Verhandlungen des Abgeordnetenhauses vom 15. April 1885 der Abgeordnete Seyfardt den sechsklassigen Bürgerschulen und siebenklassigen Realschulen das Wort geredet und auf die Gefahr der Halbbildung hingewiesen hatte, als welche er jede auf dem Wege zum Ziele stecken gebliebene Bildung bezeichnete, folgte der Unterrichtsminister den Ausführungen desselben und erklärte sich folgendermassen: „Mir scheint ein Schüler, welcher eine sechsjährige Bürgerschule durchgemacht hat, ja sogar ein Schüler, welcher eine siebenjährige Realschule oder ein siebenjähriges Realprogymnasium absolviert hat, für das praktische Leben wertvoller als ein junger Mann, der die Sekunda in einem humanistischen Gymnasium durchgemacht, also eine siebenjährige Gymnasialbildung sich erworben hat. Es ist meines Erachtens nicht allein für die hohe Unterrichtsverwaltung, sondern darüber hinaus für unser gesamtes öffentliches Leben eine der nachteiligsten Thatsachen, dass aus der Unter-Sekunda der Gymnasien eine Masse junger Leute abgehen mit einer Art Bildung, die kaum als Halbbildung zu bezeichnen ist; die jungen Leute haben alle Kategorien von Bildungsstoffen angeschnitten, aber absolut nichts Abgeschlossenes, nichts in Händen, was ihnen für das praktische Leben nützlich sein kann, kaum etwas, was sie zu erfolgreicher Fortarbeit befähigen könnte .... Ein junger Mann dagegen, der ein siebenjähriges Realprogymnasium, eine siebenjährige Realschule oder eine höhere Bürgerschule mit Erfolg zurückgelegt hat, hat in der That an Kenntnissen und Fertigkeiten ein Werkzeug, ein Material erworben, mit dem er im Leben vorwärts streben und arbeiten kann."

Dass aber eine immer weiter sich verbreitende Halbbildung für das Gemeinwohl grosse Gefahren enthalte, wer wollte das bestreiten? Sie ist nicht selten eine Ursache der Unzufriedenheit, da die mit einer solchen ins Leben tretenden jungen Leute mit dem Geringen, was sie aufgenommen haben, nichts anzufangen wissen, und was sie besser brauchen könnten und haben sollten, entbehren. Auch erfahrene Männer von ruhigem und klarem Urteil halten für möglich, dass daraus bei uns sich Zustände entwickeln, die von dem russischen Nihilismus wenig verschieden sein werden. Die Frequenzstatistik unserer höheren Lehranstalten ergiebt, dass dieselben von vielen in die unteren Klassen aufgenommenen Schülern nicht durchgemacht werden; aus verschiedenen Ursachen müssen manche schon ihre Schulbildung in den mittleren Klassen abschliessen, und eine noch grössere Zahl verlässt die Schule, sobald in Sekunda die Berechtigung zum einjährigen Militärdienst erreicht ist. Wenn nun auch in beiderlei Anstalten, sowohl im Gymnasium als im Realgymnasium, diejenigen, welche vor dem Ende abgehen, eine fragmentarische Bildung erhalten, so kann doch nach den Auslassungen der beiden gründlichsten Kenner preussischer und deutscher Schulen nunmehr kein Streit sein, welche von beiden solchen jungen Leuten nachher im Leben nutzbarer ist und zu selbständiger Weiterbildung dienlicher sein kann.

Die „Norddeutsche Allgem. Zeitung" vom 3. Septbr. 1887 brachte einen Artikel, der jedenfalls behördlichen Ursprunges ist und in vollstem Masse die Aufmerksamkeit nicht bloss der Eltern verdient, deren Söhne mit dem Reifezeugnis die höheren Lehranstalten verlassen, sondern auch der jungen Leute selbst. In demselben wird darauf hingewiesen, dass alle akademischen Berufsarten überfüllt sind, nicht bloss das Fach der Juristen, sondern auch die Medizin, das Baufach, Lehrfach, Forstfach, kurzweg alle. Das Blatt zieht hieraus die Lehre, dass man einen jungen Mann nur dann dem Studium zuwenden soll, wenn zweifellose Beanlagung vorhanden ist, und dass das in Zukunft drohende, eigentlich schon vorhandene „gelehrte Proletariat" als eine ernste Gefahr angesehen werden muss.

Deshalb wäre zu empfehlen, dass Eltern genau prüften, ob ihre Söhne wirklich Beruf zum Studium und die materiellen Mittel haben, eventuell eine lange Reihe von Jahren ohne Gehalt auf Anstellung zu warten; die falsche Vornehmheit der Ansicht, dass das Studium ehrenvoller sei als eine Thätigkeit in wirtschaftlichen Erwerbsleben, muss überwunden werden.

Möchten doch alle Eltern, welchen es nur darum zu thun ist, dass ihre Söhne sich den Berechtigungsschein zum einjährig-freiwilligen Militärdienst erwerben, und deren Söhne nicht die Universität besuchen sollen, die an sie gerichteten Worte unseres hochverehrten Kultusministers beherzigen im Interesse ihrer Söhne, für die nicht das Gymnasium, sondern die höhere Bürgerschule und das Realprogymnasium die geeigneten Bildungsanstalten sind.

Denn dies sind so recht Anstalten für strebsame Schüler, die bis zum 16. oder 17. Lebensjahre die Schule besuchen und

eine relativ abgeschlossene Bildung für das Leben erlangen wollen. Anstalten, welche ihren abgehenden Schülern nicht bloss jene trockenen Anfänge und Elemente bieten, die keine geistige Befriedigung gewähren, sondern Kenntnisse und Fertigkeiten ins Leben mitgeben, welche die genannten Zöglinge brauchen und suchen, eine haltbare und fruchtbare Bildung und damit den Reiz und Sporn zum Weiterstreben.

Im Anschluss hieran scheint es gerechtfertigt, eine vollständige und genaue Zusammenstellung derjenigen Berechtigungen zu geben, welche mit dem Besuche eines Realprogymnasiums verbunden sind.

A. Das Reifezeugnis für Tertia berechtigt:

zum Besuch einer Landwirtschaftsschule.

B. Das Reifezeugnis für Untersekunda (nach zweijährigem Besuch der Tertia) berechtigt:

1. zum Besuch der königl. Tierarzneischule zu Berlin,
2. zum Besuch der königl. Gärtner-Lehranstalt bei Berlin,
3. zum Besuch der (unter Leitung der königl. Akademie der Künste stehenden) Hochschule für Musik in Berlin (umfasst drei Abteilungen: 1. für musikalische Komposition, 2. für ausübende Tonkunst, 3. Institut für Kirchenmusik),
4. zum Besuch der (unter Leitung der königl. Akademie der Künste stehenden) königl. Kunstschule in Berlin (besteht aus der „allgemeinen Kunstschule", zugleich Zeichenlehrerseminar und der „Kunstgewerbeschule"),
5. zur Zulassung zur Zeichenlehrerprüfung (Vorbildung entweder auf dem vorher genannten Zeichenlehrerseminar oder auf einer Kunstakademie),
6. zur Aufnahme als Gehilfe für den subalternen Post- und Telegraphendienst — mit nachfolgender Zulassung zur Prüfung (der „Postamts-Assistenten-Prüfung"),
7. zur Zulassung als Zivilanwärter zum Vorbereitungsdienst für die Gerichtsschreiberprüfung im königl. preussischen Justizdienste,
8. zur Aufnahme auf die Haupt-Kadettenanstalt in Lichterfelde bei Berlin, welche genau den Lehrplan der Realgymnasien befolgt,
9. zur Zulassung zur Zahlmeister-Laufbahn bei der Marine für Mannschaften des Dienststandes der Reichsflotte.

C. Das Reifezeugnis für die Obersekunda (nach einjährigem erfolgreichem Besuche der Untersekunda) berechtigt:

1. zum Eintritt in den Militärdienst als Einjährig-Freiwilliger,
2. zur Zulassung zur Zahlmeister-Laufbahn bei der Armee und bei der Marine,
3. zur Zulassung zum Sekretariat des Marine-Intendanturdienstes für Zahlmeister-Aspiranten der Marine, welche die Prüfung zum Zahlmeister mit dem Qualifikationsattest „gut" oder „sehr gut" bestanden haben,
4. zur Meldung zur Ausbildung im Werft-Betriebssekretariate für Militäranwärter.
5. für die Zulassung als Seekadett (doch muss die wissenschaftliche Befähigung ausser im Latein, Deutsch und Geschichte trotzdem noch durch eine besondere Eintrittsprüfung dargethan werden),
6. zur Anstellung bei Reichsbankanstalten,
7. zur Apothekerprüfung,
8. zum Besuch der (unter Leitung der königl. Akademie der Künste stehenden) königl. allgemeinen Akademie der bilden Künste in Berlin,
9. zum Besuche der höheren Gewerbeschulen,
10. zum technischen Eisenbahnsekretariat im Staatseisenbahndienste (Landmesser, Bautechniker, Maschinentechniker),
11. zur Laufbahn als Werkstättenvorsteher im Staatseisenbahndienste,
12. zum gerichtlichen Subalterndienste,
13. zum Studium auf der landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin.

D. Das Zeugnis der Reife für die Prima eines Realgymnasiums (oder das Bestehen der Abgangsprüfung am Realprogymnasiums) berechtigt:

1. zum Fähnrichsexamen,
2. zur Zulassung zum Sekretariat des Militärintendanturdienstes für Zahlmeister-Aspiranten der Armee, welche die Prüfung zum Zahlmeister „zur vollständigen Zufriedenheit" abgelegt haben,
3. zum Studium auf der königl. Militär-Rossarztschule zu Berlin,
4. zur Zulassung als Zivilaspirant für den Militärmagazindienst,
5. zur Approbation als Zahnarzt,
6. zur Zulassung auf die höheren landwirtschaftlichen Schulen,
7. zum Zivilsupernumerariat bei der Provinzialverwaltung,
8. zum Zivilsupernumerariat im Staatseisenbahndienste,
9. zur Telegrapheninspektorstelle im Staatseisenbahndienste,
10. zum Zivilsupernumerariat bei der königl. Berg-, Hütten- und Salinenverwaltung,
11. zur Landmesserprüfung,
12. zur Markscheiderprüfung,
13. zum Eintritt in die Prima eines Realgymnasiums, wodurch den Schülern nach einjährigem Besuche dieser Klasse die Zulassung zum Zivilsupernumerariat bei der Verwaltung der indirekten Steuern und nach zweijährigem erfolgreichen Besuche die Annahme als „Eleve" für den höheren Post- und Telegraphendienst, das Studium des Bau- und Maschinenfachs auf den technischen Hochschulen, des Bergfachs auf den Bergakademien und des Forstfachs auf den Forstakademieen, sowie das Studium der Mathematik, der Naturwissenschaften und der neueren Sprachen auf den Universitäten ermöglicht wird.

Hauptversammlung des deutschen Einheits-Schulvereins in Kassel am 4. April 1888.

Eine grössere Anzahl Universitätslehrer und Schulmänner hatte sich zur Abhaltung der zweiten Hauptversammlung des deutschen Einheits-Schulvereins versammelt. Geleitet wurden die Verhandlungen von dem Gymnasialdirektor Prof. Dr. Capelle-Hannover. Von seiten der hiesigen königlichen Regierung waren anwesend die Herren Provinzialschulräte Kannegiesser und Lohmeyer. Die Mitgliederzahl des Vereins hat sich von 80 auf 120 gesteigert. Die Begrüssung der Versammlung erfolgte namens des Lokalkomitees durch Herrn Gymnasialdirektor Dr. Heussner. Herr Gymnasiallehrer F. Hornemann-Hannover hielt einen Vortrag über „den gegenwärtigen Stand der Einheitsschulbewegung".

Er wandte sich vor allen Dingen gegen die von einzelnen Mitgliedern des Realschulmännervereins ausgehende Idee der Errichtung einer höheren Einheitsschule auf dem Grunde der Volksschule. Er fasste seine Darlegungen in neun Thesen zusammen, in welchen er im Wesentlichen folgende Forderungen aufstellte:

Eine Einheitsschule, welche die niederen Schulen mit den höheren so verschmilzt, dass jene den Unterbau für diese bilden, ist zu verwerfen. Dagegen ist zu wünschen, dass an Stelle des Gymnasiums und des Realgymnasiums eine die wesentlichen Vorzüge beider vereinigende höhere Einheitsschule trete, welche geeignet ist, als allgemeine Vorbildungsschule für alle Berufe mit wissenschaftlicher Fachbildung zu dienen.

Als Vorzüge des Realgymnasiums vor dem gegenwärtigen Gymnasium sind anzuerkennen: eine wirksamere Pflege des Auges und der Anschauung, eine umfassendere und kräftigere Entwicklung des induktiven Denkens und eine stärkere Hervorhebung der für das Verständnis der Gegenwart und die Auffassung der Natur und des wirklichen Lebens erforderlichen Kenntnisse.

Die höhere Einheitsschule muss sich diese Vorzüge aneignen, ohne die bewährte Grundlage des Humangymnasiums, insbesondere ohne die Pflege des Griechischen zu gefährden.

Dazu ist vor allem eine tiefgreifende Besserung der Lehrweise notwendig.

Schon jetzt ist eine aus diesen Anregungen erwachsende innere Umwandlung des Gymnasialunterrichts in der Entwicklung begriffen. Um dieselbe weiter zu führen und zu vollenden, ist vor allem zweierlei erforderlich: 1) Besserung der theoretisch- und praktisch-pädagogischen Vorbildung des höheren Lehrstandes. 2) Beseitigung der Hemmung, welche die unter-

richtliche und erziehende Thätigkeit der Schule durch das Berechtigungswesen erfährt. Alle Schulberechtigungen, besonders die zum einjährigen Heeresdienst, müssen daher an die Abgangsprüfung geknüpft werden.

Neben diesen Reformen ist nur eine verhältnismässig geringe Umgestaltung des Lehrplans erforderlich. Fortführung des Zeichenunterrichts mit zwei Wochenstunden für alle Schüler bis IIa. einschliesslich (in Baden jetzt schon bis IIIa.); Einführung des Englischen als Pflichtfach von IIb. ab mit zwei Wochenstunden (wie schon jetzt in Hannover); Gewährung einer vierten Wochenstunde an die Mathematik IIIa. und IIIb.

Der Raum für diese Umgestaltung des Lehrplans muss hauptsächlich durch Beschränkung des Lateinischen gewonnen werden.

Die Verschmelzung von Gymnasium und Realgymnasium kann und darf nicht auf einmal vollzogen werden. Vielmehr ist zunächst nur zu wünschen, dass einigen Gymnasien gestattet werde, ihren Lehrplan nach obigen Forderungen zu ändern, natürlich ohne Schmälerung ihrer Berechtigungen. Denn nur praktische Versuche können endgiltig die Durchführbarkeit des dargelegten Reformplanes beweisen.

In der nun folgenden Diskussion wurde namentlich hervorgehoben, dass in akademischen Kreisen sich eine Animosität gegen die humanistischen Gymnasien um deswillen geltend mache, weil den Schülern darin für ihren etwaigen späteren Beruf eine zu geringe Förderung in den naturwissenschaftlichen Studien zu teil werde. Es sprach dies Herr Professor Meyer von Tübingen aus und betonte, dass, wenn es so weiter ginge, die Realgymnasien mit der Erweiterung ihrer Berechtigung zum medizinischen und juristischen Studium in zehn Jahren die Humanisten ganz aus dem Felde geschlagen haben würden. Ja, es gäbe schon jetzt Universitäts-Professoren, die kein Griechisch verständen (!) Das Griechische müsse aber für die Einheitsschule gerettet werden. Es sei das nur möglich, wenn die Philologen auf ihre Alleinherrschaft verzichten um den Naturwissenschaften einen ebenbürtigen Rang einzuräumen. Mit der Kenntnis der Naturwissenschaft bei unsern Medizinern sei es, wie er aus den Prüfungen wisse, mehr als traurig bestellt. Dieselben wüssten oft nicht, wie die Lebensmittel zusammengesetzt seien.

Die Thesen fanden im Wesentlichen Zustimmung. Eigentliche Beschlussfassung aber erfolgte überhaupt nicht. Danach hielt noch Herr Professor Barkhausen-Hannover einen Vortrag „das Verhältnis der höheren Einheitsschule zur technischen Hochschule“.

In der Fortsetzung der Verhandlungen der 2. Hauptversammlung des deutschen Einheits-Schulvereins hielt Herr Gymnasialdirektor Dr. Heussner einen sehr eingehenden Vortrag über „das Lateinische in der Einheitsschule“. Er wandte sich vornehmlich gegen den lateinischen Aufsatz und das Lateinsprechen, welche wertlos seien. An derartig Altem und Vergangenem müsse man nicht grundlos festhalten. Im Wesentlichen gipfelten Herrn Dr. Heussners Darlegungen in folgenden Thesen:

Diese Aufgabe unserer jetzigen Gymnasialbildung verlangt eine Zurücksetzung der Stundenzahl und der Lehrziele des Lateinischen, wobei es doch Zentrum des fremdsprachlichen Unterrichts bleiben kann. Die Stundenzahl kann in III auf 7, in II und I auf 6 Stunden wöchentlich reduziert werden; denn ein Teil des jetzigen Unterrichts (Aufsatz und Lateinsprechen), sowie manches aus der bisherigen Lektüre, besonders viele Schriften Ciceros, sind teils für unsere Zeit nicht mehr angemessen, teils sogar von pädagogischem Standpunkte aus verwerflich und darum auszuscheiden. Die so in III gewonnenen zwei Wochenstunden fallen dem Zeichenunterrichte, die in II und I gewonnenen dem neu einzuführenden Englischen zu. Wenn auch das „Lateinsprechen“ fällt, so sind doch Retroversionen, Wiedergabe des Inhalts aus den lateinischen Schriftstellern nach der Uebersetzung, Beantwortung von Fragen des Lehrers im Anschluss an den gelesenen Text zu pflegen. Sonst hat an Stelle des lateinischen Aufsatzes und Lateinsprechens überall unsere lebendige, frisch quellende Muttersprache einzutreten. Energisch zu betreiben ist eine vergleichende Stilistik, welche von früh auf planmässig schon bei der Lektüre gepflegt wird, aber besonders auch in Uebersetzungen aus dem Deutschen ins Lateinische, und welche die Wiedergabe eines guten deutschen Sprachstückes in ein gutes lateinisches zur höchsten Aufgabe hat. Solche Uebung dient unserer Muttersprache in besonderem Masse und ist eine treffliche logische Propädeutik.

Auf allen Stufen sind von grossem Werte: Memorierübungen und von II an zeitweise in den dem Prosaiker zugewiesenen Stunden Wiederholungen aus den Prosaikern der vorhergehenden Klasse, woran sich dann am geeignetsten die grammatisch-stilistischen Uebungen und Extemporalien anschliessen. Im Mittelpunkt des Unterrichts steht von früh auf die Lektüre; der grammatische Unterricht muss vorwiegend ein induktiver sein. Die Uebungsbücher und Schriftsteller müssen wertvoll sein für grammatisch-stilistische Bildung der Schüler und ihnen sodann einen wirklich gehaltvollen, auch ethisch wertvollen Stoff bieten. Der Stoff der Lektüre ist in den drei unteren Klassen anfangs ein sagengeschichtlicher, dann aufsteigend ein biographisch geschichtlicher aus dem griechischen und römischen Altertume. Von III an werden hauptsächlich die grossen römischen Historiker gelesen, und die Lektüre der Poesie tritt hinter die der Prosa zurück.

In der Diskussion gab sich eine Uebereinstimmung mit den Forderungen des Herrn Dr. Heusser zu erkennen. Nur eine einzige Stimme erhob sich für Beibehaltung des lateinischen Aufsatzes, was ausdrücklich konstatiert wurde. Von einer Seite wurde auch dafür plaidiert, die Sprechübungen nicht gänzlich fallen zu lassen. Als epochemachend wurde eine soeben erschienene, von dem Schriftführer des Vereins, Gymnasiallehrer F. Hornemann-Hannover verfasste Schrift: „Gedanken einer Parallelogramm-Grammatik der fünf Schulsprachen“ bezeichnet.

Herr Dr. Capelle-Hannover schloss die Verhandlungen mit einer Ansprache, in welcher er betonte, dass diese Tage neue Anregungen gegeben haben möchten, auf dem betretenen Wege fortzuschreiten. Man sei regierungsseitig in der Zentralisation zu weit gegangen und habe den Leitern der Gymnasien das selbständige Handeln fast gänzlich genommen. Möge es, schloss Redner, der Regierung gefallen, den Direktoren wieder mehr Freiheit in der Regelung des Lehrplans und der inneren Angelegenheiten zu gestatten.

Delegierten-Versammlung des allgem. deutschen Realschulmänner-Vereins.

Die diesjährige Generalversammlung des Vereins begann am 3. April unter Teilnahme von 75 Delegierten aus allen Teilen Deutschlands im Saale des Architektenvereins zu Berlin. Der Vorsitzende Dir. Dr. Schauenburg-Krefeld gedachte zunächst in warmen Worten des Hinscheidens des Kaisers Wilhelm. Wenn irgend etwas in der grossen Trübsal trösten kann, fügte der Vorsitzende hinzu, so sei es die bewundernswerte Kraft und Hingabe, mit welcher Kaiser Friedrich das Zepter ergriffen. Die Versammlung stimmte in das vom Vorsitzenden ausgebrachte Hoch auf Kaiser Friedrich begeistert ein und beauftragte den Vorstand, folgenden telegraphischen Gruss an Kaiser Friedrich zu richten:

„Sr. Majestät Kaiser Friedrich, Charlottenburg. Ew. kaiserlich königlichen Majestät legen die zu Berlin im Architektenhause versammelten Abgeordneten des allgem. deutschen Realschulmänner-Vereins ihre unterthänigste Huldigung und ihre innigsten Wünsche für Ew. Majestät Wohlergehen und gesegnete Regierung zu Füssen. Der Vorstand. Direktor Schauenfeld-Krefeld.“

Die Versammlung schritt hierauf zur Wahl des Bureaus. Zum Vorsitzenden wurde Direktor Bach-Berlin, zum Stellvertreter Direktor Voller-Hamburg und Schriftführern Dr. Böttcher-Berlin und Dr. Gahel-Kassel gewählt.

Den Jahresbericht giebt Professor Schmeding-Duisburg, der eine grosse Anzahl von Büchern, Broschüren, Aufsätzen in Zeitschriften und Tagesblättern anführt, welche die Ideen des Vereins vertreten. Sie haben sich gegen das Vorjahr vermehrt. Unter ihnen wird namentlich die Schrift Preyers „Naturforschung und Schule“ und die des Gesandten in Stockholm, Freiherrn v. Richthofen „Zur Gymnasial-Reform“ hervorgehoben. Zu den früher angeführten Ministern, welche sich für eine Beschränkung

des Unterrichts in den klassischen Sprachen ausgesprochen, wird als neuer der italienische Minister Massimo d'Azeglio genannt. In einem weiteren Blick, welchen der Bericht sodann auf das Ausland wirft, wird berichtet, dass in England, Frankreich, Dänemark, Russland und verschiedenen Kantonen der Schweiz, namentlich Genf und Bern, die früher schon bestandenen Bestrebungen ähnlicher Art fortgesetzt werden. Schliesslich wird die von der deutschen akademischen Vereinigung ausgehende Petition zustimmend berührt. Die Versammlung wendet sich sodann den Berichten der einzelnen Delegierten zu, welche den Rest der Tagesordnung der ersten Sitzung füllten. Ueber den Verlauf der Versammlung berichtet das Berl. Tgbl. weiter: In der zweiten Sitzung des Delegiertentages berichtete Direktor Meyer-Dortmund über die Stellung des Vereins zu der Schulreform-Petition der deutschen akademischen Vereinigung. Er empfahl, die Zustimmung zu der Petition in folgender Form auszusprechen: „Das Gesuch ist als neue Anregung zur Behandlung der Schulfrage, welche die Schulberechtigungsfrage in sich schliesst, freudig zu begrüssen." Dr. Friedrich Lange, als Mitglied des Geschäftsausschusses für deutsche Schulreform, teilte u. a. mit, dass die Petition bis jetzt ca. 12,000 Unterschriften gefunden habe. — Die vorgeschlagene Resolution fand einstimmige Annahme.

Hierauf folgte ein Vortrag des Generalsekretärs Dr. Natorp: „Welche Anforderungen stellt die Volkswirtschaft an die Einrichtung unserer höheren Schulen?" — Die Reformbedürftigkeit der höheren Schulen erfülle immer weitere Kreise, welche immer mehr zu der Erkenntnis kommen, dass diese Reform die allerwichtigste der nächsten Zukunft ist. Namentlich unser wirtschaftliches Leben habe das grösste Interesse an dieser Umgestaltung, weil das wirtschaftliche und soziale Leben selbst in der neuen Zeit eine vollständige Umgestaltung erfahren hat, wie man sie vor Jahrzehnten kaum ahnen konnte. Aber nicht nur die erwerbenden, sondern auch viele andere Klassen bedürfen dringend der Sammlung von Kenntnissen der Vorgänge auf dem wirtschaftlichen Gebiete. Dies gelte namentlich von den Juristen, den Geistlichen, von jedem Gebildeten überhaupt, denn man könne wohl sagen, dass die sozialdemokratischen Irrlehren schwerlich eine solche überschwemmende Ausdehnung gewonnen haben würden, wenn die Gebildeten mit den nötigen Waffen ausgerüstet gewesen wären, um mit selbständigem Urteil diesen Lehren an der Hand der Thatsachen entgegenzutreten. Es sei durchaus notwendig, dass auch in unseren höheren Schulen die Kenntniss wirtschaftlicher Vorgänge gepflegt wird. Die Umwandlung der höheren Lehranstalten, um dieselben befähigt zu machen, der Gegenwart und ihren Bedürfnissen zu entsprechen, muss nach Ansicht des Referenten in drei Richtungen erfolgen: 1. Das Verhältnis zwischen dem humanistischen und dem Realgymnasium darf nicht im Sinne der Gleichberechtigung geregelt werden. 2. Die Beseitigung des lateinischen Unterrichts aus den unteren Klassen und Ersatz desselben durch das Französische ist notwendig. Es ist auf eine andere Behandlung verschiedener Unterrichtsgegenstände hinzuwirken. Unter den heutigen Verhältnissen seien die Gymnasien für weite Kreise oft die Brutstätten der Halbbildung und Verbildung und erzeugen eine Klasse halb gebildeter Menschen, die auf die Dauer zu einer sozialen Gefahr werden könnte. Die jetzigen Zustände seien unerträglich, und die Regierung begehe eine Sünde, wenn sie denselben weiter mit verschränkten Armen zusehe. Eine andere Behandlung mancher Unterrichtsgegenstände sei durchaus geboten. Heutzutage habe mancher Abiturient keine Ahnung von der Berufsthätigkeit eines preussischen Landrats, während er diejenige eines Prätors sofort haarklein schildern könnte. Die Schule habe dem Leben zu dienen, und darauf hin müsse sie unterrichten. Namentlich müssen dem Schüler die Augen offen gehalten werden für die wirtschaftliche Entwicklung unserer Zeit, welche erst im Gegensatz zu der alten den goldenen Satz aufgestellt hat, dass die Arbeit ehrt. (Lebhafter Beifall.)

An den Vortrag schloss sich ein lebhafter Gedankenaustausch über die Hemmnisse, welche den Bestrebungen des Vereins entgegenstehen. Direktor Steinbart bezeichnete als das Haupthemmnis das Veto des Ministers in seiner Rede vom 7. März. Diese Rede habe bei allen Realschulfreunden Bestürzung hervorrufen müssen, bei näherem Zusehen müsse die letztere aber schwinden, denn es zeige sich, dass der Minister prinzipiellen Widerspruch gegen die Zulassung der Realschul-Abiturienten zu dem Universitätsstudium nicht mehr geltend machen kann. An der Hand der Statistik suchte Redner sodann nachzuweisen, dass auch der einzige Grund, welcher dem Minister noch verbleibt, nämlich die bösen Erfahrungen, welche er seit der Oeffnung der philosophischen Fakultät für die Realschulabiturienten in Gestalt der Ueberfüllung derselben gemacht habe, durchaus nicht zutreffe, da das rapide Anwachsen der Universitätsstudenten aus diesen Kreisen inzwischen sich schon wieder zu einem ganz normalen Zustande zurückgestaut habe.

Die Debatte schloss mit der Annahme des folgenden Antrages: die Abfassung einer Denkschrift zu veranlassen über die Frage: „Welches sind die Ursachen der Ueberfüllung in den sogenannten gelehrten Fächern, und wie ist derselben am wirksamsten entgegenzutreten?" Die Versammlung beschloss gleichzeitig, für die beste Arbeit einen Preis von 1000 Mark auszusetzen, und beauftragte den Vorstand, sich wegen Bildung des Preisrichterkollegiums mit dem Minister ins Einvernehmen zu setzen.

Korrespondenzen und kleinere Mitteilungen.

□ **Berlin.** (Der Vorstand des Realschulmännervereins) wurde am Mittwoch vom preussischen Kultusminister in längerer Audienz empfangen. Er unterhielt sich mit der Deputation über verschiedene Fragen des Berechtigungswesens und dessen Rückwirkung auf das Leben und Gedeihen der Schulen. Ebenso besprach er die verschiedenen Schulreformpläne, insbesondere die nach der „Einheitsschule" hinstrebenden. Er liess sich über den Verlauf der Verhandlungen der Delegiertenversammlung berichten und hörte mit besonderem Interesse von dem Beschlusse, dass der Verein einen Preis ausgesetzt habe für die beste Bearbeitung der Frage, welches die Quellen der Ueberfüllung in den gelehrten Ständen seien und wie dieser abgeholfen werden könne. Er erklärte sich sehr gern bereit, einen Rat des Ministeriums in das Preisgericht zu deputieren.

= **Dresden.** (Dr. A. Harnack †.) Das königl. Polytechnikum hat durch den frühen Tod des ordentlichen Professors der Mathematik Dr. phil. Axel Harnack einen herben Verlust erlitten. Dieser Gelehrte, ein Sohn des vormaligen Dorpater Professors der Theologie Theodosius Harnack (geb zu Petersburg 1817) und älterer Bruder des Giessener Professors der Theologie Karl Adolf Harnack (geb. zu Dorpat 1851), stand erst in seinem 40. Lebensjahre und galt für einen der bedeutendsten Vertreter seines Faches in Deutschland. Mit einem klaren und scharfen Verstande verband sich bei ihm ein wahrhaft philosophischer Geist und ein ideal edler Charakter. Obwohl seit längerer Zeit schwer leidend, ward er den Pflichten seines Berufs und seines Lehramts so lange gerecht, bis er an einem der letzten Tage des vorigen Winterhalbjahres auf dem Katheder zusammenbrach. Was Dr. Harnack seiner Wissenschaft gewesen, bezeugen die Ehren, welche ihm durch verschiedene Berufungen und durch die Wahl zum Mitgliede der königl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften wie zum zweiten Vorsitzenden der Gesellschaft Isis zu teil geworden sind. Seine Witwe ist eine geb. v. Oettingen.

+ **Leipzig.** (Dem Jahresbericht des kgl. Gymnasiums) ist eine Abhandlung des Herrn Dr. E. Lehmann über De la Hire und seine Sectiones conicae beigegeben. Von diesem grossen Mathematiker, in welchem die Zeitgenossen (er lebte im 17. Jahrhundert) nicht nur den scharfsinnigen und erfindungsreichen Geometer, sondern auch den gemütvollen Menschen und feinsinnigen Künstler bewunderten, ist ein kurzer Lebensabriss gegeben und ein Verzeichnis seiner Werke. Vorher aber sind aus seinen Werken jene Punkte herausgehoben und beleuchtet, welche auf den Zusammenhang geometrischer Methoden neues Licht zu werfen im Stande sind. Die ganze Abhandlung, welche in gedrängter Kürze den Hauptinhalt des 1. und 2. Buches der Sectiones conicae in dem Hauptwerk von De la Hire betrachtet, ist eben so gründlich, wie klar und anschaulich geschrieben und wird namentlich das wärmste Interesse der Fachmänner finden.

Die Schulnachrichten schicken zuerst einen Jahresbericht voraus. Nach demselben hat sich die Schule mit dem achten Jahre ihres Bestehens zum vollständigen Doppelgymnasium von 18 Klassen erweitert und es wurde das Schuljahr am 19. April mit 536 Schülern eröffnet. Das Lehrerkollegium zählte Ostern 1880 bei 195 Schülern 18 Mitglieder. Seitdem sind bis jetzt überhaupt 42 Lehrer an der Schule thätig gewesen, und zur Zeit besteht das Kollegium aus 32 Lehrern. Nach einem Hinweis auf die Veränderungen, welche durch Abgang und Neuanstellung von Kollegen entstanden und zu Ostern abermals eintreten werden (da 2 Lehrer die Anstalt verlassen), wenn die Schulfeste und gebräuchlichen Feierlichkeiten, sowie der Schulspaziergang und der Schulball erwähnt. Auch der Schulkommunion und der Prüfungen wird gedacht und dann eine Uebersicht über den Unterricht in allen Klassen, über die Aufgaben (die zeigen, dass man den Schüler auch zur Betrachtung des Lebens anregen will), die Lehrmittel (Schulbibliothek, Schülerbibliothek, Sammlungen u. s. w.), welche durch Ankauf und Geschenke vermehrt wurden, gegeben.

Die Gesamtzahl der Schüler betrug am 19. März 1887 518. Auf-

genommen wurden seitdem 98 Schüler; abgingen 103. Demnach besuchen jetzt 513 Schüler das Gymnasium. An Schulgeld sind 9414 M. erlassen worden. Diese Vergünstigung haben 127 Schüler genossen, von denen 33 vollen Erlass hatten. Königliche Stipendien wurden im Gesamtbetrage von 1400 M. an 26 Schüler der Ober- und Mittelklassen verteilt und Bücherprämien erhielten 17 Schüler. Schliesslich teilt der Berichterstatter, Herr Rektor Dr. Richter, das Ergebnis der Reifeprüfungen mit. Michaelis 1887 bestanden 4 Schüler und Ostern 1888 32 Schüler die Reifeprüfung, und es ist dabei recht erfreulich, zu sehen, dass mit einer einzigen Ausnahme alle die I im Betragen haben.

♂ **Grimma.** (Der Jahresbericht der Realschule mit Progymnasium) giebt zunächst statistische Uebersichten über die Realschulkommission, die sich aus 4 Mitgliedern zusammensetzt, nächstdem über das Lehrerkollegium, welches aus dem Direktor der Anstalt, Herrn Dr. Scholtze, sieben Oberlehrern, zwei wissenschaftlichen Hilfslehrern und einem Fachlehrer besteht. Aus dem sich hieran anschliessenden Schülerverzeichnis und der Uebersicht über den Schülerbestand ,entnehmen wir, dass die Schülerzahl am Ende des Schuljahres 1886/87 164 betrug. Nach Abzug der Abgegangenen und nach Hinzufügung der Ostern und im Laufe des Jahres Aufgenommenen wies der Bestand die Zahl 184 auf. Im Laufe dieses Schuljahres verliessen 6 Schüler die Anstalt, so dass gegenwärtig 178 Schüler dieselbe besuchen. Unter den neu angeschafften Gegenständen sind die Erwerbungen für das Inventar, für die Schulbibliothek, die auch in diesem Jahre durch Schenkungen und Ankauf bedeutend vergrössert worden ist, ferner für die Schülerbibliothek, für die Bibliotheca pauperum, für den Unterricht in der Physik, in den Naturwissenschaften, in der Geographie, für den Zeichen- und Turnunterricht genannt. Der dritte Teil des Jahresberichtes bildet die Uebersicht über den in der Realschule und im Progymnasium erteilten Unterricht. Aus der Chronik heben wir folgende Punkte hervor: der Geburtstag Seiner Majestät des Königs wurde am 23. April durch einen öffentlichen Aktus gefeiert, in welchem Herr Oberlehrer Berthold die Festrede hielt; derselben lag als Thema die Staatsverwaltung des Kurfürsten August (Vater August) zu Grunde. In der Feier des Sedantages sprach Herr Oberlehrer Saupe über Ernst von Wildenbruchs episches Gedicht „Sedan". Des weiteren gedenkt der Verfasser in der Chronik der Veränderungen, welche im Lehrerkollegium und in der Realschulkommission vorgingen. Am 22. Dezember erfolgte die Verteilung der Weihnachtszensuren. Zum Schluss folgt die Ordnung der diesjährigen öffentlichen Osterprüfung nebst einer Einladung zum Besuch derselben.

+ **Leisnig.** (Das 14. Programm der Realschule mit Progymnasium) enthält zuerst eine Abhandlung des Oberlehrers Dr. Claus über Potentialkräfte. Sich an das Problem des Professor Maier in Leipzig: „den allgemeinsten Ausdruck der inneren Potentialkräfte eines Systems bewegter materieller Punkte zu finden, welcher sich aus dem Prinzip der Gleichheit von Wirkung und Gegenwirkung ergiebt" anlehnend, sucht der Verfasser dasselbe dahin zu erweitern, dass man das Potential ausser von den bereits bekannten Argumenten noch von den zweiten Differentialquotienten, d. h. von den Beschleunigungen der Kräfte, abhängen lässt; im übrigen aber dieselben Bedingungen beibehält. Mathematiker werden die Abhandlung mit grossem Interesse studieren. Die Schulnachrichten, als der zweite Teil des Programms, geben eine Uebersicht über den Lehrplan, den Unterricht, die Aufgaben (dass man der Phantasie Rechnung trägt, zeigen Aufgaben, wie die Lebensgeschichte eines Pfennigs von ihm selbst erzählt, — Ein altes Pferd erzählt seine Lebensgeschichte — Die Freuden des Kaufmanns — Wie baut man einen Schneemann? u. s. w.), die Lehrbücher und die Sammlungen — Bibliotheken und Lehrmittel. Die Realschulkommission besteht aus 4 Mitgliedern, aus dem Bürgermeister, dem Bezirksarzt, einem Rechtsanwalt und dem Direktor. Das Lehrerkollegium zählt 12 Lehrkräfte. Die Schülerzahl betrug (Ende Februar 1888) 97. Durch die Chronik des Programms erfahren wir, dass die Reifeprüfung im Januar 1887 von 7 Schülern bestanden wurden, dass die Geburtstage des Kaisers und des Königs von Sachsen gefeiert wurden, dass bei den öffentlichen Osterprüfungen ein Schauturnen mit Musik stattfand und dass nach der Aufnahmeprüfung am 18. April mit Beginn des Schuljahres 22 neue Schüler eintraten. Ebenso wurden die verschiedenen Schülerausflüge, die Feier des Nationaltages, das Wettturnen, die Michaelisprüfung (bei welcher die Examinanden leider auf mündliche Prüfung verzichten mussten), die Begründung eines Stipendiums für einen Realschüler durch den Rat (dem der Berichterstatter herzlichst dankt) und die feierliche Einweihung des neuen Realschulgebäudes eingehend geschildert. Dr. Scheibner hielt eine Festrede, in welcher er allen dankte, die das Werk gefördert, Gelöbnisse für die Zukunft ablegte und sich über die Ziele der sächsischen Realschule verbreitete und darlegte, in welchem Sinne und Geiste das Lehrerkollegium der Anstalt die derselben gestellten Aufgaben zu lösen suche. Am Schlusse fasste er das Gesagte dahin zusammen, dass die Grundlage, auf der die Realschule aufbaue, eine dreifache sei: eine modern-realistische, eine sittlich-religiöse und eine vaterländisch-nationale. Auf dieser Grundlage die Jugend zu erziehen zu einem körperlich und geistig gesunden Geschlechte, das bei seinem Scheiden aus der Schule in das Leben mit hinausnimmt: Ein reichliches Mass von Wissen und Können, einen im Denken geschulten Geist, einen durch frühe Gewöhnung an treue Pflichterfüllung gekräftigten Willen, einen festen, lauteren Charakter, einen für alles Wahre, Edle und Schöne offenen und empfänglichen Sinn, eine auch unter den Anfechtungen und Enttäuschungen des Lebens dereinst nicht untergehende, nimmer erlöschende Begeisterung für das Ideale — dies solle immerdar das hohe Ziel der Realschule bleiben. Die herzlichsten Wünsche wurden der Anstalt von allen Seiten entgegengebracht. Auch durch ein Festmahl und durch eine theatralische Schüleraufführung wurde das Fest ausgezeichnet. Schliesslich giebt das Programm noch Mitteilungen über den Stipendienfonds der Realschule (der sich bis auf 373 M. erhöht hat), über Verordnungen, und zum Schluss eine kurze Beschreibung des neuen Realschulgebäudes, zu welchem ein ungefähr 2340 qm. grosser Garten als Turn- und Spielplatz gehört.

Bücherschau.

Handbuch für den Religionsunterricht in den oberen Klassen. Erster Teil Kirchengeschichte. Von Prof. R. Heidrich. Berlin 1888. J. J. Heines Verlag. 420 S. — Vorliegende Kirchengeschichte ist dazu geeignet, die Teilnahme und das Verständnis des christlichen Glaubens für die Geschichte und das Leben der Kirche zu wecken und zu fördern, dient aber auch zugleich als Lesebuch und Wiederholungsbuch für Schüler oberer Klassen. Für die Hand des Religionslehrers bietet es eine reiche Stoffauswahl für den Unterricht in der Kirchengeschichte. — K.

Johann August Eberhards synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache. 14. Aufl. Nach der von Dr. Fr. Rückert besorgten 12. Ausgabe durchgängig umgearbeitet, vermehrt und verbessert von Dr. A. Lyon. Mit Uebersetzung der Wörter in die englische, französische, italienische und russische Sprache und eine vergleichende Darstellung der deutschen Vor- und Nachsilben unter erläuternder Beziehung auf die englische, französische, italienische und russische Sprache. Leipzig 1888. Th. Griebens Verlag (L. Fernau.) 1. Liefr. 1 M. — Das Werk ist so geordnet, dass die einzelnen Gruppen der Synonymen alphabetisch aufeinander folgen, und dass die Reihenfolge jedesmal durch das wichtigste und üblichste Wort bestimmt wird. Auf die in jeder Gruppe aufgezählten Synonyma folgt regelmässig die Reihe der gleichen oder ähnliches bedeutender Wörter jener vier Sprachen, dann kommt die eigentliche Erklärung, durch Beispiele unterstützt. Das Werk ist geeignet, jedem, auch dem, der nicht zum eigentlichen gelehrten Stande gehört, der sich aber durch eine sorgfältige Erziehung auszeichnen will, behilflich zu sein, vermittelst der Sprache seinen Verstand zu bilden und sich die Fertigkeit eines leichten, richtigen und bestimmten Ausdrucks zu erwerben —h.

Offene Lehrerstellen.

Auf mehrfachen Wunsch gestatten wir für **stellesuchende** Lehrer ein Abonnement auf je 6 Nummern der Zeitung für das höhere Unterrichtswesen gegen 1,50 Mark präu. Das Abonnement kann jederzeit beginnen. Die Versendung der Nummern findet frankiert unter Streifband statt. Siegismund & Volkening.

Fürstenwalde a. d. Spree. Mittelschullehrer an der Bürgerschule. Gefordert Fakultas für Deutsch und Französisch oder für Deutsch u. Geschichte. Gehalt 1650—1950 M. 10 Proz. Wohnungsgeldzuschuss. Meld. b. 20. April a. d. Magistrat.

Herrnstadt, Schlesien. Ev. Rektorst. an der Elementarschule zum 1. Jul. 1800 M., fr. W. u. 102.65 M. H.-G. Erforderl. Lehrbef. in Latein u. Franz. für Mittelschulklassen. Der Anzustellende hat event. die techn. Leitung der Handwerker-Fortbildungsschule, sowie einen Teil des Unterrichts an derselben gegen bes. Entsch. zu übernehmen. Meld. bis 23. April an den Mag.

Posen. Rektorstelle, womöglich mit einem katholischen Bewerber. Anfangsgehalt 2700 M. u. 600 M. Mietsentschädigung. Meld. b. 15. April a. d. Mag.

Bekanntmachung.

Die Stelle des Direktors bei unserer **höheren Töchterschule** und dem mit diesem verbundenen Lehrerinnen-Seminar, welche zugleich die Oberleitung der Bürger-Mädchenschule mit umfasst, wird zum 1. Juli voraussichtlich **neu zu besetzen sein.** Dieselbe ist mit einem Gehalt von 3900 Mark ausgestattet, welches in vier dreijährigen Perioden mit je 150 Mark bis auf 4500 Mark steigt. Andere Gehaltsabmessungen sind eventuell besonderer Vereinbarung vorbehalten.

Bewerber, welche ein Zeugnis I. Grades und jedenfalls die facultas docenti im Deutschen besitzen, werden hierdurch ersucht, sich bei uns **bis zum 1. Mai d. Js.** unter Einreichung ihrer Zeugnisse und eines Lebenslaufs zu melden. Bewerber, welche sich in auswärtigen gleichen Stellungen bewährt haben, dürfen vorzüglich auf Berücksichtigung rechnen. Bewerbungen, welche den obigen Bedingungen nicht entsprechen, bleiben jedenfalls unberücksichtigt.

Thorn, den 26. März 1888.

Der Magistrat.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Schulausgaben

ausgewählter klassischer Werke.

Erste Reihe: **Die Meisterwerke der klassischen Periode.**

1. **Minna von Barnhelm**, bearb. v. Dr. Jul. Naumann. 60 Pf., geb. 90 Pf.
2. **Die Jungfrau von Orleans**, bearb. von dems. 80 Pf., geb. 1,10 M.
3. **Wilhelm Tell**, mit Karte, bearb. von dems. 80 Pf., geb. 1,10 M.
4. **Don Carlos**, bearb. von Friedr. Fr. Rückert. 1 M., geb. 1,30 M.
5. **Hermann und Dorothea**, bearb. von Dr. A. Lundehn. 60 Pf., geb. 90 Pf.
6. **Götz von Berlichingen**, bearb. von E. Reymar. 70 Pf., geb. 1 M.
7. **Prinz von Homburg**, bearb. von Prof. Zürn. 1 M., geb. 1,30 M.

In Vorbereitung:

8. **Maria Stuart.**

Es werden sich diesen Bändchen die übrigen für den Schulgebrauch geeigneten Meisterwerke Goethes, Schillers, Lessings u. a. anschließen.

Zweite Reihe: **Deutsche Klassiker des Mittelalters.**

1. Bändchen: **Einführung in die deutsche Litteratur des Mittelalters.** Von Dr. J. W. O. Richter. 1 M., geb. 1,30 M.

In Aussicht: 2. **Leitfaden der mittelhochdeutschen Grammatik.**
3. **Auswahl mittelhochdeutscher Lesestücke.**

Dritte Reihe: **Englische Klassiker.**

1. Scott: **Tales of a Grandfather.** Mit Anmerkungen versehn von Dr. Loewe. 1 M., geb. 1,30 M.
2. Bulwer, **Athens, its Rise and Fall.** Mit Anmerkungen versehen von Dr. Th. Weischer. 80 Pf.; geb. 1,10 M.

Vierte Reihe: **Französische Klassiker.**

1. Voltaire: **Charles XII.** 1,20 M., geb. 1,50 M.

Fünfte Reihe: **Italienische Klassiker.**

1. **Memorie di Carlo Goldoni.** 1 M., geb. 1,30 M.

In weiterer Aussicht: Stücke von Shakespeare, Irving, Goldsmith, Molière, Voltaire, welche rasch hintereinander folgen werden.

Sechste Reihe: **Klassiker in Textausgaben:**

1. Bändchen: **Lessing, Minna von Barnhelm.** 30 Pf., kart. 40 Pf. 2. **Schiller, Jungfrau von Orleans.** 40 Pf., kart. 50 Pf. 3. **Wilhelm Tell**, mit Karte. 40 Pf., kart. 50 Pf. 4. **Don Carlos.** 50 Pf., kart. 60 Pf. 5. **Hermann und Dorothea.** 30 Pf., kart. 40 Pf. 6. **Götz von Berlichingen.** 50 Pf., kart. 40 Pf. **Prinz von Homburg.** 25 Pf., kart. 35 Pf.

Nathan der Weise, bearb. von Dr. E. Niemeyer. 1,50 M., kart. 2 M.

Das Nibelungenlied nach Darstellung und Sprache. Von H. Timm. 1 M., kart. 1,20 M.

Die Lehre von den Arten und Formen der Dichtung. Von H. Timm. 2 M., kart. 2,25 M.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Lehrpläne.

Ausführlicher Lehrplan für eine Halbtagsschule (geteilte einklassige Volksschule). Von Joh. Meyer. 75 Pf., kart. 95 Pf.

Vollst. Lehrplan nebst Pensenverteilung und Lektionsplänen **für eine ungeteilte einkl. Volksschule.** Von Bohlmann. 1 M., kart. 1,20 M.

Stoffpläne für die einfachen Volks- und Fortbildungsschulen. Von Dr. Fr. Wild. 1,80 M., in Lwdb. 2,25 M.

Lehrplan für eine zweiklassige Volksschule. Von Meyer u. Free. 1 M., kart. 1,20 M.

Lehrplan für eine dreiklassige Volksschule. Von Meyer u. Free. 1 M., kart. 1,20 M.

Spezialisierter Lehrplan für die **sechsstufige erste Bürgerschule** mit Selekta zu Merseburg. Von F. A. Block. 1,50 M., kart. 1,70 M.

Lehrplan für eine preuß. Mittelschule. Von Burkhardt. 40 Pf. kart. 50 Pf.

Lehrplan der **1. Volks-Knabenschule** zu **Magdeburg, sechsstufig.** Von W. Rudolph. 40 Pf. kart. 50 Pf.

Lehrpläne der **Volksschule für Knaben** in **Bremerhaven.** Von E. Ittig nach den Beratungen mit dem Lehrerkollegium. 50 Pf.
Im Separatabdruck vergriffen. Dafür liefern wir für denselben Preis „Norddeutsche Schulzeitung 1869 II. Quartal", worin die Lehrpläne vollständig erhalten sind.

Die Bürgerschule in Einbeck. Organisation und Lehrplan. Von Dr. Jütting. Im Separatabdruck vergriffen; aber enthalten in den sprachlichen u. pädag. Abhandlungen. 1. Bd. 4 M. Daraus einzeln 1 M.

Die gewerbliche Fortbildungs-Mittelschule. Von Grunow. Bedürfnis, Organisation und Lehrplan derselben. Gekrönte Preisschrift 60 Pf., kart. 80 Pf.

Lehrpläne für die gewerblichen Fortbildungsschulen in den größeren, mittleren und kleinen Städten unseres Vaterlandes, sowie in den kleineren Städten der Provinzen Westpreußen und Posen. Von C. A. Wentzel. 50 Pf., geb. mit Leinwandrücken 60 Pf.

Normal-Lehrplan für höhere Mädchenschulen in Preußen. 30 Pf., geb. m. Lnwdrücken 40 Pf.

Kritik zum Normallehrplan von W. Haberland. kart. 40 Pf.

Die Erziehung der weiblichen Jugend in deutsch-nationalem Sinne mit besonderer Berücksichtigung der höheren Töchterschule. Von Dr. J. W. Otto Richter. Mit einem Anhange: „Ueber die weibliche Berufsschule u. m. Organisationsplänen. 1 M., kart. 1,20 M.

Der naturgeschichtliche Unterricht in Mittel- und mehrklassigen Volksschulen. Von A. Böjel. Spezifizierter Lehrplan nach unterrichtl. Grundsätzen, Auswahl und Verteilung des Stoffes. 2 M., Lwdb. 2,60 M.

Vorschläge zur Gestaltung der preußischen Gewerbeschulen. Von Dr. L. Geisenheimer. 1 M., kart. 1,20 M.

Kirchenmusik.

Diebold, op. 18, Ps. 38. Motette f. Männerchor. Part. 80 Pf., St. 1,20

Helfer, Evangelisches Choralbuch, 4stimmig gesetzt . . 9,—

Kewitsch, 36 grössere Orgelstücke. 3 M. In 2 Hftn. . à 1,80

Krausse, Th., op. 35. Grosse Orgelsonate 3,50

Palme, op. 18. Der kirchliche Sängerchor auf dem Lande. Sammlung 3stimmiger Gesänge und Choräle 2,50, kart. 2,80
— op. 27. Sonate über: „Wie schön leucht't uns der Morgenstern." 1,50

Rochlich, op. 13, Ps. 118, 1. Danket dem Herrn. Leichte Motette für Sopran, Alt, Tenor und Bass. Part. und St. 1 M., jede St. 0,15

Volckmar, 6 grosse Nachspiele für die Orgel 2,25
— 125 kurze und leichte Tonstücke f. d. Orgel. 2 Hefte à 3,—

Verlag von **Siegismund & Volkening** in **Leipzig.**

Rasch & Co. in **Leipzig** empfehlen:

Klencke, H., Taschenbuch für Badereisende und Kurgäste. Aerztl. Ratgeber und Führer durch die namhaftesten Kurplätze Deutschlands, Oesterreichs, der Schweiz, Englands, Frankreichs, Italiens und anderer europäischer und außereurop. Länder. Leipzig 1875. Origbd. statt 7,20 M. nur 3,50 M.

— **Diätetische Kosmetik oder Gesundheits- und Schönheitspflege der äußeren Erscheinung d. Menschen.** 2. Aufl. Leipzig 1875. Origbd. statt 7,20 M. nur 3,50 M.

— **Diätetik der Seele.** Leipzig 1873. Origbd. statt 6,60 M. nur 4 M.

— **Die Naturwissenschaften im weibl. Berufe.** Ein chemisch-physiolog. Wirtschaftsbuch. 5. Aufl. Leipzig 1881. Originalband. statt 6,60 M. nur 4 M.

— **Schul-Diätetik.** Leipzig 1871. Origbd. statt 2,70 nur 2 M.

— **Alexander v. Humboldts Leben und Wirken, Reisen und Wissen.** Reich illustr. Leipzig 1876. Lnbd. statt 6 M. nur 4 M.

Bünnecke, H., Der Reichs- und Staatsdienst nebst verwandten Fächern.

Praktischer Ratgeber für die Berufswahl in denselben. Enthält das Wissenswerteste aus den Vorschriften über Annahme, Ausbildung, Prüfung und Anstellung für sämtliche Dienst- und Berufszweige, auf Grund amtlichen Materials systematisch zusammengestellt und erläuternd bearbeitet.

Abt. A. Civilverwaltung und Abt. B. Militär- und Marineverwaltung. Erscheint in 4 Heften, deren jedes einzeln verkäuflich ist; Heft 1, enthaltend: Allgem. Staatsverwaltung — Justizverwaltung — Bau- und Maschinenfach — Bergfach — Forstfach — Geistliche und Unterrichtsverwaltung — ist durch alle Buchhandlungen, auch zur Ansicht, zu beziehen. Preis 1 M. 50 Pfge. — Die Fortsetzung ist im Druck.

Verlag von **Wilhelm Violet** in **Leipzig.**

Rud. Ibach Sohn,

Königl. Preuss. Hofpianoforte-Fabrik

(gegründet 1794)

Barmen, Köln,
Neuerweg 40. U. Goldschmied 38.

Flügel und Pianinos, für Unterricht und Studium besonders geeignet;

solideste Konstruktion,

unverwüstlich, fest in Stimmung, preiswürdig, edler, grosser sympathischer Ton. **Absolute Garantie**, coulante Zahlungsbedingungen. Kataloge etc. gratis und franko. Zu haben in allen besseren Handlungen.

Firma gefl. genau zu beachten.

Die Allgemeine Deutsche Schule in Antwerpen,

höhere Mädchen- und Knabenschule, sucht zum 1. Okt. d. J. einen im Unterrichten erfahrenen Lehrer mit Fakultäten für **Geographie, Geschichte, Deutsch und möglichst auch für Mathematik oder Englisch. Gehalt 4000 frs.** Umzugskosten nach Vereinbarung. Meldungen erbittet baldigst, spätestens aber bis zum 1. Mai

Der Direktor

Dr. J. P. Müller.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

80 Choralmelodien.

Von **Chr. Lüdicke.** 15 Pf.

Emmer-Pianinos

von **440 M. Harmoniums von 120 M.** an u. **Flügel**, 10jähr. Garantie. Abzahl. gestatt. Bei Barz. Rabatt und Freisendung.

Wilh. Emmer, Berlin C. Seydelstr. 20.

Auszeichnungen: Orden, Staats-Med. etc.

Redakteur Dr. H. A. Weiske. Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig. Druck von Ramm & Seemann in Leipzig.

Beilage von **Ferdinand Hirt & Sohn in Leipzig** und die Zugabe **„Für Mussestunden."**

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands.

Erscheint: jeden Freitag. Inserate die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum **25 Pf.** Beilagegebühren nach vorheriger Verständigung.

Ein unabhängiges Organ zu allseitiger Besprechung und kräftiger Vertretung aller geistigen und materiellen Interessen des Lehrerstandes an Deutschlands höheren Unterrichtsanstalten, den Gymnasien, Realschulen aller Ordnungen, höheren Bürgerschulen, Progymnasien, Gewerbeschulen, höheren Töchterschulen, Seminarien und Privatanstalten mit höheren Zielen, gegründet 1872 und unter freundlicher Mitwirkung einer grossen Anzahl von Schulmännern aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und deutscher im Auslande wirkender Lehrer

herausgegeben

von **Dr. H. A. Weiske,**

Leipzig, Sedanstrasse 2.

Zu beziehen: durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zum Preise von **2 Mark** vierteljährlich. Einzelne Nummern, soweit vorräthig, **25 Pf.**

No. 16. **Leipzig,** den 19. April 1888. 17. Jahrgang.

Wie man in Amerika fremde Sprachen lehrt.

Das pädogogische Archiv bringt in seinem Märzheft unter obigem Titel aus der Vossischen Zeitung einen wertvollen Aufsatz von Arthur Zapp, dem ich folgendes entnehme.

„Da es dem Amerikaner darauf ankommt, eine fremde Sprache mit der Zunge beherrschen zu können, und zwar in möglichst kurzer Zeit, so waren ihm die Unzulänglichkeiten der alten Methoden des Sprachunterrichts: durch Erlernung der Grammatik und durch Uebersetzungsübungen in den Besitz einer fremden Sprache zu gelangen, besonders fühlbar. Seinem praktischen Sinne leuchtete bald ein, dass dieses System des Unterrichts ein verkehrtes sei. Nach mehrjährigen Studien hatte er nichts gelernt, als die Fähigkeit, die Regeln der fremden Sprache herzusagen und nicht zu schwierige Lesestücke zu übersetzen.

„Man darf nur die folgende Betrachtung anstellen, um das Unzulängliche der alten Methode einzusehen. Wie gestaltet sich denn nach dieser Methode der Sprachunterricht? Der Lehrer erklärt die Regeln der fremden Grammatik, indem er dabei stets von der Grammatik der Muttersprache ausgeht, und zu allen seinen Erläuterungen sich der Muttersprache des Schülers bedient. Ferner stellt er Uebersetzungsübungen an aus der fremden Sprache in die Muttersprache und umgekehrt. Alle Bemerkungen und Erörterungen werden dabei wieder in der Muttersprache des Schülers gegeben. Der Schüler bekommt also während des Sprachunterrichts seine Muttersprache mindestens vier Fünftel der Zeit zu hören, während in den Lauten der fremden Sprache kaum ein Fünftel der Zeit gesprochen wird. Ferner ergiebt sich aus der Gewohnheit, dass dem Schüler die fremde Sprache immer nur im Vergleich zu seiner Muttersprache und mit Hilfe derselben gelehrt wird, der Nachteil, dass der Schüler, wenn er wirklich versucht, sich der fremden Sprache zu bedienen, immer wieder in seiner Muttersprache das zurechtlegen wird, was er in den ungewohnten Lauten des fremden Idioms ausdrücken will. Die notwendige Folge davon ist, dass er nur langsam und stockend sprechen kann, und dass er meist wörtlich aus seiner Sprache in die fremde übersetzt, und dabei nicht selten Unsinn zu Tage bringt.

„Wie hat man es nun anzufangen, um bei dem Studieren einer fremden Sprache möglichst von der Muttersprache abzusehen, und die betreffende Sprache möglichst aus sich selbst zu erlernen? Zweitens: wie ist das Sprachstudium interessanter und geistig anregender zu gestalten? und schliesslich: wie kann man sich in kurzer Zeit eine grössere Geläufigkeit im Sprechen eines fremden Idioms aneignen, als dieses nach der alten Methode des Sprachunterrichts möglich ist?

„Ein Deutsch-Amerikaner, Gottlieb Heness, der seit langen Jahren als Lehrer der deutschen Sprache in Amerika thätig ist, versuchte bereits vor mehr als einem Jahrzehnt diese Fragen zu lösen. In einer Broschüre, welche A guide for instruction in German without grammair and dictionary betitelt ist, giebt er die Grundzüge einer neuen, von ihm bereits mit Erfolg in Anwendung gebrachten Lehrmethode an. Er stellt die Forderung auf, dass während des ganzen Unterrichts, von der ersten Stunde an, nur die fremde (deutsche) Sprache gesprochen werden dürfe.

„Die Frage, wie es möglich sei, dem Schüler die Bedeutung der fremden Worte klar zu machen, ohne dieselben in die Muttersprache zu übertragen, löst er auf folgende Weise.

„Erstens durch Anschauung; er sagt z. B.: Das ist der Tisch, das ist das Fenster. Sind die Objekte selbst nicht vorhanden, so hilft eine Abbildung.

„Zweitens wählt er zuerst diejenigen Worte, welche durch ihren Gleichklang dem Schüler leicht verständlich sind: Die Hand, der Finger u. s. w.

„Drittens sucht er aus zwei Begriffen einen dritten klar zu machen:

„Was thut die Maus, wenn sie die Katze sieht?“
Die Frage beantwortet der Lehrer selbst:
„Sie läuft davon.“

„Das Fragen und Antworten spielt überhaupt eine sehr grosse Rolle, — ja die ganze Methode ist nichts als ein Frage- und Antwortspiel. Der Schüler wird durch fortwährende Fragen zum Antworten, und so zum beständigen Sprechen des fremden Idioms gezwungen.

„Viertens bedient sich Heness häufig der Imperativformen des Zeitwortes, indem er zugleich den Schüler den gegebenen Befehl ausführen lässt: „Steh auf! Hebe den Arm! Oeffne die Thür! u. s. w.

„Endlich stellt er ganz logisch das Gebot hin, man müsse zuerst die Bezeichnung für die konkreten Dinge lehren, und dann mit Hilfe des Wortschatzes die abstrakten Wörter erklären.“

Ich will gleich hier die Bemerkung einschalten, dass letzteres wohl erst beim Lesen eines Schriftstellers möglich sein dürfte; was nach etwa vierwöchentlichem Unterricht beginnt.

„Diese Methode, die der Erfinder die „natürliche“ nennt, hat sich in Amerika seit einem Jahrzehnt sehr verbreitet und vielfach begeisterte Anhänger gefunden. In vielen grossen Städten sind Sprachschulen für Erwachsene eingerichtet, in welchen nach dieser Methode gelehrt wird. Auch in einigen öffentlichen Schulen wird in dieser Weise der Sprachunterricht betrieben, und sind entsprechende Bücher bereits eingeführt. Die Grammatik wird nur auf besonderes Verlangen gelehrt, und erst dann, wenn eine gewisse Fertigkeit in der fremden Sprache erreicht ist. Geschrieben wird in der ersten Zeit sehr wenig. Später werden kleine Geschichten, die der Lehrer vorher erzählt hat, und Briefe geschrieben.

„Auch mit dem Lesen beginnt man, wenigstens in einigen dieser Schulen,*) erst nach ungefähr vier Wochen, wie bereits erwähnt wurde. Das Ergebnis, das mit dieser wunderbaren Methode erreicht wird, ist, wie ich mich mehrfach zu über-

*) Also nicht in allen. Es ist nicht ersichtlich, ob nicht in einigen Schulen das Lesen gleich in der ersten Stunde beginnt, wie ich es vorschlage.

zeugen Gelegenheit hatte, ein ganz ausserordentliches. Ich habe Schüler kennen gelernt, die nach einer Studienzeit von neun Monaten bei drei Stunden die Woche im stande waren, Deutsch vollkommen fliessend zu sprechen, Schiller mit vollem Verständnis zu lesen, und einen leidlich stilisierten Brief grammatisch richtig zu schreiben. Und diese Schüler hatten niemals eine Grammatik in der Hand gehabt, niemals zu Hause eine Minute ernsthaften Sprachstudien gewidmet. Bei dieser Art des Unterrichts und bei diesen vorzüglichen Ergebnissen ist es begreiflich, dass die Schüler mit einer wahren Begeisterung dem Unterricht folgen.

„Interessant war es mir, zu sehen, wie amerikanische und deutsche Schüler in denselben Stunden Französisch lernten. Deutsch wurde nur von Deutschen, und ebenso Französisch nur von Franzosen unterrichtet. Herr Berlitz, einer der bedeutendsten Apostel der neuen Lehre und Direktor einiger Sprachschulen, fordert von seinen Lehrern nur die gründliche Kenntnis ihrer Muttersprache, die sie lehren sollen, und nur reine, von jedem dialektischen Anflug freien Aussprache.

„Die moderne Sprachschule soll auch den Aufenthalt in einem fremden Lande ersetzen.

„Herr Berlitz geht von der Ansicht aus, dass ein Schüler, je mehr es ihm möglich wird, sich während des Unterrichts jedes Denkens an seine Muttersprache zu entäussern, desto schneller in den Geist und das Verständnis der fremden Sprache eindringen, und sie beherrschen lernen wird. Ferner sagt er: da jedes Kind seine Muttersprache erlernt, ohne eine Ahnung von der Grammatik zu haben, warum sollen nicht auch Erwachsene in einer ähnlichen Weise eine fremde Sprache lernen können? Der Schüler, der in den Lektionen immer nur diejenige Sprache, die er lernen will, und nur diese Sprache zu hören bekommt, wird selbstverständlich das fremde Idiom weit besser gebrauchen lernen, als der andern Schüler, zu dem während des grössten Teils des Unterrichts in den Lauten seiner Muttersprache gesprochen wird.“

Es folgen treffende Bemerkungen über den weit überwiegenden Wert des Gebrauchenkönnens einer fremden Sprache gegenüber ihrer theoretischen Kenntnis.

„Beim Lesen beginnt man in den Berlitzschen Schulen im Deutschen gewöhnlich mit dem Grimmschen Märchen. Doch wird in der Lektüre nicht übersetzt, das Uebersetzen ist verpönt. Der Lehrer giebt alle Erklärungen in der Unterrichtssprache. Unbekannte Wörter erklärt er durch eine Umschreibung, wozu er dann einige Beispiele zum besseren Verständnis beifügt. Durch Fragen lässt sich leicht (?) ermitteln, ob der Schüler verstanden hat.

„In der ersten Zeit ist diese Art des Lesens etwas beschwerlich, auch geht dieselbe anfangs nur langsam von statten, aber bald eignen sich die Schüler eine grosse Fertigkeit an. Diese Verfahrungsart bringt den ungeheuren Vorteil, dass der Schüler in der fremden Sprache denken lernt;*) dass er sie schliesslich frei beherrscht, ohne des Mittels seiner Muttersprache bedürftig zu sein.

„Ein grosser Teil des Unterrichts besteht aus Sprechübungen, in denen der Lehrer mit den Schülern über irgend ein Thema der Litteratur, Völkerkunde u. s. w. spricht, aus Lesestunden, in denen nach einigen Uebungen hauptsächlich klassische Sachen gelesen werden, und aus Schreibübungen, die bei den fortgeschritteneren Schülern aus selbständigen Aufsätzen oder Briefen bestehen. Auch Grammatik wird in den Schulen des Herrn Berlitz gelehrt, aber erst nach fünf bis sechs Monaten, wenn die Schüler bereits eine ziemliche Fertigkeit im Gebrauch der Sprache erlangt haben. Auch in den Grammatikstunden wird nie anders, als in der Sprache des Unterrichts gesprochen. Zu bemerken ist noch dabei, dass dieses Studium der Grammatik ein ganz anderes ist, als auf unseren Schulen. Es beschränkt sich auf eine praktische Einübung der schwersten Teile der Grammatik, der Hilfszeitwörter, der Präpositionen u. s. w.

„Wenn ich nun die Vorteile zusammenfasse, die sich aus dieser Art des Sprachunterrichts gegenüber allen anderen Methoden ergeben, die des Mittels der Muttersprache des Schülers bedürfen, so ergiebt sich, dass sie, abgesehen davon, dass sie bedeutend schneller und vollkommener zum Ziele führt, dem Schüler den Sprachunterricht ungemein anregend und zu einem wahren Vergnügen, zu einer Erholung macht.

„Sie hat ausserdem den grossen Vorteil, dass der Schüler, welcher nach ihr eine Sprache erlernen will, nicht nötig hat, sich zu den Lehrstunden durch einige Stunden häuslicher Arbeit vorzubereiten: was in allen anderen Arten des Unterrichts eine unerlässliche Bedingung ist, ohne deren Erfüllung an einen Erfolg gar nicht zu denken ist.

„Wenn sich der allgemeinen Einführung dieser Methode, auch bei uns, abgesehen von Vorurteil und Interessenliebe, etwas entgegenstellen könnte, so wäre es der Umstand, dass sich vielleicht nicht leicht eine genügende Anzahl brauchbarer Lehrer finden würde, denn die neue Methode erfordert Lehrer, die nicht nur geistig und körperlich frisch sind, sondern die auch die Sprache, welche sie lehren wollen, vollkommen, sowohl mit der Schrift als mit der Zunge beherrschen.“

Soweit der Aufsatz von Arthur Zapp.

Der Gedanke, eine Sprache aus ihr selbst, nicht aus grammatischen Regeln zu erlernen, ist eben so richtig als alt. Ich habe in meiner Schrift „Wie lernt man eine Sprache am leichtesten und besten“ — Herr A. Zapp scheint sie nicht zu kennen, da er sie nicht anführt — ich habe in obiger Schrift nachgewiesen, dass die Methode bereits zu Shakespears Zeiten im Gebrauch, ja wohl im alleinigen Gebrauch war, als die Königin Elisabeth lateinische und griechische Klassiker in der Ursprache las, und als junge Mädchen griechische Verse machten, wie etwa jetzt französische.

Ich selbst habe die Methode, bloss durch Lesen und Uebersetzen des Gelesenen, ohne Grammatik, Englisch zu lernen, bereits 1825 von einem amerikanischen Quäker kennen gelernt, und sie dann an mehreren andern Sprachen, auch im Lateinischen und Griechischen, an mir selbst und bei anderen erprobt.*) Es ist dieses auch die Methode gewesen, nach der bei Karl Witte die unerhörten Ergebnisse erreicht wurden.

Auch bei der von mir empfohlenen Methode hört, spricht und denkt der Schüler fast allein die fremde Sprache, und zwar in der allervollkommensten Weise; ja in der wenigen Zeit, wo er übersetzen hört oder selbst übersetzt, also die Muttersprache gebraucht, wird diese dem Sinne der fremden Sprache angepasst, und nimmt deren Charakter an. Dieser Charakter, gegenüber dem der Muttersprache, muss dadurch dem Schüler um so schärfer hervortreten. Legen doch die Grammatiker auf das Hervorheben dieses Unterschiedes — ob mit Recht, lasse ich dahingestellt — einen ganz besonderen Wert.

Wenn A. Zapp schreibt, er habe sich von den Fortschritten überzeugt, indem Schüler nach neunmonatlichem Unterricht die Sprache fertig redeten und Schiller mit Verständnis lasen, auch einen leidlich stilisierten Brief grammatisch richtig schrieben, so ist das gleiche Resultat bei der Methode durch Lesen und Uebersetzen eben so erreicht worden. Mädchen von 12 und 13 Jahren lasen nach fünfmonatlichem Unterricht englische Bücher zu ihrer Unterhaltung, redeten die Sprache fertig, und schrieben englische Briefe fast fehlerfrei, ohne dazu angeleitet worden zu sein.**) Ja ein dreissigjähriger Schüler, der, in einer Dorfschule erzogen, von irgend einer fremden Sprache bis dahin keine Ahnung gehabt hatte, schrieb mir, nach zehnstündigem Unterricht, einen mehrere Seiten langen italienischen Brief. Er hatte ihn mit Hilfe eines Lexikons, wie er schrieb con molti sudori, allerdings auch con molti errori, zu stande gebracht. Ich habe die Merkwürdigkeit aufbewahrt, und kann sie jedem zeigen, der sie zu lesen wünscht.

Herr A. Zapp bemerkt mit Recht, die neue Methode erfordere Lehrer, „die nicht nur geistig und körperlich frisch sind, sondern die auch die Sprache, welche sie lehren wollen, vollkommen beherrschen. Der Lehrer hat, um seinen Schüler in das fremde Idiom einzuführen, fast gar keinen Anhalt, nur den der eigenen, mehr oder minder geschickten Kombinationsgabe. Ich möchte darum glauben, dass die vornehmsten Fort-

*) In meiner Schrift „Wie lernt man neue Sprachen u. s. w.“ ist gleich auf der ersten Seite gewiesen, dass hierauf allein jede Kenntnis und jeder Fortschritt in einer fremden Sprache beruhe. In der Schrift ist gezeigt, wie dieses Denken gleich in der ersten Lehrstunde gewonnen werden kann.

*) Beispiele in obiger Schrift.

**) Vergl. Zeitung f. d. U. von 1886 Nr. 48.

schritte erst mit dem Lesen eines Schriftstellers eintreten dürften. Hierin möchte ich jedoch der von mir empfohlenen, wie gesagt uralten Methode den Vorzug geben, indem bei dieser auch der unbegabtere Lehrer und Schüler in dem gelesenen Buche eine Leitung findet, auf die er völliges Vertrauen setzen kann, während das von mir als Hauptsache verlangte Lesen nach erlangtem Verständnis ebenfalls die Muttersprache zurückdrängt, und eben so das Denken in der fremden Sprache, worauf auch der Amerikaner, mit Recht, so grosses Gewicht legt, schon in der ersten Lehrstunde erzwingt.

Arthur Zapp spricht sein Bedenken aus, „dass sich wohl nicht leicht eine genügende Anzahl Lehrer finden würde, um nach der neuen Methode zu unterrichten. Dieser Umstand dürfte allerdings die Einführung dieser Methode in unseren Schulen, ja selbst in Privatanstalten, zu einem Ding der Unmöglichkeit machen. Gewiss ist es für den Lehrer nicht leicht, das „Fragen- und Antwortspiel“ stundenlang, und in einer Folge von Lehrstunden in der Art fortzuführen, dass ein Zusammenhang bleibt, und dass den Schülern die gewünschten Worte sich dauernd einprägen; mögen auch darüber Instruktionen entworfen sein. Ebenso ist es gewiss keine leichte Aufgabe für den Lehrer, den Schülern den Inhalt eines Lesestückes, ohne zu übersetzen deutlich zu machen, zumal wenn, wie in den Berlitzschen Schulen, das Uebersetzen „streng verpönt ist“, und die Erklärungen nur in der fremden Sprache durch Umschreibung gegeben werden dürfen. Ja ich wäre geneigt, zu glauben, dass diese Vorschrift mehr eine theoretische, nur auf dem Papier stehen dürfte. Ich halte sie, ohne enormen Zeitverlust — den die Amerikaner scheuen — nicht für ausführbar.

In Amerika gestattet die riesige Einwanderung eine Auswahl der Lehrer aus Hunderten. Eignet sich der Lehrer nicht, so wird er ohne weiteres entlassen. Bei uns müsste ein passender Lehrer aus dem Auslande verschrieben werden. Er würde nicht kommen ohne eine auskömmliche, gesicherte Stellung. Dabei hätte man noch gar keine Garantie, dass die Wahl eine gute. Nicht alle Franzosen sprechen gut Französisch, nicht alle Engländer gut Englisch, ebenso wie, leider! nur sehr wenige Deutsche gut Deutsch reden. Geschieht doch in unseren Schulen dafür so gut wie nichts. Man verbraucht die, der Muttersprache ohnehin karg zugemessene Zeit lieber für eine völlig nutzlose Grammatik! Die Lehrer selbst lesen oft schlecht und lesen niemals vor!*)

Dabei werden die amerikanischen Sprachschulen vornehmlich von Erwachsenen besucht, welche mit Eifer streben, mit dem geringsten Aufwande an Zeit und mit den geringsten Kosten in den Besitz des fremden Idioms zu gelangen. Wenn auch keine Vorbereitung für die Schule verlangt wird, so ist doch ein häusliches Studium nicht verboten, und es ist höchst wahrscheinlich, dass die sechzig Lektionen der gedruckten Anweisung zum Unterricht, und später in der Schule gelesene Schriftsteller zu Hause fleissig wiederholt werden. Bei unsern Schülern dagegen ist ein gleicher Eifer nicht vorauszusetzen, und auf irgend welche häusliche Thätigkeit, welche von der Schule nicht verlangt und überwacht wird, dürfte nicht zu rechnen sein. —

Dasselbe Heft des Pädagogischen Archivs bringt einen Aufsatz anderer Art:

Zur Methodik des Unterrichts in der lateinischen Elementargrammatik.

Ich bin weit entfernt, hier die zitierte Grammatik, oder irgend eine andere hochverehrte Grammatik speziell tadeln zu wollen; wie ich hiermit ausdrücklich bemerke.

Doch man höre:

„Die Lehre vom Genitiv z. B. würde ich in folgender Weise zusammenfassen:

„Der Genitiv wird gebraucht

I. attributiv zur Bezeichnung des Verhältnisses
   1. der besitzenden Person zum Besitze (genitivus possessivus) oder der enthaltenden Sache zum Inhalt, des Schauplatzes zum Vorgang (z. B. Domus patris, naves classis, aqua fluvii, das Wasser des Flusses oder im Flusse, stellae coeli, die Sterne des Himmels oder am Himmel, conventus Galliae, die Gerichtstag in Gallien); der charakterisierten Person oder Sache zu ihrer Eigenschaft, z. B. ignavia militum,*) altitudo montis); einer thätigen Person, oder in gewissem Zustande (genitivus subjectivus; z. B. studium discipuli);
   2. der Eigenschaft zu der dadurch charakterisierten Person oder Sache (genitivus qualitativus);
   3. des Artbegriffes oder Einzelbegriffes zum Gattungsbegriff (z. B. natio Persarum, gens Fabiorum, vitium avaritiae, verbum egendi);
   4. des Ganzen zum Teile (genitivus partitivus), insbesondere des Stoffes zu einem gewissen Masse (genitivus modi) oder der Gattung zu einem gewissen Zahlbegriffe (genitivus quantitatis);
   5. des Objektes, besonders einer gewissen Teilnahme oder Abneigung zu dem dieselbe enthaltenden Begriffe (genitivus objectivus):

II. prädikativ
   1. in den unter I, 1, 2 angeführten Fällen, wobei die Abweichung von der deutschen Ausdrucksweise zu beachten ist, z. B. Gallia Romanorum facta est, Gallien wurde Eigentum, kam in den Besitz der Römer; judicus est, es ist Sache, das Geschäft, die Pflicht des Richters, impavidi homini est, es verrät einen tapferen Sinn; Caesar magni ingenii erat, Cäsar war ein Mann von grossem Geiste; classis mille ducentarum navium longarum erat, die Flotte bestand aus 1200 Kriegsschiffen;
   2. Die Genitive magni, pluris, maximi, plurimi; parvi; minoris, minimi; tanti quanti werden prädikativ gebraucht bei esse, haberi und den Verben des Schätzens;

III. adverbial
   1. bei den Verben des Kaufens u. s. w., wo die Bezeichnung des Wertes, (tanti, quanti, pluris, minoris —
   2. bei den Verben des Verurteilens, wo die Bezeichnung der Strafe (quanti, dupli) im Genitiv steht;
   3. bei interest und refert (magni, parvi, tanti, quanti);

IV. objektiv
   1. bei den Adjektiven von der Bedeutung begierig, kundig u. s. w. oder einem adjektivisch gebrauchten Partizipium, z. B. appetens laudis, amans patriae;
   2. bei den Verben
      a) des Erinnerns u. s. w.,
      b) unangenehmer Empfindungen: me piget u. s. w.,
      c) des Beschuldigens u. s. w.

Dem Genitiv des Substantivs unter I, 1 entpricht in attributivem und und prädikativem Gebrauche das Possessivpronomen, z. B. domus mea haec domus mea est; meum est, es ist meine Sache u. s. w.; dem Genitivus partitivus und objektivus, so wie dem Objektsgenitive der Genitiv des Personalpronomens, wobei noch bezüglich des genit. part. der Unterschied von nostri, vestri and nostrum, vestrum zu beachten ist z. B. pars nostri, ein Teil von jedem einzelnen unter uns, pars nostrum, ein Teil von unserer Gesamtzahl); z. B. amor mei, studiosus tui, meminit nostri, meminisset tui.

Genug!!

Und nun stelle man sich einen Knaben vor, der solches Zeug merken, verstehen und anwenden soll!! —

Die Philologen sind, leider, nur sehr selten auch Pädagogen. Wären sie es, so würden die zum Himmel schreienden Missstände unserer höheren Schulen schon schon längst beseitigt sein! — L. Graf von Pfeil.

*) Da waren die alten Athenienser doch klüger. Sie verwendeten den grössten Teil des Unterrichts auf die Ausbildung der Muttersprache. (Vergl. den Vortrag des Gymnasialdirektors Dr. Lindner in Nr. 16, 17, 18 dieser Zeitung vom Jahre 1885).

*) Beiläufig ein eigentümlich gewähltes Beispiel für deutsche Knaben!



Versammlung der Delegierten des Realschulmänner-Vereins.

Den Jahresbericht giebt auch diesmal Professor Schmeding-Duisburg. Er beginnt mit den entmutigenden Erklärungen des Ministers von Gossler im Abgeordnetenhause am 7. März und der Antwort des Abgeordneten Seyffardt-Magdeburg am 17. März. Se. Exzellenz haben ihre Erwiderung damit geschlossen, dass sie gern Belehrung annehme. Ermutigend sei dagegen eine Notiz der Magdeburger Zeitung (Nr. 279), nach welcher Se. Kaiserliche Hoheit der Kronprinz, der schon früher in Stuttgart dem Realgymnasium die bekannten guten Aussichten gegegeben, im vergangenen Jahr ausgesprochen, dass er seine Kinder nicht in ein Gymnasium schicken werde. Auch die Ansicht des Herzogs Ernst von Koburg wird erwähnt, der in seinem berühmten neuen Werke ausdrücklich mit grosser Befriedigung ausgesprochen, dass er mit seinem Bruder, dem späteren Prince-Consort Albert nicht Griechisch gelernt, der also gewissermassen Realschulabiturient sei. Eine grosse Anzahl von Büchern, Broschüren, Aufsätzen in Zeitschriften und Tagesblättern wird sodann angeführt, welche die Ideen des Vereins vertreten. Sie haben sich gegen das Vorjahr vermehrt. Unter ihnen wird namentlich die Schrift Preyers „Naturforschung und Schule“ und die des Gesandten in Stockholm, Freiherrn von Richthofen, „Zur Gymnasial-Reform“ hervorgehoben. Zu den früher angeführten Ministern (Trefort, Robert Lowe, Paul Bert, Spuller, den Staatsmännern Herzog, Franklin und den Gliedern der Familie Adams), welche sich für eine Beschränkung des Unterrichts in den klassischen Sprachen ausgesprochen, wird als neuer der italienische Minister Massimo d'Azeglio genannt, aus dessen Memoiren ein paar Stellen in italienischer Sprache verlesen werden. Dann wird noch ein Blick auf das Ausland geworfen und berichtet, dass in England, Frankreich, Dänemark, Russland und in verschiedenen Kantonen der Schweiz, namentlich Genf und Bern, die früher schon bestandenen Bestrebungen ähnlicher Art fortgesetzt werden. Die Fertigstellung des neuen bürgerlichen Gesetzbuches für das deutsche Reich wird ebenfalls dem Monopol der klassischen Sprachen einen Stoss geben. Eingehend werden die Verhandlungen über Schulangelegenheiten in der badischen, würtembergischen und bayrischen Kammer besprochen und beklagt, dass man in massgebenden Kreisen den pädagogischen Fragen verhältnismässig wenig Aufmerksamkeit schenke und dass dort noch so grosse Unkunde herrsche, was an einzelnen Beispielen aus den dort gehaltenen Reden nachgewiesen wird. Die von der deutschen akademischen Vereinigung ausgehende Petition, welche einer eingehenden Besprechung von der Versammlung unterzogen werden soll, wird kurz zustimmend berührt. Eine Totenschau schliesst den Bericht.

Zur Hauptversammlung des deutschen Einheits-Schulvereins.

Der täglichen Rundschau wird geschrieben: Am 4. und 5. April fand in Kassel unter Vorsitz des Direktor Kapelle-Hannover die zweite Hauptversammlung des „Deutschen Einheitsschulvereins“ statt. Es war nur eine geringe Zahl der 120 Mitglieder (etwa 20) erschienen, unter ihnen Prof. Vaihinger, Oberschulrat Wendt und Direktor Uhlich (Direktor Frick und Steinmeyer waren nicht anwesend), ferner wohnten den Verhandlungen noch etwa 30 bis 40 Lehrer, von den höheren Schulen Kassels und die Schulräte Kretschel, Lahmeyer und Kannegiesser bei.

Die Verhandlungen wurden durch Direktor Heussner-Kassel, sowie durch einen Vortrag des Gymnasiallehrers-Hornemann-Hannover eingeleitet. Beide gaben eine Uebersicht über den gegenwärtigen Stand der Einheitsschulbewegung. Bemerkenswert war, dass der letztgenannte Redner die Lage des Gymnasiums als eine recht unsichere hinstellte und mit besonderer Besorgnis auf die bekannte Schulreform-Eingabe hinwies, welche jetzt vorbereitet werde, sich auf mächtige Vereine stütze und überraschenden Anklang finde. — In der dem Vortrage folgenden Besprechung nahmen einige der Anwesenden daran Anstoss, dass in einem der Schlusssätze des Redners dem Realgymnasium mehrere Vorzüge anerkannt würden: Wirksamere Pflege des Auges und der Anschauung, umfassendere und kräftigere Entwicklung des induktiven Denkens, stärkere Bemühungen der für das Verständnis der Gegenwart und für die zur Auffassung der Natur und des wirklichen Lebens erforderlichen Kenntnisse; sie waren der Meinung, dass es ihre Sache nicht sei, dem Realgymnasium „Komplimente“ zu machen, zumal das Gymnasium alles dieses auch zu leisten vermöge. Direktor Heussner erklärte darauf, dass man doch dem Realgymnasium etwas gönnen möge, man habe diesen Ausdruck absichtlich gewählt, die „Diplomatie“ erfordere, dass man ihn beibehalte, sonst würde man Viele vor den Kopf stossen, die dann sagen würden: „Ihr wollt ja doch nur dem alten Gymnasium zur Alleinherrschaft verhelfen!“ während sie sonst wohl für die Sache der Einheitsschule zu gewinnen wären. Herr Prof. Lothar Meyer ergriff das Wort zu einem Schlusssatz, welcher betonte, dass die bewährten Grundlagen des Humangymnasiums, namentlich aber das Griechische, in der Einheitsschule festgehalten werden sollten. Er würde der letzte sein, so erklärte er, der sich hiergegen wenden möchte, da er der Ansicht sei, dass auch für den Naturwissenschaftler (Herr L. M. ist Professor der Chemie in Tübingen) die humane Bildung des Gymnasiums und namentlich die Kenntnis des Griechischen unerlässlich sei. Die weiteren Ausführungen des Redners gestalteten sich dann zu einer äusserst scharfen Verurteilung dessen, was an dem heutigen Gymnasium in den Naturwissenschaften geleistet wird, und zu einer mit den Eingangsworten in merkwürdigem Gegensatz stehenden warmen Anerkennung der Tüchtigkeit von Realgymnasial- und Realschulabiturienten. „Wir in Süddeutschland“, so sagte Prof. Meyer, „sind noch viel schlimmer daran, als Sie im Norden. Wir müssen zum Studium der Chemie und der Naturwissenschaften und später zu Lehrern an den Gymnasien sogar die Abiturienten der lateinlosen Realschulen zulassen, die keine der beiden alten Sprachen kennen. In meinem Laboratorium arbeiten jetzt gewöhnlich bis zu 30 dieser Leute und nur vielleicht zwei Gymnasialabiturienten. Ich muss aus ihnen meine Assistenten wählen, sie können zwar kein Griechisch, aber sie sind in ihrem Fache sehr tüchtig. Sie sind wissenschaftlich thätig, sie promovieren, wir können es nicht hindern, obwohl sie kein Griechisch verstehen. Sie habilitieren sich, sie werden in Professuren berufen, trotzdem sie kein Griechisch verstehen; wir bedauern das sehr, gerade unsere Fakultät pflegt mit Vorliebe die alten Ueberlieferungen, aber wir können uns nicht helfen, die Leute leisten etwas, wir müssen sie berücksichtigen.“ Prof. M. kam dann auf den naturwissenschaftlichen Unterricht des jetzigen Gymnasiums zu sprechen, schilderte denselben als durchaus unzulänglich, da er bereits da abschliesse, wo er erst anfange, fruchtbar zu werden, und wies darauf hin, dass er in dieser Hinsicht wohl ein Urteil fällen könne, da er schon lange der Kommission für das Examen physicum der Mediziner angehöre. Er schloss mit den Worten: „Ja, meine Herren, Sie können es wieder sagen, ich scheue mich nicht, es auszusprechen: die naturwissenschaftlichen Kenntnisse der Mediziner sind gottsjämmerliche, sie wissen meist nicht einmal, wie die Nahrungsmittel zusammengesetzt sind.“

Es folgte dann ein Vortrag des Prof. Backhausen von der technischen Hochschule in Hannover über das Verhältnis der höheren Einheitsschule zur technischen Hochschule. Der Redner führte Klage über den Mangel an eigener geistiger Thätigkeit, der ihm bei seinen Höhrern entgegengetreten ist, über die ungenügende Entwicklung räumlicher Anschauung, über die unzureichenden Kenntnisse, namentlich in Physik, Mineralogie und Geognosie.

Am folgenden Tage, den 5. April, hielt Herr Gymnasialdirektor Heussner-Kassel einen Vortrag über das Latein in der Einheitsschule. Er erklärte es für durchaus thunlich, den lateinischen Unterricht in den oberen Klassen auf sechs Wochenstunden einzuschränken und wandte sich gegen das Lateinsprechen und Schreiben, namentlich gegen den lateinischen Aufsatz. „Das Lateinschreiben wird zu einer Qual für die Schüler, die sich sonst besser bethätigen können.“ Er erklärte den lateinischen Aufsatz für einen alten Schulzopf, der „nicht mehr reinlich zu halten wäre“, und fügte hinzu: „tragen wir ihn selbst ehrenvoll zu Grabe, ehe die Zeit ihm ein schmachvolles Ende bereitet.“ Keine dieser Ausführungen stiess in der fast durchweg aus Gymnasiallehrern bestehenden Versammlung auf

Widerspruch und der Vorsitzende stellte fest, dass sich „niemand gefunden habe, der für den lateinischen Aufsatz eine Lanze hätte brechen mögen". Auch in der an den Vortrag sich knüpfenden Besprechung fiel noch manches bemerkenswerte Wort. So wurde von verschiedenen Seiten bezweifelt, dass es rätlich sei, Cäsar länger als zwei Semester in Tertia zu behandeln, er müsse ermüden, da den Schülern die höheren Gesichtspunkte des Schriftstellers noch nicht zum Bewusstsein zu bringen seien. Es wurde betont, dass das Interesse, welches die Schüler an Virgil nehmen, nur ein sehr mässiges sei; es wurde ausdrücklich ausgesprochen, dass sonst Manches aus der bisherigen Lektüre für unsere Zeit nicht mehr angemessen, ja sogar vom pädagogischen Standpunkte aus verwerflich sei. Der Redner hatte als höchstes Ziel des lateinischen Unterrichtes auf dem Gymnasium die Uebertragung eines gut deutschen Schriftstückes in ein gut lateinisches hingestellt. Diese Forderung fand indessen viel Widerspruch, sie wurde geradezu für unausführbar erklärt.

So zeigten denn diese Verhandlungen, wenn sie auch sonst wohl kaum ein Ergebnis haben werden, wieder einmal aufs Klarste, dass die Unterrichtsverfassung des jetzigen Gymnasiums selbst bei Anhängern und Freunden — denn als solche haben sich die Einheitsschulvereinler dieser Richtung ausdrücklich bekannt — als unzureichend und unzweckmässig betrachtet wird. Die Vertreter eines im Leben der Gegenwart wurzelnden Jugendunterrichts dürfen, von äusseren und äusserlichen Hemmungen unbeirrt, mit Vertrauen der Zukunft entgegensehen, die ihnen gehören muss und gehören wird. M.

Fürst Bismarck und die deutsche Sprache.

Wer die vom Reichskanzler im Parlamente gehaltenen Reden aufmerksam verfolgt — schreibt Dr. H. P. in der „Täglichen Rundschau" — weiss, das Fürst Bismarck, welcher mit staunenerregender Belesenheit oft Stellen aus den verschiedenen Werken aller Völker heranzieht, nicht selten auch sich einzelner Ausdrücke aus fremden Sprachen bedient, zumeist aus dem Englischen oder Französischen. Jeder Zuhörer erkennt dabei sofort, dass dies nur geschieht, weil dem Fürsten augenblicklich ein kurzes und passendes deutsches Wort fehlt, was er gerade ausdrücken will. Nichts wäre falscher, als — wie es wohl mancher, der des Fürsten Reden nur gelesen hat, schon gethan haben mag — auf eine besondere Vorliebe unseres Kanzlers für fremde Sprachen zu schliessen. Das Englische wird von ihm allerdings sehr hochgeschätzt, wie auch Shakespeare zu seinen Lieblingsdichtern gehört, weit höher aber steht ihm seine Muttersprache, und dem Französischen hat er von jeher keine Zuneigung geschenkt. Allerdings hat dabei, wenigstens in Bezug auf die Anwendung der Sprache nach aussen hin, unzweifelhaft auch das hohe Nationalgefühl des Fürsten einen grossen Einfluss ausgeübt. Einen höchst interessanten Beweis dafür hat kürzlich ein Franzose durch eine Mitteilung geliefert, die bisher in Deutschland unbeachtet geblieben zu sein scheint.

Das „Institut de France" zu Paris besteht bekanntlich aus fünf Klassen, der „Académie française", „Académie des inscriptions et belles lettres", Académie des sciences morales et politiques". Letztere zerfällt in sechs Sektionen für: Philosophie, Moral, Gesetzgebung, Staatsrecht und Jurisprudenz, Nationalökonomie und Statistik, allgemeine Geschichte und Geschichtsphilosophie, Politik, Administration und Finanzen. — In der letzten Sitzung dieser „Académie des sciences morales et politiques" nun sprach Eugène Rendu über das Leben und die Arbeiten des Grafen Sclopis.

Dieser Herr hatte „internationale Schulen" geplant, welche in verschiedenen Ländern errichtet werden sollten, um den jungen Leuten aller Nationen Gelegenheit zu geben, ohne Unterbrechung überall ihre etwa in fremden Staaten begonnenen Studien fortzusetzen. Diesen Plan setzte Herr Eugène Rendu auf einem internationalen volkswirtschaftlichen Kongresse zu Berlin im Jahre 1863 auseinander, an welchem er als Vertreter Frankreichs teilnahm, und erhielt in der That von dem Kongress ein Gutachten, welches die Regierungen zur Unterstützung des Unternehmens aufforderte. Herr von Bismarck lud damals in seiner Eigenschaft als Minister der auswärtigen Angelegenheiten die Teilnehmer des Kongresses zu einem Festessen ein, bei welchem er dem Franzosen den Platz an seiner Seite anwies. Während dieses Mahles nun führte er mit demselben eine Unterhaltung, die nach den von Herrn Rendu in der erwähnten Sitzung der Akademie gemachten Mitteilungen fast wörtlich folgendermassen lautete:

„Was machen Sie denn nun Gutes auf dem Kongress?" fragte Herr von Bismarck. — „Ich wiederholte rasch (so erzählt Rendu) den von mir dem Kongress vorgelegten Entwurf.„ — „Was Sie mir da sagen, ist nicht übel. Aber wie wollen Sie die Sache ins Werk setzen?" — „Gar nicht ohne Ew. Exzellenz, gänzlich aber mit Ihnen." — „Sehr schön gesagt; aber etwas näher ausgedrückt?" — „Eine Zweiganstalt in Berlin oder anderwärts, wenn Sie letzteres vorziehen." — „Haben Sie Geld?" — Wir werden es von Ew. Exzellenz erbitten." — „Ah! Ein guter Witz; Sie wissen recht gut, dass Preussen das Land der Bettler ist. So etwas ist gut für Euch andere, die Ihr Gold und Silber aus allen Poren schwitzt. Ich habe andere Dinge zu thun („J'ai d'autres chats à fouetter"). Uebrigens haben wir kein Interesse an dieser Art von Studien, deren Zweck die Erlernung der lebenden Sprachen sein soll. Wir können Alle französisch und englisch, wir Deutschen, besonders französisch, fast von Geburt an; Ihr anderen dagegen habt die Anmassung (l'insolence), aber auch den Nachteil, die Sprachen zu vernachlässigen." — „Diese Unkenntnis ist die Folge und das Kennzeichen der Ueberlegenheit des Französischen, da sich vor ihm die Fremden beugen und uns so der Notwendigkeit überheben, unsererseits fremde Sprachen zu erlernen. Was die Unbequemlichkeiten der hergebrachten Anmassung anlangt, so empfinden wir dieselben täglich, und deshalb möchten wir dem ein Ende machen."

Hier wurde die Unterhaltung unterbrochen und erst nach dem Mahle auf eine neue Anzapfung (provocation) Bismarcks hin wieder aufgenommen. „Wissen Sie wohl," sagte der Minister, „dass man vor zehn Jahren nicht ein deutsches Wort auf der französischen Gesandtschaft in Berlin verstand? Man war genötigt, sich die täglichen Mitteilungen (?) durch einen untergeordneten Beamten übersetzen zu lassen. Uebrigens können wir uns in der Diplomatie des Französischen enthalten." — „Aber wie kann man die Eigenschaften der Klarheit, Logik und Genauigkeit unserer Sprache abstreiten? Ich erinnere mich, dass mir der berühmte Schelling sagte: Wenn ich mir einen Gedanken klar machen will, so schreibe ich ihn erst französisch nieder und übersetze ihn denn in das Deutsche; letzteres ist eine majestätische Sprache, klangvoll und stark, aber es gleicht einer Orgel mit vielen Registern, die mit Händen, Füssen und Armen bearbeitet werden kann, und fähig ist, den auf ihr Spielenden so zu erschüttern und zu verwirren, dass er den Kopf verliert." — Jedenfalls aber erkläre ich, dass ich mit der nationalen Orgel zufrieden bin und kein fremdes Instrument brauche. Die Zeit kommt, in welcher ich alle meine Depeschen nur deutsch verfasst sehen will, und ich werde das Mittel finden, dass man mich auch über Eure Grenzen hinaus vernimmt, selbst in Frankreich. Kurz: Lassen Sie Ihre Landsleute deutsch lernen, ich habe nichts dagegen; aber zu Ihrer Unterstützung werde ich nicht einen Thaler ausgeben. An Ihrem Plane giebt es, ich verstehe es wohl, eine internationale, rein menschliche Seite, die interessant sein kann. Aber darauf kann ich erst achten, wenn ich Zeit haben werde, daran zu denken. Für den Augenblick antworte ich Ihnen, indem ich das Wort von Fontenoy zurückgebe: „Meine Herren Franzosen, schiessen Sie zuerst."

Dass des Kanzlers Ermahnung damals unbeachtet blieb, ist bekannt. Wie ist es aber seit 1871 geworden? In einer wissenschaftlichen Zeitschrift meinte kürzlich ein geistvoller Franzose, seine Landsleute hätten aus der ihnen zu Teil gewordenen herben Lehre Nutzen gezogen. „Jetzt wenigstens," sagt er, „lassen sich diejenigen nicht mehr zählen, welche deutsch können." Ganz anders aber urteilt Cambon in der Einleitung zu seinem 1887 veröffentlichten Buche: „La France en Allemagne". Wie er erklärt, ist die deutsche Sprache in Frankreich fast unbekannt; von 1000 Franzosen wissen noch nicht zwei so viel deutsche Worte, dass sie dieselben anwenden könnten. Man habe allerdings nach 1871 geschworen, deutsch zu lernen, aber schwerlich vermöchten heute mehr Franzosen als vor 1870 ein

deutsches Blatt zu lesen. Ein Lehrer der deutschen Sprache an einem grossen Pariser Lyceum, Elsässer von Geburt, habe bitterlich darüber geklagt, dass er 300 Schüler gleichzeitig unterrichten müsse, aber nur ein und eine halbe Stunde wöchentlich dafür zugemessen erhalte. Man solle lieber gleichzeitig nur je 30 Schüler unterrichten lassen, aber in fünf bis sechs Stunden wöchentlich nebst Uebung im Sprechen; „aber das würde ja eine Ungeheuerlichkeit sein; das Griechische und Lateinische — unfassbarer Gedanke —, könnten ja darunter leiden", ruft der Elsässer in bitterer Klage aus, — genau so, wie es an unseren Gymnasien die Lehrer der lebenden Sprachen zuweilen thun. Cambon selbst kommt zu dem Schlusse, dass die Franzosen grundsätzlich die deutsche Sprache vernachlässigen; er erzählt sogar im Verlaufe seiner Schilderungen, dass unlängst ein hervorragender französischer Deputierter sich mit dem Studium der deutschen Besteuerungsarten des Alkohols habe beauftragen lassen und vergnügt nach Hamburg gekommen sei, ohne ein Wort deutsch zu können, selbst ohne eine Ahnung vom Zollverein; ein hübsches Seitenstück zu der oben erwähnten „insolence".

Sicherlich verdient Cambon, der in seinem Reisewerke über Deutschland ungeschminkt seinen Landsleuten die bittersten Wahrheiten sagt, mehr Glauben, als ein auf die Masse der Leser Rücksicht nehmender Tagesschriftsteller. Doch wie dem auch sei: für uns ist es am interessantesten und wichtigsten, dass Fürst Bismarck schon 1863 offen die Absicht aussprach, dem Deutschen zu seinem Rechte zu verhelfen, und dass er voll stolzen Selbstbewusstseins die Verwirklichung dieses Gedankens schon damals als eine sichere voraussagte. Dass er das, was er 1863 äusserte, gehalten hat, ist bekannt. Die Töne der von ihm gespielten nationalen Orgel brausen machtvoll über den Erdball hin, und des eisernen Kanzlers deutsche Worte werden heute in Paris und Petersburg ebenso gut gehört wie in London und Berlin, in San Franzisco wie in Yokohama.

Sein Beispiel aber hat auf die deutsche „Gesellschaft" auch in dieser Hinsicht einen grossen Einfluss ausgeübt. Während vor nicht allzuviel Jahren noch in den sogenannten „Salons" von Berlin das Französische die gewöhnliche Unterhaltungssprache bildete, bequemen sich jetzt ausländische Gäste zum Gebrauche des Deutschen. Nur hin und wieder versuchen noch einzelne Emporkömmlinge allenfalls schüchtern, als Zeichen ihrer „Bildung", französisch zu „konversieren", und selbst die „höheren Töchter" pflegen nicht mehr in dem Pferdebahnwagen französisch zu plappern. Dieses Verdrängen des Ausländischen, das geflissentliche Betonen des Deutschen, ist ja nur ein kleines Zeichen und ein geringer Teil von dem nationalen Strome, der heute alle Adern des öffentlichen Lebens machtvoll durchzieht, aber immerhin bildet es eine nicht zu unterschätzende Erscheinung. Mit dem Gebrauche der Muttersprache wächst auch das nationale Denken, Empfinden und Selbstgefühl. Deshalb ist es unter all den Thaten des grossen Kanzlers nicht die kleinste, dass er mit gewaltiger Hand wieder die „nationale Orgel" angeschlagen und unserer herrlichen deutschen Sprache zu der ihr gebührenden Stellung verholfen hat. Dr. P. H.

Korrespondenzen und kleinere Mitteilungen.

+ **Heidelberg.** (Manessische Handschrift.) Die in neuerer Zeit viel besprochene „Manessische Handschrift", die reichhaltigste und wertvollste Sammlung von Minnesängerliedern, ist in diesen Tagen aus Paris an die Heidelberger Universitätsbibliothek, der sie früher angehört hatte, zurückgelangt. Die im französischen Staatsbesitz befindlich gewesene Sammlung ist vom Reiche um den Preis von 500 000 Frcs. erworben und der Bibliothek zum Geschenk gemacht. Die Handschrift wurde am 10. d. M. in Heidelberg mit folgendem Schreiben Sr. Majestät des Kaisers an Se. königl. Hoheit den Grossherzog vom 6. April cr. übergeben:

Durchlauchtigster Fürst, freundlich geliebter Vetter,
Bruder und Schwager!

Ew. Königlichen Hoheit bin Ich in der angenehmen Lage mitteilen zu können, dass sich der von Ew. Königlichen Hoheit befürwortete Erwerb der bisher im Besitze der Nationalbibliothek in Paris gewesenen Manessischen Handschrift in der geplanten Weise vollzogen hat. In Erfüllung der Ew. Königlichen Hoheit von Meinem in Gott ruhenden Herrn Vater gemachten Zusage habe Ich bestimmt, dass die gedachte Handschrift, welche sich vorläufig in Verwahrung des Botschafters Grafen Münster befindet, der Bibliotheka Palatina in Heidelberg, welche sich bisher mit einer Kopie dieser Handschrift begnügt hat, wieder zugeführt werde. Indem Ich Meiner Freude über die Wiedererlangung dieses litterarischen Kleinods Ausdruck gebe, verbleibe Ich in herzlicher Liebe und unveränderlicher aufrichtiger Freundschaft Ew. Königlichen Hoheit freundwilliger Vetter, Bruder und Schwager Friedrich.

△ **Chemnitz.** (Schulnachrichten.) Wie sehr die neben dem Realgymnasium errichtete neue Realschule einem dringenden Bedürfnis der Bevölkerung entspricht, beweist der Umstand, dass trotz der kurz bemessenen Anmeldefrist sich 71 Schüler für die unterste Klasse gemeldet haben. Es macht sich also bereits die Errichtung einer Parallelklasse nötig, sowie Anstellung dreier Lehrer. Der Rat hat demgemäss beschlossen, eine ständige Stelle mit 2450 M. und zwei Hilfslehrerstellen mit je 1800 M. Gehalt zu errichten, ausserdem für Einrichtung zweier neuer Lehrzimmer 787 M. zu bewilligen. Einem vielgehegten Wunsche entsprechend wäre es, wenn nächste Ostern gleich einige neue Klasse aufgesetzt würden. — Gemäss dem Programm der technischen Staatslehranstalten betrug die Gesamtzahl der Schüler im letzten Schuljahre 951; der Lehrkörper zählte ausser dem Direktor 40 Lehrer, bezw. Professoren und 3 Assistenten. Dem Programm ist eine Abhandlung beigegeben über: „Die Maschinen zum Bleichen, Färben, Drucken und Appretieren der Garne" von L. Th. Gebauer. — Das Porgramm des städtischen Realgymnasiums wird eingeleitet durch eine Arbeit des Oberlehrers Zöllner über „das Zollregal der deutschen Könige bis zum Jahre 1235 mit besonderer Berücksichtigung der auf die Mark Meissen bezüglichen Verhältnisse". Die Anstalt wurde von 394 Schülern besucht, welche von 24 Lehrern bez. Oberlehrern (ausser dem Rektor) unterrichtet wurden. — Die Reifeprüfungen an der hiesigen Handelsschule fanden unter Vorsitz des Herrn Oberregierungsrats Dr. Roscher aus Dresden statt und erhielten sämtliche 37 Schüler der beiden obersten Klassen das Reifezeugnis.

< **Grimma.** (Fürstenschule.) Um der dankbaren Anhänglichkeit an die gemeinsame Bildungsstätte einen dauernden Ausdruck zu verleihen, hat eine Anzahl angesehener Männer, welche auf der hiesigen Fürstenschule vorgebildet sind, den Vorschlag gemacht, die neue Fürstenschule mit einem würdigen Schmucke auszustatten und alle ehemaligen Fürstenschüler zur Beteiligung aufgefordert. Da für den Festsaal bereits von der Regierung ausreichende Vorsorge getroffen ist, so hat man einen plastischen Schmuck für den Betsaal ins Auge gefasst, welcher bei der in 2 oder 3 Jahren zu erwartenden Einweihung der neuerbauten Schule als Widmung ehemaliger Grimmenser überwiesen werden soll. Beiträge für diesen Zweck sind einzusenden an Herrn Rentamtmann Schmidt in Grimma, während als Schriftführer des Ausschusses Herr Pastor Hickmann in Cölln (Elbe) fungiert.

⊥ **Stollberg.** (Einweisung des Direktors.) Am 28. v. M. fand die feierliche Verpflichtung und Einweisung des bisherigen Realschuloberlehrers H. A. von Brause aus Leipzig als Direktor der Realschule zu Stollberg statt. Nachdem vom gesamten Lehrerkollegium der neue Direktor aus der Wohnung des ersten Oberlehrers nach der Schule geleitet worden war, begann die Feier, an welcher sich die Vertreter bez. Mitglieder der königlichen, kaiserlichen und städtischen Behörden, die Lehrerkollegien, sowie zahlreiche Eltern von Schülern beteiligten, mit einem Gesange des Realschulchores. Darnach ergriff Bürgermeister Schomburgk das Wort zur Einweisung. Nachdem dieselbe vollzogen war, hielt der neue Direktor seine Antrittsrede, in geistvoller Weise sein Erziehungsideal darlegend. Endlich nahm Oberlehrer Lösche das Wort, um den neuen Direktor im Namen der Schüler und des Lehrerkollegiums auf das Herzlichste zu begrüssen. Ein Gesang schloss die schöne Feier. Nachmittags fand ein Festmahl statt, welches bei ausserordentlich zahlreicher Beteiligung in schönster Weise verlief.

= **Zwickau.** (Bei dem hiesigen Gymnasien) wurden mit Beginn des neuen Schuljahres 48 Schüler aufgenommen, so dass die Gesamtheit der Schüler nunmehr 350 beträgt. Als Ersatz für zwei an andere Lehranstalten übergegangene Kandidaten wurden vom königlichen Ministerium die Herren Oberlehrer Stötzner, bisher am Realgymnasium zu Zittau, und Dr. Nerdon, vorher am Gymnasium zu Wurzen, hierher versetzt und am 10. April eingewiesen. Am Gymnasium sind laut Stundenplan gegenwärtig 32 Lehrer beschäftigt. — Bei dem Realgymnasium gelangten 40 Schüler zur Neuaufnahme, so dass nunmehr der Cötus 255 Schüler umfasst. Zur Bestehung des Probejahres wurde dieser Anstalt Kandidat Grützner, ein Abiturient des Realgymnasiums zu Leipzig, welcher auf dasiger Universität Naturwissenschaften und Geographie studierte, für dieselben Lehrfächer zugewiesen.

≅ **Schneeberg.** (Die Eröffnungsfeier des königl. Gymnasiums) gestaltete sich am Dienstag zu einem Feste für die gesamte Stadt, deren Häuser in reichem Flaggenschmuck sich zeigten. Dem Eröffnungsaktus wohnten viele Vertreter der hiesigen Behörden, Behörden, Bezirksschulinspektor Schulrat Müller, Oberkonsistorialrat Dr. Franz aus Dresden, einer der letzten Schüler des alten Schneeberger Lyceums, die Landtagsabgeordneten Speck und von Trebra aus Neustädel, Geistliche von hier und Auswärts u. s. w. bei. Nach dem Gesange einer weihevollen Motette von Seiten des Schülerchors erfolgte durch Geheimen Schulrat Dr. Vogel die feierliche Eröffnung des kgl. Gymnasiums. Der genannte Herr betonte unter anderem, dass die bisherige Realschule dem Gymnasium ein wohlbearbeitetes Feld übergebe. Höheren Ortes habe man sich nach vielfachen Erwägungen von der Zweckmässigkeit eines Gymnasiums für Schneeberg durchaus überzeugt, zumal die Stadt und besonders ein hochherziger Bürger derselben dem Unternehmen mit seltener Opferwilligkeit entgegengekommen sei. Hiernach wies der Geheimrat die fünf

neuen Lehrer der Anstalt feierlich in ihr Amt ein, Konrektor Prof. Dr. Bernhardi, den er einen als Gelehrten, als Lehrer wie „als Menschen gleich bewährten Mann" nannte, Oberlehrer Dr. Fritsche, Oberlehrer Dr. Vogel, cand. theol. Buchheim und Vikar Dr. Schönherr. Bürgermeister Dr. von Woydt richtete sodann ein begeistertes Wort der Beglückwünschung an das neue Staatsgymnasium, welches als Fortsetzung des altberühmten Lyceums schon lange und sehnlich erwartet worden sei. Oberlehrer Raschig entbot sodann im Namen des alten Lehrerkollegiums den neuen Lehrkräften einen herzlichen Willkommgruss. Worte der Begrüssung sprach auch der Primus der Anstalt, der Untersekundaner Pausch von hier. Den Höhepunkt der Feierlichkeit bildete die Antrittsrede des nunmehrigen Leiters der Anstalt, Konrektor Prof. Dr. Bernhardi. Nach Worten des Dankes für das Vertrauen, mit welchem ihn das königl. Ministerium hierher berufen habe, und nach Worten der Mahnung an die Schüler entrollte er dann in gedankenreicher, formvollendeter, geistvoller Entwicklung ein Gemälde der Zeit mit ihren Licht und Schattenseiten und wusste in schlagendster Weise die hohe Bedeutung gerade der humanistischen Studien für die Gegenwart nachzuweisen. Das kgl. Gymnasium wurde mit gerade 100 Schülern in 6 Klassen eröffnet, die Realklassen zählen 36 Schüler. Am Nachmittag fand im Kasino ein Festmahl statt, an dem über 150 Personen Teil nahmen. An Se. Exzellenz Kultusminister Dr. von Gerber ward ein Begrüssungstelegramm abgesendet.

× **Wien.** (Universitätsbericht.) Im abgelaufenen Wintersemester wurde die Wiener Universität von 6344 Studierenden besucht. Im Vergleich zu dem Wintersemester des vorangegangenen Studienjahres hat sich die Frequenz im allgemeinen um 187 Studierenden vergrössert. Diese Zunahme ist indess nur durch den stärkeren Besuch seitens der ausserordentlichen Hörer zu erklären, da sich die Zahl der ordentlichen Hörer vielmehr etwas vermindert hat. Die Zunahme der ausserordentlichen Hörer verdankt die Universität fast ausschliesslich der medizinischen Fakultät, welche von Jahr zu Jahr mehr Ausländer heranzieht. Den amerikanischen Staaten allein gehörten 109 Mediziner an.

± **Rom.** (Der Unterricht im Griechischen in Zukunft wahlfrei.) Die Abgeordneten Palagatti und Lagasi haben dem Unterrichtsminister eine von vielen Familienvätern unterzeichnete Eingabe überreicht, in welcher der Minister gebeten wird, das Griechische als obligatorischen Unterrichtsgegenstand in den Gymnasien und Lyzeen abzuschaffen. Der Minister zeigte sich der gewünschten Aenderung sehr günstig gesinnt und ermächtigte die beiden Abgeordneten ausdrücklich, öffentlich zu erklären, dass er die feste Absicht habe, den Unterricht im Griechischen an den Mittelschulen wahlfrei zu machen.

♂ **Brasilien.** (Ein deutsches Realgymnasium.) Wie Robert Gerhard, der Redakteur der „Reform" in Joinville, Kolonie Dona Franziska, Provinz S. Katharina in Brasilien, berichtet, befindet sich daselbst unter der Leitung von Dr. Ludwig Aust ein deutsches Realgymnasium, welches alle Klassen bis einschliesslich der Sekunda der gleichnamigen Anstalten in der Heimat umfasst. Die Unterrichtssprache ist deutsch und portugiesisch und die Schülerzahl besteht augenblicklich aus nahezu 100 Köpfen. Diese Schule ist vor drei Jahren gegründet worden und befindet sich in einer stetig zunehmenden Entwicklung. Der Unterricht wird in einem massiven Schulhause, welches vier geräumige Klassenzimmer umfasst und aus freiwilligen Beiträgen der dortigen Deutschen für den Preis von 14000 M. erbaut worden ist, abgehalten. Das Ziel dieses Realgymnasiums ist die Vorbereitung für den Besuch deutscher Universitäten und technischer Schulen.

Bücherschau.

Zeichenhefte für den propädeutisch-geometrischen Unterricht in Quinta. Herausgeben von Paul Horn, Lehrer der Mathematik am Gymnasium zu St. Maria-Magdalena in Breslau. Zwei Hefte à 50. Pf. Breslau 1888. Max Woywod, Verlagsbuchhandlung.

Nachdem in den Erläuterungen zu den revidierten Lehrplänen für die höheren Unterrichtsanstalten verfügt worden ist, dass zur Vorbereitung des geometrischen Unterrichts wöchentlich eine Stunde in Quinta auf das Zeichnen von Figuren mit Lineal und Zirkel verwendet werden soll, hat sich das Bedürfnis geltend gemacht, geeignete Aufgaben für diesen Unterricht zusammenzustellen. Der Quintaner soll sich nicht nur eine gewisse technische Fertigkeit im geometrischen Zeichen aneignen, sondern das Hauptgewicht ist darauf zu legen, dass er eine deutliche äussere Vorstellung von den wichtigsten geometrischen Begriffen erlange; besonders muss ihm die Vorstellung des Winkels geläufig werden. Entsprechend dieser Bestimmung hat der Verfasser in den vorliegenden Heften Aufgaben für den Unterricht ausgewählt und geordnet. Der Inhalt der beiden Hefte, die ohne Schwierigkeit in 36—40 Stunden durchgenommen werden können, ist folgender: Erstes Heft: Einleitung. I. Die gerade Linie, 17 Aufgaben. II. Der Kreis, 24 Aufgaben. III. Der Winkel, 9 Aufgaben. Zweites Heft: IV. Zusammenfügen, Abziehen, Vervielfältigen und Teilen von Strecken und Winkeln, 18 Aufgaben. V. Geradlinige Figuren, 22 Aufgaben. VI. Zufall oder Gesetz? 6 Aufgaben. Fast bei allen Aufgaben ist so viel Raum freigelassen, dass die Aufgabe einmal oder mehrmals wiederholt werden kann; bei diesen Wiederholungen einer Aufgabe soll der Schüler die angegebenen Stücke willkürlich annehmen und auch die Lage der Figuren frei wählen. Da der Verfasser bei der Einrichtung der Hefte nur einem Bedürfnisse der Schüler hat abhelfen wollen, so erklärt es sich auch, weshalb er nur einen Teil des propädeutisch-geometrischen Unterrichts behandelt hat; es versteht sich von selbst, dass die Anschauung auch durch eine aufmerksame Betrachtung und Beschreibung von zufällig vorhandenen Körpern und zweckmässig konstruierten Modellen geübt werden muss. Wir sind mit dem Verfasser übereinstimmend, dass die Hefte den Anfangsgründen sehr fördernd zur Seite stehen.

Planimetrische Aufgaben, für den Gebrauch im Schul-, Privat- und Selbstunterricht bearbeitet von Professor Dr. Reidt, Oberlehrer am Gymnasium zu Hamm. Zweiter Teil. Zweite, umgearbeitete Auflage. Breslau 1888. Verlag von Eduard Trewendt. — In dieser Sammlung von Konstruktions-Aufgaben sind die Aufgaben nicht bloss nach den zur Auflösung dienenden besonderen Hilfsmitteln in Gruppen geteilt, sondern nach Methoden geordnet sind. Diese Methoden sind zugleich erklärt und an Beispielen erläutert. Auf solche Weise kann das sonst bei der Behandlung der Konstruktionsaufgaben seitens der Schüler nicht oder nur schwer vermeidbare Herumraten und Probieren durch ein zielbewusstes, planmässiges Denken ersetzt werden; auf diesem Wege wird also dem betreffenden Gebiete die ihm zukommende allgemeinere didaktische Wirkung gesichert. Der Verfasser des vorliegenden Buches hat die Anzahl der Methoden auf dasjenige Mass beschränkt, welches im Unterricht wirklich durchgearbeitet werden kann, und durch eine für Wiederholungen und verschiedene Kurse hinreichende, andererseits aber auch nicht durch eine unübersehbare Fülle erdrückende Reichhaltigkeit der Uebungsaufgaben dafür Sorge getragen, dass die Schüler zu völlig klarem Verständnis und zur Fertigkeit in der Anwendung gebracht werden können. Diese Eigenschaften machen das Buch zu einem wirklichen Schulbuch. Dr. F.

Offene Lehrerstellen.

Auf mehrfachen Wunsch gestatten wir für **stellesuchende** Lehrer ein Abonnement auf je 6 Nummern der Zeitung für das höhere Unterrichtswesen gegen 1,50 Mark prän. Das Abonnement kann jederzeit beginnen. Die Versendung der Nummern findet frankiert unter Streifband statt. Sieglsmund & Volkening.

Herrnstadt, Schlesien. Ev. Rektorst. an der Elementarschule zum 1. Juli. 1800 M., fr. W. u. 102,65 M. H.-G. Erforderl. Lehrbef. in Latein u. Franz. für Mittelschulklassen. Der Anzustellende hat event. die techn. Leitung der Handwerker-Fortbildungschule, sowie einen Teil des Unterrichts an derselben gegen bes. Entsch. zu übernehmen. Meld. bis 23. April an den Mag.

Königsberg i. N. Direktorstelle am städtischen Gymnasium zum 1. Juli, spätestens zum 1. Oktober d. J. Meld. von Bewerbern mit der Befähigung für die alten Sprachen sind bei dem Magistrat bis 1. Mai einzureichen.

Wien. Mit Beginn des Schuljahres 1888/89 kommt an der ev. Bürgerschule für Knaben und Mädchen in Wien eine Lehrerstelle für französische Sprache zur Besetzung. Die Anstellung ist eine provisorische, die Jahresbezüge belaufen sich bei 23 wöchentlichen Unterrichtsstunden auf 920 fl. Nähere Auskunft erteilt die Direktion der evangelischen Schule in Wien, IV. Technikerstrasse W. 15, bei welcher auch die an den Vorstand der gemeinschaftlichen evang. Schulen in Wien zu richtenden Gesuche bis längstens zum 5. Mai d. J. einzureichen sind.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Schulausgaben

ausgewählter klassischer Werke.

Erste Reihe: Die Meisterwerke der klassischen Periode.

1. **Minna von Barnhelm,** bearb. v. Dr. Jul. Naumann. 60 Pf., geb. 90 Pf.
2. **Die Jungfrau von Orleans,** bearb. von dems. 80 Pf., geb. 1,10 M.
3. **Wilhelm Tell,** mit Karte, bearb. von dems. 80 Pf., geb. 1,10 M.
4. **Don Carlos,** bearb. von Friedr. Fr. Rückert. 1 M., geb. 1,30 M.
5. **Hermann und Dorothea,** bearb. von Dr. A. Lundehn. 60 Pf., geb. 90 Pf.
6. **Götz von Berlichingen,** bearb. von E. Reymar. 70 Pf., geb. 1 M.
7. **Prinz von Homburg,** bearb. von Prof. Zürn. 1 M., geb. 1,30 M.

In Vorbereitung:

8. **Maria Stuart.**

Es werden sich diesen Bändchen die übrigen für den Schulgebrauch geeigneten Meisterwerke Goethes, Schillers, Lessings u. a. anschließen.

Zweite Reihe: Deutsche Klassiker des Mittelalters.

1. Bändchen: **Einführung in die deutsche Litteratur des Mittelalters.** Von Dr. J. W. O. Richter. 1 M., geb. 1,30 M.

In Aussicht: 2. **Leitfaden der mittelhochdeutschen Grammatik.**
3. **Auswahl mittelhochdeutscher Lesestücke.**

Dritte Reihe: Englische Klassiker.

1. Scott: **Tales of a Grandfather.** Mit Anmerkungen versehn von Dr. Loewe. 1 M., geb. 1,30 M.
2. Bulwer, **Athens, its Rise and Fall.** Mit Anmerkungen versehen von Dr. Th. Weischer. 80 Pf.; geb. 1,10 M.

Vierte Reihe: Französische Klassiker.

1. Voltaire: **Charles XII.** 1,20 M., geb. 1,50 M.

Fünfte Reihe: Italienische Klassiker.

Memorie di Carlo Goldoni. 1 M., geb. 1,30 M.

In weiterer Aussicht: Stücke von Shakespeare, Irving, Goldsmith, Moliere, Voltaire, welche rasch hintereinander folgen werden.

Sechste Reihe: Klassiker in Textausgaben:

1. Bändchen: **Lessing, Minna von Barnhelm.** 30 Pf., kart. 40 Pf. 2. **Schiller, Jungfrau von Orleans.** 40 Pf., kart. 50 Pf. 3. **Wilhelm Tell,** mit Karte. 40 Pf., kart. 50 Pf. 4. **Don Carlos.** 50 Pf., kart. 60 Pf. 5. **Hermann und Dorothea.** 30 Pf., kart. 40 Pf. 6. **Götz von Berlichingen.** 50 Pf., kart. 40 Pf. **Prinz von Homburg.** 25 Pf., kart. 35 Pf.

Nathan der Weise, bearb. von Dr. E. Niemeyer. 1,50 M., kart. 2 M.

Das Nibelungenlied nach Darstellung und Sprache. Von H. Timm. 1 M., kart. 1,20 M.

Die Lehre von den Arten und Formen der Dichtung. Von H. Timm. 2 M., kart. 2,25 M.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Soldaten-Freud und Leid.

Neue Militärhumoresken

von **Ph. Lenz.**

2. Auflage. — Preis brosch. 1 M., kart. 1,20 M.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Lehrpläne.

Ausführlicher Lehrplan für eine Halbtagsschule (geteilte einklassige Volksschule). Von Joh. Meyer. 75 Pf., kart. 95 Pf.

Vollst. Lehrplan nebst Pensenverteilung und Lektionsplänen **für eine ungeteilte einkl. Volksschule.** Von Bohlmann. 1 M., kart. 1,20 M.

Stoffpläne für die einfachen Volks- und Fortbildungsschulen. Von Dr. Fr. Wild. 1,80 M., in Lwdb. 2,25 M.

Lehrplan für eine zweiklassige Volksschule. Von Meyer u. Free. 1 M., kart. 1,20 M.

Lehrplan für eine dreiklassige Volksschule. Von Meyer u. Free. 1 M., kart. 1,20 M.

Spezialisierter Lehrplan für die **sechsstufige erste Bürgerschule** mit Selekta zu Merseburg. Von F. A. Biock. 1,50 M., kart. 1,70 M.

Lehrplan für eine preuß. Mittelschule. Von Burkhardt. 40 Pf. kart. 50 Pf.

Lehrplan der **1. Volks-Knabenschule** zu **Magdeburg, sechsstufig.** Von W. Rudolph. 40 Pf. kart. 50 Pf.

Lehrpläne der **Volksschule für Knaben** in **Bremerhaven.** Von E. Ittig nach den Beratungen mit dem Lehrerkollegium. 50 Pf.

Im Separatabdruck vergriffen. Dafür liefern wir für denselben Preis „Norddeutsche Schulzeitung 1869 II. Quartal", worin die Lehrpläne vollständig erhalten sind.

Die Bürgerschule in Einbeck. Organisation und Lehrplan. Von Dr. Jüting. Im Separatabdruck vergriffen; aber enthalten in den sprachlichen u. pädag. Abhandlungen. 1. Bd. 4 M. Daraus einzeln 1 M.

Die gewerbliche Fortbildungs-Mittelschule. Von Grunow. Bedürfnis, Organisation und Lehrplan derselben. Gekrönte Preisschrift 60 Pf., kart. 80 Pf.

Lehrpläne für die gewerblichen Fortbildungsschulen in den größeren, mittleren und kleinen Städten unseres Vaterlandes, sowie in den kleineren Städten der Provinzen Westpreußen und Posen. Von C. A. Wentzel. 50 Pf., geb. mit Leinwandrücken 60 Pf.

Normal-Lehrplan für höhere Mädchenschulen in Preußen. 30 Pf., geb. m. Lnwdrücken 40 Pf.

Kritik zum Normallehrplan von W. Haberland. kart. 40 Pf.

Die Erziehung der weiblichen Jugend in deutsch-nationalem Sinne mit besonderer Berücksichtigung der höheren Töchterschule. Von Dr. J. W. Otto Richter. Mit einem Anhange: „Ueber die weibliche Berufsschule u. m. Organisationsplänen. 1 M., kart. 1,20 M.

Der naturgeschichtliche Unterricht in Mittel- und mehrklassigen Volksschulen. Von A. Bösel. Spezifizierter Lehrplan nach unterrichtl. Grundsätzen, Auswahl und Verteilung des Stoffes. 2 M., Lwdb. 2,60 M.

Vorschläge zur Gestaltung der preußischen Gewerbeschulen. Von Dr. L. Geisenheimer. 1 M., kart. 1,20 M.

Für Geistliche und Lehrer.

Trost- und Lebensworte an Trauerstätten. Eine Sammlung von Leichen- und Grabreden von F. L. Barth. 2. Aufl. 1870. 8°. kart. (2 M.) 1,20 M., in Lnwd. geb. 1,50 M.

Vom Herzen zu Herzen gehende Reden.

Herr, ich warte auf Dein Heil! Predigten von Emil Müller. Bevorwortet von Pastor Volkening zu Jöllenbeck. 2. Aufl. 1868. 1,50 M., geb. 1,80 M.

Bei der kurzen geistvollen Fassung, die diesen Predigten eigen ist, empfehlen sie sich vorzüglich zum Vorlesen an Sonntagnachmittagen und dürften zu diesem Zwecke vielen Lehrern willkommen sein.

Siegismund & Volkening in Leipzig.

Aus unserm

Antiquariate

empfehlen wir in neuen untadelhaften Exemplaren:

Barth, F. L., Trost- und Lebensworte an Trauerstätten. Eine Sammlung von Leichen- und Grabreden. 2. Aufl. 1870. 8°. kart. (2 M.) 1,20 M., in Lwdb. geb. 1,50 M.

Bodemann, F. W., Sammlung 254 geistlicher Lieder für die Kirche, Schule und Haus. 2. Aufl. 1877. 8°. 50 Pf., kart. 60 Pf.

Fénelons Werke religiösen Inhalts. Aus dem Französischen übersetzt von Matthias Claudius. 2. Ausg. 3 Bände. 1877. gr. 8°. (8 M.) 3 M., dauerhaft geb. (9 M.) 3,60 M.

Haar, B. ter, Prof. u. Dr. d. Theologie, die Reformationsgeschichte in Schilderungen. Eine gekrönte Preisschrift. 2 Bde. 5. Aufl. 1877. gr. 8°. (8 M.) 3 M., Lwdbd. 4 M.

Neander, Gesch. der Pflanzung und Leitung der christl. Kirche. 5. Aufl. 1862. (9 M.) 4 M., Lwdb. 5 M.

— Leben Jesu. 6. Aufl. 1862. (7,60 M.) 4 M., Lwdb. 5 M.

— Der heil. Bernh. 3. Aufl. 1865. (4 M.) 2,40 M., Lwdb. 3,40 M.

— Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des christlichen Lebens. 4. Aufl. 1865. (5,20 M.) 3 M., Lwdb. 4 M.

— Kaiser Julian. 2. Aufl. 1867. (1,60 M.) 1 M., Lwdb. 1,50 M.

Rudloff, von, die Lehre vom Menschen auf Grund der göttlichen Offenbarung. 3. Ausg. 1878. gr. 8°. (9 M. 60 Pf.) 5 M., Lwdb. 6 M.

Tholuck, Lehre von der Sünde. 3. Aufl. 1862. (4,40 M.) 2 M., Lwdb. 3 M.

— Predigten über die Hauptstücke des christl. Glaubens. 5 Bde. 3. Aufl. (25,10 M.) 10 M., Lwdb. 13,50 M.

— Psalmen. (12 M.) 6 M., Lwdb. 7,50 M.

— Abhandlungen. 2 Tle. 1865. (3,60 M.) 2 M., Lwdb. 3 M.

— Vermischte Schriften. 2. Aufl. 1867. (6 M.) 2 M., Lwdb. 3 M.

— Das alte Testament und die Bergrede. 5. Aufl. 1872. (4,60 M.) 2,40 M., Lwdb. 3,50 M.

Ullmann, Werke. 5 Bde. 1863—67. (31,80 M.) 12 M., Lwdb. 16 M.

— Sündlosigkeit Jesu. 7. Aufl. 1863. (4,40 M.) 2,40 M., Lwdb. 3,50 M.

— Das Wesen des Christentums. Historisch oder mythisch. 5. Aufl. 1865. (7,40 M.) 3,60 M., Lwdb. 4 M.

— Reformatoren vor der Reformation. 2. Aufl. 2 Bde. 1866. (14 M.) 7 M., Lwdb. 8,60 M.

— Gregor von Nazianz. 2. Aufl. 1867. (6 M.) 3 M., Lwdb. 4 M.

Leipzig, Siegismund & Volkening.

Emmer-Pianinos

von 440 M. **Harmoniums** von 120 M. an u. **Flügel,** 5 jähr. Garantie. Abzahl. gestatt. Bei Bars. Rabatt und Freisendung **Wilh. Emmer,** Berlin C. Seydelstr. 20. Auszeichnungen: Orden, Staats-Med. etc.

Gegen den Homer-Kultus

in unseren Schulen.

Von Dr. **W. Fischer,**
Realgymnasialdirektor.

Preis 60 Pfg.

Verfasser, früher Konrektor eines Gymnasiums, zeigt mit kritischer Schärfe die Schwächen der homerischen Dichtungen und kommt zum Schlusse, dass die Homer-Lektüre kein Bildungsmittel für unsere Jugend sei.

Siegismund & Volkening, Leipzig.

Siegismund & Volkening in Leipzig.

Deutsches Liederbuch.

Eine Sammlung der besten Volkslieder für deutsche Schulen.

Bearb. u. herausgegeben von **Chr. H. Lüdicke.**

190 Lieder und Gesänge für die Mittel- und Oberstufe. (165 zweistimmige, 90 dreistimmige und 4 Kanons. Preis steif br. 30 Pf., kart. 40 Pf.

Redakteur Dr. H. A. Weiske. Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig. Druck von Ramm & Seemann in Leipzig.

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen
Deutschlands.

Erscheint: jeden Freitag. Inserate die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum **25 Pf.** Beilagegebühren nach vorheriger Verständigung.

Ein unabhängiges Organ zu allseitiger Besprechung und kräftiger Vertretung aller geistigen und materiellen Interessen des Lehrerstandes an Deutschlands höheren Unterrichtsanstalten, des Gymnasien, Realschulen aller Ordnungen, höheren Bürgerschulen, Progymnasien, Gewerbeschulen, höheren Töchterschulen, Seminarien und Privatanstalten mit höheren Zielen, gegründet 1872 und unter freundlicher Mitwirkung einer grossen Anzahl von Schulmännern aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und deutscher im Auslande wirkender Lehrer

herausgegeben
von **Dr. H. A. Weiske,**
Leipzig, Sedanstrasse 2.

Zu beziehen: durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zum Preise von **2 Mark** vierteljährlich. Einzelne Nummern, soweit vorräthig, **25 Pf.**

No. 17. **Leipzig,** den 26. April 1888. 17. Jahrgang.

Beamtentum und Gymnasium.

Die Inhaber der höheren und höchsten Beamtenstellen im Staat und in der Gemeinde — schreibt die Rheinisch-Westfälische Zeitung — haben mit Ausnahme einer verschwindend geringen Anzahl ihre Vorbildung auf dem humanistischen Gymnasium erhalten. Das war vor 100, vor 50 Jahren so und ist leider heute noch so. Der Umstand hat auch die unbedingten Lobredner des Gymnasiums zu einer jeder Logik hohnsprechenden Folgerung geführt: „Weil die Männer, welche an der Spitze der verschiedenen Zweige unserer Staatsverwaltung stehen, weil die Koryphäen aller Wissenschaften auf dem Gymnasium vorgebildet sind, so gewährt dieses für alle (!) Studienfächer eine durchaus genügende Vorbildung.“ Eine weitere sehr bedenkliche Folge jenes Zustandes war auch die übertriebene Hochschätzung des in der alten Sprache und Litteratur liegenden Bildungswertes und die kaum glaubhafte Geringachtung derjenigen, welche nicht durch die sogenannten lichten Hallen des klassischen Altertums gegangen waren. Es wurde nur der für die Laufbahn der höheren Beamten als geeignet angesehen, welcher die meiste Zeit und Mühe und Kraft auf die Erlernung des Griechischen und Lateinischen verwendet hatte. Das war noch vor 50 Jahren erklärlich, da es an höheren Schulen eigentlich nur das Gymnasium gab, ist jedoch heute ganz unhaltbar geworden.

Den massgebendsten Einfluss auf die Gestaltung der höheren Schulen haben ohne Zweifel die Bildungsideale. Diese sind zu den verschiedenen Zeiten verschieden gewesen — immer aber haben sich unter ihrem Einflusse grundsätzliche Aenderungen im Schulwesen vollzogen. In der Zeit der exakten Wissenschaften ist eine ganz andere Vorbildung für den Beamten erforderlich, als sie ihm durch die Gymnasien geboten wird. Diese können in ihrem gegenwärtigen Zustande nur noch als für die künftigen Theologen und Philologen eine genügende Vorbildung übermittelnde Anstalten hingestellt werden.

Die Männer dieser Berufsarten bedürfen aus naheliegenden Gründen wie früher so auch heute noch der Kenntnis der alten Sprachen und Litteraturen. Alle anderen Beamten können das Griechische völlig entbehren und haben aus rein praktischen Gründen eine den heute in der Abiturientenprüfung gestellten Forderungen gegenüber recht geringe Kenntnis des Lateinischen nötig. Unbestreitbar ist auch die Behauptung, dass der in beiden liegende Bildungswert nicht unersetzbar sei. Die in griechischer Sprache überlieferten Denkmäler, welche einen den Geist stärkenden, das Gemüt veredelnden Inhalt gewähren, sind uns heute in einer Reihe vortrefflicher Uebersetzungen zugänglich gemacht, so dass wir uns auch ohne Kenntnis der griechischen Sprache in den Geist des Griechentums vertiefen können. Die Zahl der lateinischen Werke, welche für die allgemeine Bildung wirkliche, keine nur willkürlich angenommene Bedeutung haben, ist so verschwindend gering, dass die auf Erlernung des Lateinischen verwandten Opfer an Zeit und Kraft in gar keinem Verhältnisse zu dem beabsichtigten Erfolge stehen.

Das heutige Gymnasium führt die zukünftigen Beamten in eine Welt, welche der Gegenwart, in der sie doch zum Segen ihrer Mitmenschen schaffen und wirken sollen, nicht nur nicht abgewendet ist, sondern ihr geradezu vielfach feindlich gegenübersteht. Dagegen können sich selbst Freunde des Gymnasiums nicht völlig mehr verschliessen. So schreibt z. B. Professor Weissenfels in der Zeitschrift für Gymnasialwesen 1886: „In einem Punkte werden die Vorkämpfer des Realismus stets denen des Gymnasiums gegenüber Recht behalten: „Das Gymnasium bildet unpraktische Menschen, welche lange Zeit Mühe haben werden, sich in die Verhältnisse des bürgerlichen und staatlichen Lebens zu finden, welche, wenn sie mit rechtem Eifer sich den Hauptgegenständen des Gymnasialunterrichts hingegeben haben, nachher wohl mit Gleichgültigkeit Fragen von hervorragender praktischer Bedeutung gegenüberstehen werden.“

Die unabweisbaren Forderungen der Gegenwart gehen denn auch immer dringender und dringender auf die Beseitigung der massgebenden Stellung des Griechischen und Lateinischen und auf grössere Berücksichtigung der neueren Sprachen, vor allem der Muttersprache. Wer den in der deutschen Sprache, Geschichte und Litteratur liegenden Bildungswert bewusst hinter das Altertum zurücksetzt, verdient vaterlandslos genannt zu werden. Ihm gegenüber kann derjenige römischer Werke gar nicht einmal in Betracht kommen, und steht der aus den Schöpfungen Griechenlands zu gewinnenden Bildung keineswegs nach. Vor dieser verdient die durch die Beschäftigung mit deutscher Sprache, Geschichte und Litteratur erworbene jedoch den unbedingten Vorzug, weil sie mit mehr Erfolg und viel grösserem Nutzen für den späteren Beruf zu erlangen ist.

Jene Ansicht, dass nur die Kenntnis des Griechischen und Lateinischen für die Beamtenlaufbahn befähige, ist ein Phantasiegebilde und nur in dem Autoritätsglauben und der Modetorheit begründet. Weil es immer so gewesen ist, darum ist es gut. Das ist kurz und bündig die Logik der unbedingten Anhänger des gegenwärtigen Gymnasiums. Wie fest dieselbe noch sitzt, das haben die Verhandlungen über die Oberrealschulen noch zur Genüge dargethan. Auf das Irrige jener Ansicht ist schon recht oft hingewiesen; mochten jedoch die vorgebrachten Gründe noch so gewichtig sein, es war bisher immer erfolglos. Jetzt wird sie aber in ihrer ganzen Haltlosigkeit von einer Seite angegriffen, welcher die Beamten weder Unkenntnis noch eigennützige Parteinahme vorwerfen können.

Der kaiserlich deutsche Gesandte a. D. Freiherr von Richthofen wendet sich in einer Flugschrift: „Zur Gymnasialreform in Preussen“ mit einem beherzigenswerten Mahnruf vor allem an die Eltern der Gymnasialschüler. Das für unsere heutigen Schulverhältnisse hochbedeutsame Werkchen beruht auf langjähriger Erfahrung, auf sorgfältigster Abwägung und gewissenhaftester Prüfung aller einschläglichen Verhältnisse und ist aus Liebe zu unserer Jugend, aus keinem irgendwie persönlichen Interesse, geschrieben. Mit solcher Schärfe, mit solcher bitteren Logik ist die Unhaltbarkeit der heutigen gymnasialen Zustände kaum je blossgelegt und das alles mit einer bewundernswerten

Ruhe und Klarheit und mit einem reiflich erwogenen Urteil, dass der Schrift die weiteste Verbreitung zu wünschen ist.

Das Buch wendet sich vor allem gegen den ungerechtfertigten massgebenden Einfluss des Griechischen und Lateinischen, bekämpft insbesondere die grammatische Dressur, mit der unnötig so viele kostbare Zeit geradezu vergendet wird. Das Griechische soll auf vier wöchentliche Stunden beschränkt werden; im Lateinischen wird unbedingt der Fortfall des lateinischen Aufsatzes und Extemporales gefordert; jenes wie dieses soll „in das Verhältnis einer immerhin wesentlichen Hilfswissenschaft für die allgemeine Bildung zurücktreten."

Zum ersten Male wohl wird hier in einer Flugschrift in eingendster Weise die Forderung begründet, dass unserer Muttersprache ein grösserer Raum im Unterricht anzuweisen sei. Im neunjährigen Lehrplan soll der Unterricht im Deutschen in sechs wöchentlichen Stunden durch alle Klassen erteilt werden. „Die möglichst vollkommene Beherrschung der Muttersprache wird als der erste und vornehmste Zweck des Gymnasialunterrichts anerkannt; sie enthält zugleich das allein geeignete Mittel, den ethischen und nationalen Gedanken zu erreichen. Die Aszension von einer Klasse zur anderen ist der Hauptsache nach von der Erreichung des näher festzustellenden Klassenziels in der deutschen Sprache und dem Fortschritt im mündlichen und schriftlichen Gebrauche derselben abhängig; wer hierin nicht genügt, darf nicht aszendieren. Wer im Abiturienten-Examen einen deutschen Aufsatz nicht völlig genügend zu schreiben vermag, darf, wie immer seine Kenntnisse im Lateinischen und Griechischen beschaffen sein mögen, kein Maturitätszeugnis erhalten. Wer indess in diesem Hauptfache völlig genügt, dem darf ein solches Zeugnis selbst dann nicht versagt werden, wenn seine Kenntnisse in der griechischen und lateinischen Grammatik einige Lücken zeigen. Das Gleiche ist hinsichtlich der Versetzung von einer Klasse zur anderen zu beobachten."

In diesen Sätzen spricht sich das Wesen der Schrift aus; sie bekämpft die Allmacht Roms und Griechenlands zu Gunsten des Deutschtums. Indem sie das Lateinische und Griechische auf ihren Wert für die Gegenwart zurückführt, aber nicht völlig beseitigt, weil sie versöhnend wirken und einen Ausgleich bieten will zwischen dem gegenwärtigen unhaltbaren Gymnasialbetrieb und den unabweislichen Forderungen der Neuzeit. Möge sie in diesem Sinne wirken zum Wohle unserer heranwachsenden Jugend, im Interesse unseres Beamtentums und damit zum Heile unseres gesamten Staatswesens. V.

Die Ueberfüllung der gelehrten Berufsarten und die preussische Schulpolitik.

In der Sitzung des preussischen Abgeordnetenhauses vom 7. März d. J. entwarf, wie die Voss. Ztg. schreibt, der Unterrichtsminister v. Gossler ein erschreckendes Bild von der Ueberfüllung, welche gegenwärtig so ziemlich auf allen Gebieten der Universitätsstudien und der daran sich knüpfenden Laufbahnen herrscht. Die Zahlen waren im Einzelnen unbekannt. Aber ihre Zusammenstellung zu einem Gesamtbilde machte tiefen Eindruck. Es droht die Entstehung eines gefährlichen Proletariats von akademisch Gebildeten, und wir räumen dem Minister unumwunden ein, dass die Vermehrung dieses Proletariats ein nationales Unglück sein würde. Da wird es zur ernsten Pflicht für alle Beteiligten, der Quelle des Uebels nachzuspüren, damit ihr allzu reichliches Sprudeln, wenn möglich, auf das rechte Mass zurückgeführt werde.

v. Gossler hat die Ursachen der unliebsamen Erscheinung nicht erörtert. Er sagt nur, die Zulassung der Realschulabiturienten im Jahre 1870 zu akademischen Studien haben in gewissen Fächern die Ueberfüllung zur Folge gehabt; daher müsse er sich jetzt scheuen, den Realgymnasiasten weitere Fakultäten zu eröffnen. Die Ursachen der Ueberfüllung mit Sicherheit anzugeben, ist gewiss recht schwierig. Denn es kommen dabei sehr viele Umstände in Betracht, besonders die allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse. Eine erhebliche Einwirkung auf die Ueberfüllung hat aber die Schulpolitik der Regierung ausgeübt, welche sich in Betreff des höheren Schulwesens hauptsächlich in der starken Bevorzugung der Gymnasien und in der gegenwärtigen Ordnung des Berechtigungswesens ausdrückt. Wir sind der Ansicht, dass dadurch seit geraumer Zeit das Unterrichtsbedürfnis eines erheblichen Teils der preussischen Bevölkerung in falsche Bahnen gelenkt worden ist, und dass dies in immer noch zunehmendem Masse geschieht. Die Bestätigung unserer Ansicht finden wir in den statistischen Mitteilungen, welche die preussische Unterrichtsverwaltung in höchst dankenswerter Weise veröffentlicht, und wir wollen daher besonders auf einige Zahlen aufmerksam machen, welche die Schülerbewegung in den einzelnen Schularten während der Zeit von Ostern 1881 bis Ostern 1887 kennzeichnen.

Die Universitäten erhalten ihren Zuzug fast ausschliesslich von den Gymnasien; nur wenig kommen daneben die Realgymnasien in Betracht. Denn in dem Jahre von Ostern 1886 bis Ostern 1887 gingen 2963 Gymnasialabiturienten und nur 175 Realgymnasialabiturienten zu Universitätstudien über. Der fast allein entscheidende, ernste, gefahrdrohende Faktor in Bezug auf die Ueberfüllung sind also die Gymnasien. Sie sind es um so mehr, da die für reif erklärten in ganz überwiegender Zahl — im Jahre Ostern 1886/87 84 Proz. aller Gymnasialabiturienten — zur Universität gingen, von dem Realgymnasialabiturienten in demselben Jahre nur $33\frac{1}{2}$ Proz. Will man daher der Ueberfüllung entgegenarbeiten, so hat man die Frage zu stellen: wie ist der übermässige Andrang zu den Gymnasien zu beseitigen? Wir glauben, dass sich durch die Einschränkung der Gymnasien auch andere grosse Vorteile erreichen liessen, besonders eine Förderung der wirtschaftlichen Interessen, wollen aber darauf hier nicht eingehen. Jedenfalls kann die Ueberfüllung der gelehrten Berufsarten, soweit staatliche Mittel überhaupt in Betracht kommen, nur auf diese Weise gemindert werden. Faktisch aber hat der Staat bisher seine Begünstigungen sowohl die Berechtigungen, als auch die Geldmittel, in ganz überwiegendem Masse den Gymnasien zugewendet. Die Folgen davon zeigen sich jetzt; sie treten hervor in der Zunahme der gymnasialen Anstalten (Gymnasien und Progymnasien), in der starken und immer wachsenden Vermehrung ihrer Schüler und ihrer Abiturienten auf Kosten der realistischen Anstalten, aber auch in der wachsenden Zahl derjenigen Schüler, welche abgehen, bevor sie das Ziel ihrer Schule erreicht haben. Diese Thatsachen ergeben sich aus folgenden Zahlen:

	Sommer 1881		Sommer 1886	
	Schulen	Schüler	Schulen	Schüler
Gymnasiale Anstalten	286	80130	303	85143
Realistische „	320	49681	327	49984

Wir sind der Ansicht, dass schon 1881 das Verhältnis zwischen den gymnasialen und den realistischen Anstalten den thatsächlichen Unterrichtsbedürfnissen des preussischen Volkes durchaus nicht entsprach. Schon damals befanden sich 617 pro Mille aller Schüler höherer Schulen in den Gymnasien. Die Scheu, im Berechtigungswesen etwas zu ändern, hat das Verhältnis noch ungünstiger gestaltet und die Zahl um 13 pro Mille erhöht. Die Zahl der gymnasialen Anstalten hat sich in den letzten 6 Jahren, über welche die Angaben amtlich abgeschlossen vorliegen, um 17, die der realistischen Anstalten nur um 7, die Zahl der Schüler in den ersteren um mehr als 5000, in den letzteren nur um 303 vermehrt. Von besonderem Interesse ist hierbei, da wir in diesem Aufsatz nur über die Ursachen der Ueberfüllung der gelehrten Laufbahnen handeln wollen, die Verschiebung zu betrachten, welche sich in den obersten Klassen und in den Abiturienten-Verhältnissen der Schulen mit neunjährigem Lehrgange (Gymnasien, Realgymnasien, Oberrealschulen) vollzieht.

	Primaner		Für reif Erklärte Jahr	
	S. 1881	S. 1887	1881/82	1886/87
Gymnasien	8553	9181	3283	3528
Realgymnasien	1934	1380	718	538
Oberrealschulen	310	1106	62	36
Gesamtzahl	10697	10667	4063	4102

Also die Gesamtzahl der Primaner (Abnahme 30) und der Abiturienten (Zunahme 39) hat sich nicht erheblich geändert; die Schwankungen in den dazwischen liegenden Jahren sind stärker, aber auch nicht von wesentlicher Bedeutung. Die Gymnasien haben in stetiger Zunahme 528 Primaner und 245

Abiturienten gewonnen; die Realgymnasien 550 Primaner und 180 Abiturienten, die Oberrealschulen 104 Primaner und 26 Abiturienten verloren.

Viele sind mit uns der Ansicht, dass die Gymnasialbildung mehr noch als die der anderen Schulkategorien ihren Wert nur dann hat, wenn sie ganz oder wenigstens nahezu vollendet wird, dass aber das Bruchstück derselben, etwa bis zum erlangten Freiwilligenrecht von geringem Wert ist. Wir fügen daher noch einige Angaben hinzu, welche nach dieser Seite den Abgang der Gymnasialabiturienten charakterisieren. Die Vorschulen bleiben ausser Betracht.

Von den preussischen Gymnasien und Progymnasien gingen im Schuljahre 1881/82 rund 16 800, 1586/87 rund 18 500 Schüler ab. Lässt man ausser Rechnung die gestorbenen, die für reif erklärten und die auf andere Gymnasien übertretenden, so bleiben rund 9700 (für 1881/82) und 11 100 (1886/87). Davon traten in realistische und Stadtschulen über rund 2270 (1881/82) und 3660 (1886/87). Etwa 6700 (1881/82) und 6950 (1886/87) Schüler traten aus den unteren und mittleren Klassen nach Obersekunda (für 1881 sind die Sekunden in den amtlichen Angaben noch nicht getrennt) „zu anderweiter Bestimmung" aus. Die Annahme dürfte demnach wohl nicht zu sehr gewagt sein, dass gegen 10 000 resp. 10 600 Knaben zweckmässiger den Gymnasialanstalten gar nicht zugeführt worden wären.

Alle diese Zahlen scheinen uns für den gegenwärtigen Zustand des höheren Schulwesens und für die Zukunft, welcher dasselbe entgegentreibt, sehr bezeichnend zu sein. Gerne lassen wir uns eines Besseren belehren, wenn wir irren. Wir können nicht glauben, dass solche Ergebnisse vom Unterrichtsminister beabsichtigt waren. Bleibt der gegenwärtige Zustand weiter bestehen, so lässt sich das Ende leicht absehen.

Freilich verkennen wir die Schwierigkeit der Abhilfe nicht, nachdem das Anwachsen der Gymnasien Jahrzehnte hindurch so sehr begünstigt worden ist. Aber an Mitteln, allmählich eine Besserung herbeizuführen, fehlt es doch nicht. Aus gewichtigsten Gründen ist eine Revision des gesamten Berechtigungswesens, so dass Berechtigung und Befähigung in das richtige Verhältnis zu einander gebracht werden, dringend notwendig. Sie würde unzweifelhaft auch dem hier besprochenen Uebel gegenüber nicht ohne heilsame Wirkung bleiben. Ferner sichert der Umstand, dass von den mehr als $4\frac{1}{2}$ Millionen Mark, welche der preussische Staat zur Unterhaltung oder Unterstützung höherer Schulen für die männliche Jugend hergiebt, mehr als $\frac{4}{5}$ gymnasialen Anstalten zufliessen, der Regierung einen grossen Einfluss auf dieselben.

Die Schularztdebatte auf dem internationalen hygienischen Kongresse zu Wien.

Bericht von Professor Dr. Hermann Cohn in Breslau.

Die erste Sitzung, in welcher die Schularztfrage zur Debatte stand, fand in der k. k. Universität zu Wien am 27. Septbr. 1887 Vormittags von 9—12 Uhr statt.

Als Vorsitzender fungierte Hofrat Professor Dr. Nothnagel (Wien).

Zu Referenten waren vom Komitee ernannt worden die Herren Generalrat Medizinalrat Dr. Wasserfuhr (Berlin), Prof. Dr. med. et phil. Hermann Cohn (Breslau), Dr. H. Napias, Inspecteur général des services administratifs du Ministère de l'intérieur (Paris).

Ministerialrat Dr. Wasserfuhr eröffnete die vom Kongress-Komitee auf eine halbe Stunde beschränkte Ansprache der Referenten mit dem Hinweis auf die Zweckmässigkeit der Verfahrens der Geschäftsführer, die Verhandlungen in den Sektionen durch gedruckte Referate der Berichterstatter vorbereitet zu haben. Auch die die Schulärzte betreffenden Referate seien schon geraume Zeit vor Eröffnung des Kongresses sämtlichen Mitgliedern zugegangen. Seine Auffassung der betreffenden Frage gehe aus dem von ihm erstatteten gedruckten Referate hervor. Er halte es deshalb für überflüssig, auf den Inhalt derselben mündlich zurückzukommen.

Nur bezüglich des Verhältnisses seiner Auffassung zu der der Korreferenten wolle er hervorheben, dass zwar über das Bedürfnis einer Beteiligung sachverständiger Aerzte bei der Schulverwaltung und Schulbeaufsichtigung ein vollkommenes Einverständnis mit ihnen bestehe, dass aber über den Umfang und das Mass dieser Beteiligung die Meinungen ziemlich erheblich von einander abweichen. Dieselbe müsse seines Erachtens nicht mehr als die Verhütung schädlicher Einwirkungen des Schulaufenthaltes und Schullebens auf die Gesundheit der Kinder zum Zweck haben und in die bestehenden Organisationen der Schul- und Medizinalverwaltung eingeführt werden. Dies genüge. Verständige Pädagogen seien hiermit einverstanden. Stelle man im Eifer für das Gesundheitswohl der Schulkinder weitergehende Anforderungen, so mache man die Behörden kopfscheu und gefährde den ärztlichen Einfluss statt ihn zu vermehren.

Die vier von Ministerialrat Dr. Wasserfuhr aufgestellten Schlussthesen lauteten:

1. Das Interesse der Staaten und Familien erfordert eine Beteiligung sachverständiger Aerzte an der Schulverwaltung.

2. Zweck dieser Beteiligung ist, Gesundheitsschädlichkeiten des Schulbesuches und Unterrichts von den Schülern und Schülerinnen abzuhalten.

3. Mittel hierzu sind teils Gutachten, teils periodische Schulinspektionen unter Zuziehung der Schulvorsteher.

4. Von den vorstehenden Gesichtspunkten aus ist die Beteiligung sachverständiger Aerzte am Schulwesen in die in den einzelnen Staaten bestehenden Organisationen der Schulverwaltung als integrierender Teil einzufügen.

Hierauf leitete Prof. Dr. Hermann Cohn die Diskussion über sein Referat mit folgenden Bemerkungen ein:

Zunächst muss ich meine Freude darüber aussprechen, dass in dem wesentlichsten Punkte, nämlich darin, dass überhaupt eine ärztliche Aufsicht der Schulen notwendig ist, meine geehrten Herren Mitreferenten vollkommen mit mir übereinstimmen und von einer prinzipiellen Ablehnung nirgends die Rede ist. Ja, eigentlich sehe ich aus dem vorzüglichen Referate des Herrn Dr. Napias, dass fast alle meine Wünsche in Frankreich bereits erfüllt sind. Ferner gebe ich meiner Freude Ausdruck über die vorzügliche Bekämpfung der pädagogischen Opposition betreffs der angeblichen wissenschaftlichen Unfertigkeit der Hygiene in dem Referate des Herrn Ministerialrat Dr. Wasserfuhr. Auch muss ich ihm darin beipflichten — und Sie thun es gewiss alle —, dass die Schulärzte sich jeder Behandlung der Schüler zu enthalten haben. — Leider aber bestehen in einzelnen Punkten zwischen Herrn Wasserfuhr, dessen hohe Verdienste um die Hygiene ich vollkommen anerkenne, und mir sehr erhebliche Differenzen, die sich besonders auf pag. 4 und 5 seines Referates beziehen und die ich hier nicht unerörtert lassen darf.

Wir finden auf pag. 4 des Referates des Herrn Wasserfuhr folgende Sätze: „Einzelne Aerzte haben so masslose Ansprüche erhoben, dass deren Erfüllung das ganze heutige Schulwesen über den Haufen werfen würde. So hat man verlangt, der Schularzt müsse, mit diktatorischer Gewalt ausgerüstet, alle schlechtbeleuchteten Schullokale schliessen, schlechtes Mobiliar kassieren, die Gemeinde zu sofortiger Anschaffung körpergerechter Subsellien zwingen und den Lehrplan mit Rücksicht auf Ueberanstrengung mit bearbeiten. Glaubt man wirklich, dass irgend eine Regierung oder Volksvertretung die Hand dazu bieten würde, einen solchen monströsen Beamten, wie jenen ärztlichen Schuldiktator, einzusetzen und demselben zu überlassen, nach Gutdünken schlecht beleuchtete Schulen zu schliessen und alte Bänke zu kassieren?"

Der Herr Korreferent hat hauptsächlich an einem Worte Anstoss genommen, das vor 7 Jahren aus der Naturforscherversammlung zu Danzig zuerst ausgesprochen wurde; es ist dies das Wort „diktatorisch". Ja, wenn man unter dem diktatorischen Schularzte sich einen altrömischen Diktator mit dem Imperum und allem, was dazu gehört, vorstellen wollte, dann allerdings hätte Herr Dr. Wasserfuhr recht, von einem monströsen Beamten zu sprechen. Aber wer denkt denn im modernen Europa daran, den Schularzt mit der Gewalt eines Camillus oder Fabius auszustatten? Diktatorisch, natürlich cum grano salis, mit allen Kautelen der Beschwerdeinstanz diktatorisch in dem Sinne, in welchem auch die Polizeibehörde wohl diktatorisch vorgeht, indem sie baufällige Häuser und ungesunde Brunnen schliesst, verseuchte Wohnungen zu räumen

befiehlt und Schulhäuser, in denen nur ein einziger Scharlachfall vorkommt, dem Unterrichte entzieht, — diktatorisch, aber nicht nach Gutdünken handelnd, sondern mit appellablem und motiviertem Dekret vorgehend. Diktatorisch heisst nur höchst energisch. Uebrigens ist der Streit um das Wort ganz gegenstandslos da dasselbe weder in den Genfer Thesen, noch in den heutigen vorkommt.

Herr Wasserfuhr fragt: „Was würde aus dem Unterrichte der Kinder, deren Schulen geschlossen sind? Ich antworte: „Dasselbe, was aus dem Unterrichte der Kinder wird, deren Schulhaus abgebrannt oder durch Ueberschwemmungen oder durch sonstige elementare Ereignisse unbrauchbar geworden. Die Vorstände finsterer Anstalten müssten eben gezwungen werden, entweder die Fenster zu vergrössern, wie dies ja allen Kaufleuten möglich, die in den allerältesten Häusern die grössten Schaufenster einsetzen lassen und die Mauern durch eiserne Träger stützen, oder die Beleuchtung zu verbessern, indem sie grosse Spiegel vor die Fenster anbringen, die das Himmelslicht in die Klassen hineinreflektieren und so, wie ich mich photometrisch überzeugt habe, die Beleuchtung fast verdoppeln. Ganz schlechte Klassen müssten anderwärts eingemietet werden, bis gute Neubauten da sind."

„Woher Geld nehmen für die neuen Häuser und Bänke?" fragt Herr Rat Wasserfuhr. Nun, so gut bei der Cholerainvasion Geld für den Bau von Baracken, Krankenwagen u. s. w. geschafft werden muss, so auch bei dieser Kalamität, — und eine unleugbare Kalamität ist es, wenn mittags um 11 Uhr Kinder an Plätzen schreiben müssen, die noch nicht eine Meterkerzen-Helligkeit haben! Und die hier nötigen Ausgaben sind immerhin verschwindend klein im Verhältnis zu den Unsummen, welche die Kanalisation, die Beleuchtung und andere sanitäre Werke kosten. Man muss nur ernstlich die Verbesserung oder Verlegung der Schulen wollen, dann werden die gar nicht so bedeutenden Mittel schon von der Behörde bewilligt werden. Uebrigens finden Sie Seite 34 des Rapports von Herrn Dr. Napias, dass in Frankreich der Präfekt sogar die Gemeinde zwingen kann, neue Klassen zu bauen, wenn früher gute Lokale durch irgend welche Umstände hygienisch schlechter geworden sind.

Herr Kollege Wasserfuhr sagt S. 5: „In gleicher Richtung bewegt sich eine Anzahl Thesen, welchen der internaltionale hygienische Kongress zu Genf 1882 ohne jede Diskussion mit kaltem Blute zugestimmt hat". Wenn man das liest, könnte man glauben, dass wirklich masslose Ansprüche in Genf gestellt wurden. Damit Sie sich selbst überzeugen, ob die Ansprüche in der That so masslose waren, dass deren Erfüllung, wie Herr Wasserfuhr meint, das ganze heutige Schulwesen über den Haufen werfen würde, habe ich mir erlaubt, die Genfer Thesen nochmals abdrucken und hier verteilen zu lassen. Die These 3, welche von dem sofortigen Schlusse ungesunder Schulen handelt, haben wir vorhin besprochen; die übrigen 17 Thesen enthalten meines Erachtens nichts, was wir nicht ebenso gut heute hier wieder annehmen könnten. Ja, noch mehr, die grösste Mehrzahl der Genfer Forderungen ist in Frankreich, wie man aus Herrn Dr. Napias' ausführlichem Berichte ersieht, bereits erfüllt; ganz ähnlich verhält es sich in Ungarn und Baden. Wie kann man da von masslosen oder gar von phantastischen hygienischen Forderungen, wie sie Herr Rat Wasserfuhr zu nennen beliebt, sprechen? Was wollen die Genfer Thesen andres als „die Gesundheitsschädlichkeit abhalten"? Inwiefern „beeinträchtigen sie den Zweck der Anstalten, nämlich den Unterricht der Jugend"?

Herr Dr. Wasserfuhr sagt weiter (S. 5): „Der Kongress hat diesen Thesen mit kaltem Blute seine Zustimmung erteilt; die Erfahrung hat indessen gelehrt, dass es auf unseren früheren Kongressen nicht schwierig war, bei Abstimmungen eine grosse Mehrheit von Stimmen für weitgehende hygienische Desiderien jeder Art zu gewinnen. Wie viele Mitglieder erheben bei solchen Anträgen nicht die Hand mit dem Gedanken: ‚Ausführbar ist die Resolution zwar nicht, aber sie schadet auch nicht". Wenn Herr Wasserfuhr sagt: mit kaltem Blute hat der Kongress in Genf die Herrn Wasserfuhr unrichtig und phantastisch erscheinenden Thesen angenommen, so räumt er doch damit ein, dass die Mitglieder des Kongresses ihr Votum nicht in der Hitze des Enthusiasmus abgegeben haben, sondern auf Grund kühler Ueberlegung, wie es eine so wichtige Frage erfordert. Dass keine Diskussion in Genf stattfand, beweist ja nur, wie tief die Ueberzeugung bereits Platz gegriffen hatte, dass die Thesen damals das richtige trafen. Die Supposition der Motive der Abstimmung, dass man auf dem Kongresse die Hand erhebe, obgleich man an die Unausführbarkeit der Vorschläge glaube, diese Supposition ist durch keinerlei Beweise unterstützt. Ich persönlich habe doch in dieser Beziehung eine andre Meinung über die Zusammensetzung unserer Kongresse; ich glaube nicht, — und vermutlich glauben auch Sie es nicht, meine Herren, — dass eine internationale Versammlung von Hunderten von praktischen Aerzte nmit Leichtfertigkeit für phantastische hygienische Forderungen einzelner einstimmig ihre Hand erhebt. —

Herr Ministerialrat Wasserfuhr ist der Ansicht, dass die Hygiene sich dem Unterrichte unterzuordnen habe, und nicht umgekehrt, und sagt zur Unterstützung dieser Ansicht S. 5: „Was sollte aus den Heeren werden, wenn man in ihrer Organisation die Gesundheitspflege obenanstellte?" Der hochverehrte Herr Generalarzt Wasserfuhr wolle es mir nicht übel nehmen, aber gerade das Beispiel von den Heeren ist überaus unglücklich gewählt. Denn das Heer, als Werkzeug der Selbsterhaltung des Staates, nimmt eine in jeder Beziehung exceptionelle Stellung ein, die mit keiner andern Staatsinstitution in Analogie gesetzt werden kann. Der Soldat ist verpflichtet, sein Leben, seine Gliedmassen, seine Gesundheit für den Staat einzusetzen; wer aber möchte behaupten, dass der Schüler verpflichtet sei, sein Leben und seine Gesundheit in gleicher Weise dem Unterrichte zu opfern? Welches Interesse hätte der Staat daran, eine solche Verpflichtung aufzuerlegen? Gewiss, wo das Leben und die Gesundheit den Einsatz bildet, hat die Hygiene (darin stimme ich Herrn Dr. Wasserfuhr völlig bei) in die zweite Linie zu treten; wo das aber nicht der Fall, da haben auch die höchsten Güter des Lebens, Gesundheit und Integrität des Körpers das erste Recht auf Schutz; daher muss meines Erachtens sich der Unterricht der Gesundheit unterordnen, aber keineswegs umgekehrt!

Den Satz Wasserfuhrs: „Man diskreditiert dadurch die Hygiene, dass man sie voranstellt", von einem hygienischen Referenten auf einem hygienischen Kongresse ausgesprochen, bekämpfe ich durchaus. Wenn wir nicht selbst von der eminenten Bedeutung der Hygiene überzeugt sind, wozu halten wir da hygienische Kongresse? Ich behaupte im Gegenteil: Man diskreditiert die Hygiene, indem man sie in die zweite Linie stellen will! —

Herr Wasserfuhr verlangt S. 6 von den Aerzten, welche Schulärzte sein wollen, den Befähigungsnachweis, sie sollen eine Prüfung nicht bloss in der Schulhygiene, sondern in der Hygiene überhaupt bestanden haben, damit nicht, wie er sich ausdrückt, „ärztliche Dilettanten" das Wort führen, welche von dem Gegenstande ihrer amtlichen Thätigkeit nur mangelhaft unterrichtet sind, und um so bestimmtere Urteile aussprechen, je oberflächlicher ihre hygienische Fachkenntnis ist. Hierauf ist folgendes zu erwidern: Heute wird jeder Arzt, wenigstens in Deutschland, im Staatsexamen bereits in Hygiene geprüft; er muss also auch auf Schulhygiene vorbereitet sein, ist daher kein Dilettant. Herr Wasserfuhr glaubt aber, dass die Befähigung nur durch die Ablegung einer Prüfung als Kreisphysikus, Bezirksarzt oder Staatsarzt gewährleistet würde. Ob der Kandidat in diesem Examen gerade auf Schulhygiene geprüft worden, weiss man ja nicht. Aber man müsste doch, wenn Herrn Dr. Wasserfuhrs Ansicht die richtige wäre, erwarten, das der Physikus vor seinem Exam n einen besonderen Kursus der Schulhygiene gehört habe und ein Attest darüber beim Examen vorlege. Das ist aber beides nicht der Fall. Wir haben also keine Garantie, dass der Physikus trotz des Physikatsexamens nicht vielleicht gerade in diesem Zweige der Hygiene noch mehr ärztlicher Dilettant ist, als mancher andere praktische Arzt. Noch viel weniger Sicherheit haben wir bei den älteren Herren, die vor Jahren und Jahrzehnten ihr Physikatsexamen gemacht haben; denn die Schulhygiene ist ja eine wesentlich neue Wissenschaft, in der früher gar nicht geprüft werden konnte.

Das Wort „ärztlicher Dilettantismus" ist ein recht gefährliches Wort, das viele ausgezeichnete Aerzte, die aber nicht Physiker sind, sehr gekränkt hat. Ist ein Arzt darum ein

Dilettant, weil er die modernen Photometermessungen und Raumwinkelmessungen nicht vorzunehmen imstande ist? Hand aufs Herz! Wie wenige beamtete Aerzte sind es imstande? Und doch gehört dies eigentlich auch zu den Kenntnissen des Schularztes! Die Hygiene wird von Jahr zu Jahr vervollkommnet; wer nicht weiter studiert, wird trotz abgelegten Examens bald ein Dilettant werden!

Eigene Kurse für Schulärzte werden, so viel ich weiss, nur in Ungarn gegeben. Ueberhaupt ist das ungarische Normativ meiner Ansicht nach, ganz vom Verständnis der neuesten Forschungen zeugend, vortrefflich und für alle Länder empfehlenswert.

Aber selbst wenn wir den Standpunkt von Dr. Wasserfuhr teilen, dass nur die Physiker Schulärzte werden sollen, so stellt sich der Ausführung die grösste Schwierigkeit entgegen in der sonstigen Ueberbürdung dieser beamteten Aerzte. Diese Herren sind auf die Privatpraxis angewiesen, weil das Physikatsgehalt ein überaus geringes ist; diese Herren, die täglich unzählige andre Amtsgeschäfte, Gutachten über alle möglichen sanitären Verhältnisse, Atteste u. s. w. anzufertigen haben, wie könnten sie gründlich noch 8000 Schüler überwachen? In Breslau z. B. giebt es 50 000 Schulkinder und nur 6 Medizinalbeamte. 1000 Schüler sind die höchste Zahl, die man einem Schularzt unterstellen kann; wir müssten also nach Wasserfuhr 50 Physiker haben.

Wie nun Herr Rat Wasserfuhr S. 7 die Physiker, die gar keinen praktischen Kursus der Schulhygiene gehört haben, als „geübtes diszipliniertes Heer" den Nichtphysikern als „Massen von Freischärlern" gegenüberstellen kann, ist mir daher unerfindlich; auch verstehe ich nicht, wie er die Anstellung anderer Aerzte als „Missgriff" bezeichnen konnte.

Ich ersuche also, meine dritte These anzunehmen, welche lautet: „Es liegt kein Grund vor, nur Medizinalbeamte als Schulärzte anzustellen".

Am Schlusse seines Referates (S. 8) widerspricht sich übrigens Herr Wasserfuhr selbst, indem er es gleich mir für wünschenswert erachtet, „dass in Schulkommissionen neben andern gemeinnützigen und intelligenten Bürgern angesehene Aerzte, auch wenn sie keine besondere hygienische Sachkenntnis haben" (und das will ich besonders betonen), „Sitz und Stimme erhalten".

Meine Herren, Sie können nun um so mehr auch meine zweite These annehmen: „In jeder Schulkommission muss ein Arzt Sitz und Stimme haben." Denn das ist doch das Mindeste, was wir fordern müssen, dass jemand im Schulkuratorium sitzt, der über die gefundenen Uebelstände der vorgesetzten Behörde referiert. Gar manches würde leicht und gern von den Behörden verbessert werden, wenn dieselben eine Ahnung von den Misständen hätten.

Herr Dr. Wasserfuhr betont mit Recht, dass sich unsre Beteiligung wesentlich an die bestehenden Organisationen der Schulverwaltung anknüpfen solle. Nun, das ist die beste Anknüpfung. Jede Schule hat ein Kuratorium von 4—5 Bürgern; man wird zugeben, dass, wie ein Kaufmann oder ein Handwerker, doch mindestens ebenso gut ein Arzt in demselben Platz finden kann. Uebrigens ist ja diese Institution bereits in verschiedenen andern Ländern eingeführt. —

Endlich kann ich Ihnen nur dringend die Annahme meiner ersten These empfehlen. Sie ist schon in Genf als erste These einstimmig angenommen worden. Sie lautet: Vor allem ist eine staatliche hygienische Revision aller öffentlichen und privaten Schulen notwendig; die dabei gefundenen Misstände müssen schleunigst beseitigt werden." Ich bitte auch heute die These möglichst einstimmig anzunehmen; denn eine staatliche Revision aller bestehenden Schulen ist die Grundlage aller Reform.

Heben wir erst diese Revision und das Referat über die gefundenen Zustände an die Behörde, dann werden die ärgsten Uebelstände nicht weitere Jahrzehnte unverbessert bleiben können.

Hätten wir vor 7 Jahren einen diktatorischen Schularzt in dem anfangs besprochenen Sinne gehabt, so hätte nicht seitdem wieder eine ganze Schulgeneration sich in vielen Anstalten bei den alten Möbeln und in der alten Finsternis die Augen verderben müssen!

Ich spreche es ganz unumwunden aus: Die antihygienischen Zustände in vielen alten Schulen sollen bald beseitigt werden:

Wenn Sie, meine Herren, derselben Ansicht sind, so bitte ich, meine drei Thesen anzunehmen:

1. Vor allem ist eine staatliche hygienische Revision aller öffentlichen und privaten Schulen notwendig; die dabei gefundenen Misstände müssen schleunigst beseitigt werden.
2. In jeder Schulkommission muss ein Arzt Sitz und Stimme haben.
3. Es liegt kein Grund vor, nur Medizinalbeamte als Schulärzte anzustellen.

Der dritte Referent, Herr Dr. H. Napias (Paris), erwähnte kurz, dass das Prinzip der schulärztlichen Inspektion in Frankreich durch das Gesetz selbst eingeführt sei, wie Cohn schon bemerkt habe. Wenn diese Inspektion auch noch nicht vollkommen sei, so existiere sie doch in allen Städten und in vielen Kommunen, und es wird ausreichen, ihre Funktionierung in Zukunft noch zu vervollkommnen. Daher habe er auch keine prinzipiellen Thesen für Frankreich aufzustellen nötig gehabt, schliesse sich aber gern den guten Thesen von Wasserfuhr und Cohn an, was die Notwendigkeit von Schulärzten in allen Ländern betrifft. — Gelegentlich teilt Napias noch mit einigen Worten seine Ansicht über die Ueberbürdung der Schüler mit; es scheint ihm, als ob nicht die Programme anzuschuldigen seien, sondern die Dauer der Arbeit und die unzureichende Bewegung im Freien. Die Programme gehören zur Pädagogik, nicht zur Hygiene. Die Programme sind dieselben in allen Primärschulen und doch besteht eine beträchtliche Differenz zwischen Stadt- und Dorfschulen. Man muss daher auf die Notwendigkeit drängen, so weit es irgend möglich, die Schulen auf das Land zu verlegen. Leider ist das kaum möglich für die Mittelschulen. In den Stadtschulen muss man die Pausen vermehren und die Schüler häufigere Promenaden machen lassen.

Redner hat keine Thesen aufgestellt.

Die Diskussion wurde eröffnet durch sehr interessante Mitteilungen des Herrn Dr. Victor Deguin, membre de l'académie royale de médicine, conseiller communal à Anvers et délégué de cette ville au congrès. Er giebt die Geschichte der Schulärzte in Belgien, bespricht die Art der Inspektionen in Antwerpen und schlägt schliesslich einen vollkommen geordneten ärztlichen Ueberwachungsdienst vor.

Die hygienischen Schulinspektionen wurden durch Gesetz in Belgien organisiert und den Aerzten der Wohlthätigkeitsanstalten anvertraut. Auf dem Lande, wo die Zahl der Aerzte kleiner ist, wird natürlich der Armenarzt designiert. Gewiss ist diese Inspektion unvollkommen, da der Arzt oft sehr weit von der Schule wohnt, auch übermässig durch seine Privat- und Armenpraxis in Anspruch genommen ist. Daher haben einige Städte selbst, ohne die Hilfe der Regierung abzuwarten, den Dienst organisiert, zuerst Brüssel, später Antwerpen und dann Löwen.

In Antwerpen sind die 4 Schulärzte völlig unabhängig von den Spitälern und Wohlthätigkeitsinstituten; sie werden von der Kommunalbehörde und speziell von der Kommission für den Unterricht eingesetzt. Sie haben keine andere Thätigkeit für die Stadt und erhielten anfangs 1500, jetzt 1800 Frcs. Sie haben viele und wichtige Pflichten. Die Kommunalschulen haben etwa 18 000 Schüler inkl. Kindergärten. Die Schulärzte müssen jede Woche alle Klassen ihres Reviers besuchen und dem Magistrat alles berichten, was sie antihygienisch gefunden haben, sowohl betreffs der Lokale als betreffs des Schulregimes. Sie halten den Lehrern und Lehrerinnen Vorträge über Hygiene, über die Zeichen ansteckender Krankheiten, über die erste Hilfe bei Unfällen, über die Mittel, schlechte Haltung zu verhüten u.s.w. Zweimal im Jahre revaccinieren sie Kinder, die 10 Jahre alt wurden, mit animaler Lymphe, die ihnen gratis vom staatlichen Zentralimpfinstitut geliefert wird. Die kranken Kinder werden ihren Eltern zugesendet; sie werden nur mit dem Zeugnis wieder zur Schule gelassen, dass jede Ansteckungsgefahr beseitigt ist. — Der Direktor oder die Direktrice präsentiert dem Schularzt alle neueingeschriebenen Kinder; dieser untersucht sie und notiert ihren Gesundheitszustand; diejenigen mit schwächlicher Konstitution erhalten in der Schule selbst, ohne dass der Unterricht gestört wird, entsprechende präventive Medikamente, wie Eisen, Phosphorsäure, Leberthran u. s. w.

Zwei Register existieren in jeder Klasse; das eine enthält den Gesundheitszustand aller Schüler mit Datum und Ursachen des Fehlens. Das zweite betrifft die präventiven Medikamente, ihre Veranlassung und ihre Resultate.

Nach jeder Visite muss der Schularzt ein spezielles Protokoll aufnehmen, monatlich einen Rapport über den sanitären Zustand jeder Schule und seine Verbesserungsvorschläge der Kommunalbehörde senden und endlich alle Vierteljahre einen detaillierten Bericht über die Präventivmittel abfassen.

Dieser Dienst, 4 erfahrenen und eingeweihten Aerzten anvertraut, hat schon ausgezeichnete Resultate ergeben, darunter folgende: Hautkrankheiten, Ekzem, Kopfgrind, die früher sehr häufig waren, wurden äusserst selten, ebenso Skoliose und Myopie infolge besserer Haltung; infolge der Präventivmedikamente wurde die Zahl der Fehlenden geringer; die ansteckenden Krankheiten griffen sehr selten in den Klassen um sich; kein Kind erkrankte an Blattern, obgleich eine heftige Epidemie in der Stadt grassierte. — Die Schulzeit soll infolge der ärztlichen Inspektion nicht bloss weniger zu Krankheiten als bisher Veranlassung werden, sondern im Gegenteil die Dispositionen der Kinder für Krankheiten vermindern, ihre vitale Resistenz vermehren, damit sie, ins Leben tretend, nicht bloss unterrichtete, sondern kräftige Menschen seien. Darum muss schon aus sozialen Gründen die Schulaufsicht vollkommen und ernst durchgeführt werden; die Kosten dürfen die Behörden nicht schrecken, denn die Wohlthaten der Institution sind enorm.

Daher proponiert Herr Dr. Deguin folgendes Organisationsprojekt dem Kongresse:

1. Die Elementarschulen, Mittelschulen, niedrigere und höhere (Realschulen, Realgymnasien, Gymnasien), Kindergärten, Kinderasyle, Bewahrschulen müssen einer beständigen ärztlichen Aufsicht unterworfen werden.
2. Diese Aufsicht soll einem erfahrenen Arzte anvertraut werden, der entsprechend bezahlt und besonders mit diesem Amte beauftragt ist.
3. Die Aufsichtsärzte stehen in beständiger Verbindung mit den Regierungs-, Kanton-, Gemeinde- oder Privat-Vorständen, denen diese Schulen untergeordnet sind, und welche alles regeln, was den Bau, die Einrichtung, die Pläne und die Art des Unterrichts anbelangt. Die Aufsichtsärzte legen diesen Schulvorständen ihre Bemerkungen und Vorschläge betreffs Abänderungen vor, welche ihnen während des Besuches der Schulen als zweckmässig erschienen sind.
4. Es ist wünschenswert, dass inmitten der Unterrichtskommissionen, oder inmitten der Schulvorstände sich wenigstens ein Arzt befindet, der in dieser Eigenschaft die nötigen Kenntnisse besitzt, um über die Wichtigkeit der von den Aufsichtsärzten gemachten Vorschläge zu urteilen und der in seiner Eigenschaft als Mitglied der verwaltenden Schulbehörde imstande ist über die Ausführbarkeit der Vorschläge zu entscheiden.
5. Der Aufsichtsarzt besucht wöchentlich die Freischulen und einmal alle vierzehn Tage die zahlenden Schulen seines Bezirks. Bei jedem Besuche hinterlässt er im Schullokale eine Bescheinigung, aus welcher hervorgeht, dass der Besuch stattgefunden hat, und welche das Resultat angiebt. Aussergewöhnliche Besuche haben jedesmal stattzufinden, wenn die Notwendigkeit derselben erwiesen ist, namentlich im Falle von Epidemien.
6. Neu eingeschriebene Schüler der Freischulen werden nicht endgiltig zum Schulbesuche zugelassen, ehe sie von dem Aufsichtsarzt untersucht worden sind, welcher das Resultat seiner Untersuchung in ein spezielles Buch einträgt.
7. Die Aufsicht erstreckt sich hauptsächlich auf die Reinlichkeit der Schulräume und der damit zusammenhängenden Baulichkeiten, auf das Mobiliar, auf die Heizung, Beleuchtung und Ventilation, auf die Reinlichkeit der Schüler, auf das Vorhandensein von Schmarotzerkrankheiten der Haut oder des Haarbodens, auf Ausflüsse aus Nase oder Ohren, auf schlechte Haltung u. s. w. Der Aufsichtsarzt hat die Gelegenheit zu ergreifen, um sich mit den Lehrern und Lehrerinnen über die verschiedenen Punkte der Schulhygiene zu unterhalten.
8. Er hat alles anzuführen, was ihm im Schulregime und in der Unterrichtsmethode als gesundheitswidrig erscheint.
9. Er hat dem Lehrerpersonal die ersten Anzeichen ansteckender Krankheiten zu erklären und lässt Kinder welche diese Anzeichen aufweisen ihren Eltern zurückschicken. Diese Kinder werden nur gegen ein Zeugnis wieder zugelassen, dass ihr Wiedereintritt weder ihnen noch ihren Mitschülern schädlich sei. Dieselben werden dem Aufsichtsarzt bei seinem nächsten Besuche vorgeführt.
10. Jeden Monat hat dieser dem Schulvorstande einen Bericht über die Gesundheitsverhältnisse der Schulen seines Bezirks, die Krankheiten und Unglücksfälle, die er während des Monats beobachtet hat, und die Besserungsvorschläge, die er machen zu müssen glaubt, vorzulegen.
11. Die Zähne der Schüler sollen mindestens zweimal jährlich, die Augen einmal jährlich von Spezialärzten untersucht werden.
12. Wenn bei Schülern von Freischulen Krankheiten konstatiert werden, welche dieselben nicht verhindern, dem Unterricht zu folgen, z. B. Blutarmut, allgemeine Schwäche, oder Anlage zu gewissen Krankheiten, so sind diese Schüler im Schullokal selbst einer vorbeugenden Behandlung zu unterwerfen, welche von dem Aufsichtsarzt angeordnet, und, seinen Vorschriften gemäss, von dem Oberlehrer oder der Oberlehrerin geleitet wird und zwar in der Weise, dass dadurch keine Störung des Unterrichts erfolgt. Ein spezielles Buch giebt die Namen dieser Schüler, die Gründe der Behandlung, die angewandten Mittel und die erzielten Erfolge an. Alle drei Monate hat der Aufsichtsarzt hierüber dem Schulvorstande einen Bericht einzuhändigen.
12. In den Freischulen hat der Aufsichtsarzt die zweite Impfung aller Schüler vorzunehmen, welche ihr zehntes Jahr erreicht haben und noch nicht zum zweiten Male geimpft worden sind.

Korrespondenzen und kleinere Mitteilungen.

= **Berlin.** (Das Abiturienten-Examen), der hochnotpeinliche Abschluss des höheren Schulbesuches, feiert in diesem Jahre sein hundertjähriges Jubiläum. Sein „Erfinder" ist der Direktor Gerike vom Friedrich-Werderschen Gymnasium, welcher das Examen im Jahre 1788 einführte. Früher ging man ohne Examen zur Universität.

□ **Berlin.** (Die volkswirtschaftlichen Vorlesungen), welche Herr Dr. Alexander Meyer in der Fortbildungsanstalt des „Berliner Lehrervereins" hält, wurden, wie uns berichtet wird, in der Sitzung am 20 d. M. von dem Redner durch einen öffentlichen Vortrag eingeleitet. Die Volkswirtschaftslehre, so führt Herr Dr. Meyer u. a. aus, kann nicht in allen ihren Teilen mit derselben Sicherheit auftreten, wie die Naturwissenschaften. Vieles in ihr gehört dem reflektierenden Verstande an, ohne aus den Thatsachen mit zwingender Notwendigkeit abgeleitet werden zu können. Darum spielt die politische Tendenz auch in der Volkswirtschaftslehre häufig eine grosse Rolle. Eine Verquickung von Politik und Volkswirtschaftslehre auch an dieser Stelle vorzutragen, bezeichnet der Redner geradezu als frevelhaft. Hier kann es sich nur um solche Partien handeln, die als absolute Wahrheit feststehen. Die Frage: „Ist es zweckmässig, einen förmlichen Unterricht in der Volkswirtschaftslehre in die Schule einzuführen?" beantwortet der Redner mit „Nein". Unentwickelten und unerfahrenen Schülern zusammenhängende Vorträge über Volkswirtschaftslehre zu halten, ist zwecklos. Der Unterricht kann nur das mit Erfolg darbieten, dem ein inneres Interesse entgegenkommt. Für wirtschaftliche Fragen interessiert sich aber nur derjenige, der schon selbst wirtschaftet. Der Schulunterricht kann jedoch diejenigen Erfahrungen, die das Kind gemacht und mit seinem Verstande durchdrungen hat, auch von der volkswirtschaftlichen Seite betrachten. In dieser Beschränkung, in der Anlehnung an andere Dinge, die im Anschauungs- und Interessenkreise des Kindes liegen, ist die Volkswirtschaftslehre für die Heranbildung des künftigen Geschlechtes von grosser Bedeutung.

+ **Wien.** (Hofrat Neumann-Spallart.) Von einem ehemaligen Hörer des verstorbenen Professors von Neumann-Spallart erhält die „N. Fr. Pr." folgende Charakteristik desselben in seiner Eigenschaft als Dozent: Das Bild, welches sich das grosse Publikum von Neumann-Spallart gemacht hat, ist nicht vollständig, so lange es der Züge, die dem Lehrer eigen waren, entbehrt. Neumann war ein Lehrer in dem erhabensten Sinne des Wortes, voll Hingebung für seine Wissenschaft, von stetem Interesse für die Thätigkeit der Schüler und von regster Aufmerksamkeit im Hinblick auf das grosse Gebiet seiner Beobachtung. Dies letztere war die der Statistik, Volkswirtschaft und Philosophie gleichmässig angehörige Wissenschaft der

Moralstatistik. Was hier geleistet wurde, nahm er sogleich in sich auf, um es seinem Auditorium in geeigneter Weise vorzutragen. Klein war die Gemeinde, die sich um ihn versammelte, aber es dürfte kaum einen unter ihren Mitgliedern geben, der nicht durch die Behandlungsform, welche der Lehrer einhielt, dauernd zu dem Studium der Statistik angeregt worden wäre. Wie er diese neue Lehre zur Anwendung gebracht haben wollte, erklärte er anlässlich des Besuches, welchen uns Engel vor zwei Jahren schenkte, bei einem Banket von Fachmännern. „Man wirft uns Statistikern vor, dass es nur Zahlen sind, die wir zum Gegenstande der Untersuchung machen; das ist aber unwahr. Unsere Aufgabe besteht darin, gegebene Kolonnen wegzuschaffen, um neue Wahrheiten an ihre Stelle zu setzen." Diesen Grundsatz beobachtete er auch bei seinen Vorlesungen. Das Kollegium der Statistik war ein freier Vortrag, der nur selten von Zitaten aus dem Hefte unterbrochen ward. Seine Hauptthätigkeit an der Universität, welcher er übrigens nur durch fünf Jahre als Honorar-Professor, angehörte, entfaltete er in dem statistischen Seminar. In jedem Wintersemester hielt er solche Uebungsschulen, bald über dieses, bald über jenes Thema Studien anregend. Er begründete diese Wahl damit, dass er zum Unterschiede von amtlichen Arbeiten auch solche Forschungen anregen möchte, die das Material nicht so bequem gesichtet vorfinden, wie es in den staatlichen Büreaus verwahrt liegt. Welchen Eifer er seiner lehramtlichen Beschäftigung widmete, ersieht man am besten daraus, dass er in seiner schweren Krankheit noch nicht auf die Lehrkanzel verzichten zu können glaubte und seine Vorlesungen wie gewöhnlich anmeldete. Dass diese nun für immer geschlossen sind, werden alle mit tiefstem Schmerze bedauern, die jemals in persönlichem Verkehre mit Neumann-Spallart standen.

≃ **Bologna.** (Die Universität Bologna) begeht am 12. Juni d. J. die Feier ihres 800jährigen Bestehens. Die ganze gebildete Welt, besonders aber die deutsche, wird dem Verlauf der Feier mit Interesse folgen. Die Universität ist wohl die älteste der Welt. Sie soll aus der Rechtsschule des Kaisers Theodosius II. 425 n. Chr. entstanden sein und hat der Stadt, in der sie ihren Sitz hat, den ausgebreitetsten Ruf verschafft. Sie zählte oft mehrere Tausend (bis zu 10 000) Studierende aus allen Ländern Europas, namentlich aus Deutschland, Spanien, Ungarn u. s. w., und solche Studierende hatten ihre eigenen Kollegien. Eine Eigentümlichkeit der Universität war, dass sie viele weibliche Mitglieder und Professoren hatte, die sich oft in hohem Grade auszeichneten. Noch zu Anfang des 18. Jahrhunderts hielt die Dotteressa Laura Bassi Vorlesungen über Mathematik und Naturgeschichte und noch in der neuern Zeit sass Clotilda Tambroni auf dem Lehrstuhle der griechischen Litteratur. Die Universität liess in den Jahrhunderten der finstersten Barbarei die Fackel der Aufklärung leuchten, besonders berühmt aber hat sie ihre Rechtsschule gemacht, in der die Namen eines Irnerius, Azzo, Gratian, Accursius, Malpighi, Cassini, Mezzofonti u. a. glänzen. Von ihr ist die Entwickelung der neueren Rechtswissenschaft, der zivilistischen wie der kanonistischen ausgegangen, und der Einfluss der Bologneser Rechtslehrer nicht nur in wissenschaftlicher, sondern auch in sozial-politischer Beziehung ist namentlich für Deutschland von unermesslichem Werte gewesen. Durch Jahrhunderte hindurch haben tausend und abertausend deutscher Jünglinge in Bologna ihre juristische Bildung erworben, und Rechtslehrer von Bologna haben den deutschen Kaisern aus dem Hause der Hohenstaufen als treue Berater bei der Verlechtung des Reichsgedankens zur Seite gestanden. Berühmt wie die Universität selbst sind auch ihre Institute, so das Instituto delle scienze, das zugleich die Sternwarte, das anatomische Theater mit sehr schönen Wachspräparaten, das Naturalienkabinet, ein historisch interessantes physikalisches Kabinet, ein chemisch-pharmazeutisches Theater, eine Antikensammlung und eine Modellkammer für Kriegs- und Marinewissenschaft umfasst. Auch eine Bibliothek von mehr als 200 000 Büchern und 1000 Handschriften besitzt die Universität, und so sehr bildete sie den Stolz der Stadt, von der sie den Namen führt, dass diese deren Wahlspruch „Bononia docet" auf ihre Münzen setzte und der „Bologneser Doktor" ist auf dem italienischen Theater stehende Maske geworden. Die deutschen Universitäten werden, eingedenk der geschilderten Bedeutung der italienischen Schwesteranstalt, bei der bevorstehenden Jubelfeier auf die an sie ergangene Einladung wohl vollständig vertreten sein und auch die deutsche Studentenschaft wird dem in diesen Tagen an sie ergangenen Rufe der Bologneser Kommilitonen gegenüber sich gewiss nicht teilnahmlos verhalten. „Vehementer vos rogamus" heisst es an der Spitze dieser Einladung.

Bücherschau.

Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins No. 4 mit folgendem Inhalt: Kaiser Wilhelm †. — Unsere deutschen Mundarten. Von R. Kade. — Das Uebersetzen aus fremden Sprachen als Mittel zur Bildung des Sprachgefühls. Von R. Blume. — Kleinere Mitteilungen: Die Sprache des Eisenbahnwesens, der Schule, des Zeitungswesens, der ärztlichen Wissenschaft. Programm und Répertoire. Drei üble Gewohnheiten. Dame u. s. w. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil. Die Zeitschrift lässt das sehr rege und erfolgreiche Wirken des Vereins erkennen, der sich bekanntlich die Aufgabe gestellt hat, dahin zu wirken, dass „die deutsche Sprache möglichst von unnötigen fremden Bestandteilen gesäubert werde, dass der wahre Geist und das echte Wesen derselben gepflegt und auf diesem Wege das nationale Bewusstsein im deutschen Volke gekräftigt werde". Der Verein umfasst jetzt über 100 Zweigvereine und etwa 7000 Mitglieder. Jedem Mitgliede wird die Zeitschrift regelmässig und kostenfrei geliefert. Man kann ohne weiteres einem der Zweigvereine beitreten oder sich auch als unmittelbares Mitglied des Gesamtvereins, unter Einzahlung von mindestens 3 M. an den 1. Vorsitzenden, Herrn Museumsdirektor Prof. Dr. H. Riegel in Braunschweig, einschreiben lassen.

Kurzgefasstes Lernbuch für den Geschichtsunterricht von Ernst Dahn. Vierte Abteilung: Neueste Zeit 1815—1861. Anhang: Kurze Bürgerkunde. Braunschweig 1888. Bruhns Verlag. 80 S. 80 Pf. — Wie die vorigen Abteilungen ist auch diese eine wertvolle Erscheinung in der Geschichtslitteratur. —K.

Personenstand.

Mitteilungen über den Personenstand erbitten wir uns baldigst direkt zugehen zu lassen, um ein recht befriedigendes Gedeihen dieser Abteilung erzielen zu können.

Ernannt:

Zu Professoren die Oberlehrer Fuhrmann am Realgymn. auf der Burg zu Königsberg i. Pr., Dr. Lüdke am Realgymn. zu Stralsund, Dr. Lange am Realgymn. zu Halberstadt, Dr. Endemann am Realgymn. zu Celle.

Orden verliehen:

Roter Adlerorden 4. Kl. dem Gymnasial-Direktor Dr. Duden zu Halberstadt, Gymnasial-Direktor Dr. Hoche zu Hildesheim, Gymnasial-Direktor Dr. Schwenger zu Aachen.

Offene Lehrerstellen.

Auf mehrfachen Wunsch gestatten wir für **stellesuchende** Lehrer ein Abonnement auf je 6 Nummern der Zeitung für das höhere Unterrichtswesen gegen 1,50 Mark pränum. Das Abonnement kann jederzeit beginnen. Die Versendung der Nummern findet frankiert unter Streifband statt. Siegismund & Volkening.

Königsberg i. N. Direktorstelle am städtischen Gymnasium zum 1. Juli, spätestens zum 1. Oktober d. J. Meld. von Bewerbern mit der Befähigung für die alten Sprachen sind bei dem Magistrat bis 1. Mai einzureichen.

Thorn. Die Stelle des Direktors an der höheren Töchterschule und dem mit diesem verbundenen Lehrerinnen-Seminar, welche zugleich die Oberleitung der Bürger-Mädchenschule mit umfasst, wird zum 1. Juli voraussichtlich neu zu besetzen sein. Dieselbe ist mit einem Gehalt von 3900 Mark ausgestattet, welches in vier dreijährigen Perioden mit je 150 Mark bis auf 4500 Mark steigt. Andere Gehaltsabmessungen sind eventuell besonderer Vereinbarung vorbehalten.

Bewerber, welche ein Zeugnis I. Grades und jedenfalls die facultas docendi im Deutschen besitzen, werden hierdurch ersucht, sich beim Magistrat bis zum 1. Mai d. J. unter Einreichung ihrer Zeugnisse und eines Lebenslaufs zu melden. Bewerber, welche sich in auswärtigen gleichen Stellungen bewährt haben, dürfen vorzüglich auf Berücksichtigung rechnen. Bewerbungen, welche den obigen Bedingungen nicht entsprechen, bleiben jedenfalls unberücksichtigt.

Wien. Mit Beginn des Schuljahres 1888/89 kommt an der ev. Bürgerschule für Knaben und Mädchen in Wien eine Lehrerstelle für französische Sprache zur Besetzung. Die Anstellung ist eine provisorische, die Jahresbezüge belaufen sich bei 23 wöchentlichen Unterrichtsstunden auf 920 fl. Nähere Auskunft erteilt die Direktion der evangelischen Schule in Wien, IV. Technikerstrasse W. 15, bei welcher auch die an den Vorstand der gemeinschaftlichen evang. Schulen in Wien zu richtenden Gesuche bis längstens zum 5. Mai d. J. einzureichen sind.

Berichtigung.

Durch ein bedauerliches Versehen ist Seite 123 der vorigen Nummer nicht zur Korrektur gelangt und sind dadurch eine grössere Anzahl Fehler stehen geblieben. So ist in vielen Fällen v für o, n für u, e für c, besonders aber für die Endung ivus — ions gesetzt. So bedauerlich dieses Versehen ist, so hat es doch für unsern Leserkreis keine grössere Bedeutung, da jeder der geehrten Abonnenten selbst sofort das Fehlerhafte erkannt hat. Wir können deshalb eine ausführliche Berichtigung unterlassen.

Die Redaktion.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Schulausgaben

ausgewählter klassischer Werke.

Erste Reihe: **Die Meisterwerke der klassischen Periode.**

1. **Minna von Barnhelm**, bearb. v. Dr. Jul. Naumann. 60 Pf., geb. 90 Pf.
2. **Die Jungfrau von Orleans**, bearb. von dems. 80 Pf., geb. 1,10 M.
3. **Wilhelm Tell**, mit Karte, bearb. von dems. 80 Pf., geb. 1,10 M.
4. **Don Carlos**, bearb. von Friedr. Fr. Rückert. 1 M., geb. 1,30 M.
5. **Hermann und Dorothea**, bearb. von Dr. A. Lundehn. 60 Pf., geb. 90 Pf.
6. **Götz von Berlichingen**, bearb. von E. Reymar. 70 Pf., geb. 1 M.
7. **Prinz von Homburg**, bearb. von Prof. Zürn. 1 M., geb. 1,30 M.

In Vorbereitung:

8. **Maria Stuart.**

Es werden sich diesen Bändchen die übrigen für den Schulgebrauch geeigneten Meisterwerke Goethes, Schillers, Lessings u. a. anschließen.

Zweite Reihe: **Deutsche Klassiker des Mittelalters.**

1. Bändchen: **Einführung in die deutsche Litteratur des Mittelalters.** Von Dr. J. W. O. Richter. 1 M., geb. 1,30 M.

In Aussicht: 2. **Leitfaden der mittelhochdeutschen Grammatik.**
3. **Auswahl mittelhochdeutscher Lesestücke.**

Dritte Reihe: **Englische Klassiker.**

1. Scott: **Tales of a Grandfather.** Mit Anmerkungen versehn von Dr. Loewe. 1 M., geb. 1,30 M.
2. Bulwer, **Athens, its Rise and Fall.** Mit Anmerkungen versehen von Dr. Th. Weischer. 80 Pf.: geb. 1,10 M.

Vierte Reihe: **Französische Klassiker.**

1. Voltaire: **Charles XII.** 1,20 M., geb. 1,50 M.

Fünfte Reihe: **Italienische Klassiker.**

Memorie di Carlo Goldoni. 1 M., geb. 1,30 M.

In weiterer Aussicht: Stücke von Shakespeare, Irving, Goldsmith, Moliere, Voltaire, welche rasch hintereinander folgen werden.

Sechste Reihe: **Klassiker in Textausgaben:**

1. Bändchen: Lessing, **Minna von Barnhelm.** 30 Pf., kart. 40 Pf. 2. **Schiller, Jungfrau von Orleans.** 40 Pf., kart. 50 Pf. 3. **Wilhelm Tell**, mit Karte. 40 Pf., kart. 50 Pf. 4. **Don Carlos.** 50 Pf., kart. 60 Pf. 5. **Hermann und Dorothea.** 30 Pf., kart. 40 Pf. 6. **Götz von Berlichingen.** 50 Pf., kart. 40 Pf. **Prinz von Homburg.** 25 Pf., kart. 35 Pf.

Nathan der Weise, bearb. von Dr. E. Riemeyer. 1,50 M., kart. 2 M.

Das Nibelungenlied nach Darstellung und Sprache. Von H. Timm. 1 M., kart. 1,20 M.

Die Lehre von den Arten und Formen der Dichtung. Von H. Timm. 2 M., kart. 2,25 M.

Herabgesetzt.

C. Rasch & Co. in Leipzig offerieren gegen Barzahlung:

Dinter, G. F., die Bibel als Erbauungsbuch für Gebildete. 5 Bde. Neuft. 1831. 32 in Hlbldrbdn. 4 M. 50 Pf. Schullehrerbibel 9 Bde. 1829—37. 7 M. 50 Pf.; Unterredungen über Hauptstücke. 13 Bde. Neuft. 1832. 33. 6 M.; Reden an künftige Volksschullehrer 4 Bde. 1 Bd. geb (statt 8 M.) 5 M. Leben, von ihm selbst beschr. 3. Aufl. 1860: brosch. (statt 1,80 M.) 1,20 M.; geb. (statt 2,30 M.) 1,80 M.

Die Dinterschen Werke sind wahre Perlen für jeden Lehrer.

Verlag von Wilhelm Violet in Leipzig.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung:

Praktische Lehrbücher zum Selbstunterricht

in den neueren Sprachen.

Busch und Skelton, Handbuch der englischen Umgangssprache. 5. Aufl. Eleg. geb. 3 M.

The English Echo, Praktische Anleitung zum Englisch-Sprechen. 14. Aufl. geb. 1 M. 50 Pfge.

Fiedler und Sachs, Wissenschaftl. Grammatik der englischen Sprache. I. Bd. 2. Aufl. 6 M. — II. Bd. 6 M.

Jonson, Ben, Sejanus, herausgeg. u. erklärt von Dr. C. Sachs. 1 M.

Macaulay, a Description of England in 1685, to which are added notes by Prof. Dr. C. Sachs. 2 ed. 1 M. 50 Pfge.

Nickels, Englischer Selbst- und Schnell-Lehrer. 75 Pfge.

Samostz, Engl. Lesebuch für höhere Lehranstalten. geh. 3 M.

Barbauld, Leçons pour les enfants de 5 à 10 ans. 9e édition. Avec vocab. 1 M. 50 Pfge.

De Castres, das französische Verb., dessen Anwendungen und Formen ꝛc. 1 M. 50 Pfge.

Écho français, Praktische Anleitung zum Französisch-Sprechen. 9. Aufl. geb. 1 M. 50 Pfge.

Fiedler, das Verhältnis der französ. Sprache zur lateinischen. 2. Aufl. 60 Pfge.

Fréderic le Grand, Oeuvres historiques choisies.
Tome I.: Mémoires pour servir à l'histoire de Brandebourg. Nouvelle édition, revue et corrigée. 3 M.
Tome II.: Histoire de mon temps. 1re partie. 2 M.
Tome III.: Histoire de mon temps. 2me partie. 1 M. 50 Pfge.

Wörter, die gleichlautenden, der französischen Sprache in lexikal. Ordnung. 75 Pfge.

L'Eco italiana, Praktische Anleitung zum Italienisch-Sprechen. 8. Aufl. geb. 2 M.

Eco de Madrid, Praktische Anleitung zum Spanisch-Sprechen. 6. Aufl. 3 M. — Geb. 3 M. 50 Pfge.

Franke, Diccionario mercantil en español y aleman, Spanisch-Deutsches mercantil. Wörterbuch. 2 M.

☛ Bei Bezug der ganzen Sammlung 8 Bände 6 M. ☚

Karl Ruß,

Naturwissenschaftliche Blicke ins tägliche Leben. 2. Aufl. Eleg. gbd. (3,75 M.) für 1 M.

Hauswirtschaftslexikon. Eleg. gbd. (3 M.) für 1 M.

Ratgeber auf dem Wochenmarkte. Eleg. gbd. (3 M.) für 1 M.

Warenkunde für die Frauenwelt. 3 Bde. Eleg. gbd. (9 M.) für 3 M.

Arznei- und Farbewaren. Eleg. gbd. (2,10 M.) für 1 M.

Toilettengegenstände oder Verschönerungsmittel. Eleg. gbd. (1,50 M.) für 1 M.

C. Rasch & Co. in Leipzig.

Gegen den Homer-Kultus

in unseren Schulen.

Von Dr. **W. Fischer,**
Realgymnasialdirektor.

Preis 60 Pfg.

Verfasser, früher Konrektor eines Gymnasiums, zeigt mit kritischer Schärfe die Schwächen der homerischen Dichtungen und kommt zum Schlusse, dass die Homer-Lektüre kein Bildungsmittel für unsere Jugend sei.

Siegismund & Volkening, Leipzig.

Emmer-Pianinos

von 440 M. **Harmoniums** von 120 M. an u. **Flügel**, 10jähr. Garantie. Abzahl. gestatt. Bei Bars. Rabatt und Freisendung

Wilh. Emmer, Berlin C. Seydelstr. 20.

Auszeichnungen: Orden, Staats-Med. etc.

Siegismund & Volkening in Leipzig.

Deutsches Liederbuch.

Eine Sammlung der besten Volkslieder für deutsche Schulen.

Bearb. u. herausgegeben von **Chr. H. Lüdicke.**

190 Lieder und Gesänge für die Mittel- und Oberstufe. (165 zweistimmige, 90 dreistimmige und 4 Kanons. Preis steif br. 30 Pf., kart. 40 Pf.

Rud. Ibach Sohn,

Königl. Preuss. Hofpianoforte-Fabrik

(gegründet 1794)

Barmen, Neuerweg 40. **Köln,** U. Goldschmied 38.

Flügel und Pianinos, für Unterricht und Studium besonders geeignet;

solideste Konstruktion,

unverwüstlich, fest in Stimmung, **preiswürdig**, edler, grosser sympathischer Ton. **Absolute Garantie**, coulante Zahlungsbedingungen. Kataloge etc. gratis und franko. Zu haben in allen besseren Handlungen.

Firma gefl. genau zu beachten.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Waldlieschen.

Eine Erzählung für die reifere Jugend.

Preis eleg. geb. 1,60 M.

Durch Siegismund & Volkening in Leipzig zu herabgesetztem Preise zu beziehen:

Diesterwegs Wegweiser

zur Bildung für deutsche Lehrer.

5. Aufl., herausgegeben vom Kuratorium der Diesterwegstiftung.

3 Bände eleg. in Halbfr. geb. statt 24,50 Mk. nur **15 Mk.**

Dieses Werk, das Testament des pädagog. Altmeisters, hat einen unvergänglichen Wert; sein reicher Inhalt ist eine immernährende Quelle für jeden Lehrer.



Kirchhoff, J., Grundlehren der Anthropologie. Für Schule und Haus. **1. Aufl.** mit 2 Holzschn. Statt 50 Pf. nur 20 Pf. — **2. verm. Aufl.** mit 36 Holzschn. 60 Pf., kart. 80 Pf.

Kirchhoff, J., Gesundheitslehre für Schulen. 80 Pf., kart. 1 M.

Bock, Prof., **Ueber die Pflege der körperlichen Gesundheit der Schulkinder.** Herabgesetzt 25 Pf.

Verlag von **Siegismund & Volkening** in **Leipzig.**

Redakteur Dr. H. A. Weiske. Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig. Druck von Ramm & Seemann in Leipzig.

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands.

Erscheint: jeden Freitag. Inserate die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum **25 Pf.** Beilagegebühren nach vorheriger Verständigung.

Ein unabhängiges Organ zu allseitiger Besprechung und kräftiger Vertretung aller geistigen und materiellen Interessen des Lehrerstandes an Deutschlands höheren Unterrichtsanstalten, den Gymnasien, Realschulen aller Ordnungen, höheren Bürgerschulen, Progymnasien, Gewerbeschulen, höheren Töchterschulen, Seminarien und Privatanstalten mit höheren Zielen, gegründet 1872 und unter freundlicher Mitwirkung einer grossen Anzahl von Schulmännern aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und deutscher im Auslande wirkender Lehrer

herausgegeben von **Dr. H. A. Weiske,** Leipzig, Sophienstrasse 8.

Zu beziehen: durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zum Preise von **2 Mark** vierteljährlich. Einzelne Nummern, soweit vorräthig, **25 Pf.**

No. 18. **Leipzig,** den 3. Mai 1888. 17. Jahrgang.

Gedanken und Vorschläge zu einer Parallelgrammatik der fünf Schulsprachen

(Deutsch, Lateinisch, Griechisch, Französisch und Englisch).

Von F. Hornemann.

Der bekannte Kämpfer für die deutsche Einheitsschule hat im Verlage von C. Meyer in Hannover eine Broschüre erscheinen lassen, in der er zunächst die Frage beantwortet: Weshalb ist eine Parallelgrammatik der fünf Schulsprachen wünschenswert? Er sagt dazu:

Die schönste Errungenschaft, welche uns der Aufschwung unseres Volkes seit 1870 gebracht hat, ist nicht die hohe Machtstellung unter den Staaten Europas, die wir jetzt einnehmen, sondern die jugendliche Frische und Triebkraft, mit welcher der deutsche Geist nach allen Richtungen hin wirkt und webt, tief und innerlich wie einst, weit ausgreifend wie nie zuvor.

Die wirtschaftlichen Kräfte unseres Volkes umspannen bereits die Welt, aber auch die Güter des Geistes werden gemehrt und gepflegt. Nicht am wenigsten nimmt gegenwärtig die Schule an dieser lebhaften Bewegung der Geister teil. Aber noch sind hier die eifernden Kräfte im feurigen Kampfe entbrannt: die Bildung, welche vorwiegend auf den Sprachen der Hellenen und der Römer ruht, steht im Entscheidungsstreite mit einer neuen Bildung, welche das Jetzt vor dem Einst, das unmittelbar für das Leben Nützliche vor dem nur Schönen und Edeln, aber nicht unmittelbar Brauchbaren bevorzugt. Ob eine dieser Formen der Bildung obsiegen oder eine Versöhnung zwischen beiden eintreten wird, wissen wir noch nicht, aber wir wünschen und hoffen das letztere. Wir glauben, dass die griechische Sprache und Gedankenwelt auch gegenwärtig noch ein Quell frischen Lebens für den deutschen Geist werden kann wie zu Schillers und Goethes Zeit; wir glauben, dass mit der Beschränkung des fremdsprachlichen Unterrichts auf die neueren Sprachen das geschichtliche Verständnis der Gegenwart, die Klarheit und Parteilosigkeit des Urteils über die Erscheinungen des Tages abnehmen, überhaupt die allgemeine Bildung der höheren Stände sinken würde; wir glauben endlich, dass die ohnedies schon in bedenklichem Steigen begriffene Richtung unserer Zeit auf äusseren Vorteil und Genuss noch mehr an Kraft gewinnen würde, wenn aus dem höheren Schulunterricht ein Gegenstand verschwände, der, wie die Sprachen des Altertums, grosse Arbeit und Mühe erfordert, ohne andern unmittelbaren Lohn zu verheissen als die Freude an der Arbeit selbst und an ihrem Ergebnis. Aber auf der andern Seite erkennen wir rückhaltslos an, dass die Naturwissenschaften und die neueren Sprachen Bildungsmächte geworden sind, die ein Mann, der mit Verständnis an dem Leben seiner Zeit teilnehmen soll, nicht allein achten, sondern auch kennen muss. Wir suchen deshalb einen Weg, um beide Seiten unserer höheren Bildung — die humanistische und die realistische — mit einander zu vereinigen, natürlich nicht so, dass wir einen Teil der Gebildeten nur oder überwiegend humanistisch, einen andern Teil realistisch erzögen — denn das gäbe ja eine Verteilung, nicht eine Vereinigung der beiden Bildungsformen —, sondern vielmehr so, dass Humanismus und Realismus in einer höheren Bildungsanstalt verschmolzen werden.

Aber wie ist eine solche höhere Einheitsschule möglich? Ich antworte mit Frick [1]: die Möglichkeit derselben liegt nicht zunächst in der äusserlichen Abgrenzung von Stunden für die einzelnen Fächer, sondern in der Herbeiführung einer möglichst naturgemässen, intensiven und organischen Konzentration, und wer die Einheitsschule will, muss zunächst auf jene als die erste und notwendigste Voraussetzung hinarbeiten. Dies muss in allem Unterrichte geschehen, besonders aber im grammatischen. Denn keiner Seite des bestehenden Gymnasialunterrichts wird mit so viel Recht vorgeworfen, dass sie übertrieben zeitraubend sei und Kraft und Lust ohne tieferen Nutzen vergeude, als eben dem Unterricht in der Grammatik, zumal der alten Sprachen. Hier vor allen Dingen thut also Konzentration not, d. h. Vereinfachung und Verknüpfung des Lehrstoffes.

Es wäre nun freilich ungerecht zu behaupten, dass die Einsicht in diese Notwendigkeit noch nirgend durchgedrungen sei; vielmehr mehren sich von Tag zu Tag die Versuche, aus dem grammatischen Lehrstoff alles Unnötige auszuscheiden; so ist — um nur einen der neuesten und, wie mir scheint, besten Versuche dieser Art zu nennen — die griechische Satz- und Formenlehre von Hermann Fritzsche auf 48 und 82 Seiten zusammengedrängt. Und dies ist gelungen, wirklich ohne etwas für den griechischen Unterricht Notwendiges vermissen zu lassen; nur das Ueberflüssige ist geopfert. Aber eine solche Beschränkung des Stoffes ist nur die notwendige Vorbedingung für seine Verknüpfung; erst in dieser vollendet sich die Idee der Konzentration. Doch auch zur Verknüpfung des grammatischen Stoffes giebt es in den bestehenden Grammatiken schon manche Ansätze. Vielfach wird mit dem Deutschen verglichen und an dasselbe angeknüpft, oft wird das Lateinische mit dem Griechischen zusammengestellt, in der französischen Grammatik verweist man häufig auf die lateinische, aber eine für alle Teile der Grammatik grundsätzlich durchgeführte Vergleichung der fünf Schulsprachen fehlt noch. Nur allzu häufig findet sich bei unserm geteilten Unterricht in dem Kopfe des Schülers noch jener sonderbare Zustand, dass sein geistiges Besitztum einem Gestell mit vielen Kästchen gleicht. In der griechischen Stunde ist das griechische Kästchen aufgezogen, alle andern aber geschlossen. Fragt der Lehrer nun zufällig nach etwas Französischem, so dauert es geraume Zeit, bis das französische Kästchen sich öffnet. Die Schüler vermögen über ihren Besitz nicht zu verfügen; die einzelnen Fächer haben keine Beziehungen unter einander, sie gehen keine Verbindungen ein, befruchten sich nicht, kurz sind „totes“ Wissen.[2]) Für den grammatischen Unterricht kann ein solcher Zustand nur völlig überwunden werden durch eine Parallelgrammatik aller fünf Schulsprachen.

[1]) Schriften des deutschen Einheitsschulv., Heft I. S. 41.
[2]) Vogt, Programm von Neuwied, 1889, S. 8.

Alle Fremdsprachen müssen durch dieselbe mit der deutschen und teils durch diese, teils unmittelbar mit einander in stete Beziehung gesetzt werden.

Es ist von selbst klar, dass die oben erwähnte Beschränkung der Schulgrammatik auf die wichtigsten grammatischen Erscheinungen eine solche Verknüpfung der Sprachen unter einander sehr erleichtert. Aber das Streben nach dieser kann auch umgekehrt mithelfen, für die Auswahl des grammatischen Stoffes die richtigen Wege zu weisen. Max Heynacher hat sich in seiner bekannten Schrift: Was ergiebt sich aus dem Schulgebrauche Cäsars im bellum Gallicum für die Behandlung der lateinischen Syntax in der Schule? zu dem Grundsatze: Raum für die Hauptsachen durch Wegräumung der Nebensachen bekannt und für das Lateinische den Anfang zur Feststellung der Hauptsachen durch eine Statistik des Sprachgebrauchs der Schulschriftsteller gemacht. Die wichtigen Regeln, sagt er, kommen in allen Schriftstellern gleich vor, während die Zahlenverhältnisse der minder wichtigen bei Nepos oder Cicero sich anders gestalten, als bei Cäsar. Jene enthalten also den für die gesamte lateinische Sprache der guten Zeit gemeinsamen und ihr eigentümlichen grammatischen Gebrauch. Man könnte demnach durch Anwendung der statistischen Methode Heynachers zunächst für das Lateinische und entsprechend auch für die übrigen in der Schule behandelten Fremdsprachen den richtigen Inhalt für unsere Schulgrammatiken gewinnen, und ich glaube, dass dies eine der grundlegenden Arbeiten sein müsste, wenn man den Grammatikunterricht in rechter Weise vereinfachen will.[1]) Aber man müsste dann noch einen Schritt weiter gehen. Nicht allein innerhalb der Einzelsprachen müsste man den Stoff zu vermindern suchen, sondern alle Fremdsprachen unter einander und mit dem Deutschen in Beziehung bringen; dann würde man von den für jede Einzelsprache gewonnenen Hauptregeln wieder die als besonders wichtige und am meisten zu übende aussondern können, welche mit dem Sprachgebrauch des Deutschen, bezw. der bis dahin schon behandelten Fremdsprachen nicht übereinstimmen. Denn die übereinstimmenden Regeln werden natürlich viel leichter zu lernen sein und wenig Uebung bedürfen. So würde also mit der vergleichenden Behandlung des Grammatikunterrichts eine weitere Vereinfachung desselben eintreten, und zugleich würde der Grundsatz des Typischen und Elementaren auf diesem Gebiete durchgeführt sein. Denn was in allen fünf Schulsprachen übereinstimmt, ist das für sie alle und damit in der Regel auch für die indogermanischen Sprachen überhaupt Typische, das aber, was sich in ihnen unterscheidet, ist typisch für die Einzelsprachen oder für Gruppen, die sich innerhalb des Sprachstammes aus ihnen bilden lassen. Vielleicht würde auf Grund einer solchen Behandlung der Grammatik bei Wiederholungen in den Oberklassen ein umfassenderes Vergleichen der Sprachen möglich werden und dadurch wenigstens in den besseren Köpfen eine Ahnung von der Uebereinstimmung der arischen Sprachen und der Stellung der Einzelsprachen zu dem Ganzen des Sprachstammes erweckt werden können.

Vogt spricht im Programm von Neuwied 1886 diese Hoffnung aus, legt aber mit Recht kein allzu grosses Gewicht auf dieselbe. Bedeutender ist jedenfalls die Förderung, welche der deutsche Unterricht durch eine vergleichende Behandlung der Grammatik erfahren muss. Denn indem man den fremdsprachlichen Ausdruck dem deutschen zur Seite stellt, wird auch dieser durch den Kontrast aus der Dämmerung des unbewussten Wissens in das scharfe Licht des Bewusstseins gerückt und erhält zugleich ein besonderes Interesse, weil er zum Anknüpfungspunkt für neue Erkenntnis wird. Wer keine fremde Sprache versteht, sagt Goethe, versteht die eigene nicht. Wenn es einmal Regel wird, die Grammatik vergleichend zu lehren, dann wird auch, wie Vogt mit Recht annimmt, das halbfremde Deutsch aus den fremdsprachlichen Uebungsbüchern verschwinden. Denn es wird selbstverständlich erscheinen, dass man wirkliches Deutsch mit wirklichem Latein oder Französisch u. s. w. vergleiche. Dadurch wird vielleicht auch das Geschrei über den verderblichen Einfluss des fremdsprachlichen Unterrichts, besonders des Lateinlernens, auf den deutschen Stil zum Verstummen gebracht werden können. Freilich müsste, damit dies gelänge, auch das Uebersetzen aus den Fremdsprachen ins Deutsche nach dem Grundsatze von Perthes gestaltet werden: man müsste von Anfang an neben eine wörtliche Uebersetzung stets eine freie Verdeutschung stellen und die letztere dem Schüler zur häuslichen Wiederholung aufgeben.[1]) Nur wenn in dieser Weise die Vergleichung der fremden Sprachen mit der Muttersprache den gesamten fremdsprachlichen Unterricht beherrscht, kann und wird zur Wahrheit werden, was man stets von ihm erhofft hat: eine bedeutende Förderung der Sprachkraft in der Muttersprache; erst dann wird auch jener allgemeine Unterrichtsgrundsatz, dass man allen Lehrstoff möglichst an das Heimische anknüpfen und alle Vorstellungsreihen möglichst wieder auf das Heimische zurückleiten soll, im Gebiete des Sprachunterrichts als durchgeführt gelten können.

Aber noch mehr. Die Vergleichung der heimischen mit den fremden Sprachen nötigt dazu, ein zwischen beiden ruhendes Gleiches zu suchen, auf welches sich beide beziehen lassen. Denn ordnet man die Grammatik, wie es jetzt in den meisten Fällen geschieht, nach den Worten und Formen der fremden Sprache, so kann man wohl erkennen, was jeder von diesen im Deutschen entspricht, z. B. was alles für einen Satz mit ut im Deutschen gesagt werden kann; aber die umgekehrte Vergleichung kann man nicht durchführen, weil eine Gruppierung nach den deutschen Spracherscheinungen fehlt. Unsere Grammatiken sind nur für den einen Teil des fremdsprachlichen Unterrichts, die Uebersetzung aus der fremden Sprache, wirklich geeignet; für das Uebersetzen aus dem Deutschen in die Fremdsprache würde die Grammatik nach den deutschen Ausdrucksmitteln geordnet und jedesmal angegeben sein müssen, was ihnen in der fremden Sprache entspricht. Will man beides vereinigen, will man in der Grammatik eine Brücke zwischen den Sprachen haben, auf der man herüber und hinüber gehen kann, so muss m n bei der Anlage und Ausführung derselben den Punkt im Auge behalten, wo die innere geistige Berührung stattfindet, d. h. den Sinn, den Gedanken, welchen die Sprachen durch ihre Ausdrucksmittel bezeichnen wollen.[2]) Unwillkürlich erfüllt z. B. Vogt in dem mehrerwähnten Programm diese Forderung wenigstens zum Teil. So behandelt er auf S. 22 die durch ut und die durch ein Relativ eingeleiteten Folgesätze zusammen, weil beide Ausdrucksmittel für das Gedankenverhältnis der Folge sind, und vergleicht damit die Art, wie das Deutsche dasselbe Verhältnis durch Nebensätze ausdrückt. In unseren Schulgrammatiken dagegen stehen die Folgesätze zum Teil unter ut, zum Teil unter den Relativnebensätzen. — Wird nun diese Art der Anordnung auf den ganzen grammatischen Stoff ausgedehnt, so lässt sich eine weit tiefere Erkenntnis von dem Wesen der Sprache und ihrem Verhältnis zum Gedanken gewinnen, als bisher. Der Schüler sieht, dass jede Sprache ein eigentümlicher Versuch ist, das menschliche Denken gleichsam zu verleiblichen, er erkennt, welche Mittel die eigene und die ihm gelehrten fremden Sprachen zu diesem Zweck anwenden, und gewinnt durch Vergleichung dieser Mittel eine Einsicht in die Technik des Gedankenausdrucks überhaupt, die sich auf anderm Wege schwerlich erreichen lässt. Er bildet, indem er fortwährend das Verhältnis des Ausdrucks zu dem dadurch bezeichneten Gedanken beobachtet, sein Urteil über die rechte Uebereinstimmung der sprachlichen Form mit ihrem Inhalt, und es wäre wunderbar, wenn er dadurch nicht zu der Fähigkeit und dem Streben gebracht würde, auch seinem eigenen Gedankenausdruck Wahrheit und in zweiter Linie selbst Schönheit zu verleihen. A. Schröer hat in der Vorrede zu seiner lateinischen Schulgrammatik diese Erwartung ausgesprochen und seine lateinische Syntax durchweg in der bezeichneten Weise angeordnet. Dass seine Grammatik keine allgemeine Einführung gefunden hat, erklärt sich, wie mir scheint, neben einzelnem Fehlerhaften vor allem daraus, dass sie bei weitem nicht einfach

[1]) Freilich ist diese Arbeit sehr weitläufig und schwierig, zumal sie auch eine Einigung über die Wahl der Schriftsteller, wenigstens der hervorragendsten, für alle Schulsprachen voraussetzt.

[1]) Selbstverständlich muss die Verdeutschung möglichst unter Mitwirkung der Schüler gefunden werden; wo dies aber zu schwierig ist, scheue der Lehrer sich nicht, sie selbst zu geben, da sie den oben bezeichneten Vorteil auch dann bringt. — Natürlich muss der Schüler auch die wörtliche Uebersetzung sich merken.

[2]) Vergl. F. Fauth, Die wichtigsten Schulfragen u. s. w. Gütersloh 1878. Bertelsmann. S. 88.

genug ist für eine Schulgrammatik. Das hindert natürlich nicht, dass sie für die Arbeit an einer Parallelgrammatik der Schulsprachen viel Belebendes enthält.

Die Einführung einer Parallelgrammatik würde aber nicht für die sprachliche, sondern für die Gesamtbildung des Geistes grossen Wert haben. Denn das Kind, überhaupt der sprachlich ungebildete Mensch vermag Sprechen und Denken nicht von einander zu sondern; lernt er nun eine fremde Sprache auf praktische Weise und ohne Sprachlehre, so erfährt er, dass derselbe Inhalt durch verschiedene Sprachformen wiedergegeben werden kann: Sprechen und Denken beginnen sich aus ihrer Verwachsung zu lösen. Aber es sind nun gleichsam zwei Seelen in seiner Brust, wie Karl V. gesagt haben soll; die Erlernung fremder Sprachen an sich giebt nicht ein höheres, sondern ein mehrfaches Sprachbewusstsein. Nur dann, wenn im vergleichenden Verfahren der gemeinsame Inhalt von den verschiedenen Sprachformen, mit denen verschmolzen er im Geiste lebt, in bewusster Klarheit unterschieden ist, hat sich der Gedanke von der sprachlichen Form wirklich befreit.[1]) Die Mittel, durch welche dieser Vorgang am wirksamsten gefördert werden kann, sind vergleichende Stilistik und Parallelgrammatik. Jene muss täglich im Unterricht geübt und gebraucht werden, als System gehört wohl nur diese in die Schule.

Aber nicht in jede Schule. Nicht in die Volksschule, überhaupt nicht in eine für das praktische Leben vorbereitende Schule, sondern nur in die, welche für wissenschaftliche Studien befähigen soll. Nur für wissenschaftliche Arbeit ist ein so klares Bewusstsein von dem Wesen des Denkens und seinem Verhältnis zu den Mitteln des Ausdrucks nötig, wie es solche sprachvergleichenden Uebungen wenigstens anbahnen. Nur für die wissenschaftliche Vorbereitungsschule ist auch zu wünschen, dass, wie H. Meier fordert[2]), jedes Lehrfach auf der obersten Stufe in philosophischem Geiste behandelt werde; d. h. dass der Schüler bis auf die Höhe der Abstraktion geführt werde, wo die jedem Fache eigentümlichen Begriffe in die Philosophie einmünden. Dass eben die an einer Parallelgrammatik geübte vergleichende Behandlung der Sprachlehre für den grammatischen Teil des Unterrichts diese Forderung allein erfüllen kann, scheint mir von selbst einleuchtend. Ebenso zweifellos ist, dass erst sie vermöge der hohen Abstraktionen und der feinen und scharfen Unterscheidungen, welche sie fordert, den Nutzen völlig auszuschöpfen vermag, welchen das grammatische Studium für die Entwickelung der logischen Kraft hat und haben soll.

Im wesentlichen lässt sich nun eine solche Vertiefung des Sprachunterrichts schon erreichen, wenn nur zwei sich ziemlich fern stehende Sprachen, z. B. das Lateinische und das Deutsche mit einander verglichen werden, vollkommener aber wird der Zweck der Vergleichung doch verwirklicht, wenn sie sich auf alle Schulsprachen erstreckt. Aber wird nicht dann die Anforderung an die Schüler zu gross werden? Ueberhaupt: wird die bezeichnete Umgestaltung der Grammatik nicht die Ueberbürdungsklagen vermehren?

Ich gebe an, dass die Anforderungen an das Denken der Schüler grösser werden, aber ich glaube, dieses ist gegenüber dem jetzt noch häufig recht mechanischen Betriebe des Grammatikunterrichts nur zu wünschen, wenn anders unsere höheren Schulen den Geist zu wissenschaftlicher Arbeit wirklich geschickt machen sollen. Andererseits habe ich schon darauf hingewiesen, dass gerade das Bestreben, die Sprachen in Beziehung zu einander zu setzen, dazu treibt, die Menge des grammatischen Stoffes zu verringern, indem man wenigstens die systematische Einübung auf die für die Einzelsprachen und den sprachlichen Ausdruck des Gedankens überhaupt typischen Elemente beschränkt. Alle Kleinigkeiten und Besonderheiten haben für diese Art des Unterrichts keinen Wert; sie können für das Verständnis einzelner Schriftsteller nötig sein und sind bei der Lektüre derselben je nach Bedürfnis zu behandeln, gehören aber nicht mit zu dem einzuübenden grammatischen System. Ueberhaupt wird ja der Satz im ganzen zutreffen, dass jede Vertiefung des Unterrichts zu einer Verminderung seines Umfangs drängt, während jede Vermehrung des Lernstoffes die Gefahr der Verflachung und Mechanisierung einschliesst.

Dazu kommt, dass das vergleichende Verfahren, obwohl es das Denken mehr in Anspruch nimmt, das Lernen doch auch wieder erleichtert. Denn, wie Vogt in dem erwähnten Programm hervorhebt, auf dreierlei kommt es an, wenn das Lernen recht von statten gehen soll: 1. Schärfe und Lebhaftigkeit der ersten Anschauung, 2. häufige Wiederholung, 3. möglichst innige und mannigfache Verknüpfung der neuen Anschauungen mit schon vorhandenen Vorstellungsgruppen. Die erste und dritte dieser Bedingungen wird nun durch die vergleichende Lehrweise unmittelbar erfüllt. Denn wenn man die fremdsprachlichen Erscheinungen mit den entsprechenden der Muttersprache oder einer andern schon bekannten Fremdsprache vergleicht, so wird in vielen Fällen Gleichheit oder Aehnlichkeit beider sich herausstellen. Diese aber bilden bekanntlich ein starkes Band zwischen Vorstellungen. Unähnlichkeit dagegen trennt allerdings die Vorstellungen; kann man sie aber zum Kontraste steigern, so ist eben diese Kontrastwirkung wieder ein Band zwischen ihnen. Dieselbe vergleichende Thätigkeit, mag sie nun Gleichheit oder Kontrast ergeben, bewirkt ferner, dass die verglichenen Vorstellungen selbst klar und scharf ins Bewusstsein treten; sie verbürgt also auch Schärfe und Lebhaftigkeit der ersten Anschauung. Mittelbar wird endlich durch das vergleichende Verfahren auch die häufige Wiederholung des Lernstoffes erleichtert. Denn da das mit dem Bekannten Uebereinstimmende wenig weiterer Einübung bedarf, so wird dieselbe vorzugsweise die Abweichungen berücksichtigen und diese dann um so gründlicher behandeln können. Bei der jetzt üblichen Zersplitterung des Grammatikunterrichts muss im wesentlichen das ganze System für jede Sprache neu gelernt werden.

Endlich lässt sich auch innerhalb der Einzelsprachen die Erlernung der Grammatik gegenüber dem herrschenden Unterrichtsbetrieb noch bedeutend erleichtern, indem man auch hier unnatürliche Scheidungen aufhebt und dahin wirkt, dass das Gleiche nur einmal gelernt wird. So vereinfacht Perthes die Erlernung des Durativs der lateinischen Konjugation, indem er die e- und i-Konjugation an die a-Konjugation anknüpft und für die übereinstimmenden Formen nur die Anweisung giebt, statt des Stammes amā- den Stamm dēlē-, bezw. audī- einzusetzen. Aber auch er befolgt diesen Grundsatz nicht überall, wo es möglich wäre, namentlich verknüpft er nicht durchweg — was mir sehr wichtig und förderlich erscheint — die Formenlehre mit der Satzlehre. Die scharfe Scheidung beider, auf welcher die Anordnung unserer Grammatiken beruht, ist nicht natürlich. Formen lassen sich höchstens mechanisch lernen, ohne an ihre Verwendung im Satze zu denken, und Sätze lassen sich nur bilden, wenn man die Gestalt und Bedeutung der Formen kennt. Dass man aber von vornherein die Erlernung der Formenlehre und der Satzlehre gleichsam verschmilzt, lässt sich durch einen Grundsatz erreichen, der meiner Meinung nach unsere ganze Schulgrammatik beherrschen sollte: die Benennung der Formen nach ihrer Verwendung im Satze, und zwar mit deutlichen durchsichtigen Namen.

Bemerkungen der wissenschaftlichen Prüfungs-Kommissionen zu den von den Abiturienten der Gymnasien einerseits und der Realschulen anderseits im Ostertermine 1887 angefertigten griechischen bezw. englischen Prüfungsarbeiten.

Der Minister der geistlichen u. s. w. Angelegenheiten in Preussen erlässt an sämtliche Provinzialschulkollegien nachstehende Verfügung:

Durch den Zirkular-Erlass vom 30. März 1887 sind die wissenschaftlichen Prüfungs-Kommissionen veranlasst worden, die in dem diesmaligen Ostertermine von den Abiturienten der Gymnasien einerseits und der Realschulen anderseits angefertigten griechischen bezw. englischen Prüfungsarbeiten einzureichen und in den durch den angezogenen Erlass bezeichneten Richtungen einer Durchsicht zu unterziehen.

Von den Bemerkungen, welche die königlichen Prüfungskommissionen ausgesprochen haben, lasse ich beifolgend den

---

[1]) Vergl. O. Willmann, Zeitschr. für Gymnasialwesen, 1886, S. 74. (Das philologische Element unserer Bildung.)

[2]) Lehrproben, Heft 11, S. 13.

königlichen Provinzial-Schulkollegien einen übersichtlichen Auszug zur Kenntnisnahme und Erwägung zugehen. Die von den wissenschaftlichen Prüfungs-Kommissionen gleichzeitig mit den vorgetragenen allgemeinen Bemerkungen erwähnten einzelnen Mängel der Korrektur habe ich für diesmal in die Zusammenstellung nicht aufgenommen, indem es mir zunächst darauf ankam, die Folgen der durch die Prüfungs-Ordnung vom 27. Mai 1882 eingetretenen Veränderungen in Betracht zu ziehen.

Die zu den Akten der einzelnen Provinzial-Schulkollegien gehörigen Anlagen sind zu weiterer Veranlassung wieder beigeschlossen.

I. Uebersetzungen der Gymnasial-Abiturienten aus dem Griechischen.

Im Hinblick auf die mit dem 27. Mai 1882 eingetretene Aenderung in der schriftlichen Reifeprüfung für das Griechische sind die wissenschaftlichen Prüfungs-Kommissionen veranlasst worden, nach dem diesjährigen Ostertermine sich darüber zu äussern, ob in der Schwierigkeit der gestellten Aufgaben und in der Strenge ihrer Beurteilung das richtige Mass getroffen zu sein scheine und ob durch dieses Prüfungsverfahren sich ein ausreichend sicheres Urteil über das Ergebnis des griechischen Unterrichtes gewinnen lasse.

In dem Masse der Schwierigkeit für die zur Uebersetzung gewählten Aufgaben ist gegenwärtig noch ein erheblicher Unterschied zu ersehen; es finden sich unter den Aufgaben einige, allerdings nicht eben häufige Fälle, so elementarer Einfachheit, dass sie als Aufgaben für Primaner nicht hätten sollen gestellt werden; andernseits übersteigen manche Aufgaben dasjenige Mass, welches insbesondere mit Rücksicht auf die Beschränktheit der Zeit hätte eingehalten werden müssen. Eine starre Abgrenzung der zu den Uebersetzungen überhaupt zuzulassenden Schriftsteller zu treffen, ist nicht beabsichtigt; volle Gleichmässigkeit in Betreff der Schwierigkeit der Aufgabe würde dadurch nicht erreicht werden und kann aus naheliegenden Gründen nicht einmal für wünschenswert angesehen werden, aber gewisse Gesichtspunkte sind eingehender Beachtung zu empfehlen. Manche Lehrerkollegien und wie es scheint auch manche wissenschaftliche Prüfungs-Kommissionen und Provinzial-Schulkollegien geben den Aufgaben zum Uebersetzen aus griechischen Tragikern eine selbst zu prinzipiellem Ausdrucke gebrachte Bevorzugung; schon das Ergebnis dieser Aufgaben auch bei unverkennbar tüchtig vorbereiteten Primanern muss zur Vorsicht bei ihrer Wahl Anlass geben, und dies um so mehr als zu dem Erfordernisse des genauen Verständnisses noch das Gelingen der sprachlichen Form in besonderem Masse ins Gewicht fällt. Bei den Aufgaben zur Uebersetzung aus prosaischen Schriftstellern ist keinesfalls ein Anlass vorhanden über die klassische Zeit hinauszugehen; indem diese Grenze eingehalten wird, ist es durchaus erreichbar solche Schriften zur Uebersetzung in das Deutsche vorzulegen, welche in den wirklichen Kreis der Aneignung seitens der Schüler gehören und eben dadurch zu Prüfungsaufgaben sich eignen. Die Wahl wird sich daher vorzugsweise zu richten haben auf Xenophon, auf Demosthenes und einzelne der übrigen attischen Redner, sowie auf Platon; bei Platon ist nur darauf Bedacht zu nehmen, dass nicht durch das Herausheben aus dem Zusammenhange Schwierigkeiten entstehen, zu denen an sich die Sprache Platons keinen Anlass geben würde. In Betreff der Uebersetzungsaufgaben aus Thukydides ist in den Lehrerkollegien sowie bei den Prüfungs-Kommissionen und den Provinzial-Schulkollegien eine Annäherung an Gleichheit der Auffassung noch nicht erreicht; während von einzelnen Seiten Aufgaben aus Thukydides als notwendiger Prüfstein in der Reifeprüfung gefordert werden, wird von nicht wenigen erfahrenen Kennern des Griechischen darauf hingewiesen, dass die noch in der Entwickelung, zum Teil selbst im Ringen begriffene stilistische Form des Thukydides sich zu einer extemporalen Aufgabe des Uebersetzens schwerlich eignen möchte. Die Frage der Wahl dieses Geschichtschreibers für die Reifeprüfung ist daher schon mit Rücksicht auf das nur seltene Gelingen der betreffenden Aufgaben vorsichtiger Erwägung zu unterziehen.

Für das Mass der Schwierigkeit bildet der Umfang der gestellten Aufgaben ein wesentliches Moment. Von einzelnen Seiten wird mit Rücksicht auf die für die Uebersetzung gestattete Zeit empfohlen, dass die Uebersetzungsaufgabe zwischen 35 und 50 Zeilen der Teubnerschen Ausgabe sich halte, ein Vorschlag, welcher gewiss der Erwägung wert ist.

Vor der Anwendung einer sogenannten freien Uebersetzung wird mit gutem Grunde entschieden gewarnt; sie ist in der Regel nur der Deckmantel für eine ungenaue Auffassung; die griechische Sprache schliesst sich für diejenigen, welche innerhalb des hier zulässigen Masses der Schwierigkeiten sich in derselben heimisch gemacht haben, so leicht und vollständig an die deutsche an, dass die Genauigkeit und Strenge der Uebersetzung nicht braucht durch eine undeutsche Form erkauft zu werden.

Ueber das gesamte Ergebnis der Uebersetzungen aus dem Griechischen sprechen nur wenige von den Revisoren sich entschieden missbilligend aus. Zwischen den Leistungen der eingelieferten Arbeiten zeigen sich allerdings manche nicht unerhebliche Unterschiede und selbst zuweilen ein Zurückbleiben hinter der unerlässlichen Höhe der Forderungen. Dass in einzelnen glücklicher Weise seltenen Fällen von den Lehrern selbst das Verständnis verfehlt ist, wird hoffentlich mehr und mehr vermieden werden. Guten Leistungen soll und darf ihre Anerkennung nicht versagt werden, aber ein zu weit reichendes unbegründetes Lob gereicht zum Nachteile. Abgesehen aber von diesem Masse des Unterschiedes, welches sich niemals ganz vermeiden lässt, wird ausdrücklich anerkannt, dass das Mass der in der Reifeprüfung gestellten Forderungen und der darin erwiesenen Leistungen dem Ziele der Reifeprüfung entspricht.

Erst seit 4 Jahren ist in der schriftlichen Reifeprüfung an die Stelle der früher üblichen Uebersetzung in das Griechische eine Uebersetzung aus dem Griechischen gesetzt. Von einer jedenfalls sehr schätzbaren Seite wird auf die Gefahr hingewiesen, dass diese Aenderungen in der Prüfungseinrichtung zu einer Ungründlichkeit im griechischen Unterrichte Anlass geben können. Diese Gefahr ist vor dem Entschlusse zur Aenderung dieser Prüfungs-Einrichtung keineswegs übersehen worden, hat aber gegenüber den für die erstere sprechenden gewichtigen Gründen zur Aufgabe dieses Entschlusses nicht bestimmen können. Uebrigens wird diese Gefahr beseitigt oder auf ein geringstes Mass beschränkt, wenn man sich niemals mit einer ungefähren Richtigkeit der Uebersetzung genügen lässt, sondern die genaue Strenge der Auffassung des griechischen Textes mit der Korrektheit der deutschen Form als vollkommen gleichgeltende Forderungen behandelt. Unter dieser Voraussetzung, deren Erfüllung zum Teil angemessen erstrebt ist, darf die jetzige Einrichtung der schriftlichen Abiturientenprüfungen im Griechischen als eine entschieden angemessene Aufgabe betrachtet werden.

II. Uebersetzungen der Realgymnasial-Abiturienten in das Englische.

Durch die Ordnung der Entlassungs-Prüfung an Realgymnasien vom 27. Mai 1882 ist bestimmt worden, dass in der Reifeprüfung für das Englische statt des bis dahin mit dem französischen Aufsatz zur Wahl gestellten Aufsatzes künftig eine Uebersetzung aus dem Deutschen in das Englische erfordert werde. Behufs Feststellung des Erfolges dieser Aenderung waren den wissenschaftlichen Prüfungs-Kommissionen die beiden Fragen vorgelegt worden,

1. ob die Texte für die Uebersetzung geeignet seien, eine hinreichende Kenntnis des Wortschatzes und Sicherheit in der Anwendung der grammatischen Regeln zu erweisen;
2. wie im allgemeinen die früheren Leistungen gegen die jetzigen sich stellten.

Was die erstere Frage angeht, so wird in den mir erstatteten Gutachten anerkannt, dass, abgesehen von einzelnen zu leichten oder zu schweren Aufgaben, die gewählten Texte angemessen und geeignet waren, eine hinreichende Kenntnis des Vokabelschatzes und eine gewisse Sicherheit in der Anwendung der grammatischen Regeln zu erweisen. Die meisten Diktate waren aus englischen Geschichtschreibern rückübersetzt, nur an einzelnen Anstalten hatte man für das Skriptum Stellen aus deutschen Klassikern gewählt. Dass die letztere Aufgabe viel schwieriger ist, als die erstere, unterliegt keinem Zweifel; auch ist der hohe Wert nicht zu verkennen, welchen wohlgeleitete Uebungen derart für die Kenntnis der Sprachmittel beider Idiome

und für die Bildung eines richtigen Sprachgefühls haben. Indessen als Prüfungsleistungen, in knapper Frist erfordert, erscheinen solche Uebersetzungen aus deutschen Klassikern für den Durchschnitt der Abiturienten zu schwer. Vielmehr empfehlen sich Rückübersetzungen aus englischen Geschichtschreibern mit der Massgabe, dass diese Uebersetzungen in gutem Deutsch ohne zu engen Anschluss an das Original verfasst und dass dazu nur die allernötigsten, aus dem Unterricht nicht als bekannt vorauszusetzenden, Vokabeln angegeben werden. Nur in dem Falle, dass der betreffende Lehrer einen Jahrgang von Abiturienten im Englischen für ausnahmsweise durchgebildet erachtet, kann zu der schwereren Aufgabe der Uebersetzung aus deutschen Klassikern gegriffen werden.

Die zweite der gestellten Fragen hat insofern keine genügende Beantwortung erfahren, als den meisten Referenten der wissenschaftlichen Prüfungs-Kommissionen das Material zur Vergleichung der früheren Leistungen mit den jetzigen noch nicht ausreichend erschien. Dagegen erkennen einige derselben ausdrücklich an, dass die jetzigen Extemporalien gegen die früheren keinen Unterschied aufweisen; dasselbe Urteil wird in einem Falle bezüglich der Skripta einer Provinz im Vergleiche mit den früheren schriftlichen Leistungen im Englischen überhaupt gefällt.

Die Ergebnisse der schriftlichen Prüfung im Englischen sind nach dem Urteile der Revisoren im allgemeinen befriedigend, wenn auch bezüglich einzelner Anstalten, ja Provinzen ein zum Teil erheblicher Unterschied in den Leistungen festgestellt wurde. Als besonders beherzigenswert empfehle ich dem königlichen Provinzial-Schulkollegium die Bemerkung eines Revisors über die Notwendigkeit der Unterweisung der Schüler im Gebrauche der für das Englische so wichtigen Synonymen. Dass es dabei nicht auf eine systematische Behandlung der Synonymik, sondern auf eine praktische Einübung der wichtigsten Gruppen von Synonymen ankommen kann, versteht sich von selbst.

Wenn von der Mehrzahl der Revisoren beklagt wird, dass der nach dem früheren Reglement mit dem französischen Aufsatze zur Wahl gestellte englische Aufsatz weggefallen ist, so darf ich voraussetzen, dass dem königlichen Provinzial-Schulkollegium die Gründe bekannt sind, welche zu dieser Aenderung geführt haben.

Dass ein gut gewähltes Skriptum hinreichende Gelegenheit zum Erweise der ordnungsmässig erforderten Kenntnisse giebt, wird nicht in Abrede gestellt; von einer Seite wird dem Skriptum sogar der Vorzug vor einem Aufsatze eingeräumt, weil der Schüler in ersterem die Schwierigkeiten nicht umgehen könne und der Massstab der Beurteilung der Leistungen sicherer und gleichmässiger sei. Jedenfalls liegt für die Unterrichtsverwaltung kein Anlass vor, an der bestehenden Bestimmung etwas zu ändern.

Die Wahl des Berufs.

Unter Bezugnahme auf das Werk von Dr. Franz: „Die Wahl des Berufs", nimmt die „Tägl. Rundschau" Gelegenheit, über dieses Thema folgendes zu äussern:

„Eine der bedenklichsten Erscheinungen der Gegenwart ist der Zudrang zu den „gelehrten" Berufsarten. So natürlich auch das Streben ist, sich den Zugang zu den bevorzugten Aemtern und Berufsstellungen im öffentlichen Leben zu sichern, so verderblich sind die Folgen desselben für alle diejenigen, die entweder nicht mit genügenden Mitteln oder nicht mit den erforderlichen Anlagen ausgerüstet sich ihrem guten Glücke anvertrauen, um sich von der Woge des Zufalls in den sicheren Hafen einer einträglichen und ehrenvollen Wirksamkeit als Staats- oder Kommunalbeamte oder eines ähnlichen Berufskreises, der nur den akademisch Gebildeten offen steht, tragen zu lassen. Missvergnügen, aus getäuschter Hoffnung entsprungen, Hader wider die bestehenden Zustände und später eine tiefe seelische und geistige Zerfahrenheit, die alle Schaffenskraft untergräbt und zum socialen Ruin führt, sind in der Regel die Folgen solchen Scheiterns in einer dieser gelehrten Berufslaufbahnen. Ueber die stete Vermehrung des gelehrten Proletariats werden die Klagen mit jedem Tage lauter. Es ist daher hohe Zeit, dass mit dem alten Vorurteil, als ob die Ergreifung eines Lebensberufs, der nur dem studierten Manne offen steht, eine sittlich und bürgerlich bevorzugte Stellung im Leben gewähre, gründlich aufgeräumt werde und namentlich die falsche Meinung, als sei die praktische Arbeit auf dem Gebiete der Industrie und der Gewerbe weniger wert, verschwinde. Allerdings lassen sich viele auch durch die Aussicht auf festes Einkommen und pensionsfähige Staatsstellungen dazu verleiten, trotz besserer Veranlagung für praktische Lebensberufe, die gelehrte Laufbahn einzuschlagen. Alle diese Vorurteile würden sich erheblich vermindern, wenn die Erkenntnis der geringen Aussichten in solchen Berufsgebieten in Folge des gewaltigen Andranges in möglichst weite Volksschichten dringen würde. Eine, wenn auch nur in allgemeinen Zügen gehaltene Statistik dieses Zudranges wird vielleicht dazu beitragen, die Selbsttäuschung, mit der viele sich für die Beamtenlaufbahn entscheiden, in etwas zu vermindern.

Die Zahl der Studierenden auf allen deutschen Universitäten betrug in diesem Wintersemester rund 26 900, von denen nahezu 8750 philosophische Fächer, nahezu 5800 Theologie, etwa 5700 Jura und über 6600 Medizin studierten. Aehnlich stark ist der Andrang zu den polytechnischen Hochschulen, den Forstakademien u. s. w., und voraussichtlich werden die Abgangs-Prüfungen dieses Frühjahr einen starken Zuzug für die Hochschulen bringen. Der soeben in fünfter Auflage erschienene, in den Fachkreisen als zuverlässig anerkannte „Ratgeber bei der Wahl des Berufs", herausgegeben nach amtlichen Quellen und Gutachten von Sachverständigen von Dr. Franz, in welchem über Anforderungen, Gang, mutmassliche Kosten und jetzige Aussichten der Berufsarten mit bestimmter wissenschaftlicher Vorbildung berichtet wird, hat in dankenswerter Weise in Zahlen die gegenwärtigen Aussichten in den einzelnen Berufsarten angegeben, so weit darüber Zuverlässiges zu ermitteln war. Wir geben daraus die wichtigsten Angaben wieder.

Was zunächst die Aerzte anlangt, so hat sich die Zahl der jährlich Approbierten in den letzten 6 Jahren mehr als verdoppelt. Anfang 1888 kamen im Reiche durchschnittlich 3,6, in Preussen durchschnittlich 3,4 Aerzte auf 10 000 Seelen. Die Zahlen werden sich aber wesentlich zu Ungunsten der Aerzte ändern, da die Zahl der auf deutschen Universitäten gegenwärtig studierenden Mediziner (11 Semester) mehr als 2 Drittel der Gesamtzahl der in Preussen praktizierenden Aerzte (50 Jahrgänge = 100 Semester) ausmacht. Im juristischen Studium ist ein kleiner Rückgang eingetreten und die Zahl der Gerichtsreferendare von 3937 in 1883, ihrer grössten Höhe, auf 3385 in 1887 gesunken. Die Wirkung der Ueberfüllung macht sich aber bei den Assessoren geltend, deren Zahl sich seit der Justizreorganisation mehr als verfünffacht hat, 1887 1520 betrug und bis 1893 auf nahezu 3000 anwachsen dürfte, während der gegenwärtige Jahresbedarf der Justizverwaltung bei Gerichten und Staatsanwaltschaften zusammen wenig über 150 beträgt. Auch die Zahl der Rechtsanwälte ist von etwa 1900 in 1880 bereits auf 2700 gestiegen und wird voraussichtlich in wenigen Jahren die Zahl 3000 übersteigen, da im Verwaltungsdienste, wo sich die Zahl der Regierungsassessoren in den letzten 5 Jahren verdoppelt hat und die der Referendare von 154 auf 360 gestiegen ist, die Aussichten auch sehr geringe sind. Noch schlimmer sieht es für die Studierenden der Philosophie aus, welche sich dem höheren Lehramte widmen wollen. Der jährliche Bedarf an akademisch gebildeten Lehrern in Preussen beträgt etwa 160, die Zahl der gegenwärtig unentgeltlich, lediglich um beschäftigt zu werden, an öffentlichen Schulen unterrichtenden geprüfte Kandidaten des höheren Schulamtes aber mindestens 1000! Da auch der Theologenmangel in das Gegenteil umgeschlagen ist, seitdem sich die Zahl der studierenden Theologen auf nicht wenigen Universitäten verdoppelt und sogar verdreifacht hat, so ist bei der gegenwärtigen Lage der Verhältnisse für alle jungen Männer, welche ohne reichen Geldmittel oder hervorragende wissenschaftliche Befähigung das akademische Studium wählen möchten, die dringendste Warnung geboten. Der Begriff Brotstudium wird immer illusorischer, man wird in einigen Jahren dafür bezeichnender den Ausdruck Hungerstudium gebrauchen können."

Im Anschluss hieran sei wiedergegeben, was der Minister der geistlichen u. s. w. Angelegenheiten Dr. v. Gossler über die

Gleichberechtigung der Abiturienten der Gymnasien und Realgymnasien u. a. ausführte: Bei der Einrichtung der Realanstalten im Jahre 1859 war die Absicht massgebend, den Abiturienten dieser Realanstalten eine wissenschaftliche, für die praktischen Lebensaufgaben geeignete, abgeschlossene Bildung zu geben, ihnen dagegen nicht den Zutritt zur Universität als Maturi zu geben. Dieser Standpunkt ist im Jahre 1870 verlassen worden, insofern als den Realanstalten der Zutritt zur Universität geöffnet wurde in Ansehung des Studium der neueren Sprachen, der Mathematik und der Naturwissenschaften. Die unmittelbare Folge dieser Massregel war ein rapides Anwachsen der Realschul-Abiturienten und ihres Zudranges zur philosophischen Fakultät. Aus der im November vorigen Jahres aufgenommenen Statistik ergiebt sich z. B., dass augenblicklich 769 Schulamtskandidaten ganz ohne Einkommen sind. Es liegt nun die Frage nahe, was würde die Folge sein, wenn man die Realgymnasial-Abiturienten auch für das Studium der Jurisprudenz und Medizin zuliesse. Gerade das Drängen der gesamten Realschulfreunde geht im Wesentlichen nach der Richtung hin, dass in allererster Linie die Mediziner ihre Abgangsberechtigung auch auf einem Realgymnasium sollen gewinnen können. Die Zahl der an preussischen Universitäten studierenden Mediziner betrug im Sommer 1877 1342, im Sommer 1887 3805, im Winter 1877/78 1404 und in diesem Winter 3695. Wir haben also annähernd das Dreifache an Medizin Studierenden, was wir vor 10 Jahren gehabt haben. Es ist natürlich nicht so leicht, sich darüber ein Urteil zu verschaffen, ob wir genug Mediziner haben, weil die Herren freier gestellt sind, als die Juristen, welche im wesentlichen eine reine Beamtenkarriere einzuschlagen haben. Das steht aber fest, und das werden auch, glaube ich, unsere neuen Aerztekammern bald zum Gegenstand ihrer Erwägung nehmen müssen — dass innerhalb der grossen Städte sich eine Ueberfüllung an jungen Medizinern darstellt, die meiner Ueberzeugung nach nicht frei von Gefahren für die Entwicklung unseres ärztlichen Standes ist. Ich erkenne gern an, dass es einige Teile unseres Vaterlandes giebt, wo man wünschen möchte, dass mehr Aerzte vorhanden wären; aber durch alle die Versuche, die in Berlin in neuerer Zeit angestellt sind, — durch ein Nachweisungsbüreau für ärztliche Stellen, welche so geartet sind, dass sie zur Not ihren Mann ernähren, ist es nicht gelungen, zu verhindern, dass die Zahl der beschäftigunglosen und nach neuen Erwerbsrichtungen strebenden jungen Mediziner in den grossen Städten in einem bedenklichen Wachstum sich befindet.

Korrespondenzen und kleinere Mitteilungen.

= **Berlin.** (Der Gesetzentwurf), betreffend das Diensteinkommen und die Pension der Lehrer an öffentlichen nichtstaatlichen höheren Lehranstalten (Antrag Kropatschek-v. Schenckendorff wurde in dritter Beratung endgiltig angenommen.

In der General-Diskussion wiederholt Abg. Imwalle (Ztr.) nochmals die Gründe, welche seine Freunde in der Kommission veranlasst hätten, gegen die Vorlage zu stimmen. Hauptsächlich erblicke er in dem Gesetzentwurfe einen Eingriff in die Autonomie der Gemeinden. Redner hofft noch, dass das Herrenhaus den Gesetzentwurf ablehnen werde.

Abg. v. Schenckendorff (nl.) empfiehlt die Aufrechterhaltung der Beschlüsse zweiter Lesung, ebenso der

Abg. Dr. Natorp (nl.), welcher meint, dass der Staat berechtigt sei, auch in die Autonomie der Gemeinden einzugreifen, wo ein allgemeines Bedürfnis vorliege.

Nachdem auch Abg. Dr. Kropatscheck (kons.) seinen Antrag empfohlen, wird der Gesetzentwurf ohne weitere Spezialdiskussion angenommen.

× **Berlin.** (Geheimrat v. Sybels fünfzigjähriges Doktorjubiläum), welches derselbe in voller Gesundheit und mit seltener Frische des Geistes zu feiern vermochte, hat dem Jubilar, ebenso wie kürzlich sein siebzigster Geburtstag, eine reiche Fülle von Ehren und Auszeichnungen gebracht. Schon früh morgens wurde Professor v. Sybel durch ein sehr liebenswürdig gehaltenes Gratulationsschreiben seines unmittelbaren Vorgesetzten, des Minister v. Puttkamer, erfreut. In Vertretung des letzteren erschien dann noch der Unterstaatssekretär Homeyer, um die Glückwünsche des Ministers auch noch mündlich zu übermitteln. Ebenso fand sich der Kultusminister Dr. v. Gossler in der Wohnung des Gefeierten ein, um dem Jubilar in herzlichen Worten zu gratulieren. Ihm folgte eine Reihe von Deputationen, wovon eine solche aus einem Kreise persönlicher Freunde und Verehrer, die eine Marmorbüste Heinrich v. Sybels von der Meisterhand Prof. Schapers überreichte. Die von dem Geh. Rat Zeller geführte Deputation überreichte zugleich eine von Hacker künstlerisch ausgeführte Adresse. Demnächst traf eine Deputation der „Graeca“, einer Privatgesellschaft von gelehrten Herren, ein, die eine Doppelbüste von Herodot und Thukydides mit einem griechischen Epigramme von Professor Diels überreichte. Dieser von Professor Curtius geführten Deputation schlossen sich Vertreter der historischen Kommission bei der Münchener Akademie der Wissenschaften, deren Präsident Dr. v. Sybel war, an. Namens der Universität Bonn gratulierte Professor Meusel, namens der Marburger Universität Professor Barrentrapp. Auch der Feldmarschall Graf Moltke sandte ein Glückwunschschreiben durch den Obersten Thaysen. Sodann empfing der Jubilar zwei studentische Deputationen, eine solche des studentisch-historischen Vereins, welcher den Gefeierten zum Ehrenmitglied ernannte, und eine solche des historischen Seminars. Dieselben überbrachten zugleich eine Einladung zu einem solennen Kommers, der demnächst stattfinden wird. Eine Deputation der philosophischen Fakultät, geführt von dem derzeitigen Dekan, Professor Adolf Wagner, überreichte in feierlicher Weise die Erneuerung des Doktordiploms. Namens der Akademie der Wissenschaften übergab Professor Dubois-Reymond eine Glückwunschadresse. Daran schloss sich der Empfang eine Deputation von Mitgliedern des Reichs- und des Landtages, in deren Namen Professor Gneist eine herzliche Ansprache an den Gefeierten hielt. Noch in den Mittagsstunden stellten sich immer neue Gratulanten ein.

△ **Berlin.** („Dr. Bismarck“,) unser Reichskanzler, hatte am Freitag Nachmittag sich in die Wohnung des Herrn Professor Heinrich v. Sybel begeben, um demselben seine Glückwünsche zu dessen fünfzigjährigem Doktorjubiläum darzubringen. Da der Jubilar um diese Zeit ausser dem Hause bei seinem Sohn, Herrn Regierungsrat v. Sybel dinierte, hinterliess der Fürst folgende Zeilen:

„Sie nicht zu Hause treffend, bitte ich, meinen herzlichen Glückwunsch in diesen Zeilen freundlich entgegen zu nehmen, zugleich mit meinem Danke für ihre längjährige Mitarbeit an dem gemeinsamen vaterländischen Werk. v. Bismarck, Dr.“

× **Breslau.** (Schularzt.) Breslau hat in diesen Tagen einen Schularzt angestellt, unsers Wissens der erste in Preussen. Die Breslauer Schuldeputation hat nämlich folgende Verfügung erlassen: „Herr Dr. med. Steuer übernimmt als Mitglied der städtischen Schuldeputation, unter Entbindung von seinen bisherigen Amtsgeschäften, die Funktionen eines Schularztes und bearbeitet in dieser Eigenschaft alle auf die Schulhygiene bezüglichen Angelegenheiten. Sein amtlicher Wirkungskreis erstreckt sich auf sämtliche städtische Schulen mit Einschluss der Räume oder Anlagen, welche zum Turnen, Zeichnen oder für sonstige Unterrichtszwecke gebraucht werden, sowie auf die der Schuldeputation unterstehenden Privatschulen.“

— **Kassel.** (Zur Schulbankfrage.) Das Provinzial-Schulkollegium zu Kassel war durch Erlass des Kultusministers beauftragt worden, über die Brauchbarkeit der für verschiedene Gymnasien seines Bezirks beschafften, den Angaben eines früheren Erlasses entsprechenden Schulbänke zu berichten. Nach den dort und auch anderweit gemachten Beobachtungen ist ein Gutachten aufgestellt worden, welches der Kultusminister jüngst den beteiligten Behörden zur Kenntnisnahme hat zugehen lassen. Darnach sind für jede Klasse die Schulbänke in zwei bis drei Grössen, der Körpergrösse der Schüler entsprechend, zu fertigen. In Volksschulen, sowie in den Vorschulen und den beiden unteren Klassen der höheren Lehranstalten sind gewöhnlich vier bis sechs, höchstens acht Schüler auf einem Subsellium (Bank) unterzubringen. Die sämtlichen Sitze eines Subselliums dieser Schulanstalten resp. Klassen werden in einer durchgehenden Bank vereinigt, welche mit einer einfachen, sicheren und dauerhaften Einrichtung zum Verändern der Distanz zwischen Tisch und Bank zu versehen ist. (System Hippauf, oder ein ähnliches.) Für die übrigen Klassen der höheren Lehranstalten sind Subsellien für 2 bis 6 Schüler zu beschaffen, jeder der letzteren erhält einen besonderen beweglichen Sitz, wenn die Subsellien für mehr als zwei Schüler eingerichtet sind. Erlauben es die vorhandenen Mittel und der verfügbare Raum der Schulzimmer, so empfiehlt sich die Beschaffung von zweisitzigen Bänken mit Zwischengängen. Bei dieser Anordnung sind Bänke mit unveränderlicher Null- oder besser Minus-Distanz anzuwenden, weil die Schüler alsdann beim Aufstehen in die Zwischengänge hinaustreten können.

* **Leipzig.** (Die Fibel für die Volksschule in Kamerun) ist jetzt fertiggestellt und die ersten Exemplare sind vorige Woche dem Auswärtigen Amte überreicht worden. Verfasst ist die Fibel von Th. Christaller in Kamerun. Sie besteht aus drei Teilen. Der erste, 48 Seiten umfassende Teil, ist dem Inhalte nach „Duala“ betitelt, der zweite und dritte Teil, 60 Seiten umfassend, ist deutsch. Die Notwendigkeit, ein Schulbuch zu haben, veranlasste den Verfasser, das Büchlein zusammenzustellen, bevor er der Sprache mächtig war, weshalb er, wie er selbst eingesteht, nicht für unbedingte Richtigkeit des Inhalts einstehen kann, um so weniger, als die Eingebornen selbst über Schreibung und Gebrauch einzelner Wörter im Unklaren sind. Die Aussprache der Buchstaben entspricht dem Standard-Alphabet von Dr. Lepsius. Sie ist im wesentlichen dieselbe wie im deutschen Alphabet, nur j = dsch und n = ng; o = Mittellaut zwischen a und o; e = ä. Länge und Ton derselben sind noch nicht vermerkt, da dem Verfasser die nötige Kenntnis noch abgeht. Die zweite Abteilung des ersten und zweiten Teils stimmen mit einander überein.

— **Württemberg.** (Oeffentl. Gelehrtenschulen.) Die Zahl der öffentlichen Gelehrtenschulen Württembergs betrug am 1. Jan.

1887 im ganzen 92 an 87 Orten. Darunter befinden sich ausser den 4 theologischen Seminarien (Maulbronn, Schönthal, Urach, Blaubeuren) 13 Gymnasien, 7 Lyzeen, 68 Lateinschulen. Die genannten Anstalten zählen zusammen 358 im Unterricht getrennte Klassen. Hauptlehrerstellen bestanden 418, 26 provisorische nicht gerechnet; unter den 418 Lehrstellen sind 10 Repetenten- und 4 Vikarstellen. Die Gesamtzahl der Schüler belief sich auf 8713. Nach den Kreisen des Landes verteilen sich die Gelehrtenschüler folgendermassen: Nackarkreis 4085, Schwarzwaldkreis 1545, Jagstkreis 1236, Donaukreis 1847. Nach dem Religionsbekenntnis befanden sich darunter 6304 evang., 2003 kath., 390 isr., 16 andern Konfessionen angehörige Schüler. Von den 13 Gymnasien zählte das Realgymnasium Stuttgart 882 Schüler, das Eberhard-Ludwigsgymnasium 674, das Karlsgymnasium Stuttgart 670, Heilbronn 495, Ulm 314, Realgymnasium Ulm 293, Ravensburg 278, Tübingen 236, Ellwangen 232, Rottweil 226, Hall 216, Ehingen 210, Reutlingen 187. Neu eingetreten sind 1603, ausgetreten 1640 Schüler. Das Zeugnis bestandener Reifeprüfung an Klasse X haben im Jahr 1886 erhalten 332 Schüler, das Zeugnis wissenschaftlicher Befähigung zum einjährigfreiwilligen Militärdienst 700 Schüler.

An sämtlichen 75 Realschulen befanden sich 7809 Schüler, nämlich 6307 evang., 1140 kath., 347 isr., 15 andere; 341 Schüler mehr als im Vorjahr. Die 75 Schulen zählten ausser den 6 Elementarklassen der Bürgerschule in Stuttgart 264 im Unterrichte getrennte Klassen, darunter 16 provisorische. Es gab im ganzen 284 Hauptlehrstellen, darunter 260 definitive. Nach den vier Kreisen des Landes verteilen sich die Schüler so: Nekarkreis 3882, Schwarzwaldkreis 1517, Jagstkreis 998, Donaukreis 1411. Die besuchtesten Realanstalten sind: Stuttgart mit 1244 Schülern, Heilbronn 412, Kannstatt 407, Esslingen 343, Ulm 316, Reutlingen 293, Göppingen 231, Hall 230, Ludwigsburg 222, Tübingen 222, Ravensburg 192, Biberach 136, Rottweil 133. Die Gesamtzahl der im Jahre 1886 eingetretenen Schüler ist 1772, die der ausgetretenen 1431. Am 1. Jan. 1887 waren angestellt definitiv 251 Lehrer, 45 unständig.

Elementarschulen (= Vorbereitungsschulen für die Gelehrten- und Realschulen) giebt es 18 mit zusammen 59 Schülerklassen und 2471 Schülern, gegen das Vorjahr eine Abnahme um 54 Schüler.

Bücherschau.

A. C. Buchheim, Professor der deutschen Sprache an der Universität London: Beckers Friedrich der Grosse with an historical sketch of the rise of Prussia and of the times of Frederick the Great, Genealogical tables, and a map. Oxford 1888. — Vorliegendes Buch bildet den 9. Band der bekannten, unübertrefflichen Clarendon Press Series, German classics, editet with English notes etc. Professor Buchheim hat sich als langjähriger Vermittler deutscher Geisteserzeugnisse in England ein grosses Verdienst erworben: er ist ein trefflicher Interpret, wir wünschen, dass wir mehrere solche Männer im Auslande aufzuweisen hätten. Buchheim hat aber nicht nur eine litterarische, sondern auch eine patriotische Bedeutung. Es ist warme Vaterlandsliebe, tiefe Anhänglichkeit an seine alte Heimat, welche ihn zur Herausgabe der „German classics" bestimmt hat. Auch in pädagogischer Hinsicht bewillkommnen wir die Ausgabe deutscher Klassiker für die höheren Schulen Englands, es versteht sich von selbst, dass sie einem so gewiegten Praktiker wie Buchheim allen Anforderungen einer gesunden Pädagogik geniessen. Möge das schöne Unternehmen Professor Buchheims auch in Deutschland seine volle Würdigung erfahren.

Dr. Otto Weddigen, Wiesbaden.

Meyers Volksbücher, Leipzig, Bibliographisches Institut. Bändchen 450—550. Das Stück zu 10 Pfennigen. Die denkbarst grösste Billigkeit im Verein mit vorzüglicher Ausstattung hat den Meyerschen Volksbüchern rasch die Gunst der Leserwelt erworben. Die neueste Folge bietet Namen wie die der Dänen Oehlenschläger, Holberg, dann Eichendorff, Sallet, Schubert, Gaudy, Fouquét, Seume, Novalis, Calderon, Kleist, Fichte, Hufeland, Mendelssohn und viele andere mehr. Sicher bedarf es nur dieses kleinen Hinweises, um auch die Schulkreise auf diese Gelegenheit, den Bildungsschatz zu bereichern, aufmerksam zu machen. Druck und Papier, das sei noch zum Schlusse bemerkt, sind geradezu vorzüglich. W.

Personenstand.

Mitteilungen über den Personenstand erbitten wir uns baldigst direkt zugehen zu lassen, um ein recht befriedigendes Gedeihen dieser Abteilung erzielen zu können.

Ernannt:

Zu Professoren die Oberlehrer Lentz und Dr. Nabert an der Musterschule zu Frankfurt a. M., Dr. Uth und Ferdinand Schmidt am Realgymnasium zu Wiesbaden, Dr. Hanicke am König-Wilhelms-Gymnasium zu Stettin.

Gestorben:

Geh. Oberregierungsrat und vortragender Rat Bahlmann im kgl. preuss. Ministerium der geistl. u. s. w. Angelegenheiten. Universitäts-Richter, Universitätsrat Rose zu Göttingen. Privatdoz. Dr. Schiffer in der med. Fakultät der Universität Berlin.

Offene Lehrerstellen.

Auf mehrfachen Wunsch gestatten wir für **stellesuchende** Lehrer ein Abonnement auf je 6 Nummern der Zeitung für das höhere Unterrichtswesen gegen 1,00 Mark prän. Das Abonnement kann jederzeit beginnen. Die Versendung der Nummern findet frankiert unter Streifband statt. Siegismund & Volkening.

Glauchau. Direktor der Bürgerschule. Gehalt 3450 M. einschl. Logisgeldäquivalent. Bewerbungsgesuche nebst Zeugnissen sind bis zum 8. Mai d. J. bei dem Stadtrat einzureichen.

Zur gefälligen Beachtung.

Um Nachdruck wird gebeten.

Auf dem Gebiete der deutschen Journalistik ist kein Stand in dem Masse vertreten wie der deutsche Lehrerstand. Seine Mitglieder nehmen in allen Zweigen der Litteratur eine nicht unbedeutende, ja hervorragende Stelle ein. Selbstverständlich ist es, dass ein grosser Teil der Lehrer sich der pädagogischen Schriftstellerei zuwendet.

Wir haben bis jetzt zwei Handbücher, die die deutschen Schriftsteller summarisch zusammenstellen: Kürschner, Litteraturkalender und Brümmer, Lexikon der deutschen Dichter. Die Handbücher bieten keine Uebersicht über die Thätigkeit der deutschen Lehrerwelt auf dem Felde der Schriftstellerei. Es fehlt ein Handbuch, das alle schriftstellernden Lehrer aufführt und zugleich eine Uebersicht ihrer Thätigkeit bringt. Ein solches Handbuch hat aber das grösste Interesse, nicht nur für den Lehrerstand selbst, sondern auch für Verleger, Statistiker, Schriftsteller u. s. w. und ermöglicht den Verkehr unter den schreibenden Lehrern.

Indem wir daran gehen, ein solches Handbuch zu schaffen, wenden wir uns an die gesamte Lehrerwelt, uns bei unserem Unternehmen zuunterstützen.

Es handelt sich um einen Ehrenstein für die deutsche Lehrerwelt. Zur Aufnahme gelangen nicht nur die Herausgeber von Büchern und Zeitungen, sondern ständige Mitarbeiter pädagogischer und anderer Zeitschriften, Verfasser grösserer pädagogischer Artikel, sowie Verfasser und Herausgeber belletristischer und anderer Geistesprodukte.

Das deutsche Volk wird aus diesem Handbuche erkennen, was der deutsche Lehrerstand für Schule und Haus auch in dieser Weise wirkt und schafft, und was für eine gewaltige Arbeits- und Geisteskraft gerade dieser Stand in sich birgt.

Wir empfehlen unser Unternehmen nochmals der deutschen Lehrerschaft und hoffen auf jedes Einzelnen thätige Mitwirkung.

Wir bitten uns Adressen von schriftstellernden Lehrern zuzuweisen und von uns Formulare zur Ausfüllung des zu unserm Zwecke nötigen Materials zu verlangen.

Auskunft erbitten wir über nachstehende Punkte: Vollständiger Name, Geburtstag, -Jahr und -Ort. — Ort und Zeit der Ausbildung. (Seminar, Universität.) — Jetzige Stellung, Titel, Ort und Wohnung. — Biographische Mitteilungen. — Herausgegebene Bücher. — Leiter oder Mitarbeiter welcher Zeitung? — Angabe der grösseren pädagogischen Aufsätze, wo erschienen? — Welche sonstigen Geistesprodukte haben Sie veröffentlicht? — Welchem Gebiete der Journalistik widmen Sie sich zumeist? (Geschichte, Handfertigkeit, Sprache u. s. w.)

Leipzig, den 26. April 1888.

Siegismund & Volkening.

Redakteur Dr. H. A. Weiske. Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig. Druck von Ramm & Seemann in Leipzig.

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands.

Erscheint: jeden Freitag. Inserate die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum **25 Pf.** Beilagegebühren nach vorheriger Verständigung.

Ein unabhängiges Organ zu allseitiger Besprechung und kräftiger Vertretung aller geistigen und materiellen Interessen des Lehrerstandes an Deutschlands höheren Unterrichtsanstalten, den Gymnasien, Realschulen aller Ordnungen, höheren Bürgerschulen, Progymnasien, Gewerbeschulen, höheren Töchterschulen, Seminarien und Privatanstalten mit höheren Zielen, gegründet 1872 und unter freundlicher Mitwirkung einer grossen Anzahl von Schulmännern aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und deutscher im Auslande wirkender Lehrer

herausgegeben von **Dr. H. A. Weiske,** Leipzig, Sedanstrasse 2.

Zu beziehen: durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zum Preise von **2 Mark** vierteljährlich. Einzelne Nummern, soweit vorräthig, **25 Pf.**

No. 19. **Leipzig,** den 10. Mai 1888. 17. Jahrgang.

Die volkswirtschaftliche Sittenlehre im Schulunterrichte.[1])

Von Dr. Wilh. Neurath-Wien.

Vorüber sind die Zeiten, in welchen das wirtschaftliche Leben wesentlich von dem engen Rahmen einer Gemeinde oder Gutsherrschaft umschlossen war, und alles durch altes Herkommen und fast instinktives Anschmiegen an langsam sich umgestaltende Verhältnisse sich stetig fortbildete. Vorüber die Periode, in welcher die öffentlichen Angelegenheiten dem das Volk bevormundenden Beamtentume überlassen waren, der Unterthan zwischen seinen vier Pfählen blieb und sich mit seinem „beschränkten Unterthanverstand" begnügte. Nun sind Länder, Reiche und Weltteile in enge Wechselbeziehungen des Austausches und des Wettbewerbes getreten. Das wirtschaftliche Leben ist ein überaus mannigfaltiges, mächtig pulsierendes und rasch, gleichsam orkanartig fortstürmendes geworden. Immer weitere Kreise des Volkes treten heran zur — unmittelbaren oder mittelbaren — vielseitigsten Mitwirkung bei dem Schaffen der Gesetze und Einrichtungen, an der Beratung, Prüfung oder Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten.

Aber der Höhenstand unserer Volksbildung stimmt bei weitem nicht zur Höhe jener Aufgaben, welche unter Mitwirkung des Volkes auf dem Gebiete der gesellschaftlichen Wirtschaft, oder der sozialen Frage unserer Zeit zu lösen sind. Es fehlt in dieser Beziehung dem Volke insbesondere noch weit mehr an der rechten Art der Bildung in volkswirtschaftlicher Moral, als an Bildung überhaupt. So viel man heute in allen Kreisen von Sozialem und sozialer Gerechtigkeit spricht, so ist doch die öffentliche Meinung gerade in dieser Richtung des rechten Verständnisses bar und in einer unsozialen, pfahlbürgerlichen und individualistischen Auffassungsweise befangen. Dies gilt am meisten von den beiden extremen Zeitrichtungen, von dem Manchestertume und der Sozialdemokratie. Schon in jenen Schulen, welche den breiten Schichten des Volkes die Bildungselemente der Zeit zuleiten, empfängt die Jugend solche Lehren, durch welche sie sobald sie ins Leben tritt, am leichtesten entweder dem Manchestertume oder der Sozialdemokratie in die Arme fällt. Sehen wir, wie jene pfahlbürgerliche individualistische Denkweise in Sachen der gesellschaftlichen Oekonomie und sozialen Gerechtigkeit beschaffen ist, welche seit Reihen von Jahrhunderten sich herausgebildet hat, um jenen Geist zu kennzeichnen, in welchem die Jugend, was die volkswirtschaftliche Moral und die soziale Gerechtigkeit betrifft, unterwiesen werden müsse, wenn diese Unterweisung die rechte Erkenntnis und die Lösung des sozialen Problemes unserer Zeit wahrhaft fördern soll.

Das Mittelalter war, unter anderem, damit beschäftigt, undisziplinierte und von sinnlichem Streben überschäumende Völker zu organisieren und für die Aufnahme einer idealen Lebensauffassung fähig zu machen. Diese Aufgabe führte zu besonders starker Geltendmachung der äusseren Autorität. Im Namen Gottes wurde vor allem blinder Gehorsam, strenge Befolgung einzelner Gebote gefordert. Das Volk gewöhnte sich daran, eine Sammlung einzelner, ihm grossenteils unbegreiflicher Gebote für Moral zu halten. Ja, selbst viele Lehrer der Moral verloren endlich aus dem Auge jene sittliche Idee, welche den einzelnen Geboten zu Grunde liegt, sie organisch verknüpft, beseelt und begrenzt. So konnten sie letztlich zu der verwirrenden und verderblichen Ansicht kommen, dass etwas nur darum unsittlich sei, weil Gottes Wille es verboten, dass das Gleiche sittlich wäre, wenn Gott in seiner freien Willkür gerade dieses geboten hätte. Man vergass also, dass das Sittliche nichts anderes ist, als einerseits das Göttliche selbst, das Vollkommene, welchem der Mensch und die Menschheit nach und nach zuzustreben hat, anderseits jenes Thun, welches uns auf dem Wege zur Vollkommenheit, d. h. zur Verwirklichung des Göttlichen zu fördern geneigt ist. Das Ungöttliche oder Gegengöttliche kann aber nimmer das geforderte Ziel unseres höchsten Strebens sein. Wir sehen also, wie schon das Mittelalter viele auf den Irrweg brachte, zu glauben, die Sittlichkeit und die Gerechtigkeit hätten es nicht mit einem idealen Zwecke, einem einheitlichen zu vollbringenden Werke der Menschheit, sondern nur mit dem Befolgen einzelner Gebote, mit der Beachtung einzelner Verbote zu thun, oder dass sich Moral und Recht gänzlich in unbedingt zu befolgenden Regeln auflöse.

Die Aufnahme des römischen Rechtes zu Beginn der Neuzeit wirkte auf eine ähnliche Entseelung der Rechtsauffassung hin.

Die römische Rechtsauffassung leistete, auch abgesehen davon, dass es so hohe formale Vorzüge besass und dem unleidlich gewordenen Wirrwarr örtlich verschiedener Rechte ein Ende bereitete, nach zwei Richtungen hin ausgezeichnete Dienste. Erstens fehlte es dem Mittelalter an der Idee eines Staatsrechtes, und das römische Recht verlieh den Königen oder dem Kaiser die Befugnisse, die sich aus den Forderungen des Staatswohles ergeben. Zweitens half es mit, jene ganz unzeitgemäss gewordenen, wie das Entstehen der modernen Grossstaaten hindernden Feudalrechte zu brechen.

Durch das Eindringen des römischen Rechtes ging uns aber die Idee verloren, dass sowohl dem Eigentume als auch der Arbeit die Bedeutung eines Amtes zukomme, eines Amtes im Dienste der idealen Aufgaben des Menschen, der Nation und der Menschheit. So wenig es zu leugnen ist, dass in Beziehung auf Einheit der Grundgedanken, formale Ausstattung und sogar in Hinsicht auf humanen Geist das römische Recht der Kaiserzeit eine hohe Entwicklung aufzuweisen hatte, so dürfen doch die schweren sittlichen Mängel der römischen Rechtsauffassung nicht übersehen werden. Sie hatten starke Spuren eines Rechtes behalten, welches einem auf Sklaverei gegründeten Gemeinwesen entstammte, eines Gemeinwesens, in welchem die einzelnen Familienhäupter als absolute Könige in der Familie galten und allein Eigentümer waren. Dem Herrn und Eigentümer waren möglichst unbeschränkte Befugnisse eingeräumt, während die Arbeit gänzlich würdelos blieb, rein als Sache behandelt wurde. In der Kaiserzeit sanken die Eigentümer — früher die Leiter

[1]) Pädagogium, Märzheft 1888.

und Herrscher im Staate, mit den entsprechenden Pflichten — zu Privatleuten herab; das Eigentum verlor den staats- oder öffentlichrechtlichen Geist und wurde schlichtes Privatrecht, behielt aber die alten absoluten Befugnisse bei. Zudem wurde nun bei der Ausbreitung des Handelsverkehres auch das Eigentum an den sozialen Produktivquellen (am Boden) mehr und mehr wie das Eigentum an Handelswaren aufgefasst. Das römische Rechtsprinzip „salus publica suprema lex", „das öffentliche Wohl ist höchstes Gesetz", blieb nur äusserlich dem Privatrecht gegenüber stehen. Dass das Eigentum schon in seinem Wesen einen öffentlichen Charakter, eine soziale Bedeutung habe, ein Amt sei, welches nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten, und zwar Pflichten, welche den Rechten voll zu entsprechen haben, davon wusste das römische Recht durchaus nichts mehr.

An die Aufnahme des römischen Rechtes schloss sich die Umwandlung der Ackerbaustaaten in Handels- und Industriestaaten (die merkantilistische Periode), dann der Kampf gegen viele nun unzeitgemässe Institutionen des Mittelalters sowie bald auch gegen den Absolutismus des Beamten- und Polizeistaates. Nur die Erwerbsthätigkeit in Handel, Industrie und Ackerbau wollte man als wahrhafte Arbeit gelten lassen. Die Stände, welche den Reichtum schaffen, seien die eigentlichen Träger und Ernährer der Gesellschaft. Die anderen Klassen seien nur Ausbeuter oder Pensionäre, Besoldete der Erwerbsstände, der eigentlich Arbeitenden. Es sei natürlich, dass aller Reichtum den Erwerbsklassen zu danken sei; sie sollten auch allein über denselben verfügen; sie sollten als Brotherren den anderen Klassen zu gebieten haben. Zu solcher Denkweise führte der Kampf des dritten gegen die oberen Stände.

Der Kampf gegen den entarteten Absolutismus des Beamtenstandes und die Zunahme des Handelsgeistes brachte eine Abneigung nicht bloss gegen das vom Staate oder vom Beamtentume geübte System der Bevormundung, sondern — weil man im Kampfeseifer so leicht und fast notwendig über das Ziel hinausschiesst — sogar ein Streben, die Macht und Bedeutung des Staates herabzusetzen. Man wollte im Staate endlich nur eine von den einzelnen erhaltene Anstalt, einen besoldeten Wächter der Sicherheit sehen. Hatte der Kaufmann beobachtet, welche Wunder von Ordnung das Spiel von Angebot und Nachfrage im grossen Handel von selbst herstellt, welche Förderung die Erwerbsthätigkeit der freien Konkurrenz zu danken habe, wo solche hervorgetreten, so meinte er, auch das gesamte Wirtschaftsleben würde sich am besten in solcher Weise von selbst regeln. Vom Staate verlangte der Kaufmann in der Regel weiter nichts, als Schutz gegen Raubritter und Seeräuber, welche den Verkehr stören, sowie eine prompte und wohlfeile Justiz zur Sicherung von Person, Eigentum und der Tausch- wie Kreditverträge. Alles andere weiss er sich selbst zu besorgen.

Dieser Geist spiegelt sich klar in den Lehren jener Männer, welche auf wirtschaftlichem Gebiete als Väter der modernen Sozial-, Staats- und Rechtsauffassung bezeichnet werden können. So lehrte der berühmte John Locke im siebzehnten Jahrhunderte, die Grundlage und Quelle aller Rechte sei das Recht jedes einzelnen auf das eigene Leben. Aus dieser Wurzel erhebe sich als Stamm das Recht auf den Erwerb der Mittel zum Leben. Und weil die Mittel des Lebens durch Arbeit dem Boden und der Natur überhaupt abgerungen werden müssen, so gestalte sich das Recht zum Leben zum Rechte auf die Arbeit und auf die Frucht der eigenen Arbeit oder auf das Eigentum. Zum Schutze dieses Grundrechtes haben die einzelnen den Staat errichtet und zu diesem Zwecke erhalten sie ihn auf ihre Kosten. Der Staat habe darum keine anderen Befugnisse, als jene, die sich aus solchem Auftrage ergeben, nämlich, das Recht auf Erwerb, auf Arbeit und auf Eigentum oder auf die Frucht der Arbeit gegen Gewalt zu sichern.

Aehnlich lässt sich im vorigen Jahrhundert Adam Smith vernehmen. „Die Gesellschaft kann zwischen den einzelnen Menschen, wie zwischen Kaufleuten recht wohl bestehen, ohne gegenseitige Liebe und Zuneigung, d. h. auf Grund eines bloss lohn- oder gewinnsüchtigen Handels mit wechselseitigen Diensten." „Das Recht — d. h. Schutz vor Gewalt und Betrug — sei eine Säule, welche den Bau der Gesellschaft sichert, die Sittlichkeit aber — oder Liebe und Wohlwollen — nur ein Ornament, diesen Bau zu schmücken." „Um einen Staat von dem Zustande der Unkultur auf den höchsten Stand zu bringen, bedarf es kaum mehr als Frieden, mässig hohe Steuern und eine erträgliche Justizpflege. Alles übrige macht sich von selbst durch den natürlichen Lauf der Dinge."

Wir haben nun gesehen, wie durch Jahrhunderte fort, bei allem Fortschritte der Bildung und Humanität, eine gewisse Verflachung der sittlichen Welt-, Sozial- und Staatsauffassung um sich greifen und die Denkweise des Volkes, und selbst die Denkweise vieler hoch und höchst Gebildeten, in diesen Dingen zu einer recht bornierten machen musste. So hat sich also auch jene beschränkte Art volkswirtschaftlicher Moral herausgebildet, welche heute in den Schulen herrscht, aus denen den breiten Schichten des Volkes die Elemente der Zeitbildung zugeführt werden. Betrachten wir diese Lehre!

In der Schule vernimmt das Kind folgende — scheinbar erbauliche moderne — Lehren. Die Arbeit allein verleihe den Dingen Wert, und aller Reichtum sei das Resultat produktiver Arbeit, d. h. einer Arbeit, welche auf stoffliche Dinge verwendet wird und ihren Wert erhöht. Alles Kapital werde nicht anders als durch Sparen gebildet. Reichtum sei in unserer Welt der natürliche und gebührende Lohn für die Tugenden des Fleisses und der Sparsamkeit. Angebot und Nachfrage teilen, bei einem sich selbst überlassenen Verkehre, jedem den gerechten Anteil zu, nämlich den Wert seiner Leistungen. Staat und Gesetz hätten keine andere Aufgabe, als die Rechte der einzelnen zu schützen, jedem den gerechten Lohn seines Fleisses und seiner Sparsamkeit zu sichern.

Dies ist das Um und Auf von volkswirtschaftlicher Moral, das seit einem Jahrhunderte in die Lehr- und Lesebücher gedrungen und zur Volksmeinung geworden war. Diese Auffassung wird von den als Muster gepriesenen populären Schriften über Moral und Volkswirtschaft — wie z. B. in dem Buche „Volkswirtschaft und Moral für jedermann von Mayer-Rapst" — noch heute vorgetragen.

Mit solchen einseitigen Ideen über volkswirtschaftliche Moral und Gerechtigkeit tritt nun der junge Mann aus der Volks- oder Mittelschule ins Leben ein. Wird er ein wohlhabender oder reicher Mann und bleibt er in der herrschenden Denkweise befangen, dann lässt er es gern gelten, dass ihm nach Gerechtigkeit sein Besitz gebühre und dass er selbstverständlich moralisch berechtigt sei, mit seinem Reichtume und Kapitale zu thun, was ihm beliebt; er ist überzeugt, dass alles, was er neu erwirbt, Lohn sei für seine eigenen Leistungen, für seine Thätigkeit und Sparsamkeit. Er hält sich schon für einen Ausbund an Tugend, wenn er Luxus treibt, Geld unter die Leute bringt — wie man sagt — und einzelne Brocken seines Reichtumes wohlthätigen Zwecken widmet.

Ist aber der junge Mensch vom Reichtum ausgeschlossen und zu scharfem Denken geneigt, oder ist er neuerungssüchtig und schwärmerisch angelegt, dann fällt er — mehr oder minder — der Sozialdemokratie in die Arme. Er blickt um sich her und sieht, dass — wie selbst ein Stuart Mill bemerkt — in unserer Welt von den durch menschliche Arbeit jährlich erzeugten Gütern am meisten diejenigen empfangen, die niemals gearbeitet haben, am wenigsten aber jene Massen von Leuten, welche von ihrer Kindheit an, vom frühen Morgen bis in die späte Nacht, bei stetem Darben an schwere Arbeit gefesselt sind. Selbst das Grundrecht des Menschen, das Recht, durch Arbeit den Lebensunterhalt zu erwerben, schaut er so verwirklicht, dass tolle Spekulation und das Treiben einer wilden Konkurrenz immer wieder Tausende und Tausende aus den Werkstätten hinausweist und aufs Pflaster wirft. Er hört die Klage, dass die Arbeit viel zu viel produziere, dass die Welt in Reichtum fast ersticke, während die Massen der Arbeitenden dem Elend überliefert werden. Er hört behaupten, die Arbeiterzahl sei viel zu gross; aber gleichzeitig sieht er, wie man die Arbeitstage zu vermehren, die Arbeitszeit zu verlängern, die Ausnützung der Arbeitskraft zu steigern, Frauen und Kinder zur Arbeit heranzuziehen, immer neue und mehr Motoren, neue und mehr Maschinen einzuführen sucht, als wäre die Not an Arbeitskräften ganz unerträglich geworden. Er blickt auf die Könige und Feldherren des Wirtschaftslebens hin, auf die grossen Besitzer und Unternehmer, auf fast allen Seiten zeigt sich eine himmelschreiende Frivolität. Das Kapital, das Arbeitswerkzeug der Gesellschaft grösstenteils in Händen von Profitjägern, müssigen Zinsbeziehern, Börsenspielern und Leuten, welche Tausend-

und Hunderttausend-Summen verspielen, verschwenden und in schändlichster Art vergeuden. Die Arbeiter scheinen nur um des Kapitales willen, nur um der Profite und Zinsen willen da zu sein, nur Mittel zu sein, dass, wenn die Maschine mehr Profit, mehr Zinsen bringt, ausser Dienst gesetzt, beiseite geschoben wird.

Dieses Bild der Wirklichkeit stimmt sicherlich nicht sehr gut zu der Lehre, dass in unserer heutigen Welt die Güter sich in dem Sinne gerecht verteilen, dass jedem die Frucht seiner eigenen Arbeit zufalle und dass Fleiss und Sparsamkeit gewiss mit Reichtum belohnt werde. Und sind, wie die Begründer und Vertreter der heutigen Gesellschaftsordnung behauptet haben, Gesetz und Staat nur dazu berufen, jedem sein Recht zu schützen, und sind das Recht auf Leben und auf den Erwerb der Mittel zum Leben sowie auf die Frucht der eigenen Arbeit die eigentlichen Grundrechte, dann — ist die sozialdemokratische Lehre die strenge Folgerung, die sich aus der herkömmlichen Auffassung, d. h. aus der Manschester-Doktrin, ergiebt. Es ist dann richtig, zu behaupten, dass diejenigen, welche durch Bezug von Renten, Zinsen, Gewinnsten ein arbeitsloses Leben führen und ohne Arbeit sich bereichern können, als Ausbeuter der arbeitenden Klassen dastehen. Dann ist auch die Forderung berechtigt, dass die heutige Organisation der Gesellschaft, entsprechend jenem Gerechtigkeitsbegriffe, welchen die letzten Jahrhunderte auf die Fahne geschrieben und als Grundlage des gesellschaftlichen und staatlichen Lebens hingestellt haben.

Die Meinung des Volkes wird so zwischen den Extremen des Manchestertums und der Sozialdemokratie hin und her gerissen von zwei einander bekämpfenden Auffassungen, welche eine gleiche unsoziale, einseitige und bornierte Grundlage haben. Von beiden Seiten wird dem Werke der gesellschaftlichen Fort- und Neugestaltung die Verneinung entgegengesetzt. Die einen wollen das „Laisser-faire", das herrliche Bild dessen, was sie Freiheit nennen, wohlbewahrt wissen, während die anderen den geschichtlich gewordenen Bau der Gesellschaft von Grund aus stürzen, zertrümmern und gänzlich umgestalten wollen. Jene Auffassung, welche endlich in das Manchestertum und in die Sozialdemokratie ausgelaufen ist — wenn auch eine — einseitige und irrige — war doch thatsächlich in hohem Masse förderlich für die Befriedigung der grossen Bedürfnisse einer mehr auflösenden Zeitperiode, wie jene der letzten Jahrhunderte der Neuzeit, so lange, als die europäische Welt mit der Aufgabe beschäftigt war, die alles frische Leben hemmenden Fesseln mittelalterlicher, entarteter und unbrauchbar gewordener Einrichtungen zu beseitigen, um freien Raum zu schaffen für das Erstehen des grossartigen modernen Wirtschaftslebens; so lange ferner das Problem vorlag, aus dem Absolutismus des Beamten- und Polizeistaates sich zu freien Verfassungen und zu dem System der Selbstverwaltung durchzuarbeiten. Aber nun, da jener wesentlich auflösende Prozess beendigt worden, da wir vor der Aufgabe stehen, neue organische Einrichtungen für das gesellschaftliche Leben herzustellen, zeigen sich die bösen Früchte des langgenährten Irrtumes und der Versündigung an dem Geiste gesellschaftlicher Gerechtigkeit. Nun gilt es, das Volk aus dem eingewurzelten Irrtum wieder zu befreien, die Meinung des Volkes zu verbessern, zu berichtigen und auf jene Höhe zu erheben, welche erklommen werden muss, wenn das Volk die wahre Reform begreifen soll, deren wir bedürfen; wenn die Reichen und die Armen, wenn die Beherrscher der Arbeit auf der einen, die Arbeiter auf der andern Seite ein rechtes Gefühl und rechtes Verständnis ihrer Pflichten und Rechte auf sozialem Gebiete gewinnen sollen. Es bedarf einer Erneuerung für die volkswirtschaftliche Sittenlehre. Die Wissenschaft hat in dieser Richtung ihre Aufgabe schon grösstenteils gelöst; an der Schule, welche den weiten Kreisen des Volkes die Elemente geistiger und sittlicher Bildung zuführt, ist es nun, auch ihrerseits zu thun, was ihr die Pflicht in dieser Richtung vorschreibt, die gefundene Wahrheit dem Geiste und Gemüte der Jugend zuzuleiten.

Welche Wahrheiten den Lehren des Manchestertumes und der Sozialdemokratie entgegenzustellen und dem Geiste der Zeit einzuprägen seien, wollen wir uns — einigen Hauptzügen nach — vors Auge führen.

Wir dürfen nicht den wesentlichen Zweck der Gesellschaft darin sehen, dass in ihr die einzelnen mit einander Güter und Dienste austauschen, wechselseitig Ueberfluss und Mangel ausgleichen. Welches der Zweck der menschlichen Gesellschaft sei, ist nicht aus ihrem geschichtlichen Ursprunge zu erkennen; auch die Einfälle eines scharfen Denkens sagen es uns nicht, sondern ganz allein das Idealbewusstsein, das Bewusstsein der höchsten Ziele, für welche wir zu leben, zu arbeiten und uns zu opfern haben. Nur durch die Vergesellschaftung ist die Menschheit imstande, die Herausgeburt, Entfaltung und Ausbreitung des Geistes und der Liebe, des Wahren, Schönen und Guten zu pflegen, zu sichern und zu fördern, die stetige Vergeistigung des Menschen und der Welt zu bewirken, die Wirklichkeit mehr und mehr dem Ideale näher zu bringen. Oder religiös gesprochen: an der Gottähnlichkeit des Menschen und der Menschheit zu arbeiten, die Menschheit mit dem Göttlichen zu durchdringen, mit Gott zu vereinigen, das Reich Gottes schon auf Erden auszubreiten.

Wir dürfen nicht, wie bisher, das Sittliche und Gerechte uns so vorstellen, als bestünde es wesentlich in einem Meiden der Uebertretung einzelner Gebote und Regeln. Vielmehr soll schon der zu unterrichtenden Jugend stets vor Augen gehalten werden, dass das Sittliche und Gerechte ein thatkräftiges Wirken und Schaffen an dem Reich des Geistes und der Liebe erfordere, sowie Ertragen, Leiden und Sichopfern im Dienste jener grossen sittlichen Idee, aus welcher alle Gebote und Regeln der Moral und des Rechtes, wie aus einer Quelle fliessen, — Gebote und Regeln, welche einerseits selbst Ausdruck des Idealen sind, anderseits Wege zur Förderung des idealen Werkes zu weisen haben. Das Volk muss stets vor Augen behalten, dass es sich nicht eigentlich um vereinzelte Rechte und Pflichten handle, sondern um die Erfüllung der nationalen und menschheitlichen Sendung, um die fortschreitende Verwirklichung eines Reichs des Geistes und der Liebe.

Darum darf auch nimmermehr von Rechten die Rede sein, welche Recht bleiben sollen, auch wenn sie den Forderungen der Moral widersprechen, der Lösung der idealen Aufgabe der Nation und der Zeit entgegenstehen. Es giebt kein von der Moral losgelöstes Recht. Jedes Recht jemandes kann nur auf eine entsprechende Pflicht desselben gegründet sein. Nur als Träger eines Idealbewusstseins, nur vermöge seiner idealen Mission, nur als Genosse des zu verwirklichenden Idealreiches hat der Mensch ein angebornes Recht, das Recht nämlich, durch Leben und Wirken, durch Leiden und Sichopfern seine Pflicht zu erfüllen, sein ideales Amt zu besorgen. Und ebenso kann von erworbenen Rechten nur so weit gesprochen werden, als der Vertrag überhaupt und die bestimmten Verträge in sich ein ideales Moment enthalten oder mittelbar dem idealen Werke, der Pflichterfüllung, dem Fortschritt der Gesellschaft zur Vollkommenheit dienen. Ein erworbenes Recht verliert aber an seiner Heiligkeit in dem Masse, als es jener sittlichen Aufgabe sich entgegenstellt, welche von der Gesellschaft und der Menschheit zu erfüllen ist. Die Verträge müssen wesentlich sittliche sein und sittliche bleiben, wenn sie als heilig geachtet und als heilige geschützt werden sollen.

Den Staat können wir zwar nicht als blosse Zwangsanstalt, noch weniger als solche Anstalt zum Schutze der einzelnen und Einzelinteressen gelten lassen. Der einzelne Staat mag wie immer entstanden sein, durch Erweiterung der Familie, durch Verträge, durch Gewalt eines Eroberers, sein Zweck ist bestimmt durch Lösung unserer Kulturaufgabe, durch Lösung der idealen Sendung der Nation und der Menschheit. Würden die Menschen als einzelne, jeder von der Stelle, die er einnimmt, erkennen, wie sie zusammenzuwirken haben, um die Lösung der sitttlichen Aufgabe durch die Jahrhunderte hin zu sichern und zu fördern, dann wären sie — auch ohne ein zentrales Organ zu Wahrnehmung des Ganzen und der Gesamtbedürfnisse, sowie zum Herausfinden der rechten Gliederung und Ordnung des Ganzen — schon an sich zusammen der Staat. Weil aber jenes nicht der Fall ist, so wird die Gesellschaft erst durch Entstehen oder Schaffen einer Gesamtregierung zum Staate. Würde jeder Einzelne stets sittlich stark genug sein, um freiwillig das zu thun, was ihm als Glied des Ganzen obliegt, dann bedürfte es nicht einer staatlichen Zwangsgewalt, die sich regierende Gesellschaft wäre Staat, ohne dass eine Zwangsanstalt da wäre. Die zur Einheit des Bewusstseins, zur Einheit des Willens und Einheit der That oder zur Persönlichkeit gewordene oder erhobene Ge-

sellschaft, welche alle Lebensinteressen der Nation als Glieder der Menschheit umfasst und die Erfüllung der nationalen Mission zur höchsten und eigentlichen Aufgabe hat, das ist der Staat.

Wie alles Recht nur eine andere Seite der Pflicht ist, so ist auch die Gerechtigkeit nichts anderes als eine solche Ordnung der Beziehungen zwischen den Menschen und der Gesellschaft, welche an sich so viel als möglich der idealen Ordnung entspricht, und beziehentlich, unter den gegebenen Verhältnissen, den Lauf zum Idealen hin oder die Lösung der sittlichen Aufgabe am meisten fördert. Soll die Gesellschaft, soll die Nation, der Staat, also alle zusammen die sittliche Aufgabe gut lösen, dann bedarf es einer entsprechenden Verteilung der Gesamtaufgabe, der nötigen Mittel, Lasten, Opfer und Genüsse. Diese Verteilung ist so weit eine gerechte, als sie das gesellschaftliche Ganze und dessen Glieder in der Erfüllung der Pflicht, in der Lösung der Kultur- oder Idealaufgabe fördert. So wenig, als die Pflichten und Rechte der einzelnen, ohne Hinblick auf die vom gesellschaftlichen Ganzen zu lösende Aufgabe, nach blossen Formeln — wie: Wahrhaftigkeit, Ehrlichkeit, Redlichkeit u. s. w. — bestimmt werden können, eben so wenig ist es möglich, nach blossen Formeln — wie: jedem nach seinem inneren Werte; jedem nach seiner Leistung; jedem die Frucht der eigenen That; jedem nach seinem Bedürfen; jedem gleiches Recht . . . — das Gerechte zu bestimmen. Der Hinblick auf die sittliche Idee, auf die von der Nation und Gesellschaft zu lösende geschichtliche Aufgabe ist notwendig, um herauszufinden, wie weit solche Formeln zu verwirklichen, wie weit jede einzuschränken ist.

Ein anschauliches Bild möge uns zeigen, dass z. B. die einseitige Anwendung der Formeln „jedem den Ertrag seiner eigenen Arbeit“ oder „jedem nach seiner Leistung“ ungerecht wäre, weil ein solches Verfahren die Lösung der sittlichen oder Kulturaufgabe gefährden müsste. In erster Linie haben wir gerecht zu werden unserer sittlichen Aufgabe. Wo diese Gerechtigkeit fehlt, da besteht keine wahre Gerechtigkeit. Man stelle sich vor, dass im leiblichen Organismus jedem Organe, dem Sehorgan, dem Hörorgan, dem Denkorgan, den Armen, den Händen, den Beinen, dem Magen . . . von dem Blute, welches vom Herzen umgetrieben wird, je so viel zugeführt würde, als es selbst durch seine Mitwirkung — mittelbar — erzeugt hat. Angenommen, die Mitwirkung von Auge und Ohr habe für die Blut- oder Nahrungserzeugung täglich den zehnfachen Wert, als die Mitwirkung der Arme und Beine. Auge und Ohr würden also täglich zehnmal so viel Blut zugeführt erhalten, als Arme und Beine. Was wäre die Folge einer solchen Verteilung? Jene würden durch Ueberfülle, diese durch Mangel entarten und verderben, das Leben des ganzen Organismus mehr und mehr verfallen. Wäre dies nun eine gerechte Art der Güterverteilung? Die Grundregel einer gerechten Verteilung muss lauten: „Dem Ganzen und jedem Gliede solche und so viele Mittel u. s. w., dass sie imstande seien, unter den gegebenen Verhältnissen ihre Pflichten möglichst gut zu erfüllen,“ oder kürzer: „Jedem nach seiner Pflicht, als Mensch und als Glied des sozialen Ganzen“; „jedem die Mittel nach seinen Pflichten“. Und die Pflicht eines jeden ergiebt sich aus seiner Stellung zur sittlichen Aufgabe der Menschheit überhaupt, sowie zur historischen Aufgabe der Nation und der Zeit. Und die Pflicht fordert nicht bloss die Entfaltung unserer eigenen Anlagen des Geistes und der Liebe, sondern auch das Leiden, das Entbehren und die Lebensopferung im Dienste der von der Menschheit zu vollbringenden Sendung.

In solchem Geiste müssen auch Arbeit und Besitz aufgefasst werden, wenn deren Auffassung die richtige sein soll.

Die Arbeit darf nicht bloss als eine Anstrengung zur Beschaffung oder Erwerbung materialer Mittel aufgefasst werden. Wie jeder Arbeitende ein Glied des arbeitenden Organismus der Gesellschaft ist, so ist jede rechte Arbeit eine Teilfunktion des gesellschaftlichen Ganzen oder eine soziale Amtsverrichtung, ein Mitwirken an der Lösung der nationalen und menschlichen Kulturaufgabe. Die wirtschaftliche Arbeit insbesondere ist unmittelbar eine Teilnahme an dem Werke, die Aussenwelt dem Geistigen zu unterwerfen, die Natur mehr und mehr zu durchgeistigen. Die zunehmende Vergeistigung der Welt, die Entfaltung und Ausbreitung des Geistes und der Liebe ist das eigentliche Ziel aller Arbeit, der wissenschaftlichen, künstlerischen, pädagogischen, politischen und wirtschaftlichen Arbeit.[1]) Religiös ausgedrückt ist die rechte Arbeit in rechter, eben gekennzeichneter Gesinnung schon an sich Gottesdienst; sie ist schon selbst auch Gebet. Die niedrigste Arbeit wird geadelt, wenn sie von solcher Gesinnung getragen ist; und die vornehmste Arbeit wird gemein, wenn nur Lohn- und Gewinnsucht sie beseelt. Freilich soll wieder alle Arbeit unmittelbar oder mittelbar beitragen, den materiellen Wohlstand zu heben, weil dieser das Mittel bildet zur Hebung auch des geistigen und sittlichen Wohlstandes oder für die Hebung und Ausbreitung des Geistes- und Gemütslebens. Besonders in unserer Zeit wird es notwendig, diese Auffassung der Arbeit — schon von der Schule — dem Geiste und Gemüte des Volkes tief einzupflanzen.

Auch Besitz und Eigentum werden falsch begriffen, wenn man ihnen eine nur private Bedeutung giebt oder sie nur als Lohn oder Frucht der eigenen Arbeit auffasst. Falsch und höchst verderblich ist diese Denkweise. So wenig als der Magen, die Lunge, das Herz . . . um des eigenen Genusses und der eigenen Macht willen die Gesamtmasse der Nahrung oder der Ernährungssäfte vom Organismus empfangen, eben so wenig sind der Boden und die Kapitalien mit ihren Erträgen in den Händen der Grundbesitzer und Kapitalisten, damit sie viel geniessen und grosse Gewalt üben können. Nein, sie fungieren als Verwalter gesellschaftlicher Güterquellen und Gütermassen; sie sind Inhaber herrschaftlicher Aemter im Dienste der Gesellschaft. Nur so viel zu konsumieren, selbst zu verzehren sind sie moralisch berechtigt, als sie verzehren müssen, um ihren sozialen Pflichten gerecht zu werden, ihre Aufgaben gut lösen zu können. Zu diesen Pflichten gehört es vor allem, den Vermögensstamm, der ihnen anvertraut ist, wohl zu pflegen, die ihnen unterstehenden Arbeiter als Glieder der Gesellschaft, als Beamte zu leiten, mit den Mitteln zur Erfüllung ihrer Pflichten durch die Zeiten fort auszustatten und insbesondere für die gesunde Entwicklung der Arbeiterschaft in physischer, geistiger und sittlicher Beziehung thätig zu sein. Und so weit den Besitzenden mehr Musse bleibt, als sie bedürfen, um ihre Kräfte für ihr wirtschaftliches Amt frisch zu erhalten, sind sie verpflichtet, ihre freie Kraft in anderer Richtung der Nation und Gesellschaft nützlich zu machen.

Man darf aber nicht in den Irrtum verfallen, dass der Besitz, weil er seinem Wesen nach ein Amt ist, auch von dem Staatsgesetze in ein solches verwandelt werden müsse, dass also der Staat — wie die meisten Sozialisten fordern — alles Boden- und Kapitaleigentum zu „nationalisieren“ oder zu verstaatlichen, die privaten Grundbesitzer, Kapitalisten und Unternehmer (Geschäftsinhaber) durch — sei es vom Staat angestellte oder vom Volke zu wählende — Verwaltungsbeamte zu ersetzen hätte, und zwar etwa so, dass den heutigen Besitzern ihre erworbenen Rechte abgelöst würden. Auch die absoluten und konstitutionellen Herrscher im Staate sind Inhaber von Aemtern. Daraus folgt aber durchaus noch nicht, dass alle Nationen und zu allen Zeiten ihre Kulturaufgabe besser lösen würden unter einer republikanischen als unter einer monarchischen Verfassung und unter der Erbmonarchie. Rom hätte als Republik nimmermehr seine grosse historische Mission als Kulturträger für Europa, als Boden für die Pflanzung der christlichen Kultur und Weltreligion erfüllt, wenn nicht dessen republikanische Verfassung dem Kaisertume gewichen wäre. Jene Eigentumsverfassung, welche durch die Jahrhunderte hin die Entwicklung des nationalen, kulturellen und politischen Lebens am meisten fördert, ist dadurch, dass sie dies leistet, eine gerechte und heilige. Dies gilt sowohl von der Einrichtung privaten Boden- und Kapitalbesitzes überhaupt, als auch von dem Bestande des Grossbesitzes neben einem Mittel- und Kleinbesitz. Man frage sich, wie es heute mit der Kultur Europas und Amerikas aussehen würde, wenn England, Frankreich, Italien, Deutschland . . . von Urzeiten her nur Kleinbesitz gehabt hätten, dass also diese Völker nur Gesellschaften kleiner Bauern geblieben wären. Hätten da Wissenschaften und Künste blühen, Industrie und Handel grossen Stile sich entwickeln können? Würden von Europa aus andere Weltteile, wie Amerika, kolonisiert worden sein, würde sich

[1]) Dies hat der Verfasser anschaulich dargestellt in den Abschnitten „Idealismus der Arbeit“ und „Darwinismus und Sozialökonomie“ seiner „Volksw. und sozialphil. Essays“.

Europa zum Kulturträger für die Welt erhoben haben? Ja, bei Zunahme der Bevölkerung, immer weiterer Zerstückelung des Bodens wäre alles in eine erbärmliche, jeder Fortschrittsmöglichkeit bare Lage versunken! Ohne eine Erhebung auf den hohen geschichtlichen Standpunkt ist die richtige Beurteilung der Eigentumsverfassung ganz und gar eine Unmöglichkeit. Und dies gilt von der Beurteilung aller gesellschaftlichen Einrichtungen überhaupt. Auf deren geschichtliche Bedeutung muss sich das Auge des Geistes richten, wenn dieselben wahrhaft begriffen werden sollen.

Dass nicht alles, was seinem Wesen nach ein soziales Amt ist, auch zu einem Amte im gesetzlichen Sinne gemacht werden dürfe, sollte man niemals aus dem Auge verlieren. Staat und Gesellschaft dürfen nicht alles, was an sich Recht ist, zu gebotenem Rechte machen, nicht alles durch Gesetz verbieten und mit Strafe belegen, was an sich ein Unrecht ist. Wenn nicht alle Freiheit zunichte werden, die Individuen zu abgerichteten Geschöpfen ohne Selbstständigkeit und Schaffenskraft herabsinken, der grösste Teil der gesellschaftlichen Kraft durch die Geschäfte des Gesetzgebens, Regierens, Ueberwachens, Strafens u. s. w. aufgebraucht werden soll, dann muss das gesetzliche Recht nur einen kleinen Teil des gesammten Rechtes, nur ein stützendes und sicherndes Rückgrat des freien Rechtes, des von der Gesellschaft, den Klassen, Berufen und einzelnen freiwillig zu verwirklichenden Rechtes bilden.

Gefährlich ist auch der Glaube, die Gesellschaft seine blosse Maschinerie, welche von einem Erfinder gänzlich umgebaut werden werden könne, die Menschen — wie J. J. Rousseau meinte — ein Teig, welcher durch eine neue Verfassung eine beliebige andere Gestalt erhalten könne. Die Gesellschaft ist vielmehr ein Wesen von organischer Art, und die Menschen können nicht durch neue Institutionen in Engel, in lauter Tugendhelden umgewandelt werden. Die Gesellschaft kann sich nur schrittweise und wesentlich von Innen heraus, zu höheren Lebensformen emporbilden. Nicht gewaltsame plötzliche Umgestaltungen, sondern nur stetiges Reformieren an den Institutionen und stetiges Bessern an den Menschen selbst kann uns mit rechtem Erfolg vorwärts bringen.

Wir haben nun den Geist der echten, unserer Zeit entsprechenden volkswirtschaftlichen Moral gekennzeichnet. Nicht bloss der Unterricht aus der Volkswirtschaftslehre selbst sollte diesen Geist atmen. Auch in den Unterricht aus der Religionslehre, aus der Geschichte, sowie in die Behandlung der Schullektüre wäre diese Art von Lehren aufzunehmen. Freilich müssten vor allem die theologischen Schulen und Lehrerbildungsanstalten auch Volkswirtschaft und volkswirtschaftliche Moral in ihre Lehrpläne aufnehmen. Eben so wenig kann die volkswirtschaftliche Moral, ohne Hilfe des volkswirtschaftlichen Studiums, als ohne Hilfe einer philosophischen Sittenlehre voll und wahrhaft begriffen werden.

Zum Schlusse möchten wir noch einem Einwande begegnen, welcher vielleicht von mancher Seite erhoben werden dürfte. Die hier vertretene, dem heutigen Stande der Wissenschaft entsprechende — Auffassung der wirtschaftlichen Moral wird manchem etwa als zu hoch getrieben und als unpopulär erscheinen. Derlei Ideen könnten von der Jugend und dem Volke gar nicht erfasst werden. Es genüge, wenn man der Jugend einschärfe, ehrlich fleissig und sparsam zu sein. Ja, wenn diese Jugend beim Eintritt ins Leben sich, wie einst, gestehen würde, nur einen „beschränkten Unterthanenverstand" erworben zu haben; wenn sie sich auf blinden Gehorsam werfen und die Beurteilung der höheren Dinge den Berufenen überlassen wollte; wenn wir nicht in einer Periode lebten, welche es notwendig macht, immer weitere Kreise zur Teilnahme und Mitwirkung am öffentlichen Leben heranzuziehen; wenn nicht heute jedermann — ob hochgebildet oder halbgebildet oder ganz ungebildet — sich berufen und berechtigt fühlte, über die höchsten Fragen der Gesellschaft und der Menschheit nicht bloss mitreden, sondern mitentscheiden zu dürfen. Wenn alle Unberufenen auch nur einige Bescheidenheit erwerben sollen, müssen sie heute etwas von der Hoheit und Schwierigkeit der grossen sozialen Fragen ahnen und empfinden lernen. Die Forderung populär zu sein, darf sich hier — wie in Sachen der Religion — nur auf die Art der Darstellung beziehen. Aber auch dem Inhalte, den Ideen nach nach in Sachen der volkswirtschaftlichen und sozialen Moral fernerhin nur das lehren wollen, was heute gemeinverständlich ist, das hiesse die bestehenden verderblichen Irrtümer noch immer und immer mehr kräftigen. Ein Volk, das mündig erklärt worden ist und von Bevormundung nichts mehr wissen will, muss auch auf den geistigen und sittlichen Standpunkt der wahrhaft Mündigen erhoben werden. Sonst könnten wir den drohenden sozialen Stürmen nimmermehr entgehen.

Wann ist der pythagoräische Lehrsatz entdeckt worden?

In einem interessanten, auch in Sonderabdruck erschienenen Aufsatz der „Sphinx" von Xaver Pfeifer findet sich der Nachweis, dass ein eigentümliches, unter dem Namen der goldene Schnitt bekanntes Massverhältnis in altägyptischen Tempeln, insbesondere auch in dem riesigen Tempel von Karnak vielfach angewendet worden ist.[1])

Die Schrift macht auf den merkwürdigen Zusammenhang dieses Massverhältnisses in dem Gestaltungsprinzip des menschlichen Körpers (nach Du Prel) aufmerksam, ein Umstand, der allerdings das Nachdenken lebhaft anregt.

Wenn jedoch dieses Bildungsgesetz auch bei Kunstbauten als „im Zusammenhange mit dem Unbewussten und mit dem Organisationsprinzip im Menschen" aufgefasst wird, so dürfte sich gegen diese Auffassung doch starker Einspruch erheben lassen.

Der Hauptgrund, welchen die Schrift anführt, ist der: es seien jene Tempelbauten gegen 1000 Jahre älter als Pythagoras, der um etwa 600 v. Chr. lebte und lehrte, und dem man die Entdeckung des nach ihm benannten Lehrsatzes zuschreibt. Ohne Kenntnis des pythagoräischen Lehrsatzes sei jedoch die Konstruktion des goldenen Schnittes nicht möglich gewesen.

Dem lässt sich jedoch Folgendes entgegnen: Wir haben gar keinen Grund, dem griechischen Weisen die Entdeckung des nach ihm benannten Lehrsatzes zuzuschreiben, ausser der Versicherung seiner Schüler, vielleicht seiner eigenen; denn es war wohl auch damals nicht unerhört, dass sich ein Gelehrter die Priorität einer Entdeckung beilegte, die ihm nicht zukam. Pythagoras mag den wichtigen Lehrsatz, neben anderen, wohl in Aegypten oder Indien kennen gelernt haben.

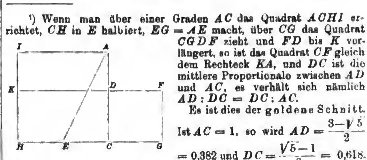
Der zweite in der Schrift angeführte Grund ist der, es fänden sich in altägyptischen Zeichnungen oft Wagenräder, jedoch niemals solche zu 5 oder 10 Speichen. Man scheine also die Teilung des Kreises in 5 oder 10 Teile nicht gekannt zu haben, welche ebenfalls auf dem goldenen Schnitt beruht.

Es lässt sich dem jedoch entgegnen, dass man auch heute Wagenräder mit 5 oder 10 Speichen nicht zu konstruieren pflegt. Es mag wohl im alten Aegypten nicht anders gewesen sein.

Hiernach würde die Entdeckung des pythagoräischen Lehrsatzes in die Zeit, oder vielmehr vor die Zeit der Erbauung jener altägyptischen Tempel hinaufzurücken sein. Es erscheint schon an sich ganz unwahrscheinlich, dass ein so wichtiger Satz, ein Fundamentalsatz der Messkunst, so lange der Wissenschaft verborgen geblieben sein sollte; je dass man tausend Jahre lang den goldenen Schnitt in zahlreichen Bauten angewendet haben sollte, ohne seine Grundlage zu kennen. L. Graf Pfeil.

---

[1]) Wenn man über einer Graden AC das Quadrat $ACHI$ errichtet, CH in E halbiert, $EG = AE$ macht, über CG das Quadrat $CGDF$ zieht und FD bis K verlängert, so ist das Quadrat CF gleich dem Rechteck KA, und DC ist die mittlere Proportionale zwischen AD und AC, es verhält sich nämlich $AD : DC = DC : AC$.



Es ist dies der goldene Schnitt. Ist $AC = 1$, so wird $AD = \frac{3-\sqrt{5}}{2} = 0{,}382$ und $DC = \frac{\sqrt{5}-1}{2} = 0{,}618$.

Es wurden die Masse der Tempelhallen in der Art gewählt, dass AI die Länge und AD oder DC die Breite der Halle darstellte

Die Vorhalle des grossen Tempels von Karnak bietet allein mehr Raum, als der Kölner Dom.

Zum Kampf um die Schule.

Die Bestürzung, welche die unerwartet schnelle Entwicklung der Krankheit des Kaisers hervorrief, hat in den letzten Wochen die Blicke von einem andern wichtigen Ereignis etwas abgelenkt, welches sich in ziemlicher Stille im preussischen Abgeordnetenhause abspielte. Man weiss, wie der Zentrumsführer Windthorst schon wiederholt erklärte, dass er sich durch eine Beendigung des kirchlichen Kulturkampfes noch lange nicht entthront fühle. Vielmehr werde der eigentliche grosse Kampf um die Herrschaft der Zukunft erst entbrennen. Die Kirche werde den öffentlichen Unterricht wieder für sich zurückerobern, seine Parole sei fortan der Kampf um die Schule.

Ein grösseres Rekognoszierungs-Gefecht, wenn man sich so ausdrücken darf, hat nun in den letzten Tagen stattgefunden und dabei Ergebnisse geliefert, die gerade im Augenblick doppelt interessant sein dürften.

Um aus dem ganzen Vorgange einigermassen klug zu werden, ist eine kurze Erinnerung daran nötig, wie ungefähr die Sache mit dem Schulwesen in Preussen liegt. Bekanntlich hat das Schulwesen in Preussen einen ganz scharf ausgeprägten staatlichen Charakter. Die öffentlichen Schulen sind mittelbar oder unmittelbar Staatsanstalten, die Lehrer besitzen die Pflichten und Rechte von Staatsbeamten. (?) Auch der Privatunterricht unterliegt der Staatsaufsicht. Die Schulen sind konfessionell, nur als Ausnahmen werden Simultanschulen gestattet.

Den verschiedenen Kirchengemeinschaften steht die Erteilung des Religionsunterrichtes zu; auch werden die Geistlichen gewöhnlich als staatliche Schulinspektoren verwendet, doch nur, soweit es der Regierung zusagt. Die Kosten für die öffentlichen Volksschulen werden von den Gemeinden und „im Falle des Unvermögens ergänzungsweise vom Staat aufgebracht". Dafür haben die Gemeinden in Form von Schulvorständen ein gewisses Recht an der Mitwirkung auf äussere Angelegenheiten der Verwaltung. Ich gehe hier nicht näher auf die Gestaltung des höheren Unterrichtswesens ein, sondern beschränke mich auf die einfache Volksschule, welche die Grundlage des öffentlichen Unterrichts bildet und um welche hauptsächlich und so auch jetzt gekämpft wird.

In der Verfassung steht, dass der Volksschulunterricht unentgeltlich erteilt werden und ein besonderes Gesetz das ganze Unterrichtswesen regeln soll. Weder ist bisher dieses Gesetz erlassen, obgleich die Verfassung mit jenem Versprechen schon vom Jahre 1850 herrührt, noch ist für die Volksschule bereits überall das Schulgeld aufgehoben worden. In vielen Gegenden sind nur die ganz Bedürftigen davon befreit.

Nun ist seit vielen Jahren eine starke Bewegung dafür im Gange, dass der Staat in grossem Massstabe die einzelnen Gemeinden von den Unterhaltungskosten der Schulen mehr entlasten soll, die gerade in ärmeren Distrikten einen unverhältnismässig hohen Teil der Gemeindesteuern beanspruchen. Bisher haben die preussischen Finanzminister dafür aber immer nur wenig Geld übrig gehabt. In diesem Jahre jedoch hat sich die Regierung bereit erklärt, aus dem hohen Erträgnis der neuen Steuern 20 Millionen Mark zu gunsten der Gemeinden für den Unterhalt der öffentlichen Volksschulen auszuwerfen. Dafür verlangt aber die Regierung völlige Abschaffung des Volksschulgeldes. Zur Erläuterung sei hier hinzugefügt, dass unter Volksschule eine solche öffentliche Lehranstalt verstanden wird, in welcher sich der Unterricht beschränkt auf Religion, deutsche Sprache (Lesen, Schreiben, Sprechen), Rechnen, Heimatkunde, Naturkunde, Knaben-Turnen und Mädchen-Handarbeiten.

Im ganzen mögen in Preussen 65 000 Lehrer- resp. Lehrerinnenstellen an solchen Volksschulen vorhanden sein, wovon noch einige Tausend aus Mangel an Lehrkräften nicht besetzt sein mögen. Von dem Lehrpersonal sind vielleicht ein Zehntel weibliche Lehrkräfte. Bemerkt sei, dass diese Ziffern nur annähernd geschätzte sind, doch sie dürften ziemlich das Richtige treffen. Ebenso, dass die Gesamtunterhaltungskosten für die Volksschulen in Preussen jährlich ungefähr 100 Millionen Mark betragen, einschliesslich der Kosten für die Beschaffung und Erhaltung der Schulgebäude und Lehrutensilien. Das Gehalt einer Lehrerin schwankt ungefähr zwischen 600 bis 900 Mark, für einen Lehrer zwischen 800 bis 1200 Mark jährlich.

Ueber die Form, in welcher der Staat den Gemeinden die Zuschüsse für die Volksschulen geben soll, hat man sich annähernd so geeinigt, wie die Regierung es vorschlug. Sie zahlt nämlich ein Viertel bis ein Drittel der Lehrergehälter unter Bevorzugung der kleinen Landgemeinden, welche sich mit einer einklassigen Schule oder ein und zwei Lehrkräften behelfen müssen.

Dagegen verwarfen die sich plötzlich zu einer unerwarteten Mehrheit vereinigenden Konservativen und Zentrumsleute den Paragraphen der Regierungsvorlage, wonach das Schulgeld gänzlich fortfallen soll und setzten dafür einen Doppelparagraphen, welcher ungefähr bestimmt: 1. dass neben den vom Staate subventionierten unentgeltlichen Volksschulen auch noch solche bestehen dürfen — und zwar in demselben Schulbezirk — welche nicht subventioniert werden, dafür aber Schulgeld erheben können, 2. dass diejenigen Gemeinden, welche wegen Fortfall des Schulgeldes ihre Kommunalsteuern erheblich erhöhen müssten, das Schulgeld weiter erheben dürfen, wozu allerdings die Zustimmung der nächsten Verwaltungsbehörde notwendig ist.

Und ferner schob die oben erwähnte Mehrheit eine besondere Bestimmung in das Gesetz, welche besagt, dass jener Artikel der Verfassung entsprechend dem neuen Gesetze zu ändern sei, welcher von der Beihilfe des Staates für Schulzwecke an unvermögende Gemeinden handelt. Diese Verfassungsänderung ist übrigens wohl mehr als eine Formsache zu betrachten, somit die Verfassung übereinstimmend mit dem jetzigen Gesetze auch korrekt ausdrücke, dass die Staatshilfe für eine Volksschule nicht mehr vom Nachweis des Unvermögens der betreffenden Gemeinde abhängt.

Von einschneidender Wichtigkeit ist dagegen die Verwerfung der Schulgeldfreiheit; denn sie lässt es frei, die unentgeltliche Volksschule als eine Art Armenschule anzusehen.

Das Schicksal des Gesetzes ist trotz der bereits erfolgten dritten Lesung allerdings insofern noch nicht endgiltig entschieden, als nun erst das Herrenhaus — die erste Kammer — darüber zu beraten hat.

Von allgemeinem politischen Interesse ist es noch, dass bei Beratung dieses Schulgesetzes die regierungsfreundliche Mehrheit der sogenannten Kartellparteien, d. h. der Nationalliberalen, Freikonservativen und Konservativen, mit grossem Lärm auseinanderkrachte unter gegenseitiger Beschuldigung der Untreue und des Verrates. Die Konservativen behaupten, dass sie sich vor der Unzuverlässigkeit der Nationalliberalen an die Seite des Zentrum gerettet hätten. Dagegen erklären die vereint gebliebenen Freikonservativen und Nationalliberalen — also die gemässigten Mittelparteien —, der Führer der Konservativen, Herr v. Rauchhaupt, habe sich vor den Augen des gewaltigen Bismarck als wichtiger und unentbehrlicher Mann aufspielen wollen. Die Zentrumspresse sucht natürlich geschäftig den Riss zwischen den regierungsfreundlichen Kartellparteien zu erweitern, um sich selbst wieder massgebend im Parlament zu machen. Und die Linksliberalen spotten:

„Ach wie so schnell
bricht ein Kartell!"

Doch beginnt bereits der grosse Hochdruck in der Regierungspresse, um die Mehrheit der Konservativen wieder in das Kartell zurückzuführen, und zwar unter dem Hinweis, dass die ernste auswärtige Lage keine inneren Schwierigkeiten erlaube. . . .

Korrespondenzen und kleinere Mitteilungen.

△ **Deutschland.** (Professor Ernst Dümmler in Halle) ist vom Bundesrat in seiner letzten Sitzung dem Kaiser zur Ernennung als Vorsitzender der Zentraldirektion der Monumenta Germaniae historica als Nachfolger des vor zwei Jahren verstorbenen Waitz vorgeschlagen. Die Ernennung dürfte nunmehr in der nächsten Zeit erfolgen. Professor Dümmler, der seit Ostern 1855 ununterbrochen an der Hochschule zu Halle als Lehrer der Geschichte mit grossem Erfolg gewirkt hat, wird nunmehr in Kürze zum Antritt seiner neuen Stellung nach Berlin übersiedeln.

× **Preussen.** (Schulgeld.) An einzelnen Gymnasien in Preussen ist von dem neuen Schuljahr ab das Schulgeld für alle Klassen ohne Unterschied erhöht. Nach den Aeusserungen des Kultusministers v. Gossler in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 22. Februar 1887 und vom 7. März d. J. hat man darin ohne Zweifel eine Mass-

regel gegen den übermässigen Andrang zu den Gymnasien und bezw. zu den akademischen Studien zu erkennen. Die falsche Ansicht, dass das Studium ehrenvoller sei als eine Thätigkeit im wirtschaftlichen Erwerbsleben, muss überwunden werden.

× **Baden.** (Der Verein der Lehrer neuerer Sprachen) hat nach längerer Unterbrechung seine dritte Sitzung abgehalten. Nach der Erledigung der geschäftlichen Mitteilungen folgte der Vortrag des Herrn Dr. Abegg: „Die provenzalische Litteratur der Gegenwart." Der Herr Berichterstatter behandelte sein Thema im Anschlusse an das Programm von Schneider in Berlin, „Bemerkungen zur litterarischen Bewegung auf dem provenzalischen Sprachgebiet" (Berlin 1887). Ausgehend von der bedeutend der provenzalischen Dichtkunst im Mittelalter und ihrem beherrschenden Einflusse auf die Pflege der lyrischen Poesie weit über die Grenzen des eigenen Sprachgebiets hinaus, schildert der Herr Redner den allmählichen Verfall seit Anfang des dreizehnten Jahrhunderts gegenüber dem langsamen, aber unaufhaltsamen Vordringen des zentralisierenden französischen Königtums. Zu Anfang unseres Jahrhunders schien der Auflösungsprozess sich nun aber vollständig vollzogen zu haben. Das Provenzalische ward nicht mehr als Schwestersprache des Nordfranzösischen anerkannt, sondern wurde nur noch als verdorbenes Patois angesehen, dessen Gebrauch aus den Kreisen der Gebildeten und aus der Schule verbannt war. Die Wiedergeburt der heimischen Poesie geht von Männern aus, die hauptsächlich aus den Kreisen der Landbevölkerung erwachsen sind. Nachdem schon seit 1825 der Haarkräusler Jansemin aus Agen mit seinen Papillotos (Haarwickel) der Poesie der Landessprache Bahn gebrochen hatte, wurde 1854 der Bund der sept Félibre (der sieben Schriftgelehrten) gestiftet, dessen Haupt José Roumanville aus S. Remy war, bekannt durch sein Margaridetto (Massliebchen). Der bedeutendste dieses Kreises war Mistral, in der Nähe von Arles geboren und ebenfalls, wie Roumanville, vom Elternhaus aus an den Gebrauch der provenzalischen Sprache gewöhnt. In weiteren Kreisen wurde er durch sein Gedicht Mirèio bekannt, eine Liebesgeschichte, die durch den Tod Mirèios, der Heldin des Stückes, ein tragisches Ende findet. Der Schwerpunkt der Dichtung liegt in den Schilderungen der Landschaft, der Sitten und Gebräuche des Volkes der Provence und in den gelegentlichen Erinnerungen an die ruhmvolle Vergangenheit. Bemerkenswert ist bei ihm wie bei andern Dichtern dieser Richtung die ernste religiöse Grundstimmung und die Neigung zur Legende. Neben dem Dichter Mistral ist von Bedeutung der Philologe Mistral, der durch seinen trésor dou Félibrige eine Sammlung des Wortschatzes sämtlicher provenzialischer Dialekte anstrebt. So suchen die Mitglieder des Feliberbundes, der im ganzen Süden Frankreichs seine Zweigvereine (mantenenço) und Schulen zählt, mit der Pflege der Muttersprache in den Provenzalen die Erinnerung an die einstige Grösse wach zu erhalten und die Selbständigkeit des provenzalischen Stammes trotz des zentralisierenden nordfranzösischen Einflusses zu wahren.

Bei der an den Vorschlag sich anschliessenden lebhalten Erörterung wurde unter anderem auch die Frage aufgeworfen, ob der weitgehende Betrieb der altfranzösischen und provenzalischen Studien an der Universität nicht die Ausbildung der künftigen Lehrer der neueren Sprachen bezüglich der praktischen Aneignung der Sprache und der Kenntnis der neueren Litteratur beeinträchtigte. Indessen wurde von zuständiger Seite und mit Bezug auf Thatsachen darauf hingewiesen, dass beide Richtungen in der wissenschaftlichen Vorbildung der Lehrer neuerer Sprachen sich wohl vereinigen lassen, dass dementsprechend auch die Erfolge in der Beherrschung der neueren Sprachen und ihrer Litteratur anerkennenswerte Fortschritte aufweisen, unbeschadet der zur geschichtlichen Begründung und der Erkenntnis derselben durchaus notwendigen sprachwissenschaftlichen Grundlage.

Herr Professor Müller erinnert noch an den buchhändlerischen Erfolg der Firma K. Trübner in Strassburg, deren Bemühungen wir in erster Reihe die Wiedergewinnung des für Deutschland so überaus wichtigen Manesseschen Codex zu verdanken haben.

(Badische Schulblätter. W. Stocker.)

Bücherschau.

Zur Erinnerung an den zweihundertjährigen Todestag des Grossen Kurfürsten von D. Bernhard Rogge, Hof- und Garnisonprediger in Potsdam. Verlag von Brachvogel & Ranft in Berlin. 1 Mark. — In schlichter allgemein verständlicher Form bietet der Verf. ein warm empfundenes Lebensbild des grossen Kurfürsten. Das Buch ist so recht geeignet, das Verständnis für die unsterblichen Verdienste des grossen Hohenzollern im Volke, besonders in der Jugend zu wecken. Durch sehr günstig gestellte Bezugsbedingungen, 50 Stück 35 M., 100 Stück 60 M., ist eine Massenanschaffung für Schulen erleichtert. In jeder Schul- und Volksbibliothek sollte es einen Platz finden. —K.

Der Grosse Kurfürst in der Dichtung von Dr. Eduard Belling. Mit dem Bildnis des grossen Kurfürsten. Verlag von Brachvogel & Ranft in Berlin. Brosch. 4 M., in Leinwand geb. 5 M. — Am 29. April waren 300 Jahre nach dem Tode des grossen Kurfürsten, des Begründers der preussischen Macht und Grösse, verflossen. Wie die Wirksamkeit dieses hervorragenden Fürsten eine für alle späteren Zeiten massgebende, nach den verschiedensten Seiten hin gerichtete und für die innere und äussere Entwicklung Preussens bedeutungsvolle war, so stellt sich auch dass Bild desselben in der Litteratur als besonders anziehend dar. Die grosse Zahl der Lieder, Dramen und Romane, welche ihnen verherrlichen, zeigen deutlich, wie sehr er bis in unsere Zeit hinein Liebling der deutschen Dichtung war und ist. — Ein Blick in die verschiedenen ihm gewidmeten Dichtungen ist für alle interessant, vorzugsweise aber für die heranwachsende Jugend des deutschen Landes, denn diese soll an den Bildern unserer grossen Herrscher lernen, was Selbstbeherrschung und Selbstüberwindung vermögen und was ein ernstes unermüdetes Streben ausrichtet, welches seine grossen Ziele gottergeben und gottesfürchtig verfolgt. — Das vorliegende Werk des Oberlehrers Dr. Belling bietet dazu die Hand; es giebt eine Sammlung der besten Gedichte nebst Auszügen aus Dramen und Romanen zweckmässig zusammengestellt. Ein würdiges Angebinde zum Andenken des grossen Zollern. Für Lehrerbibliotheken bestens empfohlen. —K.

Zur gefälligen Beachtung.

Um Nachdruck wird gebeten.

Auf dem Gebiete der deutschen Journalistik ist kein Stand in dem Masse vertreten wie der deutsche Lehrerstand. Seine Mitglieder nehmen in allen Zweigen der Litteratur eine nicht unbedeutende, ja hervorragende Stelle ein. Selbstverständlich ist es, dass ein grosser Teil der Lehrer sich der pädagogischen Schriftstellerei zuwendet.

Wir haben bis jetzt zwei Handbücher, die die deutschen Schriftsteller summarisch zusammenstellen: Kürschner, Litteraturkalender und Brümmer, Lexikon der deutschen Dichter. Die Handbücher bieten keine Uebersicht über die Thätigkeit der deutschen Lehrerwelt auf dem Felde der Schriftstellerei. Es fehlt ein Handbuch, das alle schriftstellernden Lehrer aufführt und zugleich eine Uebersicht ihrer Thätigkeit bringt. Ein solches Handbuch hat aber das grösste Interesse, nicht nur für den Lehrerstand selbst, sondern auch für Verleger, Statistiker, Schriftsteller u. s. w. und ermöglicht den Verkehr unter den schreibenden Lehrern.

Indem wir daran gehen, ein solches Handbuch zu schaffen, wenden wir uns an die gesamte Lehrerwelt, uns bei unserem Unternehmen zuunterstützen.

Es handelt sich um einen Ehrenstein für die deutsche Lehrerwelt. Zur Aufnahme gelangen nicht nur die Herausgeber von Büchern und Zeitungen, sondern ständige Mitarbeiter pädagogischer und anderer Zeitschriften, Verfasser grösserer pädagogischer Artikel, sowie Verfasser und Herausgeber belletristischer und anderer Geistesprodukte.

Das deutsche Volk wird aus diesem Handbuche erkennen, was der deutsche Lehrerstand für Schule und Haus auch in dieser Weise wirkt und schafft, und was für eine gewaltige Arbeits- und Geisteskraft gerade dieser Stand in sich birgt.

Wir empfehlen unser Unternehmen nochmals der deutschen Lehrerschaft und hoffen auf jedes Einzelnen thätige Mitwirkung.

Wir bitten uns Adressen von schriftstellernden Lehrern zuzuweisen und von uns Formulare zur Ausfüllung des zu unserm Zwecke nötigen Materials zu verlangen.

Auskunft erbitten wir über nachstehende Punkte: Vollständiger Name, Geburtstag, -Jahr und -Ort. — Ort und Zeit der Ausbildung. (Seminar, Universität.) — Jetzige Stellung, Titel, Ort und Wohnung. — Biographische Mitteilungen. — Herausgegebene Bücher. — Leiter oder Mitarbeiter welcher Zeitung? — Angabe der grösseren pädagogischen Aufsätze, wo erschienen? — Welche sonstigen Geistesprodukte haben Sie veröffentlicht? — Welchem Gebiete der Journalistik widmen Sie sich zumeist? (Geschichte, Handfertigkeit, Sprache u. s. w.)

Leipzig, den 26. April 1888.

Siegismund & Volkening.

Redakteur Dr. H. A. Weiske. Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig. Druck von Ramm & Seemann in Leipzig.

Beilage von A. Pichlers Witwe & Sohn, Wien.

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands.

Erscheint: jeden Freitag. Inserate die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum **25 Pf.** Beilagegebühren nach vorheriger Verständigung.

Ein unabhängiges Organ zu allseitiger Besprechung und kräftiger Vertretung aller geistigen und materiellen Interessen des Lehrerstandes an Deutschlands höheren Unterrichtsanstalten, den Gymnasien, Realschulen aller Ordnungen, höheren Bürgerschulen, Progymnasien, Gewerbeschulen, höheren Töchterschulen, Seminarien und Privatanstalten mit höheren Zielen, gegründet 1872 und unter freundlicher Mitwirkung einer grossen Anzahl von Schulmännern aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und deutscher im Auslande wirkender Lehrer

herausgegeben von **Dr. H. A. Weiske,** Leipzig, Sedanstrasse 2.

Zu beziehen: durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zum Preise von **2 Mark** vierteljährlich. Einzelne Nummern, soweit vorräthig, **25 Pf.**

No. 20. **Leipzig,** den 17. Mai 1888. 17. Jahrgang.

Einige Worte über das gedeihliche Zusammenwirken von Schule und Haus.

Von Dr. Otto Dittmar-Oppenheim.

Unter den verschiedenen Stichwörtern der neuesten Pädagogik findet sich auch dasjenige von dem gedeihlichen Zusammenwirken von Schule und Haus, das insbesondere bei der Ueberbürdungsfrage vorhandene Uebel und Missverständnisse beseitigen und überhaupt von grösstem Nutzen für die Erreichung der Erziehungs- und Unterrichtsziele sein soll. Dieses gedeihliche Zusammenwirken von Schule und Haus etwas näher zu beleuchten, soll die Aufgabe der folgenden Zeilen sein.

Ein Zusammenwirken von zwei Dingen ist immer schön und ein gedeihliches noch schöner. Der Erfolg des Zusammenwirkens oder der Grad des Gedeihens, das bei ihm vorhanden, ist wesentlich von zwei Dingen abhängig, erstens von der Art oder den Eigenschaften der zusammenwirkenden Dinge und zweitens von der Gleichartigkeit oder Verschiedenartigkeit der Ziele, denen beide zustreben.

Die Schule und das Haus sind zwei verschiedenartige Dinge. Die Schule besteht aus der Lehrerschaft und ihrem Vorsteher, das Haus aus den Schulkindern und ihren Eltern und andern bei der Erziehung und dem Unterrichte der Kinder mitsprechenden Personen des Hauses. Die Lehrerschaft soll mit ihrem Vorsteher, wenn es auch zwanzig bis dreissig Personen sind, eine Person darstellen, einen Willen äussern und zur Ausführung bringen, den Willen einer verständigen und zeitgemässen Pädagogik. Ebenso sollte das Elternhaus bei der Kindererziehung und dem Unterrichte eine Person darstellen, einen Willen zur Ausführung bringen. Doch wird es im allgemeinen leichter sein, bei dreissig Lehrern einer Anstalt einen Willen, ein Wollen zu verwirklichen als bei einem Elternpaare. Hier haben wir dreissig Personen, die meistens eine vollendete Bildung und die Fähigkeit besitzen, eine wohlbegründete Ansicht als solche zu erkennen und zu bethätigen. Dort steht vielfach der verkörperte Dualismus in Gestalt von Mann und Frau mit ihren verschiedenen geistigen Eigenschaften, die teils Naturanlage und Folge des verschiedenen Geschlechtes, teils Ergebnisse der verschiedenartigen und verschiedengradten Bildung beider sind.

Dass dies keine unbegründeten Behauptungen, sondern Thatsachen sind, geht daraus hervor, dass gerade die Kindererziehung vielfach eine beständige Streitfrage zwischen Mann und Frau bildet. Der Vater, tüchtig in seinem Handwerke, Geschäfte oder Amte, ist sich des Ernstes des Lebens und der schweren Pflichten, die es heutzutage von dem Menschen fordert, wohl bewusst. Deshalb verlangt er auch von seinen Kindern Tüchtigkeit und strenge Pflichterfüllung für die Forderungen der Erziehung und des Unterrichts. Die Mutter, tüchtig als Hausfrau, aber doch nach Frauenweise mehr auf Grund ihrer Gefühle als vernünftiger und sachgemässer Urteile handelnd, sieht in ihrem Kinde ein durch die Schule vielgeplagtes Wesen, dessen bitteres Los sie versüssen zu müssen glaubt. Schon in frühestem Kindesalter ist der Mutterschoss der sichere Hafen, in den sich das Kind vor den Stürmen der väterlichen Erziehung flüchtet, und so bleibt es auch, so lange als überhaupt noch an dem Kinde erzogen und unterrichtet wird.

Dieses Verhältnis der Ehegatten in Bezug auf die Kindererziehung hat nicht nur bei Ungebildeten, sondern auch bei Halbgebildeten und Gebildeten und bei letzteren nicht in geringster Zahl statt. Doch wollen wir durchaus nicht bestreiten, dass es auch viele Eltern giebt, die ihre Kinder nach einer ihnen gemeinsamen Erkenntnis erziehen und diese eine Erkenntnis durch eine gemeinsame Willensäusserung zu verwirklichen suchen.

Leider stimmt diese Erkenntnis der Eltern in Bezug auf das Wohl ihres Kindes oft nicht mit derjenigen der Lehrerschaft der betreffenden Anstalt überein. Das Sprichwort sagt bekanntlich: Die Welt wird alt und wieder jung, doch der Mensch hofft immer Verbesserung. Diese Verbesserung erhoffen insbesondere alle Eltern, indem sie ihren Kindern nicht bloss ihre Lebensstellungen, sondern höhere, angenehmere ergiebigere verschaffen wollen, welches Streben ja besonders in der Neuzeit unangenehm empfunden wird. Ob das Kind die nötigen Anlagen, den nötigen Fleiss und die nötige Ausdauer, d. h. die Grundlagen jenes gehofften Erfolges besitzt, darnach wird erst in zweiter Linie oder überhaupt nicht gefragt. Die Eltern haben einmal aus ihrem eigenen Berufsleben erkannt, dass ihr Sohn etwas Höheres werden soll, es einmal angenehmer haben muss als sie, und an dieser Erkenntnis scheitern oft alle Mahnungen schlechter Zensuren und wohlmeinende Worte des Klassenlehrers oder Direktors.

Hiermit sind wir schon zu dem zweiten Teil unserer Erörterung gekommen, nämlich zu der Frage, ob Schule und Haus demselben oder verschiedenen Zielen zustreben. Dem Namen nach streben sie demselben Ziele zu, dem Reifezeugnis der betreffenden Anstalt, nicht aber dem Begriffe, der Sache nach, wenigstens nicht bei der grösseren Zahl der Eltern. Die Schule versteht unter dem Reifezeugnis die Bescheinigung, dass der für reif erklärte Schüler die Ziele der betreffenden Anstalt in ausreichender Weise erreicht hat, während die Eltern und mit ihnen die Schüler unter dem Reifezeugnis die Bescheinigung verstehen, durch die sie der Berechtigungen der betreffenden Schule teilhaftig werden.

Diese Auffassung der Schulziele ist nicht nur bei ungebildeten und halbgebildeten, sondern auch bei gebildeten Eltern vorhanden. Doch was fechten wir mit Worten! Greifen wir hinein ins volle Schulleben, und an Belegen für unsere Aussagen wird es nicht fehlen! — Die Söhne des reichen oder vorwärts strebenden Handwerkers, Landwirtes, Weinhändlers, Fruchthändlers, Viehhändlers, Kaufmanns u. s. w. müssen den „Einjährigen" haben, weil sie für dreijährige Militärdienstzeit zu reich oder zu vornehm sind. Ausserdem müssen sie für die Wirtschaft oder das Geschäftsleben gut rechnen und schreiben können; auch etwas Französisch, Deutsch, Englisch, Geographie und Mathematik sind zu gebrauchen. „Für was ist aber das gelehrte Zeug all, das die armen Jungen noch überdies lernen müssen?! Zu was braucht ein Mensch, der gesund ist und zu

essen hat, Physik, Chemie, Zoologie, Gymnastik, Mineralogie, Botanik und wie die „ik“ und „ie“ alle heissen! So viel kann ja kein Professor zugleich! Wie kann man sich dann noch wundern, dass unser Heinrich über das viele Lernen klagt und öfters bestraft wird!“ — Auf diese Weise findet der künftige Einjährige im Elternhaus die kräftigste Stütze für seine Untüchtigkeit in der Schule, weil eben nicht Ausbildung des Leibes, der Seele und des Geistes, sondern Berechtigung das Losungswort der Eltern und Schüler ist.

Aehnlich wie man bei der Real- und höheren Bürgerschule vielfach im ungebildeten und halbgebildeten Elternhaus denkt, so denkt man bei den Gymnasien und Realgymnasien ausser in diesen auch im gebildeten. Hier wird nicht die sittliche und geistige Reife zum selbständigen Hochschulstudium, sondern die Berechtigung zu demselben und der späteren Meldung zur Staatsprüfung erstrebt.

Dem gedeihlichen Zusammenwirken von Schule und Haus entgegen sind noch folgende Erscheinungen des Schullebens.

In vielen höheren Schulen giebt es nur eine verhältnismässig geringe Schülerzahl, die in allen Fächern gute Leistungen aufzuweisen haben. Die grosse Menge des Mittelmasses ist in einem oder mehreren Fächern schwach. Die betreffenden Schüler kämpfen in diesen Fächern um die Note „Genügend“, und es kostet gewöhnlich gar viele Mahnworte des Lehrers, um zu verhüten, dass aus dem „Genügend“ „Mangelhaft“ oder „Ungenügend“ werde. Eine andere, manchmal ganz bedeutende Zahl der Schüler ist unter Mittelmass und hat in mehreren Fächern „Mangelhaft“ neben dem einen oder andern „Ungenügend“. Diese Schüler sind die Schmerzenskinder der Lehrer und mit ihnen der Eltern. Die Klagen über deren ungenügende Leistungen einerseits und die Ueberbürdung und zu hohe Anforderungen der Schule andrerseits nehmen kein Ende, bis solche Unglückskinder mit vielem Weh auf die eine oder andere Art aus der Schule hinausgedrückt werden. — Bei solchen schwächeren Schülern ist so recht deutlich ersichtlich, wie wenig die Schule und das Haus zu einem gedeihlichen Zusammenwirken kommen, indem die Eltern solcher schwacher Schüler, die am meisten Ursache hätten, sich über das Wohl ihrer Nachkommen mit der Lehrerschaft zu beraten, die diesbezüglichen Zensuranmerkungen übelnehmen und sich wohl gar beleidigt fühlen, so dass sie vielfach ihr eigen Fleisch und Blut entschuldigen und die Lehrerschaft belasten. — Wie sollte auch ein Kind gescheiter und angesehener Eltern untüchtig, unordentlich, unfleissig, unaufmerksam oder gar unbeanlagt sein! — „Dein Lehrer ist schuld an deinen schlechten Leistungen, Adolf, denn einmal stellt er seine Anforderungen zu hoch und dann vermag er nicht, dich individuell zu behandeln!“

So werden viele untüchtige Schüler zu ihrem eigenen Nachteil vom Elternhaus in ihrem mangelhaften Thun unterstützt, anstatt dass sich die Eltern bei der Lehrerschaft Rats erholten und die Bestrebungen der Schule gutheissen und unterstützen. Das wäre doch auch sicher zu viel verlangt, wenn sich der Oberst X und Landrat Y mit dem jüngern Schuldirektor Z über schlechte Leistungen ihrer Söhne in Beratung setzen sollten! So bleiben die ungenügenden und mangelhaften Leistungen und mit ihnen bleibt die rücksichtsvolle Last für die Lehrerschaft, so lange als solche Schüler die Anstalt besuchen.

Wie sehr die Eltern ihre von der Schule getadelten Kinder in schulfeindlicher Weise in Schutz nehmen, wie wenig sie sich für die wirkliche Erreichung der Schulziele seitens ihrer Kinder interessieren und wie wenig sie geneigt sind, sich mit der Schule zu einem gedeihlichen Zusammenwirken ins Einvernehmen zu setzen, sondern vielmehr den „Schulmeister und alles schulmeisterliche Wesen“ verabscheuen, das zeigt so recht deutlich die Ausführung einer Einrichtung, die an unserer hiesigen Realschule eingeführt ist. Es ist nämlich die löbliche Einrichtung getroffen, dass alle von den Lehrern korrigierten schriftlichen Arbeiten von dem Vater oder dessen Stellvertreter unterschrieben werden sollen, jedenfalls eine sehr geeignete Weise, die Eltern über die Leistungen ihrer Kinder fortwährend in Kenntnis zu erhalten und nötiges Zusammenwirken mit dem Hause zu ermöglichen, eine Einrichtung, die von den Eltern mit Freuden und Dank begrüsst werden sollte. Doch haben die gemachten Erfahrungen vielfach eines anderen belehrt. Gute Schüler bringen die verlangten Unterschriften ziemlich regelmässig, aber schlechtere ungern, weil sie jedenfalls nicht ohne tadelnde Bemerkungen oder schärfere Strafen seitens der Eltern gegeben werden, so dass man sie manchmal erst nach wiederholten ermüdenden Ermahnungen und Strafen erlangen kann, welche Erscheinung natürlich gerade für die Wirksamkeit der Einrichtung spricht und deutliche Spuren eines zielbewussten Zusammenwirkens von Schule und Haus zeigt. Doch ist es dabei auch vorgekommen, dass dem angesehensten, ersten und besten Lehrer der Anstalt von den Eltern grobe Gegenbemerkungen gemacht wurden. Ferner erweist die Einrichtung so recht klar und deutlich die Interesselosigkeit, die Gleichgiltigkeit und den reinen Mechanismus vieler Eltern in Bezug auf die Erziehung und den Unterricht ihrer Kinder und ein gedeihliches Zusammenwirken zwischen Schule und Haus durch die Beobachtung, dass die Eltern bessere Arbeiten unterzeichnen und sich nicht einmal die Mühe nehmen, ein Blatt umzuwenden um nachzusehen, ob sie früher schlechtere, ihnen nicht vorgezeigte Leistungen auch schon unterschrieben haben. Gerade diese Gleichgiltigkeit und Interesselosigkeit vieler, selbst höchst gebildeter Eltern machen einem das Herz schwer, und mit Wehmut gedenkt man dabei des gedeihlichen Zusammenwirkens von Schule und Haus. Sein Tod ist eben das Losungswort der Eltern, des Hauses, das vielfach nicht Bildung, Tüchtigkeit des Leibes, der Seele und des Geistes, sondern Berechtigung heisst.

Trotz alledem soll das gedeihliche Zusammenwirken von Schule und Haus möglichst angestrebt werden, denn wenn es erreicht wird, so zeitigt es oft ganz unerwartet gute Früchte.

Zur Reform der höheren Schule.

In Remscheid ist in der Bevölkerung ein entschiedener Zug nach der lateinlosen höheren Bürgerschule zu merken, das bezeugt auch ein Artikel in No. 95 der „Remscheider Zeitung“, in der in Form eines Eingesendt die Frage aufgeworfen wird: Weshalb stiftet Remscheid keine lateinlose höhere Bürgerschule? Der Einsender schreibt darin:

Damit sich unsere Mitbürger über diese immer noch „brennende“ Schulfrage ein Urteil bilden können, veröffentlichen wir folgenden Aufsatz eines Gewerbeschul-Direktors aus der „Nordd. Allg. Ztg.“, welcher dem Verfasser die Anerkennung des Unterrichtsministers v. Gossler und des vormaligen Handelsministers Achenbach eingebracht hat.

„Die Frage der Schulreform, die augenblicklich durch eine Masseneingabe an den Herrn Kultusminister in energischer Weise wieder aufgegriffen wird, ist eine der schwierigsten, die es giebt. Es ist ja leicht, die Umgestaltung des höheren Schulwesens, die notwendige Modernisierung, theoretisch am Schreibtisch zu besorgen. Dass aber die Verwirklichung der Ideen nicht so ganz leicht ist, beweisen die Berge von Büchern und Streitschriften, die in den letzten 25 Jahren über dieses Thema geschrieben sind, während das historisch festbegründete Gymnasium jenen Besitzstand nicht nur behauptete, sondern ohne jede Agitation erweiterte. Ist das Realgymnasium in ähnlicher Weise vorwärts geschritten? Nein, trotz aller Befürwortung des Realschulmännervereines. Scheint demnach etwa die Arbeit für die Modernisierung eine ganz vergebliche zu sein? Auch diese Frage beantworten wir mit nein. Schon in den Lehrplänen von 1882 finden wir eine stärkere Betonung des mathematisch-naturwissenschaftlichen Elements auf dem Gymnasium. Ein weiterer Erfolg war schon vorher im Jahre 1878 errungen, als der Herr Reichskanzler sich im Prinzip bereit erklärte, den zu gründenden sechsjährigen höheren Bürgerschulen ohne Latein die Berechtigung zum einjährigen Dienst zu verleihen. Durch beide Akte ist die Schulreform bereits eingeleitet, nur beginnt die Umgestaltung in anderer Weise, als die Hauptagitatoren sich dieselbe dachten. Es wurden weder zahlreiche Gymnasien in Realgymnasien verwandelt, noch wurde die Zahl der letzteren durch Neuschöpfungen vervielfacht, nicht eine ruckweise Umgestaltung der Organisationen geschah, sondern ein allmähliches Ueberleiten zu neuen Zuständen.

Wir sahen an den Maigesetzen, wie schlimm es ist, wenn der Organisator über das Ziel hinausschiesst. Eine Reaktion

war unausbleiblich. Der Dichter, der Gelehrte mag seiner Zeit vorauseilen, der Staatsmann darf es nicht. Es ist ein Segen, dass der augenblickliche Herr Kultusminister behutsam vorwärts geht, dass er das massenhaft eingehende Material ruhig prüft und prüfen lässt. Ruhig beobachtet er die Reformkämpfe und sichtet und ordnet die Ergebnisse des lebendigen Meinungsaustausches.

Sehen wir an der Statistik die Erfolge der obengenannten Akte von 1878 und 1882 an, dann sind wir vielleicht imstande, Schlüsse zu ziehen.

1. In den Jahren von 1881 bis 1886 stieg die Zahl der Gymnasien von 251 auf 263, die Zahl ihrer Schüler (ohne die der Vorschulen) von 76 104 auf 80 450. Die Progymnasien gingen von 35 auf 40, ihre Schülerzahl von 4026 auf 4692. Die Zahl aller Gymnasialschüler stieg also von 80 130 auf 85 142, was eine Vermehrung um 5012 bedeutet (von 1882 bis 1886 von 82 213 auf 85 142, d. h. um 2929).

2. Da die Real-Progymnasien erst vom Jahre 1882 ab datieren, sei für die Realanstalten mit Latein die Statistik von diesem Zeitpunkt ab berücksichtigt. Die Zahl der Realgymnasien sank bis zum Jahre 1886 von 90 auf 89, ihre Schülerzahl von 26 725 auf 24 929. Die Real-Progymnasien bleiben auf der Zahl 86 bestehen, und ihre Frequenz sank von 9428 auf 8994. Die Zahl aller lateinischen Realschüler ging also von 36 153 auf 33 923 herab, was einen Verlust von 2230 bedeutet.

3. Die Ober-Realschulen stiegen in der gleichen Zeit von 12 auf 14 und sanken wieder auf 12 herab, ihre Frequenz stieg von 4120 auf 5120 und sank von da auf 4839. Die lateinlosen Realschulen stiegen von 16 auf 17, ihre Schülerzahl von 4161 auf 4790. Die höheren Bürgerschulen vermehrten sich von 19 auf 22, ihre Frequenz von 4514 auf 4632. Die Schülerzahl aller lateinlosen höheren Schulen stieg also von 12 795 auf 16 061, d. h. um 3266.

Also: In gleichem Zeitraum wachsen die Gymnasien um 2929 Schüler, während die Realgymnasien um 2290 abnehmen. Die lateinlosen Schulen dagegen weisen eine Zunahme um 3266 Schüler auf.

Fasst man ferner die Gymnasiasten und Realgymnasiasten als Lateinschüler zusammen, so ist für diese eine Zunahme um 699 zu konstatieren, dagegen für die lateinlosen Schüler eine Zunahme um 3266. Und jene 699 beziehen sich auf eine Schülermasse von 118 366 im Jahre 1882, die 3266 dagegen auf nur 12 795 Schüler. Mit anderen Worten: die Lateinschüler nahmen in vier Jahren nur um etwa 0,6 Proz. zu, die lateinlosen Schüler dagegen um fast 26 Proz.

Die obigen Zahlen sind einer offiziellen Quelle, dem „Zentralblatt der Unterrichtsverwaltung", entnommen. Aus ihnen geht unwiderleglich hervor, dass die Modernisierung des höheren Schulwesens in aller Stille seit 1882 begonnen hat und in höchst erfreulichem Fortschritte begriffen ist. — Wie wird aber die Statistik der folgenden Jahre aussehen? Jedenfalls weit erfreulicher. Denn inzwischen hat Berlin bereits die fünfte höhere Bürgerschule gegründet, in Emden, München-Gladbach, Kottbus, Paderborn, Geestemünde entstehen dieselben Anstalten (im letztgenannten Orte sogar auf Kosten des eingehenden Progymnasiums), und in Kreuznach, ebenso in drei Städten Westpreussens sind Verhandlungen entsprechender Art eingeleitet worden. Ebenso hat Rheydt seine Lateinschule in eine lateinlose Realschule verwandelt. Unter solchen Umständen dürfte die Statistik der nächsten Jahre für die lateinlosen Schulen im Verhältnis zu den Lateinschulen noch weit günstiger ausfallen.

(Nur beiläufig sei bemerkt, dass die „lateinlose Bewegung" auch in den Nachbarstaaten begonnen hat. So wurde z. B. kürzlich von dem Landtage in Dessau gemeldet, dass der Antrag, das Progymnasium zu Köthen in eine lateinlose höhere Bürgerschule zu verwandeln, mit Erfolg einer Kommission zur weiteren Behandlung übergeben worden sei.)

Nur ein störendes Moment weist die Entwicklung auf, die Entziehung der Hauptberechtigung der Oberrealschulen, die am 6. Mai 1886 durch den Herrn Minister der öffentlichen Arbeiten, Maybach, verhängt wurde. Diese vom Verein deutscher Ingenieure auf der Koblenzer Versammlung (1887) als bedauerlich bezeichnete Handlung scheint aber nicht von so weittragender Bedeutung zu sein, als man ursprünglich glaubte. Die Ober-Realschulen zu Potsdam und Elberfeld sind in Realschulen verwandelt worden, anderwärts dürfte es ähnlich werden, und so wird es sich im wesentlichen nur um einen Austausch der lateinlosen Anstalten unter einander handeln, der die fortschreitende Entwicklung der Gesamtgruppe nicht hemmen wird. Man lasse noch einige Jahre vorübergehen, und man wird sehen, dass die lateinlosen Schulen die lateinischen Lehranstalten allmählich überflügeln werden, dass sie also innerhalb der drei Hauptgruppen nicht mehr die dritte, sondern die zweite Stelle einnehmen werden.

Von tüchtigen Realschulmännern wurde es vielfach als bedenklich für die lateinlosen Schulen, besonders für die höheren Bürgerschulen, hingestellt, dass sie zu wenig Berechtigungen hätten, sie seien demnach nicht lebensfähig. Die Behauptung ist eine irrtümliche. Beweis:

Der Durchschnittsbesuch der Gymnasien war in den Jahren 1882 und 1886 309 bezw. 306, der der Progymnasien 114 bezw. 117. Im ganzen ist er unverändert geblieben.

Dagegen sinkt die Durchschnittsfrequenz der Realgymnasien im gleichen Zeitraum von 297 auf 280, die der Realprogymnasien von 109 auf 105.

Bei den Ober-Realschulen aber findet eine Steigerung von 343 auf 403, bei den Realschulen von 260 auf 282, bei den höheren Bürgerschulen von 238 auf 270 statt, und bei den letzteren handelt es sich nur um 6 Klassen.

Diese Angaben dürften zur Widerlegung jener Behauptung vollständig hinreichen. Trotz des Mangels an Berechtigungen entwickeln sich die lateinlosen Anstalten vorzüglich, trotz der Berechtigungen bleiben die Gymnasien bei ihrer Durchschnittsfrequenz stehen, die Mittelgruppe dagegen nimmt nicht unerheblich ab.

Dadurch wird unwiderleglich bewiesen, dass der gesunde Sinn unseres Mittelstandes allmählich zu der Praxis übergeht, auf Berechtigungen zu verzichten und eine Bildung zu wählen, die in unserer Zeit für die grosse Masse die geeignetere ist. Man ist bei der offenbaren Ueberproduktion an Studierenden endlich zu der Ueberzeugung gekommen, dass die Umkehr zu der ursprünglichen lateinlosen Realschulbildung zur Notwendigkeit geworden ist.

Jene Ueberproduktion lässt sich an den Abiturientenzahlen veranschaulichen, bei denen die Externen mitgezählt seien. Die Gymnasien hatten im Jahre 1881 nicht weniger als 3321 Abiturienten, 1886 dagegen sogar 3582. Die Steigerung ist eine langsame aber stetige. Sie mag etwa der Zunahme der Bevölkerung entsprechen. Die Abiturienten der Realgymnasien sanken in derselben Zeit regelmässig von 734 auf 542, was eine bedenkliche Entleerung der Oberklassen bedeutet und den Schmerzensschrei nach Berechtigungen, den Direktor Dr. Simon (im Osterprogramm 1887 des kgl. Realgymnasiums zu Berlin) ausstiess, begreiflich macht. Die Ober-Realschul-Abiturienten gingen von 54 auf 35 herab, ein Beweis, dass ihre Oberklassen noch schneller abnahmen, dass der Schwerpunkt dieser an sich so vortrefflichen Anstalten in den Unterklassen liegt. Die Gesamtsumme aller zu Studien berechtigten Abiturienten stieg trotzdem in jenem Zeitraum von 4109 auf 4159, und mit Recht darf man fragen: Was soll bei der Ueberfüllung aller Studienkarrieren aus allen diesen Leuten werden?

Unseres Erachtens giebt es hier nur einen einzigen Mahnruf: Zurück zur praktischen Arbeit. Derselbe kann nicht oft genug und nicht eindringlich genug wiederholt werden. Errichtet also lateinlose Schulen und Hand in Hand mit ihnen niedere und mittlere Fachschulen! Dadurch wird man viele soziale und wirtschaftliche Schäden unserer Zeit heilen und ein neues leistungsfähiges Geschlecht heranziehen, welches die gewerbliche Stellung unseres Staates seiner politischen und seiner Handelsstellung ebenbürtig zu machen imstande sein wird.

Aus obigem aber kann man glücklicherweise erkennen, dass infolge jener beiden Verfügungen, die für manchen vielleicht unscheinbar waren, der Gesundungsprozess bereits begonnen hat. Durch seine Worte bei den Landtagswahlen von 1884/85, durch seinen Erlass vom 28. Februar 1887 über die Bedeutung der höheren Bürgerschulen hat der Herr Kultusminister gezeigt, dass er die einmal eingeschlagene Heilmethode konsequent weiter befolgt. Ob er die Absicht hat, den Prozess durch Druck von oben herab künstlich zu beschleunigen, das bleibe dahingestellt.

Ob er Lust hat, ihn durch neue Umgestaltungsmassregeln zu stören, das darf billig bezweifelt werden. Höchst wahrscheinlich wird daher die augenblicklich erfolgte Masseneingabe eine direkte Schulreform nicht herbeiführen, sondern nur wertvolles Material zu dem liefern, was nach 10 oder 15 Jahren geschehen mag. Mancher wird, mag er den Reformbestrebungen noch so sympathisch gegenüberstehen, eine Umgestaltung im jetzigen Momente nicht für ganz zeitgemäss halten. Es wird ihm zweckmässiger erscheinen, zu warten, bis das lateinlose Element sich hinreichend gekräftigt hat, um die entsprechenden Forderungen mit Entschiedenheit und Erfolg betonen zu können. Eine sofortige Reform würde zwar das Realgymnasium stärken, aber doch gegen die Absicht manches Mitarbeiters den Besitzstand des Lateins vermehren. Haben wir erst 100 lateinlose höhere Schulen — und diese werden wir bald besitzen —, sind aus den 16 000 lateinlosen Schülern erst 40 000 geworden, dann wird das moderne Element ein hinreichendes Gegengewicht gegen allzuweit gehende antikisierende Bestrebungen bilden.

Man kann die Massenpetition u terschreiben, um eingehende Beratungen und Erhebungen veranlassen zu helfen, aber man darf vermuten, dass das Ministerium sich vorläufig noch abwartend verhalten wird.

Nachdem diese Zeilen bereits geschrieben war n, bringen die Zeitungen die Rede des Herrn Kultusministers vom 7. März, durch welche unsere Auffassung die beste Bestätigung findet. Der Ueberfluss an unangestellten Kandidaten des höheren Schulamts, an Medizinern (besonders in grossen Städten) und an Referendaren und Assesoren ist in der That eine derartige, dass eine weitere Oeffnung der Schleusen zur Ueberschwemmung führen würde, die der Staat unter jeder Bedingung zu vermeiden suchen muss. Nach der offenen und entschiedenen Darlegung des Herrn Ministers scheint es für unabsehbare Zeit hinaus für das Realgymnasium nicht allzu günstig zu stehen. Man mag dies beklagen, aber jedenfalls ist es für das allgemeine Wohl besser, wenn zunächst das lateinlose Schulwesen an Ausdehnung und Kraft gewinnt."

(Dr. Holzmüller. Direktor d. Gewerbeschule in Hagen.)

Die „Nordd. Allg. Ztg." begleitet den Artikel am Schluss mit folgender Bemerkung: Obiger Aufsatz, welcher die brennende Frage der Schulreform von einem neuen Gesichtspunkt aus behandelt, geht uns von einem praktischen Schulmanne zu, und wir begnügen uns vorläufig damit, unsere Leser mit den interessanten Ausführungen, zu denen wir uns unsere eigene Stellungnahme vorbehalten, bekannt zu machen. Wir werden bei ruhigerer Zeit, wenn das Interesse sich wieder den Fragen des öffentlichen Lebens zuwendet, auf den Aufsatz zurückkommen.

Daran knüpft ein im Banne der humanistischen Studien aufgewachsener Remscheider Bürger nachstehenden Mahnruf an seine Mitbürger:

„Remscheider Mitbürger! Befreit Euch vom lateinischen Zopf, brecht mit der alten Philologie und Stubengelehrsamkeit! Errichtet wieder eine höhere Gewerbe- oder Bürgerschule ohne Latein, die sich bewährte in Remscheid! Beachtet den redaktionellen Mahnruf aus der ministeriellen „Nordd. Allg. Ztg." vom 5. April, No. 161 — vermutlich aus der Feder des Ministers v. Gossler selbst. Er lautet:

Obwohl die Frage der Schulreform, wie wir mehrfach zu betonen Veranlassung nahmen, nicht in dem Sinne eine brennende ist, dass sie von heute auf morgen nach der einen oder andern Seite hin ihre Lösung finden muss, so kennzeichnen sich doch manche auf dieselbe bezügliche Bestrebungen zu unserm aufrichtigen Bedauern durch eine gewisse Leidenschaftlichkeit, welche mit leichtem Herzen über die grossen Schwierigkeiten einer Neugestaltung unserer höheren Schulen und ihres Unterrichtsplanes hinweggeht, und genug gethan zu haben glaubt, wenn sie, ohne für einen gleichwertigen Ersatz sich zu bemühen, den klassischen Studien und alten Sprachen auf den höheren Schulen den Todesstoss versetzen. Diese Bestrebungen hüllen sich vielfach in ganz allgemeine Forderungen, wie sie z. B. von der Petition der Schulreformer aufgestellt werden. Man vermeidet es ängstlich, sich auf spezielle Vorschläge einzulassen oder gar einen Lehrplan aufzustellen; vielmehr wird der preussische Kultusminister einfach als derjenige Mann bezeichnet, welcher kraft seines Amtes die Schulreform anzubahnen und durchzuführen habe; aber es machen sich bei diesem Abwälzungsversuch auch Stimmen geltend, welche von vornherein erklären, was bei diesem behördlichen Vorgehen herauskommen werde, dürfte ungenügend sein. Aus diesem Vorgehen der Schulreformer ergiebt sich, dass die Frucht, nach welcher gestrebt wird, noch lange nicht reif ist; dass die für die Bildung der Nation verantwortliche Schulverwaltung einen Fehler begehen würde, wenn sie diesen Entwicklungsgang durch künstliche Mittel beschleunigen wollte. Es darf daher wohl als das Wahrscheinlichste betrachtet werden, dass die verschiedenen Bittgesuche zunächst keine praktischen Folgen haben, wohl aber als Material zur künftigen Lösung der Frage dienen werden. Gegenüber der Unbestimmtheit jener Petitionen, mögen sie nun auf Erweiterung der Berechtigungen der Realgymnasien, Herstellung der Einheitsschule oder sonstige Massnahmen gerichtet sein, macht es einen erfreulichen Eindruck, wenn in nüchterner Weise der augenblickliche Stand des höheren Schulwesens untersucht und daraus Folgerungen gezogen werden, nach welcher Seite die natürliche Entwicklung des Unterrichtswesens schon ohne behördliches Eingreifen geht. Dieses Verdienst darf der Aufsatz: „Zur Reform der höheren Schulen", der uns von einem praktischen Schulmann (Direktor der Gewerbeschule in Hagen Dr. H.) zugieng, und auf welchen wir zurück zu kommen in Aussicht stellten.

Derselbe wies an der Hand des amtlichen Schultabellwerks nach, dass der gesunde Sinn unseres Mittelstandes allmählich zu der Gepflogenheit übergeht, unter Verzicht auf Berechtigungen eine Bildung zu wählen, die in unserer Zeit für die grosse Masse der Gewerbtreibenden die geeignetste ist. Man sei bei der offenbaren Ueberproduktion an Studierenden endlich zur Ueberzeugung gekommen, dass die Umkehr zu der ursprünglichen lateinlosen Realschulbildung zur Notwendigkeit geworden.

Der Verfasser Dr. Holzmüller ist der Ansicht auf Grund des Zahlennachweises, dass nach einigen Jahren die lateinfreien Realschulen die lateinischen Realgymnasien und Halbgymnasien überflügeln und eine achtunggebietende Stellung im Schulwesen einnehmen werden, und dies um so mehr, als diese Stellung — Ueberzeugung des Mittelstandes nach — eine berechtigte sein werde.

Der Umstand giebt jedenfalls zu denken, dass in der Zeit von 1878 bis 1882 die Gymnasien um 2929 Schüler zunahmen, die Realgymnasien um 2290 abnahmen und die lateinlosen höheren Schulen einen Zuwachs von 3266 Schülern aufzuweisen haben, und die in diesen Zahlen sich aussprechende Tendenz zu bekämpfen (wie dies z. B. von dem allg. deutschen Realschulmännerverein zu Gunsten der Realgymnasien gefordert wird), würde sicher als ein gewagter Versuch angesehen werden, als ein Eingriff, zu dem nur die Ueberzeugung, dass die im Zahlennachweis sich wiederspiegelnde Anschauung des gesamten Volkes eine fehlerhafte sei, uns veranlassen könnte. Aber von verschiedenen Seiten wird darauf hingewiesen, dass die Erleichterung des Studiums ein schwerer Fehler sein und die grosse Zahl der Stellensuchenden in allen Zweigen des Staatsdienstes vermehren würde; es wird ferner geltend gemacht, dass in gewissen Kreisen sich eine unheilvolle Unterschätzung der Erwerbsthätigkeit verbreite, die der Volkswirtschaft wertvolle Kräfte entziehe, welche sie bei der immer weiter gehenden Entfaltung von Gewerbe und Industrie nicht entbehren könne. Diese Stimmen, welche mindestens für Aufrechterhaltung des bestehenden Zustandes in unserm höheren Schulwesen sprechen, verdienen Beachtung. Man darf dieselben als Fürsprecher der öffentlichen Meinung auffassen, wie sie in den Kreisen herrscht, welche nicht in die Agitation für Schulreform hineingetrieben. Dieses Vorgehen ist vom Realschulmännerverein insofern aufgenommen worden, als von ihm die bekannte Eingabe in der am 4. April im Architektenhause zu Berlin abgehaltenen Sitzung als neue Anregung zur Behandlung der Schulfrage (welche die Schulberechtigungsfrage in sich schliesst) freudig begrüsst wurde. Man kann in dieser Thatsache eine gewisse Unzufriedenheit der Realschulmänner vielleicht erkennen, die nach Mitteln zur Erreichung von Zielen greift, die nicht mit alleiniger Berufung auf das allgemeine Wohl, sondern mit den Sonderansprüchen einer bestimmten Reihe von Schulen begründet werden. Aber es ist anzunehmen, dass der natürliche Gang der Entwicklung des Schulwesens — die grössere Berücksichtigung der Bedürf-

nisse des Mittel- und Nährstandes hierdurch weder geschädigt werden kann noch darf."

So weit die „Nordd. Allg. Ztg." Und in der That: Unser Wohl besteht nicht in einer grossen Zahl von studierten Beamten, sondern beruht auf der grossen breiten Schicht der Gewerbtreiben, der Unstudierten aber doch Gebildeten, nicht der Zahl der Lateiner, und der Handelsminister Achenbach pflegte zu sagen, dass der fleissige Privatmann dem Staate noch nützlicher sein könne, als der Beamte, jedenfalls unentbehrlicher für Remscheid und ähnliche Gemeinwesen! Werden die Stadtverordneten die übereilte Umwandlung wieder gut machen? angesichts der Nachbarstädte Bochum, Mülheim a. R., Barmen-Elberfeld mit drei höheren und höchsten Schulen ohne Latein!

Deutscher Privatschullehrertag.

Am 22. und 23. Mai d. J. tagt in Dresden der 1. deutsche Privatschullehrertag. Zu diesem ist als Vortrag von Direktor Wilh. Haberland-Dresden angemeldet: Die Bedeutung des Privatschulwesens und seine Förderung.

Vom Vortragenden sind folgende Leitsätze aufgestellt:

A. Die Bedeutung des Privatschulwesens ist doppelter Natur, eine pädagogisch-kulturelle und eine sozial-ökonomische, nach beiden Richtungen hin erscheint es als notwendig und wirkt es segensreich.

I.

Notwendig und segensreich in pädagogisch-kultureller Beziehung,

1. weil zeitgemäss; denn heut noch nicht (und wohl niemals) können vom Staate geleitete Anstalten den Bedürfnissen gewisser gesellschaftlicher und gewerblicher Kreise allseitig und allerorten genügen, ohne die andern zu schädigen, den durch „unsere Zeit" bedingten besonderen Verhältnissen und Zuständen voll und ganz Rechnung tragen;

2. weil die Existenz des Privatschulwesens, welches auf dem Ausfluss des Rechts der freien Selbstbestimmung über den vom Staat geforderten Unterricht und die Kindererziehung der Eltern basiert, das beste Vorbeugungsmittel ist gegenüber dem Abirren von dem Wege der allein menschenwürdigen Erziehung, die den Menschen durch Erweckung der Lernfreudigkeit und die individuelle Behandlung der Kindesnatur (nach Körper und Geist) von innen zu bilden sucht, welcher Gefahr der Verirrung die Alleinherrschaft der öffentlichen Schule (die im Schulzwange ihren Rückenhalt hat) in Folge ihrer gesicherten festen Existenz einerseits und der überreichen Frequenz anderseits durch Handhabung rigoröser Strenge und uniformierender Organisationen leicht ausgesetzt ist;

3. weil nur durch die Existenz des öffentlichen und privaten Schulwesens ein edler Wetteifer für zeitgemässe Reformen resp. Fortschritte auch auf pädagogischem Gebiete in dem dahin gehenden höchsten Bestreben hervorgerufen wird, dem Einzelleben wie dem Gesamtleben der Nation und der Menschheit in bestmöglichster Weise durch Unterricht und Erziehung zu dienen, und dieser Wettstreit durch die notwendiger Weise stets innezuhaltende Fühlung der Privatschule mit dem Leben seinen mächtigsten Impuls erfahren hat und erfahren wird, für welchen direkt die öffentliche Schule bei ihrem konservativen Charakter gegenüber dem einmal erprobten Guten sich schwer empfänglich zeigt.

II.

Notwendig und segensreich wirkend erscheint in sozialökonomischer Beziehung das Privatschulwesen

1. weil die unserer Zeit notwendige Schonung der wirtschaftlich Schwachen durch dasselbe mit herheigeführt wird, insofern nämlich bei ihm nicht deren Steuern in Betracht kommen, wenn es gilt, die Kosten der Privatschule zu bestreiten;

2. weil durch dasselbe Handel und Verkehr Förderung erfahren, dem durch die Pensionsbedürfnisse der Institute und des Leben der (um ihrer eine Privatschule besuchenden Kinder willen) am Orte wohnenden Eltern gedient wird.

B. Die Förderung des Privatschulwesens kann erhofft werden vor allen Dingen

1. durch persönliche und berufliche Tüchtigkeit seiner Leitenden und Lehrenden;

2. durch zeitgemässe und sachwürdige Benutzung der Offentlichkeit;

3. durch Vereinigung aller die erörterten Prinzipien Anerkennenden zum Zwecke der Wahrung ideeller und materieller Interessen des Privatschulwesens; ferner aber auch

4. seitens der Behörden durch Schutz gegenüber ungerechtfertigten Forderungen und Angriffen aus dem Publikum und durch Rücksichtnahme bei Beurteilung der Leistungen auf die Schwierigkeiten, unter und mit denen das Privatschulwesen zu kämpfen hat;

5. seitens der Kommunen und des Staates durch Unterstützung gegenüber den Pensions- und Altersversorgungskassen neben Gewährung und Ueberlassung an Freiheit und Raum zur Konsolidation desselben, und schliesslich

6. seitens der öffentlichen Schule durch humane Kollegialität.

Programm der Lehrerbildungsanstalt des deutschen Vereins für Knabenhandarbeit für das Jahr 1888.

Die vom Deutschen Verein für Knabenhandarbeit ins Leben gerufene Anstalt zur Bildung von Lehrern des Arbeitsunterrichts wird ihre im vergangenen Jahre erfolgreich begonnene Thätigkeit während des kommenden Sommers in der Schülerwerkstatt zu Leipzig, deren Räume und Werkzeuge vom Vorstande derselben wiederum zur Verfügung gestellt worden sind, fortsetzen.

Es werden zwei vierwöchentliche Kurse, der eine im Juli, der andere im August stattfinden. Die Beteiligung an beiden würde nicht nur gestattet, sondern sogar sehr erwünscht sein, da die Abhaltung zweier Kurse nur den Zweck hat, die Schwierigkeiten der Beurlaubung auf längere Zeit zu beseitigen und den Teilnehmern die Möglichkeit zu eröffnen, ihre Ausbildung je nach der ihnen zu Gebot stehenden Zeit in dem einen Jahre zu beginnen und in einem andern weiterzuführen.

Der erste Kursus wird am Abend des 1. Juli eröffnet und am 28. Juli abends geschlossen, der zweite beginnt den 1. August morgens und schliesst den 29. August abends.

In diesen Unterrichtskursen sollen die Teilnehmer nach ihrer Wahl in Papparbeit, Tischlerarbeit (Hobelbankarbeit), Holzschnitzerei und leichter Metallarbeit unterwiesen werden. Es steht den Kursteilnehmern frei, ein Haupt- und ein Nebenfach zu wählen. Im letzteren Falle werden zwei Drittteile der Arbeitszeit auf das Hauptfach und ein Drittteil auf das Nebenfach verwendet. Während die Papparbeit, Holzschnitzerei und Metallarbeit entweder als Haupt- oder als Nebenfach betrieben werden kann, ist die Betreibung der Hobelbankarbeiten Anfängern nur als Hauptfach gestattet.

Die Unterrichtsabteilungen stehen unter der seit Jahren erprobten Leitung der Herren Buchbindermeister Hübel, Tischlerobermeister Werner, Bildhauer Sturm und Schlossermeister Kayser. Die Gesamtleitung führt im Namen des Deutschen Vereins für Knabenhandarbeit Herr Dr. W. Götze.

Nach pünktlich und fleissig bis zu Ende besuchtem Kursus erhält der Teilnehmer ein Zeugnis ausgestellt, aus welchem der von ihm erwählte Unterrichtsgang zu ersehen ist und wodurch der Erfolg bekundet wird, mit welchem er die Lehrerbildungsanstalt besucht hat. Vollgiltige Zeugnisse über die Befähigung zur Erteilung von Handfertigkeitsunterricht in den betreffenden Fächern können jedoch nur dann ausgestellt werden, wenn der Teilnehmer

a) die Papparbeit während eines Kursus als Hauptfach oder während zweier Kurse als Nebenfach,
b) die Hobelbankarbeit während zweier Kurse als Hauptfach,
c) die Metallarbeit während eines Kursus als Hauptfach oder während zweier Kurse als Nebenfach,
d) die Holzschnitzerei während eines Kursus als Hauptfach getrieben hat. Unter der Voraussetzung, dass er die Fähigkeit mit Hobel und Säge umzugehen schon besitzt,

oder sich in einem gleichzeitigen Tischlerkursus erwirbt, soll ihm ein Zeugnis der Befähigung für den Unterricht im Holzschnitzen auch nach erfolgreichem Betrieb desselben als Nebenfach während eines Kursus ausgestellt werden.

Bei der Erteilung der Zeugnisse wird auch auf die Fertigkeit im Handhaben der Werkzeuge, welche die Teilnehmer bei ihrem Eintritte in die Lehrerbildungsanstalt schon besassen, billige Rücksicht genommen werden.

Vor dem Schlusse der Kurse können weder die Zeugnisse noch die hergestellten Arbeiten ausgehändigt werden.

Neben der eignen Unterweisung sollen die Kursteilnehmer in der Leipziger Schülerwerkstatt, die während der ersten Hälfte des Juli wie in der zweiten des August sich in Betrieb befindet, die Praxis des Werkstattsunterrichts durch das Beispiel geübter Lehrer kennen lernen.

Ausserdem soll den Kursteilnehmern durch Vorträge über die Geschichte und Methodik des Handfertigkeitsunterrichts, sowie über Werkzeug- und Materialienkunde Einsicht in das Wesen des von ihnen praktisch betriebenen Arbeitsunterrichts verschafft werden. Zu gleichem Zwecke wird ihnen die Benutzung der durch die dankenswerte Freigebigkeit des kgl. sächs. Kultusministeriums begründeten Bibliothek der Lehrerbildungsanstalt, sowie der Bibliothek, der Sammlung von Vorlagenwerken und Arbeitsmodellen der Leipziger Schülerwerkstatt freistehen. Zur Mitteilung und zum Austausch ihrer Ansichten über schwebende Fragen des Arbeitsunterrichts wird den Kursteilnehmern an Diskussionsabenden Gelegenheit gegeben werden.

Das Honorar, welches im voraus zu erlegen ist, beträgt 50 Mark für jeden der beiden Unterrichtskurse und 5 Mark für das Material, wogegen den Kursteilnehmern die von ihnen gefertigten Arbeiten als Eigentum verbleiben. Nach den in den früheren Leipziger Ferienkursen gemachten Erfahrungen darf man wohl die zuversichtliche Hoffnung aussprechen, dass auch künftig die Kursteilnehmer von städtischen und Unterrichtsbehörden, Kreisausschüssen, gemeinnützigen Vereinen u. s. w. auf Ansuchen freigebige Beiträge zu ihren Kosten erhalten werden.

Anmeldungen zur Teilnahme an den Kursen ebenso wie alle anderen auf sie bezügliche Anfragen sind zu richten an den Direktor der Lehrerbildungsanstalt, Herrn Dr. W. Götze, Leipzig, Kaiser Wilhelmstrasse 19, II. In den Anmeldungen ist genau anzugeben, ob sie für beide Kurse, oder für welchen derselben sie gelten. Ebenso sind für jeden Kursus die Fächer, unter Bezeichnung des Haupt- und des Nebenfaches genau anzugeben.

Endlich wird man sich bemühen, den Herren Teilnehmern in ihrer Sorge für ein gutes wohlfeiles Unterkommen in Leipzig behilflich zu sein. Nachfragen in Bezug hierauf sind an Herrn Kantor Zehrfeld, Mühlgasse 4, III zu richten.

Durch die schriftliche Anmeldung verpflichtet sich der Einsender zur Erfüllung der oben angegebenen Bedingungen.

Damit rechtzeitig alle nötigen Vorkehrungen getroffen werden können, bitten wir die Anmeldungen sobald als möglich an Herrn Dr. W. Götze gelangen zu lassen, spätestens aber die für den ersten Kursus bis zum 1. Juni, die für den zweiten bis zum 1. Juli d. J.

Im übrigen bemerken wir, dass die Beteiligung nicht bloss deutschen Lehrern freisteht, sondern dass auch auswärtige, z. B. österreichische Schulmänner herzlich willkommen sein würden.

Indem wir uns der Hoffnung hingeben, dass sich die künftigen Kursteilnehmer des Deutschen Handfertigkeitsseminars ebenso wie die Mitglieder der früheren Leipziger Ferienkurse in der gastfreundlichen Stadt Leipzig und bei rüstigem, frischem Streben in kollegialer Gemeinschaft wohlfühlen werden, laden wir alle diejenigen Schulmänner, welche sich für die pädagogisch und sozial so wichtige Sache der Erziehung zur Arbeit interessieren, auf das herzlichste zur Teilnahme ein.

Der Vorstand und Gesamt-Ausschuss
des Deutschen Vereins für Knabenhandarbeit.

Korrespondenzen und kleinere Mitteilungen.

× **Preussen.** („Kurzgefasste Regeln zur Konservierung von Altertümern") sind auf Veranlassung des Kultusministers ausgearbeitet und den betreffenden Vereinen und Sammlungen zur Verfügung gestellt worden. Die „Regeln" (in Gestalt eines Plakats gedruckt, so dass sie aufgezogen und angehängt werden können) behandeln Gegenstände aus 1. Holz, 2. Knochen, Zähne, Hirschhorn, Elfenbein, Koralle, 3. Leder und Gewebe, 4. Bronze, 5. Gold, 6. Silber, 7. Blei und Zinn, 8. Eisen, 9. Thongegenstände, 10. Glas, 11. Bernstein. Bei jeder Art ist das Reinigungsverfahren und die Konservierung angegeben. Darunter sind 7 Rezepte angeführt zur Herstellung von Konservierungsmitteln, nämlich Rezepte für 1. Firniss-Petroleummischung, 2. Harzlösung, 3. Mohnöl-Benzinmischung, 4. Eisensalben, 5. Schellacklösung, 6. Kaltflüssiger Leim für Knochen- und Thongegenstände, 7. Steinpappe. Endlich ist auch noch eine Warnung beigefügt, wie man sich bei dem Hantieren mit leicht entzündlichen Flüssigkeiten zu verhalten habe. Die ganze Anweisung ist kurz, sachgemäss und leicht fasslich gehalten.

⊥ **Berlin.** (Spiel- und Turnplätze.) Der Etatsausschuss der Stadtverordneten-Versammlung in Berlin hat in seiner Sitzung vom 24. Mai d. J. den Antrag des Stadtverordneten Dr. Irmer, in verschiedenen Stadtteilen Spiel- und Turnplätze einzurichten, mit einer geringen Modifikation angenommen. Darnach soll dem Magistrate anheimgegeben werden, in dem Etatsjahre 1888/89 an verschiedenen Stellen der Stadt Spielplätze anzulegen, welche eventuell auch als Turnplätze Verwendung finden könnten. (Ztschr. f. Schulgshtspfl.)

— **Greifswalde.** (Die Universität) zählt in diesem Sommerhalbjahr 1072 Studenten.

+ **Leipzig.** (Akademische Lesehalle.) Am 12. d. M. fand unter dem Vorsitze des Herrn stud. theol. Kurt Schmidt die Generalversammlung der ausserordentlichen (studentischen) Mitglieder der akademischen Lesehalle statt, welche überaus zahlreich besucht war. Auf der Tagesordnung stand zunächst die Wahl der studentischen Mitglieder des Vorstandes, welcher sich zusammensetzt aus fünf Professoren und zwei Studenten unserer Universität. Es wurde von der Generalversammlung Herr stud. theol. Kurt Schmidt (Verein deutscher Studenten) wieder- und Herr stud. phil. Tille (Verein Tafelrunde) neugewählt. Die weiteren Verhandlungen über Neuanschaffung von Zeitungen und Zeitschriften verliefen sachgemäss und ohne Debatte. — Bemerkt sei noch, das der Besuch der Lesehalle auch in diesem Semester ein äusserst reger ist; die Mitgliederzahl beläuft sich bereits jetzt auf über 120 ordentliche und weit mehr als 500 ausserordentliche Mitglieder.

§ **Leipzig.** (Heim für arme kränkliche Schulkinder.) Der kürzlich verstorbene Geh. Medizinalrat Dr. Wagner in Leipzig hat dem Verein für Ferienkolonien daselbst die Summe von 30000 M. mit der Bestimmung hinterlassen, dieselbe zur Gründung eines Heims für bedürftige kränkliche Kinder der Stadt zu verwenden. (Ztschr. f. Schulgshtspfl.)

× **Leipzig.** (Der hundertjährige Geburtstag Friedrich Rückerts.) Am 16. Mai d. J. waren es hundert Jahre, dass einer der grössten und freisinnigsten Dichter Deutschlands, Friedrich Rückert, das Licht der Welt erblickte. Das deutsche Volk, ja die ganze gebildete Welt verdankt diesem Manne so viel des Wahren, Guten und Schönen, dass es im höchsten Grade pietätlos wäre, an seinem hundertsten Geburtstage seiner nicht ehrend zu gedenken. Friedrich Rückert gehört zu jenen Geistern, aus denen die Hoheit der Menschennatur sich in glänzender Weise offenbart, denn er war ein echter und ganzer Mensch, ein edler und fruchttragender Zweig am grossen Baume der Menschheit.

* **Kreuznach.** (Die Feier der Grundsteinlegung zum Hutten-Sickingen-Denkmal) auf der Ebernburg ist nunmehr entgiltig auf Pfingstdienstag, den 22. d. J., vormittags 11 Uhr, festgesetzt und dafür folgendes Programm aufgestellt worden: 1. Festmarsch. Ausgeführt durch die Kapelle des 88. Infanterie-Regiments aus Mainz. 2. Chorgesang: „Dem Kaiser". Gedicht von F. Lüders, komponiert von M. Bruch. 3. Begrüssungsansprache durch den Vorsitzenden des Denkmalkomitees, Geh. Regierungsrat Landrat Agricola. 4. Chorgesang: „Hutten-Sickingen". Gedicht von Pfarrer Albert Hackenberg, komponiert von L. Erk. 5. Festrede von Herrn Geh. Rat Professor Dr. v. Gneist aus Berlin. 6. Chorgesang: „An das neue Deutschland", Gedicht von Julius Wolf, komponiert von W. Schultze. 7. Handlung der Grundsteinlegung. 8. Hoch auf Se. Majestät den Kaiser und Se. kgl. Hoheit den Prinz-Regenten von Bayern. 9. Allgemeines Lied: „Deutschland, Deutschland über alles". Um 1 Uhr findet ein Festessen für die eingeladenen Gäste und das Komitee in den Sälen der Ebernburg statt.

< **Wien.** (Errichtung einer Mittelschule für Mädchen.) Von der Ueberzeugung ausgehend, dass es ein tiefgefühltes Bedürfnis unserer Zeit ist, der Erziehung der reiferen Mädchen eine grössere Aufmerksamkeit zuzuwenden, da man ja auch von den Frauen verlangt, dass sie den gesteigerten Anforderungen der Jetztzeit gerecht werden, hat sich hier ein Komitee gebildet, welches die Gründung einer Mittelschule für Mädchen anstrebt. Zu diesem Zwecke fand am 22. v. M., um 11 Uhr Vormittags, im Bibliothekssaale des Vereines der Lehrerinnen und Erzieherinnen in Wien eine Besprechung statt, für welche sich in allen Kreisen der Residenz eine rege Teilnahme kundgab. In dieser Versammlung wurde die Gründung eines Vereines erörtert, welchem die Aufgabe zufallen soll, die Interessen der Frauen, soweit sie deren Bildung und materielle Selbständigkeit be-

treffen, zu fördern; dieser Verein soll sich eventuell an den Verein der Lehrerinnen und Erzieherinnen anschliessen und dann unter dem Titel „Sektion für erweiterte Frauenbildung" seine Wirksamkeit entfalten. Das Komitee, welchem Herren und Damen aus den vornehmsten Kreisen der Residenz, Gelehrte, Professoren u. s. w. angehören, wird demnächst einen Aufruf zum Eintritt in den zu gründenden Verein, welcher sich so lobenswerte Ziele gesteckt hat, ergehen lassen.

X. **Gröningen.** (Die Augen der Studenten) sind von H. Kremer geprüft worden, welcher in seiner Dissertation darüber Bericht erstattet. Darnach waren von den 660 Augen der 330 untersuchten Studenten 178 oder 26,99 Proz. kurzsichtig, während von den 330 Studenten sich 105 oder 31,82 Proz. myopisch erwiesen.

Unter den 158 Medizinern befanden sich 25,32 Proz. Myopische,
„ „ 86 Juristen „ „ 30,22 „ „
„ „ 42 Philosophen „ „ 40,48 „ „
„ „ 30 Litteratoren „ „ 46,67 „ „
„ „ 14 Theologen „ „ 57,14 „ „

Es waren also mehr als ein Viertel aller Gröninger Studenten kurzsichtig, womit übereinstimmt, dass durch frühere Untersuchungen in Utrecht 27,07 Proz., in Leyden 28,22 Proz. myopische Studierende festgestellt wurden. Aehnliche Verhältnisse hat H. Cohn bekanntlich bei den Studenten Breslaus gefunden. (Ztschr. f. Schulgshtspfl.)

□ **Frankreich.** (Konferenzen der französischen Schulinspektoren.) Den „Freien pädagogischen Blättern" entnehmen wir Folgendes: In Frankreich wurden dieses Jahr zum erstenmal (und zwar im Monat Februar) beratende Versammlungen aller akademischen Schulinspektoren unter dem Vorsitze des Unterrichtsministers abgehalten, in welchen es sich ausschliesslich um das Volksschulwesen, um die Lehrerbildungsanstalten und um die Lehrerprüfungen handelte. Vor allem anderen wurde abgemacht, dass, so weit als möglich, alle verschiedenen Kategorien von Schulen sowie auch deren Lehrpläne gleichzeitig eingeführt und die Hindernisse des Wissens beseitigt werden sollen, welche die Schulen selbst von einander trennen, so dass am Schlusse des Schuljahres die vorzüglichen Schüler aus der Lehrerbildungsanstalt sogleich in die Akademie und ähnliche höhere Institute aufgenommen werden können. Ausserdem wurde der Grundsatz ausgesprochen, dass die Lehrerbildungsanstalten, welche in Frankreich bisher Internate sind, allmählich in Externate umgewandelt werden sollen; dass die Lehrpläne übereinstimmend, die städtischen Schulen von praktischem und hervorragendem Gepräge sein sollen, so wie man dies schon durch die Einführung des Handarbeitsunterrichtes erprobt. — Nach dem Ausspruche des Ministers werden solche beratende Versammlungen künftig jedes Jahr abgehalten werden.

Bücherschau.

Zeitschrift für Schulgesundheitspflege. Redigiert von Dr. med. et phil. L. Kotelmann in Hamburg. Verlag von Leopold Voss in Hamburg (und Leipzig). Monatlich erscheint ein Heft von etwa 2 Bogen Umfang. Jedem Jahrgang wird ein Sach- und Namenregister beigegeben. Preis halbjährlich 4 Mark. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — Inhalt von No. 5.: Originalabhandlungen: Prof. J. Stillings Untersuchungen über die Entstehung der Kurzsichtigkeit von Prof. Dr. Pflüger in Bern. Ein deutsches Schulhaus vor 250 Jahren von Architekt C. Hinträger in Wien — Aus Versammlungen und Vereinen: Die Gesundheitspflege in der Schule von Dr. A. Classen in Hamburg. — Kleinere Mitteilungen: Kaiser Wilhelm und das Turnen. Die Augen der Studenten in Groningen. Eisenbahnen auf Schulhöfen. — Tagesgeschichtliches: Der 5. Kongress polnischer Aerzte. Heim für arme kränkliche Schulkinder. Spiel- und Turnplätze in Berlin. Unterricht in der Gesundheitspflege an weiblichen Fortbildungsschulen. Anzeige von Infektionskrankheiten in Häusern, in welchen sich Schulen befinden. — Amtliche Verfügungen. Personalien. Litteratur. — Die kgl. Regierung in Arnsberg, Abteilung für das Kirchen- und Schulwesen hat unter dem 7. April d. J. an sämtliche Kreisschulinspektoren ihres Bezirkes das nachfolgende Schreiben erlassen: „Euer p. p. machen wir hiermit auf die in der Verlagsbuchhandlung von Leopold Voss in Hamburg erschienene Zeitschrift für Schulgesundheitspflege aufmerksam mit dem Bemerken, dass sich dieselbe zur Anschaffung für Lehrer-Bibliotheken und Lehrer-Lesezirkel eignet. (Gez.) v. Lucanus."

Die Kindergartenlaube, farbig illustrierte Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend. Unter diesem Titel erscheint in Nürnberg im Verlag der Kindergartenlaube eine trefflich redigierte Zeitschrift, deren Aufgabe es sein soll, die jugendlichen Leser durch den Text zu belehren und zu unterhalten und durch Illustrationen den Farben- und Formensinn der Kinder zu wecken und zu veredeln. Schon der billige Preis dieser Zeitschrift (60 Pf. für das Vierteljahr bei zweimaligem Erscheinen im Monat) bringt es mit sich, dass deren Verbreitung „soweit die deutsche Zunge klingt" eine ungewöhnlich grosse geworden ist. Der textliche Teil ist mit grosser Sorgfalt zusammengestellt. Die sorgfältige Ausführung farbiger Künstlerbilder allein würde es schon verdienen, der Zeitschrift die weiteste Verbreitung zu wünschen. Hoffentlich wird es ihr auch bald gelingen, in allen Familien festen Fuss zu fassen, zu welchem Zweck wir sie allen Jugendfreunden nur bestens empfehlen können.

Offene Lehrerstellen.

Auf mehrfachen Wunsch gestatten wir für **stellensuchende** Lehrer ein Abonnement auf je 8 Nummern der Zeitung für das höhere Unterrichtswesen gegen 1,50 Mark pränu. Das Abonnement kann jederzeit beginnen. Die Versendung der Nummern findet frankiert unter Streifband statt. Sieglsmund & Volkening.

Lübeck. Oberlehrer 2. Gehaltskl. (ord. Lehrer) mit voller Befähigung für Französisch und Englisch am Katharineum (Gymn. und Realgymn.) zu Michaelis. Längerer Aufenthalt im Auslande erwünscht. Anfangsgeh. 2700 M. und steigt von 5 zu 5 Jahren um je 400 M., das letzte Mal um 300 M. bis zu 4200 M. Meld. nebst Lebenslauf und Zeugnissen bis zum 26. Mai an Direktor Prof. Dr. Schubring.

Küstrin. 2. Mittelschullehrerst. Geh. 1950 M. inkl. 150 M. Mietsentsch. und steigt von 5 zu 5 Jahren um je 150 M. bis 2550 M. Meld. bis zum 20. Mai an den Magistrat.

Quedlinburg. Wissenschaftl. Lehrerst. an der Bürgerknabenschule Fak. für Französisch, Geschichte und Deutsch. Anfangsgeh. 1600 M., steigend bis 2700 M. nebst 10 Proz. W.-G. Meld. bis zum 31. Mai an den Magistrat.

Heinrich von Kleists

Prinz Friedrich von Homburg

für Schule und Haus erläutert

von **J. Bürn,**

Professor am Gymnasium in Rastatt.

Broschiert M. 1.—, eleg. geb. M. 1,30.

Dazu:

Textausgabe Klassischer Werke Nr. 8:

Prinz Friedrich von Homburg

von **Heinrich v. Kleist.**

Brosch. 25 Pf., geb. 35 Pf.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Durch **C. Rasch & Co., Leipzig** zu beziehen:

Wissen der Gegenwart.

In solidem Leinwand-Einband jeder Band 1 Mark

Klein, Hermann J.: Allgemeine Witterungskunde nach dem gegenwärtigen Standpunkte der meteorologischen Wissenschaft. 266 S. Mit 6 Karten, 2 Vollbildern u. 31 Abbild. in Holzstich.

Taschenberg, Prof. Dr. **E.: Die Insekten nach ihrem Schaden und Nutzen.** 306 S. 70 Abbild. in Holzstich.

Taschenberg, Dr. **Otto: Die Verwandlungen der Tiere.** 272 S. 88 Abb.

Gerland, Dr. **Ernst: Licht und Wärme.** 320 S. 4 Port. u. 126 Fig.

Jung, Dr. **Karl Emil: Der Weltteil Australien.** IV. Abtl.: I. Polynesien (2. Teil). II. Neuseeland. III. Mikronesien. 276 S. 18 Vollbildern u. 35 in den Text gedruckten Abbild.

Peters, Prof. Dr. **C. F. W.: Die Fixsterne.** 176 S. 69 Fig. in Holzstich.

Willkomm, Dr. **M.: Die pyrenäische Halbinsel.** I. Abtlg. 260 S. Mit 26 Vollbildern u. 14 in den Text gedruckten Abbild.

Lehmann, Paul: Erde und Mond. 280 S. 6 Vollbilder u. 59 in den Text gedruckten Abbild.

Willkomm, Dr. **M.: Die pyrenäische Halbinsel.** II. Abtlg. 252 Seiten. Mit 11 Vollbildern u. 27 in den Text gedruckten Abbildungen.

Blümner und **Schorn: Geschichte des Kunstgewerbes.** II. Abtlg. Die Erzeugnisse des griechisch-italischen Kunstgewerbes. 242 S. 143 in den Text gedruckte Abbild.

Blümner und **Schorn: Geschichte des Kunstgewerbes.** III. Abteilg. Die Textilkunst. 268 S. 132 in den Text gedruckte Abbild.

Lippert, Jul.: Allgemeine Kulturgeschichte in einzelnen Hauptstücken. I. 251 S. 57 in den Text gedruckte Abbild.

Hopp, Ernst Otto: Geschichte der Vereinigten Staaten von Nordamerika. II. Abtlg. 224 S. 32 in den Text gedruckte Abbild.

Taschenberg, Dr. **Otto: Bilder aus dem Tierleben.** 236 S. 86 in den Text gedruckte Abbild.

Brosien, Dr. **Hermann: Karl der Große.** 192 S. 23 in den Text gedr. Abbild.

Willkomm, Dr. **M.: Die pyrenäische Halbinsel.** III. Abtlg. 268 S. 45 in den Text gedruckte Abbild.

Graber, Prof. Dr. **V.: Die äußeren mechanischen Werkzeuge der Tiere.** In 2 Abtlg. 464 S. 315 in den Text gedruckte Abbild.

Lippert, Jul.: Allgemeine Kulturgeschichte in einzelnen Hauptstücken. II. 212 S. 5 in den Text gedruckte Abbild.

Lippert, Jul.: Allgemeine Kulturgeschichte in einzelnen Hauptstücken. III. 234 S. 21 in den Text gedruckte Abbild.

Elsas, Dr. **Adolf: Der Schall.** Eine populäre Darstellung der physikalischen Akustik mit besonderer Berücksichtigung der Musik. 224 S. 80 in den Text gedruckte Abbild. und 1 Porträt.

Löwenberg, Fr.: Die Entdeckungs- und Forschungsreisen in den beiden Polarzonen. 200 S. 8 in den Text gedruckte Abbild.

Blümner, Prof. Dr. **H.: Leben und Sitten der Griechen.** I. Abtlg. 204 S. 92 in den Text gedruckte Abbild. — II. Abtlg. 192 S. 56 in den Text gedruckte Abbild. — III. Abtlg. 196 S. 58 in den Text gedruckte Abbild.

Im Verlag von **Siegismund & Volkening** in **Leipzig** erschien:

Dr. O. Tippners Unterrichtsbriefe.

Schnellmethode zur leichten und schnellen Aneignung praktischer Formgewandtheit

in deutsch-englischer und englisch-deutscher

Handels-Korrespondenz.

16 Briefe in eleganter Mappe,

deutsch-englisch 2 Mark, englisch-deutsch 2 Mark.

Die „Tippnerschen Unterrichtsbriefe" erfreuen sich allgemeiner Anerkennung, die Rezensionen sprechen sich sehr günstig über sie aus und heben besonders hervor, daß sie ermöglichen, sich in kurzer Zeit das eigentliche Handels-Englisch anzueignen, und nicht wie viele Unternehmungen mit ähnlichem Titel nur Übersetzungsbücher sind, aus denen die eigentliche Korrespondenz gar nicht zu erlernen ist. Zahlreiche Handels-Lehranstalten haben ihre Einführung beschlossen.

G. Rasch & Co. in **Leipzig** bieten in gut erhaltenen Einbänden an:

Schul-Wörterbücher.

Benseler u. **Schenkl,** Griech. Schulwörterbuch. 2 Teile. 1. Teil griech.-deutsch, halbfrz. M. 8,—; 2. Teil, deutsch-griech., halbfrz. M. 10,50.

Ramshorn, Dr. Carl, Deutsch-griech. Handwörterbuch. 1852. brosch. statt M. 4,50 nur M. 2,50.

Rost, V. C. F., Griech.-deutsch. Wörterbuch. 1878. 2 Bde. in 1 Hfrzbd. geb. statt M. 12,— nur M. 9,—.

Schenkl, Dr. Karl, Deutsch-griech. Schulwörterbuch. 3. Aufl. 1878. brosch. statt M. 9,— nur M. 6,—.

Suhle u. **Schneidewin,** Griech.-deutsch. Handwörterbuch. 1875. brosch. statt M. 9,75 nur M. 6,50.

Heinichen, F. A., Latein.-deutsch. und deutsch-latein. Schulwörterbuch, 1. T., lat.-dtsch., 4. Aufl., br. M. 6,—; 2. T., dtsch.-lat., 3. Aufl., br. M. 5,—.

Ingerslev, C. F., Latein. Schulwörterbuch. Deutsch.-latein. Teil, 1877. geb. statt M. 6,50 nur M. 4,50.

Mühlmann, Dr. Gust., Latein.-deutsches und deutsch-lateinisches Handwörterbuch. 2 Bde. à M. 2,— br., M. 2,50 geb.

Cassel, D., Hebräisch-deutsches Wörterbuch, 1871, Hfrz. statt M. 5,— nur M. 3,50.

Köhler, Engl. Taschen-Wörterbuch. geb. M. 1,50.

Thieme-Wessely, Handwörterb. der engl. u. deutsch. Sprache. 2 Teile in 1 Bde., Hfrz. M. 7,20.

Köhler, Franz. Taschen-Wörterbuch. geb. M. 1,50.

Molé, A., Franz. Wörterbuch, 2 Tle. in 1 Bd., 1878, Hfrz. statt M. 7,— nur M. 4,50.

Sachs, C., Deutsch-franz. Wörterbuch. Hand- und Schul-Ausg. Hfrzbd. statt M. 7,25 nur M. 5,—.

Schmidt-Köhler, Franz. u. deutsch. Handwörterbuch. 2 Tle. in 1 Bd. 44. Aufl., Hfrz. statt M. 8,— nur M. 5,50.

Thibaut, M. A., Franz. und deutsch. Wörterbuch, 2 Teile in 1 Bd., 97. Aufl., brosch. M. 7,—.

Köhler, Italien. Taschen-Wörterbuch. geb. M. 1,50.

Köhler, Fremdwörterbuch. geb. M. 1,50.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Soldaten-Freud und Leid.

Neue Militärhumoresken

von **Ph. Lenz.**

2. Auflage. — Preis brosch. 1 M., kart. 1,20 M.

Siegismund & Volkening in Leipzig.

Lessings

Nathan der Weise

durch eine historisch-kritische Einleitung und einen fortlaufenden Kommentar, besonders zum Gebrauche auf höheren Lehranstalten erläutert von

Dr. Eduard Niemeyer.

Zweite Ausgabe.

Brosch. 1,50 M., geb. 2 M.

Emmer-Pianinos

von 440 M. Harmoniums von 120 M. an u. Flügel, 10jähr. Garantie. Abzahl. gestatt. Bei Barz. Rabatt und Freisendung.

Wilh. Emmer, Berlin C. Seydelstr. 20.

Auszeichnungen: Orden, Staats-Med. etc.

Rud. Ibach Sohn,

Königl. Preuss. Hofpianoforte-Fabrik

(gegründet 1794)

Barmen, Neuerweg 40. **Köln,** U. Goldschmied 38.

Flügel und Pianinos, für Unterricht und Studium besonders geeignet;

solideste Konstruktion,

unverwüstlich, fest in Stimmung, **preiswürdig,** edler, grosser sympathischer Ton. **Absolute Garantie,** coulante Zahlungsbedingungen. Kataloge etc. gratis und franko. Zu haben in allen besseren Handlungen.

Firma gefl. genau zu beachten.

Charles XII

für den Schulgebrauch bearbeitet

von

Dr. Heinrich Löwe, Oberlehr. in Bernburg.

br. 1,20 M., geb. 1,50 M.

Wir bitten die Herren Lehrer, welche im nächsten Sommersemester Charles XII zu traktieren gedenken, auf diese neue Schulausgabe Rücksicht zu nehmen.

Leipzig. Siegismund & Volkening.

Zum Normal-Lehrplan für höhere Mädchenschulen in Preußen erschien:

Kritik zum Normal-Lehrplan

von

W. Haberland.

40 Pf., kart. 50 Pf.

Mit dem Text des Normal-Lehrplan zusammen in einem Heft 70 Pf., kart 85 Pf.

Siegismund & Volkening in Leipzig.

Redakteur Dr. H. A. Weiske. Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig. Druck von Ramm & Seemann in Leipzig.

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen

Deutschlands.

Erscheint: jeden Freitag. Inserate die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum **25 Pf.** Beilagegebühren nach vorheriger Verständigung.

Ein unabhängiges Organ zu allseitiger Besprechung und kräftiger Vertretung aller geistigen und materiellen Interessen des Lehrerstandes an Deutschlands höheren Unterrichtsanstalten, den Gymnasien, Realschulen aller Ordnungen, höheren Bürgerschulen, Progymnasien, Gewerbeschulen, höheren Töchterschulen, Seminarien und Privatanstalten mit höheren Zielen, gegründet 1872 und unter freundlicher Mitwirkung einer grossen Anzahl von Schulmännern aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und deutscher im Auslande wirkender Lehrer

herausgegeben

von **Dr. H. A. Weiske,**

Leipzig, Sedanstrasse 2.

Zu beziehen: durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zum Preise von **2 Mark** vierteljährlich. Einzelne Nummern, soweit vorräthig, **25 Pf.**

No. 21. **Leipzig,** den 24. Mai 1888. 17. Jahrgang.

Reform des neusprachlichen Unterrichts.

Während der Verhandlungen der 3. Versammlung des Vereins akademisch gebildeter Lehrer an den badischen Mittelschulen[1]) sprach Prof. Gutersohn zur Reform des neusprachlichen Unterrichts. Bezüglich der Phonetik äusserte sich der Vortragende:

Ganz im Vordergrund steht die Frage von der Bedeutung der Lautwissenschaft oder Phonetik; diese bildet sozusagen den Ausgangspunkt der ganzen Bewegung. Wenn zwar bei Perthes, der sich ja nur mit dem Lateinischen beschäftigte, noch kein Anlass war, auf den Unterschied zwischen Laut und Buchstaben so grosses Gewicht zu legen, so geschieht dies mit um so mehr Nachdruck von Vietor, Kühn, ferner Breymann u. a. Die Forderung beruht, wie erwähnt, teilweise auf falscher Grundlage und ist zudem nicht ein Originalgedanke der genannten Männer; sie wurde vielmehr zuerst von dem bekannten englischen Sprachgelehrten Sweet mit folgenden Worten aufgestellt: „Wenn unsere gegenwärtige klägliche Methode der Erlernung neuerer Sprachen je reformiert werden soll, so muss es auf der Basis einer vorbereitenden Schulung in der allgemeinen Lautlehre geschehen, womit dann zugleich das Fundament zu einem gründlichen praktischen Studium der Aussprache und des Vortrages der eigenen Sprache gelegt würde." — Vietor ging noch einen Schritt weiter mit der Forderung, dass auch die Flexionslehre auf den Laut und nicht auf die Schrift gegründet werden müsse; diesen Gedanken hat er auch wirklich in seiner kleinen „Englischen Schulgrammatik" (Leipzig, bei Teubner, I. Teil 1879) durchgeführt. Nach einem ähnlichen Plane, wenn auch nicht mit ganz konsequenter Einhaltung des Prinzips, ist Kühns „Franz. Schulgrammatik (Wiesbaden 1885) angelegt. Breymann endlich, der schon verschiedene Lehrmittel für den franz. Unterricht herausgegeben, verwendet darin auch teilweise neben der gewöhnlichen Orthographie eine phonetische Umschrift.

Kühn giebt in einem neueren Schriftchen selbst zu, dass in der praktischen Ausführung der ursprünglichen Forderung sich recht grosse Verschiedenheiten zeigen. Die ganze Frage ist auch so wichtig, dass sie schon zweimal zum Thema eines Vortrages gemacht wurde, nämlich an der Dessauer Philologenversammlung und dann wieder am vorjährigen Neuphilologentag in Hannover. Die bei letzterem Anlass aufgestellten Thesen des Oberlehrers Dr. Ahn wurden allseitig als sehr gemässigt anerkannt, deshalb auch mit Mehrheit angenommen; sie lauten folgendermassen:

1. Die Lautlehre ist ein unentbehrlicher Teil des sprachlichen Unterrichts; ohne Kenntnis derselben ist weder in der Muttersprache noch in einer fremden eine genaue und richtige Aussprache möglich.
2. Bei dem elementaren Studium der neueren Sprachen kann es sich nur darum handeln, die Schüler mit den einfachsten und wichtigsten Thatsachen der Lautphysiologie bekannt zu machen, d. h. es dürfen die Resultate der Phonetik nur so weit berücksichtigt werden, als sie zur richtigen und sicheren Erzeugung fremder und schwieriger Laute und Lautverbindungen nötig sind.
3. Eine ausführliche systematische Darstellung der Phonetik ist aus dem Sprachunterricht der Schule fern zu halten.

Das ist nun wohl ein Standpunkt, der einer besonderen Begründung nicht mehr bedarf, dem vielmehr jeder verständige, erfahrene Lehrer ohne weiteres beistimmen wird. Die bezüglichen Beschlüsse der Dessauer Versammlung stehen zwar nicht gerade im Gegensatze dazu; aber jedenfalls sind die ursprünglichen Forderungen der Phonetiker in bedeutend engere, jedoch richtige Schranken zurückgewiesen. — Es bleiben noch zwei Fragen zu erörtern, über welche bei der Diskussion in Hannover nicht volle Einstimmigkeit erzielt wurde, nämlich einerseits die phonetische Umschrift betreffend, und anderseits der Grundsatz, dass auch die Formenlehre auf die Lautlehre gegründet sein müsse. In dieser Hinsicht nun scheint in der Schrift von Chr. Eidam, welcher jeder besonderen Lautschrift für die Schule entschieden den Krieg erklärt, die richtige Ansicht vertreten und auch ausführlich begründet zu sein. Sogar Kühn giebt zu, dass „das Erlernen der Umschrift neben der üblichen Orthographie unter allen Umständen eine Mehrbelastung des Schülers bedeute, während derselbe doch durch die Reform entlastet werden sollte", überdies liege eine Verwechslung zwischen Laut- und Schriftzeichen sehr nahe. Erwägt man dazu ferner, welch ungeheurer Wirrwarr bis jetzt in den Transkriptionssystemen herrscht, so kann kein Zweifel mehr bestehen, dass die Sache noch in keiner Weise geklärt und deshalb für die Schule nicht verwertbar ist. Dass für den englischen Anfangsunterricht gewisse, gut gewählte Hilfszeichen notwendig sind, soll damit nicht bestritten sein und wir machen in dieser Hinsicht namentlich auch auf das in den Lehrbüchern von K. Deutschbein verwendete System aufmerksam. Ein Teil der dort gewählten Zeichen (Striche, Punkte, Accente u. dergl.) hat bereits ziemlich allgemein Anerkennung gefunden; besonders ist auch in der neuen Auflage von Dr. J. W. Zimmermanns Lehrbuch der engl. Sprache (Halle bei Schwetschke, 39. Aufl. 1888 besorgt von J. Gutersohn) ein ganz ähnliches System — zum Teil schon von jeher in dem Buche bestehend — durchgeführt.

Unerklärlich jedoch ist es, wie sich einige der Reformer so sehr gegen die sog. Ausspracheregeln (bei Plötz u. a.) ereifern können. Sollte es denn wirklich einfacher sein, durch ein ganzes Buch hindurch z. B. die franz. Buchstabenverbindungen des ai, ei, oi, au u. s. w. durch ein besonderes phonetisches Zeichen wiederzugeben, als dem Schüler ein einziges Mal an einer Reihe von Beispielen das Verhältnis zwischen Laut und Schrift klar und geläufig zu machen? Führt etwa jenes Verfahren zur Selbständigkeit des Denkens und lässt sich überhaupt die genannte Erklärung oder Ausspracheregel bei ir-

[1]) Die Verhandlungen der 3. Versammlung des Vereins akademisch gebildeter Lehrer an den badischen Mittelschulen sind als Broschüre in J. Bielefelds Verlag, Karlsruhe, erschienen; ihr entnehmen wir vorstehenden Bericht.

gend einem Lehrverfahren umgehen? Im Gegenteil, es ist wenigstens für das Französische kaum eine kläglichere Unterrichtsbrücke denkbar, als gerade die phonetische Umschrift. Wenn endlich Kühn dieselbe fordert mit Rücksicht auf den Umstand, „dass noch vielfach klassische Philologen und Mathematiker zum Unterricht in den neueren Sprachen kommandiert würden", so darf man getrost sagen: Wo es bei dem Lehrer an der guten Aussprache oder der nötigen phonetischen Schulung fehlt, da wird auch mit dem gelungensten Lautschriftsystem in der Schule nicht viel erreicht werden und Prof. Trautmann wäre jedenfalls veranlasst, solche Zustände neuerdings als „grauenvoll" zu verurteilen.

Was ferner die Forderung betrifft, dass auch die Formenlehre auf die Lautlehre zu gründen sei, so ist dieselbe wohl durch die Bemerkungen von Ch. Eidem und die bezüglichen Erörterungen Ohlerts vollkommen gerichtet. Es ist von beiden Schulmännern schlagend nachgewiesen, zu welch umfangreichen Apparat von unklaren, verwirrenden Regeln und Ausnahmen die Darstellung auf lautlicher Grundlage führen würde. Ohlert beleuchtet ferner die Verkehrtheit des Prinzips namentlich auch bezüglich der wegen der Bindung entstehenden Unzuträglichkeiten und kommt daraufhin zu folgendem Schlusse: „Alles in allem genommen würde eine solche Behandlungsweise der Formenlehre eine heillose Verwirrung der sprachlichen Erkenntnis, einen völligen Niedergang des sprachlichen Wissens und Könnens hervorrufen; sie ist daher unter allen Umständen zu verwerfen: die Kenntnis der Flexion kann nur auf die durch die Schrift fixierten Formen aufgebaut werden".

Es ist aber noch weiter zu gehen und überhaupt das Prinzip zu bekämpfen, dass im Anfangsunterricht einseitig vom Laute ausgegangen werden müsse und dass nicht der Buchstabe eben so wichtig sei. Für den jungen Lernenden ist unbedingt nur das geschriebene Wort der Fremdsprache, also der Buchstabe, anschaulich und konkret, der Laut aber mehr begrifflich und abstrakt und der natürliche Unterrichtsgang führt ja vom Konkreten zum Abstrakten; erst durch das Schriftbild oder die Buchstabenvorstellung wird die Lautvorstellung hinreichend gekräftigt, so dass sie im Gedächtnis bleiben und wirksam werden kann. Wenn aus diesen Gründen die Hauptforderungen einzelner Sprachreformer, die Lautlehre betreffend, als nicht gerechtfertigt anerkannt werden, so ist es andrerseits erfreulich, dass dieser Standpunkt vollkommen und kräftig unterstützt wird mit den Erfahrungen, welche durch die ganze geschichtliche Entwicklung des muttersprachlichen Elementarunterrichts geboten und wissenschaftlich festgestellt sind.

Nach jahrhundertelangen Irrwegen, wie sie durch die Buchstabier- und die reine Lautiermethode veranlasst waren, ist man endlich zur Einsicht gekommen — wie natürlich erscheint uns das jetzt nicht — dass Schreiben und Lesen zusammengehören. Da zudem für die ganz jungen Kinder auch noch die Anschauung geübt und ausgebildet werden soll, so ist der vereinigte Anschauungs-, Sprech-, Schreib- und Leseunterricht entstanden. Die Fibeln sind zwar glücklicherweise immer noch nicht über einen Leisten geschlagen; aber mit wenigen Ausnahmen sind sie nach dem Grundsatze eingerichtet, dass die Kinder schreibend lesen und lesend schreiben lernen sollen. An diesem Prinzip nun muss auch der fremdsprachliche Unterricht, wenn er naturgemäss sein will, unbedingt festhalten; nur wenn Laut und Zeichen untrennbar vereint bleiben, kann das fremde Wort im Bewusstsein haften.

Bei dieser Stellungnahme wird die wissenschaftliche Bedeutung der Phonetik durchaus nicht verkannt; die Aufgabe aber, die ihr für die Schule zufällt, lässt sich folgendermassen genau bestimmen: Um Anschluss an das Bekannte zu haben (also die sogenannte Apperzeption zu ermöglichen), muss von den Lauten der Muttersprache ausgegangen werden. Alsdann ist zu untersuchen, welche derselben auch in der fremden Sprache vorkommen, welche Verschiedenheiten zwischen einzelnen ähnlich klingenden bestehen, welche neue hinzutreten und wie die schwierigeren derselben, wenn blosses Vorsagen und Nachahmen nicht ausreicht, physiologisch gebildet werden. Da ferner das Kind aus Gewohnheit mit jedem Laute das ihm bekannte deutsche Schriftbild verbindet, so muss von Anfang an mit jedem fremden Laute sofort auch dessen Zeichen oder Schriftbild vorgeführt werden. Die aufgestellte Behauptung von der Wichtigkeit des Buchstabens oder des geschriebenen Wortes gegenüber dem gesprochenen dürfte damit hinreichend erwiesen sein. — Die Verdienste der Reformer um Erzielung einer guten Aussprache werden bei alldem vollkommen gewürdigt; doch ist es eine Forderung der Gerechtigkeit (welcher z. B. Ohlert nicht in vollem Masse nachgekommen), hier es laut und lobend anzuerkennen, dass Plötz schon lange vorher mit unbestrittenem Erfolge auf das gleiche Ziel hingearbeitet hat: seine „Systematische Darstellung der französischen Aussprache" (11. Auflage 1884) bleibt immer noch ein zuverlässiger und unentbehrlicher Ratgeber für den Studierenden und den angehenden Lehrer, besonders wertvoll auch bei einem Aufenthalte im fremden Lande selbst.

Beherzigenswert ist, was Prof. Gutersohn über den Anfangsunterricht sagt:

Da aus den angegebenen Gründen die von einigen Sprachreformern gemachten Vorschläge über Gestaltung des Anfangsunterrichts auf einseitig lautlicher Grundlage nicht angenommen werden können, so ist die Frage berechtigt, welcher andere Weg denn eingeschlagen werden solle. Es ist für den Vortragenden eine Genugthuung, dass ihm in dieser Hinsicht nicht der Vorwurf gemacht werden kann, er begnüge sich mit der oft leichten verneinenden Kritik, mit allgemeinen Theorien und Phrasen, die bei näherer Prüfung gar nicht ausgeführt werden können. Mit eben so viel Berechtigung, als über Sprachreform schon zahlreiche Broschüren aus den Gedanken anderer geschrieben und dann von Partei- oder Privatfreunden mit masslosen Lobsprüchen überhäuft worden sind, darf auch derjenige, der selbst einen ganz bescheidenen, aber wirklich praktischen Versuch zur Lösung der Frage gemacht zu haben glaubt, denselben in einer Versammlung von Fachgenossen vorlegen, näher erklären und verteidigen.

Die im vorigen Jahre erschienene „Französische Leseschule" (Dresden, bei L. Ehlermann) beansprucht nichts weniger, als etwa für das darin aufgestellte Ziel — Einführung in die franz. Aussprache und Orthographie — einen ganz neuen Weg zu finden. Im Gegensatz zu den meisten neueren sprachlichen Lehrmitteln geht sie vielmehr von der Ansicht aus, die vielleicht manchem etwas altväterisch erscheinen mag, dass der Grund, wie er durch die bisherige Methode und deren Hauptvertreter Plötz (teilweise auch Ahn) bezüglich des allerersten Elementarunterrichts gelegt wurde, ein guter, solider und sicherer sei und dass in der Reformlitteratur vergeblich nach einer berechtigten Klage darüber gesucht werde; denn an der schlechten Aussprache in vielen Schulen ist wohl in den meisten Fällen nicht das Lehrbuch sondern der Lehrer schuld. Gerade für die Anfangsstufe wird kaum je ein wesentlich verschiedenes Lehrverfahren gefunden werden können, das eben so rasch und leicht zu einem befriedigenden Ziele führte (was natürlich Verbesserungen in Einzelheiten nicht ausschliesst); gross und weitgehend aber sind die Reformen, die für die späteren Stufen des Unterrichts wünschenswert und nötig sind.

Die Hauptgrundsätze, nach welchen die genannte Leseschule ausgearbeitet ist, sind allerdings nicht blossen autoritativ übernommenen Schulmeinungen, oder einseitigen Forderungen der Laut- und Fachwissenschaft entnommen; sie wurzeln vielmehr in den Lehren der Pädagogik, welche vor allem bestrebt ist, den Unterricht auf eine psychologisch richtige Basis zu stellen, und allein imstande ist, die Richtschnur zu geben zu einem vernünftigen und naturgemässen Lehrverfahren. Zu den Prinzipien aber, welche sowohl erfahrungsgemäss wie wissenschaftlich als für die Didaktik massgebend nachgewiesen sind, ist vor allem zu rechnen die Forderung des Unterrichtsganges vom Leichteren zum Schwereren, vom Bekannten (d. h. im Gedankenkreis des Schülers Vorhandenen) zum Unbekannten, endlich vom Konkreten zum Abstrakten. Nicht minder wichtig aber ist für eine erfolgreiche Gestaltung des Sprachunterrichts, dass dem Schüler nicht zu viel Regeln auf einmal gebracht werden, dass also die Schwierigkeiten sich nie zu sehr anhäufen, dass Theorie und Praxis, Regel und Uebung in lebensvollem Wechsel geboten werden, und endlich, dass auf jede Weise die Selbstthätigkeit des Schülers gefördert werde.

Die Beachtung dieser bewährten Grundlagen einer jeden Methodik hat uns zunächst veranlasst, eher vom konkreten Buchstaben, als dem schon abstrakteren Laute auszugehen und



in erster Linie die Schriftzeichen zu berücksichtigen, die auch im Deutschem mit gleichem oder ähnlichem Lautwerte vorkommen, um dann in ganz allmählichem Gange, unter Vermeidung jeder Verwirrung und Anhäufung von Schwierigkeiten, dem Schüler die ihm fremden, unbekannten Laute und Zeichen in scharfer Unterscheidung von Wort und Schrift vorzuführen und einzuprägen, was natürlich nur durch zahlreich vorhandene Muster und Beispiele in gründlicher und nachhaltiger Weise geschehen kann. Durch dieses Verfahren, welches jede phonetische Umschrift unnötig macht, wird von Anfang an das selbständige Denken und logische Schliessen des Schülers in Anspruch genommen, während bekanntlich die Anlage mancher neuer wie älterer Schulbücher, welche keine Vorübungen im Sinne der Schreiblesemethode kennen, leicht zu einem papageimässigen Nachsagen und Auswendiglernen führt.

Die erwähnten didaktischen Prinzipien bringen uns ferner in schroffen Gegensatz zu einer weiteren Forderung der Sprachreformer, nämlich den Lesestoff gleich von Anfang an zum Ausgangs- und Mittelpunkt des Unterrichts zu machen, also denselben sofort mit kleinen Lesestücken zu beginnen, statt wie bisher allgemein üblich, mit Einzelsätzen. Wir wissen uns damit im Einklang mit Perthes selbst, dem Urheber der Reformbewegung, welcher sogar für das Lateinische, wo doch Aussprache und Orthographie dem deutschen Schüler nicht so viel Schwierigkeiten machen, ausdrücklich für die unterste Stufe die zusammenhängenden Lesestücke nur „so bald als möglich“ (II. Artikel, S. 15) als wünschenswert erklärt. Man hat den neuen Unterrichtsgang als die analytische Lehrmethode bezeichnet, weil dabei von der Analyse (Zergliederung) zusammenhängender Lesestücke ausgegangen wird. Da gerade diese Frage einen der Hauptpunkte der Sprachreform bildet, so ist es nötig näher darauf einzugehen, um so der Hauptforderung von Perthes auf den Grund zu kommen, dass nämlich der Unterricht auf einer psychologisch richtigen Basis ruhen müsse. Dabei muss vor allem das Wesen und die Bedeutung klar gestellt werden, welche gerade von der durch Herbart und Ziller begründeten „wissenschaftlichen Pädagogik“ der genannten, durch diese Schule emporgekommenen Lehrweise beigemessen werden.

Obgleich anerkanntermassen die höhere Schule leider noch nicht überall und nicht in gebührender Weise davon Notiz genommen, so ist doch unbestreitbar, dass die eben erwähnte pädagogische Lehre oder Richtung einige grosse Gedanken und nunmehr bereits feststehende Grundsätze zu Tage gefördert hat. Ohne gerade mit allen didaktischen Vorschlägen Herbarts und seiner Jünger einverstanden zu sein, kann sich ein denkender Schulmann der Wahrheit nicht verschliessen, dass jedenfalls nie das eigentliche Wesen des Lernprozesses, dessen psychologische Entwicklung in gleich scharfer und richtiger Weise erklärt und dargelegt worden ist. Es ist nun zu unserem Zwecke gar nicht nötig, das ganze wissenschaftliche Lehrsystem dieser Schule zu erörtern; denn es bewährt sich auch hier wieder, dass jede grosse und wirkliche Wahrheit, wenn sie nur einmal aufgefunden und klar festgestellt ist, sich durch ihre Einfachheit und Natürlichkeit ganz von selbst Anerkennung erzwingt.

Was heisst denn Lernen? Das ist der einzige Begriff, welchen es klar zu legen gilt, die wichtige Frage, für welche die Herbart-Zillersche Richtung der Pädagogik wohl allein eine genaue Antwort giebt. Lernen ist nichts weiter als ein Perzeptions- und ein Apperzeptionsprozess, d. h. einerseits Aufnahme neuer Vorstellungen durch sinnliche Wahrnehmung und Anschauung, anderseits Aneignung neuer Vorstellungen durch deren Anschluss an bereits bekannte ältere Begriffe. Der Zögling bringt zum Unterricht einen bestimmten Gedankenkreis mit, und Aufgabe der Lehrthätigkeit ist es nun, erstens diese bereits vorhandenen Gedanken in ihre Bestandteile zu zerlegen, dem Unterrichtszwecke gemäss zu ordnen, und zu berichtigen; zweitens aber gilt es dann, diesen verhältnismässig beschränkten Kreis über seine Grenzen hinaus durch Neues und Unbekanntes zu erweitern. Bei der ersteren dieser Thätigkeiten, der Zerlegung und Sichtung des bereits Bekannten, muss der Unterricht zergliedernd und erläuternd vom Zusammengesetzten zum Einfachen schreiten: er ist in diesem Falle analytisch. Wenn es sich aber darum handelt, den Gedankenkreis zu erweitern, neue und bisher fremde Elemente zu den bereits vorhandenen hinzuzufügen, so ist der Unterricht synthetisch, und der einzig mögliche, allein naturgemässe Gang ist dabei der vom Einfachen zum Zusammengesetzten, weil nur auf diese Weise die neuen Vorstellungen vereinzelt oder in geringer Zahl und nicht massenhaft, ferner genau in ihre verschiedenen Teile zerlegt, also schritt- und abschnittweise, dadurch allein auch klar und deutlich in den Geist des Schülers gelangen.

Es ist nun allgemein anerkannt, dass diese beiden auf die Umgestaltung und Erweiterung des jugendlichen Gedankenkreises gerichteten Thätigkeiten in der Praxis des Unterrichtes nicht von einander zu trennen sind, d. h. einander immer ergänzen müssen, und Ziller hat auch ganz Recht, wenn er sagt, dass die Analyse sich nie und nirgends unter irgend einem Vorwande entbehren lasse; aber eben so entschieden muss zugegeben werden, dass dieselbe nicht bei allen Lehrgegenständen die gleiche Rolle spielen kann, dass vielmehr sehr oft der Synthese, d. h. der Darbietung neuer Vorstellungen und Begriffe, ein viel grösserer Raum zugestanden werden muss.

Um uns nun der Bedeutung dieser beiden Teile des Lernprozesses im fremdsprachlichen Unterricht bewusst zu werden, genügt die klare Beantwortung der Frage: Worin besteht für diesen Gegenstand der vorhandene bekannte Gedankenkreis des Schülers? Das ist am besten ersichtlich, wenn wir uns genau Rechenschaft geben über den gewaltigen Unterschied, welcher zwischen dem Erlernen einer Fremdsprache und dem ersten muttersprachlichen Unterricht besteht: bei letzterem hat der Schüler zunächst nur Schriftzeichen, d. h. Buchstaben, Silben und Wortbilder für eine Masse bereits bekannter oder leicht zu erklärender Begriffe und Ausdrücke zu erlernen. Für die Fremdsprache aber fehlt es ihm fast zu jedem Ausdruck oder Worte; das einzige ihm Bekannte sind die Buchstaben und Laute seiner Muttersprache, deren Verbindungen zu Silben und Wörtern und endlich, je nach dem Lebensalter und der persönlichen Erfahrung des Schülers, auch eine kleine Anzahl in seine eigene Sprache eingedrungener, in der Aussprache gewöhnlich veränderter Fremdwörter. Soll nun der Gang des Unterrichts ein psychologisch richtiger sein, so muss unbedingt an dieses im Gedankenkreis des Schülers vorhandene Bekannte zergliedernd und erläuternd angeschlossen werden, wie das z. B. der vorurteilsfreie Herbartianer Hermann Kern in seinem „Grundriss der Pädagogik“, 3. Aufl. § 30 S. 100 ausdrücklich verlangt. Das ist nun aber verhältnismässig so wenig, dass das synthetische Verfahren, durch welches dem Schüler das Neue — in diesem Falle Wörter und Sprachformen für bereits bekannte Begriffe — dargeboten wird, von vornherein weit überwiegen, stark in den Vordergrund treten muss.

Der Einwand, dass man gerade darum vom zusammenhängenden Lesestücke ausgehe, damit man dem Schüler vorher seinen Inhalt deutsch sagen und dadurch an Bekanntes anknüpfen könne, wäre in erster Linie nicht stichhaltig zur Bekämpfung der Einzelsätze, von denen das Gleiche gelten würde. In zweiter Linie aber ist er deshalb ganz unzutreffend, weil es sich im Anfang ja nicht um Aneignung eines neuen Inhaltes, d. h. neuer Vorstellungen, sondern rein nur um neue Wörter oder Formen für bereits bekannte Begriffe handeln darf. Ein anderer Ausgangspunkt als die Muttersprache aber, die allein beim Kinde jedes Verständnis vermittelt, ist gar nicht denkbar und das Erlernen der Fremdsprache also ein Apperzeptionsprozess, der wesentlich nur nach der synthetischen Methode zur Durchführung gelangen kann.

Ganz eben so unhaltbar wäre der Einwurf, dass durch das zusammenhängende Lesestück das Interesse und damit auch die Aufmerksamkeit der Schüler erweckt werde; denn das Interesse, so weit es wirklich z. B. durch eine kleine Erzählung und dgl. hervorgerufen wird, bezieht sich eben im Anfang ganz nur auf den Inhalt, der ja dem Kinde nur mit Hilfe der Muttersprache übermittelt werden kann, keineswegs aber auf die fremdsprachliche Form mit ihren zahllosen Schwierigkeiten bezüglich Laut, Schreibweise und Flexion; natürlich erlischt dasselbe auch, je häufiger das gleiche Stück durchgenommen werden muss; im Anfang aber müsste dies so oft geschehen, dass Lehrer und Schüler desselben ganz überdrüssig würden. Die Sprachform allein ist und bleibt für den Lernenden das Neue, fast gänzlich Unbekannte und darf als solches nach allen Gesetzen der Logik und der Psychologie nur auf synthetischem Wege ihm zugeführt werden.

Damit sind wir nun ganz einfach vor die Frage gestellt, worin das Wesen des synthetischen Verfahrens zu bestehen habe, welches seine Haupteigentümlichkeiten seien; denn Ziller (Allgemeine Pädagogik § 23 S. 273) sagt selbst ganz ausdrücklich, „dass sich die Behandlung des Aelteren immer von der des Neueren ebenso scharf unterscheiden müsse, als die Geistesthätigkeiten, die hier und dort zu grunde liegen, verschieden seien". Derselbe Gelehrte hat auf Grund der Herbartschen Psychologie abermals in wissenschaftlicher Weise auch jene Frage klar und trefflich beantwortet. Wenn er auch dadurch bloss den Jahrhunderte alten Erfahrungssätzen der pädagogischen Kunst ihre tiefere, philosophische Begründung verliehen hat, so ist dieses Verdienst immer noch gross genug, wie anderseits der Wert der Theorie durch die Bestätigung mittelst der Empirie um so sicherer festgestellt ist.

Alle Vorschriften aber, die mit weitgehender Ausführlichkeit in obengenanntem Werke (§ 23) erläutert sind, lassen sich auf das eine Grundgesetz zurückführen, dass das synthetische Verfahren in ganz allmählichem Gange vom Einfachen zum Zusammengesetzten, im fremdsprachlichen Unterricht also vom Laute oder Buchstaben zum Worte, dann zum Satze und zuletzt zum zusammenhängenden Lesestücke zu führen habe. — Ausdrücklich wird unter anderem von Ziller hervorgehoben, dass dem Zöglinge der Stoff nicht massenweise dargeboten werden dürfe, sondern dass er eines nach dem andern förmlich zugezählt erhalten müsse, weil sonst das einzelne unklar und verworren bleibe. Zum Behufe der Einprägung und innigen Verschmelzung sei der Stoff in ganz kleinen Teilen vorzubringen, ferner so oft und in so vielfacher Abänderung ohne Hast und Uebereilung zu wiederholen, damit die Vorstellungen (hier die neuen Wörter oder Formen und deren Schriftbilder) Zeit erhalten, sich festzusetzen. Wenn nun der genannte Pädagog im Einklang mit den erläuternden Theorien sogar für den muttersprachlichen Anfangsunterricht die Forderung aufstellt, „es müsse der erste Lesestoff so angeordnet sein, dass zunächst eine genaue Uebereinstimmung zwischen dem Gesprochenen und dem zu Schreibenden herrsche", so ist gerade diese Forderung in Verbindung mit dem oben erwähnten Grundgesetz jedes synthetischen Unterrichts das Prinzip, welches wir in der Leseschule mit dem durch die Analyse gebotenen Stoff (Fremdwörter) zu vereinen und zu verwirklichen gesucht haben.

So scheint uns denn gerade die richtige Anwendung der von der „wissenschaftlichen Pädagogik" gebotenen Grundwahrheiten im wesentlichen zu einer Bestätigung und tieferen Begründung der im geschichtlichen Verlaufe ganz naturgemäss entstandenen synthetischen Methode des fremdsprachlichen Unterrichts zu führen. Wer nur einigermassen mit der Geschichte der Pädagogik bekannt ist, der weiss, dass besonders in diesem Zweige des Unterrichts erst nach grenzenlosen Verirrungen und grossartigen Misserfolgen ein besserer, psychologisch richtiger Lehrgang angebahnt worden ist und zwar ist dies in erster Linie den Anstrengungen des Comenius, den trefflichen Grundsätzen seiner „Grossen Unterrichtslehre" und nicht zum mindesten auch den Elementarbüchlein Vestibulum und Janua Latinitatis zu verdanken; durch letztere trat er erfolgreich dem alten Irrweg entgegen, den Unterricht sofort mit der Lektüre der fremden Klassiker zu beginnen. Wenn dann in neuerer Zeit die Elementarwerke von Plötz so allgemeine Anerkennung und Verbreitung gefunden, so ist es nicht nur deshalb, weil sie dem Lehrer eine lückenlos fortschreitende Schularbeit auch in grösseren Klassen erleichterten und ermöglichten (er ist daneben gerade noch immer geplagt genug), sondern weil eben allgemein das Gefühl und später die bewusste Erkenntnis vorhanden war, dass der dadurch gebahnte Weg ein psychologisch richtiger, deshalb auch ein guter und sicherer war. Meine Leseschule unterscheidet sich aber dadurch von den genannten und anderen ähnlichen Hilfsbüchern, dass der bewusst analytisch-synthetische Gang vom Bekannten zum Unbekannten, vom Einfacheren oder Leichteren zum Zusammengesetzten oder Schwierigen jede fachwissenschaftliche Rücksicht überwiegt und dass von der Grammatik nur eben die allerwichtigsten Elemente induktorisch zur Behandlung kommen.

Auf diese Weise wird erreicht, dass die Einführung in die französische Aussprache und Orthographie zwar ganz allmählich, aber doch verhältnismässig schnell erfolgt, so dass, wenn es für wünschenswert erachtet wird, je nach Begabung der Schüler schon nach zwei oder drei Quartalen zur Lektüre kleiner, zusammenhängender Stücke übergegangen werden kann. Dies ist auch wohl der vorbereitende Unterricht, wie ihn Direktor Münch in seiner allgemein anerkannten Schrift wünscht, welcher ein „vorläufiges Orientieren, ein Ebnen der Wege erzielen soll, damit nachher mit um so grösserer Sicherheit vorgeschritten werden kann", und welchem er ausdrücklich als Hauptaufgabe die praktische Einübung der Aussprache und Lautlehre, „die Schulung Erziehung und Bereitung der Sprachorgane bis zur unerbittlichen Genauigkeit" zuweist. Da dieser tüchtige Schulmann ferner sagt, dass die „Bildung des Organs nicht an isoliertem Material zu erstreben sei, indem die Laute einzeln hervorbringen noch nicht heisse, dieselben in jeder Verbindung zu beherrschen", so kann damit nur gemeint sein, dass die Aussprache zunächst an Wörtern und kleinen Sätzen zu lernen sei. Ueberdies spricht er auch mit Entschiedenheit dagegen, dass etwa die ganze regelmässige Formenlehre induktorisch durch die Lektüre gewonnen werden soll; denn das wäre ein eben so unsicherer, als langwieriger und unnatürlicher Weg.

Der einzige Unterschied, welcher zwischen dem Gange nach der Leseschule und dem eben gekennzeichneten Verfahren besteht, ist somit der, dass bei ersterem langsamer und stufenmässiger vorgegangen wird, indem zuerst nur die aus der Muttersprache her bekannten Laute und Schriftzeichen, dann allmählich die fremden und neuen eingeübt werden, und zwar da, wo entweder die Schreibung (z. B. bei c und g, oder s und z, offenen oder geschlossenen Vokalen) oder die Aussprache, wie bei harten und weichen Konsonanten, bei den Nasallauten anerkanntermassen den Schülern am meisten Mühe macht, durch recht zahlreiche Wörter und Beispiele, wobei also natürlich immer auch zugleich die Eigentümlichkeiten der Schreibweise vorgeführt und erlernt werden. — Wie überhaupt die sogenannte „phonetische Schulung", die ja fast von allen Sprachreformern angestrebt wird, auf einem andern Wege, als dem in der Leseschule eingeschlagenen erreichbar wäre, ist unerfindlich: mit blossen Lauten allein ist doch in der Schule nichts zu machen. Da entstünde gar zu bald ein Verfahren, das der Begründer der Schreiblesemethode im muttersprachlichen Unterricht, der bayerische Kreisschulrat Graser († um 1820), in so gelungener Weise gegeiselt hat, wenn er gegen das „Gezitsch und Gellitsch des Lautierens", gegen das widernatürliche „papageimässige Lippengeplärr" mit grobem Geschütz losdonnert.

Noch viel weniger aber sind Laut und Buchstaben beim Erlernen der Fremdsprache trennbar, weil die Lautvorstellung allein nicht klar und deutlich genug ist. Deshalb hat in dieser Hinsicht auch Münch nicht ganz Recht, wenn er verlangt, dass die Lautlehre nicht von vorneherein durch die damit verquickte Orthographielehre verwirrt und verworren werden dürfe; es ist dies nur insofern richtig, als nach Zillers Forderung von den Fällen ausgegangen werden muss, wo möglichste Uebereinstimmung herrscht zwischen Geschriebenem und Gesprochenem.

Wenn nun auch in Lehranstalten, wo Französisch nicht die erste Fremdsprache ist, also z. B. vom Lateinischen her noch ein weiteres, analitisch zu behandelndes Material vorhanden ist, ein etwas veränderter, rascherer Lehrgang sich bewähren mag, so darf doch im allgemeinen der Anfangsunterricht nicht von der auf psychologischer Basis ruhenden, wesentlich synthetischen Methode abweichen. Wie fest und gut aber diese Basis gerade durch die Herbart-Zillersche Pädagogik begründet ist, das beweist in letzter Linie noch ein Blick in die Geschichte der Pädagogik. Dem bescheidenen und doch so grossen Comenius gebührt unzweifelhaft das Verdienst, zuerst in genialer Weise die Grundsätze der empirischen Pädagogik formuliert zu haben. Wenn dieselben damals noch nicht streng wissenschaftlich begründet waren, so sind sie doch durch eine mehr als zweihundertjährige Erfahrung bestätigt und erst in neuester Zeit auch durch die Theorie in glänzendster Weise gerechtfertigt worden.

Von den Prinzipien aber, welche hier besonders in Betracht kommen, sind folgende zu erwähnen: „Jede Sprache oder Wissenschaft soll zunächst durch ihre einfachsten Anfangsgründe gelehrt werden (das sind aber nach den Lehrmitteln des Comenius Wörter und Sätzchen), dann mittelst Beispielen und Regeln und drittens durch systematische Zusammenstellung unter Bei-

fügung der Ausnahmen und Unregelmässigkeiten". Comenius, der ja für den Gang des Unterrichts ganz nur die Natur nachahmen, ihr die Vorschriften ablauschen will, begründet obige Forderung, indem er sagt: Die Natur erzieht alles aus Anfängen, die der Grösse nach unbedeutend, dem Vermögen nach jedoch stark sind (und das sind gewiss in der Sprache die Wörter und Sätze); sie schreitet immer vom Leichteren zum Schweren fort, überstürzt und verwirrt sich dabei nicht, sondern geht langsam und das Einzelne wohl unterscheidend vorwärts.

Gegenüber diesen wohlbegründeten und feststehenden Resultaten der pädagogischen Wissenschaft sind die Einwände der Reformpartei nicht stichhaltig; es wirkt deshalb auch sonderbar, wenn z. B. Kühn in seiner neuesten Schrift „Der französische Anfangsunterricht" jene Grundgesetze dadurch zurückweisen will, dass er erwähnt, in einer Zuschrift sage ihm Vietor, er halte nichts von dem „stufenweisen Fortschreiten", wonach die neuen Laute allmählich an Wörtern der fremden Sprache eingeübt werden; solche Behauptungen können nur unter Nichtbeachtung der grossen pädagogischen Bewegungen ganzer Jahrhunderte aufgestellt werden. Ebenso unzutreffend ist auch der von Plattner (vgl. „Gymnasium" V, No. 4, S. 115) vorgebrachte Hinweis auf den Spruch des Ratich: „Erst das Ding an ihm selbst, hernach die Weise von dem Ding". Abgesehen davon, dass dieser Grundsatz viel zu allgemein gehalten ist, um gerade irgend eine Sprachlehrmethode wesentlich zu unterstützen, kann doch damit nur gemeint sein, dass der Schüler zuerst das Ding, dann den Namen dafür kennen lernen müsse, also wie oben gesagt, beim fremdsprachlichen Unterricht zuerst nur Wörter für bereits bekannte Begriffe. Im muttersprachlichen Unterricht ist der genannten Forderung durch die jetzt allgemein vorausgehenden Anschauungsübungen Rechnung getragen; Ratich wollte den Unsinn bekämpfen, die Schüler Namen lernen zu lassen von Dingen oder Begriffen, die sie noch gar nicht kannten, oder was ähnlich war, grammatische Regeln in einer fremden Sprache ausgedrückt, die ihnen noch gar nicht bekannt war. Man lese überhaupt in einer ausführlichen Geschichte der Pädagogik, in den Werken des Comenius u. dgl. nach, zu welch traurigen Resultaten jene Methode des Sprachunterrichts noch immer geführt hat, wo man gleich mit dem Lesen eines zusammenhängenden Textes begonnen. Gewiss nicht umsonst wollte man, wie Plattner selbst mitteilt, nichts mehr von dem Beginn mit dem Lesebuche hören; diese Erfahrung sollte nicht so ganz unbeachtet gelassen werden! —

Auf Grund dieser durch Erfahrung und Wissenschaft bestätigten Lehren und Thatsachen fassen wir unsere Ansichten, im Anschluss und unter teilweiser Abänderung früher aufgestellter Thesen, folgendermassen zusammen:

1. Die eingehende Kenntnis der Grundzüge der Lautlehre oder Phonetik (nach den Werken von Sievers, Vietor, Trautmann und Sweet) ist für den Studierenden und Lehrer der neueren Sprachen wichtig und erforderlich.
2. Der Schulunterricht wird vor allem aus einer durch lautliche Studien verbesserten Aussprache des Lehrers den grössten Nutzen ziehen; sonst aber dürfen die Resultate der Phonetik nur so weit berücksichtigt werden, als sie zur richtigen und sicheren Erzeugung fremder und schwieriger Laute und Lautverbindungen nötig sind.
3. Eben so wohl als von einer systematischen Darstellung der Phonetik im Schulunterricht nicht die Rede sein kann, ist auch eine eigentliche phonetische Umschrift von demselben fern zu halten; auch ist es unzulässig, die Formenlehre auf die gesprochene statt auf die geschriebene Sprache zu begründen, weil durch dies alles nur das Gedächtnis der Schüler mehr belastet, deren Geist verwirrt würde.
4. Da das Erlernen der fremden Sprache im wesentlichen ein psychologischer Apperzeptionsprozess ist, also vorzugsweise in der Aneignung neuer Wörter und Formen für bereits vorhandene Begriffe und Vorstellungen besteht, so ist im Anfang ein vorwiegend synthetisches Lehrverfahren einzuschlagen; der analytische Weg ist da am Platze, wo es sich um Zergliederung eines bereits bekannten Wort- oder Gedankenkreises handelt.
5. Da mithin der durch die ganze historische Entwicklung des Sprachunterrichts entstandene Weg ebenso als naturgemäss, wie als psychologisch richtig anzuerkennen ist, so kann für die Anfangsstufe der Gang vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Leichten zum Schweren, hier also vom Buchstaben oder Laute zum Worte, dann zum Satze und endlich zum zusammenhängenden Lesestücke nie wesentlich abgeändert werden, während Verbesserungen in Einzelheiten wohl denkbar sind.

Der Unterbau unserer nationalen Bildung muss ein gemeinsamer sein und in gemeinsamen Anstalten erworben werden können.

Diesen Ausspruch des Professor Dr. Rein in Jena sieht F. W. Fett in einem Artikel in der „fr. d. Sch." unter der Spitzmarke „Die deutsche Gemeindeschule als allgemeine Volksschule" heran und knüpft daran weiter:

Diesem Grundsatze, der von einem Comenius, Fichte, Benecke, Diesterweg, Dittes, Ree, Lange, Hoffmann u. a. warm verteidigt wird, entsprechend, ist eine einheitliche „Nationalschule", unter dem Namen „deutsche Gemeindeschule" als grundlegende Bildungsstätte des Gesamtvolkes und als die alleinige öffentliche Vorschule für die höheren Bildungsanstalten einzurichten. Comenius ist der erste, der die Idee der „allgemeinen Volksschule" mit aller Schärfe aufstellt. In Kapitel 9 und 29 seiner grossen Didaktik tritt er besonders lebhaft und ausführlich für diese Idee ein. Gegen den Brauch, das Kind schon mit dem sechsten Jahre in eine höhere Schule zu schicken, sagt er: „Wenn auch entgegengesetzte Ansichten sich geltend machen, so zwingen uns aus unserer Lehrmethode abgeleitete Gründe dazu, anderer Meinung zu sein: 1. Wir beabsichtigen einen allgemeinen Unterricht aller, die als Mensch geboren sind zu allem Menschlichen. Zusammen müssen also alle dahin geführt werden, wohin sie zusammengeführt werden können, dass sie sich gegenseitig beleben, anregen, anstacheln. 2. Alle sollen zu allen Tugenden, auch der Bescheidenheit, Eintracht, gegenseitigen Dienstfertigkeit gebildet werden. Daher darf man sie nicht frühzeitig von einander trennen und nicht etwa einigen wenigen dazu Gelegenheit bieten, dass sie mehr als den übrigen sich selbst wohlgefällig sind und andere neben sich verachten. 3. Schon im 6. Jahre eines jeden bestimmen können, für welchen Beruf er geeignet sei, ob für die Wissenschaft, für ein Handwerk, erscheint eine gewisse Uebereilung: weder die Kraft des Geistes, noch Lust und Neigung geben sich hier schon hinreichend kund; später wird beides besser zu Tage treten. Es werden nicht bloss die Kinder der Reichen, Adligen, Beamten zu solcher Würde geboren, dass bloss ihnen die lateinische Schule offen stehen müsste und die übrigen als hoffnungslos zurückgewiesen wären. Der Schüler muss erst ein genügendes reelles Wissen, einen reichen Schatz von Sachkenntnissen erworben haben und in seiner Muttersprache gehörig fest sein, ehe ihm das formale Wissen, die litterarische Bildung und insbesondere der Unterricht im Lateinischen heilsam ist. Der künftige Gymnasiast muss daher die ganze Volksschule absolvieren. Sie ist die einheitliche und einigende Bildungsanstalt der gesamten Jugend, wo allen alles gemeinsam gelehrt wird."

Mit den socialen Fragen enge verbunden, erachte ich der der Erziehung der heranwachsenden Jugend zugewandte Pflege. Muss einerseits eine höhere Bildung immer weiteren Kreisen zugänglich gemacht werden, so ist doch zu vermeiden, dass durch Halbbildung ernste Gefahren geschaffen werden, dem Lebensansprüche geweckt werden, denen die wirtschaftlichen Kräfte der Nation nicht genügen können, und dass durch einseitige Erstrebung vermehrten Wissens die erziehliche Aufgabe unberücksichtigt bleibe. Nur ein auf der gesunden Grundlage von Gottesfurcht in einfacher Sitte aufwachsendes Geschlecht wird hinreichende Widerstandskraft besitzen, die Gefahren zu überwinden, welche in einer Zeit rascher wirtschaftlicher Bewegung durch die beispielsweise hochgesteigerte Lebensführung Einzelner für die Gesamtheit erwachsen. „Es ist Mein Wille, dass keine Gelegenheit versäumt werde, in dem öffentlichen Dienste dahin zu einzuwirken, dass der Versuchung zu unverhältnismässigem Aufwande entgegengetreten werde."

Harnisch schreibt in seinem „Handbuch für das deutsche Volksschulwesen" (2. Aufl. Breslau 1829. S. 123): „Es ist höchst wichtig, dass in den Volksschulen so viel wie möglich, und dass besonders in den unteren Klassen, wo der Unterricht dadurch nicht benachteiligt wird, Kinder von armen und reichen Eltern, Kinder mit guten und schlechten Anlagen gemischt sind. Teilt sich in der Schulwelt alles nach Ständen wozu die Unterrichtszwecke so leicht führen, so erzeugt das Schulleben schon einen unglücklichen Kastengeist. Reiche und vornehme Leute in den Städten und auf den Dörfern werden ihren Kindern grosse Freude bereiten und auf ihre Bildung einen gesegneten Einfluss haben, wenn sie solche eine Zeit lang in die öffentliche Volksschule gehen lassen, wobei freilich vorausgesetzt wird, dass der Lehrer die vornehmen Kinder nicht besonders behandelt und erzieht." S. 125: „Noch falscher ist es, unter Volksschule bloss eine Schule für die unteren und mittleren Stände zu verstehen. Zum Volke gehören auch die Reichen, ja auch die Barone und Grafen, wie zum Menschen nicht bloss Arme, Beine und Rumpf, sondern auch der Kopf mit seinen Sinnen. Die Volksschule ist demnach diejenige Schule, welche allen Gliedern eines Volkes die erste und den meisten Gliedern desselben eine einfache vollendete Schulbildung zu geben bestimmt ist."

Chr. G. Scholz (1834—46 Seminarlehrer in Breslau, gest. 1864) schreibt in seiner Selbstbiographie (Meine Erlebnisse als Schulmann. 2. Aufl. Breslau 1862) über die von ihm 1818—34 geleiteten Stadtschule zu Neisse: „Wir erlebten die Freude, dass die Rektoratsklasse von Kindern aus Familien der höchsten Stände bis zum niedrigsten Bürger- oder Soldatenstande besucht wurde. Die Kinder des Fürstentums Gerichtspräsidenten v. R., des Oberst v. S., v. P., sowie die des Schneidermeisters, Schlossers X. und Tagearbeiters Y., des Korporals Z. sassen auf den Schulbänken der ersten Klasse, die Tochter des Zolleinnehmers oder Schneidermeisters neben der des Obersten von Pockhammer, die Söhne des Fürstentums-Gerichtspräsidenten neben dem Sohne des armen Bürgers t. und e. f. . . . . Eine zweite Schule von so verschiedenartigen Schülern, dem Stande und der Bildung nach, ist mir nicht vorgekommen . . . . Der pädagogisch heilsame Einfluss der Kinder aus so verschiedenen Ständen trat in glänzender Weise ans Licht. Es herrschte ein anständiges Wesen bei den Kindern verschiedener Fähigkeiten und Leistungen. Die Tochter des Justizrats liess sich schwesterlich von der simplen Tochter eines Schuhmachers belehren, und der Sohn einer armen Witwe wurde von dem Sohn eines Barons zum Gespielen erkoren. Die Kinder der Vornehmen lernten die Gaben und Kräfte der Mitschüler aus den niederen Ständen kennen und schätzen, diese aber verfeinerten ihr Benehmen und ihre Sprache im näheren Umgange mit den vornehmeren Kindern.

Nach Fichte soll es in der Volksschule weder Parias noch Vornehme geben; alle Kinder einer Gemeinde sollen vereinigt sein und ohne Rücksicht auf die Stellung und das Vermögen der Eltern, ohne Ansehen der Person mit dem gleichen Mass der Gerechtigkeit und Liebe gemessen werden.

Von Niemeyer lesen wir: „Es bleibt vollkommen wahr, wie paradox es auch klingt, bei der Unmöglichkeit, die Anlagen und Fähigkeiten im Voraus ganz berechnen zu können, dass der Erziehung des Bauernsohnes kein anderes Prinzip zu Grunde liegen darf, als der Erziehung des Fürstenkindes." Und Pestalozzi sagt: „Der Sohn des Bettlers und der Sohn des Fürsten sind gleicher Natur; dieselbe Seele ebbet und flutet in allen, die vom Weibe geboren; in allen herrschen dieselben Entwikelungsgesetze." Ohne Bedenken könnten daher die etwa 60 Proz. der preussischen höheren Unterrichtsanstalten, welche Vorschulen haben, dieselben auflösen und ihre Zöglinge von der Volksschule vorbereiten lassen. Stadtschuldirektor Dr. Kuhn-Berlin meint: „Es ist meine unverbrüchliche Ueberzeugung, dass es für die Kinder unseres Volkes in den Jahren des Elementarunterrichts verschiedene Schularten nicht geben sollte, und dass die Bürgerschule so gut wie die höhere Schule auf dem gemeinsamen Unterbau, den die allgemeine Volksschule gewährt, errichtet sein müsste. Das Wesentlichste wird dies sein, dass die Kinder aller Volksschichten die elementare Grundlage ihrer künftigen Ausbildung gemeinsam erhalten und mehr und mehr von der Schädigung bewahrt bleiben, die aus dem Bewusstsein der sozialen Absperrung hervorgeht."

Kinder, welche körperlich, geistig und sittlich krank oder verwahrlost sind und ihre Mitschüler der Gefahr der Ansteckung aussetzen, müssten natürlich vom Besuch der „allgemeinen Volksschule" ausgeschlossen und in besonderen Anstalten untergebracht resp. unterrichtet werden. Ohne mich weiter auf das Für und Wider der Schulen für Kinder des vorschulpflichtigen Alters, der Knabenhorte, Handfertigkeitsschulen u. s. w. einzulassen, bemerke ich nur, dass auch diese Anstalten, zweckmässig eingerichtet und geleitet, die Arbeit der „deutschen Gemeindeschule" wohl vorbereiten und fördern könnten. Die Fortbildungsschule müsste eine Ergänzung und Befestigung der allgemeinen für das praktische Leben erforderlichen Bildung ermöglichen.

Aus der allgemeinen Einführung der „deutschen Gemeindeschule" würden der Schule und durch dieselbe auch der Familie, Gemeinde, Kirche und dem Staate mancherlei Segnungen erwachsen. Es bedarf wohl keines besonderen Nachweises, dass das bisherige „Aschenbrödel" unter den Schulen bald einen ehrenvollen Platz, mehr Beachtung und Anerkennung fände.

Das erhöhte Interesse für die Volksschule würde ihre Leistungsfähigkeit von selbst steigern. Ob und in welcher Weise auch die höheren Lehranstalten durch die „deutsche Gemeindeschule" gewinnen würden, das auszuführen glaube ich uns schenken zu dürfen. Es würde entschieden weniger verlorene und verfehlte Existenzen geben, wenn bei der Wahl des Berufes nicht nur der Geldbeutel und Rang des Vaters, sondern auch die Erfahrung einer gesunden Pädagogik zur Geltung zur Geltung käme. Die „Schulztg." meint: „Dass sich so viele Menschen unglücklich in ihrem Berufe fühlen, liegt zum Teil oft daran, dass sie durch einen fast an Grössenwahn . . . . grenzenden Ehrgeiz der Eltern zu einem Beruf gedrängt worden sind, zu welchem sie weder Anlage noch Lust zeigten". Durch die „deutsche Gemeindeschule" würde auch dem ärmsten Kinde die Gelegenheit geboten, eine etwaige ausserordentliche Begabung zu entwickeln und so sich und den Seinen zur Freude in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen; allerdings wäre dazu Schulgeldfreiheit und Vorschlagsrecht zur Aufnahme in höhere Anstalten erforderlich. Wenngleich bei dem höheren Interesse für diese gemeinnützliche Schule auch eine höhere Opferwilligkeit eintreten würde, hätten doch die (namentlich ländlichen und kleinstädtischen) Gemeinden auch einen materiellen Nutzen durch die „deutsche Gemeindeschule"; denn, um nur ein Beispiel anzuführen, sie würde häufig die Mittelmässigkeit zur heilsamen Selbsterkenntnis führen und die Kosten für verfehlte Quintaner- und Quartanerbildung besser rentieren; der Vorteile, welche dem Gemeinwesen aus einer Verminderung überspannter Köpfe erwachsen müsste, gar nicht zu gedenken. Die die Seelsorge der Kirche vorbereitende und fördernde Thätigkeit der Schule würde eine allseitige und nachhaltige sein. Inwiefern die „deutsche Gemeindeschule" durch Anbahnung des sozialen Friedens der gesamten menschlichen Gesellschaft nützlich sein könnte, ist schon vorher ausgeführt.

Fasst man alle in Betracht kommenden Verhältnisse vorurteilsfrei ins Auge, so erscheint die allgemeine Einführung der „deutschen Einheitsschule" unbedenklich durchführbar. Ihr Inslebentreten wäre sehr einfach: in unserer heutigen Volksschule ist sie schon da. Die Vorbedingungen, welche die heutige Volksschule stellt, um die Vorschule und jedes andere grundlegende Bildungsinstitut entbehrlich zu machen, sind bekannt: Fachaufsicht, Beseitigung kirchlicher Sonderbestrebungen, Teilnahme der Lehrer an der Schulverwaltung, Beschränkung der Verwendung weiblicher Lehrkräfte, tüchtige allgemeine und berufswissenschaftliche Bildung sowie auskömmliche Besoldung der Lehrer, Beseitigung der Vorschulen, der Unterklassen höherer Töchterschulen und ähnlicher Institute, Unentgeltlichkeit des Unterrichts, Vorschlagsrecht zur Aufnahme gut begabter Kinder ärmerer Volksschichten in höhere Schulen u. s. w. Vor allem aber verlangt die „deutsche Gemeindeschule" zu ihrer ungehinderten Entwicklung und zu einem dauernden Bestande den kräftigen Schutz eines zeitgemässen Schulgesetzes.

Ja, wird wohl mancher Kollege denken, so etwas ähnliches sagte auch schon mein Grossvater! und wahrlich, man wird versucht zu glauben, auf der preussischen Lehrerschaft ruhe ein böser Fluch; denn sonst könnten, sonst müssten wir schon ein Unterrichtsgesetz haben! Viele Verhältnisse im Schul- und Lehrerleben werden ohne zeitgemässe gesetzliche Regelung nach-

gerade unhaltbar. Nur erinnern will ich an die ganz eigentümlichen Militärverhältnisse der Lehrer, die sowohl im Interesse der Lehrer als auch des Rufes der deutschen Armee — dringend eine Aenderung erheischen. Dieser Gedanke an den Militärdienst bringt mich auf eine andere Frage: Wenn gewisse Schulen ihren Abiturienten Berechtigungszeugnisse zum „Einjährigendienst“ zu erteilen berechtigt sind — warum könnte da auch nicht die Volksschule solchen Zöglingen, die das Ziel der Schule in durchaus befriedigender Weise erreicht haben, ein Zeugnis erteilen, das zum „Zweijährigendienst“ berechtigt! In der That werden schon jetzt die sogenannten „Königsurlauber“ mit Rücksicht auf ihre bessere militärische Ausbildung, welche doch bedingt ist durch eine bessere Vorbildung überhaupt, nach einem zweijährigen Dienst entlassen. Würde diese Vergünstigung allen tüchtigen Volksschülern zu Teil, so steigerte sich naturgemäss das Interesse auch der ärmeren Schichten an einer guten Jugendbildung und die Arbeit der Schule fände die gebührende Anerkennung. Die Ueberschüsse, welche die Militärverwaltung dabei erzielen würde, wären geeignet, dem ewigen Vorwande: zur Ausführung eines Schulgesetzes sind keine Mittel da! entgegenzutreten.

Die Entlassungszeugnisse der Volksschule sollten überhaupt eine höhere Bedeutung erhalten, indem sie bei der Verwendung des ehemaligen Volksschülers sowohl im Zivil- als auch Staatsverhältnisse durchaus erfordert und berücksichtigt werden müssten, die Lehrherren, Rekrutierungsbehörden u. s. w. dieses Zeugnis über eine genügende resp. tüchtige Volksbildung verlangen. Um aber das hohe Ziel wahrer, deutscher und christlicher Volksbildung zu erreichen, müssten sich alle Faktoren dieser Bestrebungen: Elternhaus, Gemeinde (sowohl politische als auch kirchliche) und Staat mit der Schule zu einmütiger Arbeit verbinden. Die Schulhäuser (auch der Dörfer) müssen im Aeusseren und Inneren zweckentsprechend eingerichtet sein, und Lehr- und Lernmittel, Lehrer- und Schülerbibliotheken auf der Höhe der Zeit stehen. Einer Lehrerkraft bürde man nicht 80—100 und darüber, sondern höchstens 50—60 Schüler auf. Vor übermässiger, den Besuch und die Arbeit der Schule beeinträchtigender Verwendung der Kinder zu landwirtschaftlichen und gewerblichen Arbeiten sind sie zu schützen. In den Schulvorstand wähle man hierzu wirklich geeignete Familienväter und vor allem den Lehrer selbst. Die Tagespresse öffne ihre Spalten gerne und unparteiisch den Interessen der Jugendbildung, beleuchte äussere Missstände und hebe das Gute, Nachahmenswerte hervor. Die Kirche sei Schwester, der Geistliche Freund der Schule. „Der Lehrer selbst sei ein ganzer Mann, begeistert für seinen Beruf, edel in seinem Charakter, treu in seiner Arbeit und stets bereit, sein Wissen und Können zu vermehren und an seiner Selbsterziehung zu arbeiten, denn das Geheimnis aller Erziehung ist die — Selbsterziehung!“

Korrespondenzen und kleinere Mitteilungen.

× **Spandau.** (Sind Schulärzte notwendig?) Diese Frage beschäftigte die hiesige „Freie Lehrerkonferenz“ in ihrer Sitzung vom 12. Mai. Der Vortragende begann mit dem Worte Lockes: „Gesundheit ist mehr wert, als überflüssige, im Leben wohl gar als Ballast empfundene Kenntnisse“. In den letzten Jahrzehnten, so führte derselbe weiter aus, ist man mehr denn je bestrebt gewesen, auf das körperliche Wohlbefinden der Schuljugend zu achten; man hat die Ueberzeugung gewonnen, dass Gesundheit mehr wert ist, als überflüssige, im Leben wohl gar als Ballast empfundene Kenntnisse. Alles, was in dieser Hinsicht schon geschehen ist, giebt der Lehrerschaft Veranlassung, zu der Frage Stellung zu nehmen. Dass die Behauptung, „die Schule kranke bedenklich in ihren Einrichtungen für das Wohl der ihr anvertrauten Jugend“, in vieler Hinsicht auf Wahrheit beruht, ist hinreichend durch die aus mancherlei Untersuchungen sich ergebenden Zahlen nachgewiesen worden. Die Sehkraft der Schüler wird, abgesehen von anderen Ursachen, vielfach durch die unzweckmässige Einrichtung der Schulräume geschwächt; die mangelhaften Subsellien führen Rückgratsverkrümmungen herbei, es ist nachgewiesen, dass 90 Proz. derselben in der Schule entstehen. Sehr ernstlicher Natur sind die störenden Einflüsse, welche durch die Arbeit der Schule unter Umständen auf das Nervensystem der Schüler ausgeübt werden; dieselben machen sich durch die in späteren Schuljahren oftmals eintretende Schlaffheit und Gehirnschwäche bemerkbar, all diese an den Schulkindern beobachteten Erscheinungen, Kurzsichtigkeit, Rückgratsverkrümmung, Blutandrang nach dem Kopfe, Nasenbluten, Verdauungsstörungen, Hemmung der Brustentwicklung u. s. w., zum Teil auch Verbreitung von ansteckenden Krankheiten, haben ihre Ursache meistens in der mangelhaften äusseren Einrichtung der Schulräume. Bei der Erbauung von Schulhäusern darf daher nicht allei das Urteil des Baumeisters massgebend sein — es muss vielmehr in erster Linie das Urteil eines Arztes Beachtung finden; Aerzte müssen Sitz und Stimme in den Schulbehörden erhalten. Erste These: „Eine hygienische Beaufsichtigung der Schule ist notwendig“. Darunter soll aber nicht eine regelmässige, häufig sich wiederholende Beaufsichtigung seitens des Schularztes während der Unterrichtsstunden verstanden werden; denn eine derartige Beaufsichtigung würde sein mit der Beaufsichtigung der Lehrer durch die geistlichen Schulinspektoren. Es soll die Beaufsichtigung nur in beschränktem Masse erfolgen. Zweite These: „Die ärztliche Beaufsichtigung in der Art eines regelmässigen Besuches seitens des Schularztes erscheint nicht als wünschenswert“. Dritte These: „Eine eingehendere Ausbildung des Lehrers in der Gesundheitspflege ist notwendig“. Nach einer lebhaften Debatte nahm die Konferenz diese drei Thesen an.

Bücherschau.

Leitfaden der Botanik für höhere Lehranstalten. Von Dr. Paul Wossidlo. Mit 494 in den Text gedruckten Abbildungen und einer Karte der Vegetationsgebiete in Buntdruck. 255 S. 3 M. Berlin 1888. Weidmannsche Buchhandlung. — Die naturgeschichtlichen Bücher des Verfassers haben durch ihre gediegene Bearbeitung aller Orten Anerkennung gefunden, im Einklange damit steht die lobenswerte Ausstattung, die der Verleger den Büchern gegeben hat. Die Abbildungen sind geradezu musterhaft und sind manchem der Verleger als Vorbild zu empfehlen; sauber, sachlich recht und ästhetisch gut wirken die Pflanzen des vorliegenden Buches auf das Auge höchst befriedigend. Der textliche Stoff ist nach den natürlichen System geordnet, und jede Familie durch Repräsentanten daran schliesst sich eine Uebersicht über die wichtigsten Familien der Phanerogamen, die Gestaltlehre (Morphologie) der Phanerogamen, die wichtigsten Lebensverrichtungen und Systematik der Blütenpflanze. Der zweite Abschnitt behandelt die Kryptogamen, die Verbreitung der Pflanzen, die Ernährung und die damit zusammenhängenden Lebensvorgänge derselben.

— K.

Offene Lehrerstellen.

Auf mehrfachen Wunsch gestatten wir für **stellesuchende** Lehrer ein Abonnement auf je 8 Nummern der Zeitung für das höhere Unterrichtswesen gegen 1,00 Mark prän. Das Abonnement kann jederzeit beginnen. Die Versendung der Nummern findet frankiert unter Streifband statt. Siegismund & Volkening.

Demmin. 3. Lehrerst. an der höh. Töchtersch. zum 1. Oktober. Geh. 1500 M. und steigt von 5 zu 5 Jahren um 150 M. bis zu 1800 M. Bewerber, welche für Mittelsch. gepr. sind und die Bef. zum Unterrichte in der Religion besitzen, wollen sich bis zum 1. Juli beim Mag. melden.

Hamburg. Ord. Lehrerst. III. Gehaltskl. am Wilhelm-Gymnasium zu Michaelis. Anfangsgeh. 2700 M. und mit den durch das Gesetz bestimmten Alterszulagen. Erforderlich Lehrbef. für die alten Sprachen für alle Klassen, sowie für Französisch für mittlere Klassen. Meld. nebst Lebenslauf, Prüfungs- und Bewährungszeugnisse bis zum 3. Juni an Dir. Prof. Dr. O Pauli.

Liegnitz. Direktorat am ev. Gymnasium zum 1. April 1889. Geh. 5400 M. und freie Dienstwohnung im Gymnasialgebäude. Meld. bis zum 8. Juni an den Magistrat.

Quedlinburg. Wissenschaftl. Lehrerst. an der Bürgerknabenschule Fak. für Französisch, Geschichte und Deutsch. Anfangsgeh. 1600 M., steigend bis 2700 M. nebst 10 Proz. W.-G. Meld. bis zum 31. Mai an den Magistrat.

Tagebuch eines armen Fräulein.

Abgedruckt
zur Unterhaltung und Belehrung für junge Mädchen.
Von
Marie Nathusius.
Bevorwortet und mit einer Biographie der Verfasserin versehen
von
Dr. H. Sartorius,
Superintendent.

Brosch. 1,20 M., eleg. geb. 1,80 M., eleg. geb. mit Goldschnitt 2 M.

Im Tagebuche schildert die Verf. ein tiefes Glaubensleben; durch spannende Handlung und klare Charakterzeichnungen bietet das Buch eine lesenswerte Lektüre. Diese Ausgabe eignet sich besonders zu Konfirmations- und anderen Geschenken.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Im Verlag von **Siegismund & Volkening** in **Leipzig** erschien:

Dr. O. Tippners Unterrichtsbriefe.

Schnellmethode zur leichten und schnellen Aneignung praktischer Formgewandtheit
in deutsch-englischer und englisch-deutscher

Handels-Korrespondenz.

16 Briefe in eleganter Mappe,
deutsch-englisch 2 Mark, englisch-deutsch 2 Mark.

Die „Tippnerschen Unterrichtsbriefe" erfreuen sich allgemeiner Anerkennung, die Rezensionen sprechen sich sehr günstig über sie aus und heben besonders hervor, daß sie ermöglichen, sich in kurzer Zeit das eigentliche Handels-Englisch anzueignen, und nicht wie viele Unternehmungen mit ähnlichem Titel nur Übersetzungsbücher sind, aus denen die eigentliche Korrespondenz gar nicht zu erlernen ist. Zahlreiche Handels-Lehranstalten haben ihre Einführung beschlossen.

Verlag von Friedrich Vieweg & Sohn in Braunschweig.
(Zu beziehen durch jede Buchhandlung.)
Soeben erschien:

Müller-Pouillet's
Lehrbuch
der Physik und Meteorologie.

Bearbeitet von
Dr. Leop. Pfaundler,
Professor der Physik an der Universität Innsbruck.

Dritter Band. **Elektrische Erscheinungen.** Neunte umgearb. und vermehrte Auflage. Mit Holzstichen. gr. 8. geh.
Erste Abteilung. Preis 4 Mark 50 Pf.

Verlag von Siegismund & Volkening, Leipzig.

Erziehungsschriften,
besonders für Mädchenschulen.

Fenelon, Erziehung der Töchter, bearb. von Dr. Fr. Aug. Arnstädt. 1,50 M., kart. 1,70 M., eleg. Lnwdbd. 2,25 M.
Kreyenberg, G., Die höhere Töchterschule. 80 Pf., kart. 1 M.
Leander, Charlotte (Emma Hennings), Anweisung zur Kunststrickerei. Sammlung von den leichtesten bis zu den schwierigsten Arbeiten nach eigner Erfahrung und Erfindung. 17. Aufl. 1875. 16°. 12 Hefte à 50 Pf., 12 Hefte zus. 3,50 M., in eleg. Lnwdbd. 4,50 M.
Necker de Saussure, Die Erziehung des weiblichen Geschlechts. Hrsg. von Jacobi. 2. Ausg. 1877. (4 M.) 1,50 M., Lwdbd. 2,30 M.
Richter, Dr. J. W. Otto, Die Erziehung der weiblichen Jugend in deutsch-nationalem Sinne, mit besonderer Berücksichtigung der höheren Töchterschule. Mit einem Anhange: „Ueber die weibl. Berufsschule" und mit Organisationsplänen. 1 M., kart. 1,20 M.
— Ideen über die Erziehung der weiblichen Jugend. gr. 16°. 40 Pf.
Dammann, Zur Reform des höheren Mädchenschulwesens. (Pädag. Studien f. Eltern, Lehrer u. Erz. 4. Heft.) Brosch. 1,50 M., kart. 1,70 M.
Wendt, F. M., Die Mädchenerziehung und deren Abgrenzung von der Knabenbildung. (Pädag. Abhandlungen. 1. Heft.) kart. 1,40 M.
Joachim, Dr., Ueber die Zuchtmittel der Mädchenschule, namentlich der höheren. Päd. Sammelm. 91. Heft. 50 Pf., kart. 60 Pf.
Obert, Franz, Ueber das Mädchenturnen. 50 Pf.

E. Rasch & Co. in **Leipzig** bieten in gut erhaltenen Einbänden an:

Schul-Wörterbücher.

Benseler u. Schenkl, Griech. Schulwörterbuch. 2 Teile. 1. Teil griech.-deutsch, halbfrz. M. 8,—; 2. Teil, deutsch-griech., halbfrz. M. 10,50.
Ramshorn, Dr. Carl, Deutsch-griech. Handwörterbuch. 1852. brosch. statt M. 4,50 nur M. 2,50.
Rost, V. C. F., Griech.-deutsch. Wörterbuch. 1878. 2 Bde. in 1 Hfrzbd. geb. statt M. 12,— nur M. 9,—.
Schenkl, Dr. Karl, Deutsch-griech. Schulwörterbuch. 3. Aufl. 1878. brosch. statt M. 9,— nur M. 6,—.
Suhle u. Schneidewin, Griech.-deutsch. Handwörterbuch. 1875. brosch. statt M. 9,75 nur M. 6,50.
Heinichen, F. A., Latein.-deutsch. und deutsch-latein. Schulwörterbuch. 1. T., lat.-dtsch., 4. Aufl., br. M. 6,—; 2. T., dtsch.-lat., 3. Aufl., br. M. 5,—.
Ingerslev, C. F., Latein. Schulwörterbuch. Deutsch.-latein. Teil, 1877. geb. statt M. 6,50 nur M. 4,50.
Mühlmann, Dr. Gust., Latein.-deutsches und deutsch-lateinisches Handwörterbuch. 2 Bde. à M. 2,— br., M. 2,50 geb.
Cassel, D., Hebräisch-deutsches Wörterbuch, 1871, Hfrz. statt M. 5,— nur M. 3,50.
Köhler, Engl. Taschen-Wörterbuch. geb. M. 1,50.
Thieme-Wessely, Handwörterb. der engl. u. deutsch. Sprache. 2 Teile in 1 Bde., Hfrz. M. 7,20.
Köhler, Franz. Taschen-Wörterbuch. geb. M. 1,50.
Molé, A., Franz. Wörterbuch, 2 Tle. in 1 Bd., 1878, Hfrz. statt M. 7,— nur M. 4,50.
Sachs, C., Deutsch-franz. Wörterbuch. Hand- und Schul-Ausg. Hfrzbd. statt M. 7,25 nur M. 5,—.
Schmidt-Köhler, Franz. u. deutsch. Handwörterbuch. 2 Tle. in 1 Bd. 44. Aufl., Hfrz. statt M. 8,— nur M. 5,50.
Thibaut, M. A., Franz. und deutsch. Wörterbuch, 2 Teile in 1 Bd., 97. Aufl., brosch. M. 7,—.
Köhler, Italien. Taschen-Wörterbuch. geb. M. 1,50.
Köhler, Fremdwörterbuch. geb. M. 1,50.

Rud. Ibach Sohn,
Königl. Preuss. Hofpianoforte-Fabrik
(gegründet 1794)
Barmen, Neuerweg 40. **Köln,** U. Goldschmied 38.

Flügel und Pianinos, für Unterricht und Studium besonders geeignet;
solideste Konstruktion,
unverwüstlich, fest in Stimmung, **preiswürdig,** edler, grosser sympathischer Ton. **Absolute Garantie,** coulante Zahlungsbedingungen. Kataloge etc. gratis und franko. Zu haben in allen besseren Handlungen.
Firma gefl. genau zu beachten.

Zum Normal-Lehrplan für höhere Mädchenschulen in Preußen erschien:

Kritik zum Normal-Lehrplan
von
W. Haberland.
40 Pf., kart. 50 Pf.
Mit dem Text des Normal-Lehrplan zusammen in einem Heft 70 Pf., kart. 85 Pf.
Siegismund & Volkening in Leipzig.

Emmer-Pianinos
von 440 M. **Harmoniums** v. 120 M. an u. **Flügel,** 10jähr. Garantie. Abzahl. gestatt. Bei Barz. Rabatt und Freisendung.
Wilh. Emmer, Berlin C. Seydelstr. 20.
Auszeichnungen: Orden, Staats-Med. etc.

Seit langen Jahren in gleicher Güte
ist der Holländ. Tabak bei B. Becker in Seesen a. H. 10 Pfd. fco. 8 Mk. Garantie. Zurücknahme.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Ueber Natursinnigkeit und ihre Pflege
durch den
naturkundlichen Unterricht.
Ein Beitrag zur Methodik der naturkundlichen Disziplin
von **E. Ommerborn.**
Preis brosch. 60 Pf.

Gegen den Homer-Kultus
in unseren Schulen.
Von Dr. **W. Fischer,**
Realgymnasialdirektor.
Preis 60 Pfg.

Verfasser, früher Konrektor eines Gymnasiums, zeigt mit kritischer Schärfe die Schwächen der homerischen Dichtungen und kommt zum Schlusse, dass die Homer-Lektüre kein Bildungsmittel für unsere Jugend sei.

Sieglsmund & Volkening, Leipzig.

Redakteur Dr. H. A. Weiske. Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig. Druck von Ramm & Seemann in Leipzig.
Hierzu die Zugabe „Für Mussestunden".

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands.

Erscheint: jeden Freitag. **Inserate** die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum **25 Pf.** Beilagegebühren nach vorheriger Verständigung.

Ein unabhängiges Organ zu allseitiger Besprechung und kräftiger Vertretung aller geistigen und materiellen Interessen des Lehrerstandes an Deutschlands höheren Unterrichtsanstalten, den Gymnasien, Realschulen aller Ordnungen, höheren Bürgerschulen, Progymnasien, Gewerbeschulen, höheren Töchterschulen, Seminarien und Privatanstalten mit höheren Zielen, gegründet 1872 und unter freundlicher Mitwirkung einer grossen Anzahl von Schulmännern aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und deutscher im Auslande wirkender Lehrer

herausgegeben

von **Dr. H. A. Weiske,**

Leipzig, Sedanstrasse 2.

Zu beziehen: durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zum Preise von **2 Mark** vierteljährlich. Einzelne Nummern, soweit vorräthig, **25 Pf.**

No. 22. **Leipzig,** den 31. Mai. **17. Jahrgang.**

Die grundsätzlichen Mängel des Lehrplans der Gymnasien.

Für denjenigen, der dem Schulwesen ferne steht, deckt sich „die deutsche Schulfrage“ mit der „Realschulfrage“, und es ist ja auch nicht zu leugnen, dass die Gleichstellung der Realgymnasien mit dem altsprachlichen Gymnasium einen wichtigen Schritt zu dem Ziele bedeuten würde, welches gründlichen Kennern der gegenwärtigen Schulverhältnisse vorschwebt. Man wird auch zugeben müssen, dass die Bestrebungen der Realgymnasien, jene Gleichstellung zu erlangen, der äussere Anlass gewesen sind, welcher die Schulfrage auf die Tagesordnung gebracht hat, aber die Realschulfrage ist nur ein Teil der deutschen Schulfrage. Ja, die Gymnasien stehen sogar augenblicklich ungleich mehr im Vordergrunde der Erörterungen als die Realgymnasien. Und das hat seinen tiefen Grund.

Die Gymnasien lehren im wesentlichen nur Latein und Griechisch, auch nach dem Lehrplane von 1882. In den drei unteren Klassen sind dem Lateinischen 9 Stunden zugewiesen, in den übrigen Klassen den beiden alten Sprachen die Hälfte der Schulzeit. Alle übrigen Fächer werden wohl thatsächlich meist als „Unterfächer“ behandelt; das Gegenteil dürfte die Ausnahme sein. Das Deutsche muss sich in VI und I mit 3 Stunden begnügen, in allen übrigen Klassen sogar mit 2 Stunden. Das Zeichnen ist nur in VI und V verpflichtend, von da ab wahlfrei. Der Lehrplan schenkt auf die drei Viertel der Schüler, welche bis Unter II einschl. die Anstalt verlassen, grundsätzlich keine Beachtung, sondern berücksichtigt lediglich die wenigen Schüler, welche sich der Reifeprüfung unterwerfen. Und diese werden genau so unterrichtet, als ob die Aufgabe des Gymnasiums noch heute wie vor dreihundert Jahren die Ausbildung von Theologen und Philologen wäre. Der Schüler „soll sich ins Altertum versenken“; die Gegenwart ist ja Nebensache.

Diese Ansicht findet einen höchstbezeichnenden Ausdruck in einem Beschlusse der Direktoren-Versammlung von Schleswig-Holstein von 1886 über die dem Unterricht in der neuesten Geschichte zu widmende Zeit:

„Es ist wünschenswert, dass der Unterricht in der neuesten Geschichte (1815—1871) mit dem letzten Vierteljahre (von Neujahr bis Ostern) des zweijährigen Kursus beginnt.“

Die Ergebnisse eines solchen Unterrichts können in der Gegenwart unmöglich noch die breite Masse der das Gymnasium besuchenden Schüler befriedigen. Und wie es bei grossen, das ganze Volk bewegenden Fragen stets der Fall zu sein pflegt, fand die Unzufriedenheit mit dem Gymnasium zunächst nur vereinzelt ihren Ausdruck, indem diejenigen, welche vorurteilsfrei die Verhältnisse betrachteten und über dieselben nachdachten, die Vorlegung ihrer Gründe in Rede und Schrift für eine patriotische Pflicht hielten. Allmählich wurden nun auch weitere Kreise auf die Mängel des Lehrplans des Gymnasiums aufmerksam, und Dank der deutschen Presse aller Parteien, welche sich ihrer hohen Aufgabe in der Behandlung der Schulfrage vollkommen gewachsen gezeigt hat, verbreitet sich das Verständnis für die Aufgabe der höheren Schule in der Gegenwart in immer weitere Kreise; ja, man darf sich wohl der Hoffnung hingeben, dass die Schulfrage überhaupt nicht wieder von der Tagesordnung verschwinden wird. Das muss aber jeder wünschen, der einsieht, wohin uns die Alleinherrschaft des Altphilologen gebracht hat.

Indes wenn auch viel geschehen ist; unendlich viel mehr bleibt übrig.

Die **grundsätzlichen** Mängel des Lehrplans des Gymnasiums, nicht die in besonderen Verhältnissen begründeten, müssen im Einzelnen untersucht und in geeigneter Form in verbreiteten Zeitungen und Zeitschriften an die Öffentlichkeit gebracht werden. Sind so erst die Ursachen des Übels gründlich erforscht und allseitig erkannt, dann werden sich auch die Heilmittel finden.

Heute soll nur auf zwei Punkte aufmerksam gemacht werden, die bereits aus den Erörterungen als vollständig klar hervortreten. Der lateinische Aufsatz und das lateinische Exerzitium in den oberen Klassen sind zu beseitigen und dem Unterricht im Deutschen ist viel mehr Zeit zu widmen, als jetzt geschieht.

I. Der lateinische Aufsatz und das lateinische Exerzitium in den oberen Klassen sind abzuschaffen.

„Was die Bildung des Denkvermögens, d. h. die formale Bildung durch den lateinischen Aufsatz anlangt, so hält der Verfasser dieser Darlegung dafür — und er weiss, dass pädagogische Autoritäten, die dem Gymnasium so zugeneigt sind, wie er sich bewusst ist, es zu sein, darin mit ihm übereinstimmen, — dass bei Anfertigung desselben bei dem Durchschnitt, d. h. bei der grossen Mehrzahl der Schüler, weder von „Lateinisch denken“, noch von Denken überhaupt die Rede ist.

Als er die ersten lateinischen Aufsätze machen sollte, glaubte er in der That, er müsse die guten deutschen Gedanken, welche das Thema in ihm erweckte, lateinisch ausdrücken. Er machte lange Aufsätze, die ihm viel Mühe kosteten, und siehe, sie waren meist „nicht genügend“. Endlich lernte er die schwere Kunst, sich bei den lateinischen Aufsätzen nichts als das Allervulgärste zu denken, dagegen dieselben Ciceronianischen Phrasen, die unaufhörlich „eingepaukt“ wurden — es wird gebeten, diesen Ausdruck zu verzeihen — in jeder Arbeit in etwas anderer Verbindung vorzubringen. „Jam quoniam hac de re satis multa verba fecisse mihi videor, restat ut . . .“ (Doch glaube ich mich hierüber schon gar zu eingehend geäussert zu haben und so erübrigt mir noch . . .) Diese herrliche Wendung musste in jedem Aufsatze vorkommen; hatte sie doch den dreifachen Vorzug, klassisches Latein zu sein, wegen ihrer völligen Inhaltlosigkeit stets an irgend einer Stelle zu passen und endlich ganze zwei bis drei Zeilen des zierlich in der Mitte geknifften Foliobogens in der elegantesten Weise zu füllen.

Da der Enthüller dieser fröhlichen Erinnerung ausser dieser Kunst, Phrasen zusammenzustellen, allmählich auch noch die weitere lernte, diese Geisteserzeugnisse auf ungefähr die Hälfte ihres früheren Umfangs einzuschränken, wodurch die Möglichkeit,

Fehler zu machen, sich in demselben Grade verminderte, so wurden seine Arbeiten mit der Zeit „gut". Das Geheimnis, wie man statt nicht genügender lateinischer Aufsätze gute schreibt, lag also für ihn einfach darin, dass er sich für die letzteren nicht halb so viel Mühe gab als für die ersteren und sich möglichst wenig dabei dachte. Da er übrigens in den alten Sprachen nach seinen Zensuren zu den guten Schülern gehörte, so glaubt er daraus den Schluss ziehen zu dürfen, dass seine Mitschüler ihre lateinischen Aufsätze in derselben Weise angefertigt haben, d. h. nicht glücklicher als er in der Fähigkeit gewesen sind, deutsche Gedanken im Zusammenhang im gutem Latein auszudrücken, und er fürchtet nicht, zu irren, wenn er diese Auffassung dahin erweitern zu dürfen glaubt, dass der heutige Betrieb des Lateinischen nicht mehr ausreicht, um mit Frucht lateinische Aufsätze machen zu lehren und zu lernen.

Dieselben sind etwas Totes, das begraben zu werden verdient, namentlich da dieser Leichnam so anmassend ist, dem, was ohne ihn gut leben kann und zu leben verdient, die Luft zu entziehen, — der lateinischen Lektüre.

Wir kommen damit auf den zweiten Grund, weswegen uns die Abschaffung des lateinischen Aufsatzes geboten scheint.

Der Einfluss des Lateinschreibens auf die Lektüre der obersten Klassen dürfte ein schlechterdings verderblicher sein. Schreiber dieser Zeilen hat seiner Zeit von lateinischen Prosaschriftstellern auf der Schule ausser Caesars „Bellum Gallicum" höchstens zwei Büchern Livius und einem halben Buch Tacitus Annalen nur Cicero gelesen; und in der That, wenn ciceronianisches Latein in der wichtigsten Abiturientenarbeit allein massgebend war, wie hätte man ihn da etwas anderes lesen lassen können, als Cicero? Sallust, Tacitus, ja schon Livius, d. h. die Schriftsteller, die dem jungen Menschen die interessantesten sind, hätten ihm ja das schöne klassische Latein in den lateinischen Aufsätzen verderben können; durch diese Erwägung wurde ihm auch die Privatlektüre in den genannten Autoren, zu der er an sich Zeit genug hatte, beeinträchtigt.

Er traute sich in Prima geradezu nicht recht an Tacitus heran, aus Sorge, seine mühsam errungene Kunst, lateinische Aufsätze zu machen, könnte durch die Beschäftigung mit dem tiefsinnigsten Historiker der Römer leiden. So bestand er das Abiturientenexamen und hatte — es klingt wie eine Satyre auf den damaligen Lateinunterricht — ein ganzes halbes Buch Tacitus gelesen!

Auch wenn der lateinische Aufsatz fiele, würde eine wahrhaft humanistische Bildung bestehen bleiben, ja sie dürfte sich dann erst recht ungehindert entfalten, wenn der dürrgewordene Ast, welcher dem edlen Baume die Kraft entzieht, abgehauen wäre. Der deutsche Aufsatz, der Rechtsnachfolger des lateinischen, würde dann die erste Stelle bei der Abiturientenprüfung einnehmen; hier zu Tage tretende Unreife des Schülers würde durch die von demselben erworbene Kunst, lateinische Phrasen fehlerlos aneinanderzureihen, nicht kompensiert werden.

Eine mathematische Arbeit, sowie eine Übersetzung aus dem Lateinischen, wie eine solche aus dem Griechischen dürften die anderen Prüfungsleistungen sein; nachdem die Übersetzung ins Griechische als Abiturientenarbeit gefallen ist, dürften auch die Tage der Übersetzung ins Lateinische, des sogenannten „lateinischen Exerzitiums" als Probeleistung, gezählt sein; es wäre wenigstens sonst zu befürchten, dass die grammatischen Lateinübungen bis nach Prima herauf, das „klassische" ciceronianische Latein, um dieses Probeexerzitiums willen weiter gepflegt würden, auch wenn der lateinische Aufsatz gefallen wäre."

Das Vorstehende ist dem Aufsatze „Die deutsch-humanische Gelehrtenschule" (Preuss. Jahrbücher. 1888, V.) von Heinrich Weber entnommen. Der Verfasser bespricht in seiner Arbeit das berühmte und namentlich, soweit es die Schulfrage behandelt, nicht genug zu empfehlenden Werk von F. Paulsen „Geschichte des gelehrten Unterrichts" (Leipzig, 1885. Veit & Co. M. 16). Man kann sich nur freuen, wenn gründliche Kenner des Gymnasiums, kleinliche und engherzige Rücksichten beiseite legend, offen und ehrlich die Mängel desselben darlegen. Sie thun damit der Allgemeinheit einen grossen Dienst. Bei der Gelegenheit sei auch auf den höchst beachtenswerten Aufsatz von Hermann Grimm „Die deutsche Schulfrage und unsere Klassiker" (Deutsche Rundschau. 1888, VIII.) hingewiesen. Solche Arbeiten werden die deutsche Schulfrage schon von der Stelle bringen helfen.

II. Der Unterricht in den alten Sprachen ist zugunsten eines erweiterten und vertieften Unterrichts im Deutschen zu beschränken.

„Die Behauptung, der lateinische Unterricht sei zugleich deutscher Unterricht, insofern jede Übersetzung ins Deutsche den deutschen Sprachgebrauch des Schülers vervollkommne u. s. w. trifft nur zu, wenn die Bekanntschaft mit der Sprache eine so eingehende geworden ist, wie sie der Schüler sonst nie erreicht. Sicher ist ein solches Übersetzen aus dem Latein und in das Latein von grossem, von völlig unberechenbarem Nutzen für die Ausbildung der intellektuellen Fähigkeiten des Schülers, aber seinem deutschen Stil ist es eher gefährlich als heilbringend. Ganz abscheuliche Partizipial-Konstruktionen, welche dem Lehrer des Deutschen in den sogenannten „deutschen Aufsätzen" seiner Quartaner Schmerzenslaute entlocken, würden den Jungen gar nicht in den Sinn gekommen sein, wenn nicht gerade im Lateinischen jenes Kapitel besonders geübt würde, und man kann dergleichen vielfach, nicht nur bei Quartanern, finden.

Dass die beim Lateinschreiben erworbene Kunst, Fehler zu vermeiden, leicht zum Hemmnis für Zunge und Feder wird, ist unstreitig auch richtig, nur dass alle diese Übelstände nicht der verhältnismässig zu eingehenden Beschäftigung mit dem Lateinischen allein eigen sind, sondern sich bei der bis zur Vernachlässigung des Deutschen betriebenen Erlernung jeder anderen fremden Sprache genau so einstellen würden. Auch wenn man endlich die ziemlich monströse Periode aus einer Schrift G. Hermanns, die Paulsen als Beweis dafür anführt, dass man ein grosser Lateinist und doch ein recht schlechter Stilist im Deutschen sein kann, nur als ein Beispiel gelten lässt, ohne es verallgemeinern zu wollen, wird man doch kaum unterlassen können, seine Bemerkung für begründet zu halten, dass „wie lateinische Lektüre und lateinische Stilübungen ohne Zweifel am meisten geeignet sind, einen guten lateinischen Stil zu bilden, so für den deutschen Stil deutsche Lektüre und gut geleitete deutsche Übungen dasselbe leisten müssten." (S. 766.)

Die Forderung, dass das Gymnasium dem Schüler eine historische Kenntnis seiner Muttersprache übermitteln müsse, mindestens so weit, dass er imstande sei, Nibelungen, Gudrun und Walther von der Vogelweide im Original zu lesen, scheint ebenfalls durchaus berechtigt, ohne dass hier weiter auf die Argumente dafür eingegangen werden soll.

Was den Unterricht in der sogenannten „Litteraturgeschichte" betrifft, so würde gewiss niemand Anstand nehmen, denselben mit Treitschke „schlechthin schädlich" zu nennen, wenn derselbe wirklich so betrieben werden müsste, dass er „die Schüler nur zum anmassenden Aburteilen über ungelesene Bücher verleitet." Sicher ist derselbe früher oft so betrieben worden, aber eben so sicher scheint zu sein, dass ein solcher Betrieb nicht in seinem Wesen liegt. Es würde für ihn vor allem darauf ankommen, dass der Lehrer den Schülern reichhaltige Muster und Beispiele vorlegte, und es müsste vor allem von dem allerdings „schlechthin schädlichen" Streben nach möglichster Vollständigkeit in der Vorlegung litterarischer Produkte abgesehen werden. Schriftsteller, die nur von historischem Interesse sind, ohne jeden bedeutenderen ästhetischen oder ethischen Wert, würden einfach zu übergehen sein; nur die wirklich hervorragenden und anziehenden Schriftwerke dürften berücksichtigt werden, diese aber in möglichster Ausführlichkeit und mit möglichster Veranschaulichung durch Vorlesen bedeutender und besonders charakteristischer Stellen von seiten des Lehrers.

Die Zahl der Lehrer, die zu einem solchen, nicht mit deklamieren zu verwechselnden, klaren und das Verständnis erleichternden Vorlesen unfähig wären, dürfte gering sein und sich jedenfalls mit dem erhöhten Gewichte, das auf den deutschen Unterricht gelegt werden würde, bald ganz verlieren.

Der Schüler müsste sich durch diese Einführung in die Schriftsteller selbst ein Urteil über sie bilden lernen; wie unvollkommen es auch sein möge, es müsste sein eigenes sein. So würde doch mit der Zeit z. B. die beschämende Erscheinung verschwinden, dass der grösste Teil unserer evangelischen sogenannten „Gebildeten", die durch ein Gymnasium gegangen sind, von unserer herrlichen Litteratur im 16. Jahrhundert so gut wie keine Ahnung hat. Auch wer dieselbe nicht so hoch stellt, wie es der jüngst verstorbene hochverdienstvolle Karl Goedecke that,

wird sich doch trotz all des Grobianismus, mit dem sie behaftet ist, an ihrer köstlichen Frische und nationalen Ursprünglichkeit erlaben.

Man lese den Primanern grössere Stücke aus Luthers Briefen und Gesprächen vor, aus einigen seiner Flugschriften, besonders aus der wundervollsten „An den christlichen Adel deutscher Nation", aus Hans Sachs unvergleichlichen Schwänken und Fastnachspielen, aus Huttens von D. F. Strauss so meisterlich verdeutschten Dialogen, aus Fischarts „Glückhaft Schiff", sowie einigen andern, allerdings mit besonderer Vorsicht auszusuchenden Schriften dieses genialen aber schwer zu verstehenden und oft übermässig derben Schriftstellers, und endlich möglichst viel aus unseren wunderbaren Volksliedern —, und die jungen Leute werden dadurch nicht nur mehr Frucht für ihr historisches Verständnis der wichtigsten Epoche unserer deutschen Vergangenheit davon tragen, als von vielen Unterrichtsstunden, in denen die Geschichte der Revolutionszeit behandelt wird, sondern auch unzweifelhaft an wahrhaft „humaner" Bildung im eigentlichsten Sinne des Wortes bedeutend gefördert werden."

Weber verlangt dann für den deutschen Unterricht in V 4 (2), in IV 5 (2), in III 4 (2), in II 4 (2), in I 5 (3) Stunden statt der in Klammern beigefügten jetziger Zeit.

Wir fügen zur Charakterisierung der Lehrpläne von 1882 noch folgendes über den Unterricht im Deutschen hinzu. In den Erläuterungen zu dem Lehrplane der Gymnasien heisst es zu „deutsche Sprache":

„Nicht aufgenommen ist in die Lehraufgabe der deutschen Sprache: Kenntnis der mittelhochdeutschen Sprache und Lektüre einiger, namentlich dichterischer, mittelhochdeutscher Werke.

Ohne Beeinträchtigung anderer unabweislicher Aufgaben des deutschen Unterrichtes, oder ohne eine mit der gesamten Lehreinrichtung unvereinbarte Ausdehnung dieses Unterrichtes ist es in der Regel nicht möglich, eine solche Kenntnis der mittelhochdeutschen Grammatik und der eigentümlichen Bedeutung der scheinbar mit den jetzt gebräuchlichen gleichen Wörtern zu erreichen, dass das Übersetzen aus dem Mittelhochdeutschen mehr als ein ungefähres Raten sei, welches der Gewöhnung zu wissenschaftlicher Gewissenhaftigkeit Eintrag thut. Vorausgesetzt wird dabei, dass die Schüler aus guten Übersetzungen mittelhochdeutscher Dichtungen einen Eindruck von der Eigentümlichkeit der früheren klassischen Periode unserer Nationallitteratur gewinnen, und dass der Lehrer diese Litteratur in der Ursprache kenne und der mittelhochdeutschen Grammatik mächtig sei."

Für das Deutsche sind in den Klassen VI und I nur 3, in den übrigen nur 2 Stunden zu erübrigen; auch genügt es ja, wenn der Schüler die früheren Erzeugnisse der eigenen Litteratur in Übersetzungen kennen lernt. Dagegen werden dem Griechischen von IIIb bis IIa einschl. 7 Stunden und in I 6 Stunden gewidmet, und doch bringt es ein Schüler nur ausnahmsweise im Griechischen weiter, als dass er mit grösster Mühe einige Bruchstücke mit Hülfe des Wörterbuchs einer Übersetzung und des guten „Freundes" mühsam entziffert!

Wir fügen noch einen Aufsatz über denselben Gegenstand aus dem Deutschen Tageblatte bei.

„Immer klarer und deutlicher tritt es in die Erscheinung, dass den alten Sprachen jene allgemeinbildende Wunderkraft nicht innewohnt, welche die Phantasie schwärmerischer Philologen ihnen andichtet. Es steht unbedingt fest, dass die Schüler der Gymnasien trotz aller Grammatik, aller Skripta und Extemporalien einen Einblick in die klassische Welt des Altertums nicht erwerben und zu einem lebendig brauchbaren Besitz der Sprache, ganz abgesehen von der unrichtigen Aussprache, nicht gelangen. Das bestätigen sogar die Konferenzen der Gymnasialdirektoren, auf denen man eingestehen musste, dass die Schüler der Gymnasien doch nur selten die Fähigkeit erwerben, auch nur einen griechischen Schriftsteller mit Freude zu lesen.

Was haben nun wohl diesen Thatsachen gegenüber alle noch so wohlklingenden Anpreisungen, alle phrasenreichen Verherrlichungen des idealen Bildungswerthes der alten Sprachen nach dem auf unsern Gymnasien herrschenden Betriebe zu bedeuten? Welcher Wert ist da den Behauptungen beizumessen, die in der wissenschaftlichen Beilage des Osterprogramms des Königstädischen Gymnasium in Berlin von 1887 aufgestellt werden; dass der philologische Gymnasialunterricht in lateinischer und griechischer Grammatik in die „ideale Heimat" des Altertums einführe und in dieser, „gegenüber dem engherzigen Geist, der nur das Praktische vor Augen hat und sich mit den Dingen nur insoweit beschäftigt, als sie ihm oder dem Staate Nutzen zu bringen sprechen", aus den alten Klassikern lehre, „dass man das Gute, Wahre und Schöne um seiner selbst willen treiben solle und dass das höchste Ziel menschlichen Strebens harmonische Ausgestaltung seines Wesens sei?" Erscheinen die Behauptungen im Vergleich mit den wirklichen Erfolgen des Gymnasial-Unterrichts, wie sie in den Reife-Prüfungen und in der allseitig festgestellten mangelhaften Befähigung der Gymnasialabiturienten zu andern als altsprachlich-philologischen Studien sich offenbaren, als etwas anderes denn nebelhafte und unklare Redensarten? Und müssen sie nicht um so mehr als solche erscheinen, wenn man liest, wie der Verfasser jener wissenschaftlichen Beilage selbst zugesteht, „dass auf der Schule die Fähigkeit, geschmackvoll, klar und gegliedert seine Gedanken darlegen zu können, nicht genügend entwickelt werde, ja dass dies ein wirklich wunder Punkt unserer Gymnasien sei, an welchem die Gegner ihre Angriffe mit Erfolg einsetzen könnten"? Wie ist dieser offen eingestandene Mangel mit der „Übung und Erstarkung des Denkens", welche das Studium der klassischen Sprachen auf dem Gymnasium wirken soll, in Einklang zu bringen? Könnten das Studium der lateinischen und griechischen Grammatik und die Lektüre griechischer und römischer Schriftsteller nach der „strengen Methode der Hermeneutik", wie sie in den philologischen Seminaren gelehrt wird, den Menschen zur „harmonischen Ausgestaltung seines Wesens" besonders oder wohl gar ausschliesslich geschickt machen, dann würde ja das Ideal reinen Menschentums in den klassischen Philologen am vollkommensten zur Darstellung gelangen müssen. Vielleicht liegt es an unserer Unfähigkeit, „im Ambrosiaduft des olympischen Jupiter zu schwelgen", worin nach dem Ausspruche eines klassisch schwärmenden Gymnasialdirektors das Ziel des Studiums der alten Sprachen bestehen soll, dass wir uns bisher vergeblich bemüht haben, in den Aposteln griechischer und lateinischer Grammatik die Verkörperung idealen Menschentums in irgend welchem höheren Grade zu entdecken als in vielen anderen, die von den Sprachen der Griechen und Römer keine Ahnung haben und die Schriften der Alten höchstens aus Übersetzungen kennen.

Wollte man doch in Gymnasialkreisen, statt in phrasenreichem Wortgeklingel begeisterter Dithyramben von der unvergleichlichen Bildungskraft der beiden alten Sprachen zu schwärmen, endlich einmal ganz nüchtern die Berechtigung der fast zum Dogma gewordenen Ansicht untersuchen, dass gründliche Beherrschung der lateinischen und griechischen Grammatik dem menschlichen Geiste eine wunderbare Kraft verleihe, vermöge welcher er fähig sei, in alle Gebiete menschlichen Wissens einzudringen, sich überall leicht zurecht zu finden und frei und selbstthätig zu bewegen. Allein begeistert schwärmen ist viel leichter als richtig denken.

Schon Schleiermacher hatte erkannt: „Der Grund, dass die alten Sprachen der geeignetste Stoff für die allgemeine Bildung seien, hat sich nicht bewährt," und Böckh, einer der Altmeister klassischer Philologie, gesteht in seinen kleinen Schriften, Bd. I. S. 142 offen ein: „Aber davon kann ich mich nicht überzeugen, dass man die alten Sprachen der sogenannten formalen Bildung wegen treiben müsse, denn ich sehe nicht, dass Leute, die eine vorzügliche Kenntnis der griechischen und lateinischen Grammatik besitzen, die übrigen Sterblichen an hoher Geistesbildung weit überragen." Heute glaubt ausser einigen eingefleischten Stockphilologen, denen die einseitige Beschäftigung mit der Sprache und Litteratur der Griechen und Römer die Fähigkeit, die Bedürfnisse moderner Geistesbildung zu erkennen, geraubt hat, kein Mensch mehr an das Dogma von der allein selig machenden Kraft der Einweihung in die Mysterien griechischer und lateinischer Grammatik.

In früheren Jahrhunderten freilich, das ist nicht zu bestreiten, hat deutsche Unkultur ihre Belehrung von der Kultur des klassischen Altertums erhalten. Vertiefung des Denkens, formelle Gewandtheit im Ausdruck der Gedanken traten infolge des Studiums der Litteratur der Griechen und Römer an die Stelle geistiger Zuchtlosigkeit und Unbeholfenheit. Allein es waren der Inhalt der klassischen Litteraturwerke des Altertums, die Form der Darstellung, welche befruchtend wirkten,

das Studium der Grammatik trat dem gegenüber in den Hintergrund.

„Aber“, so schreibt der Wiener Gymnasialprofessor Lichtenfeld, ein ebenso begeisterter, als berufener Vertreter der alten Sprachen, in der Vorrede seines Werkes: „Das Studium der Sprachen, insbesondere der klassischen, und die intellektuelle Bildung“, „so reich auch jener Born gefüllt war, einmal musste es doch dahin kommen, dass er seine Bedeutung als Quelle geistiger Nahrung, wenigstens in dem bisherigen Sinne, für uns verlor. Ihm fehlten die Zuflüsse; denn tot sind ja längst die Völker, deren geistiges Besitztum er darstellt, und ihr Erbe ruht nun da, wie es einmal ist, da ihre Hand sich nicht mehr rühren kann, es zu vermehren. Wir öffneten die Schleusen, den Reichtum zu uns herüberzuführen. Was Wunder, wenn da eine Zeit erscheinen müsste, in der das Niveau gleich stand? Wir aber sind die Lebendigen, wir schaffen und sammeln weiter, und unsere Pioniere entdecken überall neue Quellen. Was Wunder denn auch, wenn mit der Zeit endlich das Verhältnis sogar sich umkehrt, und wir die reicheren werden? Dieser Verlauf ist ein naturgemässer, und nur darüber könnte Zwiespalt sein, welches das Verhältnis augenblicklich sei. Unbestritten aber ist, dass an Vielseitigkeit der geistigen Interessen, denen allen das rastloseste Streben und Forschen sich zuwendet, die moderne Kultur weit hinaus gediehen ist über die Alten. Die Summe unserer Erfahrungen ist aber eine viel grössere, und ganz andere Hilfsmittel, zum Teil rein technische und instrumentale stehen uns zu Gebote, diese Schätze nicht nur zu vermehren, sondern vor allem auch sie zum Nutzen neuer Weiterarbeit zu ordnen und zu verarbeiten. Rein statistisch könnte man hier verfahren und eine Bilanz durch Zahlen ziehen. Denn unlösbar wäre die Aufgabe nicht, dass eine Tafel aufgestellt würde, welche sämtliche Wissenschaften, Künste und Fertigkeiten mit allen ihren Verzweigungen wiederum enthielt, denen wegen der Fülle und des Zusammenhanges ihres materiellen Inhalts die Bedeutung eines geschlossenen Ganzen zuerkannt werden muss. Und viel stattlicher würde diese Tafel ausfallen, als eine solche über die Summe des gleichgeordneten antiken Besitztumes. Aber auch die Formen der Darstellung in ihrer Gesamtheit sowohl, wie in ihrer Ausbildung im einzelnen, was Vertiefung der Auffassung, Unbefangenheit der Betrachtung, Reinheit der Anschauung und Wahrheit des Wollens anbelangt — gewiss, es ist keine zu weitgehende Behauptung, dass wir auch dem Besten, was die Alten zu bieten haben, mindestens Gleichwertiges entgegenstellen können.“

Es ist also hohe Zeit, dass man sich endlich freimache von dem Wahne, es sei eine unerlässliche Grundlage allgemeiner Bildung, den Unterricht in den alten Sprachen in der Ausdehnung und nach der Lehrmethode zu betreiben, wie es gegenwärtig in unseren Gymnasien und was das Lateinische betrifft, auch in den Realgymnasien geschieht. Der gymnasiale Begriff der allgemeinen Bildung, bemerkt v. Richthofen sehr richtig, deckt sich nicht mehr mit dem, wie er bereits in Fleisch und Blut des Volkes übergegangen ist. Der Begriff der allgemeinen Bildung hat sich vielmehr im Laufe unseres Jahrhunderts, und vornehmlich in den letzten Jahrzehnten desselben, in der öffentlichen Meinung und nach den intellektuellen Bedürfnissen der Gegenwart so erweitert und umgestaltet, dass das, was die Gymnasien ihren für die Universität reif erklärten Schülern mitgeben, dafür nicht genügt.

„Der gebildete Mann,“ sagt von Richthofen in seiner Broschüre zur Gymnasialreform in Preussen S. 75, „wird nicht in dem Masse seiner lateinischen und griechischen grammatischen Kenntnisse inhaltlich des Reifezeugnisses zur Universität erkannt, zu deren Messung das Leben, wenigstens der Nicht-Philologen überhaupt keine Gelegenheit mehr darbietet, sondern die Bildung manifestiert sich und manifestiert sich allein in der Muttersprache, in dem intellektuellen Gebrauche derselben, welche die Bildung zu Erscheinung in Worten und Thaten bringt.“

Demgemäss ist mit Recht zu verlangen, dass die Ausbildung in der Muttersprache zum Ausgangs- und Mittelpunkt, zur festen Grundlage und zum vornehmsten Ziele des höheren Schulunterrichts und der nationalen Erziehung gemacht und die Beweise freier Beherrschung derselben im schriftlichen und mündlichen Gebrauche als erste Bedingung für die Erteilung des Reifezeugnisses festgestellt werde.

Die deutsche Muttersprache muss also der vornehmste Unterrichtsgegenstand der deutschen höheren Schulen werden. Die alten Sprachen müssen daher den ersten Rang, welchen sie noch immer im Lehrplan der Gymnasien behaupten, aufgeben und in das Verhältnis von immerhin wesentlichen Hilfswissenschaften zurücktreten, welchen im Verein mit allen übrigen Unterrichtsgegenständen die auch in den Bemerkungen zur Ordnung der Prüfung für das Lehramt in höheren Schulen gestellte Aufgabe zufällt, „auf die Beherrschung der deutschen Sprache für schriftlichen und mündlichen Gebrauch und auf Erweckung des Interesses für die Meisterwerke der deutschen Litteratur und der Achtung vor ihnen hinzuwirken.“ (Schluss folgt.)

Die Aussprache fremder Eigennamen im Deutschen.

Herr Prof. Joh. Bass hielt über dieses Thema im Vereine „Mittelschule“ in Wien am 29. Jan. v. J. einen Vortrag, der in der Zeitschrift „Mittelschule“ zum Abdruck gelangte. Aus dieser Quelle bringen wir diesen Vortrag zur Kenntnis unserer Leser.

I.

Die Schwierigkeit mancher Fragen tritt oft erst dann hervor, wenn man zu voller Klarheit und zu einem sicheren Urteil über dieselben zu gelangen sucht. Volle Klarheit und sicheres Urteil ist aber besonders wichtig bei Fragen, welche eine praktische Beantwortung in der Schule verlangen. In der Schulstube darf der Lehrer nicht mehr schwanken und zweifeln, da muss er bereits eine feste Richtschnur besitzen, welche ihm für alle Fälle den sicheren Weg zeigt; und in schwankenden Fällen ist es für ihn immer besser, seine eigene, bestimmte, auf Gründe gestützte Meinung auszusprechen, als zu warten, bis die Ansichten vollständig geklärt sind und allgemeine Übereinstimmung hergestellt ist. So ging es z. B. mit der Regelung der deutschen Rechtschreibung, und die Lösung, die diese Frage gefunden hat, mag man auch nicht in allen Punkten einverstanden sein und mag manches anders gewünscht werden, ist immerhin dem Zustande vorzuziehen, der vorher bestand. So geht es mir wenigstens mit der Frage, wie viele Menschenrassen für die Zwecke der Schule anzunehmen seien. Eine solche Frage ist auch die, welche zu behandeln ich heute in dieser Versammlung die Ehre habe. Als vor einiger Zeit gesprächsweise die Frage aufgeworfen wurde, wie zu sprechen sei, ob Hérodot oder Herodót oder gar Heródot, wie man sagen müsse, Thermópylen oder Thermopýlen, waren verschiedene Meinungen zu hören. *Quot capita, tot sententiae.* Eine Einigung wurde nicht erzielt. Um so bereitwilliger kam ich daher einer Anregung des Vereines entgegen und lege Ihnen heute die Ergebnisse meiner Beobachtungen vor, ohne natürlich den Anspruch erheben zu wollen, dogmatisch festzustellen, wie fortan gesprochen werden müsse. Ich sage absichtlich, die Ergebnisse meiner Beobachtungen, denn auf Vorarbeiten konnte ich mich nicht stützen, und die kleine Schrift des Oberlehrers Dr. W. Neumann (ein Programm-Aufsatz des Gr. Strelitzer Gymnasiums vom Jahre 1881: „Über die Betonung der Fremdwörter im Deutschen“) kam mir erst in die Hand, als ich meine Untersuchungen bereits abgeschlossen hatte; auch komme ich inbezug auf die Aussprache der fremden Eigennamen — und darauf beschränkt sich im grossen und ganzen meine Arbeit — meist zu anderen Schlüssen.

Der erste Gedanke, der sich wohl jedem sofort aufdrängt, ist der, dass unsere Klassiker uns am besten Aufschluss geben und dass wir uns am sichersten bei ihnen Rats erholen könnten. Ich gestehe nun offen, dass ich gleich von vornherein von diesem Gedanken abkam; denn so viel war mir erinnerlich, dass die Klassiker und neueren Dichter inbezug auf Schreibung und Aussprache der griechischen Eigennamen, und um diese handelt es sich vornehmlich, vollständig naiv verfahren sind; sie dachten, meines Wissens wenigstens, gar nicht, dass es anders sein könne, als es bis dahin gehalten worden war, und wie sie es auch hielten, d. h. sie gebrauchten die griechischen Eigennamen bald lateinisch, bald griechisch, bald hermaphroditisch. Nichtsdestoweniger habe ich einen grossen Teil der Werke Schillers, Goethes,

Platens, teilweise auch anderer daraufhin untersucht. Und was fand ich?

Ich las bei Schiller: Patróklus (Hektors Abschied) und Grántkus (Männerwürde), Hypérion (Götter Griechenl.), Teukrer und Teukrier (Zerst. Troj.), Tántal, Héléna neben Seléne und Polyxénen (gereimt auf „den schönsten der Helenen"; Kassandra), Hellespóntos (lateinische Betonung bei griechischer Endung), Hippolyt und Pólydor, Sémele und Cýbele neben Aides Reich in dem Gedichte „Odysseus"; aber auch Ulýss, Camönen und Grazien neben Erinyen und Chariten, Iphigénien (Iphig. in Aul.), Hephýstós, und Theramén mit französischer Betonung.

Bei Goethe: Patróklos und Hephaistos (also ganz griechische Form mit lateinischer Betonung), Kronion und Endýmion, Phöbos und Chimära neben Moiren, Tritogeneia und Persephoneia und wieder Eugénie und Iphigénie und Dorothéa, Ceres und Achaier, achaisch, phönikische Männer, Phrygen und Aráber, die meisten davon in der Achilleïs. Im Gegensatze zu der Betonung Polyxéne bei Schiller heisst es in den bekannten Versen:

Du siehst mit diesem Trank im Leibe
Bald Hélenen in jedem Weibe.

Im II. Teile des „Faust" finden wir Peneios neben Ödipus, Ulyss, Chiron, Neptun neben Helios, Hérakles und Achaia neben Hephästos.

Der strenge Platen schreibt Tyrtæos und Phöbus, Phrygerpalast (Goethe Phrygen), Herácles (in seinem letzten Gedichtfragmente Patróklos, dann wieder Theokrit, Eugénie und Iphigénie und Dorothéa wie Goethe, Angeias und Pindaros neben Aristógiton und Dejanira und in einem Verse:

Es wich Pallas und Bacchus und Mars (Christen des V. Jahrh.)

Wieland bildet einen Plural Ödipe (Hempel, Bd. 38, p. 138), Lenau betont St. Gérmain (Klara Hebert) und reimt Provence und Durance auf Glanze (ibid.). Bei Herder, der sich so viel mit der Sprache beschäftigte, fand ich immer bald griechische, bald lateinische Form der Eigennamen, und nur Voss machte den Versuch, die griechische Aussprache griechischer Eigennamen durchzuführen, ja er wollte sogar Odüsseus, Härä, Athänä schreiben, drang aber, im zweiten Falle mit Recht, nicht durch. Da scheint in der That, wie Adelung bei einer Gelegenheit sagt, die Verwirrung nicht anders aufhören zu können, als wenn die Schriftsteller aus dem gesetzlosen Stande, wo jeder thut, was ihm beliebt, zu einem gemeinschaftlichen Panier zurückgerufen würden.

Wie aber verhalten wir uns?

Ganz ebenso wie das vorige Jahrhundert, ja noch weit ungleichmässiger, wenn wir bedenken, dass jetzt die Frage der Schreibung und Aussprache dieser Fremdlinge fast jedem, der mit der alten Geschichte zu thun hat, sich aufdrängt und viel Kopfzerbrechens bereitet.

Ich will statt vieler Beispiele nur aus zweien der an österreichischen Schulen meist verbreiteten Lehrbücher der Geschichte einige Namen anführen. Das erste ist mit, ja fast hauptsächlich für Realschulen bestimmt. In der neuesten Auflage dieses Buches für die unteren Klassen steht: **k**ambusisch neben **c**eraunisch, **k**orinthisch, ambra**c**isch und la**c**onisch, **C**ynos**c**ephalæ neben A**k**ropolis, das wohlklingende Za**c**ynth**u**s und Si**c**yonia neben Delos, Paros, Andros, Pylos, Zeus, Here und Hephäst**u**s, Mören (gemeint sind die M**oi**ren), **Ä**thra und S**k**iron, Pro**k**rustes und Hera**c**les, daneben aber Pho**k**er, Peri**k**les und Sopho**k**les.

Das zweite, für obere Klassen besonders des Gymnasiums bestimmt, schreibt Sa**qq**arah und Lu**q**sor, p. 25 **K**ythera und Samothrä**k**e und p. 63 **C**ythera und Samothra**c**e, **K**ittion, Paph**o**s und **C**yr**u**s, Krös**u**s, **K**arier, Si**c**yonio und **K**ynos**k**ephal**æ** oder noch schöner: Epidaur**u**s mit dem Heiligtume des As**k**lepi**o**s, Phrix**u**s und **Ai**etes, Phöbus Apollo neben Okéanos, Klisthenes und Heliäa neben Kypselos, Kylon, **K**or**c**yra statt *Κερκύρα* oder **C**orcyra **oder**: Thrasybul**o**s rief den verbannten Al**c**ibiades zurück, **Ö**dipus in **K**olon**o**s, Ptolem**æ**us **K**eraun**u**s u. s. w., u. s. w.

Der Verfasser dieses zweiten Buches beruft sich auf einen ähnlichen Vorgang Rankes, nennt aber ehrlich seine Schreibung **selbst** eine Inkonsequenz, die notwendig wäre wegen der Rücksicht, die man auf die Realschule nehmen müsse, ein Punkt, auf den ich noch zurückkomme.

Bevor ich jedoch darauf eingehe, darzulegen, welchen Standpunkt ich für gerechtfertigt halte, will und muss ich noch einen Blick auf andere Kulturvölker werfen, auf Engländer und Franzosen zum Beispiel. Bekanntlich besteht für diese das Fremdwörterelend nicht. Einen Grund finde ich mit Du Bois-Reymond (Reden, I. Folge, p. 163) darin, dass es für Franzosen und Engländer meist nur eine Sprache in der Welt giebt, und das ist die ihrige, während der Deutsche gewöhnlich mehrere versteht und anderen Sprachen gegenüber daher weit nachgiebiger ist. Ihre Sprache ist ferner zum Teile hervorgegangen aus der lateinischen und hat demzufolge eine grössere Anpassungsfähigkeit an dieselbe. Der Engländer spricht: Ebdire (Abdera), Ebeidös (Abydos), Ekillis (Achilles), Ideils (Ädiles), Bäkkös (Bacchus), Béldschi (Belgæ), Bisénschn (Byzantion), Jurilokös (Eurylochus), Jureiälüh (Euryalus), Léhkis (Laches), Fleiös (Phlius), Kwireinös (Quirinus), Sisiro (Cicero) Ssisr (Cæsar) u. s. w.

Und der Franzose: Akeloüs, Ascherón, Achill, Aschis, Bossiss, Öribiad, Örilok, Iphigenie, Pöl (Paulus) und Köntüss (Quintus). Bei den Franzosen aber wird aus Schiller nur ein Gilé(r), und spricht Monsieur Achill die Madame Iphigenie an und widmet ihr seine *âme* und seine *flamme* im Barock- und Zopfstil. Ähnlich Italiener und Spanier. Das können wir nun einmal nicht, und ich glaube, dem Deutschen geht wegen dieser Verballhornung mit der Zerstörung der poetischen Illusion zugleich jeglicher Genuss einer Corneille'schen oder Racine'schen Tragédie verloren.

Wir Deutschen sind in dieser Beziehung eben ganz anders geartet. Chr. Fr. Koch (Deutsche Gramm., 6. Aufl., von Dr. Eugen Wilhelm, p. 31) sagt: „Unsere heutige (neuhochdeutsche) Sprache hat den Grundsatz, das Fremde in Laut und Wort zu respektieren." Jean Paul lässt (in den Flegeljahren, No. 30) seinen Vult zu Walt sagen: „Soviel kann ich sagen, dass ich nie Proschekt sage, sondern entweder *projet* französisch oder *projectum* lateinisch." Es widerstreht uns, Lexicone oder Seraphime zu sagen, wenn ich gleich in einem Feuilleton einer hiesigen Zeitung Seraphime gelesen habe. Der gute Mann wusste eben nicht, dass Seraphim schon Plural ist, und machte somit einen doppelten. Wir haben Achtung vor fremdem Volkstum, eine oft zu weitgehende sogar, wir können uns in jede fremde Volksseele hineindenken; daher unsere mustergiltigen Übertragungen fremder Dichtungen, welche uns so oft das Original ersetzen, daher auch eine übermässige Nachgiebigkeit und Vorliebe gegen alles Fremde und damit das Mode- und Fremdwörterunwesen.

Aber es fragt sich, ob fremde Eigennamen überhaupt als Fremdwörter zu betrachten sind? Ich verneine diese Frage. Sie sind es so wenig als die *termini technici*. Sie sind wie diese, oder sie sollten es wenigstens sein, international, d. h. wir müssen ihnen ihre eigentümliche Gestalt und Aussprache lassen, sonst tritt Verwirrung und Mangel an gegenseitigem Verständnisse ein.

Tschechen und Magyaren haben sogar die *termini technici* nationalisiert, und die Folge davon ist, dass sie dieselben nun selbst nicht verstehen und das Verbreitungsgebiet ihrer wissenschaftlichen Arbeiten noch mehr, als es ohnehin der Fall wäre, eingeengt wird.

Allerdings haben auch Griechen und Römer fremde Namen sich zurecht gemacht, aber ihre Sprachen waren bildungsfähiger, sie selbst nicht so skrupulös, und wir wären froh, wenn Cæsar und Tacitus z. B. in germanischen Dingen weniger eigenmächtig vorgegangen wären. Ich behaupte also: Eigennamen sind nicht als Fremdwörter zu betrachten, und wir müssen ihnen ihre nationale Schreibung und Aussprache belassen.

Bevor ich jedoch auf die einzelnen Fälle eingehe, will ich versuchen, einige Einwände, die schon hier gemacht werden könnten, zu widerlegen.

Der erste ist wohl der, dass wir dadurch zum Teil zu sehr vom bestehenden Usus abweichen, von jenem wächsernen *usus quem penes arbitrium est et ius et norma loquuedi*, um mit Horaz zu reden.

Ich halte diesen Einwand für nicht stichhältig; denn erstens ist dieser Versuch schon gemacht worden, und zwar inbezug auf griechische Namen von Curtius z. B., von Scherr (allerdings nicht ganz streng) in seiner Litteraturgeschichte und von Müller (Abriss der allg. Gesch., 1 Th.), der gleichfalls durchgehends Parrhasios, Chaironeia, Pheidias, Phokion, Alexandros, Herakleitos, Delphoi, makedonisch etc. schreibt; zweitens ist diese Frage doch

eine solche, welche zunächst nur die Schule berührt. Nun würde man sich in der Schule und durch die Schule in kürzester Zeit an die richtige Aussprache gewöhnen, gerade so wie unsere Schüler das metrische Mass und Gewicht leicht und rasch sich aneignen, während das ältere Geschlecht infolge des Usus, d. h. der Gewohnheit, des Schlendrians, wozu noch die psychologisch ja ganz leicht erklärliche geringe Biegsamkeit und Bildsamkeit der vorhandenen Vorstellungsmassen kommt, während, sage ich, das ältere Geschlecht noch immer nach Fuss, Klafter, Meile, Elle, Pfund und Zentner rechnet. Und diese Gewöhnung an die richtige Aussprache gilt auch für die Realschüler, welche so oft als das nicht zu beseitigende Hindernis für eine strenge Durchführung der Aussprache griechischer Eigennamen vorgeführt werden. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass der Realschüler Mandáne, Aristoménes, Klisthénes spricht, wenn man ihn lesen lässt, ohne ihm die Betonung anzugeben. Und Leute ohne höhere Schulbildung hören sich die Antigóne des Sophókles an und vielleicht erst auf eine Mahnung die Antígone des Sóphokles; sie sprechen und betonen fremde Namen noch weit sonderbarer und fremdartiger, als die griechische Aussprache und Betonung manchem vielleicht anfangs klänge. Da ferner der Realschüler ohnehin darauf angewiesen ist, dass ihm der griechische oder römische Eigenname erst vorgesprochen oder durch ein Tonzeichen mundgerecht gemacht wird, so bleibt es sich doch, denke ich, vollkommen gleich, ob ich ihm lateinisch Péricles und Sócrates oder griechisch und richtig Periklés und Sokrátes vorspreche oder vorzeichne; er muss in beiden Fällen etwas Nichtdeutsches auswendig lernen, nur mit dem einzigen, allerdings beträchtlichen Unterschied, dass er im ersten Falle eine falsche Betonung und Quantität einlernt, alles einer alten Gewohnheit zuliebe, die wir nicht loswerden, weil sie eben in der Jugend uns eingebleut wurde. (Schluss folgt.)

Korrespondenzen und kleinere Mitteilungen.

* **Dresden.** (Deutscher Privatschultag.) Der erste deutsche Privatschullehrertag in Dresden tagte, wie wir bereits berichteten, am 20. u. 23. Mai bei Helbig's an der Elbe. Vertreten sind folgende Städte: Allenstein-Johannisburg, Altenburg, Ballenstedt, Berlin; Blasewitz, Braunschweig, Bremen, Danzig, Dresden, Gohlis bei Leipzig, Görlitz, Gumperda, Hamburg, Jena, Kötzschenbroda, Leipzig, Lübeck, Magdeburg, Neubrandenburg, Schwedt a. O., Wilsdruff. Von den auswärtigen Besuchern heben wir hervor: Direktor Debbe-Bremen, Dr. Meyer-Lübeck, Dr. Pfeiffer-Jena, Dir. Reimann-Lübeck, Dr. Rohd-Magdeburg, Dir. Dr. Schaffner-Gumperda, Dir. Barth-Leipzig, Dir. Dornstedt-Berlin, Vorsteherin Frl. Lange-Berlin u. A. Dass die Dresdner Privatschullehrerschaft in der Mehrzahl vorhanden ist, liegt in der Natur der Sache. Am 2. Pfingstfeiertag Abends 8 Uhr fand bei Helbig's im weissen Saale die Vorversammlung statt.

Dir. Bochow-Dresden eröffnete dieselbe im Auftrage des Dresdner Privatschullehrervereins und hiess die Erschienenen im Namen des Vereins herzlich „Willkommen zum ersten Privatschullehrertage in Dresden“ und warf einen kurzen Rückblick auf die Vorgeschichte des Lehrertages. Das Zustandekommen desselben habe oft mit Besorgnis erfüllt, denn die Anmeldungen seien anfänglich nur sparsam eingegangen. Heute seien 21 Städte mit ca. 150 Vertretern erschienen. Die Tage der Versammlung werden in Allen das Bewusstsein nähren, dass die Privatschulen Deutschlands gemeinsame Interessen verfolgen, und dass es Pflicht eines Jeden sei, dieselben auch mutig zu vertreten. Darum heisse er die Versammlung nochmals herzlich „Willkommen!“ Hierauf wurde Dir. Barth-Leipzig zum Vorsitzenden einstimmig gewählt, welcher die Wahl mit Dank annimmt und die feste Ueberzeugung ausspricht: „Unsere Sache wird, sie muss gelingen.“ Für die Hauptversammlung wird ebenfalls Dir. Barth-Leipzig zum Vorsitzenden erwählt, Debbe-Bremen und Bochow-Dresden zu dessen Stellvertretern und Brückner zum Schriftführer, worauf man in die Beratung und Festsetzung der Tagesordnung für die Hauptversammlung eintrat, welche wie folgt festgesetzt wurde: Dienstag von halb 8 Uhr an „Ausserordentliche Generalversammlung des Allgemeinen Deutschen Privatschullehrer-Vereins“. Um 11 Uhr begann die Hauptversammlung und hält Direktor Debbe-Bremen einen Vortrag über: Licht- und Schattenseiten des Privatschulwesens“ und hierauf Dir. Dornstedt-Berlin ein Referat über: „Die Lage des Privatschulwesens im Anschluss an die „Denkschrift über Berliner Privatschulen“. Hieran schliesst sich eine Debatte über beide Vorträge. Die Sektionssitzungen am Mittwoch begannen früh halb 8 Uhr; um 11 Uhr wurde eine zweite Hauptversammlung abgehalten, in welcher nur die Resultate und Resolutionen der einzelnen Sektionen bekannt gegeben wurden. Es finden zwei Sektionssitzungen statt. Für die Sektion für die Mädchenschulen übernimmt Dr. Rohd-Magdeburg den Vorsitz, und in der Sektion Vorträge hielt: Frl. Lange-Berlin, Frl. Stephasius und Dir. Haberland-Dresden. Für die Sektion für Knabenschulen übernimmt Dir. Pfeiffer-Jena den Vorsitz. Vorträge wurden für dieselbe am folgenden Tage bekannt gegeben. Nachdem nun noch der Versammlung von Herrn Brückner Mitteilungen über den Besuch der königl. Sammlungen, zu welchen die Theilnehmer, ausser zum Grünen Gewölbe und der Münzsammlung, freien Eintritt haben, sowie über das Festmahl und den Ausflug mit Dampfschiff nach Wachwitz gemacht worden, wurde die Vorversammlung geschlossen und ein allgemeines, fröhliches Beisammensein eröffnet.

Aus der ersten Hauptversammlung, die sich mit internen Angelegenheiten beschäftigte, ist hervorzuheben, dass der zeitherige Leiter des preussischen Schulwesens, Herr Geh. Regierungsrat Dr. Weise, zum Ehrenmitglied ernannt und das Eintrittsgeld für Vereinsmitglieder auf 2 Mk. herabgesetzt worden ist. In fesselnder und anregender Weise sprach alsdann im Beisein der Herren Konsistorialrat Superintendent D. Dibelius, Geh. Schulrat Kockel, Schulrat Eichenberg, Stadtrat Kuhn und vieler Schulfreunde Herr Direktor Debbe über das angegebene Thema. Als Lichtseiten wurden bezeichnet: 1) die erhebende Geschichte des Privatschulwesens, welche hervorragende und verdienstvolle Männer wie Pestalozzi aufzuweisen habe, 2) die bessere Gelegenheit, zu individualisieren, 3) engere Verbindung mit dem Elternhaus, zu welchem die Privatschule von vornherein eine andere Stellung einnehme, 4) grössere Freiheit der Entwickelung, 5) wichtige Bedeutung der Privatschule für den Staat. Als Schattenseiten führte der Redner an: geringere Achtung den Lehrern an Staats- und Gemeindeschulen gegenüber, geringerer Schutz seitens des Staats, Missbrauch öfters der Privatschulen durch politische oder religiöse Parteien, die Gefahr, eine Versuchsanstalt zu werden, der häufigere Lehrerwechsel und der Mangel an grösserer Stetigkeit, so dass der Fortbestand der Schule mit dem Tod oder dem Rücktritt des Leiters gefährdet erscheint. Am Schlusse seiner mit grossem Interesse verfolgten Rede stellte der Herr Vortragende folgende Thesen auf: der Gesamtvorstand solle dafür besorgt sein und Schritte thun, 1) dass der Staat wie für die Lehrer an den übrigen Schulen auch für die Lehrer an den Privatschulen, da sie ebenso wie erstere eine staatliche Thätigkeit verrichten, durch Pensionsberechtigung sorge, 2) dass der Staat bei Concessionirungen von neuen Schulen die Bedürfnisfrage in Erwägung ziehe, um nicht Schulen über die erforderliche Anzahl hinaus entstehen zu lassen, 3) dass den Lehrern an Privatschulen dieselben Militairdienstberechtigungen und Befreiungen zu statten kommen, wie den übrigen Lehrern, 4) dass die Privatschulen, wie in den meisten deutschen Staaten bereits jetzt geschieht, unter dieselbe Aufsicht des Staates gestellt werden, wie die staatlichen und kommunlichen Schulen.

Hierauf hielt Herr Dir. Dornstedt-Berlin einen sehr interessanten Vortrag über die gegenwärtige Lage des Berliner Privatschulwesens; Redner behauptete, dass Grund zu Klagen vorhanden sei und das Ganze einer gründlichen Reorganisation bedürfe, wobei Manches seine Bestätigung fand, was bereits von dem ersten Redner erwähnt worden war. Nach Annahme der vier Thesen des Herrn Referenten in dem Sinne, dass der Gesamtvorstand eine zur Verteilung gelangende Denkschrift verfasst, welche dieselben ausführlich beleuchtet, sowie dass dem Vorstand die speziellere Redigierung der Thesen vorbehalten bleibt, wurden unter demselben Vorbehalt folgende Anträge des Herrn Dir. Dornstedt-Berlin angenommen: 1) es soll dahin gewirkt werden, dass die Privatschulen als öffentliche anerkannt werden und dieses auch im Namen zur äusseren Anschauung komme, indem sie kurzweg Schulen im Gegensatz zu staatlichen und kommunlichen Schulen genannt werden, 2) es solle, im Hinblick auf die Vorgänge in Berlin, dahin gewirkt werden, dass dem Leiter einer Privatschule ein Einfluss auf die Wahl seines Nachfolgers in der Leitung der Schule eingeräumt werde, 3) so lange die bisherigen Verhältnisse fortbestehen, dafür bestrebt sein, dass die durch Errichtung von städtischen Schulen geschädigten Leiter und Lehrer an Privatschulen entschädigt werden. Halb 3 Uhr schloss der Vorsitzende die Versammlung, deren Teilnehmer ein belebtes gemeinschaftliches Mittagessen im Weissen Saale zusammenhielt. Am 22. früh halb 8 Uhr fanden Sektionssitzungen statt.

Für den zweiten Versammlungstag waren Sektionssitzungen angesetzt, und zwar die eine für Knabenschulen, die andere für Mädchenschulen. In der ersteren führte Herr Dir. Barth-Leipzig den Vorsitz; als Berichterstatter war Herr Dir. Pfeiffer-Jena gewählt worden. Nach längeren Verhandlungen wurden die nachstehenden Thesen angenommen:

Die Privatschulen haben zu erstreben vollständige Gleichberechtigung mit den gleichartigen Gemeinde- und Staatsschulen. Zu dem Zwecke beantragen sie, 1) dass sie von den Landesregierungen je nach ihrer Organisation als Progymnasien, Realprogymnasien, Real- und höhere Bürgerschulen anerkannt werden. Die dergestalt von der Landesregierung anerkannten Schulen sollen von den Behörden „Privatschulen mit Öffentlichkeitsrechten“ genannt werden. Jede derartige Anerkennung wird amtlich veröffentlicht. — 2) Die an ihnen angestellten Lehrer gelten als mittelbare Staatsbeamte und werden eventuell vereidigt. — 3) Die dem Leiter einer Schule erteilte Berechtigung zur Abhaltung giltiger Entlassungsprüfungen erlischt nicht mit dessen Tode oder Rücktritte aus dem Schulamte, sondern ruht nur so lange, bis ein von der Landesregierung bestätigter Nachfolger die Fortführung der Anstalt bei unveränderter Organisation übernommen hat. — 4) Es ist zu gestatten, dass der Vorsteher einer berechtigten Privatschule einen den gesetzlichen Bestimmungen genügenden Stellvertreter aus der Zahl der Lehrer ernenne, welche an seiner Anstalt wirken. Dieser Stellvertreter kann im Falle des Todes oder dauernder Erkrankung des Vorstehers in Vertretung des letzteren Zeugnisse für den einjährigen Militairdienst ausstellen. — 5) Der Vorsteher einer mit

Öffentlichkeitsrechten ausgestatteten Privatschule ist, sofern er nicht Reserveoffizier ist, in Friedenszeiten und für den Fall einer Mobilmachung als unabkömmlich anzuerkennen. Auch ist in analoger Weise wie den höheren Staats- und Gemeindeschulen in Friedenszeiten Fürsorge zu treffen, dass im Falle einer Mobilmachung nicht so viele Lehrer der Anstalt entzogen werden, dass die Durchführung des Lehrplanes unmöglich wird.

In der Sitzung der Sektion für das Mädchenschulwesen, welche zunächst von Herrn Dr. Roth-Leipzig eröffnet, dann von Herrn Dir. H. Forwerg-Dresden geleitet wurde, referierte zuerst Fräulein Lange-Berlin über den Stand der durch Berliner Schulvorsteherinnen und Lehrerinnen angeregten Bewegung zwecks einer höheren Bildung von Lehrerinnen.

Eine von Berliner Frauen verfasste und mit einem längeren Begleitworte von Fräulein Lange versehene Denkschrift, welche dem preussischen Kultusministerium und dem preussischen Abgeordnetenhause übermittelt wurde, wünscht die Errichtung von Hochschulen für eine gründlichere Vorbildung von Lehrerinnen, welche dann befähigt erscheinen sollen, den vollständigen Unterricht auch auf der Oberstufe der höheren Mädchenschule zu übernehmen.

Von einer Debatte wurde abgesehen, da der Gegenstand auf die Tagesordnung des nächsten Privatschullehrertages gesetzt werden soll.

Fräulein Stephasius-Berlin sprach hierauf in eingehender Erörterung über die Stellung der Privatschulen den Behörden gegenüber. Die Sektion fasste am Schlusse des Vortrags ihre Wünsche in folgende Sätze zusammen: dass die höheren Privatmädchenschulen den staatlichen und Gemeinde-Mädchenschulen in der behördlichen Beaufsichtigung gleichgestellt werden möchten; dass das Recht der Wahl eines Nachfolgers oder einer Nachfolgerin in der Leitung der Anstalt dem Leiter überlassen bleiben müsse.

Herr Dir. Haberland-Dresden begründete dann mehrere der Versammlung bereits vorliegende Thesen, welche das Thema zu verfolgen bestrebt sind: Wie ist das Privatschulwesen, insbesondere das Mädchenschulwesen zu fördern? (Wir teilten die Thesen in vorig. Nr. mit.)

Um 11 Uhr versammelten sich die Teilnehmer an dem ersten Privatschullehrertage noch einmal im weissen Saale des Helbig'schen Etablissements, um von den Sektionsverhandlungen unterrichtet zu werden. Herr Dir. Forwerg erstattete den Bericht über die Sektionssitzungen für Mädchenschulwesen, Herr Direktor Dr. Barth-Leipzig über die Sektion für Knabenschulwesen. Als Ehrengast war Herr Oberschulrat Berthelt erschienen.

Mit einem Hoch auf Dresden und seine Behörden schloss Dir. Barth-Leipzig den ersten Privatschullehrertag. Am Nachmittag brachte ein Extradampfschiff die Theilnehmer nach dem benachbarten Wachwitz. (Dresd. Nachr.)

= **Berlin.** (Beim Orientalischen Seminar) wird es noch einige Zeit dauern, bis man zu festen Verhältnissen kommt. Zunächst ist noch Alles provisorisch, was in der Neuheit der Schöpfung seine Begründung hat, die ein vorsichtiges Vorgehen empfiehlt. Wie Prof. Dr. Sachau kommissarischer Direktor der Anstalt ist, so haben die beiden Lehrer, Prof. Dr. Arendt und Prof. Dr. Hartmann, zwar etatsmässige Stellen inne, sind aber noch nicht definitiv angestellt. Sie werden amtlich noch in den Stellungen geführt, welche sie früher in Peking beziehungsweise Beirut inne hatten. Mit dem Amte eines Kanzler-Dragomans beim Konsulat zu Beirut ist einstweilen Herr von Mühlinen, ein Jurist und Orientalist, betraut. Durch den neuen Etat, welcher mit dem 1. April d. J. in Kraft getreten ist, wurde eine dritte etatsmässige Stelle beim Seminar geschaffen, für welche noch keine Berufung erfolgt ist. Was das übrige Lehrerpersonal betrifft, so bot die Erteilung des türkischen und persischen Unterrichts, welche ursprünglich dem Dr. Andreas nebeneinander übertragen war, manche Schwierigkeiten. Seit der Berufung des Lektors Manessadjan, eines Armeniers, der der deutschen Sprache vollkommen mächtig ist, für den türkischen Unterricht hat Dr. Adreas lediglich den Unterricht im Persischen, und zwar sowohl die wissenschaftliche Seite als die Sprachübung. Neben dem Sprachunterrichte des Armeniers trägt über türkische Landeskunde der Sekretair der Anstalt, Dr. Moritz, wöchentlich zweimal vor. Im Gegensatz zu dem Armenier sind die beiden chinesischen Lektoren ohne jede Kenntnis des Deutschen; der Unterricht macht deshalb Schwierigkeit, und der etatsmässige Lehrer des Chinesischen, Professor Arendt, muss häufig helfend eingreifen. Uebrigens hat gegenwärtig der Lektor des Südchinesischen, Pan-Fei-Sching, nur einen Hörer.

+ **Leipzig.** (Konrektor Professor Dr. Dohmke †.) Abermals ist ein früherer Commilitone der hiesigen Universität, Professor Dr. phil. Emil Dohmke, im 53. Lebensjahre dahingegangen!

Geboren wurde Dr. Dohmke zu Meissen am 25. Oktober 1835. Früh verlor er den Vater, der Apotheker war, durch den Tod, die Mutter wandte sich nun mit dem Sohne und einer Tochter gen Leipzig. Hier kam Emil Moritz auf die Realschule, es war Ostern 1848. Bis Ostern 1851 hatte er die Sekunda absolviert. Aus dieser ging er ab, weil er den von der Mutter gewünschten Plan, aus ihm einen angehenden Buchhändler zu machen, nicht ausführen mochte und sich für die gelehrte Laufbahn entschied. Er bezog nun die Dresdner Kreuzschule, von ihr vorbereitet, von Ostern 1856 an die Universitäten Leipzig, dann Bonn und zuletzt wieder Leipzig. Der junge Philolog hörte in Leipzig folgeweise Bursian, Klotz, Müller, Nitzsche, Overbeck, Stallbaum, Westermann, Zarncke, ausserdem Drobisch, Weisse und Wachsmuth, in Bonn aber Bücheler, Jahn, Ritschel, Welcker, Springer, Simrock, Dahlmann, Brandis und Schaarschmidt. Dem hiesigen k. philologischen-Seminar gehörte er drei Semester als fleissiges Mitglied an. Im Jahre 1859 machte er das höhere Schulamtscandidaten-Examen, 1862 wird er Lehrer an der hiesigen Nikolaischule. An letzterem Gymnasium rückte er allmälig bis zum Konrektor auf, da seine Lehrkraft sehr geschätzt wurde.

⊙ **Halle a. S.** (Beseitigung des Nachmittagsunterrichts.) Bei den städtischen Behörden ist auch in diesem Jahre durch eine Petition der Versuch gemacht, den Nachmittagsunterricht an den städtischen höheren Schulen durch Verteilung der betreffenden Stunden auf den Vormittag zu beseitigen. Das Gesuch wird mit gesundheitlichen und erzieherischen Gründen befürwortet und stützt sich auf eine Reihe zustimmender Erklärungen medizinischer und pädagogischer Autoritäten. Ein gleiches Gesuch ist im Vorjahre von den städtischen Behörden auf Grund der Vorschläge der betr. Schulkuratorien etc. abschlägig beschieden worden. Jetzt empfehlen die Petenten zunächst eine probeweise zweijährige Einführung.

× **Eisenberg, S.-A.** (Bei Gelegenheit des 200jährigen Jubiläums) des Gymnasiums wird im dortigen Schlossgarten ein Denkmal errichtet werden, welches auf einem monumentalen Unterbau das überlebensgrosse Standbild des Herzogs Christian trägt, welcher das Gymnasium 1688 gründete.

△ **Kopenhagen.** (Professor Christian Knut Friedrich Molbech gestorben.) Der Verstorbene zählte zu den vornehmsten litterarischen Persönlichkeiten des modernen Dänemark. 1821 in Kopenhagen geboren, veröffentlichte er eine Reihe lyrischer und dramatischer Erzeugnisse, u. a. einen Zyklus von Gedichten über das Leben Jesu, die Dramen „Der Venusberg", „Dante", „Des Bergkönigs Braut", ferner einen „Madonna" betitelten Sonettenkranz, eine lyrische Sammlung „Dämmerungen", sowie eine hochgepriesene Übersetzung „Dantes" ins Dänische. Bis 1864 war er Professor der dänischen Litteratur an der Universität in Kiel. Alsdann wurde er litterarischer Mitarbeiter und Kritiker des „Dagblad" und übte als solcher einen bedeutenden Einfluss in der geistig regsamen dänischen Hauptstadt aus. Seine journalistischen Aufsätze sind unter dem Titel „Das Danaidenfass" gesammelt erschienen. 1871 wurde er zum Zensor des königlichen Theaters ernannt. In dieser Stellung sicherte er sich einen bestimmenden künstlerischen Einfluss auf die dänische Bühnenkunst und wandte sich neben Übersetzungen auch wieder eigenem dramatischen Schaffen zu. Sein Drama „Ambrosius" ist auch auf deutschen Bühnen aufgeführt worden, ohne jedoch lebhafteren Anklang finden zu können. Andere Dramen von ihm sind „Pharaos Ring", „Empor" und endlich ein vielgerühmtes Gelegenheitslustspiel zur Enthüllung des Holberg-Denkmals. Auch hat Molbech eine besondere Studie über diesen gefeierten dänischen Dichter geschrieben.

Offene Lehrerstellen.

Auf mehrfachen Wunsch gestatten wir für stellesuchende Lehrer ein Abonnement auf je 6 Nummern der Zeitung für das höhere Unterrichtswesen gegen 1,50 Mark pränu. Das Abonnement kann jederzeit beginnen. Die Versendung der Nummern findet frankiert unter Streifband statt. *Sigismund & Volkening.*

Rektorstelle.

Die Rektorstelle an der hiesigen evang. Stadtschule ist zum 1. Juli d. J. vacat und soll baldmöglichst wieder besetzt werden.

Das Gehalt der Stelle ist auf 1800 M. festgesetzt und steigt nach Ablauf von 2 Jahren um 300 Mark, falls sich der Inhaber der Stelle nach übereinstimmenden Gutachten der Schuldeputation und des Magistrats völlig bewährt hat.

An Wohnungsgeld-Entschädigung werden 300 M. jährlich gewährt, welche in Wegfall kommen, sobald dem Inhaber der Stelle Dienstwohnung in einem Schulgebäude gewährt werden kann. Umzugskosten werden nicht gestattet.

Geeignete Bewerber, welche die Prüfung pro rectoratu bestanden haben, wollen sich unter Einreichung ihrer Zeugnisse, sowie eines Lebenslaufes bis 9. Juni c. a. bei uns melden.

Reichenbach i. Schl., den 14. Mai. **Der Magistrat.**
Eupel.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Pädagogische Bibliothek.

Eine Sammlung der wichtigsten pädagogischen Schriften älterer und neuerer Zeit.

Herausgegeben von

Karl Richter.

I. **Pestalozzi,** wie Gertrud ihre Kinder lehrt. Bearb. v. A. Richter. 4. Aufl. 2 M., geb. 2,50 M.

II. **Salzmann,** Schriften. Noch etwas über die Erziehung. 3. Aufl. 1 M., kart. 1,20 M. Ameisenbüchlein. 3. Aufl. 1 M., kart. 1,20 M. Ueber die wirksamsten Mittel, Kindern Religion beizubringen. 1,50 M., kart. 1,70 M. Bearbeitet von Karl Richter. Zusammen in 1 Bde. br. 3,50 M., geb. 4,50 M.

III. **Comenius,** große Unterrichtslehre. Bearb. von J. Beeger und F. Zoubek. 4. Aufl. 1882. 3,50 M., geb. 4,50 M.

IV. 1. Abt. **Montaigne,** Ansichten über Erziehung der Kinder. Bearb. von R. Reimer. 2. Aufl. 50 Pf., kart. 70 Pf. 2. Abt. **Rabelais,** Gedanken über Erziehung u. Unterricht. Bearb. von Dr. F. A. Arnstädt. 1 M., kart. 1,20 M. 3. Abt. **Fénelon,** Erziehung der Töchter. Bearb. von Dr. Arnstädt. 1,50 M., kart. 1,70 M., zus. in 1 Bde. br. 3 M., geb. 4 M.

V. VI. **Francke,** Schriften über Erziehung und Unterricht. Bearb. von Karl Richter. 2 Abtlgn. 6 M., geb. 7,50 M.

VII. **Pestalozzi,** Lienhard und Gertrud. Bearbeitet von K. Richter. 4. Aufl. 1,80 M., geb. 2,40 M.

VIII. **Rousseau,** Emil. Bearbeitet von K. Reimer. 3. Auflage. 5,50 M., geb. 6,50 M.

IX. **Locke,** Gedanken über Erziehung. 2. Auflage. Bearbeitet von Dr. M. Schuster. 2,50 M., geb. 3,50 M.

X. **Kant,** über Pädagogik. Bearb. v. Prof. Dr. O. Willmann. 1 M., geb. 1,50 M.

XI. **Comenius,** ausgew. Schriften II. B. (Mutterschule, Pansophie. Panergesie rc.) Bearb. v. Beeger u. Leutbecher. 3 M., geb. 4 M.

XII. **Campe,** Theophron. Bearb. v. K. Richter. 2,50 M., geb. 3,50 M.

XIII. **Herbart,** Werke. Bearb. v. Karl Richter. I. Bd. Allgemeine Pädagogik u. Umriß pädagogischer Vorlesungen. 4 M., geb. 5 M.

XIV. — II. Bd. Kleinere pädagog. Schriften. 4,50 M., geb. 5,50 M.,

XV. **Salzmann,** Schriften, bearbeitet von Karl Richter. II. Bd.: Krebsbüchlein. 1,50 M., kart. 1,70 M. Konrad Kiefer. 1,50 M., kart. 1,70 M. Zus. in 1 Bde. br. 3 M., geb. 4 M.

XVI. **Vives,** Schriften über Erziehung und Unterricht. Bearb. von Dr. Heine Brosch. 4 M., eleg. Leinwandband 5 M.

XVII. **Pestalozzi,** Abendstunde eines Einsiedlers. Bearbeitet von Karl Richter. Brosch. 50 Pf., kart. 70 Pf.

Band 1—16 auf einmal bezogen statt 49,50 M. für nur 42 M. in 13 eleg. Ganzleinenbänden statt 68,50 M. für nur 55 M. Jeder Band und jede Abteilung ist auch einzeln broschiert und gebunden zu haben.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Tagebuch eines armen Fräulein.

Abgedruckt zur Unterhaltung und Belehrung für junge Mädchen von **Marie Nathusius.**

Bevorwortet und mit einer Biographie der Verfasserin versehen von **Dr. H. Sartorius,** Superintendent.

Brosch. 1.20 M., eleg. geb. 1,80 M., mit Goldschnitt 2,— M.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Biographische Bibliothek.

Lebensbilder berühmter Männer, Dichter, Schriftsteller, Tonschöpfer und Pädagogen

herausgegeben **von berufenen Autoren.**

I. **Beethoven,** Ludw. van. Ein Lebensbild, entw. v. W. Fricke. 1 M. eleg. geb. 1,50 M.

II. **Jahn,** F. L. Sein Leben u. Auszug aus s. Schriften m. besond. Hinweise auf d. Neugestaltung Deutschlands u. d. Volkserziehung. Von R. Rothenburg. 90 Pf., eleg. geb. 1,50 M.

III. **Comenius,** Joh., nach s. Leben und s. päd. Bedeutung von L. W. Seyffahrt. 3. Aufl. 1,50 M., eleg. geb. 2,20 M.

IV. **Friedrich Wilhelm,** Kronprinz von Preußen und Deutschland. Ein Bild s. Thaten und s. Wirkens. Für das deutsche Volk herausgeg. von W. Fricke, 4. Aufl. m. Portr. in Stahlst. geh. 2 M., eleg. geb. 3 M.

V. **Curtman,** Dr. W. G. Sein Leben u. Wirken, seine Bedeutung als Pädagoge. Von Dr. J. Fölsing. 1,20 M., eleg. geb. 1,80 M.

VI. **Pestalozzi,** H., nach seinem Leben nnd aus seinen Schriften dargestellt. Von L. W. Seyffarth. 6. Aufl. 1,50 M., eleg. geb. 2,10 M.

VII. **Molière,** Jean-Baptiste. Leben und Schriften und sein Don Juan. Von Dr. A. Reißig. 1,20 M., eleg. geb. 1,80 M.

VIII. **Herbart,** Johann Friedrich, nach s. Leben u. s. pädagog. Bedeutung. Von G. A. Hennig. Mit Portr. in Stahlst., 1,50 M., eleg. geb. 2,10 M.

IX. **Simrock,** Karl, nach s. Leben und Schaffen. Von Dr. R. Hocker. Mit Porträt in Stahlstich. 1,50 M., eleg. geb. 2,10 M.

X. **Rousseaus** Leben und Schriften. Von Dr. A. Reißig. 1,20 M., eleg. geb. 1,80 M.

XI. **Lessing, Goethe, Schubart.** Deutsche Dichter im Lichte der Pädagogik betrachtet. Von C. Cassau. 1,20 M., eleg. geb. 1,80 M.

XII. **Luther,** Martin. Von Karl Richter. Mit dem Stahlstichporträt Luthers. 1 M., kart. 1,20 M.

Bd. I—XII statt 14,80 M. für nur 10 M., in 8 eleg. Lwdbdn. 14,80 M.

Aus unserem Verlage bringen wir nachstehende

naturwissenschaftliche Werke

zur Empfehlung:

Bösel, A., Der naturgeschichtliche Unterricht in Mittel- und mehrklassigen Volksschulen. Ein spezifizierter Lehrplan nach unterrichtl. Grundsätzen Auswahl und Verteilung des Stoffes und praktischer Gestaltung. 2 M., Lwdd. 2,60 M.

Freyhold, Dr. v., Kritische Beiträge zur Reform d. naturwissenschaftl. Unterrichts. 1,50 M., geb. 1,70 M.

Grotrian, Praktische Anweisung zum Ausstopfen von Vögeln und Säugetieren. Brosch. 1 M., geb. 1,25 M.

Hippel, Karl v., Natur und Gemüt. Beitrag zur Aesthetik der Pflanzenwelt. nur 2 M., eleg. geb. 3 M.

Kirchhoff, Gesundheitslehre für Schulen. 80 Pf., kart. 1 M.

— Grundlehren der Anthropologie. 60 Pf., kart. 80 Pf.

Kutzner, J. G. Naturbilder. Studien aus dem Natur- und Menschenleben. Herausgegeben von seinem Sohne Dr. A. Kutzner. 2,50 M., geb. 2,80 M.

— Naturlehre. Zum Gebrauch für Lehrer und zum Selbstunterricht. Herausgeg. v. E. Schröder. Mit zahlreich. Holzschn. 3,60 M., geb. 4,10 M. Beide Werke eignen sich vorzüglich für den Gebrauch der Lehrer.

Rießen, Die Naturgeschichte in der Volksschule. br. 60 Pf., kart. 75 Pf.

— Pensenverteilung zur Naturgeschichte für die Volksschule br. 25 Pf., kart. 30 Pf.

Ommerborn, Ueber Natursinnigkeit und ihre Pflege durch den naturkundlichen Unterricht. 60 Pf., geb. 70 Pf.

Schröder, Ergebnisse des physikalischen Unterrichts. 30 Pf., geb. 35 Pf.

— — 7. Aufl. mit 63 Holzschnitten. 40 Pf., geb. 45 Pf.

— Zwanzig Lektionen aus der Physik. 60 Pf., geb. 70 Pf.

Vogel, Tierkunde. 60 Pf., geb. 70 Pf.

— Mineralogie. 30 Pf. geb. 35 Pf.

Leipzig. **Siegismund & Volkening.**

Verlag pädagog. Litteratur.

Gegen den Homer-Kultus in unseren Schulen.

Von Dr. **W. Fischer,** Realgymnasialdirektor.

Preis 60 Pfg.

Verfasser, früher Konrektor eines Gymnasiums, zeigt mit kritischer Schärfe die Schwächen der homerischen Dichtungen und kommt zum Schlusse, dass die Homer-Lektüre kein Bildungsmittel für unsere Jugend sei.

Siegismund & Volkening, Leipzig.

Emmer-Pianinos

von 440 M. Harmoniums von 120 M. an und Flügel, 10jähr. Garantie. Abzahl. gestatt. Bei Barz. Rabatt und Freisendung

Wilh. Emmer, Berlin C. Seydelstr. 20.

Auszeichnungen: Orden, Staats-Med. etc.

Rud. Ibach Sohn,

Königl. Preuss. Hofpianoforte-Fabrik

(gegründet 1794)

Barmen, Neuerweg 40. **Köln,** U. Goldschmied 38.

Flügel und Pianinos, für Unterricht und Studium besonders geeignet;

solideste Konstruktion,

unverwüstlich, fest in Stimmung, **preiswürdig,** edler, grosser sympathischer Ton. **Absolute Garantie,** coulante Zahlungs-Bedingungen. Kataloge etc. gratis und franko. Zu haben in allen besseren Handlungen.

Firma gefl. genau zu beachten.

Kirchhoff, J., Grundlehren der Anthropologie. Für Schule und Haus. **1. Aufl.** mit **2 Holzschn.** Statt 50 Pf. nur 20 Pf.

— **2. verm. Aufl. mit 88 Holzschn.** 60 Pf., kart. 80 Pf.

Kirchhoff, J. Gesundheitslehre für Schulen. 80 Pf., kart. 1 M.

Bock, Prof., **Ueber die Pflege der körperlichen Gesundheit der Schulkinder.** Herabgesetzt 25 Pf.

Verlag von **Siegismund & Volkening in Leipzig.**

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig

Waldlieschen.

Eine Erzählung für die reifere Jugend.

Preis eleg. geb. 1,60 M.

Redakteur Dr. H. A. Weiske. Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig. Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands.

Erscheint:
jeden Freitag. Inserate die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum **25 Pf.** Beilagegebühren nach vorheriger Verständigung.

Ein unabhängiges Organ zu allseitiger Besprechung und kräftiger Vertretung aller geistigen und materiellen Interessen des Lehrerstandes an Deutschlands höheren Unterrichtsanstalten, den Gymnasien, Realschulen aller Ordnungen, höheren Bürgerschulen, Progymnasien, Gewerbeschulen, höheren Töchterschulen, Seminarien und Privatanstalten mit höheren Zielen, gegründet 1872 und unter freundlicher Mitwirkung einer grossen Anzahl von Schulmännern aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und deutscher im Auslande wirkender Lehrer

herausgegeben
von **Dr. H. A. Weiske,**
Leipzig, Sedanstrasse 2.

Zu beziehen:
durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zum Preise von **2 Mark** vierteljährlich. Einzelne Nummern, soweit vorräthig, **25 Pf.**

No. 23. | **Leipzig,** den 7. Juni. | 17. Jahrgang.

Die grundsätzlichen Mängel des Lehrplans der Gymnasien.

(Schluss.)

Die Erörterungen, die an dieser Stelle über die Schulreform gepflogen worden sind, haben erfreulicher Weise endlich zu einem praktischen Schritte geführt, durch den sich wenigstens zeigen wird und schon gezeigt hat, wie weite Kreise von der Notwendigkeit einer Umbildung unseres Schulwesens durchdrungen sind. Wenn es jetzt also auch in dieser Angelegenheit heissen mag: „Der Worte sind genug gewechselt“, so dürfte doch eine Beleuchtung der Einheitsschule nach einem einzelnen praktischen Gesichtspunkte nicht ganz überflüssig sein, da sie nochmals zeigt, wie eng sich die angestrebte Reform mit den ersten Bedingungen eines gesunden Volks- und Familienlebens berührt. Vielleicht wird dadurch noch nachträglich mancher, der die Sache als scheinbar nicht in sein Aufgabengebiet gehörig beiseite gelegt hat, zu einer eingehenden Überlegung veranlasst.

Ohne die grundsätzlichen und allgemeinen Erwägungen, aus denen heraus die von dem Herausgeber dieses Blattes geforderte Einheitsschule als notwendig erachtet werden muss, weiter zu berühren, suchen wir ein Streiflicht auf das höhere Schulwesen der Kleinstädte zu werfen. Überall, selbst im entlegensten Landstädtchen, wo ein regeres Geistes- und Berufsleben sich zu entwickeln beginnt, erhebt sich auch der Ruf nach einer höheren Lehranstalt, besonders dann, wenn auch in den umliegenden Dörfern ein Teil der Bewohner höhere Bildungsbedürfnisse hat. Nach den bestehenden Verhältnissen kann man in einem solchen Orte nicht lange im Zweifel sein, welcher Art die zu gründende höhere Schule sein soll. Wenn nicht ein reich entwickeltes Gewerbsleben ausschlaggebend ist, wählt man das Gymnasium oder einen Bruchteil desselben: das Progymnasium, oder eine Anstalt, die für die mittleren Gymnasialklassen vorbereitet. Aus diesem Umstande erklärt sich die grosse Zahl der kleinstädtischen Gymnasien im Norden Deutschlands. Von dem äussersten Osten (Ostpreussen) und den polnischen Bezirken (Westpreussen, Posen) abgesehen, besitzen die industriearmen landwirtschaftlichen Provinzen Preussens und die norddeutschen Mittelstaaten verhältnismässig die meisten Gymnasien. Das Maximum wird in Mecklenburg und Pommern erreicht. Während im Königreich Sachsen erst auf 200,000, im Grossherzogtum Hessen auf 137,000, im Rheinlande auf 132,000, in Hessen-Nassau auf 123,000, in Schlesien auf 111,000 und in Westfalen auf 105,000 Einwohner ein Gymnasium kommt, hat Pommern schon für 80,000, Mecklenburg-Schwerin für 82,000 und Mecklenburg-Strelitz gar für 33,000 Bewohner ein solches. Dazu kommt, dass das Mittelschulwesen hier fast überall durch die sogen. Lateinschulen ersetzt wird, die ihrem Lehrplane nach alle nur als Vorbereitungsanstalten für bestimmte Gymnasialklassen aufzufassen sind, trotzdem aber in Ermangelung anderer Schulen alle besser beanlagten oder mit genügenden Mitteln versehenen Schüler in sich vereinigen, ohne Rücksicht auf deren einstigen Beruf.

Ist nun aber mit der Gründung eines Gymnasiums oder der Einrichtung einer „Lateinschule“ den über die Volksschule hinausgehenden Bildungsbedürfnissen der betreffenden Gegend genügt? Keineswegs! Nur eine kleine Gruppe der Eltern, die aber ausschlaggebend ist, möchte ihre Knaben einem Berufe zuführen zu dem das Gymnasium eine zweckmässige und unentbehrliche Vorbereitung bietet. Bei den Meisten ist eine Entscheidung über den einstigen Beruf überhaupt noch nicht getroffen und würde an die Beamten- und Gelehrtenlaufbahn niemals gedacht werden, wenn Gelegenheit zum Besuche einer anderen Schule gewesen wäre. Erst die durch die Umstände aufgenötigte Gymnasialbildung erzeugt nachher den Wunsch, dem gewerblichen Leben den Rücken zu kehren und den einmal eingeschlagenen Bildungsweg weiter zu verfolgen.

Im Nordosten Deutschlands besonders befindet sich eine grosse Zahl von Gymnasien in ganz unbedeutenden Ackerstädtchen von 5000 Einwohnern und darunter. Obgleich diese Schulen niemals an übermässigem Besuch leiden, steht doch die Zahl der Schüler, die sie aus der Gymnasialstadt selbst und der nächsten Umgebung an sich ziehen, in gar keinem Verhältnisse zur Bevölkerungsziffer, und so kommt es, dass ein unheimlich hoher Prozentsatz von Schülern, deren natürliche Beanlagung nicht auf das Gymnasium hinweist, gerade auf diesen Schulen sich findet. Vielfach mag man hierin einen Ersatz für das fehlende höhere Gewerbsleben finden wollen, aber in Wirklichkeit wird das Zurückbleiben dieser Gegenden in gewerblicher Beziehung durch die Gymnasien noch verschlimmert, indem alle tüchtigeren Kräfte dem gewerblichen Leben entzogen werden.

Neben diesem allgemeinen Schaden, den die betreffende Gegend durch die starke gymnasiale Aushebung erleidet, steht aber noch ein zweites Übel. Die Zahl der verdorbenen Existenzen, die ihr Ziel nicht erreichen können und mit einer praktischen Unfähigkeit ins Leben treten, die sie lebenslang unglücklich macht, wird durch die kleinstädtischen Gymnasien ganz erheblich vermehrt. In grösseren Ortschaften ist der Übergang zu einer anderen Schule jederzeit möglich, und selbst der Entschluss, ein als schwer erreichbar erkanntes höheres Schulziel gänzlich aufzugeben, bietet nach aussen hin weniger Schwierigkeiten, als in der Kleinstadt, wo ein solcher Schritt stets als eine grosse Demütigung aufgefasst wird und dem „anstudierten“ Herrchen nichts weiter übrig bleibt, als ein simples Handwerk zu ergreifen. Selbst am Ende eines verkehrten Bildungsganges weiss der heranwachsende Grossstädter, wenn es ihm am guten Willen nicht fehlt, in den reich gegliederten Verhältnissen seiner Umgebung immer noch eher eine praktische Laufbahn für sich aufzufinden, als sein Genosse aus der Kleinstadt. Die Behauptung, dass die kleinstädtischen Gymnasien als die eigentlichen Brutstätten des Gelehrtenproletariats zu betrachten seien, dürfte deswegen auch nicht ganz haltlos sein.

Die höheren Lehranstalten, welche sich von vornherein von dem Gymnasium wesentlich unterscheiden, sind im ganzen Norden Deutschlands in geringer Zahl vertreten. In Ost- und Westpreussen,

Posen, Schlesien, Brandenburg (ohne Berlin), Pommern, den beiden Mecklenburg und Oldenburg sind neben 135 Gymnasien und 16 Progymnasien nur 34 Realgymnasien, 25 Prorealgymnasien, 10 Realschulen (6 davon in Mecklenburg-Schwerin) und 10 höhere Bürgerschulen vorhanden, während beispielsweise das Königreich Sachsen neben 16 Gymnasien, 10 Realgymnasien und 20 Realschulen hat und die Rheinlande allein 34 Realgymnasien und Realschulen besitzen. Wollen also einzelne Eltern ihre Söhne nicht dem in der eigenen Stadt oder doch in der Nachbarschaft zur Verfügung stehenden Gymnasium übergeben, so müssen sie dieselben schon im zarten Alter in eine entfernte Mittel- oder Grossstadt geben, wo Real-, Gewerbe- oder höhere Bürgerschulen bestehen. Dies letztere ist besonders in erziehlicher Beziehung ein recht bedenklicher Schritt. In diesem Alter gehört der Knabe nicht in eine fremde Pension, sondern einzig und allein ins Vaterhaus. Unter den Augen der Eltern allein ist volle Gewähr für eine sorgfältige Erziehung geboten. Nur am Mutterherzen und an der Vaterhand entwickelt sich das Kind als Kind. Der Vorteil der Erziehung im Vaterhause ist so gross, dass es nicht ins Gewicht fällt, wenn ein Jüngling dadurch ein Jahr später ans Ziel kommt. Ausserdem sind die Verhältnisse in kleineren Ortschaften für eine gesunde körperliche Entwickelung günstiger, als in dem Gewühl der Verkehrsmittelpunkte, so dass es von Wert sein dürfte, dem Zusammendrängen der Schüler in den grossstädtischen Riesenschulen nach Möglichkeit zu wehren und die Schulen der Kleinstädte so umzu formen, dass sie möglichst lange allen Knaben einen zweckmässigen Unterricht bieten. Es ist leider nicht zu viel behauptet, dass durch die gegenwärtige Schulzersplitterung Tausenden von Kindern eine ihrer Eigenart nicht entsprechende Bildung aufgenötigt wird oder der Segen der elterlichen Leitung geraubt wird.

Gegen diese Übelstände giebt es nur ein Heilmittel: die Einheitsschule, die in ihren unteren und mittleren Klassen den allgemeinsten Bildungsbedürfnissen gerecht wird und allen Zweigen der höheren Schule eine gleich brauchbare Grundlage bietet. Gelingt es in der That, der deutschen Schule diesen gemeinsamen Unterbau zu geben, so kann der Knabe im entlegentsten Landstädtchen ebenso zwanglos seinen Bildungslauf beginnen, wie der Schüler der Grossstadt. Er braucht nicht einer zufällig im Orte vorhandenen, aber seinen Neigungen und seinem wahrscheinlichen Lebensberufe nicht angemessenen Schule übergeben oder in eine fremde Stadt geschickt zu werden, sondern kann während seiner Knabenjahre im Heimatsorte ebensowohl wie anderswo die Schule besuchen. Da die Zuwendung zu einer bestimmten Schulgattung erst später notwendig wird, so ist es für den Eintretenden ganz gleichgiltig, ob sich auf der betreffenden Schule ein humanistischer oder ein realistischer Kopf aufbaut, oder ob die höheren Klassen überhaupt fehlen.

Die nächste Frage dieser Reform würde natürlich die sein, dass die Zahl der Gymnasien dem Bedürfnis entsprechend sich verminderte, und ferner, dass die Schüler nicht mehr in solchen Massen wie gegenwärtig zu den gross- und mittelstädtischen Schulen sich drängen, sondern in den gesunden Verhältnissen der kleineren Städte den grössten Teil ihrer Schulzeit zubringen würden. Ein Teil der Schüler muss allerdings auch für den Fall, dass irgend ein Glied der höheren Schule dem gemeinsamen Grundstock aufgesetzt ist, nach einem fremden Schulort übersiedeln, aber nun erst in einem Alter, in dem eine Trennung vom Elternhause schon weniger bedenklich ist.

Aber, was bei den Besprechungen über die Einheitsschule an dieser Stelle so oft hervorgehoben worden ist, muss auch bei dieser Beleuchtung noch besonders betont werden. Die Stoffe, die in den unteren und mittleren Klassen der Einheitsschule gelehrt werden, müssen solche sein, die allen denjenigen gleich nötig und nützlich sind, die überhaupt in einen höheren Bildungskreis eintreten wollen. Als ein Unheil wäre es zu bezeichnen, wenn eine Einheitsschule, wie sie von anderer Seite wesentlich auf der Grundlage des heutigen Gymnasiums aufgebaut gedacht wird, Gestalt gewönne. Die realen Bildungsbedürfnisse würden unbefriedigt bleiben. Besonders müsste das gesamte Mittelschulwesen von dem gemeinsamen Bau ausgeschlossen bleiben, und gerade dadurch würde die Reform für die kleineren Orte verhängnisvoll werden. Hier würde selbst eine prinzipielle Loslösung von der Volksschule, wie sie der sogenannte „Einheitsschulverein“ fordert, nicht angehen.

Nur die Einheitsschule mit modernen Lehrstoffen [illegible] unteren und mittleren Klassen vermag die Bildungsbed[illegible] weiter Kreise in gleichem Masse zu befriedigen. Nur eine [illegible] Schule kann in der Kleinstadt, wo eine Teilung von Grund[illegible] unmöglich ist, gute Früchte zeitigen, mögen nun bloss einzelne Klassen eröffnet werden, oder mag auf dem gemeinsamen Unterbau eine Sonderabteilung, die in der betreffenden Gegend besonders notwendig erscheint, sich erheben. Eine solche Zentralisation der Schule stellt sich, wie die voraufgegangene Darstellung gezeigt haben wird, als die eigentlichste Dezentralisation dar, die auf keinem Gebiete so notwendig erscheint, als auf demjenigen der Schule.

J. Tews.

Dubois-Reymond über die Realschule sonst und jetzt. Desgleichen, wie der Herr Unterrichtsminister v. Gossler darüber denkt.

Der Streit über den Wert der Realschule wird so lange dauern, als sie selbst besteht. Auch hat keine Schule während ihres Bestehens so durchgreifende Veränderungen und eine so verschiedene Beurteilung erfahren. Ursprünglich für den höhern Bürgerstand berechnet und daher bescheidentlich „höhere Bürgerschule“ genannt, musste sie sich bald überzeugen, dass ohne staatliche Berechtigungen, wegen Mangel an Schülern, keine höhere Schule bestehen kann. Denn jeder Schüler, oder vielmehr dessen Vater, fragt: „was habe ich davon?“ Der Staat aber knüpfte seine Bedingungen an die Forderung des Lateinischen, welche er mit der Zeit immer mehr steigerte. Da er jene nur widerwillig gewährte, hielt er für angemessen, als es sich um die Zulassung der Realschulabiturienten zu Universitätsstudien handelte, wenn auch nur in beschränktem Masse, bei den Herren Professoren selbst anzufragen. Was dieselben antworten würden, konnte jeder vorhersehen. Sie kannten ja die Realschulen kaum dem Namen nach, und was sie davon gehört hatten, liess ihnen, die sie nur Latein und Griechisch in ihrer Jugend erlernt, eine Anstalt ohne Griechisch und mit wenigen Latein nur verächtlich erscheinen.

Unter den Urteilenden war auch Herr Dubois-Reymond. Er hat vielleicht die Ehre gehabt, am wegwerfendsten sich auszudrücken. Die Sache erschien den Herren ungefähr ebenso ungeheuerlich wie die Frevelthat des Prof. Thomasius in Leipzig, als derselbe vor 200 Jahren zuerst es wagte, eine Vorlesung in deutscher Sprache zu halten. Entsetzen ergriff damals alle Geister, weil man fest überzeugt war, dass es mit der Wissenschaft aus sei, wenn sie nicht mehr lateinisch rede. Wer denkt jetzt noch an solche Thorheit? Kaum wird es einem Theologen einfallen, wie es in den dreissiger Jahren noch geschah, die vaticinia des A. T., der Übung wegen, lateinisch zu interpretieren. Ja, selbst die Mediziner haben das Latein bei ihren Doktorpromotionen fallen lassen und reden deutsch, weil sie nur so zeigen können, ob sie etwas Ordentliches gelernt haben oder nicht.

Diese Umwandlung auf der Universität selbst und die vielfache Umgestaltung, welche die Realschulen seitdem durchgemacht haben, hat nun auch wohl bewirkt, dass selbst die Herren von der Universität anders urteilen. Unter ihnen steht voran Dubois-Reymond, Professor der Physiologie in Berlin.

Als nämlich der Unterrichtsminister v. Mühler durch Verfügung vom 9. Nov. 1869 Gutachten der Universitäten über Zulassung der Realschulabiturienten zu Universitätsstudien einforderte, waren die Universitäten Berlin, Bonn, Breslau und Halle unbedingt dagegen. Das Gutachten Berlins, von D. R. abgefasst, drückte sich am stärksten aus. In idealisierender Übertreibung lautet es dort: „Während dem Gymnasiasten die Entwicklung und Kulturarbeit der Menschheit in konkreten Bildern, verklärt vom Hauch der Ästhetik vorschwebt, so dass er gleichsam in geistiger Gemeinschaft mit den Denkern, Helden und Dichtern aller Zeiten lebt, bleiben dem Realschüler diese Dinge ein mehr Äusserliches und Gleichgültiges, dem gegenüber er sich stets als ein Fremder fühlt. Viele sonst höchst ausgezeichnete Männer (z. B. Moltke oder der alte Fritz, welcher letztere ja keine Zeile Latein übersetzen konnte (?), hat man ihr Leben lang mit diesem Mangel kämpfen sehen, der ihren Produktionen, ihrem geistigen Wesen stets den Stempel einer gewissen Unterodnung aufprägte. Dagegen ist kein Beispiel bekannt, dass ein klassisch gebildeter Arzt (auch kein Dorf-Doktor?, der gelegentlich weniger leistet als ein geschickter Krankenwärter) oder Naturforscher Kenntnisse und Fertigkeiten, deren er bedurfte, sich nicht hätte aneignen

können.“ Freilich andere, z. B. Faraday, haben das auch ohne klassische Bildung zu Wege gebracht, und selbst Liebig hat die Herren Philologen auf dem Gymnasium wenig befriedigt.

Doch schon im Jahre 1877 erklärt D. R. (Reden von Emil D. R. Erste Folge. Leipzig, 1886. S. 284 ff.): „Meine Abneigung, die Abiturienten von Realschulen denen vom Gymnasium gleich zu stellen, ward nicht geringer. Dagegen ward seitdem in mir die Überzeugung immer lebhafter, dass die gegenwärtige Gymnasialerziehung keine genügende Vorbildung für das medizinische Studium bietet, während ich mich leider auch zur Meinung bekennen muss, dass sie überhaupt nicht ganz das leistet, was sie sich vorsetzt. Ich könnte daher Fernhaltung der Realschulabiturienten, wenigstens von den medizinischen Fakultätsstudien, nicht mehr für gerechtfertigt ansehen, würden nicht gewisse Reformen des Gymnasial-Lehrplanes zugestanden.“

So urteilte D. R. am 24. März 1877, wo er zu Köln jene Rede gehalten hat. Im Jahre 1886, wo er dieselbe hat abdrucken lassen, fügt er in einer Anmerkung hinzu: „Da nun auch die humanistische Bildung der Mediziner als unbefriedigend erfunden wird, müssen wir zu unserem grossen Leidwesen gestehen, dass unter solchen Umständen die Vorbereitung durch die Realschule uns für Mediziner nun doch zweckmässiger erscheint, als die durch das Gymnasium?“

Was Herr D. R. nur widerwillig zugiebt, wird von Prof. Esmarch, Preyer u. a. (vgl. die Wiesbadener Naturforscher-Versammlung) von den Dächern gepredigt. Das ist auch nicht zu verwundern. Denn wenn man aus Not, als es noch keine anderen Bildungselemente gab als Griechisch und Latein, sich an diese beiden so gut wie ausschliesslich gehalten hat, so ist es jetzt, nachdem wir auf eigenen Füssen gehen gelernt haben, an der Zeit, die Krücken wegzuwerfen und dem Leben der Gegenwart sich wenigstens mehr zuzuwenden, zumal die Gymnasien immer mehr zu Fachschulen für Altphilologen geworden sind. Was wäre wohl aus dem genialen Volke der Griechen geworden, wenn man es mit 2 toten Sprachen und den subtilsten grammatischen Spitzfindigkeiten gequält hätte? Erst das absterbende Griechentum fand an den letztern Behagen.

Leider ist der Herr Unterrichtsminister v. Gossler, wie man aus seinen Äusserungen im Hause der Abgeordneten vom 7. März d. J. schliessen muss, anderer Meinung. Er bestreitet zwar nicht die innere Berechtigung der Realschulabiturienten zu medizinischen und juristischen Universitätsstudien; aber er glaubt aus praktischen Gründen solche nicht gewähren zu dürfen. Er erinnert daran, dass, als 1870 den Realschulabiturienten die neueren Sprachen, Mathematik und Naturwissenschaften zugestanden wurden, sofort eine Überfülle von Studenten dieser Fächer eingetreten sei, so dass jetzt 1834 nicht angestellte Kandidaten des höheren Schulamtes vorhanden sind, dass ferner seitdem auch die Zahl der Juristen und Mediziner — diese haben sich verdreifacht — im Übermass sich vermehrt haben, und dass in dieser allgemeinen Überproduktion eine soziale Gefahr liege.

Der Herr Minister vergisst aber zu beachten, dass diese allgemeine Überproduktion doch nur zum geringen Teil von den Realgymnasien herrührt, da ausser den Juristen und Medizinern, die doch bisher nur von den Gymnasien geliefert wurden, auch die Altphilologen, die erst recht dem Gymnasium angehören, gleichfalls in abschreckender Menge sich vermehrt haben. Gleichfalls denkt man nicht daran, die Zahl der Gymnasien zu verringern, sondern, wenn eine Stadt auf die Gründung eines neuen Gymnasiums oder auf die Umwandlung eines Realgymnasiums in ein humanistisches Gymnasium anträgt, ist man sofort bereit und fürchtet nicht, die Menge der Studierenden zu vermehren. Der Staat, welcher die Errichtung von höheren Bürgerschulen so dringend empfiehlt, hat ja selbst, noch in den letzten Jahren, eine grössere Zahl von Gymnasien und keine einzige höhere Bürgerschule oder ein Realgymnasium gegründet! In der That wird man die Berufswahl auch am besten denen überlassen, welche sich den Universitätsstudien überhaupt widmen.

Es ist noch nicht sehr lange her, wo man die Herren Juristen förmlich drängte, doch nur ihre Prüfung zu machen, weil man sie anzustellen wünsche. Heute sieht man sich dagegen veranlasst, vor dem juristischen Studium zu warnen, und das ist gerade genug. Es gab eine Zeit, wo ein Theolog 20 Jahre und darüber warten musste, ehe er eine Pfarrstelle bekam, und heute wird sie ihm zugesagt, ehe er noch die betreffende Prüfung gemacht hat.

Das alles regelt sich von selbst. Auf Flut folgt Ebbe und umgekehrt. Wenn die Behörde auf die jeweilige Überfüllung oder das Gegenteil aufmerksam macht, hat sie vollkommen ihre Schuldigkeit gethan. Was darüber hinausgeht, ist vom Übel. Man könnte dabei an den Statistiker Conrad denken, der auch gefunden hat, dass Deutschland zu viel Studenten produziert, und dass dem abgeholfen werden müsse, wenn man kein geistiges Proletariat erzeugen wolle. Er giebt auch die Gleichberechtigung der Realschulabiturienten zu; aber, da es nun einmal zu viel sind, so dekretiert er: die Berechtigung der Realschulabiturienten muss aufhören. Könnte Herr Conrad nicht ebenso gut sagen: Der Studenten sind zu viel, ein Teil muss weichen, man schliesse die blondharigen aus und lasse bloss die schwarzharigen gelten. Das wäre am Ende weniger ungerecht und unvernünftig, als die Scheidung von Herrn Conrad, wenn Arnold Ruge Recht hat, der, obgleich er selbst ganz hellblond war, in liebenswürdiger Selbstironisierung irgendwo gesagt ist, der richtige Mensch fange erst mit dem schwarzharigen an.

Wie die Sachen jetzt stehen, haben die Realschulen vor der Hand nichts zu erwarten. Warum sind sie blondharig? Doch darf man darum die Hoffnung nicht aufgeben. Es werden bessere Zeiten kommen, vielleicht sogar bald, wo man sich wundern wird, dass das einseitige Studium des Altertums, die sogenannte klassische Bildung, trotz der uns widerstrebenden religiösen und politischen Anschauungen, so lange die Neuzeit hat beherrschen können.

Professor J. Stillings Untersuchungen über die Entstehung der Kurzsichtigkeit, kritisch beleuchtet.

Von Dr. Pflüger, Professor der Augenheilkunde in Bern.

Unter dem angeführten Titel hat Dr. J. Stilling, Professor an der Universität Strassburg, ein Buch veröffentlicht, das den Versuch enthält, die Frage nach der Genese der Myopie sowohl vom anatomischen als vom klinischen Standpunkte aus ihrer Lösung näher zu bringen. Das Werk verdient das Interesse und den Dank der speziellen Fachgenossen für die ausgedehnten anatomischen Untersuchungen, die, eine gewaltige Arbeit in sich schliessend, bisher unbeachtete Beziehungen des Musculus obliquus superior zu der Form des Augapfels zu Tage gefördert, mehr Klarheit über die Länge des Sehnerven und sein Verhalten bei der Konvergenz, grössere Einsicht in die Relation von Hornhautkrümmung und Axenlänge zur Refraktion gegeben haben. Dem historischen Interesse in der Myopiefrage wird zum Schlusse durch eine Fülle gelehrter Mitteilungen Rechnung getragen und wird gezeigt, dass Myopie stets eine Begleiterin der Kultur gewesen ist.

Professor Dr. Pflüger unterzieht den Inhalt jener Broschüre einer Kritik, die in der vortrefflich redigierten Zeitschr. f. d. Schulgesundheitspflege (s. v. No. dieser Ztg.) zum Abdruck kommt.

Stilling ist sich, wie er in der Vorrede ausdrücklich hervorhebt, bei der Schwierigkeit, das eigentliche pathologisch-anatomische Material für eine derartige Untersuchung zu bekommen, der Mängel wohl bewusst, die seiner Arbeit anhaften müssen, glaubt sich aber zu der Hoffnung berechtigt, dass die vorliegenden Untersuchungen dazu beitragen werden, zur Beschaffung des Materials energisch anzuregen und die positive anatomische Behandlung der ganzen Frage im allgemeinen zu fördern.

Soviel hat Stilling erreicht, und dafür wird ihm der Dank nicht ausbleiben. Stilling hätte aber, eingedenk der Mangelhaftigkeit und Lückenhaftigkeit seines Materials, sich beschränken sollen, nur Schlüsse aus demselben zu ziehen, die unanfechtbar aus demselben hervorgehen.

Gestützt auf die anatomische Untersuchung von 10 myopischen Augen, von denen 5 sehr hohe Grade von Myopie, 16 Dioptrien und darüber hinaus hatten, glaubt Stilling sich berechtigt, zwei scharf getrennte Formen von Myopie zu unterscheiden, die nichts gemeinsam mit einander haben als die

Refraktion, durch keinerlei Übergänge mit einander verbunden. Die eine Form, die Arbeitsmyopie, betreffe ganz gesunde Augen, die sich von normalsichtigen und übersichtigen nur durch das unter abnormen Muskeldruck zu stande gekommene grössere Längenwachstum unterscheiden, mit oder ohne den sogenannten Conus je nach dem Verlauf und Ansatz des Musculus obliquus superior; diese Arbeitsmyopie werde mit beendigtem Körperwachstum stationär; die zweite Form betreffe sogenannte hydropische Augen, die in keiner Abhängigkeit von der Naharbeit ständen, gegen die jede Therapie machtlos sei, die eben kurzsichtig seien, weil sie krank sind und nicht umgekehrt.

Zu diesen Schlüssen berechtigt das relativ grosse, absolut aber ausserordentlich kleine Material keineswegs. Die klinische Beobachtung dagegen widerspricht den Anschauungen Stillings mannigfach. Des beschränkten Raumes halber kann ich nur auf die wichtigsten Punkte aufmerksam machen.

1. Bei Zunahme der Refraktion unter dem Einfluss der Naharbeit, Abnahme von Hypermetropie, Übergang derselben in Emmetropie und dieser in Myopie, bei Zunahme von Myopie zeigt der Augenspiegel oft unverkennbar entzündliche Veränderungen erst des Sehnerveneintrittes, in einem weiteren Stadium häufig auch in der Umgebung desselben, ganz abgesehen vom Conus, jenseits desselben, zwischen ihm und dem gelben Fleck, zuweilen auch rings um die Papille, Infiltrationen der Netz- und Aderhaut, Pigmentverschwemmungen, partielle Atrophien, die durchaus nicht mit perspektivischen Veränderungen der Papille zu verwechseln sind. Es giebt eine ganze Reihe von hinteren Staphylomen, für welche die Stillingsche Erklärung des Sichtbarwerdens der Innenseite der Duralscheide der Papille nicht zutrifft, bei denen die Papille rund, von dem Skleralring scharf umschlossen, das Staphylom eine wirklich gedehnte atrophische, sichelförmige Sklerochorioidalpartie ist, durch einen schmäleren oder breiteren Streifen wenig veränderten Gewebes vom Skleralring deutlich getrennt.

2. Die Arbeitsmyopie steht durchaus nicht immer mit dem Wachstum still, kann sich erst zwischen dem 18. und 23. Lebensjahre, eventuell auch später entwickeln, stationär werden bei günstigen Arbeitsverhältnissen und später bei ungünstigen wieder progredieren.

3. Die hochgradigen Formen von Myopie, 9 Dioptrien und darüber, sind nicht, wie neuere Arbeiten zu beweisen erscheinen, ganz unabhängig von Lesen und Schreiben; sie kommen thatsächlich häufiger vor in den gelehrten Berufsarten als beim Landvolk.

4. Das kurzsichtige Auge disponiert vor allen andern zu der gefürchteten zentralen Aderhaut-Netzhautentzündung. Naharbeit macht häufig genug diese Disposition manifest; frühzeitig behandelt heilen diese Formen mit gutem Resultat, aber bei absoluter Ruhe: die Hydropsie spielt eine sichtbare Rolle nur in einer untergeordneten Zahl von Fällen.

5. Allgemein anerkannt ist, dass den Naturvölkern die Myopie so gut wie unbekannt ist, trotzdem ihnen die Disposition zu derselben nicht abgeht; bei diesen müsste, die Zweiteilung Stillings angenommen, wenigstens die von der Naharbeit unabhängige hydropische Form vorkommen.

Mit den Thatsachen steht für mich in besserem Einklang die Annahme, dass eine unschuldige Arbeitsmyopie und eine bösartige, konstant progressive Myopie als Endglieder einer Reihe zu betrachten sind, die von zahlreichen Übergangsformen ausgefüllt werden. Auf welcher Übergangsstufe ein gewisser Fall stehen bleiben wird, ist oft zum voraus gar nicht zu bestimmen; dies hängt ausser von der Erblichkeit wesentlich ab vom Allgemeinbefinden einerseits, von den Zumutungen, die ans Auge gestellt werden, anderseits. Es sei an die Formen erinnert, welche sich an akute Infektionskrankheiten anschliessen, an die Formen, welche sich auf der Basis von Ernährungsstörungen im weitesten Sinne des Wortes entwickeln, besonders im Kindesalter, aber auch bei Erwachsenen.

Als wichtige disponierende, schwer aggravierende Momente müssen Astigmatismus und Hornhauttrübungen genannt werden. Wie häufig treffen nicht rebellierendes Hornhautekzem, und parenchymatöse Hornhautentzündung, welche die fatalen Hornhautflecken im Gefolge haben, mit schlechter Ernährung zusammen. Würden diese Grundursachen frühzeitig durch den Arzt — Schularzt oder Hausarzt — erkannt, der Astigmatismus genau korrigiert, die Hornhautentzündungen und die sie hervorrufenden Momente bekämpft, so würden viele der schwersten und hochgradigsten Formen der Myopie verhindert. Hierzu gehört aber oft genug eine radikale Elimination des obligatorischen Unterrichtes für längere Zeit, oft eine erhebliche Reduktion desselben; da muss der Arzt ins Programm der Schule hineinreden. Das 4—5 Stunden lange Sitzen in der giftigen Stickluft eines überfüllten Schulzimmers, abgesehen von der geistigen Abspannung, genügt vollständig, um Anämie zu schaffen und vorhandene nicht heilen zu lassen. Man schaue sich die Schulkinder vor und nach den Ferien an. Ich erinnere an die Mitteilungen des Herrn Dr. H. Napias auf dem letzten Hygiene-Kongress in Wien über die Gewichtszunahme der Kinder nach der Rückkehr aus den französischen Ferien-Kolonien. Findet die Schule bei den ihr anvertrauten Kindern disponierende Faktoren vor, schlechte Ernährungsverhältnisse, konstitutionelle Leiden, oder direkt ungenügende Nahrung, schlechte Bekleidung, ungünstige Wohnungsverhältnisse, mangelhafte Hautkultur u. s. w., so wundere man sich nicht, dass sie zu häufig Gelegenheit findet, im Gesamtorganismus, wie speziell im Auge Krankheiten auszulösen, die ohne sie möglicherweise latent geblieben wären.

Wir müssen uns daher gewöhnen, bei Kindern nicht mehr allein von Arbeitsmyopie zu sprechen, sondern von Erziehungsmyopie, welcher Name an die disponierenden Momente und zugleich an die Gelegenheitsursachen erinnert. Wir müssen gegen die Gesamtheit der Schädlichkeiten Front machen, die Gesellschaft und den Staat an ihre Pflichten und bisherigen Unterlassungssünden erinnern. Da ist mit kleinen Änderungen an Schulprogrammen nicht geholfen; da bleiben noch viele männerwürdige Aufgaben zu lösen; eine der ersten soll sein, dass die Lehrer hygienisch gebildet und die Schulen unter Aufsicht von Ärzten gestellt werden, die sachbezügliche Studien durchgemacht haben.

Es ist daher ein verantwortliches Wort, wenn Stilling sagt: „Es ist meine aufrichtige Meinung, dass man der Schule inbezug auf Entstehung der Myopie eine Schuld vielfach aufbürdet, die sie gar nicht hat, dass es an der Zeit ist, jener unaufhörlichen Aufregung ein Ende zu machen, in der man die Schulmänner hält, deren Aufgabe ohnehin schwer genug ist, dass man von augenärztlicher Seite sich hüten soll, sich in die Feststellung der Lehrpläne und dergleichen zu mischen." Ich bin der zum mindesten ebenso aufrichtigen entgegengesetzten Meinung, dass mit gutem Willen und mehr Einsicht — allerdings nicht nur der Lehrer, sondern auch des Staates und der Gesellschaft — für die Bedürfnisse der Schüler und der Lehrer die Schule weniger gesundheitsfeindlich und leistungsfähiger gemacht werden kann.

Es muss hier ferner auf einen Passus auf pag. 166 erwidert werden, wo Stilling sagt: „Die ophthalmologischen Kämpfer gleichen ein wenig jenen römischen Fechtern, die gezwungen waren, in Helmen mit undurchsichtigem Visier zu kämpfen etc." Stilling unterschätzt den bisherigen ophthalmologischen Standpunkt und überschätzt den durch seine anerkennenswerten Arbeiten gewonnenen. Die Ophthalmologen wussten ganz gut, dass die anhaltende Beschäftigung mit Lesen und Schreiben, besonders in zu grosser Nähe und bei vornübergebeugter Kopfhaltung die zur Entwickelung der Kurzsichtigkeit günstigen Bedingungen in sich schliesst, die um so stärker wirken, je jünger und schwächer der Organismus ist. Gegen diese komplexe Schulschädlichkeit hat sich bisher der Kampf der Ophthalmologen gerichtet; deshalb wurden, um ein Beispiel anzuführen, seit Dezennien Individuen mit progressiver Myopie steile Pulte zum Lesen und Schreiben verordnet, deshalb bekämpfe ich seit Jahren die gewöhnliche Neigung der Schultischebene von 10—15° und möchte dieselbe ersetzt wissen durch eine von 25—30°. Stilling hat durch seine Untersuchungen einen Faktor dieser Schulschädlichkeiten durchsichtig gemacht, die Wirkung des Musculus obliquus superior. Hat er damit aber den Kampf gegen die Erziehungsmyopie auf einen neuen Boden gespielt, auf dem derselbe mit mehr Aussicht auf Erfolg geführt werden kann? Nein, die Schulhygiene ist durch die theoretischen, anatomisch-physiologischen Studien Stillings nicht gefördert worden; nach wie vor sind wir darauf angewiesen, dem anhaltenden Nahesehen, namentlich behufs Lesens und Schreibens in vornübergebückter Haltung entgegenzutreten.

Wenn die Schulhygiene der von Stilling aufgepflanzten Fahne folgen wollte, so käme sie im Gegenteil rückwärts; sie darf ihr Augenmerk nicht nur auf einzelne unphysiologische Momente richten, sie muss die Gesamtsumme der hygienischen Schulschäden berücksichtigen. Wie der beste Schultisch nur dann nicht den kindlichen Organismus schädigt, wem derselbe nicht unphysiologisch lange auf demselben festgehalten wird, so verhält es sich ähnlich mit der idealen unendlichen Papierrolle Stillings, an der wir, wenn sie als möglich gedacht wird, die Schüler gleichwohl nicht nach Art einer Grosszahl von Uhrmachern, monokulär und mit der Lupe bewaffnet beschäftigen würden.

Was die reellen Verbesserungsvorschläge von Stilling betrifft, so wird die Praxis kaum sich mit denselben befreunden.

Stilling wünscht möglichst lange Zeilen zum Lesen und Schreiben und nur wenige Zeilen übereinander; im gleichen Sinne empfiehlt er ein Pult, das bei der Arbeit sich leicht nach oben verschieben lässt. Die Erfahrung hat nun gelehrt, und Schneller hat dies auch theoretisch begründet, dass lange Zeilen und die damit verbundenen starken Seitenwendungen der Augen äusserst ermüdend sind. Der sonst oft augenmörderische Druck der Zeitungen hat instinktiv herausgefunden, dass kurze Spalten sich leichter lesen als lange. Die Zeile des Schulbuches muss kurz, die Seite nicht lang, das Buch nicht dick sein, damit der Schüler sitzend oder stehend das Buch ohne Beschwerde in der Hand halten kann, nach Bedürfnis etwas höher oder tiefer, je nachdem unten oder oben auf der Seite gelesen wird. Ein Musterformat für Schulbücher ist z. B. das der elektrotechnischen Bibliothek. Einfacher und zweckmässiger als die Verschiebung des Pultes nach oben erscheint mir die des Buches oder Heftes. Dies in richtiger Weise zu thun, dazu muss der Schüler vom Lehrer gewöhnt werden, ebensogut wie an die übrigen Regeln seiner richtigen Schreibhaltung. Das kann aber nur geschehen, wenn der Lehrer Einsicht in die Physiologie des Lesens und Schreibens hat und wenn er mit Lust und Liebe seine Schüler erzieht. Ohne diesen wichtigen Faktor werden die grössten konstruktiven Verbesserungen recht wenig leisten.

Das Urteil über das Buch von Stilling lässt sich kurz dahin zusammenfassen: Durch die schönen, anatomischen Untersuchungen normaler Augen hat sich Stilling ein nicht zu unterschätzendes Verdienst um augenärztliche Erkenntnis erworben. Die pathologisch-anatomischen Untersuchungen kurzsichtiger Augen haben ebenfalls zu neuen Anschauungen geführt; sie sind aber zu wenig umfassend, als dass sie abschliessend zu allgemein zwingenden Schlüssen berechtigen. Die Schlüsse von Stilling widersprechen grösstenteils der Erfahrung und gefährden viele schon errungene und noch zu erringende Fortschritte in der Schulhygiene, weil der erste streng naturwissenschaftliche Teil der Arbeit um so mehr den Leser in der Beurteilung der praktischen Stillingschen Folgerungen beeinflusst, je weniger derselbe die Myopie aus eigener klinischer Beobachtung, den Augenspiegel in der Hand, kennt.

Unter die Augenärzte allein geworfen, würde das Buch keiden Schaden stiften, wohl aber thut es dies unter der Laienwelt, der es zuerst durch beifällige Rezensionen in Tagesblättern empfohlen worden ist und die oft ein Urteil zu haben wähnt, wo ihr ein solches abgeht — speziell unter dem Lehrerstand, von dem ein Teil in demselben eine willkommene Wehre gegen die ihm vielfach unbequemen schulhygienischen Forderungen seitens der Ärzte finden und bald genug davon lebhaften Gebrauch machen wird.*)

*) Dies ist unter anderm von Professor Dr. Th. Ziegler in den „Neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik“ bereits geschehen.
Die Redaktion.

Die Aussprache fremder Eigennamen im Deutschen.

(Fortsetzung.)

Ein zweiter Einwand ist der, dass der kleine Lateiner in den ersten zwei Jahren nur die lateinische Aussprache hört und nun plötzlich die griechische lernen soll, oder dass er im Lateinunterricht angewiesen wird. Sócrates zu sagen, während ihm der Geschichtslehrer in der II. Klasse vielleicht Sokrátes sagt. Ich halte auch diesen Einwand für nicht mehr berechtigt. Auf eine etwaige Frage des kleinen Sekundaners (und nur diesen kleinen Menschen zuliebe das ganze Elend, denn nur um den Sekundaner handelt es sich) sagt ihm der Lehrer einfach, dies wäre der griechische, jener der lateinische Name, wie ja auch Aquæ Sextiæ heute Aix oder Corinthus deutsch Korinth heisse. In der III. Klasse schon wird er ja über den Grund der Abweichung sich klar. Der Tertianer kann dann leicht lesen: Themistocles Atheniensis und übersetzen: Themistoklés aus Athen; denn auch das wird ja gesagt, dass wir mit den griechischen Namen vielfach durch die lateinische Sprache zuerst bekannt gemacht werden. Stellt man in der That und ernsthaft das als Grund hin, dann muss ja auch folgerichtig derjenige, der ohne Kenntnis der klassischen Sprache oder ohne höhere Schulbildung seinen Shakespeare liest, immer nur Ssisr, Domischiös Inobarbös, Missinas, Pompijös, Ältssibeiädäs, Hortenschös, Dischös Brutös u. s. w. lesen und sprechen, und der Leser französischer Schriftsteller wieder nur von einem Pompée, Alcibiád, Aschill, Öriloc und von einer Fädr was wissen.

Wer wird mir diese zwingende Folgerung zugeben? Wohl niemand. Nun, dann fällt auch die Prämisse oder die antiquitätenartige Ausnahme, die zu Gunsten des Lateinischen gemacht wird. Ich folgere also nur logisch und unparteiisch: Fremde Eigennamen sind in ihrer nationalen Aussprache zu schreiben und zu sprechen; vor allem aber keine Zwitterbildungen wie Kynoskephalæ, Ägospotami, Ödipus, Phädo, Keraunus, Alkäos u. s. w.

Ebenso komme man mir nicht mit dem Sprachgebrauche, dem *usus tyrannus*; denn dieser ist etwas sehr Wandelbares. Sehr herrschender Sprachgebrauch war es im vorigen Jahrhundert, Kriticism, Metaplasm zu sagen und seine Rede mit möglichst vielen Fremdwörtern zu verzieren. Heute sagt man nur Kriticismus, Metaplasmus u. s. w., und gegen die Fremdwörter wird man immer unnachsichtiger. Was aber der liebe und geliebte Sprachgebrauch nicht aus Naivetät, sondern aus Unkenntnis der einfachsten Sprachgesetze und der Bedeutung der alltäglichsten Worte zu leisten imstande ist, sehen wir ja gerade in Österreich und Wien am deutlichsten. Hier ist es Sprachgebrauch, nachdem für da oder weil, bereits für etwa oder ungefähr zu sagen, hier sitzt man unartig genug am Stuhl statt auf dem Stuhl und ist man oft grösser wie sein Freund, statt als sein Freund. Und das nicht nur bei Ungebildeten, nein, selbst im Parlamente. Im Französischen und Englischen dürfte das nicht geschehen.

Können wir auch diesen Sprachgebrauch gelten lassen? Wenn wir es können, dann brauchen wir keine Grammatik, kein Wörterbuch, dann schwatze jeder, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Können und dürfen wir aber das und Ähnliches nicht thun, dann halten wir uns eben an die Regeln der Grammatik und an die Grundgesetze der Sprache überhaupt.

II.

Ich komme nun zum zweiten Teile, den bestimmten Vorschlägen für die Aussprache, und betrachte zuerst geographische und geschichtliche Eigennamen im allgemeinen, besonders aus dem Französischen, Englischen, Italienischen und Spanischen, also aus den Sprachen der modernen Kulturvölker mit einer Weltlitteratur, dann die lateinischen, drittens die griechischen Eigennamen, viertens Völkernamen und zuletzt Abkürzungen und solche Wörter, welche in irgend einer Form deutsches Eigentum geworden sind, aber nur solche aus dem Latein und Griechischen.

1. Französische, englische, italienische, spanische Eigennamen.

Vernaleken (Sprachb. I. Teil, St. Gallen und Zürich 1850) sagt: „Im Deutschen spricht man im allgemeinen so, wie man schreibt, anders Franzosen und Engländer. Sie schreiben anders und sprechen anders. Da wir Deutsche ihnen ihre Orthographie nicht vorschreiben und für uns ändern können, so bleibt uns nichts anderes übrig, als ihre Schreibweisen und Aussprache kennen zu lernen oder sie uns mundgerecht zu machen.“

Letzteres haben wir gethan in Genf, Brüssel, Neuenburg, Köln, Kassel, Mailand, Venedig, Rom, Turin, Neapel, Trient, Florenz, Athen, Theben u. s. w. und mit Vornamen wie Lorenz, Moriz, Klaus, Velten, Grete, Lisbeth, Hans, Veit u. s. w.

Nun ist aber schon wiederholt der Vorschlag gemacht worden, alle fremden Eigennamen, besonders geographische, zu verdeutschen. Ja, wenn das nur ginge! Aber, wird man einwerfen, bei Römern und Griechen ging es und bei anderen auch. Tacitus machte aus Donar einen Herkules, die Griechen aus Jeruschalajim Hierosolyma mit Anknüpfung an ἱερός, und auch wir sagen Jerusalem. Sie machten aus Lucius Leukios (λευκός), aus Dolabella Dolobéllas (δόλος, List), die Römer ferner aus Erin Hibernia mit Hindeutung oder Umdeutung auf eine angebliche winterliche Kälte des Landes, und Vergil ärgerte sich sehr, dass er von Griechen Parthenias genannt wurde, was mit der Entstellung seines Namens in Virgilius zusammenhing. Die Italiener wieder nennen (ich verdanke diese Beispiele Andresen, Volksetymologie) das Capitol campidoglio aus campo und oglio, womit es doch nichts zu thun hat; sie sagen Gibilterra, womit bekanntlich terra ebensowenig zu thun hat als campo und oglio mit dem Capitol. Das sind eben Volksetymologien. Die Volksetymologie aber kümmert sich herzlich wenig um den Sinn und die Bedeutung ihrer Bildungen; sie verfährt entweder naïv oder scherzhaft. Wir, mit unserem klaren, kritischen Bewusstsein, können das nicht mehr thun: es erschien uns gemacht, wie eine Gessnerische Idylle mit ihrer affektierten Natürlichkeit. Solche Umwandlungen gingen an, als man fremde Worte bloss mit dem Ohre aufnahm, als man noch gar nicht oder wenig las und schrieb. Jetzt, „wo jeglicher liest“ und leider auch schreibt, wo das Auge dem Ohre überwachend zur Seite steht, können die Fremdlinge nicht mehr entnationalisiert werden. Die Zeiten, wo man aus Verona Bern, aus Ravenna Raben, aus Milano Mailand, aus Anglia England machte, wo man Herbipolis mit Würzburg übersetzen konnte, sind dahin. (Glückliche Fälle wie Austria-Osterreich sind eben selten). Freuen wir uns, dass wir in älterer Zeit Wasgau, Passau, Mainz, Nimwegen (Noviomagus), Remagen (Rigimagus), Klagenfurt (Claudii Forum), Finstermünz (Venustæ mons) und sehr zahlreiche andere Namen, sei es auch volksetymologisch, gebildet haben. Für uns ist diese Möglichkeit (einzelne glückliche Ausnahme abgerechnet) unwiederbringlich vorüber. Ja selbst der Versuch, gute, alte deutsche Namen, die an der französischen Sprachgrenze verwelscht worden sind, wieder ins Bewusstsein zurückzubringen, ist vorläufig gescheitert. Wir werden noch lange, vielleicht immer Cambrai sagen statt Kammerik, oder man versteht uns nicht. Selbst Nanzig statt Nancy will nicht recht Anklang finden, und statt Aix Welsch-Achen, statt Vienne Welsch-Wien, statt Besançon Bisanz, statt Verdun Virten, statt Seille Salzstadt oder statt Bouillon Beulen zu sagen, wie z. B. Schacht in seiner Geographie, wenigstens in Klammern versucht, ist ohne Erfolg geblieben, und es handelt sich dabei doch nur um eine Wiederbelebung ausser Gebrauch gekommener deutscher Namen.

Mit Transkriptionen in deutsche Laute wäre gar nichts gewonnen, und auch mit Übersetzungen geht es nicht. Einige Beispiele sollen es zeigen. Klopstock hat versucht, Ariovist mit Ehrenfest wiederzugeben, aber weder dieses, noch das vielleicht richtige Heerfest hat sich eingebürgert. Nur die falsche Etymologie Hermann aus Arminius ist durchgedrungen, aber nur, weil die Übersetzung früh vorgenommen worden ist. Sollen wir das französische Beaumont mit Schönberg, Beaulieu mit Schönort, Montrouge mit Rothenberg, Vieille Montagne mit Altenberg oder Fontainebleau (fous Blaudii) mit Blaudiusquelle übersetzen? Der Versuch ist gemacht worden von — Jean Paul. In dem kleinen Aufsatz „Über den magnetischen Weltkörper im Erdkörper“, Hempel, 48 Bd., p. 147, spricht er von einem Schlachtfeld von Schönbund. Mir als Historiker war dieses Schlachtfeld unbekannt, bis ich, verschiedene Übersetzungen versuchend, darauf kam, er meine Belle-Alliance. Und wenn Weber, der lachende Philosoph, von Hans Jakob spricht und Jean Jaques Rousseau meint, so verbindet er damit eine ganz bestimmte, ironische Absicht; er will den Träumer bezeichen, den Hans. Aber wir brauchen allerdings nicht Jaques de Molay zu sagen, sondern Jacob von Molay, nicht Louis quatorze, sondern Ludwig XIV., nicht Henri quatre (ausser wir meinen die so bezeichnete Bartform). Louis bezeichnet uns den Kellner und den Berlinern doch etwas ganz anderes.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich eines nicht nachdrücklich genug zu rügenden Unfuges zu erwähnen, der mit zwei häufig genannten Namen getrieben wird.

Wie viele Deutsche sprechen den Namen des sinnreichen Junkers von der Mancha richtig aus, Don Quixote (Kichóte)? Nein, er muss erst französisch appretiert werden und Don Quischott heissen. Warum? Ja, warum! ich weiss keine vernünftige Antwort. Da man nicht Don Quixote sagen kann, ebensowenig als Voltaire oder auch Rousseau oder Malebranche oder Greenwich oder Chamberlain, so sehe ich nicht ein, warum nicht lieber richtig spanisch Don Quixote als verballhornt französisch. Noch ärger ist es mit dem vielgeplagten Don Juan, gesprochen Dónschan. Ebensowenig als ich sagen kann Don Janos, ebensowenig darf ich aus dem Sieger von Lepanto und Liebling der Frauen einen Kellner machen, denn das bedeutet für uns der Jean. Noch eine zweite Bemerkung sei mir erlaubt. So gerechtfertigt es ist, dass wir Vornamen in deutscher Form gebrauchen, so sehr kann es oft am Platze sein, Vornamen in ihrer nationalen Gestalt zu belassen. Bleiben wir bei Jean; das ist der Kellner oder als Schani der Schlingel. John gilt als Reitknecht, Johann ist wie János ein Kutscher, Janek ist der Hausknecht, Johannes der Gelehrte und Juan der Hidalgo. Es ist merkwürdig, wie das oft grosse Bedeutung hat. Sprechen wir von einem Jago, Juan oder Pedro, von einem William oder Henry, so sind wir durch Ideenassociation wie mit einem Faustusmantel sofort nach Spanien, England oder Frankreich versetzt, und diese wichtige Ideenassociation müssen wir Lehrer an dem geeigneten Platze sorgfältig schonen.

Zusammenfassend stelle ich also die Regel auf: Geographische, geschichtliche und litterarische Eigennamen der modernen Kulturvölker werden stets so geschrieben und gesprochen, wie das Volk sie schreibt und spricht, dem sie angehören. Nur, wo es deutsche allgemein angenommene Bezeichnungen giebt, sind diese zu verwenden. Wir sprechen also (bei entsprechender Schreibung): Bordeaux, Marsaille, Toulon; Malebranche, Rousseau, Voltaire; (in Verbindung mit Eigennamen) François, Henry, Pierre; — Greenwich, Southampton, New-Orleans, New-York; Byron, Coleridge, Shakespeare; Charles, John, William; — Aranjuez, Valladolid, Xeres; Cortéz, Quixóte, Zúñiga; Jago, Juan, Pedro; — Chioggia, Civitá vecchia, Piacenzu; Bocacciv, Giusti, Macchiavelli; Francesco, Giácomo, Giovánni u. s. w. Aber wir sagen auch: Athen, Dünkirchen, Florenz, Mailand, Neuenburg, Tessin, Genfersee, Langensee, Comersee, Wallis, Waadt; Elisabeth von England, Maria die Katholische, Heinrich IV., Ferdinand von Aragonien, Ludwig XVI., Ludwig Philipp u. s. w.

(Schluss folgt.)

Korrespondenzen und kleinere Mitteilungen.

⨯ **Preussen.** (Schulbankfrage) Der Kultusminister hat jüngst ein Gutachten über die Beschaffenheit der in den Volksschulen und Gymnasien zu verwendenden Schulbänke den beteiligten Behörden zur Kenntnisnahme zugehen lassen. In der „Nordd. Allg. Ztg.“ wird aus dem Gutachten folgendes von allgemeinem Interesse mitgeteilt: „1. Für jede Klasse sind die Schulbänke in zwei bis drei Grössen, der Körpergrösse der Schüler entsprechend, zu fertigen. 2. In Volksschulen, sowie in den Vorschulen und den beiden unteren Klassen der höheren Lehranstalten sind gewöhnlich vier bis sechs, höchstens acht Schüler auf einem Subsellium unterzubringen. Die sämtlichen Sitze eines Subselliums dieser Schulanstalten resp. Klassen werden in einer durchgehenden Bank vereinigt, welche mit einer einfachen, sicheren und dauerhaften Einrichtung zum Verändern der Distanz zwischen Tisch und Bank zu versehen ist. (System Hippauf, oder ein ähnliches.) 3. Für die übrigen Klassen der höheren Lehranstalten sind Subsellien für 2 bis 6 Schüler zu beschaffen, jeder der letzteren erhält einen besonderen beweglichen Sitz, wenn die Subsellien für mehr als 2 Schüler eingerichtet sind. Erlauben es die vorhandenen Mittel und der verfügbare Raum der Schulzimmer, so empfiehlt sich die Beschaffung von zweisitzigen Bänken mit Zwischengängen. Bei dieser Anordnung sind Bänke mit unveränderlicher Null- oder besser Minus-Distanz anzuwenden, weil die Schüler alsdann beim Aufstehen in die Zwischengänge hinaustreten können. In den Ausführungen über die Konstruktion der Bänke wird bemerkt: Die Tischplatten der Schulbänke sind nach dem Schüler hin mit geringer Neigung zu verlegen, nur ihr oberer Teil in etwa $1/3$ der Gesamtbreite der Platte ist behufs Unterbringung der Tintenfässer, Federn etc. horizontal zu gestalten. Die Tischplatten dürfen an der dem Schüler zugekehrten Kante nicht mit über die Oberfläche der Platte vortretenden Leisten versehen werden. Unter der Tischplatte ist ein genügend breites Bücherbrett anzubringen.“

= **Preussen.** (Rektoren- u. Mittelschullehrerprüfung.) Im Jahre 1887 haben 42 akademisch und 80 seminarisch Gebildete sich der Rektoren- und Mittelschullehrerprüfung unterzogen. Von den ersteren bestanden 17, von den letzteren 53.

♉ **Königsberg.** (Die Universität) wird im laufenden Sommersemester von 844 Studierenden besucht. Von diesen gehören 229 zur theologischen, 132 zur juristischen, 263 zur medizinischen und 220 zur philosophischen Fakultät. Mit 18 Hospianten beträgt die Gesamtzahl der Hörer 862. Die Provinzen Ost- und Westpreussen sind unter den Studierenden der genannten Hochschule am stärksten vertreten, nämlich mit 579, ihnen am nächsten stehen die Nachbarprovinzen Pommern und Posen mit je 18 und Brandenburg mit 14. Aus dem Rheinlande hat sich ein Hörer der Rechtswissenschaft nach dem fernen Osten verirrt, Westfalen hat keinen seiner Musensöhne dorthin entsandt; auch das übrige Deutschland ist nur schwach in Königsberg vertreten, nämlich mit 4 Studierenden, das Ausland dagegen mit 7 Russen und 1 Schweizer.

+ **Leipzig.** (Blindenwesen.) Die rheinische „Zeitschrift für die Verbesserung des Loses der Blinden" kam bei der Untersuchung der Frage, ob Frankreich noch an der Spitze der Verbesserung des Loses der Blinden marschiere, zu dem Ergebnis, dass Frankreich von Dänemark und Holland überflügelt worden sei, dass aber an erster Stelle das Königreich Sachsen stehe, „das allen Ländern voraus sei". Bürstenbinderei, Klavierstimmen, Seilerei, Korbmacherei, Waschen, Schenern, Fensterputzen sind Beschäftigungen in der Anstalt zu Dresden. Schach spielen einige Blinde meisterhaft. Es ist für die Blinden ein Spruchbuch mit mehr als 200 Sprüchen, 26 Liedern und mit Erzählungen aus der Weltgeschichte hergestellt. Auch erscheint eine Monatsschrift für die ehemaligen Zöglinge der Anstalt.

♓ **München.** (Eine Champignonzüchterei) ist in den vor kurzer Zeit verpachteten Kellerräumen des Münchener Königlichen Ludwigsgymnasiums eingerichtet worden! Unter den Lehrzimmern einer staatlichen, von beinahe 1000 Schülern besuchten höheren Bildungsanstalt befindet sich also dermalen eine grosse Dungstätte, schreiben die Münchener „Neuesten Nachrichten". Die schlimmen Folgen dieser Einrichtung äussern sich denn auch bereits in unverkennbarer Weise. Bei Beginn des Sommersemesters fanden die Schüler die Wände der Klassenzimmer mit tausend und abertausend hässlichen Fliegen bedeckt. Seit Beginn der warmen Tage machen sich die aufsteigenden Gerüche derartig fühlbar, dass die Fenster geschlossen werden müssen.

⊗ **Brünn.** (Hauptversammlung des deutschen Schulvereins.) In Brünn hat Ende Mai die diesjährige Hauptversammlung des deutschen Schulvereins unter massenhafter Beteiligung der politischen Kreise Mährens und in Anwesenheit zahlreicher Abgeordneter aus anderen Provinzen stattgefunden. Der Rechenschaftsbericht über das abgelaufene Vereinsjahr gibt Zeugnis von der erfreulichen Fortentwickelung des Vereins. Die Zahl der Vereinschulen beträgt 41, die Zahl der Kindergärten erhöhte sich von 59 auf 69, die der Schulrealitäten von 17 auf 18. Während im Vorjahre nur 16 Volksbibliotheken bestanden, wurden heuer 51 neue errichtet. Also Fortschreiten auf allen Zweiggebieten. Die Geldgebarung zeigt deutlich, welche grosse Aufgaben sich der Verein gestellt. Der Bedarf stellte sich für 1888 auf 252 000 G. Diesen Ausgaben stehen Einnahmen in der voraussichtlichen Höhe von etwa 209 000 G. gegenüber. Zahlmeister Dr. Maresch sagte, indem er seinen Bericht vortrug, schliesslich:

Wir wollen nicht beschönigen, nicht den Glauben erwecken, dass unsere Geldzuflüsse von Jahr zu Jahr anhaltend in derselben Steigerung begriffen sein werden. Wir sind vorsichtige Rechner und ziehen die Ungunst der wirtschaftlichen Verhältnisse, welche das deutsche Volk in Österreich bedrückt, mit in betracht. Wir halten aber daran fest, dass die wichtigen Aufgaben, welche unserem Vereine obliegen und die er — mit Stolz sei es gesagt — bisher zu erfüllen in der Lage war, von unseren Stammesgenossen so sehr gewürdigt werden, dass sie gerne bereit sind, wenn es die Erhaltung des nationalen Besitzstandes fordert, und auch in erhöhtem Masse freiwillige Beisteuer zu leisten. In solchen Zeiten, wo sich die Staaten zur Abwehr mit Stahl und Eisen panzern, wo die Bürger nicht zögern zur Wehrhaftmachung ihre besten Güter beizusteuern, kann wohl der Ruf nicht unverstanden bleiben, den Deutsche zu Deutsche erschallen lassen: „Auf! zur Rüstung für den Kampf des deutschen Geistes zum Schutz und Schirme des alten deutschen Bodens."

Der Obmann des deutschen Schulvereins Dr. Weitlof eröffnet die Versammlung, welcher aus Dresden Dr. Hermann anwohnte, mit einer politischen Rede, welche stürmischen Beifall fand. Auf die Enthüllung des Maria Theresien-Denkmals und auf die Teilnahme des Hofes verweisend, betont Redner, dass diese Feier eine Huldigung der reichserhaltenden und reichsbildenden Ideen gewesen sei. Ein grösseres Denkmal sei der Kaiserin mit dem Reichsvolksschulgesetze gesetzt worden und er bringe dem heutigen Schirmherrn dieses Gesetzes, Kaiser Franz Josef, ein Hoch! Im weiteren Verlaufe seiner Rede sagte Weitlof:

„Wir alle ziehen es vor, in Ruhe und Frieden den vaterländischen deutschen Boden hinter dem Pfluge, sei es geistig, zu bearbeiten, anstatt uns in heftigem Kampfe aufzureiben. Wenn es aber notthut, so sind auch wir dessen eingedenk, dass unsere Urahnen, die alten germanischen Heldenvölker, sich stets als Heere fühlten, dass ihnen Volk und Heer gleichbedeutend war. In diesem Geiste wollen auch wir, als ein in dem Bewusstsein der guten Sache siegbewusstes deutsches Volksheer für das herrliche Erbe der grossen Kaiserin Maria Theresia, die deutsche Schule, gegen alle Widersacher derselben wehrhaft eintreten. Der deutschen Schule sei und bleibe — im Frieden unsere Arbeitskraft — im aufgedrungenen Kampfe unsere Wehrkraft geweiht."

Abg. Dumreicher stellte den Antrag, einen eigenen Schulbaufonds zu bilden, damit die ordentlichen Einnahmen nicht zu einmaligen Investitionen herangezogen werden. Dieser Antrag wurde angenommen. Die Ortsgruppe Wien-Fünfhaus brachte den Antrag ein, das vierzigjährige Regierungs-Jubiläum des Kaisers in den Vereinschulen festlich zu begehen, womit sich die Versammlung unter stürmischem Beifall einverstanden erklärte. Eben solchen Beifall fand eine zarte Blumenspende, welche eine junge Dame namens der Frauen- und Mädchenortsgruppe von Brünn der Zentralleitung überreichte.

♌ **Italien.** (Die Universitäten Italiens) wurden im Jahre 1886—87 von 15 341 Studenten (310 mehr als im Vorjahre) besucht. Und zwar zählten Bologna 1294, Cagliari 135, Catania 443, Genua 810, Macerata 104, Messina 218, Modena 302, Neapel 4013, Padua 1176, Palermo 1101, Parma 238, Pavia 1063, Pisa 601, Rom 1342, Sassari 120, Siena 174, Turin 2170, Camerino 97, Perugia 129, Urbino 94, Ferrara gar nur — 49 (!). Der medizinischen Fakultät gehören an 5432 Studenten, der juristischen 4935, der naturwissenschaftlichen 1798, Pharmacie studieren 1663, zum Ingenieurberuf, das zum Universitätsstudium zählt, bildeten sich 1144 aus. Die philosophische Fakultät folgt mit 610 Studenten. Die Hebeammenkunst studierten 563 Damen, künftige Notare gab es 308, Mathematiker 208, Tierärzte 168. Der Rest verteilte sich auf Chemie, Physik, Ackerbaukunde etc.

Bücherschau.

Kurzer Leitfaden der Naturgeschichte für die mittleren Klassen an Realschulen, Gymnasien und anderen Lehranstalten, von A. Bernecker. Tübingen, Verlag der Osianderschen Buchhandlung. — Ein kurzgefasster Leitfaden, ohne Abbildungen, als Repititonsbuch wohlgeeignet.

Leitfaden bei dem Unterrichte in der vergleichenden Erdbeschreibung für die unteren und mittleren Klassen höherer Lehranstalten. Von Prof. Wilh. Pütz. 21. verbesserte Auflage, bearbeitet von F. Behr. Freiburg im Breisgau, 1888. Herdersche Verlagsbuchhandlung. — Es genügt auf diese verbesserte Auflage des so gut eingeführten Pütz aufmerksam zu machen.

Leitfaden für den wissenschaftlichen Unterricht in der Chemie. Für Realgymnasien, Gymnasien, Realschulen und zum Selbstunterricht. Von Dr. W. Casselmann. Fünfte umgearb. Aufl. von Prof. Dr. Krebs. Mit in den Text eingedruckten Holzschnitten. Wiesbaden. J. F. Bergmann. — Ein für den bestimmten Zweck sehr brauchbares Buch.

Erzählungen aus der Geschichte und Sage des Mittelalters. Mit einem Abriss der germanischen Mythologie. Ein Hilfsbuch für den Geschichtsunterricht in unteren und mittleren Klassen höherer Lehreranstalten. Von Dr. Edm. Ulbricht. Dresden, 1888. Carl Höckner. — Die Sprache ist gefällig, die Darstellung abgerundet und für das Alter der betr. Klassen berechnet; ebenso recht ist die getroffene Auswahl des Stoffes.

Offene Lehrerstellen.

Auf mehrfachen Wunsch gestatten wir für stellesuchende Lehrer ein Abonnement auf je 6 Nummern der Zeitung für das höhere Unterrichtswesen gegen 1,50 Mark pran. Das Abonnement kann jederzeit beginnen. Die Versendung der Nummern findet frankiert unter Streifband statt. *Sigismund & Volkening.*

Rektorstelle.

Die Rektorstelle an der hiesigen evang. Stadtschule ist zum 1. Juli d. J. vacat und soll baldmöglichst wieder besetzt werden.

Das Gehalt der Stelle ist auf 1800 M. festgesetzt und steigt nach Ablauf von 2 Jahren um 300 Mark, falls sich der Inhaber der Stelle nach übereinstimmenden Gutachten der Schuldeputation und des Magistrats völlig bewährt hat.

An Wohnungsgeld-Entschädigung werden 300 M. jährlich gewährt, welche in Wegfall kommen, sobald dem Inhaber der Stelle Dienstwohnung in einem Schulgebäude gewährt werden kann. Umzugskosten werden nicht gestattet.

Geeignete Bewerber, welche die Prüfung pro rectoratu bestanden haben, wollen sich unter Einreichung ihrer Zeugnisse, sowie eines Lebenslaufes bis 9. Juni c. a. bei uns melden.

Reichenbach i. Schl., den 14. Mai. **Der Magistrat.** Eupel.

Redakteur Dr. H. A. Weiske. Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig. Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands.

Erscheint: jeden Freitag. Inserate die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum **25 Pf.** Beilagegebühren nach vorheriger Verständigung.

Ein unabhängiges Organ zu allseitiger Besprechung und kräftiger Vertretung aller geistigen und materiellen Interessen des Lehrerstandes an Deutschlands höheren Unterrichtsanstalten, den Gymnasien, Realschulen aller Ordnungen, höheren Bürgerschulen, Progymnasien, Gewerbeschulen, höheren Töchterschulen, Seminarien und Privatanstalten mit höheren Zielen, gegründet 1872 und unter freundlicher Mitwirkung einer grossen Anzahl von Schulmännern aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und deutscher im Auslande wirkender Lehrer

herausgegeben

von **Dr. H. A. Weiske,**

Leipzig, Sedanstrasse 2.

Zu beziehen: durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zum Preise von **2 Mark** vierteljährlich. Einzelne Nummern, soweit vorräthig, **25 Pf.**

No. 24. | Leipzig, den 14. Juni. | 17. Jahrgang.

Ursprung der Idee einer ästhetischen Erziehung des Menschen.

Diesen interessanten, von Karl Rieger im Vereine „Mittelschule" zu Wien gehaltenen Festvortrag entnehmen wir dem 1. Hefte der vortrefflich redigierten, bei A. Hölder erscheinenden Zeitschrift „Mittelschule". Der Redner sagte:

„Der heutige Tag gehört der Vergangenheit und entspricht durch den feierlichen Rückblick auf die Bildungs- und Entwickelungsgeschichte eines gesellschaftlichen Organismus der historischen Geistesrichtung unseres Zeitalters. Ich glaube daher im Sinne und im Geiste dieses Festtages zu handeln, wenn ich Sie bitte, noch weiter rückwärts die Blicke zu lenken und einen Augenblick dem XVIII. Jahrhundert, während welchem das Erziehungswesen seine wissenschaftliche Ausbildung erhielt, das Recht der Gegenwart einzuräumen.

Schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts fühlte die Gesellschaft bis in die untersten Schichten der Bevölkerung hinab die Unhaltbarkeit ihres auf mittelalterlichen Rechtsanschauungen basierenden Zustandes. Aus dem dumpfen Bewusstsein allgemeiner Unsicherheit entwickelte sich das krankhafte Vorurteil: die Ausartung der Gesellschaft für ein unvermeidliches Schicksal einer alternden Kultur anzusehen. Denn selbst Künste und Wissenschaften galten allgemein für ein blosses Erschlaffungsmittel. Der Geist dieser Zeit schwankte eben zwischen banger Haltlosigkeit und verderblicher Selbstsucht. Bezeichnend für den schlaffen Zeitcharakter ist die Thatsache, dass von der Akademie zu Dijon der Preis für die Lösung ihrer Aufgabe: „Ob die Wiederherstellung der Wissenschaften und Künste zur Reinigung der Sitten etwas beigetragen habe" Rousseau erteilt wurde, der in seiner Schrift die Behauptung aufstellte, dass Künste und Wissenschaften die Sitten verschlechtert hätten.

Der falsche, jedoch leicht erklärliche Causalnexus zwischen Sittenverderbnis und Wissenschaften führte direkt zur Negation des bestehenden Gesellschaftszustandes; ein Prinzip, das auch in Rousseaus Hauptwerke *„Emile ou de l'éducation"* zum Ausdruck kam. Seine Grundidee, dass alles, so auch der Mensch von Natur aus gut sei, und dass er, durch die Zivilisation verdorben, wieder zur Natur zurückkehren müsse, um edel und glücklich zu werden, enthüllte zugleich den trägen Egoismus der Gefühlsweichlichkeit.

Und doch bestimmte Rousseaus merkwürdiges Streben ein feuriger Trieb nach Verbesserung, der durch die dabei entwickelte Kraft fester Überzeugungen und überwältigender Beredsamkeit hinreissen und durch die wirksame Sophistik aufregender Gefühlsüberschwenglichkeit selbst denkende Menschen verwirren musste. Allein ernste und gediegene Männer sahen hierin ebenso wie in den verwandten Ausschreitungen der andern Apostel der Glückseligkeitslehre nur das ungestüme und unberechtigte Begehren eines zügellosen Lebensgenusses und forderten für die entfesselten Leidenschaften eine Schranke, damit dem rastlosen Schwanken zwischen Verkehrtheit und Roheit ein Ende gemacht würde. Sie erkannten sofort die Notwendigkeit einer sittlichen Zucht, weil die unbezwingliche Sehnsucht nach Glückseligkeit einem trägen Gemüte entspringe, das um des Heiles der Gesellschaft willen angespannt werden müsse. Zugleich waren sie sich auch darüber klar, dass ein Bekämpfen oder Unterdrücken der Leidenschaften nicht das Mittel zur Verbesserung und Veredlung der Sitten sein könne. Denn mit den Leidenschaften wären auch die schlummernden Keime menschlicher Grösse erstickt worden. Wer sich vor ihren Ausschreitungen sichern will, darf nicht ihre Energien aufheben, sondern muss ihre Art veredeln.

Darin waren wohl sehr viele einig; jedoch über die Mittel und Wege, die Bildung der menschlichen Gesellschaft zu fördern, gingen ihre Meinungen stark auseinander. Manche unter den denkenden Köpfen hegten auch die Überzeugung, dass nichts mehr als die Begeisterung den Menschen befähige, sich über das Gemeine zu erheben und die selbstsüchtigen Interessen an einen höheren Zweck zu knüpfen. Allein auch diese trennte wieder der Gegensatz der Anschauungen über das Gebiet, auf welchem die Veredlung der Leidenschaften vorgenommen werden sollte. Politische und moralische Erziehungssysteme wurden aufgestellt; sie befriedigten schon darum nicht, weil sie an grosser Unklarheit der Begriffe über Sitte und Bürgerpflicht litten, erregten überdies noch allgemein Bedenken, weil sie der Schwärmerei und dem Fanatismus Thür und Thor öffneten. Sie wurden von grösseren Kreisen abgelehnt; man fürchtete allgemein, dass sie in den Tagen der Erschlaffung und des Verfalles nur grossen Schaden und Verwirrung anrichten würden.

Die Aufgabe war also: ein Werkzeug der Bildung zu suchen, welches gleich der moralischen und politischen Kultur Enthusiasmus erzeugt, ohne die Gefahren der Schwärmerei oder des freveln Spieles mit dem heiligsten Gefühlen heraufzubeschwören.

Die Aufgabe war den besten Männern einer Zeit gestellt, während welcher aus Mangel an Gelegenheit in öffentlicher Thätigkeit zu wirken, sich die Überzeugung ausgebildet hatte, dass jeder schon auf das Grosse und Ganze wirkt, wenn er nur sich selbst veredelt. Die ruhige, stille Bildung der Seelenkräfte und des Enthusiasmus, welcher veredelt, doch nicht verführt, schien eine Erziehung des Menschen durch die Kunst zu verbürgen. Die Kunst begeistert, allein der ästhetische Enthusiasmus ist nicht gefährlich, weil ihm das beste Gegenmittel gegen alle Ausschweifungen, die Bildung des Geschmackes, zu danken ist.

Die Lösung des Problemes der Erziehung des Menschen durch die Kunst wurde aber nicht, so nahe auch die Annahme liegt, auf dem Wege abstrakter Spekulation über die Wiedergeburt der Gesellschaft gefunden; sondern sowohl Schiller, mit dessen Namen die ästhetische Kultur eng verknüpft wird, wie Körner und auch die anderen aus dem Kreise, welcher durch die innige Liebe zu den höchsten ideellen Interessen geadelt ward, begannen mit den Untersuchungen über die Möglichkeit einer Veredlung des Menschen durch die Kunst erst in dem

Augenblick, als in ganz anderem Zusammenhang das Schlagwort gegeben war. Überdies wurde diese Idee in eine förmliche Theorie und in eine prinzipielle Lebensanschauung übersetzt, weil sie ebenso in dem Charakter der ganzen Zeit, wie in der individuellen Denkweise des Mannes wurzelte, der sie zum System ausgebildet hat. Gestatten Sie mir daher, dass ich Ihnen Schiller auf der Bildungsstufe zeige, die ihn empfänglich für eine solche Vorstellungsweise vorfand.

Es war die erste Zeit in Weimar. Wieland hatte den neuen Ankömmling auf die Griechen als die bewährten Vorbilder jedes Künstlers hingewiesen, von Herder hatte er erfahren, dass er das Wichtigste, was ihm fehle, das Mass, gerade von den Griechen lernen könnte. Seine Schulbildung hatte ihn nicht in dieselben eingeführt und sein Wanderleben ihm bisher auch nicht Musse gelassen, sich in ihren Geist zu versenken; um so ernster und fleissiger lernte er jetzt die Alten. Die erste poetische Arbeit in Weimar, „Die Götter Griechenlands", war zugleich die erste Frucht der neuen Studien. In dieser Elegie sprach Schiller — wie Hoffmeister treffend bemerkt — „seine heisseste Sehnsucht nach einer poetischen Betrachtung der Dinge aus, welche aus der Religion seiner Zeit verschwunden sei, die sich aber bei den Hellenen auf eine herrliche Weise ins Leben gebildet habe." Gegen den vermeintlichen Hymnus auf das Heidentum erhob sich Fr. Leop. Graf zu Stolberg gleich nach seinem Erscheinen in einem Aufsatz „Gedanken über Herrn Schillers Gedicht: „Die Götter Griechenlands", und erklärte: „Ich mögte lieber der Gegenstand des allgemeinen Hohns sein, als nur ein solches Lied gemacht haben, wenn auch ein solches Lied mir den Ruhm des grossen und lieben Homers zu geben vermögte." Schiller war empfindlich bewegt. Er hielt das Gedicht für das beste, was er in der letzten Zeit hervorgebracht hatte. Doch gab er den ersten Vorsatz, auf Stolbergs Fehdebrief zu antworten, auf, obgleich ihn Wieland ermunterte, „den platten Grafen Leopold für seine, selbst eines Dorfpfarrers im Lande Hadeln unwürdige Querelen ein wenig heimzuschicken". Was Schiller unterliess, führte Körner aus, freilich in der möglichst vornehmsten Form. Als rein sachliche Entgegnung auf Stolbergs persönlichen Angriff schrieb Körner den schönen Aufsatz: „Über die Freiheit des Dichters bei der Wahl seines Stoffes", worin er sich die Aufgabe stellte, die Begriffe über Zweck und Bestimmung der Kunst zu revidieren. Seine Untersuchung führte ihn zu dem bedeutenden Ergebnis: Durch ästhetischen Enthusiasmus ist die Kunst vor allem geeignet, den Charakter der Menschen zu veredeln.

Als dieser Aufsatz in Schillers Hände kam, war er mit der Ausarbeitung des Gedichtes „Die Künstler" beschäftigt. Seit Oktober (1788) trug er den Stoff in sich und liess ihn allmählich reifen. Am Vorabende seines Geburtstages las er das Gedicht in seiner ersten Fassung seinen Rudolstädter Freundinnen vor. Einen Monat darauf glaubte er bereits so weit vorgeschritten zu sein, dass er seine Vollendung binnen einer Woche in Aussicht stellte. Da erhielt er seines Freundes lichtvolle und durchdachte Auseinandersetzungen, und statt die unbedeutenden Lücken rasch zu ergänzen, begann er das Gedicht sorgsam umzuarbeiten und neu zu gestalten.

Er selbst gestand später ein, dass er gerade das, was ihn antrieb, „die Künstler" zu schreiben, bei der Ausarbeitung des Gedichtes weggestrichen habe. Und was ihn im Herbste 1788 zu diesem Stoffe führte, ist unschwer zu erraten. Ich habe nur daran zu erinnern, dass Schiller auf die Stolbergsche Herausforderung zu antworten beabsichtigt hatte. Wohl sah er ganz davon ab, den Gegner mit den eigenen Waffen zu bekämpfen; aber nimmer gab er damit zugleich sein Recht auf, den arggeschmähten Kultus der Schönheit vor aller Welt zu verteidigen. Die Beantwortung einer Frage hatte ihm der Fehdebrief besonders nahe gelegt: „Wenn die Begeisterung den Dichter aus seinem selbst herausreisse, ist es dann wirklich seine Bestimmung, bewusst und absichtlich die Wahrheit zu zeigen?" Freilich betraf die Frage nur eine Seite des Streitfalles, allein sie war ganz vorzüglich geeignet, den Empfindungen und Vorstellungsarten aus dem Innersten seines Wesens Ausdruck zu geben. Und bei der ihm eigenen Art, poetisch zu produzieren, war darin Antrieb genug. Diese Thatsachen im Auge, bilden die nachweisbaren Spuren der ersten Fassung ungefähr folgenden Gedankengang: „Die Macht des Gesanges erhebt den Künstler in die schönere Welt, wo gereinigt von sterblichen Schwächen, der Geist in des Geistes Umarmungen sinkt. Dorthin führt er durch den Reiz veredelter Gestalten den Menschen, den Sinneslust und Sinnesschmerz zum Staube niederziehen. Darum hat er einzig heilig der Schönheit zu folgen, und er wird am Ende auch Wahrheit und Sittlichkeit, die er zu vernachlässigen schien, mit erreicht haben."

Schiller hat also fast denselben Gedanken poetisch gestaltet, den Körner in seinem Aufsatze aus der Begeisterung deduziert hatte: „Es giebt einen ästhetischen Gehalt, der von dem moralischen Werte abhängig ist." Nachdem Schiller einmal die von Körner empfangenen Anregungen, welche sich ganz in seine damalige Empfindungswelt einpassten, energisch erfasst hatte, konnte er ebenso wenig als dieser bei dem ersten Ergebnisse stehen bleiben; er musste über die Bestimmung des Dichters sinnen und dichten. Körner war in seinen Auseinandersetzungen viel weiter gegangen, hatte den Künstlerberuf viel tiefer erfasst. Meinte bisher Schiller in seinem Hymnus auf den Künstler: Die Macht der Begeisterung gewähre dem Dichter das Recht edler Kunstfreiheit, weil er, ohne es zu wissen und zu wollen, stets das richtige Ziel im sicheren Fluge erreiche; so trat ihm jetzt die Anschauung gegenüber: Die Macht der Begeisterung ist das grosse und erhabene Werkzeug des Künstlers und insbesondere des Dichters, womit er seine Bestimmung, die Menschen zu veredeln, durchführen kann und auch muss, weil es gerade das Verdienst der Dichtkunst ist, die Anschauung menschlicher Vortrefflichkeit zu vervielfältigen.

Tiefer, als es fürs erste den Anschein hat, musste die weitergehende Bestimmung der Kunst Schillers Seele berühren. Der Dichter des Weltstürmers Moor und Weltbürgers Posa träumte gern von grossen Thaten; er kannte aus eigener Erfahrung das schmerzliche Gefühl, welches ihm aus dem bitteren Urteil seines Freundes Huber „über moderne Grösse" entgegenwehte: „dass mancher geboren, ein grosser Mann zu werden, allen Plänen und Idealen entsagte, die seine Brust füllten, wie die kleinen Menschen um ihn her handelte und allenfalls — ein grosser Dichter wurde". Bisher war ihm in seinem zerteilten Leben das Bewusstsein, als Künstler für einen Günstling der Natur zu gelten, der einzige beruhigende Trost. Jetzt hingegen erhielt er durch das Bewusstsein von der Grösse und Würde des Dichterberufes den langentbehrten Halt. Denn konnte er die Notwendigkeit der Kunst für die Menschheit erweisen, dann war ihm eine weite Bahn eröffnet, und ein stolzes Ziel winkte ihm entgegen. Idee reihte sich an Idee. Selbst der Grundgedanke wurde neu. Nicht mehr das Recht edler Künstlerfreiheit ward verteidigt. In dem Mittelpunkt des Ideenkreises standen die Frage: „Was ist das Leben des Menschen, wenn ihr ihm nehmet, was die Kunst ihm gegeben hat?" und die Antwort: Ein ewiger aufgedeckter Anblick der Zerstörung; denn wenn man aus unserem Leben herausnimmt, was der Schönheit dient, so bleibt nur das Bedürfnis. Der bildende Wert der Kunst trat immer mehr hervor. Zur Hauptidee des Ganzen wurde: „Die Verhüllung der Wahrheit und Sittlichkeit in der Schönheit." Das neugestaltete Gedicht war, soweit die am 12 Januar 1780 von Körner mitgeteilte zweite Redaktion blossgelegt werden kann, eine Allegorie des Künstlerberufes.

Auch diese zweite Fassung genügte Schiller nicht. Der mit Enthusiasmus erfasste Gedanke war ihm noch nicht genug philosophisch vertieft, noch nicht hinreichend poetisch gestaltet. Da förderten die weitere Entwickelung des Gedichtes die ästhetische Schrift „Über die bildende Nachahmung des Schönen" von Karl Philipp Moritz und der künstlerische Rat Wielands.

Von dem höchst originellen Kunstenthusiasten Moritz, dessen ganze Existenz auf seinen Schönheitsgefühlen ruhte, lernte er das Anschauen der Schönheit als eines für sich bestehenden Ganzen. Wohl gingen die Ideen beider Männer stark auseinander, aber öfteres Nachdenken und Sprechen über Kunst und Schönheit entwickelten vielerlei bei Schiller, was auf die Künstler besonders einen glücklichen Einfluss hatte. Wieland, der reife Künstler, lehrte ihn den Rang der Kunst in der Kultur der Menschheit würdigen, den er über Körners Anregungen vorübergehend aus den Augen verloren hatte. Denn durch sie war ihm die Kunst zur zeitweiligen Erzieherin der Menschheit zur Sittlichkeit, also zu einem wirksamen Werkzeug moralischer Kultur geworden; in diesem Geiste hatte er auch am 22. Januar 1789

an Körner geschrieben: „Warum soll es nicht passen, dass die Künstlerscheinung in der moralischen Welt mit dem Lenz verglichen wird? Es giebt kein wahres Bild. Kunst ist nicht die Bestimmung des Menschen, sondern die Blüte einer höheren Frucht.“

Wieland leitete ihn zur Ansicht zurück, dass die wissenschaftliche Kultur der Kunst diene, und dass sich ein wissenschaftliches Ganzes nur in dem Falle über ein Ganzes der Kunst erhebe, wenn es selbst ein Kunstwerk werde. Schiller fand diese Idee an sich wichtig und für sein Gedicht vollends wahr. Erst auf diese Anregungen hin hob er darin den Gedanken hervor, dass die Kunst ebensowohl die wissenschaftliche und sittliche Kultur vorbereitet habe, wie sie ihr Ziel sei. Denn obgleich der Forscher und der Denker sich vorschnell schon in den Besitz der Krone gesetzt und dem Künstler den Platz unter sich angewiesen: so sei doch erst die Vollendung des Menschen da, wenn sich wissenschaftliche und sittliche Kultur wieder in die Schönheit auflöse.

(Schluss folgt.)

Die Aussprache fremder Eigennamen im Deutschen.

(Schluss.)

2. Lateinische Eigennamen.

Es gilt dieselbe Regel. Lateinische Eigennamen oder solche, die wir durch die römische Geschichte oder national römische Litteratur überkommen haben, werden lateinisch geschrieben und gesprochen. Beispiele für den ersten Fall sind überflüssig; dem zweiten Falle gehören an: Hannibal, nicht etwa Annibal, Hamilcar, Mago nicht Mágon, Cumæ, nicht Kyme; Ariovist, Vercingetorix, Tarentum, Laocoon u. s. w. Hierin ist wohl kein Widerspruch zu befürchten.

3. Griechische Eigennamen.

Das ist der Kernpunkt der Frage, d. h. hier sind die Meinungen am meisten auseinandergehend und eine Einigung, ich weiss es wohl, am schwersten zu erwarten. Mein Standpunkt ist nach dem Gesagten vorauszusehen. Auf dem allgemein aufgestellten Grundsatz fussend, sage ich auch hier:

Griechische Eigennamen sind griechisch zu schreiben und zu sprechen.

Einige der Einwände, die gemacht werden könnten, habe ich mich schon früher zu widerlegen bemüht.

Ausser meinem bereits angeführten Hauptgrundsatze giebt es aber noch andere Gründe. Erstens stört es entschieden, mitten in sozusagen griechischer Umgebung die lateinische Aussprache und Betonung zu hören. Es muss uns, wenn wir uns recht hineindenken, ganz denselben Eindruck machen, den in der poetischen Sprache im Deutschen etwa Fremdwörter hervorbringen. Wenn deren Gebrauch dem Dichter als unedel versagt ist, so sollen auch wir uns hüten, in einer anderen Sprache ähnlich zu verfahren. Wir können z. B. doch nicht gut die griechischen Götternamen in der Ilias mit den lateinischen wiedergeben (*Λητοῦς καὶ Διὸς υἱός* „des Juppiter und der Latona Sohn“ ist ledern und dem vorigen Jahrhundert eigentümlich), ganz abgesehen davon, dass die Namen und, wenn ich so sagen darf, die Kompetenz der einzelnen Götter sich nicht decken, oder dass dies doch höchstens erst später als Kunsterzeugnis eingetreten ist.

Zweitens ist doch jedenfalls das Griechische wohllautender. Oder klingt Cenchreæ schöner als *Κεγχρεαί*, Sicyonia schöner als *Σικυωνία*, Zacynthus als *Ζάκυνθος*, Cybele als *Κυβέλη* und Semele als *Σεμέλη*. — Drittens ist der lautliche Unterschied, streng genommen, gar nicht so gross. Dass wir richtig eigentlich auch lateinisch Alkibiades sagen müssten und Kyrus und Kineas, ist ja allgemein bekannt, und in Bonn hat man sich dem Richtigen zuliebe auch schon von der falschen Aussprache des lateinischen **c** losgemacht. Auch lateinisches **ai** wurde erst seit dem ersten Jahrh. vor Chr. von den Römern **æ** gesprochen. Es handelt sich also nur um einige Vokale und Diphthonge, bei denen eine alte Gewohnheit zu überwinden ist. Endlich, gar so selten sind ja auch die Versuche nicht, die griechische Aussprache, wie wir sie nun einmal angenommen haben, streng durchzuführen. Ich habe beispielsweise auf Curtius und Müller hingewiesen; Schenkl hat in der Einleitung und in den Noten seiner Chrestomathie aus Xenophon es gethan, und die Anzahl der Programme, in denen es geschieht, ist eine ganz stattliche. Ich möchte noch auf einen Umstand hinweisen. Wenn ich z. B. Alexandros sage, so tritt nach griechischem Betonungsgesetze der Ton auf den Teil der Zusammensetzung, den wir Bestimmungswort nennen, und dieser Teil tritt kräftig hervor, während in Alexánder der erste, wichtigere Teil unbeachtet bleibt. Es ist, wie wenn der Wiener Bezirks**ber**ger oder Ober**land**esgericht sagt. Ähnliche Fälle sind z. B. Kléarchos, Thrasýbulos, Kleóbulos, Ménandros u. s. w. Ich weiss jedoch ganz wohl, dass das nicht für alle Zusammensetzungen gilt.

Wenn wir lateinische und griechische Aussprache und Schreibung vergleichen, so sind mehrere verschiedene Fälle vorhanden.

1. Griechische und lateinische Betonung stimmt überein. Dann ist der Unterschied gering. Beispiele: Acesines (*Ἀκεσίνης*), Achaea (*Ἀχαία*), Arion (dann aber auch: Solon, Phaidon, Konon, Menon, Platon, Apollon), Achelous, Berenice, Bruchīon, Callimachus, Clitus, Epaminondas, Samothrāce.

2. Der Lautbestand ist derselbe oder zeigt nur geringe Abweichungen. Dann handelt es sich nur um Verschiebung des Accentes zu gunsten des Griechischen. Beispiele: Abdera, Absyrtus, Abydus, Acheron, Acragas, Äschylus, Antigone, Anacreon, Cocytus, Cyzicus, Demosthenes, Eurystheus, Leucothea (Gœthe richtig Dorothéa), Merope, Sappho, Xenophon, Zacynthus.

3. Lautbestand und Betonung zeigt Abweichungen. Hier handelt es sich meist darum, ob der griechische oder lateinische Diphthong oder der dafür eintretende lange Vocal gesprochen werden soll. Beispiele: Achæe, Aeacus (-*κός*), Actæon, Aegisthus, Aristides, Boeotia, Clisthenes, Croesus, Cynoscephalæ, Darius, Delphi, Medea, Phidias. Natürlich soll griechisch gesprochen werden.

4. Das Lateinische und Griechische hat verschiedene Namen für dieselbe Person oder Sache. Dann ist in griechischer Umgebung mit aller Strenge nur der griechische Name zu setzen. Hierher gehören die Götternamen und die Bezeichnungen für Musen, Chariten, Erinyen, Unterwelt u. s. w. Es ist also zwischen Ceres und Deméter, Proserpina und Persephóne, Hercules und Heraklés, Ulixes und Odysseus u. s. w. zu unterscheiden. Nebenbei, wir sollen auch nur von Xenophons Helleniká sprechen.

Ich habe zum ganzen noch zu bemerken, dass sich doch jeder mehr oder weniger sträubt, den entgegengesetzten Grundsatz, alle griechischen Wörter lateinisch zu schreiben, auch wirklich streng durchzuführen, und daher kommen die oft merkwürdigen Ungleichmässigkeiten und Zwitterbildungen, die von jedem anders gebildet werden (wie ich gezeigt habe und leichtlich des weiteren noch zeigen könnte), oft nur einige Seiten desselben Buches von einander getrennt. Natürlich, denn ohne leitenden Grundsatz ist der Willkür Thür und Thor geöffnet.

5. Völkernamen (siehe III., 3.).

III.

Abkürzungen von Eigennamen und griechische und lateinische Worte, die in irgendeiner Form deutsches Eigentum geworden sind.

Da auch hier die Schwankungen in der Aussprache sehr gross sind, ja geradezu ein Prinzip überhaupt nicht zu bestehen scheint, so muss auch hier Ordnung geschafft werden. Merkwürdigerweise aber giebt es gerade hier die strengsten Gesetze. Gesetze ohne Ausnahmen, die aber meines Wissens noch nirgends aufgestellt worden sind.

Ich erwähnte eingangs der schwankenden Betonung des Wortes Hérodot. Wie muss es richtig heissen?

1. Betrachten wir zwei Worte von derselben Beschaffenheit, deren Betonung fest steht. Wir sagen Ocean, entstanden aus oceanus, *ὠκεανός*, und Télemach, entstanden aus Telemachus, *Τηλέμαχος*. Beide sind viersilbige Proparoxytona mit kurzer pænultima. Die Endsilbe ist abgeworfen und der Ton in der deutschen Form auf die erste Silbe zurückgetreten. Da es sich ebenso verhält mit Herodotos, Hesiodos, Hippolytos, Diodotos, Zenodotos, Theophilos, Theokritos, Dionysos (der Gott), so sagen wir auch folgerichtig: Hérodot, Hésiod, Hippolyt u. s. w.

2. Wir sagen Homer, Lykurg, Diodōr, Horāz, Vergīl, Martiāl, Epicūr. Daraus ergibt sich die Regel: Ist die vorletzte Silbe lang und die letzte Silbe weggefallen, oder die antepænultima lang und die zwei letzten Silben weggefallen, dann ist die letzte Silbe zu betonen. Das ist so sicher, dass wir den Fluss Tiber von dem Kaiser Tibér sehr gut unterscheiden, dass wir deutsch Anton, aber abgekürzt lateinisch Marc Antón sagen müssen. Daher auch Heraklit, Herodór, Juvenāl, Propérz, Terénz, Ovid, Eugén, Trajān, Ganyméd, Dionýs (der Tyrann); und entsprechend Kenotáph, Epitáph, Idiót, Systém u. s. w.

Dabei ist es gleichgiltig, ob das Wort lateinisch oder griechisch, ob die pænultima natura oder positione lang ist. Daher: Ariovist, Hellespónt, Korinth, Plutárch, Sagúnt, Matapónt, Theopómp, Tarént, Minotaúr, Olýmp, Amphitheáter.

3. Haben griechische oder lateinische Wörter die deutsche Endung **-en** erhalten, so werden sie wie deutsche Wörter behandelt, d. h. wir betrachten dann nach der Analogie zahlreicher deutscher Wörter die vorletzte Silbe als Stammsilbe, betonen sie und längen sie nach neuhochdeutschem Sprachgesetz. Daher: Dioskūren, Druīden, Eupatrīden, Cyclōpen, Moiren, Eumenīden, Chariten, Thermopȳlen, Amphictyōnen, Ephóren, Pyramīden, Karyatīden.

Hierher gehören die Völkernamen auf **-en** und **-er**. Also Arāber, Allobrōger und -ōgen, Ätōler, Usipēten, Jōner, Amazōnen, Burgūnden und -er und Burgundiōnen, Jazȳgen, Teutōnen, Vandālen, Massagēten, Dāken, Sāken, Phāaken. Hier scheinen die dreisilbigen Volksnamen, welche der zweiten lateinischen Deklination angehören und die vorletzte Silbe kurz haben, eine Ausnahme zu machen: Ubier, Bructerer, Rutuler, Sequaner Aeduer, Treverer; dagegen aber wieder Vindelīker, Cantābrer, Vandālen. Namen, entstanden aus lateinischen oder griechischen Namen auf **-ci** oder **-koi** haben **-er**: Cherusker, Tusker, Etrusker, Taurisker, Volsker, Vindeliker; analog: Cyniker, Stoiker.

Volksnamen, denen ein Ländername auf **-ia** entspricht, haben deutsch **-ier**, aber fast alle auch **-er** und **-en**. Beispiele: Jonier, Dorier, Phrygier -er (-en), Lydier, Caledonier, Böotier, Gallier, Syrier, Arkadier. Ausnahme: Germanen. Analog: Belgier, Nervier, falsch aber: Ägyptier und Phönicier, richtig: Phoiniker, phoinikisch. Volksnamen wie: Badenser, Japanese, Javanese, Birmanese sind absolut falsch und auszurotten; es heisst: Badner, Japane, Javane, Birmane.

4. Griechische oder lateinische Wörter, mögen sie ihre Form behalten oder deutsche Gestalt empfangen haben, werden im Deutschen oder in deutscher Umgebung auf der gelängten vorletzten Silbe betont. Beispiele: Epos, Eris, Eros, Iris, Parzen, Pindar, Sātyr und Satīre, Zéphyr; daher Base, Thēse, Bībel, Hypothēse, Gēnus und daher Vēnus nach deutschem Sprachgesetze. Hierher gehören die Wörter wie: Ägīde, Nereīde, Iliade, Äneīde, Apokalȳpse, (obwohl ἀποκάλυψις) eben nach dem angeführten Betonungsgesetze.

5. Wörter auf **-ik** sind nach demselben deutschen Gesetze zu sprechen, also nicht nur Mathemátik, Grammátik, Polytéchnik, Gymnástik, sondern auch Téchnik, Phýsik, Músik. Man sagt ja auch nicht Techniker, Musiker u. s. w.; nur männliche Appellativa, wie Katholik, auf der Endsilbe. Analog: Philosoph, Astrolog, Astronom, Geolog, Philológ u. s. w.

6. Wörter auf **-ie** betonen diese Silbe; es sind eigentlich Fremdwörter, also: Timokratie, Aristokratie, Demokratie, Philosophie, Theologie, Elegie u. s. w. Aber Iphigénie, Eugénie, Komödie, Tragödie, Histórie, Kópie, Reliquie, Stúdie, weil die Endung **-ie** in **-iĕ** zerteilt und deutsch gemacht ist, indem dann gleichsam bloss **e** als Endung betrachtet wird.

7. Deutsche Vornamen, wenn auch aus dem Lateinischen oder Griechischen entstanden, haben deutsche Betonung, d. h. die erste in zweisilbigen und die zweite Silbe in dreisilbigen; daher Ignaz, Jóhann (Johánn nur norddeutsch und bei Dichtern), Géorg, Grégor (nicht Geórg und Gregór), Anton, aber Marc Antón u. s. w.

8. Griechisches und lateinisches ch ist in seiner Aussprache zu belassen: Echo, Chaos, (nicht Kaos), Orchester (nicht französisch und noch dazu falsch Orschester), s-chola, s-chemen, S-chema, S-chisma, Les-che, S-cholion, hier schon zum Unterschied von Skolion.

Über Namen anderer und aussereuropäischer Völker habe ich absichtlich nichts gesagt; wir sprechen sie, soweit wir können, und soweit wir die Aussprache kennen, in ihrer nationalen Aussprache und Betonung. Und das müssen wir aus den Berichten der Reisenden, aus Handbüchern oder Wörterbüchern erfahren. Übrigens schadet bei so entlegenen Völkern, wie ich glaube, ein kleiner Lapsus gerade nicht viel.

Die klassische Bildung.

Von K. Bruchmann.

Wenn die Logik der Kraft- und Stoffmenschen recht hätte, so müsste man billig erwarten, dass durch veränderte Ernährung sich welthistorische Erfolge erreichen lassen. Wir Europäer z. B., die wir doch nicht zu den „besseren Menschen" gehören, würden die traurigen Nebenerfolge unserer Pseudo-Kultur ablegen und uns in ein neues Zeitalter hineinessen, dessen reines Licht wenig oder gar nicht durch die bösen Schatten der bisherigen Entwickelung verdunkelt würde.

Wenn wir etwa erst aufhören Fleisch zu essen, (Carnivoren zu sein nennt es der Nahrungs-Apostel der Zukunft), dann werden uns Michelangelo und Kant, Shakespeare und Goethe, Beethoven und Newton wohl nicht mehr viel bedeuten können von den Geistern der Zukunft. Sie werden Sterne sein, deren Glanz zu verblassen beginnt vor neu aufsteigenden Sonnen.

Doch so lächerlich jene Übertreibung ist, so wahr ist die nüchtern beschränkte Überzeugung, dass die Lebensweise, insbesondere die Ernährung, ungemein wichtig für uns ist: sind wir doch Bäume, deren Wurzeln im Magen ruhen. Ebenso wichtig aber wie die körperliche Ernährung ist die geistige.

Nun kann man freilich die Überproduktion von Bestrebungen, welche seit einiger Zeit auf unsere Erziehung und Bildung gerichtet sind, mit dem skeptischen Grundsatz beiseite schieben, dass die Geschichte ihren Weg weiter gehen werde, wie sie ihn bisher gegangen sei. Treten wir aber diesem mythologischen Wesen „Geschichte" näher, so finden wir uns selbst als die gequälten Atome vor, welche in ihrem Dienste thätig sind, sodass wir uns doch am Ende veranlasst fühlen zu fragen, nicht zwar überschwenglich, ob wir ein neues Zeitalter heraufzuführen vermögen, sondern bescheiden, ob sich nicht einige Missstände weniger fühlbar machen lassen, unter denen wir jetzt seufzen.

In der Not des Lebens, das uns überall hart mit seinen Rätseln zusetzt und dessen Tragik uns oft auf so widerspruchsvollen Umwegen weiter führt, wenden wir uns denn nicht bloss an die graue Theorie, sondern an die „goldene" Empirie und versuchen die Zukunft zu erkennen durch eine genauere Betrachtung des rätselhaften Antlitzes der Vergangenheit.

Wenn also die gewöhnliche Logik nicht wirken will, nehmen wir öfter unsere Zuflucht zu einem etwas pathetischen „die Geschichte lehrt" . . . Doch liegt leider auf der Hand, dass die Berufung auf jene ehrwürdige Lehrmeisterin nicht immer von Erfolg sein kann. Denn die Ausdeutung der geschichtlichen Thatsachen ist nicht so sehr Sache allgemeiner Einstimmung, dass sie die Kraft objektiver Wahrheit besitzt. Vielmehr erfahren gerade die Erscheinungen, welche für uns wichtig sind und uns innerlich berühren, meistens eine verschiedene Deutung, wie z. B. der erbitterte Austausch der Meinungen über soziale Gedanken beweist, welcher unsere Tage unerquicklich erfüllt.

Trotzdem ist es unzweifelhaft, dass die Geschichte gerade so gut wie irgend ein anderes Gebiet des Wissens Belehrung gewährt, dass sie nicht bloss sagt, dass und warum etwas gewesen ist, sondern auch was sein wird.

Wenn wir also auf die klassische Bildung unserer Tage einen Blick werfen, — der Leser mag dann die Prüfung seinerseits vervollständigen, — so werden wir uns insofern auf die Vergangenheit beziehen müssen, als wir fragen, ob die klassische Bildung früher ebenso betrieben wurde und warum sie betrieben wurde. Sind die früher treibenden Gründe heute noch lebendig, oder sind neue entstanden für den alten Betrieb? fragt der Verf. in seiner in der „Deutschen Revue" veröffentlichten Arbeit und antwortet darauf:

Es braucht nicht bewiesen zu werden, dass die Vorschrift des Dichters:

„Was du ererbt von deinen Vätern hast,
erwirb es, um es zu besitzen."

für uns nicht bindend sein kann. Wir müssten sonst nichts ändern und ewig mit dem alten Hausrat der Vergangenheit fortwirtschaften. Aber die unsägliche Zähigkeit der Überlieferung macht sich auch hier geltend. Dass die Zwecke des klassischen Unterrichts nicht mehr dieselben sind wie ehemals, werden wir nachher uns vergegenwärtigen. Also läge es zunächst nahe, ihn ganz abzuschaffen. Indessen könnten wir jetzt für seinen Betrieb einen neuen Grund haben, welcher früher nicht wirksam war. Jetzt wird er betrieben, so heisst es, wegen des Wertes der lateinischen und griechischen Litteratur und wegen der formal bildenden Kraft der Beschäftigung mit diesen Sprachen. In ersterer Rücksicht kommen aber hauptsächlich die Griechen in Frage — die lateinische Litteratur halten wir weder für ebenso wertvoll noch für gleich passend für die Jugend. Wenden wir uns also zuerst zum Griechischen.

Entweder besitzen alle anderen Unterrichtsgegenstände jene formal bildende Kraft nicht, oder wir Deutsche sind so unvollkommen organisiert, dass wir gerade griechisch oder lateinisch zur Ergänzung unseres intellektuellen, moralischen und ästhetischen Menschentums brauchen. Wir können, scheint es, nicht normal zu Verstande kommen und keine normalen Menschen werden, wenn wir nicht nach dem bisherigen Prozentsatz griechisch lernen. Ist das wohl glaublich? Schickt sich hier eins für alle? Denn bei uns ist der Massstab für die Fähigkeit die Griechen zu studieren ungefähr der, dass man hundert Mark besitzt, welche für ein Jahr das Schulgeld ausmachen.

Dass die Beschäftigung mit dem Griechischen grosse formal bildende Kraft besitzt, ist ja in hundert Büchern bewiesen und soll gar nicht geleugnet werden. Aber sind denn die Menschen nie Menschen geworden ausser durch Erlernung einer fremden Sprache und besonders der griechischen? Und die Griechen selbst? Wodurch sind sie zu Verstand, Kunst und Schönheit gekommen? Sie haben ja doch auch dazu keine fremden Sprachen erlernt. „Aber die Griechen und wir Deutsche! Die Griechen sind einzig in der Geschichte.“ Nun gut, so lesen wir sie, aber in Übersetzungen, wie man im Mittelalter that. „Aber alle Übersetzungen, besonders poetischer Stücke sind mangelhaft.“ Gewiss; aber werden denn jetzt auf unseren Gymnasium die Griechen von allen oder den meisten Schülern wirklich genossen? Werden sie gelesen oder buchstabiert? Ist denn jeder Schüler fähig Homer, Sophokles und Plato zu geniessen? Ist denn Demosthenes und Thukydides eine so beliebte und leicht verdauliche Speise für jeden Magen? Lernen die Schüler (wie ein Paradoxon sagt) bloss deswegen griechisch, damit sie nicht merken, was in den alten Schriftstellern steht?

Der Beweis, dass der Mensch ausser durch griechisch nicht zu normalem Verstande erwachen kann, dass es kein höchstes Menschentum giebt ohne die in unseren Schulen auch nicht annähernd erreichte Aufsaugung des Griechentums, lässt sich nicht erbringen.

Dass der Betrieb des Griechischen den Geist bildet, ist unzweifelhaft. Stehen aber die sehr beträchtlichen Opfer an Zeit und Kraft annähernd im Verhältnis zu den Erfolgen? Brauchen wir vielleicht die Zeit für andere Zwecke nötiger? Griechisch lernen und verstehen könnte ein Luxus sein, nicht ein Bedürfnis. Wir können uns kaum mit der Vorstellung schmeicheln, dass es wirklich gelernt und verstanden wird. Das Abiturienten-Examen, welches ein allzu idealistischer Schulmann den harmonisch nachklingenden Schlussakkord des ganzen Schullebens genannt hat, liefert doch wohl, selbst wenn das Schulpensum erfüllt ist, den Beweis des Gegenteils. Die Übersetzungen aus dem Griechischen und Lateinischen werden oft in zweifelhaftem Deutsch geliefert werden; und wenn das bischen Übersetzen, das bischen Kenntnis von ein paar dürftigen Ausschnitten der griechischen Litteratur auch wirklich vorhanden ist, bedeutet denn das „das Griechentum“? Das lässt sich kaum sagen, ohne alles Griechische mit mystischer Qualität zu umkleiden.

Wenn aber hier eigentlich nicht das Griechentum gewirkt hat, so kann es nur die formale Bildung gethan haben, d. h. wir gestehen zu, dass die Beschäftigung mit unserer eigenen Sprache oder mit irgend einer anderen nicht geeignet gewesen wäre, dieselbe Blüte der Intelligenz zu zeitigen. Denn das wird man unserer Litteratur doch nicht aufbürden wollen, dass es ihr an Inhalt fehle, um Deutsche verständig, zu Menschen und Deutschen zu machen?

Ich fürchte, dass bei vielen Beteiligten, welche jenen Schlussakkord empfinden sollen, das Abiturienten-Examen als eine zu überstehende Plage empfunden wird. So geht es freilich mit den meisten Prüfungen: aber wer hat denn sonst behauptet, dass sie ein harmonischer Schlussakkord sind?

Hierbei ist noch das Unglück, dass um des Griechischen und Lateinischen willen eine Menge von geschichtlichen Thatsachen mitgelernt werden muss. Und wo bei diesen der formal bildende Wert steckt, wäre schwer zu sagen. Plato im Original lesen ist gewiss oft einer der höchsten Genüsse, zumal wenn man einen so feinsinnigen und künstlerisch nachempfindenden Interpreten wie Bonitz dabei hat: aber man frage nach sogar bei dem kleinen Bruchteil derjenigen, welche nach dem Abgang vom Gymnasium das Griechische zünftig betreiben, wieviel sie von Plato gelesen haben; wieviele von ihnen den klassischen Ausschnitt der griechischen Litteratur einmal ganz durchgesehen haben, die ganzen Tragiker, den ganzen Aristophanes, die ganzen Redner, Historiker, Lyriker u. s. w. Und wäre einmal lesen schon genug?

Sie, die zünftigen Griechen, lassen ja also, von der griechischen Kunst ganz zu schweigen, auch nur einen Teil des Griechentums auf sich wirken. Sie haben nicht Zeit dazu, sich diesen Luxus ganz zu gönnen, wenn sie nicht nur ihre Amtsgeschäfte gewissenhaft verrichten, sondern auch mit der fortschreitenden Forschung leidlich in Verbindung bleiben wollen. Und diese winzigen Brocken des Gymnasiums sollen geistig von so unersetzlichem Werte sein? Wenn diese Schulung nützt, ist sie unentbehrlich? Braucht sie nicht zu viel Zeit und Kraft im Verhältnis zu ihrem Erfolg? Sind alle Schüler eines Gymnasiums annähernd befähigt Griechentum zu geniessen, griechische Sprache zu erlernen, ohne darüber die Fähigkeit gutes Deutsch zu reden beim Abiturienten-Examen, jenem Zukunfts-Akkord, zum Teil einzubüssen?

Kurz: der griechische Göttertrank wird so tropfenweise genossen und so mühselig angeeignet, dass ernsthaft nur die formale Bildung als Gewinn angeführt werden kann, deren hoher Wert unbezweifelt, deren absoluter Wert unerweislich leicht ist.

Die schöne, ästhetisch anregende und ein wenig schmeichelhafte Tradition unserer Epoche von Schiller und Goethe, Winckelmann und Lessing, welchen Homer und die Griechen so ungemein wertvoll waren, blendet uns vielleicht, sodass wir die Aneignungsfähigkeit und das Bedürfnis der hundert Mark zahlenden Jugend verkennen. Die paar wohlklingenden Namen und schönen Geschichten der klassischen Götter und Heroensage lassen sich wahrlich leicht in deutscher Sprache erlernen, sodass uns die Poesie unserer klassischen Periode, welche vom Griechentum durchtränkt ist, nicht wesentlich ferner gerückt wird, wenn wir nicht mehr ausnahmslos von Unter-Tertia bis Prima an der griechischen Litteratur herumbuchstabieren.

Aber unsere Vorfahren haben ja doch auch griechisch gelernt, die Griechen haben unserer Kunst und Dichtung neue Impulse gegeben, man erinnere sich an Winckelmann, Asmus Carstens u. s. w.

Sehen wir einen Augenblick zu, wie die Vorfahren griechisch gelernt haben.*) Die Kenntnis der griechischen Sprache war im ganzen Mittelalter eine gelehrte Seltenheit. Aber die Griechen wurden in lateinischen Übersetzungen gelesen. Ein allgemeineres Studium begann erst seit Agrikola, Reuchlin, Erasmus, Melanchthon. Der praktische Hauptzweck war der, dass die Theologen das Neue Testament in der Ursprache lesen sollten: ein Grund, welcher gewiss zu billigen ist. Aber im 16. und 17. Jahrhundert war das Griechische dem Lateinischen gegenüber entschieden Nebensache: es wurde nur gelehrt, was der Theologe für sein Studium brauchte. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts dagegen begann man sich dem griechischen Studium mit Leidenschaft hinzugeben.

*) Der Leser sei aufmerksam gemacht auf das gediegene Werk von Fr. Paulsen: Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart mit besonderer Rücksicht auf den klassischen Unterricht. Leipzig 1885. Es ist dies eine gründliche und anziehende Darstellung eines wichtigen Teils unserer Kulturgeschichte seit einem halben Jahrtausend. Der letzte Abschnitt behandelt auf mehr als 100 Seiten die Strebungen und Gegenstrebungen der jüngsten Zeit und enthält Andeutungen, wie sich P. die höhere Schule der Zukunft denkt.

Homer und kein Ende — das war die Losung jener Zeit. Es ist bekannt genug, dass damals jene Studien die althumanistischen leeren Anschauungen von Poesie radikal umgeformt haben, dass das Natürliche und Volksmässige als der wahre Quell aller Kunst und Begeisterung erkannt und hauptsächlich in der homerischen Poesie verwirklicht gefunden wurde.

Wem wird es einfallen, den Griechen ihren Anteil auch nur im geringsten zu bestreiten an diesem goldnen Zeitalter unserer Poesie und späterhin unserer Philologie? Ist dies jedoch damit gleichbedeutend, dass bei uns jeder Gymnasiast griechisch lernen muss? Oder glaubten unsere geistigen Heroen aus jener Zeit, dass das Griechische obligatorischer Unterrichtsgegenstand der höheren Schulen sein müsste? Keineswegs. Weder die Gelehrten meinten dies, noch das Publikum. Fr. Aug. Wolf z. B. war gänzlich frei von der phantastischen Forderung, dass jeder heranwachsende Deutsche oder möglichst viele von ihnen lateinisch und griechisch lernen müssten. Das Gymnasium, wenigstens die beiden oberen Klassen, wo möglich auch die dritte, sollten ausschliesslich von künftigen Studierenden besucht werden. Aber nicht einmal alle Studierenden bedürfen der klassischen Sprachen. Zumal das Griechische braucht kein Mensch ausser den künftigen Theologen und Gelehrtenschullehrern.

Nicht ohne Interesse ist eine Äusserung des Schutzpatrons der jetzigen Gymnasial-Pädagogik, Joh. Fr. Herbart. Er schrieb 1818: Mögen die Philologen ihre alte bekannte Ausrede von der formal bildenden Kraft des Sprachstudiums in die neuesten Phrasen kleiden; das sind leere Worte, wodurch niemand überzeugt werden wird, der die weit grösseren bildenden Kräfte anderer Beschäftigungen kennt und der die Welt mit offenen Augen ansieht, worin nicht wenige und nicht unbedeutende Menschen leben, die ihre geistige Existens keiner lateinischen Schule verdanken." „Dass man junge Leute, die nicht studieren sollen, dennoch durch die Gymnasialklassen gehen lässt und sie dort mit Strenge zu Arbeiten anhält, deren Zwecklosigkeit sie selbst nur zu gut voraussehen, ist einer von den stärksten Beweisen von Mangel an Nachdenken und von Hingebung an unbestimmte Lobpreisungen der alten Sprachen, die an Charlatanerie grenzen."

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts war der Schulbetrieb der klassischen Sprachen so wenig obligatorisch, dass man hätte glauben sollen, er werde sich auf immer kleinere Kreise der heranwachsenden Jugend einschränken. Die Anschauung der Zeit erhellt z. B. aus einer biographischen Notiz des berühmten Juristen Karl Friedrich Eichhorn*). Er erzählt S. 5 . . . „ans Griechische wurde gar nicht gedacht, und mein Vater, der meine Kenntnisse im Lateinischen mehr als billig schätzte, hatte wohl damals schon im Sinn, mit weniger Kenntnis des Griechischen würde ich wohl auch auskommen, zumal weil er mich von jeher zum deutschen Juristen bestimmt hatte . . . Auf dem Gymnasium nahm mich der Professor Eyring nach Prima auf und meinte, der Mangel des Griechischen werde nicht im Wege stehen, zumal ich ja doch kein Theolog oder Philolog werden sollte." Der Schulbetrieb der klassischen Sprachen hatte ursprünglich einen sehr realen Zweck. Latein wurde in den kirchlichen Schulen gelehrt, weil Latein Kirchensprache war und die Kirche für den Nachwuchs der Kleriker sorgen musste. Die Humanisten sodann lebten in der wunderlichen Illusion, Latein müsse gelernt werden, um die litterarische Produktion des Altertums fortzusetzen, um lateinische Verse zu machen und lateinische Reden zu halten. Der Betrieb des Lateins, auch das Lateinschreiben, hatte seinen guten Sinn zu einer Zeit, wo das Latein die allgemeine Gelehrtensprache war.

In der Mitte des 18. Jahrhunderts glaubte man nicht mehr daran. Die antike Litteratur sollte nicht mehr fortgesetzt, sondern genossen werden. Urteil, Geschmack, Geist und Einsicht sollen gebildet werden, um dadurch die allgemeine Fähigkeit geistiger Produktion zu steigern. Die Alten, besonders die Griechen, seien die freieste und schönste Entwickelung des menschlichen Geistes; wenn man sie lese, nehme man selbst schöne Gedanken und nachdrückliche Worte an. Hier ist nicht von formal bildender Kraft die Rede. Hier wird vorausgesetzt, dass die Alten wirklich und viel gelesen werden. Ja die Erlernung der alten Sprachen wird nicht selten als ein notwendiges Übel bezeichnet, dass man auf dem Wege der Gelehrsamkeit mit tragen müsse.

*) K. F. E. sein Leben und Wirken u. s. w. von Joh. Friedr. Schulte. Stuttgart 1884.

Im 19. Jahrhundert erlangt das Griechentum eine absolute Bedeutung, obgleich man nicht mehr wie im 16. Jahrhundert aus ihren Schriften wissenschaftliche Belehrung zu gewinnen erwartete. Bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts kam also ein beträchtlicher Teil der Studierenden ohne die Kenntnis des Griechischen auf die Universität.

Wir sehen nun, dass der Zweck des Betriebes der klassischen Studien und diese selbst sehr verschieden gewesen sind. Von greifbaren Zielen, welche durch die Forderungen des Lebens vorgezeichnet waren oder in der Kultur der Zeiten ihre Begründung fanden, hat sich dieser Unterricht jetzt doch wohl meist in den Dienst der formalen Bildung gestellt. Man wird dies kaum bestreiten können, wenn auch im Reglement andauernd und nachdrücklich betont wird, dass die Lektüre die Hauptsache sei und nicht sowohl Grammatik gelehrt als vielmehr eine eindringende Würdigung des Inhalts erreicht werden solle.

(Schluss folgt.)

Korrespondenzen und kleinere Mitteilungen.

♌ **Deutschland.** (Verein für Knaben-Handarbeit.) Der Reichskanzler Fürst Bismarck hat dem Deutschen Verein für Knaben-Handarbeit eine Beihilfe von 5000 M. aus Reichsmitteln gewährt. Dieser Verein hat sich bekanntlich die Erziehung der deutschen Jugend zur praktischen Arbeit zum Ziele gesetzt, indem er gegenüber der in unserem Vaterlande herrschenden einseitigen Ausbildung der Intelligenz auch der Ausbildung der produktiven Seite der Menschennatur das Wort redet. Die Gründung der Unterstützung seitens des Reiches liegen in der volkswirtschaftlichen und sozialen Bedeutung des Arbeitsunterrichts, die der Vorstand des Vereins — bestehend aus den Herren A. Lammers-Bremen, C. Grunow-Berlin, Dr. Götz-Leipzig, Nöggerath-Hirschberg und v. Schenkendorff-Görlitz — zu Anfang dieses Jahres in einer eingehenden Denkschrift an das Reichsamt des Innern dargelegt hatte. Die Anerkennung und Unterstützung dieser Bestrebungen durch die obersten Reichsbehörden, insbesondere auch durch den Herren Reichskanzler, dürften denselben bald einen erfreulichen weiteren Aufschwung geben.

⋊ **Preussen.** (Gegen Fremdwörter.) Der k. preussische Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten Dr. von Gosler hat unterm 16. Mai die nachstehende Verfügung erlassen, welche von neuem die schützende Fürsorge des Kaisers Friedrich für unsere Sprache bezeugt: „Nach einer Mitteilung des Herrn Geheimen Kabinetsrates wünschen Seine Majestät der Kaiser und König das Wort „Dimissoriale" durch „Abschied" ersetzt zu sehen. Infolge dessen bestimme ich hierdurch, dass der Ausdruck „Abschied für den N. N." an Stelle von „Dimissoriale" künftig in den Entlassungsurkunden gebraucht wird." (Zeitschr. d. allgem. deutschen Sprachvereins.)

═ **Berlin.** (Schulgesundheitspflege.) In der „Deutschen Gesellschaft für öffentliche Gesundheitspflege" sprach kürzlich der Privatdozent Dr. A. Baginsky: „Über Rückgratsverkrümmungen der Schulkinder." Nach seiner Angabe standen laut nach Statistik von 1000 betrachteten Rückgratsverkrümmungen 887 im Alter von 6—14 Jahren. Bei Mädchen sind die Verbildungen des Skeletts infolge der weniger grossen Widerstandsfähigkeit und der geringeren lebhaften Bewegungen bedeutend zahlreicher als bei Knaben. Als Hauptquelle dieses Übels ist nach dem Redner der Schreibunterricht anzusehen. Der Vortragende gab dann Erklärungen über die Ermüdungsstellungen bei längerem Sitzen, zeigte ferner, wie die seitlich krummen Haltungen bei rechtsliegendem Heft und rechtsschiefer Schrift zustande kommen (von 200 schreibenden Kindern liessen nur 6 eine Verbiegung der Wirbelsäule vermissen) und wies auf die dauernden Schädigungen des Körpers durch eine seitlich krumme Schreibhaltung hin.

♉ **Jena.** (Das erste Fritz Reuter-Denkmal) in Deutschland — eine vom Bildhauer Ernst Paul in Dresden modellierte Kolossal-Büste — wird am 24. Juni d. J. in Jena, der Stätte, wo sich des Dichters Schicksal entschied, unter entsprechender Feier enthüllt werden. Der Verband plattdeutscher Vereine, dessen Initiative die Tilgung dieser Ehrenschuld zu verdanken ist, benutzt den Anlass, um seinen 3. ordentlichen Verbandstag in Jena in den Tagen des 23. bis 25. Juni abzuhalten.

♓ **München.** (Die Frequenz der königl. technischen Hochschule) beträgt im laufenden Sommer-Semester 691, nämlich 423 Studierende, 88 Zuhörer und 180 Hospitanten. Bei der allgemeinen Abteilung sind eingeschrieben 172, bei der Ingenieur-Abteilung 82, bei der Hochbau-Abteilung 91, bei der mechanisch-technischen 200, bei der chemisch-technischen 118 und bei der landwirtschaftlichen Abteilung 28 Hörer. Der Nationalität nach gehören an: Bayern 370, dem übrigen deutschen Reiche 152, dem Auslande 169 und zwar: Österreich-Ungarn 43, Russland 38, Rumänien 7, Serbien 12, Bulgarien 6, Türkei 2, Griechenland 8, Italien 9, Schweiz 25, Holland 2, Luxem-

burg 3, Grossbritannien 4, Norwegen 1, Nordamerika 7 und Südamerika 2. Unter den 180 Hospitanten befinden sich: 73 Studierende der Universität und 45 Studierende der Zentraltierarzneischule, ferner 7 Offiziere, 23 Techniker, 7 Chemiker, 2 Pharmazeuten, 1 Geistlicher, 7 Lehrer, 3 Künstler und Kunsteleven, 4 Kaufleute und 7 unbestimmten Berufes.

⊗ **Wien.** (Mittelschultag.) Die von den Vereinen „Mittelschule“ und „Realschule“ in Wien auf Antrag des Professor Dr. Langhans einberufene Versammlung deutscher Mittelschulprofessoren tagte zu Pfingsten in Wien, um die Organisation regelmässiger Mittelschultage zu beraten. Ein Komité, dem die Herren Regierungsrat Dr. Alois Ritter v. Egger-Möllwald als Präses, Direktor Klekler als erster und Professor Dr. Langhans als zweiter Stellvertreter, ferner die Professoren Dr. Tumlirz und Meixner als Schriftführer angehörten, besorgte die Vorarbeiten. Eine Abordnung des Komités wurde von dem Unterrichtsminister empfangen, der die Idee freundlich begrüsste und im Falle des glücklichen Gelingens einem wohlorganisierten Mittelschultag volle Beachtung seitens der Unterrichtsverwaltung in Aussicht stellte. Die Versammlung, welche im Grünen Saale der Akademie der Wissenschaften stattfand, war von 150 Mitgliedern des Mittelschullehrerstandes besucht. Nach längeren Verhandlungen wurden folgende Grundzüge für die Mittelschultage festgesetzt: Der deutschösterreichische Mittelschultag wird alljährlich einmal, und zwar jedesmal an einem anderen Orte, zu Ostern abgehalten. Gegenstände der Verhandlung sind sowohl alle Fragen des Mittelschulwesens pädagogisch-didaktischer Natur, als auch die Wahrung der Standesinteressen der Professoren und Supplenten an den Mittelschulen. Die Vorbereitungen zu diesen Mittelschultagen trifft eine aus fünfzehn Herren bestehende Kommission. Die Beratungen des Mittelschultages erfolgen in Vollversammlungen und Sektionen. Nach erfolgter Wahl der Arbeits-Kommission für das laufende Jahr wurde bestimmt, dass der erste deutschösterreichische Mittelschultag Ostern 1889 in Wien stattfindet. — In der zweiten Sitzung hielt Professor Dr. Bittner aus Prag einen sehr beifällig aufgenommenen Vortrag: „Über die Verlängerung der Lehrzeit an den Mittelschulen“, in welchem er die Ansicht vertrat, dass die Erweiterung des Realschulstudiums von sieben auf acht Jahre wünschenswert, dagegen der Unterricht an den Gymnasien in dem gegenwärtigen Stande zu belassen wäre. Hierauf berichtete Professor Zdenek aus Prag über die Bildung eines österreichischen Unterstützungsvereins für Witwen und Waisen nach Mittelschullehrern.

+ **Ungarn.** (Mittelschulen.) In Ungarn waren vorigen Jahres 150 Gymnasien (88 achtklassige, 39 vierklassige, 17 sechsklassige und 6 Gymnasien ohne eine bestimmte Zahl von Klassen) — zusammen also 128 Mittelschulen. In 122 Mittelschulen war die Unterrichtssprache das Ungarische, in 33 wurde dasselbe als Hauptgegenstand, in 7 als Beihilfe zur Unterrichtssprache und in 11 Schulen, wo das Ungarische nicht Unterrichtssprache ist, als ausserordentlicher Lehrgegenstand gelehrt. Die Zahl sämtlicher Schüler war 42,120, darunter 71,3% Ungarn, 5,5% Deutsche, 6% Rumänen, 4,3% Slovaken, 1,8% Serbo-Kroaten, 0,3% Kleinrussen und 0,4% von anderer Abstammung. Sind diese Ziffern richtig, woran nicht zu zweifeln ist, dann sind von den Studenten in Ungarn weitaus die zahlreichsten von ungarischer Abstammung, denn auf 100,000 ungarische Einwohner entfallen 452 Schüler, auf ebensoviele deutsche Einwohner 341 Schüler, während auf ebensoviele Slovaken nur 94 und endlich auf ebensoviele Kleinrussen nur 34 Schüler entfallen würden. Von allen Schülern der Mittelschulen Ungarns sprechen demnach 97,4% ungarisch.

N **England.** (Privat-Anstalten.) Mit einem besonderen Zeichen des englischen Schulwesens sind zahlreiche Privat-Anstalten (College) versehen, in welchen die Kinder vermögender Eltern erzogen werden. Hier wohnen auch viele Zöglinge, wofür sie jährlich 100 Pfd. Sterling und auch mehr zahlen (1200 fl.). Für eine solche Zahlung ist es jedenfalls möglich, dem Zwecke entsprechende schöne Gebände auf gesundem, luftigem Platze herzustellen und glänzend einzurichten. In den einzelnen Klassen sind nur 12 bis 16 Zöglinge. Bei einer so geringen Zahl ist man täglich im stande, sich von dem Wissen irgend eines Schülers zu überzeugen, dessen Ehrgeiz fortwährend die Versetzung vom ersten, zum zweiten und dritten Platze anstrebt, sowie auch eine Auszeichnung bei den Schlussprüfungen beansprucht. Der Unterricht dauert von 8—12 und von 1—3 Uhr. Von 3—4 Uhr arbeiten die Schüler gewöhnlich unter der Aufsicht irgend eines Lehrers ihres Berufes. Im Alter von 16—17 Jahren, je nach der Befähigung des Schülers, sind die Zöglinge tauglich, entweder in den Handelsstand oder in eine höhere Privatanstalt einzutreten, und von hier nach einem oder zwei Jahren an die Universität. Latein, Deutsch und Französisch lernen alle, Griechisch nur diejenigen, welche einen wissenschaftlichen Beruf wählen, und dies zwar noch viel später als bei uns. Dagegen widmen sie der Naturkunde und namentlich der heimischen Geschichte die grösste Aufmerksamkeit; daher kommt es auch, dass jeder Engländer schon auf der Schulbank ein Partei-Anhänger ist, sei er nun liberal oder konservativ. Ein andere Charakteristik dieser Anstalten ist, dass alle Bildung darauf hinzielt, einen richtigen Edelmann heranzubilden, nämlich nach englischer Sitte einen nicht allzu scharfen und strengen Zögling. Dazu führt vor allem eine strenge Zucht und scharfe Strafen mit kleineren Übergängen, ferner gewagte und gefährliche Spiele u. s. w. Hiernach gilt als die beste Anstalt die, welche in der Richtung adeliger Bildung sich mit den besten Erfolgen auszuweisen vermag.

† **Amerika.** (Der 19. deutsch-amerikanische Lehrertag) wird vom 24.—28. Juli d. J. in Indianopolis, Ind. stattfinden. Die Vorträge werden sich besonders auf den Unterricht der deutschen Sprache in den Volks- und Hochschulen beziehen.

Bücherschau.

Mittags beim Kaiser in seinen letzten Lebenstagen. Gedenk-Ausgabe. Von Arthur Mennel. Illustrationen von Peter Kraemer und nach Sophus Williams Momentaufnahmen. Autotypie von Riffarth. Verlag der Litterarischen Gesellschaft in Leipzig. — Ein Buch wie geschaffen für die heranwachsende Jugend, geschrieben in einem zum Herzen gehenden Tone. Der Verfasser schildert, was er unzählige male in Berlin am Kaiserfenster erschaute, die wahrhaft einzig in der Geschichte dastehende innige Liebe und Verehrung, welche täglich das Volk Kaiser Wilhelm bewies. Wahrlich, Er ist für alt und jung ein leuchtendes Vorbild, kein Wandern nach altklassischen Zeiten ist nötig, um der Jugend nachstrebenswerte Charaktere vorzuführen. Sein Pflichtgefühl, gepaart mit nie endendem Fleisse, seine Genügsamkeit und seine unbegrenzte Liebe für das Vaterland erheischen unser aller Bewunderung. Der Inhalt dieses Buches hilft diese fördern, seine Bilder geben für jeden ein anschaulicher Bild der geschilderten Vorgänge. Es sei darum auf das Wärmste empfohlen. Der Preis der Volksausgabe ist 1 Mark, in feiner Ausstattung mit Silberschnitt 5 Mark.

Einführung in das Gebiet der Physik. Ein Hilfsbüchlein für die Hand des Lehrers und zum Selbstunterricht von Dr. F. L. Morgenstern. Jena und Leipzig. Bufiebs Verlag (Erhard Schultz). — Nicht in der Anhäufung von Kenntnissen, sondern in der Art, wie sie gewonnen werden und zu einer Einheit sich zusammenschliessen, liegt die bildende Kraft des Unterrichts dieser sehr wichtige Grundsatz war der Leiter des Verfassers bei der Bearbeitung. Uns will es scheinen als wäre der Verf. in Beschneidung des Stoffes etwas zu weit gegangen; für gehobene Volksschulen, Mittelschulen und höhere Töchterschulen und — zum Selbstunterricht wird mehr gefordert, als der Verf. bietet. Auch über die Form, wie Verf. den Stoff darbietet, liesse sich streiten.

Dr. Georg Curtius **Griechische Schulgrammatik.** Achtzehnte wesentlich veränderte Auflage, bearbeitet von Dr. Wilh. v. Hartel. Preis gebunden 2,40 M. Leipzig 1888. Gustav Freitag. — Diese neue Bearbeitung der rühmlichst bekannten Grammatik nimmt auf die Orthographie-Reformen Rücksicht, sowie auf das Streben, den Lehrstoff der griechischen Grammatik so zu umgrenzen, dass sie den Schülern nur das für das Verständnis der Lektüre unmittelbar Notwendige biete. Druck und Ausstattung sind vortrefflich.

Offene Lehrerstellen.

Auf mehrfachen Wunsch gestatten wir für stellesuchende Lehrer ein Abonnement auf je 6 Nummern der Zeitung für das höhere Unterrichtswesen gegen 1,50 Mark prän. Das Abonnement kann jederzeit beginnen. Die Versendung der Nummern findet frankiert unter Streifband statt. *Sigismund & Volkening.*

Rektorstelle.

Kassel. Rektorstelle an einer unserer Freischulen durch einen pro rectoratu gepr. erfahrenen Schulmann, der sich womöglich in ähnlicher Stellung bewährt hat, zum 1. Oktober zu besetzen. Gehalt beträgt je nach dem Dienstalter bis zu 3600 M. Meld. bis 15. Juli mit Zeugnissen in Urschrift oder in beglaubigten Abschriften nebst Lebenslauf an die Stadt-Schuldeputation.

Demmin. Dritte Lehrerstelle an der höh. Töchterschule zum 1. Oktober. Gehalt 1500 M. und steigt von 5 zu 5 Jahren um 150 M. bis 1800 M. Bewerber, welche für Mittelschulen geprüft sind und die Befähigung zum Unterricht in der Religion besitzen, wollen sich bis zum 1. Juli beim Magistrat melden.

Schöneberg. Gehalt 1500 Mark mit steigender Skala und Miets-Entschädigung. Der Anzustellende muss die Prüfung in Mathematik und Naturwissenschaften für Mittelschulen bestanden haben. Bewerbungen mit Lebenslauf und Zeugnissen bis zum 20. Juni an die Schul-Kommission.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Pädagogische Bibliothek.

Eine Sammlung der wichtigsten pädagogischen Schriften älterer und neuerer Zeit.

Herausgegeben von

Karl Richter.

I. **Pestalozzi,** wie Gertrud ihre Kinder lehrt. Bearb. v. A. Richter. 4. Aufl. 2 M., geb. 2,50 M.

II. **Salzmann,** Schriften. Noch etwas über die Erziehung. 3. Aufl. 1 M., kart. 1,20 M. Ameisenbüchlein. 3. Aufl. 1 M., kart. 1,20 M. Ueber die wirksamsten Mittel, Kindern Religion beizubringen. 1,50 M., kart. 1,70 M. Bearbeitet von Karl Richter. Zusammen in 1 Bde. br. 3,50 M., geb. 4,50 M.

III. **Comenius,** große Unterrichtslehre. Bearb. von J. Beeger und F. Zoubek. 4. Aufl. 1882. 3,50 M., geb. 4,50 M.

IV. 1. Abt. **Montaigne,** Ansichten über Erziehung der Kinder. Bearb. von K. Reimer. 2. Aufl. 50 Pf., kart. 70 Pf. 2. Abt. **Rabelais,** Gedanken über Erziehung u. Unterricht. Bearb. von Dr. F. A. Arnstädt. 1 M., kart. 1,20 M. 3. Abt. **Fénelon,** Erziehung der Töchter. Bearb. von Dr. Arnstädt. 1,50 M., kart. 1,70 M., zus. in 1 Bde. br. 3 M., geb. 4 M.

V. VI. **Francke,** Schriften über Erziehung und Unterricht. Bearb. von Karl Richter. 2 Abtgn. 6 M., geb. 7,50 M.

VII. **Pestalozzi,** Lienhard und Gertrud. Bearbeitet von K. Richter. 4. Aufl. 1,50 M., geb. 2,25 M.

VIII. **Rousseau,** Emil. Bearbeitet von K. Reimer. 3. Auflage. 5,50 M., geb. 6,50 M.

IX. **Locke,** Gedanken über Erziehung. 2. Auflage. Bearbeitet von Dr. M. Schuster. 2,50 M., geb. 3,50 M.

X. **Kant,** über Pädagogik. Bearb. v. Prof. Dr. O. Willmann. 1 M., geb. 1,60 M.

XI. **Comenius,** ausgew. Schriften II. B. (Mutterschule, Pansophie, Panergesie ꝛc.) Bearb. v. Beeger u. Leutbecher. 3 M., geb. 4 M.

XII. **Campe,** Theophron. Bearb. v. K. Richter. 2,50 M., geb. 3,50 M.

XIII. **Herbart,** Werke. Bearb. v. Karl Richter.
I. Bd. Allgemeine Pädagogik u. Umriß pädagogischer Vorlesungen. 4 M., geb. 5 M.

XIV. — II. Bd. Kleinere pädagog. Schriften. 4,50 M., geb. 5,50 M.,

XV. **Salzmann,** Schriften, bearbeitet von Karl Richter. II. Bd.: Krebsbüchlein. 1,20 M., kart. 1,70 M. Konrad Kiefer. 1,50 M., kart. 1,70 M. Zus. in 1 Bde. br. 3 M., geb. 4 M.

XVI. **Vives,** Schriften über Erziehung und Unterricht. Bearb. von Dr. Heine Brosch. 4 M., eleg. Leinwandband 5 M.

XVII. **Pestalozzi,** Abendstunde eines Einsiedlers. Bearbeitet von Karl Richter. Brosch. 50 Pf., kart. 70 Pf.

Band 1—16 auf einmal bezogen statt 49,50 M. für nur 42 M. in 13 eleg. Ganzleinenbänden statt 63,50 M. für nur 55 M. Jeder Band und jede Abteilung ist auch einzeln broschiert und gebunden zu haben.

Im Verlage von Siegismund & Volkening in Leipzig erschien:

Dr. O. Tippners Unterrichtsbriefe.

Schellmethode zur leichten und schnellen Aneignung praktischer Formgewandtheit

in deutsch-englischer und englisch-deutscher

Handels-Korrespondenz.

16 Briefe in eleganter Mappe,

deutsch-englisch 2 Mark, englisch-deutsch 2 Mark.

Die „Tippnerschen Unterrichtsbriefe“ erfreuen sich allgemeiner Anerkennung, die Rezensionen sprechen sich sehr günstig über sie aus und heben besonders hervor, daß sie ermöglichen, sich in kurzer Zeit das eigentliche Handels-Englisch anzueignen, und nicht wie viele Unternehmungen mit ähnlichem Titel nur Übersetzungsbücher sind, aus denen die eigentliche Korrespondenz gar nicht zu erlernen ist. Zahlreiche Handels-Lehranstalten haben ihre Einführung beschlossen.



Christliches Vergißmeinnicht.

Ausgabe mit 10 Holzschnitten.

Trost und Ermahnung, Dank und Bitte

in **Bibelsprüchen und Liederversen für jeden Tag des Jahres**

von

Dr. H. Sartorius,
Superintendent.

Preis kart. 80 Pf., eleg. geb. 1 M., eleg. geb. mit Goldschn. 1,25 M.

In unserem Verlage erscheint soeben:

Der Rechenunterricht in der deutschen Volksschule.

Ein methodisches Handbuch für Lehrer und Seminaristen, zugleich eine Anleitung zum Gebrauche des Hartmann-Ruhsamschen Rechenbuches für Stadt- und Landschulen. Von Dr. **Berthold Hartmann,** Direktor der Bürgerschulen zu Annaberg in Sachsen.

Preis geb. 4 Mk.

Indem wir dieses Werk der deutschen Lehrerschaft empfehlen, hoffen wir zugleich, uns den Dank derselben zu verdienen. Denn dasselbe bringt eine ebenso eingehende als ansprechende Bearbeitung seines Gegenstandes und geht insofern über alle vorhandenen Rechenwerke hinaus, als es neben dem bewährten Alten auch dem guten Neuen eine gerechte Würdigung zu teil werden läßt. Gleich einem roten Faden zieht sich der Konzentrationsgedanke durch das Ganze; die Sachgebiete sind mit größter Sorgfalt bestimmt worden; alle Darstellungsformen, welche sich auf solider psychologischer Grundlage aufbauen, zeichnen sich durch geschmackvolle Einfachheit und mathematische Korrektheit aus. Und so dürfte das Buch wohl geeignet sein, den Wünschen vieler Rechenlehrer zu entsprechen.

Hildburghausen, Mai 1888.

Kesselring'sche Hofbuchhandlung.

Emmer-Pianinos

von 440 M. Harmoniums von 120 M. an und Flügel, 10jähr. Garantie. Abzahl. gestatt. Bei Barz Rabatt und Freisendung

Wilh. Emmer, Berlin C. Seydelstr 20.

Auszeichnungen: Orden, Staats-Med. etc.

Zum Normal-Lehrplan für höhere Mädchenschulen in Preußen erschien:

Kritik zum Normal-Lehrplan

von

W. Haberland.

40 Pf., kartoniert 50 Pf.

Mit dem Text des Normal-Lehrplan zusammen in einem Heft 70 Pf., kart. 85 Pf.

Siegismund & Volkening in Leipzig.

Rud. Ibach Sohn,

Königl. Preuss. Hofpianoforte-Fabrik

(gegründet 1794)

Barmen, Neuerweg 40. **Köln,** U. Goldschmied 38.

Flügel und Pianinos, für Unterricht und Studium besonders geeignet;

solideste Konstruktion,

unverwüstlich, fest in Stimmung, **preiswürdig,** edler, grosser sympathischer Ton. **Absolute Garantie,** coulante Zahlungs-Bedingungen. Kataloge etc. gratis und franko. Zu haben in allen besseren Handlungen.

Firma gefl. genau zu beachten.

Siegismund & Volkening in Leipzig.

Lessings

Nathan der Weise

durch eine historisch kritische Einleitung und einen fortlaufenden Kommentar, besonders zum Gebrauche auf höheren Lehranstalten

erläutert von

Dr. Eduard Niemeyer.

Zweite Ausgabe.

Brosch. 1.50 M., geb. 2 M.

☛ Charles XII. ☚

für den Schulgebrauch bearbeitet von

Dr. Heinrich Löwe, Oberlehrer in Bernburg.

br. 1,20 M., geb. 1,50 M.

Wir bitten die Herren Lehrer, welche im nächsten Sommersemester Charles XII. zu traktieren gedenken, auf diese neue Schulausgabe Rücksicht zu nehmen.

Leipzig. Siegismund & Volkening.

Die Wahl der Frau,

ein Hauptmoment im Lehrerleben.

Von **E. Pahner.**

Preis 1,20 M., geb. 1,40 M.

Dieses Werk enthält treffende Bemerkungen und Winke über die soziale Bedeutung der Frau für das Lehrerhaus und Lehrerleben und verdient die allgemeinste Beachtung.

Leipzig. Siegismund & Volkening.

Redakteur Dr. H A. Weiske. Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig. Druck von Hesse & Becker in Leipzig.
Hierzu die Be[illegible] „[illegible] Mussestunden.“

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen

Deutschlands.

Erscheint:
jeden Freitag. Inserate die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pf. Beilagegebühren nach vorheriger Verständigung.

Ein unabhängiges Organ zu allseitiger Besprechung und kräftiger Vertretung aller geistigen und materiellen Interessen des Lehrerstandes an Deutschlands höheren Unterrichtsanstalten, den Gymnasien, Realschulen aller Ordnungen, höheren Bürgerschulen, Progymnasien, Gewerbeschulen, höheren Töchterschulen, Seminarien und Privatanstalten mit höheren Zielen, gegründet 1872 und unter freundlicher Mitwirkung einer grossen Anzahl von Schulmännern aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und deutscher im Auslande wirkender Lehrer

herausgegeben
von **Dr. H. A. Weiske,**
Leipzig, Sedanstrasse 2.

Zu beziehen:
durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zum Preise von **2 Mark** vierteljährlich. Einzelne Nummern, soweit vorräthig, **25 Pf.**

No. 25. | Leipzig, den 21. Juni. | 17. Jahrgang.

Der Kaiser, mein Kaiser ist tot!

Dieser Trauerruf hat Deutschland innerhalb dreier Monate zweimal durchbebt; ein Schmerzensruf, der ohne Ansehen der Parteien aus jedem deutschen Herzen erklang, den die ganze kultivierte Welt mit Deutschland fühlt.

Am 16. Juni, 12 Minuten nach 11 Uhr, wurde Kaiser Friedrich von seinen Leiden erlöst; die stolze Eiche ist von einem heimtückischen Feinde gefällt, Deutschlands Hoffnung liegt zur letzten Ruhe gebettet nun in der Friedenskirche zu Potsdam.

Kurze Zeit nur war dem kaiserlichen Dulder vergönnt, die Zügel der Regierung in seiner Hand zu halten, die kurze Zeit aber genügte, um zu erkennen, dass die leitende Hand geführt wurde von einem klaren Verstande und einem warmen Herzen für Reich und Volk. Die wenigen Regierungskundgebungen haben gezeigt, welchen Weg Kaiser Friedrich zu wandeln gedachte, und jedes wahren Deutschen Herz jubelte ihm entgegen; jeder fühlte, dass unseres Fritz Regierung eine ihn und sein Volk ehrende sein werde. Nur wenige Pläne kamen zur Ausführung, den andern hat der unerbittliche Tod ein Ende gesetzt. Möge sein Sohn, unser Kaiser Wilhelm II., die Pläne seines erhabenen Vaters als heiliges Vermächtnis betrachten und in seinem Sinne unser Volk leiten und regieren.

Kaiser Friedrich wird fortleben im deutschen Volke für alle Zeiten. Niemals ist ein Fürst von Arm und Reich mehr verehrt, inniger geliebt, als er. Sein Andenken wird allezeit ein gesegnetes sein im deutschen Reiche.

Ursprung der Idee einer ästhetischen Erziehung des Menschen.

(Schluss.)

Als endlich im März 1780 im „Teutschen Merkur" „die Künstler" erschienen waren, fühlte Schiller trotz der unverkennbaren Freude über den Wert des gelungenen Gedichtes doch keine volle Befriedigung. Zwar liess er sich durch Wielands Urteil, der darin kein Gedicht, sondern philosophische Poesie in der Art wie Youngs Nächte erkennen wollte, nicht im geringsten beirren; und mit Recht. Denn wenn er auch durch die Wendung des Grundgedankens, dass die Kunst eine bildende Aufgabe habe und durch sie für das Menschengeschlecht unentbehrlich sei, sowie durch den Versuch, die Idee des Gedichtes zu beweisen, die Allegorie vom Künstlerberufe zu einem philosophischen Lehrgedicht ausgeführt hatte, so blieb er doch in der Sphäre des Künstlers, weil er nicht mittelbar lehrte, sondern seine Begeisterung für den grossen Künstlerberuf unmittelbar mitteilte.

Dennoch konnte er sich einen bedeutenden Widerspruch in seiner Dichtung nicht verhehlen, wenn er sich auch des Grundes der Disharmonie nicht bewusst wurde. Dieser lag ebenso in der Art der Entstehung des Gedichtes, wie in der Natur Schillers. Die älteren Bestandteile des Gedichtes die aus dem Einfluss der Anschauungen Körners hervorgegangen waren, stellten der Kunst eine moralische Aufgabe: die Erziehung des Menschen durch die Kunst zur Sittlichkeit; die Ideen, welche durch Wielands Anregung in dem Gedichte entwickelt wurden, entsprachen einer ästhetischen Aufgabe: der Vollendung des menschlichen Lebens durch die Kunst. Schillers philosophisches Denken wurzelte in dem moralischen Anschauungskreis; Schillers Künstlernatur schränkte die moralischen Forderungen aus ästhetischen Gründen wieder ein. Der Widerspruch, einmal empfunden, drängte zur Entscheidung.

„Von Schönheit oder Kunstgefühl sich regieren lassen, ist ja nichts anderes, als den Hang haben, alles ganz zu machen, alles zur Vollendung zu bringen", hatte er am 30. März 1789 an Körner geschrieben. Er fühlte vor allem das Bedürfnis, seinen Begriff von der idealen Aufgabe der Kunst an einem schlagenden Beispiel zu erweisen. Dazu wählte er Bürgers Gedichte, deren Anzeige er für die Litteratur-Zeitung übernahm. Selbst in einem gewaltigen Umbildungsprozess begriffen, wurde er hart gegen den Dichter, welcher versäumt hatte, Kraft der Darstellung mit Reife der Bildung zu verhindern. Erfüllt von der Überzeugung, dass es die Aufgabe des Dichters wäre, das Zeitalter zu bilden, wies er Bürger eine untergeordnete Stelle an, hob aber den Künstlerberuf zu einer idealen Höhe empor. Er erwartete von der Kunst die Vollendung menschlicher Bildung. „Bei der Vereinzelung und getrennten Wirksamkeit unserer Geisteskräfte, die der erweiterte Kreis des Wissens und die Absonderung der Berufsgeschäfte notwendig macht, ist es die Dichtkunst allein, welche die getrennten Kräfte der Seele wieder in Vereinigung bringt, welche Kopf und Herz, Scharfsinn und Witz,

Vernunft und Einbildungskraft in harmonischem Bunde beschäftigt, welche gleichsam den ganzen Menschen in uns wiederherstellt."

Die ästhetische Frage trat in den Mittelpunkt des Briefwechsels zwischen Schiller und Körner; sie erkannten ihre nächste Aufgabe, die grosse und volle Tragweite der neuen Anschauungsweise zu ermessen und sich darnach zu bilden, sich selbst zu veredeln und sich zur reinsten Menschheit zu läutern. Wie sie aber über das Ziel ihrer Bestrebungen sich klar zu werden suchten, mussten sie entdecken, dass die Grundlage einer Ästhetik, auf der sie bauen konnten, noch fehle. Wohl hatte Lessing unwiderleglich erwiesen, dass die Schönheit des Künstlers erste und letzte Absicht sein müsse, allein auch er hatte unterlassen, die Schönheit zu definieren. Was aber Baumgarten, Sulzer, Mendelssohn, Home, Engel, Burke und Moritz für die Analyse des Schönen gethan hatten, waren einzelne wichtige Eröterungen, traf aber nicht den Kern der Sache, denn ihre Begriffsbestimmungen waren weder scharf noch anschaulich. Wenn die Theoretiker das Wesen des Schönen in einer inneren Vollkommenheit und Zweckmässigkeit erblickten, die nur dunkel erkannt werde, so konnte weder der Dichter noch der Philosoph ihre veredelnde Wirkung überzeugend erweisen. Die hohe Anschauung vom Dichterberufe blieb subjektives Gefühl, dem die allgemeine Mitteilbarkeit mangelte.

Schiller war in diesem Augenblick reif, Kants Kritik der Urteilskraft, die 1790 erschien, in sich aufzunehmen. Körner und Reinhold wussten ihn auf die kritische Philosophie vorzubereiten, Kants teleologische Geschichtsbetrachtung hatte er apperzipiert; die daraus hervorgegangene Idee einer Entwickelung der Menschheit nach einer aufsteigenden Stufenfolge war schon den Künstlern unterlegt. Nur die historischen Studien hielten ihn bisher vom eingehenden Studium der Ästhetik ab. Wie die Zeit dazu gekommen war, stand der Entschluss auch unwiderruflich fest, sich ernstlich mit ihr zu beschäftigen. Die Kritik der Urteilskraft kam seinem Bedürfnis entgegen.

Kant trennte die Kunst vom Bedürfnis des Vergnügens und vom Nutzen, setzte das Wesentliche der Kunst in die Form, brachte die schönen Künste mit moralischen Ideen in Verbindung, wies nach, dass sie ohne diesen Zusammenhang nur Zerstreuungsmittel wären, betrachtete die Schönheit als Symbol der Sittlichkeit, nannte die schönen Künste die Versinnlichung sittlicher Ideen und hielt die Verfeinerung des Geschmackes für ein wirksames Mittel der Entwickelung des menschlichen Geschlechtes.

Schiller lernte die sein Inneres erfüllende Überzeugung, dass die Kunst den Menschen zu erziehen habe, erst begründen, seit er den Ausspruch Kants in der Dialektik der ästhetischen Urteilskraft kannte: „Der Geschmack macht gleichsam den Übergang vom Sinnenreiz zum habituellen moralischen Interesse ohne einen zu gewaltsamen Sprung möglich, indem er die Einbildungskraft auch in ihrer Freiheit als zweckmässig für den Verstand bestimmbar vorstellt und sogar an Gegenständen der Sinne auch ohne Sinnenreiz ein freies Wohlgefallen zu finden lehrt."

Kants Sätze entfesselten in Schiller einen Sturm von Ideen; die Ausbildung seines Systemes erblickte er in das Reich der Möglichkeit gebracht, und klarer wurden ihm die Wege zum erhabenen Ziele seines Künstlerberufes.

Die von Michaelis mitgeteilten Fragmente aus den ästhetischen Vorlesungen vom Winterhalbjahre 1792/1793, ein vom Herausgeber nachgeschriebenes Kollegienheft, geben das klarste Bild von dem Einflusse Kants auf die ästhetischen Schriften Schillers. Die Vorlesungen waren die Quelle seiner sämtlichen philosophischen Abhandlungen; die erhaltenen Bruchstücke zeigen deutlich den Aufbau der Ästhetik auf den Gruntsätzen der Kritik der Urteilskraft. Schiller hatte die Unzulänglichkeit der psychologisch-empirischen Regeln und der nach vorhandenen Mustern ängstlich gebildeten Theorie ermessen gelernt, aber auch den Weg gefunden, um den Wert und Einfluss des Geschmackes auf die Erziehung des Menschen theoretisch nachzuweisen. Doch je mehr er sich in das System vertiefte, desto mehr musste ihn die Härte des kategorischen Imperativs verletzen, welche auch der veredelten Natur keinen Einfluss auf die Willensbestimmung einräumte. Das ästhetische Gefühl des Künstlers vertrat gegenüber dem kritischen Subjektivismus das Recht schöner Sittlichkeit und suchte Unterstützung bei den Sensualisten Burke und Moritz und bei den Empirikern Aristoteles, Lessing und Winckelmann. Sein Streben galt einer selbständigen Einsicht in das Wesen der Kunst. Über Kant hinausgehend, prüfte er die objektiven Bedingungen der Schönheit und leitete aus der Analogie des Schönen mit der sittlichen Freiheit ein objektives Prinzip des Geschmackes ab, welches er in dem Satze formulierte: „Schönheit ist Freiheit in der Erscheinung". Als Freiheit in Erscheinung ist die Schönheit Bestimmung durch reine Natur. Die Kunst, welche „die Existenz aus blosser Form" darstellt, hat daher den ihr eigentümlichen Vorzug, dass sie unmittelbar leistet, was alle übrigen Thätigkeiten des Geistes nur mittelbar erreichen. Die Kunst kann zwar nicht durch Darstellung eines sittlichen Ideales den sinnlichen Menschen vernünftig machen, sie ist auch nicht imstande, eine moralische Aufgabe zu lösen oder auch nur unmittelbar lösen zu helfen, allein sie vermag den Menschen ästhetisch zu machen, d. h. die Totalität der menschlichen Natur in dem Individuum herzustellen. Alles Folgerungen aus dem objektiven Prinzip des Geschmackes. Denn ist die Schönheit die wirkliche und objektive Einheit des Natürlichen und Sittlichen, dann hat selbstverständlich die Kunst im Schönen und Erhabenen die zweckmässigsten Werkzeuge, um die wirkliche Harmonie des Sinnlichen und Vernünftigen in der Menschennatur hervorzubringen; sie allein vermag durch die Form die beiden Grundkräfte der Menschennatur, Sinnlichkeit und Vernunft, wechselseitig zu beschränken und den Menschen zu einem in sich selbst vollendeten Ganzen zu gestalten.

Schillers Beweisführung für den Satz, dass die Schönheit der Weg zur Freiheit sei, entsprach dem Bedürfnis seiner Zeit vollständig und beanspruchte mit Recht Allgemeingiltigkeit. Denn ist die sittliche Freiheit der Endzweck des Menschen, dann ist die Erziehung, die gesucht wurde, die ästhetische: die Menschen müssen erst ästhetisch sein, ehe sie moralisch werden können. Weist die ästhetische Erziehung des Menschen den Weg von der Natur zur Freiheit und ergiebt die Analyse ihres Wesens folgerichtig, dass die Kunst wirklich unmittelbar, nicht als Dienerin der Moral den Menschen sittlich macht, dann handelt — und das war Schillers letzter Schluss — der ästhetisch vollendete Mensch bereits seiner Natur nach, wie das Gesetz befiehlt.

Die zur allgemeinen Theorie ausgeweitete Idee war unter dem Beistande des feinsinnigen Wilhelm v. Humboldt und des warmfühlenden Fichte zur Vollendung gediehen, getragen von der Überzeugung, dass der ästhetische Staat die notwendige Mittelstufe bilde zwischen dem Naturstaate, der in Auflösung begriffen wäre, und zwischen dem „verfrühten" Vernunftsstaat der französischen Konstituante. Als Schiller an die Darstellung des Einflusses der Kunst auf die Erziehung des Menschen herantrat, hegte er wirklich grosse Hoffnungen von der ästhetischen Bildung für die Lösung des politischen Problems seiner Zeit. Die Ausartung der französischen Revolution hatte das Zerrbild politischen Treibens unter erschlafften und rohen Volksklassen aufgerollt; um so dringender und allgemeiner machte sich das Bedürfnis nach politischer Verbesserung durch Veredlung des Charakters geltend. Sollte diesem Erfordernis nicht gerade die Kunst dienen können, welche unabhängig vom Staate bei aller Verderbnis rein und lauter bleibt?

Als er 1795, also zwei Jahre später, den Bergriff des ästhetischen Staates entwickelt hatte, in dem alles, auch das dienende Werkzeug, ein freier Bürger ist, da musste er sich wirklich fragen: „Existiert aber auch ein solcher Staat des schönen Scheins, und wo ist er zu finden?" — und konnte sich nur die Antwort in mannhafter Resignation geben: „Dem Bedürfnis nach existiert er in jeder feingestimmten Seele, der That nach möchte man ihn wohl nur . . . . in einigen wenigen auserlesenen Zirkeln finden, wo . . . . eigene schöne Natur das Betragen lenkt, wo der Mensch durch die verwickelsten Verhältnisse mit kühner Einfalt und ruhiger Unschuld geht und weder nötig hat, fremde Freiheit zu kränken, um die seinige zu behaupten, noch seine Würde wegzuwerfen, um Anmut zu zeigen."

Hatte demnach die ästhetische Erziehung nur für einen kleinen Kreis, nur für Menschen, denen durch die Gunst des Glücks der Kampf ums Dasein erleichtert war, die volle prak-

tische Bedeutung, so konnte Schiller, den die Lösung des Problems von der Philosophie zur Poesie geleitet hatte, mit dem Erfolge seiner Theorie zufrieden sein, weil er dem Erfordernis der Edelsten seiner Zeit gerecht wurde. — —

Welchen Wert hat aber — so lautet wohl Ihre berechtigte Frage an mich — diese kurze Geschichte einer Idee für den heutigen Festtag des Vereines Mittelschule. Lassen Sie mir — so bitte ich Sie — den schönen Glauben, dass sie ein Wahrzeichen unseres Vereines für die Zukunft sein werde. Das geistige Heil der heranwachsenden Generation ist das Kleinod der Lehrerwelt, aus ihr geht unser Verein hervor; der Schule widmet er seine Kräfte. Wie die Mittelschule weniger zur Vermittelung des Wissens, als zur Bildung der Seele vorhanden ist, so kommt es bei Erziehnng in der Schule weniger auf Orientierung in den sittlichen Gesetzen an, als auf die Gesetzeserfüllung durch die richtige Empfindung. Im ersten Falle könnte die Schule nur Erfahrungen bieten, die höchstens den gutgearteten Schüler vor Irrtümern wahren würden, die andern vor ihm verderblich wurden; allein fraglich bliebe. ob es der Erziehungskunst gelingen dürfte, ihm die Kraft zu geben, seinem Gemüt jederzeit einen sieghaften Schwung zu verleihen. Verstehen es aber die Lehrer, die bildsame Seele eines Jünglings für das Schöne und Gute zu begeistern, so dass die veredelte Natur nur will, was sie soll, und was sie soll, auch wirklich immer will, dann haben sie ihre Aufgabe vollkommen gelöst und können beruhigt den Zögling ins Leben treten sehen, der auch in den schwierigsten Verhältnissen stets sich selbst treu bleiben wird.

Freilich ist ein solcher Erfolg ein Ideal, aber ein Ideal, das die Schule und alle mit ihr verbündeten Organe nie aus dem Auge verlieren dürfen. Vollkommenheit ist dem Menschen unerreichbar, das Streben darnach, die Vervollkommnung, seine Bestimmung. Glückt es dem Verein, die Wege zu dem erhabenen Ziele zu ebnen, so dass die Besten unter uns sie betreten und sie den Besten unter ihren Schülern weisen können, auf dass sie sich stetig dem Ziele ihrer Bestimmung nähern, dann darf nach weitern fünfundzwanzig Jahren ein Festredner dem Vereine die Worte Schillers zurufen:

„Wer den Besten seiner Zeit genug
Gethan, der hat gelebt für alle Zeiten.“

Die Einheitsschule.

Wenn ich in folgendem einen neuen Einheitsschulplan der Öffentlichkeit übergebe, so liegt natürlich in meinem Vorgehen eine Kritik sowohl der bestehenden Verhältnisse, als auch der bekannten Einheitsschulpläne. Indessen will ich mich hier nicht in eine Erörterung einlassen, sondern nur einen positiven Vorschlag machen und abwarten, inwieweit derselbe die Zustimmung der Beteiligten erlangen wird. —

Zuerst und vor allen Dingen muss die Einheitsschule wirklich eine Einheitsschule sein, d. h. eine Schule für die gesamte Jugend Deutschlands, welche eine an eine bestimmte Stufe der Elementarschule sich anschliessende, weitergehende, sogenannte höhere Bildung erhalten soll.

Von der Einheitsschule ist zu verlangen, dass von ihr aus dem Schüler die Wege zu allen Berufszweigen offenstehen.

Die Berufswahl muss, sofern sie nicht durch Mangel an Begabung überhaupt beschränkt wird, soweit wie möglich hinausgeschoben werden können

Die Schüler dürfen auf keiner Stufe für das praktische Berufsleben verdorben werden; und wenn sie schon von Quinta oder Quarta abgehen, müssen sie Kenntnisse sich erworben haben, die ihnen von Nutzen sein können.

Die Einheitsschule darf keine Mehrbelastung mit sich bringen; sie muss vielmehr eine Entlastung besonders der minder begabten Schüler herbeiführen. Die hier vorgeschlagene, unter den obwaltenden Verhältnissen wohl einzig mögliche, durchgreifende Entlastung — und durchgreifend muss sie sein, wenn man nicht länger gegen die Jugend freveln will —, welche den begabteren weiter strebenden Schülern eine freiere Bewegung gestattet, ist vielleicht der einzige Weg, der zur wirklichen Einheitsschule führt.

Dass durch möglichste Konzentration und Vereinfachung des Unterrichts, durch eine die Grenzen der allgemeinen Bildung nicht überschreitende Absteckung der Schulziele nach und nach für alle Schüler eine Erleichterung herbeigeführt werde, ist selbstverständlich und muss das Bestreben aller Beteiligten sein.

	A.	VI	V	VI	III^B	III^A	II^B	II^A	I^B	I^A	Sa.	Stand am Gymnasium	Stand am Realgymnas.
1.	Religion	2	2	2	2	2	2	2	2	2	18	19	19
2.	Deutsch	4	4	4	3	3	3	2	2	2	27	21	27
3.	Französisch	8	6	6	6	4	4	2*	2*	2*	40	21	34
4.	Englisch	—	—	—	4	4	4	2*	2*	3*	12+6	—	20
5.	Geschichte und Geographie	3	3	4	3	3	3	3	3	3	28	28	30
	Rechnen und Mathematik	5	4	5	5	4	4	4	4	4	39	34	44
	Naturgeschichte	2	2	2	2	2	—	—	—	—	10	10	34
	Physik u. Chemie	—	—	—	—	3	3	3*	3*	3*	6+9	8	
	Schönschreiben	2	2	—	—	—	—	—	—	—	4	4	4
	Freihandzeichn.	2	2	2	2*	2*	2*	2*	2*	2*	8+10	6	17
	Linearzeichnen	—	—	—	—	2	2*	2*	2*	2*	4+6	—	
	Sa.	28	25	25	27	29	27						
		Für alle Schüler zur Erwerbung des Zeugnisses zum einjährigen Dienst.											
	B.	Dazu kommt:											
	Latein	—	5	5	5	5	5	8	8	8	49	77	54
	Sa.	do.	30	30	32	(34 / 2*) 32	(32 / 2*) 30	(30 / 2*) 28	(30 / 2*) 28	(30 / 2*) 28			
		(* bedeutet minus. Freihandzeichnen fakultat.)											
		Für diejenigen, welche sich staatliche Berechtigungen erwerben, oder die Schule weiter besuchen wollen.											
	C.	Dazu kommt:											
	Griechisch	—	—	—	—	—	4	8	8	8	28	40	—
	Sa.	do.	do.	do.	do.	do.	(36 / 4*) 32	(38 * minus 6 oder 7 nach Wahl.) 32 oder 31	(38 * minus 6 oder 7 nach Wahl.) 32 oder 31	(38 * minus 6 oder 7 nach Wahl.) 32 oder 31			
		Das Abiturientenzeugnis berechtigt zu allen Studien auf der Hochschule.											

Die unter A angeführten Unterrichtsfächer Religion . . . bis einschl. Linearzeichnen in den Klassen VI bis einschl. II^B sind für alle Schüler verbindlich.

Diejenigen Schüler, welche sich in diesen Fächern die Aufgabe der Untersekunda genügend angeeignet haben, erhalten den Berechtigungsschein zum einjährigen Dienst.

Es ist anzunehmen, dass sich manche Schüler an diesem Unterricht genügen lassen, z. B. solche, welche sich schwach fühlen und solche, welche zwar das Zeugnis zum einjährigen Dienst erwerben wollen, aber auf staatliche Berechtigungen und Hochschule von vornherein verzichten. Die ersteren haben an der geringeren Stundenzahl eine grosse Erleichterung und können um so viel mehr häuslichen Fleiss auf Bewältigung ihrer Schularbeit verwenden; die letzteren finden durch dieselbe die nötige Musse, sich nebenbei noch besonders für ihren späteren Beruf vorzubereiten, z. B. wenn sie es vorziehen statt des Latein für sich noch eine andere neuere Sprache zu erlernen

Von Quinta an aufwärts bis einschl. Oberprima geht (B) die Lateinabteilung, deren Besuch wahlfrei ist und nur insofern verbindlich, als der Besuch bestimmter Klassen derselben die Bedingung ist zur Erwerbung von staatlichen Berechtigungen, sowie zum Eintritt in die mit II^B beginnende griechische Abteilung. Ein äusserer Zwang, das Griechische mitzunehmen, ist nicht vorhanden.

Wie bereits angedeutet, werden wahrscheinlich bei weitem nicht alle Schüler in diese Lateinklasse eintreten. Doch will ich zugeben, dass ausser solchen, welche staatliche Berechtigungen

erlangen oder studieren sollen, oder bei welchen die Berufswahl noch nicht entschieden ist, vielleicht auch noch einige andere durch Lerneifer und Ehrgeiz hineingedrängt werden. Auf alle Fälle dürfte aber schon von Anfang an die Lateinabteilung des schlimmsten Teils jenes Ballastes, über welchen nicht bloss die Gymnasien klagen, ledig sein, und wenn die Sache einigermassen ernst genommen wird, so kann es nicht ausbleiben, dass von Klasse zu Klasse noch andere abfallen und die Abteilung bald nur von solchen Schülern besucht sein wird, denen die Mehrarbeit keine Überbürdung verursacht. So lässt sich dann mit dem besseren Schülermaterial und bei verminderter Schülerzahl trotz der wenigeren Stunden jedenfalls so viel erreichen wie jetzt, wo die ungefüge Masse den Unterricht so sehr beeinträchtigt.

Ein grosser gesellschaftlicher Vorteil würde damit verbunden sein. Während jetzt die Schule durch den von ihr ausgeübten Zwang, das Lateinische und schliesslich auch das Griechische zu lernen, viel dazu beiträgt, dass sich die Unterbeamtenlaufbahn und die Hochschule, besonders die letztere, mit vielen Elementen füllen, so würde hier unter dem Zwang anderer aber ganz natürlicher Verhältnisse sich bald eine segensreiche Säuberung vollziehen, und es würde eine bedeutende Verminderung der Zahl der Minderberechtigten und Studierenden die Folge sein. —

Um den Lateinschülern eine unter Umständen vielleicht erwünschte Erleichterung zu verschaffen, könnte man sie vom Freihandzeichnen entbinden. Die Schule kann nicht die Aufgabe haben, junge Leute zu einer künstlerischen Bethätigung zu zwingen, wenn sie zu derselben durchaus keine Begabung haben. Durch die Erleichterung, welche die geringere Stundenzahl schafft, wird es den Schülern möglich gemacht, sich ohne Mehranstrengung in geeigneterer Weise für den späteren Beruf vorzubereiten, wie ich das schon oben angeführt habe. —

Von Untersekunda an aufwärts bis einschl. Oberprima geht dann die griechische Klasse, ebenfalls wahlfrei und nur insofern verbindlich, als allein der Besuch derselben die Berechtigung verleiht, eine Hochschule zu beziehen. Es tritt also eine weitere Scheidung ein zu gunsten des Griechischen und die Unterrichtsergebnisse dürften daher denen, welche jetzt bei grösserer Stundenzahl aber unter viel ungünstigeren Verhältnissen erreicht werden, gewiss nicht nachstehen.

Die hochwichtige Frage, ob der Schüler wirklich studieren soll, tritt also eigentlich frühestens mit Untersekunda ein, ja es kann mit der endgültigen Entscheidung schliesslich auch bis Obersekunda gewartet werden, ohne dass es dem Schüler für sein anderweitiges Fortkommen in der Welt im geringsten schadete. Ja, wenn er auch den ganzen griechischen Lehrgang mitmachte, dürfte er darum für das geschäftliche Leben nicht verdorben sein. Denn während die jetzige gymnasiale Bildung in zu breiter Lage in Form und Inhalt des klassischen Altertums wurzelt, und der jugendliche Geist daraus ins moderne Leben hineinwächst wie ein Fremdling, soll die Bildung auf der Einheitsschule in dem fruchtbaren Boden unseres Volkes und unserer Zeit wurzeln, und nur der Begabtere, Höherstrebende mag tiefer zu den Quellen des Klassizismus dringen und sich dort einleben nach Herzenslust, ohne aber die Fühlung mit der Heimat zu verlieren.

Für diejenigen Schüler der Latein-Abteilung, welche mit Untersekunda in die griechische Abteilung treten, könnte man unter zwingenden Umständen (schwache Gesundheit) entweder Freihand- oder Linearzeichnen oder auch beides fallen lassen. Das Fallenlassen dieser Stunden darf aber nicht zur Regel werden; gerade die Untersekunda soll die Klasse sein, wo einigermassen eine Probe auf die Leistungsfähigkeit des Schülers gemacht werden kann.

Von Obersekunda an haben die Schüler der griechischen Abteilung ausser den für alle ohne Ausnahme verbindlichen 27 Stunden (Griechisch, Latein, Mathematik, Geschichte, Geographie, Deutsch, Religion) noch 4 oder 5 weitere Pflichtstunden, können diese aber nach Bedürfnis ihrer späteren Studien unter den mit einem Sternchen bezeichneten Fächern auswählen. So hat dann Jeder 31 oder 32 Pflichtstunden; ausserdem steht es ihm, wenn keine Überbürdung für ihn zu befürchten ist, frei, noch ein oder das andere Fach wahlfrei mitzunehmen; z. B. wählt derjenige, der ein Polytechnikum besuchen will, Physik und Chemie, sowie Linearzeichnen als verbindliche Stunden und lernt Französisch oder Englisch, oder auch beides wahlfrei; u. s. w. —

Unsere jetzige Vielart von Schulen mit allem was die Folge davon ist kommt m. E. aus zwei Gründen: dass auf einer Schule Jeder Jedes lernen muss, und dass er obendrein in gewissen charakteristischen Fächern weit über das Mass allgemeiner Bildung lernen muss. Wenn der jetzige Zustand kein guter ist, so müssen die beiden Vorbedingungen als schädlich beseitigt werden. Die früheren Zeiten sind nicht mehr. Die Schule arbeitet jetzt unter ganz anderen Verhältnissen, und wenn sie diesen nicht gerecht wird, so müssen mangelhafte, beklagenswerte Zustände entstehen. Heutzutage, wo neue Unterrichtsfächer entschiedene Berücksichtigung für die allgemeine Bildung verlangen, können die alten nicht mehr die alleinherrschenden bleiben, und heute, wo jeder der die Kosten aufbringen kann, seine Söhne auf eine höhere Schule schickt und zwar in die beste, meistbietende — heute kommt man mit der alten Schulpraxis nicht mehr aus. Man hat den Versuch gemacht, den Forderungen der Gegenwart zu genügen; indem man verschiedenartige Schulen geschaffen hat. Dadurch hat man aber den Boden der allgemeinen Bildung verlassen und die Schulen, wenn nicht zu Fachschulen, so doch zu Berufsschulen gemacht. Dem aber widerstrebt nicht minder der Grundsatz der allgemeinen Bildung als das Leben mit seinen Anforderungen. Die eine Art Schule, das Realgymnasium, wird immer mehr wieder Gymnasium, die andere Art, die Oberrealschule, ist daran von der Bildfläche zu verschwinden. Der Versuch ist demnach nicht gelungen. Die neue Schöpfung der höheren Bürgerschulen ohne Latein ist eine Wiederholung dieses verfehlten Versuchs, den man vor fünfzig und mehr Jahren begonnen hat. Denn dass mehrere solcher Schulen schon angefangen haben sich in Realprogymnasien umzuwandeln, zeigt, dass wir vor der Erneuerung eines bereits historischen Prozesses stehen. —

Auf eine Berufsschule schickt nun einmal der Bürger seine Söhne nicht gern, weil er der Berufswahl nicht vorgreifen will und weil er, wenn er es bezahlen kann, den berechtigten oder unberechtigten Ehrgeiz hat, seine Söhne auf die vornehmste Schule zu schicken und ihnen die „beste" allgemeine Bildung zu teil werden zu lassen. So drängt sich alles, was in der glücklichen Lage ist, in erster Linie nach dem Gymnasium — begabte und unbegabte Schüler. Denn das Mittel, dem Gymnasium nur die begabteren Köpfe zuzuführen, ist noch nicht gefunden und kann auch wohl nie gefunden werden.

Wenn es sich nun als unmöglich herausgestellt hat, die Schülermasse nach Berufswahl und Begabung schulmässig zu verteilen, so sollte man einen anderen Weg einschlagen und eine Scheidung, soweit eine solche durch die Verhältnisse sich gebietet, in einer Weise vorzunehmen versuchen, wie sie wirklich durchführbar erscheint. Als ein solcher Versuch tritt mein Einheitsschulplan auf. Ob damit die Aufgabe gelöst ist, lass ich dahingestellt sein; jedenfalls ist es ein Versuch, der die Verhältnisse, wie sie sich aus der Natur der Schüler und den Bedingungen des Lebens ergeben, berücksichtigt. Überall im Leben, wo diese Berücksichtigung nicht stattfindet, entstehen Missstände. Deshalb braucht auch bei meinem Plane nicht alles schon unverrückbar festzustehen, nicht das letzte Wort z. B. hinsichtlich der Festsetzung der Zahl der Unterrichtsstunden in den einzelnen Fächern gesprochen zu sein. Eine Verschiebung, wenn die Verhältnisse es fordern, ist ganz wohl möglich, ohne dass der Charakter des Planes als Einheitsschulplan dadurch Einbusse erlitte. Überhaupt darf ein Schulplan, wenn er auf längere Zeit lebensfähig sein soll, nicht schon beim Eintritt in die Welt eine Versteinerung sein. —

Was die Unterhaltungskosten betrifft; so ersieht man aus dem Plane, dass dem Realgymnasium gegenüber hier im ganzen wöchentlich 24 Unterrichtsstunden mehr herauskommen, nämlich in III^A 2 Stunden in II^B 4 Stunden, in den drei oberen Klassen je 6 Stunden. Es ist also, wenn die Schule vollständig ist, eine Lehrkraft mehr zu bezahlen. Wenn man aber dagegen hält, dass damit allen höheren Bildungsbedürfnissen genügt ist, dass es nicht mehr nötig ist, zwei oder drei verschiedenartige Schulen unter weit bedeutenderem Kostenaufwand zu unterhalten, so hat dieser geringe Mehraufwand gar keine Bedeutung, als allenfalls die einer anderseitigen grossen Ersparnis.

Breslau. Dr. Höhnen.

Die klassische Bildung.

Von K. Bruchmann.
(Schluss.)

Die Erbschaft unserer Epoche vom Ende des vorigen und vom Anfang dieses Jahrhunderts trifft zusammen mit einer gewissen Neigung zur Gründlichkeit. Wir wollen an der Quelle geniessen, ohne das trübende Mittel von Übersetzungen. An die Quelle kommen wir freilich, ob aber auch zum Genuss?

Das wird man nicht im Ernst anführen wollen, dass die Mediziner, Physiker und Botaniker um der Fremdwörter ihrer Wissenschaft willen sechs Jahre griechisch lernen müssen. Denn wenn man Abiturienten und Gymnasiallehrer auf die etymologischen termini jener Wissenschaften hin prüfen wollte, so würden, glaube ich, die meisten ein „nicht genügend“ bekommen. Dann hätten also jene sechs oder zehn Jahre nicht genügenden Erfolg gehabt. Doch weiter.

Die Klagen wegen der Überbürdung sind hauptsächlich, nicht ausschliesslich, aus den Kreisen der Eltern laut geworden. Leider sind sie noch nicht geographisch oder lokal-statistisch geordnet. Da würde sich gewiss ein Unterschied ergeben, sodass die Klagen nicht überall gleich wären. Es lässt sich wohl vermuten, dass nicht alle Eltern die Schulverhältnisse, denen sie ja doch fern stehen, hinlänglich objektiv zu beurteilen im stande sind und dass nicht überall genügend erkannt wird, dass die Zeit des Lernens für die Jugend nicht zugleich eine Zeit sein kann, in welcher die Söhne zu allen möglichen gesellschaftlichen Zerstreuungen herangezogen werden und namentlich durch das geisttötende Klavierspiel oder gar die gefühlvolle Cello-Bearbeitung des denkträgen Dilettantismus von ihrer Schularbeit abgezogen werden. Dass da viel Verkehrtheit mit unterläuft und die mühselige Arbeit der Schule beeinträchtigt, dürfte kaum in Abrede zu stellen sein.

Auch kann man sagen, dass die Zeit des Lernens allemal eine Zeit sei, wo der Lehrling oft Missvergnügen empfindet — so auch der Gymnasiast; dass demgemäss nicht dem Griechischen und Lateinischen die Schuld aufzubürden ist, sondern dass es überall so ist wo jemand als Lehrling ein Pensum zu bewältigen hat. Diese beiden Agumente, welche sich zu gunsten des bisherigen Zustandes anführen lassen, sind nicht ohne persönliches Gewicht — aber werden die sachlichen Bedenken gegen den ferneren uneingeschränkten Betrieb des Griechischen dadurch entkräftet? Endlich kann man sagen: das Griechische wird nach dem Abiturienten-Examen vergessen. Nun gut. Aber ists nicht ebenso mit anderen Dingen, mit der Mathematik, mit vielen historischen Daten, mit physikalischen und naturgeschichtlichen Thatsachen? Sollen sie darum auch vom Gymnasium verschwinden? Darauf lässt sich wohl folgendes erwidern.

Wir können uns ganz leicht eine Figuration unseres Lebens denken, in welcher das Griechische fehlt, können uns vorstellen, dass die Welt für uns weiter gehen würde, wenn es keine Griechen gegeben hätte und kein Griechisch gäbe; aber wir können uns nicht ebenso als entbehrlich vorstellen jene anderen Disziplinen, obgleich sich nicht leugnen lässt, dass viele historische Daten besonders aus der griechischen und römischen Geschichte ganz ohne Schaden sofort vergessen werden. Weniger wäre hier sicherlich mehr. Weniger Geschichte würde zu einer festeren Einprägung führen. Wir leiden auch hier unter der Tradition.

Man beruft sich ferner auf die historische Wirksamkeit der humanistischen Studien. Was sie einmal gethan haben, müssen sie das immer thun? Sind die Verhältnisse unseres Vaterlandes immer gleich, sodass eine „Wiedergeburt“ durch die klassischen Studien fortwährend eintritt? Ja endlich: was ist hier Grund und was Folge? Könnte man nicht auch glauben, dass die Ergreifung der klassischen Studien eine Folge des nationalen geistigen Aufschwungs geweeen ist, nicht aber seine Ursache?

Der psychologische Kritiker wird aber von uns verlangen, dass wir thatsächliche Schäden des öffentlichen Lebens anführen als herrührend von unserem Gymnasialbetrieb, wenn anders dieser Betrieb mit Fug zu ändern wäre. Er wird hinweisen, um uns zu widerlegen, auf den Aufschwung unseres staatlichen und geistigen Lebens und wird fragen, wie sich der mit den vermeintlichen Mängeln der klassischen Bildung verträgt.

Es ist billig, anzuerkennen, dass sich hierauf nicht bündig mit statistischen Daten antworten lässt. Indessen sei es erlaubt, den sachlichen Bemerkungen, welche an die Spitze gestellt worden sind, einige Worte hinzufügen, welche zu einer Prüfung der Verhältnisse auffordern mögen. Die Universitätsgutachten haben wiederholt (wie Paulsen darlegt) beklagt, dass die Abiturienten nicht mit dem erwünschten geistigen Habitus für die Universitätsstudien ausgestattet seien. Woher kommt das? Doch wohl nicht von den Personen, sondern von den Sachen. Neuerdings ist von einer ausgezeichneten Autorität ein Wort gefallen vom „banausischen Geist“ der Studierenden. Woher diese stets wiederholten Klagen, wenn sie nicht in der Sache begründet sind? Der Unterrichtsstoff, das Pensum, hat sich ja doch gegen früher vergrössert. Unsere Gymnasiallehrer, welche verpflichtet sind in ihrem mühevollen Beruf das eherne Pensum zu lehren und dafür freilich vom Publikum oft nur haltlose Angriffe hören, als ob sie zu ihrem Vergnügen die Schüler lernen liessen, können doch nicht dafür verantwortlich gemacht werden.

Täusche ich mich, oder zeigt das öffentliche Leben vielfach einen oberflächlichen Zug, ein geschäftsmässiges Treiben, eine flache Gedankenlosigkeit, ein Scheinwissen und Scheininteresse, welche Dinge mit der klassischen Bildung seltsam kontrasieren? Paulsen erwähnt: „Wie weit es in der Ausbildung des litterarischen Kunstsinnes die meisten sogenannten Gebildeten gebracht haben, dafür ist der Beifall, den in unseren Theatern die neuesten Rührpossen allezeit finden, ein beschämender Beweis.“ Ja, möchte man weiter fragen, wie steht es denn mit jenen „Dichtern“ dieser Stücke? Man meint doch, dass ein Dichter den Menschen etwas zu sagen habe. Was sehen wir hier? Die Dramatik nicht selten im Kompagnie-Geschäft. Das ist keine schöne Errungenschaft der Gegenwart. Diese Dichter haben uns nichts zu sagen, sondern wollen für sich ein Stück produzieren. Das macht einen sehr geschäftsmässigen Eindruck, nicht einen klassisch gebildeten.

Man wird anführen, dass eine Nation, welche einen Krieg wie den letzten (70/71) siegreich geführt hat, doch körperlich und geistig gesund sein muss. Das soll auch nicht bestritten werden. Ist aber die weitere Folgerung sicher: es wäre anders gewesen, wenn wir nicht seit fünfzig Jahren unser Gymnasium mit dem klassischen Unterricht gehabt hätten? Man wird hier nicht sagen wollen post hoc, ergo propter hoc. Unsere Historiker werden ganz andere Gründe für die Erstarkung unseres Volkes anführen. Wenn nun andere Nationen beginnen unsere Schuleinrichtungen nachzuahmen, weil wir den Erfolg für uns hatten, so ist dagegen nichts zu sagen: denn unsere Schule steht und fällt doch nicht mit dem ausnahmslosen Betrieb des Griechischen auf dem Gymnasium. Die Forderung, den lateinischen Aufsatz abzuschaffen, scheint durchaus begründet. Wir können uns dafür auf Autoritäten von grossem Gewicht berufen. Der lateinische Aufsatz schädigt die Lektüre und beeinträchtigt dadurch den Genuss des Inhalts, widerspricht somit der Forderung, dass die Litteratur-Denkmäler gründlich kennen gelernt werden.

Warum wird denn die Abschaffung des Lateins nicht auch verlangt? Warum soll er nicht auch bloss fakultativ werden wie das Griechische? So viel ich sehe, hat das Latein (zumal ohne den lateinischen Aufsatz) auch noch mehr praktischen Wert. Denn es hängt mit einigen neueren Sprachen zusammen und erleichtert ihre Erlernung wesentlich. Auch ist es nicht so schwer wie das Griechische und scheint somit mehr der Durchschnittsfähigkeit der Schüler zu entsprechen.

Was werden nun wohl unsere Gymnasiallehrer dazu sagen, dass jemand so ausführlich und gründlich wie Paulsen und so kurz und das Thema nicht erschöpfend wie diese Zeilen von neuem zu einer Prüfung der Frage auffordert, ob wir den Betrieb unserer höheren Schulen nicht etwas rationeller und erfreulicher einrichten könnten, sodass die stetigen Klagen sich vermindern? Ich glaube, sie werden, so sehr sie unter dem Pensum leiden, welches für die meisten Schüler zu schwierig erscheint, sich nicht entschliessen, darein zu willigen. Die Macht der Tradition ist zu gross, und wer verneint gern einen Teil seiner geistigen Substanz? Sie werden sich darauf berufen, dass die Schüler gern zuhören, wenn ihnen eine Rede aus Lysias vorübersetzt wird, dass sie gern Homer lesen, wenn es schnell geht, dass sie sich gelegentlich für Gedanken Platos interessieren; das mag schon sein. Wenn nun darin gerade der griechische Unterricht bestehen könnte! Aber diese spärlichen Früchte rei-

nerer Geistigkeit werden verbittert durch allerhand andere „formal bildende" Zuthaten, welche die meiste Zeit in den sechs Jahren in Anspruch nehmen. Sie werden am Ende sagen, die griechische Litteratur sei vortrefflich geeignet für die heranwachsende Jugend, viel besser als die lateinische. Das ist richtig. Warum soll sie denn nicht zum Teil deutsch gelesen werden? Weil sie sich nur dürftig übersetzen lässt und weil das Griechische formal bildet — doch darauf ist schon oben geantwortet worden.

Wenn einsichtige Schulmänner eingestehen, dass die Ergebnisse des Unterrichts nicht befriedigen, wenn unablässig „reformiert" wird, wenn die Universitäten klagen, dass die Studenten zu wenig denken können, dass mehr ihr Wissen (im günstigsten Falle) als ihr Können entwickelt wird, dass es ihnen an Neigung für gründliches Studium fehlt, so entsteht die Befürchtung, dass die klassische Bildung doch viel Schein ist, dass es ihr ohne alle Schuld der Personen an lebensfähiger, innerer Wahrheit gebricht.

Die Physiologen verlangen, dass die Abiturienten mehr Mathematik lernen. Woher soll die Zeit dazu kommen?

Wir wollen einerseits heutzutage die Eigenart unseres Volkes mit aller Energie befestigen. Dies geschieht gewiss auch dadurch, dass wir die eigene Vergangenheit, alles, was deutsch war, kennen lernen: eine Aufgabe, welche auf unseren Schulen keineswegs antiquiert ist. Andererseits wollen und müssen wir auch unsere Mitarbeiter oder Gegner in der Gegenwart kennen lernen. Deswegen lernen wir fremde Sprachen, um die Kulturarbeit der neueren Zeit zu geniessen, welche unsere Nachbarn gethan haben. Für die neueren Sprachen, welche diesen praktischen Vorteil haben, scheint die Durchschnittsfähigkeit eher zu genügen, obgleich die Direktoren der Real-Gymnasien wohl auch immer über die Leistungen ihrer Abiturienten klagen werden. Giebt man zu, dass wir mit dem geistigen Leben unserer Nachbarn Bescheid wissen müssen, so ist zwar das Französische ausreichend, das Englische aber — was eine so reiche Litteratur hat — nur halb vertreten.

Würden denn nun die Klagen über zu grosse Belastung aufhören? Nein; sie werden vermutlich immer bestehen. Aber sie sind es auch nicht, welche oben als Hauptgrund angeführt wurden.

Wenn es nun wirklich Tendenz, d. h. Bedürfnis unser Zeit wäre, den klassischen Unterricht zu beschränken, um zunächst für andere Lehrgegenstände mehr Zeit zu gewinnen, wenn der lateinische Aufsatz zu gunsten einer vertieften Lektüre wegfällt, wenn wir — was die wichtigste Massregel wäre — das Griechische nicht ausnahmslos lehren, welche Vorteile und Nachteile möchte das wohl mit sich führen?

Die Antwort auf diese Frage wird sehr verschieden ausfallen; auch kann niemand den Erfolg unfehlbar vorausbestimmen. Allein gegen gewisse Befürchtungen lässt sich ein Wort sagen; dass unser Geist der normalen Ausbildung alsdann entbehren müsste, wurde oben bezweifelt. Beweisen lässt es sich nicht. Es käme dann eben nur auf den Mut des Versuches an. Man könnte dann weiter sagen, dass die Griechen, wenn nicht von allen Gymnasiasten und im Original genossen, unverhältnismässig an veredelnder Kraft verlieren. Homer und Sophokles deutsch lesen, heisse nicht Homer und Sophokles lesen; überhaupt werde der ästhetische und ideale Sinn unserer Gymnasien leiden und realistisch vergröbert werden. Aber unser Idealismus beruht doch vor allen Dingen auf unserem eigenen Volkstum, auf unserer Geschichte, Kunst, Religion, Sitte und Wissenschaft. Und wenn wir die Griechen deutsch lesen, wie viele unserer Klassiker thaten zur Zeit Schillers und Goethes, so erleiden wir hauptsächlich eine ästhetische Einbusse, nicht eine ethische oder intellektuelle (immer von der formalen Bildung abgesehen). Sind wir denn aber alle gleich organisiert für diesen feinen Duft, für diesen ästhetischen Glanz des Griechentums, sodass daraus ein durch seine Allgemeinheit bedeutender Verlust entstehen müsste?

Nicht eine realistische Verflachung möchte eintreten, sondern eine intelektuelle, vielleicht sogar eine ethische Vertiefung. Nicht deswegen, weil die modernen Litteraturen, weil die Naturwissenschaften eine besondere ethische Qualität besitzen, wodurch sie sich vor dem Altertum insgesamt auszeichneten, sondern weil Gründlichkeit des Gedankens, welche wir erstreben, nicht ohne Einfluss ist auf die Bildung des Charakters. Vielleicht könnte man hoffen, dass in Zukunft mehr gedacht, weniger buchstabiert und memoriert wird. Wenn das Pensum der griechischen und römischen Geschichte kleiner gemacht wird, so gewinnen wir übrigens Zeit für die Geographie, welche eine eminent moderne zukunftsreiche und notwendige Wissenschaft ist und deren ungemeine Reichhaltigkeit am Ende doch noch zu wenig auf den Schulen (aus Mangel an Zeit) berücksichtigt werden kann.

Die Anschauung ferner dürfte nicht vereinzelt geäussert werden, dass wir mehr Philosophie brauchen (auch Paulsen spricht davon mit besonderer Spezialisierung), dass demnach unsere Gymnasiallehrer doch mehr und allgemeiner als bisher sich mit philosophischen Studien zu befassen haben. Ist es ferner eine leere oder begründete Befürchtung, dass gründliche Kenntnis der Litteraturen selbst leicht zu kurz kommt bei der Menge des zu bewältigenden philologischen Details? Dass das antiquarische Beiwerk dem Studium des Gedankengehalts einer Sprache und Litteratur Eintrag thut? Man denke an die Laut- und Formenlehre einer Sprache und ihrer Idiome, an die Syntax, die Metrik, den litterarisch-kritischen Apparat.

Sollen wir also griechisch lernen? Ja. Nur nicht so, wie bisher. Es muss also nicht ohne Unterschied auf dem Gymnasium gelehrt werden. Sollen wir die griechische Litteratur lesen? Noch viel mehr als bisher, im Notfall in Übersetzungen. Unerlässlich zur Universität soll das Griechische nur für klassische Philologen und für die Theologen sein, nicht aber für alle Studenten ohne Unterschied der Fakultät.

Das Publikum möge nur nicht vergessen, dass auch zu diesen Verhältnissen, gerade so gut wie zu anderen, Sachkenntnis gehört, und dass man diese nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge nicht gerade bei denjenigen Menschen am ehesten erwarten muss, welche sich mit einer Sache nicht berufsmässig beschäftigen.

Einen einzelnen Fall der Art gestatte man wegen seiner Wichtigkeit zum Schluss hervorzuheben. Im Jahre 1882 wurde im Abgeordneten-Hause der Antrag Bonitz, Seminare für angehende Lehrer zu errichten, welche von erfahrenen Schulmännern geleitet werden sollten, um so den Schulbetrieb rationeller zu gestalten, also die Leistungen der Schule zu erhöhen und öfter geäusserte Klagen womöglich zu beseitigen, wenn ich nicht irre mit allen gegen sechs Stimmen abgelehnt!

Korrespondenzen und kleinere Mitteilungen.

♌ **Deutschland.** (Zur Statistik.) Im Jahre 1887 betrug die Zahl der Gymnasien im deutschen Reiche 409, 5 mehr als im Vorjahre; von diesen entfielen auf Preussen 261, auf Bayern 33, auf Sachsen 16, auf Württemberg 15, auf Baden und Elsass-Lothringen je 14, auf Hessen und Mecklenburg-Schwerin je 7, auf Braunschweig 6, auf Oldenburg 5, auf Anhalt 4, auf die übrigen kleinen Staaten zusammen 27. Progymnasien waren 53 vorhanden, 6 mehr als im Vorjahre; auf Preussen entfielen 39, auf Elsass-Lothringen 5, auf Württemberg 4, auf Baden und Hessen je 2, auf Sachsen-Koburg-Gotha 1. Realgymnasien gab es 136, und zwar 91 in Preussen, 11 in Sachsen, 5 in Bayern, 6 in Mecklenburg-Schwerin, 4 in Hessen und 19 in verschiedenen Mittel- und Kleinstaaten. Realprogymnasien gab es 108, davon 85 in Preussen; Oberrealschulen 16, davon 12 in Preussen. Die Zahl der sechsklassigen höheren Bürgerschulen und Realschulen betrug 151 (35 in Preussen, 33 in Bayern, 20 in Sachsen, 14 in Hessen, je 11 in Baden und Elsass-Lothringen, 10 in Württemberg, 18 in verschiedenen kleinen Staaten). Mit Einrechnung von 37 anderen öffentlichen und privaten höheren Schulen betrug daher die Gesamtzahl der berechtigten Anstalten im deutschen Reiche 961 gegen 950 im Vorjahre und 942 im Jahre 1885. Auffallend ist die geringe Zahl von Realschulen und höheren Bürgerschulen in Preussen, die geringe Zahl von Realgymnasien in Bayern, Württemberg, Baden und Elsass-Lothringen, das gänzliche Fehlen von 5—6klassigen Progymnasien in Bayern und Sachsen, die hohe Zahl der Realprogymnasien in Preussen und der neunklassigen Schulen in Mecklenburg-Schwerin, das bei 600,000 Seelen 7 Gymnasien und 6 Realgymnasien unterhält.

⋊ **Preussen.** (Friedrich d. Gr. und die Schulreform.) Wir finden Veranlassung, an folgendes Urteil Carlyles über Friedrich den Grossen zu erinnern. „Eine Wolke hat in England und Frankreich über Fritzens Andenken gelagert, besonders vergrössert durch geschwätzige, kurzsichtige Aufsatz- und Geschichtsschreiber, welche gelauscht hatten auf Voltaires absurde und von Herzen verdorbene Verdrehung seines Lebens, Wesens und Charakters; darauf haben sie ihr Urteil begründet. Und sie, sie allein und ihr Gelichter sind die Ursache von jeder Fälschung der Wahrheit und jeder nutzlosen Streiterei auf dieser Welt. Männer, welche sehen, aber keine Einsicht

haben, sprechen, aber ohne Weisheit. Männer, welche nur über Perikles und Epaminondas reden und über alte heidnische Helden, und welche die Jugend in Fachschulen und Universitäten einschliessen, damit sie dort Griechisch lernt. Wenn diese Männer mit ihren Studien fertig sind, gehen sie nach Athen zum armen König Otto, dann schreiben sie Bücher über Altertümer, kehren nach ihrer Heimat zurück und lassen ihre Bücher beurteilen, wenn sie nichts Schlimmeres vollführen. Die Wahrheit ist, dass Friedrich das Zeug in sich hatte, ein Dutzend von Euren Plutarchhelden auszustaffiren, und dass er den unschätzbaren Vorteil voraus hatte, in einer Zeit zu leben, die genau so war wie die unsrige, so dass sein Heldentum eine Art Beispiel für uns alle werden kann, und das kann man doch wahrlich nicht von allen Griechen und Römern Plutarchs behaupten. Friedrich war ein Mann von allen anerkannten Heldentugenden eines Aristides, Perikles oder Epaminondas, geboren in einer Zeit wie die unsrige, einer Zeit voll Lug und Trug und schändlicher Verderbtheit, einer Zeit, in beständiger Gefahr, überflutet zu werden von einer ganzen Schlammsintflut der Lüge und der niederträchtigen Heuchelei."

Das mögen sich von einem Engländer diejenigen gesagt sein lassen, welche der Ansicht sind, der allein richtige Weg zur Erziehung unserer deutschen Jugend sei der, sie recht frühzeitig nach Italien und Griechenland zu führen, damit sie sich dort „ins Altertum versenkt" und in einer erträumten Welt sich ihre Vorbilder und ihre Ideale sucht.

· = **Berlin.** (Die Aula des Köllnischen Gymnasium) hat einen neuen Schmuck erhalten in der Marmorbüste des im Anfang dieses Jahrhunderts an der Anstalt thätig gewesenen Professor Valentin H. Schmidt. Die Büste ist der Schule durch den Sohn, Professor Schmidt in Marburg, zum Geschenk gemacht worden. Sie hat gegenüber der Büste des Professor August Platz gefunden.

⊗ **Kiel.** (Die Universität) zählt 560 Studierende, von denen 86 zur theologischen, 46 zur juristischen, 285 zur medizinischen und 143 zur philosophischen Fakultät gehören. Von ihnen entstammen der Provinz Schleswig-Holstein 224, Hannover 56, Westfalen 35, Brandenburg 24, Schlesien 19, Rheinprovinz 18 u. s. w. Das übrige Deutschland ist mit 120 Studierenden in Kiel vertreten, darunter am zahlreichsten Hamburg mit 31 und das Königreich Sachsen mit 15. Ausserdem studieren 8 Ausländer in Kiel, davon 3 Amerikaner, 2 Schweizer, je 1 Österreicher, Engländer und Holländer. Mit 19 Hospitanten beträgt die Gesamtzahl der Hörer 579. Gegen das abgelaufene Wintersemester hat die Besuchsziffer der Kieler Hochschule um nahezu 100 sich gesteigert, gegen das vorige Sommersemester um 12 vermindert.

+ **Strassburg.** (Die Universität) wird gegenwärtig von 828 Studierenden besucht, von denen 107 der Theologie, 186 der Rechtswissenschaft, 254 der Heilkunde, 116 den philosophischen und 165 den mathemathischen und naturwissenschaftlichen Fächern sich widmen. Das deutsche Reich ist mit 729 Studierenden in Strassburg vertreten, darunter Elsass-Lothringen selbst mit 309, Preussen mit 210, Baden mit 64, Bayern mit 54, Hessen-Darmstadt mit 30, Württemberg mit 16 u. s. w. Aus dem Auslande haben 99 junge Männer die Strassburger Hochschule bezogen, darunter 24 Amerikaner, je 17 Russen und Schweizer, 10 Luxenburger, 8 Österreicher und Ungarn, 2 Japaner, 2 Afrikaner u. s. w. Die Zahl der ausser den eingeschriebenen Studierenden die Vorlesungen als Hospitanten besuchenden Personen beläuft sich auf 38, mit welchen die Gesamtzahl der Hörer 866 beträgt.

♉ **Bologna.** (Jubelfeier.) In dem reich mit den Fahnen fast aller Länder geschmückten Universitätshof fand der offizielle Empfang der ausländischen Studenten statt, der sich zu einer glänzenden Ovation für Deutschland gestaltete. Nachdem der Vorsitzende des Festkomitees den Völkerfrieden als eine internationale Kulturaufgabe sämtlicher Universitäten bezeichnet und die Studenten aller Länder zur Erreichung dieses Ziels aufgefordert hatte, ergriffen die Vertreter der Universitäten von Leipzig und Berlin das Wort. Unter dem endlosen Jubel der Studentenscharen erklärte der Vertreter Leipzigs in italienischer Sprache, Italien und Deutschland seien Brudernationen und müssen als solche in Freud und Leid stets treu zusammenstehen.

Alsdann hielt der Vertreter Berlins, von frenetischen Beifallsgejubel empfangen, eine kernige deutsche Ansprache, fortwährend von „Evviva Germania! Evviva Berlino!" unterbrochen. Der Redner schloss mit einem Hochruf auf Italien, worauf der deutschen Nation neue begeisterte, minutenlange Ovationen dargebracht wurden, Fahnen und Tücher wurden geschwenkt. Die anwesenden deutschen Studenten, etwa 15 an der Zahl, zogen die Rappiere und dankten, während die brausenden Hochrufe auf Deutschland, Berlin, Heidelberg, Leipzig u. s. w. kein Ende nahmen. Es sprachen ferner noch die Vertreter von Rom, Parma, Athen und Graz.

Nachmittags zog die ganze Studentenschaft auf den Bahnhof, um die ankommenden Delegierten der französischen und deutschen Fakultäten zu empfangen; den Franzosen wie den Deutschen wurden die Droschkenpferde ausgespannt und die Abgesandten beider Nationen unter Hochrufen auf Deutschland und Frankreich im Triumph eingeholt.

Immer wieder muss das herzliche Verhältnis der italienischen zu den deutschen Studenten hervorgehoben werden. Überall sind die Italiener die Begleiter der Deutschen, mehrmals wurden unter allgemeinem Jubel Kommerse mit deutschem Komment improvisiert, wobei die Wacht am Rhein, die preussische und die italienische Nationalhymne und auch das Garibaldilied abwechselnd gesungen wurden. Allerorten kommt es zu spontanen Sympathiekundgebungen für Deutschland. Als die deutschen Vertreter gesprochen hatten, wurden sie von den italienischen Kommilitonen stürmisch umarmt und geküsst. An vielen Häusern flattern deutsche Fahnen. Überhaupt werden die deutschen Studenten von den grossenteils republikanisch gesinnten Bologneser Studenten fast auf den Händen getragen. Man darf sagen, dass die Sache Deutschlands durch die Rolle, welche unsere akademische Jugend hier in Bologna spielt, einen grossen moralischen Sieg errungen hat.

Bücherschau.

Schuster-Regnier. Neues Wörterbuch der Deutschen und Französischen Sprache. Angenommen vom Rat für den öffentlichen Unterricht in Paris. 15. Auflage auf Grund der neuesten Sprachforschungen und mit Zugrundelegung der neuen deutschen Orthographie neu bearb. von Chr. Wilh. Damour. I. Band. Französisch-Deutsch. 1. Lief. (A bis astreindre). Leipzig. J. J. Weber, 1888. — Von Schuster-Régnier, Wörterbuch der deutschen und französischen Sprache wird soeben eine vollständig neu bearbeitete, fünfzehnte Auflage von der Verlagsbuchhandlung J. J. Weber in Leipzig angekündigt. Die uns vorliegende erste Lieferung giebt in ihrem, auf Grund der neuesten Sprachforschungen und mit Zugrundelegung der neuen deutschen Orthographie bearbeiteten Inhalt und ihrer typographischen Ausstattung die Bürgschaft, dass dieses bewährte und geschätzte Wörterbuch in seiner neuen Gestalt wiederum auf Jahre hinaus unter die besten lexikographischen Hilfsmittel gezählt werden darf. Die neue Auflage erscheint in 24 Wochenlieferungen à 60 Pf. und wird somit Ende November d. J. fertig in den Händen der Subskribenten sein. Bei diesem äusserst mässigen Preise (jeder Band wird etwa 1200 dreigespaltene Seiten enthalten) verspricht die Verlagsbuchhandlung den Subskribenten noch die dazu gehörigen 2 Einbanddecken mit der 12. und 24. Lieferung unentgeltlich zu liefern.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Christliche Kernsprüche

für Kirche und Haus.

Gesammelt von **Ernst Lieste**

Preis broschiert 2 Mark, elegant gebunden 8 Mark.

Zweite Auflage.

Bevorwortet von **W. Rogge.**

Ein Seitenstück zu Brehms Tierleben.

Soeben erscheint in 28 Lieferungen zu je 1 Mark:

Pflanzenleben

von Prof. Dr. A. Kerner v. Marilaun.

Das Hauptwerk des berühmten Pflanzenbiologen! Glänzend geschrieben, ausgezeichnet durch hohen innern Gehalt und geschmückt mit nahezu 1000 originalen Abbildungen im Text und 40 Aquarelltafeln von wissenschaftlicher Treue und künstlerischer Vollendung, bildet es eine prächtige Gabe für alle Freunde der Pflanzenwelt, ein Hausbuch edelster Art, das in der populärwissenschaftlichen Litteratur ohnegleichen dasteht.

Preis in 2 Halbfranzbände gebunden 32 Mark.

Prospekte gratis durch alle Buchhandlungen.

Verlag des Bibliograph. Instituts in Leipzig.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Tagebuch eines armen Fräulein.

Abgedruckt zur Unterhaltung und Belehrung für junge Mädchen

von **Marie Nathusius.**

Bevorwortet und mit einer Biographie der Verfasserin versehen

von **Dr. H. Sartorius**, Superintendent.

Brosch. 1,20 M., eleg. geb. 1,80 M., mit Goldschnitt 2,— M.

Kinderglückwünsche.

Eine Sammlung ausgewählter Festgedichtchen

mit Originalbeiträgen

von

Ottilie Wildermuth.

1. Bändchen: **Zum Geburtstage.**
2. Bändchen: **Zu Weihnachten und Neujahr.**
3. Bändchen: **Zu Polterabend und Hochzeit.**

Preis jedes Bändchens 60 Pf., kart. 70 Pf.,

alle 3 Bändchen in 1 Bd. 1,50 M., kart. 1,80 M., in eleg. Lnwdbd. 2,50 M.

Soldaten-Freud und Leid.

Neue Militärhumoresken

von **Ph. Lenz.**

2. Auflage. — Preis brosch. 1 M., kart. 1,20 M.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Aus unserem Verlage bringen wir nachstehende

naturwissenschaftliche Werke

zur Empfehlung:

Bösel, A., Der naturgeschichtliche Unterricht in Mittel- und mehrklassigen Volksschulen. Ein spezifizierter Lehrplan nach unterrichtl. Grundsätzen Auswahl und Verteilung des Stoffes und praktischer Gestaltung. 2 M., Lwbd. 2,60 M.

Freyhold, Dr. v., Kritische Beiträge zur Reform d. naturwissenschaftl. Unterrichts. 1,50 M., geb. 1,70 M.

Grotrian, Praktische Anweisung zum Ausstopfen von Vögeln und Säugetieren. Brosch. 1 M., geb. 1,25 M.

Hippel, Karl v., Natur und Gemüt. Beitrag zur Aesthetik der Pflanzenwelt. nur 2 M., eleg. geb. 3 M.

Kirchhoff, Gesundheitslehre für Schulen. 80 Pf., kart. 1 M.

— Grundlehren der Anthropologie. 60 Pf., kart. 80 Pf.

Kutzner, J. G. Naturbilder. Studien aus dem Natur- und Menschenleben. Herausgegeben von seinem Sohne Dr. **A. Kutzner.** 2,50 M., geb. 2,80 M.

— Naturlehre. Zum Gebrauch für Lehrer und zum Selbstunterricht. Herausgeg. v. **E. Schröder.** Mit zahlreich. Holzschn. 3,60 M., geb. 4,10 M. Beide Werke eignen sich vorzüglich für den Gebrauch der Lehrer.

Rießen, Die Naturgeschichte in der Volksschule. br. 60 Pf., kart. 75 Pf.

— Pensenverteilung zur Naturgeschichte für die Volksschule br. 25 Pf., kart. 30 Pf.

Ommerborn, Ueber Natursinnigkeit und ihre Pflege durch den naturkundlichen Unterricht. 60 Pf., geb. 70 Pf.

Schröder, Ergebnisse des physikalischen Unterrichts. 30 Pf., geb. 35 Pf.

— — 7. Aufl. mit 63 Holzschnitten. 40 Pf., geb. 45 Pf.

— Zwanzig Lektionen aus der Physik. 60 Pf., geb. 70 Pf.

Vogel, Tierkunde. 60 Pf., geb. 70 Pf.

— Mineralogie. 30 Pf. geb. 35 Pf.

Leipzig. **Siegismund & Volkening.**

Verlag pädagog. Litteratur.

Im Verlage von **Siegismund & Volkening** in **Leipzig** erschien:

Dr. O. Tippners Unterrichtsbriefe.

Schnellmethode zur leichten und schnellen Aneignung praktischer Formgewandtheit

in deutsch-englischer und englisch-deutscher

Handels-Korrespondenz.

16 Briefe in eleganter Mappe,

deutsch-englisch 2 Mark, englisch-deutsch 2 Mark.

Die „Tippnerschen Unterrichtsbriefe“ erfreuen sich allgemeiner Anerkennung, die Rezensionen sprechen sich sehr günstig über sie aus und heben besonders hervor, daß sie ermöglichen, sich in kurzer Zeit das eigentliche Handels-Englisch anzueignen, und nicht wie viele Unternehmungen mit ähnlichem Titel nur Übersetzungsbücher sind, aus denen die eigentliche Korrespondenz gar nicht zu erlernen ist. Zahlreiche Handels-Lehranstalten haben ihre Einführung beschlossen.

Durch **Siegismund & Volkening** in **Leipzig** zu herabgesetztem Preise zu beziehen:

Diesterwegs Wegweiser

zur Bildung für deutsche Lehrer.

5. Auflage, herausgegeben vom Kuratorium der Diesterwegstiftung.

3 Bände eleg. in Halbfr. geb. statt 24,50 Mk.

nur 15 Mk.

Dieses Werk, das Testament des pädagog. Altmeisters, hat einen unvergänglichen Wert, sein reicher Inhalt ist eine immernährende Quelle für jeden Lehrer.

Charles XII.

für den Schulgebrauch bearbeitet von

Dr. Heinrich Löwe, Oberlehrer in Bernburg.

br. 1,20 M., geb. 1,50 M.

Wir bitten die Herren Lehrer, welche im nächsten Sommersemester Charles XII. zu traktieren gedenken, auf diese neue Schulausgabe Rücksicht zu nehmen.

Leipzig. Siegismund & Volkening.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Waldfieschen.

Eine Erzählung für die reifere Jugend.

Preis eleg. geb. 1,60 M.

Emmer-Pianinos

von 440 M. Harmoniums von 120 M. an und Flügel, 10jähr. Garantie. Abzahl. gestatt. Bei Barz Rabatt und Freisendung.

Wilh. Emmer, Berlin C. Seydelstr 20

Auszeichnungen: Orden, Staats-Med. etc.

Zum Normal-Lehrplan für höhere Mädchenschulen in Preußen erschien:

Kritik zum Normal-Lehrplan

von

W. Haberland.

40 Pf., kartoniert 50 Pf.

Mit dem Text des Normal-Lehrplan zusammen in einem Heft 70 Pf., kart. 85 Pf.

Siegismund & Volkening in Leipzig.

Siegismund & Volkening in Leipzig.

Lessings

Nathan der Weise

durch eine historisch kritische Einleitung und einen fortlaufenden Kommentar, besonders zum Gebrauche auf höheren Lehranstalten

erläutert von

Dr. Eduard Niemeyer.

Zweite Ausgabe.

Brosch. 1.50 M., geb. 2 M.

…akteur Dr. H A. Weiske. Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig. Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands.

Erscheint:
jeden Freitag. Inserate die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum **25 Pf.** Beilagegebühren nach vorheriger Verständigung.

Ein unabhängiges Organ zu allseitiger Besprechung und kräftiger Vertretung aller geistigen und materiellen Interessen des Lehrerstandes an Deutschlands höheren Unterrichtsanstalten, den Gymnasien, Realschulen aller Ordnungen, höheren Bürgerschulen, Progymnasien, Gewerbeschulen, höheren Töchterschulen, Seminarien und Privatanstalten mit höheren Zielen, gegründet 1872 und unter freundlicher Mitwirkung einer grossen Anzahl von Schulmännern aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und deutscher im Auslande wirkender Lehrer

herausgegeben
von **Dr. H. A. Weiske,**
Leipzig, Sedanstrasse 2.

Zu beziehen:
durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zum Preise von **2 Mark** vierteljährlich. Einzelne Nummern, soweit vorräthig, **25 Pf.**

No. 26. Leipzig, den 28. Juni. **17. Jahrgang.**

☛ Mit dieser Nummer schliesst das 2. Quartal des laufenden Jahrganges. Damit bei Lieferung der Exemplare, namentlich derjenigen, welche durch die Post bezogen werden, keine Verzögerung eintritt, bitten wir um rechtzeitige Erneuerung des Abonnements. **Die Verlagshandlung.**

Geistes- und Sprachbildung durch die Grammatik.

Die in Berlin erscheinende Tägliche Rundschau bringt in ihrer Unterhaltungsbeilage oft vortreffliche Aufsätze über unser schwer krankes Schulwesen. Wir entnehmen einem solchen aus No. 138 vom 15. Juni das folgende. Wohl jeder Unbefangene dürfte das am Schluss des Aufsatzes ausgesprochene Urteil des Verfassers teilen.

Wie bekommt denn ein Kind Sprachgefühl? Doch nur dadurch, dass es sich in seiner Muttersprache bewegt, dass es dieselbe hört und selbst gebraucht. Beim Eintritt in das Gymnasium hat der Knabe auf dem Gebiete der Muttersprache gerade die grössten Schwierigkeiten überwunden, er versteht das gesprochene Wort, kann ziemlich geläufig lesen und schreiben.

Wie er körperlich schnell wächst, so wächst auch seine Sprachkraft mit jedem Tage, wenn sie geübt und dadurch genährt wird. Aber nur in drei Stunden in der Woche (oder gar nur in zwei) lässt man ihn in dem schönen Garten der vaterländischen Litteratur umherspringen. Aber damit diese drei deutschen Stunden ja nichts schaden, fängt man gleich an, ihn vermittels des Lateinischen zu „bilden". Damit muss er sich in neun, sage und schreibe neun wöchentlichen Stunden beschäftigen. Allerdings ist der Bildungsstoff, an dem der jugendliche Geist seine Kräfte hier üben muss, ein ganz vortrefflicher. Schlagen wir doch einmal den Ostermann für Sexta auf. Es ist die neunzehnte verbesserte Doppelauflage aus dem Jahre 1881, mittlerweile sind ja wohl noch mehrere Doppelauflagen dazu gekommen.

Ein Stück zum Übersetzen ins Lateinische auf S. 4 sagt uns, dass der Sieg der Scythen den Persern Traurigkeit bereitet, dass die Frau des Landmanns den Gästen das Abendessen bereitet, dass die Schule den Mädchen Freude bereitet, dass Unverschämtheit und Unrecht oft Feindschaft bereitet, dass die Kühnheit der Truppen dem Vaterlande den Sieg bereitet, dass die Geschichte Griechenlands und Italiens auch den Mädchen Freude bereitet, dass Beredsamkeit die Bewohner Griechenlands schmückt, dass die Bescheidenheit Mädchen und Frauen schmückt (die Männer und Knaben können erst in der zweiten Deklination mit dieser Tugend geschmückt werden), dass die Eintracht das Leben der Landleute schmückt, dass die Töchter der Landleute die Thore mit Kränzen schmücken, dass die Gräben der Wälder die Ursache des Sieges der Numidier waren, dass der Brief der Tochter die Ursache der Freude war, dass die Feindschaft der Bewohner Griechenlands die Ursache der Schlachten war, dass der Sieg der Truppen die Ursache des Waffenstillstandes war, dass der Sieg der Bewohner Griechenlands die Ursache des Zorns der Perser war, dass die Gunst der Königin die Mädchen der Landleute erfreut, dass das Andenken an den Sieg die Truppen erfreut, dass die Flucht der Perser die Bewohner Griechenlands und der Inseln erfreut und dass es in den Wäldern eine Menge (Vorrat) von Kräutern giebt. — Staunst Du nicht, lieber Leser, über die Tiefe der Gedanken und die vortreffliche Form? Wenn Du mich weiter durch das Buch begleiten willst, wirst Du noch mehr Schönes hören. Da sagt man uns, dass die Esel den Knaben, die Pferde den Männern Freude bereiten, in einem anderen Satze erfahren wir, dass die Gebäude der Stadt Dächer haben. Weisst Du auch schon, dass das Ei der Henne den Knaben ergötzt? Weisst Du, was die Elephanten sind? Lass es Dir hier sagen: Die Elephanten sind oft grosse Künstler. Und die Augen des Menschen? Die Augen des Menschen sind oft die Anzeiger der Seele. Weisst Du, woher wir das Getreide haben? Ceres hat das Getreide erfunden, heisst es hier. Deine Tochter, teurer Freund, hat eine schöne Stirn. Die Schwäche der Kräfte bereitet den Greisen oft Traurigkeit. Die grosse Dürftigkeit war die Ursache des Hungers und Durstes. Die Lehrer der Gymnasien sind Freunde des Altertums der Griechen und Römer. Dem Kreuze Christi bereiten die Christen grosse Ehre. Du hast wohl bis jetzt schon gemerkt, lieber Leser, dass die alten Römer sich zum Ausdruck ihrer Gedanken meistens des Verbums „bereiten" bedient haben Nun weiter! Manche Menschen lieben nicht die Nachbarschaft grosser und schöner Städte; denn grosse Städte bereiten oft die Teuerung des Getreides und der notwendigen Speisen. Die Straflosigkeit der gottlosen Strassenräuber war den gerechten Richtern unserer Stadt nicht erfreulich. In den Köpfen der Landleute ist oft ein gesunder und gerader Sinn. Der Besitz Deiner Erbschaft ist ungewiss. Die Arbeit der häuslichen Geschäfte ist meiner traurigen Schwester nützlich und heilsam. Die Schlachten bereiten den Soldaten oft schwere Wunden, und die Wunden sind die Ursachen heftiger Schmerzen. Viele Menschen sündigen, weil sie nicht daran denken, wie gerecht Gott sei. In der Schlacht bei Marathon sind die Athener so tapfer gewesen, dass sie die grössere Anzahl der Perser nicht nur überwanden, sondern auch zu Boden warfen. Nicht immer urteilst Du über dieselbe Sache eben dasselbe. Du sollst gegen Deine Freunde so beschaffen sein, wie Deine Freunde gegen Dich beschaffen sind. Wem von Euch ist es bekannt, wer der Urheber dieses Krieges gewesen sei? Die Schüler, welche nicht gefragt worden sind, sollen schweigen; wenn Du geschwiegen hättest, würde Dir Deine Unverschämtheit nicht geschadet haben. Wem von Euch ist es bekannt, wie viele Köpfe Cerberus gehabt habe? Habsucht und Üppigkeit möge von uns fern gehalten werden. In diesem Leben sind die Rechtschaffenen und Gottlosen gemischt, in jenem ewigen Leben werden sie nicht gemischt werden Wenn nicht ein heftiger Platzregen die Feuersbrunst ausgelöscht hätte, so wäre ein grosser Teil unserer Stadt verbrannt worden. Sokrates hatte viele Jünglinge zu sich angelockt. Warum habt Ihr die grossen Netze, durch welche

Ihr viele Vögel gefangen habt, in den tiefen Fluss geworfen? Als die Feinde erblickt wurden, wünschten die römischen Soldaten aus dem Lager geführt zu werden. Die Freunde werden im Unglück kennen gelernt; auch Deine Freunde sind im Unglück kennen gelernt. Du würdest oft betrogen, wenn Du allen Menschen Glauben schenken würdest. Du wirst nicht von denjenigen Menschen, deren Sitten Dir missfallen, zur Freundschaft angelockt werden. Ich weiss nicht, ob die Zeit meinen Schmerz lindern werde. Durch eine schwere Krankheit ist das Geschäft, welchem ich vorstand, gehindert worden. Viele, welche Reichtum erlangt haben, haben Missbrauch mit demselben gemacht. Lasst uns mit der wertvollen Zeit nicht Missbrauch machen. Viele machen Missbrauch mit (von) den Wohlthaten, welche sie von Gott, dem gütigen Vater aller Menschen, bekommen haben. Die Lacedämonier haben durch den peloponnesischen Krieg den Vorrang Griechenlands erlangt. Theben gehorchte nach dem Tode des Epaminondas fortwährend fremdem Befehle. Die Hände der Kriegsgefangenen, welche zu fliehen gewagt hatten, waren hinter den Rücken gebunden. Vor dem Geräusch der Soldaten ist die Stimme des Feldherrn kaum gehört worden. Es ist schwieriger, Kinder zu erziehen, als Bücher zu schreiben. Unsere Seele ist von Gott mit einem Körper umgeben worden. Gott hat uns eine unsterbliche Seele gegeben, im Vergleich mit welcher es nichts Vortreffliches giebt. Als Neptunus die Wellen gestreichelt hatte, war das Meer ruhig. Cäsar hieb einen grossen Teil der Helvetier zusammen, die übrigen verbargen sich in die nächsten Wälder. Die Druiden setzten sich zu einer bestimmten Jahreszeit in dem Gebiete der Karnuten an einem geweihten Orte nieder. Die Römer würden, wenn sie früher Getreide gekauft oder von den Äckern der Feinde gemäht hätten, nicht durch so grossen Mangel gedrückt worden sein.

Mit solchen inhaltlosen, kindischen und albernen Sätzen wird die liebe deutsche Jugend jahraus, jahrein geplagt und nach der Ansicht vieler Leute führt die Übersetzung derselben zur klassischen Bildung. Nach meiner Meinung, die ich auf die Gefahr hin, für einen Barbaren gehalten zu werden, hier öffentlich ausspreche, ertötet man durch solche Sätze das Sprachgefühl für die Muttersprache und erzieht den Knaben zur Gedankenlosigkeit und Geschmacklosigkeit. Wenn man das Latein nicht mit mehr Geist und Geschmack lehren kann, dann lasse man die Knaben lieber frei in Feld und Wald umherspringen. Durch Aufgabe eines solchen lateinischen Unterrichts wird die Menschheit weder an Urteilskraft noch an Geschmack die geringste Einbusse erleiden.

Wiesbaden. Dr. Ferdinand Schmidt,
Lehrer an der städtischen Realschule.

Amerikanischer oder deutscher Sprachunterricht?

Wir brachten in No. 16. unserer Zeitung einen Aufsatz über das Thema „Wie man in Amerika fremde Sprachen lehrt"; dem Berl. Tgbl. geht über die Sprachunterrichtsmethode des Amerikaners Berlitz nachstehende Enklärung zu:

In No. 290 des Berliner Tageblattes werden gelegentlich einer rühmenden Besprechung der sogenannten „amerikanischen Unterrichtsmethode" gegen den bei uns üblichen Betrieb des neusprachlichen Unterrichts schwere, heutzutage wenigstens nicht mehr gerechtfertigte Vorwürfe erhoben und die Klagen über den „höchst mangelhaften Unterricht der modernen Sprachen an unseren Gymnasien und Bürgerschulen" als durchaus gerechte anerkannt und unterschrieben. Abgesehen davon, dass in jüngster Zeit, wo in dem französischen und englischen Unterricht die Methode durchaus zeitgemäss ausgebildet und vervollkommnet worden, solche Klagen nur noch ganz vereinzelt gehört werden, entbehren sie inbezug auf die Bürgerschulen jeglicher Begründung, während sie bezüglich der Gymnasien — ebenso ungerecht — nur aus einer vollständigen Verkennung der jenen Anstalten zugewiesenen Lehrziele hervorgehen konnten. Eben weil am Gymnasium dem neusprachlichen Unterricht nur ein so beschränkter Raum zur Verfügung steht, und in der richtigen Erkenntnis, dass Fertigkeit im mündlichen Gebrauch einer Sprache eben nur durch vielfache, womöglich tägliche Übung den Schülern anzueignen ist, hat das Gymnasium sich in erster Linie die Pflege der Grammatik zur Aufgabe gestellt, die ja doch nun einmal das Rückgrat jedes Sprachunterrichts wird bleiben müssen.

Schwerer noch würden obige Vorwürfe die höheren Bürgerschulen treffen, da ihnen ja zur Pflege des Französischen und Englischen ausgiebig und reichlich Zeit zugewiesen ward. Dort aber ist in Wahrheit mündlichen Übungen in jenen Fächern gerade genug Spielraum geboten, und die Erfolge, auf welche die jugendkräftig emporblühenden Anstalten, gerade hier in der Reichshauptstadt, schon jetzt zurückblicken dürfen, sind die erfreulichsten. Wir hatten nicht nötig, erst durch amerikanische Sprachmeister darauf aufmerksam zu werden, wie dem fremdsprachlichen Unterricht mehr Frische, Lebendigkeit und Mannigfaltigkeit, mehr praktisches Ziel und Streben zu geben wäre: Seit Jahren schon wird an der Ausbildung einer Methode gearbeitet, die uns in den Stand setzen soll, die Schüler zur Beherrschung der lebendigen Sprache zu fördern, ohne dabei doch eine grammatische Durchbildung vermissen zu lassen. Die Forderungen der „School of Languages" des Amerikaners Berlitz: „Recht viel Konversation und Übung in der fremden Sprache; Nachahmung jenes Prozesses, vermittelst dessen die Natur das Kind der Muttersprache lehrt; Vermeidung der Übersetzungsübungen in das fremde Idiom etc." — diese Forderungen sind (zum Teil fast mit den nämlichen Worten) von deutschen Universitätsprofessoren und praktischen Pädagogen längst schon und schon so oft und entschieden geltend gemacht worden, dass es geradezu auffallend ist, wie heute noch von jenem amerikanischen Sprachmeister als von einem „Neuerer und Reformer" gesprochen werden kann.

Und was die Nutzbarmachung obiger Prinzipien für den neusprachlichen Unterricht an unseren höheren Bürgerschulen betrifft, so können wir auf eine stattliche Reihe gediegener deutscher Lehrbücher hinweisen, an deren Hand im Gegensatz zur nun wohl veralteten Plötzschen Methode die Schüler sogleich in die lebendige Sprache eingeführt und zur Konversation angeleitet werden. Unter Hinweisung auf Anschauungstafeln den Schüler, nicht erst durch das Medium der Muttersprache, sofort zur Kenntnis des fremdsprachlichen Ausdrucks zu führen, — das haben u. A. in ihrem illustrierten englischen Lehrbuch zwei süddeutsche Schulmänner, J. und Ernst Lehmann, dem amerikanischen „Erfinder" bereits vorgemacht, und wenn nun auch an unseren hiesigen höheren Bürgerschulen der neusprachliche Unterricht einen mehr wissenschaftlichen Charakter trägt, so lässt doch schon die Anlage des an zweien derselben eingeführten französischen Lehrbuches von Ulbrich erkennen, dass der Schüler sogleich zu zusammenhängendem französischen Lesen gebracht, in der lebendigen Sprache gefördert und keineswegs zu einem künftigen „Grammatiker von Profession" herangebildet werden soll. Inbetreff der Aussprache und Gewöhnung an das fremde Idiom sind die Erfolge an unseren 4 berliner höheren Bürgerschulen anerkannt gute; der Vorwurf eines „höchst mangelhaften Unterrichts in den modernen Sprachen" kann diese Anstalten am allerwenigsten treffen.

Dr. Leop. Bahlsen,
ordentl. Lehrer a. d. II. städt. höheren Bürgerschule.

Auch von Herrn A. F. Louvier, Vorsteher einer höheren Töchterschule in Hamburg, geht dem Berliner Tagebl. ein Schreiben zu, in welchem Herr Louvier die Ehre der Erfindung jener Methode für sich in Anspruch nimmt. Herr Louvier ist der Verfasser einer Broschüre „Über Naturgemässheit im fremdsprachlichen Unterricht" (Hamburg, Verlag von Hermann Grüning) und mehrerer Lehrbücher — schon in den sechziger Jahren erschienen — welche diese Methode mit Erfolg durchführen.

Samariter-Unterricht.

Freiherr Douglas hatte im preussischen Abgeordnetenhaus folgenden Antrag eingebracht:

„Das Haus der Abgeordneten wolle beschliessen, die königliche Staatsregierung zu

ersuchen, auf den technischen Hochschulen, technischen Unterrichtsanstalten aller Art, wie auf den Seminarien Vorlesungen über die erste Hilfsleistung bei plötzlichen Unglücksfällen anzuordnen."

Zur Begründung seines Antrags führte der Abgeordnete Freiherr Douglas etwa folgendes aus:

Da ihm sehr wohl bekannt sei, dass die Regierung jeder menschenfreundlichen Bestrebung gern ihr Wohlwollen entgegenbringe, scheint es ihm dringend erwünscht, diese sehr wichtige Frage einmal hier vor dem Lande gerade auch zur Aufklärung des Publikums näher zu behandeln.

Die Statistik in Preussen weist auf, dass in den Jahren 1883/85 jährlich zwischen 12,500 und 13,000 Menschen durch Verunglückungen den Tod erlitten haben.

In den Berufsgenossenschaften in Deutschland sind 1886 über 100,000 Fälle von Verletzungen festgestellt, und in diese Zahl diejenigen noch nicht inbegriffen, die durch eignes Verschulden verletzt sind. (Für Sachsen ist es trotz aller Bemühung nicht möglich gewesen, eine ähnliche Aufstellung zu machen, da die Abgrenzung der Berufsgenossenschaften nicht mit den Landesgrenzen zusammenfällt. Der Ref.)

In erster Linie haben nun Private und Behörden ihr Augenmerk auf Verhinderungsmassregeln gerichtet, allein die tägliche Erfahrung lehrt, dass in Fällen, wo dennoch ein Unglück eintritt, die in der Nähe befindlichen Personen sich in voller Unkenntnis darüber befinden, was zu geschehen hat.

Esmarch schildert, wie die Umstehenden bei Unglücksfällen zurückschrecken, selbst Hand anzulegen, weil sie nicht wissen, ob sie nicht durch verkehrte Hilfe mehr schaden als nützen. Wie erschreckend die Zahl der Unglücksfälle ist, erhellt am besten aus der Thatsache, dass in Preussen in $2^1/_2$ Jahren eben so viel Menschen zu Schaden kommen, wie der letzte Krieg dem gesamten preussischen Heere durch Verwundungen gekostet hat. (Hört! Hört!) Wenn die Verletzungen im Krieg allen näher bekannt sind und einen tieferen Eindruck im Volke machen, so liegt es daran, dass die im Krieg Verwundeten allen Ständen angehören, während wir es bei diesen Verletzungen im Frieden meistens mit dem Arbeiterstand zu thun haben. Aber unstreitig haben wir für diese Arbeiter dasselbe Interesse, wie für die Soldaten im Kriege.

Auf den Eisenbahnen sind fast überall Rettungskästen vorhanden, die Aufsichtsbeamten haben Unterweisungen von Ärzten erhalten, um in Unglücksfällen einzugreifen, aber das alles hat sich als unzulänglich erwiesen.

Zunächst sind die Regierungen vorgegangen, indem sie auf den technischen Hochschulen solche Vorlesungen einführten. (Zuerst im Jahre 1883 die sächsische Regierung bei der königlichen Baugewerkenschule in Leipzig. Der Ref.) Auch die preussische Regierung ist diesem Beispiele gefolgt. Auf einer Bergakademie (Clausthal. Der Ref.) und auf verschiedenen Bergschulen ist derartiger Unterricht eingeführt und von allen Seiten gehen die Berichte ein, dass die Zöglinge dem Unterricht mit grösstem Interesse folgen und im späteren Leben zum grössten Segen haben verwenden können. Die freiwilligen Feuerwehren, die Kriegervereine, die Handwerker haben die dargebotene Gelegenheit auch vielfach benutzt.

Bei den Anstalten aber, auf welchen Antragsteller den Unterricht eingeführt wissen will, handelt es sich um Personen, die von der Schule her bereits einen bestimmten Bildungsgrad und Vorkenntnisse in den Naturwissenschaften und der Mechanik besitzen. Der Unterricht wird deshalb ein gründlicherer sein und auf bestimmte Berufsgefahren hinweisen können, so z. B. bei der Landwirtschaft auf den Sonnenbrand, beim Bergbau auf die bösen Wetter, in den Navigationsschulen auf die Gefahr des Ertrinkens.

Was die materielle Seite betrifft, die Redner bei einer Frage von so organisatorischer Bedeutung nur ungern streift, so weist er darauf hin, dass durch rechtzeitige Hilfe bei Unglücksfällen die Berufsgenossenschaften vor einem zu grossen Anwachsen ihrer Beiträge behütet werden können.

Der Anführung der Gegner, dass die Kurpfuscherei zunehmen würde, hält der Abgeordnete entgegen, dass die Kurpfuscherei meist von ungebildeten Personen, namentlich Hirten, betrieben wird, dass aber diese Befürchtung bei den Personen, um deren Unterweisung es sich hier handelt, ihrer ganzen späteren Stellung und ihrer ganzen Anschauung nach nicht vorliegen könne. Er betont, dass in dem Unterricht, wie jetzt, auch künftig immer darauf hingewiesen wird, dass die ganze Thätigkeit sich lediglich auf die Hilfe bis zum Erscheinen des Arztes beschränkt. Selbstverständlich wird niemand die erste Hilfeleistung in Vergleich stellen mit der Thätigkeit des Arztes, aber das unterliegt doch keinem Zweifel, dass jeder, der etwas Kenntnisse besitzt, einem Verunglückten mehr nützen wird, als ein vollständiger Ignorant.

Wenn ferner auf die Überbürdung an verschiedenen Anstalten hingewiesen wird, so kann wohl eher auf anderen theoretischen Gebieten eine Ersparnis eintreten, nicht darf man aber einen Gegenstand von so hervorragender praktischer Bedeutung fortlassen. Es kommt besonders inbetracht, dass gerade diese Männer sehr oft in die Lage kommen, zu helfen. Als Anstalten, auf denen der Unterricht einzuführen wäre, bezeichnet Redner die Berg-, Bau- und Brauerschulen, die landwirtschaftlichen Schulen und die Lehrerseminare.

In England hat diese Frage, fährt Redner fort, eine weit grössere Beachtung gefunden, als bei uns. Dort sind schon über hunderttausend Männer und Frauen in dieser Weise ausgebildet, unter anderen auch über 1000 Konstabler der Stadt London. Es ist nun das grosse Verdienst Esmarchs, dass er bemüht gewesen ist, diese Einrichtungen auf uns zu übertragen. Mit dem schönen Namen „Samariter-Schulen" hat er den seinen auf alle Zeiten in der ehrenvollsten Weise verknüpft.

Neben der Bedeutung, welche diese Ausbildung für den künftigen Beruf besitzt, hat sie namentlich auch eine ganz hervorragende Bedeutung für das Heer. Es kann doch unmöglich bei jeder kleinen Abteilung ein Arzt oder ein Lazarethgehilfe dabei sein. Es ist deshalb von grösstem Werte, dass man möglichst viele gutgeschulte Leute in das Heer hinüber bekommt. Diejenigen, die solche Kurse durchgemacht haben, werden auch gern als Krankenpfleger dem Vaterlande dienen.

Trotz der dankbar anzuerkennenden Thätigkeit der verschiedenen weltlichen Orden der Johanniter und Malteser-Ritter und geistlichen Orden bleibt noch unendlich viel zu wünschen.

Redner tritt darauf mit grosser Wärme in eine Besprechung der unzulänglichen Hilfe im letzten Krieg und der Einrichtungen ein, welche die deutsche Heeresverwaltung nach diesem Krieg auf dem Gebiete der ersten Hilfe geschaffen hat. Er schliesst mit den Worten: „Ich habe die eingebendsten Unterredungen mit den verschiedensten Autoritäten, Sanitätsoffizieren, Chirurgen, mit den Vorstehern der freiwilligen Orden gehabt und von allen Seiten ist mir zur Pflicht gemacht worden, hier mit aller Wärme und Entschiedenheit für die Sache einzutreten. Ich bitte also dringend dem Antrage Ihre Zustimmung zu geben." (Beifall von allen Seiten des Hauses.)

Abgeordneter Sanitätsrat Dr. Graf-Elberfeld (Vorsitzender des deutschen Ärztevereinsbundes) begrüsst den Antrag mit grosser Sympathie. Er bestätigt, dass allerdings im Anfang die Sache nicht den Beifall des ärztlichen Standes gefunden hätte, welche man eigentlich hätte erwarten sollen. Aber die traurigen Folgen, welche bei Unglücksfällen der Mangel an Kenntnissen, Umsicht und Entschiedenheit (z. B. Eisenbahnunglück bei Hugstätten) gehabt, giebt ihm gerade Veranlassung, den vorliegenden Antrag mit Freuden zu begrüssen. Wenn derselbe imstande ist, eine Anzahl unserer Mitbürger vor dem Tode zu retten, so ist das schon allein ein willkommener Erfolg. (Beifall.)

Kultusminister v. Gossler betont, dass die königliche Staatsregierung dem Antrag Douglas volle Bereitwilligkeit entgegenbringt. Seit 1872 bestehe schon in Preussen die Einrichtung, dass von den Turnlehrern in den obersten Klassen der Seminarien Anweisungen über die ersten Hilfeleistungen und an der Turnlehrerbildungsanstalt ärztlicher Unterricht erteilt werde.

Abgeordneter v. Schenkendorff unterstützt ebenfalls den Antrag Douglas.

Kriegsminister Bronsart v. Schellendorf dankt dem Antragsteller und bestätigt, dass die Ausführung des Antrags in erheblicher Weise auch dem Interesse der Armee zugute kommen wird. Seit 3 Jahren besteht in der Armee, neben dem immer schon vorhanden gewesenen Krankenträgerunterricht, der Unterricht in den ersten Hilfeleistungen nach Esmarchs Muster bei den Offizieren, Unteroffizieren und denjenigen Gemeinen, welche

eine gute Führung und die nötige Intelligenz zeigen. „Bis zur Stunde ist kein Fall zu meiner Kenntnis gekommen, in welchem durch derartige Hilfeleistungen von Laien nachteilige Wirkungen eingetreten sind. Stets ist die zweckmässige erste Hilfeleistung von Erfolg begleitet gewesen. Wir haben also auf Grund dreijähriger Erfahrung auf diesem Gebiet Veranlassung, weiter fortzuschreiten." (Beifall.)

Nachdem noch einige Redner sich in zustimmendem Sinne geäussert haben, wird die Diskussion geschlossen.

Der Antrag Douglas wird einstimmig angenommen.

Die höhere Schule der Zukunft in Deutschland.

Pädagogische und sonstige Betrachtungen
von Wilhelm Oelerich.

Der Titel meiner Arbeit bedarf einer kurzen Rechtfertigung. Ich schreibe im Interesse der höheren Schule, erstens weil ich das Volksschulwesen aus eigner Anschauung und Erfahrung zu wenig kenne, um demselben eingehende Betrachtung widmen zu können, sodann, weil ich glaube, dass dasselbe seinem Ziele bereits mit Erfolg zustrebt.

Ich schreibe ferner für die deutsche höhere Zukunftsschule, erstens weil ich als Deutscher zunächst für Hebung des Deutschtums zu kämpfen habe, und zweitens, weil ich der vielleicht ketzerisch erscheinenden Ansicht bin, dass gerade die deutsche höhere Schule, obgleich sie im Auslande einen gewissen Ruf besitzt, mit so vielen und so bedeutenden Fehlern behaftet ist, dass deren baldige Entfernung höchst erstrebenswert erachtet werden muss.

Der erste Teil hat sich mit der Frage zu beschäftigen: „An welchen Fehlern leidet die höhere Schule in Deutschland?" Ich beginne mit dem Hauptübelstand, nämlich:

I. Der mangelhaften Ausbildung der betr. Lehrer.

A. inbezug auf intellektuelle Ausbildung.

a. inbezug auf Fachbildung.

Der Studienlauf eines jungen strebsamen Philologen gestaltet sich in der Regel folgendermassen: In den ersten Semestern besucht er das Proseminar, macht einige Arbeiten, disputiert unter Aufsicht des leitenden Professors weidlich mit seinen sodales und gelangt wo möglich schon nach einem mit Erfolg absolvierten Semester ins philologische Heiligtum — ins Seminar. Hier wiederholt sich das Bild, indess mit stärkeren Lichteffekten. Loci laborantes werden zu heilen gesucht, Lakunen werden aufgespürt mit trefflichem Scharfsinn und am Ende gar Unechtheiten entdeckt, wo alle Welt bisher mit arglosem Vertrauen nichts gemerkt hat. Hat der alumnus academicus das Seminar verlassen, so wird an dem bereits gewonnenen Stoff weiter gearbeitet, Tag und Nacht wenn es sein muss — denn schon winkt aus der Zeiten Ferne verlockend und verheissungsvoll — der Doktorhut. Der vielsemestrige Schweiss wird belohnt. — Der Nachweis, dass Tacitus niemals in Deutschland war, ist gelungen, die Wissenschaft um einen kostbaren Schatz reicher geworden und am Abend des bedeutungsvollen Tages trinkt sich der junge Doktor zum Halbgott hinauf. Aber nun rüstig weiter — Stillstand ist Rückschritt. In beschleunigtem Tempo wird die Meldung zum Staatsexamen an die hohe Behörde gesandt — die restierenden Arbeiten werden mit der Geschwindigkeit eines gewandten und bereits erfahrenen Arbeiters erledigt und nun die wenigen Monate bis zum Prüfungstage fest, aber sehr fest gebüffelt: Geschichte, Litteratur, deutsche Grammatik, Religion, Philosophie, Pädagogik —, dass der arme Kopf schwindelt und die Eingeweide brennen. Aber was hilfts? Was gemacht werden muss, wird gemacht.

Und nun ist der grosse Tag resp. die grossen Tage da. Mit pochendem Herzen, aber nicht ohne Siegesbewusstsein betritt der Kandidat die Schwelle des gefürchteten Hauses. Pädagogik vorzüglich. Philosophie weniger gelungen, aber man merkt Verständnis, (so stehts im Zeugnis, wobei der Kandidat sich eines verstohlenen Lächelns nicht erwehren kann), deutsche Litteratur wenig vertreten, ebenso deutsche Grammatik, aber dafür der grosse Chorgesang in der Antigone glänzend wiedergegeben — nur das Metrische scheint dem Kandidaten nicht recht zu liegen, vielleicht fehlts am musikalischen Verständnis — wer weiss? Religion natürlich gut. — Immerhin eine recht gute Prüfung — das Zeugnis wird vergnügt in die Tasche gesteckt und der erste Gang zum Schulrat gemacht und um Beschäftigung nachgesucht. Ans Gymnasium X als Probe-Kandidat überwiesen.

Also lautet die Ordre. X ist eine kleine Stadt in Hinterpommern, berühmt durch seine schöne Lage. Unser Kandidat, nennen wir ihn Schulze, wird freundlich aufgenommen und am Morgen des 15. April 1889 betritt er die Quarta des Gymnasiums, um die wissbegierigen Kinder in die Geheimnisse der römischen Geschichte, in der ja bereits trefflich vorgearbeitet ist, mit Leichtigkeit einzuführen. Der Direktor stellt den neuen Lehrer der Klasse vor und spricht selbstverständlich die Erwartung aus, dass demselben Gehorsam und Fleiss in allen Dingen entgegengebracht werde. Sodann verlässt er das Lokal und überlässt dem jugendlichen Pädagogen seinem Schicksal.

Wenn ein Tierbändiger den Löwenkäfig betritt, um dem erstarrten Publikum seine Produktionen vorzuführen — so hat er manches vor einem Pädagogen voraus, der zum ersten male vor eine Klasse von 40 Jungen — denn so viel zählt die Quarta des X'schen Gymnasiums — zu treten sich erdreistet. Mit Peitsche, Pistole, einem durchdringenden Blick versehen, betritt jener als geübter Fachmann die Bretter, welche allerdings den Tod bedeuten können — während dieser entblösst von jeder Erfahrung, jeder Lebenspraxis in die Schranken tritt. 80 muntere funkelnde Augen richten sich mit Blitzesschnelle auf ihr Opfer, denn als solches hat ihn der jugendliche Instinkt sofort erkannt, und mit dem Recht der Jugend beschliesst er dasselbe, wenn nicht abzuschlachten, so doch langsam zu foltern. Dr. Schulze hat sich vortrefflich präpariert, er wird über die Vorgeschichte von Italien sprechen und sich mit leichter Anlehnung an Mommsen über den Kulturzustand der alten Italiker namentlich eingehend verbreiten, in der Hoffnung, auf diese Weise nicht nur belehrend auf die ihm anvertraute Jugend einzuwirken, sondern ihnen zugleich einen natürlich dem jugendlichen Verständnis angepassten Überblick über den neuesten Stand der Wissenschaft in dieser immerhin schwierigen Materie zu geben. Selbstverständlich müssen einige geographische Belehrungen vorausgeschickt werden. Also unser Freund beginnt in schmuckloser Rede. Italien, dessen Geschichte wir in diesem Halbjahr treiben wollen, ist eine Halbinsel im südlichen Europa — plötzlich erschallt ein leiser, aber scharfer und durchdringender Ton, wie wenn jemand gedämpft zu pfeifen beginnt. Aber das ist ja gar nicht möglich hier in der Klasse bei einem so anregenden Vortrage und gleich zu Beginn desselben — das wäre ja eine fabelhafte Frechheit, die eine exemplarische Strafe verdiente. Schulze fühlt bereits, wie ihm das Blut in mächtigen Wellen zu Kopf steigt — aber er weiss: Ruhe ist nicht allein die erste Bürger-, sondern vor allem auch die erste Lehrer-Pflicht. Also kalt Blut behalten — sonst bist Du gleich zu Anfang verloren, denkt er richtig. Ist hier in der Klasse gepfiffen worden? ruft er mit ernster, aber leicht vibrierender Stimme. Keine Antwort. Plötzlich wimmerte es unmittelbar vor ihm höchst vornehmlich — Au, Au, Au! — und gleich darauf: Herr Doktor, Herr Doktor, Drewes hat mich hinten gekniffen. Das ist nicht wahr, Herr Doktor, ruft Drewes entrüstet. Majunke wars, der hat mich auch schon gekniffen. Er lügt, schreit Majunke, er lügt überhaupt, er hat im vorigen Semester auch schon immer gelogen, da hat er mal ordentlich Haue bekommen von Herrn Dr. Henzel. Mittlerweile ist die ganze Klasse in eine selbst hier ungewöhnliche Aufregung geraten. Die Schüler der hinteren Bänke sind aufgestanden, um nichts von dem interessanten Anblick zu verlieren, diesem edlen Beispiel schliessen sich bald die übrigen an, wobei es natürlich zu einigen Reibereien kommt, deren Ausgleich vorerst nicht abzusehen ist. Da ertönt auch wieder jenes vermaledeite Pfeifen, aber viel lauter als zuerst und von mehreren Sitzen in erfreulichem Wetteifer herüberklingend. Schulze ist in Verzweiflung — am liebsten möchte er dareinhauen — aber ein guter Genius hält ihn vor diesem Gewaltakt zurück — und da zuckt es durch sein Gehirn: „Zum Direktor, aber rasch". Geschwind reisst er die Thür auf um ins Direktorial-Zimmer zu eilen — aber was ist das? Da steht ja wie durch einen gütigen Zufall der Herr Chef dicht vor ihm,

legt ihm die Hand auf die Schulter und sagt in freundlichem Tone: „Nun, Herr Kollege, es ging wohl noch nicht recht. Na, aller Anfang ist schwer, es wird schon besser werden. Kommen Sie nur mit mir." Beide betreten das Zimmer, wo es mit einem male ganz stille wird. „Kinder, ihr wart ein bischen laut, das darf nicht wieder vorkommen. Und nun mein junger Freund, beginnen Sie Ihren Vortrag." Alles geht gut, aber der Unterricht hört zunächst auf; unser Schulze muss bei den älteren Lehrern hospitieren, dann bekommt er lateinischen Unterricht in der Sexta, und nach einem halben Jahr wird der Unterricht in der römischen Geschichte in der Quarte des X'schen Gymnasiums wieder aufgenommen, wo es nun ganz erträglich hergeht. Herr Schulze wird im Laufe der Zeit ein brauchbarer Lehrer, er fühlt sich glücklich in seinem Berufe, manche trübe Erfahrungen sind ihm erspart geblieben. Weshalb? Nun zunächst, weil in ihm ein tüchtiger Kern steckte, zweitens aber, weil er das Glück hatte, unter der Leitung eines humanen und verständigen Direktors in das Lehramt eingeführt zu werden.

Aber sind notwendigerweise alle Direktoren so geartet??

Schulzes grösster Stolz bestand bekanntlich darin, den Nachweis geführt zu haben, dass Tacitus das Land, dessen Beschreibung wir ihm verdanken, niemals mit eigenen Augen erblickt hat. Der Zufall spielt ihm eines Tages die Abhandlung eines jungen, holsteinischen Gelehrten in die Hände, der sich das Gegenteil zu beweisen erdreistet. Derselbe weist zunächst darauf hin, dass schon die Taciteische Gewissenhaftigkeit — dieselbe wird nochmals in allen Punkten aufgezeigt — die Vermutung sehr nahe lege, dass Tacitus allerdings Germanien und zwar mit sehr scharfen Augen angesehen habe. Sodann wird im Einzelnen dargelegt, dass z. B. die eingehende Schilderung der militärischen Organisation der Chatten, die genaue Kenntnis des Charakters der Chauken, wie überhaupt die ganze liebevolle Behandlung des Stoffes durchaus den Eindruck erweckt, dass wir eine auf unmittelbar an Ort und Stelle gemachten Bemerkungen beruhende Monographie vor uns haben. Summa Summarum! Es ist, wenn nicht sicher, so doch höchst wahrscheinlich, dass Tacitus das nordwestliche Germanien bereist hat."

Schulze kann als ehrlicher Mensch sich der Eindringlichkeit dieser Argumente nicht verschliessen. Aber zugleich beschleicht ihn ein peinliches Gefühl des Missbehagens. Hat ihm ja sein Professor so lebhaft seine Zufriedenheit, ja selbst seine Zustimmung zu dem gewonnenen Resultaten gegeben. Und nun, um einen vulgären Ausdruck zu gebrauchen, ist alles für die Katze! Es ist zum Verzweifeln an der Wissenschaft! ruft er auf einem Spaziergange mit Emphase aus, mich von meinen qualvollen Spekulationen zu erlösen und auf die „grüne Weide des Genusses zu führen?" „Gemach, gemach, Herr Kollege," tönt es hinter ihm, „nehmen Sie sich vor dem in Acht, dass ist ein sehr gefährlicher Dämon". Der würdige Herr Direktor ist es, der zum zweiten male als Retter in der Not erscheint. Er verweist den jungen Kandidaten auf die Relativität der wissenschaftlichen Bestrebungen und lässt dabei Namen fallen wie: Albert Lange, Comte, John Stuart Mill, denen Schulze auf ernstes Zureden seines von ihm so überaus geachteten Chefs einige Stunden seiner kostbaren Zeit zu widmen beschliesst. Vivant sequentes!

Als gewissenhafter Philologe hatte sich unser junger Freund auch mit der Textkritik des Tacitus beschäftigt und mit Bewunderung die Emendationen genialer Männer betrachtet. Seine eigenen Verbesserungen hatte er nach reiflicher Prüfung den Flammen überantwortet und dadurch den Dank der Besseren geerntet. Wie wäre es auch denkbar z. B. im ersten Teil der Annalen Kritik zu üben, ohne genaue Kenntnis des Medikus I. Schulze hatte niemals eine Handschrift vor Augen gehabt aus dem Altertum — und doch wäre es möglich gewesen, den Schüler des Seminars mit Hilfe der Photographie eine genaue Anschauung von Manuskripten zu geben.

Was ein codex rescriptus z. B. sei, was eine scidula — war ihm und seinen sodales niemals mit der erwünschten Klarheit ins Bewusstsein getreten.

Im übrigen hatte er sich selbstverständlich nicht nur den Tacitus, sondern auch den übrigen römischen Geschichtsschreibern und der einschlägigen griechischen Arbeit gewidmet, namentlich auch die modernen Schriften über diesen Gegenstand mit grossem Eifer studiert. Aber zu wenig hatte er die kulturellen und sozialen Verhältnisse der alten Römer in den Bereich seines Studiums gezogen und war somit zu einem befriedigenden Abschluss nicht gelangt. In das Staatsrecht hatte er wohl zu vertiefen gesucht, aber eine der wesentlichsten Äusserungen des römischen Geistes das jus civile, war ihm ganz fremd geblieben. „Solamen miseris socios habuisse."

Von den römischen Dichtern waren ihm vor allem sympathisch Vergilius und Tibullus und durch diese Sympathie hatte er mit richtigem Instinkt die originellsten Köpfe herausgefunden.

Von den griechischen Poeten liebte er hauptsächlich neben Homer den grossen attischen Sophocles und namentlich sein Hauptwerk, die Antigone Nur die Metrik hatte ihm Schwierigkeiten bereitet, ein Kolleg über diese Materie war nicht gelesen worden, und als unmusikalischer Mensch wusste er nicht, wie diesem Gegenstand beikommen,

Aber er hatte den festen Willen, sich das Wesentlichste aus dem genannten Gebiet anzueignen — und somit wird sich die Sache schon machen, wenn er der einst die Tragiker doziert. Von Aechylus kannte er den Prometheus und Agamemnon; von Euripides Medea, Iphigenie und den *Κύκλωψ*.

Aristophanes Frösche waren ihm gleichfalls nicht unbekannt. Die griechische Kunst, den bedeutendsten Ausfluss des hellenischen Genius, hatte er sich durch Selbststudium und Besuch von Museen in seinen wesentlichen Produktionen zur Anschauung gebracht. Von Aristoteles hatte er die Poetik studiert, aber das Wesen der „Reinigung" war seinem Verständnis noch nicht ganz aufgegangen.

Die Quarta des X'schen Gymnasium wurde ihrem Lehrer in der römischen Geschichte immer gewogener, denn er verstand es ihr Interesse zu fesseln — und damit ist ja alles gewonnen. Man schwärmte namentlich für den grossen Hannibal und verdammte mit tiefster Entrüstung die elende Krämerpolitik seiner Landsleute, ja suchte sogar noch Analogien in der modernen Zeit.

Biographische Behandlung des Stoffes war das Zauberwort, mittelst dessen Dr. Schulze seine Erfolge erzielte, daneben trieb er, um sich selbst frisch zu erhalten, die betreffende Quellenkunde.

Auch den georgraphischen Unterricht hatte derselbe in der Quarta zu leiten. Hierbei verfolgte er im Laufe der Zeit eine eigentümliche Methode. Er gab den Knaben auf, sich zur nächsten Stunde z. B. die Balkan-Halbinsel auf dem Atlas genau anzusehen. Zu Beginn des Unterrichts wurden die Atlanten geschlossen, an der Wandtafel das Bild der Halbinsel in grossen Zügen von einem der Schüler gezeichnet, gemeinsam verbessert, dann genauer ausgeführt, mit der physischen die politische Geographie in enge Verbindung gesetzt und schliesslich mit Hilfe der wieder aufgeschlagenen Atlanten eine Schlusskorrektur vorgenommen. Das schon erwachte Interesse der Schüler wurde gesteigert durch Vorlesen von Reisebeschreibungen, durch Vorzeigen von Illustrationen, Kleider, Waffen, Wohnung, Nahrung etc. und schliesslich durch einen kurzen Abriss der Geschichte, mit Geschick entworfen und anregend vorgetragen.

Vom sprachlichen Unterricht war ihm das Latein in der Sexta zu lehren anvertraut. Die armen Jungen thaten unserem guten Doktor selbst leid. Er suchte ihnen die Sache erträglich zu machen durch baldigst mögliche Beschaffung einer passenden Lektüre, die mit genauer Innehaltung der Prosodie und Accentuation mehrfach wiederholt wurde, bis sie Eigentum der Schüler wurde. Daneben wurde fleissig Extemporalien geschrieben, aber sehr wenige Exerzitien aus bekannten Gründen. Grammatik wurde in sehr bescheidenem Massstabe traktiert und im strengsten Anschluss an das Gelesene. Vokabeln lernten die Schüler nur aus der Lektüre kennen. (Fortsetzung folgt.)

Generalversammlung des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik.

Die zum Tage von Versammlungen gern benützten Pfingstfeiertage riefen heuer die Mitglieder des Vereins für wissen-

schaftliche Pädagogik zur Generalversammlung nach Nürnberg. Montag den 21. Mai abends $^1/_2$8 Uhr eröffnete der derzeitige Vorsitzende des Vereins, Herr Universitätsprofessor Dr. Th. Vogt von Wien, in einem Saale der Gesellschaft Museum dahier die Vorversammlung. Herr B. Starck-Nürnberg begrüsste unter Hinweis auf das lebhafte Interesse der Stadt für Erziehung und Bildung und ihre historische Bedeutung mit einem herzlichen Willkommen die Anwesenden, deren Zahl nur zirka 60 betrug, obwohl die gegenwärtige Mitgliederzahl des Vereins über 800 ist. Diese geringe Beteiligung findet ihre Entschuldigung darin, dass viele Mitglieder sehr entfernt vom Versammlungsorte, nicht nur zerstreut über ganz Deutschland, sondern noch darüber hinaus, wohnen.

Nach Herrn Sack ergriff der Herr Vorsitzende das Wort und bezeichnet es als ein freudiges Ereignis, dass der Gymnasiallehrertag zu Regensburg die Notwendigkeit der Errichtung von Lehrstühlen für Pädagogik und von Übungsschulen an den Universitäten zur praktischen pädagogischen Vorbildung der Lehrer fürs höhere Lehramt anerkannt hat. Die Prinzipien des Vereins, die ihre Wurzeln in der Herbartschen Pädagogik und Philosophie haben, streifend, betonte er, dass das gemeinsame Streben weniger dahin gerichtet sei, neue Gedanken für den Unterricht zu schaffen, als vielmehr dahin, ihm künstlerische Gestaltung und Form und ein einheitliches Lehrplansystem zu verleihen. Nach kurzer Berichterstattung des Redners über innere Angelegenheiten des Vereins und dann einzelner Miglieder über die Thätigkeit mehrerer Ortsvereine, in die sich der Verein gliedert, folgte die Festsetzung der Tagesordnung für Dienstag und Mittwoch. Abweichend von der Gepflogenheit anderer wissenschaftlicher Vereine werden in den Versammlungen dieses Vereins keine Vorträge erstattet, sondern nur Diskussionen über die Arbeiten veranstaltet, welche den Mitgliedern zur genauen Orientierung geraume Zeit vor der Versammlung im „Jahrbuch" gedruckt behändigt werden und bei den Verhandlungen vorliegen, da man ein derartiges Verfahren dem Vereinszwecke dienlicher und für erspriesslicher hält, als an gehaltene Vorträge sich anschliessende extemporierte Debatten.

Dienstag, den 22. Mai, wurde sofort in die Diskussion des ersten Beratungsgegenstandes eingetreten: „Thüringer Sagen von Dr. Göpfert". Bei der mehr allgemeinen Besprechung einigte man sich dahin, dass die Sage als Gesinnungsstoff im Unterrichte sich wohl eigne und als solcher empfehlenswert erscheine. Die Ausstellungen, welche in den speziellen Bemerkungen zu den einzelnen methodischen Einheiten, wiederum zerlegt und durchberaten nach den fünf Formalstufen, gemacht wurden, können hier übergangen werden, gaben aber gleich anfangs lebhaftes Zeugnis von der ernsten, gewissenhaften Gründlichkeit, mit welcher der Verein arbeitet.

Den zweiten Gegenstand der Erörterungen bildete das von Professor Jakob Falke bearbeitete Thema: „Ist es möglich, den Lehrstoff der Schulmathematik durch Verwertung naturwissenschaftlicher Ausgangspunkte zu gewinnen?" im Zusammenhalte mit den von A. Pickel beigegebenen Bemerkungen und Zusätzen. Die Versammlung pflichtete der durch eingehende Behandlung begründeten Bejahung der Frage anerkennend bei, insbesondere noch hervorkehrend, dass der Begriff Naturwissenschaften im weitesten Sinne zu verstehen und im Lehrstoff auch über deren Gebiet hinauszugreifen, eine Sichtung und Scheidung der Rechenaufgaben nach Sachgebieten vorzunehmen und den angewandten Aufgaben grösseres Gewicht beizulegen sei. Als ein sehr wertvoller Beitrag zur Methode des Unterrichts wurde die als dritter Gegenstand zur Diskussion gestellte Arbeit des Professors J. Falke: „Die Grundlage der ebenen Trigonometrie, entwickelt an konkreten Aufgaben", bezeichnet, an welche sich daher auch keine längeren Ausführungen anknüpften.

Lebhafter gestaltete sich die Diskussion über den vierten Gegenstand, „Beiträge zur Methodik des Religionsunterrichts an höheren Erziehungsschulen" von Dr. Thrändorf. Als die vier Hauptpunkte der Abhandlung, nach welchen auch die Beratung erfolgte, bezeichnete der Herr Vorsitzende:

1. Den Punkt über das religiös-sittliche Interesse, dessen Grösse, Ursache und Wert,
2. die Frage, ob das sittlich-religiöse Ziel einfach oder vielfach sei.
3. den Nachweis, dass das höchste Ziel einheitlich sei, und
4. Kirchengeschichte als Konzentrationsstoff.

In der Debatte streifte Herr Direktor Wiget aus Rorschach auch die Simultanschulfrage, indem er die Errichtung von Simultanschulen aus Zweckmässigkeitsgründen zugestehen will, worauf aber Herr Dr. Thrändorf entgegnete, dass ihm die Konfessionsschule Ideal sei und in einer Simultanschule als Notschule nicht nur der Religionsunterricht, sondern auch der Unterricht in der Litteratur- und Weltgeschichte konfessionell erteilt werden müsse.

Hiermit schlossen die Verhandlungen des 1. Haupttages, welche von früh $^1/_2$8 Uhr bis nachmittags 2 Uhr währten mit der kurzen Unterbrechung von 45 Minuten.

Die Diskussion wurde am Mittwoch den 23. Mai fortgesetzt. Als erster Gegenstand der Tagesordnung erschien das unserm Interessenkreise näher liegende Thema: „Der Philoktet des Sophokles im erziehenden Unterricht." Die näheren Ausführungen, die sich auf den Gymnasialunterricht bezogen, mögen aber hier ohne weitere Berücksichtigung bleiben.

Viel interessanter und von bedeutender Tragweite für den allgem. Unterricht waren die Auseinandersetzungen über den zweiten Gegenstand, den ein vor einer grösseren Lehrerversammlung in Halle erstatteter und hier im Jahrbuch gedruckt vorliegender Vortrag des Herrn Direktor Dr. Just bildete über das Thema: „Konzentration oder konzentrische Kreise?" Zu den in seinem Vortrage dargelegten und begründeten Gedanken setzte Herr Dr. Just noch hinzu, dass die Vertreter der konzentrischen Kreise als Ausgangspunkt der Stoffverteilung den Stoff selbst, das Objekt, nehmen ohne Rücksicht auf das ethische Bildungsziel und somit zu Vertretern des didaktischen Materialismus werden, während den Anhängern der Konzentrationsidee bei der Stoffauswahl und Stoffverteilung das Subjekt massgebend sei und dieselben somit die Vertreter des didaktischen Idealismus sind. Am Schlusse der Schulzeit sollen als zusammenfassende Repetitionen der durchlaufenden Kulturstufen Kulturbilder entworfen werden, welche das Bildungsziel, sittlich-religiöse Charakterbildung, befestigen und damit der Konzentrationsidee Rechnung tragen. Herr Prof. Dr. Vogt findet das Unterscheidende in dem Ziel, welches bei der Konzentration die Persönlichkeit, die Charakterbildung, bei den konzentrischen Kreisen das Wissen ist, und kommt später zu der Definition, dass Konzentration die systematisch-psychologische Vereinigung des Wissensstoffes zur Gewinnung des vielseitigen Interesses, die konzentrischen Kreise die systematisch logische Vereinigung zur Erzielung von praktischem Wissen ist. Nachdem von den Herren Seminarinspektor Helm und Seminarlehrer Pültz noch besonders hervorgehoben worden war, dass zwischen beiden vieles Gemeinsame zu finden und das Aufsuchen und weitere Ausführen der Berührungspunkte, die Herr Helm andeutete, empfehlenswert sei, nachdem von Herrn Dr. Thrändorf dem Zuleiberücken der nach konzentrischen Kreisen gearbeiteten Lehrplänen das Wort geredet war und Herr Dr. Just selbst betont hatte, über die so wichtige Frage nur einen Vortrag und keine Abhandlung geliefert, somit dieselbe nicht erschöpfend dargethan zu haben, wurde die Diskussion mit dem Wunsche geschlossen, Herr Dr. Just möge eine eingehende Untersuchung über sie für das nächste Jahr bringen, was dieser auch zusagte.

Den letzten zur Diskussion gestellten Gegenstand bildete: „Die Abhängigkeit des Lehrerstandes in pädagogischer Beziehung, eine Studie über das Verhältnis zwischen Pädagogik und Politik", von dem Vorsitzenden Herrn Dr. Vogt selbst. Die Arbeit gliedert sich in eine theoretische Rechtfertigung der Frage und einen praktischen Teil, welcher Vorschläge zur Verbesserung des Verhältnisses zu den preussischen Lehrplänen von 1882 enthält. Anschliessend hieran erörtert Herr Dr. Just die Gründe, welche die Gegnerschaft zu den Bestrebungen der wissenschaftlichen Pädagogik erklären, und findet diese 1) in der Bequemlichkeit mancher Lehrer, welche oft vor dem Ernst der Arbeit, ein neues pädagogisches System sich anzueignen, zurückschrecken; 2) in der Eitelkeit mancher tüchtiger Praktiker, welche meinen, einer Theorie, die ihnen oft noch dazu von jüngeren Kräften entgegengebracht werde, im Stolze auf ihre bisherigen Leistungen entraten zu können, und 3) in der Befürchtung mancher theologischer Kreise, dass bei tieferer Durchbildung des Lehrers der

Geistliche der Beaufsichtigung desselben nicht mehr gewachsen sei und damit die Aufsicht selbst verliere. Im Gegensatze hierzu betonte er die Vorteile, welche dem Studium dieser Pädagogik entquellen müssen, hervorhebend die innere Befriedigung des Lehrers über die geleistete Arbeit, die Sicherheit der vorgesetzten Behörde gegenüber, welche in der Befähigung der psychologischen Begründung des Lehrverfahrens liegt, und das Wachsen des Ansehens des Lehrers, der zum Berater der Familie in geistigen Anliegen werden müsse, wie es der Arzt bei körperlichen Leiden ist.

Nach kurzen geschäftlichen Verhandlungen schloss der Vorsitzende unter Dankeserstattung für die Beteiligung die Versammlung. (Bayr. Lehrerztg.)

Korrespondenzen und kleinere Mitteilungen.

= **Preussen.** (Zum Züchtigungsrecht) Das Oberverwaltungsgericht hat entschieden, dass das den Lehrern zustehende Züchtigungsrecht auch durch jede, die Ausführung dieses Rechtes regelnde Regierungsverfügung begrenzt und eine Übertretung auch solcher Regierungsverfügungen nicht nur disziplinarisch, sondern auch strafrechtlich zu ahnden sei. Um diese Entscheidung, die für die preussischen Lehrer höchst bedenklich ist, unwirksam zu machen, hat Minister v. Gossler das einzige wirksame Mittel gefunden: Aufhebung aller von den Schulaufsichtsbehörden erlassenen Verfügungen. Sind diese nicht mehr vorhanden, so kann es auch keine Übertretungen derselben, also auch keine Bestrafungen solcher Übertretungen mehr geben. Die Regierung zu Arnsberg ist zuerst mit Aufhebung der betr. Verfügung vorgegangen. In der betr. Verordnung, datiert vom 3. Mai d. J., heisst es: „Der Herr Minister . . . hat uns . . . darauf aufmerksam gemacht, dass das Königl. Ober-Verwaltungsgericht in mehreren Erkenntnissen der neuesten Zeit einen jeden Verstoss der Lehrer und Lehrerinnen gegen Anweisungen, welche ihnen von seiten ihrer vorgesetzten Behörde über die Ausübung des Züchtigungsrechtes in präskriptiver Form erteilt worden sind, für eine Amtsüberschreitung im Sinne des § 11 des Einführungsgesetzes zum Gerichtsverfassungsgesetz erachtet und überall da, wo diese Voraussetzung zutrifft, die gerichtliche Verfolgung für zulässig hält, gleichviel, ob der Lehrer sich eine Überschreitung der gesetzlichen Grenzen des Züchtigungsrechts schuldig gemacht hat oder nicht. Da eine Änderung der Verwaltungs-Rechtsprechung nicht zu erwarten steht, die Zulässigkeit aber der gerichtlichen Verfolgung wegen Verfehlung gegen eine behördliche Anweisung, welche gar nicht in der Absicht ergangen ist, die Grenzen der strafrechtlichen Verantwortlichkeit zu verrücken, eine erhebliche Vermehrung der Zahl der Prozesse, zu denen die Ausübung des Züchtigungsrechtes der Lehrer Anlass giebt, zur Folge haben wird, so heben wir unsere Verfügung vom 17. August 1885 hiermit auf."

⨯ **Berlin.** (Pension für Luise Fröbel.) Eine der letzten Regierungshandlungen Kaiser Friedrichs war die Auswerfung einer Jahrespension von 3000 M. an Frau Luise Fröbel in Hamburg, die Witwe des am 21. Juni 1852 verstorbenen hochverdienten Pädagogen Fr. Fröbel. Frau Fröbel hatte zusammen mit ihrem Gatten die Kindergärten in Deutschland eingeführt und gepflegt.

♉ **Königsberg i. Pr.** (Dinter-Museum.) An alle Schüler, Freunde und Verehrer des am 29. Februar 1760 zu Borna in Sachsen geborenen und am 29. Mai 1831 zu Königsberg i. Pr. verewigten Schul- und Konsistorialrat Dr. Gustav. Friedrich Dinter.

Schon 57 Jahre sind es her, seit der „alte Dinter" zur ewigen Ruhe einging, und doch feiern noch heute Unzählige das Andenken dieses grossen Pädagogen, der, „selbst einer der thätigsten, kenntnisreichsten und tüchtigsten Erzieher, im reformatorischen Geiste segensreich für das deutsche Schulwesen gewirkt hat".

In pietätvoller Pflichterfüllung hat der „Königsberger Lehrerverein" auf Anregung des Kollegen Fett beschlossen, ein „Dinter-Museum" zu gründen und auch dadurch das Andenken des verdienten „Lehrers der Lehrer" zu ehren und durch die Erinnerungszeichen an seine Persönlichkeit und vorbildliche Thätigkeit auch spätere Geschlechter zur Dankbarkeit und Nacheiferung anzuregen.

An alle werten Schüler, Freunde und Verehrer Dinters wenden wir uns nun hierdurch mit der ergebensten Bitte:

„gütigst uns baldmöglichst Notizen, Briefe, Zeitungen, Bücher, Gebrauchs-Anweisungen etc. etc., die von Dinter selbst herrühren oder sonst an ihn und sein Leben erinnern, zur dauernden Einverleibung in das geplante „Dinter-Museum" überweisen zu wollen".

Alle Zusendungen sind zu richten an Lehrer W. A. Fett, Königsberg i. Pr., Unterhaberberg 10B.

Königsberg i. Pr., am 58. Todestage Dinters.

Das Kuratorium
des Schulmuseums des Königsberger Lehrervereins.
Bildat. Amelung. Brückmann. Fett. Waldorff.

⨯ **Breslau.** (Entleerung der Schulhäuser bei eintretender Feuersgefahr.) Nach dem Vorgange von Wien haben auch Berlin und andere bedeutende, mit grossen Schulhäusern versehene Städte Anordnung getroffen, wie bei etwa eintretender Feuersgefahr eine schnelle Räumung der Klassen und Entleerung des ganzen Schulhauses zu bewirken sei. Es werden zu diesem Zwecke monatlich Übungen angestellt, die — wie die berliner Schuldeputation ausführt — eine wesentlich erziehliche Bedeutung gewinnen können: überall, wo grosse Menschenmassen von unerwarteten Vorkommnissen betroffen würden, liege die Gefahr eben darin, dass an die Stelle einer gewohnten Ordnung Überstürzung trete; dass die leitenden Personen in solchen Fällen die Ruhe, die geleiteten die Ordnung und den Gehorsam bewahren, sei ein Erfordernis, welches durch die Erziehung vorbereitet werden könne. Die hiesige Schuldeputation hat nun vor kurzem von dem Branddirektor Herzog ein Gutachten über die Feuersgefahr der hiesigen städt. Schulgebäude eingefordert. Wenn man auch nach diesem Gutachten eine direkte Feuergefahr für Lehrer und Schüler unserer Schulen so gut wie ausgeschlossen ist, so betont Herr Branddirektor Herzog doch ganz richtig, dass die Hauptgefahr in der Panik liege, die ein plötzlicher Feuerlärm oder ein sonstiger beunruhigender Vorfall erzeuge, und es wird mit vollem Rechte als eine notwendige Vorbedingung zur Abwendung dieser Panik und des infolge derselben unvermeidlichen Unglücks bezeichnet, dass überall in den Schulen beim Gehen und Kommen der Kinder, insbesondere bei dem Verlassen der Klassenzimmer zu Beginn der Pause und am Schlusse des Unterrichts eine feste und bestimmte Gewohnheit und Ordnung herrsche. Nach der in dem Gutachten ausgesprochenen Ansicht des Branddirektors sind bei allen, speziell durch den Ausbruch eines Feuers hervorgerufenen Gefahren in erster Reihe die in den oberen Stockwerken liegenden Klassen zu bedenken. Je höher die Lage, desto grösser sei die Gefahr, auch wenn das Feuer in tieferen Geschossen entstände, a) weil Rauch und Hitze nach oben ziehen und die Passage auf den Korridoren und Treppen nach und nach mehr erschweren und schliesslich gar unmöglich machen; b) weil der bis zur Strasse zurückzulegende Weg der weiteste und die Ordnung viel schwieriger aufrecht zu erhalten ist, als auf kürzerem Wege, wenn durch langes Warten die Gemüter erregter geworden sind, und dies wird in den oberen Stockwerken viel mehr der Fall sein, als in den unteren Räumen; c) die Schwierigkeit der Rettung von wirklich gefährdeten Menschen mit der Höhe des Ortes, an dem sie sich befinden, unverhältnismässig wachse; d) weil bei dem Vorangehen der oben gelegenen Klassen die Verbindung zwischen den einzelnen Geschossen besser aufrecht erhalten werden kann. Was Herr Herzog am Schlusse seines Gutachtens noch über die Räumung eines Schulhauses bei hereinbrechender Gefahr als zweckmässig bezeichnet, sieht zwar auf dem Papiere ganz hübsch aus, dürfte aber bei wirklich eintretender Gefahr kaum jemals beachtet werden; es sei denn, dass man Lehrern und Kindern am Tage vorher schon sagt: morgen wirds in der Schule brennen. Die städtische Schuldeputation, welche das Gutachten des Branddirektors zur Kenntnis sämtlicher städtischer Lehrer und Lehrerinnen bringt, sieht von der Anstellung besonderer Übungen mit den Schülern, wie sie z. B. in Berlin vorgeschrieben sind, ab, indem sie in die H.H. Dirigenten das Vertrauen setzt, dieselben werden bemüht sein, den örtlichen Verhältnissen entsprechend überall eine feste Ordnung beim Verlassen des Schulhauses durch die Schüler herbeizuführen. (Schl. Schlztg.)

+ **Joachimsthal.** (Vermächtnis.) Baron George Kill-Mar hat dem Joachimsthalschen Gymnasium die Summe von 100,000 M. zur Begründung ganzer und halber Alumnats-Freistellen testamentarisch zugewendet.

T **Zürich.** (Preisfragen.) An dem diesjährigen Stiftungsfeste musste der Rektor Prof. Blümner die wenig erfreuliche Mitteilung machen, dass die für 1887/88 gestellten Preisfragen keine Lösung gefunden hatten.

† **Amerika.** (Vermächtnis.) Harry Faerber, ein reicher Amerikaner, der an der Universität in Wien studiert, hat der Regierung der Vereinigten Staaten eine Million Dollars zur Errichtung einer Akademie nach dem Muster der deutschen Universitäten zu Chicago angeboten. Das Angebot ist angenommen worden.

Offene Lehrerstellen.

Altona. Zeichenlehrer für die beiden städt. Mittelschulen. Gehalt 2400 M., steigend von 5 zu 5 Jahren um 150 M., bis zu 3000 M. Meld. bis zum 10. Juli an die Schulbehörde.

Rektorstelle.

Kassel. Rektorstelle an einer unserer Freischulen durch einen pro rectoratu gepr. erfahrenen Schulmann, der sich womöglich in ähnlicher Stellung bewährt hat, zum 1. Oktober zu besetzen. Gehalt beträgt je nach dem Dienstalter bis zu 3600 M. Meld. bis 15. Juli mit Zeugnissen in Urschrift oder in beglaubigten Abschriften nebst Lebenslauf an die Stadt-Schuldeputation.

Löwenberg i. Schl. Lehrerstelle am Realprogymnasium zum 1. Oktober. Erforderlich Fakultas in den neueren Sprachen für Prima. Meldungen nebst Lebenslauf und Zeugnissen bis zum 20. Juli an den Magistrat.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Liederhalle.

Lieder für eine Singstimme mit Pianofortebegleitung.

40. **Abt, Franz,** op. 554. Am Strome . . . . –,50
41. — Wie dazumal. . . . . –,75
42. — Seemann's Heimat. . . . . –,75
250. **Bardikularistenlied** Ich binn ganz wiehdig etc. . . . . –,50
29. **Behr, Franz,** op. 349. Die Lande rings umzogen . . . 1,—
30. — Wer hat das erste Lied erdacht? . . . . 1,—
500. **Curschmann, Fr.,** op. 3,6. Ich schnitt es gern in alle Rinden ein . . . . –,30
501 — op. 4,3. Das Wasser rauscht . . . . –,50
502. — op. 8,1. Willkommen, du Gottes Sonne . . . . . . –,30
503 — op. 15,1. An Rose: Wach auf, du goldnes Morgenrot. –,50
504. — op. 10,3. Der Schiffer fährt zu Lande . . . . . –,50
49. **Graner,** op. 40. Gute Nacht . . . . –,50
310. **Heel,** Das Grab im Genfer See . . . . –,50
68. **Laux,** Nur Du! . . . . –,50
69. — Frühlingswunsch . . . . –,50
532. **Mozart,** Arie aus der Zauberflöte: In diesen heil. Hallen –,30
530. — Das Veilchen . . . . –,30
520. **Mendelssohn-Bartholdy,** Auf Flügeln des Gesanges . . –,30
531. — Es ist bestimmt in Gottes Rat . . . . –,30
521. — Frühlingslied. Der Frühling naht mit Brausen . . . –,50
37. **Reich, Reinh.,** Ist's ein Gruss von Dir? . . . . . . –,50
256. **Rochlich G.,** Siebenbürgisch. Volkslied . . . . –,50
257. — op. 25. Zwölf Lieder. Heft 1. Wo kommt Ihr her? Sonnenschein. Es steht ein Kirchlein Da liegest du. Eine Uhr. Fürchterlich saussen 1,25
258. **Rochlich, G.** op. 25. Zwölf Lieder. Heft 2. Einsam weil ich. Mein Herz ist ein Kirchlein. Hüte dich, Mäuslein. Musst du denn, du Menschenherz. Sonne neiget sich 1,25
505. **Rochlich, G.,** op. 36. Vier Lieder. Sie singt an jedem Morgen. Wie hat die Nacht so weh gethan. Wenn alles eben so käme. Das ist's was mich eben verstört . . . 1,25
560. **Schubert, Fr.,** Ständchen. Leise flehen meine Lieder . –,30
561. — Frühlingsglaube. Die linden Lüfte . . . . –,30
562. — Ständchen. Horch, horch. . . . . –,30
563. — Am Meere. Das Meer erglänzte. . . . . –,30
506. **Schumann, Rob.,** op. 25,1. Widmung: Du meine Seele, Du mein Herz . . . . –,50
507. — op. 25,3. Der Nussbaum . . . . –,50
508. — op. 25,7. Die Lotosblume . . . . –,30
509. — op. 25,24. Du bist wie eine Blume . . . . –,30
510. — op. 35,3. Wanderlied: Wohl auf, noch getrunken. –,50
511. — op. 36,4. O Sonnenschein! . . . . –,30
512. — op. 39,3. Es ist schon spät. . . . . –,50
513 — op. 49,1. Die beiden Grenadiere . . . . –,50
514. — op. 51,3. Warum soll ich denn wandern? . . . . –,30
64. **Semler,** Seid einig. . . . . –,60

Ouverturen:

190. **Kreutzer,** Nachtlager in Granada 30
191. **Mendelssohn-Bartholdy,** Sommernachtstraum 30
192. **Mozart,** Don Juan 30
193. — Entführung 30
194. — Figaros Hochzeit 30
195 **Nicolai,** Die lustigen Weiber von Windsor 30
196. **Rossini,** Barbier von Sevilla 30
197. **Weber,** Freischütz 30

Diese Sammlung wird fortgesetzt.

Bei Bestellungen genügt Angabe der Nummern.

Redakteur Dr. H. A. Weiske Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig. Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands.

Erscheint: jeden Freitag. Inserate die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum **25 Pf.** Beilagegebühren nach vorheriger Verständigung.

Ein unabhängiges Organ zu allseitiger Besprechung und kräftiger Vertretung aller geistigen und materiellen Interessen des Lehrerstandes an Deutschlands höheren Unterrichtsanstalten, den Gymnasien, Realschulen aller Ordnungen, höheren Bürgerschulen, Progymnasien, Gewerbeschulen, höheren Töchterschulen, Seminarien und Privatanstalten mit höheren Zielen, gegründet 1872 und unter freundlicher Mitwirkung einer grossen Anzahl von Schulmännern aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und deutscher im Auslande wirkender Lehrer

herausgegeben

von **Dr. H. A. Weiske,**

Leipzig, Sedanstrasse 2.

Zu beziehen: durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zum Preise von **2 Mark** vierteljährlich. Einzelne Nummern, soweit vorräthig, **25 Pf.**

No. 27. | **Leipzig,** den 6. Juli 1888. | 17. Jahrgang.

Die Schäden am Leibe unserer Muttersprache, und was können wir zu ihrer Heilung beitragen?

Von Julius Kirchhoff.

Zwölf Jahre, nachdem unsere deutschen Brüder aus Nord und Süd, von der Weichsel bis zum Rhein dem Weckrufe gefolgt waren, um unser geliebtes Vaterland aus dem Staube zu erheben; nicht sehr lange, nachdem der Deutsche zum Bewusstsein seiner volkstümlichen Kraft gekommen war, erging ein anderer Weck- und Mahnruf: die deutsche Sprache aus ihrer Versumpfung zu retten.

Staatliche Zerissenheit und Sprachverwirrung waren bisher zwei untrennbare Übel.

Als zur Zeit des 30jährigen Krieges, im Zeitalter Friedrichs des Grossen und unter Napoleons Fremdherrschaft der Volksgeist erschlafft und das nationale Bewusstsein tief gesunken war, da verfiel auch die Kraft der deutschen Sprache in erschreckender Weise.

Jetzt, nachdem das Reich gesichert, der Kaiserstaat fest gefügt, das erste Übel gehoben ist, soll auch die ursprüngliche Kraft und Fülle unserer schönen deutschen Sprache, der herrliche Klang unserer Muttersprache wiederhergestellt und dadurch das zweite Übel beseitigt werden.

Im Jahre 1883 erging ein Mahnruf an alle national gesinnten Deutschen von Braunschweig aus, indem Museumsvorsteher Hermann Riegel eine Schrift: „Ein Hauptstück von unserer Muttersprache" ausgehen liess, in welcher er nachwies, dass der Deutsche verlernt habe, deutsch zu reden: dass sich Schäden am Leibe unserer Muttersprache, tiefe, verderbliche Schäden zeigten. Er machte den Vorschlag, einen deutschen Sprachverein zu gründen und fand solchen Beifall, dass nicht nur in Braunschweig ein Hauptverein entstand, sondern dass auch alsbald 21 Zweigvereine emporblühten, welche sich auf mehr als 100 vermehrt haben und eine Mitgliederzahl von mehr als 9000 aufweisen.

Zugleich mit dem Hauptvereine wurde eine Zeitschrift ins Leben gerufen, welche den Zwecken desselben dient.

Verdeutschungs-Wörterbücher wurden verfasst von Dunger, Sanders, Sarrazin. Hildebrands Buch: „Vom deutschen Sprachunterricht in der Schule, nebst Anhang über die Fremdwörter" lebte neu auf, welchem Dr. Arndts und Dr. Blasendorffs Schriften folgten.

Die Regierungen, die staatlichen und städtischen Verwaltungen, das Wehrwesen, die Eisenbahn, das Gericht; gesellschaftliche Vereinigungen, wie Gastwirte und Köche, selbst die Skater; ferner die Lehrer in ihren Versammlungen, auch die Stammgäste in den Gastwirtschaften; die Familie: sie alle waren in die Bewegung hineingezogen, weil sie von der Wichtigkeit und Notwendigkeit derselben durchdrungen waren.

Die Post war — das muss rühmend hervorgehoben werden — der Bewegung vorangeeilt. —

Es konnte nicht fehlen, dass solchem starken Drucke ein Gegendruck folgte, dass man die Schäden am Leibe unserer Muttersprache sogar wegleugnete.

Die Gegner der Bestrebungen können in zwei grosse Gruppen zusammengefasst werden: in gelehrte Gegner, die mit gelehrten Gründen kämpfen und von Gelehrten zu besserer Meinung gebracht werden mögen; und in solche Gegner, welche im Finstern fechten, d. h. welche nicht über die Ziele des deutschen Sprachvereins aufgeklärt sind und aus diesem Grunde draussen ausserhalb des Vereins stehen. An sie vor allen wenden wir uns.

Es wird immer nicht genug beachtet, was der deutsche Sprachverein nicht will.

Er will nicht das Erbe der „fruchtbringenden Gesellschaft" in Weimar oder der „deutsch gesinnten Genossenschaft" in Hamburg aus der Zeit des 30jährigen Krieges antreten und die Entwickelung der Sprache hemmen, oder das gesund Entwickelte zerstören; die Mitglieder desselben wollen nicht, gleich den alten „Puristen", allen Fremdwörtern den Garaus machen, das Streben ist überhaupt nicht einseitig auf Tilgung von französischen Eindringlingen gerichtet, sondern es ist, wie auch der Name „Sprachverein" anzeigt, Ziel des deutschen Sprachvereins, der deutschen Sprache, welche nicht richtig mehr gesprochen und geschrieben wird und welche zu einem Siebentel fremdländisch ist, zu ihrem Rechte zu verhelfen: deutsch zu sein und deutsch zu klingen, eingedenk des Dichterwortes: „Muttersprache, Mutterlaut, wie so wonnesam so traut!"

§ 1 der Satzungen spricht aus, dass es Zweck des Vereins sei, die Erhaltung und Wiederherstellung des echten Geistes und eigentümlichen Wesens der deutschen Sprache zu pflegen und die Reinigung von unnötigen fremden Bestandteilen zu fördern; und in No. 1 der Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins heisst es ausdrücklich: „Es handelt sich nicht allein um den Kampf gegen die unnötigen und entstellenden Fremdwörter, sondern überhaupt um die Pflege und die Hebung der deutschen Sprache: um Heilung von Entartungen und Verkrüppelungen, um Abwerfung von Künsteleien und Ziererein, um Anregung zum richtigen, sachgemässen Denken im Zusammenhange mit dem richtigen, treffenden Ausdrucke."

Worin bestehen nun die Schäden am Leibe unserer Muttersprache?

Mit einem Worte können wir darauf antworten: In der falschen Anwendung der Sprache.

Nicht richtig angewendet ist die Sprache, wenn sie nicht nach den Gesetzen des Denkens und nach den Vorschriften der Sprachlehre gehandhabt, oder wenn aus Unbeholfenheit für den richtigen Gedanken nicht der richtige Ausdruck gebraucht wird; falsch ist aber auch die Sprache, wenn durch fremde Worte die besseren deutschen verdrängt, oder wenn die deutschen Wörter zu fremden umgekünstelt werden.

In den beiden letzteren Fällen tritt nicht, wie man sich gern vortäuscht, Vereinfachung, sondern Verarmung und Verkümmerung oder Verkrüppelung der deutschen Sprache ein.

Den Nachweis zu liefern, wie unsere deutsche Sprache in allen Schichten der Gesellschaft durch den falschen Gebrauch in sprachlicher Beziehung, also dem folgerichtigen Denken und der Sprachkunst zuwider, geschädigt werde und geschädigt worden sei, das ist leicht; noch leichter ist es, nachzuweisen, wie unsere schöne Sprache von Fremdwörtern durchseucht sei.

Einige Beispiele aus dem täglichen Leben und der Volkspresse mögen darthun, wie das Volk spricht und wie es nicht sprechen sollte.

Wer die Umgangssprache und Schriftsprache des Volkes kennt, wer genau darauf achtet, wie das Volk spricht und wer die eigentliche Volkspresse, d. i. die Kundgebung des Volkes, wo es selbst schriftstellerisch hervortritt, aufmerksam liest, der wird zugestehen müssen, dass im wirren, zerstreuten Denken und im falschen Ausdrucke, und noch mehr in der Misshandlung der deutschen Sprache durch fremde Ausdrücke Erhebliches geleistet wird.

Ganz falsch ist die Verkrüppelung des Satzes, welche dadurch entsteht, dass „ich" und „wir" im Satze weggelassen werden. Innerhalb weniger Tage und in demselben Zeitungsblatte konnte man lesen: „Zeige hiermit an, dass meine liebe Frau u. s. w. „Kann nicht unterlassen, meinem Meister und meinen Kollegen für die Gratulation und Geschenke öffentlichen Dank auszusprechen."

Die Arbeitsgenossen waren Böttchergesellen. Jeder Schuhmacherlehrling, Laufbursche oder Packträger nennt seinen Nebenlehrling oder Nebenarbeiter „Kollege", warum? So eben konnte man lesen: „Suche einen Kommis per bald." Ferner stand geschrieben: „Um mit unserem Lager zu räumen, verkaufen die vorhandenen Bestände" u. s. w. „Bei Umzug und Neueinrichtung empfehle mein reiches Lager." Häckel und Schultheiss in Frankfurt machen bekannt: „Auf vielseitigen Wunsch erklären hiermit, dass . . . Ferner bemerken, dass unser Apparat eine geschmiedete Platte" . . .

Der Kaufmann giebt seine zerhackte deutsche Sprache für „Geschäftsstil" aus, der Gewerbetreibende und einfache Bürgersmann ahmt sie urteilslos nach. Sie alle schädigen unsere deutsche Sprache.

Ein Gastwirt liess nicht die Schweine, sondern die Schlachtfeste auf Trichinen untersuchen. Er hat seit Jahren bekannt gemacht: „Auf Trichinen untersuchtes Schlachtfest empfiehlt C. Jeser." Ein anderer Gastwirt gestattete den Eintritt mit Hunden nur an der Leine.

Friedrich Telge zeigte in einem anderen Blatte vorige Hundstage an: „Ich beabsichtige, den Schafmist, welcher vom ganzen Herbst lagert, aus der Hand zu verkaufen."

Im Ankündigungsteile der „Münchener Neuesten Nachrichten" fand sich folgende Erklärung: „Erkläre hiermit alle diejenigen Personen als ganz ehrlose Subjekte, welche mich jüngst im Sinne des § 187 des St.-G.-B. des deutschen Reichs, welches frei aus der Luft gegriffen ist, beleidigt haben. Werde genau recherchieren, um diese gemeine Menschensorte zur Anzeige zu bringen. G. Misslbäck, Gerichts-Vollzieher-Bewerber."

Stilblüten nennt man solche Presserzeugnisse. Sie werden vom Kladderadatsch seit Jahren berufsmässig gesammelt und von den Lesern belacht.

Krebsschäden am Leibe der Muttersprache sind sie.

Man könnte meinen, diese Art der Schäden wären bloss die Folge von wirrem Denken, wie es den niederen Schichten der Gesellschaft, dem Volke, eigen sei, wenn es zur Feder greife. Dies ist zum Teil richtig. Aber mehr noch liegen in diesen Kundgebungen Lüderlichkeit in der Handhabung der Sprache und Grossthuerei.

Offenbar gedankenlos abgefasst sind Anzeigen, wie: „Der Fang der Caviar-Fabrikanten kann erst Ende Mai beginnen"; oder, wie in der „Jenaer Zeitung" vor nicht langer Zeit stand: „Ein fast neuer, wenig gebrauchter Stutzflügel ist kränklichkeitshalber um den halben Wert zu kaufen." Oder: „Der Jubel des zahlreichen Publikums war unbeschreiblich, und lächelnden Auges schaute der Kaiser auf die Schaaren", wie von Berlin aus geschrieben wurde. —

Nicht bloss das Sprachganze ist oft genug verfehlt, auch der einzelne sprachliche Ausdruck ist oft regelwidrig.

Fast regelmässig hört man sagen: „Es kann nicht möglich sein, ich wünschte gern, ich ziehe mir lieber das oder jenes vor, er pflegt gewöhnlich um 9 Uhr nach Hau[illegible] die Stelle ist von neuem wiederbesetzt, kleine Z[illegible] Häuschen, alte Ruinen u. a."

Zu den Ausdrücken, die zweimal dasselbe besagen, g[illegible] sich die falschen Verstärkungen.

Die häufigste derselben ist: der tiefgefühlteste Dank, [illegible] kommt die grösstmöglichste Eile und die Redensart: in [illegible] losester Weise, mit unnachsichtlichster Strenge, die bald[illegible] Rückkehr.

Man kann auch nicht selten lesen: einzigste Bezugsquelle. Der deutsche Kronprinz ward „echter Sohn urdeutschester Gesinnung" genannt, eine Überschwänglichkeit, die vielleicht eher zu verzeihen ist, als eine andere.

Man hört oft falsche Wendungen, wie: die ganzen Äpfel sind alle geworden", oder: „die Nelke riecht gut", der Ofen sieht schwarz", „die Thür ist zu".

Die Umgangssprache darf nicht offenbar falsche Sprache werden, sie darf nicht unedel sich gestalten.

Die schmählichste Behandlung erfährt die Ergänzung im vierten Fall. Gerade wenn der 4. Fall gesetzt werden soll, wird der 3. angewendet, wie bei: „Ich bitte Ihnen"; und wenn der 3. gesetzt werden soll, wird der 4. gebraucht, wie bei: „Ich danke Sie." Wenn ein Verhältniswort den 4. Fall regieren will, wird ihm zum Trotz der 3. gebraucht, sodass sogar gehört wird: „Ich gehe in der Schule".

Die Verwechselung des „mir" und „mich" ist sprichwörtlich und kommt am widerlichsten in Berlin vor, wo der Knabe zum andern sagt: „Du hast mir geschumpfen."

Neuerdings werden „mit" und „wegen" gern falsch gebraucht. Man hört sagen: „Das ist nun so eine Sache mit die Fremdwörter", oder: „wegen dem Bischen Gelde brauchst du dich nicht zu grämen". Aber auch ein angesehenes Blatt schrieb: „Wegen absolutem Mangel an Raum" u. s. w.

Man setzt sich über die Sprachregeln weg aus Missachtung vor seiner Sprache.

Eine grosse Vernachlässigung der Sprache liegt auch in der Verwechselung von „sein" und „sind". Es ist ferner eine Unsitte, statt „wir" das Wort „mir" zu gebrauchen.

Beides trifft in dem berühmten Satze zusammen: „Mir Sachsen sein helle". Das Vogtland zeichnet sich dadurch aus, dass es „sind" in „sein" umgewandelt hat.

Eine weitverbreitete ganz falsche Ausdrucksweise ist: „Sieh mal nach, welche Zeit dass es ist". Auch der gewöhnlichste Mann im Volke fühlt anfangs, dass es falsch sei, so zu sprechen. Bald aber stumpft sich das Gefühl ab, zumal wenn der Volkswitz dabei eine Rolle spielt. Wer sollte nicht darüber lachen, wenn die Erfahrung zum Besten gegeben wird: „Je hoomfleckger dass sie sind, (die Pflaumen), je besser dass sie schmecken". Aber es liegt eine Gefahr in solchen spassigen Aussprüchen.

Die Anzeigen, wie: „Alte Bücher kauft zu wertseienden Tagespreisen", „die verabreichtwerdenden Speisen sind von zivilem Preise" und ähnliche, die wir in vielen Zeitungen finden, sind um so gefährlicher, als sie in denselben Blättern immer wiederkehren, dem Auge immer wieder vorgeführt werden und die Leser so täuschen, dass sie schliesslich für richtig gehalten werden.

Jener Zeitungsschreiber (Journalist), der über den Handwerkertag in Chemnitz Bericht erstattete, hielt die Bildung eines solchen Mittelwortes gewiss für richtig, wenn er schrieb: „Der am 6. Juni 1887 in Chemnitz versammelt gewesene sächsische Handwerkertag beschloss die Errichtung eines Innungsverbandes". Neulich berichtete die „Oberhessische Zeitung": Der inzwischen sich aus dem Staub gemachte Lehrer Reh wurde am nächsten Tage verhaftet". —

Als Beispiel dafür, wie das deutsche Volk durch Aufnahme eines französischen Wortes viele guten deutschen Worte verdrängt, soll das Wort „passieren" dienen.

Es wird ihm doch nichts passiert sein? Es ist ihm ein kleines Malheur passiert. Der Zug passierte alle Hauptstrassen. Er konnte den Fluss nicht passieren. Es passieren Dinge, die man nicht für möglich halten sollte u. s. w.

Dadurch sind die guten deutschen Ausdrücke beseitigt werden: begegnen, widerfahren, Böses widerfahren, Unglück zustossen, Unfall treffen, alle Hauptstrassen durchziehen, den Fluss

überschreiten, über den Fluss gelangen, es geschehen Dinge oder es kommen Dinge vor u. s. w.

Hinter diesem „passieren" zieht nun noch ein Heer von undeutsch klingenden Wörtern nach, als: passierten, passabel, Passant, Passage, Passagier, en passant so nebenbei, passe-partout u. s. w.

Der deutsche Staatskörper ist gesund geworden, aber der deutsche Sprachkörper ist noch krank.

Ein „Mädchen für alles", wie passieren, ist noch in höherem Masse „interessieren".

Ein jeder achte auf sich, und er wird finden, dass er selbst unter dem Banne dieses teuflischen Wortes steht. Es soll nur noch hinzugefügt werden, dass sogar der Selbstmord interessant genannt worden ist.

Man hat behauptet: gerade in der Benutzung und Verwertung der Endung „ieren", ferner in der Hereinziehung von fremden Wörtern in die deutsche Sprache bestehe die Weiterbildung derselben, wohl gar die Vervollkommnung.

Wohin wir kommen, wenn wir oberflächlich diesem Grundsatze folgen, zeigt die Schilderung, die sich in der „Thüringer Verkehrszeitung" vom vorigen Sommer findet und die so lautet: „Wir gelangen in das altdeutsche (so!) Restaurant mit seinen antiken Möbeln, reichgeschnitztem Plafond und ebensolcher Wandbekleidung. In den Nischen und am Büffet, das der Bewunderung wert ist, paradieren antike Porzellankrüge, Schalen. Gleich diesem stilvollen Raume ist das angrenzende Speisezimmer ein Cabinet de diner et de répos. Ein Besuch der homogen gehaltenen Gastzimmer, in denen sich vornehme Eleganz mit wohnlicher Traulichkeit paart, ladet augenblicklich zum Bleiben ein. Das Interessanteste und denkbar Opulenteste sind die Zimmer im Parterre. A jour gefasst ist dieser Demant vom Smaragd-Grün eines reizenden Parkes."

Das ist nicht Ausbau und Verzierung der Sprache, sondern Verwässerung, Zersetzung derselben, sprachliche Wassersucht.

Unserem Volke genügt die Verkümmerung und Verstümmelung der Sprache durch französische Fremdlinge nicht, sondern es greift nach dem Muster und Vorbilde der vornehmeren Stände auch nach dem Lateinischen und Italienischen.

Wenn freilich ein hochgestellter Professor der Universität berechtigt ist, durch die Tagespresse bekannt zu geben, dass „die Oberfläche des excidierten Stückes ganz mit papillairen Exkreszenzen von sehr verschiedener Grösse besetzt ist", dann ist auch einem Wirte, der seine Gastwirtschaft von dem Verdachte des Hazard-Spieles reinigen will, nicht übel zu nehmen, wenn er öffentlich erklärt, „dass sein Personal den striktesten Befehl habe, von jedem Kontraventionsfalle ihm ungesäumt Nachricht zu geben".

Wer einmal in den untersten Klassen des Gymnasiums Latein gerochen hat, wirft in Grossthuerei gern mit eventuell („eventualiter"), respective, successive, et cetera, praeterpropter, approximativ, speziell, prinzipiell, momentan, effectiv, factisch um sich, er braucht gern Ausdrücke, wie absolut, rar, exclusiv, inclusive, fatal u. a.; der einfachste Arbeiter, der auch gebildet erscheinen will, spricht privatum mit jemand und nimmt sich etwas ad notum, oder er nimmt „Justiz" davon. Prosit! zu sagen, ist ganz gebräuchlich. Jetzt ist aus „Prosit! die Mahlzeit" wieder das deutsche „Mahlzeit!" geworden. „Gesegnete Mahlzeit!" ist gut deutsch.

Vivat! und vacat werden oft genug und oft sehr falsch angewendet, indem man sie zur Mehrzahl setzt.

„Vox populus vox deus!" hört man sagen, wenn ein Halbgelehrter seine Zustimmung zu dem Volksurteile abgiebt.

Wenn eine Malerin ihr Bild „Mors Imperator" nennen darf, dann darf auch der Schütze auf dem Vogelschiessen den „Korps" herunterschiessen.

In Wien scheint man das französische „Plaisir" schon für altväterisch zu halten, denn dort ladet der Wirt die Gäste in den Prater zu einer „Lätiz" ein.

Wie lächerlich es sei, einer Künstlerin „Bravo!" zuzurufen, ist schon oft gerügt worden. (Schluss folgt.)

Die höhere Schule der Zukunft in Deutschland.

Pädagogische und sonstige Betrachtungen
von Wilhelm Oelerich.
(Fortsetzung.)

B. Allgemeine Bildung.

Unser Kandidat verfügt nicht bloss über eine genügende Fachbildung, sondern auch über ein nicht gewöhnliches Mass allgemeiner Bildung. Zwar war sein Examen in deutscher Grammatik und Litteratur nicht günstig ausgefallen, aber das war kein Beweis von gänzlichem Mangel an gewissenhaften Studien in diesen Fächern. Er hatte sich wohl vertraut gemacht mit der geschichtlichen Entstehung unserer Sprache, kannte ihre Hauptgesetze, ihren Verwandtschaftsgrad zu den übrigen germanischen Sprachen, ihr Verhältnis zu dem indogermanischen Sprachstamm und last not least ihre hauptsächlichen syntaktischen Eigentümlichkeiten. Nur in der deutschen Litteratur war sein Wissen gering, nicht, als ob er nicht über eine grosse Summe von Daten verfügt hätte — aber die wirkliche Kenntnis der Litteraturwerke liess viel zu wünschen übrig. Und doch sagte er sich im Geheimen: „Es ist eine Schande für einen Deutschen, seine eigene Litteratur so wenig zu kennen, diesen Wertmesser jeglicher Kultur, um ein Wort von Taine zu gebrauchen."

„Doch wozu die Selbstvorwürfe? Frisch ans Werk und gearbeitet. Beginnen wir mit Klopstock und ziehen wir den trefflichen Hettner zu Rate! Dann Lessing — Herder — Göthe und Schiller." Die Arbeit geht flotter von statten. — Namentlich fesselt unsern Freund die mannhafte streitbare Persönlichkeit Lessings — wenngleich er sich nicht verhehlen kann, dass z. B. bei der Beurteilung der französischen Tragödie ein gewisser Chauvinismus in den dramaturgischen Blättern nicht zu verkennen ist. Etwas durchaus Vorbildliches war ihm die erhabene Gestalt unseres edelsten deutschen Dichters Friedrich Schiller. Dieses gigantische Ringen nach ethischer Vollendung flösste ihm die allergrösste Achtung ein.

Mit Göthe konnte er sich weniger befreunden — zu viel Griechentum unter einem nordischen Himmel, zu viel heidnische Offenheit!

Aber weiter gestrebt! Auf dem Flügelross ins alte romantische Land!

Eichendorff, Arnim — des Knaben Wunderhorn — und Heinrich Heine cum grano salis. Welch ein genialer Mensch, dieser Heine! Wo hat der Mann diese wunderbar duftigen Lieder geträumt? Welch erdrückende Fülle von Witz und seinem besseren Bruder, der lachenden Thräne, dem göttlichen Humor!

Armer Henri! Mit welchen Qualen musstest Du Deine Sünden — wenn es denn Sünden waren — büssen! Aber Deine mannhafte Seele erhob sich triumphierend über den irdischen Schmerz! Wenn Düsseldorf Dir jetzt ein Ehrendenkmal setzt, so schafft es sich selber Ehre.

Chamisso — französische Formenschönheit verbunden mit deutscher Gemütstiefe! Geibel — ein formvollendeter Sänger des Göttlichen. Welch ein Wohllaut in „Ave Maria, Meer und Himmel schweigen."

Rückert: Universalgenie. Scharfer Denker, ins Tiefste des deutschen Herzens packende Lyrik. (Was die Schwalbe sang — Text und Komposition von Radecke aus einem Gusse.) Feinste Anempfindung an die orientalische Gefühls- und Sang-Weise. Aber kein dramatisches Talent, — zu viel Beschaulichkeit, zu wenig Aktionstrieb. Annette von Droste-Hülshoff, welch ein herrliches deutsches Weib! Frauenhaftes Empfinden verschmolzen mit männlicher Festigkeit und Entschlossenheit.

Da schwelgte nun unser Schulze in dem Genusse, dem schönsten von allen, dem geistigen Genusse. Nach der Poesie die Prosa! Göthes Werther — Wilhelm Meister — Wahlverwandtschaften — das letztere Werk bis in die tiefsten Tiefen der Natur reichend. Schillers Anmut und Würde — über „naive und sentimentalische Dichtung!" Der schönste Gehalt in edelster Form! Von neuem gefiel dem an attische Formenschönheit gewohnten Ästhetiker vor allem Paul Heyse: Die Menschlichkeit im Kampfe mit menschlichem Machwerk. Welch eine köstliche Gestalt — dieser Sichentrost, das Stiftsfräulein

— kein sentimentales Verzagen; das Leben war ihr ein männliches Ringen mit dem Geschick und der Menschen Bosheit und Schwäche.

Eins wurmte den Doktor Schulze ganz besonders, seine Unkenntnis der modernen Sprache, namentlich des Englischen und Französischen. Jeder Handlungsgehilfe war ihm ja darin überlegen. Wie beschämend für einen klassisch gebildeten Menschen und Idealisten! Er wandte sich um Rat an seine Kollegen, den Neusprachler, Dr. Vollmers, der lange Zeit in Genf, Paris, London, Dublin zugebracht, und nicht allein fremde Sprachen, sondern auch eine Fülle praktischer Lebensweisheit gelernt hatte — „Beginnen Sie mit Macaulay". entgegnete dieser; „zunächst unter meiner leichten Führung und dann selbständig." — Nach Macaulay kam: Irving, Dickens, (David Copperfield.) Dann zu den Dichtern: Shakespeare, (Hamlet, Macbeth, Tempest etc.), Byron (First Canto of Harold — Don Juan, dies grenzenlos geniale Werk, wie Göthe sagt, Dream).

Schulze begann ein wenig mit sich selbst zufrieden zu werden, wäre nur nicht der Physiker gewesen, der von banausischem Hass gegen das klassische Altertum erfüllt, keine Gelegenheit vorüber gehen liess, die Herren Alt-Philologen zu necken, zu reizen, bis sie die Ruhe verloren und dann erst recht die Opfer seines kaustischen Witzes wurden. Schulze sah sehr wohl ein, dass ihm die Naturwissenschaften eine terra incognita waren und empfand diesen Mangel allgemeiner Bildung aufs empfindlichste. Que faire? (Man sieht, Schulze hat schon was im Französischen gelernt.) Nach einigem Besinnen wendet er sich direkt an seinen Kollegen und erbittet sich dessen Rat. „Kaufen Sie den Gretschel, bei Weber in Leipzig erschienen, kostet Mk. 2,50. Soll ich sie Ihnen pumpen?" Kaum 4 Wochen sind vergangen und der Idealist kennt bereits die Gesetze der elektrischen Verteilung. Hurrah! Dann kommt die Chemie an die Reihe, Zoologie, Botanik, (in der er übrigens nicht ohne Vorkenntnisse war.) Entwickelungsgeschichte: Er beginnt für Darwin zu schwärmen und jeden Theologen und Teleologen als ein entweder verbohrtes oder heuchlerisches Geschöpf zu betrachten. — Silence, monsieur Schulze: Es giebt mehr Dinge u. s. w. Doch er wird sich schon durcharbeiten. Durch Darwin und Häckel wurde auch sein Interesse für Philosophie, der Trübsal süsse Milch, erregt. Von den neueren Philosophen waren es namentlich Hegel und Schopenhauer, die auf ihn einen mächtigen Eindruck hervorriefen. Panlogismus contre Panethelismus. Allwille im Kampf mit Allvernunft. Wer wird siegen? Vielleicht kommt es zu einer Versöhnung. A bissel Lieb dazu — und der alte Leibniz gelangt wieder zu Ehren.

C. Moralische Bildung.

Unser Schulze war ein guter Mensch, d. h. was man so gut nennt, er verzehrte keine kleinen Kinder und schlug keine Spiegelfenster ein. Aber im Grunde seines Herzens schlummerten nicht, sondern waren wach allerlei kleine Untugenden, als: Neid, Empfindlichkeit, Eingebildeheit etc. Auch fehlte ihm die Gabe, seiner Launen Herr zu werden und seine Affekte zu bemeistern. Doch das Beispiel namentlich seines Direktors, dieses würdigen, gereiften Pädagogen, der leise Einfluss der ihm anvertrauten Kinderschar wirkte allmälig Wunder. Schulze fühlte, dass er besser wurde und das Gefühl erfüllte ihn mit einer unsäglichen Freudigkeit. Er gewann den Mut, offen den Schülern auf eine an ihn gestellte Frage seine Unwissenheit in diesem Punkte zu erklären und eine nachträgliche Belehrung in Aussicht zu stellen. Seine Stunde begann er in der gewissenhaftesten Weise und schloss sie ebenso pünktlich, denn den Knaben ihre freie Zeit zu verkümmern, ging doch auf keinen Fall.

Während die unedlen Triebe und Neigungen im Laufe der Zeit aus seinem Busen flüchteten, blieb doch ein unschönes Gefühl zurück, das war die Abneigung gegen Andersgläubige, namentlich gegen die Juden. In der Stadt X. giebt es viele Juden, die nach Vätersitte vom Kleinhandel sich schlecht und recht nährten. Der Antisemitismus blühte in der Gegend, von oben her nicht direkt unterstützt, aber nicht ungern gesehen. In der Quarta des Gymnasiums befanden sich 10 kleine Juden, zur Hälfte intelligent und strebsam, zur Hälfte faul und gleichgültig. (Dies war Schulzes Urteil, in der Versetzungskonferenz vom 28. März 1885 abgegeben.) Die Versetzung fiel demnach aus. 5 Juden wurden versetzt, 5 hatten die Ehre noch ein ganzes Jahr in der Quarta zu verweilen. Am Abend des Tages, wo früh dies Rusultat verkündet war, lässt sich Isidor Stein bei unserm Doktor anmelden. Herein tritt eine verweinte Dame, geht auf ihn zu, ergreift seine Hände und spricht mit schluchzender Stimme: „Aber, Herr Doktor, warum haben Sie uns das gethan? Mein Sohn, der arme Junge, liegt krank zu Bett, mein Mann tobt und ich Ärmste kann bloss weinen. Ist denn keine Möglichkeit, dass die Versetzung noch erfolgen kann? Sehen Sie, Herr Doktor, es fällt uns so schwer, das Schulgeld aufzubringen — aber wir entbehren ja gern, wenn nur der Emil was Tüchtiges lernt und ein anderer Mensch wird, als wir armen geplagten Leute. Ach, Herr Doktor, Sie wissen gar nicht, wie gut Ihnen der Emil ist. Er spricht immer von Ihnen. Ach, seien Sie doch gut und versetzen Sie ihn noch nachträglich."

Dem guten Schulze kamen auch die Thränen in die Augen. Er ergreift fest wieder die Hand der Frau Stein und sucht sie in der Weise zu trösten. „Der Emil soll morgen schon zu mir kommen, ich will ihm Nachhilfestunden geben — und ohne Entgelt, das bitte ich mir aus, Frau Stein." Ein dankbarer Blick, den Schulze nie vergessen wird, belohnte ihn und am Abend des 30. März 1885 zählte der Antisemitismus einen Anhänger weniger.

Schulze hatte auf der Universität einem Verein angehört der sich durch patriotische Kundgebungen auszeichnete. Treffliche junge Leute zum grossen Teil, aber von zu vorwiegender Gefühlsrichtung. „Deutschland, Deutschland, über Alles", wurde wo möglich dreimal am Kneipabend gesungen, und stets mit derselben Begeisterung, wenn auch nicht mit demselben Wohllaut. Welsche Sprache und welsche Sitten waren auf das strengste verpönt. Mit diesen Grundsätzen ging Schulze ins Lehramt; da spielte ihm eines Tages der Dr. Vollmers den Béranger in die Hände. Aus purer Neugier guckt unser Freund ins Buch. Er versteht so viel Französisch, um den Sinn des ersten besten Liedes zu verstehen; er liest weiter und da fällts ihm wie Schuppen von den Augen: Mon Dieu, das ist ja eine tiefergreifende Poesie. Nein, das hätte ich den Franzosen nicht zugetraut." Das französische Herz, wie es jubelt und weint, hat es ihm angethan und wird ihn zu halten verstehen. Infolge dieser Lektüre bekam er jenes oben erwähnte Interesse für neuere Sprachen. **(Schluss folgt.)**

Wie verhält sich Kants „Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft" zu der lutherischen Kirchenlehre?

Von Fr. Mathies.

Der Verfasser geht von den Streitfragen aus, ob Sittlichkeit die Grundlage der Religion sei oder umgekehrt, und ob das zur Sittlichkeit und Religion Gehörige auf bloss natürliche Weise hinlänglich erkannt werden könne oder nicht. Kants „Religion innerhalb etc." vertritt den ersteren Standpunkt in beiden Fragen, die (lutherische) Kirchenlehre in jeder den zweiten; beide Arten der Religionslehre stellt der Verf. dann nach der Reihenfolge der Kapitel des Kantschen Buches vergleichend gegenüber. Es kommen dabei hauptsächlich folgende Punkte zur ausführlichen Erörterung: Zunächst im Anschluss an die Einleitung von Kants Abhandlung — das Verhältnis von Sittlichkeit zur Religion, der untrennbare Zusammenhang beider, die Erkenntnisquellen für beide, das sittliche Grundgesetz. Sodann — im Anschluss an die einzelnen Hauptteile genannten Buches — I. die Gesichtspunkte für die sittliche Beurteilung des Menschen, die ursprüngliche Anlage zum Guten in der menschlichen Natur, die Möglichkeit zum Bösen im Menschen, das Wurzelböse in ihm seit seinem frühesten Handeln, Ursprung und Wesenbeschaffenheit dieses Bösen, Möglichkeit der Wiederherstellung jener ursprünglichen Anlage zum Guten in ihre Kraft, Freiheit und Selbständigkeit des Menschen in sittlicher Hinsicht, Kants Ablehnung der Annahme göttlicher Gnadenwirkungen, Glaube der Kirche an dieselben. II. Die Erlösung und sittliche Wiedergeburt des Menschen (durch Annehmung der vollkommenen sittlichen Gesinnung — bei Kant —, durch den vom h. Geist ge-

wirkten Glauben an Jesus Christus — nach der Kirchenlehre —), Personifikation der vollkommenen sittlichen Lauterkeit als des ewigen Gottessohnes bei Kant, volle Geschichtlichkeit Christi in der Kirchenlehre, Thatsächlichkeit der Rechtfertigung des Menschen vor Gott aus Gnaden, Ablehnung des Glaubens an Wunder bei Kant, Annahme desselben in der Kirchenlehre. III. Die Heiligung des Menschen in der Kirchengemeinschaft, welche letztere nach Kant als bloss sittlich-bürgerliches Gemeinwesen nach allgemein im Menschen liegenden Vernunftgesetzen zur Erhaltung und Ausbreitung der Tugendgesinnung zu stiften ist und keines Glaubens an eine geschichtliche Person, noch eines gelehrten Glaubens bedarf, welche dagegen nach der Kirchenlehre von Gott als Heilsanstalt gestiftet ist, auf dem Glauben an die geschichtliche Person Christi beruht und die Bibel zur Quelle ihrer Lehre hat; Unterschied von Vernunftglauben und Kirchenglauben, Bestimmung des letzteren, in die erstere überzugehen — nach Kant —, umgekehrte Ansicht der (luther.) Kirche, vergleichende Würdigung des Judentums und des Christentums, Vorstellung von der Dreieinigkeit Gottes. IV. Nach Kant macht sich die Geistlichkeit des Afterdienstes schuldig, wenn sie den Glauben an das Geschichtliche in der Bibel, sowie den Glauben an übernatürliche Wirkungen von Gnadenmitteln als Bedingung zur Seligkeit hinstellt und den Übergang des auf Geschichte ruhenden Kirchenglaubens in den reinen Vernunftglauben hindert; ganz anders urteilt die Kirche; verschiedene Würdigung des Gebets, des Kirchengehens, der Taufe und des Abendmahls bei beiden. Im Schluss bringt der Verf. unter anderm Kants Selbstverteidigung gegen den Vorwurf, als habe er die christliche Religion herabgewürdigt, und schliesst mit der Hinweisung, dass bezüglich vorstehender Vergleichung der Spruch gelte 2. Thess. 5, 21: Prüfet alles, etc. Soweit der reichhaltige Inhalt.

Derselbe bildet ein kleines 24 Seiten umfassendes Werkchen, welches in der Buchhandlung von Gustav Fock in Leipzig für den Preis von 1 Mark zu haben ist.

Man muss anerkennen, der Verf. hat sich bemüht 1) unparteiisch, sachlich richtig und hinreichend ausführlich die Lehren des Kantschen Buches und die entsprechenden der luth. Kirche vergleichend gegenüberzustellen, sodass sich der Leser ein unmittelbares Urteil über beide Arten von Religionslehren bilden kann; 2) in fliessender und allgemeinverständlicher Darstellung zu reden; 3) Fremdwörter bis auf etwa 8 ganz zu vermeiden. Selbstverständlich kann durch solche Broschüre das Lesen des Kantschen Buches, das in Kirchmannscher Ausgabe 242 S. umfasst, nicht überflüssig werden, aber es wird höchst dankeswert erleichtert. Denn leider wird das Verständnis und die Verbreitung von Kants Schriften überhaupt durch die vielen Fremdwörter oder fremdartigen Ausdrücke, sowie durch den oft schwerfälligen, vom Lateinischen schädlich beeinflussten Satzbau sehr erschwert. Auf S. 4 hätte sich der Verf. an einer Stelle wohl ausführlicher äussern sollen, um Kant vor einem möglichen Tadel seitens mancher Leser zu sichern. Es wird dort nämlich (nach Kant) die Berücksichtigung der Folgen unserer sittlichen Handlungen einmal als unnötig, dann aber als unvermeidlich bezeichnet, was doch ein Widerspruch und auch wiederum keiner ist. Zur Erläuterung hätte darauf hingewiesen werden können, dass dergl. in allen sogenannten Paradoxien vorkommt, z. B. Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen; Wer Ohren hat zu hören, der höre; Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht für euren Leib etc. (Matth. 6, 25 ff.), was doch niemand vermeiden kann; etc. etc. Ob alle mit des Verf. Ansicht — S. 23 — einverstanden sein werden, dass Kant auch nicht tadelnswerte Anbequemung an die kirchliche Ausdrucksweise vorzuwerfen sei, steht wohl zu bezweifeln.

Wegen ihres reichhaltigen und allgemein interessierenden Inhalts und wegen der erwähnten Vorzüge der Darstellung darf die besprochene Schrift besonders allen, die Kants genanntes Buch nicht kennen, sich aber über zwei so wichtige Auffassungsarten von Sittlichkeit und Religion einen hinreichenden Überblick und eigenes Urteil verschaffen möchten, bestens empfohlen werden. Auch für Erkennung und Beurteilung der Vorzüge oder Mängel der Kantschen wie der kirchlichen Lehre sind in der Broschüre unwillkürlich zahlreiche Fingerzeige und Aufforderungen enthalten, insofern nicht nur die entgegengesetzten Ansichten an sich, sondern oft auch deren Gründe bei jeder der beiden Lehrarten mit dargestellt sind.

Was will die Schule Zillers mit den Kulturstufen?

Von Oberschulrat Dr. von Sallwürk-Karlruhe.*)

Hätte ich diese Frage nur wenige Jahre früher erhoben, so wäre das in den Augen der Anhänger Zillers nur ein neuer Beweis für die bekannte Unwissenheit der „Draussenstehenden“ gewesen. In letzter Zeit sind wir aber mit einer ganzen Reihe neuer Kulturstufensysteme durch die Schule Zillers selbst beschenkt worden, die doch nichts anderes sein können als ein Bekenntnis, dass man Zillers Feststellungen in dieser Frage nicht mehr so rückhaltslos anzunehmen geneigt sei, als das früher der Fall gewesen ist. Noch im 19. Jahrbuch des Vereins für wiss. Pädagogik (1887, S. 121) sind wir in der altbekannten Weise zur Ruhe verwiesen worden: „Das ungünstige Urteil der Draussenstehenden“ [über die Kulturstufen], sagt dort H. Rolle, „hat so lange keine Bedeutung, als sie noch nicht den Bau in seiner Vollendung geschaut haben“. Nun wird der Bau aber durch das laute und widerspruchsvolle Gebahren der Bauherren nach und nach so auffällig, dass die Draussenstehenden in der That berechtigt sind zu fragen, was hier vorgehe.

Zillers Gedanke war einfach und, so lange er auf pädagogischem Gebiete sich bewegte, richtig: die Ziele der Erziehung sind durch die Ethik gegeben, ihre Wege muss sie sich von der psychologischen Betrachtung zeigen lassen. Wir haben es hier nur mit den ethischen Rücksichten zu thun, welche den Stoff der pädagogischen Teleologie ausmachen. Herbart spricht sich darüber in einer etwas dunklen, für diejenigen aber, welche seine Ethik und seine Stimmung zur Geistesgeschichte seiner Zeit kennen, leicht verständlichen Weise aus in § 111 der Encyklopädie der Philosophie: „Gelingt die Entwickelung des vielseitigen Interesse, dann ordne sich das höhere Werk der Erziehung nach den praktischen Ideen, die um so mehr dem Zögling mit eignem Lichte leuchten müssen, je weniger es nötig ist, . . . ihn im Strome der Gesellschaft schwimmen zu lehren. Dagegen wird es desto nötiger, mit der Höhe der Begeisterung durch Religion und Geschichte die doppelte Strenge des Denkens und der Selbstkritik zu verbinden. Behilflich ist hierbei die scharfe Unterscheidung der einzelnen praktischen Ideen. Denn nicht von selbst schwebt das menschliche Gemüt in einem solchen Gleichgewichte, dass ihm Recht, Billigkeit, Vollkommenheit und Wohlwollen gleich klar in Begriffen, gleich stark beim Handeln gegenwärtig wären. Und die innere Freiheit sucht oft genug eine exzentrische Stellung in Meinungen und Ansprüchen, als ob eben ein neues Licht anstatt der alten praktischen Ideen angebrochen wäre, welches man mit grossen Aufopferungen, mit kühnen Thaten auch umhertragen müsse, um bei Gelegenheit nicht viel weniger als eine Märtyrerkrone zu erbeuten. Das Streben nach dem Seltenen und Seltsamen liegt im Geiste der Zeit; es passt aber nicht zu unserem Lande; und die Erziehung muss wachen, um jugendlichen Talenten die Unbefangenheit zu erhalten, nicht um sie durch die Flammen des Ehrgeizes zu versengen.“ Herbart hat, um den Zögling, den seine Pädagogik meint, von den Ausschweifungen und den Verderbnissen der Zeit fernzuhalten, eine Erziehung der Jugend durch die schönste menschliche Jugend d. i. durch das Griechentum verlangt. Ziller hat in den Worten Herbarts die Aufforderung gefunden, einen nach Herbarts ethischen Ideen eingerichteten Stufengang zur Grundlinie seines Lehrplanes zu machen. Dabei hat er freilich seinen von Herbarts pädagogischen Bestrebungen weit abliegenden Zielen und religiösen Ansichten zu gleicher Zeit Rechnung tragen wollen. Es sollte zunächst ein Lehrplan für die acht Jahrgänge der deutschen Volksschule aufgestellt und es sollten die Stufen der ethischen Entwickelung, wie sie Herbarts fünf einfache und fünf abgeleitete praktische Ideen angaben, mit den Stufen der heilsgeschichtlichen Entwickelung, durch welche Ziller ganz gegen

*) Rhein Blätter. Jahrg. 1888.

den Geist Herbarts seinen Zögling führen will, in Verbindung gebracht werden. Eine nebensächliche Rücksicht, mag auch mit vieler Emphase darauf in der Zillerschen Schule hingewiesen worden sein, war die Anpassung an die Apperzeptionsstufen des sich entwickelten kindlichen Vorstellungsleben, nebensächlich deshalb, weil, wenn die Kulturstufen überhaupt der Entwickelung des einzelnen Menschen genau entsprechen, wie Zillers Anhänger uns versichern, die Entwickelung des Vorstellungslebens mit ihnen ohne weiteres gegeben sein musste. Auf diese Weise hat nun Ziller, indem er die zwei letzten einfachen ethischen Ideen Herbarts (Recht und Billigkeit) mit den beiden ersten abgeleiteten Ideen (Rechtssystem und Lohnsystem) zusammenschob, wozu das siebente Kapitel des ersten Buches von Herbarts Allgemeiner praktischer Philosophie ihn berechtigen konnte, acht Entwickelungsstufen herausgebracht, die in Kürze hier noch einmal vorgeführt werden mögen.

1. Innere Freiheit. Die Anschauung einfacher sittlicher Verhältnisse drängt zur sittlichen Entscheidung, welche dem Kinde möglich sein muss, weil diese Verhältnisse einfachster Art sind; das Gemüt befreit sich durch Unterwerfung seines Urteils unter die sittliche Einsicht: Märchenstufe. 2. Idee der Vollkommenheit. „Wie in dem einzelnen Menschen die einzelnen Regungen einander messen, so misst einer den andern, wenn sie beisammen stehn" (Herbart). Der Einzelne muss sich selbst zu besseren Zuständen mit seiner Kraft hindurchhelfen und den Wert fremder Leistungen nach dem nämlichen Grundsatze schätzen: Robinsonstufe. 3. Idee des Wohlwollens. Der Einzelne hat fremden Willen kennen gelernt und muss ihn achten und anerkennen wie bisher seinen eigenen; die Güte „macht Platz für diejenigen, welche das Handeln besser verstehen" (Herbart): Patriarchenzeit. (Ziller sieht in dieser den Standpunkt der „unreflektierten Unterwerfung im einfachsten gesellschaftlichen Verband".) 4. Recht — Rechtssystem. (Hier gleitet Ziller in die abgeleiteten ethischen Ideen hinüber.) Die Ansprüche der vielen, die jetzt zur Gesellschaft zusammentreten, verlangen Entscheidung: Richterzeit. 5. Lohnsystem — Billigkeit. Um zum vornherein das Einhalten des Rechts zu sichern, bedarf es einer Einrichtung, welche jedem nach seinem Verhältnis zur Gesellschaft das ihm Gebührende (Lohn und Strafe) in Aussicht stellt: Königszeit. 6. Verwaltungssystem. Die einfache Idee des Wohlwollens verlangt in der Gemeinschaft „die grösste mögliche Summe der Befriedigungen für alle" (Herbart); einer von einer höchsten Autorität ausgehenden Ordnung müssen sich alle in liebevollem Erfassen dieses Geistes unterwerfen (Ziller): Leben Jesu (und Reformationsgeschichte). 7. Kultursystem. Was bisher Strebung des Einzelnen war, muss jetzt die ganze Gemeinschaft beseelen: Wohlwollen, das aber ohne die Idee der Vollkommenheit wirkungslos bliebe, muss im Sinne der Vervollkommnung des Ganzen sich bethätigen: Apostelgeschichte (und deutsche Befreiungskriege). 8. Beseelte Gesellschaft. Die Gemeinschaft muss am Ende „ein gemeinsames Gewissen" haben (Herbart); die höchste Stufe der Kulturentwickelung ist also die Vervollkommnung der Gesellschaft „im Einklang mit Gleichstrebenden" (Ziller). Ziller hat dieser Stufe im Lehrgang eine zusammenfassende Darstellung der christlichen Heilswahrheiten, den Katechismus, und die Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches zugewiesen.

Diese Deutung hat Ziller seinen Kulturstufen gegeben im Jahre 1881 (Jahrb. d. Vereins f. wiss. Pädag. XIII, S. 117 fg.). Ich weiss nun zwar wohl, wie sehr meine Hinweisung auf die künstliche Entstehung dieses Systems in der Zillerschen Schule missstimmt hat; ich habe aber kein Recht zurückzunehmen, was Ziller selbst gesagt hat. Wenn seine Schule mit diesen Aufstellungen nicht zufrieden ist, so möge sie anders an dessen Stelle setzen, nur nicht immer andere Stufen und „Gesinnungsstoffe", sondern grundsätzliche Erörterungen über die bei der Aufstellung derselben befolgten Gesichtspunkte. Will man in der That die sittliche Entwickelung des Zöglings auf historisch angelegten Stufen zu stande bringen, so muss eine Reihe von gesetzmässig sich folgenden, aus einander sich entwickelnden sittlichen Normen (praktischen Ideen) aufgezeigt werden, für die dann ein feiner historischer Sinn klassische Stoffe auffinden kann. Wer nun aber behauptet, Ziller habe an ethische Ideen, besonders an die Reihe der Herbartschen praktischen Ideen gar nicht gedacht, als er seine Kulturstufen entwarf, der stellt die ganze Zillersche Konstruktion vollständig in die Luft. Vor allem möge, wer in diesen Stufen nur den glücklichen Griff eines feinen historischen Kopfes sieht, uns erklären, wie Ziller die Notwendigkeit, diese Stufen durchzumachen, rechtfertigen konnte, wie er sagen konnte (Vorlesungen § 21), dass „nach der Natur des Geistes" keine einzige dieser Stufen übersprungen werden dürfe, da der Einzelne sie doch durchmache, wenn die Erziehung ihn auch nicht durch dieselben führe, nur eben dann in untergeordneter und mangelhafter oder gar verderblicher Weise! Übrigens sagt Ziller an derselben Stelle ausdrücklich, dass „das ganze geschichtliche Material und die Grundsätze, die daraus abzuleiten sind", in Beziehung zu setzen seien zu der „Ethik des Einzelnen" und der „Ethik der Gesellschaftskreise". Für einen blossen Extrakt aus der Kulturgeschichte, und wäre er noch so feinsinnig entworfen oder glücklich erraten, die gesamte unterrichtliche Thätigkeit in jeder Erziehungs- und Schulart zu beanspruchen und ihr, Jahr für Jahr, nicht die mindeste Abweichung von dem so gefundenen didaktischen Stoffe zu erlauben, das überträfe doch alle Gewaltthätigkeit und Rücksichtslosigkeit, welche die Schule Zillers der steifsten staatlichen Schulbüreaukratie beimisst.

Nun sind freilich Zillers Schüler selbst auf alle möglichen Seitenwege geraten, und das Merkwürdige dabei ist, dass sie unseren Glauben an Zillers Kulturstufentheorie mit nicht minderem Nachdruck auch heute noch verlangen, obwohl sie für die Erörterung der Theorie an sich nicht das Mindeste gethan und höchstens, wie wir sehen werden, die Unklarheit der ganzen Frage noch vermehrt haben. Hirt hat im Jahrbuch des Vereins für wiss. Pädag. (1886, S. 109 f.) den geschichtlichen Stoff in Zillers Stufen vervollständigt und den Lehrplan vom Ethischen, worauf Ziller ihn gestellt hatte, ins Historische hinübergezogen. Menard hat an der nämlichen Stelle ein Jahr später einen kulturhistorischen Zeichenlehrplan aufgestellt; sein Grundsatz setzt an die Stelle der sittlichen Kultur, welche Ziller im Auge hatte, die Entwickelung der einzelnen Seiten der menschlichen Geistesbildung. Beyer stellt in seinem Buche „Über die Naturwissenschaften in der Erziehungsschule" neben Zillers sittliche Kulturstufen Stufen der menschlichen Arbeit.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenzen und kleinere Mitteilungen.

⌛ **Berlin.** (Der „Allgemeine deutsche Sprachverein") zu Berlin hat seit Beginn dieses Jahres einen nicht unbeträchtlichen Zuwachs an Zweigvereinen oder Ortsgruppen erhalten. Dieser Zuwachs ist besonders den Provinzialverbänden Sachsen, Brandenburg und Rheinland zu gute gekommen; aber auch im rechtsrheinischen Bayern sind eine Anzahl neuer Ortsgruppen ins Leben gerufen worden. In der Provinz Brandenburg giebt es nunmehr 50 Ortsgruppen, in Schleswig-Holstein 9, in Hessen-Nassau 18, in Schlesien 21, im Rheinlande 11, in der Provinz Sachsen 22, in Ostpreussen 14, in Westpreussen 13, in Posen 8, in Pommern 10, in Hannover 6, in Westfalen 1, in Anhalt-Thüringen 19, in Baden 14, in der bayerischen Pfalz 14, im Königreich Sachsen 76, in Hessen-Darmstadt 4, in Elsass-Lothringen 4, im rechtsrheinischen Bayern 7, in Mecklenburg 6, in Württemberg 30 (zum Teil unter dem Vororte Tübingen, zum Teil unter dem Vororte Stuttgart stehend), Einzelgruppen im deutschen Reiche 7, ausserhalb des Reiches 15. Die Gesamtzahl aller Ortsgruppen beträgt mithin 378. Dazu kommen noch die selbständigen Schulvereine in Zürich, Basel, Ansbach, Chicago und die verwandten Vereine zum Schutze deutscher Interessen im Auslande zu München und Würzburg. Im Jahre 1886 zählte der berliner Schulverein ungefähr 30,000, 1887 rund 38,000 Mitglieder; gegenwärtig ist die Zahl derselben auf über 40,000 gestiegen. Die Einnahmen aller Ortsgruppen des berliner Schulvereins betrugen im Vorjahre gegen 70,000 M.; im laufenden Jahre dürften sie mehr als 80,000 M. betragen. Die stärksten Zweigvereine (mit mehr als 300 Mitgliedern) sind die zu Berlin, Frankfurt a. M., Wiesbaden, Mannheim, Chemnitz, Dresden, Leipzig und Bremen, sowie die akademischen Ortsgruppen zu Berlin und Greifswald. Aus diesen Angaben geht hervor, dass sich der berliner Schulverein seit 1882 in höchst erfreulicher Weise entwickelt hat. Ist doch die Zahl der Ortsgruppen und Mitglieder auf das achtfache angewachsen! Das 2. diesjährige Heft des Korrespondenzblattes enthält ausser den Vereinsnachrichten grössere Artikel über die Deutschen im Auslande, über die deutsche Schule in Sofia, über die deutschen Schulen in der Bukowina und über Lehrerklagen aus den Kolonien. Besonderes Interesse bietet der Aufsatz über die deutschen Schulen in der Bukowina. In diesem österreichischen Kronlande gab es 1887 26 Dorfschulen mit ausschliesslich deutscher Unterrichtssprache, ferner mehr als 30 deutsche Schulen in den Städten und Märkten, endlich 34 Schulen, in welchen das Deutsche neben dem Rumänischen oder Ruthenischen gelehrt wurde. Nur wenige deutsche Kolonien in der

Bukowina sind noch ganz ohne Schule; auch diese wenigen Ortschaften, z. B. die deutsch-böhmische Ansiedelung Paltinossa, werden bald im Besitze guter deutscher Bildungsstätten sein.

⨯ **Gotha.** (Gustav Freytag) beging am 30. v. M. in aller Stille den Tag, an welchen ihm vor 50 Jahren die philosophische Fakultät zu Berlin das Doktor-Diplom verlieh. Gustav Freytag war in Breslau bei den „Borussen" aktiv. Der grosse „Zobten-Kommers", zu dessen Präsiden er gehörte, brachte im drei Tage Karzer ein und war unmittelbar die Veranlassung, dass er im Herbste 1836 die berliner Universität aufsuchte. Seine Wohnung hatte er dort am Hackeschen Markt. Bei Bopp belegte er „vergleichende Grammatik", bei Karl Lachmann, an den er Grüsse von Hoffmann zu überbringen hatte, hörte er die Vorlesungen über Catull, die Nibelungen und Litteraturgeschichte des Mittelalters; die Kollegien wurden für ihn nach eigener Äusserung die „Grundlage seines Wissens". Ausserdem hatte Freytag in Berlin noch „eine grosse Zauberwelt von Dichterarbeit, von Schauspielkunst und von kräftigen Bildern des Tagelebens zu verarbeiten". Auch an Ausflügen in die Mark liess er es nicht fehlen. Was nun seine Doktor-Prüfung anlangt, so besitzen wir darüber einen authentischen Bericht, den uns der Dichter selbst in seinen „Erinnerungen" giebt: Es kam die Zeit, wo meine Doktorschrift erwogen werden musste. Mit der Unbefangenheit eines Neulings wählte ich eine schwierige und umfangreiche Aufgabe, die sich in Form einer Dissertation kaum behandeln liess: „Über die Anfänge der dramatischen Poesie bei den Deutschen." — Am Festtage erneuerte die philosophische Fakultät der berliner Friedrich-Wilhelm-Universität das Diplom: Auspiciis laetissimis et saluberrimis serenissimi ac potentissimi principis Guilelmi II., Imperatoris Germanici Borussorum Regis Regis ac Domini nostri sapientissimi justissimi clementissimi Eiusque auctoritate regia — „Viro venerabili Dimidium Saeculum strenuo ac fructuoso labore feliciter et gloriose peractum gratulatur" und „wünscht Glück dem Manne, der ein halbes Jahrhundert eifriger und fruchttragender Arbeit glücklich und mit Ruhm bedeckt hat". Ausser dieser öffentlichen Anerkennung hat die Fakultät in einem besonderen Schreiben dem Jubilar ihre Glückwünsche ausgesprochen.

X **Grimma.** (Landesschule.) Bei der grossen Anziehungskraft, welche die beiden Landesschulen noch immer ausüben, wird es manchem von Interesse sein, zu wissen, was für Frei- und Koststellen demnächst voraussichtlich zur Erledigung kommen werden. Es sind dies in Grimma Ostern 1889: 5 königliche Freistellen und 3 Koststellen, je 2 Freistellen von Chemnitz und Radeberg, je 1 von Annaberg, Borna, Döbeln, Markneukirchen, Mügeln, Ölsnitz, Oschatz, Pegau, Plauen, Wolkenstein, Wurzen und Zschopau; zu Ostern 1890: 5 königliche Frei- und 5 Koststellen, ferner 2 von Chemnitz, je 1 von Buchholz, Dippoldiswalde, Döbeln, Geyer, Grossenhain, Leipzig, Ölsnitz, Oschatz, Pegau, Schöneck, Stollberg und Werdau. In Afra bei Meissen Ostern 1889: 7 königliche Freistellen und 5 Koststellen, 2 von Dresden, je 1 von Schönberg-Rothschönberg, von Friesen, von Freiberg, Meissen, Annaberg, Schlettau; zu Ostern 1890: 5 königliche Frei- und 4 Koststellen, je 2 von Schleinitz und von Freiberg, je 1 der von Pflugk und von Miltitz, von Dresden, Lommatzsch, Pirna und Rosswein.

+ **Wien.** (Richard Kümmel †.) Einer der ältesten und vorzüglichsten Meister der Turnkunst, Professor Richard Kümmel, ist aus dem Leben geschieden. Kümmel, trotz seiner 66 Jahre eine Hünengestalt, strotzend von Kraft, war namentlich in Lehrer- und Turnerkreisen eine sehr bekannte und beliebte Persönlichkeit. In theoretischen Fragen galt er als Autorität, und trotzdem er auf einem Fusse lahm war, welches Leiden er sich vor Jahren bei einer missglückten Übung zugezogen hatte, war er ein Gerätturner, der seinesgleichen suchen musste. Als Lehrer war er strenge, im Verkehr von unverwüstlichem Humor und köstlicher Grobheit. Alle seine Schüler — er wirkte viele Jahre an der Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalt — bewahren dem „alten Kümmel" das dankbarste Gedenken. Kümmel hat auch den Kronprinzen Rudolf in früheren Jahren im Turnen unterwiesen. In Anerkennung seiner Verdienste war ihm vom Kaiser das goldene Verdienstkreuz mit der Krone verliehen worden.

= **Budapest.** (Jüdisches Gymnasium.) Die Vertreter der israelitischen Gemeinde hielten am 26. Februar eine Versammlung ab, in welcher die Frage der Errichtung eines israelitischen Gymnasiums besprochen wurde. Aus den Reden pro et contra heben wir zwei hervor. — Paul Teucer verweist auf den grossen Unterschied zwischen den Protestanten und Juden. Während erstere eine einheitliche Konfession bilden, ist die Judenheit in zwei Lager gespalten. Wenn von der Organisation der Judenheit die Rede ist, kann somit immer nur ein Teil derselben inbetracht kommen. Die erste Aufgabe wäre daher, die einheitliche Organisation durchzuführen und erst dann könnten die von Dr. Ullmann vertretenen Prinzipien zur Geltung gelangen. Redner beantragt übrigens, den Vorstandsbericht zur Kenntnis zu nehmen. Professor Moriz Kármán spricht sich entschieden für die Errichtung eines jüdischen Gymnasiums aus. In Ungarn ist alles konfessionell, und jede Konfession besitzt jene Bedeutung, die sie sich durch ihre Wirksamkeit erringt. Es ist dies eine nationale, durch die Tradition sanktionierte Eigentümlichkeit, mit welcher man rechnen muss; man möge daher die leeren Theorien fallen lassen und sich auf das Gebiet der Praxis begeben; was die Organisation der Judenheit anbelangt, sieht er die Notwendigkeit einer, die gesamte Judenheit umfassenden Organisation nicht ein; es genügt vorderhand, wenn sich eine Anzahl Gemeinden zum gemeinschaftlichen Zwecke zusammenschliesst.

♌ **Frankreich.** (Preisausschreiben.) Die nationale Erziehungsgesellschaft in Lyon schreibt einen Preis von 500 Fr. aus über die beste Vergleichung (in französischer oder fremder Sprache) der Lehrpläne der Mädchenschulen in Frankreich und im Ausland. „Etude comparée du programme de l'enseignement des jeunes filles en France et à l'étranger, à l'époque actuelle." Die Arbeiten sind bis zum 1. Januar 1889 an den Sekretär der Gesellschaft, M. Mathey, rue Vaubecourt 7, einzusenden.

† **Paris.** (Litter. Gesellschaft.) In Paris hat sich ein wissenschaftlich-litterarische Gesellschaft französischer Lehrer gebildet, welche die Förderung der wissenschaftlichen und pädagogischen Ausbildung der Lehrer sich zur Aufgabe macht. Die Zahl der Mitglieder ist beschränkt (500). Die Aufnahme knüpft sich an einen Ausweis über wissenschaftliche Leistungen.

N **England.** (Unterrichtsausschuss.) Nach zweijähriger Untersuchungsarbeit hat der königl. englische Unterrichtsausschuss seine Sitzungen eingestellt und die Ergebnisse seiner Ermittelungen in einem fast 400 Seiten langen Berichte niedergelegt. Er ist von der Mehrzahl der Mitglieder, wie Lord Cross, Erzbischof Manning, dem Herzoge von Norfolk und dem Bischofe von London unterzeichnet und hat in den Augen der Radikalen einen etwas reaktionären Anstrich, indem er auf sittlichen und religiösen Unterricht dringt und die Unterstützung der freiwilligen, d. h. religiösen Schulen aus Staatsmitteln empfiehlt. Infolge dessen haben sich einzelne Mitglieder, wie Lyulph Stanley, Lubbock und einige andere entschlossen, einen Minderheitsbericht aufzusetzen, in welchem sie jene Empfehlungen verurteilen. Es ist übrigens kaum denkbar, dass Lord Salisbury sich veranlasst sehen sollte, die Empfehlungen auszuführen; er würde sich dadurch sofort einen Teil der liberalen Unionisten abspenstig machen.

Bücherschau.

Die uns soeben zugekommene No. 6 der **„Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins"** enthält an erster Stelle einen vortrefflichen Aufsatz vom Oberlandesgerichtsrat Keller in Kollmar i. E. über „den Entwurf eines bürgerlichen Gesetzbuches für das deutsche Reich" in Hinsicht der Sprache und besonders der fremden Fachausdrücke; — sodann Christian Thomas und sein Verdienst um die deutsche Sprache von P. Stötzner, — Fortschritte in der behördlichen Sprache, Kleine Mitteilungen, Bücher- und Zeitungsschau u. s. w. Man ersieht aus den geschäftlichen Mitteilungen fast jeder Nummer der Zeitschrift, dass der allgemeine deutsche Sprachsverein sich in ausserordentlich glücklicher Weise entwickelt und ausbreitet. Er umfasst jetzt über 100 Zweigvereine und über 7000 Mitglieder. Jedem Mitgliede wird die Zeitschrift regelmässig und kostenfrei geliefert. Man kann ohne weiteres einem der Zweigvereine beitreten oder sich auch als unmittelbares Mitglied des Gesamtvereins, unter Einzahlung von mindestens 3 Mark an den I. Vorsitzenden Herrn Museumsdirektor Prof. Dr. H. Riegel in Braunschweig, einschreiben lassen.

Offene Lehrerstellen.

Auf mehrfachen Wunsch gestatten wir für stellesuchende Lehrer ein Abonnement auf je 6 Nummern der Zeitung für das höhere Unterrichtswesen gegen 1,- Mark pränu. Das Abonnement kann jederzeit beginnen. Die Versendung der Nummern findet frankiert unter Streifband statt. *Sigismund & Volkening*

Altona. Zeichenlehrer für die beiden städt. Mittelschulen. Gehalt 2400 M., steigend von 5 zu 5 Jahren um 150 M., bis zu 3000 M. Meld. bis zum 10. Juli an die Schulbehörde.

Forst i. L., Mittelschullehrer sobald als möglich. Gehalt 1800 M. p. a. Lehrer, welche die Mittelschulprüfung bestanden haben und die Qualifikation für Französisch besitzen, wollen sich bis zum 20. Juli cr. beim Magistrat melden.

Köpenick. Mittelschullehrer-Stelle zum 1. Oktober. Anfangsgehalte 1500 M., steigt bis 2100 M. Die ausserhalb zugebrachte Dienstzeit wird bei den Alterszulagen nicht angerechnet.

Qualifikation zum unterrichten in Mathematik, Naturwissenschaften und im Französischen

Bewerbungsgesuche sind bis zum 15. Juli an den Magistrat einzureichen.

Rektorstelle.

Kassel. Rektorstelle an einer unserer Freischulen durch einen pro rectoratu gepr. erfahrenen Schulmann, der sich womöglich in ähnlicher Stellung bewährt hat, zum 1. Oktober zu besetzen. Gehalt beträgt je nach dem Dienstalter bis zu 3600 M. Meld. bis 15. Juli mit Zeugnissen in Urschrift oder in beglaubigten Abschriften nebst Lebenslauf an die Stadt-Schuldeputation.

Löwenberg i. Schl. Lehrerstelle am Realprogymnasium zum 1. Oktober. Erforderlich Fakultas in den neueren Sprachen für Prima. Meldungen nebst Lebenslauf und Zeugnissen bis zum 20. Juli an den Magistrat.

Redakteur Dr. H. A. Weiske. Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig. Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands.

Erscheint:
jeden Freitag. Inserate die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum **25 Pf.** Beilagegebühren nach vorheriger Verständigung.

Ein unabhängiges Organ zu allseitiger Besprechung und kräftiger Vertretung aller geistigen und materiellen Interessen des Lehrerstandes an Deutschlands höheren Unterrichtsanstalten, den Gymnasien, Realschulen aller Ordnungen, höheren Bürgerschulen, Progymnasien, Gewerbeschulen, höheren Töchterschulen, Seminarien und Privatanstalten mit höheren Zielen, gegründet 1872 und unter freundlicher Mitwirkung einer grossen Anzahl von Schulmännern aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und deutscher im Auslande wirkender Lehrer

herausgegeben
von **Dr. H. A. Weiske,**
Leipzig, Sedanstrasse 2.

Zu beziehen:
durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zum Preise von **2 Mark** vierteljährlich. Einzelne Nummern, soweit vorräthig, **25 Pf.**

No. 28. | Leipzig, den 13. Juli 1888. | 17. Jahrgang.

Die Schäden am Leibe unserer Muttersprache, und was können wir zu ihrer Heilung beitragen?

Von Julius Kirchhoff.
(Schluss.)

Wie viel lächerlicher aber ist es, einer Diva mit einem Violinsolo, die weder Diva ist, noch ein Violinsolo genügend spielt, ein solches „Bravo!" oder gar „Da capo!" zuzurufen! O heilige Marcella, Diva in Sevilla! Früher hätte auch eine „gottbegnadete" Sembrich nur „Nachtigall" geheissen. Jetzt heisst sie „Göttin".

Wie stark übrigens dem Volke, nicht bloss den Musikern und Theaterbesuchern, das Italienisch in den Gliedern steckt, beweist folgender Vorfall. Als vor nicht langer Zeit, da das deutsche Sprachgewissen schon geweckt war, in einer Mittelstadt Sachsens die Gründer einer Vergnügungsgesellschaft um einen deutschen Namen verlegen waren, da rief nach langer erwartungsvoller Pause endlich einer derselben: „Casino!" Man nahm aber den Namen „Vereinshof" an und befindet sich wohl in seinem deutschen Vereinsheim.

Ausser der Volkssprache in den Zeitungen, besonders im Anzeigenteile, und ausser der Volkssprache, die gesprochen wird, giebt es noch eine ganz besondere deutsche Sprache, die mit Latein und Französisch so gemischt ist, dass sie ebenfalls aufgehört hat, deutsch zu sein und deutsch zu klingen, das ist die Häusersprache. Da reden die Steine. „Salve!" und „Vale" findet man in die Haussteine eingelassen. Jeder Besucher des Leipziger Krystallpalastes tritt beim Eingange auf ein solches „Salve!"

Man schreibt noch jetzt an die Stirn der Häuser: „Soli Deo Gloria!"; „Haec domus aedificata est anno Dei"; In Deo mea spes! u. a. Am Leipziger neuen Gewandhause steht aussen die Inschrift: „Res severa verum gaudium".

An den Pfosten und Thüren finden wir: „Mittagstisch à couvert 50 Pfennige", an den Fenstern hängen die niedlichen gelben Zettel: „Garçon-Logis", als Aufschrift strahlen weithin: Hôtel Sedan, Hôtel de Rôme, Grand-Hôtel und Grand-Restaurant, über und an den Schaufenstern machen sich Confection, Nouveautés, Salon-Garnituren, komplette Ausstattungen u. a. breit.

Eine Umkünstelei guter deutscher Wörter in fremde muss darin gefunden werden, dass man von Haus hausieren, von Schande schändieren, von Summe summieren, von Flamme inflammieren, von Irrlicht irrlichterieren, von Haft inhaftieren ableitet; ferner darin, dass man aus Minute das Eigenschaftswort minutiös, aus Schauder das schauderhafte Wort schauderös hildet. „Schauderöse Geschichten" zu sagen ist sehr üblich. Kürzlich war in einer Leipziger Operettenbesprechung das Wort „pechös" gebraucht. Pech, pecheus! Die Hof-Lieferanten, die Würste oder andere Waren einmal an einen fürstlichen Hof liefern durften, schänden mit ihrem Namen die deutsche Sprache.

Nachdem wir sattsam nachgewiesen haben, dass Schäden am Leibe unserer Muttersprache vorhanden sind, fragen wir: Wie können wir zur Heilung derselhen beitragen?

Die Satzungen des allgem. deutschen Sprachvereins geben mancherlei Mittel an, um dem Sprachunfuge zu steuern.

Sie sagen § 32: „Man kennzeichne in der Zeitschrift des Sprachvereins oder in besonderem Druck das Tadelnswerte oder wende sich unmittelbar an die bezüglichen Personen und Stellen."

Mit Recht sprechen unsere Satzungen vom Kennzeichnen. Das blosse Tadeln, das Tadeln mit Witz, das Blossstellen und Verhöhnen ist von geringem Erfolg. Das beweist das schwarze Brett des Kladderadatsch.

Belehrende, kurze Aufsätze unter Hinweis auf die sprachlichen Unrichtigkeiten und Ungeheuerlichkeiten im Ausdrucke in demselben Blatte, in welchem sie vorgekommen sind, möchten eher Eingang finden und Besserung bewirken. Das beste Heilmittel gegen sprachwidriges Sprechen und Schreiben bleibt die Bildung, welche durch die Schule bewirkt wird, weil durch sie das regelrechte, sichere Denken befördert wird. Anders ist es, wenn es sich um Tilgung von Fremdwörtern handelt. Was ist da zu thun? Oft ist da unmittelbares Eingreifen sehr am Platze.

Warum scheuen wir uns, denjenigen, der ausruft: „Mir ist das ganz egal!" beim Worte zu nehmen und ihn zu fragen: Was verstehst du unter „egal"? Gleich! Gleichgiltig! Nun, so sprich gleichgiltig und rein deutsch! Was heisst caput, caduk? prompt, solid, splendid, exact, accurat, probat, famos, grandios?

Was heisst „pardon!" „à dieu!" Was willst du mit Quantität, Qualität, Rarität bezeichnen? Kennst du nicht die deutsche Erlaubnis, (Zugeständnis), Versteigerung und Verwirrung statt der Concession, Auction, Confusion? Aus der ersteren ist noch ein concessionierter Lotteriekollekteur, aus der zweiten ein Auctionator und aus der dritten ein Confusionsrat geworden, und so wuchert das Unkraut weiter, unsere schöne deutsche Sprache überwuchernd. Lass deine „Täten" und „Onen", deren es sehr viele giebt, und sprich deutsch!

Warum tadeln wir den Sprachverderber nicht auf der Stelle, wenn er ausruft: „Ich sage Sie meinen schönsten merçi", oder wenn er sagt: „Sie bekommen 5 Pfennige retour!" Das Wort retour wird in der abscheulichsten Weise angewendet, ohne dass oft diejenigen, welche es gebrauchen, wissen, wie es geschrieben wird: „Ich komme retour, ich stelle die Uhr retour, ich nehme die Ware nicht wieder retour, das Kind kommt in seinen Schularbeiten, in seiner Gesundheit retour u. s. w. Wie lange wird es währen, so trägt der Schüler in der Schule aus Schiller vor: „Retour! du rettest den Freund nicht mehr!" Warum auch nicht? Das Wort retour ist geläufiger, als zurück! Schrieb doch ein Kaufmannslehrling an seine Eltern in einem Briefe: „Ich denke mit grossem Vergnügen an Euch retour."

Zu empfehlen ist das Verfahren des Dresdener Zweigvereins, welcher Mitglieder bestimmt, die ihr Augenmerk auf die Erneuerung und Wiederherstellung („Renovierung, Renovation, Restaurierung!") der Schilder und Aufschriften und auf neue Anbringung von Anzeigen und Empfehlungen an den Wandflächen oder Thüren der Häuser richten und sich in persönlichen

Verkehr mit den Malern oder Eigentümern der Schilder setzen, um das Fremdländische ins Deutsche zu übertragen. In Leipzig heisst eine Gastwirtschaft „Belle vue“, obgleich sie rings von Häusern umschlossen ist!

Gewiss wird hier durch Zähigkeit, Ruhe und gute Gründe Gutes geschaffen werden können, wie in Dresden, so in jedem Orte, auch auf dem Dorfe, wo man ebenfalls statt der Schänke oder des Kruges, statt des Gasthauses oder Wirtshauses „Restauration“ eingeführt hat.

Neuerdings prangen in den besuchtesten Gastwirtschaften Dresdens und Leipzigs grosse auf Pappe gezogene Blätter mit der Aufschrift: „Kein Fremdwort für das, was in unserer Muttersprache ausgedrückt werden kann!“

Das sind gute, immerwährende Mahner und Gewissensschärfer, die in Stadt und Land angebracht zu werden verdienen.

Die Satzungen des allgemeinen deutschen Sprachvereins sagen weiter: „Jedes Mitglied ist gehalten, dahin zu streben, dass seine eigene Sprache im mündlichen wie schriftlichen Gebrauche sich möglichst reinige und veredle, um so durch Selbsterziehung wie durch Beispiel die Vereinszwecke zu fördern“, d. h. die deutsche Sprache zu heben.

Jeder kann sich selbst erziehen, wenn er im brieflichen Verkehr, im Gespräch mit Bekannten, in seiner Familie, am Stammtische, bei Meinungsaustausch in Versammlungen, bei Kundgebungen in der Presse darauf achtet, dass kein unnützes Wort aus seinem Munde gehe. Wenn neben den Spielkassen beim Kegeln oder Skaten oder statt derselben — Fremdwörterkassen errichtet würden, so würde man an dem schnellen Wachsen derselben sich bald von der Fremdwörtersucht, die man vielleicht bestritten hat, überzeugen.

Wie leicht kann bei Vereinssitzungen (Handwerksvereinigungen, Kriegervereinen, Gesangvereinen, Begräbnis- oder Sterbekassen, Wohlthätigkeitsgesellschaften u. a.) statt Decharge Entlastung, statt Justification Richtigsprechung, statt Revision Durchsicht, statt Generalversammlung und Generaldebatte Hauptversammlung und allgemeine Besprechung (Meinungsaustausch), sagen; wie leicht findet sich für Delegierter das Wort Abgeordneter, Abgesandter, für Referent das Wort Berichterstatter. Schriftführer statt Sekretär, Schatzmeister statt Kassierer, Bücherwart statt Bibliothekar sind gute deutsche Wörter.

Alle diese Mittel, welchen noch manche auf Grund der Satzungen hinzugefügt werden könnten, heilen aber nicht gründlich.

Sie können nicht gründlich heilen, weil sie gegen verrottete Übel der Erwachsenen angewendet werden.

Das alte Geschlecht möchte mit seinem wiedergefundenen deutschen Sinne wohl auch die gute neue deutsche Sprache wiedergewinnen, aber immer und immer wieder wird es rückfällig werden.

Bei der Jugend muss der Hebel angesetzt werden, schon bei den Kleinen in der Familie. Sprecht deutsch mit euren Kindern! Ein jeder Familienvater sollte darauf halten, nicht mehr ein „gnädiger Papa“ zu sein, sondern ein guter deutscher „Vater“. Dürfte man für Mutter „Mama“ sagen, so wäre es auch in der Ordnung, statt Muttersprache „Mamasprache“, statt Vaterland „Papaland“ zu sagen. Wir brauchen keine Mama, wir wollen eine deutsche Mutter haben. Wie lächerlich würde das Wort „mamaseelenallein“ sich ausnehmen!

Kein Dienstmädchen sollte zu der Kleinen sagen: „Mach deine Spielsachen nicht caput!“ Das deutsche Wort „entzwei“ ist ein ganz bezeichnendes Wort. Den Kindern soll kein neues Habit angezogen werden; Stiefeletten, Gamaschen und Galoschen sollen sie nicht tragen; man schmücke sie nicht mit Manschetten!

Bei Tische sollen sie nicht Servietten gebrauchen, Beefsteaks, Filets, Marmeladen, Omeletten, Coteletten essen, sie sollen ihr Mittagsbrot ohne Dessert geniessen, noch weniger ziemt es einem deutschen Kinde, zu dinieren. Bouillon und Sauce soll kein deutsches Kind in den Mund nehmen. Auch in seinem sonstigen Thun soll das Kind sich deutsch zeigen, es soll keine Complimente machen und auch nicht solche ausrichten, es soll nicht seinem Cousin oder seiner Cousine gratulieren, condolieren und den Leuten Adieu sagen; es soll nicht galant, graziös, charmant sein, aber höflich, anmutig, allerliebst, das soll es sein, dabei kindlich offen, unbefangen, treuherzig, keine Zierpuppe.

Wie die Familie, so soll vor allen die Schule dazu beitragen, die Schäden am Leibe unserer Muttersprache zu heilen. Und wie viel kann sie thun!

Sie kann dafür sorgen, dass die Schulbücher: Lese- und Lernbücher, Sprachhefte eine Sprache führen, die frei von falschen und unnötigen Bestandteilen ist.

Bei freien Erzählungen, Wiederholungen und Antworten aller Art im Unterrichte kann darauf gehalten werden, dass nach den Gesetzen der Sprachkunst gesprochen, unnötige Fremdwörter vermieden werden.

Bei Rückgabe der deutschen Aufsätze ist Gelegenheit in hervorragender Weise gegeben, auf die Reinheit der Sprache hinzuwirken und Liebe zur Muttersprache zu erwecken.

Besondere Aufmerksamkeit verdient auch hier die Reinigung der Sprache von unnötigen Fremdwörtern.

Die Schule darf kein unnötiges Fremdwort durchlassen!

In einer Oberklasse einer Leipziger Bürgerschule wurden bei Schilderung des Sedanfestes von 36 Schülern im ganzen 15 Fremdlinge, darunter 3 unentbehrliche, gebraucht. Manches Fremdwort, wie „brillant“, „Garnison“ ging fast durch alle Arbeiten, der eine Schüler verschmähete aber auch gerade dasjenige Fremdwort, welches ein anderer zur Anwendung brachte, wie „Reveille“.

Die Zusammenstellung der Fremdwörter ergab folgendes Bild: Das grosse Sedanfest in Leipzig wurde am Morgen durch einen Weckruf (Reveille) eingeleitet. Da die Spielleute (Militärmusiker, Hautboisten) unserer Besatzung (Garnison) mit den Kriegern (Soldaten) in die Feldübung (Manöver) ausgerückt waren, so waren die Musikkapellen unserer Regimenter durch andere, bürgerliche Musikvereinigungen (nichtmilitärische Musikkapellen) und die Spielleute der Weissenfelser Unteroffizierschule ersetzt worden, um sowohl den Festzug durch Musik (Tonkunst) zu beleben, als auch in besonderen Musikaufführungen (Konzerten) thätig zu sein.

Auf dem Markte war eine Rednerbühne (Podium), d. i. ein grosser, freier Tritt mit Rednerpult (Rednerbrett) errichtet, von welchem herab eine Ansprache an die Versammelten (Publikum) gehalten wurde. Von hier begab sich der Zug nach dem neuen Schützenhause, wo mancherlei Veranstaltung getroffen war, dass sich die Anwesenden vergnügen (amüsieren) konnten.

In der Stadt waren die Häuser mit Fahnen geschmückt oder auch mit bunten Teppichen geziert (dekoriert).

Den Schluss bildeten ein glänzendes (brillantes) Feuerwerk im neuen Schützenhause und Erleuchtung (Illumination) der Stadt.

Auch eine Schulfeierlichkeit (Actus) gab es. Im Betsaale (Aula) hielt ein Lehrer eine Rede, Schüler trugen Gedichte vor (deklamierten), und Ehrenpreise (Prämien) wurden ausgeteilt.

Es wird erzählt, dass abends ein Schüler mit seinen Eltern nach Eutritzsch gegangen und daselbst eine famose Gose getrunken habe. Es ist bezeichnend, dass die Schüler, der das Wort „famos“ („vermoost“) gebraucht hatte, es mit „fein“ verdeutschte.

Besonders die Fortbildungsschule hat ein weites Feld der Wirksamkeit, um die deutsche Sprache in ihrer Reinheit wiederherzustellen. Sie darf vor allem das Kauderwelsch in der Kaufmanns- und Geschäftssprache nicht aufkommen lassen. Wollte sie in den Geschäftsaufsätzen und Briefen, bei den Rundschreiben (Circularen) und in der Buchführung das Kaufmannsdeutsch dulden, so würde sie der deutschen Sprache Gewalt anthun.

„Im Besitze Ihres Geehrten vom 1. dieses teilen Ihnen mit, dass momentan Gewünschtes vergriffen, aber in Bälde wieder nach dort versandt werden kann“, ist kein Deutsch.

Es ist überflüssig, den Wust von unsinnigen Satzbildungen und Wendungen an den Pranger zu stellen, jedermann kennt ihn.

Wollte die Schule die Fremdwörter dulden, so würde von deutschen Bezeichnungen wenig übrig bleiben. Wie viel kostbare Zeit geht dem Lehrer und dem Schüler schon verloren, um nur die Schreibweise und die Aussprache der Fremdwörter festzustellen, z. B. bei Portemonnaie, Portefeuille u. a. Wie leicht sind Ausdrücke zu vermeiden, wie Factura annullieren, à conto schreiben, à condition zu verlangen, acceptieren, Discretion, Garantie, Convertierung, Calculation, Contract u. s. w.

Es wäre wünschenswert, dass einem jeden Schüler ein „Verdeutschungswörterbuch für Schulen“ in die Hand gegeben

würde: dem Volksschüler, Forbildungsschüler, dem Schüler für höhere Schulen, beziehentlich Schülerinnen.

Zwei Genossenschaften brauchen für ihre Sondersprache kein Verdeutschungs-Wörterbuch: die Turner und die Bergleute. Diese haben fast gar keinen undeutschen Ausdruck aufgenommen, und niemand hat die neugebildeten Bezeichnungen, wie Ristgriff, Kammgriff, Klimmhang, Durchhocken, Abschnellen, Handlüften, in Stirnreiben, in Gegenzug; wippen, spreizen; vorlings, halbvorwärts u. a. plump oder unangemessen gefunden. Alle Befehle („Commandos") werden deutsch gegeben, und es ist als eine Verirrung anzusehen, wenn in neueren Turnleitfäden Fremdwörter, wie Front und Flanke, vielleicht im Anschluss an das Militärturnen (Wehrturnen), zugelassen worden sind. In der Bergmannssprache finden sich unter 1234 bergmännischen Ausdrücken nicht ein Dutzend Fremdwörter.

Auch darf hier nicht unerwähnt bleiben, dass die Kanzel frei geblieben ist von fremdländischen Zuthaten. Wie kann auch der Geistliche auf das deutsche Gemüt wirken, wenn er in fremden Zungen spricht!

Es ist ferner anzuerkennen, dass die Gerichtssprache und die Kriegersprache, welche beide aus leicht erkennbaren Gründen fremde Ausdrücke in sich einverleibten, nachdrücklich das fremde Gewand abwerfen.

Das neue bürgerliche Gesetzbuch wird, wie von berufenem Munde ausgesprochen worden ist, ein Vorbild sein für eine vernünftige Sprachreinigung. Servituten, Compensation, Cession, Obligation giebt es da nicht mehr. Selbst „Prozess" ist verschwunden und dafür überall „Rechtsstreit" eingesetzt. Das neue Generalstabswerk über den deutsch-französischen Krieg verdeutscht Conflict über die Reorganisation der Armee in „Zwiespalt über die Neuordnung der Heeresverfassung", Occupation in „Besetzung", Combattanten in „Streitbare" u. s. w. Schon jetzt wird von Commandeuren (Befehlshabern) angeordnet, dass in ihren Heeresabteilungen nicht mehr Honneurs, sondern Ehrenerweisungen gemacht werden.

Die auffällige Erscheinung der Reinhaltung der Sprache bei den Turnern und Bergleuten ist nur dadurch zu erklären, dass beide Körperschaften an ihrer Verfassung und Sitte, an ihrem alten Brauch und — an deutscher Biederkeit, an offenem, ehrlichen, treuen Wesen festgehalten haben, während das deutsche Volk im allgemeinen fremdem verderblichen Einflusse leichter zugänglich war.

Die Sprache ist der Spiegel des Volkes.

Das deutsche Volk kann im grunde ausländischen Putz und Flitter, verunzierende Schnörkel und hohlen Klang in der Sprache nicht vertragen, weil es seinem Wesen nach mannhaft, kernig ist.

Wir sagten aber, der Sprachkörper des deutschen Volkes sei von der Wassersucht befallen.

Die Wassersucht ist nicht selbst eine Krankheit, sondern nur ein Zeichen derselben. Sie kann schwinden, wenn zur rechten Zeit das eigentliche Übel erkannt und gehoben wird.

So wirds auch mit unseres Volkes sprachlichen Zersetzung geschehen, sie wird immer mehr vergehen, jemehr das undeutsche Wesen und undeutsche Denken abnimmt.

Gesunder deutscher Sinn und Gesundheit der Sprache bedingen sich gegenseitig.

Darum, du deutscher Gelehrter, Schriftsteller und Zeitungsschreiber; du Lehrer, Kaufmann und Gewerbetreibender; Gastwirt, Koch und Handarbeiter; Minister, Rechtsanwalt und Bürgermeister; Adliger, Bürgersmann und Volk im Umgangskleid oder im Waffenrock; Gross oder Klein, Hoch und Niedrig, jeder Deutsche soll auf der Hut sein, dass unserer herrlichen Sprache nach Inhalt und Klang kein Schaden zugefügt werde!

Wenn jeder von uns seine Gedanken so in Zucht nimmt und sie so klar fasst, dass der Ausdruck für dieselben zutreffend erscheint; wenn wir die Fremdwörter, die entbehrlich sind, in Schrift und Wort verbannen, dann ersteht aus der falschen und gefälschten deutschen Sprache wieder eine richtige, wohlklingende, nationaldeutsche Sprache.

Sprecht deutsch mit euren Kindern!

Von Julius Kirchhoff.

Ein deutsches Volk sind wir, nicht mehr bloss Sachsen, Preussen, Bayern; nicht mehr giebt es besonderes Geld, wie Neugroschen, Silbergroschen, Groten, Schwaren, Gulden; nicht mehr messen die Berliner nach einer berliner, die Leipziger nach einer leipziger, die Glauchaer nach einer glauchischen Elle; der dresdner Scheffel, das altenburger Sippmass, das Quart und das Nösel sind verschwunden; wir haben ein einheitliches deutsches Mass, einerlei Münze und Gewicht.

In den sechziger Jahren noch war der Leipziger in Berlin in Gefahr, arretiert, d. h. festgenommen zu werden, wenn er ein sächsisches „Kassenbillet" ausgab, weil aufs strengste verboten war, ausländisches Papiergeld in Umlauf zu setzen.

Auch eine sächsische, reuss-greizische oder hamburger Gerichtsbarkeit giebt es nicht mehr, vollends nicht mehr ein Patrimonalgericht. Der gelbrädrige Wagen mit der Aufschrift „Reichsgericht", der oft genug in Leipzig an uns vorüberrollt, ist ein lebendiger Zeuge unserer deutsch gewordenen Rechtspflege. Bald wird das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch erscheinen.

Es ist noch nicht lange her, dass in Modelwitz bei Schkeuditz ein preussischer „Gendarm" nicht einen sächsischen und ein sächsischer Schutzmann nicht einen preussischen Unterthan in Haft nehmen durfte, wenn es auf dem Tanzboden daselbst, in dessen Mitte die Grenze durchging, zu einer Schlägerei gekommen war.

Das sind „tempi passati", wir sagen: vergangene Zeiten, die nicht wiederkehren.

Ein deutsches Volk sind wir, ohne Partikularismus, d. h. ohne Sonderstellung innerhalb unseres Deutschen Reiches.

Und doch sind wir — trotz 1870 und 1871, trotz Kaiser, Kanzler und Reichstag — noch keine Deutschen inbezug auf unsere deutsche Sprache!

„Muttersprache, Mutterlaut! wie so wonnesam, so traut!" klingt wie ein Hohnwort, wenn wir acht haben auf den Klang unserer jetzigen Sprache. Lateinisch, Griechisch, Französisch, Italienisch, selbst Hebräisch hat sich in unsere Sprache so eingedrängt, dass sie ein Mischmasch, ein Kauderwelsch geworden ist. Kaudern heisst unverständlich reden, plappern.

„Capores" ist aus dem Hebräischen genommen, hängt aber nicht mit „kaput" zusammen, welches wieder aus dem Französischen stammt (capot). Für capores gehen, ein Opfer werden, sagt man auch „in die Rappusche gehen", wir sagen jetzt gewöhnlicher: flöten gehen.

Luther gebraucht Jerem. 15, 13 und Hes. 23, 46: „in die Rappuse geben", was sie an Gut und Schätzen haben, dass sie nichts davon behalten sollen. Wer ahnt, dass „Kümmel" in „Kümmelblättchenspiele" hebräischen Ursprungs ist? Ein Siebentel unserer Muttersprache ist fremdländisch.

Der gewöhnliche Mann, der weder gelehrt noch viel spricht, und darum etwa 1000 Wörter zum Ausdrucke seiner Gedanken braucht, hat in der Volksschule 650 Fremdwörter gelernt; er behilft sich also mit 350 deutschen. Ist das deutsche Sprache, die er spricht? — Das preussische „Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung" enthält 1500 für die Schulen anerkannte Fremdwörter.

Ebenso undeutsch ist die Geschäfts- und Kaufmannssprache, nicht weniger verderbt die Musiksprache. Und so geht es fort in alle Zweige des Lebens. Es ist zum Erbarmen. Und man erbarmte sich.

Zuerst steuerte dem Fremdwörterunfuge die Post.

Wer spricht noch von einem rekommandierten Briefe? oder gar von poste restante? Die „Postoffizianten", wie man die Postschreiber leider immer noch nennt, haben kein Journal oder Kladde oder Memorial, sondern ein „Merkbuch" vor sich liegen, in welches sie ihre Eintragungen machen.

Es ist vielleicht nicht allen bekannt, dass den Anstoss zur Verdeutschung der Postausdrücke nicht Stephan, sondern Fürst Bismarck gegeben hat, der die Posträte in Berlin zusammentreten liess, um für eine deutsche Postsprache zu sorgen. Diese Herren haben manche saure Stunde gehabt, ehe sie sich in der Wahl der Wörter, welche nun Gemeingut geworden sind, einigten.

Die Forderung nachdrücklich und wirksam aufgestellt zu haben, in allen Verhältnissen des Lebens; bei Gericht, im Geschäft, auf der Eisenbahn, im Wehrwesen, in der Schule, auf der Gasse im gewöhnlichen Verkehr, in der Familie deutsch zu reden, das ist das grosse Verdienst des Museumsvorstehers H. Riegels in Braunschweig, der im Jahre 1883 einen Mahnruf an alle Deutschgesinnten ergehen liess, mit der Aufschrift: „Ein Hauptstück von unserer Muttersprache", in welcher er nachwies, dass unsere deutsche Sprache versumpft sei.

Im Jahre 1885 entstand der Allgemeine deutsche Sprachverein mit 21 Zweigvereinen, deren es jetzt an 100 giebt mit etwa 10,000 Mitgliedern.

Man kann sagen, dass die Bewegung durch alle Schichten der Gesellschaft geht, von der Hütte bis zum Throne.*)

Sollte die Familie zurückstehen, sich in eine deutsche Familie umzuwandeln?

Wie kann aber auf die Familiensprache zum Guten eingewirkt werden?

Gewiss sind die Erziehungsvereine — nächst der Schule — die geeignetsten Stätten, um von da in wirksamer Weise auf die Familie Einfluss zu üben.

Sprecht deutsch mit euren Kindern!

Wenn jetzt dieser Zuruf von dieser Stelle aus an Väter, Mütter, Basen, Muhmen, Vettern, Erzieherinnen und Kindergärtnerinnen ergebt, so soll darin nicht die einseitige Aufforderung liegen, jedes Fremdwort zu vermeiden, sondern nur das entbehrliche.

Jedermann soll seine Nase behalten, obgleich er mit einer lateinischen Nase einhergeht (nasus); die Furcht ist ungegründet, dass die heutigen Sprachreiniger, wie die alten „Puristen", Gesichtserker aufsetzen. Jedermann darf zum Fenster hinaussehen, sich an die Tafel setzen, in die Kirche gehen, er darf Kirschen essen, sein Schach spielen, ein Pferd kaufen und vieles andere, obgleich er eigentlich dadurch fremländisch erscheint: teils lateinisch, teils griechisch.

Nase, Fenster, Tafel, Kirche, Kirsche, Pferd sind Lehnwörter, d. h. Wörter, aus anderen Sprachen entlehnt, aber so umgewandelt, dass sie deutschen Klang erhalten haben.

Das ist Bereicherung der Sprache.

Jedermann soll auch solche Wörter, die ganz fremdklingend sind, wie Charakter, System, Labyrinth, in Zukunft fortgebrauchen, wenn sie schwer durch ein deutsches Wort zu ersetzen sind und sich eingebürgert haben.

Oft scheint es nur so, das für ein fremdes Wort ein deutsches nicht vorhanden sei. Meine Meinung ist, dass lieber dem eingebürgerten Worte der Abschied gegeben und dem daneben stehenden oder hintergedrängten deutschen Worte wieder zu seinem Wert und Gebrauche verholfen werde. Für Labyrinth kann das abhanden gekommene Wort: Irrgang, Irrgewinde wieder hervorgeholt werden!

Jedenfalls soll nicht aus Sucht, gelehrt erscheinen zu wollen, oder aus Nachäffung unsere gute deutsche Sprache mit fremden Lappen beflickt werden, sodass das Gewand der Sprache eine Hanswurstjacke („Harlekinjacke") wird.

Davor muss auch die Familie gewarnt werden. Sprecht deutsch mit euren Kindern!

Aber das ist auch nicht das einzige Streben des deutschen Sprachvereins: unsere Sprache von Fremdwörtern zu reinigen, sondern Aufgabe und Zweck der ganzen Bewegung geht dahin, die deutsche Sprache zu heben nach ihrem Wesen und Gehalt.

Darum heisst es „Sprecht deutsch mit euren Kindern!"

Sprecht die deutsche Sprache mit euren Kindern rein nach dem Klange, damit die Würde derselben gewahrt werde;

sprecht sie rein nach den Regeln der Sprachlehre und nach den Gesetzen des Denkens, damit die Sprache richtig zum Ausdruck komme und sich überall Sprachausdruck und Gedanke decke;

sprecht sie rein, ohne unnötige Fremdwörter, damit der nationale Charakter derselben wieder hergestellt werde.

Sprecht deutsch mit euren Kindern und wahrt die Würde derselben.

Sprich doch nur ordentlich deutsch! sagen die Eltern so oft bei Tische, und sie meinen, das Kind soll nicht Fleesch statt Fleisch, nee statt nein, ich wees nich statt ich weiss nicht sagen. Sprecht ihr denn auch in der Schule so? heisst es gewöhnlich weiter. Nein! wird geantwortet, da müssen wir richtiges, reines Deutsch sprechen.

In der That ist die Schulsprache ein reines Deutsch. Wie kommt es also, dass die Schüler sich in der Familie gehen lassen? Mehrschtenteels — ein entsetzliches Wort, welches sehr häufig auch im Verkehr mit den Kindern angewendet wird — trifft hier zu: „Wie die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen."

Darum sprecht deutsch mit euren Kindern, und diese werden mit euch deutsch reden! (Schluss folgt.)

*) In Arnstadt hat zur Bekämpfung des Fremdwörtergebrauchs ein Gastwirt für seine Gäste eine Strafe von je einem Pfennig für den Gebrauch jedes Fremdwortes festgesetzt und Sammelbüchsen für die Strafgelder aufgestellt. Diese Büchsen wurden vor kurzem geöffnet und der Inhalt von 155 Mk. so verteilt, dass 85 Mk. der Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger und 70 Mk. der Armenanstalt überwiesen wurden.

Was will die Schule Zillers mit den Kulturstufen?

Von Oberschulrat Dr. von Sallwürk-Karlsruhe.

(Fortsetzung.)

So stand die Angelegenheit, als meine Schrift über „Gesinnungsunterricht und Kulturgeschichte" erschien im Juni 1887. Zweck derselben war es, den Wassern endlich auf den Grund zu kommen, welche in so wechselvollem Wellenspiel an unseren Augen vorbeizogen. Dabei hoffte ich, vielleicht eine neue Erörterung der angeblichen Entwickelungsgesetze herbeiführen zu können, auf welche Ziller und seine Schule sich fortwährend berufen, ohne sie zu beweisen oder nur genau zu formulieren; denn noch das letzte Wort Zillers in dieser Sache lautete nur dahin, dass der Entwickelung des Einzelnen „die kulturgeschichtlichen Stufen der allgemeinen sozialen Entwickelung in der That zu entsprechen scheinen". Die Schule Zillers zeigte sich auch bald geneigt, meinem Rufe zu antworten, freilich in anderer Weise, als die Sache mir zu fordern schien. Am 29. Oktober vorigen Jahres fand in Weissenfels eine Zusammenkunft der Zweigvereine für wiss. Pädagogik von Altenburg, Halle, Leipzig und Jena statt. Das zweite Heft von Reins Pädagogischen Studien für 1888 berichtet ausführlich über die Verhandlungen und widmet meiner Schrift überhaupt drei Artikel, den Hauptinhalt des Heftes, eine Ehre, die mir auch damals widerfuhr, als ich meine Schrift „Handel und Wandel der pädagogischen Schule Herbarts" in erster Auflage hinausgehen liess. Auch der Ton des von Rein geschriebenen Hauptartikels ist in beiden Fällen der gleiche: man wundert sich, dass ich es noch wage, in Erziehungsfragen mitzusprechen, und beschäftigt sich immer doch wieder ganz angelegentlich mit mir. Schon lange bevor die Versammlung stattgefunden, war die Kunde zu meinen Ohren gelangt, Rein habe die Losung ausgegeben, es müsse an den Kulturstufen unter allen Umständen festgehalten werden; er werde aber eine neue Stufenreihe einbringen, bei der man es dann ein für alle male könne bewenden lassen. Also ein fünftes System zu den schon bestehenden! Wenn ich in meiner Schrift über den Gesinnungsunterricht an Goethes Zauberlehrling erinnert hatte, der die Geister nicht bannen kann, die er gerufen, weil er das Beschwörungswort des weggegangenen Hexenmeisters vergessen hat, so war mit Reins Vorschlag ein neues Beispiel dafür gegeben. Rein hat wegen meines harmlosen Zitats grossen Lärm geschlagen: „in der wissenschaftlichen Bearbeitung der Didaktik komme es auf eine Geisterbannung gar nicht an" (Päd. Stud. 1888, II. S. 81 Anm. ***). Es scheint kaum, dass Rein meine Anspielung verstanden hat; sein eigener neuester Vorschlag beweist ja nichts anderes, als dass er das ruhelos umwandernde, in allen möglichen schreckhaften Gestallten erscheinende Gespenst der Kulturstufen gern einmal bannen möchte, und er lässt es an zauberkräftigen Worten nicht fehlen: Herbarts griechische Begeisterung hat schon manchmal angestossen; nehmen wir einmal eine nationale, eine echt germanische Kulturreihe;

dagegen kann niemand etwas einwenden, wenn er nicht als Reichsfeind oder als noch etwas Schlimmeres gelten will! Ich möchte nun freilich diesen Gerüchten, welche der Versammlung zu Weissenfels vorausliefen, nicht recht Glauben schenken. Eine germanische Märchenstufe konnte ich mir wohl denken; seit die Nibelungen für die Volksschulen zugeschnitten worden sind, konnte eine stilisierte Edda oder dergleichen kaum mehr auf Widerspruch stossen. Ein deutscher Robinson konnte vielleicht aus einem tüchtigen Wikinger gemacht werden; der Einwand, dass Robinson schon vor seiner Meerfahrt in hoch kultivierter Gesellschaft gelebt, konnte nicht gelten, da hier eben Zillers Robinsonstufe Bedenken erregt. Aber eine germanische Patriarchenstufe! Das steigerte meine Bedenken zum entschlossenen Unglauben! Aber siehe, die Versammlung kam und mit ihr die germanische Kulturstufenreihe Reins. Allerdings erfahren wir noch nichts näheres über den neuen Reinschen Plan, der dessen sämtliche acht Schuljahre ausser Kurs setzt. Rein spricht mit Vogt nur von vier verschiedenen Entwickelungsreihen und giebt von diesen, „um die Unterscheidung distinkter zu machen", je drei „Hauptstadien" an, sodass wir uns auf eine sehr reiche Kulturstoffreihe gefasst machen müssen. Uns interessieren nun diese fortwährenden Projekte nicht übermässig; in der Geschichte der Pädagogik wird ihre einzige Bedeutung die sein, dass sie erkennen lassen, wie weit die Schule Zillers von der besonnenen, gründlichen und echt wissenschaftlichen Art Herbarts sich entfernt hat. Das zeigt mit besonderer Auffälligkeit bei Rein die Behandlung der wichtigen Frage, was das Durchleben der Kulturstufen oder das individuelle Einleben in dieselben von seiten des Zöglings bei Ziller zu bedeuten habe.

Wenn Ziller in der schon oben angezogenen Stelle das „individuelle Einleben" des Zöglings in die Kulturstufen verlangt, weil jeder Einzelne nach der Natur seines Geistes sie durchmachen müsse, so befindet er sich in der Lage des Arztes, der uns erklärt: das Kind muss diese oder jene Krankheit unter allen Umständen durchmachen; wir impfen sie ihm also ein, dass wir den Verlauf der Krankheit vollständig überwachen und das Kind dieselbe in unschädlicher Weise können durchmachen lassen. Es handelt sich dabei nicht um ein theoretisches Kennenlernen dieser Krankheitsentwickelung, sondern um ein wirkliches Erfahren. So soll der Zögling bei Ziller die einzelnen Stufen der sittlichen Entwickelung nicht bloss theoretisch kennen lernen; er soll ethische Urteile fällen, als geschähe es in eigener Sache; er soll das Unzureichende der früheren Entwickelungsstufe so lebhaft fühlen, dass er sich selbst zum Fortschritt auf eine höhere Stufe gedrängt fühlt; er soll nach dem Durchleben der letzten Stufe handelnd oder zum Handeln befähigt ins Leben treten und hier „die allgemein menschliche Entwickelung fortsetzen" (Ziller, am näml. Orte). Nur so lässt es sich ja auch rechtfertigen, dass man sittliche Bildung auf historischem Wege zu erreichen sucht, und wenn Ziller in diesem ganzen Kapitel geirrt hat, so ist der Irrtum wenigstens nicht die Folge der Inkonsequenz. Ist aber seine Grundanschauung richtig, was wir bestreiten, so durfte er das ganze Geschäft der Erziehung an seine Kulturstufen binden: so viel ist es schon wert, einen sittlichen Charakter zu bilden. So fasste die Sache auch Beyer auf*), welcher im Anschlusse an eine Herbartsche Stelle verlangt, „dass diese Stufen, um dem Individuum den ganzen Gewinn aller menschheitlichen Bestrebungen zu übermitteln, von diesem in gewissem Sinne auch wirklich nacherlebt werden müssen" (S. 101 des angeführten Buches). Sehen wir nun, wie Rein sich zu der Sache stellt. Er ist so gütig (S. 83), auf meine Frage mich zu belehren, dass dieses „Durchmachen" und „Einleben" eine ernstlich erwogene Forderung sei, nicht nur ein Wort oder Bild. „Aber", fährt er fort, „selbstverständlich ist sie nur in gewissem Sinne, cum grano salis zu verstehen. Nicht dies kann ihr Sinn sein, dass es sich um ein völliges Eintauchen des Kindes in die jeweilige Kulturstufe, um ein gänzliches Vergessen alles dessen handeln kann, was an Kulturerwerb der Zögling in die Schule schon mitbringt. Das dürfte ein eitles Bemühen sein. Auch wollen wir nicht dem Irrtum Rousseaus verfallen . . . . . So können wir also nicht sagen, dass wir unsere Kinder etwa erst zu Heiden, dann zu Christen; erst zu Jägern, dann zu Nomaden, dann zu Ackerbauern machen wollen, sondern so, dass wir ihnen die Kulturstufen in möglichster Breite und Anschaulichkeit nach allen Beziehungen hin, welche für die Erziehung inbetracht kommen, vorführen, sie dieselben begreifen lehren und nach Herbarts Worten das Bewusstsein in ihnen wecken: Hier konnte die Menschheit nicht stehen bleiben." Was ist nun mit allem dem gesagt? Ich muss gestehen, dass ich das granum salis, mit dem das Durchleben der Kulturstufen aufgefasst werden soll, in diesen Worten nicht gefunden habe. Abgesehen von dem Herbartschen Worte, das aber in ganz anderer Verbindung geschrieben worden ist*), sagt Rein nichts anderes als: Wir machen es wie die anderen auch, „möglichst breit und anschaulich." Wozu aber dann in aller Welt das ganze Gerüste historischer Stufen der Kulturentwickelung? Zur sittlichen Bildung ist der ganze Vorgang überflüssig; die historische oder kulturhistorische Einsicht wird durch die Nebenrücksichten, die dieser Lehrgang befriedigen muss, auf Tritt und Schritt erschwert; die religiöse Bildung erträgt dieses historische Räsonieren an und für sich nicht; all das Gerede von der Übereinstimmung der Individual- und der allgemein menschlichen Entwickelung ist, wenn nichts anderes darauf gebaut wird, als was Rein uns gelehrt hat, ein akademisches Paradestück. Für eine blosse Anordnung von schulmässigem Wissensstoff lassen sich hundert verschiedene Standpunkte finden; der kulturhistorische hat aber nur dann Berechtigung, wenn man nicht ein bloss theoretisches Beschauen, sondern ein inneres Erfahren verlangen kann. Möge uns Herbart aus diesen Unklarheiten und haltlosen Phrasen auf sichereren Boden zurückbringen. „Natur und Menschen", sagt er**), „umgeben das Kind beständig; umströmen es stets mit allerlei Geistesnahrung. Wollten Sie ihm eine andere bereiten als diese, die sich ihm von selbst darbietet? Gesetzt auch, Sie könnten durch starke Reizung der Phantasie es seiner eigenen Erfahrung entfremden, möchten Sie es wohl? Gesetzt, es liesse sich den Kopf anfüllen von afrikanischen Tieren, von römischen Kaisern, von Bergen im Monde, von Engeln im Himmel: — würde nun ein gescheiter, fähiger Weltbürger, ein sich selbst bewusster Charakter herauskommen? Sie verstehen wohl, dass ich im grunde weder die afrikanischen Tiere, noch die römischen Kaiser, weder die Berge im Monde, noch die Engel im Himmel aus dem Unterricht verbannt wünsche; nur sollen sie und alles Entlegene und Fremde dem Nahen und Alltäglichen so zugeordnet und angefügt werden, dass sie es beleuchten, erklären, anfrischen, ergänzen; aber nicht sich an seine Stelle drängen, um dem Kinde, statt der wirklichen Welt seiner Geschäfte und Pflichten, eine phantastische Bühne für müssig gaukelnde Träume im Kopfe errichten."

Und doch hält man in der Schule Zillers an dem System des kulturhistorischen Lehrplans mit aller Zähigkeit fest. Natürlich: man braucht nun einmal einen Lehrplan und man braucht einen Grundsatz, nach dem man ihn einrichte. Wenn nun der Zillersche Satz von den Kulturstufen verworfen wird, was soll in die grosse Lücke treten? Ich würde mich scheuen, den vielen ernsten Männern, welche der Zillerschen Schule angehören, eine solche Argumentation zuzutrauen; aber Rein weist mich, sogar mit dem Vorwurfe, dass ich diese Instanz ganz übergangen habe, darauf hin, dass Vogt, der Vorstand des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik, der Aufeinanderfolge der Lehrstoffe prinzipielle Bedeutung beilege, da „die Anwendung der Formalstufen ohne Rücksicht auf die Entwickelung des kindlichen Geistes zu einem mechanischen Verfahren herabzusinken drohe" woran Rein die Bemerkung knüpft (Anm. auf S. 82), das sei sehr beherzigenswert für diejenigen, „welche es lieben, die Formalstufen anzuerkennen, die Idee der kultur-

*) Es ist mir nicht erklärlich, wie Beyer sich unter meine Gegner im 2. Hefte der Reinschen Studien verirren konnte. In dem nämlichen Hefte weist Rein selbst (S. 84) Beyers Ansichten mit aller Entschiedenheit zurück, ohne ihn der Nennung seines Namens nur zu würdigen. Aber ich erkenne Beyers nur auf die Sache gerichtete Ausführungen gerne an, obschon sie mich in keinem Punkte treffen.

*) Herbart verlangt an dieser Stelle eben, der Zögling müsse mit seinem Urteil über den Zeiten schweben, die der Unterricht ihm vorführt, also eine ganz andere Behandlung, als Zillers „Durchleben" voraussetzt.

**) In dem Aufsatz „Über Pestalozzis neueste Schrift: Wie Gertrud ihre Kinder lehrt." Die Schrift ist geschrieben, als das, worauf Ziller seine Kulturstufentheorie gebaut hat, bei Herbart schon lange fest stand.

historischen Stufen und die Konzentrationsidee aber abzuweisen." Man suche uns doch einen vernünftigen Zusammenhang zwischen diesen Dingen, wenn es nicht der der reinsten Opportunität ist! Was würde es den Formalstufen denn schaden, wenn der Robinson nicht vor dem Leben Jesu durchgenommen würde, sondern nach demselben? Und doch würde diese Anordnung Zillers ganzen Lehrplan über den Haufen werfen. Aber man braucht überhaupt einen so oder so geordneten Lehrgang, und da man den Grund, auf dem er aufgebaut ist, nicht genauer untersuchen will, damit er bei der Untersuchung nicht ganz einsinke, so rückt man am Gebäude selbst hin und her, verrückt auch wohl den Schwerpunkt desselben ganz, sodass das Haus nun schon fünfmal umgebaut worden ist. Aber nein! Rein hat in der letzten Stunde doch noch einen Sachverständigen aufgetrieben, der in einem langen Gutachten den Grund der Kulturstufentheorie für durchaus fest und zuverlässig erklärt hat. Es muss ein schwerer Entschluss gewesen sein, welcher den Professor der Pädagogik in Jena seinem neuen Verbündeten in die Arme getrieben hat. Dieser nämlich — der ausserordentliche Professor der Philosophie Dr. Vaihinger in Halle — spricht in dem nämlichen Gutachten ausser anderen für die Schule Zillers bedenklichen Dingen von dem „Prokrustesbett" der Zillerschen „acht Stufen"; er will den Unterricht jedes einzelnen Faches „für sich einrichten u. s. w. Aber die Theorie, welche der Verfasser von „Gesinnungsunterricht und Kulturgeschichte" ins Wanken gebracht zu haben sich einbildete, ist gerettet! Man dachte wie Heinrich der Vierte von Frankreich: Paris ist eine Messe wohl wert. (Schluss folgt.)

Das National-Erziehungs-Büreau in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Mustergiltig auch für unsere europäischen Verhältnisse sind die Einrichtung und die Thätigkeit des in Washington seinen Sitz habenden „National-Erziehungs-Büreau" (Bureau of education) für die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Für das Ausland wird diese Thätigkeit nur aus den umfänglichen, fleissigen und lehrreichen Veröffentlichungen ersichtlich, welche das Büreau mit vornehmer Freigebigkeit an alle Kreise, welche sich mit Erziehungsaufgaben zu beschäftigen haben, seit Jahren verteilt.

Besonders wichtig sind unter diesen Veröffentlichungen und schon durch ihren stattlichen Umfang die volle Aufmerksamkeit erregend die dickbändigen „Jahresbücher", die „Annual reports". Diese geben in grösster Vollständigkeit eine Übersicht über den Stand des Schulwesens in den einzelnen Staaten der Union, sowie über alle dort stattgehabten Neuerungen auf den Gebieten der Methoden, der Disziplin, der Unterrichtsmittel, der gesundheitlichen Fürsorge, der Baulichkeiten zu Schulzwecken. Aber nicht bloss das Erziehungs- und Unterrichtswesen der Vereinigten Staaten Nordamerikas wird darin in dieser Weise betrachtet, sondern es wird zugleich das gesamte Schulwesen aller zivilisierten Völker in seinen Verbesserungen und Veränderungen mit aufmerksamem Auge verfolgt, mehr als dies bei uns in unserem lieben Deutschland Sitte zu sein pflegt, wo man gar zu gern auf eine vermeintliche Vortrefflichkeit der eigenen Einrichtungen pocht, die womöglich noch, wie man glaubte, fremde Völker mit Neid erfüllt.

Ausser diesen, man kann wohl sagen, klassisch redigierten „Annual reports" werden aber noch zahlreiche kleinere Schriften über einzelne wichtige Erziehungsfragen herausgegeben und zur Verteilung gebracht als sogenannte „Circulars of information of the Bureau of Education". Von den in der letzten Zeit der Redaktion zugegangenen Schriften dieser Art seien zunächst erwähnt die „Proceedings of the Departement of Superintendence of the National Educational Association at its meetings at Washington, February 23.—26. 1886".

Es ist von höchstem Interesse, den Erörterungen und Vorträgen der bewährtesten und einsichtsvollsten Schulmänner der Union während der sechs Sitzungen dieses „Meetings" zu folgen. Von den vielen wichtigen dort erörterten Fragen, tritt als durch die Mischungsverhältnisse der Bevölkerung bedingt, die der gemeinsamen Erziehung der verschiedenen Rassen in nachdrucksvollster Weise hervor. Es sind diese Erörterungen im höchsten Grade lehrreich nicht nur für den Pädagogen, sondern auch für die Ethnologen und vergleichenden Psychologen. Zu besonderer Schärfe spitzt sich diese Frage übrigens zu, nicht sowohl in Hinsicht der Neger und der eingeborenen Indianer, als vielmehr bei den eingewanderten Chinesen.

Ein anderes dieser vom National-Erziehungs-Büreau erlassenen „Circulars of information" behandelt den „Unterricht in der Musik an öffentlichen Schulen". Von einer Reihe lesenswerter Aufsätze behandelt der erste die Stellung der Musik unter den Künsten und ihren Wert als allgemeines Unterrichtsmittel. Ein zweiter betont die Notwendigkeit des Musikunterrichts, ein dritter die Gründe für den Betrieb des Gesangunterrichts an öffentlichen Schulen. Weiter werden die Fragen über die Bildung von Gesanglehrern und ob besondere Gesanglehrer überhaupt nötig und a. m. in anziehender klarer Weise erörtert.

Eine ganz besonders wertvolle Veröffentlichung bildet ein starker Band, welcher als ersten Teil den reich illustrierten Katalog der auf Schul- und Erziehungswesen bezüglichen Abteilung der grossen Weltausstellung zu New-Orleans von 1884—85 enthält. Es ist wirklich erstaunlich, welche Fülle von Musterlehrmitteln, Lehrräumen, Modellen, Abbildungen und Rissen davon vom Kindergarten und der Krippe bis zur Hochschule seitens der einzelnen Staaten und Städte der Union auf dieser Ausstellung in lehrreichster Weise vereinigt war. Der noch umfänglichere zweite Teil enthält auf 568 Seiten die „Verhandlungen des internationalen Kongresses von Erziehern", welcher gleichzeitig mit der Ausstellung statt hatte, der dritte endlich auf 146 Seiten die ebenfalls gleichzeitig gepflogenen Verhandlungen des „Department of superintendence of the national educational association". Es ist nicht möglich, im Auszuge auch nur das Hauptsächlichste zu streifen von dem, was dem Leser als wichtig und beachtenswert in diesen Verhandlungen entgegentritt. Auf einzelne Punkte daraus mag bei späteren Gelegenheiten in diesem Blatte noch eingehend zurückgekommen werden; wie denn überhaupt fernerhin die freundlich übersendeten Veröffentlichungen des „National-Bureau of education" allezeit Gegenstand ausführlicher Berichterstattung sein sollen.

H. A. Weiske.

Korrespondenzen und kleinere Mitteilungen.

⋊ **Halle.** (Lehrstuhl für Kirchengeschichte.) In Halle ist auf den Tod Jacobis erledigten Lehrstuhl für Kirchgeschichte durch den der ausserordentliche Professor Lic. Dr. Loofs berufen worden. Derselbe hat wiederholt der Leipziger Universität angehört, Ende der 70er Jahre und dann nochmals anfangs der 80er Jahre als Studierender, von 1882 an als Docent, nachdem er 1881 dort promoviert und sich 1882 dort in der theologischen Fakultät habilitiert hatte, wonach er mehrere Jahre das dortige Extraordinariat für Kirchengeschichte bekleidete. 1887 ging er als Nachfolger Karl Müllers in gleichem Fache nach Halle. Er ist ein bestimmter Vertreter der Harnackschen Schule.

⋊ **Sachsen.** (Schulstatistik.) Am 15. Oktober 1884 zählten sämtliche 16 Gymnasien Sachsens 5510, am gleichen Tage 1887 aber 5602 Schüler; es hatte sich mithin in den drei Jahren die Schülerzahl um 92 oder 1,8 % gehoben. Die stärksten Gymnasien waren 1887 die Kreuzschule zu Dresden mit 631, das zu Dresden-Neustadt mit 545, das zu Chemnitz mit 532, das königl. Gymnasium in Leipzig mit 525, die Thomasschule und die Nikolaischule zu Leipzig mit 520 und 502 Schülern. Das Gymnasium zu Zwickau und das Wettiner Gymnasium in Dresden hatten 356 und 355 Schüler. Sodann folgen: das Gymnasium zu Bautzen mit 283, das zu Freiberg mit 245, das Vitzthumsche Gymnasium mit 200, das zu Plauen mit 196, das zu Zittau mit 193, das zu Wurzen mit 181 und die beiden Fürstenschulen zu Grimma und Meissen mit 165 und 163 Schülern. Die 11 Realgymnasien Sachsens hatten 1884 2817, 1887 aber 3034 Schüler. Es war also in den drei Jahren die Zahl der Schüler um 217 oder um 7,7 % gewachsen. Die besuchtesten Realgymnasien waren 1887 die zu Dresden-Altstadt mit 480, zu Leipzig mit 479, zu Chemnitz mit 402 und zu Dresden-Neustadt mit 350 Schülern. Es folgen sodann die Realgymnasien zu Zittau (293), Zwickau (264), Döbeln (219), Annaberg (154), Freiberg (138), Plauen (128) und Borna (127). Die 20 öffentlichen Realschulen Sachsens zählten 1884 3071, 1887 aber 3397 Schüler, mithin war die Schülerzahl um 326 oder um 10,6 % gewachsen. Im Jahre 1887 hatten die einzelnen Realschulen folgende Schülerzahl: Leipzig 705, Reudnitz 290, Reichenbach 195, Grimma und Meissen je 180, Bautzen 178, Dresden-Friedrichstadt 165, Crimmitschau 144, Glauchau 130, Stollberg 137, Grossenhain 136, Werdau 132, Schneeberg (mit Einschluss der Gymnasialklassen) 126, Löbau 121, Meerane 112, Pirna 102, Mittweida 101, Leisnig 98, Frankenberg 80

und Rochlitz 76. Die 17 Lehrerseminare und 2 Lehrerinnenseminare Sachsens hatten 1884 2331, 1887 2335 Zöglinge; in den beiden höheren Töchterschulen zu Dresden und Leipzig wurden 1884 881, 1887 863 Schülerinnen unterrichtet.

⊙ **Bayern.** (Technische Hochschulen.) Seitens der königlich bayerischen Staatsministerien des königlichen Hauses und der Finanzen, sowie des Innern beider Abteilungen wird unter dem 29. Juni d. J. bekannt gemacht, dass die königlich bayerische Regierung einerseits und die königlich sächsische, bezw. königlich württembergische, grossherzoglich badische, grossherzoglich hessische und herzoglich braunschweig-lüneburgische Regierung andererseits übereingekommen sind, das Studium auf den technischen Hochschulen in München und Dresden, bezw. Stuttgart, Karlsruhe, Darmstadt und Braunschweig für die Zulassung zu den Staatsdienstprüfungen für das Hochbau-, Ingenieur- und maschinentechnische Fach in den beiderseitigen Staaten als einander gleichstehend anzuerkennen. An der Vorschrift in § 9 der für die technische Hochschule in München geltenden Abgangsprüfungs-Bestimmungen ist hierdurch nichts geändert. Die gleiche Vereinbarung mit der königl. preussischen Regierung ist bereits früher bekannt gegeben worden. Hiermit ist die Gleichstellung des Studiums auf sämtlichen technischen Hochschulen Deutschlands nunmehr zur Durchführung gebracht.

+ **Wien.** (Die Entwickelung des städtischen Schulwesens seit dem 18. Jahrhunderte.) In der derzeit stattfindenden grossen Jubiläums-Gewerbeausstellung beansprucht der Pavillon der Stadt Wien das besondere Interesse des Schulmannes. Im Saale V wird nämlich durch Pläne, photographische Ansichten und tabellarische Darstellungen der Stand des städtischen Schulwesens zur Anschauung gebracht. Der Katalog „Die Entwickelung der Stadt Wien“ bringt Vergleiche, die bis ins vorige Jahrhundert zurückreichen. Wir ersehen daraus, dass im Jahre 1769 in Wien 68 Schulen für 5748 Schüler bestanden; insgesamt besuchten damals nur 24 % der schulpflichtigen Kinder die Schule. Das änderte sich schon gewaltig unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia, nach Erlass der „allgemeinen Schulordnung“ vom 6. Dezember 1774, so zwar, dass bis zum Jahre 1700 die Zahl der die Schule Besuchenden schon auf 52,7 % gestiegen war. Im Jahre 1847 gab es in Wien nebst fünf öffentlichen Hauptschulen (bei St. Anna, im k. k. Waisenhause, die Zoller-Bernardsche Stiftungsschule am Neubau und zwei Hauptschulen des Piaristenordens in Margarethen und in der Josephstadt) nur 12 dreiklassige und 52 zweiklassige Trivialschulen (Pfarrschulen), 2 zweiklassige k. k. Mädchenschulen und eine Schule im Kloster der Ursulianerinnen. Von den 64 Pfarrschulen hatte kaum die Hälfte ein eigenes Schulhaus, der Rest war in gemieteten Lokalitäten untergebracht, die zumeist nur wenig ihrer Bestimmung entsprachen; 14 von diesen Schulen, allerdings bedeutend verbessert und erweitert, bestehen heute noch. Die Zahl der schulpflichtigen Kinder betrug 1847 rund 30,500, wovon 26,000 öffentliche Schulen besuchten. Der grosse Aufschwung des städtischen Schulwesens datiert von 1850, in welchem Jahre die Gemeinde Wien sämtliche „Pfarrschulen“ in ihre Obsorge übernahm. Was seither auf dem Gebiete des Unterrichtswesens in Wien geschehen ist, ergiebt sich am besten aus nachstehenden Ziffern: Von der Stadt Wien wurden 72 neue Schulgebäude errichtet und 6 vorhandene bedeutend vergrössert. Im ganzen besitzt Wien für den Volksschulunterricht allein gegenwärtig 96 Gebäude, in denen 160 Schulen untergebracht sind, und zwar 7 allgemeine Volks- und Bürgerschulen, 32 Bürgerschulen, 121 allgemeine Volksschulen. Nach dem Stande vom 15. September 1887 werden diese Schulen von 82,882 Kindern besucht, welche in 1527 Lehrzimmern Unterricht erhalten. Doch blieb die Gemeinde Wien dabei nicht stehen; sie errichtete noch 5 Mittelschulen, welche zusammen von 2245 Schülern besucht sind; ferner ein städtisches Pädagogium und stellte für 5 Gewerbeschulen die Lokalitäten bei. — Die Ausgaben der Stadt Wien für ihr Schulwesen, welche im Jahre 1838 53,620 fl. betrugen, wuchsen seit dem Jahre 1850 in einer Weise an, welche die Opferwilligkeit der Bürger für das Unterrichtswesen in hellste Licht setzt. Schon 1850 wurden für Schulzwecke 128,092 fl. aufgewendet; 1856 betrug diese Ausgabspost bereits 250,460 fl. 1864 war sie auf 547,340 fl. angewachsen, 1870 auf 996,565 fl., 1873 auf 1,709,833 fl., 1875 auf 2,511,138 fl., 1883 auf 3,079,262 fl., 1887 auf 6,771,994 fl., und für das laufende Jahr ist im Voranschlage bereits die vierte Million überschritten — 4,053,830 fl. = 19 % des Gesamtvoranschlages aller Ausgaben für den Gemeindehaushalt. Während in den Fünfziger-Jahren der Schulunterricht für ein Kind 6 und 7 fl. kostete, verschlingt er heute über 40 fl. per Jahr. Wir glauben damit den Ausspruch gerechtfertigt zu haben, dass die Gemeinde Wien auf ihr Schulwesen stolz zu sein alle Ursache hat. Dass auch dem so wichtigen Turn-Unterrichte die nötige Aufmerksamkeit zugewendet wurde, beweist die Zunahme der Zahl der Turnplätze. 1863 bestanden deren 5, heute 82 Winter- und 35 Sommer-Turnplätze, auf welchen 811 Lehrer 46,409 Schulkindern Turnunterricht erteilen. Die Kosten des Turnunterrichts sind von 25,920 fl., im Jahre 1865 bis heuer auf 106,665 fl. jährlich gestiegen.

♉ **Schweiz.** (Zur Schulinspektionsfrage.) Im letzten städtischen Schulprogramm von Aarau erschien eine Abhandlung über die „Schulinspektionsfrage“. Dieselbe empfiehlt „die Übertragung der Inspektion auf tüchtige Schulmänner, die, mit offenem Auge für die hohen Aufgaben der Jugendbildung, mit lebhaftem Geiste und Scharfblicke ausgerüstet, um Neues und Altes stets ohne Voreingenommenheit zu prüfen und richtig zu beurteilen, nur dem Inspektoratsamte allein zu leben hätten.“ Eine erste Bedingung zu diesem Amte müsste sein, dass der Inhaber selbst in der Volksschule schon mit Auszeichnung gearbeitet hätte. „Inspektoren, die der Schule ungeteilte, tüchtige Manneskräfte weihen können — Männer mit tiefem Verständnis für das Schulwesen und seine erhabenen Ziele, das ists was wir unter einer fachmännischen Schulinspektion verstanden wissen möchten.“

⊗ **China.** (Bibelübersetzung.) In China arbeitet der Missionar des allgemeinen Missionsvereins mit an einer Revision der chinesischen Bibelübersetzung der schottischen Gesellschaft. Sein eigentliches Werk aber, eine Vergleichung der christlichen und chinesischen Kultur in chinesischer Sprache, ist soeben in China in zweiter Auflage erschienen, nachdem die erste noch vor Neujahr vergriffen war. In diesem Werke hat Faber nicht bloss die Religion, sondern auch die Rechtswissenschaft, die Erziehungskunst, das sittliche Leben, Handel, Industrie, die Künste und das Familienleben in den Kreis seiner Betrachtungen gezogen. Da in China jedermann lesen kann und gern liest, während man gegen den persönlichen Verkehr mit den Fremden voller Vorurteil ist, so scheint die Hoffnung berechtigt, dass solche Bücher mehr wirken werden, als alle Predigten. In einer ganzen Reihe ähnlicher zum Teil mit in England gemachten Bildern illustrierter Bücher wirkt der eifrige Mann in demselben Sinn und hat endlich auch die seelsorgerische Versorgung der Deutschen in Schanghai in die Hand genommen. Wahrlich ein grosses Arbeitsfeld.

Bücherschau.

Hilfsbücher für den geschichtlichen Unterricht in höheren Lehranstalten. Alte Geschichte (für Quarta) bearbeitet von Dr. K. Abicht, Direktor des Gymnasiums in Oels i. S. Mit 3 Karten. gr. 8⁰. geb. 1 Mk. 20 Pf. — Deutsche Geschichte bis zum Westfälischen Frieden (für Untertertia) bearbeitet von G. Dittmar, Direktor des Gymnasiums in Cottbus. Mit 2 Karten. gr. 8⁰. geb. 1 Mk. 20 Pf. — Die brandenburg-preussische Geschichte, seit 1648 im Zusammenhang mit der deutschen Geschichte (für Obertertia) bearbeitet von G. Dittmar, Direktor des Gymnasiums in Cottbus. Mit 2 Karten. gr. 8⁰. geb. 1 Mk. 20 Pf. Carl Winters Universitätsbuchhandlung in Heidelberg. — Den Verfassern ist es in den vorbezeichneten Hilfsbüchern gelungen, den jeder Klasse (von IV—I) zugewiesenen geschichtlichen Stoff in einer dem geistigen Standpunkt der jedesmaligen Klassenstufe angemessenen Ausdrucksweise darzustellen. Sie gingen von dem Gedanken aus, dass eine lebendige und bei wichtigen Vorgängen ins einzelne gehende Erzählung des Lehrers die Grundlage des Unterrichts bilden müsse, dass aber zur Befestigung des Gehörten eine die Hauptpunkte scharf hervorhebende gedruckte Vorlage nicht entbehrt werden könne. Auf methodische Vorschriften und Weisungen für den Lehrer haben sie verzichtet. Dagegen waren sie bemüht, durch sorgfältige Gliederung eine Gruppierung des Stoffes zu ermöglichen, so wie den Überblick und das Behalten dadurch zu erleichtern, dass das Wichtige durch den Druck hervorgehoben wurde. Dabei war ihr Augenmerk darauf gerichtet, das kulturgeschichtlich Wichtige mit der politischen Geschichte möglichst eng zu verknüpfen. Die Karten, Zeichnungen, sowie die gesamte Ausstattung ist eine vorzügliche.

Offene Lehrerstellen.

Auf mehrfachen Wunsch gestatten wir für stellesuchende Lehrer ein Abonnement auf je 6 Nummern der Zeitung für das höhere Unterrichtswesen gegen 1,₅₀ Mark prän. Das Abonnement kann jederzeit beginnen. Die Versendung der Nummern findet frankiert unter Streifband statt. *Sigismund & Volkening.*

Forst i. L., Mittelschullehrer sobald als möglich. Gehalt 1800 M. p. a. Lehrer, welche die Mittelschulprüfung bestanden haben und die Qualifikation für Französisch besitzen, wollen sich bis zum 20. Juli cr. beim Magistrat melden.

Geisenheim a. Rh. 5. ordentl. Lehrerst. am Realprogymnasium zum 16. September. Gehalt 1800 M. Kathol. Bewerber, welche im Latein. u. Deutschen mindestens die Lehrbefäh. für Obersekunda besitzen und das Probejahr abgeleistet haben, wollen ihre Meld. nebst Lebenslauf, Zeugn., Militärpapien etc. bis zum 15. Juli an das Kuratorium einreichen.

Löwenberg i. Schl. Lehrerstelle am Realprogymnasium zum 1. Oktober. Erforderlich Fakultas in den neueren Sprachen für Prima. Meldungen nebst Lebenslauf und Zeugnissen bis zum 20. Juli an den Magistrat.

Wismar. Rektorat der Bürger- und Volksschulen zu Weihnachten. Gehalt 3500 M., dem zwei Dienstalterszulagen von 500 M. nach je 5 Jahren erwachsen, auch kann solchen Bewerbern, die bereits [illegible] Rektorat oder eine ähnliche Stelle bekleidet haben, gleich [illegible] Gehalt bis zu 4000 M. zugeteilt werden. Meld. bis [illegible] an den Bürgermeister und Rat.

Redakteur Dr. H. A. Weiske. Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig. Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands.

Erscheint: jeden Freitag. Inserate die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum **25 Pf.** Beilagegebühren nach vorheriger Verständigung.

Ein unabhängiges Organ zu allseitiger Besprechung und kräftiger Vertretung aller geistigen und materiellen Interessen des Lehrerstandes an Deutschlands höheren Unterrichtsanstalten, den Gymnasien, Realschulen aller Ordnungen, höheren Bürgerschulen, Progymnasien, Gewerbeschulen, höheren Töchterschulen, Seminarien und Privatanstalten mit höheren Zielen, gegründet 1872 und unter freundlicher Mitwirkung einer grossen Anzahl von Schulmännern aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und deutscher im Auslande wirkender Lehrer

herausgegeben

von **Dr. H. A. Weiske,**

Leipzig, Sedanstrasse 2.

Zu beziehen: durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zum Preise von **2 Mark** vierteljährlich. Einzelne Nummern, soweit vorräthig, **25 Pf.**

No. 29. **Leipzig,** den 20. Juli 1888. 17. Jahrgang.

Die höhere Schule der Zukunft in Deutschland.

Pädagogische und sonstige Betrachtungen
von Wilhelm Oelerich.

(Fortsetzung.)

D. Gesellschaftliche Bildung.

Schulze entstammte einer einfachen Familie. Sein Vater war ein biederer Dorfkantor gewesen, seine Mutter die Tochter eines wohlhabenden Bauern.

Auf der Schule und Universität hatte er die Gelegenheit versäumt, sich eine feinere gesellschaftliche Bildung anzueignen, wenn ihn auch sein natürlicher, durch das Studium der Alten geförderter Takt vor groben Missgriffen bewahrte.

Im Verkehr mit Damen war er linkisch, weil unerfahren. Zum Unglück war er vom Heeresdienst befreit, und somit bildete er in gesellschaftlicher Beziehung eine ziemlich fragwürdige Persönlichkeit. Es war im Mai des Jahres 1886 — da erblickte er sie, und die Liebe zog mit geschwellten Segeln in das vertrocknete Schulmeisterherz ein. Wer war sie? Fräulein von Zedlitz, einer alten Familie entspringend, deren letzter männlicher Spross durch grenzenlosen Leichtsinn sich ruiniert hatte und in Amerika verdorben und verschollen war. Seine Schwester, in deren Busen ein männliches Herz schlug, beschloss, soweit sie konnte, die Ehre der Familie wieder herzustellen. In allen häuslichen Obliegenheiten wohl erfahren, ging sie nach Danzig, wo sie ihre Schulbildung genossen hatte, besuchte mit grossem Fleiss das Lehrerinnen-Seminar, bestand ihr Examen befriedigend und kehrte dann nach X. zurück, wo sie eine kleine Privatschule mit den letzten ihr gebliebenen Mitteln eröffnete, deren Besuch zuerst natürlich zu wünschen übrig liess. Die Eröffnung hatte Anfang Mai 1886 stattgefunden. Also unser Schulze erblickte sie auf einem Spaziergange, wo sie mit ihren Zöglingen in der freien Natur Pflanzenkunde trieb. „Im wunderschönen Monat Mai — wo alle Knospen sprangen — da ist in Schulzes Herzen — die Liebe aufgegangen.“ Er verbrachte eine unruhige Nacht, nur gegen Morgen schloss ein leichter Schlaf seine Augen und gaukelte ihm allerlei verlockende Bilder vor die wache Seele. Es war 14 Tage später. Bei dem Direktor war Gesellschaft, zu der auch einige Lehrer geladen waren.

Frau Direktor, eine liebenswürdige alte Dame, nahm unseren Doktor ein wenig bei Seite und sagte freundlich: „Herr Doktor, Sie wollen die Güte haben und Fräulein von Zedlitz zu Tische führen.“ Schulze errötete sichtlich und stotterte einige unpassende Redensarten. Vorgestellt war er ihr bereits — aber was jetzt machen? „Soll ich hier wie ein Ölgötze stehen bleiben oder dem Beispiel der anderen Herren folgend mich zu meiner Dame begeben und versuchen, mit ihr eine Unterhaltung anzuknüpfen? Du lieber Gott!“ Dem Mutigen hilft Gott — also vorwärts. Er steuert denn auch auf die Dame seines Herzens zu, die ihn gleich mit den Worten empfängt: „Nun Herr Doktor, ich höre, Sie sind zu meinem Ritter auserkoren. Wir haben noch eine halbe Stunde bis zum Beginn der Tafel. Benutzen wir die Zeit zu einer kleinen Fachsimpelei.“ — Als die Gesellschaft um 12 Uhr sich trennte, gab es einen Glücklichen mehr auf diesem Erdenrund.

In X. garnisonierte eine Schwadron Husaren. Die Offiziere schneidig, ritterlich, liebenswürdig, mit jener Höflichkeit jedem gegenüber ausgestattet, die der Franzose als politesse de coeur eben so schön als treffend bezeichnet. Dank der Einwirkungen des Oberst war das blöde und entsittlichende Hazardspiel verpönt, dagegen hielt man es für keinen Raub, Skat, Point à 50 Pf., zu spielen.

Der Winter war bereits ins Land gezogen und hatte sich in einen dichten Schneemantel gehüllt. Träumerisch sanken die Flocken zu Erde, als unser Schulze das Hotel zum Hecht betrat, in dessen Räumen heute ein grosses Fest gefeiert wurde — der erste Ball der ersten Gesellschaft von X., die den nicht ungewöhnlichen Namen „Harmonie“ führte. Zur ersten Polka (auf Walzer liess er sich prinzipiell nicht ein) hatte er Fräulein von Zedlitz engagiert, die heute, in Weiss gekleidet, ganz allerliebst ausschaute und unseren Doktor mit einem schelmischen Lächeln empfing. Nachdem er sich einmal glücklich durch den Saal gewunden hatte, ohne bedeutende Rempelei, führte er seine Dame auf ihren Platz, und erleichtert aufatmend war er gerade im Begriff, eine gewählte Unterhaltung zu beginnen — da stellt sich etwas Glänzendes vor ihn hin. — „Gestatten Sie mir eine Extratour mit Ihrer Dame, von Grieben?“ Schulze wusste nicht, ob er ja oder nein sagen sollte. Der Herr Lieutenant mochte das erstere annehmen — denn schon war er mit Fräulein von Zedlitz im Gewühle der Tänzer verschwunden. Da taucht er wieder auf und nähert sich seinem Ziele. „Danke verbindlichst.“ — Er unterhält sich noch ein Weilchen mit der Dame, die plötzlich freudig laut auflacht. „Wahrscheinlich über Dich“, denkt Schulze. „Ach, diese Weiber; jede Uniform reisst sie hin.“ Aber von dem Lieutenant ist es eine Unverschämtheit, denkt er nicht nur, sondern flüstert es unwillkürlich hörbar in die duftige Ballluft. Ein rascher, scharfer Blick von seiten des Lieutenants — dann „Meinen ergebensten Dank, gnädiges Fräulein.“ Es folgt eine sehr tiefe Verbeugung — der Herr Doktor muss sich mit einem flüchtigen Gruss begnügen. Der Tanz ist zu Ende. Schulze will sich durch ein Glas echten Bieres stärken. Da tritt rasch der Lieutenant auf ihn zu: „Mein Herr, ich bitte um Ihren Namen.“ „Dr. Schulze.“ „Sie haben vorhin den Ausdruck Unverschämtheit in einer für mich hörbaren Weise gebraucht. Hatte der Ausdruck bezug auf mich?“ „Allerdings“, platzte Schulze heraus. „Sie werden morgen von mir hören.“ Da wurde es denn meinem guten Schulze doch ein bischen „schwummerig vor den Ogen“, wie wir in Sachsen sagen. Er sah im Geiste lauter Mordwaffen — Hu!

Von 10—12 hatte er am nächsten Tage keinen Unterricht. Um $11^1/_4$ Uhr erschien seine Wirtin und brachte ihm eine Karte „v. Braneck — Premierlieutenant u. s. w.“ Der Herr wünscht Sie zu sprechen. „Na, die Sache kann noch gut werden“, denkt Schulze. Gleich darauf erscheint der Kartellträger Lieute-

nant v. Braneck. „Herr Doktor, Sie haben gestern Abend — aber Sie gestatten wohl, dass ich Platz nehme — meinen Kameraden, Herrn von Grieben, beleidigt. — Als anständiger Mensch werden Sie die Verpflichtung fühlen, ein begangenes Unrecht wieder gut zu machen. Ich fordere Sie auf, den gebrauchten Ausdruck zurückzunehmen und die Erklärung abzugeben, dass Sie Ihr Verhalten bedauern." Schulze fasste sich. Der Mann gegenüber gefiel ihm in seiner offenen, bündigen Ausdrucksweise. Er hatte etwas Vertrauenerweckendes. „Allerdings bedaure ich, dass ich mich habe hinreissen lassen. Ich nehme den Ausdruck „Unverschämtheit" selbstverständlich in optima forma zurück." „Danke, Herr Doktor, Adieu."

Einige Wochen darauf wurde der Herr Doktor wieder zu seinem Chef eingeladen und traf hier — man denke wen? — sowohl seinen vermeintlichen Nebenbuhler den Lieutenant von Grieben, wie Herrn von Braneck. Die Herren hatten als weitläufige Verwandte der Frau Direktor, einer Geborenen v. Pollwitz, ihren Besuch gemacht und verkehrten häufiger in dem gastfreundlichen Hause. Schulze fühlte sich bald bezaubert von der Liebenswürdigkeit und Unterhaltungskunst der Herren und bemerkte zu seinem grossen Erstaunen die vielseitige Bildung, deren sich dieselben erfreuten.

Er fühlte, dass ihm die Offiziere in mancher Hinsicht überlegen waren — aber, ohne unnütze Betrachtungen darüber anzustellen — beschloss er kurz und bündig, sich nach ihrem Vorbild zu bilden. Vivat Scultius!

Dieser Entschluss war entschieden löblich, aber seine Ausführung mit grossen Schwierigkeiten verknüpft, denn Schulze hatte in seiner Jugend vollkommen versäumt:

E. Die körperliche Ausbildung.

Wohl hatte er die Antike studiert, aber es war ihm nicht in den Sinn gekommen, dass der Hauptunterschied der Alten von dem Modernen, die gleichmässige harmonische Ausbildung des Geistes und Körpers die ernste Mahnung enthält, jenen in dieser Beziehung mit allen Kräften nachzueifern. Er hatte nicht daran gedacht, auf der Universität Fechtunterricht zu nehmen, obwohl ihm seine Mittel das erlaubten. Kouleurstudenten, die diesem Gegenstand namentlich ihre Fürsorge schenkten, vor allen die Korpsstudenten waren ihm ein Greuel gewesen, und seine Herren Professoren hatten nichts gethan, um seine Antipathie zu mildern.

Von Tänzen war ihm nur die Polka — wie schon oben erwähnt — geläufig, d. h. bei sehr bescheidenen Ansprüchen. Vom Turnunterricht war er auf der Schule wegen allgemeiner Körperschwäche dispensiert gewesen. Schwimmen konnte er, aber fragt mich nur nicht wie? — Genug, es war kein schöner Anblick, wenn der sonst so treffliche Schulze durch die Strassen der Stadt schlenderte. Er fühlte übrigens bald seine Schwäche heraus und beschloss, Abhilfe zu schaffen. Er trat zunächst einem Turnverein bei, der von dem Turnlehrer des Gymnasiums tüchtig geleitet wurde und dem ausser den Lehrern die angesehensten Bürger der Stadt angehörten. Jeden Winter erschien in X. eine Dame, die für Herren wie Fräuleins einen Tanzkursus eröffnete und mit grossem Geschick, Eifer und Erfolg das Tanzbein schwingen lehrte. Im Dezember 1886 wurde wiederum ein solcher Lehrgang annonziert und zum Erstaunen der Stadt, namentlich der jungen Damen, erschien unter den Herren auch der wohlbekannte Dr. Schulze. Menuett, Galopp und Walzer — alles wurde ihm methodisch beigebracht. Beim Schlussballe tanzte er stolz unter den rauschenden Klängen eines Lannerschen Walzers mit seiner Herzensdame, dem Fräulein von Zedlitz. „O, schöne Zeit, o sel'ge Zeit."

Endlich wurde auf Anregung des Herrn von Braneck auch ein Fechtkursus genommen. Der Schwadrons-Wachtmeister verstand nicht viel vom Fechten, aber er hieb drauf los, was das Zeug halten wollte. Primen, Quarten, Terzen fielen hageldicht auf Schulzes brummenden Schädel, aber er hielt wacker Stand, und gross war seine Freude, als er eines schönen Tages dem alten Herrn einen Durchzieher beibrachte, dass dieser — offen gestanden — ein recht dummes Gesicht machte.

Unser junger Held fühlte sich ein anderer Mensch — sein Selbstvertrauen war bedenklich gesteigert, was sich im fleissigen Sekt-Genuss — man denke mit Porter! — zu äussern pflegte. Die Herren Offiziere hatten nichts dagegen einzuwenden. Aber da war nun ein Übelstand, der Mangel an flüssigen Kleingeld. Schulze hatte nichts gelernt von:

F. Wirtschaftlicher Bildung.

Dass man sich einen Genuss ausserdem erlauben darf, wenn man ihn ohne Nachteil für sich und die Seinigen bezahlen kann — war ihm wohl gesagt worden — aber es hatte keinen dauernden Eindruck hinterlassen. Dass man für die unberechenbaren Zeiten der Zukunft Reserven anlegt, dass man anständigerweise keine Schulden machen darf, dass man den Handwerker sofort bezahlt, dass man vor dem Kauf irgend eines Gegenstandes sich genau umsieht, wo man am besten und billigsten Ware bekommt, dass man bei Barzahlung und grösserem Einkauf bedeutend besser fährt, dass man für seinen Bedarf eine genaue Warenkunde erstreben muss, dass die Buchführung, namentlich die doppelte, eine bessere Erfindung ist, als die des Pulvers etc.

Alles dieses war ihm nicht genügend in der Jugend gelehrt — und was noch wichtiger ist — durch ständige Übung und Kontrolle zum unverlierbaren Eigentum geworden.

Doch hoffen wir, dass der rege Verkehr mit Kaufleuten, den er seit der Tanzstunde unterhält, auch in dieser Beziehung fördernd auf ihn einwirke.

Eines Tages tritt Herr Dr. Schulze in das mit Geschmack ausgestattete Wohnzimmer des Lieutenants von Braneck. Möbel nach der deutschen Renaissance gearbeitet — als einziger Wandschmuck eine grössere Kopie einer berühmten Ruisdalschen Landschaft. Unter dem Schreibtisch liegt ein Renntierfell ausgebreitet. Eine Vase nach Thorwaldsenschem Muster lässt süssen Rosenduft entströmen. Schulze fühlt sich immer so behaglich bei Braneck, auf seiner eigenen Bude war es ihm nimmer geheuer. Doch er wird nächstens ernstlich denken an Förderung seiner mangelhaften:

G. Ästhetischen Bildung.

Aber was lesen Sie da, lieber Braneck? Berliner Tageblatt! Nein aber so was, so ein gewöhnliches Judenblatt, und daneben liegt die Kreuz-Zeitung? Nein, wie ich das finde. Schulze glaubt konservativ zu sein, d. h. im grunde war er garnichts. Dass man die Verpflichtung hat, Stellung zu nehmen zu den grossen Fragen der Gegenwart und auf das eingehendste sich mit denselben zu beschäftigen, war ihm noch nicht genügend klar geworden. Eine heillose Angst hatte er vor den Sozial-Demokraten, sie rangierten in seinen Augen auf einer Linie mit Schauspielern, Seiltänzern, Juden und dergleichen Volk. Was die ersteren wollen, was erreichbar ist, was nicht — dass auf jeden Fall die Sozial-Demokratie das Gute gehabt, Bildung im Volke zu verbreiten, mehr als mancher sich träumen lässt — davon wusste unser Schulze zwar nichts, aber in der Kneipe sprach er mit Gleichgesinnten ein langes und breites darüber. Von der Verfassung des deutschen Reiches wusste er blitzwenig, und seine Geschichtskunde lag erst recht im Argen.

Na, es wird schon werden. Wir leben in einer neuen Zeit, und die neue Zeit kann mehr neues bringen. Auf Wiedersehen meine Damen und Herren! (Fortsetzung folgt.)

Sprecht deutsch mit euren Kindern!

Von Julius Kirchhoff.

(Schluss.)

Wer das Wort nichts in nischt, auch in ooch, Auge in Ooche, Bein und Stein in Been und Steen, einheizen in einhezen, Pfennig in Pfeng, mein Apfel in mei Appel; leben, geben und nehmen in lähm, gähm, nähm umwandelt, wer ruf und ruf statt hinauf und herauf sagt, spricht nicht mundartlich, sondern verunstaltet und verkrüppelt seine Sprache.

Es wird vieles auf Rechnung vom Dialekt gesetzt, was träge Anwendung der Sprechwerkzeuge und Nichtbeachtung des schönen Klangs der Sprache genannt werden muss.

„Warum sieht die Elbe bei Dräsen so gelbe, sie gräppt sich zu schande, se muss aus dem Lande, dem Lande so kleene, so gemütlich und scheene." Zum Unglück fanden sich zwe

geschickte Reimeschmieder, die unsern sächsischen sogenannten Dialekt in alle Welt trugen. Bliemchen ist bequemer zu sprechen, als Blümchen.

Auch bei dem „ö“ wird aus Bequemlichkeit der Mund nicht gerundet, sodass die Höhle eine Hehle wird.

Eine hervorragende Unart in dem Aussprechen der Wörter ist das Verdunkeln des „a“, welches nach „o“ hin gesprochen wird. „Hast du dir Watte ins Ohr gestopft?“ wird wohl hier und da gefragt. In solcher Wendung, bei welcher das „ä“ im Ablaut steht und kurz ist, klingt es hell, wie es klingen soll. Aber wenn der Knabe klagt: „Er hat mich geschlagen („geschlohn“), und ich hobe ihm doch gar nichts gethan“, kann man darauf rechnen, dass das „a“ dunkel klingt.

Dass der Sachse in unnatürlicher Weise beim Sprechen singe, sodass der richtige Klang der Sprache verloren gehe, ist nicht zuzugeben.

Auch „k“ wie ein hartes „g“ und „g“ wie ein weiches „k“ zu sprechen, ist eine Eigentümlichkeit unserer Aussprache, die sehr abgenommen hat. Das „g“ in Berlin ist viel widerlicher, als das Leipziger „g“. „Gleine Ginder gennen geine Girschgerne gnacken“ ist als Sprichwort viel weniger berechtigt als: „Eine jut jebratene Jans ist eine jute Jabe Jottes.“

Auch dadurch leidet die Würde der Sprache, dass die Wörter willkürlich oder zum Spass umgeändert werden, wie in hernachens, Korkszieher, er hat keinen Merks, die Strümpfe sind ganz zusammengeschrumpelt u. s. w.

Die Eltern sollten sich nicht so weit gehen lassen, dass sie ein böses Beispiel für die Kinder werden.

Die Schulsprache sollte auch die Stubensprache sein!

Sprecht deutsch mit euren Kindern!

Wie aber das äussere Gewand der Sprache rein erhalten werden soll, so soll auch der innere Kern nicht anfaulen.

Er fault aber an, wenn die Bestandteile des Satzes verfälscht werden. Dies geschieht sehr häufig durch Verwechselung des „sein“ und „sind“ beim Gebrauch des Hilfszeitwortes, und wenn die Beugungsfälle verwechselt werden.

„Wo sid ihr denn gewesen?“ fragt strafend der Vater die Kinder. „Wir sin uf'n Eise gewesen“, antworten diese. „Sin noch andre Kinder dagewesen?“ „Ja! eine ganze Hetze.“ Wir sin, ihr sid, sie sin, das ist eine falsche, verwerfliche Beugung.

„Mir Sachsen sein zwar helle“, aber was der Gebrauch des „sein“ betrifft, da könnte noch einiges Licht in unsere Familien fallen.

Ziehen wir einen Vergleich zwischen uns und den Berlinern betreffs der Verwechselung des dritten und vierten Falles, so finden wir, dass uns diese „über“ sind. Bei uns werden sie in der Umgangssprache oft, sehr oft, aber in Berlin immer verwechselt.

Das Gespräch des deutschen Kronprinzen mit dem Schusterjungen, welches jetzt wieder durch die Blätter geht, ist bezeichnend. „Na, Junge, kennst du mich?“ — „Ne!“ — „Na, ich bin ja der Kronprinz!“ — „Sie? — Vor so dumm halten Se mir doch nich!“

Jedes „ich danke Sie“ und „ich bitte Ihnen“ muss bei den Kindern zurückgewiesen werden.

„Wo hast du denn gestecken?“ „Hast du deinen Überrock an den Kleiderhalter gehangen?“ „Geh' mal bei Ottos und hole ein Pfund Zucker!“ „Mit die zerrissenen Hosen kannst du nicht in die Schule gehen.“ Dies und ähnliches ist eine kranke Sprache.

Es ist nicht falsch, zu sagen: „Das Buch ist nicht dein, gieb es deinem Bruder!“ Aber falsch ist es, zu sagen: „Das Buch gehört nicht dein oder deine.“

„Wenn es an zu regnen fängt, so mach' die Fenster zu!“ ist ein falsches Deutsch. Zu sagen: „Wenn es zu regnen anfängt, dann schliess' die Fenster!“ dürfte nicht schwer fallen. „Rede mir nur nicht dadervon!“ „Wie viel Äpfel hast du genommen?“ „E Stücker sieben!“ „Ich habe es ihm e maler drei schon gesagt.“ „Hier hinne ists fürchterlich heiss.“ Solche und ähnliche Wendungen sind kernfaul.

Das Weglassen des „Ich“, wie es in der Geschäfts- und Kaufmannssprache üblich ist, wird bei den Eltern unserer Schulkinder selten gefunden. Bei 63 Entschuldigungszetteln einer Klasse in einem Jahre kam es nur dreimal vor, dass die Anzeige erstattet wurde mit: „Teile Ihnen hierdurch mit, dass etc.“ „Entschuldige, dass mein Kind die Schule nicht besuchen konnte.“ (Ich entschuldige, d. h. ich bitte zu entschuldigen, dass etc.) Es kann aber nicht Zweck dieser Aussprache sein, Anleitung zu einem formrichtigen und sachlich richtigen Sprechen in der Familie zu geben.

Wenn des Abends die Familie traulich um den Tisch sitzt und der Vater von seinen Reisen erzählt, da er noch ein wandernder Handwerksbursche war; wenn er seine Erlebnisse als Soldat schildert oder aus der Zeitung über die Weltlage Mitteilungen macht; wenn die Mutter den aufhorchenden Kleinen Geschichten erzählt, gerade so, wie es ihre Mutter und ihre Grossmutter gethan haben; wenn die grossen Geschwister sich in ein Gespräch mit den schulpflichtigen kleineren über Schulaufgaben einlassen; dann tritt die Anforderung an die Sprechenden heran: Sprich deutsch mit den Kindern, d. h. wähle den Ausdruck so genau und bestimmt, dass dich das Kind stets auch genau versteht, dass der Ausdruck den Gedanken deckt.

Nur ein spassiges Beispiel sei erwähnt, bei welchem zu Tage tritt, dass nicht so gesprochen wird, wie es gedacht ist.

Wie viele Leute setzen sich ins Tageblatt und sehen dann andern Tags nach, ob sie auch wirklich darin stehen! Richtig! Hier stehe ich! Der Name steht aber nur da!

Das auf Trichinen untersuchte Schlachtfest in Elsterthal-Schleussig, welches jahrelang im Tageblatt angezeigt war — „im Tageblatte stand“ — ist wohl jetzt verschwunden.

Was nun die Fremdwörter in der Familie betrifft, so muss ehrlich herausgesagt werden, dass hier viel gesündigt wird.

Schon den lallenden Kindern werden die welschen Plapperwörter Papa und Mama eingeimpft. Wenn diese Wörter bloss Kosewörter wären, könnte man sie sich noch gefallen lassen. Aber im vollen Ernste und mit Gewicht bedeutet die Mutter ihren Liebling: „Geh' hin zum Papa und frage ihn, ob du Nachbars Fritz besuchen darfst!“ „Lass dir vom Papa Geld geben, ich habe keins! Bitte nur den Papa, du musst dir Kourage verschaffen!“ Und wenn der Knabe nun so „kouragös“ ist und sich an den Papa wendet, so weist dieser ihn an die Mama. Bei „Vaterfreuden“ und „Mutterfreuden“ kehren die wohlklingenden deutschen Kernwörter wieder. Aus der Hausfrau ist eine Dame des Hauses geworden. Aber die „tüchtige Hausfrau“ ist geblieben.

Beim Anziehen soll die deutsche Mutter deutsch reden. Sie redet nicht deutsch, wenn sie sagt: ich will dir dein Habit anziehen. Habit ist Anzug. Jetzt nennt man den Anzug sogar auch Kostüm.

Warum müssen es denn Stiefeletten, Manschetten und Chemisetten sein? Stiefelchen, Stulpen oder Kräuschen und Vorhemdchen (Vorbinder) haben deutschen Klang.

Ist Halsband nicht so vornehm als Kollier? und schmückt ein Boukett besser als ein Strauss? Merkwürdigerweise scheut man sich nicht, von einem Armbande, sogar von einem Bettelarmbande zu reden, das Halsband aber verachtet man; und niemand fällt es ein, ein Boukettchen sich an die Brust zu stecken, sondern ein Sträusschen ziert sie oder den Hut.

„Du ruinierst dir deine ganzen Sachen“ heisst es das eine mal; „sie sind defekt geworden“ das andere mal. „Mache dein Spielzeug nicht kaput!“ schilt es hier; „wenn du fortgehst, so vergiss nicht, Adieu! zu sagen“ mahnt es dort.

Wenn wir die Familienstuben belauschten, würden wir oft genug hören: Dem Fritzchen sitzt das Jackett brillant, Käthchen singt brillant, Ännchen tanzt brillant, der Käse schmeckt brillant, man schläft und amüsiert sich brillant. Was da alles brillant ist! Dass das Feuerwerk zum Sedanfeste im neuen Schützenhause stets brillant ist, versteht sich von selbst.

Aber was alles kann man auch mit dem Worte retour anfangen! Das Kind soll bald retour kommen, die Uhr retour stellen, fünf Pfennige retour geben; es soll nicht in der Schule, nicht in der Gesundheit retour kommen.

In der widersinnigsten Weise werden solche Wörter in die deutsche Sprache eingeflickt, nur um ein bisschen französisch zu reden und gross zu thun. Aber lateinische Flickwörter giebt es auch genug, wie: absolut, direkt, effektiv, momentan, kolossal, total u. a. mehr.

Beim Essen soll die deutsche Mutter deutsch reden.

Sie redet nicht deutsch, wenn sie sagt: „Präsentiere einmal deinem Nachbar!“ oder wenn sie befiehlt, Assiettchen und

Karaffen auf den Tisch zu stellen. Omeletten, Beefsteak, Koteletten, Bouillon, Sauce, Kompot, Dessert und wie die nichtdeutschen Wörter alle heissen mögen, sollten den Kindern nicht mehr zu Ohren kommen!

Die deutsche Mutter soll deutsch sprechen bei Vergnügungen, wenn die Kinder selbst Besuch bei sich sehen, oder, wie es jetzt heisst: Visite haben. Da soll nichts galant, charmant, interessant, graziös, süperb, amüsant sein; weder der Anputz, noch das Wesen der Kleinen.

Unsere deutschen Kinder sollen anmutig, unbefangen, offen und treuherzig sein, ihre Spiele und ihr Vergnügen sollen höchst ergötzlich, unterhaltend und prächtig sein.

Die deutsche Mutter soll deutsch sprechen in ihrem gewöhnlichen Haushalte.*) Sie soll kein Portemonnaie führen und soll in ihrer Küche die Stellage beseitigen, nichts von antiken Möbeln, von einem Logis oder einer Etage wissen, sie soll nicht die Nachbarskinder Bagage schelten oder die Kledage ihrer eigenen Kinder verwünschen.

Die Mütter sind die Priesterinnen im Heiligtume der Familie. Aber als solche haben sie die Pflicht, die Sprache vor Verunglimpfung und Verderbnis zu bewahren, für ihre Reinheit zu sorgen. Die Sprache ist der Spiegel des Volkes.

Eine ganz verkehrte Ansicht ist es, wenn man meint, unsere Sprache sei plump, weil sie viel Zusammensetzungen aufweise, und die Sprache der Franzosen sei fein und zierlich, sie sei kurz und schlagend. So entspräche auch der Charakter der Sprache dem Charakter des Volkes.

Die Franzosen sind auf der einen Seite höflich und zart, fein und niedlich, wo es gar nicht angebracht ist. So lassen sie die Tiere essen und trinken (manger, boire), sie haben aber nur den einen Ausdruck für Nahrung zu sich nehmen, während wir die Tiere mit Wohlbedacht fressen und saufen lassen; sie setzten „Bollwerk“ in boulevard um, weil ihre Sprache aus der Feinheit nicht zur Wucht gelangen konnte, während unsere Sprache Derbheit mit Feinheit verbindet. Wo es angebracht ist, können wir auch fein, höflich, lieblich, zart, zärtlich, sanft, niedlich und gemütlich sein, und darum fehlen uns auch die Sprachausdrücke dafür nicht.

Wir brauchen nicht zu dem Worte „devot“ zu greifen, um den Gemütszustand der Ehrerbietung zum Ausdrucke zu bringen. Demütig und ehrerbietig sollen wir sein, aber nicht devot in dem Sinne, dass wir sklavisch kriechen. Mit dem Zuge der Liebedienerei ist in unser Volk auch das fremde Wort eingezogen, sodass ein deutschfeindlicher Schriftsteller uns sogar ein Volk von Lakaien nennen konnte. Ein Volk von Träumern und Denkern genannt zu werden, lassen wir uns noch eher gefallen, zumal da wir gezeigt haben, dass wir mit unserer Lust zum Denken und Thatkraft zu verbinden wissen.

Dass der französischen Sprache Kernhaftigkeit und Tiefe vollständig abgeht, sehen wir auch daraus, dass sie die Ausdrücke „ergriffen sein, seelenvoll, daheim, goldgelockt, gemütlich“ gar nicht hat.

Anderseits sind die Franzosen umständlich und weitschweifig. Darum drücken sie das einfache „reiten, die Ankommenden, erschiessen, himmelblau“ mit „aller à cheval, ceux qui arrivent, tuer quel qu'un d'un coup de feu, bleu comme le ciel“ aus.

Dass die Franzosen keine Zusammensetzungen in ihrer Sprache haben, liegt ebenfalls in der Armut derselben begründet; sie können Wörter, wie „sich emporranken, herranreifen, durchdenken“ gar nicht übersetzen.

Dass echt deutsches Wesen und deutsche Sprache dem Volke wiedergegeben werde, damit durch ihre Gediegenheit die Welt durchsittlicht werde, dazu ist die Familie und in ihr die Mutter vor allen berufen.

Darum: Väter, Mütter, Vetern, Basen, Muhmen, Erzieherinnen, Kindergärtnerinnen, sprecht deutsch mit euren Kindern!

*) Dass man auch in den höchsten Kreisen die Fremdwörter ausmerzen will, beweist die Hofhaltung des Prinzen Friedrich August von Sachsen, in welcher insbesondere bei der Küchenverwaltung und dem Speisezettel die deutsche Sprache vollständig zu ihrem guten Recht gelangt.

Volapük und Spelin.

Professor Georg Bauer in Agram hat eine neue „Allsprache“, Spelin, ersonnen und darüber eine Schrift veröffentlicht*). Über diese neue Sprache teilt derselbe folgendes Allgemeine mit:

a) Die gewichtigsten Vorzüge Volapüks im Vergleich zu den Natursprachen.

1. Keine Ausnahmen. 2. Nahezu phonetische Schreibung. 3. Ein Alphabet: das lateinische. 4. Ein Tonfall: auf der letzten Silbe. 5. Für jeden Begriff nur ein Wort. 6. Für Dinge kein Geschlechtsunterschied. 7. Kein Geschlechtswort, sondern Motion nach englischem Vorbilde. 8. Eine Deklination. 9. Eine Konjugation. 10. Zulassung mathematischer Begriffskombinatorik. 11. Einfache Syntax. 12. Grösseres und richtigeres Sprachgefühl. 13. Kürze. 14. Neutralität als Weltverkehrssprache.

b) Die gewichtigsten Vorzüge Spelins im Vergleich zu Volapük.

1. Ein Alphabet, welches zugleich deutsch, englisch und französisch ist. 2. Streng phonetische Schreibung. 3. Keine Buchstaben (ausser i), bei welchen im Schreiben abgebrochen werden muss. ö wird œ geschrieben. 4. Akustische Vokalreihe: i e a o u. 5. Der Wohllaut durch vergleichende phonetische Sprachanatomie der europäischen Sprachen (besonders der deutschen, englischen, französischen und italienischen) bedingt. 6. Zwei euphonische Vokale (e, œ), und zwei euphonische Konsonanten (y, z). 7. Tonfall nach spanischem Vorbilde. 8. Beachtung des modernen Sprachideales. 9. Geschlechtsmotion nach englischem und japanischem Vorbilde. 10. Keine Deklination, nur Vorwörter. 11. Das der kroatoserbischen Sprache abgelauschte Gesetz der Korrelation ausgedehnt auf alle grammatischen Formen. 12. Keine relativen Fürwörter; es gegnügen die Fragenden. 13. Nur fünf Zeiten: Gegenwart, Vergangenheit, Vorvergangenheit, Zukunft, Vorzukunft. 14. Kein Konjunktiv. 15. Imperativ und Optativ nach englischem Vorbilde. 16. Konditional und sein Korrelativ nach magyarischem Vorbilde. 17. Der Buchstabe **s** nicht nur Pluralzeichen, sondern auch Bezeichner der Durativ- und Frequentativ-Form der Zeitwörter, sowie der Sammelnamen. (Gleichsam Integralbuchstabe). 18. Beinahe zweimal soviel einsilbige Wörter in fliessenden Sätzen. 19. Weniger Buchstaben um 19 % für ebendieselben Gedanken. 20. Öfters Vokal im Anslaute und keine undeutlichen Konsonanten-Zusammenstosse. 21. Weder fünf-, sechs-, noch mehrsilbige Wörter. 22. Keine lexikologische Isomerie.

Weiter wirft Prof. G. Bauer noch folgende zwei Fragen auf.

I. Was soll Spelin sein und werden?

1. Spelin soll das vollkommenste Produkt der sprachwissenschaftlichen Kombinatorik werden.

2. Die Erfindung einer Allsprache ist für die menschliche Rede von so grossem Werte, wie die der Koordinaten für die Geometrie. — Dieser Satz ist in seinem wahren Sinne zu verstehen, der ist: so wie die Koordinaten die Verwandschaft der geometrischen Gebilde durch arithmetische Kennzeichen bestimmt haben, so möge das Korrelationsgesetz die Verwandtschaft der grammatischen Redeteile (ihrer Biegungen, Prefixe und Suffixe) untereinander und der Wörter mit denselben (und auch untereinander) durch mathematische Kombinatorik der nach bestimmten Gesetzen geordneten Laute und Lautkomplexe bestimmen.

3. Spelin soll das Friedensband für alle Völker der Erde werden.

4. Eine Allsprache ist die Erlösung aller kleinen und weniger verbreiteten lebenden Sprachen von dem verderblichen Einflusse der toten und einzelner mehr verbreiteten. (Fremdwörter, fremde Syntax).

5. Eine Allsprache soll das Vorbild des logischen Denkens für alle Natursprachen sein.

6. Spelin soll die Schatzkammer sein, in welcher mit der Zeit alle gewichtigsten Vorzüge der Natursprachen aufgespeichert sein werden.

*) **Spelin.** Eine Allsprache, von Georg Bauer aufgebaut auf allgemeinen Grundlagen der sprachwissenschaftlichen Kombinatorik. Agram. Franz Suppan, 1888. 72 Seiten. Preis 1 M. 20 Pf.

2. Warum ist Spelin besser als Volapük?

1. Weil um denselben Aufsatz aus einer Natursprache ins Volapük und ins Spelin zu übersetzen, beim letzteren 20% Buchstaben erspart werden; das ist für je 100 Buchstaben des Volapük genügen 80 des Spelin.

2. Weil im Volapük unter 100 Wörtern höchstens 40 auf einen Vokal auslauten, und im Spelin von je 100 Wörter 62. (In dem Aufsatze „Mob kluba konstanzik“ endigen auf einen Vokal 20% Wörter).

3. Weil Volapük bei 24% einsilbiger Wörter hat, während im Spelin auf je 100 Wörter 50 einsilbige kommen. (Im „Mob kluba konstanz“ giebs es 30% einsilbige Wörter).

4. Weil Volapük viele mehrsilbige Wörter zulässt, und Spelin gar keine sechssilbigen, noch fünfsilbigen, und sogar viersilbige weniger als 1%. (Im „Mob kl. konst“ giebt es 11% viersilbiger Wörter, 2% fünfsilbiger und 1,2% sechssilbiger).

5. Weil Spelin wohllautender ist:

a) Spelin trachtet die Vokale gleichmässig zu verteilen (wie aus dem Korrelationsgesetze ersichtlich), und bevorzugt nur diejenigen, welche von den Natursprachen (deutsch, englisch, französisch, italienisch, spanisch) bevorzugt werden, während die Vokale im Volapük einer vollkommenen Willkühr anheimfallen, so dass der Vokal **o** so oft vorkommt, dass er die doppelte Durchschnittszahl aufwiegt.

b) Die Mehrzahl auf **œs** lässt keine undeutlichen und harten Konsonanten Komplexe zu, wie in volapükischen Pluralen: bobs pops, kids kits, gevs gefs . . .

c) Die Fürwörter im Spelin lauten nie auf **ik** aus; dadurch ist eine Aufeinanderfolge mehrerer ungleichartiger Komplemente auf **ik** vermieden worden.

d) Die Beiwörter im Spelin lauten verschieden aus: **ic ik en if el**; . . . auch hierdurch ist der Kakophonie ausgewichen worden.

e) Spelin hat zwei euphonische Vokale zwei euphonische Konsonanten.

6. Weil Spelin das Gesetz der Korrelation befolgt: in allen Fürwörtern, in den Zahlwörtern, dem Zeitworte, der Steigerung der Adjektive . . .

7. Weil im Spelin keine Verwechselungen (die lexikologische Isomerie) vorkommt.

8. Weil Spelin dem modernen Sprachideale nachgebildet ist.

9. Weil Spelin sich als ein Teil der mathematischen Kombinatorik erweist, und die Vorzüge desselben mit Zahlen begründet vorliegen.

10. Weil die Vokalreihe im Spelin die akustische und zugleich die physiologische ist.

Was will die Schule Zillers mit den Kulturstufen?

Von Oberschulrat Dr. von Sallwürk-Karlsruhe.

(Fortsetzung.)

In der That hat Professor Vaihinger auf der Versammlung in Weissenfels eine solche Wolke von Gelehrsamkeit vor den Jüngern Zillers entstehen lassen, dass sie den unbedeutenden Verfasser der oben genannten, nun wohl ein für allemale gerichteten und vernichteten Schrift gewiss ganz aus dem Auge verloren haben. Seit nun aber Rein über die Versammlung in den Pädag. Studien hat berichten lassen, hat sich der Dunst vollständig verzogen, und Rein muss, da es wieder klar zwischen uns geworden ist, mich, so schwer es ihm werden mag, weiter hören. Er hat den Bericht über die Vaihingersche Rede auf dem Tage zu Weissenfels als vollständig „authentisch“ beglaubigt (Anm. zu S. 93) und dadurch bezeugt, welch hohen Wert er diesen Darlegungen beimisst. So kann denn auch ich an diesen wichtigen Kundgebungen nicht ganz vorübergehen.

Auf fünf Wegen, sagt Prof. Vaihinger, gelangt man zu dem Satze von der Entsprechung der Individual- und der allgemein menschlichen Entwickelung: 1) auf dem religiös-theologischen wie Lessing, 2) auf dem induktiven mit Herder, Jean Paul, 3) auf dem deduktiven, von dem besonders unten zu reden sein wird, 4) auf dem philosophischen wie Froebel, den aber nur Anhänger der Hegelschen Philosophie einschlagen können, 5) auf dem naturwissenschaftlichen, welchen Darwin gezeigt hat. Von all diesen Namen ist in meiner Schrift die Rede; Prof. Vaihinger hat mir daher nicht so viel neues gesagt, wie er sich einbildet. Etwas ganz neues wäre es mir aber gewesen, wenn er auf einem dieser fünf Wege, auf welche er uns blicken lässt, einen Beweis wirklich angetreten hätte. Man kann sich freilich denken, was ihm als Beweis gegolten hätte. Denn vom dritten Wege sagt er: Die unmittelbare Einführung des Kindes in die von uns heute erreichte Kulturhöhe ist nicht möglich, da dem Kinde die betreffenden Apperzeptionsstützen fehlen; um dieselben zu schaffen, muss das Kind von seinem eigenen Standpunkt aus allmählich auf jene Höhe hinaufgehoben werden; dies wird am zweckmässigsten so geschehen, dass man das Kind den typischen Gang der Kultur selbst nachgehen lässt.“ Sind aber Zweckmässigkeitsberechnungen Gründe? Gestatten wir dem armen Teufel, der ein Brot gestohlen hat, sich also vor Gericht zu verantworten: „Die unmittelbare Stillung des von mir erreichten Hungers war mir nicht möglich, da mir die gesetzlichen Befriedigungsmittel fehlten; um dieselben zu schaffen, musste ich auf Mittel sinnen, ein solches mir anzueignen; dies schien mir am zweckmässigsten zu geschehen, indem ich ein auf einem Bäckerladen bereit liegendes Brod zu mir steckte?“ Die Zuhörer aus Zillers Schule hätten aber sofort stutzig werden müssen, als der Redner ihnen erklärte, dies sei der Weg, zu dem die „Erziehungsidee“ führe; Herbart habe diesen Gedankengang „annähernd.“ Also auf dem Wege, der dem Erzieher so nahe liegen musste, hatte auch Herbart, von dem die ganze Theorie ausgehen soll, dem Gedanken derselben sich nur „genähert!“ Ja, sagt Vaihinger an anderer Stelle (S. 94), die Idee passt gar nicht in Herbarts System; Herbart hat sie von Pestalozzi*) und hat sie später ganz fallen lassen. Sie mit der Konzentrationsidee in Verbindung zu bringen, wie Ziller gethan, hält Vaihinger für ganz verfehlt. Es ist in der That nicht zu begreifen, wie Rein gerade diesen Ausführungen so viel Wert zuschreibt und wie er sie gegen mich kehren will, da sie auf Tritt und Schritt gegen Ziller und seine Schule und gegen das Wesentlichste, was Rein am nämlichen Orte vorträgt, sich kehren.

Aber man bedurfte eben einer Stütze für die Kulturstufentheorie! Und wenn wir „Draussenstehenden“ etwa nicht geneigt sein sollten, sie auf den fünf Vaihingerschen Wegen für geborgen zu halten, so haben wir erst recht Unrecht; denn „das Prinzip derselben zu beweisen, ist gar nicht Aufgabe der Pädagogik als solche“, die ihre Grundsätze nur als Lemmata aus der Philosophie herübernehme! Es thut mir wirklich leid um die Anhänger der wissenschaftlichen Pädagogik, dass sie sich so kurzer Hand von dem Throne ihrer Wissenschaftlichkeit mussten herabstürzen lassen, und vielleicht gar um meinetwillen. Ich möchte mich aber darum in ihren Fall doch nicht mitverwickeln und muss mit aller Entschiedenheit erklären, dass, wenn die „wissenschaftliche Pädagogik“ auch ihre Grundsätze sich will diktieren lassen, ich für meine Überzeugung mit unbewiesenen Sätzen nichts zu thun weiss. Wäre es aber auch bewiesen, dass der Einzelne genau so sich entwickelt wie die ganze Menschheit, so wäre doch bis zu einer darauf zu gründenden Lehrplantheorie noch ein weiter Weg übrig, den meine Schrift deutlich genug angiebt. Es ist selbstverständlich, dass nicht der lange Verlauf der ganzen Menschheitsentwickelung, von der uns übrigens sehr wichtige Abschnitte noch vollständig unbekannt sind, Gegenstand der künstlichen Nachbildung durch die Pädagogik werden kann, sondern nur das, was mit unserer gegenwärtigen Kultur so eng zusammenhängt, dass es als wesentlicher Bestandteil derselben noch jetzt erkennbar und wirksam ist. Das auszuscheiden ist ein grosses Geschäft, das Rein in seiner Weise leicht gemacht hat, indem er alles das, was Herbart fast allein der Mühe einer ordentlichen pädagogischen Durcharbeitung wert fand, nämlich das klassische Altertum, aus seinem System einfach herauswirft und sich auf germanischen Boden zurückzieht, nicht bedenkend, dass keine Kultur mit fremden und heute noch wirksamen Elementen fremder Kultur mannichfacher und inniger verflochten ist als die deutsche. Rein arbeitet freilich nach Zillers Vorbild nur für die Volksschule, die mit Herbarts

*) Prof. Vaihinger würde auch das nicht behauptet haben, wenn er Herbarts Entwickelungsgang genauer kennte.

Odysseestudien unbehelligt bleiben muss. Nun, so verzichte er eben darauf, Herbart für sein System anzurufen, zumal Herbart der Weisheit unserer modernsten Pädagogen sich doch nur „angenähert“ hat.

Aber Namen haben eben in der Schule Zillers oft statt der Gründe dienen müssen. Es wäre sonst nicht zu begreifen, dass man auf Herbart als den Urheber der Kulturstufentheorie zurückgreifen mag, wenn Reins nationale Kulturstufen nach Herbarts griechischem Lehrgang der Versammlung in Weissenfels wahrhaft „befreiend“ vorkommen (S. 96) und Rein selbst, seit er diesen Fund gethan hat, erst etwas „Greifbares“ in der Hand zu haben glaubt. Ich kann mich nun nicht entschliessen, was ich in meiner Schrift über Herbarts Lehrplantheorie des weiteren auseinandergesetzt habe, hier zu wiederholen. Wie wenig gründlich man diese grundlegenden Dinge in Reins Umgebung behandelt, zu beleuchten, darf ich mir aber nicht versagen. Herbart sucht für seinen Zögling einen Erzieher, der zu ihm sich herablassen könne, ohne kindisch zu werden. Am besten meint er (Ideen zu einem pädag. Lehrplan u. s. w.), „lerne die Jugend empfinden von der Jugend.“ Diese Jugend müsste aber eine „idealisch schöne Jugend sein.“ Diese lebte einst und hat uns ein redendes Gemälde ihres Ideals „aufbehalten — in den griechischen Schriftstellern.“ Und diese passen „so ganz für die Jugend, wie man niemals hoffen kann, dass irgend ein neuerer Schriftsteller etwas für dieselbe werde schreiben können.“ Der „verbogenen Bildung“ unserer Zeit macht Herbart überall nur notgedrungene Zugeständnisse, wie sehr deutlich der vierte Bericht an Herrn von Steiger zeigt. Aber all das ist für Rein nicht vorhanden; Herbart muss sich durchaus zum Prediger der Kulturstufentheorie hergeben, und wenn er, wie oben erwähnt, über die „verbogene Bildung“ unserer Zeit klagt, so druckt Rein dafür in seinem Neudruck des Brzoskaschen Buches (S. 16) „verborgene Bildung“, wodurch allerdings unser Einwand aufs einfachste gehoben wird. Ja, die Hauptstelle, welche man zu gunsten der Kulturstufen aus Herbart anzieht (Einleit. zur Allg. Pädag.), hat man nicht gehörig durchdacht. „Das ist das Höchste, was die Menschheit in jedem Moment ihrer Fortdauer thun kann, dass sie den ganzen Gewinn ihrer bisherigen Versuche dem jungen Anwuchs konzentriert darbietet, sei es als Lehre, sei es als Warnung.“ Ist der Gewinn eines Jahres, den der Landmann aufspeichert, etwa die Reihe der Jahreszeiten und Monate, welche die Frucht gezeitigt haben? Ist der Gewinn aller menschheitlichen Bestrebungen gleichbedeutend mit der Darstellung der unendlichen Reihen von „Versuchen“ der Menschheit, aus unbefriedigenden zu besseren Zuständen zu gelangen? Es widerstrebt mir in der That, an diesen klaren Worten herumzudeuteln und ich kann mich nicht einmal entschliessen, Rein zu zeigen, wie Unrecht er hatte, mir eine Fälschung Herbartscher Worte vorzuwerfen (Anm. * zu S. 78). Wer die betreffende Stelle in meiner Schrift liest, wird, wenn er nicht aufs Gegenteil geschworen hat, leicht sehen, dass ich weder von Herbarts Gedanken, noch auch nur von seinen Worten mich entfernt habe. Rein davon zu überzeugen, halte ich für unmöglich, weil er durchaus auf seinem „Lemma“ beharren muss.

Nun habe ich weiterhin behauptet, dass auch die nächsten Nachfolger Herbarts von der Kulturstufentheorie nichts wissen. Auch darin muss mir Rein natürlich Unrecht geben. Zwar muss er zugestehen (S. 81.) — und er thut es mit recht bezeichnender Wendung —, dass Waitz und Stoy an diesem Hauptsatz der Pädagogik „vorübergegangen“ sind. Aber Brzoska spricht den Satz mit aller Entschiedenheit aus, „dass die Entwickelung des einzelnen Menschen analog der Entwickelung des Menschengeschlechtes ist“ (Die Notwendigkeit pädagog. Seminare S. 16). Ich wollte, Rein hätte das Buch Brzoskas, als er es neu drucken liess, genauer angesehen, nicht bloss wegen dieser Frage. Nach Reins Worten muss jedermann bei Brzoska den reinsten Kulturstufenlehrplan erwarten; aber was finden wir? Griechen und Griechen, und noch weniger Römer und Moderne als bei Herbart! Wenn die Jugend in der Schule der Griechen aufgewachsen ist, so knüpft man an sie „zur rechten Zeit“ die römische Geschichte an und macht so „dem heranwachsenden Jüngling den Übertritt aus dem idealen Leben in das wirkliche um so weniger schmerzlich“. So erklimmt man bei Brzoska „die höchste bis jetzt erreichte Stufe“ der Kultur. Ich denke, wir können Brzoska aus den Reihen der Kulturstufenkämpfer ruhig ausscheiden lassen. Aber Willmann? Ich hatte ja selbst auf seine Stellung zu unserer Frage aufmerksam gemacht, und doch ist mir das Wichtigste entgangen, sodass Rein in bekannter Dienstbeflissenheit „für eine zweite Auflage“ meiner Schrift mir eine wichtige Korrektur meiner auf Willmann bezüglichen Äusserungen zur Verfügung stellt (Anm. * zu S. 82). Es ist mir in der That angenehm, dass mir Gelegenheit geboten ist, noch einmal auf den Verfasser der „Pädagogischen Vorträge“ und der „Didaktik als Bildungslehre“ zurückzukommen.

(Schluss folgt.)

Korrespondenzen und kleinere Mitteilungen.

△ **Deutschland.** (Aufruf des allgemeinen deutschen Sprachvereins.) Der „allgemeine deutsche Sprachverein“ ist ins Leben getreten, um 1) die Reinigung der deutschen Sprache von unnötigen fremden Bestandteilen zu fördern. — 2) die Erhaltung und Wiederherstellung des echten Geistes und eigentümlichen Wesens der deutschen Sprache zu pflegen — und 3) auf diese Weise das allgemeine nationale Bewusstsein im deutschen Volke zu kräftigen. (§ 1 der Satzungen.)

Er will das sprachliche Gewissen im Volke schärfen und wecken, auf dass ein jeder Deutscher, im berechtigten Stolze auf seine Muttersprache, eine Ehre darein setze, möglichst rein und möglichst gut deutsch zu reden und zu schreiben. Wir wollen keine gelehrten, sprachwissenschaftlichen Ziele verfolgen, sondern wir wollen im Dienste des vaterländischen Gedankens arbeiten, damit möglichst überall und immer unsere Sprache mit Wohlanständigkeit und Schicklichkeit behandelt werde. Unsere Sprache ist zu Anfang dieses Jahrhunderts, als das tausendjährige Reich in Scherben ging und die alten Staaten ausgelöscht wurden, als unser nationales Dasein völlig in Frage stand und die Fremden unseren Boden weit und breit überfluteten, das letzte Band gewesen, welches uns noch zusammenhielt, — ja, nicht allein zusammenhielt, nein, als Form, in der die Werke unserer grossen Dichter und Weisen gerade damals Gestalt annahmen, die Seele der Nation zu neuem Leben entzündete. Und ist es nun anständig und schicklich in dieses unschätzbare und edelste Gut des deutschen Volkes fortwährend fremde Lappen einzuflicken, als wäre es ein Hanswurstenkleid? Und doch geschiehts. In unserem Sprachschatze wuchert als wüstes Unkraut ein fremdes, eingeschlepptes Siebentel. Und es giebt Leute, bei denen nicht bloss jedes siebente, nein jedes zweite und dritte Wort ein fremdes ist. Sind das noch Deutsche? Ist jene Mischsprache noch die deutsche?

Wie das Übel gekommen und wie das Elend gewachsen, das lehrt die Geschichte ganz genau. Es ist der Begleiter und das sprachliche Widerspiel unseres nationalen Verfalles gewesen. Aber tapfere deutsche Männer haben die Schmach immer empfunden und seit Jahrhunderten gekämpft, leider — bis auf die neueste Zeit vergeblich. Sollte nun aber nicht endlich mit dem Aufschwunge des deutschen Volkes auch das Sprachgewissen wieder lebendiger werden, und die Sprache ihrerseits diesen Aufschwung durch Rückkehr zu ihrem wahren Wesen und echten Geiste widerspiegeln? Wir glaubens. Und darum haben wir Hand angelegt in der Hoffnung, dass der Erfolg mit uns sein werde.

Manches ist ja schon erreicht. In den Verwaltungen des neu erstandenen Reiches und einiger Einzelstaaten ist manches altgewohnte fremde Wort verbannt worden, und man begreift heute kaum noch, wie es möglich gewesen, es so lange zu ertragen. Viele Einzelne bemühen sich redlich in Sprache und Schrift, sich von der schlechten Angewöhnung frei zu machen und sich durchaus wohlanständig auszudrücken. Es hat ja an Anregungen, Vorhalten und Mahnungen nicht gefehlt, besonders seit der Zeit, als Herr Staatssekretär Dr. von Stephan in Berlin in dem weiten Bereiche des Postwesens die Reinigung der Dienstsprache unternommen hatte. Nun aber, da diese Rufe so vielfachen Widerhall gefunden haben, hat der allgemeine deutsche Sprachverein diese Bemühungen zusammengefasst und will durch das grosse Gewicht des gemeinsamen Bestrebens und Wollens so Vieler der guten Sache dienen. Denn nur mit vereinten Kräften ist der Sieg zu gewinnen. Viel geistige That und viel Geld ist erforderlich, um das Ziel zu erreichen: deshalb kann der Einzelne nur wenig, ein einheitlicher Verein aber Vieles und Grosses erringen. Die Mittel, die derselbe hierbei anzuwenden gedenkt, sind im IV. Abschnitte seiner „Satzungen“ genau bezeichnet; unter denselben steht die Vereins-Zeitschrift obenan.

Wie schon bemerkt, handelt es sich aber durchaus nicht allein um den Kampf gegen die unnötigen und entstellenden Fremdwörter, sondern überhaupt um die Pflege und die Hebung der deutschen Sprache: um Heilung von Entartungen und Verkrüppelungen, um Abwerfung von Künsteleien und Ziereraien, um Anregung zum richtigen, sachgemässen Denken im Zusammenhange mit dem richtigen, treffenden Ausdrucke.

Auf allen diesen Gebieten werden vaterländisch gesinnte Männer sich einmütig die Hand reichen.

Mit nicht minderem Nachdrucke aber muss die hauptsächlichste Klippe vermieden werden, an der unsere Bestrebungen ganz sicher scheitern würden: die blinde Reinigungswut, die unvernünftige Über-

treibung, die alte verblendete Deutschtümelei. Wir wollen keineswegs die Fremdwörter mit Stumpf und Stil ausrotten, denn das wäre ein ganz thörichtes Beginnen, das uns schwere geistige Fesseln auferlegen und uns mit Recht der Lächerlichkeit preisgeben müsste. Wir wollen mit Vernunft und Mass, aber auch mit Thatkraft und Beharrlichkeit vorgehen. Vornehmlich wollen wir jener Flut lateinischer und noch mehr französischer Ausdrücke einen Damm entgegensetzen, mit der wir sprachlich überschwemmt sind. Wir huldigen dabei dem Grundsatze:

„Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann!"

Möchte doch jeder deutsche Mann und jede deutsche Frau, und jeder deutsche Knabe und jedes deutsche Mädchen es voll und tief im Herzen empfinden, welche Schande es ist, immer die wälschen Mischwörter im Munde zu führen, wo doch der Schatz unserer unermesslich reichen Sprache in Hülle und Fülle giebt und wiederum giebt. Möchte jeder Deutsche das Wort eines seltenen Mannes tief in die Seele sich schreiben, welches dieser vor mehr als zwei Jahrhunderten mitten im tiefsten Elende des deutschen Volkes sprach, jenes Wort, welches der grosse Kurfürst, Friedrich Wilhelm von Brandenburg, in einem öffentlichen Aufrufe an die deutsche Nation und jedes einzelne Glied derselben im Jahre 1658 richtete.

„Gedenke, dass du ein Deutscher bist!"

Möchte Jeder dessen eingedenk sein, eingedenk sein, dass er ein Deutscher ist, nicht bloss nach der Geburt und nach der Staatsangehörigkeit, nicht bloss nach den verfassungsmässigen Pflichten und Rechten, die er hat, nicht bloss mit Fleisch und Bein, sondern auch von ganzer Seele mit allem, was er empfindet und denkt, was er thut und — spricht.

Gedenke auch, wenn du die deutsche Sprache sprichst, dass du ein Deutscher bist!

Wir fordern nun hierdurch alle Freunde der guten Sache in allen deutschen Landen auf, sich unseren Bestrebungen anzuschliessen und als Mitglieder in den allgemeinen deutschen Sprachverein einzutreten. Abzüge der Satzungen und einzelne Nummern der Vereinszeitschrift, die regelmässig zu Anfang jedes Monats jedem Mitgliede unentgeltlich zugestellt wird, stehen, auf Anfordern bei dem mitunterzeichneten 1. Vorsitzenden, zur Verfügung.

Der Gesamt-Vorstand des allgemeinen deutschen Sprachvereins.
Dr. Herm. Riegel, Dr. Waldeyer, Dr. Otto von Leixner, Carl Magnus.

= **Frankfurt a. M.** (Privatunterrichtsbeschränkung.) Den Lehrer-Kollegien der hiesigen Schulen ist folgende Verfügung vorgelesen worden: „Auszugs-Protokoll der städtischen Schuldeputation zu Frankfurt a. M. No. 1065. Frankfurt a. M., 13. Juni 1888. Auf die Vorlage der Nachweisungen, den Privatunterricht der Lehrer und Lehrerinnen im zweiten Quartal des Wintersemesters 1887/88 betreffend. 1) Es ist den Herren Schuldirigenten zu eröffnen, dass aus den eingereichten Übersichten über die Privatunterrichtsthätigkeit der Lehrer und Lehrerinnen im 2. Quartal des Winterhalbjahres 1887/88 hervorgeht, dass die Erteilung von Privatunterricht in einigen Fällen einen Umfang erreicht hat, welcher einen nachteiligen Einfluss auf die zur erspriesslichen Berufsausübung nötige geistige und körperliche Frische der Betreffenden befürchten lässt und dass daher bestimmt wird, dass vom 1. Oktober ds. Js. ab die Erteilung von Privatstunden, sofern deren wöchentliche Zahl sechs übersteigt, nur nach besonderer, in jedem Einzelfalle vorher einzuholender Genehmigung der städtischen Schuldeputation stattfinden darf. Die Herren Schuldirigenten werden ersucht, hiervon den ihnen unterstellten Lehrern und Lehrerinnen Kenntnis zu geben und auf strenge Einhaltung obiger Anordnung zu halten. 2) Nachrichtlich an die Schulvorstände."

ꝏ **Dresden.** (Vom Vorstand der Witwen- und Waisenkasse von Lehrern an sächsischen Realgymnasien und Realschulen), deren Vorsitzender zur Zeit Dr. M. Welte, Dresden-A., Ammonstrasse No. 50 ist, gehen unserer Zeitung nachstehende Mitteilungen zu:

1. Um eine irrtümliche Auffassung des § 12 der Satzungen unserer Witwen- und Waisenkasse zu berichtigen, bemerken wir, dass die in diesem Paragraphen festgesetzten Unterstützungsbeträge durchaus nicht für alle Zeiten gelten, vielmehr von späteren Generalversammlungen gewiss werden erhöht werden, wenn der Stand unserer, erst seit 1885 bestehenden Kasse dies erlauben wird.

2. Der Dresdner Realschulmännerverein hat durch Zuweisung von einhundert Mark, welche bereits an unseren Kassierer zur Auszahlung gelangt sind, den Grund zur ersten Stiftung bei unserer Kasse gelegt. Indem wir dem genannten Vereine auch bei dieser Gelegenheit unseren wärmsten Dank für die unserer Kasse bewiesenen Teilnahme und Unterstützung aussprechen, bemerken wir noch, dass die näheren Bestimmungen über diese Stiftung noch der Beratung unterliegen.

3. Da unsere Vertrauensmänner auf unsere Anfrage, betr. eine den Beitritt von Gymnasialkollegen ermöglichende Änderung der Satzungen unserer Witwen- und Waisenkasse, nur zustimmende Erklärungen haben an uns gelangen lassen, so werden wir nicht verfehlen, der in Pirna zu Michaeli d. J. stattfindenden Generalversammlung eine diesbezügliche Vorlage zur Beratung und Beschlussfassung zu unterbreiten.

Allgemeiner Deutscher Realschulmänner-Verein.

Preis-Ausschreiben.

Der „Allgemeine Deutsche Realschulmänner-Verein" hat in seiner letzten Delegirtenversammlung zu Berlin einen Preis von **Eintausend Mark** auf die beste und zutreffende Beantwortung der folgenden Frage gesetzt:

„Woher rührt die Überfüllung der sogenannten „gelehrten Fächer, und durch welche Mittel ist „derselben am wirksamsten entgegenzutreten?"

Das Preisgericht ist zusammengesetzt aus den Herren Professoren Dr. Conrad in Halle und Dr. Paulsen in Berlin, den Herren Abgeordneten Seyffardt-Magdeburg und v. Zedlitz-Neukirch, den Direktoren Dr. Steinbart in Duisburg und Dr. Schauenburg-Crefeld, sowie aus einem durch Se. Exc. den Herrn Minister v. Gossler noch zu bestimmenden Rate des Unterrichtsministeriums.

Die Bearbeitungen sind bis spätestens 15. Januar 1889 an den Unterzeichneten einzusenden, und zwar ohne Namen der Verfasser, aber mit Motto versehen nebst versiegeltem Briefumschlag, der den Namen des Verfassers enthält und als Aufschrift das gleiche Motto trägt. Die Preisschrift wird Eigentum des Vereins.

Im Auftrage des Vorstandes
Dr. Schauenburg,
Direktor des Realgymnasiums zu Crefeld.

Bücherschau.

Grundzüge der Kunstgeschichte von Anton Springer. Textbuch zur Handausgabe der Kunsthistorischen Bilderbogen. 3. verb. Auflage des Textbuches. II. Das Mittelalter. Leipzig. E. A. Seemann, 1888. — Das schöne Springersche „Textbuch" hat hier nun auch für den Abschnitt des „Mittelalters" eine Umarbeitung und Durchfeilung, sowie eine Anpassung an das neu geordnete Tafelnmaterial erfahren, bei denen seine ohnedies schon klassische Kürze und Präcision, sowie die schneidige Zusammenfassung und Beleuchtung der Kunstthatsachen, wie sie den Vorzug und Grundcharakter der früheren Auflagen bildeten, noch wesentlich gesteigert sind. In wohlerwogenem Gange beginnen die „Grundzüge" mit der altchristlichen Kunst, um sodann die Scheidung in orientalische und occidentalische Kunstentwickelung ins Auge zu fassen, wie sie sich in der Entwickelung der byzantinischen, der islamitischen und der karolingischen Kunst offenbart. Weiter schliesst sich hieran die Betrachtung der Entwickelung nationaler Kunstweisen, indem der Reihe nach die nordische Kunst des 11. und 12. Jahrhunderts, dann die des spätern Mittelalters und zuletzt die mittelalterliche Kunst in Italien zum Gegenstande der Erörterung gemacht werden. Bemerkt sei schliesslich noch, dass sich die „Grundzüge" an die für Unterrichtszwecke so besonders angepasste Handausgabe der „Kunsthistorischen Seemanschen Bilderbogen" anlehnt und daher auch auf dem Unterrichtsgebiete ganz besonders willkommen sein werden.

H. A. Weiske.

Offene Lehrerstellen.

Gräfenhainichen, Sachsen. Rektor zum 1. Oktober. 1800 M. einschliesslich des mit 75 M. berechneten Mietswertes der Amtswohnung. Meld. von pro rectoratu geprüften Bewerbern bis 10. August an den Magistrat.

Lüben, Schlesien. Lehrer an der höheren Knabenschule. 1800 M. Meld. von Litteraten oder von für Mittelschulen geprüften Lehrern mit der Fakultas für Latein und Französisch bis 25. Juli an den Magistrat.

Wismar. Rektorat der Bürger- und Volksschulen zu Weihnachten. Gehalt 3500 M., dem zwei Dienstalterszulagen von 500 M. nach je 5 Jahren erwachsen, auch kann solchen Bewerbern, die bereits ein Rektorat oder eine ähnliche Stelle bekleidet haben, gleich anfänglich ein Gehalt bis zu 4000 M. zugeteilt werden. Meld. bis Mitte August an den Bürgermeister und Rat.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Schulausgaben

ausgewählter klassischer Werke.

Erste Reihe: **Die Meisterwerke der klassischen Periode.**

1. **Minna von Barnhelm**, bearbeitet von Dr. Jul. Naumann. 60 Pf., geb. 90 Pf.
2. **Die Jungfrau von Orleans**, bearbeitet von demselben. 80 Pf., geb. 1,10 M.
3. **Wilhelm Tell**, mit Karte, bearbeitet von demselben. 80 Pf., geb. 1,10 M.
4. **Don Carlos**, bearbeitet von Friedr. Fr. Rückert. 1 M., geb. 1,30 M.
5. **Hermann und Dorothea**, bearbeitet von Dr. A. Lundehn. 60 Pf., geb. 90 Pf.
6. **Maria Stuart.** (Im Druck.)
7. **Götz von Berlichingen**, bearbeitet von E. Neymar. 60 Pf., geb. 90 Pf.
8. **Prinz Friedrich von Homburg**, bearbeitet von Prof. L. Zürn. 1 M., geb. 1 M. 30 Pf.

In Vorbereitung: Balladen Schillers, Goethes und Uhlands.

Es werden sich an diese Bändchen die übrigen für den Schulgebrauch geeigneten Meisterwerke Goethes, Schillers, Lessings u. a. anschließen.

In allen für die Kultur wichtigen Völkern wohnt der edle Trieb, die unsterblichen Werke ihrer größten Geister zu ehren und sich an ihnen zu bilden. Und je stärker das nationale Leben in einem Volke pulsiert, desto mehr wird die Aufmerksamkeit auf die Männer hingelenkt, welche die Poesie neu verjüngt, dem geistigen Leben der Nation einen neuen Aufschwung gegeben und dem menschlichen Streben ideale Ziele gesteckt haben. Bei uns Deutschen nun ist in den letzten Jahrzehnten ein neues nationales Leben erwacht, und neben vielen anderen wahrhaft deutschen Regungen ist auch ein höheres Streben eingetreten, die Jugend schon früh in die deutsche Dichtkunst einzuführen und überhaupt allen Freunden der Dichtkunst, denen es an Zeit und Gelegenheit zu eingehenden litterarischen Studien fehlt, ein tieferes Eindringen in unsere klassischen Werke zu ermöglichen. Die Dichtkunst eines jeden Volkes war stets dann am größten, wenn sie am nationalsten war. Von dieser Erwägung geleitet und mit Freude den anbrechenden Morgen einer neuen Epoche in unserm nationalen Leben begrüßend, wo es die Pflicht eines jeden braven Bürgers sein muß, sich mit erhöhtem Eifer in unsere größten Geisteswerke zu versenken, die unserer nationalen Entwickelung förderlich waren, haben wir unsere Bibliothek begonnen und werden sie mit aller Gewissenhaftigkeit fortführen.

Zweite Reihe: **Deutsche Klassiker des Mittelalters.**

1. Bändchen: **Einführung in die deutsche Litteratur des Mittelalters.** Von Dr. J. W. O. Richter. 1 M., geb. in Leinwandband 1,30 M.

In Vorbereitung ist das 2. Bändchen: **Leitfaden der mittelhochdeutschen Grammatik** und als drittes eine **Auswahl mittelhochdeutscher Lesestücke** verschiedener Art mit besonders ausführlichem Kommentar.

Wir beabsichtigen diese Sammlung später noch durch andere mittelhochdeutsche Werke zu vervollständigen und auf bedeutende Schriften des Reformationszeitalters (von Luther, Seb. Brant, Th. Murner, J. Fischart, Hans Sachs) weiter auszudehnen.

Dritte Reihe: **Englische Klassiker.**

1. Scott, **Tales of a Grandfather.** Mit Anmerkungen versehen von Dr. Loewe. 1 M., geb. 1,30 M.
2. Bulwer, **Athens, its Rise and Fall.** Mit Anmerkungen versehen v. Dr. Th. Weischer. 80 Pf., geb. 1,10 M.

Vierte Reihe: **Französische Klassiker.**

1. Voltaire, **Charles XII.** Mit Anmerkungen vers. v. Dr. Loewe. 1,20 M., geb. 1,50 M.

Fünfte Reihe: **Italienische Klassiker.**

1. **Memorie di Carlo Goldoni.** 1 M., geb. 1,30 M.

In weiterer Aussicht: Stücke von **Shakespeare, Irving, Goldsmith, Molière, Voltaire** zc., welche rasch hintereinander folgen werden.

Sechste Reihe: **Klassiker in Textausgaben:**

1. Bändchen: **Lessing, Minna von Barnhelm.** 30 Pf., kart. 40 Pf.
2. „ **Schiller, Jungfrau von Orleans.** 40 Pf., kart. 50 Pf.
3. „ — **Wilhelm Tell, mit Karte.** 40 Pf., kart. 50 Pf.
4. „ — **Don Carlos.** 50 Pf., kart. 60 Pf.
5. „ **Goethe, Hermann und Dorothea.** 30 Pf., kart. 40 Pf.
6. „ — **Götz von Berlichingen.** 35 Pf., kart. 45 Pf.

Später gedenken wir auch die klassischen Schriften des Altertums, besonders Homers Odyssee und Ilias in unsere Sammlung aufzunehmen.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Dr. O. Tippners Unterrichtsbriefe.

Schnellmethode zur leichten und schnellen Aneignung praktischer Formgewandheit

in deutsch-englischer und englisch-deutscher

Handels-Korrespondenz.

16 Briefe in eleganter Mappe,

deutsch-englisch 2 Mark, englisch-deutsch 2 Mark.

Heinrich von Kleists

Prinz Friedrich von Homburg



für Schule und Haus erläutert

von L. Zürn,

Professor am Gymnasium in Rastatt.

Broschiert M. 1.—, eleg. geb. M. 1.30.

Dazu:

Textausgabe Klassischer Werke Nr. 8:

Prinz Friedrich von Homburg

von **Heinrich v. Kleist.**

Brosch. 25 Pf., geb. 35 Pf.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Aus unserem Verlage bringen wir nachstehende

naturwissenschaftliche Werke

zur Empfehlung:

Pösel, A., Der naturgeschichtliche Unterricht in Mittel- und mehrklassigen Volksschulen. Ein spezifizierter Lehrplan nach unterrichtl. Grundsätzen Auswahl und Verteilung des Stoffes und praktischer Gestaltung. 2 M., Lwbd. 2,60 M.
Freyhold, Dr. v., Kritische Beiträge zur Reform d. naturwissenschaftl. Unterrichts. 1,50 M., geb. 1,70 M.
Grotrian, Praktische Anweisung zum Ausstopfen von Vögeln und Säugetieren. Brosch. 1 M., geb. 1,25 M.
Hippel, Karl v., Natur und Gemüt. Beitrag zur Aesthetik der Pflanzenwelt. nur 2 M., eleg. geb. 3 M.
Kirchhoff, Gesundheitslehre für Schulen. 80 Pf., kart. 1 M.
— Grundlehren der Anthropologie. 60 Pf., kart. 80 Pf.
Kutzner, J. G. Naturbilder. Studien aus dem Natur- und Menschenleben. Herausgegeben von seinem Sohne Dr. **A. Kutzner.** 2,50 M., geb. 2,80 M.
— Naturlehre. Zum Gebrauch für Lehrer und zum Selbstunterricht. Herausgeg. v. **E. Schröder.** Mit zahlreich. Holzschn. 3,60 M., geb. 4,10 M. Beide Werke eignen sich vorzüglich für den Gebrauch der Lehrer.
Rießen, Die Naturgeschichte in der Volksschule. br. 60 Pf., kart. 75 Pf.
— Pensenverteilung zur Naturgeschichte für die Volksschule. br. 25 Pf., kart. 30 Pf.
Ommerborn, Ueber Natursinnigkeit und ihre Pflege durch den naturkundlichen Unterricht. 60 Pf., geb. 70 Pf.
Schröder, Ergebnisse des physikalischen Unterrichts. 30 Pf., geb. 35 Pf.
— — 7. Aufl. mit 63 Holzschnitten. 40 Pf., geb. 45 Pf.
— Zwanzig Lektionen aus der Physik. 60 Pf., geb. 70 Pf.
Vogel, Tierkunde. 60 Pf., geb. 70 Pf.
— Mineralogie. 30 Pf. geb. 35 Pf.

Leipzig. **Siegismund & Volkening.**
Verlag pädagog. Litteratur.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Lehr- und Aufgabenbuch

für den Unterricht in der deutschen Grammatik.

Von Dr. W. U. Jütting.

5. Auflage. Preis br. 1 M., geb. 1,25 M.

Mit dem Anhang: Praktische Poetik. Preis 1,50 M., geb. 1,80 M.

Die Praktische Poetik allein kostet brosch. 60 Pf., geb. 80 Pf.



Lehrerbildungsanstalt

des Deutschen Vereins für Knabenhandarbeit.

Unterrichtskurse im Juli und August in der Schülerwerkstatt zu Leipzig. Programme durch

Dr. W. Götze, Leipzig.

MEYERS VOLKSBÜCHER

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig.

Verzeichnisse der erschienenen Nummern gratis in allen Buchhandlungen.

bringen das Beste aller Litteraturen in mustergültiger Bearbeitung, in gediegener Ausstattung u. zu beispiellos billigem Preis.

10 Pf. jede Nummer

Verlag v. Siegismund & Volkening, Leipzig.

Illustriertes

Lehrbuch des Skatspiels.

Von C. Buhle, Kgl. Amtsrichter.

Preis brosch. 1,80 M., eleg. geb. 2,40 M.

Jedem Skatliebhaber, Anfängern wie Geübten zu empfehlen. — Der Skat gewinnt in Deutschland in allen Kreisen täglich mehr an Verbreitung — für diejenigen, welche das edle Spiel noch nicht kennen, ist obiges Buch ein treffliches Hilfsmittel.

Nebenbeschäftigungen des Lehrers

oder Winke und Ratschläge,

wie man sich seine Einkünfte wesentlich erhöhen kann.

Von **A. Richter,** Rektor.

Pr. 1 M. 20 Pf., kart. 1 M. 40 Pf.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig

Emmer-Pianinos

von 440 M. Harmoniums von 120 M. an und Flügel, 10jähr. Garantie. Abzahl. gestatt. Bei Barz. Rabatt und Freisendung.

Wilh. Emmer, Berlin C. Seydelstr 20

Auszeichnungen: Orden, Staats-Med. etc.

Redakteur Dr. H A. Weiske. Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig. Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands.

Erscheint: jeden Freitag. Inserate die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum **25 Pf.** Beilagegebühren nach vorheriger Verständigung.

Ein unabhängiges Organ zu allseitiger Besprechung und kräftiger Vertretung aller geistigen und materiellen Interessen des Lehrerstandes an Deutschlands höheren Unterrichtsanstalten, den Gymnasien, Realschulen aller Ordnungen, höheren Bürgerschulen, Progymnasien, Gewerbeschulen, höheren Töchterschulen, Seminarien und Privatanstalten mit höheren Zielen, gegründet 1872 und unter freundlicher Mitwirkung einer grossen Anzahl von Schulmännern aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und deutscher im Auslande wirkender Lehrer

herausgegeben von **Dr. H. A. Weiske,** Leipzig, Sedanstrasse 2.

Zu beziehen: durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zum Preise von **2 Mark** vierteljährlich. Einzelne Nummern, soweit vorräthig, **25 Pf.**

No. 30. Leipzig, den 27. Juli 1888. **17. Jahrgang.**

Wie man in Amerika fremde Sprachen lehrt.

Das Pädagogische Archiv bringt in seinem Märzheft unter obigem Titel aus der Vossischen Zeitung einen wertvollen Aufsatz von Arthur Zapp, dem ich folgendes entnehme.

„Da es dem Amerikaner darauf ankam, eine fremde Sprache mit der Zunge beherrschen zu können und zwar in möglichst kurzer Zeit, so waren ihm die Unzulänglichkeiten der alten Methoden des Sprachunterrichts: durch Erlernung der Grammatik und durch Übersetzungsübungen in den Besitz einer fremden Sprache zu gelangen, besonders fühlbar. Seinem praktischen Sinne leuchtete bald ein, dass dieses System des Unterrichts ein verkehrtes sei. Nach mehrjährigen Studien hatte er nichts gelernt, als die Fähigkeit, die Regeln der fremden Sprache herzusagen und nicht zu schwierige Lesestücke zu übersetzen.

Man darf nur die folgende Betrachtung anstellen, um das Unzulängliche der alten Methode einzusehen. Wie gestaltet sich denn nach dieser Methode der Sprachunterricht? Der Lehrer erklärt die Regeln der fremden Grammatik, indem er stets dabei von der Grammatik der Muttersprache ausgeht und zu allen seinen Erörterungen sich der Muttersprache des Schülers bedient. Ferner stellt er Übersetzungen an aus der fremden Sprache in die Muttersprache und umgekehrt. Alle Bemerkungen und Erörterungen werden dabei wieder in der Muttersprache des Schülers gegeben. Der Schüler bekommt also während des Sprachunterrichts seine Muttersprache mindestens $^4/_5$ der Zeit zu hören, während in den Lauten der fremden Sprache kaum $^1/_5$ der Zeit gesprochen wird. Ferner ergiebt sich aus der Gewohnheit, dass dem Schüler die fremde Sprache immer nur im Vergleich zu seiner Muttersprache und mit Hilfe derselben gelehrt wird, der Nachteil, dass der Schüler, wenn er wirklich versucht, sich der fremden Sprache zu bedienen, immer wieder in seiner Muttersprache das zurechtlegen wird, was er in den ungewohnten Lauten des fremden Idioms ausdrücken will. Die notwendige Folge davon ist, dass er nur langsam und stockend sprechen kann, und dass er meist wörtlich aus seiner Sprache in die fremde übersetzt und dabei nicht selten Unsinn zu Tage bringt.

Wie hat man es nun anzufangen, um bei dem Studieren einer fremden Sprache möglichst von der Muttersprache abzusehen und die betreffende Sprache möglichst aus sich selbst zu erlernen? zweitens: wie ist das Sprachstudium interessanter und geistig anregender zu gestalten? und schliesslich: wie kann man sich in kurzer Zeit eine grössere Geläufigkeit im Sprechen eines fremden Idioms aneignen, als dieses nach der alten Methode des Sprachunterrichts möglich ist?

Ein Deutsch-Amerikaner, Gottlieb Heness, der seit langen Jahren als Lehrer der deutschen Sprache in Amerika thätig ist, versuchte bereits vor mehr als einem Jahrzehnt diese Fragen zu lösen. In einer Broschüre, welche „A guide for instruction in German without grammar and dictionary“ betitelt ist, giebt er die Grundzüge einer neuen, von ihm bereits mit Erfolg in Anwendung gebrachten Lehrmethode an. Er stellt die Forderung auf, dass während des ganzen Unterrichts, von der ersten Stunde an, nur die fremde (deutsche) Sprache gesprochen werden dürfe.

Die Frage, wie es möglich sei, dem Schüler die Bedeutung der fremden Worte klar zu machen, ohne dieselben in die Muttersprache übertragen, lösst er anf folgende Weise.

Erstens durch Anschauung, er sagt z. B.: Das ist der Tisch, das ist das Fenster. Sind die Objekte selbst nicht vorhanden, so hilft eine Abbildung.

Zweitens wählt er zuerst diejenigen Worte, welche durch ihren Gleichklang dem Schüler leicht verständlich sind: die Hand, der Finger u. s. w.

Drittens sucht er aus zwei Begriffen einen dritten klar zu machen.

„Was thut die Maus, wenn sie die Katze sieht?“
Die Frage beantwortet der Lehrer selbst:
„Sie läuft davon.“

Das Fragen und Antworten spielt überhaupt eine sehr grosse Rolle, — ja die ganze Methode ist nichts als ein Fragen- und Antwortspiel. Der Schüler wird durch fortwährende Fragen zum Antworten und so zum ständigen Sprechen des fremden Idioms gezwungen.

Viertens bedient sich Heness häufig der Imperativformen des Zeitwortes, indem er zugleich dem Schüler den gegebenen Befehl ausführen lässt: „Steh auf! Hebe den Arm! Öffne die Thür!“ u. s. w.

Endlich stellt er ganz logisch das Gebot hin, man müsse zuerst die Bezeichnung für die konkreten Dinge lehren und dann mit Hilfe des Wortschatzes die abstrakten Wörter erklären.“

Ich will gleich hier die Bemerkung einschalten, dass letzteres wohl erst beim Lesen eines Schriftstellers möglich sein dürfte; was nach etwa vierwöchentlichem Unterricht beginnt.

„Diese Methode, die der Erfinder die „natürliche“ nennt, habe sich in Amerika seit einem Jahrzehnt sehr verbreitet und vielfach begeisterte Anhänger gefunden. In vielen grossen Städten sind Sprachschulen für Erwachsene eingerichtet, in welchen nach dieser Methode gelehrt wird. Auch in einigen öffentlichen Schulen wird in dieser Weise der Sprachunterricht betrieben und sind entsprechende Bücher bereits eingeführt. Die Grammatik wird nur auf besonderes Verlangen gelehrt, und erst dann, wenn eine gewisse Fertigkeit in der fremden Sprache erreicht ist. Geschrieben wird in der ersten Zeit sehr wenig. Später werden kleine Geschichten, die der Lehrer vorher erzählt hat, und Briefe geschrieben.

Auch mit dem Lesen beginnt man, wenigstens in einigen dieser Schulen*), erst nach ungefähr vier Wochen; wie bereits erwähnt wurde. Das Ergebnis, das mit mit dieser wunderbaren Methode erreicht wird, ist, wie ich mich mehrfach zu überzeugen Gelegenheit hatte, ein ganz ausserordentliches. Ich habe Schüler kennen gelernt, die nach einer Studienzeit von neun Monaten

*) Also nicht in allen. Es ist nicht ersichtlich, ob nicht in einigen Schulen das Lesen gleich in der ersten Stunde beginnt, wie ich es vorschlage.

bei drei Stunden die Woche imstande waren, deutsch vollkommen fliessend zu sprechen, Schiller mit vollem Verständnis zu lesen und einen leidlich stilisierten Brief grammatisch richtig zu schreiben. Und diese Schüler hatten niemals eine Grammatik in der Hand gehabt, niemals zuhause eine Minute ernsthaften Sprachstudien gewidmet. Bei dieser Art des Unterrichts und bei diesen vorzüglichen Ergebnissen ist es begreiflich, dass die Schüler mit einer wahren Begeisterung dem Unterricht folgen.

Interessant war es mir, zu sehen, wie amerikanische und deutsche Schüler in denselben Stunden französisch lernten. Deutsch wurde nur von Deutschen und ebenso Französisch nur von Franzosen unterrichtet. Herr Berlitz, einer der bedeutendsten Apostel der neuen Lehre und Direktor einiger Sprachschulen, fordert von seinen Lehrern nur die gründliche Kenntnis ihrer Muttersprache, die sie lehren sollen und nur reine, von jedem dialektischen Anflug freie Aussprache.

Die moderne Sprachschule soll auch den Aufenthalt in einem fremden Lande ersetzen.

Herr Berlitz geht von der Ansicht aus, dass ein Schüler, je mehr es ihm möglich wird, sich während des Unterrichts jedes Denkens an seine Muttersprache zu entäussern, desto schneller in den Geist und das Verständnis der fremden Sprache eindringen und sie beherrschen lernen wird. Ferner sagt er: da jedes Kind seine Muttersprache erlernt, ohne eine Ahnung von der Grammatik derselben zu haben, warum sollen auch nicht Erwachsene in einer ähnlichen Weise eine fremde Sprache lernen können? Der Schüler, der in den Lektionen immer nur diejenige Sprache, die er lernen will, und nur diese Sprache zu hören bekommt, wird selbstverständlich das fremde Idiom weit früher und besser gebrauchen lernen, als der andere Schüler, zu dem während des grössten Teils des Unterrichts in den Lauten seiner Muttersprache gesprochen wird."

Es folgen treffende Bemerkungen über den weit überwiegenden Werth des Gebrauchenkönnens einer fremden Sprache gegenüber ihrer theoretischen Kenntnis.

„Beim Lesen beginnt man in den Berlitzschen Schulen im Deutschen gewöhnlich mit dem Grimmschen Märchen. Doch wird in der Lektüre nicht übersetzt, das Übersetzen ist verpönt. Der Lehrer giebt alle Erklärungen in der Unterrichtssprache. Unbekannte Wörter erklärt er durch eine Umschreibung, wozu er dann einige Beispiele zum besseren Verständnis beifügt. Durch Fragen lässt sich leicht (?) ermitteln, ob der Schüler verstanden hat.

In der ersten Zeit ist diese Art des Lesens etwas beschwerlich, auch geht dieselbe anfangs nur langsam von statten, aber bald eignen sich die Schüler eine grosse Fertigkeit an. Diese Verfahrungsart bringt den ungeheuren Vorteil, dass der Schüler in der fremden Sprache denken lernt*); dass er sie schliesslich frei beherrscht, ohne des Mittels seiner Muttersprache bedürftig zu sein.

Ein grosser Teil des Unterrichts besteht aus Sprachübungen, in denen der Lehrer mit den Schülern über irgend ein Thema der Litteratur, Völkerkunde u. s. w. spricht, aus Lesestunden, in denen nach einigen Übungen hauptsächlich klassische Sachen gelesen werden, und aus Schreibübungen, die bei den fortgeschritteneren Schülern aus selbständigen Aufsätzen oder Briefen bestehen. Auch Grammatik wird in den Schulen des Herrn Berlitz gelehrt, aber erst nach fünf bis sechs Monaten, wenn die Schüler bereits eine ziemliche Fertigkeit im Gebrauch der Sprache erlangt haben. Auch in den Grammatikstunden wird nie anders, als in der Sprache des Unterrichts gesprochen. Zu bemerken ist noch dabei, dass dieses Studium der Grammatik ein ganz anderes ist, als auf unseren Schulen. Es beschränkt sich auf eine praktische Einübung der schwersten Teile der Grammatik, der Hilfszeitwörter, der Präpositionen u. s. w.

Wenn ich nun die Vorteile zusammenfasse, die sich aus dieser Art des Sprachunterrichts gegenüber allen anderen Methoden ergeben, die des Mittels der Muttersprache des Schülers bedürfen, so ergiebt sich, dass sie, abgesehen davon, dass sie bedeutend schneller und vollkommener zum Ziele führt, dem Schüler den Sprachunterricht ungemein anregend und zu einem wahren Vergnügen, zu einer Erholung macht.

Sie hat ausserdem den grossen Vorteil, dass der Schüler, welcher nach ihr eine Sprache erlernen will, nicht nötig hat, sich zu den Lehrstunden durch einige Stunden häuslicher Arbeit vorzubereiten; was in allen anderen Arten des Unterrichts eine unerlässliche Bedingung ist, ohne deren Erfüllung an einen Erfolg gar nicht zu denken ist.

Wenn sich der allgemeinen Einführung dieser Methode, auch bei uns, abgesehen von Vorurteil und Interessenliebe, etwas entgegenstellen könnte, so wäre das der Umstand, dass sich vielleicht nicht leicht eine genügende Anzahl brauchbarer Lehrer finden würde; denn die neue Methode erfordert Lehrer, die nicht nur geistig und körperlich frisch sind, sondern die auch die Sprache, welche sie lehren wollen, vollkommen, sowohl mit der Schrift, als mit der Zunge beherrschen."

Soweit der Aufsatz von Arthur Zapp.

(Schluss folgt.)

Was will die Schule Zillers mit den Kulturstufen?

Von Oberschulrat Dr. von Sallwürk-Karlsruhe.

(Schluss.)

Auf die von Zillers Pfaden sich mehr und mehr befreiende Haltung Willmanns habe ich schon früher in „Handel und Wandel u. s. w." aufmerksam gemacht. Seine „Pädagogischen Vorträge" sind in erster Auflage (1868, geschrieben aber schon anfangs 1867) noch ganz Zillerisch. Es war mir nun von Interesse hervorzuheben, dass Willmann dennoch über die Patriarchengeschichte, Herodot und Homer in dem Teil seines Buches, welches über Lehrstoffe handelt, nicht hinausgeht. Seitdem hat er sich an der Arbeit der Zillerschen Schule immer weniger, seit langer Zeit überhaupt gar nicht mehr beteiligt. Ich habe deshalb Bedenken getragen, ihn jetzt noch zur Zillerschen Schule zu rechnen, und habe aus diesem Grunde aus der 2. Auflage seiner Vorträge, welche 1886 erschienen ist, in dem Abschnitt meiner Schrift, welche vom „Gesinnungsunterricht in der Zillerschen Schule" handelte, um so weniger etwas aufnehmen wollen, als aus der Vorrede zu derselben gerade über die Stellung Willmanns zur Theorie der Kulturstufen gar nichts zu ersehen ist. Übersehen habe ich es nicht, dass über den Robinson Willmann jetzt Bedenken hat. Das steht aber nur in den Anmerkungen hinter dem Buch; im Text ist der Robinson als klassischer Lesestoff vor wie nach empfohlen. Ich will jedoch Rein zu Liebe, der mich darauf hinweist, noch anführen, was Willmann in seiner „Didaktik als Bildungslehre" über die Kongruenz individueller und generischer Entwickelung als Prinzip der Pädagogik sagt (S. 72 f.): „Pestalozzi hing gern diesen Betrachtungen nach, ohne sie jedoch für sein System verwerten zu können, sie wirken bei Herbart mit, wenn er auf Grund der Kongenialität der früheren Knabenjahre mit der griechischen Heroenzeit jenen die Odyssee als Lehrstoff und Lebenselement zuweist, von da, Schritt haltend mit dem erwachenden empirischen und sympathetischen Interesse des Zöglings, zur naiven Geschichtserzählung Herodots und der farbenreichen Welt der griechischen Blütezeit übergeht, und weiterhin den ernsteren Regungen des reifenden Jünglings entsprechend, ihn den Verfassungsstreit der römischen Geschichte mitkämpfen lässt.*) .... Die Anregungen, welche aus dieser Verbindung historischer und pädagogischer Reflexion der letzteren erwachsen, sind äusserst fruchtbar, wenn Übereilungen vermieden und gegenüber der Analogie die tiefgreifenden Unterschiede zwischen der generischen und individuellen Entwickelung gewürdigt werden. Der Weg, den wir die Jugend führen, ist nicht so fest gebaut in den Bahnen, welche die Menschheit gegangen ist, dass nicht unsere, der Erziehenden, Zwecke und Werturteile ihn wesentlich mitbestimmten; mag die Erziehung eine kompendiöse Wiederholung

*) In meiner Schrift „Wie lernt man eine Sprache pp." ist gleich auf der ersten Seite nachgewiesen, dass hierauf allein jede Kenntnis und jeder Fortschritt einer fremden Sprache beruht. In der Schrift ist gezeigt, wie dieses Denken gleich in der ersten Lehrstunde gewonnen werden kann.

*) Es muss bezweifelt werden, ob Herbart, wenn er von römischer Geschichte in diesem Zusammenhange sprach, gerade an die Verfassungskämpfe dachte.

der Weltgeschichte sein: das Kompendium machen wir im Geiste bestimmter Ideale, die uns erfüllen. Die grosse Schrift, welche uns der generische Entwickelungsgang vor Augen stellt, reicht nicht aus, die kleine der individuellen zu deuten, denn jene bedarf selbst der Deutung". Rein hätte es besser unterlassen, Willmann in den Kampf zu rufen. Was dieser über Pestalozzi sagt, erklärt es auch, dass ich dessen „Nachforschungen über den Gang der Natur u. s. w." in meiner Schrift nicht erwähnt habe. Es ist voreilig von Prof. Vaihinger, mich anzuklagen, dass ich nicht einmal wisse, dass hier der Satz, um den wir streiten, eine Hauptrolle spiele. Lange bevor Prof. Vaihinger der Zillerschen Schule seine Bundesgenossenschaft zuwandte, habe ich über Pestalozzis Verhältnis zu Rousseau in der hier einschlägigen Frage mich öffentlich geäussert. Es war aber nicht meine Absicht, in meiner Schrift „über Gesinnungsunterricht" alle Stellen der Weltlitteratur zu verzeichnen, in welcher von der Individual- und Geschlechtsentwickelung die Rede ist, sondern nur das, was die pädagogische Litteratur, wozu jene und viele andere Schriften Pestalozzis nicht gehören, aus dem Gedanken gemacht hat. Sonst hätte ich ein viel reicheres Verhältnis zusammengebracht als Rein und Vaihinger mit einander und zu Vaihingers fünf Wegen vielleicht noch einen sechsten Weg entdeckt, den ich hier noch mit einem Worte andeuten will. Der Mensch hat von je in den Dingen, welche vor seinen Augen entstehen und vergehen, ein Bild seines eigenen Lebens erblickt; eine erblühende Rose ist ihm das Sinnbild menschlicher Jugend, ein welkendes Blatt erinnert ihn an seine eigene Vergänglichkeit. In gleicher Weise sieht er in den Schicksalen der Völker eine Wiederholung des Geschickes der einzelnen Menschen. Die Vergleichungen des Menschen- und Völkerlebens mit einem Strom, einer Reise, einem Jahrmarkt, einem mehraktigen Drama entspringen alle dieser Anschauung. Wenn die Sphinx dem Ödipus das menschliche Leben als Morgen, Mittag und Abend eines Tages darstellt, so lässt uns Florus die Geschicke des römischen Volkes unter dem Bilde eines einzigen Menschenlebens betrachten. Das wäre ein sechster Weg, auf dem man zu dem Satze von der Kongruenz*) der Individual- und Geschlechtsentwickelung gekommen ist — und er ist ebenso richtig und ebenso bedenklich wie die anderen. In meiner Schrift steht von all diesen Dingen nichts Ich wollte nicht auf Wortspiele Theorieen bauen und habe mich enthalten, was ganz ausserhalb der Pädagogik liegt, in den Kreis meiner Untersuchung zu ziehen.

Was will nun die Schule Zillers mit ihren Kulturstufen? — Sie weiss es selbst nicht. Ursprünglich wollte man eine wissenschaftlich haltbare Grundlage für den Lehrplan, und das ist ein sehr vernünftiges Begehren. Nun hat die Grundlage sich als bedenklich erwiesen; ja man hat uns selbst gesagt, die Pädagogik müsse auf dem Grunde, den andere ihr zuweisen, ohne weitere Prüfung bauen. Die Folgen liegen am Tage: ich kann mich nicht erinnern, in einer Versammlung Zillerscher Pädagogen so viele einander widerstreitende Anschauungen neben einander getroffen zu haben, wie in diesen Weissenfelser Verhandlungen. Rein wirft mir vor, dass ich in meiner Schrift nur „dürftige" positive Vorschläge gemacht habe. Ich brauche mich darüber nicht zu verantworten; meine Arbeit sollte, wie der Titel sagt, der pädagogischen Kritik gewidmet sein. Aber was hat denn Rein für unsere Frage bis jetzt gethan? Er hat acht Bände seiner Schuljahre veröffentlicht, davon etliche in wiederholter Auflage, zusammen sechzehn Bände. In diesen hat er zunächst Ziller gegenüber eine selbständige Haltung einzunehmen versucht, und zwar gerade in der Lehrplanfrage; dann ist er mit Sack und Pack zu Ziller übergegangen; jetzt will er den ganzen Lehrplan auf nationalen Boden stellen. Er wird also seine Schuljahre zum dritten male ändern müssen. Das hätte er sich und uns ersparen können, wenn er zunächst kritisch hätte prüfen wollen, anstatt sofort „positive Vorschläge vorzubringen", die man gleich wieder zurücknehmen muss. Das nenne ich „sich Illusionen hingeben", und wenn ich am Ende meiner Schrift gesagt habe, dass ich es höchst bedenklich finde, wenn wir so leichthin die Geschichte der Völker von oben überschauen und aus ihr Beweisstücke für eine „windige Theorie" zuschneiden ad usum Delphini zurichten, so wollte ich dabei nicht im Majestätsplural reden, sondern habe unter dem „wir" gerade diejenigen ganz besonders verstehen wollen, welche in so wichtigen Dingen verfahren, wie Rein verfährt. Er brauchte mich deshalb also nicht des Pessimismus zu beschuldigen und mir nicht, nach Art der Demagogen, in die Schuhe zu schieben, dass ich das Christentum und das deutsche Kaiserreich für Illusionen halte. Rein weiss aber auch nicht, welche Rolle in der Geschichte der Pädagogik das spielt, was er bei mir Pessimismus nennt; er weiss nicht, wie Comenius in tiefem Jammer über die Not der Zeit ganz der Erziehung sich zu widmen beschloss; er weiss nicht, dass Pestalozzi Erzieher geworden, weil das Elend des Volkes ihm ans Herz griff, und er hat vergessen, dass von allen neueren Pädagogen keiner über seine eigene Zeit mehr Missstimmung an den Tag legt als Herbart. Wenn nun nach so grossen Namen ich, dessen gänzliche Verkehrtheit die Weissenfelser Versammlung nunmehr ausgesprochen hat, mit meiner Zeit auch nicht ganz zufrieden bin, am wenigsten aber mit Rücksicht auf die Verhältnisse der Pädagogik, die jetzt fast noch weniger „zu Worte kommt" als zu Herbarts Zeit, so lasse mir Rein darum doch das „Glück des Erziehers", von dem Herbart so schöne Worte gesagt hat. Bin ich auch, wie Rein sagt, ein „Schwärmer", den man mit noch „kräftigeren Ausdrücken" bezeichnen dürfte (S. 85), findet er es auch wunderbar, dass ich „in Sachen des erziehenden Unterrichts mich noch abmühe"; die Welt muss neben Rein doch noch einen kleinen und bescheidenen Platz für mich haben.

Und den werde ich jetzt, wo wir Reins neuen „positiven Vorschlägen" entgegenzusehen haben, mit um so grösserer Zähigkeit behaupten. Ich rufe ihm ins Gedächtnis zurück, dass die Schule Zillers kein „Lehrplanaggregat" gestattet; er wird also sein Schuljahr von Anfang an umarbeiten müssen, und wir werden ihm keinerlei Flickarbeit gestatten. Er wird meinen Vorwurf, dass er für die unzähligen deutschen Kinder, welche nicht dem evangelischen Bekenntnisse angehören, nicht gesorgt habe, fernerhin nicht so leicht von sich schütteln wie in der Anm. auf S. 85; denn Ziller hat gelehrt, dass seine Kulturstufen „nach der Natur des Geistes" von jedem Zögling durchgemacht werden müssen. Wenn nun gar Rein nationale Kulturstufen erfindet, so werden wir sie, da wir uns keine Lemmata aufdrängen lassen, so lange einfach zurückweisen, als er unter der deutschen Nation nur die evangelischen Christen versteht.

Die Schule Zillers hat mit den Weissenfelser Verhandlungen einen Schritt vorwärts gemacht. Sie hat eine Begründung der Kulturstufentheorie wenigstens versucht und bekannt, dass die bisher auf ihr aufgebauten Lehrpläne durch andere ersetzt werden müssen: sie hat ihre „Märchenstufe" überwunden. Wir begleiten sie jetzt auf die „Robinsonstufe" und werden bald sehen, ob sie den Forderungen derselben gerecht zu werden imstande ist, ob sie aus eigener Kraft über sich hinauskommen und die Arbeit der anderen zu schätzen wissen wird.

Die klassischen Studien.*)

In der Morgenausgabe der National-Zeitung von Sonntag den 8. Juli 1888 schreibt ein vorurteilsloser, welterfahrener Mann beherzigenswerte Betrachtungen über unsere „klassischen Studien" nieder. Wir teilen sie hier wortgetreu mit:

Wie stehen — heisst es — unsere höheren Schulen? Wohin gehen sie? Die grosse Ruhepause, die heute in den Arbeiten dieser Schulen beginnt, fordert zur Prüfung solcher Fragen besonders auf. Die Antwort liegt so nahe, dass sie nur übersieht,

*) Beyer tadelt mich, dass ich von Kongruenz spreche; in der Mathematik bedeute Kongruenz etwas ganz anderes. Hätte ich aber von der „Ähnlichkeit" der in Rede stehenden Entwickelungen geredet, so hätten mich die Anhänger Zillers getadelt, und mit Recht, trotz meiner mathematischen Genauigkeit.

*) Es ist in hohem Grade erfreulich, dass auch die Redaktion der National-Zeitung, den Schriftleitungen anderer grossen Blätter folgend, ihr geschätztes Blatt für die Erörterungen von Schulfragen zur Verfügung stellt. Nur wenn durch Vermittelung der Presse die Missstände unseres heutigen Schulwesens den Beteiligten und den massgebenden Persönlichkeiten vollkommen klar geworden sein werden, sind Änderungen zu erwarten. Wir möchten deshalb auch diese Gelegenheit wieder benutzen, um unseren geehrten Lesern dringend zu empfehlen, sich durch Arbeiten wie die vorstehende an der Lösung der Schulfrage zu beteiligen. Die Red.

wer sie übersehen will. Immer mehr verlieren das humanistische Gymnasium, die Altertumswissenschaft, die beiden alten Sprachen als Erziehungsmittel der Jugend den Nimbus, den sie so lange bei uns besassen. Von den Verdunkelungen abgesehen, welche die Streitsucht der Theologen und die Notdurft und das Elend der Zeit in dem verwüsteten und verarmten Deutschland nach dem dreissigjährigen Kriege herbeigeführt, sind die klassischen Studien etwas wie Sonne und Mond für unsere Erziehung und Bildung gewesen. Der Aufschwung der Naturwissenschaften, die Erschliessung der Erde durch die Dampfschiffe und die Eisenbahnen, die Umgestaltung aller staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse bedrohen jetzt diese Leuchten mit einer dauernden Finsternis.

Nicht nur in der grossen Masse der Gebildeten, sondern bei den Wächtern des humanistischen Gymnasiums selbst sinkt beinahe von Jahr zu Jahr die Wertschätzung der alten Sprachen, der alten Kultur. Dass praktisch betrachtet die englische Sprache ein ganz anderes Förderungsmittel ist durch die Welt zu kommen als die Sprache Homers oder Virgils, bestreitet niemand. Im Gegenteil, alle müssen zugeben, dass die Kenntnis des gesamten Altertums für die Unmittelbarkeit unseres Lebens, für die Ergreifung und Ausübung irgend einer Thätigkeit im Handel und im Gewerbe ohne sichtbaren Nutzen ist. Kein Baumeister des Altertums hat mit Eisen und Glas gebaut, kein römischer Ingenieur einen St. Gotthard-Tunnel geplant. Der Getreidehandel des kaiserlichen Roms ist eine Spekulation und ein Verkehr von Lilliputanern gegenüber dem Getreidehandel der europäischen Börsen. Weder die Staats- noch die Stadtverwaltungen des Altertums belehren einen modernen Staatsmann oder einen Stadtrat über die Pflichten seines Amtes. Es ist nicht möglich, dass ein moderner Mensch im Stil des Sophokles dichten oder in der Weise des Tacitus Geschichte schreiben kann. Nicht einmal zu meisseln vermag er mehr wie die Schüler des Phidias und des Praxiteles. Nicht das Publikum — er selber sieht die Welt und die Menschen mit anderen Augen an, als die griechischen Bildhauer, Dichter und Geschichtschreiber.

Die Ideale der Antike, die man so lange und mit solcher Hingebung in unserer Schule und Dichtung hochhalten und verehrt, haben sich, nicht durch den banausischen Sinn der Gegenwart, sondern durch den Gegensatz, in dem sie zur Wirklichkeit stehen, von dem Leben getrennt. Die Zurücksetzung unseres Staates und unserer Nationalität gegenüber Rom und Athen, in der sich der Magister so gern gefiel, ist gegenstandslos geworden: es giebt keine Helden, Politiker, Redner, Philosophen, Künstler, Dichter im Altertum, denen wir nicht ihres Gleichen entgegen stellen könnten. Billig gesteht man den hervorragendsten Gestalten der antiken Welt eine grössere Plastik, eine schärfere Geschlossenheit und jenen unbeschreiblichen Glanz, den die Ferne verleiht, vor ihren modernen Nebenbuhlern zu. Dafür besitzen diese den unvergleichlichen Vorzug, dass sie Fleisch von unserem Fleisch und Geist von unserem Geiste sind.

In der Bewunderung des Altertums, in der einseitigen Lehre und Übung der lateinischen und der griechischen Sprache war unser humanistisches Gymnasium auf dem abschüssigen Wege, sich in eine vollkommene Schattenwelt zu verlieren. Die römische Geschichte und die Geographie Griechenlands wurde den Schülern vertrauter, als die Deutschlands. Während man ihnen die Bürgerkriege unter Marius und Sulla bis ins einzelne schilderte, verschwieg man ihnen weislich die französische Revolution. Sie lesen Cäsars Memoiren über seine Feldzüge in Gallien, von den Memoiren Friedrichs des Grossen wussten sie nichts. Man plagte sie mit Platons Dialogen, statt Schillers philosophische Schriften und Fichtes Reden an die deutsche Nation mit ihnen zu lesen. In griechischer Sprache führten sie ein Stück des Sophokles auf, ein Drama Shakespeares in englischer Sprache war ihnen ein versiegeltes Buch. Auf der Akropolis und dem Kapitol ging der Lehrer mit ihnen im Geiste spazieren, von einer Dampfmaschine oder einem Telegraphenapparat hatte er so wenig wie sie eine deutliche Vorstellung.

Die Nachwirkungen einer solchen neun- bis zehnjährigen Beschäftigung mit abgestorbenen Dingen blieben, ausserhalb des Kreises der Philologen und der Altertumsforscher, keinem Abiturienten der Gymnasien erspart, gleichviel, ob er ein Polytechnikum besuchte oder Medizin, Chemie, deutsche Litteratur, mittelalterliche Geschichte studierte: er musste alles bisher so mühsam Erlernte als Ballast in den untersten Kiel seines Lebensfahrzeuges versenken und von vorn den Lauf beginnen. Eine tiefe Geringschätzung der alten Litteratur bemächtigte sich seiner im Vergleich zu der englischen, französischen, italienischen, deutschen, denn diese förderte ihn, während er von jener nur den Eindruck unergründlicher grammatikalischer Quälerei und Quängelei erfahren. Nicht sowohl diese Erkenntnis von der Wesenlosigkeit der klassischen Studien gegenüber der modernen Wirklichkeit, als der heftige Kampf mit dem Real-Gymnasium hat das humanistische Gymnasium seit etwa fünfzehn Jahren gezwungen, in seinem Lektionsplan den modernen Sprachen, der Naturwissenschaft und der Vaterlandskunde grössere Zugeständnisse zu machen. Aber es fehlte viel, dass diese Zugeständnisse auch nur annähernd gerechten Ansprüchen genügten.

Soll nicht unsere Kultur in den schlimmsten Zwiespalt fallen und unser Volk in seinen oberen Schichten sich in zwei für immer getrennte Klassen, in Gelehrte und in Gebildete, zersplittern, soll unsere Bildung eine einige bleiben, wie es die französische, englische und nordamerikanische ist, so muss sie sich auf nationaler Grundlage erbauen. Die klassischen Studien seien ein Zierrat am deutschen Schulhause, aber nicht der Boden, auf dem es steht. Deutsch sollen unsere Kinder sprechen und schreiben lernen, aber nicht ciceronianisches Latein. Wichtiger, nützlicher und vorteilhafter für ihre Geistes- und Herzensbildung ist es, dass sie mit den Meisterwerken ihrer Muttersprache, als mit Aeschylus und Sophokles in der „Ursprache“ bekannt sind. Welche Zeit wird in dem Leben des Schülers mit dem Studium Platons und Ciceros vergeudet, die noch einmal so wertvoll und den Horizont des Jünglings erweiternd zu der Lektüre Gibbons und Voltaires verwandt werden könnte? Denn zu diesen Büchern greift auch später der Mann, während ihm die Schriften der „alten Griechen und Römer“ völlig gleichgiltig geworden ist.

Jeder wünscht, dass die Kenntnis der antiken Welt, ihrer wunderbaren jungen Schönheit und Grösse, wenn man sie als ein Gesamtbild zusammenfasst, den Nachkommen erhalten bleibe, aber jeder Verständige sieht auch ein, dass dies gleichsam nur in verkürzter Gestalt möglich ist. Die Forderungen des Tages nach realen Kenntnissen sind unabweislich, das Gebiet des Wissens schwillt immer unermesslicher an: um das Schiff in den Hafen zu führen, muss alles Überflüssige über Bord geworfen werden. Über die Spielerei, lateinische Hexameter zu machen, mit der noch mancher unter den älteren Zeitgenossen kostbare Stunden eingebüsst hat, ist jetzt wohl die Meinung auch den Philologen einig: in einem Jahrzehnt wird man ebenso über den lateinischen Aufsatz, das griechische Exerzitium und Extemporale und die Versuche lateinisch zu sprechen denken. Die klassischen Studien sind als ein hervorragender Teil des Unterrichts auf die Dauer nur noch zu erhalten, wenn man ihren unsterblichen Inhalt und nicht ihre tote Form betont. Früher konnte die lateinische Sprache als die „Weltsprache“ wenigstens der Gelehrten ein gewisses Vorrecht vor allen anderen Sprachen in Anspruch nehmen, aber man schreibt jetzt weder lateinische Briefe noch lateinische Abhandlungen. Auch der Gelehrteste hält es nicht mehr unter seiner Würde, deutsch zu schreiben und ein englisches Buch zu lesen.

Wenn man in dem humanistischen Gymnasium das Latein und das Griechische als Sprachstudium fortan so behandelte, wie jetzt das Französische und das Deutsche, so würde man für das reale Studium des Altertums, für den Unterricht in der deutschen Litteratur, Geschichte und Volkskunde, für die Geographie und die Physik einen breiten Raum gewinnen, denn durchschnittlich werden von der Quarta an wöchentlich neun Stunden auf die lateinische und sechs auf die griechische Sprache verwandt. In der Hälfte der Zeit könnten besonders in den beiden oberen Klassen doppelt so viele wirkliche klassische Studien, die Erinnerungen für das Leben bleiben, getrieben werden, als jetzt, wollte man sich nur entschliessen, den Formelzwang der Grammatik zu ermässigen. Die Philologie ist in ihren Dogmen und Grundanschauungen freilich so zähe, wie die Theologie, aber auch in ihren Reihen giebt es schon zahlreiche Ketzer und der Drang des Lebens wird sich auch ihr gegenüber als unüberwindlich erweisen; schliesslich wird sie sich gezwungen sehen, um den Kern der klassischen Studien zu retten, die Schule zu opfern. Denn darüber vermag sie sich selber nicht mehr zu täuschen, dass die moderne Welt sich im Denken und Fühlen, im Wissen

und Handeln ohne jede Kenntnis des Griechischen und Lateinischen weiter helfen und entwickeln würde, ist doch längst das Lebendige der Antike in unsere Bildung hinübergerettet worden.

Der Überfluss an Studierenden vor 100 Jahren.*)

In dem Aufsatze: „Über die zu grosse Zahl der Studierenden", Berliner Monatsschrift von Gedicke und Biester, Jahrgang 1788 (nicht 1888), sagt der Verfasser:

„Die Zahl der studierten und unstudierten jungen Leute, welche auf Zivilbedienungen Anspruch machen, ist bei uns bekanntermassen so gross, dass alle Kollegia damit überschwemmt sind. Vergleicht man diese Zahl mit der von den wirklichen Ämtern und den selbst nach der grössten Mortalität berechneten Vakanzen, so bleibt doch keine Hoffnung übrig, alle diese jungen Leute, oder auch nur den grössten Teil derselben, auf eine Art versorgt zu sehen, die mit den vielen Aufopferungen, die ihre Vorbereitung kostet, in einigem Verhältnis stände. Man frage nach, wenn eine der alleruneinträglichsten Bedienungen erledigt wird, welch ein Heer Bewerber sich gleich meldet, die zu jedem, auch dem unbedeutendsten Solde, sich dem Staate anbieten; ja die mehrere Jahre ganz ohne Gehalt zu arbeiten sich gefallen lassen.

Kaum erfährt man am anderen Ende der Stadt, dass ein Mann im Amte gestorben ist, so hört man auch zugleich: dass die Stelle schon wieder besetzt sei, weil man unter den vielen Kompetenten das Auslesen hatte. Derer nicht einmal zu gedenken, die sich Andern, aus Hoffnung auf ihren baldigen Tod, als Nachfolger an die Seite setzen lassen. Dergleichen zu ängstliches Bewerben um Stellen, dergleichen Bestreben, sich einander nur durch schnelleres Zuvorkommen den Rang abzulaufen, kann auf die Moralität der Studierten leicht einen nachteiligen Einfluss haben, beweiset aber desto deutlicher den Überfluss und die Menge dieser Studierten.

Dies Übel wird noch dadurch vergrössert, dass viele dieser müssigen wartenden Kandidaten kein eigenes Vermögen haben, und daher ihren Familien entweder zur Last fallen, oder sich in Schulden stecken müssen. In beiden Fällen wird ihr Geist niedergedrückt in den Jahren, wo er am thätigsten sein sollte; die Lust zur Arbeit verschwindet über den Mangel an Aussicht zur Versorgung. Und erfolgt dann endlich diese, so reicht sie in den meisten Fällen kaum zur Notdurft hin; nur wenige vom Glück begünstigte, oder vorzüglich gute Köpfe dürfen hoffen, einst ohne Nahrungssorgen zu leben und eine Familie erziehen zu können. Daher zum Teil die immer zunehmende, dem Staat und dem weiblichen Geschlecht so nachteilige, Ehelosigkeit mit allen ihren unseligen Folgen!

Es wäre verlorene Zeit, über die Ausmittelung und Anweisung neuer oder grösserer Besoldungen zu ratschlagen. Auch würden diese wohl das Übel nicht heben, sondern vielmehr noch vermehren; indem nun der Reiz grösserer Einkünfte noch kräftiger wirken, noch mehr Hände dem Ackerbau und den Handarbeiten entziehen würde. Eine merkliche Vermehrung von Bedienungen selbst lässt sich auch nicht erwarten.

Die Aussicht für Studierende in unserem Staat bleibt also aller Wahrscheinlichkeit nach ungefähr, so wie sie itzt (also 1788) ist: das heisst, sehr niederschlagend für Väter und Söhne. — Nur ein Mittel scheint noch übrig zu sein, jene Aussicht für die Zukunft etwas tröstlicher zu machen; und dies ist, meiner Einsicht nach: die Konkurrenz zu den Bedienungen dadurch zu vermindern, dass Kinder, welche kein hinlängliches Vermögen oder auszeichnende Fähigkeiten besitzen, vom Studieren abgehalten und vermogt werden, ein nützliches Handwerk zu lernen."

*) Der „Post" gebürt das Verdienst, den Aufsatz, aus welchem der vorstehende Abschnitt entnommen ist, wieder ans Licht gezogen zu haben. Die Äusserung wird besonders denjenigen von Interesse sein, welche sich über die Rede des Herrn Minister v. Gossler vom 7. März d. J. äussern, oder sich an der vom Realschulmänner-Verein gestellten Preisaufgabe beteiligen wollen. Die Mitteilung wird aber auch überhaupt zur Klärung der schwebenden Schulfragen wesentlich beitragen, weshalb wir unsere geehrten Leser auch dringend bitten, für die möglichste Verbreitung des Obigen durch die Presse Sorge zu tragen. Die Red.

Interessant ist es schliesslich, dass kurz vorher im Jahrgang 1787 der Zeitschrift der bekannte Minister von Zedlitz in einem Aufsatze über „Verbesserung des Schulwesens in Königl. Landen" die Sache streifte. Er rühmt die Leistungen der Gymnasien „für den Edelmann, den künftigen Offizier, den Geschäftsmann (Beamten), den Gelehrten, den Prediger, den Arzt u. s. w." „Nur sollten", sagt er, „der in dieser Rubrik aufgeführten Schulen in unseren Landen weit weniger an der Zahl sein, weil sie den gemeinnützigen Bürgerschulen Fonds und Schüler entziehen, und weil die etwa auf dem Lande oder in kleinen Städten sich ganz besonders hervorthuenden Genies gar füglich das Gymnasium der Provinz besuchen können." Die Redaktion bemerkt im Anschluss an den ersten Artikel zu den dort gemachten Vorschlägen u. a., „dass es in der That nicht recht thunlich sein wird, nur die, welche vorzüglich fähige Köpfe haben, studieren zu lassen. Die Zahl würde zu klein sein; manch Fähigscheinende können missraten, dagegen manche, die man als Unfähige abgewiesen, hernach wahre Genies zeigen. Hundert müssen eine Sache treiben, damit Zehn sie gut treiben u. s. w." Andererseits würde es mit der Zeit sehr drückend werden können, wenn nur reichgeborene Leute die Zivilstellen bekämen u. s. w. Was das Handwerk beträfe, so müssten die wohlhabenden Leute vorangehen, ihre Kinder Handwerker werden zu lassen, dann würden schon andere folgen etc.

Die höhere Schule der Zukunft in Deutschland.

Pädagogische und sonstige Betrachtungen
von Wilhelm Oelerich.
(Fortsetzung.)

II. Teil.

Die heranwachsende und gereifte Jugend.
Ein Zukunftsbild.

Da wären wir ja wieder, Schulze auch, aber diesmal als verheirateter Oberlehrer, mit einem Erstlingssprösslein von seiner lieben Frau beschenkt. Das war nun ein süsser Bengel. Frau Doktor war rasend in ihr Kind verliebt, aber als verständige Dame erzog sie den Jungen vom ersten Moment seines Daseins an so, dass er in dem struggle for life sich behaupten konnte und musste. Ihn nicht an Bedürfnisse zu gewöhnen, sondern, soweit die Natur es gestattet, von denselben zu entwöhnen, ihn zur körperlichen und geistigen Selbständigkeit heranzubilden und somit zu einem wahrhaft freien Manne zu gestalten — das war das hohe Ziel, dem sie unentwegt nachstrebte. Zunächst galt es, den von gesunden Eltern erzeugten Körper zu festigen und abzuhärten. Frau Doktor nährte ihren Sohn selber und empfand dabei das süsseste Mutterglück. Leichte Kleidung, tägliche Waschungen, zuerst in warmen, dann in kalten Wasser, ständige Bewegung in freier Luft unter den Strahlen der allbelebenden Mutter Sonne — so wurde das Kind behandelt. Mütze und Strümpfe gab es nicht zunächst, denn Kopf und Füsse gegen den Wechsel der Witterung, gegen Nässe und Kälte abzuhärten, schien mit Recht der Frau Oberlehrer sehr wichtig. Ein wollenes Hemdchen bildete die Bekleidung. Das Gehen lernte der Knabe rasch und sicher und bald auch das Laufen. So wuchs Friedrich Wilhelm Schulze zu einem kräftigen, widerstandsfähigen Burschen heran, der sich mit seinen Kameraden bald prügelte, bald im friedlichen Spiel vertrug, der auf die höchsten Bäume mit gewandter Sicherheit kletterte, die Wellen des Flusses mit seinen Ärmchen zerteilte, die Armbrust mit Sicherheit handhabte, die Gerstange im kräftigen Schwung entsandte, auf dem Rücken des Nachbar-Pferdes zur Weide sprengt — und dann wieder in stimmungsvollen Augenblicken, von süsser Ahnung durchschauert, auf weichem Rasen an kühler Quelle gebettet dem Gesang der Vögel lauschte, den er schier zu verstehen glaubte, oder gläubig zum ewig blauen Himmelszelt hinaufschaute.

Im elterlichen Hause gab es keinen Zwang. Dem Knaben wurde nach amerikanischem Muster völlige Freiheit der Bewegung gestattet. Kam Wilhelm nachts nicht nach Hause — so kam er am nächsten Morgen mit freudigem Antlitz, denn er wusste, das erste, was die Mutter that, war, dass sie ihrem Liebling

einen Kuss und dann ein Butterbrot gab. Von lästigen Fragen, jämmerlichen Vorwürfen, oder gar von dem empörenden Nachtragen oder Maulen keine Spur!

Mit vollendetem 6. Jahr kam er in die Volksschule. Unter der Leitung sehr verständiger, wohlwollender, methodisch sicher geschulter Lehrer wurde zuerst im allgemeinen, dann im besondern ein gründlicher Anschauungs-, Beschreibungs- und Wiederholungsunterricht betrieben. Anatomie, später Physiologie, natürlich in den allgemeinsten, verständlichsten Umrissen, Zoologie, Botanik, Mineralogie, Sternenkunde, Heimatskunde (Geographisches wie Geschichtliches) etc. wurde mit Geschick, möglichst in freier Natur, gelehrt und mit innigstem Interesse aufgenommen. Besondere Sorgfalt wurde auf den Schreibunterricht verwandt, nicht allein aus praktischen Gründen, sondern vor allem auch, um den in jedem kindlichen Geiste schlummernden Schönheitsinn zu wecken, zu beleben und zu kräftigen. Zu demselben Zwecke waren die Schulwände mit Kopien Raphaelscher Madonnen, mit Gips-Abgüssen antiker Statuen (natürlich ohne Feigenblatt), mit sinnvoll verschlungenen Guirlanden u. s. w. einfach aber stilvoll ausgestattet. Gerechnet wurde grundsätzlich nur im Kopfe, die Schiefertafel wurde nur zur Kontrolle und bei grösseren Aufgaben benutzt. Unterricht in deutscher Grammatik fand nicht statt — hingegen wurde ständig gelesen, auswendig gelernt und mit klarem Verständnis in lauter, langsamer Sprache vorgetragen; namentlich auch Gedichte. Den Vorzug erhielten Volkslieder und in ihrem Geist Gedichtetes. Auf die Stärkung des Gedächtnisses wurde mit Recht der allergrösste Wert gelegt. Die wundervollen Erzählungen des alten Testaments in Auswahl, Abschnitte aus Homer, der griechischen Sagenwelt, der Nibelungen- und Gudrunsage etc., Märchen mit kräftigem ethischen oder phantastischen Hintergrunde bildeten den Hauptgegenstand der Lektüre und des mündlichen Vortrages, später auch des schriftlichen, in der Klasse verfertigten Aufsatzes. Das Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern war ein vorzügliches. Auf beiden Seiten herrschte vollkommenes Vertrauen. Gemeinschaftliche Ausflüge, Turn- und Sängerfahrten befestigten das Band. Die wohlhabenderen Schüler sorgten für die ärmeren mit Kleidern und Nahrung, die Stärkeren für die schwächeren, die Begabteren für die minder begabten, die charakterfesteren für die leichtsinnigen und indolenten. Das Beispiel des Lehrers wirkte ausserdem langsam aber sicher und stetig Wunder.

Zwischen Haus und Schule herrschte das innigste Verhältnis, das schönste Einvernehmen nach dem Muster der berühmten Leipziger Schreber-Vereine.

Vom zehnten Jahr an wurde mit dem Zeichen- und fremdsprachlichen Unterricht begonnen, letzterer natürlich mit der leichtesten Sprache, der englischen. Schon vor langen Jahren hat mein Freund und früherer Kollege Vieweger in Danzig auf die Bedeutung des englischen Unterrichts hingewiesen, weshalb ich auf ihn verweise. Der Schüler wurde sogleich in die Lektüre „Vicar of Wakefield“ eingeführt, die eine dem kindlichen Geist und Gemüt ganz besonders zusagende Nahrung bildet. (Natürlich hatte jeder Volksschüler Gelegenheit, ausser dem Englischen, sich auch im Französischen gründlich auszubilden, d. h. zur Beherrschung des mündlichen und schriftlichen Ausdrucks zu gelangen und zum Verständnis des bezügl. Meisterwerke durchzudringen.)

Als Wilhelm 6 Jahre alt geworden war, hatte er ein Schwesterlein bekommen, die in der Taufe den Namen Ida erhielt und im ganzen in derselben Weise erzogen, genährt und gekleidet wurde wie ihr grosser Bruder. Sie tummelte sich weidlich mit den Knaben in Wald und Flur umher, durchsprang barfuss die eilenden Bäche, und wo dieselben sich flussähnlich erweiterten, da wurde das Kleidchen abgestreift und der kleine Körper schwamm und plätscherte in dem klaren Wasser umher, als wäre dies sein ursprüngliches Element. Eine Lust war es, sie klettern zu sehen hinauf in das grüne dichtbelaubte Zelt einer uralten Linde, oder in das ernstere Gebiet der Edeltanne, wo sie mit Lerche und Amsel um die Wette sang. Und liess nun Frau Nachtigall ihre jubelnden, schluchzenden Weisen ertönen, da drangen auch aus der zarten Brust der kleinen Ida Melodien hervor, dass die Gräser erstaunt aufschauten und sich dankbar wieder verneigten. Als echtes Naturkind liebte sie die Einsamkeit, auf stiller brauner Heide war ihr am wohlsten. Zu Hause war sie das zärtliche Töchterchen, die fürsorgliche Schwester. Sehr bald entwickelte sich in ihr ein musikalisches Talent, ein Erbstück der Frau Mama. Mit entzückender glockenreiner Stimme sang sie leise italienische und spanische von der Mutter spielend erlernte Weisen und begleitete dieselben auf der Mandoline, dass die Vorübergehenden Halt machten und die Hände zum lebhaftesten Applaus in Bewegung setzten.

Die ganze Knabenwelt lag zu ihren Füssen, aber Ida, stolz und besonnen, wie sie sich hatte, wies selbst die glühendsten Verehrungen ihrer Anbeter mit milder Entschiedenheit zurück. Übrigens sorgte sie mütterlich für das Heer ihrer männlichen Gefolgschaft. Nadel und Zwirn standen stets zur Verfügung, um bekannte schadhaft gewordene Hosenstellen auszubessern. Auch fanden sich häufig noch, wenn alle Vorräte bereits verzehrt waren, in den Falten ihrer Tasche Butterbrötchen und ein Fläschen Himbeer-Limonade, die bei Abkühlung der zwiefach erhitzten Schar vortreffliche Dienste leistete. Mit vollendetem 6. Jahr war auch sie in die Volksschule gekommen, um denselben Unterricht zu erhalten wie die Knaben. Zu Hause wurde sie von der Mutter in den Elementen weiblicher Handarbeit und in häuslichen Obliegenheiten freundlich, methodisch und ständig unterwiesen.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenzen und kleinere Mitteilungen.

= **Hamburg.** (Neuorganisation der Oberschulbehörde.) In der Sitzung der Bürgerschaft vom 20. Juni kam ein Antrag des Senats, das höhere Schulwesen betreffend, zur Beratung. Dieser Antrag lautete: „Dem von der Oberschulbehörde gestellten Antrag entsprechend ersucht der Senat die Bürgerschaft es mitzugenehmigen, dass 1) der bisherige Direktor der Gelehrtenschule des Johanneums, Professor Richard Gottfried Hoche Dr., mit einem persönlichen Gehalt von M. 12,500 und Belassung seiner Amtswohnung, beziehungsweise wenn ihm diese nicht gewährt werden kann, einer Mieteentschädigung von M. 2000, der mit der Oberleitung des höheren Schulwesens beauftragten Sektion der Oberschulbehörde mit beratender Stimme als Oberbeamter beigeordnet wird, durch welchen dieselbe die ihr obliegende Aufsicht über sämtliche ihr unterstellte Lehranstalten ausübt. Zu den Amtsobliegenheiten desselben bezüglich der höheren Staatsschulen gehört, sofern nicht der Vorsitzende der Behörde ausnahmsweise für einzelne Fälle eine andere Anordnung trifft, das Referat in allen die Organisation, den Unterricht, die Schulzucht, die Prüfungen, die Lehrer und die Schüler betreffenden Fragen. Derselbe hat durch schriftlichen Bericht über die regelmässig vorzunehmenden Revisionen, welche sich auf den gesamten Unterrichtsbetrieb, die Dienstführung der Lehrer, die Leistungen und Haltung der Schüler, sowie auf die Verwaltung der Schulsammlungen und Archive zu erstrecken haben, die Oberschulbehörde in Kenntnis über den Zustand der einzelnen Anstalten zu halten; er ist zugleich — unbeschadet des Rechtes der Behörde in einzelnen Fällen einen anderen Vertreter zu ernennen — der ständige Vertreter der Behörde bei den Prüfungen. Er führt die Oberaufsicht über das Bureau und verwaltet die Geschäfte, welche dem der II. Sektion der Oberschulbehörde beigeordneten Schulrat zugewiesen sind, dessen Stelle bis zur Erledigung des das höhere Schulwesen betreffenden Antrages vom 7. Oktober 1888 unbesetzt bleibt. Bei Erlassung eines neuen, das höhere Schulwesen betreffenden Gesetzes ist er verpflichtet — selbstverständlich unter Belassung seiner bisherigen Emolumente — die Stellung eines Schulrats nach Massgabe eines solchen Gesetzes anzunehmen. 2) dass neben diesen Oberbeamten beziehungsweise dem Schulrat ein von der Sektion für das höhere Schulwesen zu erwählender zweiter Beamter (Schulinspektor) mit einem Gehalt von M. 6000 angestellt werde und das die näheren Dienstanweisungen für beide Beamte durch die Oberschulbehörde erlassen werden, 3) dass unter Verminderung der im Art. 93 sub 1 für die Schulräte ausgesetzten M. 17,280 um das Gehalt eines Schulrates für $^1/_4$ Jahr also um M. 4320 im Art. 95 des Staatsbudgets für das Jahr 1888 im Anfange, vor der „Gelehrtenschule des Johanneums“ eingeschaltet werde Gehalte: Oberbeamte, ausser Dienstwohnung persönlich (s. S. & B. B. vom Juni 1888) $^1/_2$ Jahr M. 6250 Schulinspektor (s. S. & B. B. vom Juni 1888) $^1/_2$ Jahr M. 3000 und dass der aus den Überschüssen früherer Jahre zu entnehmende Ausfall der Rechnung des Jahres 1888 entsprechend erhöht werde.“ Wir teilen die hieran sich schliessende interessante Debatte nach den Hamburger Nachrichten nachstehend mit:

Vivié: Der wegen der früheren Senatsvorlage betreffend das höhere Schulwesen niedergesetzte Ausschuss war einstimmig der Ansicht, Einzelheiten jener Senatsvorlage nur zu empfehlen, wenn eine Änderung in der Organisation der Oberschulbehörde eintrete. Weil aber eine definitive Regelung dieser Angelegenheit so bald nicht zu erwarten sei, so entspreche der heutige Senatsantrag nur einem dringenden Bedürfnis. Direktor Hoche habe, was hoch anzuerkennen sei, bisher provisorisch die Thätigkeit eines Oberschulrats mit ausgeübt. Das gehe aber nicht länger, und so sei der Ausschuss ebenfalls für den heutigen Antrag und bitte er denselben anzunehmen.

Gérard: Dass der Ausschuss diesem Antrage zustimme, könne er nicht verstehen. Jedenfalls bitte Redner, ihn abzulehnen. Wahr sei allerdings, dass der gegenwärtige Zustand nicht länger andauern könne. Für die beiden wichtigen Ämter sei nur ein Mann vorhanden

und müsste selbstverständlich darunter ein Amt leiden. Es sei zu bedauern, dass die Oberschulbehörde diesem Zustande nicht lange ein Ende bereitet und einen Schulrat auf Grund des bestehenden Gesetzes angestellt habe. Aber dass man einen Mann ausserhalb des Rahmens des Gesetzes auf Grund besonderer Bestimmungen anstellen wolle, heisse das bestehende Chaos nur gesetzlich machen. Deshalb sei der Antrag unbegreiflich. Schon ein Blick auf die in Frage kommenden Gehaltsverhältnisse beweise, dass man die Stellung eines Gymnasialdirektors als eine höhere betrachtet wird, als die eines Schulrats. Wenn nun jemand sich bereit erkläre, aus dieser höheren Stellung in eine niedrige hinabzusteigen, so sei das kaum zu fassen. Das lasse vielmehr die Vermutung zu, dass etwas anderes dahinter stecken müsse und so werde man vielleicht bald wieder das Gehalt des Direktors zu erhöhen beantragen und dann avanziere der Schulrat vielleicht wieder zum Schuldirektor. Alle diese Dinge seien dem Redner s. g. böhmische Dörfer (Heiterkeit) und blieben seinem gewöhnlichen Menschenverstande (Heiterkeit) unklar. Das seien doch keine geordneten Zustände. Man müsse, habe man so lange gewartet, auch so weiter arbeiten, oder einen Schulrat nach den bestehenden Gesetzen wählen. Nach diesen habe der zweite Schulrat das Stimmrecht in der Behörde und nun solle der erste plötzlich kein Stimmrecht mehr haben. Solche Zustände könne man doch nicht sanktionieren. Er bitte dem Antrage nicht zuzustimmen.

Dr. May: Er könne nur bedauern, dass Vorredner weniger Vertrauen zu den Mitgliedern des Ausschusses, welche sich dem Antrage zustimmig erklärt hätten, habe, als zu seinem gewöhnlichen Menschenverstande. Der Antrag ist folgendermassen entstanden. Von der Tribüne der Bürgerschaft ist angeregt worden, eine andere Organisation der Oberschul-Behörde herbeizuführen. Der Ausschuss hat den ganzen Winter jede Woche einmal an dem Gesetze gearbeitet und ist zu dem Resultat gekommen, dass die Zusammensetzung der Oberschulbehörde keine geeignete ist, weil die Direktoren der wissenschaftlichen Anstalten beschliessende Stimme haben. Der Ausschuss hat vielmehr beschlossen, eine Veränderung zu beantragen, dass Senatoren, Mitglieder der Finanz-Deputation und von der Bürgerschaft gewählte Personen die Behörde bilden. Um aber dieses Ziel zu erreichen, ist ein weiter Weg zurückzulegen. Der Ausschuss musste sich sagen, dass das viele Kämpfe kosten wird. Nun sind die Mitglieder des Ausschusses ausser Gesetzgeber auch praktische Männer. Der jetzige Zustand kann nicht fortdauern; er ist unleidlich. Deshalb hat der Ausschuss nach einem Ausweg gesucht. Herr Gérard sagt, man kann auf Grund des alten Gesetzes einen Schulrat wählen. Aber dieses Gesetz ist ein thörichtes und derjenige würde eine der grössten Thorheiten begehen, die es giebt, ein solches Verfahren ferner zu empfehlen. Wenn das nicht wäre, hätte die Behörde ja nur wählen und abwarten können. Der Ausschuss hat den Ausweg gesucht und gefunden und zwar einstimmig und ohne Ausnahme. Als der Ausschuss soweit war, die Veränderung der Organisation zu beschliessen, hat er sich Kommissare erbeten, die erklärt haben, darauf würde der Senat sich nicht einlassen. Dann hat sich der Ausschuss so zu sagen in den Schmollwinkel gesetzt und nun ist die Behörde entgegengekommen, indem sie sagte, wir wollen versuchen, ob es jemand giebt, der unter den gegebenen Verhältnissen bereit ist, ein solches Amt zu übernehmen. Darauf ist die Behörde mit Direktor Hoche in Verhandlungen getreten und der hat endlich sehr anerkennenswert erklärt, als Beamter des hamburgischen Staates könne er es nicht verantworten, dass der bestehende Zustand länger dauere und deshalb wolle er den Ruf nicht ablehnen. Ist die Sache nun albern? Entbehrt sie des gewöhnlichen Menschenverstandes des Herrn Gérard? (Heiterkeit.)

Der Vorsitzende rügt den Ausdruck „thöricht“ auf ein von der Bürgerschaft beschlossenes Gesetz angewendet als unparlamentarisch.

M. W. Hinrichsen (zur Geschäftsordnung): Das Gesetz sei von einer früheren Bürgerschaft gemacht und er müsse der jetzigen das Recht einer Kritik wahren.

Der Vorsitzende: Das sei keine Bemerkung zur Geschäftsordnung, sondern eine unzulässige Kritik des Vorsitzenden.

Dr. Gieschen: Er sei immer gegen die Debatten über persönliche Verhältnisse der Beamten gewesen und habe deshalb oft geschwiegen, auch wenn er gerne Bemerkungen gemacht hätte. Wenn aber ein Gesetzentwurf so auf eine Person zugeschnitten werde, wie der vorliegende und der so motiviert werde, wie Dr. May es gethan, dann könne Redner sein Bedenken nicht zurückhalten. Der Antrag sein kein Notantrag, sondern ein symptomatischer. Handele es sich doch hier um einen Oberbeamten und da seien Senat und Bürgerschaft im Bewilligen von Gehältern stets liberal. Die Lebensstellung eines solchen ist denjenigen der meisten hier Sitzenden näher. Anders aber liegt die Sache bei untergeordneten Beamten. Die stehen uns ferner und dem Senat noch ferner und da werden die Gehälter durch die Lupe betrachtet und wenn nicht zufällig ein Dr. Noack da ist, der für die Beamten des gewerblichen Schiedsgerichts einige hundert Mark herausschlägt, so bekommen die Subalternbeamten nichts. 1886 ist hier beschlossen, den gerichtlichen Subalternbeamten eine Erhöhung zu bewilligen, die fast 100 M. beträgt und bis heute grübelt der Senat noch darüber nach. Die Bürgerschaft handelt nur konsequent, wenn sie auch das heute beantragte hohe Gehalt für Direktor Hoche bewilligt. In Holstein bezieht der Schulrat, ein anerkannt gewiegter Mann mit ausgedehntem Wirkungskreis, das enorm hohe Gehalt von 6000 M., sage Mark Sechstausend, und hier beträgt das Durchschnittsgehalt 7800 M. und der Senat beantragt jetzt für einen bestimmten Mann für diese Stellung 14,400 M. Wenn ich mich da für Ausschuss oder Gérard entscheiden soll, entscheide ich mich für den gewöhnlichen Menschenverstand des Herrn Gérard. Es geht nicht an, dass wir mit den Beamtengehältern so weiter wirtschaften. Wo sind wir mit den 1882 erhöhten Steuern geblieben? Ist es wahr, dass die Ausgaben rascher wachsen als die Einnahmen, so lässt das auf ein Ende mit Schrecken schliessen. Man hat die Oberbeamten höher dotiert und Geld für Repräsentationskosten bewilligt. Meinen Sie denn, dass nicht Landgerichtsdirektoren, der Präsident des Hanseatischen Oberlandesgerichts ein gleiches Recht auf höhere Gehälter haben? Die Bevölkerung muss nur wissen, wo das Geld bleibt. Für das Stadthaus hat man teure Bauplätze und Repräsentationsräume bewilligt (Ruf: Schulrat). Der Schulrat steht auf derselben Stufe. Es ist eine Vergeudung unserer Staatsmittel. (Widerspruch). Wie kann der Ausschuss den Antrag empfehlen? Er ist unsere Vertrauensperson. Er soll über den ihm vorgelegten Antrag beschliessen und nicht Persönlichkeiten vorschlagen. Wenn er das gethan hat, hat er gegen den Sinn der gesetzlichen Bestimmungen gehandelt. Ich denke mir, der Senat hat den Antrag gewünscht und die Staatskommissare werden mit gewohnter Geschicklichkeit und Diplomatie den Ausschuss dafür begeistert haben. Wie kann man ein Gesetz auf einen Mann zuschneiden. Wäre wahr, dass wir so weit sind, dass wir keinen Mann für die Stellung finden können, so wäre das nahezu das Ende unseres Schulwesens und unserer Selbständigkeit. Das kann ja heute hier, morgen dort passieren. Das Exempel ist, dass Herr Hoche 1700 M. mehr bekommt. Die M 1700 haben eine weiter tragende Bedeutung; wir haben einen zweiten Schulrat und Herr Dr. May hat schon den unvorsichtigen Ausdruck gebraucht: der erste nehme eine höhere Stellung ein. Das wünsche ich nicht. Wenn Sie dem einen Schulrat das bewilligen, müssen Sie dies auch dem andern bewilligen und warum denn nicht auch allen Staatsbeamten? Mit dem einen fangen Sie an, die andern kommen nach. Lehnen Sie den Antrag ab, derselbe ist ganz ungewöhnlich und nur dazu geeignet, den Missmut der Subalternbeamten zu schüren. Geben Sie nicht zu, dass man wegen kaum 100 M. Zulage Jahre lang in Beratung tritt und einem Beamten Tausende auf einen Hieb bewilligt. (Bravo! Zischen.)

Gérard: Dr. May nimmt den Mann und schneidet das Amt darauf zu, während das Umgekehrte der Fall sein sollte. Mit solcher Art geraten wir erst recht in den Sumpf. Wenn es mit dem alten Gesetz nicht geht, wird der Senat um so eher einer neuen Vorlage zustimmen.

Dr. Israel: Mit einem grossen Teil von Dr. Gieschens Ausführungen sei er einverstanden, nämlich so weit Dr. Gieschen von der Notwendigkeit der Ersparungen geredet habe. Aber Redner kann nicht zugeben, dass die Bürgerschaft so schnell bereit ist, die Gehalte der höheren Beamten zu erhöhen und das der subalternen Beamten nicht. Alljährlich werden beim Budget in letzterer Beziehung Erhöhungen beantragt und bewilligt. Es ist nicht zu befürchten, dass wir zu viel für Gehalte ausgeben. Dr. Gieschen ist im Irrtum, wenn er dagegen spricht, dass das Gehalt des Schulrats 10,000 M. betragen solle. Heute wird nicht die feste Etatisierung beantragt, sondern nur eine Ausgabe für ein Übergangsstadium. Dann darf man auch nicht andere Gehälter damit vergleichen. Das Beantragte ist nicht höher als das, was Direktor Hoche bisher gehabt hat. Er verbessert sich in der That nicht. Von seiten der Oberschulbehörde wird gewünscht, dass der Antrag Annahme finde. Redner will allerdings nicht zugeben, dass das geschilderte Chaos existiert; aber eine Abhilfe des gegenwärtigen Zustandes ist doch dringend erwünscht. Von auswärts jemand zu berufen, wäre kein zu empfehlendes Experiment. Es soll aus einem Notstande ein Ende gemacht werden und eine Brücke gebildet werden zu einer definitiven Regelung. Das ist der Zweck des Antrages, den Redner anzunehmen bittet.

Dr. Gieschen führt einige Beispiele anderer Gehaltsverhältnisse an. Neben dem hohen Gehalt soll Herrn Hoche noch ein Adlatus mit einem Gehalt bewilligt werden, wie es der Schulrat in Schleswig-Holstein bezieht! Das Lob von Dr. Israel über die Erwähnung von Ersparungen kenne Redner schon. Alle wollten sparen, aber immer nur gerade nicht in dem vorliegenden Falle. Die Einstimmigkeit der Behörde über diesen Antrag sei auch eine recht zweifelhafte. Dieselbe bestehe aus 18 Mitgliedern; 7 seien bei der Beschlussfassung nicht zugegen gewesen und von den Anwesenden 11 Personen hätten 7 für, 4 gegen den Antrag gestimmt; es liege also ein Minoritätsbericht der Behörde vor.

Vivié: Wenn er auch sonst mit dem Vorredner übereinstimme, bitte er doch in diesem Falle, von dessen Bedenken abzusehen. Direktor Hoche verbessere sich nicht, sondern verschlechtere sich im Interesse der Sache. Das verdiene hohe Anerkennung und da könne man doch schliesslich nicht etwa noch verlangen, dass er Geld zulegen solle.

Die Abstimmung ergiebt die Annahme des Senatsantrages mit 70 gegen 40 Stimmen. Derselbe bedarf also einer zweiten Lesung.

Offene Lehrerstellen.

Rektorstelle.

Gräfenhainichen. Die Rektor- und erste Lehrerstelle zum 1. Oktober soll durch einen pro rectoratu geprüften Kandidaten besetzt werden. Gehalt beträgt einschliesslich des mit 75 M. berechneten Mietswertes der Amtswohnung 1800 Mark. Meldungen bis 10. August an den Magistrat.

Trachenberg, Schlesien. Ev. Rektor. 1940 M. inkl. W.-Entsch. Meld. von Bewerbern, welche die Prüfung pro rectoratu bestanden haben, bis 5. August an den Magistrat.

Heinrich von Kleists

Prinz Friedrich von Homburg



für Schule und Haus erläutert
von **J. Bürn,**
Professor am Gymnasium in Rastatt.
Broschiert M. 1.—, eleg. geb. M. 1.30.
Dazu:
Textausgabe Klassischer Werke Nr. 8:
Prinz Friedrich von Homburg
von **Heinrich v. Kleist.**
Brosch. 25 Pf., geb. 35 Pf.
Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Dr. O. Tippners Unterrichtsbriefe.

Schnellmethode zur leichten und schnellen Aneignung praktischer Formgewandtheit
in deutsch-englischer und englisch-deutscher
Handels-Korrespondenz.
16 Briefe in eleganter Mappe,
deutsch-englisch 2 Mark, englisch-deutsch 2 Mark.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Lehr- und Aufgabenbuch für den Unterricht in der deutschen Grammatik.

Von Dr. **W. U. Jütting.**
5. Auflage. Preis br. 1 M., geb. 1,25 M.
Mit dem Anhang: **Praktische Poetik.** Preis 1,50 M., geb. 1,80 M.
Die **Praktische Poetik** allein kostet brosch. 60 Pf., geb. 80 Pf.



Lehrerbildungsanstalt

des Deutschen Vereins für Knabenhandarbeit.
Unterrichtskurse im Juli und August in der Schülerwerkstatt zu Leipzig. Programme durch
Dr. W. Götze, Leipzig.

Verlag von Siegismund & Volkening, Leipzig.

Dittmann, Alex. v., Die Weltgeschichte. Eine zusammenhängende Erzählung in 12 Büchern. gr. 8°. I. u. II. Bd. Die Geschichte des Altertums. 1877. 2 Bde. à 3 M., Halbfranzbd. 7,50 M.
— III. Bd. Die Geschichte des Mittelalters. 1880. 6 M., Hlbfrzbd. 7,50 M.
— IV. Bd. Die neue Geschichte. 1881. 6 M., Hlbfrzbd. 7,50 M.
— V. Bd. Die neueste Geschichte. 1883. 6 M., Hlbfrzbd. 7,50 M.
— Lehrbuch der Geographie. I. Abt. Vorbereitender Kursus. 5. berichtigte Aufl. 1881. gr. 8°. 80 Pf., kart. 90 Pf.

Aus unserem Verlage bringen wir nachstehende

naturwissenschaftliche Werke

zur Empfehlung:

Böfel, A., Der naturgeschichtliche Unterricht in Mittel- und mehrklassigen Volksschulen. Ein spezifizierter Lehrplan nach unterrichtl. Grundsätzen Auswahl und Verteilung des Stoffes und praktischer Gestaltung. 2 M., Lwdd. 2,60 M.
Freyhold, Dr. v., Kritische Beiträge zur Reform d. naturwissenschaftl. Unterrichts. 1,50 M., geb. 1,70 M.
Grotrian, Praktische Anweisung zum Ausstopfen von Vögeln und Säugetieren. Brosch. 1 M., geb. 1,25 M.
Hippel, Karl v., Natur und Gemüt. Beitrag zur Aesthetik der Pflanzenwelt nur 2 M., eleg. geb. 3 M.
Kirchhoff, Gesundheitslehre für Schulen. 80 Pf., kart. 1 M.
— Grundlehren der Anthropologie. 60 Pf., kart. 80 Pf.
Kutzner, J. G. Naturbilder. Studien aus dem Natur- und Menschenleben. Herausgegeben von seinem Sohne Dr. **A. Kutzner.** 2,50 M., geb. 2,80 M.
— Naturlehre. Zum Gebrauch für Lehrer und zum Selbstunterricht. Herausgeg. v. **E. Schröder.** Mit zahlreich. Holzschn. 3,60 M., geb. 4,10 M. Beide Werke eignen sich vorzüglich für den Gebrauch der Lehrer.
Rießen, Die Naturgeschichte in der Volksschule. br. 60 Pf., kart. 75 Pf.
— Pensenverteilung zur Naturgeschichte für die Volksschule. br. 25 Pf., kart. 30 Pf.
Ommerborn, Ueber Natursinnigkeit und ihre Pflege durch den naturkundlichen Unterricht. 60 Pf., geb. 70 Pf.
Schröder, Ergebnisse des physikalischen Unterrichts. 30 Pf., geb. 35 Pf.
— — 7. Aufl. mit 63 Holzschnitten. 40 Pf., geb. 45 Pf.
— Zwanzig Lektionen aus der Physik. 60 Pf., geb. 70 Pf.
Vogel, Tierkunde. 60 Pf., geb. 70 Pf.
— Mineralogie. 30 Pf. geb. 35 Pf.

Leipzig. **Siegismund & Volkening.**
Verlag pädagog. Litteratur.

Kein Lehrer ohne:

SADRACH A.B.DNEGO.

Verlag von Robert Lutz, Stuttgart.
Preis M. 1. geheftet. — M. 1.25 schön gebunden.
Zu beziehen durch den Verlag oder jede Buchhandlung.
Einsendung in Briefmarken.

Über 100 Bildertafeln, Kartenbeilagen etc.

MEYERS

Soeben erscheint in Groß-Lexikon-Format und deutscher Schrift:

Vierte, gänzlich umgearbeitete Auflage.

HAND-LEXIKON

Verlag des Bibliograph. Instituts in Leipzig.

des allgem. Wissens

Gibt in mehr als 70,000 Artikeln Auskunft über jeden Gegenstand der menschlichen Kenntnis und auf jede Frage nach einem Namen, Begriff, Fremdwort, Ereignis, Datum einer Zahl oder Thatsache **augenblicklichen Bescheid**

40 wöchentliche Lieferungen zu je 30 Pf.

Emmer-Pianinos

von 440 M. Harmoniums von 120 M. an und Flügel, 10jähr. Garantie. Abzahl. gestatt. Bei Bar Rabatt und Freisendung
Wilh. Emmer, Berlin C. Seydelstr 20.
Auszeichnungen: Orden, Staats-Med. etc.

Notarielle Bestätigung des tausendfachen Lobes über den **Holl. Tabak** von **B. Becker** in **Seesen. 10** Pfd. fco. **8** Mk., hat die Exped. d. Bl. eingesehen.

Nebenbeschäftigungen des Lehrers

oder Winke und Ratschläge,
wie man sich seine Einkünfte wesentlich erhöhen kann.
Von **A. Richter,** Rektor.
Pr. 1 M. 20 Pf., kart. 1 M. 40 Pf.
Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig

Rud. Ibach Sohn,

Königl. Preuss. Hofpianoforte-Fabrik
(gegründet 1794)
Barmen, Neuerweg 40. **Köln,** U. Goldschmied 38.
Flügel und Pianinos, für Unterricht und Studium besonders geeignet;
solideste Konstruktion,
unverwüstlich, fest in Stimmung, **preiswürdig,** edler, grosser sympathischer Ton. **Absolute Garantie,** coulante Zahlungs-Bedingungen. Kataloge etc. gratis und franko. Zu haben in allen besseren Handlungen.
Firma gefl. genau zu beachten.

Charles XII.

für den Schulgebrauch bearbeitet von
Dr. Heinrich Löwe, Oberlehrer in Bernburg.
br. 1,20 M., geb. 1,50 M.
Wir bitten die Herren Lehrer, welche im nächsten Sommersemester Charles XII. zu traktieren gedenken, auf diese neue Schulausgabe Rücksicht zu nehmen.
Leipzig. Siegismund & Volkening.

Die Wahl der Frau,

ein Hauptmoment im Lehrerleben.
Von **E. Pahner.**
Preis 1,20 M., geb. 1,40 M.
Dieses Werk enthält treffende Bemerkungen und Winke über die soziale Bedeutung der Frau für das Lehrerhaus und Lehrerleben und verdient die allgemeinste Beachtung.
Leipzig. Siegismund & Volkening.

Redakteur Dr. H. A. Weiske. Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig. Druck von Hesse & Becker in Leipzig.
Hierzu die Gratis-Beilage „Für Mussestunden“.

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands.

Erscheint: jeden Freitag. Inserate die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum **25 Pf.** Beilagegebühren nach vorheriger Verständigung.

Ein unabhängiges Organ zu allseitiger Besprechung und kräftiger Vertretung aller geistigen und materiellen Interessen des Lehrerstandes an Deutschlands höheren Unterrichtsanstalten, den Gymnasien, Realschulen aller Ordnungen, höheren Bürgerschulen, Progymnasien, Gewerbeschulen, höheren Töchterschulen, Seminarien und Privatanstalten mit höheren Zielen, gegründet 1872 und unter freundlicher Mitwirkung einer grossen Anzahl von Schulmännern aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und deutscher im Auslande wirkender Lehrer

herausgegeben

von **Dr. H. A. Weiske,**

Leipzig, Sedanstrasse 2.

Zu beziehen: durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zum Preise von **2 Mark** vierteljährlich. Einzelne Nummern, soweit vorräthig, **25 Pf.**

No. 31. — Leipzig, den 3. August 1888. — 17. Jahrgang.

Wie man in Amerika fremde Sprachen lehrt.

(Schluss.)

Der Gedanke, eine Sprache aus ihr selbst, nicht aus grammatischen Regeln zu erlernen, ist ebenso richtig als alt. Ich habe in meiner Schrift „Wie lernt man eine Sprache am leichtesten und besten?" — Herr A. Zapp scheint sie nicht zu kennen, da er sie nicht anführt — ich habe in obiger Schrift nachgewiesen, dass die Methode bereits zu Shakespears Zeiten im Gebrauch, ja wohl im alleinigen Gebrauch war, als die Königin Elisabeth lateinische und griechische Klassiker in der Ursprache las, und als junge Mädchen griechische Verse machten, wie etwa jetzt französische. —

Ich selbst habe die Methode, bloss durch Lesen und Übersetzen des Gelesenen, ohne Grammatik, Englisch zu lernen, bereits 1825 von einem amerikanischen Quäker kennen gelernt und sie dann an mehreren anderen Sprachen, auch im Lateinischen und Griechischen, an mir selbst und bei anderen erprobt.*) Es ist dieses auch die Methode gewesen, nach der bei Karl Witte die unerhörten Ergebnisse erreicht wurden. —

Auch bei der von mir empfohlenen Methode hört, spricht und denkt der Schüler fast allein die fremde Sprache und zwar in der allervollkommensten Weise; ja in der wenigen Zeit, wo er übersetzen hört oder selbst übersetzt, also die Muttersprache gebraucht, wird diese dem Sinne der fremden Sprache angepasst und nimmt deren Charakter an. Dieser Charakter, gegenüber dem der Muttersprache, muss dadurch dem Schüler um so schärfer hervortreten. Legen doch die Grammatiker auf das Hervorheben dieses Unterschiedes — ob mit Recht, lasse ich dahingestellt — einen ganz besonderen Wert.

Wenn A. Zapp schreibt, er habe sich von den Fortschritten überzeugt, indem Schüler nach neunmonatlichem Unterricht die Sprache fertig redeten und Schiller mit Verständnis lasen, auch einen leidlich stilisierten Brief grammatisch richtig schrieben, so ist das gleiche Resultat bei der Methode durch Lesen und Übersetzen ebenso erreicht worden. Mädchen von 12 und 13 Jahren lasen nach fünfmonatlichem Unterricht englische Bücher zu ihrer Unterhaltung, redeten die Sprache fertig und schrieben englische Briefe fast fehlerfrei, ohne dazu angeleitet worden zu sein.**) Ja, ein dreissigjähriger Schüler, der in einer Dorfschule erzogen, von irgend einer fremden Sprache bis dahin keine Ahnung gehabt hatte, schrieb mir, nach zehnstündigem Unterricht, einen mehrere Seiten langen italienischen Brief. Er hatte ihn mit Hilfe eines Lexikons, wie er schrieb con molti sudori, allerdings auch con molti errori, zu stande gebracht. Ich habe die Merkwürdigkeit aufbewahrt und kann sie jedem zeigen, der sie zu sehen wünscht. —

Herr A. Zapp bemerkt mit Recht, die neue Methode erfordere Lehrer, „die nicht nur geistig und körperlich frisch sind, sondern die auch die Sprache, welche sie lehren wollen, vollkommen beherrschen." Der Lehrer hat, um seine Schüler in das fremde Idiom einzuführen, fast gar keinen Anhalt, nur den der eigenen, mehr oder minder geschickten Kombinationsgabe. Ich möchte darum glauben, dass die vornehmsten Fortschritte erst mit dem Lesen eines Schriftstellers eintreten dürften. Hierin möchte ich jedoch der von mir empfohlenen, wie gesagt uralten Methode den Vorzug geben, indem bei dieser auch der unbegabtere Lehrer und Schüler in dem gelesenen Buche eine Leitung findet, auf die er völliges Vertrauen setzen kann, während das, von mir als Hauptsache verlangte Lesen nach erlangtem Verständnis ebenfalls die Muttersprache zurückdrängt, und ebenso das Denken in der fremden Sprache, worauf auch der Amerikaner, mit Recht, so grosses Gewicht legt, schon in der ersten Lehrstunde erzwingt.

Arthur Zapp spricht sein Bedenken aus, „dass sich wohl nicht leicht eine genügende Anzahl Lehrer finden würde", um nach der neuen Methode zu unterrichten. Dieser Umstand dürfte allerdings die Einführung dieser Methode in unseren Schulen, ja selbst in Privatanstalten, zu einem Ding der Unmöglichkeit machen. Gewiss ist es für den Lehrer nicht leicht, das „Frage- und Antwortspiel" stundenlang und in einer Folge von Lehrstunden in der Art fortzuführen, dass ein Zusammenhang bleibt und dass den Schüler die gewünschten Worte sich dauernd einprägen; mögen auch darüber Instruktionen entworfen sein. Ebenso ist es gewiss keine leichte Aufgabe für den Lehrer, den Schülern den Inhalt eines Lesestücks, ohne zu übersetzen, deutlich zu machen; zumal wenn, wie in den Berlitzschen Schulen, das Übersetzen „streng verpönt ist", und die Erklärungen nur in der fremden Sprache durch Umschreibung gegeben werden dürfen. Ja ich wäre geneigt, zu glauben, dass diese Vorschrift mehr eine theoretische, nur auf dem Papier stehen dürfte. Ich halte sie, ohne enormen Zeitverlust — den die Amerikaner scheuen — nicht für ausführbar.

In Amerika gestattet die riesige Einwanderung eine Auswahl der Lehrer aus Hunderten. Eignet sich der Lehrer nicht, so wird er ohne weiteres entlassen. Bei uns müsste ein passender Lehrer aus dem Auslande verschrieben werden. Er würde nicht kommen ohne eine auskömmliche, gesicherte Stellung. Dabei hätte man noch gar keine Garantie, dass die Wahl eine gute. Nicht alle Franzosen sprechen französisch, nicht alle Engländer gut englisch, ebenso wie, leider! nur sehr wenige Deutsche gut deutsch reden. Geschieht doch in unseren Schulen dafür so gut wie nichts. Man verbraucht die der Muttersprache ohnehin karg zugemessene Zeit lieber für eine völlig nutzlose Grammatik! Die Lehrer selbst lesen oft schlecht und lesen niemals vor!*)

Dabei werden die amerikanischen Sprachschulen vornehmlich von Erwachsenen besucht, welche mit Eifer streben, mit

*) Beispiele in obiger Schrift.

**) Vergl. Zeitung f. d. h. U. von 1886 No. 48.

*) Da waren die alten Athenienser doch klüger. Sie verwendeten den grössten Teil des Unterrichts auf die Ausbildung der Muttersprache. (Vergl. den Vortrag des Gymnasialdirektors Dr. Linder in No. 16, 17, 18 dieser Zeitung vom Jahre 1885.)

dem geringsten Aufwande an Zeit und mit den geringsten Kosten in den Besitz des fremden Idioms zu gelangen. Wenn auch keine Vorbereitung für die Schule verlangt wird, so ist doch ein häusliches Studium nicht verboten und es ist höchst wahrscheinlich, dass die 60 Lektionen der gedruckten Anweisung zum Unterricht und später der in der Schule gelesenen Schriftsteller zuhause fleissig wiederholt werden. Bei unseren Schülern dagegen ist ein gleicher Eifer nicht vorauszusetzen und auf irgend welche häusliche Thätigkeit, welche von der Schule nicht verlangt und überwacht wird, dürfte nicht zu rechnen sein. —

Dasselbe Heft des Pädagogischen Archivs bringt einen Aufsatz anderer Art:

„Zur Methodik des Unterrichts in der lateinischen Elementargrammatik."

Ich bin weit entfernt, hier die zitierte Grammatik, oder irgend eine andere hochverehrte Grammatik speziell tadeln zu wollen; wie ich hiermit ausdrücklich bemerke. —

Doch man höre:

Die Lehre vom Genitiv z. B. würde ich in folgender Weise zusammenfassen:

Der Genitiv wird gebraucht

I. attributiv zur Bezeichnung des Verhältnisses:
  1. der besitzenden Person zum Besitze (genitivus possessivus), oder der enthaltenden Sache zum Inhalt, des Schauplatzes zum Vorgang (z. B. domus patris, naves classis, aqua fluvii, das Wasser des Flusses oder im Flusse, stellae coeli, die Sterne des Himmels oder am Himmel, conventus Galliae, die Gerichtstage in Gallien); der charakterisierten Person oder Sache zu ihrer Eigenschaft, (z. B. ignavia militum,*) altitudo montis); einer thätigen Person, oder in gewissem Zustande befindlichen Person oder Sache zu dieser Thätigkeit oder diesem Zustande (genitivus subjectivus; z. B. studium discipuli);
  2. der Eigenschaft zu der dadurch charakterisierten Person oder Sache (genitivus qualitativus);
  3. des Artbegriffes oder Einzelnbegriffes zum Gattungsbegriff (z. B. natio Persarum, gens Fabiorum, vitium avaritiae, verbum egendi);
  4. des Ganzen zum Teile (genitivus partitivus), insbesondere des Stoffes zu einem gewissen Maasse (genitivus modi), oder der Gattung zu einem gewissen Zahlbegriffe (genitivus quantitatis);
  5. des Objektes, besondes einer gewissen Teilnahme oder Abneigung zu dem dieselbe enthaltenden Begriffe (genitivus objectivus);

II. prädikativ:
  1. in den unter I, 1. so angeführten Fällen, wobei die Abweichung von der deutschen Ausdrucksweise zu beachten ist, z. B. Gallia Romanorum facta est, Gallien wurde Eigentum, kam in den Besitz der Römer; judicis est, es ist Sache, das Geschäft, die Pflicht des Richters, improbi hominis est, es ist das Zeichen eines gottlosen Menschen; fortis animi est, es verrät einen tapferen Sinn; Caesar magni ingenii erat, Cäsar war ein Mann von grossem Geiste, classis mille ducentarum navium longarum erat, die Flotte bestand aus 1200 Kriegsschiffen;
  2. die Genitive magni, pluris, maximi, plurimi; parvi, minoris, minimi; tanti quanti werden prädikativ gebraucht bei esse, haberi und den Verben des Schätzens;

III. adverbial:
  1. bei den Verben des Kaufens etc., wo die Bezeichnung des Wertes, (tanti, quanti, pluris, minoris) —
  2. bei den Verben des Verurteilens, wo die Bezeichnung der Strafe (quanti, dubli) im Genitiv steht;
  3. bei interest und refert (magni, parvi, tanti, quanti);

IV. objektiv:
  1. bei den Adjektiven von der Bedeutung begierig, kundig etc., oder einem adjektivisch gebrauchten Partizipium, z. B. appetens laudis, amans patriae;
  2. bei den Verben
     a) des Erinnerns etc.,
     b) unangenehmer Empfindungen: me piget etc.
     c) des Beschuldigens etc.

Dem Genitiv des Substantivs unter I, 1. entspricht in attributivem und prädikativem Gebrauche das Possessivpronomen, z. B. domus mea, haec domus mea est; meum est, es ist meine Sache etc.; dem Genitivus partitivus und objectivus, so wie dem Objektivsgenitive der Genitiv des Personalpronomens, wobei noch bezüglich des genit. part. der Unterschied von nostri, vestri und nostrum, vestrum zu beachten ist (z. B. pars nostri, ein Teil von jedem einzelnen unter uns, pars nostrum, ein Teil von unserer Gesamtzahl); z. B. amor mei, studiosus tui, meminit nostri, me miseret tui.'

Genug!!

Und nun stelle man sich einen Knaben vor, der solches Zeug merken, verstehen und anwenden soll!! — —

Die Philologen sind, leider, nur sehr selten auch Pädagogen. Wären sie es, so würden die zum Himmel schreienden Missstände unserer höheren Schulen schon längst beseitigt sein! —

L. Graf von Pfeil.

*) Beiläufig ein eigentümlich gewähltes Beispiel für deutsche Knaben! —

Audiatur et altera pars.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Sie bringen in No. 26 Ihres geschätzten Blattes einen aus dem „Berliner Tageblatt" entlehnten, in sehr erregtem Tone gehaltenen Angriff aus der Feder eines Herrn Dr. Leop. Bahlsen gegen meine Lehrmethode, der, weil er mehrere Irrtümer und Unrichtigkeiten enthält, mich zu einer Entgegnung nötigt. Von Ihren Gerechtigkeitssinn erhoffe ich, dass Sie, wenn Sie diesen, auf einer völligen Unkenntnis meiner Methode (und, wie ich meine, auf eine Verkennung der natürlichen Ziele des Sprachunterrichts) gegründeten Ausführungen Raum geben, auch meine Entgegnung zum Abdruck bringen werden.

Auf die Klage des Herrn Dr. Bahlsen, dass der Unterricht moderner Sprachen auf den Gymnasien und Bürgerschulen mit Unrecht ein mangelhafter genannt werde, habe ich nichts zu entgegnen. Ich bin nicht hierher gekommen und es ist nicht meine Sache, ein Urteil darüber abzugeben, ob der Unterricht in den hiesigen Schulen ein guter oder ein schlechter sei. Darüber zu urteilen überlasse ich dem Publikum, das ja wissen muss, ob es mit dem auf jenen Anstalten erworbenen Englisch und Französisch zufrieden sein kann oder nicht

Auch auf des Herrn Dr. Leop. Bahlsen Behauptung, dass das grammatische Studium „immer das Rückgrat jedes Sprachunterrichts werde bleiben müssen", habe ich näher einzugehen keine Veranlassung, denn dieses alte Vorurteil ist schon so oft von deutschen Pädagogen, Schulmännern und anderen Gelehrten widerlegt worden, dass eine Wiederholung der hierbei anzuführenden Gründe mir unnötig erscheint. Hat Herr Dr. Bahlsen nie gehört, in welcher Weise z. B. der bekannte Altertumsforscher Dr. Schliemann seine Kenntnis der von ihm beherrschten sechs oder acht Sprachen erworben hat? Auf dem grammatischen Wege nicht, sondern allein durch den Gebrauch des lebenden Sprachmaterials. Das Studium der Grammatik, weit entfernt dem Schüler förderlich zu sein, ist ihm vielmehr hinderlich bei seiner Bemühung, sich das fremde Idiom anzueignen, denn das fortfwährende Vergleichen mit der Muttersprache hält ihn ab, unmittelbar in der fremden Sprache zu denken. Schon Dr. Martin Luther sagt: „Es lernt jeder Mann gar viel besser deutsch oder andere Sprachen aus der mündlichen Rede im Hause, oder auf dem Markte und in der Predigt, denn aus den Büchern." Ebenso verwirft Jakob Grimm, der grösste deutsche Grammatiker, den grammatischen Unterricht in Beziehung auf Erlernung von Sprachen für gewöhnliche Zwecke und so viele andere deutschen Gelehrten.

Weiter stellt Herr Dr. Bahlsen die Behauptung auf, dass andere Sprachlehren mir bereits „vorgemacht" hätten, wie Schüler ohne das Medium der Muttersprache sofort zur Kenntnis des fremdsprachlichen Ausdrucks zu führen seinen. Er führt dabei eine Methode Lehmann an, von der ich bis dahin nie gehört hatte. Ich habe mir inzwischen einen von Dr. J. Lehmann

verfassten „Cours de langue française d'après la méthode intuitive" verschafft und bei der Durchsicht derselben gesehen, dass man es hier mit einer Übersetzungsmethode, mit theoretischen Belehrungen und Übersetzungsübungen, zu thun hat, die in einem diametralen Gegensatz zu der meinigen steht, nach welcher jegliches Übersetzen beim Unterricht streng ausgeschlossen ist. Herr Dr. Bahlsen hat also, als er meine Methode gleichsam als ein Plagiat der Lehmannschen hinstellte, meine Methode gar nicht oder nur oberflächlich gekannt. Ob aber jemand berechtigt ist, ein öffentliches Urteil abzugeben über ein wissenschaftliches Werk, das er selbst nicht geprüft, sondern nur aus kurzen Berichten kennt, das zu entscheiden überlasse ich getrost allen gerecht Denkenden. Die Bücher des Herrn A. F. Louvier, welche nach der von der Redaktion des „B. T" gemachten Angabe (Herr Dr. Bahlsen scheint auch diese Methode nicht zu kennen) schon in den sechziger Jahren erschienen sind, habe ich noch nicht einsehen können. Ergiebt sich, dass in denselben die gleichen Prinzipien auf gleicher Weise zur praktischen Anwendung gelangen, wie in meiner Methode, so werde ich diesem Herrn gern die Ehre der Priorität zugestehen. Ich hätte dann nur zu bedauern, dass die Methode Louvier bisher noch so wenig bekannt geworden ist.

In jedem Falle bin ich bereit, Herrn Dr. Bahlsen und jedem, der ein Interesse daran nimmt, zu beweisen:

1. dass ich zahlreiche Briefe von deutschen Lehrern erhalten habe mit der Aufforderung, meine Methode in Deutschland einzuführen,

2. dass man nach meiner Methode in kürzerer Zeit eine Sprache erlernen kann, als nach irgend einer Übersetzungsmethode,

3. dass ich im Besitz vieler von dem amerikanischen Premier-Minister und dem deutschen Gesandten beglaubigten Anerkennungsschreiben ehemaliger Schüler bin, in denen ein ausserordentlich zufriedenstellendes Resultat konstatiert wird,

4. dass ich in der kurzen Zeit meines Hierseins bereits höchst schmeichelhafte Beweise der Zustimmung von seiten hervorragender Persönlichkeiten erhielt, die meine Methode geprüft und sich die Mühe genommen haben (was Herr Dr. Bahlsen nicht für nötig befand), wiederholt in meinen Lektionen zu hospitieren.

Der Umstand, dass meine Methode auf amerikanischen Boden entstanden ist, wird vorurteilslose Lehrer und ein vorurteilsloses Publikum nicht abhalten, wie Herr Dr. Bahlsen es anzunehmen scheint, sich meiner Methode zu bedienen und gerade der Umstand, dass Herr Dr. Bahlsen wiederholt auf den ausländischen Ursprung derselben anspielt, legt die Vermutung nahe, dass es ihm weniger darauf ankam, ein sachgemässes Urteil abzugeben, als seine Voreingenommenheit gegen die „amerikanische" Methode zum Ausdruck zu bringen.

Schliesslich habe ich noch zu erklären, dass der Artikel des „Berliner Tageblatts", welcher über meine Unterrichtsweise in empfehlender Weise berichtete und der den Angriff des Herrn Dr. Bahlsen hervorrief, abgesehen von einigen rein sachlichen Sätzen über meine Methode, nicht von mir, sondern von der Redaktion des genannten Blattes verfasst ist.

Berlin, Anfang Juli 1888. M. D. Berlitz.

Der Anfangsunterricht in der Aussprache des Französischen und Englischen.

Thesen von Prof. Dr. J. Bierbaum.

Die nachstehenden 10 Thesen über die Gestaltung des Anfangsunterrichts in der Aussprache des Französischen und Englischen wurden von Prof. Dr. Bierbaum in der am 30. Juni d. J. stattgehabten Generalversammlung des Badischen und Elsass-Lothringischen Zweigvereins für das höhere Mädchenschulwesen aufgestellt. Sie lauten:

1. Das Grundelement jeder lebenden Sprache ist der Laut. Daher muss dieser wie die Elemente eines jeden Unterrichtsgegenstandes selbständig und gründlich gelehrt und geübt werden. Dies geschieht durch die Betreibung einer schulgemässen Lautlehre.

2. Zweck des Lautunterrichts ist ein doppelter; die falschen Laute der Muttersprache sollen korrigiert und die neuen der zu erlernenden Fremdsprache eingeübt werden, ehe man an diese selbst herantritt.

3. Die Lautlehre darf nicht auf einen ganzen Jahreskursus ausgedehnt, noch kann sie an einem Lesestücke gelehrt und geübt werden; die erstere Methode verleiht dem Falschen Dauer und bewirkt Unklarheit und Langeweile, die letztere Verwirrung und Oberflächlichkeit.

4. Buchstabe und Laut dürfen nicht verwechselt werden; ersterer wird durch das Auge vermittelt, letzterer durch das Ohr. Darum ist das Ohr in erster Linie zu pflegen und zwar durch Vor- und Nachsprechen, einzeln und im Chor.

5. Der Lehrgang muss natürlich sein, d. h. vom Laute zur Silbe, von dieser zum Worte, vom Worte zum Satztakte und schliesslich zum Satzganzen vorwärtsschreiten; nur die beiden letzten Stufen können an Lesestücken geübt werden.

6. Grundlage des Lautunterrichts bildet wie bei jedem Elementarunterricht, soweit es thunlich und erforderlich ist, die Anschauung. Lauttafeln sind erwünscht, Musterwörter systematisch geordnet, erforderlich.

7. Der Lehrer muss ein Lautsystem kennen und dasselbe in schulgemässer Weise verwerten. Alle weitschweifigen, wissenschaftlichen Erklärungen physikalischer Vorgänge sind zu vermeiden; Vorzeigen und Vormachen treten an die Stelle.

8. Ebenso wichtig wie die Aussprache ist die Betonung oder der Tonfall. Derselbe muss von allem Anfang an an einzelnen Wörtern, später an Satztakten und Satzganzen geübt werden.

9. Die phonetische Schrift (Lautschrift) gehört nicht in den Unterricht, weil sie verwirrt; der Lehrer ist allein massgebend.

10. Erst nach Beherrschung der Laute und Lautverbindungen kann das Lesen und zwar an zusammenhängenden Lesestücken geübt werden. Alle Wissenschaft oder Grammatik bleibt völlig ausgeschlossen. Das Verständnis wird zunächst durch Übersetzen vermittelt. Kleine Gedichte und Beschreibungen sind vorzuziehen.

Die höhere Schule der Zukunft in Deutschland.

Pädagogische und sonstige Betrachtungen von Wilhelm Oelerich.

(Fortsetzung.)

Als sie das 10. Jahr erreicht hatte, wurde sie einer kleinen vorzüglich geleiteten Privatschule übergeben, wo die Individualität jedes Kindes mit der grössten Sorgfalt und Liebe studiert, gefördert und in die richtigen Bahnen geleitet wurde. Jede Weisung wurde motiviert, damit mit Aufhebung widernatürlichen Zwanges auf dem Wege der Überzeugung der fremde Wille zum selbsteigenen wurde und was geschieht, mit Freiheit, Überlegung, Liebe geschehe.

Beim Unterricht legten die Lehrer — denn nur solche lehrten — natürlich die Eigentümlichkeiten der weiblichen Natur zur Grundlage des pädagogischen Aufbaues. Da die Mädchen sich in der Regel durch schärfere, feinere, sicherere Sinnesorgane auszeichnen, namentlich inbetreff der nächsten Umgebung, so wurde nur auf dem Wege der Anschauung vorgegangen, ein Verfahren, dessen Erfolge ausserdem noch durch den weiblichen Formensinn gesteigert wurde. Sodann strebte man dahin, jedem Unterrichtszweige eine Seite abzugewinnen, die sich an die für das geistige Leben des Weibes am meisten charakteristische Besonderheit wendet, an das Gefühl, das Herz, die Empfindung. „Wo das Weib nichts empfindet, da hat es schon gerichtet", sagt Schiller.

Der geschichtliche Unterricht bewegte sich streng in biographischer Richtung, mit konsequenter Ausscheidung des minder Wesentlichen und besonderer Hervorhebung des nationalen Standpunktes.

Die deutschen Frauen zeichnen sich vor den Frauen anderer Nationen durch Mangel an Patriotismus aus; man braucht ja nur einen Blick auf ihre Toilette zu werfen oder sie gar in

ein Gespräch über vaterländische Angelegenheiten zu verwickeln. Grosser Gott!!!

Mit dem Geschichtlichen wurde das Geographische in die engste Verbindung gesetzt und auf der anderen Seite die Geschichte der Litteratur und Kultur. Der Religion war eine hervorragende Stelle eingeräumt, weniger durch grössere Stundenzahl als durch Qualität der betr. Lehrer und methodischem Aufbau. Man beschäftigte sich vorzugsweise mit der religiösen Entwickelung bedeutender Männer und Frauen und einer genauen Erklärung der heiligen Schriften, mit vielem Takt und strenger Vermeidung jedes einseitigen oder gar gehässigen Standpunktes. Schriftliche Ausarbeitungen waren verpönt, das Bedeutendste wurde auswendig gelernt oder prägte sich allmählich von selber dem Gedächtnisse ein.

Der Sprachunterricht führte sofort in die Mitte der Sache. Ohne weiteres wurde mit der Lektüre begonnen, so gut oder so schlecht es gehen wollte. In der nächsten Stunde aber musste alles glatt verlaufen, darauf wurde mit unerbittlicher Ausdauer gehalten. Vom Gefühl und Anschauung ausgehend, soll der weibliche Unterricht den Verstand klären, den Willen festigen, das Pflichtgefühl mit ehernen Banden festigen. Sobald die ersten Schwierigkeiten überwunden waren, nahmen die Sprachübungen ihren Anfang und zwar zunächst in der Form von Wiederholungen des Gelesenen. Grammatik auf das allerniedrigste Mass beschränkt und ausschliesslich aus dem Lesestoff entnommen. Den Hauptgegenstand der Unterweisung bildete das Deutsche und namentlich der deutsche Aufsatz. Kürze, Klarheit, Bündigkeit des Ausdrucks, gefällige Übergänge, verständige Anordnung, sachliche Behandlung waren die Erfordernisse einer guten Beurteilung.

Die Litteratur-Geschichte wurde in biographischen Bildern gelehrt. In den oberen Klassen wurden nach vorangegangenen gründlich erschauten und beschriebenen Experimenten Physik und Chemie vorgetragen, und erweckte namentlich letztere ein reges Interesse. Kopf-Rechnen wurde fleissig geübt, dann das kaufmännische Rechnen und kaufmännische Buchführung.

Das häusliche Leben in der Pension war ein sehr einfaches. Man erhob sich früh am Morgen, um abends früh das Lager wieder aufzusuchen. Kost einfach, nicht zu reichlich: Viel Spaziergänge, Turnen, Schwimmübungen. Man lernte das, was man trug, selbst verfertigen oder sich doch über seine Herstellung genau unterrichten.

Als Ida das 14. Jahr erreicht hatte, wurde sie eingesegnet und nach einem längeren Aufenthalte zu Hause besuchte sie längere Zeit nach dem Vorbilde ihrer Mutter das Lehrerinnen-Seminar zu Danzig, bestand die Prüfung und kehrte wieder heim, um sich gründlich über den Haushalt zu orientieren und weiter zu arbeiten, namentlich auf dem Gebiete der Sprachen und Litteratur- wie Kunst-Geschichte. Durch eine Freundin war sie auf die russische Litteratur-Geschichte aufmerksam gemacht worden. Karamsin, Puschkin, Lermontoff, Gogol und vor allen der feinsinnigste und vollendetste Schilderer russischer Verhältnisse, wie überhaupt des menschlichen Herzens, Turgenjeff, nahmen bald ihr ganzes Interesse in Anspruch. Einen minder günstigen Eindruck machte auf sie Tolstoi, er schien ihr gar zu biblisch angehaucht, wenn sie auch zugeben musste, dass der echteste Geist des Evangelismus seine Schriften belebt.

Sonntags besuchte Ida regelmässig die Kirche, um den Worten des ebenso verständigen, als tief gläubigen Predigers zu lauschen. Die Marienkirche erfreute sich einer trefflichen Orgel und unsere Freundin vernahm mit schauernder Lust ihren tiefsten Ton, der sich mit dem Grundton der Natur deckt, wie man ihn unter den Fällen des Niagara hören mag. Ihre Sonntags-Kleidung war einfach aber geschmackvoll. Ein schwarzes wollenes Kleid mit dem einzigen Schmuck eines goldenen Kreuzes auf dem Halsteil hüllte ihren schöngewachsenen Körper ein.

An den Winter-Abenden wurde viel musiziert und gelesen. Schubert und Mendelssohn waren Idas Lieblings-Komponisten. Von belletristischen Erzeugnissen wurden Heyses, Kellers, Meyers Novellen, Freitags, Spielhagens und Hopfens Romane mit Vorliebe gelesen. Auch kamen ausgewählte leichtere Abschnitte aus Schelling, Schopenhauer, E. v. Hartmann zur Lektüre und Besprechung. Natürlich vergass man auch nicht der fremden Litteraturen, namentlich nicht der originellsten, der französischen. Viktor Hugo, die beiden Dumas, Balzac, Zola, Daudet wurde in ausgesuchten Proben gelesen, und zwar mit dem allergrössten Interesse.

Doch verlassen wir auf eine Weile die Ida und kehren zurück zu Friedrich Wilhelm Schulze. (Fortsetzung folgt.)

Schopenhauer und das Christentum.

Ein Beitrag zur Lösung einer weltbewegenden Frage.

Von W. Fricke.

Einleitung.

In keiner Zeit haben die philosophischen Systeme mehr gewuchert als in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts. Fichte, Schelling, Hegel, Herbart, Fries, Lotze und andere mehr wetteiferten mit einander, ihren Gedanken Geltung zu verschaffen; einer suchte den andern zu überflügeln und an imponierenden Dunkelheiten zu übertreffen; jeder schuf sich eine besondere Terminologie, besondere Begriffe, die, wie Werkstücke zu Bauten, mehr oder weniger künstlich gefügt wurden.

Es war die Zeit der sogenannten Kathederphilosophie, die nicht dem inneren Drange, nicht dem in der Menschenbrust arbeitenden Zuge nach Wahrheit, sondern zumeist äusseren Zwecken diente. So zog sich Hegel, von dem aufsteigenden Ruhme Schellings erregt, in die Einsamkeit zurück, um, wie er selber sagt, ein System zu erfinden, das womöglich dasjenige des neu erscheinenden Sternes noch überstrahlen sollte.

In dieses philosophische Treiben hinein schleuderte ein Denker der vierziger Jahre brennende Fackeln. Es war der Justizrat Dorguth zu Magdeburg. In einem Sendschreiben an den Professor Rosenkranz zu Königsberg nennt er 1843 einen Arthur Schopenhauer den „ersten realen systematischen Denker in der ganzen Litteraturgeschichte“. In seiner „Grundkritik der Dialektik und des Identitätssystems“ aber sagt er: „An diesem Identitätssysteme laborieren instinktmässig, von der Mutterbrust ab, alle Philosophen der Welt bis zu Schopenhauer, welchen man stets à la Kaspar Hauser den Augen der Welt verbarg, teils Anderer Ehre und Brotes halber, teils um ihm so desto unbemerkter einige Federn, wie z. B. aus dessen „das Sehen und die Farben“ auszupfen zu können, worüber er sich wiederholt beklagt“.

Auch in seiner Schrift „Schopenhauer in seiner Wahrheit“ weist Dorguth auf den unbekannten Denker hin, der, von den Kathederphilosophen ignoriert, seine eigenen Bahnen gehe. Hören wir nur den Bezeichneten selbst über diese seine Stellung zu den Systemen seiner Zeit urteilen. Er sagt im I. Bande seiner Parerga: „Ohne alle Aufmunterung von aussen hat die Liebe zu meiner Sache ganz allein, meine vielen Tage hindurch, mein Streben aufrecht erhalten und mich nicht ermüden lassen: mit Verachtung blicke ich daher auf den lauten Ruhm des Schlechten. Denn beim Eintritt ins Leben hatte mein Genius mir die Wahl gestellt, entweder die Wahrheit zu erkennen, aber mit ihr niemanden zu gefallen, oder aber mit den andern das Falsche zu lehren unter Anhang und Beifall: mir war sie nicht schwer geworden. Demgemäss nun aber wurde das Schicksal meiner Philosophie das Widerspiel dessen, welches die Hegelei hatte, so ganz und gar, dass man beide als die Kehrseiten desselben Blattes ansehen kann, der Beschaffenheit beider Philosophien gemäss. Die Hegelei, ohne Wahrheit, ohne Klarheit, ohne Geist, ja ohne Menschenverstand, dazu noch im Gewand des ekelhaftesten Gallimathias, den man je gehört, auftretend, wurde eine oktroyierte und privilegierte Kathederphilosophie, folglich ein Unsinn, der seinen Mann nährte. Meine, zur selben Zeit mit ihr auftretende Philosophie hatte zwar alle Eigenschaften, welche jener abgingen: allein sie war keinen höhern Zwecken gemäss zugeschnitten, bei den damaligen Zeitläuften für das Katheder garnicht geeignet und also, wie man spricht, nichts damit zu machen. Da folgte es wie Tag auf Nacht, dass die Hegelei die Fahne wurde, der alles zulief, meine Philosophie hingegen weder Beifall noch Anhänger fand, vielmehr, mit übereinstimmender Absichtlichkeit, gänzlich ignoriert, vertuscht, womöglich erstickt wurde; weil durch ihre Gegenwart jenes so erkleckliche Spiel

gestört worden wäre, wie Schattenspiel an der Wand durch hereinfallendes Tageslicht. Demgemäss nun also wurde ich die eiserne Maske, oder, wie der edele Dorguth sagt, der Kaspar Hauser der Philosophieprofessoren, abgesperrt von Luft und Licht, damit mich keiner sähe und meine angebornen Ansprüche nicht zur Geltung gelangen könnten. Jetzt aber ist der von den Philosophieprofessoren totgeschwiegene Mann wieder auferstanden, zur grossen Bestürzung der Philosophieprofessoren, die garnicht wissen, welches Gesicht sie jetzt aufsetzen sollen."

Dass aber Schopenhauer ein Recht hatte, sich über seine 30 Jahre andauernde Nichtbeachtung zu beschweren, wenngleich die Art und Weise, wie er solches gethan hat, nicht unsere Zustimmung finden kann, das möge folgendes Beispiel beweisen. Er hatte auf das Preisausschreiben der dänischen Societät der Wissenschaften zu Kopenhagen „über das Fundament der Moral" 1840 eine Abhandlung eingesandt, in welcher er die Kathederphilosophen seiner Zeit schwer angreift. Seine Arbeit wurde nicht nur nicht gekrönt, sondern auch mit einem Verweise bedacht, der ihm die Äusserungen auf den summus philosophus, womit man Hegel bezeichnete, scharf vorhielt. In der Vorrede zu der Ausgabe dieser Abhandlung tritt nun Schopenhauer den Beweis für seine Angriffe an. Hegel hatte in seiner „Physik" den wunderlichen Satz aufgestellt: „Wenn ein in seinem Schwerpunkte unterstützter Stab nachmals auf einer Seite schwerer wird, so senkt er sich nach dieser Seite: nun aber senkt sich ein Eisenstab, wenn er magnetisiert worden, sich nach einer Seite: also ist er daselbst schwerer geworden." Ist das nicht ein würdiges Analogon zu dem Schluss, ruft Schopenhauer aus: „Alle Gänse haben zwei Beine, du hast zwei Beine, also bist du eine Gans? Das ist die Syllogistik dieses summi philosophi!"

Am Schlusse der Vorrede zur zweiten Auflage obiger Abhandlung aber spricht unser Philosoph triumphierend aus: „Ich bin, dem vieljährigen, vereinten Widerstande sämtlicher Philosophieprofessoren zum Trotz, endlich durchgedrungen und über die Summi philosophie unserer Akademiker gehen dem gelehrten Publikum die Augen immer weiter auf." Der dänischen Akademie aber schrieb er ins Album:

Das Schlechte kannst du immer loben:
du hast dafür sogleich den Lohn!
In deinem Pfuhle schwimmst du oben
und bist der Pfuscher Schutzpatron.

Dann machte Schopenhauer ferner noch der Akademie den Vorwurf, dass sie in den Punkten ihrer Abhandlung gefragt haben will, was sie nicht gefragt hat und gefragt hat, was sie nicht gefragt haben will; derselben demnach entweder geistige Schwäche, Befangenheit oder bösen Willen zuschiebend.

Dem Kant machten sie es wie ihm, meint Schopenhauer in seiner Vorrede, „zum Willen in der Natur". Sie redeten ganze Bände hindurch, als gäbe es keine „Kritik der reinen Vernunft", von Gott und der Seele als ihnen bekannten Persönlichkeiten und schrieben ganze Bände über das Verhältnis des einen zur Welt und der andern zum Leibe. Zuletzt erging es Kanten wie dem toten Löwen, dem der Esel Fusstritte giebt. Man sage jetzt sogar Raum und Zeit würden nicht sein, wenn nicht die Körper und die Folge ihres Werdens und Vergehens wäre (Rosenkranz und andere). „Holt mir einen Bauern vom Pfluge", ruft bei solchen Denkresultaten der Frankfurter Weise aus, „macht ihm die Frage verständlich und er wird euch sagen, dass, wenn auch alle Dinge am Himmel und auf Erden verschwinden, der Raum doch stehen bliebe, und dass, wenn alle Veränderungen am Himmel stockten, die Zeit doch fortliefe." „Käme Kant jetzt wieder und sähe solchen Unfug, so müsste ihm wahrlich zu Mute werden, wie dem Moses, der vom Berge Sinai kommend, sein Volk um das goldene Kalb tanzend vorfand."

Solchem Gebahren gegenüber müsse man laut rufen. Luther habe es auch gethan, Göthe aber sagt:

Du Kräftiger, sei nicht so still,
wenn auch sich andre scheuen:
wer den Teufel erschrecken will,
der muss laut schreien.

Dem „Weisen" von Frankfurt ist es also ergangen wie manchem bedeutenden Menschen: er wurde während des grössten Teiles seines Lebens ignoriert, im Alter kam er zur Anerkennung und nach seinem Tode hob man ihn auf die Schulter. Ein geborener Danziger, lebte er fast ausschliesslich in Frankfurt, von hier aus den Fortgang der Naturwissenschaften scharf verfolgend und in seinen Arbeiten den nachkantischen Kathederphilosophen, Fichte, Schelling und Hegel, welche ihn konsequent ignorierten, zermalmende Schläge erteilend, wie wir bereits sahen, wobei er mit Ausdrücken wie „Charlatane", „Sophisten" und anderen nicht sparsam war.

Schon seine Abhandlungen, wie „Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde", „über das Sehen und die Farben" zeigten ihn als einen Denker erster Grösse, und als solchen bewährete er sich vor allem in seinem Hauptwerke „Die Welt als Wille und Vorstellung". Göthe selbst spendete ihm Beifall. Zum ersten male trat die Philosophie in einem Gewande und in einer Form auf, die allgemein verständlich war und jeden Wortschwall und dunklen Jargon vermied, um im edelsten und schönsten Deutsch die tiefernsten Gedanken eines genialen Denkers zu offenbaren.

Er bewiess, dass das Erkenntnisvermögen, das im Leben des Individuums Gewordene, nur untergeordnete Bedeutung habe und dass sein Sitz, das Gehirn, gerade so wie alle Erscheinungen oder Formen, Objektivationen eines Etwas sei, welches man als das Erste, Ursprüngliche zu betrachten habe.

Das Kommen und Vergehen der blossen Erscheinungen beklagt Heraklit als den ewigen Fluss der Dinge: Plato nennt es das immer Werdende aber nie Seiende; Spinoza bezeichnet es als die Accidentien der ewigen Substanz; Kant aber setzt ihnen das „Ding an sich" gegenüber, das ewig Gleiche und Unveränderliche aber auch Unerforschte. Schopenhauer nennt nun in seinem Hauptwerke die Erscheinungswelt „Vorstellung", die nach ihm keine eminent reale Bedeutung haben könnte, und er wendet sich dann zu dem eigentlichen Sein der Welt, dem „Ding an sich", in zahlreichen Kapiteln den Spuren desselben folgend und sein Wesen gewissermassen belauernd. Im Menschen selbst sei es am besten zu beobachten; im Selbstbewusstsein, im Charakter lüfte es bis zu einem gewissen Grade seine Hülle. Dieselbe Kraft, die im Individuo zur Erscheinung komme, objektiviere sich auch in allen Formen der Natur, nur nicht in derselben Potenz wie beim Menschen, wo es ihr gelinge, im Intellekt eine Leuchte zu gewinnen, die allen andern Objektivationsstufen (ewige Ideen Platos) abgehe.

Dieses „Ding an sich", das ewig ungeteilte Ganze, welches nie den Gesetzen der Erscheinungswelt (Kausalität, Zeit, Raum) unterworfen ist, das ewig leben Wollende und Formen Gestaltende nennt nun Schopenhauer den „Willen", eine Bezeichnung, an die man sich erst gewöhnen muss, wiewohl sie von den Mystikern und selbst in der Bibel oft in dem annähernden Sinn gebraucht worden ist.

Vom Intellekt beleuchtet, offenbart sich ihm im Selbstbewusstsein der Wille als das Primäre; er bildet den intelligiblen Charakter, der sich im Leben als den empierischen ausgestaltet; er ist an sich selbst gebunden und handelt nach ihm zugrunde liegenden Momenten; Selbstsucht ist seine Basis; stets wissend, was er jetzt und was er hier will, weiss er nie, was er überhaupt will; jeder Akt hat einen Zweck, das gesamte Wollen keinen.

So ist also dem Schopenhauer der Wille das innerste Wesen des Menschen, der Dämon, der ihn leitet auf den Bahnen des Egoismus, das Etwas, dem er nicht entgehen kann, demgemäss er handeln muss aus Notwendigkeit.

Nach dem Gesetz, womit du angetreten,
so musst du sein, du kannst dir nicht entfliehn.

Die weitaus grösste Mehrzahl der Menschen erkennt sich selbst aber nicht. Sie trägt den Schleier der Maja und nutzt ihren Intellekt im Dienste des Willens aus: dies aber nennt Schopenhauer die „Bejahung" des letzteren, welcher er die „Verneinung" gegenüber stellt, zu der aber nur wenige gelangten, vielleicht die meisten dieser wenigen erst auf dem Sterbelager.

Was ist nun unserm Philosophen diese „Verneinung"? Sie erscheint ihm als die Aufhebung der egoistischen Willensrichtung, die im principio individuationis befangen liegt, dadurch, dass man, mit Schrecken die Verderbnis desselben erkennend, ihm eine Wendung giebt, die auf das Gesamtwohl gerichtet ist, mit

einem Worte sich bestrebt zeigt, das Ich aufzuheben und die Caritas an dessen Stelle zu setzen.

Der „bejahende“ Willen macht nach Schopenhauer die Erde zu einem Jammerthal. Er treibt von Genuss zu Genuss, von Frevel zu Frevel; ja, er führt, wenn er in gewissen Individuen nicht zur Erreichung seiner Ziele kommen kann, diese zum Selbstmorde, um frei von der Beschränkung zu werden, die missliche äussere oder innere Verhältnisse seiner momentanen Objektivation gezogen haben.

Die tiefe Erkenntnis dieser falschen Willensrichtung, verbunden mit schweren Leiden, ist ihm allein imstande, eine Umkehr herbeizuführen: Die Verneinung oder die alleinige Äusserung der Freiheit des Willens, welche Schopenhauer das Quietiv desselben nennt.

„Die Möglichkeit der also sich äussernden Freiheit ist der grösste Vorzug des Menschen, der dem Tiere ewig abgeht, weil die Besonnenheit der Vernunft, welche, unabhängig vom Eindruck der Gegenwart, das Ganze des Lebens übersehen lässt, Bedingung derselben ist.“

Hier hat man Schopenhauer wiederholt angegriffen, indem man bemerkte: Mit dem Aufhören des Willens zum Leben muss notwendig das letztere auch ein Ende finden. Unser Philosoph gebrauchte ein Bild, das diesen nach seinem Tode auftretenden Gegnern wohl hätte als Antwort dienen können. Eine Töpferscheibe, sagte er, dreht sich noch weiter, vom Stosse geführt, auch wenn das Gefäss schon fertig ist. Aber abgesehen hiervon, lässt sich jener Gedanke auch anderweitig unterstützen, ja, er findet seine bedeutsamste Erklärung durch das Fundament des Christentums. Was dieses die „Erlösung“ und „Gnadenwirkung“ nennt, ist dem Philosophen die „Verneinung“ des Willens, und er wird nicht müde, in ernsten und doch begeisterten Worten jene Menschen zu erheben, die von Glaubensinnigkeit oder fester Hingabe sich selbst und mithin diese Welt besiegten. Notwendigkeit, so ruft er, ist das Reich der Natur; Freiheit ist das Reich der Gnade!

Dann sagt er: Die Lehre von der Erbsünde (Bejahung) und von der Erlösung (Verneinung) machen den Kern des Christentums aus; das Übrige ist Beiwerk, Einkleidung und Hülle, alles zu verstehen sensu allegorico. An einer anderen Stelle spricht er über den Erlöser: „Wie ganz anders erscheinen, neben ihn (den Stoiker) gestellt, die Weltüberwinder und freiwilligen Büsser, welche die Indische Weisheit hervorgebracht hat, oder gar der Heiland des Christentums, jene vortreffliche Gestalt, voll tiefen Lebens, von grösster poetischer Wahrheit und höchster Bedeutsamkeit, die jedoch, bei vollkommener Tugend, und Erhabenheit, im Zustande des höchsten Leidens vor uns steht.“

Wir haben diese Worte angeführt, um Schopenhauers Stellung zum Christentume zu charakterisieren. Wohl redet er mit Bewunderung von jenen tiefsinnigen Christen, wie Meister Eckhard, Tauler, (Nachfolge des armen Lebens Christi), vom Verfasser des Buches der „deutschen Theologie“, von der Madame Guion, von Gichtel, Angelus Silesius u. a. m., doch hält er den heutigen Standpunkt des Christentums für einen Abfall vom wahren, für eine optimistische, anstatt der pessimistischen Auffassung der Lehren des Erlösers.

Schopenhauer scheint der Metempsychose sich zugeneigt zu haben. Der nicht zur Umkehr gelangte Wille geht beim Tode des Individuums in den Gesamtstrom zurück, um sich aufs Neue zu objektivieren. Was aber wird aus dem verneinten oder mortifizierten? Hier lässt uns der Philosoph ohne Antwort, oder wir müssten uns mit den Worten begnügen, mit denen er das Kapitel von der Bejahung und Verneinung des Willens schliesst: „Denen, in welchen der Wille sich gewendet und verneint hat, ist diese unsere so sehr reale Welt mit allen ihren Sonnen und Milchstrassen — Nichts.“

Somit wäre das Resultat seiner Philosophie: Es ist besser, diese Welt so rasch wie möglich zu verlassen, aber nicht, um sie mit einer besseren, wie sie das Christentum lehrt, zu vertauschen, sondern in Nichts (Nirwana) getaucht zu werden.

Es liegt nun auf der Hand, dass der oberflächliche Leser auf den Gedanken kommen muss, Schopenhauer verteidige den Selbstmord. Dann aber hätte er sich ja widersprochen, indem er nachgewiesen, dass ein Selbstmörder wohl diese Welt, aber nicht in der ihm zu teil gewordenen Form (eingebildete oder wirkliche Krankheit etc.) will; ein solcher möchte eben wieder von vorne anfangen und eine neue Basis für seine bejahende Willensthätigkeit gewinnen.

Es ist Schopenhauer nicht mit Unrecht vorgeworfen worden, dass sein Leben keineswegs den Grundzügen seiner Philosophie entsprochen habe, dass Selbstsucht und Leidenschaft ihn vielfach irre geführt hätten, und in der That sind die Keulenschläge, die er auf seine Gegner führt, nichts weniger als ihn freisprechend von Selbstbewusstsein und Leidenschaftlichkeit; hinwiederum aber liegt in so manchem Selbstbekenntnis und so mancher Aufdeckung tief verborgener Schwächen menschlicher Natur eine Offenheit und Wahrhaftigkeit, die uns mit so vielen seiner Schroffheiten versöhnen kann. (Fortsetzung folgt.)

Korrespondenzen und kleinere Mitteilungen.

⋊ **Preussen.** (Die Frage der ärztlichen Beaufsichtigung der Schule) scheint in Preussen in ein neues Stadium eingetreten zu sein. Dass die Gesundheitsverhältnisse der Schuljugend vielfach zu lebhaften Klagen und ernsten Besorgnissen Veranlassung geben, wird von niemand bestritten und dass die inneren und äusseren Schuleinrichtungen hierbei einen Teil der Schuld tragen, wird gleichfalls allerseits zugestanden. Die wissenschaftliche Untersuchung der sogenannten Schulkrankheiten aber ist noch nicht so weit gediehen, um mit einwandsfreien Vorschlägen hervorzutreten, weswegen auch über die nötigen Änderungen im Schulbau und in der äusseren Einrichtung und inneren Reform der Schule die Anschauungen weit auseinander gehen. Von seiten der praktischen Ärzte wird vielfach ein Schularzt im Nebenamte, entsprechend den geistlichen Lokalschulinspektoren, als hygienischer Schulinspektor gefordert und für denselben nimmt man weitgehende, auch in den Unterrichtsbetrieb eingreifende Befugnisse in Anspruch. An einzelnen Orten haben sich die Ärzte erboten, dies Amt unentgeltlich zu übernehmen. Von seiten angesehener Mediziner, besonders aber von pädagogischer Seite, schlägt man ärztliche Inspektoren für grössere Bezirke vor, welche die Schulhygiene eingehend studiert haben. In diesem Sinne erklärte sich auch der deutsche Lehrertag in Frankfurt a. Main auf seiner diesjährigen Pfingstversammlung für die ärztliche Beaufsichtigung der Schule. Neuerdings hat nun Kultusminister v. Gossler die Regierungen veranlasst, sich darüber zu äussern, ob eine stärkere Heranziehung der Ärzte zur Schulaufsicht geboten erscheine, und dabei eine Reihe von Gesichtspunkten besonderer Beachtung empfohlen. Im Interesse der Sache ist zu wünschen, dass praktische Schritte in dieser Angelegenheit recht bald erfolgen, aber nicht im Sinne der Anschauungen und Forderungen eines einzelnen Standes, sondern unter Berücksichtigung des vorliegenden, von verschiedenen Standpunkten bearbeiteten Materials.

♌ **Preussen.** (Gedenktage.) Der Kaiser hat durch Erlass vom 9. Juli bestimmt, dass in sämtlichen Schulen der preussischen Monarchie die Geburts- und Todestage der Kaiser Wilhelm I. und Friedrich fortan als vaterländische Gedenk- und Erinnerungstage begangen werden. Der Kultusminister bringt diesen Erlass zur allgemeinen Kenntnis, indem er gleichzeitig an sämtliche Oberpräsidenten, Provinzial-Schulkollegien und königliche Regierungen folgende Verfügung ergehen lässt:

„Indem ich die mir unterstellten Schulaufsichtsbehörden mit der Ausführung dieses Allerhöchsten Erlasses beauftrage, finde ich mich zu dem vollen Vertrauen berechtigt, dass die preussische Schule den von Sr. Majestät ausgesprochenen Willen freudig und verständnisvoll jetzt und in künftigen Tagen verwirklichen wird. Wie es dem Begriffe der Pflicht entspricht, von dem die verklärten Herrscher bis zu ihren letzten Atemzügen durchdrungen gewesen sind, wird die Schule die ihnen geweihten Tage nicht in festlicher Musse begehen. Vielmehr wird sie dieselben ihrer gewohnten Arbeit widmen, diese aber mit einer Stunde einleiten oder beschliessen, durch welche die Gemüter der zusammengehörenden Schuljugend in Gottesfurcht gesammelt und in der Betrachtung der Thaten und Tugenden Kaiser Wilhelms I. und Kaiser Friedrichs erhoben und mit dankbarer und treuer Gesinnung gegen König und Vaterland erfüllt werden.“

△ **Berlin.** (Zu dem unerquicklichen Vorfall im Vorhofe der Universität) macht die „Germania“ folgende Mitteilungen: Ein in Mailand heimatberechtigter Rechtsanwalt war aus hier nicht näher zu erörternden Gründen aus dem katholischen Studentenverein „Askania“ hierselbst dimitiert worden und schickte infolge dieses Vorgehens dem Ordner des Vereins, Herrn stud. jur. Karl Hessberger eine Forderung auf Säbel, auf welche dieser selbstverständlich mit Hinweis auf das den Zweikampf verurteilende Prinzip der katholischen Studentenvereine nicht einging. Obwohl diese Haltung des Ordners der „Askania“ nicht nur vollkommen korrekt war, sondern auch von dem herausfordernden Rechtsanwalt, welcher seinerseits vordem Mitglied des Vereins war, vorausgesehen werden musste, benutzte derselbe die erste Gelegenheit, um sich eigenhändig seine sogenannte Genugthuung zu verschaffen, indem er Herrn Hessberger am schwarzen Brett überfiel und unter unerhörten Beschimpfungen wegen seines religiösen Bekenntnisses mit einer Peitsche zu bearbeiten versuchte. Das letztere gelang ihm indess nur sehr unvollständig, da der Angegriffene ihn sofort festhielt und seine Vernehmung vor dem Untersuchungsrichter veranlasste. Es lässt sich begreifen, dass der Vorfall eine ge-

wisse Aufregung in studentischen Kreisen hervorgerufen hat; es handelt sich eben um eine grasse Missachtung fremder Überzeugung und um die thätliche Beleidigung eines allgemein als ehrenwert bekannten Kommilitonen, der seit zwei Semestern Ausschussmitglied und Mitglied des Direktoriums der akademischen Lesehalle ist. Wie man uns mitteilt, hat der italienische Rechtsanwalt nach seiner Vernehmung vor dem Universitätsrichter eine zweite Säbelforderung an den Ordner der „Askania" für nötig gehalten. Jedenfalls wird die Sache für ihn schlimm ausgehen, da auch der Staatsanwalt sich bereits damit beschäftigt.

⨯ **Berlin.** (Dr. Bonitz †.) Nach längeren Leiden ist am 25. Juli nachmittags der Wirkliche Geheime Oberregierungsrat a. D. Dr. theol. et phil. Hermann Bonitz gestorben. Am 29. Juli 1814 zu Langensalza geboren, wurde er 1840 Oberlehrer am Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin, 1842 Professor am Gymnasium in Stettin, 1849 Professor an der Universität in Wien, 1867 kehrte er als Direktor des Gymnasiums zum Grauen Kloster nach Berlin zurück, wurde daneben Direktor des pädagogischen Seminars für gelehrte Schulen, auch Mitglied der Akademie der Wissenschaften und trat am 1. Oktober 1875 an Stelle Wieses als vortragender Rat für das höhere Schulwesen in das preussische Unterrichtsministerium. In wissenschaftlicher Beziehung hat sich Bonitz besonders durch bedeutende Leistungen über Aristoteles und Platon verdient gemacht. Der Verstorbene war auch Mitglied der Akademien der Wissenschaften in München und Wien.

+ **Breslau.** (Das Nachsitzen der Schulkinder.) Die Breslauer Schuldeputation hat an sämtliche Rektoren unterm 26. Mai d. J. folgende, diesen Punkt betreffende beachtenswerte Verfügung erlassen: „Nach § 15 der Instruktion für die Dirigenten darf die Strafe des Nachsitzens und Nacharbeitens, wenn sie unmittelbar auf den Vormittagsunterricht folgt, die Dauer einer Stunde nicht überschreiten. — Diese Bestimmung ergänzen, beziehungsweise ändern wir dahin, dass die Strafe des Nachsitzens und Nacharbeitens nur dann im Anschluss an den Vormittagsunterricht verhängt werden darf, wenn derselbe um 10 oder 11 Uhr schliesst. Schliesst der Vormittagsunterricht erst um 12 Uhr, dann ist die Nachbleibestunde im Anschluss an den Nachmittagsunterricht anzusetzen. Da die häuslichen Verhältnisse ferner die Verwendung einzelner Schulkinder im Sommer noch vor der Essenszeit, also noch vor 12 Uhr notwendig machen, so empfiehlt es sich in Berücksichtigung solcher Verhältnisse in einzelnen Fällen die um 11 Uhr beginnende Stunde des Nacharbeitens entsprechend abkürzen. Überhaupt ist bei dieser Strafe überall der Gesichtspunkt festzuhalten, dass sie ihren eigentlichen Zweck erfüllt hat, wenn unter Aufsicht und Kontrolle des Lehrers eine schlecht oder gar nicht gefertigte Arbeit vom Schüler mit Sorgfalt nachgeholt ist und nicht gelernte Arbeiten nachgelernt sind; ist dieser Zweck erreicht, dann kann auch die Aufhebung der Strafe erfolgen."

= **Breslau.** (Ablehnung eines Ehrendoktorats.) Der berühmte englische Gelehrte Herbert Spencer, dessen Erziehungslehre, eine durch die Ergebnisse der heutigen Naturwissenschaften modifizierte Wiederholung Rousseaus, durch die vortreffliche Übersetzung von Fritz Schultze (Jena 1874) auch den deutschen Lehrern nahegebracht wurde, hat die Würde eines Ehrendoktors, die ihm von der Universität Bologna verliehen werden sollte, dankend abgelehnt. Er that dies in einem Schreiben an den Dekan der juristischen Fakultät, welches wie folgt lautet: „Werter Herr! Es ist natürlich, dass Ihre liebenswürdige Meldung betreffs meiner Promotion zum Ehrendoktor mir sehr angenehm war. Von meiner persönlichen Freude abgesehen, war es mir lieb, so einen sicheren Beweis für meine Annahme zu bekommen, dass meine Bücher beträchtliche Verbreitung in Italien gewonnen haben. Nichtsdestoweniger versetzt mich die mir gewordene ehrenvolle Ernennung in eine schwierige Lage. Bis auf den heutigen Tag habe ich gewohnheitsmässig auf alle Ehrengrade und auf alle akademischen Würden verzichtet. Als Motiv dafür gab ich an, dass diese Ehrenbezeugungen im ganzen und grossen nicht zum Fortschritte der Wissenschaft beitragen, sondern ihr indirekt zum Nachteile gereichen, da so künstliche Hindernisse denjenigen in den Weg gelegt werden, die sich in der Wissenschaft auszeichnen und gleichwohl nicht solche Ehren erlangt haben. Ich hatte Gelegenheit, ein halbes Dutzendmal mich so zu verhalten, und ich kann auch jetzt nicht umhin, anders zu thun . . . . . . Wenn ich diesmal annehme, nachdem ich andermal verzichtet habe, beleidige ich wissenschaftliche Körperschaften, die mich bei anderen Gelegenheiten auszeichnen wollten. Es ist drei oder vier Jahre her, dass ich auf den Sitz eines ausländischen Korrespondenten der französischen Akademie der Wissenschaften verzichtete. So muss ich denn auch heute, vor das Dilemma gestellt, zwischen meinen Empfindungen und meinen Überzeugungen zu wählen, mich für die letzteren entscheiden."

□ **Lübeck.** (Schenkungen.) Herr Karl Melchers, der Senior der Firma C. Melchers & Co. in Lübeck, feierte dieser Tage das Fest der goldenen Hochzeit. Das Jubelpaar hat diesen Tag durch Spendung einer grossen Reihe reicher Gaben ausgezeichnet. Wir heben unter denselben hervor: Der Ferienkolonie 2000 M., dem Erziehungsverein 1000 M., dem Verein für Knabenheime 2500 M., dem Kinderheim 1000 M., dem Naturwissenschaftlichen Verein 1000 M., an fünf stadtbremische Kinderbewahranstalten 2000 M., dem St. Petri-Waisenhaus 2500 M. Die Gesamtsumme der Schenkungen belief sich auf 63,000 M.

⊙ **Leipzig.** (Ausstellung der Lehrerbildungsanstalt für Handfertigkeitsunterricht.) Auch in diesem Sommer wieder gestaltet sich Leipzig wie in den letzten Jahren zu einem Mittelpunkte, von welchem aus gedeihliche Förderung des Handfertigkeitsunterrichtes nach allen Richtungen weithin ausstrahlt und zwar einfach dadurch, dass die hiesige Anstalt zur Vorbereitung von Lehrern für die Erteilung des Handfertigkeitsunterrichts während der grossen Sommerferien ihre Thätigkeit eröffnet hat. Aus allen Strichen der Windrose von nah und fern sind wieder strebsame, mit offenem Blick für die tiefen Schäden unserer jetzigen Erziehungsart begabte Männer aus dem Lehrerstande hier zusammengekommen, um bei willigem Opfer ihrer freien sommerlichen Erholungszeit und unter anstrengender Arbeit sich unter der Leitung bewährter Führer für die Erteilung des Handfertigkeitsunterrichts daheim hier praktisch tüchtig zu machen. Diese Lehrerbildungsanstalt entwickelt jedesmal ihre Thätigkeit in zwei aufeinanderfolgenden vierwöchentlichen Kursen, was darum nötig ist, weil die Ferienzeit nicht überall dieselbe ist, sondern sich ungefähr so verteilt. Der erste Kursus, welcher 32 Teilnehmer zählte, hat soeben mit einer am Donnerstag, Freitag und Sonnabend im ersten Stockwerk der alten Thomasschule angeordneten Ausstellung der von den Kursteilnehmern in der vierwöchentlichen Lehrzeit gefertigten Handarbeiten seinen Abschluss erreicht. Das Ergebnis dieser Ausstellung war für jeden denkenden Beschauer ein hocherfreuliches. Es handelt sich naturgemäss bei diesen Arbeiten nicht um Kunststücke, um zierliche Raritäten oder dergleichen, sondern rein um Dinge, die bei mehr oder minder grosser praktischer Brauchbarkeit in der Art ihrer Herstellung eine gute Zucht und Herrschaft im Gebrauche von Hand und Auge verraten. Die Auswahl der Handthätigkeiten in Hinsicht des Materials ist dabei eine klug berechnete, bei aller Umgrenzung völlig genügende. Die Materialien sind Pappe und Holz und in letzter Zeit auch Metall. Die saubere, kunstgerechte, tadellose Herstellung eines Pappkästchens oder Futterals, einer einfachen, zum Schlusse wohl auch gebeizten oder polierten Tischlerarbeit ist eine prächtige Schule für Erlangung dieser Herrschaft über die Gliedmassen, welche so unumgänglich nötig und unentbehrlich ist zur Herstellung eines harmonischen Gleichgewichtes in der körperlich-geistigen Entwickelung gegenüber der auch bis heute noch in gefahrbringender Weise gepflegten Gehirnkultur. Männer, die solche Erzeugnisse, wie die hier ausgestellt gewesenen, selbst bilden und hauen gelernt, werden sicher in hohem Masse befähigt sein, die von ihnen für richtig erkannten Erziehungsideen auch im Leben und in ihrer Lehrerthätigkeit zu verwirklichen. Mitsamt denen, welche den jetzt beginnenden zweiten diesjährigen Kursus durchzumachen gedenken, werden sie wieder ein neues, trefflich geschultes Heer für die neue Lehre bilden.

Adolf Weiske.

♉ **Leipzig.** (Universitätsversammlung zur Rektorwahl.) Die Universitäts-Versammlung, die aus allen ordentlichen und ausserordentlichen (einschliesslich der „professores ordinarii honorarii") Professoren, welche ihre Professuren rite angetreten haben, besteht und vom jeweiligen Rektor Magnifikus präsidiert wird, findet meist Ende Juli statt. Die diesjährige war auf den 28. Juli nachmittags anberaumt. Wahlberechtigt waren 64 ordentliche und 43 ausserordentliche Professoren; acht andere Professoren der medizinischen und der philosophischen Fakultät hatten die obenangedeutete Bedingung bis jetzt nicht erfüllt und konnten also nicht Teil nehmen. Von der Gesamtzahl 107 erschienen einige sechzig in der Aula. Die Wahl vollzog sich sehr glatt in zwei Gängen. Die medizinische Fakultät war an der Reihe für das Ehrenamt. Der neugewählte Rektor Magnifikus für das Jahr 1888/89 ist Medizinalrat Dr. med. Franz Hofmann, Professor der experimentellen Hygieine und Direktor des hygieinischen Instituts.

⊗ **Prag.** (Gegen die Schulbäder.) Der städtische Gesundheitsrat ersuchte den Stadtrat um Errichtung von sogenannten Schulbädern, wie solche schon in mehreren Städten Deutschlands bestehen. Der Bezirksschulrat, welcher um sein Gutachten in dieser Frage ersucht wurde, hat sich gegen die Errichtung der Schulbäder „aus pädagogischen und moralischen Gründen" ausgesprochen, da die Aufsicht beim Baden mit Schwierigkeiten verbunden wäre.

, **Brüssel.** (Studentinnen.) Zu den Anfang August an der Brüsseler Universität stattfindenden wissenschaftlichen Prüfungen haben sich sechs Studentinnen, sämtlich junge Mädchen, gemeldet, darunter Fräulein Gombert aus der Brüsseler Vorstadt Saint Gilles für das zweite philosophische Examen behufs Erlang des Doktorats, zwei Studentinnen für die naturwissenschaftlichen und drei für die pharmazeutischen Prüfungen.

Offene Lehrerstellen.

Rektorstelle.

Gräfenhainichen. Die Rektor- und erste Lehrerstelle zum 1. Oktober soll durch einen pro rectoratu geprüften Kandidaten besetzt werden. Gehalt beträgt einschliesslich des mit 75 M. berechneten Mietswertes der Amtswohnung 1800 Mark. Meldungen bis 10. August an den Magistrat.

Wismar. Rektorat der Bürger- und Volksschulen zu Weihnachten. Gehalt 3500 M., dem zwei Dienstalterszulagen von 500 M. nach je 5 Jahren erwachsen, auch kann solchen Bewerbern, die bereits ein Rektorat oder eine ähnliche Stelle bekleidet haben, gleich anfänglich ein Gehalt bis zu 4000 M. zugeteilt werden. Meld. bis Mitte August an den Bürgermeister und Rat.

Ein Seitenstück zu Brehms Tierleben.

Soeben erscheint in 28 Lieferungen zu je 1 Mark:

Pflanzenleben

von Prof. Dr. A. Kerner v. Marilaun.

Das Hauptwerk des berühmten Pflanzenbiologen! Glänzend geschrieben, ausgezeichnet durch hohen innern Gehalt und geschmückt mit nahezu 1000 originalen Abbildungen im Text und 40 Aquarelltafeln von wissenschaftlicher Treue und künstlerischer Vollendung, bildet es eine prächtige Gabe für alle Freunde der Pflanzenwelt, ein Hausbuch edelster Art, das in der populärwissenschaftlichen Litteratur ohnegleichen dasteht

Preis in 2 Halbfranzbände gebunden 32 Mark.

Prospekte gratis durch alle Buchhandlungen.

Verlag des Bibliograph. Instituts in Leipzig.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Lehr- und Aufgabenbuch für den Unterricht in der deutschen Grammatik.

Von Dr. **W. U. Jütting.**

5. Auflage. Preis br. 1 M., geb. 1,25 M.
Mit dem Anhang: Praktische Poetik. Preis 1,50 M., geb. 1,80 M.
Die Praktische Poetik allein kostet brosch. 60 Pf., geb. 80 Pf.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Dr. O. Tippners Unterrichtsbriefe.

Schnellmethode zur leichten und schnellen Aneignung praktischer Formgewandheit

in deutsch-englischer und englisch-deutscher

Handels-Korrespondenz.

16 Briefe in eleganter Mappe,

deutsch-englisch 2 Mark, englisch-deutsch 2 Mark.

Diese Bibliothek bietet [illegible]

Preis jeder Nummer 25 Pfg.

Bibliothek der Gesamtlitteratur des In- und Auslandes

25 Pfennig-Ausgabe.

Verlag von Otto Hendel in Halle, Saale.

Jedes Bändchen ist einzeln käuflich.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung. Prospekte gratis.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Soeben erschienen zwei wirksame humoristische Musikstücke für Singstimme mit Klavierbegleitung:

Ich bleibe ledig. **Walzer für Klavier mit unterlegtem Text** von **Adam Junggesell.** 80 Pf.

Klapperstorch-Polka **für Gesang mit Begleitung des Pianoforte.** Musik von **O. Fuchs.** 80 Pf.

Für die Wintervergnügen kommt der Vereinsdirigent oft in Verlegenheit mit wirksamen Programmnummern; die vorstehenden Stücke haben durchschlagenden Erfolg erzielt und können daher den Herren Dirigenten warm empfohlen werden.

Verlag von Siegismund & Volkening, Leipzig.

Erziehungsschriften,

besonders für Mädchenschulen.

Fenelon, Erziehung der Töchter, bearb. von Dr. Fr. Aug. Arnstädt. 1,50 M., kart. 1,70 M., eleg. Lnwdbd. 2,25 M.
Kreyenberg, G., Die höhere Töchterschule. 80 Pf., kart. 1 M.
Leander, Charlotte (Emma Hennings), Anweisung zur Kunststrickerei. Sammlung von den leichtesten bis zu den schwierigsten Arbeiten nach eigner Erfahrung und Erfindung. 17. Aufl. 1875. 16°. 12 Hefte à 50 Pf., 12 Hefte zus. 3,50 M., in eleg. Lnwdbd. 4,50 M.
Necker de Saussure, Die Erziehung des weiblichen Geschlechtes. Hrsg. von Jocobi. 2. Ausg. 1877. (4 M.) 1,50 M., Lwdbd. 2,30 M.
Richter, Dr. J. W. Otto, Die Erziehung der weiblichen Jugend in deutsch-nationalem Sinne, mit besonderer Berücksichtigung der höheren Töchterschule. Mit einem Anhange: „Ueber die weibl. Berufsschule" und mit Organisationsplänen. 1 M., kart. 1,20 M.
— Ideen über die Erziehung der weibl. Jugend. gr. 16°. 40 Pf.
Dammann, Zur Reform des höheren Mädchenschulwesens. (Päd. Studien f. Eltern, Lehrer u. Erz. 4. Heft.) kart. 1,70 M.
Wendt, F. M., Die Mädchenerziehung und deren Abgrenzung von der Knabenbildung. (Pädag. Abhandl. 1. Heft.) kart. 1,40 M.
Joachim, Dr., Ueber die Zuchtmittel der Mädchenschule, namentl. der höheren. Päd. Sammelm. 91. Heft. 50 Pf., kart. 60 Pf.
Obert, Franz, Ueber das Mädchenturnen. 50 Pf.

Ouverturen:

190.	**Kreutzer,** Nachtlager in Granada . . .	—,30
191.	**Mendelssohn-Bartholdy,** Sommernachtstraum	—,30
192.	**Mozart,** Don Juan	—,30
193.	— Entführung	—,30
194.	— Figaros Hochzeit	—,30

Diese Sammlung wird fortgesetzt.
Bei Bestellungen genügt Angabe der Nummern.

Verlag von **Siegismund & Volkening** in **Leipzig.**

Emmer-Pianinos

von 440 M. Harmoniums von 120 M. an und Flügel, 10jähr. Garantie. Abzahl. gestatt. Bei Barz Rabatt und Freisendung

Wilh. Emmer, Berlin C. Seydelstr 20.
Auszeichnungen: Orden, Staats-Med. etc.

Garantie für jedes Stück.
1 Gros: 1 Mark
Muster kostenfrei.

F. Soennecken Bonn Schul-Feder Nr 111

Nebenbeschäftigungen des Lehrers oder Winke und Ratschläge,

wie man sich seine Einkünfte wesentlich erhöhen kann.

Von **A. Richter,** Rektor.
Br. 1 M. 20 Pf., kart. 1 M. 40 Pf.
Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig

Rud. Ibach Sohn,

Königl. Preuss. Hofpianoforte-Fabrik
(gegründet 1794)
Barmen, Neuerweg 40. **Köln,** U. Goldschmied 38.

Flügel und Pianinos, für Unterricht und Studium besonders geeignet;
solideste Konstruktion,
unverwüstlich, fest in Stimmung, **preiswürdig,** edler, grosser sympathischer Ton. **Absolute Garantie,** coulante Zahlungs-Bedingungen. Kataloge etc. gratis und franko. Zu haben in allen besseren Handlungen.

Firma gefl. genau zu beachten.

Charles XII.

für den Schulgebrauch bearbeitet von
Dr. Heinrich Löwe, Oberlehrer in Bernburg.
br. 1,20 M., geb. 1,50 M.

Wir bitten die Herren Lehrer, welche im nächsten Sommersemester Charles XII. zu traktieren gedenken, auf diese neue Schulausgabe Rücksicht zu nehmen.

Leipzig. Siegismund & Volkening.

Die Wahl der Frau,

ein Hauptmoment im Lehrerleben.
Von **E. Pahner.**
Preis 1,20 M., geb. 1,40 M.

Dieses Werk enthält treffende Bemerkungen und Winke über die soziale Bedeutung der Frau für das Lehrerhaus und Lehrerleben und verdient die allgemeinste Beachtung.

Leipzig. Siegismund & Volkening.

Redakteur Dr. H. A. Weiske. Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig. Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands.

Erscheint: jeden Freitag. Inserate die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum **25 Pf.** Beilagegebühren nach vorheriger Verständigung.

Ein unabhängiges Organ zu allseitiger Besprechung und kräftiger Vertretung aller geistigen und materiellen Interessen des Lehrerstandes an Deutschlands höheren Unterrichtsanstalten, den Gymnasien, Realschulen aller Ordnungen, höheren Bürgerschulen, Progymnasien, Gewerbeschulen, höheren Töchterschulen, Seminarien und Privatanstalten mit höheren Zielen, gegründet 1872 und unter freundlicher Mitwirkung einer grossen Anzahl von Schulmännern aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und deutscher im Auslande wirkender Lehrer

herausgegeben

von **Dr. H. A. Weiske,**

Leipzig, Sodanstrasse 2.

Zu beziehen: durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zum Preise von **2 Mark** vierteljährlich. Einzelne Nummern, soweit vorräthig, **25 Pf.**

No. 32. | Leipzig, den 10. August 1888. | 17. Jahrgang.

Schopenhauer und das Christentum.

Ein Beitrag zur Lösung einer weltbewegenden Frage.

Von W. Fricke.

(Fortetzung.)

Philosophie und Christentum sind, so hört man vielfach, nie zu versöhnende Gegensätze; auch Schopenhauer hat sich vielfach in diesem Sinne ausgedrückt und doch giebt es keinen Denker, der so bedeutsam hinweist auf die christlichen Wahrheiten. Zwar will auch er nichts wissen von dem Christentume der Heutzeit, das zum Optimismus geworden ist und seinen tiefinneren Kern, der pessimistisch ist, verleugnet. Die letzten und schwerwiegendsten Gedanken Schopenhauers treffen zusammen nicht mit dem sensu allegorico, sondern dem sensu proprio des Christentums; sie erfassen den Inhalt nicht die allzu sehr verdickte Schale, die sich um den Kern entwickelt hat, da dieser, zur Weltentsagung auffordernd, bitter und wenig zusagend ist. Das Christentum, welches als Machtfrage aufgefasst wird, ist schlechthin der gerade Gegensatz zu dem wahren; denn es zeigt sich als Optimismus und trübt als solcher die ursprüngliche Quelle.

In dieser Hinsicht beweist nun Schopenhauer, dass Philosophie und Religion nicht Gegensätze zu sein nötig haben, vielmehr ihre Wurzeln in denselben Boden treiben, falls sie beide echt und nicht opportunes Machwerk sind.

Die Schopenhauersche Weltanschauung ist die christliche; ja, der Frankfurter Weise sieht sich in den letzten Konsequenzen, die er zu ziehen gezwungen ist, zu dem Bekenntnis getrieben: **alles** das, was ich gesagt habe, lehrt im grunde genommen das **wahre** Christentum auch.

Die meisten Philosophen sind nun freilich, aus Furcht vor der Kirche und dem Staate, rechtzeitig auf ihrem Wege eingelenkt: Spinoza nannte das Schaffende in der Natur „Gott"; die Kathederphilosophen liefen immer zur rechten Zeit in den ihre Stellung sichernden Hafen wieder ein, wenn sie einmal zu kühn vorgedrungen waren; Schopenhauer aber, welcher, frei und unabhängig stehend, von der Kirche und ihrem sensu allegorico nichts wissen wollte, fand sich zu seinem eigenen Erstaunen auf dem Wege seines erfahrungsmässigen Denkens mit den Lehren des ursprünglichen Christentumes zusammen und diese Thatsache ist so überraschend, dass der gewonnene Schacht wohl der Vertiefung und des Ausbaues mehr als wert ist, besonders auch schon deshalb, weil man in fast allen Abhandlungen und Werken über den Frankfurter Weisen dies entweder mit Absicht verschweigt oder als Nebensache zu betrachten scheint.

Wir wollen nunmehr versuchen, an der Hand der Schopenhauerschen Werke diese Übereinstimmung darzuthun, dann aber die gewonnenen Resultate zu erweitern und das nur Angedeutete in jenen weiter zu gestalten.

I. Der Wille.

In keiner Zeit ist man so wie in der heutigen bemüht gewesen, dem nervus rerum der Erscheinungswelt näher zu rücken. Auf der ganzen Linie der Naturforschung macht sich dies Bestreben geltend. Die Selbstüberhebung glaubt oft, die Quelle gefunden zu haben; bei besonnenerer Betrachtung aber erkennt man, dass wir in dem Subtilsten eigentlich nichts anderes betrachten dürfen, als was wiederum zur Erscheinungswelt gehört. Nervenknoten, Gehirn und Protoplasma sind nicht das Leben selbst, sondern nur Äusserungen desselben.

Grossartig sind immerhin die Bemühungen, in der substantia extensa dem eigentlichen Grund- oder Urwesen auf die Spur zu kommen. Von der anorganischen Natur bis hinauf zum Menschen forscht man nach der Erscheinungen Kern, nach dem Bleibenden und Ewigen in der vergänglichen, individuellen Form. Was ist es, das von Ewigkeit her in unsere Gegenwart getreten ist und fortrauschen wird ohne Ende unveränderlich, zeit- und raumlos, immer Formen und Individuen gestaltend, die stets vergehen und wiederkehren? Der Pantheismus versucht eine Antwort zu geben. Er sagt: Es ist Gott. Woher dann aber das Übel und die Sünde, woher stammen die Leiden und Qualen, die ein bitterer Tod endet? Auch von Gott? Unmöglich! rufen wir aus. Folglich ist Gott und diese Welt nicht identisch und der Pantheismus wenigstens in dieser generellen Auffassung, ein Unding.

Die Naturforschung ist nun der Meinung, dass diese grosse Frage noch nicht zu beantworten sei, da ihr erst durch die vielseitigsten Forschungen die Wege geebnet werden müssten. Schritt um Schritt will sie dem inneren Herde näher rücken, die inneren Kanäle aufdecken, um dann das „grosse Ding" abzufassen. Während sie so die Welt der Erscheinungen durchwühlen oder in ein System zu bringen suchen, entgeht ihnen zumeist die nahe und sicherste Quelle: im Schauen nach Aussen vergessen sie das Schauen nach Innen.

Schon in den ältesten Zeiten scheint man sich bewusst gewesen zu sein, dass ein Gegensatz in der Natur bestehe zwischen dem Angeschauten und dem wirklich Seienden. Schopenhauer weist in dieser Hinsicht auf die Eleaten hin, auf Herakleitos unaufhörlichen Fluss der Dinge, Platons ewige Ideen. Ihm ist besonders Empedokles denkwürdig, der in Liebe und Hass nicht im Intellekt die ordnende Kraft des Daseins erblickt.

„Überhaupt", so sagt er, „ist Empedokles ein ganzer Mann. Schon in der unorganischen Natur sehen wir die Stoffe, nach den Gesetzen der Wahlverwandtschaft, einander suchen oder fliehen, sich verbinden oder trennen." „Vor allem aber ist, unter den Lehren des Empedokles, sein entschiedener Pessimismus beachtenswert. Er hat das Elend unseres Daseins vollkommen erkannt und die Welt ist ihm, so gut wie dem wahren Christen, ein Jammerthal. Schon er vergleicht sie, wie später Plato, mit einer finsteren Höhle, in der wir eingesperrt wären. In unserem Dasein sieht er einen Zustand der Verbannung und des Elends und der Leib ist der Kerker der Seele. Diese Seelen haben einst sich in einen glücklichen Zustande befunden und sind durch

eigene Schuld und Sünde in das gegenwärtige Verderben geraten, in welches sie durch sündigen Wandel sich immer mehr verstricken.“

Durch die Metempsychose (Seelenwanderung), die Empedokles lehrt, charakterisiert derselbe sich als Pythagoräer, deren Zahlenphilosophie und Anleitung zum Tugendleben ja bekannt sind. Ihrer aus Ägypten und weiter aus Indien den Grundzügen nach stammenden Methaphysik steht der seine Unwissenheit in derselben frei bekennende *Sokrates* gegenüber. Sokrates und Kant haben etwas Verwandtes. Beide betonen, dass nur die Praxis des Lebens völlig gewiss sei und zwar in sich selbst ohne Begründung; *Plato* dagegen zeigte sich wieder spekulativ. Die Seele sei das Erkennende in uns und der leidige Leib ein Hindernis desselben; nach dem Tode erst würde demnach das Denken rein und frei werden. Ihm gegenüber betonte *Aristoteles* den später so oft ventilierten Satz: Nihil est in intellectu, quod non prius fuerit in sensibus.

Schopenhauer bezeichnet das Wesen Platons als Tiefsinn, das des Aristoteles als Scharfsinn; jener Sinn finde seinen Stoff in uns selbst, dieser müsse ihn von aussen erhalten.

Unter den Neuplatonikern ist besonders *Plotinus* durch seine All-Eins-Lehre nennenswert. Die Weltseele gerät ihm durch sündhaftes Wollen in den Zustand der Vielheit. Ihr Erscheinen in dieser Welt und ihre bösen Thaten in derselben entsprechen gewissermassen der Erbsünde und den Lebenssünden. Das Leiden im Dasein und die Metempsychose sind ihm die angemessenen Strafen. In unserem zeitlichen Zustande wären wir nicht „wir selbst“, sehnten uns aber nach diesem Stande.

Wenden wir uns nun zu der Geschichte der Neuzeit. *Cartesius* war der erste, welcher von einer doppelten Substanz, der ausgedehnten (extensa) und denkenden (cogitans) redete. Jene war ihm die Körperwelt, diese das Sichvorstellen derselben. Das Verhältnis beider zu einander sollte dann durch einen spiritus animalis geregelt werden. *Spinoza* erklärte die beiden getrennten Substanzen für eine und drinnen walte als der spiritus rector „Gott“. Dem *Leibniz* ist die Substanz einfach und unzerstörbar; er nannte sie Monaden. Die Vermittelung zwischen der denkenden und ausgedehnten aber besorgt die Zentralmonade (prästabilierte Harmonie).

Mit grosser Entschiedenheit spricht sich Schopenhauer besonders gegen den Pantheismus des Spinoza aus: Seine Auffassung der Moral sei absurd und oft empörend, besonders auch in ihren unwürdigen Sätzen über die Tiere. Er habe, nach Colerus, Spinnen und Fliegen zu seiner Belustigung gequält.

Locke war es nun, der darauf drang, sich Rechenschaft über die philosophischen Begriffe zu geben und, wenn dies die obengenannten Denker gethan, so würde, meint Schopenhauer, für das Wort „Substanz“ das der „Materie“ gesetzt worden sein, wenngleich Leibniz Recht gehabt hätte, der Lockes mechanisch thätiger Materie seine dynamische Physik entgegengestellt habe.

Berkeley und Locke waren, nebst zumteil auch Cartesius, die ersten, welche bei der Betrachtung der Dinge statt des Objektivismus den Subjektivismus einführten; sie betrachteten die Eigenschaften der Körper als in unseren Sinnen begründet. Sehr vortrefflich sagt Schopenhauer hierüber: „Unmittelbar hat Locke durch diese vorläufige Unterscheidung des Subjektiven vom Objektiven Kanten vorgearbeitet, der nun, seine Richtung und Spur in viel höherem Sinne verfolgend, dahin gelangte, das Subjektive vom Objektivem rein zu sondern, bei welchem Prozess nun freilich dem Subjektivem so vieles zufiel, dass das Objektive nur noch als ein ganz dunkler Punkt, als ein nicht weiter erkennbares Etwas stehen blieb — das Ding an sich. Dieses habe ich nun wieder auf das Wesen zurückgeführt, welches wir in unserem Selbstbewusstsein als den *Willen* vorfinden, bin also auch hier abermals an die subjektive Erkenntnisquelle zurückgegangen. Anders aber konnte es aber auch nicht ausfallen, weil eben, wie gesagt, alles Objektive stets nur ein Sekundäres, nämlich eine Vorstellung ist. Daher dürfen wir den innersten Kern der Wesen, das Ding an sich, durchaus nicht ausserhalb, sondern nur in uns, also im Subjektiven suchen, als dem allein Unmittelbaren. Hierzu kommt, dass wir beim Objektiven nie zu einem Ruhepunkt, einem Letzten und Ursprünglichen gelangen können, weil wir daselbst im Gebiete der Vorstellungen sind.“ „Anders verhält es sich, wenn wir uns in die stille wiewohl dunkle Tiefe des Subjekts versenken. Hier droht uns freilich die Gefahr, in Mystizismus zu geraten. Wir dürfen also aus dieser Quelle nur das schöpfen, was als thatsächlich wahr, Allen und Jeden zugänglich, folglich durchaus unleugbar ist.“

Wir stehen hier an einem Scheidewege. Die Naturforschung hat das „Ding an sich“ zur Seite geschoben und die Formenwelt zum Gegenstande erwählt, hoffend, auf diesem Wege zu der Quelle vorzudringen; auch Kant geht nicht weiter als bis zu diesem nervus rerum, dem Ding an sich, wie er es nennt, vor dem es jedesmal kehrt macht, wenn er auf dasselbe stösst. Er will eben nicht ins Ungewisse, hinaus in das Reich des Metaphysischen drängen.

Zwei Wege giebt es zur Ergründung höchster Probleme, der des Selbstbewusstseins und der des Bewusstseins anderer Dinge. Geht man die letztere Strasse, so verliert man sich in den Vorstellungen oder Formen, und der Blick schweift nach aussen; schaut man nach Innen, so findet jeder in sich die Regungen des wahren Objekts, das auch in den anderen Dingen wirkt, ja, diese hervorbringt.

Dieses Etwas nun, dies „Ding an sich“, das beziehungsweise mit den „ewigen Ideen“ Platons übereinstimmt, wird von Schopenhauer der „Wille“ genannt. Dieser Lebenswille durchdringt ihm die ganze Natur und objektiviert sich in den verschiedensten Stufen, überall nur Leben erheischend und gestaltend. Er ist das „Ding an sich“, das keiner Zeit und keinem Raum unterworfen ist; er ist der lebendige Strom, welcher durch die Formenwelt rauschte und rauscht; er ist die Eins oder, wenn man will, das Absolute; er ist das Rätsel der Sphinx. Niemand heisst es, hat deren Hülle gelüftet. Die Möglichkeit der Lüftung aber liegt nach Schopenhauer im Selbstbewusstsein. In ihm ruht der Spiegel des Universums. Was in der Menschenbrust sich hebt und regt, das ist auch, und zwar ganz und gar, die treibende Kraft ausser uns.

„Wir wissen nämlich“, so sagt er, „dass das Tier will, sogar auch was es will, nämlich Dasein, Wohlsein, Leben und Fortpflanzung: und indem wir hierin Identität mit uns völlig sicher voraussetzen, nehmen wir keinen Anstand, alle Willensaffektionen, die wir an uns selbst kennen, auch ihm unverändert beizulegen und sprechen ohne Zaudern von seiner Begierde, Abscheu, Furcht, Zorn, Hass, Liebe, Freude, Trauer, Sehnsucht. Sobald hingegen Phänomene der blossen Erkenntnis zur Sprache kommen, geraten wir in Ungewissheit. Dass das Tier begreife, denke, urteile, wisse, wagen wir nicht zu sagen.“ „Alle Handlungen und Geberden der Tiere, welche Bewegungen des Willens ausdrücken, verstehen wir unmittelbar aus unserem eigenen Wesen, daher wir, so weit, auf mannigfaltige Weise mit ihnen sympathisieren.“ „Das Wort Wille“, heisst es an einer anderen Stelle, „giebt dem Menschen den Schlüssel zu seiner eigenen Erscheinung, offenbart ihm die Bedeutung, zeigt ihm, das innere Getriebe seines Wesens, seines Thuns, seiner Bewegungen.“ Jeder wahre Akt seines Willens ist sofort und unausbleiblich auch eine Bewegung seines Leibes: er kann den Akt nicht wirklich wollen, ohne zugleich wahrzunehmen, dass er als Bewegung des Leibes erscheint.“

Willensakt und Aktion des Leibes sind ein und dasselbe. Jeder wahre, erste, unmittelbare Akt des Willens ist sofort und unmittelbar auch erscheinender Akt des Leibes: und diesem entsprechend ist andererseits jede Einwirkung auf den Leib sofort auch Einwirkung auf den Willen: sie heisst als solcher Schmerz, wenn sie dem Willen zuwider, Wohlbehagen, Wollust, wenn sie ihm gemäss ist.

Wie zeigt, d. h. wie objektiviert sich nun dieser Wille nach Schopenhauer in der Natur? **(Fortsetzung folgt.)**

Die Reform des höheren Unterrichtswesens.

National-Zeitung. Berlin, Donnerstag, 26. Juli.

Aus dem Kreise, aus welchem die Petition an die deutschen Unterrichtsverwaltungen bezüglich einer Reform unseres höheren Schulweesens hervorgegangen ist, wird uns geschrieben:

„Es musste auffallen, dass die Verfechter des strengen Klassizismus nicht längst schon den Versuch gemacht haben, ihre

Ansichten in einer Gegenpetition zum Ausdruck zu bringen. Wie die „National Zeitung" mitteilt, ist die Anregnng dazu jetzt von einer Anzahl von Professoren der Heidelberger Universität ausgegangen. Die Freunde einer zeitgemässen Schulreform können diese Kundgebung nur bestens begrüssen. Aus dem Für und Wider wird sich sehr bald auch für weitere Kreise ergeben, ob es zu billigen ist, dass unsere höheren Lehranstalten, insbesondere unsere Gymnasien, in ihrer seitherigen Einrichtung fortbestehen sollen, oder ob es an der Zeit ist, dass dieselben den heutigen Kultur- und Zeitbedürfnissen in erweiterter Art Rechnung tragen. Bei Besprechung so allgemeiner Fragen treten irrtümliche Auffassungen leicht hervor; darum sei von vorn herein auf zwei Punkte hingewiesen. Die Heidelberger Kundgebung giebt zu, „dass die heutige Organisation der geistigen und körperlichen Ausbildung der Gymnasiasten, sowie auch das Verfahren auf dem Gebiete des klassischen Unterrichts vielfacher Verbesserungen bedürfe." Dies Zugeständnis ist äusserst wertvoll. Es ist damit zweifellos auch ein gemeinsamer Boden zur Bekämpfung der heutigen Schulschäden, die kaum noch von irgend wem verkannt werden, gewonnen. Der Unterschied zwischen den Heidelberger und den diesseitigen Petenten liegt zur Zeit darin, dass die ersteren diesen Wunsch, der für uns das Wesentlichste unserer Forderungen bildet, nebenbei aussprechen, während die Freunde der Schulreform die Verbesserung in den Vordergrund stellen und zugleich mit den Konsequenzen rechnen, welche sich hieraus für die künftige Gestaltung der Gymnasien ergeben werden.

Irrtümlich ist die Auffassung, als strebten die Unterzeichner der Schulreform-Eingabe einen Bruch mit den gegenwärtigen Grundzügen des Lehrplans der Gymnasien an. Weder das Latein, noch das Griechisch soll nach ihrer Ansicht im Gymnasium beseitigt werden. Auch heisst es in der Petition ausdrücklich, dass es zu den Aufgaben der Reform gehöre, den idealen, religiösen und vaterländischen Geist in unserer Schule weiter zu vertiefen. Über die allgemeine Richtung dieser Reform wird also ein Zweifel nicht obwalten können. Wohl aber dürfte bezüglich der angedeuteten Konsequenzen in Frage kommen, ob es gegenüber den Ansprüchen nach einer nationalen Bildung, wie sie auch die „National-Zeitung", Hermann Grimm und andere neuerdings treffend zum Ausdruck gebracht haben, somit den Forderungen eines erweiterten Unterrichts in der deutschen Sprache, der deutschen Geschichte und der deutschen Litteratur gegenüber, noch möglich oder notwendig erscheint, den Unterricht in den alten Sprachen in dem gleichen Umfange wie seither aufrechtzuerhalten.

Wird die nationale Bildung, wie uns solches notwendig erscheint, künftig in den Mittelpunkt der Erziehung gestellt, so wird damit auch den weiteren Forderungen der Petition inbezug auf die Anpassung an die Zeitbedürfnisse vollkommen Rechnung getragen werden können. Im übrigen hat sich aber kein Unterzeichner der Petition an eine bestimmte Forderung nach dieser Richtung gebunden. Indess den Anspruch zur Geltung bringen, den heutigen Kultur- und Zeitbedürfnissen in erweiterter Form Rechnung zu tragen und doch im Wesentlichen alles beim alten zu belassen, ist eben unmöglich. Würde die Zeit und die Kraft unserer Jugend hinreichen, beide Ansprüche zu vereinigen, so würden wir nichts einwenden; wir sind dem altsprachlichen Unterricht keineswegs an sich feindlich gesinnt; aber die Rücksicht auf die wesentlich veränderten Kulturverhältnisse, sowie auf eine gesunde körperliche und geistige Entwickelung der deutschen Jugend legt uns die Verpflichtung auf, nach anderen Bildungsformen zu suchen, und das, was wir bei einer Prüfung als minderwertig erkennen, über Bord zu werfen. Sonst geht das zu schwer belastete Schiff mit uns unter. Und diese Gefahr, so will uns scheinen, hat bei unseren Heidelberger Gegnern noch nicht genügende Beachtung gefunden. Sie wird in immer weiteren Kreisen erkannt. Sicher sind dazu die Unterzeichner der Petition an die deutsche Unterrichtsverwaltung zu rechnen. Die Ersten haben bis jetzt die Zahl von 22000 erreicht! Sie gehören mit ganz geringen Ausnahmen den gebildeten Ständen an. Soweit sich übersehen lässt, haben 60 Proz. der Unterzeichner eine akademische Bildung. Zahlreich ist die Beteiligung aus den Kreisen der Gymnasiallehrer, Geistlichen, Juristen, Ärzte, sowie solcher Personen, die sich um ihrer Verdienste willen des höchsten Ansehens im Vaterlande erfreuen. Alle erheben vereint den dringenden Ruf nach einer Reform des höheren Unterrichtswesens, insbesondere der Gymnasien.

Mögen wir im einzelnen streiten über die beste Schulreform; nicht zu streiten ist mehr über das Reformbedürfnis. Es wäre gewiss verwegen, mit der historischen Entwickelung unseres deutschen Bildungswesens brechen oder die Schule einfach den Forderungen des Tages dienstbar machen zu wollen; jeder wahre Freund tiefer deutscher Bildung wird solche Bestrebungen auf das ernsteste abweisen; dass aber insbesondere unsere Gymnasien in einen besseren Einklang mit der modernen, speziell der deutschen Kultur gebracht werden müssen und dass die Erziehung viel mehr als seither mit den Gesetzen der natürlichen Entwickelung des Körpers und Geistes in Einklang gebracht werden muss, das ist eine Forderung, welche die weitesten Kreise des deutschen Volkes zu durchdringen beginnt."

So weit die an uns gerichtete Zuschrift. Die Richtigkeit der Schlussbemerkung wird niemand bestreiten können, der ein offenes Auge für die Erscheinungen der Zeit hat. Sehr viele Väter können heut zu Tage ihre Söhne nur mit schwerer Sorge dem humanistischen Gymnasien übergeben. Nicht etwa, dass diese Lehranstalten in ihrer Art nicht Treffliches leisteten, oder dass der sittliche Wert der Gymnasialbildung heut zu Tage ein geringerer wäre, denn ehedem, als unsere grössten Männer dort ihre Jugend-Eindrücke empfingen. Aber für viele Berufszweige ist die Vorbildung, welche auf dem Gymnasium erlangt wird, schlechthin unzureichend; und dennoch nötigt der Umstand, dass die Befähigung für einen bestimmten Beruf sich dem Knaben selten frühzeitig anmerken lässt, unzählige Eltern dazu, die Söhne zunächst dem humanistischen Gymnasium, als derjenigen Lehranstalt zu übergeben, welche den Eintritt in jeden Beruf — aber in viele mit höchst ungeeigneter Vorbildung! — offen lässt. Die vor einiger Zeit erfolgten Veränderungen des Lehrplanes der höheren Schulen, wodurch der Übergang der Schüler zwischen dem humanistischen und dem Realgymnasium erleichtert werden, haben diesen Missstand einigermassen gemildert, doch keineswegs beseitigt.

Die Frage der Reform des höheren Schulwesens wird zu langen und tiefgehenden Meinungskämpfen führen; mit den überlieferten Schlagworten der Vertreter des jetzigen humanistischen Gymnasiums ist sie jedenfalls nicht beiseite zu schieben. Da aber eine durchgreifende Reform nur das Ergebnis einer längeren Zeit sein kann, so sollte man unseres Erachtens zunächst mit Ernst auf eine Spezialfrage zurückkommen, welche früher zu rasch fallen gelassen worden: die Berechtigung der Realgymnasien, ihre Abiturienten für alle Universitäts-Studien mit Ausnahme des altphilologischen und theologischen zu entlassen. Das Realgymnasium steht den Bildungsbedürfnissen der Zeit schon jetzt erheblich näher, als das humanistische und ist denselben leichter noch weiter anzupassen. Die bezeichnete Änderung des Berechtigungswesens würde nicht hindern, dass diejenigen Väter, welche die humanistischen Gymnasien vorziehen, ihre Söhne, gleichviel, für welchen Beruf sie bestimmt wären, denselben zuführten. Vermöge der — jetzt nicht vorhandenen — freien Konkurrenz der beiden Arten von Bildungsanstalten würde das Urteil über die notwendige Reform des höheren Schulwesens sich vertiefen. Inzwischen würde aber jene Änderung sehr rasch die Umwandelung zahlreicher humanistischer in Realgymnasien zur Folge haben, ein Prozess, welcher neben seiner unmittelbaren praktischen Bedeutung noch die hätte, die allgemeine Reform des höheren Unterrichtswesens in der Richtung, in welcher sie wird erfolgen müssen, vorzubereiten. Die Fakultäts-Gutachten, welche sich vor Jahren gegen die erweiterte Zulassung der Abiturienten der Realgymnasien zur Universität aussprachen und die man von neuem dagegen geltend machen wird, sind uns bekannt; sie haben uns damals nicht überzeugt und sie würden der veränderten öffentlichen Meinung gegenüber jetzt viel weniger Eindruck machen, als vor einem Jahrzehnt.

Zur Frage der Schulreform.

National-Zeitung. Berlin, Freitag, 27. Juli.

Wir erhalten die folgende Zuschrift:

Da Sie von kurzem die in dem erst heute hier eingetroffenen Mai-Juni-Hefte des „Zentralblattes" für die gesamte

Unterrichts-Verwaltung in Preussen veröffentlichten, gegen meine statistischen Untersuchungen gerichteten Bemerkungen in Ihrem geschätzten Blatte erwähnt haben, so werden Sie vielleicht die folgenden Erläuterungen dazu ebenfalls für Ihren Leserkreis geeignet finden.

Das „Zentralblatt" widerspricht mir in 6 Punkten.

I. Ich hatte behauptet, dass mehr als vier Fünftel der jedes Jahr abgehenden Schüler das Reifezeugnis nicht erwerben. Das „Zentralblatt" erklärt diese Behauptung für unrichtig, weil ich die Abiturienten auf alle Abgehenden, statt allein auf die ins Leben tretenden bezogen hätte; dann kämen „nahezu ein Viertel" statt ein Fünftel Reife heraus, was freilich auch unbefriedigend sei. Hier verschweigt das „Zentralblatt" auffallender Weise, dass ich selbst in der von ihm angegriffenen Schrift („Naturforschung und Schule" S. 10) diesen Unterschied hervorhob (ebenso in meinem Aufsatz „Zur Schulstatistik" in der „Münch. Allg. Ztg." vom 30. Dez. 1887). Ich habe da bewiesen, dass von den in das praktische Leben abgehenden Schülern weniger als der vierte Teil im Besitze des Zeugnisses der Reife ist oder, wie ich es auch ausdrückte, „noch nicht einmal ein Viertel", was sich mit „nahezu ein Viertel" deckt. Somit habe ich die Verhältniszahl nicht übertrieben, wie das „Zentralblatt" meint; meine Behauptung ist nicht nur nicht unrichtig, sondern wird auch von ihm bestätigt. „Mehr als drei Viertel aller die Schulen für immer verlassenden Knaben und Jünglinge erreichen das Ziel der Schule nicht, gehen ab ohne das Reifezeugnis erworben zu haben." Diesen meinen Satz bestätigt das „Zentralblatt".

II. Ferner hatte ich gefunden, dass an drei Viertel der reifen Abiturienten über 19 Jahre alt sind, also ein Viertel unter 19. Dem gegenüber erklärt das „Zentralblatt", was bis jetzt nicht bekannt war, dass von den in seinen statistischen Mitteilungen als 19 Jahre alt bezeichneten drei Viertel unter 19 Jahre alt seien und ein Viertel einen Monat oder einige Monate älter. Hierdurch steige die Anzahl der nicht mehr als 19jährigen Abiturienten auf etwa die Hälfte (51,3 Proz.) aller. Meine allein dem „Zentralblatt" entnommenen Zahlenkörper wären demnach nur mit einer im „Zentralblatt" selbst vorhandenen Ungenauigkeit behaftet. Dasselbe gilt für die über 21 Jahre alten Abiturienten, wie jetzt das „Zentralblatt" bereitwillig anerkennt, indem es „über 21 Jahre" schrieb statt „21 Jahre und darüber". Aber mit allen diesen feinen Unterscheidungen wird nichts an der Thatsache geändert, dass von den Abiturienten (der 9jährigen Anstalten) „23 Proz. teils 21 Jahre, teils darüber" zählen und höchstens der vierte Teil aller unter 19 Jahre als ist. Das erklärt (S. 463) das „Zentralblatt" selbst (992 von 4102). Darauf kommt es an.

III. Das „Zentralblatt" nennt meine Angabe des Verhältnisses der Zahl der Sextaner zu der der Abiturienten inkorrekt. Ich hatte in runden Zahlen (wegen der semestralen Schwankungen) auf 20 000 Sextaner nicht ganz 4000 Abiturienten gefunden, also das Verhältnis von etwa 5 zu 1. Das „Zentralblatt" berechnet genau 20 917 (was aber nach meinem Tableau nur für den Sommer 1885 gilt) und 4406, also das Verhältnis 5 zu 1,05. Was hiermit bewiesen werden soll, ist nicht ersichtlich. Die Rechnungsunterlagen sind eben etwas verschieden gewesen.

IV. Um über die Anzahl der einjährig berechtigt jährlich die Schulen verlassenden Schüler sicheren Aufschluss zu gewinnen, habe ich keine Mühe gescheut und Fremde veranlasst, mit mir Quellen für beglaubigte Zahlen zu finden. Es gelang uns nicht. Daher wandte ich mich an einen angesehenen Schulmann, welcher für 20 Berliner Schulen aus den Programmen für mich die gewünschten Zahlen gütigst zusammenstellen liess. Dieselben sind leider sehr ungenau ausgefallen. Ich hegte von Anfang an Misstrauen gegen diese Tabellen, welche übrigens bei mir zur Einsicht offen stehen und veröffentlichte das Endresultat schliesslich in der Hoffnung, dass es, wenn unrichtig, Anlass zu einer Berichtigung geben möchte. Denn es blieb mir kein anderer Weg mehr, die richtigen Zahlen zu erhalten. Meine Hoffnung ist nun in Erfüllung gegangen und meine durch Ausschliessung der Untersekundaner viel zu kleine Zahl hat die Veröffentlichung amtlicher durch sämtliche Provinzial-Schulkollegien 1887 angestellter Ermittelungen zur Folge gehabt. Noch mehr. „In den statistischeen Mitteilungen des „Zentralblattes" wird in Zukunft die Anzahl der Untersekundaner, welche den Befähigungsschein erworben haben, besonders angegeben werden", eine Neuerung, die ich mit besonderer Befriedigung begrüsse.

V. Bezüglich meiner Behauptung, dass die einjährig Berechtigten weniger völlig Taugliche und mehr Kurzsichtige als die dreijährigen liefern und die Schulen zum Teil daran Schuld seien, wirft mir das „Zentralblatt" vor, mein statistisches Material beschränke sich auf einen ganz kleinen Bezirk, sowie auf nur einen Jahrgang u. a. m. und sei daher ungeeignet, ein allgemeines Urteil darauf zu gründen. Ich sagte aber wörtlich: „Selbstverständlich beanspruchen meine Zahlen keine allgemeine Giltigkeit." Übrigens stand mir vom Anfang an das amtliche Material im „Reichs-Anzeiger" und in der Broschüre des kaiserlichen Staatsanwalts P. Hasemann zur Verfügung (S. 13) und es ist bemerkenswert, dass meine aus dem nicht veröffentlichen Material gewonnenen Zahlen mit diesem vorzüglich übereinstimmen. Sie sind überhaupt in keinem Punkte widerlegt worden, auch vom „Zentralblatt" nicht, wie folgende Zusammenstellung zeigt. Dieselbe enthält die trotz obiger Einwände aus Abschriften meiner ursprünglichen Verzeichnisse vom „Zentralblatt" abgeleiteten Zahlen in derselben Gruppierung wie die meinigen. Die Berechnung ist nur eine etwas andere, indem ich 1. je nur 1000 Fälle verwendete, 2. 1086 und 1034 auf 1000 reduzierte, das „Zentralblatt" nur letztere, ich nur erstere (zu bevorzugende) Rechnung veröffentlichte.

	Zentralbl.		Preyer I.	
	Einj.	Dreij.	Einj.	Dreij.
Tauglich, nicht kurzsichtig	323	437	319	449
Tauglich, aber kurzsichtig	128	1	134	1
Zeitlich untauglich § 8. 1a	351	301	347	267
Zeitlich untauglich sonst	83	182	86	210
Dauernd untauglich	115	79	114	73
	1000	1000	1000	1000

Die Zahlen des „Zentralblattes" führen zu denselben Resultaten wie die meinigen, auch bezüglich des § 8, 1a (Muskelschwäche) und das „Zentralblatt" widerlegt durch seine eigenen Zahlen seine Behauptung, dass meine Schilderung von der durch die Schule veranlassten Schwächlichkeit der einjährig Berechtigten „in den Thatsachen gar keine Grundlage" hätte, wie jeder, der den Ursachen nachgeht, findet. Denn die relative Anzahl der nicht kurzsichtigen Einjährigen ist, wie man sieht, sehr viel geringer als die der nicht kurzsichtigen Dreijährigen. Die Kurzsichtigkeit wird aber nachgewissermassen durch die Schulen gesteigert.

Von den zeitlich untauglichen Einjährigen sind wegen Muskelschwäche zurückgestellt nach dem „Zentralblatt" 351 von 434, also 80,8 Proz., nach Preyer 347 von 433, also 80,1 Proz., von den zeitlich untauglichen Dreijährigen nach dem „Zentralblatt" 301 von 483, also 62,3 Proz., nach Preyer 267 von 477, also 55,9 Proz.

Dass dieser grosse Unterschied der Anzahl der Schwächlinge (auch bei annähernd gleichem Alter) nicht z. T. durch den 9 bis 10jährigen Schulbesuch und dessen Folgen bedingt sein soll, kann nur ein sehr eifriger Verteidiger des alten Systems behaupten.

VI. Endlich meint das „Zentralblatt" allen Ernstes, es sei festgestellt, dass bis auf eine bei den Einjährigen mehr verbreitete, jedoch die Wehrtauglichkeit nicht wesentlich beschränkende Kurzsichtigkeit die Einjährigen ihrer Wehrpflicht mit gleicher körperlicher Rüstigkeit genügen wie die Dreijährigen. Ich vertrete dagegen die Ansicht, dass die Einjährigen mit Schulzeugnissen z. T. durch ihre in der Schulzeit erworbene Schwächlichkeit und Kurzsichtigkeit nicht durchweg in dem Grade zum Kriegsdienst tauglich sind wie die Mehrzahl der tauglichen Dreijährigen, und ich appelliere an die Stabsärzte und Offiziere, welche die Rekruten kennen, ob es wahr ist oder nicht, was ich behaupte.

Die relative Anzahl der als „tauglich" Eingestellten ist beidesfalls nahezu gleich (45 Proz.), aber es werden viele Einjährige als tauglich eingestellt, die ihrer Körperbeschaffenheit nach allen Anforderungen des Kriegsdienstes nicht gewachsen sind. Das Mass der Anforderungen wird bei ihrer Einstellung herabgemindert (Rekrutierungs-Ordnung § 5, 4).

Beim besten Willen, mich belehren zu lassen, kann ich in dem ganzen Aufsatz im „Zentralblatt", welcher betitelt ist

„Berichtigung der in der Schrift von W. Preyer „Naturforschung und Schule“ enthaltenen statistischen Angaben“ nichts finden, was meine Kritik der Schulen abschwächte. Materiell berichtigt ist nur die Zahl, die ich selbst richtig gestellt zu haben wünschte, nämlich die Totalzahl der beim Verlassen der Schule einjährig Berechtigten. Gerade diese hat aber für die Folgerungen eine viel geringere Bedeutung als die anderen Zahlen, welche das „Zentralblatt“ bestätigt.

Auf die Folgerungen selbst komme ich an anderer Stelle zurück, sofern sie nicht in meiner oben erwähnten Abhandlung zur Schulstatistik genügend erläutert sind und von anderer Seite (namentlich von Dr. Hugo Göring) in meinem Sinne erörtert werden.

Hochachtungsvoll

Jena, 21. Juli. Prof. W. Preyer.

Die Nervenüberreizung und die Schule.

Sehr zu beherzigen sind die Betrachtungen, welche die „Norddeutsche allgem. Zeitung“ über diesen Gegenstand in ihrer Morgenausgabe vom 22. Juli d. J. anstellt. Sie schreibt daselbst:

Wenn krankhafte Erscheinungen weitere Kreise ergreifen und gewissermassen epidemisch auftreten, so entsteht in unserer schnell lebenden und schnell arbeitenden Zeit eine Hochflut von Litteratur, welche sich mit einem solchen Gegenstande beschäftigt. Man ist heute zu sehr geneigt, alle solche krankhaften, geistigen Erscheinungen lediglich vom Standpunkte des naturwissenschaftlich gebildeten Arztes zu betrachten, während andere Erklärungsgründe nur geringe Beachtung finden. Daher ist es denn begreiflich, dass die Nervosität, an welcher unsere Generation unbestrittenermassen krankt, meistens von rein pathologischen Gesichtspunkten aus untersucht wird und dass eine Unzahl von Broschüren sich in der Behandlung dieses Übels ergeht, ohne dass man den wahren Grundlagen desselben gerecht wird. Aber eine krankhafte Erscheinung, welche, wie die Ärzte selber zugeben müssen, in organischen Veränderungen nicht besteht (?), muss ihre Ursachen doch auch in anderen als rein körperlichen Zuständen haben; und es ist daher erfreulich, wenn eine solche Erkenntnis auch in medizinischen Kreisen sich Bahn bricht. Es ist weder der Genuss anderer Speisen oder Getränke, noch die Veränderung der ökonomischen Existenz des Volkes, welche man als Ursache für die weit verbreitete Nervenerschöpfung ansprechen darf; denn es lässt sich statistisch nachweisen, dass die Lebenshaltung im Laufe der Zeiten eine wesentlich bessere geworden ist. Die öffentliche Gesundheitspflege, welche vor Jahrzehnten kaum in den Kinderschuhen steckte, ist eine anerkannte Wissenschaft geworden, welche sich Staat und Gemeinde in hervorragendem Masse dienstbar machen. Die Einschleppung epidemischer Krankheiten wird durch diese Wissenschaft in erfolgreicher Weise bekämpft; wir erinnern nur an die Thatsache, dass es gelungen ist, die in verschiedenen Teilen Europas in den letzten Jahren aufgetretene asiatische Cholera von unseren Grenzen fern zu halten. Mit Umsicht überwacht der Staat durch seine Gesetzgebung die Nahrungsmittel-Industrie und straft Täuschung des Publikums, kurz es fehlt nicht an Bestrebungen zur Verbesserung der Lebenshaltung des Volkes, welche sichtlich auch von Erfolgen begleitet sind. Wenn trotz alledem sich in weiten Kreisen eine nervöse Erschöpfung geltend macht, so müssen andere als rein körperliche Ursachen hierfür vorhanden sein, da der rein körperliche Zustand eben gegen früher sich gebessert hat.

Die immer weiteren Umfang annehmende Wissenschaft, die zahlreichen neuen Entdeckungen auf den verschiedensten Gebieten lassen es heute unmöglich erscheinen, dass es Personen gebe, welche die gesamte Wissenschaft in einer Weise umfassen, wie dies von Aristoteles berichtet wird; ja selbst eine ähnliche Figur wie Göthe mit seinen vielseitigen und dabei tiefgehenden Kenntnissen auf den verschiedensten Zweigen des Wissens giebt es in unserer Zeit schwerlich mehr. An Stelle der allgemeinen Wissenschaft beginnt eine Arbeitsteilung zu treten und man sucht auf getrennten Wegen dasselbe Ziel, die Wahrheit, zu erreichen. Eine Zeit des Überganges ist es offenbar, in welcher wir leben, und solche Zeiten haben krankhafte Erscheinungen im Gefolge. Es unterliegt auch keinem Zweifel, dass die fortschreitende Wissenschaft grössere Ansprüche an die geistige Thätigkeit der oberen Klassen des Volkes stellt, als in früherer Zeit. Eine solche allgemeine grössere Anspannung der intellektuellen Kräfte, die auch infolge der Umwälzung, welche Eisenbahn und Telegraph auf die Volkswirtschaft hervorgebracht haben, von den rein erwerbenden Klassen beansprucht wird, kann natürlich ohne nachteilige Folgen nicht vorübergehen. Erst nach längerer Zeit wird das moderne Menschengeschlecht sich in die neuen Bedingungen des Daseins gründlich eingelebt haben.

Wenn hier in grossen allgemeinen Zügen vom Standpunkte des Nichtarztes aus auf die Ursachen der Nervenüberreizung unserer Zeit hingewiesen wird, so liegt in diesem Hinweise zugleich das Mittel zur Bekämpfung der Krankheit. **Es muss die Zersplitterung und die Überhäufung der Jugend mit zu mannigfaltigen und heterogenen Lernstoff vermieden werden. Dadurch wird zugleich die Frage der Schulreform in ein anderes Gesichtsfeld gerückt.** Man darf es nicht versuchen, auf einem humanistischen Gymnasium eine grosse Summe sogenannter realer Kenntnisse lehren zu wollen, man würde auf diese Weise eine bis jetzt nicht vorhandene Überbürdung mit ihren recht unerwünschten Folgen zeitigen. Dasselbe gilt mutatis mutandis von allen höheren Lehranstalten. Wenn es gelingt, die Jugend in geistiger Frische zu erhalten und vor Abspannung zu bewahren, so wird man in derselben auch die Kraft, das moderne Leben zu ertragen und in demselben zu gedeihen, erzeugen resp. erhalten. Die Summe der Kenntnisse, welche sich der Schüler anzueignen hat, wechselt mit den Anschauungen der Zeiten, aber auf eins sollte man immer bedacht sein, dass man diese Kenntnisse in einer leicht fasslichen Form übermittelt. Es erscheint somit wesentlich dem Lehrerstande die Aufgabe zu erwachsen, durch möglichste Vervollkommnung der Lehrmethode auf die geistige Kraft der Jugend wohlthätig einzuwirken.

Kaiser Wilhelms Ansichten über den Wert der deutschen Geschichte.

Die jüngste Reise unseres Kaisers nach Russland hat — so schreibt die Kreuzzeitung unter dem 22. Juli — die Aufmerksamkeit von einer Thatsache abgelenkt, die sie gleichwohl in hohem Grade verdient. Kurz vor seiner Reise empfing Se. Majestät die Universitätsbehörden von Berlin und legte denselben eine verstärkte Fürsorge für das Studium der deutschen Geschichte ans Herz. Wie notwendig diese Mahnung gewesen ist, ergiebt sich daraus, dass in Berlin und, so weit uns bekannt, an keiner deutschen Hochschule deutsche Geschichte als solche vorgetragen wird, sondern dass man an der althergebrachten Einteilung in alte, mittlere und neue Geschichte festhält, wobei es den Professoren noch dazu überlassen bleibt, welche einzelne Fächer sie sich aus dieser grossen Allgemeinheit auswählen wollen.

Dass die deutsche Geschichte dabei nicht zu ihrem Rechte kommen kann, oder, dass das doch nur ausnahmsweise geschieht, ist in der Natur der Sache begründet, wie es nicht minder erklärlich ist, dass die alte Geschichte den Löwenanteil davon trägt. Da dasselbe Verhältnis aber auch auf den Gymnasien besteht, so darf sich niemand darüber wundern, dass man bei uns im Vergleich zu anderen Ländern in der heimischen Geschichte wenig bewandert ist, ohne dass diese Lücke in der Bildung so scharf empfunden würde, wie es z. B. bei mangelhafter Kenntnis der griechischen Götterlehre und dergleichen Dingen mehr der Fall wäre.

Wie diese Erscheinung einerseits in der Schwäche unseres Nationalgefühles wurzelt, so trägt sie andererseits nicht wenig dazu bei, dieselbe zu erhalten. Dieser verderblichen Wechselwirkung will der Kaiser ein Ende machen und deshalb hat er den Finger auf die Wunde gelegt. An den Nächstbeteiligten ist es nun, auch das ihrige zu thun, damit der deutschen Geschichtsforschung der ihr gebührende Einfluss auf die Entwickelung des nationalen Geistes eingeräumt werde. Bisher ist dieser Beschluss von einzelnen hervorragenden Persönlichkeiten ausgeübt worden, unter denen Herr v. Treitschke weitaus voran steht. Dem Adlerblick des Kaisers ist das nicht

entgangen und deshalb hat er, damit dürfte es zusammenhängen, seinen Dank an den berühmten Geschichtslehrer gerichtet, der in seiner Weise ebenso herrlich ist, als der Aufsatz, auf den er sich zunächst bezog.

Die höhere Schule der Zukunft in Deutschland.

Pädagogische und sonstige Betrachtungen
von Wilhelm Oelerich.

(Fortsetzung.)

Als der männliche Spross der Schulzeschen Hauses das 12. Jahr erreicht hatte, rückte er in die letzte Klasse der höheren Schule, des Einheits-Gymnasiums, gesund an Geist und Körper, ein. Dasselbe war schon aus nationalen Gründen längst als eine Notwendigkeit erkannt worden und infolge dieser Erkenntnis durchgängig eingebürgert. Die Schule umfasste 5 Klassen, deren Kursus mit Ausnahme der Prima auf ein Jahr festgesetzt war. Doch stand nichts im Wege, dass ein ausnehmend strebsamer junger Mann, zumal auch wenn er körperlich gefestigt sich erwies, schon nach einjährigem Besuch der ersten Klasse zur Abgangs-Prüfung zugelassen wurde, also das Ziel seiner Arbeit bereits mit dem 17. Jahr erreichte. Im übrigen gab es kein Sitzenbleiben oder Rückversetzung. Der Lehrer wurde allein für die Förderung der Schüler, oder doch in erster Linie verantwortlich gemacht. War ein Schüler nach dem übereinstimmenden Urteil seiner Erzieher zu unfähig, um das Pensum der Klasse zu bewältigen, so wurde seitens der Konferenz dem Vater des Betreffenden der dringende Rat erteilt, seinen Sohn in einer Anstalt niederen Ranges unterzubringen. Die wöchentliche Stundenzahl in den 2 unteren Klassen belief sich auf 28, eingerechnet das Turnen, welches in Quinta, Quarta und Tertia mit 4 Stunden die Woche angesetzt war. Die Stundenzahl der 3. Klasse belief sich auf 30, von Sekunda und Prima auf 32. Eine ungemeine Sorgfalt und angestrengtes Nachdenken wurde auf die Verfertigung des Stundenplans verwandt, so dass leichtere Lektionen mit schweren wechselten, zusammenhängende Unterrichtsgegenstände auch in aufeinanderfolgenden Stunden behandelt wurden, das Turnen mit Vorliebe auf die letzte Vormittagsstunde fiel, um den Schülern den Genuss eines sonst freien Nachmittags nicht zu verkümmern u. s. w. Die Ordinarien wurden mit der allergrössten Vorsicht ausgewählt, weil ihnen recht eigentlich die Verantwortlichkeit für das moralische und intellektuelle Gedeihen der Zöglinge zufiel. Sämtliche Klassen zeichneten sich durch Fleiss, Aufmersamkeit, Ordnungsliebe und gesittetes Betragen aus. Diese Resultate erzielte mit Leichtigkeit der anregende Vortrag des Lehrers, die methodische Behandlung des Stoffes, der humane, in den feinsten Formen sich bewegende Verkehr, der jede Strafe, ja Rüge als unthunlich und unhuman verwarf. Die einfache, zur Veröffentlichung gelangende Thatsache des Nichtwissens, des Nichtaufmerkens, wurde als hinreichend befunden, um dem Schuldigen das Gefühl der Beschämung und den Vorsatz der Besserung einzuflössen. Unterstützt wurden die Lehrer in ihren pädagogischen Bemühungen durch die Organisation der Schüler unter einander. In jeder Klasse waltete der Geist strenger Geschlossenheit, liebreichsten Verkehrs, scharfer Selbstzucht; Lüge, Betrug, Liebedienerei, Angeberei etc. wurden als entehrend betrachtet und mit harten Strafen belegt, namentlich im Wiederholungsfalle. Zeitweiliger Ausschluss vom Verkehr mit seinen Mitschülern traf den Betreffenden auf das empfindlichste und zwar so lange, bis er Zeichen tiefer Zerknirschung an den Tag legte und öffentlich Besserung gelobte.

Der junge Schulze also hatte sich zum stolzen Quintaner emporgeschwungen und vertiefte sich mit dem grössten Eifer in die Geheimnisse der lateinischen Sprache, während der frühere Lehrstoff leicht aufgefrischt und weitergeführt wurde. Die 4. Klasse setzte die eruditio latina mit aller Kraft fort. In Tertia verschwand das Englische vom offiziellen Stundenplan, das Latein wird auf 4 Stunden beschränkt, hingegen beginnt der Unterricht im Griechischen mit 8 Stunden, mit aller Energie und Geschicklichkeit von seiten des Lehrers betrieben. Zugleich tritt die mathematische Disziplin in den Vordergrund. In Sekunda fängt man mit dem Französischen und der Physik an. Für die Erlernung der ersteren sind vorwiegend praktische Rücksichten geltend — danach bestimmt sich die Methode. Die Prima endlich hat vorzugsweise eine Wiederholung, Befestigung und Vertiefung des gesamten Lehrstoffes, nebst dessen schulmässigem Abschluss zu ihrer Angabe. Das Deutsche wird mit 4 Stunden hervorragender Unterrichtsgegenstand und einen ganz besonders befähigten und unterrichteten Lehrer anvertraut. (Vergleiche: Laas „Der Unterricht im Deutschen auf Gymnasien.“) Das Englische wird wieder mit 2 Stunden angesetzt, in denen Shakespeare und Byron (letzterer in sorgsam ausgewählten Proben) gelesen werden. Erklärungen und Wiederholungen bewegen sich in englischer Sprache, wenigstens im 2. Jahr. Dasselbe gilt vom Französischen. Bei Latein und Griechisch bildet die Lektüre das wesentliche Moment, an diese schliessen sich vorwiegend Grammatik und kurze Extemporalien an. Gelesen wird nur das Allerbedeutendste, aber dies in einer so anregenden und gründlichen Weise, dass es zum unverlierbaren und unzerstörbaren geistigen Eigentum wird. Dasselbe bezieht sich namentlich auch auf die Lektüre der vaterländischen Meisterwerke.

Geschichte und Geographie beharrten stets in innigster Verbindung. Statt abstrakter Doktrinen über antike Verfassungen wird ein farbenreiches Bild einer römischen Senats-Sitzung oder einer attischen Volksversammlung entrollt, in denen über konkrete Fälle beraten und beschlossen wird. Die Physik beschäftigt sich nur mit dem Wesentlichsten. Stets bildet das Experiment die Grundlage des Unterrichts. Auf mathematische Ableitung der Formeln wird grosses Gewicht gelegt. Einige Grundbegriffe der Chemie werden den Schülern bei passender Gelegenheit klar gelegt. Der Unterricht in der Mathematik beschränkt sich mit Ausschluss alles Unwesentlichen oder minder Wesentlichen auf die Hauptsätze und Hauptgesetze. Die heuristische Methode wird gern und erfolgreich geübt. Pedantische Übungen oder gar ausgedehnte häusliche Aufgaben sind auf das Allerstrengste verpönt. Analytische Geometrie und Anfange des Differential-Rechnung werden bei ausnahmsweise gutem Schülermaterial in den mathematischen Lehrkursus einbegriffen. In der Religion wird namentlich Lektüre der Evangelien und Briefe in der Ursprache betrieben, in erster Linie des Römerbriefes und des Evangeliums St. Johannis. Daneben Kirchengeschichte, hauptsächlich in biographischen Bildern. Man verfährt mit dem grössten Takt und ohne jede Aufdringlichkeit nach dem Grundsatz, dass bei der wichtigsten Frage des geistigen Lebens die freieste Überzeugung eines jeden sich heranbilden muss. Schriftliche Ausarbeitungen sind selbstverständlich ausgeschlossen.

Die häuslichen Arbeiten beschränken sich zunächst auf Wiederholungen und leichte Vorbereitungen, denn das Hauptgewicht des Unterrichtes fällt in die gemeinsamen Arbeiten in den Lektionen. Schwierigkeiten, die der Schüler nicht übersehen und bewältigen kann, werden aufgezeigt und ihrer Schwere entlastet. Klausurarbeiten werden mit Vorliebe angefertigt: was der Schüler sofort und selbständig leistet, wurde mit Recht ganz besonders hochgeschätzt. Von Zeit zu Zeit werden deutsche und lateinische Aufsätze aufgegeben, doch dürfen sie natürlich zeitlich nicht zusammenfallen. Einseitig reflektierende oder gar moralisierende Themata sind durch Ministerial-Verfügung verboten, geschichtliche nur insofern gestattet, als sie sich an Gelesenes anschliessen. Überhaupt gilt von unten bis oben bei Arbeiten dieser Art der Grundsatz, dass die Lösung nur solcher Aufgaben gefordert wird, wo der Zögling Selbst-Gesehenes — Gehörtes — Erfahrenes — Gelesenes — Verstandenes seinen Ausführungen zu Grunde legen kann. (Eine weitere Ausführung und Begründung des Lehrplans muss einem besonderen dritten Teil vorbehalten bleiben, der sich speziell mit der Didaktik des Einheits-Gymnasiums zu beschäftigen haben wird.)

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenzen und kleinere Mitteilungen.

⨯ **Preussen.** (Die Gesamtkosten des öffentlichen Unterrichts) in Preussen werden in einer neuerlich aufgestellten Statistik auf nahezu 211 Millionen angegeben, so dass an Aufwendungen für Unterrichtszwecke auf den Kopf der Bevölkerung ca. 7,4 Mark

jährlich entfallen. Von dieser Summe werden verwendet: Für Universitäten 15,8 Millionen, für höhere Lehranstalten 29,1, für das Elementarunterrichtswesen 156,9 und für die Fachschulen 8,9 Millionen Mark. Diese Summen werden nach jener Statistik zu 31,05 Prozent aus Staatsmitteln, zu 46,19 Prozent durch die Kommunalverbände und zu 22,76 Prozent durch eigene Einnahmen, Stiftungen, Zuwendungen etc. aufgebracht.

△ **Berlin.** (Über die Vorgänge bei der Rektoratswahl an der Berliner Universität) wird berichtet, dass, wie im vorigen Jahre, Professor Virchow zum Rektor vorgeschlagen war, aber, wie im Vorjahr, nicht die genügende Unterstützung fand. Auf die Vorhaltung eines Mediziners, dass dem traditionellen, wenn auch nicht immer strikt durchgeführten Turnus gemäss jetzt ein Mediziner zur Würde des Rektors gelangen müsse, wurde Professor Gerhardt in Vorschlag gebracht und gewählt. Diese Wahl wird in der „Nat.-Ztg.“ als eine Anerkennung der medizinischen Fakultät für die würdige Haltung Gerhardts während der Krankheit des Kaisers Friedrich bezeichnet. Die „Lib. Korr.“ bemerkt hierzu: „Da die „Nat.-Ztg.“ hierbei der Vorgänge bei der vorigen Rektoratswahl gedenkt, so möchten wir sie auch an die Diskussion erinnern, welche wir mit ihr über die Nichterwählung Virchows damals geführt haben. Sie bestritt, dass Virchow aus politischen Gründen abgelehnt worden sei und führte später die Abweisung der Kandidatur Virchows auf die Erwägung des Professorenkollegiums zurück, dass Virchow durch die damals bereits geplante Reise nach Ägypten nicht in der Lage sein würde, die Rektoratsgeschäfte gut zu versehen. Vielleicht erblickt die „N.-Zt.“ in der abermaligen Ablehnung der Virchowschen Kandidatur für das Rektorat eine Bestätigung unserer Behauptung, dass politische Erwägungen die Stellungnahme der Berliner Professoren gegen Virchow veranlassten. Für das beginnende Studienjahr hat Virchow wenigstens bisher eine Forschungsreise nicht in Aussicht genommen. Im vorigen Jahre bestritt die „N.-Z.“, indem sie sich auf noch bessere Gewährsmänner, als uns zur Verfügung ständen, bezog, dass bei der Besetzung des Rektorats ein Turnus der Fakultäten beobachtet werde. Heute berichtet sie selbst, dass ein traditioneller, wenn auch nicht immer strikt durchgeführter Turnus besteht.“

♌ **Strassburg.** (Zur Feier des 350jährigen Bestehens des protestantischen Gymnasiums.) Dichtgefüllt war die Neue Kirche zur Begehung des Gedenktages der vor 350 Jahren gegründeten, mit den Geschicken der Stadt Strassburg und der Erziehung ihrer Bewohner so innig verbundenen Anstalt. Unter Glockengeläute hielt das ungefähr 800 Schüler zählende Gymnasium seinen Einzug, während gleichzeitig die Ehrengäste und Behörden, voran der kommandierende General von Heuduck, der Gouverneur Verdy du Vernois, Unterstaatssekretär Schraut, die Professoren der Universität und der höheren Lehranstalten, die Mitglieder des Oberkonsistoriums, des Thomas-Kapitels etc. erschienen, Pfarrer Kopp sprach das Atlargebet, in welchem er auf die hohe Bedeutung der heutigen Feier hinwies. Dann führte der Chor des Gymnasiums unter Mitwirkung des städtischen Orchesters das „Te Deum laudamus“ von C. A. Grell vorzüglich auf. Die Festrede hielt Konrektor Dr. Veil. Er wies auf die grossen Männer hin, welche in der Reformationszeit dieses Gymnasium gegründet haben, und deren Geist sich trotz der wechselnden Jahrhunderte und ihrer Bestrebungen im protestantischen Gymnasium lebendig erhalten hat. Das Ziel Joh. Sturms für sein gegründetes Gymnasium: „Sapiens atque eloquens pietas“ soll auch fürderhin die Richtschnur sein, wennschon die Anforderungen, welche die moderne Zeit an das Gymnasium stellt, sich änderten und erhöhten. Redner entwickelte sodann die Ziele unserer heutigen humanistischen Gymnasien und führte aus, dass das Studium der klassischen Sprachen nicht mehr wie früher einzig ihrer Form, sondern wesentlich des Inhalts wegen getrieben würde, dass jedoch gerade das Lateinische und Griechische auch ihrer Form nach geeignet seien, die Schüler in ihrer herrlichen Muttersprache zu bilden, zur Beherrschung und Durchbildung der deutschen Sprache, die vor allem in erster Linie gestellt werden müsse, beizutragen.

Hierauf folgten zahlreiche Beglückwünschungen und deren Erwiderung. Dieselben eröffnete Unterstaatssekretär Schraut mit folgender Ansprache:

„Namens des kaiserlichen Statthalters, welcher zu seinem grossen Bedauern verhindert ist, an der heutigen Feier Teil zu nehmen, sowie Namens der Landesregierung überbringe ich der Anstalt die lebhaftesten Glückwünsche zu ihrem heutigen Feste. Die heutige Geburtstagsfeier erinnert uns nicht wie diejenige des einzelnen Menschen an die alte Weise von der Wiege bis zur Bahre. Heute heisst es von der Wiege durch Jahrhunderte zu neuem Streben, zu neuen Siegen. Hier erkennen wir die Kraft des menschlichen Geistes, welcher die Vergangenheit mit der Gegenwart und diese mit der Zukunft verkettet. Segen wird diese Kraft aber nur dann stiften, wenn sie geleitet wird von Disziplin, Zucht und Selbstbeherrschung des Geistes. Nur die Selbstbeherrschung des Geistes führt zur Wahrheit, Gerechtigkeit und zum Frieden; nur sie fördert die Harmonie zwischen Lehrenden und Lernenden, zwischen Jung und Alt; nur sie führt zur Reinheit der Ideale, zum Gottesglauben und zur Gottesfurcht. Darin, dass die Anstalt die Grundlagen dieser geistigen Disziplin Generationen zugänglich gemacht hat, liegt ihr Ruhmestitel, und dafür, dass sie die stolzen Güter, die aus dieser Quelle entspringen, Tausenden gewährt hat, wird ihr heute der Dank von Tausenden.

Möge die Anstalt auch ferner eine treue Hüterin dieser Schätze sein; möge sie auch nie vergessen, dass an ihrer Wiege Kaiser und Reich standen und dass die heutige Feier unter dem Schutze von Kaiser und Reich stattfindet; möge sie stets eine Pflanzstätte sein der Treue für unser erhabenes Herrscherhaus, dessen Ruhmesthaten für die Befreiung und die Disziplin des Geistes eingetragen sind in die Geschichte aller Zeiten und aller Welten.

Seine Majestät unser Allergnädigster Kaiser haben auch des heutigen Festes gedacht und eine Reihe von Auszeichnungen zu verleihen geruht, welche mitzuteilen ich mich glücklich schätze. Mittelst Allerhöchsten Erlasses von Peterhof vom 24. Juli haben Se. Majestät verliehen: den Kronenorden 2. Klasse dem Mitgliede des Kapitels des St. Thomasstifts, ordentlichen Professor an der Kaiser Wilhelms-Universität Dr. Heitz; den Roten Adlerorden 3. Klasse mit der Schleife dem derzeitigen Direktor des Kapitels des St. Thomasstifts, ordentlichen Professor an der Kaiser Wilhelms-Universität Dr. Holtzmann; den Kronenorden 3. Klasse dem Direktor Schneegans; den Roten Adlerorden 4. Klasse dem Oberlehrer Dr. Lupus, den Kronenorden 4. Klasse dem Gesanglehrer Bähre und das Allgemeine Ehrenzeichen dem Pförtner Kalbfuss. Gestatten Sie mir meine herzlichsten Glückwünsche zu diesen Auszeichnungen auszusprechen. Tragen Sie dieselben als Ehrentitel für sich und die Anstalt. Gestatten Sie mir ferner den lebhaftesten Dank hinzuzufügen an alle diejenigen, welche derzeit an dem Gymnasium mit so schönem Erfolge wirken. Widmen Sie alle auch fernerhin Ihre ganze Kraft dieser Anstalt, damit dieselbe bleibe ein leuchtender Stern zur Freude des Reiches, zum Segen dieses herrlichen Landes und zum Ruhm dieser ehrwürdigen Stadt.“

Nach dem Vertreter der Regierung ergriff derjenige der Stadt Strassburg, Bürgermeister Back, das Wort zur Begrüssung für das protestantische Gymnasium, auf welches die Stadt mit so gerechtem Stolze blicke, da es ein Kind und eine Schöpfung der alten freien Reichsstadt sei und so viele Töchteranstalten im Elsass, wie im übrigen Deutschen Reich aus ihm hervorgegangen wären. Den herzlichen Glückwünschen der gesamten Bürgerschaft zu diesem Ehrentage schliesse sich der Wunsch für die Zukunft an, dass in der altehrwürdigen Anstalt derselbe tüchtige Geist wie bisher lebendig, dass sie eine Pflegstätte der Religion, der Gesittung und Bildung bleiben möge, ihr selbst zur Zierde, der Vaterstadt zum Ruhm und zur Ehre! Nach dem Bürgermeister ergriff Präsident des Ober-Konsistoriums Petri das Wort zum Danke für die Beteiligung und das Wohlwollen der Behörden; Rektor Dr. Goltz sprach im Namen der Universität, ebenso Prof. Dr. Ziegler; letzterer insbesondere im Namen der philosophischen Fakultät, die am innigsten mit der Lehrerschaft des Gymnasiums zusammenhänge.

Den tiefsten Eindruck machte die hierauf folgende Rede des 87jährigen Professors Reuss, des ältesten lebenden Schülers der Anstalt.

Wenn seine alten Lehrer, die die Revolution sahen und das napoleonische Kaisertum erlebten, jetzt das Wirken ihrer Nachfolger beobachten könnten, sie würden sich mit tiefem Respekt vor diesen Nachfolgern verneigen. Auf das neugeknüpfte Band zwischen Gymnasium und Universität übergehend, hoffe der Redner, dass sich dasselbe immer mehr befestigen werde, zum Segen des Vaterlandes und der Gesellschaft.

Nach Überreichung zahlreicher Adressen deutscher Gymnasien, u. a. von Hamburg, Heidelberg, Grimma, Stuttgart, Schulpforta, Rossleben, Ilfeld, Meissen und Berlin, dankte der Direktor des Gymnasiums, Scheegans, tiefbewegt. Mit Schlussgebet und Gesängen endigte diese Feier des 350jährigen Jubelfestes, an welchem die Strassburger Einwohnerschaft in lebhaftester Weise teilnimmt.

(!) **Bulgarien.** (Schulbildung.) In den Reiseschilderungen des gewesenen bulgarischen Unterrichtsministers Dr. Jirecek, eines gründlichen Kenners des bulgarischen Landes und Volkes, in czechischer Sprache verfasst, finden wir folgende Bemerkungen. „Vor der Befreiung Bulgariens gab es im Arondissement Izwor (Bezirk Köstendil an der bulgarisch-serbisch-makedonischen Grenze) nur 4 Schulen, in welchen bescheidene Autodidakten einige Knaben lehrten, welche sich entweder dem Popenstande widmen oder einige Handelsbriefe und Rechnungen schreiben lernen wollten. Nach dem Kriege im Jahre 1879—1880 gab es dort 8 Schulen mit ebensoviel Lehrern und 287 Schülern, 1880—81 schon 15 Schulen mit 515 Schülern und seit dieser Zeit wuchs deren Anzahl stetig. Solcher Leute, welche lesen können, gab es im Jahre 1881 unter den Erwachsenen 111, und die waren zerstreut nur in einigen besseren und grösseren Gemeinden; sonst giebt es ganze Dörfer und ganze Thäler, wo, einige Kinder ausgenommen, niemand etwas Geschriebenes oder Gedrucktes lesen kann. In den Dörfern des Bezirks Köstendil kam im Jahre 1882 ein der Schrift kundiger Mensch auf 229 Einwohner; von den schulpflichtigen Kindern besuchten bloss 28 % den neuen, bisher nie gekannten Schulunterricht. Man fragte aber nicht, nach welchen unsäglichen Schwierigkeiten es zu diesen geringen Anfangserfolgen gekommen ist! Diese Schwierigkeiten lagen nicht nur bei den urwüchsigen, misstrauischen Bewohnern dieser Gebirgsgegend, sondern auch bei den verschiedenen politischen Quacksalbern, die in Sofia das grosse Wort führten und die Schule und Bildung beim Landvolke oft mehr fürchteten als die Pest.“ Eine andere Stelle lautet in deutscher Übersetzung: „Früh wuschen wir uns im Flusse, tranken frische Milch zum Frühstück und begannen mit den sehr freundlichen und ziemlich gesprächigen Bewohnern ein Geplauder. Der gutmütige Vorsteher des Dorfes hatte eben vom Bezirkshauptmann ein Schreiben bezüglich eines Jahrmarktes erhalten. Weil unter den Erwachsenen niemand lesen kann und der Lehrer noch nicht angekommen war, wurde durch Zuruf von Berg zu Berg ein Knabe vom Felde herbeigeholt, denn als Gemeindeschreiber wirken hier meistens Kinder. Nach dem Zusammen-Sillabieren wollte der Ortsvorstand die Zuschrift von aussen an eine Hütte kleben, damit es, wie er sagte, ein jeder lesen könne, der durch das Dorf kommt; wir rieten ihm, das Dokument lieber im Gemeinde-Archive (einer Blechbüchse) aufzubewahren, den Inhalt aber den Beteiligten zu erklären.“

Redakteur Dr. H. A. Weiske. Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig. Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands.

Erscheint:
jeden Freitag. Inserate die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum **25 Pf.** Beilagegebühren nach vorheriger Verständigung.

Ein unabhängiges Organ zu allseitiger Besprechung und kräftiger Vertretung aller geistigen und materiellen Interessen des Lehrerstandes an Deutschlands höheren Unterrichtsanstalten, den Gymnasien, Realschulen aller Ordnungen, höheren Bürgerschulen, Progymnasien, Gewerbeschulen, höheren Töchterschulen, Seminarien und Privatanstalten mit höheren Zielen, gegründet 1872 und unter freundlicher Mitwirkung einer grossen Anzahl von Schulmännern aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und deutscher im Auslande wirkender Lehrer

herausgegeben
von **Dr. H. A. Weiske,**
Leipzig, Sedanstrasse 2

Zu beziehen:
durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zum Preise von **2 Mark** vierteljährlich. Einzelne Nummern, soweit vorräthig, **25 Pf.**

No. 33. — **Leipzig,** den 17. August 1888. — 17. Jahrgang.

Schopenhauer und das Christentum.

Ein Beitrag zur Lösung einer weltbewegenden Frage.

Von W. Fricke.

(Fortsetzung.)

„Wir sehen ihn auf der untersten Stufe sich darstellen als einen blinden Drang, ein finsteres, dumpfes Treiben, fern von aller unmittelbaren Erkennbarkeit. Es die einfachste und schwächste Art seiner Objektivation. Als solcher blinder Drang und erkenntnisloses Streben erscheint er aber noch in der ganzen unorganischen Natur, in allen den ursprünglichen Kräften, welche aufzusuchen und ihre Gesetze kennen zu lernen, Physik und Chemie beschäftigt sind, und jede, von welchen sich uns in Millionen gleich gleichartiger und gesetzmässiger, keine Spur von individuellen Charakter ankündigender Erscheinungen darstellt, sondern bloss vervielfältigt durch Zeit und Raum, d. i. durch das principium individuationis, wie ein Bild durch die Facetten eines Glases vervielfältigt wird.

Von Stufe zu Stufe sich deutlicher objektivierend, wirkt dennoch auch im Pflanzenreich, wo nicht mehr eigentliche Ursachen, sondern Reize das Band seiner Erscheinungen sind, der Wille doch noch völlig erkenntnislos, als finstere treibende Kraft, und so endlich auch noch im vegetativen Teil der tierischen Erscheinung, in der Hervorbringung und Ausbildung jedes Tieres und in der Unterhaltung der innern Ökonomie desselben, wo immer nur noch blosse Reize seine Erscheinung notwendig bestimmen. Die immer höher stehenden Stufen der Objektivität des Willens führen endlich zu dem Punkt, wo das Individuum, welches die Idee darstellt, nicht mehr durch blosse Bewegung auf Reize seine zu assimilierende Nahrung erhalten konnte; weil solcher Reiz abgewartet werden muss, hier aber die Nahrung eine spezieller bestimmte ist und bei der immer mehr angewachsenen Mannigfaltigkeit der Erscheinungen das Gedränge und Gewirre so gross geworden ist, dass sie einander stören, und der Zufall, von dem das durch blosse Reize bewegte Individium seine Nahrung erwarten muss, zu ungünstig sein würde. Die Nahrung muss daher aufgesucht, aufgewühlt werden, von dem Punkt an, wo das Tier dem Ei oder Mutterleibe, in welchem es erkenntnislos vegetierte, sich entwunden hat. Dadurch wird hier die Bewegung auf Motive und wegen dieser die Erkenntnis notwendig, welche also eintritt, als ein auf dieser Stufe der Objektivation des Willens erfordertes Hilfsmittel, zur Erhaltung des Individuums und Fortpflanzung des Geschlechts. Sie tritt hervor, repräsentiert durch das Gehirn oder ein grösseres Ganglion, eben wie jede andere Bestrebung oder Bestimmung des sich objektivierenden Willens durch ein Organ repräsentiert ist, d. h. für die Vorstellung sich als ein Organ darstellt. Allein mit diesem Hilfsmittel steht nun, mit einem Schlage, die Welt als Vorstellung da, mit allen ihren Formen, Objekt und Subjekt, Zeit, Raum, Vielheit, Kausalität. Die Welt zeigt jetzt die zweite Seite. Bisher bloss Wille, ist sie nun sogleich Vorstellung, Objekt des erkennenden Subjekts. Der Wille, der bis hierher im Dunkeln, höchst sicher und unfehlbar, seinen Trieb verfolgte, hat sich auf dieser Stufe ein Licht angezündet, als ein Mittel, welches notwendig wurde, zur Aufhebung des Nachteils, der aus dem Gedränge und der komplizierten Beschaffenheit seiner Erscheinungen eben den vollendetsten erwachsen würde.“

„Wie eine Zauberlaterne“, so sagt Schopenhauer an einer andern Stelle, „viele und mannigfaltige Bilder zeigt, es aber nur ein und dieselbe Flamme ist, welche ihnen allen die Sichtbarkeit erteilt, so ist in allen mannigfaltigen Erscheinungen, welche neben einander die Welt füllen oder nach einander als Begebenheiten sich verdrängen, doch nur der eine Wille das Erscheinende, dessen Sichtbarkeit, Objektitat das alles ist und der unbewegt bleibt mitten in jenem Wechsel: er allein ist das Ding an sich.“

Der Philosoph gebraucht ferner das Bild eines Baumes, in welchem ja alles, Wurzeln, Stamm, Krone und Blätter von demselben Safte getrieben werden: die Blüte desselben aber ist der Mensch.

Der Wille ist ihm ein endloses Streben ohne Ziel und Grenzen. Beständiger Drang und Wechsel liegen ihm zum Grunde. Das Individuum ist ihm nichts. Er erhält nur die Gattung (die ewigen Ideen Platons). Was kümmert ihn der Untergang des Einzelnen; hat nur dasselbe seinem Zweck gedient, so fällt es ab von dem Baume des Lebens wie das Blatt im Herbste. Selbst in den Wünschen und Bestrebungen zeigt sich ein Spiegelbild des ganzen Daseins. Sind sie erreicht, so ist ihr Glanz dahin; meist erscheinen sie sogar nicht mehr begehrenswert. Alles im Menschen drängt ihn vorwärts von Stufe zu Stufe, glänzend gaukelt sich ihm die Zukunft vor Augen; der Wille malt, wenn das Erreichte sich als fade erwiesen, neues als Zielpunkt aus, so den Menschen weiter und weiter lockend, bis der Boden unter seinen Füssen wankt und das Grab sich aufthut. Das ist der Lebenslauf jedes Menschen und das Treibende darin ist der Wille.

Auf der höchsten Objektivationsstufe aber, im Menschen, kommt er zur Erkenntnis oder Bewusstsein seiner selbst, während er auf den unteren blind und dumpf waltet, bewustlos treibt.

Kant war es, welcher, wie wir gesehen haben, das „Ding an sich“ als unserer Erkenntnis entzogen, bezeichnet. Er sagt: „Alle Begriffe, denen nicht eine Anschauung in Raum und Zeit zum Grunde liegt, d. h. also die nicht aus einer solchen Anschauung geschöpft worden, sind schlechterdings leer, d. h. geben keine Erkenntnis. Da nun aber die Anschauung nur Erscheinungen, nicht Dinge an sich, liefern kann, so haben wir auch von Dingen an sich gar keine Erkenntnis.“

Schopenhauer widerspricht diesem Satze, dessen Richtigkeit er in bezug auf die Aussenwelt anerkennt. Aber im Selbstbewusstsein, in seinem eigenen Wollen ist dem Menschen die Möglichkeit gegeben, diesem Innersten aller Kreatur nachzuspüren.

„In der That“, so sagt er, „ist unser Wollen die einzige Gelegenheit, die wir haben, irgend einen sich äusserlich darstellenden Vorgang zugleich aus seinem Innern zu verstehen, mithin das einzige uns unmittelbar Bekannte und nicht, wie alles

übrige, bloss in der Vorstellung Gegebene. Hier also liegt das Datum, welches allein tauglich ist, der Schlüssel zu allem anderen zu werden, oder, wie ich gesagt habe, die einzige enge Pforte zur Wahrheit. Demzufolge müssen wir die Natur verstehen lernen aus uns selbst, nicht umgekehrt uns selbst aus der Natur. Das uns unmittelbar Bekannte muss uns die Auslegung zu dem nur mittelbar Bekannten geben; nicht umgekehrt."

So einfach und einleuchtend diese Sätze sind, so muss es uns in Erstaunen setzen, dass Schopenhauer der erste war, der ihren Gedanken geschlossen in der Philosophie zur Geltung brachte, denn man nahm in derselben alles Mögliche als Ausgangspunkt und Festgegebenes an: so Gott, die Seele, Intellekt und anderes mehr. Den Kardinalpunkt in der Menschenbrust, das Selbstbewusstsein, liess man als etwas Sekundäres meist liegen. Dieses nun griff Schopenhauer auf. Es ward der Anfangspunkt seiner Philosophie Er erkannte das Treibende, Waltende und Wollende in sich selbst und nannte es den Lebenswillen. Jedes Hervortreten eines Willensaktes aus der dunklen Tiefe unseres Innern in das erkennende Bewusstsein ist ihm ein unmittelbarer Übergang des ausser der Zeit liegenden „Dinges an sich" in die Erscheinung. Die Erkenntnis der ausser uns liegenden Erscheinungen geschieht, indem wir ihre treibende Kraft für dem entsprechend halten, was der Wille in uns ist.

Was aber dieser an sich selbst sei, ist nicht zu beantworten; da jedes Erkanntwerden dem Ansichsein entspricht und in das Gebiet der Erscheinungen gehört, für welches allein unser Intellekt und Sprache ausreicht

Das innerste Wesen der Kreatur ist also nur an seinen Äusserungen oder Objektivationen zu fassen und zu erkennen; im Besondern an den Willensaktionen, die man a posteriori unter das Licht des Intellekts stellt. „Willst du andere erkennen, blick in die eigene Brust" und „man sieht keinen hinter der Thür, man habe denn selbst dahinter gestanden" sind Ausdrücke, welche unseren Weg der Erkenntnis bezeichnen und auf den Born in uns selbst hinweisen.

Der Begriff einer „Seele" ist nach Schopenhauer völlig unstatthaft, da er zur Quelle unheilbarer Irrtümer wird. Ist der Wille das Ding an sich, so fällt dieser Begriff, wenigstens in der Fassung, wie er bis heute bestand, zusammen und alles Philosophieren darüber ist blauer Dunst.

„Wenn wir die Stufenreihe der Tiere abwärts durchlaufen, sehen wir den Intellekt immer schwächer und unvollkommener werden: aber keineswegs bemerken wir eine Degradation des Willens. Vielmehr behält dieser überall sein identisches Wesen und zeigt sich als grosse Anhänglichkeit am Leben, Sorge für Individuum und Gattung, Egoismus und Rücksichtslosigkeit gegen andere, nebst den hieraus entspringenden Affekten. Selbst im kleinsten Insekt ist der Wille vollkommen und ganz vorhanden: es will, was es will, so entschieden und vollkommen wie der Mensch."

Er ist unermüdlich. Selbst im Alter, wenn die Sinne und Organe und selbst das edelste, das Gehirn, der Sitz des Intellekts zu erlahmen beginnen, waltet er noch mit alter Kraft, bricht auch zuweilen noch mit der früheren Leidenschaftlichkeit hervor. Alle Erkenntnis ist mit Mühe verbunden, Wollen hingegen, unser ureigenes Wesen, ist anstrengungslos. Je schwächer der Intellekt, desto ursprünglicher und freier zeigt sich der Wille. Säuglinge zeigen ihn im Schreien. Zorn, Eifer, Freude, Schmerz, Furcht, Begierde, Genusssucht, Liebe, Hass und Geschlechtstrieb sind seine Äusserungen.

Der Wille, welcher rein an sich betrachtet, erkenntnislos und nur ein blinder, unaufhaltsamer Drang ist, wie wir ihn noch in der unorganischen und vegetabilischen Natur und ihren Gesetzen, wie auch im vegetativen Teil unseres eigenen Lebens erscheinen sehen, erhält durch die hinzugetretene, zu seinem Dienst entwickelte Welt der Vorstellung die Erkenntnis von seinem Wollen und von dem was es sei, das er will, dass es nämlich nichts anderes sei, als diese Welt, das Leben, gerade so wie es dasteht. Wir nannten deshalb die erscheinende Welt seinen Spiegel, seine Objektivität: und da der Wille nicht immer das Leben ist, eben weil dasselbe nichts weiter, als die Darstellung jenes Wollens für die Vorstellung ist; so ist es einerlei und nur ein Pleonasmus, wenn wir statt schlechthin zu sagen „der Wille", sagen „der Wille zum Leben."

Da der Wille das Ding an sich, der innere Gehalt, das Wesentliche der Welt ist; das Leben, die sichtbare Welt, die Erscheinung, aber nur der Spiegel des Willens; so wird diese den Willen so unzertrennlich begleiten, wie der Körper seinen Schatten: und wenn Wille da ist, wird auch Leben, Welt da sein. Dem Willen zum Leben ist also das Leben gewiss und so lange wir vom Lebenswillen erfüllt sind, dürfen wir für unser Dasein nicht besorgt sein, auch nicht beim Anblick des Todes. Wohl sehen wir das Individuum entstehen und vergehen: aber das Individuum ist nur Erscheinung, ist nur da für die im Satz vom Grunde, dem principio individuationis, befangene Erkenntnis: für diese freilich empfängt es sein Leben wie ein Geschenk, geht aus dem Nichts hervor, leidet dann durch den Tod den Verlust jenes Geschenks und geht in Nichts zurück. Aber wir wollen das Leben ja eben philosophisch, d. h. seinen Ideen nach betrachten, und da werden wir finden, dass weder der Wille, das Ding an sich in allen Erscheinungen, noch das Subjekt des Erkennens, der Zuschauer aller Erscheinungen, von Geburt und von Tod irgend berührt werden. Geburt und Tod gehören eben zur Erscheinung des Willens, also zum Leben und es ist diesem wesentlich, sich in Individuen darzustellen, welche entstehen und vergehen, als flüchtige, in der Form der Zeit auftretende Erscheinungen Desjenigen, was an sich keine Zeit kennt, aber gerade auf die besagte Weise sich darstellen muss, um sein eigentliches Wesen zu objektivieren.

II. Der Intellekt.

Wir haben im vorigen Abschnitt gesehen, dass Schopenhauer das Primäre, das Leben-Gebende und -Gestaltende in der Natur den Willen nennt und unter ihm das geheimnisvolle „Ding an sich" Kants versteht, dessen Erkenntnismöglichkeit der Königsberger Philosoph leugnete, während sie von Schopenhauer aber im Selbstbewusstsein erkannt wurde. Wir haben nämlich gesehen, dass die Äusserungen des Willens, in Aktion getreten, von uns betrachtet werden können und zwar an dem Lichte des Intellekts, das sich der Wille im Menschentum geschaffen, seinen Zwecken und Zielen dienstbar.

Dieser Intellekt ist es, der in der Philosophie zumeist als das Primäre des Menschen betrachtet wird. Er soll bei Vielen die Seele und das Unsterbliche sein, der Geist, der den Organismus beherrscht.

Sein Organ ist das Gehirn. Von ihm geht seine Thätigkeit aus. Er ist die Leuchte, welche ihr Licht nach aussen und nach innen sendet. Je heller sie brennt, desto schärfer ist die Erkenntnis, desto lebhafter die Beleuchtung, welche die Welt der Formen füllt.

Der Wille hat nun, von unten nach oben stufenweise sich objektivierend, im Menschen sich diese Leuchte geschaffen. Er musste, entsprechend seinen vielseitigeren Wünschen und Bestrebungen, ein solches Organ gestalten, das ihm die Erreichung erleichtere. Denken wir uns den Intellekt fort, so erscheint der Wille im Menschen erkenntnislos, unbewusst und nur dem dumpfen Drange folgend, mit demselben ausgerüstet aber wird er zum Menschenwillen, das heisst zur höchsten Potenz des Willens überhaupt.

Mit Hilfe des Intellekts weiss der Mensch das Gute und Schädliche zu sondern und darnach richtet sich der Wille, keineswegs aber sein Ziel, sei dieses Genuss, Ehre, Ansehen, Stellung, aus dem Auge verlierend. Er muss eben auf dieser Stufe anders operieren als auf den unteren; er will nach Motiven handeln, ohne seinem Wesen aber auch nur das Geringste zu vergeben.

Glaubt aber der Intellekt den Willen zu lenken, so kommen Augenblicke, in denen er einsieht, dass er nur ein Sklave desselben war und bis zu einem gewissen Punkte bleiben wird, dass derselbe nur schwieg beim Erkennen der Gefahr, bei günstiger Gelegenheit aber sein Ziel erfasst.

Der Intellekt ist somit nach Schopenhauer das Sekundäre, das Gewordene, welches im Tode verschwindet. Sein Organon, das Gehirn, zersetzt sich im Grabe zuerst; mit dem Bewusstsein wäre also der Intellekt dahin.

(Fortsetzung folgt.)

Die hygienische Überwachung der Schule.

Die Frage, ob zum Schutze und zur Pflege der körperlichen Gesundheit der Schuljugend besondere Massnahmen zu treffen sind, scheinen endlich — so wird dem Berl. Tgbl. geschrieben — aus dem Stadium der akademischen Erörterungen herausgekommen zu sein.

In ärztlichen, pädagogischen und allgemeinen Vereinen und Versammlungen, in der Presse, ja in den Sitzungssälen der Landtage ist über die Vernachlässigung des Körpers in der heutigen Schulerziehung so lange geklagt worden, bis endlich niemand mehr es wagt, die vorhandenen Missstände zu leugnen oder auch nur zu bemänteln. Wenn also Kultusminister von Gossler jetzt sich an die Regierungsorgane gewandt hat, um deren Äusserungen über die Beteiligung der Ärzte an der Schulaufsicht und über andere die Schulhygiene betreffende Fragen einzuholen, so folgt er damit einer Stimme der Zeit, die allgemeine Beachtung gefunden und deswegen auch von derjenigen Verwaltungstelle, welche die Entscheidung in der Hand hat, nicht länger überhört werden konnte.

Zwar kann die Pädagogik mit Recht darauf verweisen, dass sie seit lange die Bedeutung und Notwendigkeit der Körperpflege betont habe. Seit Locke und Roussau hat in der That kein bedeutender Pädagoge gelebt, der nicht in eindringlichen Worten für die Pflege, Schonung und Ausbildung des Körpers eingetreten wäre. Aber den Worten sind die praktischen Massnahmen nur höchst selten oder gar nicht gefolgt. Die deutsche Schule ist als lateinische Buch- und Sprachschule ins Leben getreten, hat sich schliesslich zu einer Stätte der rein geistigen Ausbildung entwickelt und fängt erst jetzt an, dem Drängen einer naturwissenschaftlich angehauchten Zeit folgend, auch den körperlichen Bedürfnissen ihrer Schüler in höherem Grade Rechnung zu tragen und damit den alten Satz: „In corpore sano mens sana“ nicht bloss in Worten anzuerkennen.

Die praktische Ausführung dieser Reform umschliesst zwei verschiedene Dinge. Zunächst handelt es sich darum, die Anlage und Ausstattung der Schulhäuser so zu gestalten, dass die Gesundheit der Kinder dadurch nicht benachteiligt wird, also für genügendes und richtig einfallendes Licht, gute, staubfreie und richtig erwärmte Luft, passende Schulbänke, luftige und trockene Höfe, geräumige Spielplätze, Turnhallen etc. zu sorgen. Die wichtigste Forderung ist aber die, das Schulleben und den Schulunterricht so umzubilden, dass der kindliche Organismus an keinem Teile geschädigt oder vernachlässigt wird, also auch der Körper des Kindes in der Schulerziehung zu seinem Rechte kommt.

An der jetzigen Bewegung für die hygienische Verbesserung der Schuleinrichtungen und des Schulunterrichts sind die Ärzte und Naturforscher besonders stark beteiligt. Sie haben die unbefriedigenden Verhältnisse in der körperlichen Entwickelung unserer Schuljugend beleuchtet und die Vorschläge zur Abhilfe gemacht. Aber so überzeugend auch die Darstellungen von den vorhandenen Missständen wirken, so wenig übereinstimmend sind leider die Verbesserungsvorschläge. Es trat, sobald man den Schritt in die Praxis thun wollte, plötzlich ein Mangel zu Tage, an den man scheinbar gar nicht gedacht hatte: es fehlte an einer genügend ausgebildeten, wissenschaftlich unanfechtbaren Schulhygiene. Man weiss zwar, dass diese und jene Krankheit im schulpflichtigen Alter auftritt, dass die Entwickelung dieser und jener Organe keine normale ist, aber nur wenige Ärzte haben genau festgestellt, wo die Ursachen der betreffenden Erkrankungen bezw. Versäumnisse liegen, und noch weniger ist eine ausreichende Prüfung der positiven Gegenmassregeln erfolgt. Selbst die unbestrittenen Grundsätze der jetzigen Schulhygiene sind nach den Ausführungen hervorragender ärztlicher Autoritäten, wie Dr. Wasserfuhr (Berlin), Dr. Guillaume (Neuenburg), Dr. Ellinger (Stuttgart) etc. so wenig Allgemeingut der Ärzte, dass von der blossen Einsetzung von sogenannten „Schulärzten“ (ärztlichen Lokalschulinspektoren im Nebenamte) eine wirkliche Besserung der Verhältnisse nicht erwartet werden kann. Die Erfahrungen, die besonders in Frankreich mit dieser Art von Schulärzten gemacht worden sind, unterstützen diese Anschauung. Auch in Deutschland, wo die Ärzte fast in jeder Gemeinde, in welcher überhaupt ein Arzt wohnt, auch Mitglieder der Schuldeputationen sind und als solche Einfluss auf das Schulwesen haben, zeigt sich hinreichend, dass eine blosse Heranziehung der praktischen Ärzte zur Beaufsichtigung der Schule wenigstens im Ganzen keinen wesentlichen Fortschritt bedeuten würde.

„Die Fragen der Schulhygiene greifen so tief in die verschiedensten Zweige der Physiologie, Psychologie, Pädagogik und Bautechnik ein, dass der gewöhnliche Arzt mit ausreichender Praxis keine Zeit hat, sich damit genügend bekannt zu machen, deswegen aber auch nicht das Recht beanspruchen kann, in autoritativer Weise in das Schulwesen einzugreifen und dem Lehrer Weisungen zu geben. Die Schule darf auch auf diesem Gebiete nicht wieder halben Fachmännern ausgeliefert werden, sondern muss einen Schularzt fordern, der mit seinem Gegenstande, der Schulhygiene, bis ins Einzelste vertraut ist. Deswegen hat sich die Lehrerschaft für ärztliche Schulinspektoren ausgesprochen, die der Schulhygiene ein besonderes Studium gewidmet haben und, ähnlich wie die Fabrikinspektoren, für grössere Bezirke angestellt und vom Staate so besoldet werden, dass sie auf sonstige ärztliche Praxis verzichten können. Unter einer derartigen Aufsicht würde nicht nur der Bau und die Einrichtung der Schulhäuser einer hygienischen Prüfung unterzogen werden können, sondern die Lehrerschaft dürfte dann auch im stande sein, den hygienischen Anforderungen an den Schulunterricht zu genügen, um so mehr, wenn, wie zu hoffen ist, die Elemente der Schulhygiene in den Unterricht der Lehrerbildungsanstalten aufgenommen werden. Dass es sich hier um ein Gebiet handelt, welches in den Aufgabenkreis der Lehrer gehört, ist nach dem heutigen Stande der Pädagogik keine Frage. Die Mitwirkung der praktischen Ärzte bei der Aufnahme der Schulrekruten, bei hygienischen Untersuchungen etc. würde aber auch bei dieser Regelung der hygienischen Überwachung der Schule von grösstem Werte sein. Die Reform, die hiermit an die Schulthüren klopft, ist offenbar eine von denjenigen Bewegungen, welche die Prinzipien der Erziehung umgestalten wollen. Es ist dieselbe, welche in anderen Forderungen: Zurückdrängung des Philologentums, Pflege der Anschauung, stärkere Benutzung der Naturwissenschaft im Unterricht, Aufnahme der Knabenhandarbeit, auch in das innere Schulleben einzugreifen sucht. Die Gegenwart ist zu dem Bewusstsein gekommen, dass der Mensch eine Einheit von Kräften darstellt, von denen keine ohne Schädigung des ganzen Organismus vernachlässigt oder überreizt werden darf, und dass die körperlichen Funktionen, in erster Linie die Sinnesthätigkeiten, nicht länger vernachlässigt werden dürfen, wenn die Kulturmenschheit nicht die Tüchtigkeit zu ihren höchsten Aufgaben verlieren soll. Damit sind naturgemäss die Anforderungen an den Schulmann andere geworden. Die deutsche Lehrerschaft giebt denn auch den jetzigen Mangel ohne Umschweife zu und fordert, dass die Lehrerbildung eine entsprechende Ergänzung erfahre. Dies sollte nach einem Votum des deutschen Lehrertages dadurch geschehen, dass in den Seminarien auch Schulhygiene gelehrt und bei den Prüfungen für Lehrer und Schulleiter als besonderes Fach gefordert würde.

Ohne einen hygienisch geschulten Lehrerstand bleiben die besten hygienischen Einrichtungen und Vorschriften ohne Wert, denn wenn auch äusserliche Massnahmen ohne Schwierigkeit erreicht werden möchten, so würde doch der Einfluss der hygienischen Lehren auf den Unterricht selbst nicht erzielt werden können. Offenbar ist nicht bloss die Einrichtung der Schulen nach hygienischen Grundsätzen, sondern die Beachtung und Schonung der körperlichen Gesundheit im gesamten Schulunterricht und in letzter Linie die Ausbildung des hygienischen Gewissens die Hauptsache. Wenn es der Schule nicht gelingt, ihre Zöglinge dahin zu bringen, dass sie ihrem Körper die nötige Aufmerksamkeit schenken, und zu seiner Kräftigung und Ausbildung auch ausserhalb der Schulstunden und nach der Schulzeit das Mögliche zu thun, so bleibt eine der Hauptaufgaben der Schulpädagogik unerledigt.

Dass Herr von Gossler jederzeit bestrebt gewesen ist, den hygienischen Bestrebungen die Schulen zu öffnen, wird auch von Denjenigen anerkannt, die mit manchen seiner sonstigen Massnahmen nicht einverstanden sind. Ob aber die Regierungsorgane in gleichem Masse bereit sein werden, der Schulreform zu dienen, ist die Frage. Die vorwiegend theologisch vorgebildeten Schulräte werden jedenfalls nur ungern einen Teil ihrer Befugnisse an einen ärztlichen Kollegen abtreten. Und ob die Gemeinden nun sich mehr wie bisher beeilen werden, für die

Verbesserung der äusseren Schuleinrichtungen die Mittel zu gewähren, bleibt gleichfalls abzuwarten. Dadurch kann indes eine allgemein als notwendig anerkannte Reform zwar verzögert, aber niemals gehindert werden.

Die höhere Schule der Zukunft in Deutschland.

Pädagogische und sonstige Betrachtungen

von Wilhelm Oelerich.

(Fortsetzung.)

Noch ein Wort über das häusliche Leben. Im Sommer erhob man sich um 6, im Winter um 7 Uhr. Wer die wunderbare Geist und Körper erfrischende Morgenstimmung kennt, möchte ein noch früheres Aufstehen für erwünscht halten. Das Lager bestand aus einem sogenannten Feldbette — eisernes Gestell, Matratze, Betttuch, wollene Decke im Sommer wie Winter. Die Kost war äusserst mässig und einfach. Nur was von Speisen verdaut wird, stärkt den Körper, das zu viele Essen verbunden mit mangelhafter Bewegung legt den Grund zu vielen Krankheiten oder doch Indispositionen. Kleidung einfach und dauerhaft. Sonntags wie bei festlichen Gelegenheiten stand ein feines Gewand zur Verfügung. Jedes Kind hatte seine Sachen in einem bestimmten Raume zur Verwahrung und war für ihre Instandhaltung wie Reinigung verantwortlich, hatte also bei nötigen Reparaturen und Waschungen das Weitere zu veranlassen. Es war übrigens Prinzip in der Schulzeschen Familie, dass die dem ersten Kindesalter entwachsenen Sprösslinge erst dann ein Recht hatten, sich von den mit grösster Humanität behandelten Dienstboten bedienen zu lassen, wenn sie gelernt hatten, ihre Sachen selbst zu reinigen und auszubessern, soweit dies zugänglich ist. Auch der Knabe musste im Gebrauch der Nähnadel erfahren sein, um leichte Schäden selbst ausbessern zu können, ebenso wie die Reinigung eines wollenen Hemdes ihm kein unbekanntes Ding sein durfte. Jeden Morgen wurden Waschungen mit kaltem Wasser vorgenommen, die sich über den ganzen Körper erstreckten und denen energische Abreibungen mit einem groben Tuch nachfolgten.

Im Garten hatte jedes Kind ein abgeschlossenes Terrain zur alleinigen Verfügung und war so genötigt, sich über die Elemente der Gartenkultur, um sie praktisch verwerten zu können, auf dem Wege der Theorie zu unterrichten. Das Mädchen befasste sich mit der zarteren Blumenzucht, während der Knabe seinen Eifer und die gewonnene Einsicht auf das Gedeihen einer kleinen Baumschule richtete. Wöchentlich wurde an beide Sprösslinge ein bestimmtes, nicht zu niedriges Taschengeld gegeben, aus dem auch kleinere Bedürfnisse, als Federn, Papier, Tinte, Bleistifte, Notizbücher, späterhin auch geringere Wäsche-Artikel als Taschentücher, Kragen etc. zu bestreiten waren. Über die Ausgaben wurde Buch geführt und Sonntags fand eine eingehende Kontrolle statt. Belehrungen über verkehrtes und verschwenderisches Geldausgeben wurden von der Mutter in milder Form erteilt. So lernten die Kinder frühzeitig den Wert des Geldes kennen und erwarben sich eine wenn auch noch sehr beschränkte Warenkunde. Über alles, was sie trugen und mit sich führten, mussten sie sich hinsichtlich des Rohprodukts, der Fabrikation und des Betriebes genau aussprechen können. Der Knabe erhielt nicht früher eine Taschenuhr, als bis er sich über den Mechanismus derselben eingehend unterrichtet hatte.

Die Geburtstage wurden in der einfachsten Weise gefeiert. Kostbare Geschenke verboten sich von selber. Am willkommensten waren natürlich solche, auf deren Beschaffung der Geber nicht nur Geld, sondern vor allem Arbeit, Nachdenken, Geduld verwandt hatte. Kleine Zeichnungen oder Aquarelle, Papier- und Holz-Arbeiten, Kränze aus Naturblumen zusammen-stellt, Gedichte und sinnige Erzählungen, natürlich aus nem Geist geboren, späterhin Fest-Dramen oder gar Fest-positionen bildeten das wertvollste Angebinde für das Ge-gskind.

den winterlichen jours fixes (Gesellschaften gab es im hen Hause überhaupt nicht) waren die Kinder bis 10, kommenden Falls auch bis 11 Uhr zugegen und durfte auf Wunsch jedes ein Musikstück, aber nur eins, vortragen. Übrigens war die Zurichtung an diesem Abende eine sehr einfache, hingegen die Stimmung meist eine vorzügliche, da völlige Zwanglosigkeit herrschte und jeder Gast nach Neigung und Bedürfnis seine Unterhaltung suchte und fand.

An dem Muster der Erwachsenen und aus der eigenen unverdorbenen Natur heraus lernten die Kinder Taktgefühl, Bescheidenheit im eigentlichen Sinne, Duldung, Achtung vor jedem strebsamen Menschen, mochte dieser eine Blouse oder eine glänzende Uniform tragen, Achtung auch vor jeder Nation, mochten deren Vertreter noch so fremdländisch und auffallend in Sitte und Tracht erscheinen, mochte dieselbe ein noch so kleiner Organismus sein.

Nach bestandener Abgangsprüfung trat der junge Schulze ins bürgerliche Leben, und zwar beschloss er, sich der Landwirtschaft zu widmen, die ihm wegen der gesunden Arbeit, der ständigen Bewegung im Freien, des Segens, welcher Wissen, Erfahrung und der Hände Fleiss so sichtbar und zeitig krönt, vor allen anderen Beschäftigungen zusagte. Herr von M., bei dem er als Zögling eintrat, war ein thäiger Mann, seine Frau eine rüstige Wirtschafterin. Aber der Ertrag war nicht der aufgewandten Mühe entsprechend. Man ging zurück. Zunächst war das Gut zu teuer gekauft, umsomehr, da die Mittel des Herrn v. M. von vornherein nicht genügten, um ein grösseres Gut mit Nutzen zu verwalten. Dann fehlte es an intensiver Ausnutzung des Landes, namentlich an der so einträglichen Gartenkultur, obgleich ein Teil des Besitztums vollkommen dazu tauglich und ausserdem genügende und sichere Verbindung nach grösseren Absatzgebieten vorhanden war. Man verstand nicht, das prachtvolle Obst in der nutzbringendsten Weise zu verwerten, unbekannt war z. B. die Bereitung des Apfelweins, der doch immer mehr in Aufnahme zu kommen scheint. Aus Johannis-, Stachel-Beeren, Pflaumen, Zwetschen, schmackhafte Flüssigkeiten zu erzielen, die vorhandenen Teiche in rationellster Weise mit gangbaren Fischen zu bevölkern, auf die Viehzucht das allergrösste Gewicht zu legen — war ebenfalls vergessen oder doch nicht in einer der neuesten Erfahrungen entsprechenden Weise ausgeführt worden.

Der Aufwand, den die Familie machte, hielt sich zwar in bescheidenen Grenzen, aber immerhin konnte noch manches gespart werden, wenn eine genaue kaufmännische Buchführung gehandhabt worden wäre. Da alles dieses fehlte, die Kreditverhältnisse ausserdem sehr ungünstig lagen, so war das schliessliche Ende mit Sicherheit vorauszusehen.

Schulze hielt seine Lehrzeit getreulich aus, ging dann aber mit richtiger Erkenntnis dessen, was ihm gebrach, einige Monate auf ein kaufmännisches Kontor, wo ihm, als einem intelligenten Menschen, die Grundzüge der Buchführung und noch manches andere ziemlich bald klar wurde.

Jetzt war für ihn die Zeit gekommen, seiner Militär-Pflicht zu genügen. Er trat als Einjährig-Freiwilliger bei einem Pommerschen Infanterie-Regiment ein. Die durchweg humane Behandlung seitens der Vorgesetzten, das kameradschaftliche Verhältnis zwischen den Einjährigen und zwischen diesen und den Dreijährigen, der zwar angestrengte, aber von durchaus verständigen Grundsätzen geleitete, Geist und Körper fördernde Dienst, welcher mit strenger Vermeidung alles Unnützen, Unwesentlichen, Formelhaften sich auf die Hauptsache beschränkte: Märsche, Felddienst, Gefechtsübungen, möglichst oft in verschiedenem Gelände, und namentlich auch Schiessen — alle diese Faktoren gestalteten dies Jahr für unseren jungen Krieger zu einem ebenso angenehmen als lehrreichen. Mit dem Qualifikations-Attest zum Reserve-Offizier entlassen, trat er in die bürgerliche Praxis zurück.

Zunächst ging er auf ein grösseres Gut im Nordwesten Deutschlands, um anderen Boden und anderen Betrieb kennen zu lernen, später nach Ostpreussen, Ungarn, Galizien. In den letzten beiden Ländern bekleidete er recht einträgliche Stellungen. Nach dem Vaterlande zurückgekehrt, bezog er eine landwirtschaftliche Akademie, um sich den wissenschaftlichen Teil seines Berufes anzueignen und zugleich seine allgemeine Bildung zu erweitern und zu vertiefen. So verfehlte er nicht, sich über die Grundzüge der Volkswirtschafts-Lehre, die Verfassung des deutschen Reiches, sowie über die wichtigsten bürgerlichen und

Straf-Gesetze eingehend zu unterrichten. Zugleich benutzte er in ausgiebiger Weise die Gelegenheit, seine Menschenkenntnis auszuarbeiten und sich mit allen anderen Errungenschaften des menschlichen Geistes in Wissenschaft und Technik vertraut zu machen. Das heitere, von jedem Zwang losgebundene Studentenleben behagte ihm ungemein, doch hütete er als gereifter, junger Mann sich streng vor dem Missbrauch der gewährten Freiheit. Eine Mensur zu schlagen war ihm auch vergönnt, die er mit mehr Glück als Geschick durchfocht, ein Fall, der ja jetzt nicht zu den Seltenheiten gehört. Als lebenslustiger Mensch verbrauchte er ein stattliches Sümmchen. Doch nahm er sich ängstlich in Acht, den ihm massenhaft aufgedrungenen Kredit zu benutzen. Das unsinnige Pumpen, dieser Hauptfehler der jetzigen Studentenschaft, neben zu fleissigem und unzeitigem Biergenuss, sowie zu geringem Kollegienbesuch, war ihm in tiefster Seele zuwider und wir wollen ihm dafür ein Vivat bringen.

(Fortsetzung folgt.)

Bestimmungen über die Ausführung der Prüfungsordnung für das Lehramt an höheren Schulen vom 5. Februar 1887.

Der Kultusminister von Preussen hat zu den Bestimmungen vom 5. Februar 1887 nachstehende näheren Erklärungen abgegeben, die im Juli-August-Heft des Zentralblattes von d. J. veröffentlicht worden sind.

Ew. Hochwohlgeboren erwidere ich auf die Anfrage vom 23. Januar d. J.: die neue Prüfungs-Ordnung vom 5. Februar v. J. betreffend, dass für die Beantwortung der von Ihnen gestellten Frage der § 5, 1 dieser Ordnung entscheidend ist. Darnach hat der Kandidat in der Meldung zur Prüfung nicht bloss die Haupt-, sondern auch die vorgeschriebenen oder zur Wahl gestellten Nebenfächer, in welchen er sich der Prüfung zu unterziehen beabsichtigt, anzugeben, sowie die Stufe, für welche er sich zu befähigen wünscht, zu bezeichnen. Aus dieser strikten Vorschrift folgt, dass eine Meldung bloss für zwei Hauptfächer unzulässig ist.

Was die von Ihnen angezogen §§ 35, 2 und 38, 2 angeht, so kann aus denselben ein Zweifel an der Auslegung des § 5, 1 nicht hergeleitet werden. Durch § 35, 2 wird behufs Vermeidung von Härten in dem Falle, wo ein Kandidat zwar in seinen beiden Hauptfächern bestanden, aber entweder in seinen Nebenfächern oder in der allgemeinen Prüfung nicht bestanden hat, die bedingte Ausstellung eines nur auf drei Jahre giltigen Zeugnisses zugelassen und eben dadurch den von Ihnen aus der Praxis erwähnten Fällen jede Härte benommen. Gerade diese Bestimmung des § 35, 2 setzt die volle Erfüllung des § 5, 1 bei der Meldung voraus. Auch der § 38, 2, der nur von den Ergänzungs-Prüfungen handelt, kann zu einem Zweifel keinen Anlass geben, da es sich hier um eine neue Meldung handelt, und es dem Kandidaten unverwehrt bleiben muss, von der durch § 9, 3 getroffenen Bestimmung jetzt ebenso Gebrauch zu machen, wie er bei der Hauptprüfung behufs Erwerbung eines Oberlehrer-Zeugnisses an Stelle des Nachweises der Lehrbefähigung in zwei Nebenfächern für mittlere Klassen den Nachweis der Lehrbefähigung in einem dritten Fache für alle Klassen zu erbringen befugt war.

Nach Vorstehendem musste die von Ihnen gestellte Frage verneint werden.

Aus Anlass mehrerer an mich gerichteter Anfragen, die Ausführung der Prüfungs-Ordnung vom 5. Februar 1887 und die darauf bezügliche Verfügung vom 31. Dezember 1877. U. II. 3459 — betreffend, bestimme ich hiermit folgendes:

1. Was den Endtermin der Zulässigkeit noch rückständiger Nachprüfungen aus der Zeit der Geltung des Reglements vom 12. Dezember 1866 angeht, so ist durch die erwähnte Verfügung bereits angeordnet, dass sämtliche noch rückständigen Prüfungen der bezeichneten Art nur noch bis zum 1. Oktober d. J. zulässig sind, widrigenfalls die Hauptprüfung ihre Geltung verliert. Bei dieser Bestimmung muss es sein Bewenden behalten in allen denjenigen Fällen, wo nicht etwa durch die bei einzelnen Prüfungskommissionen bestehenden Einrichtungen oder durch Überlastung der betreffenden Examinatoren den Kandidaten es unmöglich gemacht wurde, den vorgeschriebenen Termin einzuhalten. Über die Fälle, wo eine solche Unmöglichkeit nachweisbar ist, ist mir besonders Vortrag zu halten.

Damit erledigt sich auch die Anfrage, ob nach dem 1. Oktober 1888 Nachprüfungen nach dem alten Reglement dann noch zulässig seien, wenn die Meldung zur Nachprüfung vor diesem Termine stattgefunden habe.

2. Bezüglich der Bedeutung der nach § 10, 1b. Erstens der Prüfungs-Ordnung vom 5. Februar 1887 mit jeder Stufe der Lehrbefähigung im Französisch und Englisch oder in der Geschichte zu verbindenden Lehrbefähigung im Latein 3, bezw. Geographie 3 ist festzuhalten, dass die beiden letzteren Fakultäten als notwendige Ergänzungen der Lehrbefähigung in den betreffenden als Hauptfächer gewählten Lehrgegenständen zu betrachten sind. Demgemäss wird eine Lehrbefähigung in den Hauptfächern Französisch oder Englisch einerseits und in der Geschichte anderseits erst dann endgiltig anzuerkennen sein, wenn die Forderungen in Latein, bezw. in Geographie für die unteren Klassen erfüllt sind. Dasselbe gilt für die nach demselben § 10, 1b. Erstens mit der Lehrbefähigung in Latein 1, Griechisch 1 und Mathematik 1 als Hauptfächern notwendig zu verbindenden Nebenfächer zu betrachten ist und als solches gerechnet wird, wenn darin in der erforderten Höhe die Lehrbefähigung nachgewiesen ist.

Dabei bemerke ich ausdrücklich, dass eine bereits nach dem früheren Reglement erworbene unbedingte Lehrbefähigung nicht entzogen werden kann, wenn der Ausfall einer Erweiterungsprüfung auch ein ungünstiger gewesen ist.

Um missverständlichen Auffassungen des § 10, 1b auch nach einer anderen Richtung zu begegnen, mache ich darauf aufmerksam, dass die oben erwähnten notwendigen Ergänzungen der Lehrbefähigung in den unter Erstens bezeichneten Fächern nur dann zu fordern sind, wenn letztere bei der Meldung zur Prüfung als Hauptfächer bezeichnet waren.

3. Die durch § 9, 3 der Prüfungs-Ordnung vom 5. Februar 1887 getroffene Bestimmung, wonach für die Erwerbung eines Oberlehrer-Zeugnisses an die Stelle des Nachweises der Lehrbefähigung in 2 Nebenfächern für mittlere Klassen der Nachweis der Lehrbefähigung in einem Nebenfache für die oberen Klassen treten kann, darf nicht in anologer Weise auf die Bedingungen der Erwerbung eines Lehrerzeugnisses ausgedehnt werden. In dem einen zu meiner Kenntnis gebrachten Falle, wo eine Prüfungskommission dies gleichwohl gethan, mag es dabei sein Bewenden behalten.

4. Die Frage, wie es mit der Aussellung des Zeugnisses zu halten sei, wenn die Ergebnisse der Erweiterungsprüfung nach der Ordnung vom 5. Februar 1887 zusammen mit denen der nach dem früheren Reglement abgelegten ersten Prüfung ein unbedingtes Oberlehrer- oder Lehrerzeugnis nicht aufweisen, erledigt sich dadurch, dass überhaupt das Ergebnis der Erweiterungsprüfung als das einer neuen Prüfung unter dem Zeugnisse über die früher bestandene Prüfung oder als Anhang desselben angefügt wird. Eine Änderung des zuerkannten Zeugnisgrades ist dabei nach dem 1. Oktober 1888 nicht mehr zulässig, da dadurch, wie durch jede zusammenfassende Umformung des Zeugnisses nach den Ergebnissen der 2 nach verschiedenen Ordnungen vorgenommenen Prüfungen die nach No. 3 meines Erlasses vom 31. Dezember 1887 verbotene Vermischung der beiden Prüfungs-Ordnungen herbeigeführt würde. Selbstredend aber gilt auch hier der Grundsatz, dass Rechte, die ein Kandidat nach seinem früheren Zeugnisse erworben hatte, nicht entzogen werden können. Ob die Ergebnisse der nach dem alten Reglement bestandenen Prüfung zusammen mit denen der Erweiterungsprüfung nach der Ordnung vom 5. Februar 1887 für eine Anstellung als Lehrer, bezw. als Oberlehrer befähigen entscheidet im konkreten Falle die zuständige Schulaufsichtsbehörde, nicht die Königliche Wissenschaftliche Prüfungskommission.

Prüfung der Kandidaten für das höhere Lehramt in der Geographie.

Nach § 10, 1b der Prüfungs-Ordnung für das höhere Lehramt vom 5. Februar 1887 ist mit jeder Stufe der Lehrbefähigung in der Geschichte Geographie 3 zu verbinden; ferner ist nach § 19, 4 für jede Stufe der geschichtlichen Lehrbefähigung klare

Anschauung des Schauplatzes der Begebenheiten erfordert. Durch diese Bestimmungen sollte einerseits für jeden Lehrer der Geschichte an höheren Schulen ein bestimmtes Mass geographischen Wissens sicher gestellt, andererseits eine grössere Verwendbarkeit desselben auch auf der unteren Stufe erzielt werden.

Da Zweifel bei mir angeregt worden sind, welcher Examinator in Zukunft solche Kandidaten der Geschichte in der Geographie für die untere Stufe zu prüfen habe, ob der der Geschichte, oder der der Geographie, so bestimme ich behufs Vermeidung einer noch weiteren Zersplitterung der Prüfung, dass in diesem Falle, wo die Geographie nicht als selbständiges, sondern nur als unterstützendes Nebenfach für die Geschichte zu erachten ist, die Prüfung auch in der Geographie 3 dem Examinator für die Geschichte obliege. Das Mass der Anforderungen in der Geographie 3 ist durch den § 20, 1 der Prüfungs-Ordnung bestimmt.

Korrespondenzen und kleinere Mitteilungen.

⋊ **Preussen.** (Das Verhältnis der Volksschule zu Staat und Kirche) ist der Titel eines soeben erschienenen Buches von dem klerikalen Abgeordneten Geh. Ober-Justizrat Rintelen, das, wie es in Beuthen von Herrn v. Huene warm empfohlen wurde, jedenfalls im Wahlkampfe und der voraufgehenden Wahlbewegung eine Hauptwaffe bilden soll. Es will das Ziel zeigen, dem die Schulkämpfer zusteuern. Das Material ist reichhaltig und dem Zwecke gemäss ausgewählt. Ausser einem historischen Teile, dessen Material gleichfalls nach taktischen Gesichtspunkten zusammengestellt ist, enthält das Buch eine Beleuchtung des „gegenwärtigen Rechtszustandes“ in der preussischen Volksschule, inbezug auf Anstellung der Lehrer, Schulaufsicht, Religionsunterricht, konfessionelle und Simultanschule und Privatschule. Der Verfasser hat sich dabei streng an den Schulantrag Windthorst angeschlossen. Wie Herr v. Huene auf der schlesischen Katholikenversammlung, so betont auch Rintelen in seinem Buche, dass es sich in dem bevorstehenden Schulkampfe nicht bloss um die katholische, sondern um die kirchliche Kirche überhaupt handele. Den Gesinnungsgenossen im Lutherrock wird also auch hier die Hand zum Bunde entgegengestreckt. Oh aber auch die Wähler zu den ultramontanen und orthodox-konservativen Schulreformatoren so viel Vertrauen haben werden, um ihnen die Schule auszuliefern, bleibt abzuwarten.

┼ **Preussen.** (Das Skatspiel und die Schule.) Gegen die Skatspiel-Manie in Deutschland findet sich in dem „Grenzboten“ folgende Philippika: „Nachdem es kongressfähig geworden, streift das Skatspiel den Charakter einer harmlosen Unterhaltung mehr und mehr ab und veranlasst eine unverantwortliche Zeitvergeudung. Nach meiner Überzeugung trägt zur Nervosität der Männer der Skat und das durch ihn veranlasste gewohnheitsmässe stundenlange Kneipensitzen, der Aufenthalt in den meist unzureichend gelüfteten, qualmerfüllten Zimmern mehr bei, als die Last der Berufsarbeit. Alle Stände sind von der Krankheit ergriffen; des Bauern, des Arbeiters Sonntagsvergnügen (blauer Montag und gelegentlich andere Tage auch mit eingeschlossen) was ists? Der Skat. Junge Kaufleute haben kaum den letzten Bissen ihrer Mittagsmahlzeit hinunter, so rufen sie dem Kellner: Abräumen, Skatkarte! Die Zeit bis zum Anfang des Nachmittagsdienstes muss doch würdig ausgefüllt werden. Die Soldaten in den Kasernen, die Offiziere in den Kasinos, womit pflegen sie ganz vorzugsweise die Kollegialität? Mit dem Skat! Wenn in einem Bahnwagen drei Leute zusammensitzen, nicht lange, so zieht der eine die Karte hervor, ein Plaid wird über die Kniee gebreitet, es wird ein Skat gemacht. Mir ist von einem Gymnasiallehrer glaubwürdig versichert worden, dass auf den Ausflügen, die Lehrer mit höheren Klassen unternehmen, bei einer längeren Einkehr die Erlaubnis des Skatspielens das sicherste Mittel sei, die Bürschchen davon abzuhalten, dass sie einen regelrechten Kommers in Szene setzen. Ja derselbe Lehrer sagte mir, dass es nicht selten vorkomme, dass die Schüler gleich im Bahnwagen, kaum dass er die Abfahrtstation verlassen hat, Skat zu dreschen anfangen, wenn der Lehrer nicht rechtzeitig dazwischen fährt und sie entschieden darauf aufmerksam macht, dass dies wohl kaum der Naturgenuss und die Reisefreude sei, um deretwillen solche Schulreisen von den Behörden und Bahnverwaltungen so bereitwillig unterstützt werden. Und dabei pflege sich, so sagte man uns, herauszustellen, dass fast niemand in der Klasse sei, der den Skat nicht kenne. Die sogenannten Dummen seien sogar meist die gewitzigsten Skatspieler.“

⊙ **Halle.** (Zum Volksschullastengesetz.) Das neue Gesetz vom 14. Juni d. J., betr. die Erleichterung der Volksschullasten ist auch für unsere Stadtgemeinde bedeutungsvoll und die Lage der Verhältnisse erfordert es, dass die Stadt von jenem Paragraphen Gebrauch macht, nach welchem ein Schulgeld weiter erhoben werden kann, wenn der Staatszuschuss nicht soweit hinreichen würde, um eine unverhältnismässige Erhöhung der Kommunalsteuer zu vermeiden. Die Einnahmen an Schulgeld betragen hier nach dem gegenwärtigen Etat: an den Bürgerschulen 114 700 M., an den Volksschulen 29 305 M., an der katholischen Schule 1800 M. = zusammen 145 695 M. Der zu gewährende Staatszuschuss beziffert sich auf 35 400 M., so dass bei völliger Aufhebung des Schulgeldes ein Ausfall in den städtischen Einnahmen von 110 295 M. sich ergeben würde, wodurch eine Erhöhung des Kommunalsteuerzuschlags um 21,65 Proz. bedingt wäre. Die Stadtverordnetenversammlung beschloss daher am 9. August, vom 1. Oktober ab das Schulgeld an den Volksschulen aufzuheben, an den Bürgerschulen aber solches wie seither zu erheben.

△ **Heidelberg.** (Erklärung der Heidelberger Professoren.) Es ist seiner Zeit von einer Erklärung die Rede gewesen, welche von Professoren der Universität Heidelberg zu gunsten der humanistischen Bildung unserer Gymnasien erlassen sei. Die „Tägliche Rundschau“ teilt jetzt den Wortlaut der Erklärung mit:

Die fortgesetzten Angriffe, welche seit einiger Zeit gegen das humanistische Gymnasium in Deutschland gerichtet werden und mit denen der Ruf nach völliger Umgestaltung desselben verbunden ist, veranlassen die Unterzeichneten zu folgender Erklärung: Wir behaupten nicht die Vollkommenheit der gymnasialen Einrichtungen in unserem Vaterland, die ja im einzelnen keineswegs überall die gleichen sind, und ebensowenig die Fehlerlosigkeit der praktischen Ausführung. Das traurige Gesamtbild aber, welches man von Unterricht und Erziehung an den humanistischen Lehranstalten, von Verstandesentwickelung, Gemütsverfassung und Körperzustand ihrer Schüler zu entwerfen liebt, entspricht nach unserer Beobachtung der Wirklichkeit entschieden nicht und steht in starkem Widerspruch auch mit den Erfahrungen, welche hinsichtlich der Zöglinge dieser Schulen auf Universitäten und Polytechniken in den verschiedensten Studienzweigen gemacht werden, in Widerspruch endlich mit dem, was dieselben später im beruflichen und bürgerlichen Leben leisten. Wir glauben, dass die deutsche Nation allen Grund hat, für das, was durch die deutschen Gymnasien erreicht wurde und erreicht wird, dankbar zu sein und bedauern lebhaft, dass die alte heimische Unsitte, eigenen Besitz gering zu schätzen, hier gegenüber einem Gute auftritt, um welches wir vom Ausland oft beneidet werden. Mag die Organisation der geistigen und körperlichen Ausbildungen unserer Gymnasiasten, mag ferner das Verfahren in den verschiedenen Lehrfächern (auch auf dem Gebiete des altklassischen Unterrichts) noch vielfach der Verbesserung bedürfen, so ist doch durch reiche Erfahrung andererseits die Forderung begründet, dass an den Grundzügen des Lehrplans der humanistischen Gymnasien, insbesondere auch an der diesen Anstalten eigentümlichen Beschäftigung mit griechischer Sprache und Litteratur, festgehalten werde. Nur Änderungen, welche das Bestehende weiter entwickeln, nicht aber einen Bruch mit demselben bedeuten, können wir als wünschenswert erachten bei einer Einrichtung, auf der zum guten Teil die Blüte deutscher Wissenschaft und die Tüchtigkeit einer ganzen Reihe wichtigster Berufsklassen beruhen. Heidelberg, im Juli 1888. Geh. Rat Dr. Otto Becker, Prof. der Medizin; Geh. Rat Dr. Immanuel Bekker, Professor der Rechte; Geh. Rat Dr. Robert Bunsen, Professor der Chemie; Hofrat Dr. Erdmannsdörffer, Professor der Geschichte; Geh. Rat Dr. Kuno Fischer, Professor der Philosophie; Geh. Rat Dr. Gegenbaur, Professor der Medizin; Geh. Rat Dr. Heinze, Professor der Rechte; Dr. Holsten, Professor der Theologie; A. v. Horn, Generalmajor a. D.; Geh. Rat Dr. Königsberger, Professor der Mathematik; Geh. Rat Professor Dr. Hermann Kopp; Geh. Hofrat Dr. Quincke, Professor der Physik; Geh. Rat Dr. Hermann Schulze, Professor der Rechte; Dr. Stengel, Professor der Landwirtschaft.

Wir brauchen kaum hinzuzufügen, sagt die Rundschau, dass wir diese Ausführungen nicht für geeignet halten, die auf eine gründliche Reform unseres Schulwesens hindrängende Bewegung aufzuhalten oder einzudämmen. Schon äusserlich und nach dem örtlichen Charakter der Unterschriften lässt die Erklärung kaum einen Vergleich zu mit der bekannten Eingabe an den preussischen Kultusminister; aber auch die Begründung hält sich viel zu sehr an der Oberfläche der vorliegenden Frage, als dass die immer allgemeiner werdende Empfindung von der Reformbedürftigkeit unseres höheren Schulwesens dadurch abgeschwächt werden könnte. Zu einer Bemerkung zwingt nur das in der Erklärung ausgesprochene Bedauern, „dass die alte heimische Unsitte, eigenen Besitz gering zu schätzen, hier gegenüber einem Gute auftrete, um welches wir vom Auslande oft beneidet werden“. Wir fürchten, dass sich die Unterzeichner der Erklärung hier um eines als zugkräftig bekannten Beweismittels willen zu einer „Insinuation“ haben hinreissen lassen, mit der es ihnen bei einiger Kenntnis der Sachlage unmöglich Ernst sein konnte. Denn von einer Geringschätzung des eigenen Besitzes kann bei den Deutschen nur im Vergleich zu ausländischer Aneignung gesprochen werden; von der jetzt in Fluss begriffenen deutschen Schulreform aber kann kein Mensch sagen, dass sie ihre Anregungen oder treibenden Gedanken von dem Auslande entliehen habe. Im Gegenteil: sie nimmt ihre stärksten Beweise, ihre kräftigsten und allgemeinverständlichen Grundlagen aus dem erwachenden Nationalgefühl. Wie kann man einer Bewegung mit allgemeinen Redensarten von nationaler Schwäche beikommen, wie kann man sie durch den Verdacht der Ausländerei schädigen wollen, da sie doch gerade aus deutschnationalem Antriebe entstanden ist und die grössere Pflege des Deutschtums in Geschichte, Litteratur und Sprache als erste und meist anerkannte Forderung aufstellt?

= **Heidelberg.** (Georg Weber †.) Der Geschichtschreiber Georg Weber ist gestorben. Der Verewigte war geboren am 10. Februar 1808 zu Bergzabern. Von 1848 bis 1872 bekleidete er das Direktorat der höheren Bürgerschule zu Heidelberg. Das Werk seines Lebens ist seine „Allgemeine Weltgeschichte.“ (Leipzig, 1882 und ff. in 2. Auflage erschienen.)

♌ **Stuttgart.** (Preisausschreiben.) Der Verein deutscher Ingenieure setzt einen Preis bis zu 5000 M. für die beste Lösung der folgenden Aufgabe aus: „Es soll eine kritische Zusammenstellung aller bis jetzt vorliegenden Experimentaluntersuchungen über den Wärmedurchgang durch Heizflächen in seiner Abhängigkeit von Material, Form und Lage der letzteren, sowie von der Art, Temperatur und den Bewegungsverhältnissen der die Wärme abgebenden und aufnehmenden Körper gemacht werden, auf Grund welcher die hier noch bestehenden Lücken hervortreten. Durch experimentelle Untersuchungen soll zur Ausfüllung dieser Lücken in einer frei zu wählenden Richtung beigetragen werden.“ Die Preisbewerbung ist unbeschränkt, namentlich weder an die Mitgliedschaft des Vereins deutscher Ingenieure, noch auch an die deutsche Nationalität des Bewerbers gebunden. Die Einsendungen haben bis zum 31. Dezember 1890 an den Generalsekretär des Vereins zu erfolgen. Das Preisrichteramt haben übernommen die Herren: Prof. Dr. Bunte in Karlsruhe, Oberingenieur Einbeck in Stuttgart. Direktor Gyssling in München, Oberingenieur Hansbrand in Berlin und Professor Schröter in München.

[§] **Salzburg.** (Katholische Universität.) Wie dies auf dem Trierer Katholikentag durch den Vertreter der österreichischen Klerikalen, Hofrat Lienbacher, angekündigt wurde, soll nunmehr die Agitation der Ultramontanen in Österreich sich in voller Kraft auf die Errichtung einer katholischen Universität in Salzburg richten. Nimmt man dies Ziel zusammen mit den durch den Liechtensteinschen Antrag aufgestellten Forderungen, so erkennt man, dass es das Ziel der österreichischen Gesinnungsgenossen des Herrn Dr. Windthorst ist, Schulzustände und damit auch Kulturzustände in Österreich herbeizuführen, wie man solche in Belgien vor sich hat. Der zu Ende November einzuberufende österreichische Katholikentag soll in erster Reihe der Propaganda für diesen ultramontanen Herzenswunsch dienen.

☐ **Ungarn.** (Das Schicksal eines Wunderkindes.) Es dürften etwa acht Jahre her sein, dass man sich für das Rechengenie eines Knaben in den weitesten Kreisen interessierte. Es war der achtjährige Moriz Frankl, der Sohn armer Eltern in Fünfkirchen. Der unternehmungslustige Vater fand einen Impresario für das Wunderkind, welches alle grösseren Städte des Kontinents bereiste. Das Kind verdiente viel Geld, bis alle grossen Städte bereist waren und es nichts mehr zu verdienen gab. Der Knabe wurde dann nach Hause gebracht und in die Volksschule, später in die Realschule geschickt, wo er wegen schlechten Lernens ausgestossen wurde. Moriz Frankl wurde nun Lehrling in verschiedenen Spezereigeschäften und kam zuletzt in die Ludwig Engelsche Druckerei in Fünfkirchen, blieb aber in der vorigen Woche aus der Druckerei aus, ohne wiederzukehren. Am Montag früh kam er in die Wohnung des Faktors dieser Druckerei und verlangte von der Hausfrau den Schlüssel zur Wohnung desselben. Er stahl daselbst die vorhandenen Kleider und einen Gulden, ging *schnurstracks* in das Versatzamt, wo er die Kleider um 4 Gulden versetzte und wurde sodann flüchtig, infolgedessen der fünfzehnjährige Knabe, welcher vermöge seines Talentes zu grossen Hoffnungen berechtigte, wegen Diebstahls polizeilich verfolgt wird.

)(**Warschau.** (Die Gesamtzahl der Schulen) in Warschau betrug im Jahre 1887: 209, von denen 11 Gymnasien (davon 4 für Mädchen), 29 Sonntags-Gewerbeschulen, 109 Privatschulen sind. Die Anzahl der Schüler betrug 13 801, der Schülerinnen 7895, im ganzen 630 weniger als im Vorjahre. Für die öffentlichen Schulen wurden aus Staatsmitteln 655 517, aus Spezialfonds 275 060, aus städtischen Mitteln 96 610, im Ganzen aus öffentlichen Mitteln 1 046 057 Rubel verausgabt. Die 24 jüdischen Schulen zählten 5181 Schüler.

*** **Vereinigte Staaten.** (Das traurige Loos und die schlechte Behandlung der Gouvernanten) in amerikanischen Familien bespricht ein Chicagoer Blatt. In dem längeren Referate giebt eine deutsche Erzieherin, welche in einer angloamerikanischen Familie in Nord-Karolina eine Stelle als Gouvernante bekleidete, folgende Charakteristik der amerikanischen Kinder. Die amerikanischen Kinder sind wohl die rohesten in der Welt. Sie sind wortlaut, beleidigend und besonders, was man hier „smart“ nennt. Begeht jemand einen Irrtum, so freuen sie sich; verletzt sich jemand, so lachen sie schadenfroh. Sie bemühen sich fortwährend, einem wehe zu thun. Bei Tische bemächtigen sie sich der Unterhaltung und man hat nur Ruhe vor ihnen, wenn sie schlafen. Und die ungeheuren Geldsummen, welche ihre Eltern für sie verschwenden! Häufig wird ihr Spielzeug mit fünfzig Dollars das Stück bezahlt. Sie bekommen alle denkbaren Bücher und Zeitschriften, obgleich sie fast nie etwas lesen. Ihre Eltern gestatten ihnen, mit grossen Quantitäten von Zuckerwerk und Nüssen den Magen verderben. Fast kein Tag vergeht, an welchem nicht grosse Düten voll Kandy ins Haus geschleppt werden, und die Menge der von ihnen vertilgten Pop Korns übersteigt alle Grenzen. Als ich sagte, dass die Kinder mit solchen Sachen sich notwendig den Magen verderben müssten, schrie man mich an, und die Mutter bedeutete mir, dass es überhaupt unpassend sei, den Ausdruck „Magen“ zu gebrauchen u. s. w. — Glücklicherweise giebt es auch viele amerikanische Familien, welche solchen in anderen Ländern nur zum Muster dienen können.

Bücherschau.

Meine Schule des Lebens. Von Fidel Mähr, k. k. Gymnasialprofessor. Wien, 1888. A. Pichlers Witwe und Sohn. V. Margarethen-Platz 2. Preis 65 Kr. — Diese Lebensbeschreibung eines österreichischen Schulmannes bietet, so schlicht sie verfasst ist und so wenig aufregend auch die Schicksale des Verfassers sein mögen, doch eine ganz ungewöhnlich reiche Fülle mit hellem Auge gesammelter Lebensweisheit. Auf das Vollständigste bewahrheitet sich darin die im Vorworte gemachte Bemerkung, dass auch das Leben der in engeren Verhältnissen sich bethätigenden Menschen anziehend und lehrreich sein könne, wenn nur nicht die Einzelheiten dabei in ihrer Unbedeutenheit und ohne Zusammenhang mit den allgemeinen Verhältnissen breitgeschlagen werden. Die Darstellung gewinnt dadurch noch an psychologischem Interesse, weil der Verfasser augenscheinlich stets mit grösster Offenheit in der Darstellung der Motive seiner Handlungen verfährt, auch wenn es sich um Schwächen handelt. Darum folgt man gern und mit Spannung dem in Feldkirch in dürftigen Verhältnissen geborenen Verfasser durch seinen Bericht hindurch über seine erste Jugend, seine Gymnasialjahre, wobei man Interessantes über die das Feldkircher Gymnasium leitenden Jesuiten und ihre Art und Weise erfährt, ferner über seine Berufswahl und seine Universitätsjahre mit treffenden Bemerkungen über die Gefahr der Einseitigkeit beim Studium altklassischer Philologie. Weiter begleiten wir Mähr auf seinem Probejahr in Roveredo, bei dem Direktor, der aus den Dosen seiner Schüler schnupfte, und wo er als Deutscher nur Verkehr in der Familie des ebenfalls deutschen Polizeikommissars hatte, dann bei seiner Lehrerthätigkeit in dem ungemein primitiven Capodistria, seine Rückkehr nach Feldkirch u. s. w. Natürlicherweise wird besonders der Schulmann und Erzieher beim Lesen dieser anziehenden Schrift auf seine Rechnung kommen. Es sollte dieselbe in der That in keiner Schul- oder Lehrerbücherei fehlen.

H. A. W.

Französisches Lesebuch der Unterstufe. Für Mittel- und höhere Mädchenschulen bearbeitet von J. Berger. Hanau. G. M. Alberti 1888. — Das Büchlein enthält Gedichte, kleine Vokabelstücke, Erzählungen und Fabeln unter besonderer Berücksichtigung französischer Redensarten nebst Sprechübungen über den Inhalt des Gelesenen. Der Lesestoff ist dem Anschauungskreise der Lernenden angepasst und behandelt bekannte Stoffe aus der nächsten Umgebung und aus dem deutschen Lesebuche. Die katechetische Durcharbeitung erscheint als ein wichtiges Mittel der Gewöhnung an den mündlichen Gebrauch der französischen Sprache.

G. F.

Die christliche Welt. Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt. Erster Jahrgang. Leipzig 1887. F. W. Grunow. — Das unter verantwortlicher Redaktion von Lic. Martin Rade in Schönbach herausgegebene Gemeindeblatt bietet in seinem ersten Jahrgang reichen Stoff für die christliche Welt. Seine Richtung ist nicht frömmelnd, sondern verrät einen kräftigen, gesunden christlichen Sinn. Die Beiträge sind inhaltlich gut und bieten reiche Abwechslung. Wer Bedürfnis nach einem kirchlich Blatt fühlt, dem empfehlen wir die christliche Welt.

Offene Lehrerstellen.

Boppard. Rektorstelle an der simultanen höheren Töchterschule zum 15. Oktober. Einkommen 2500 M. und freier Wohnung. Bewerber kath. Konfession, die wenigstens das Examen pro rectoratu gemacht und die Befähigung zum Unterricht in der französischen und englischen Sprache erlangt haben, wollen ihre Meldungen mit Zeugnissen und Lebenslauf bis 25. August an den Bürgermeister Syrée richten.

Bunzlau. Lehrerstelle an der evangel. Bürgerschule. Minimalgehalt 900 M. und werden von 5 zu 5 Jahren Alterszulagen von 180 M. resp. 200 M. bis zur Erreichung des Maximalgehaltes von 2000 M. unter Anrechnung auswärtiger Dienstzeit gewährt. Umzugskosten werden nicht erstattet. Meld. bis zum 10. Aug. an den Magistrat.

Krotoschin. Stelle eines litterarisch gebildeten oder pro rect. für Mittelschulen oder höhere Töchterschulen geprüften Lehrers an der höheren Töchterschule zum 1. Oktober. Anfangsgehalt 1500 M. Meldungen bis zum 10. September an den Magistrat.

Lehrpläne.

Ausführlicher Lehrplan für eine Halbtagsschule (geteilte einklassige Volksschule). Von Joh. Meyer. 75 Pf., kart. 95 Pf.

Vollst. Lehrplan nebst Pensenverteilung und Lektionsplänen **für eine ungeteilte einkl. Volksschule.** Von Bohlmann. 1 M., kart. 1,10 M.

Stoffpläne für die einfachen Volks- und Fortbildungsschulen. Von Dr. Fr. Wild. 1,80 M., in Lwbd. 2,10 M.

Lehrplan für eine zweiklassige Volksschule. Von Meyer u. Free. 1 M., kart. 1,10 M.

Lehrplan für eine dreiklassige Volksschule. Von Meyer u. Free 1 M., kart. 1,30 M.

Lehrplan für eine 4 klassige Volksschule v. Hennig. Erscheint neu.

Spezialisierter Lehrplan für die **sechsstufige erste Bürgerschule** mit Selekta zu Merseburg. Von F. A. Block. 1,50 M., kart. 1,70 M.

Lehrplan der **1. Volks-Knabenschule** zu **Magdeburg, sechsstufig.** Von W. Rudolph. 40 Pf., kart. 50 Pf.

Lehrplan für eine preuß. Mittelschule. Von Burkhardt. 40 Pf. kart. 50 Pf.

Normal-Lehrplan für höhere Mädchenschulen in Preußen. Mit Kritik von Haberland. 60 Pf., geb. m. Lnwdrücken 75 Pf.

Die gewerbliche Fortbildungs-Mittelschule. Von Grunow. Bedürfnis, Organisation und Lehrplan derselben. 60 Pf., kart. 80 Pf.

Lehrpläne für die gewerblichen Fortbildungsschulen in den größeren, mittleren und kleinen Städten unseres Vaterlandes, sowie in den kleineren Städten der Provinzen Westpreußen und Posen. Von C. A. Wentzel. 50 Pf., geb. mit Leinwandrücken 60 Pf.

Lehrpläne der **Volksschule für Knaben** in **Bremerhaven.** Von E. Ittig nach den Beratungen mit dem Lehrerkollegium. 50 Pf.
Im Separatabdruck vergriffen. Dafür liefern wir für denselben Preis „Norddeutsche Schulzeitung 1889 II. Quartal“, worin die Lehrpläne vollständig enthalten sind.

Die Bürgerschule in Einbeck. Organisation und Lehrplan. Von Dr. Jütting. Im Separatabdruck vergriffen; aber enthalten in den sprachlichen u. pädag. Abhandlungen. 1. Bd. 4 M. Daraus einzeln 1 M.

Der naturgeschichtliche Unterricht in Mittel- und mehrklassigen Volksschulen. Von A. Bösel. Spezifizierter Lehrplan nach unterrichtl. Grundsätzen, Auswahl und Verteilung des Stoffes. 2 M., Lwbd. 2,60 M.

Pensenverteilung in der Naturgeschichte für ein- und mehrklassige Volksschulen. Nach den neuen Grundsätzen für Anordnung des naturgeschichtlichen Lehrstoffes (Lebensgemeinschaften). Von J. Rießen. br. 25 Pf., kart. 30 Pf.

Die Erziehung der weiblichen Jugend in deutsch-nationalem Sinne mit besonderer Berücksichtigung der höheren Töchterschule. Von Dr. J. W. Otto Richter. Mit einem Anhange: „Ueber die weibliche Berufsschule“ u. m. Organisationsplänen. 1 M., kart. 1,20 M.

Vorschläge zur Gestaltung der preußischen Gewerbeschulen. Von Dr. L. Geisenheimer. 1 M., kart. 1,30 M.

Zum Sedanfeste!

Im Verlage von **G. Siwinna** in **Kattowitz** erschien:

Reden am Sedantage

von Dr. Nordheim.
Preis 1 Mk.

Für Alle, welche an diesem Tage eine Rede halten müssen, unentbehrlich.

Im Verlage von **F. E. C. Leuckart** in **Leipzig** erschien soeben:

Kaiser-Hymne

für **Männer-** und **Knabenchor** ad libit. mit Blas- und Schlaginstrumenten oder Orgel in Musik gesetzt von

Alfred Dregert.

Op. 95. Orchester, Partitur M. 3 netto. Clavierauszug M. 1,50. Orchesterstimmen M. 6 netto Orgelstimme 60 Pf. Stimmen für Männerchor 60 Pf., für Knabenchor 45 Pf. Jede Singstimme einzeln 15 Pf.

Emmer-Pianinos

von 440 M. **Harmoniums** von 120 M. an und **Flügel,** 10jähr. Garantie. Abzahl. gestatt. Bei Barr-Rabatt und Freisendung.

Wilh. Emmer, Berlin C. Seydelstr 20

Auszeichnungen: Orden, Staats-Med. etc.

Gegen den Homer-Kultus

in unseren Schulen.

Von Dr. **W. Fischer,**
Realgymnasialdirektor
Preis 60 Pfg.

Verfasser, früher Konrektor eines Gymnasiums, zeigt mit kritischer Schärfe die Schwächen der homerischen Dichtungen und kommt zum Schlusse, dass die Homer-Lektüre kein Bildungsmittel für unsere Jugend sei.

Siegismund & Volkening, Leipzig.

Verlag von Siegismund & Volkening, Leipzig.

Erziehungsschriften,

besonders für Mädchenschulen.

Fenelon, Erziehung der Töchter, bearb. von Dr. Fr. Aug. Arnstädt. 1,50 M., kart. 1,70 M., eleg. Lnwdbd. 2,25 M.

Kreyenberg, G., Die höhere Töchterschule. 80 Pf., kart. 1 M.

Leander, Charlotte (Emma Hennings), Anweisung zur Kunststrickerei. Sammlung von den leichtesten bis zu den schwierigsten Arbeiten nach eigner Erfahrung und Erfindung. 17. Aufl. 1875. 16°. 12 Hefte à 50 Pf., 12 Hefte zus. 3,50 M., in eleg. Lnwbd. 4,50 M.

Necker de Saussure, Die Erziehung des weiblichen Geschlechts. Hrsg. von Jocobi. 2. Ausg. 1877. (4 M.) 1,50 M., Lwdbd. 2,30 M.

Richter, Dr. **J. W. Otto,** Die Erziehung der weiblichen Jugend in deutsch-nationalem Sinne, mit besonderer Berücksichtigung der höheren Töchterschule. Mit einem Anhange: „Ueber die weibl. Berufsschule“ und mit Organisationsplänen. 1 M., kart. 1,20 M.
— Ideen über die Erziehung der weibl. Jugend. gr. 16°. 40 Pf.

Dammann, Zur Reform des höheren Mädchenschulwesens. (Päd. Studien f. Eltern, Lehrer u. Erz. 4. Heft.) kart. 1,70 M.

Wendt, F. M., Die Mädchenerziehung und deren Abgrenzung von der Knabenbildung. (Pädag. Abhandl. 1. Heft.) kart. 1,40 M.

Joachim, Dr., Ueber die Zuchtmittel der Mädchenschule, namentl. der höheren. Päd. Sammelm. 91. Heft. 50 Pf., kart. 60 Pf.

Obert, Franz, Ueber das Mädchenturnen. 50 Pf.

Heinrich von Kleists

Prinz Friedrich von Homburg

für Schule und Haus erläutert
von J. Bürn,
Professor am Gymnasium in Rastatt.
Broschiert M. 1.—, eleg. geb. M. 1.30.

Dazu:
Textausgabe klassischer Werke Nr. 8:
Prinz Friedrich von Homburg
von **Heinrich v. Kleist.**
Brosch. 25 Pf., geb. 35 Pf.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.



Redakteur Dr. H. A. Weiske. Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig. Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands.

Erscheint: jeden Freitag. Inserate die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum **25 Pf.** Beilagegebühren nach vorheriger Verständigung.

Ein unabhängiges Organ zu allseitiger Besprechung und kräftiger Vertretung aller geistigen und materiellen Interessen des Lehrerstandes an Deutschlands höheren Unterrichtsanstalten, den Gymnasien, Realschulen aller Ordnungen, höheren Bürgerschulen, Progymnasien, Gewerbeschulen, höheren Töchterschulen, Seminarien und Privatanstalten mit höheren Zielen, gegründet 1872 und unter freundlicher Mitwirkung einer grossen Anzahl von Schulmännern aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und deutscher im Auslande wirkender Lehrer

herausgegeben

von **Dr. H. A. Weiske,**

Leipzig, Sedanstrasse 2.

Zu beziehen: durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zum Preise von **2 Mark** vierteljährlich. Einzelne Nummern, soweit vorräthig, **25 Pf.**

No. 34. — **Leipzig,** den 24. August 1888. — **17. Jahrgang.**

Das deutsche Gymnasium.

Es pocht der Zeitgeist an Gymnasiums Pforte:
man lehrt hier Bildung, lasst auch mich hinein!
Als Antwort schallen des Professors Worte:
die Bildung impft man hier nach Buttmann ein.
Dann seufzet auch der Knabe Ach und Weh,
der Weisheit Anfang bleibt das τύπτομαι,
begreift der Jüngling die Partikel ἄν,
so ist der Schule Meisterwerk gethan.
Den Denkstoff bieten wir Grammatokraten,
da hat der Geist der Zeit nicht mitzuthaten.

(Aus „Mit der Diogeneslaterne. Satirische Streifzüge von Albert Gehrke. Grenzboten No. 43, 45, 48, 52 des Jahrg. 1887.)

Schopenhauer und das Christentum.

Ein Beitrag zur Lösung einer weltbewegenden Frage.

Von W. Fricke.

(Fortsetzung.)

Diese Auffassung Schopenhauers macht natürlich einen Strich durch den Unsterblichkeitsglauben, wie ihn die Kirche lehrt; der Frankfurter Weise glaubt eben nur an die Unsterblichkeit des Willens. Dieser waltet nach dem Tode des Individuums weiter, neue Individuen durch die Zeugung gestaltend, neue Kreise ziehend: zu neuen Ufern lockt ein neuer Strom.

Wir haben hier weiter gegriffen, als wir wünschten, End- und Entwickelungspunkte verbunden, doch wollen wir jetzt den Faden wieder aufnehmen. Der Intellekt arbeitet also im Dienste des Willens. Er zeigt ihm gewissermassen die Bahn zu dessen Zielen. Ein Mensch, vom dunklen Drange des Willens vorwärts getrieben, würde nicht die Abgründe erkennen, die sich vor ihm aufthun, wenn nicht die Leuchte des Intellekts ihr Licht hineinwürfe. Nachdem dies aber geschehen, will der Wille die Gefahr vermeiden, aber doch sein Ziel gewinnen: er geht daher um den Abgrund.

Wie der Diener zum Herrn, in solchem Verhältnisse steht der Intellekt zum Willen. Er ist gewissermassen der Schutz des Individuums, das den Gefahren, welche der Wille heraufbeschwört, bald erliegen würde. Er gehört, wie schon seine materielle Basis, das Gehirn, andeutet, den Erscheinungen an; er ist gewissermassen der Spiegel, in welchem die letzteren reflektieren. Ohne den Intellekt wäre der Wille niemals zum Bewusstsein seiner selbst gekommen, existierte die Welt der Vorstellung nicht, mit ihm zieht die letztere herauf und mit seinem Wachstum wächst auch das Bewusstsein seiner selbst und das der anderen Dinge; ohne den Intellekt würde demnach diese Welt gleichsam nicht existieren. Sie verschwindet dem Individuum mit dem Tode, also mit dem Intellekt, der, als Gewordenes, in demselben untergeht. Daher sagt Schopenhauer: Diese Welt ist meine Vorstellung; ihre Erscheinungen haben keine reale, sondern nur eine ideale Existenz.

Das Erkennende ist ihm der Intellekt und das Erkannte der Wille. Jener ist, im Gehirn wohnend, die Vorzüglichste aller Objektivationen des letzteren; er wird das Licht, welches die Dunkelheit des Willenseins erhellt; die Sammellinse, welche die Aussenwelt in sich auffasst; der Spiegel, welcher sie reflektiert. Würde der Erdenwille ihn nicht gewonnen haben, so würde die Erde eben nicht existieren; bei der Gewinnung des ersten Gehirns begann ihre Existenz.

Lassen wir Schopenhauer selbst noch einmal diesen Gedanken vortragen.

„Die nun hier anzuführenden fremden und empirischen Bestätigungen“, sagt er, „betreffen sämtlich den Kern und Hauptpunkt meiner Lehre, die eigentliche Metaphysik derselben, also jene paradoxe Grundwahrheit, dass das, was Kant als das „Ding an sich“ der blossen Erscheinung, von mir entschiedener „Vorstellung“ genannt, entgegensetzte und für schlechthin unerkennbar hielt, dass, sage ich, dieses Ding an sich, dieses Substrat aller Erscheinungen, mithin der ganzen Natur, nichts anderes ist, als jenes uns unmittelbar Bekannte und sehr genau Vertraute, was wir im Inneren unseres eigenen Selbst als Willen finden; dass demnach dieser Wille, weit davon entfernt, wie alle bisherigen Philosophen annahmen, von der Erkenntnis unzertrennlich und sogar ein blosses Resultat derselben zu sein, von dieser, die ganz sekundär und späteren Ursprungs ist, grundverschieden und völlig unabhängig ist, folglich auch ohne sie bestehen und sich äussern kann, welches in der gesamten Natur, von der tierischen abwärts, wirklich der Fall ist; dass dieser Wille, als das alleinige Ding an sich, das allein wahrhaft reale, allein Ursprüngliche und Metaphysische, in einer Welt, wo alles übrige nur Erscheinung, d. h. blosse Vorstellung, ist, jedem Dinge, was immer es auch sein mag, die Kraft verleiht, vermöge deren es dasein und wirken kann; dass demnach nicht allein die willkürlichen Aktionen tierischer Wesen, sondern auch das organische Getreibe ihres belebten Leibes, sogar die Gestalt und Beschaffenheit desselben, ferner auch die Vegetation der Pflanzen und endlich selbst im unorganischen Reiche die Krystallisation und überhaupt jede ursprüngliche Kraft, die sich in physischen und chemischen Erscheinungen manifestiert, ja die Schwere selbst, — an sich und ausser unserem Kopf und seiner Vorstellung, geradezu identisch sind mit dem, was wir in uns selbst als Willen finden, von welchem Willen wir die unmittelbarste und intiemste Kenntnis haben, die überhaupt möglich ist; dass ferner die einzelnen Äusserungen dieses Willens in Bewegung gesetzt werden bei erkennenden, d. h. tierischen Wesen durch Motive, aber nicht minder im organischen Leben des Tieres und der Pflanze durch Reize, bei Unorganischen endlich durch blosse Ursachen im engsten Sinne des Worts; welche Verschiedenheit bloss die Erscheinung betrifft; dass hingegen die Erkenntnis und ihr Substrat, der Intellekt, ein vom Willen gänzlich verschiedenes, bloss se-

kundäres, nur die höheren Stufen der Objektivation des Willens begleitendes Phänomen sei, ihm selbst unwesentlich, von seiner Erscheinung im tierischen Organismus abhängig, daher physisch, nicht metaphysisch, wie er selbst; dass folglich nie von Abwesenheit der Erkenntnis geschlossen werden kann auf Abwesenheit des Willens; vielmehr dieser sich auch in allen Erscheinungen der erkenntnislosen, sowohl der vegetabilischen als der unorganischen Natur nachweisen lässt; also nicht, wie man bisher ohne Ausnahme annahm, Wille durch Erkenntnis bedingt sei; wiewohl Erkenntnis durch Wille."

An einer anderen Stelle sagt Schopenhauer: „Das, was in der vegetabilischen Natur und dem tierischen Organismus lebt und treibt, wenn es sich auf der Stufenleiter der Wesen allmählich so weit gesteigert hat, dass das Licht der Erkenntnis unmittelbar darauf fällt, stellt sich im nunmehr entstandenen Bewusstsein als Wille dar und wird hier unmittelbarer, folglich besser als irgendwo sonst erkannt; welche Erkenntnis daher den Schlüssel zum Verständnis alles tiefer Stehenden abgeben muss. Denn in ihr ist das Ding an sich durch keine andere Form mehr verhüllt, als allein durch die der unmittelbarsten Wahrnehmung."

„An sich ist der Wille wahrnehmungslos und bleibt es im unorganischen und im Pflanzenreiche." „Der Wille wird erst durch den Zutritt der Erkenntnis sich seiner selbst bewusst: die Erkenntnis ist gleichsam der Resonanzboden des Willens und der dadurch entstehende Ton das Bewusstsein." „Unbedingt subjektiv nämlich ist die unorganische Natur, als bei welcher noch durchaus keine Spur von Bewusstsein der Aussenwelt vorhanden ist."

Zwei grosse Faktoren stehen sich also nach Schopenhauer einander gegenüber: Der Wille und der Intellekt. Jener ist das Gestaltende, dieser das Untersuchende; jener das Ursprüngliche, dieser das Gewordene. Von Stufe zu Stufe bereitete sich der Intellekt vor, im Menschen aber kam er voll und ganz zur Erscheinung. Gerade er war es, welcher von der Philosophie als die Hauptsache betrachtet wurde. Man untersuchte ihn von allen Seiten, durchstöberte seine Grade und Äusserungen und baute ganze Systeme auf, Systeme künstlich wie Kartenhäuser, aber auch so vergänglich wie diese. Zahllosen grossen Werken war er der Gegenstand der Betrachtung; Schopenhauer aber war der erste, der ihm die richtige Stelle anwiess und seine Bedeutung in das wahre Licht stellt. Eben darum aber durfte die Kathederphilosophie diesen Gedanken nicht aufnehmen, denn gerade in den Systemen lag ja ihre Bedeutung: das letzte Wort in der Sache sollte daher nicht gelten, weil es die Thür zu neuen Forschungen verschloss.

Schopenhauer existierte für die Kathederphilosophen nicht und daraus erklärt sich der oft massiv sich äussernde Grimm dieses Denkers, wenn er ihrer gedachte, ja, er sprüht besonders Feuer und Flamme, wenn er auf die ganz „miserabele" Hegelei zu reden kommt, auf die summi philosophi der Kopenhagener Akademie. Schelling ist ihm noch ein Talentmann, der als geschickter Kompilator manches aus der Vergangenheit mundgerecht gemacht habe; alle anderen aber sind ihm Sophisten und Charlatane, die um gagne pain philosophiert hätten.

III. Die Wechselwirkung von Willen und Intellekt.

Wille ist also das Wesen des Daseins, der Strom, welcher durch die Geschöpfe auf allen Stufen hinzieht wie der Saft durch den Baum. Hemmt man den letzteren, so dass er in der Pflanze nicht aufsteigen kann, so treibt diese nicht allein keine Schösslinge, sie stirbt auch ab. Wie der Saft die Blüte als das Vollkommenste dieser Stufe gewinnt, so an Menschen der Wille den Intellekt.

Wie erscheint uns nun im Selbstbewusstsein der Wille? Zunächst will er Leben und im Individuum individuelles Dasein unter allen Umständen. Das Individuum hängt am Leben, es will dasselbe in bester und angenehmster Weise geniessen. Infolge dieses Dranges nun, der überall auf Hindernisse stösst, qualifiziert sich der Wille als Selbstsucht. Was kümmert ihn das Dasein anderer, wenn er nur zum Ziele gelangt! Das ist der Grundton, der durch die Menschheit hindurchtönt. Freilich dämpfen die gewonnenen Formen, dämpfen Klugheit und Vorsicht den Ton ab, in gegebenen Augenblicken aber bricht er schmetternd hervor, so dass wir oft selbst über uns erschrecken.

Es ist nun ein noch immer längst nicht überwundener Irrtum, zu sagen: der Wille ist frei: ich kann thun und lassen, was ich will; ich vermag dieses und jenes wählen.

Wünschen ist zunächst nicht Wollen. Die vollendete That ist der Aufluss des letzteren. Wünschen ist Sache des Intellekts, Wollen des Willens. Der Wille in der Pflanze folgt dem Reize des Lichts und der Wärme, im Tiere den Motiven, im Menschen nicht minder.

„Es ist durchaus weder Metapher noch Hyperbel", sagt Schopenhauer, „sondern ganz trockene und buchstäbliche Wahrheit, dass so wenig eine Kugel auf dem Billard in Bewegung geraten kann, ehe sie einen Stoss erhält, ebensowenig ein Mensch von seinem Stuhle aufstehen kann, ehe ein Motiv ihn wegzieht und treibt: dann aber ist sein Aufstehen so notwendig und unausbleiblich, wie das Rollen der Kugel nach dem Stoss."

Demnach ist Schopenhauer der Charakter des Menschen individuell, doch liege ihm die Haupteigenschaften der Spezies zu grunde, weshalb eben die Einwirkung des Motivs zwar auf den Willen verschieden sein könne, im Ganzen aber übereinstimme. Der Charakter ist ihm ferner konstant. „Er bleibt derselbe das ganze Leben hindurch. Unter der veränderlichen Hülle seiner Jahre, seiner Verhältnisse, selbst seiner Kenntnisse und Ansichten, steckt, wie ein Krebs in seiner Schale, der identische und eigentliche Mensch, ganz unveränderlich und immer derselbe."

Der individuelle Charakter ist angeboren. Der des Kindes zeigt sich später im Kreise.

Göthe sagt:

> Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
> die Sonne stand zum Grusse der Planeten,
> bist alsobald und fort und fort gediehen,
> nach dem Gesetz, wonach du angetreten.
> So musst du sein, dir kannst du nicht entfliehen,
> so sagten schon Sibyllen und Propheten;
> und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
> geprägte Form, die lebend sich entwickelt.

Der Wille ist das Seiende. Die Existentia setzt eine Essentia voraus. Diese wesentliche und eigentümliche Natur, und das ist der Wille, äussert sich notwendig; folglich ist der Wille an seine allgemeine und besondere Essentia gebunden und nicht frei.

Augustinus lehrte dies mit Beschränkung, Luther mit Entschiedenheit, ja, gründete auf die Unfreiheit des Willens die Grundpfeiler der Reformation und daher ist der Kern der evangelischen Lehre die Frucht des tiefsten Nachdenkens und der reinsten Erkenntnis unseres Selbstbewusstsein, doch davon später.

Der Pantheismus und Theismus müssen natürlich das Gegenteil behaupten, denn wenn eine schlechte Behandlung aus der angeborenen Beschaffenheit entstammt, dann fällt die Schuld auf den Schöpfer und nicht auf den armen Träger des Charakters Aus diesem Grunde musste der Wille frei sein, oder wie die katholische Kirche meint, wenigstens teilweise. Selbst Spinoza bekehrte sich in den letzten Jahren zu der Annahme der Unfreiheit des Willens trotz seines pantheistischen Systems; Hobbes, Hume, Priestley bekannten sich zu ihr. Der letztere sagt; There is no absurdity more glaring to my understanding, than the notion of philosophical liberty.

„Nach diesen Vorgängern", so sagt nun Schopenhauer, „darf es uns nicht wundern, dass Kant die Notwendigkeit, mit welcher der empirische Charakter durch Motive zu Handlungen bestimmt wird, als eine bereits ausgemachte Sache nahm."

„Jede Handlung eines Menschen ist das Produkt zweier Faktoren: seines Charakter mit dem Motiv. Dies bedeutet keineswegs, dass sie ein Mittleres gleichsam ein Kompromiss zwischen dem Motiv und dem Charakter sei; sondern sie thut beiden volles Genüge, indem sie, ihrer ganzen Möglichkeit nach, auf beiden zugleich beruht, nämlich darauf, dass das wirkende Motiv auf diesen Charakter treffe und dieser Charakter durch ein solches Motiv bestimmbar sei."

Durch die Aktionen nun geschieht es, dass der Charakter oder Wille seiner Beschaffenheit nach dem Intellekt bekannt wird. Das Resultat dieser immer tiefer gehenden Bekanntschaft aber ist das erwachende und mahnende Gewissen. An unseren Handlungen oder an dem, was wir thun, erkennen wir, was wir sind, erkennen wir die Qualität oder die Essentia unseres Willens.

„Der Mensch thut allezeit nur was er will und thut es notwendig. Das liegt aber daran, dass er schon ist was er will;

denn aus dem was er ist, folgt notwendig alles, was er jedes mal thut. Sein Wirken ist die reine Äusserung seines selbsteigenen Wesens.“ „Die Freiheit ist nicht aufgehoben, sondern bloss hinausgerückt, nämlich aus dem Gebiete der einzelnen Handlungen, wo sie erweislich nicht anzutreffen ist, hinauf in eine höhere, aber unserer Erkenntnis nicht so leicht zugängliche Region: d. h. sie ist transscendental.“ Malebranche sagt daher mit Recht: La liberté est un mystère.

Wenden wir uns nun zum Intellekt. Wir haben seine Entwickelung und Bedeutung bereits kennen gelernt. In ihm hat sich der Wille gleichsam am bedeutsamsten objektiviert und einen Diener gewonnen, der ihm zu den höchsten Genüssen des Daseins verhelfen kann, allein, wir sahen auch, dass derselbe zu einem ungetreuen Knechte werden kann, wenn er, statt nach aussen zu spähen, sein Licht nach innen fallen lässt und an demselben die Qualität seines Gebieters untersucht.

(Fortsetzung folgt.)

Über die Schülerlektüre an Gymnasien und die Schülerbibliotheken.

Wie? und diesen heilig Hinhorchenden wollen wir Fratzengestalten, hässliche Larven vorführen, die weder in sich noch mit der Welt Bestand haben?
Herder.

Die vorzügliche redigierte Fachschrift „Deutsche Mittelschule“ in Prag bringt den über obiges Thema im Verein „Deutsche Mittelschule“ gehaltenen Vortrag des Direktor Dr. L. Chevalier zum Abdruck, ihr verdanken wir nachstehende Zeilen:

Die Worte Lauckhardts in der Einleitung zum ersten und ältesten Robinson, S. XI: „Darum wird die Aufgabe, Lehrer und Erzieher gute Jugendschriften von schlechten und mittelmässigen unterscheiden zu lehren, eine sehr wichtige für die Pädagogik *bleiben*, wichtiger als manche andere bis zum Überdruss gründlich und weitläufig behandelte Frage, deren Beantwortung vielleicht mit wenig Worten besser und verständlicher zu geben, oder deren Gegenstand von untergeordnetem Werte ist“; nicht minder die Worte eines Artikels in den „Freien pädagogischen Blättern“: „Das hier betrachtete Gebiet der Pädagogik ist unstreitig eines der interessanten, schwierigsten und folgenreichsten und verlangt eine gewissenhafte Arbeit nach gewissenhaft vorausgegangener Klärung der Ansichten,“ ermutigen noch einmal, die vielbesprochene Frage mit besonderer Rücksicht auf die Schülerbibliotheken der Gymnasien vor diesem Kreise von Lehrern zu behandeln, und wäre es auch nur deswegen, um die Erfahrungen, die bei der jüngsten Revision der Schülerbibliotheken von den einzelnen Lehrern gemacht wurden, in der auf diesen Vortrag folgenden Besprechung zum Ausdruck und zur Mitteilung gebracht zu sehen.

So lange unterrichtet werden wird, wird man auch von dem Nutzen einer guten und durchaus passenden Lektüre bei der Jugend überzeugt sein. Eine solche Lektüre ist ja ein Akt der Selbstthätigkeit beim Schüler. Sobald das Kind sich für die Lektüre zu interessieren anfängt, beginnt ein Faktor bei der Erziehung mitzuwirken, der von grossem Einfluss für die weitere Entwickelung desselben ist. Eine Masse neuer Vorstellungen strömen zu. Der Kreis der Anschauungen erweitert sich durch freilich nicht immer richtige, häufig nur analoge Bilder der Phantasie, die Welt thut sich vor dem staunenden und wissbegierigen Blicke des Kindes auf, es lernt die Zaubergewalt der Sprache und Schrift erst recht kennen. Mühelos durchstreift sein Geist ferne Räume, nimmt teil an Gefahren, lernt Personen und Verhältnisse kennen, die ihm ganz oder teilweise neu sind, eine Menge von logischen Beziehungsthätigkeiten werden in Fluss gebracht. Während der Pinsel des Schriftstellers mit wirksamen Strichen neue Vorstellungsbilder in die Seele des Kindes malt, lernt es zugleich durch Apperzeption eine Menge neuer Begriffe und Sprachformen. Wörter, die es nicht versteht, bekommen Licht aus dem Sinn des Satzes, kurz, materiell und formal wird viel gelernt. Jeder wird aus eigener Erfahrung zugeben, dass über dem tiefer gehenden Strom des Wissens, den die Schule und systematischer Unterricht bietet, zwar nicht so ruhig und ungetrübt, ja öfter in schäumenden Wirbeln, leider auch verunreinigt, das Oberwasser der Lektüre hinläuft. Nicht selten treten daher Erscheinungen im Seelenleben des Zöglings zutage, die auf den Erzieher in gutem, aber auch manchmal in schlimmem Sinne überraschend wirken. Gar oft wird im Stillen gutes Bauland angeschwemmt, manchmal aber auch mühsam und hoffnungsvoll Gepflanztes für immer zerstört.

Eine Reihe wichtiger Fragen knüpft sich an die Betrachtung der vorhandenen Jugendlitteratur. Wann soll zu lesen angefangen, wie soll gelesen werden? Was und in welcher Stufenfolge? Welchen Einfluss haben Alter, Standpunkt der Bildung, Temperament des Schülers auf die Wahl der Lektüre? Warum soll gelesen werden und wie viel? Jede dieser Frage ist wichtig.

Wenn die Forderung, dass die Lektüre für die Jugend sich nach dem Gedankenhorizonte richten soll, allein schon Schwierigkeiten im allgemeinen und besonderen bietet, weil der Gedankenhorizont des Schülers sich erweitert und selbst in gleichen Klassen sehr verschieden ist, so dass nur eine Lektüre, die individuell berechnet ist, wirklichen Nutzen bringt; wenn ferner das Verlangen nach geordneter, methodisch ausgewählter Lektüre diese Schwierigkeiten nur vermehrt, so sieht man, wie schon formell bei der Jugendlitteratur Fragen auftauchen, die nicht hinreichend beachtet volle Klarheit verhindern, nicht beachtet aber für den Gegenstand Schaden bringen.

Die Wichtigkeit dieser Fragen giebt jedermann zu, wenn man auch im einzelnen sehr verschiedener Anschauung sein mag. Wie oft wird über die Lesewut bei dem einen Knaben geklagt, während der andere nicht zum Lesen zu bringen ist. Wie oft scheitert jeder Versuch der Eltern, die das Beste dem Kinde bieten wollen, an dem Widerwillen des Kindes! Wie oft bringt heimliche und offene Vielseherei die grösste Unordnung in die Pflichten und in die Seele des Zöglings! Die grosse Zerstreutheit in der Schule oder bei jeder etwas ernsten Arbeit, ist sie nicht häufig die Folge planlosen Lesens? Früh genug beginnt das Einwiegen in Phantasiebilder, und die Hypertrophie eines so wichtigen Teiles des Seelenlebens kann nicht ohne Einfluss auf die anderen Teile bleiben.

Wo die Welt der realen Anschauung enge bleibt und sich nicht entfalten kann, da treibt der rege Sinn der Jugend nach der geistigen Anschauung und unterscheidet noch nicht, weil er es nicht kann, zwischen richtiger und falscher Anschauung. Was er erreichen kann, das wird, wenn es nur halbweg seinem Verständnisse zusagt, aufgenommen und bei Ermangelung eines Besseren wiederholt aufgenommen. Ist es denn ein Wunder, wenn solche Eindrücke in der Zeit der gierigen Aufnahme fest haften und nicht mehr weichen? Es ist ja dasselbe psychologische Moment, das die älteren Leute zur Lektüre des exotischen Romanes treibt, oder zu Reisebeschreibungen etc. Je mehr diese geistige Welt von der realen abweicht, desto mehr beginnt der jugendliche Geist die reale Welt als die nicht sein sollende zu missachten und sich in Träume einzuleben, die, wenn auch diese Periode geistig überwunden wird, bleiben und immerhin nachwirken.

Der Knabe träumt überhaupt gerne. Seine Phantasie würfelt die Gestalten, die ihm die Anschauung geboten, da sie noch nicht vom Verstande gebändigt wird, in kaleidoskopischen Bildern keck durcheinander. Ist dann die Phantasie mit aufregenden Bildern verwildert, dann ist auch die falsche Geschmacksrichtung im Keime gegeben, dann lässt sich schwer mehr gesunde Nahrung für den geistigen Bedarf reichen. Auch beim Erwachsenen wirkt dies fort, nicht die Gestalt fesselt ihn, sondern die Karikatur, nicht die Begebenheit, sondern das rohe Abenteuer und der tolle Streich; nicht der Charakter als solcher, sondern die bunt durcheinanderwogende Handlung. „Viele setzen den Märchentraum fort bis zur letzten Lebensstunde, sie gleichen J. Swifts Mond, wo sich Schattenfiguren und Riesengestalten ewig umhertummeln.“ Man hat mit Recht behauptet, dass aus dem Gehalt der Jugendschriften bei einem bestimmten Volke auch richtige Schlüsse auf den Bildungsgrad des Volkes und seiner Lehrer gemacht werden können, da ja die Jugendschriften zum Teil eine populäre Verwertung reicher Wissensgebiete enthalten, zum Teil aber aus dem herrschendem Tone dieser Schriften geschlossen werden kann, was man

zu einer bestimmten Zeit der Jugend zu bieten hatte, oder bieten wollte.

Wahr ist Fichtes Wort in den Reden an die deutsche Nation, „dass das Predigen ohne Wirkung bleibt, wenn die ganze Fühl- und Denkweise des Volkes nach anderer Richtung geht“, auch in Beziehung auf die Jugendschriften, die doch nur ein Abbild der gerade geltenden Litteraturrichtungen sind. Die Jugendschriften können aber auch, mit wenig Ausnahmen, nicht exklusiv sein. Es kann wohl eine Knaben- und Mädchenlektüre geben, aber kaum eine Lektüre für bestimmte abgeschlossene Kreise. Was der Jugend geboten werden soll, lässt sich nicht in Schablonen für die Stadt- oder Landjugend, für den Bauern- oder Bürgerstand einteilen: hier ist noch kein Platz für solche Unterschiede. Ein Telemach ist nicht bloss für den Fürstensohn geschrieben.

Wie behütet man die Jugend vor der schlechten Lektüre? Dies ist die Hauptfrage, da die Gefahr eine sehr drohende ist. Die Lockung ist gross, die Jugend leicht zu haben, soweit auf ihre Phantasie und Abenteuerlust spekuliert wird. Sobald einmal die Jugend an einer gewissen Art der Lektüre Gefallen gefunden hat, ist sie nicht leicht mehr davon abzubringen, die Jungen stecken sich die Bücher zu und rühmen deren Inhalt, von dem sie ganz erfüllt sind. Hier muss man leider zugeben, dass die Behütung der Jugend sehr schwer ist, dass sie oft misslingt, weil hier eine Menge von Bedingungen mitwirken müssen. Wird nur eine derselben ausseracht gelassen, so nützt die sorgfältigste Aufsicht nichts. Die Absperrung der Jugend ist überhaupt nicht die richtige pädagogische Massregel auch in anderer Hinsicht, um sie vor dem Bösen zu bewahren, sie wird es auch in diesem Falle nicht sein. Schule und Haus müssen hier in erster Linie zusammenwirken die Lesewut darf nicht aufkommen, der Geschmack darf nicht verdorben werden, er muss in in die rechte Bahn geleitet werden. Damit erwachsen für Schule und Haus sehr wichtige Aufgaben, in denen sie einig sein sollen. Wie selten ist dies leider, wenn auch nicht gerade theoretisch, doch praktisch der Fall. Was nützt da alles „soll“, wenn das „ist“ widerspricht. Die Durchführung dieser Aufgabe ist Sache derjenigen, denen die Aufsicht und geistige Pflege der Jugend anvertraut ist; sie müssen die Augen offen haben, sonst nützt alles Reden in dieser Sache nichts. Was die Schule hierbei thun kann, das soll hier kurz angedeutet werden. Was das Haus und die wahren Freunde der Jugend hier Gutes wirken können, wird nicht so schwer zu finden sein.

So unglaublich es scheint, die moderne Jugendlektüre wird im allgemeinen und im besonderen bekämpft. So wird z. B. von der Verschwendung der Zeit gesprochen. Der Schüler solle in einseitiger Weise nur immer Verstand und Gedächtnis ausbilden, statt Lust zur wirklichen Arbeit und zur Selbstthätigkeit zu bekommen. Leibliche Beschäftigung erhalte den Schüler frisch und regsam, man pfropfe nicht immer wieder auf geistige Arbeit neue geistige Arbeit. Die übermässige Pflege des Verstandes auf Kosten des Wollens solle in unseren Schulen aufhören. Darum die grösste Einschränkung der freien Lektüre. „Wenn das Kind“, sagt ein Sprecher, „den grössten Teil des Tages in der Schule oder mit Schulaufgaben beschäftigt ist, so darf es seine Freistunden nicht, anstatt sie in nützlicher Weise mit Kräftigung seines Körpers durch Spiel und Handarbeit auszufüllen, dem interessanten Büchlein widmen, wobei nur flüchtig gelesen und nichts gedacht wird“. Das ist alles richtig, aber nur dann, wenn die Freistunden hinter dem Buch versessen werden; die Fälle sind selten, der Drang des Knaben nach Bewegung, wenn er sonst gesund ist, ist ein gutes Gegengewicht gegen die Stubenhockerei hinter dem Buch. Wenn nun gar behauptet wird, dass die Schulbibliotheken in ihrer jetzigen Verwendung nicht nur nicht nützlich, sondern sogar schädlich sind, so ist dies zu weit gegangen. Missbrauch kann die beste Sache ruinieren, man schliesse eben den Missbrauch aus und setze den vernünftigen Gebrauch an dessen Stelle. Auf jene obige Beschuldigung ist sogleich in den „Freien pädagogischen Blättern“ richtig bemerkt worden: es liege kein Grund, den Schülern angenehm unterhaltende Schriften gänzlich vorzuenthalten, da ja auch diese bestimmt erscheinen, regelnd und bildend auf Gemüt, Phantasie und Charakter einzuwirken, und gerade dadurch, dass der Schüler Gelegenheit findet, durch die Schulbibliothek gute Unterhaltungsschriften mit in seine Lektüre aufzunehmen, wird er abgehalten von schlechter Lektüre.

Die Jugend soll die Zeit, die nicht dem eigentlichen schulmässigen Lernen bestimmt ist — und dies ist, wenn man auch nicht mit den Überbürdungslärmern übereinstimmt, viel Zeit des Tages, wenigstens sechs Stunden — mit heiterem Spiel, mit Kräftigung und Übung des Körpers zubringen, damit ist schon eine Erfrischung und Ausspannung der geistigen Kräfte gegeben, die ja dabei auch nicht ganz ruhen, sondern im freien leichten Vorstellungslauf sich bewegen. Dabei bleibt aber noch immer Zeit und, wie wir wissen, auch der sehnsüchtige Wunsch nach jener Vorstellungswelt, die als interessantes Handlungsbild dem Knaben für die höchste Erholung gilt, der zulieb er gerne auf Spiel und Körperübung verzichtet. Es handelt sich auch hier um das rechte Mass, nicht um ein hartes Zurückdrängen dieses idealen Spieles. Das hat eine gesunde Pädagogik stets eingesehen, und eine solche hat sich stets gegen die Verweigerung der Lektüre gesträubt, so sehr sie das Gewicht der Gründe dagegen würdigte. Auch von der anderen Seite wurde nachgegeben und nur auf das Lehrhafte, oder auf das Moralische, das einen so wichtigen Zweck dabei erreiche, gedrungen.

Es dürfte kaum eine der vielen Arten der Jugendschriften sein, die nicht ihre Gegner hat. Die auf dem reinen Utilitätsstandpunkt stehenden Schriften, die moralischen Schriften, die Fabel, die christliche Jugendschrift, die romantische und die volkstümliche, das Märchen, die Sage, die didaktischen Unterhaltungsschriften aus dem Gebiet des Mythos, der Geschichte, die historische Erzählung und Biographie, die geographischen, naturhistorischen, physikalischen Schriften, die Schriften aus dem Gebiete der Erfindungen und Industrie, die exotischen Erzählungen — sie alle haben ihre Gegner und Verteidiger gefunden. Gewiss ist es aber nicht allein das „Was“, sondern auch das „Wie“, um welches es sich hier handelt. Herrscht schon im Gebiete der schönen Litteratur inbezug auf den Geschmack ein grosser Gegensatz, so muss er auf einem Gebiete um so grösser werden, auf dem so viele andere Faktoren mitzureden haben. Der verschiedene Standpunkt der Erziehungsprinzipien, die mannigfaltigen Einflüsse von Ort, Zeit, Persönlichkeit und andere Beziehungsverhältnisse wollen und müssen sich hier geltend machen.

Zugegeben wird allgemein, dass der Schüler durch den Wahrnehmungsvorgang das inhaltsreichste und umfassendste Erkenntnis- und Denkmaterial bekommt. Aber Ort, Zeit, Alter, Sitten, Gewohnheiten etc. beherrschen auch dieses Material und das Wissensfeld wird dadurch ein anderes. Die allumfassende Bildung beruht auf der Erweiterung dieser Denkkreise. Alles kann der Schüler nicht wahrnehmen; zur geistigen Anschauung muss auch seine Phantasie zu Hilfe genommen werden, die den Bildern mit ihrem gewonnenen Material folgen kann; dazu gehört ausser der Schulstunde noch etwas anderes, was den obigen Forderungen Platz gönnt, sich geltend zu machen, aber auch sie ausgleicht. Wenn alle Bildung des Geistes auf die Entfaltung und schärfere Ausbildung der Denkvorgänge zu achten hat, so ist hier zu bemerken, dass hierzu doch auch die Gruppe der schöpferischen Prozesse gehört, welche im Gegensatz zu den Erfahrungsprozessen originelle Phantasiegebilde schaffen. Durch diese wird doch auch die reale Welt der Dinge bereichert und so innerhalb der realen Welt eine Welt des idealen Genusses geschaffen. Diese ideale Welt, die für das Gemüt (Gefühl und Willen) von so hoher Bedeutung ist, muss frühzeitig gepflegt werden. Dass diese zweite Welt mit der realen Welt im Einklange bleibe, dass sie keine verzerrten Bilder bringe, das bleibt das Hauptgesetz für die Jugendlektüre. In diesem Gesetz liegt alles beschlossen.

Was kann der Zweck der Jugendlektüre sein?

Es soll nicht das Interesse bloss eine Weile erregt oder befriedigt werden, sondern alles Grosse, Edle und Schöne in Welt und Menschenleben soll in ebenso künstlerisch wahren als erfassbaren und anmutigen Bildern der Jugend vorgeführt werden, damit der junge Geist oft und gern zurückkehrend zu dieser Arbeit, die tiefsten Eindrücke davon zurückbehält und anfangs unbewusst und unbemerkt, später aber bewusst in diese idealen Gestalten sich hineinlebt und in seinen innersten Anlagen sich darnach formt und entwickelt. „Der Wert der Güter kann in das rechte Licht gestellt werden“, bemerkt treffend und kurz Königbauer (Grundzüge der Psych. und Logik). Willmann for-

muliert die Forderungen an eine gute Jugendlektüre für die ersten Stufen folgendermassen: Sie sei wahrhaft kindlich, das ist einfältig und phantasievoll zugleich; sie sei sittlich bildend in dem Sinne, dass sie Gestalten und Verhältnisse aufzeigt, die einfach und lebensvoll, das sittliche Urteil billigend oder missbilligend herausfordern; sie sei lehrreich, biete Anknüpfung zu belehrenden Besprechungen über Gesellschaft und Natur; sie sei von bleibendem Werte, zur steten Rückkehr einladend; sie sei einheitlich, damit sie seinen tiefen Eindruck bewirke und Quellen eines vielseitigen Interesses aus sich entlassen könne.

(Fortsetzung folgt.)

Die höhere Schule der Zukunft in Deutschland.

Pädagogische und sonstige Betrachtungen
von Wilhelm Oelerich.
(Schluss.)

Dem perpetuirlichen Jammer wich er selbstverständlich aus, obgleich fast jeden Abend auf der Kneipe lustig kommersiert wurde. Aber um 12 Uhr gings nach Hause, da gab es kein Halten. So war das Köpfchen, da er mit Mass trank, am nächsten Morgen klar genug, um die Schätze der Wissenschaften in sich aufzunehmen. Nach 2semestrigen Besuch der Akademie begab er sich auf kürzere Zeit nach Frankreich und dann nach Russland. Zu seiner Überraschung fand er, dass der Deutschenhass, von dem immer noch viel geredet wurde, wenigstens in dem letztgenannten Lande, vielfach nur den trifft, der ihn mehr oder weniger verdient. Aneignung der fremden Sprache, geschicktes Anschmiegen an die ausländischen Sitten und Gewohnheiten, feines, höfliches, freundliches Betragen gegen jedermann sicherte unserem Schulze eine entsprechende Behandlung. Heimgekehrt erhielt er zunächst eine Stellung als technischer Direktor bei einer der jetzt zahlreich vorhandenen Arbeitskolonien, wo Vagabunden und entlassene Sträflinge Aufnahme fanden. Da den Leuten Vertrauen und Wohlwollen entgegengebracht wurde und jeder einzelne die ihm besonders zusagende und seinen Kräften entsprechende Beschäftigung erhielt, da ferner die Zügel der notwendigen Zucht nicht allzustreng gehandhabt wurden, so hatte sich ein ganz leidliches Verhältnis zwischen den Arbeitern und Aufsehern herangebildet, wie sich ja schon der kompetenteste Beurteiler in diesen Angelegenheiten, der grosse Franzose Lesseps, in seinen Memoiren geäussert hat ungefähr mit folgenden Worten: Ich habe noch nie einen schlechten Menschen getroffen. Gebt jedem die entsprechende Arbeit, bezahlt ihren vollen Wert, begegnet den Leuten mit offenem Vertrauen — und Ihr werdet Wunderdinge erleben.

Schulze wurde bald darauf, nachdem er nach Ablauf seiner bisherigen Stellung unter günstigen Bedingungen eine Pachtung in der Nähe von X. übernommen hatte, zum Reserve-Offizier gewählt und wenn wir nicht sehr irren, hat er in einigen Jahren Aussicht, als Volksvertreter ins preussische Abgeordnetenhaus geschickt zu werden. Wir sind ausserordentlich gespannt, ob er sich überhaupt einer Partei, und — wenn dies der Fall — welcher er sich, wenn auch nur als Hospitant, anschliessen wird. Auf ein ganz bestimmtes, eng umschriebenes Programm wird er sich seinen Wählern gegenüber jedenfalls nicht verpflichten.

Was war indessen aus Ida Schulze geworden? Wir verliessen sie, beschäftigt im Elternhause mit gründlicher Erlernung des Haushalts, mit Erweiterung ihrer Litteratur-Kenntnisse und musikalischen Studien obliegend. So wohl sie sich wenigstens anfangs im Familienkreise fühlte, so wenig konnten ihr die sonstigen heimischen Verhältnisse zusagen.

Ihre Freundinnen waren sogenannte gute Mädchen, aber entsetzlich nüchtern, prosaisch, einseitig, engherzig, die unbeirrt auf der Mütter breitgetretener Spur fortwandelten. Ihr ganzes Interesse drehte sich um Toiletten, Bälle, Ausflüge, Klatschereien und vor allen Dingen natürlich um das, was die jungen Herrn, die Löwen von X. thaten oder nicht thaten. Ida hatte kürzlich Björnsons „Fischermädchen“ gelesen. Dies willensstarke, mutige Naturkind, das mit der ganzen Kraft eines zielbewussten Wesens dem Beruf entgegenschreitet, den der in ihrem Busen webende, glühende Dämon ihr vorschreibt, machte auf unser Fräulein einen mächtigen Eindruck und unwillkürlich erwuchs ihr an der herrlichen Mädchengestalt der Petra ein Vorbild, dem nachzueifern sie sich unwiderstehlich getrieben fühlte. Aber wie zu diesem Ziele gelangen? Dass Papa Schulze jemals seiner Tochter gestatten würde, die weltbedeutenden Bretter zu betreten, war schwerlich anzunehmen. Also beschloss Ida, in welcher der Mutter Geist lebte, auf eigene Faust zu handeln und nahm auf 2 Jahre eine Stellung als Erzieherin in einer ungarischen Familie an, um sich eines Teils die zum Besuch einer Theaterschule notwendigen Mittel zu erwerben, und zweitens, um des Lebens Kenntnis nicht aus Büchern, sondern aus eigenster Erfahrung zu gewinnen. Am Bahnhof wurde sie auf das verabredete Erkennungszeichen hin von ihrem künftigen Chef in liebenswürdigster Weise empfangen, einem zuweilen sehr natürlichen, aber das Gepräge grösster Herzlichkeit zur Schau tragenden Vollblut-Magyaren. In einem leichten Kabriolet rollten beide ihrem Ziele entgegen. Der gnädige Herr stellt die junge Erzieherin vor: „Ah, c'est charmant, ma chère vous voudrez avoir la bonté d'enseigner nos petits, n'est-ce pas? Soyez la bien-venue; j'espère bien, que vous serez à votre aise chez nous.“ Nun folgten heitere Tage. Ilka, ein prachtvolles Mädchen mit dunklen Augen und tiefschwarzem Haar, ein Kolorit, zu dem der mattgelbe Taint vorzüglich stimmte, schloss sich innigst an Ida an, desgleichen, wenn auch nach einigem Sträuben, der jüngste Spross der Familie, ein üppiger Schlingel, aber ein braver, weichherziger Junge. Der älteste Sohn diente als Husarenoffizier in Pest. Ausflüge, Vergnügungen aller Art wechselten mit angestrengter Arbeit, denn die Gnädige kontrollierte mit wachsamen Augen die Ergebnisse der Unterrichtsstunden. Den Winter verbrachte die Familie regelmässig in Pest. Ida fand natürlich Zeit, sich in den flotten Lieutenant gründlich zu verlieben. Der Liebe Lust und Leid. wonach sie sich längst im Grunde des Herzens gesehnt hatte, wurde ihr die wirklichste Offenbarung. Ach, das war eine süsse, wenn auch mit herben Bitternissen verschmolzene Zeit! „But sweeter than all is first and passionate love“ (Byron). Der ungarische Kavalier war viel zu edeldenkend, um auch nur den kleinsten unlauteren Gebrauch von der wohlbemerkten Liebe des jungen Mädchens zu machen. Er bekämpfte ihre Neigung mit ironischer Kälte, ohne sein gutes Herz zu verleugnen, mit strenger Sachlichkeit im Gespräch und wohlthuender, zielbewusster Leidenschaftslosigkeit — und dies konsequent durchgeführte Benehmen brachte schliesslich die beabsichtigte Reaktion in Idas Busen hervor. Sie besann sich auf ihre weibliche Würde und erlangte im Laufe der Zeit genügend Fassung, um sich in eine verständige, ruhige Unterhaltung mit dem Offizier zu vertiefen, die ihrerseits nur von einem leisen Klopfen des Herzens begleitet war.

Man schied als gute Freunde. Ida hatte ihren Zweck erreicht. Es standen ihr jetzt die Mittel zur Verfügung, um auf einer berühmten Theaterschule in Wien einige Zeit verweilen zu können. Durch grosse Energie und unterstützt durch wirkliche Begabung erzielte sie bei ihrem Debüt an einem Vorstadt-Theater einen hübschen Erfolg, der natürlich ihr Streben steigerte. Sie schritt unbeirrt durch Lockungen jeder Art auf der künstlerischen Bahn weiter und verstieg sich schliesslich zu Heroinen-Rollen, die den Beifall namhafter, unbestechlicher Kritiker fanden. Da trat ihr Amor zum zweiten male auf ihrem Lebenswege entgegen.

Der erste Liebhaber, ein junger Pole, mit allem Vorzügen männlicher Schönheit und den ritterlichen Tugenden seiner edlen Nation geschmückt, aber auch mit ihren Fehlern behaftet: ohne Selbstzucht, jedem Impulse seiner leidenschaftlichen Seele gehorchend, unbesonnen, leichtsinnig, unordentlich, verschwenderisch — gewann Idas Herz und Hand im Sturme. Die beiderseitige Illusion wurde bitter betraft. Bereits nach 3 Monaten wurde die bekannte Entdeckung gemacht, dass man nicht zu einander passe und eine vorläufige Trennung war die von beiden Teilen gewünschte Folge.

Schmerzerfüllt und weltmüde kehrte Ida ins Vaterhaus zurück, wo sie mit offenen Elternarmen empfangen wurde. Die Zeit und Wiederaufnahme des Lehrberufes wurden für sie ein wirksames Heilmittel.

Sigismund, so hiess der Pole, fasste den Entschluss, sich

durch eine gewaltsame Kur von seinen qualvollen Erinnerungen zu befreien. Planlose Kreuz- und Querzüge durch Europa wechselten mit Exzessen jeglicher Art. Schliesslich betrat er den Boden der neuen Welt. Nachdem er hier ohne Erfolg gastiert und den Rest seiner Barschaft im Spiel verloren hatte, stand er am Rande der Verzweiflung. Aber die in ihm schlummernde Energie und Lebenslust erwachten zur ungeahnten Bethätigung. Rasch entschlossen trat er als gewöhnlicher Arbeiter in ein Geschäftshaus ein und hielt Stand trotz der Anstrengungen und Entbehrungen, arbeitete sich durch Fleiss und Gewandtheit zum clerc empor, wurde Kassierer und erwarb sich im Laufe der Zeit eine stattliche Summe, in deren Besitz er sich wieder nach Deutschland begab und ein kleines, aber flottes Geschäft gründete. Seiner Verpflichtung sich wohl bewusst, kehrte er zur Gattin zurück, nachdem er die schriftliche Einwilligung dazu erhalten hatte, mit der Bitte, die getrennte Ehe in eine wieder geschlossene, in eine unzertrennliche zu verwandeln. Seinem Gesuch wurde gern willfahrt.

Mittlerweile hatte auch Wilhelm Schulze seine Herzensdame gefunden und trotz des anfänglichen Widerstrebens von seiten seines Vaters und dessen Schwester, Tante Lotte, als sein eheliches Gemahl heimgeführt. Denn man denke, seine Ausgewählte, hatte gleichfalls wie Sigismund dem Schauspielerberuf angehört und auf ihrer Vergangenheit lagen noch dunklere Schatten ausgebreitet. Ihr Vater, ein bekannter Seiltänzer und Luft-Gymnastiker, war, infolge einer Unmässigkeit am Tage vorher, gestürzt und einem langen Siechtum verfallen. Die kleine Rosa musste nun, da die Mutter längst gestorben war, ihren Vater wie ein Kind pflegen, Küche und Wäsche besorgen und ausserdem das nötige Brot zum Unterhalt durch eigene Produktionen verdienen, da nur eine mässige Summe erspart worden war. Aber rührend war die Anhänglichkeit und Teilnahme ihrer Kollegen. Ein jeder bemühte sich, ihr das herbe Los durch die grösste Freundlichkeit und Herzlichkeit zu erleichtern; materielle Unterstützungen wies Rosa standhaft zurück. Als sie 17 Jahre als geworden war, starb ihr Vater. Sein letzter Blick war ein Blick der tiefsten Dankbarkeit, des gerechtesten Stolzes auf sein braves Töchterlein, die rasch entschlossen ihrem bisherigen Beruf Valet sagte und an die erste beste kleine Bühne ging, wo sie Beschäftigung in den bescheidensten Rollen fand. Aber durch eisernen Fleiss, durch grosses Talent im Lauf der Zeit sich entwickelnd, durch unermüdliche Unterstützung seitens ihrer Berufsgenossen schwang sie sich zu einer sehr achtbaren Künstlerin empor und bürgerliche Heroinen-Rollen, wie die Gärtnerstochter im „Graf Waldemar“ oder die Tochter des Herrn „Fabricius“, wurden geradezu meisterhaft von ihr gespielt, weil sie ihrem Naturell, ihrer Lebensbildung durchaus entsprachen.

Als sie in Danzig engagiert war, sah sie der junge Schulze, den eine Geschäftsreise hierher geführt hatte. Noch an demselben Abend wurde er durch Vermittelung eines Freundes mit ihr bekannt und fühlte sich durch ihren Geist wie ihre Anmut alsbald bezaubert. Er verweilte noch einige Tage in der genannten Stadt, und man nahm von einander Abschied mit dem Gelöbnis, sich näher kennen zu lernen. Dasselbe liess sich leicht verwirklichen, da unser Freund häufig in Danzig geschäftliche Angelegenheiten zu besorgen hatte. Rosa sollte nächstens in X. gastieren, wo eine kleine Truppe jeden Winter die biederen Philister mehr oder weniger entzückte. Die ganze Schulzesche Familie nebst deren Anhang war in dem sogenannten Theater versammelt, dem grössten Konzertsaal der Stadt, in dem uns schon bekannten Hotel zum „Hecht“.

Alles wurde durch Rosas wunderbares Spiel gerührt, hingerissen begeistert.

Bei dem sich an die Vorstellung anschliessenden Balle lernte auch der alte Schulze durch seinen Sohn die treffliche Schauspielerin kennen und musste sich im Stillen gestehen, dass ein so unterichtetes, so schlagfertiges und dabei so liebenswürdiges Mädchen ihm selten vorgekommen war. Von leichtfertiger Auffassung des Lebens schien keine Spur vorhanden. Seine genauen Erkundigungen bestätigte vollauf den ersten Eindruck und somit wurde nach einem halben Jahr die nunmehr von allen Seiten angestrebte Vermählung im engsten Familienkreise einfach, aber würdig gefeiert. Rosa bestritt aus den von ihr gesparten Mitteln einen grossen Teil der Aussteuer. Die Flitterwochen verlebte das junge Paar in der Einsamkeit des ländlichen Gutes, wo die junge Frau bald genügende Einsicht in dem ihr zufallenden wirtschaftlichen Pflichten-Bereich erhielt. Die Erfahrung wird ihr auch die nötige Praxis verleihen. Schulze senior aber und Frau erfreuten sich des günstigen Geschicks, in dem Glück ihrer Kinder ihr eigenes erhöht und befestigt zu sehen.

Ex est fabula. Quid docet?

Korrespondenzen und kleinere Mitteilungen.

= **Deutschland.** (Die akademische Jugend in Deuschland) hat, wie die „Nation“ schreibt, fast durchweg eine seine hohe Vorstellung von den schwerwiegenden Verdiensten, die sie sich im späteren Leben um die Entwickelung unserer Nationalität erwerben wird und sie zieht deshalb fleissig Wechsel auf den Dank des Vaterlandes für ihre zukünftigen Leistungen. Der Kredit, den sie dabei findet, scheint speziell die mit bunten Farben geschmückten Musensöhne vielfach aus dem Gleichgewicht zu bringen und bedenklich der Grenze zu nähern, wo die Ausgelassenheit zur Roheit entartet und der Held des komischen Romans zum Gegenstand der Satire wird. Aus Freiburg i. Br. wird berichtet, dass deutsche Studenten harmlose Reisende insultiert haben. Man erinnert sich dabei auch all der anderen wichtigen Bestrebungen, von denen das Leben der heutigen feschen Korpsstudenten erfüllt ist: wie sie darauf halten, dass man sie „hochwohlgeboren“ tituliert; — wie sie täglich beim Friseur längere Zeit zubringen, als in den Kollegiensälen; — wie sie in Krawatten und Handschuhen, diesen wichtigen Kleidungsstücken, einen Luxus treiben, vor dem selbst Beau Brummel, wenn er heute lebte, die Segel streichen müsste; wie sie zeitweilig mit Fächer und Armband umherstolzieren — und was derartige geistvolle Kraftäusserungen mehr sind. Solche auf kindische Äusserlichkeiten gerichtete Extravakanzen erziehen flachere Köpfe zu einer Exklusivität, die dann auch leicht in das spätere Leben übertragen wird.

+ **Preussen.** (Zur Ausführung des Vogelschutzgesetzes.) Die Vorschrift des seit dem 1. Juli d. J. in Kraft getretenen Vogelschutzgesetzes: „Wer es unterlässt, Kinder oder andere unter seiner Gewalt stehende Personen, welche seiner Aufsicht unterworfen sind und zu seiner Hausgenossenschaft gehören, von der Übertretung dieser Vorschriften abzuhalten, wird mit Geldstrafe bis zu 150 M. oder Haft bestraft“, hat vielfach die Befürchtung hervorgerufen, dass hiernach ganz unschuldige Eltern u. s. w., die das Ihrige gethan haben in der Ermahnung und Beaufsichtigung ihrer Kinder, bestraft werden können. Diese Besorgnisse sind indessen nicht begründet. Bereits seit dem Jahre 1876 besteht eine ähnliche Bestimmung inbezug auf den Schutz der Jagd-, Forst-, Feld- und Fischerei-Gerechtsame, und das vormalige Obertribunal hat sich darüber, wie die Bestimmung zu verstehen sei, in einer Entscheidung im Jahre 1878 wie folgt ausgesprochen: „Das Wesen dieser Übertretung, nach der die Eltern und Erzieher bestraft werden können, ist in der Unterlassung der pflichtmässigen und den Umständen nach möglichen Aufsicht zu suchen. Dafür, dass letzteres, das heisst diese Unterlassung, stattgefunden hat, der Fall sei, genügt nicht der objektive Umstand, dass die That der Kinder vorliegt, also schon eine Vermutung, nein, es muss dem zu Bestrafenden durch die Strafbehörde der Beweis geführt werden, dass er die mögliche und den Umständen angemessene Aufsicht und Sorgfalt in der Beaufsichtigung unterlassen habe.“

△ **Berlin.** (Kinderkrankenhaus.) Unter dem Vorsitze des Professors Virchow hielt das Komite des im Norden Berlins zu errichtenden Kinderkrankenhauses in einem Saale des Abgeordnetenhauses eine Sitzung ab, welche mit Rücksicht auf die Jahreszeit immerhin als ziemlich zahlreich besucht bezeichnet werden konnte. Als Schriftführer fungierte Dr. Baginsky. Der Vorsitzende teilte mit, dass die Sammlungen die Summe von nahezu 150 000 M. ergeben haben, zu denen die hochseligen Kaiser Wilhelm und Friedrich je namhafte Beiträge beigesteuert haben. Vom jetzigen Kaiser ist dem Komite ein huldvolles Schreiben zugegangen, in welchem der Dank für den übersandten Bericht ausgesprochen wird. Die Kaiserin Friedrich hat auf die Bitten des Komites das Protektorat über das zu errichtende Krankenhaus angenommen und durch den Vorsitzenden dem Komite die fernere thätige Unterstützung zugesagt. Das Komite hat durch den Eintritt einer Anzahl angesehener Mitglieder einen erheblichen Zuwachs erhalten. In den letzten Monaten sind die Kommissionen in lebhafter Thätigkeit gewesen, und ausser den Bemühungen um die Geldsammlungen haben die Arbeiten, welche der Vorbereitung zum Bau gewidmet waren, die beauftragten Personen, Architekten und Kommissionsmitglieder in erheblichem Masse in Anspruch genommen. Das von dem Schriftführer ausgearbeitete und der Baukommission vorgelegte Bauprogramm ist in vielen Sitzungen aufs Eingehendste durchberaten worden und auf Grund des definitiv vorgenommenen Programms sind von der Firma Schmieden (vormals Gropius & Schmieden) vorzugsweise durch die treffliche und verständnisvolle Wirksamkeit des Herrn Oberbaurat von Weltzien die Pläne fertig gestellt worden, welche der Vorsitzende der Versammlung vorlegte und welche augenblicklich behufs Erlangung der Bauerlaubnis der Polizei eingereicht sind. Es ist festgestellt worden, dass neben einem Verwaltungsgebäude und Kesselhause vier Pavillons für ansteckende Krankheiten errichtet werden sollen, während zwei kleinere Pavillons der Aufnahme innerer und chirurgischer Kranken dienen werden. Für die ambula-

torische Krankenbehandlung, welche behufs Entlastung der stationären Abteilungen nötig werden wird, wird in einem eigenen Gebäude Sorge getragen werden. Die augenblicklich vorhandenen Mittel reichen allerdings zur Ausführung des ganzen Planes bei weitem nicht aus, immerhin wird man damit beginnen können, zunächst für die wichtigsten ansteckenden Krankheiten des kindlichen Alters, für Diphtherie und Scharlach, die Gebände zur Ausführung zu bringen. Der Vorsitzende suchte die Genehmigung der Versammlung zu diesem von dem Vorstande vorgelegten Plane nach. Nachdem dieselbe erteilt worden war, wurden die anwesenden Architekten damit beauftragt, sofort nach erhaltener Bauerlaubnis mit dem Bau zu beginnen. Des Weiteren wurden seitens des Vorsitzenden Vorschläge über die Fortsetzung des Geldsammlungen entgegengenommen und neben dem Dank an die Anwesenden der Wunsch ausgesprochen, dass die bekannte Wohlthätigkeit der Bürger Berlins nicht ermüden möge, das begonnene hochwichtige Werk zu fördern und zu unterstützen.

, **Ilmenau.** (Dr. Fr. Hofmann †.) Am 14. d. M. starb in Ilmenau Dr. Friedrich Hofmann. Am 16. August nachmittags 2 Uhr fand die feierliche Bestattung der sterblichen Hülle des grossen Toten, des Schriftstellers und echt deutschen Dichters, Ehrenredakteurs der „Gartenlaube“, Herrn Dr. Friedrich Hofmann, unter zahlreicher Beteiligung, sogar aus weiter Ferne, auf dem hiesigen Friedhofe statt.

Der Leichenzug bewegte sich vom Trauerhause (in der Schlossgasse) aus in folgender Ordnung: Das Musikkorps, welches den Beethovenschen Trauermarsch spielte, die Chorschüler mit vorangetragenem Kreuz, die Geistlichkeit, 12 Mitglieder des Kriegervereins, welche folgende Gabe der Liebe trugen: ein grosses mit den schönsten Rosen gebundenes Kreuz, von der Erholungsgesellschaft ihrem Ehrenmitgliede gewidmet, begleitet von den beiden Vorstandsmitgliedern der Gesellschaft, rechts und links derselben je eine Palme der hiesigen Stadtgemeinde ihrem verehrten Freunde gewidmet, eine prachtvolle Fächerpalme von der Familie Ernst Keils Witwe, rechts ein grosser Lorbeerkranz von der Gemeinde Gabelbach ihrem teuren Gemeinde-Poeten in warmer Verehrung gewidmet, links ein grosser Lorbeerkranz vom Sängerverein hier, dem deutschen Sänger in Liebe und Dankbarkeit gewidmet, hierauf folgte ein sehr grosser Lorbeerkranz von einem Meter Durchmesser, getragen von drei Kriegern, von der „Gartenlaube“ ihrem unvergesslichen Ehrenredakteur, rechts eine Palme von der Familie Preller, links eine dergleichen vom hiesigen Badekomite dem Andenken Dr. Friedrich Hofmanns gewidmet. Hieran schlossen sich noch zwei Träger von Palmen und darauf folgte der mit prachtvollen frischen Blumenkränzen und sechs Palmen geschmückte Sarg, welcher von 24 Mitgliedern der Erholungsgesellschaft getragen wurde (die Träger waren im Frack mit schwarzen Rosetten, hohem Hut und weissen Handschuhen erschienen). Den Sarg begleiteten rechts und links Kranzträger und ihm folgte ein Palmenträger, woran sich sodann die Leidtragenden, die Söhne und Töchter des Verstorbenen, die Familie Preller, Vertreter der „Gartenlaube“, Freunde von auswärts, Herr Justizrat Schwanitz mit Tochter, Staats- und Gemeindebehörden, die übrigen Mitglieder der Erholungsgesellschaft, der Sängerverein und eine Anzahl Bürger und Frauen sich anschlossen.

Der unter den Klängen des Trauermarsches und dem Geläute aller Glocken sich langsam durch die Schlossgasse, Marktstrasse, über den Marktplatz durch die Oberthorstrasse nach dem Friedhof bewegende Zug machte auf alle Leidtragenden und die übrigen in den Strassen der Stadt und in den Fenstern der Häuser zahlreich beteiligten Personen, einen tiefergreifenden Eindruck und manche Thräne sah man perlen.

Auf dem Friedhof angekommen, wurde der Sarg mit seinem reichen Blumenschmuck in die Gruft, welche dem Vernehmen nach von der Stadtgemeinde Ilmenau dem Verstorbenen als Erbbegräbnisstätte überwiesen ist, eingesenkt, worauf ein Lied aus dem Gesangbuch gesungen wurde.

Superintendent Lincke hielt eine ergreifende Rede in der er des Toten lobend gedachte, insbesondere seine vortrefflichen Eigenschaften als Mensch und Freund hervorhob, und dass er sich durch seine rastlose Thätigkeit als Schriftsteller und Dichter einen unverwelklichen Kranz der Anerkennung erworben habe, indem seine sämtlichen Schriften von der Liebe und Freundschaft, Kunst und Natur, Freiheit und Vaterland, das beste Zeugnis ablege.

Hierauf sprach Herr Adjunkt Winter das „Vater unser“ und er gab dem Entschlafenen den Segen.

Nachdem der Volksdichter Herr August Schulze aus Crimmitschau den Herrn Superintendent Lincke um die Erlaubnis gebeten hatte, seinem verstorbenen Freunde noch einen Scheidegruss nachrufen zu können, trug Herr Schulze sein tiefempfundenes Gedicht mit bewegter Stimme vor.

Sodann gab Kommerzienrat Kröner, Verleger der Gartenlaube, seinen Gefühlen des Dankes und der Verehrung gegen den Entschlafenen als treuen Freund und langjährigen Mitarbeiter der „Gartenlaube“ durch warme Worte Ausdruck.

Der Sängerverein sang hierauf unter Begleitung der Musik das Lied: „Auferstehn“, womit die feierliche Handlung nach einem stillen Gebet, geschlossen wurde. Die Palmen und Kränze sind vorerst in der Friedhofskirche aufbewahrt.

Se. Hoheit Herzog Ernst von Koburg sandte der Witwe ein Beileidstelegramm und sind im Laufe des Tages viele nach Hunderten zählende Depeschen, Briefe, Kränze, Palmen und Zeichen der Liebe und Verehrung eingegangen.

[§] **Markranstädt.** (Vorsicht.) Ein bekannter Hochstapler, 45 Jahre alt, lang, schmächtig, mit hagerem Gesicht, dunklem, hinten gelocktem Haar und dunkelblondem Vollbart hat in den letzten Tagen die Pastoren und den Schuldirektor von Markranstädt bezw. Grossdölzig besucht, sich für einen Doktor der Philosophie ausgegeben und erzählt, er hätte in Südrussland als Geistlicher amtiert, sei aber dort ausgewiesen worden und befinde sich infolgedessen in hilfsbedürftiger Lage. Daraufhin hat er um einen Geldbetrag für sein Fortkommen angesprochen und denselben auch erhalten. Einer glaubhaften Mitteilung zufolge soll dieser Hochstabler, der mit einem abgetragenen schwarzen Anzug bekleidet war, aus Weissenfels sein.

Bücherschau.

Kritische Flora der Provinz Schleswig-Holstein, des angrenzenden Gebiets der Hansestädte Hamburg und Lübeck und des Fürstentums Lübeck. Unter Mitwirkung von Dr. R. von Fischer-Benzon und Dr. E. H. L. Krause herausgegeben von Dr. P. Prahl. I. Teil. Schul- und Exkursionsflora bearbeitet von D. P. Prahl. Kiel 1888. Univ.-Buchhandl. Paul Toeche. — Nachdem im vorigen Sommer das Erscheinen der Flora von Schleswig-Holstein von Dr. Knuth eine Lücke der botanischen Litteratur in würdiger Weise ausgefüllt hat, kommt nun ein zweites Werk ans Licht, das ganz denselben Zwecken dienen will, in pädagogisch-didaktischer Beziehung aber seinem Vorgänger weit nachsteht. Die Bedürfnisse der Schule berücksichtigt das Buch in keiner Weise. Die Bestimmungstabellen verfolgen nur den Zweck, leichtes und sicheres Bestimmen zu ermöglichen, vom natürlichen Pflanzensystem erhält der Lernende dabei keine Kenntnis. Der Verfasser meint im Vorwort, der Anfänger solle erst Pflanzen kennen lernen, dann werde er das natürliche Pflanzensystem begreifen können. Lässt man auch den Schüler erst alle Vokabeln einer Sprache lernen, ehe man ihm die Worte in Verbindung vorführt? Soviele Pflanzen, als zum Verständnis des natürlichen Systems nötig sind, soll der Schüler in den unteren Klassen kennen lernen, ehe er in den mittleren zum Bestimmen angeleitet wird.

Geordnet sind die Pflanzen nach dem natürlichen System, damit aber der Schüler ja nichts aus dem Buche lerne, sind Charakteristiken der Familien nicht vorhanden. Auch sind die Tabellen höchst unübersichtlich gedruckt, so dass ein Rückblick auf den zurückgelegten Weg niemals möglich ist.

Der Verfasser hätte aus dem Knutschen Buche manches lernen können. Schulbücher zu schreiben überlasse man dem Schulmeister. Dass für den Gebrauch ausserhalb der Schule das Buch wegen der gerügten Mängel ebenfalls nicht empfohlen werden kann, ergiebt sich von selbst. Dr. Junker-Rendsburg.

Offene Lehrerstellen.

Auf mehrfachen Wunsch gestatten wir für stellesuchende Lehrer ein Abonnement auf je 6 Nummern der Zeitung für das höhere Unterrichtswesen gegen 1_{50} Mark pränu. Das Abonnement kann jederzeit beginnen. Die Versendung der Nummern findet frankiert unter Streifband statt. *Sigismund & Volkening.*

Krotoschin. Stelle eines litterarisch gebildeten oder pro rect für Mittelschulen oder höhere Töchterschulen geprüften Lehrers an der höheren Töchterschule zum 1. Oktober. Anfangsgehalt 1500 M. Meldungen bis zum 10. September an den Magistrat.

Bekanntmachung.

An unserem Realprogymnasium soll spätestens zum 11. Oktober d. Js. die Stelle eines technischen Lehrers besetzt werden.

Der Gehalt beträgt nach der bestehenden Skala für diese Stelle **1350 Mark** steigend **bis 2550 Mark** inkl. Wohnungszuschuss. Verlangt wird die Qualifikation eines akademisch gebildeten Zeichenlehrers, welcher gleichzeitig auch in den Elementarfächern, namentlich im Rechnen und Schreiben, zu unterrichten befähigt ist.

Qualifizierte Bewerber werden ersucht, sich unter Einreichung ihrer Zeugnisse

bis zum 10. September cr.

bei uns zu melden.

Schönbeck a/Elbe, den 16. August 1888.

Der Magistrat
Suchsland.

Briefkasten.

Anfrage. Bestehen irgend welche Bestimmungen oder Anhaltspunkte, welche die Höhe und Grundfläche, sowie die Beleuchtungsverhältnisse der Lehr- und Zeichensäle für Schüler von durchschnittlich über 20 Jahre, besonders an technischen Lehranstalten, nach der Zahl der Unterrichteten regeln? Sollte jemand aus dem Kreise der Leser der Zeitung irgend eine hierauf bezügliche Vorschrift, oder eine auf solche hinweisende Quelle kennen, so wird er um freundliche Mitteilung an die Redaktion des Blattes ersucht.

Redakteur Dr. H. A. Weiske. Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig. Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Hierzu die Gratis-Beilage „Für Mussestunden".

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands.

Erscheint:
jeden Freitag. Inserate die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum **25 Pf.** Beilagegebühren nach vorheriger Verständigung.

Ein unabhängiges Organ zu allseitiger Besprechung und kräftiger Vertretung aller geistigen und materiellen Interessen des Lehrerstandes an Deutschlands höheren Unterrichtsanstalten, den Gymnasien, Realschulen aller Ordnungen, höheren Bürgerschulen, Progymnasien, Gewerbeschulen, höheren Töchterschulen, Seminarien und Privatanstalten mit höheren Zielen, gegründet 1872 und unter freundlicher Mitwirkung einer grossen Anzahl von Schulmännern aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und deutscher im Auslande wirkender Lehrer

herausgegeben
von **Dr. H. A. Weiske,**
Leipzig, Sodanstrasse 2.

Zu beziehen:
durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zum Preise von **2 Mark** vierteljährlich. Einzelne Nummern, soweit vorräthig, **25 Pf.**

No. 35. — **Leipzig,** den 31. August 1888. — **17. Jahrgang.**

Schopenhauer und das Christentum.

Ein Beitrag zur Lösung einer weltbewegenden Frage.

Von W. Fricke.

(Fortsetzung.)

Je inniger er mit demselben verbunden ist, desto folgsamer erweiset er sich; er ist ein Sklave eines Sklaven, seiner selbst. Er spähet in der Aussenwelt umher und sieht seinem Herrn zu gefallen. Ehre, Macht, Ansehen, Reichtum, Genuss sind die Ziele, die er dem Willen als Motive vorhält und dieser streht auf diese ihm wohlgefälligen Zielpunkte los. Ist aher der Intellekt kräftig, ist er verhältnismässig dem Willensdrange allmählich überlegen worden, hat er die durchaus selbstsüchtige Richtung desselhen an den Aktionen erkannt, dann kann es geschehen, dass er die Schwingen hebt und der Macht des Willens entflieht. Das ist die Freiheit des Intellekts. Er hat aufgehört, unbedingt zu gehorchen und ringt auch darnach, dem Primären von seiner unedlen Essentia zu befreien. Vergehliches Bemühen. Kann auch ein Mohr seine Haut waschen und ein Pardel seine Flecken? sagt die heilige Schrift.

Wir verstehen jetzt, wenn Schopenhauer, als sein Leben zur Neige ging, sagte: Mag nun kommen, was da will, ich habe einen freien Intellekt.

Er hatte erkannt, dass auf natürlichem Wege sein Willensdrang nicht zu besiegen, die moralische Freiheit nicht zu erreichen war und tröstete sich damit, dass sein Intellekt sich freigestellt hatte und nicht mehr Sklavendienste verrichtete.

Je unbewusster der Intellekt, je inniger verbunden er noch mit dem Willen ist, desto mehr, und wenn er auch die gelehrtesten und wissenschaftlichsten Prohleme zu lösen versuchte, steht er im Dienste seines Willens. Geradezu schön sind die Stellen in Schopenhauers Werken, in denen er die Freiheit des Intellekts feiert. Er unterscheidet dabei eine stetige von einer momentanen. Die letztere zeigt der Künstler während des Schaffens seines Werkes, die stetige derjenige, der sich zu einer höheren Auffassung der Weltordnung emporgeschwungen, der verzichtet hat.

Das Genie besitzt die Freiheit des Intellekts, wenn es gleich oft von der Macht des Willens überwältigt wird. Was Schopenhauer hier sagt, spricht er aus eigenster Erfahrung und wir stehen nicht an, einen Teil seiner Gedanken hier anzuführen.

Er nennt die Freiheit des Intellekts insofern naturwidrig, als das Wesen desselhen darin besteht, dass er, dessen eigentliche Bestimmung der Dienst des Willens ist, sich von diesem emanzipiert, um auf eigene Hand thätig zu sein. „Demnach", so sagt er, „ist das Genie ein seiner Bestimmung untreu gewordener Intellekt." „Der Intellekt des Normalmenschen, streng an den Dienst seines Willens gehunden, mithin eigentlich bloss mit der Aufnahme der Motive beschäftigt, lässt sich ansehen als der Komplex von Drahtfäden, womit jede dieser Puppen auf dem Welttheater in Bewegung gesetzt wird. Hieraus entspringt der trockene und gesetzte Ernst der meisten Leute, der nur noch von dem der Tiere übertroffen wird, als welche niemals lachen." „Aher selbst der überaus verständige und vernünftige Mann, den man heinahe weise nennen könnte, ist vom Genie gar sehr und zwar dadurch verschieden, dass sein Intellekt eine praktische Richtung behält, auf die Wahl der allerbesten Mittel und Zwecke bedacht ist, daher im Dienste des Willens bleibt und demnach recht eigentlich naturgemäss beschäftigt ist. Der feste praktische Lebensernst, welchen die Römer als gravitas bezeichneten, setzt voraus, dass der Intellekt nicht den Dienst des Willens verlasse, um hinauszuschweifen zu dem, was diesen nicht angeht: darum lässt er nicht jenes Auseinandertreten des Intellekts und des Willens zu, welches Bedingung des Genies ist. Der kluge, ja der eminente Kopf, der zu grossen Leistungen im Praktischen Geeignete, ist es gerade dadurch, dass die Ohjekte seinen Willen lebhaft erregen und zum rastlosen Nachforschen ihrer Verhältnisse und Beziehungen anspornen. Auch sein Intellekt ist also fest mit dem Willen verwachsen. Vor dem genialen Kopf hingegen schwebt, in seiner objektiven Auffassung, die Erscheinung der Welt als ein ihm Fremdes, ein Gegenstand der Kontemplation, der sein Wollen aus dem Bewusstsein verdrängt. Um diesen Punkt dreht sich der Unterschied zwischen der Befähigung zu Thaten und der zu Werken. Die letztere verlangt Objektivität und Tiefe der Erkenntnis, welche gänzliche Sonderung des Intellekts vom Willen zur Voraussetzung hat, die erstere hingegen verlangt Anwendung der Erkenntnis, Geistesgegenwart und Entschlossenheit, welche erfordert, dass der Intellekt unausgesetzt den Dienst des Willens besorge. Wo das Band zwischen Intellekt und Willen gelöst ist, wird der von seiner natürlichen Bestimmung abgewiesene Intellekt den Dienst des Willens vernachlässigen: er wird selbst in der Not des Augenblickes noch seine Emanzipation geltend machen und etwa die Umgebung, von welcher dem Individuo gegenwärtige Gefahr droht, ihrem malerischen Eindruck nach aufzufassen nicht umhin können. Der Intellekt des vernünftigen und verständigen Mannes hingegen ist stets auf seinem Posten, ist auf die Umstände und deren Erfordernisse gerichtet: ein solcher wird daher in allen Fällen das Erforderliche beschliessen und ausführen, folglich keineswegs in jene Exentrizitäten, persönliche Fehltritte, ja, Thorheiten verfallen, denen das Genie darum ausgesetzt ist, das sein Intellekt nicht ausschliesslich der Führer und Wächter seines Willens bleibt, sondern bald mehr, bald weniger vom rein Objektiven in Anspruch genommen wird."

„Die oft hemerkte Verwandtschaft des Genies mit dem Wahnsinn beruht eben auf jener, dem Genie wesentlichen dennoch aber naturwidriger Sonderung des Intellekts vom Willen. Diese aber ist keineswegs dem zuzuschreiben, dass das Genie von geringener Intensität des Willens begleitet sei, da es vielmehr durch einen heftigen und leidenschaftlichen Charakter bedingt ist: sondern sie ist daraus zu erklären, dass der praktisch Ausgezeichnete, der Mann der Thaten, bloss das ganze und volle Mass des für einen energischen Willen erforderten Intellekts hat, während den meisten Menschen sogar dieses abgeht; das Genie aber in einem völlig abnormen, wirklichen Übermass des Intellekts

besteht, dergleichen zum Dienste keines Willens erfordert ist. Dieserhalb aber sind Männer der echten Werke tausend mal seltener als die Männer der Thaten: Jenes abnorme Übermass des Intellekts eben ist es, vermöge dessen dieser das entschiedene Übergewicht erhält, sich vom Willen losmacht und nun, seines Ursprunges vergessend, aus eigener Kraft und Elastizität frei thätig ist; woraus die Schöpfungen des Genies hervorgehen."

Ein Werk des Genies ist von keinem praktischen Wert. Es hat nur Bedeutung für solche, die sich nach der Arbeit im Nützlichen sehnen nach den Stunden der Freiheit des Intellekts vom Willensdrange.

In seiner Metaphysik der Geschlechtstriebe spricht Schopenhauer den Gedanken aus, dass in der Zeugung der Vater den Willen, die Mutter ihren Intellekt dem neuen Geschöpfe gebe. In der Zugabe der Mutter liegt also die Möglichkeit der Befreiung des Intellekt des neuen Erdenbürgers. Schopenhauer sagt: „Der Anteil des Weibes an der Zeugung ist, in gewissem Sinne, schuldloser als der des Mannes; sofern nämlich dieser dem zu Zeugenden den Willen giebt, welcher, die erste Sünde und daher die Quelle alles Bösen und Übels ist; das Weib die Erkenntnis, welche den Weg zur Erlösung öffnet." Beim Manne hiesse es: Der Wille zum Leben hat sich aufs neue bejaht; beim Weibe: Dem Willen ist auch wieder das Licht der Erkenntnis beigegeben. Deshalb seien die Weiber stolz auf ihre Schwangerschaft und trügen sie offen zur Schau. Vom Vater erhält das Kind den Willen, von der Mutter den Intellekt. Wenn wir nun gleich diese Aufstellung in ihrer nackten Thatsächlichkeit nicht zu unterschreiben vermögen, schon deswegen nicht, weil ja der Intellekt der Mutter tief durchdrungen sein kann von ihrem Willen oder aber, wenn frei, nicht mehr gern zeugt, so liegt doch erfahrungsmässig viel Wahres dieser Behauptung zu grunde. Nicht minder in dem Gedanken, dass der Wille des Mannes auf höherer Stufe der Entwickelung nicht dem Geschlechtstriebe blindlings dient, sondern wählt und gewissermassen ein ihm entsprechendes Weib mit entsprechendem Intellekt sucht. Und weshalb? fragen wir. Muss ihm nicht ahnen, dass er überflügelt wird und in seinem Kinde der Intellekt sich frei macht, was doch nicht seine Absicht sein kann. Es liegt dem ganzen Wechselverhältnis zwischen Intellekt und Willen überhaupt etwas tief Metaphisches zu grunde, eine höhere Hand der Erziehung und Entwickelung. Der Intellekt, vom Willen zu seinem Dienste hervorgerufen, wird diesem, wenn er frei wird, zum Verderben. Ist das nicht Ironie?

Schon in der sich beschränkenden geschlechtlichen Liebe ist also ein Keim eines höheren Etwas, das sich nicht ergründen lässt. Liegt dem Streben des Willens in seiner höchsten Potenz ein Suchen nach einem entsprechenden Intellekt zu grunde, vorausgesetzt, dass das Weib die hauptsächliche Trägerin und Hervorbringerin desselben ist, so muss also im Willen selbst zugleich ein Etwas liegen, dass nach Besserem strebt, als Schopenhauer im allgemeinen anzunehmen geneigt scheint. Ihm ist eben Wille zunächst Sünde und Verderben, in deren Gefolge dann sich eine Kette von Leiden befinden.

Nehmen wir an, dass der Wille den Intellekt objektivierte, um seine Ziele, Dinge und Errungenschaften dieser Welt leichter und sicherer zu gewinnen, so ist er, wenn der Intellekt sich von ihm frei macht, ja ihn verhöhnt, der betrogene Teufel und eine höhere Hand ist im Spiel und lenkt alles nach anderen Zielen. Ist dies aber nicht der Fall, nun, dann ruht im Willen selbst die Sehnsucht nach Freiheit, und im Intellekt ist ihm die Möglichkeit der Erlösung aus sich selbst gegeben; aber auch dann schwebt über dem Ganzen ein höherer Plan.

Wie sucht nun Schopenhauer den Gedanken zu begründen, dass der Mann in der Zeugung den Willen, das Weib den Intellekt giebt? Bedeutende Männer haben nach ihm bedeutende Mütter gehabt, die intellektuell höher standen als ihre Männer. Er führt dabei Göthe, Schiller, Bürger und andere an. Es ist allerdings in der Lebenbeschreibung grosser Erscheinungen viel von der Mutter die Rede, doch konnte dies auch natürlich erscheinen. Jedenfalls hat Schopenhauer selbst eine Ausnahme gemacht, denn er spricht stets von seinem früh verstorbenen Vater, den er sehr hoch stellt, ungern von seiner Mutter, die er nicht leiden konnte, trotzdem sie geistig nicht unbedeutend war. Nach seiner Ansicht verhalf ihm doch die Mutter zu der Freiheit des Intellekts und das war bei der schroffen Veranlagung des Schopenhauerschen Charakters keine Kleinigkeit. Wenn er sagte: Gottlob, ich habe einen freien Intellekt, mag nun kommen nach meinem Tode was da will — so verdankte er diese Freiheit der Mutter und diese — hasste er, oder sie war ihm doch völlig gleichgiltig. Wie ist dies nun zu erklären? Mit dem Väterlichen hat er sich furchtbar herumschlagen müssen, das Mütterliche gab ihm die Freiheit. Zunächst könnte man sagen: Hass und Liebe sind Sache des Willens, dieser aber zeigte in Schopenhauer starke Schwingungen des Geizes, der Vorsicht und des Strebens nach Unabhängigkeit; Johanna aber lebte in den Tag hinein und verthat ihr Vermögen. Das eben hasste der Sohn, vermöge der Richtung seines Willens; er trennte daher sein Geschick völlig von dem der Mutter, doch hätte er derselben wohl einen Zoll der Dankbarkeit abtragen können, da sie ihm doch, nach seiner Meinung, zur Freiheit des Intellekts verholfen hatte. Der Intellekt aber liebt nicht, das eben ist Sache des Willens und der sträubte sich gegen die Lebensauffassung der Mutter, die ihm zum Schaden gereichen konnte.

Nach Schopenhauer liegt also die Erlösungsmöglichkeit des neuen Geschöpfes auf der Seite der Frau, beruht aber auf deren Intellekt und erzielt auch ferner nur in dem Kinde die Möglichkeit, dass dieser frei vom Dienste des Willens werde. Ist der letztere mächtig, so ist bei gleicher Beanlagung des Intellekts das Geschöpf eine hochbegabte Natur, und nach der Qualität des einen oder anderen Faktors stuft sich die Bedeutung des Individuums ab.

Es muss jedem die Schwierigkeit dieses Kapitels einleuchten. Was wird aus dem Willen der Frau, was aus dem Intellekt des Mannes? fragt man sich. Sind sie anteillos? Wir denken dabei unwillkürlich an die Erfahrung, dass bedeutende Männer oft unbedeutende Kinder haben, dass unter zwei Brüdern der ältere meist der Begabtere ist und in einer Familie ein und derselbe künstlerische Zug oft erblich ist. Alles dieses spricht zum teil für, zum teil gegen die Verteilung von Intellekt und Willen bei der Zeugung.

Schopenhauer gründet den natürlichen Widerwillen, der gegen Ehen in naher Verwandtschaft besteht, auf die Gleichförmigkeit des Willens und der intellektuellen Anlagen unter Verwandten, die also die Erlösungsmöglichkeit erschwert, die nur dann wahrscheinlicher wird, wenn ein fremder Intellekt hinzukommt. Lässt sich dieser Widerwille aber nicht auch darauf zurückführen, dass der Wille eine erbliche Anlage zu einer bestimmten Krankheit nicht erweitern und vererben will, weil dadurch sein Streben behindert wird? Zunächst sucht der Wille des Mannes auf der natürlichen Bahn seines Wollens ein gesundes, formentüchtiges Weib; je ferner es ihm bis da gestanden hat, desto mehr erregt es zugleich seine Phantasie, alles andere modifiziert sich nach Charakter und Intellekt. Ist der letztere frei geworden, so ist der Geschlechtstrieb bereits halb überwunden und dasselbe gilt von der Frau. Die Liebe ist alsdann schon zur Freundschaft herabgedämpft und einem Kinde, das dieser Ehe entspriesst, fehlen die Grundbedingungen eines Normalmenschen. Daran dachte wohl auch Sterne in der Einleitung zu seinem Tristram Shandy. In der Verwandtschaft herrschen vorwiegend Freundschaftsgefühle. Man kennt sich von Jugend an und selbst die Liebe zwischen Kousins zeigt zumeist eine Abschwächung. Immerhin mag der Abneigung auch etwas Metaphysisches zugrunde liegen.

Oft hört man die Worte: „Unsere Kinder sind alle verschieden. Das eine ist jähzornig, das andere gutmütig, jenes träge, dieses fleissig." Die verschiedene Beanlagung des Intellekts unter Geschwistern zeigt sich auch in der Schule. Hier sehen wir, dass die Äusserungen Schopenhauers durchaus nicht generell zu fassen sind. Wir möchten sie auf einen kleineren Kreis beschränkt wissen. Ein Familiengrundzug, ein Hang zeigt sich oft bei allen Kindern einer Familie, auch wenn jene frühzeitig ihrer Sphäre entzogen sind, z. B. der zur Lügenhaftigkeit und Grausamkeit, und es lässt sich nicht leugnen, dass derselbe allmählich durch verschiedene Ehefolgen, wenn die Frauen besser waren, aufgehoben, wenigstens gemildert wird. War das nun eine Folge des Intellektes der Frauen oder von deren Charakter? Wer weiss es. Spricht nicht oft aus den Augen ein sanfter, besserer Wille — als Schopenhauer annimmt?

Kurzum, die Behauptung unseres Philosophen lässt sich, alles wohl erwogen, nicht ganz vertreten, wenngleich etwas

Wahres daran sein mag. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm, sagt die Weisheit auf der Gasse und soweit mag jenes richtig sein.

Ein Fall hat mir freilich zu denken gegeben. Im Brief an Thimotheus weisst Paulus seinen Lieblingsschüler darauf hin, dass der Zug, der in ihm sich offenbare, schon in seiner Grossmutter Eurike und seiner Mutter Loide gewaltet habe, jener Zug, der dieser Welt entsagt und nach einer anderen sich richtet. Im Intellekt begründet, wuchs er in der dritten Generation zu jener Macht heran, die uns im Thimotheus einen durch Paulus für das Christentum begeisterten Jüngling zeigt.

Indessen ist mit dieser intellektuellen Freiheit, die ja auch Schopenhauer, wie er behauptete, besass, noch eine andere verbunden, eine Freiheit, die den Willen erfasst; doch führt uns dies weiter zum folgenden Abschnitt.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Geschichte der historischen und phonetischen Orthographie.

Von Dr. F. W. Frikke in Wiesbaden.

Von J. Grimms Auftreten bis in die fünfziger Jahre kämpften die Freunde der altdeutschen (lauttreuen) Schreibung rücksichtlich des Neuhochdeutschen für Einführung einer historischen, also nicht lauttreuen Schreibung. Sie griffen auf verlebte Sprachformen zurück, statt von dem unveränderlichen Begriffe der Schrift auszugehen, und sahen auf die Phonetiker mit hochfliegender Verachtung herab. Alle gegnerischen Schriften wurden totgeschwiegen oder totgeschlagen. Von einem Phonetiker konnte man keine Berichtigung annehmen; erst dem Historiker R. v. Raumer fügte man sich, als dieser den Bann unerwartet durchbrach und darthat, man habe rücksichtlich der Orthographie einen „frischen, fröhlichen Irrtum" begangen. Fortan stritten die Historiker nicht mehr für historische Orthographie, aber doch gegen die „unwissenschaftlichen Phonetiker". Ich habe noch 1876, als ich in Herrigs Archiv, in der „Allg. D. Lehrerzeitung" u. s. w. für lauttreue Schreibung eintrat, von jener Seite die unsanftesten Zurechtweisungen und die heftigsten Schmähungen erfahren. Freilich nicht minder von Gegnern der historischen Orthographie, von solchen, welche die beckerheysesche Schreibung als ein unantastbares Heiligtum der Nation und jeden Angriff darauf als Hochverrat betrachteten. Im Jahre 1878 war in einer Schulzeitung zu lesen: „Wir haben das Beginnen, die Rechtschreibung nach phonetischen Grillen umzugestalten, bisher für eine harmlose Spielerei gehalten; sollte es sich jedoch als Ernst erweisen, so werden wir ein solches gemeinschädliches Unterfangen mit der Kraft nationaler und sittlicher Entrüstung zurückweisen müssen." Und Geheimerat Feldbausch, Mitglied des grossherzogl. bad. Studienrates, empfahl 1856 Schmellers Ausspruch: „Wir sollten froh sein, den festen, geregelten Schriftsprachen des Auslandes gegenüber endlich zu seinem und unserem Vorteile ein Gleiches aufstellen zu können." Er wünschte also, dass wir, wie die Franzosen und Engländer, die einmal gebräuchliche Orthographie beibehalten sollten, ohne die fernere Lautentwickelung zu beachten, und hatte damit den Ansichten nicht allein des grossen Publikums, sondern auch fast sämtlicher Lehrer Ausdruck verliehen. Ja, als sich 1880 die Regierungen unterfingen, einige stummen h zu tilgen (Wirt, Turm, Mut, neben Blut u. s. w.), ging ein Schrei des Unwillens und der Empörung „über solche masslose Eingriffe in die Rechte des Volkes" durch die Presse. Eher würden die Bäume viereckige Blätter treiben, hiess es in einer hochgeachteten Zeitschrift, ehe sich ein Volk an seiner Sprache (?) etwas ändern lasse. Man versicherte, den „Muth" nicht aufgeben zu wollen.

In den meisten Lehrerversammlungen ferner wurden Vorträge über lauttreue Rechtschreibung einfach zurückgewiesen, oder es fand sich auch wohl irgend jemand gemüssigt, die Sache lächerlich zu machen, wobei er die Lacher meist auf seiner Seite hatte.

Lächerlich! Wie ist es möglich, die Forderung: „Stelle jeden Laut durch den ihm zukommenden Buchstaben dar, und — wo kein Laut ist, schreib auch keinen Buchstaben" lächerlich zu finden? Man versuche nur, diese beiden Sätze zu verneinen, und man wird augenblicklich inne werden, auf welcher Seite die Lächerlichkeit zu finden ist. Die Verteidigung der alten Orthographie mit ihren Inkonsequenzen und lautleeren Buchstaben ist nicht verständiger, als wenn ein Bauherr sagen wollte: „Wendet zu den Wänden, Fenstern, Thüren u. s. w. die Materialen nicht an, welche dazu gehören, und — führt auch da Mauern auf, wo kein Platz ist." Doch dem Vorurteil fehlt es ja nie an Verteidigungsgedanken und solchen Gedanken nie an Worten, gleichviel, wie beide sind.

So stand es noch vor einigen Jahren. Und jetzt?

In Frankfurt wurde zwar kein Beschluss über die These: „Die deutsche Rechtschreibung bedarf einer durchgreifenden Veränderung und einheitlichen Regelung", gefasst, aber unter den Rednern trat auch nicht einer auf, welcher dem Bestehenden oder gar der Rückkehr zum Alten das Wort geredet hätte. Alle stimmten darin überein, dass eine weitergehende Vereinfachung und die möglichste Übereinstimmung von Laut und Schriftzeichen als Ziel festzuhalten ist.

Eine überraschende Wandlung! Sie darf, wie gesagt, als Zeichen der Zeit betrachtet werden, denn die Lehrerschaft fast aller Gaue Deutschlands war in Frankfurt vertreten und stimmte für den Fortschritt. So hat das phonetische Prinzip den Sieg über die historische wie über die landläufige Orthographie davon getragen, und wir Deutschen sind damit auf dem Punkte angelangt, auf welchem die meisten Kulturvölker seit Jahrzehnten stehen: Wir sehen ein, dass die Schrift nichts anderes ist als die Dienerin des Lautes, und dass sie nicht, wie bislang, eigenwillige, zügellose Begleiterin desselben sein darf.

Nur über die Art und Weise, wie die gewonnene Einsicht Leben gewinnen soll, herrscht noch Unklarheit und Zwiespalt. Doch gewinnt die Überzeugung, dass halbe Massregeln nur schaden, fortwährend an Boden. Eine nach den beiden obigen Hauptregeln umgestaltete Rechtschreibung wird dem Auge zwar fremdartiger erscheinen als z. B. die sogenannte Puttkamersche, aber nicht mehr Unzuträglichkeiten während der Übergangszeit hervorrufen, als jene es that. Wollte man etwa drei Stufen mit Zwischenräumen von 10 Jahren annehmen, so würden wir dreimal dieselben Kämpfe, Umgewöhnungen und materiellen Verluste haben, wie bei der einmaligen Einführung einer durchgreifend verbesserten Orthographie und würden dabei den Genuss der Vorteile um 30 Jahre hinausschieben. Auch ist die Meinung, kleinere Abänderungen bürgerten sich unbeachtet ein, entschieden irrig. Selbst „Turm" und „Wirt" erregen noch heute den Unwillen der Leserwelt. „Turm, Wirt sehen widerwärtig, verstümmelt aus" behauptet man. Gesetzt, die ganze deutsche Lehrerschaft: Universitäts-, Gymnasial-, Real- wie Volkslehrer, stimmten der einmaligen, durchgreifenden Vereinfachung bei und bewirkten ihre Einführung in die Schule, so wäre damit zunächst von der Schuljugend die schwere, gänzlich nutzlose Last genommen, welche auch mit der zweckmässigsten Einübung der alten unzweckmässigen Orthographie unabwendbar verbunden ist, und nach 10 oder 20 Jahren würde man sich nur noch mit Staunen erzählen, dass z. B. der s-Laut nicht durch zwei, sondern durch vier Buchstaben dargestellt wurde; dass noch 1880 die amtlichen Regelbücher zwölf Regeln über die Anwendung dieser vier Buchstaben enthielten, wobei noch eine Anzahl Wörter übrig blieben, die nicht in den Rahmen dieses Regellabyrinthes passten; dass man die Länge der Vokale bei vielen Wörtern gar nicht, bei anderen auf acht verschiedene Weisen darstellte und die Kürze ähnlich; zuweilen gar bei kurzem Vokal das Zeichen der Länge, bei langem das Zeichen der Kürze setzte, und dass für die Anwendung dieser zweiten Ungeheuerlichkeit gleichfalls viele, aber unzureichende Regeln aufgestellt wurden u. s. w. Noch mehr aber wird die Nachwelt staunen, dass es Lehrer gab, welche meinten, die orthographischen Schwierigkeiten schärften die Denkkraft der Schüler, während doch fast alles auswendig gelernt werden muss und durch das wenige dabei vorkommende, noch dazu unlogische Denken augenfällig kein logisches Denken gelernt werden konnte. Man wird dereinst die überhaupt überbürdeten Schüler bedauern, aber auch die Lehrer, welchen das schwere Amt zu teil wurde, Unlernbares — wer vermag z. B. die Grossbuchstaben fehlerlos zu handhaben? — lernbar zu machen, und der dem Schüler gegenüber, welcher denkend genug

war, etwa nach der Analogie von „fassen, Fahne, Fahrt" richtig „Fater" zu schreiben, behaupten musste: „Das ist unrichtig." Wie ganz anders, wenn der Lehrer erst sagen kann: „Schreib f, wo du f hörst, also: Fahne, Fater, Fasan, Elefant; k, wo du k hörst u. s. w. Der betreffende Unterricht wird alsdann in so viel Stunden abgethan sein, wie er jetzt Jahre bedarf.

Eine goldene Aussicht! Aber nicht ohne mutigen Kampf und ausdauernde Arbeit zu erreichen! Das Erkennen eines Fehlers ist allerdings der Anfang, aber nicht der Vollzug der Besserung. In Frankfurt hat niemand gegen lauttreue Schreibung gesprochen; möge fortan in jeder Lehrerversammlung dafür gekämpft werden und zwar nicht nach persönlichen Ansichten, sondern unter der Fahne der beiden obenerwähnten Axiome. Nur auf diesem Wege können wir Einheit und Einigkeit erlangen und nur durch Einigkeit den Sieg.

Bei Abschaffung der Eckenschrift kann nicht gefragt werden: „Wie sollen wir die neue Schrift gestalten? — sie ist da, unwesentliche Verschiedenheiten abgerechnet. Daher war es möglich, dass der von Dr. Eduard Lohmeyer und mir gestiftete „Verein für Lateinschrift" trotz nationaler Vorurteile so schnell heranwachsen konnte; er zählt nach dreijährigem Bestehen über 5400 Mitglieder. Spaltung trat nicht ein, also auch keine Zersplitterung der Kräfte. Dagegen hat der 1876 ins Leben gerufene „Allgemeine Verein für vereinfachte Rechtschreibung" anfangs die vielfachsten Kämpfe zu bestehen gehabt und längst nicht jene Ausdehnung gewonnen, weil bisher noch kein Prinzip gefunden war, in welchem sich alle vereinigen konnten. Immerhin hat der Orthographieverein dadurch gewirkt, dass die Mitglieder in der vorläufig vereinbarten Schreibung einig waren und dadurch einzugreifen vermochten. Er hat jährlich mindestens 2000 Expl. des Vereinsorgans, der „Reform", gedruckt,*) also in 11 Jahren etwa 22 000, und dadurch, sowie durch Hunderttausende von Prospekten, Flugschriften, Zeitungsartikeln, lauttreu geschriebenen Briefe u. s. w. zur Klärung der Ansicht über historische und lauttreue Schreibung nicht unwesentlich beigetragen.

Hätten sich ihm alle Reformfreunde so angeschlossen, wie es bei der Lateinschriftfrage der Fall war, so stände Deutschland vielleicht schon mit Italien, Spanien, Holland, Serbien rücksichtlich der Rechtschreibung auf gleich hoher oder noch höherer Stufe. Hoffentlich geschieht es, nachdem jetzt die Grundregeln festgestellt sind, mit denen auch die Regierungen übereinstimmen. Es kommt nur auf Beherzigung des Rufes an: „Seid einig, einig, einig!" **) (Allg. Deutsche Lehrerztg.)

Herr v. Gossler und die Realschulen.

Seit zwei Jahrzehnten hat sich in allen Ländern Europas die Überzeugung Bahn gebrochen, dass die Vorbildung der oberen Stände in engere Beziehungen zum praktischen Leben und zur modernen Kultur gebracht werden müsse. In Deutschland ging daraus der Kampf der Realschulen um die Gleichberechtigung mit den Gymnasien hervor.

Den ersten und letzten bedeutsamen Erfolg hatten die Realschulmänner zu verzeichnen, als am 7. Dezember 1870 ihren Anstalten die Berechtigung erteilt wurde, Abiturienten zum Studium der Mathematik, der Naturwissenschaften und der neueren Sprachen an die Universitäten zu entlassen. Seitdem ist die Berechtigung nur noch in einem theoretisch geringfügigen, für die Laufbahn der auf einer Realschule vorgebildeten höheren Schulamtskandidaten aber praktisch hochwichtigen Punkt erweitert worden, und zwar erst im vorigen Jahre. In der Verfügung vom 7. Dezember 1870 heisst es, dass die auf Realschulen vorgebildeten Kandidaten der Mathematik, der Naturwissenschaften und der neueren Sprachen wieder nur an Real-Schulanstalten angestellt werden dürfen. Wenn also die Anzahl der letzteren vermindert wird, wie das durch künstliche Reglementierung von oben her seit 1885 thatsächlich geschah, so stehen die Realschul-Kandidaten ohne Aussicht auf Anstellung da. Der Kultusminister Herr v. Gossler, der sich in allen Fragen des höheren Schulwesens durch rühmenswerte Objektivität auszeichnet, hat jetzt jenen Missstand auch anerkannt und in der neuen Prüfungsordnung vom 5. Februar 1887 die Beschränkung der Anstellungsfähigkeit der Realschul-Kandidaten aufgehoben. Jetzt können also auch solche Lehrer der Mathematik, der Naturwissenschaften und neueren Sprachen, die auf Realschulen vorgebildet sind, an Gymnasien angestellt werden.

Aber die Realschulfreunde beruhigen sich bei diesen halben Erfolgen nicht. Sie streben die volle Gleichberechtigung an, oder, da sich inbezug auf die theologische Fakultät das Monopol der Gymnasien noch am ehesten rechtfertigen lässt, wenigstens doch noch die Eröffnung der juristischen und medizinischen Fakultät für die Realschul-Abiturienten. Wir haben uns über die Berechtigung dieses Verlangens schon oft in bejahendem Sinne ausgesprochen, und verzichten, an dieser Stelle noch einmal alle Gründe, die dafür sprechen, zu wiederholen. Wir bemerken nur das Eine, dass Herr v. Gossler, also die leitende Unterrichtsbehörde Preussens, jeden in der Sache selbst begründeten, d. h. pädagogischen Einwand gegen das Verlangen der Realschulmänner ausdrücklich aufgegeben hat und, wenn er dennoch die Gleichberechtigung nicht gewährt, sich ganz allein auf einen rein äusserlichen Opportunitätsgrund zurückzieht.

Herr v. Gossler sagte darüber am 7. März 1888 im Abgeordnetenhause: Wenn die Schleusen der Berechtigung, den Universitäten zuzuströmen, ganz aufgezogen würden, so würde die Überfüllung der gelehrten Fächer noch grösser und die heute beklagten Übelstände, die Überzahl der Referendarien und unbesoldeten Assessoren, der Schulamts-Kandidaten ohne Anstellung, der jungen Ärzte ohne Praxis, würden noch schlimmer. Dadurch erzöge man sich Unzufriedene, Feinde der bestehenden Verhältnisse, Umstürzler, die um so gefährlicher wären, als sie die Waffen höherer Bildung besässen.

Der Allgemeine Deutsche Realschulmänner-Verein hat diesen Einwurf des Herrn Ministers nicht ohne Prüfung gelassen. Er gelangt aber zu einem anderen Resultat als dieser. Soeben ist in Broschürenform sein Votum erschienen, das er durch die Feder des Herrn Dr. O. Steinbart, Direktors des Realgymnasiums zu Duisburg verkündet, und das allen Freunden der Realschulsache eine willkommene und längst erwartete Erscheinung sein wird.

Nachdem Dr. Steinbart durch ziemlich vollständiges statistisches Material nachgewiesen, dass die Zahl der Kandidaten der Mathematik, Naturwissenschaften und neueren Sprachen durch die Zulassung der Realschul-Abiturienten sich nicht dauernd über den Bedarf steigert, sondern sich in ziemlich kurzen Perioden stets dem Bedarf angepasst hat, leitet er gerade aus der Zulassung der Realschüler zum uneingeschränkten Universitätsstudium einen Rückgang der Überfüllung ab.

Diese Behauptung erscheint paradox, ist aber dennoch wohl begründet. Sie beruht auf folgender naturgemässen Beweisführung. Heute sind die Gymnasien allein voll berechtigt, sie sind also noch immer im Besitze der Vornehmheit. Daher schicken alle wohlhabenden Eltern ihre Kinder ins Gymnasium, ohne die Gymnasialbildung selbst vorzuziehen. Beweis: die Überfüllung der Gymnasialklassen, der Rückgang der Realschulen, die allgemeine Klage der Eltern über den Bildungszwang der Lateinschulen. Der Gymnasialprimaner ist bereits so sehr dem praktischen Leben entfremdet, dass er gar nicht in dasselbe übergehen kann, sondern in das Studium gehetzt wird, mag er beanlagt sein oder nicht. Daher das Anwachsen der „Bildungs-Proletariats"! Hört die Alleinberechtigung der Gymnasien auf, so hört auch ihre Vornehmtheit auf und kein Vater wird sich mehr scheuen, seinen Sohn auf die Realschule zu schicken. Ihm steht dann das Studium frei, aber ihm steht auch der Übergang ins praktische Leben frei, wenn sich das Studium als nicht

---

*) Die „Reform" ist Organ des Allgem. Vereins für vereinfachte Rechtschreibung und des Vereins für Lateinschrift zugleich. Mitglieder eines dieser Vereine erhalten die „Reform" für 1,50 M., Nichtmitglieder durch die Post oder D. Soltaus Verlag in Norden für 2,40 M. jährlich. Anmeldungen zur Mitgliedschaft dieser Vereine sind zu richten an Herrn Dr. F. W. Frikke in Wiesbaden, oder Herrn Dr. Ed. Lohmeyer in Kassel.

**) Gewiss ist es erfreulich, dass der Deutsche Lehrertag im grunde, wenn auch genau 11 Jahre später, zu ganz demselben Ergebnis gekommen ist, wie die Allgem. Deutsche Lehrerversammlung (Fürth 1877). Aber hier wir dort fürchtete sich das verwöhnte Auge vor den gereinigten Wortbildern und den 2 neuen Zeichen (ħ = ch, š = sch). Die alte Geschichte: „Wascht mich, aber macht mir den Pelz nicht nass!" Die Red.

wünschenswert herausstellen sollte. Wiederum auf statistisches Material gestützt, beweist Herr Dr. Steinbart, dass nach Erteilung der Vollberechtigung an die Realschulen das gelehrte Element im Volke nicht anwachsen, dass aber ein grosser Teil der nicht gelehrten Staatsbürger eine bessere und zweckmässigere Vorbildung erhalten würde.

Über die Schülerlektüre an Gymnasien und die Schülerbibliotheken.

(Fortsetzung.)

Hiermit sind die Anforderungen für die erste und zweite Gruppe an Gymnasien ausreichend bezeichnet. Damit ist aber auch gegeben, dass die Schullektüre keine positiv gefährlichen Bücher enthalte, welche die Autoritäten angreifen oder verspotten und sei es auch nur durch ein unpassendes Wort. Man mustere aber einmal die Jugendlektüre auf dieses Kennzeichen hin durch! Historische Thatsachen, die wahr sind, sollen nie in einer Weise dargestellt werden, dass sie das religiöse oder patriotische Gemüt verletzen: der nationale oder religiöse Gegner muss anständig behandelt werden, damit man nicht in die zarte Seele gleich von vornherein bittere Gefühle pflanzt, die später oft gefährlich ausarten können. „Achtung vor himmlischen und irdischen Obrigkeiten darf keine Erziehung vernachlässigen, sonst streut sie Gift aus.“ Dass die Jugendlektüre durchgängig den Unterricht ergänzen soll, ist zuviel gefordert; durch ihr Wesen selbst ist diese Ergänzung auf breitester Grundlage gegeben.

Alle Darstellungen für die Jugend müssen in guter Form und in einer einfachen und edlen Sprache geschrieben sein. Die Forderung der Wahrheit ist auf poetische Wahrheit, also Wahrscheinlichkeit zu beschränken. Mit Recht hat viele Jugendschriftsteller der Vorwurf getroffen, dass dieselben die Fehler der Romanschreiber angenommen haben. Die Schilderung überwiegt, die Handlung aber wird vernachlässigt.

Aus ein paar interessanten, anderswo aufgelesenen Motiven wird ein stattlicher Band zusammengestoppelt, mit schematischen Charakteren in ermüdendem Einerlei. Wie eintönig und hundertmal wiederholen sind die Motive und Charaktere der Lederstrumpferzählungen. Vieles von dem, was sich da als Jugendschrift giebt, ist Massenproduktion, oft in schlechter Sprache hingeschleudert. Die Form ist aber bei der Jugendschrift ebenso wichtig als der Inhalt. Lernt doch die Jugend aus der Lektüre eine Menge sprachlichen Materials in flüssiger Form aufnehmen. Schlottriger Satzbau, sprachlich Unkorrektes wird nur zu leicht apperzipiert; wir sehen ja, wie solche Wendungen sich in den Arbeiten der Schüler zeigen. Dazu kommt aber auch noch die Vernachlässigung der inneren Form; statt eines Herausarbeitens der Charaktere und statt anspruchslos künstlerischer Form der Erzählung wird ein Abenteuer an das andere angereiht, die Charaktere vernachlässigt, höchstens wird der Herodes des Musters noch überherodisiert, damit er zieht.

Zu jedem tiefer ergreifenden epischen Handlungsgebilde gehört der Kampf. Der kann auch in der Jugendlektüre nicht ausbleiben. Der Kampf mit dem Gegner vertieft das Bild und bringt Spannung und Interesse in die Handlung. Dieses wichtige poetische Grundgesetz darf der Jugendlektüre nicht genommen werden, wenn man sie nicht zu einer faden Speise heruntersetzen will, der alle aufgestreute Moral nicht die so notwendige Würze geben wird. Aber eben die Darstellung des Kampfes soll eine ästhetische sein.

Die Lesegier, sagt ein feiner Kenner der neueren Unterhaltungslitteratur, ist nun einmal grossgezogen, und dass sie sobald aus unserer Mitte scheide, ist wenig Hoffnung vorhanden; man muss also aus der Not eine Tugend machen und ihr statt vergifteter gesunde und kräftige Nahrung vorsetzen oder wenigstens den Pastetchen und Zuckerdingern in geschickter Weise heilsame Säfte beimischen.

Und wenn irgendwo die Tendenz im besten Sinne erlaubt ist, so ist sie bei der Jugendschrift erlaubt. Diese Tendenz heisst aber hier: veredeln, belehren und ergötzen. Dem Zauber der Schönheit darf sich die Jugendlektüre für ihre Zwecke nicht entschlagen; ein langweiliges Buch wird eben nicht gelesen.

Der Schriftsteller soll nicht sensationell wirken wollen; tief sittliche Gesinnung, patriotische Tendenz ohne jede Aufdringlichkeit, Freude am Schönen, Wahren und Guten, Bewunderung für alles Grosse und Erhabene, neidlose Anerkennung fremder Vorzüge, Vermeidung alles Phrasenhaften und Langweiligen, Anschaulichkeit, ohne ins Lehrhafte und Schulmeisterliche zu verfallen, muss von einer guten Jugendlektüre verlangt werden.

Gerade diese Strenge in den Anforderungen an eine gute Jugendschrift, die bei klarer Überlegung jedem Autor sich aufdrängt, hat es bewirkt, dass verschiedene Richtungen eingeschlagen wurden. Alle zu erfüllen schien unmöglich; daher sollte vor allem das Moralische aushelfen, andere versuchten es mit dem Interessanten und Spannenden, noch andere mit dem spezifisch Lehrhaften, jedoch so, dass die schöne Form, blühende Schilderungen, deklamatorische Gespräche den Reiz der Schönheit über die Darstellung breiten sollten. Andere wieder meinten, man brauche ja nur nach dem zu greifen, was als klassisch oder volkstümlich anerkannt sei, was den Alten gefalle, werde auch den Jungen gefallen, zugleich habe man hier vorbereitend für das spätere Alter gewirkt und stofflich jenes Wissen und jenes Schöne vermittelt, das man doch kennen soll.

Vor allem schien aber das Lehrhafte geeignet, jede sonstige Schwäche einer solchen Schrift zu verdecken.

So streng man aber in den Anforderungen an eine gute Jugendschrift auch sein muss, was Inhalt und Form betrifft, so muss doch vor der übermässigen Betonung des Lehrhaften gewarnt werden. Lehrhaft ist jede gute Jugendschrift ohnehin und oft umsomehr, je weniger das eigentlich Lehrhafte in ihr merkbar ist.

Leider ist in verschiedenen Aufsätzen über unseren Gegenstand ein Puritanismus zu Tage getreten, der in jeder Jugendunterhaltungsschrift, d. h. einer solchen Jugendschrift, aus der nicht auch eine positive Summe von Kenntnissen herausgepresst werden könne, eine Sünde wider den heiliger Geist sah. Soll das Kind zum Lesen gebracht werden, so muss man doch wohl ausspannen, d. h. ihm nicht wieder Futter, nur in anderer Form, bieten, es soll in das heitere Reich der Phantasie eingeführt werden, in die heiteren Vorhallen der Kunst und in ihre Bildersäle, wobei für den Anfang die Belehrung stark zurücktreten soll. Wunderbar, sagt ein grosser Kinderkenner, hängt unsere Phantasie an diesen Jugendträumen, sie bilden oder missbilden mehr als eure trockenen Lehrsysteme. Man ist zu durchaus realistischen Grundsätzen für die Lektüre des Kindes gekommen. „Alles, was dem Knaben geboten wird, darf nur den Zweck der Belehrung haben, ihm notwendige oder nützliche Kenntnisse beizubringen.“ *)

Nach diesem Grundsatze gingen schon die Philanthropisten des vorigen Jahrhunderts vor.

Wohl müssen bei der Jugendlektüre stets pädagogische Grundsätze eingehalten werden; aber zu rigoros ist die so häufig gehörte Forderung: Lesen zum Zeitvertreib sei tadelnswerter Zeitverderb, und die Unterhaltungslektüre solle den letzten geringsten Winkel im Bibliothekskasten einnehmen. In der That sei ein jedes Buch schädlich, das nichts weiter sei als unschädlich.

Die fortgesetzte Lektüre vieler solcher Bücher wurde eine methodische Einleitung in das Romanlesen genannt.

Einer Erzählung, welche ein ganzes Bändchen füllt, wird weiter behauptet, wird schwerlich das ruhige Überdenken und die mündliche oder schriftliche Reproduktion folgen, dies müsse aber zu gunsten einer gediegenen Geistesbildung gefordert werden. Es sei unabweisliche Notwendigkeit, den Kindern Bücher zu reichen, welche naturwissenschaftliche Stoffe in ansprechender Form behandeln; für die Herstellung solcher Schriften müsse gesorgt werden. Mythologie, Sage, Märchen, Geschichtsbild, Biographie, Reisebeschreibung bilden den Charakter, erweitern das Wissen. Von den Klassikern soll alles, was für die Jugend

*) Als das wahre Ideal in dieser Hinsicht gilt vielen Lehrern Peter Parley (eigentlich Sam. Griswold Goodrich); von vielen seiner Erzählungen wurden jährlich 50 000 Exemplare verkauft, und es gab, wo englisch gesprochen wurde, kaum ein Kind von Erziehung, welches nicht den Namen Peter Parley kannte. Diese Richtung der praktisch nützlichen Jugendschrift, die überhaupt in England kultiviert wird, hat auch bei uns viele Nachahmer gefunden.

geniessbar ist, besonders gute Sammlungen von Gedichten geboten werden.

Gegen die Jugendschriften als blossen Unterhaltungsstoff, besonders gegen die Jugendromane hat sich, wie Niemeyer und Kant, ein bedeutender Denker unseres Jahrhunderts gewendet. Er sagt: „Überhaupt sollen Kinder das Leben in jeder Hinsicht nicht früher aus dem Kopfe lernen als aus dem Original. Statt daher zu eilen, ihnen Bücher in die Hände zu geben, mache man sie stufenweise mit den Dingen und den menschlichen Verhältnissen bekannt. Vor allem sei man darauf bedacht, sie zu einer reinen Auffassung der Wirklichkeit anzuleiten und sie dahin zu bringen, dass sie ihre Begriffe stets unmittelbar aus der Wirklichkeit schöpfen und sie nach der Wirklichkeit bilden, nicht aber sie anderswo herholen, aus Büchern, Märchen oder Reden anderer. Darum sind die Menschen entschieden im Vorteile, die in ihrer Jugend zum Romanlesen keine Zeit und Gelegenheit gehabt haben, z. B. Handwerker." Dieses scharfe Urteil A. Schopenhauers mag für einen gewissen Kreis der Lektüre seine Richtigkeit haben, es ist aber mit dem Lernen aus dem Original einigermassen bedenklich; da ist es schon vorzuziehen, dass der Schüler aus der idealen Welt der guten Lektüre vorher lernt, ehe er sich in der realen Welt den Kopf anstösst. Mag immerhin der Philosoph geistreich bemerken: „Die zu Papier gebrachten Gedanken sind die Spur eines Fussgängers im Sand, man sieht wohl den Weg, den er genommen, aber um zu wissen, was er auf dem Wege gesehen, muss man seine eigenen Augen gebrauchen".

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenzen und kleinere Mitteilungen.

△ **Bonn.** (Prof. Dr. W. Bischoff †.) Am 22. August morgens verschied hierselbst nach mehrwöchentlichem Leiden der allgemein geachtete und geehrte Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Bischoff, welcher seit dem Jahre 1872 an der hiesigen Hochschule französische und englische Philologie lehrte. Derselbe war 1822 zu Hatterath im Kreise Geilenkirchen geboren, machte seine Gymnasialstudien zu Aachen und studierte an der Universität Bonn zwei Semester katholische Theologie und vier Semester Jurisprudenz. Nach Beendigung seines Trienniums siedelte er nach England über, wo er neun Jahre als Lehrer des Deutschen an Chorlton High School und Indevendent College zu Manchester, sowie an St. Edwards College in Liverpool thätig war. Von hier aus wurde er als Lehrer der englischen Sprache an die Höhere Handels-Akademie nach Prag berufen mit der seitens des Unterrichtsministeriums in Wien erteilten Befugnis, an der Prager Universität das Englische zu lehren. Von dieser Stellung trat er nach drei Jahren freiwillig zurück und begab sich nach Frankreich, wo er sechs Jahre hindurch in Staatsstellungen am Lycée du Prince Impérial und Collége Municipal als Lehrer der deutschen bezw. englischen Sprache wirkte. Vor seiner Berufung nach Bonn nahm er eine Lehrerstelle an dem Kölner Realgymnasium ein. Dem vortrefflichen Lehrer und edelgesinnten Manne trauert manches Herz in Dankbarkeit und Freundschaft nach.

⨯ **Eisenberg, S.-A.** (Das Christiansgymnasium) begeht am 24. September d. J. das Fest seines 200jährigen Bestehens. Das Fest wird durch drei Tage hindurch gefeiert werden und viele ehemaligen Lehrer und Schüler dieser Anstalt in das traute „Städtchen am Berge" zurückführen. Dem Gründer der Anstalt, Herzog Christian, wird im dortigen Schlossgarten ein Denkmal gesetzt, welches am Gründungstage enthüllt werden soll.

♉ **Leipzig.** (Lehrerbildungsanstalt des Deutschen Vereins für Knabenhandarbeit.) Mit dem Ende des Monats August schliesst das in der Leipziger Schülerwerkstatt gastfreundlich aufgenommene deutsche Handfertigkeitsseminar die ihm für das Jahr 1888 vorgezeichnete Thätigkeit ab. Der für die erzieherische Knabenhandarbeit eintretende über Deutschland verbreitete Verein darf auch den diesjährigen Erfolgen seiner Lehrerbildungsanstalt wohl zufrieden sein; denn während im Juli 32 meist norddeutsche Schulmänner für die Erteilung des Arbeitsunterrichts ausgebildet wurden, haben am Augustuskursus sogar 40 einheimische und fremde Lehrer teilgenommen. Unter den letzteren befanden sich auch vier Lehrerinnen, die aus England herbeigekommen waren, um den deutschen Arbeitsunterricht durch eigene Erfahrung kennen zu lernen. Von den übrigen Teilnehmern waren ein ziemlicher Teil aus Süddeutschland, nämlich 3 aus Elsass-Lothringen, 2 aus Baden, von dem grossherzoglich badischen Schulrat entsendet, 2 aus Württemberg, 2 aus Bayern und 7 aus Österreich. Aber auch Hessen, Thüringen, Westfalen, Schlesien, die Rheinprovinz, Hannover, die Provinz Sachsen etc. fehlten nicht. Aus dem Königreich Sachsen waren, mehrfach unterstützt vom königlichen Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts, 6 Teilnehmer (aus Plauen i. V., Schneeberg, Niederlauterstein bei Zöblitz, Erlbach i. V., Limbach, Freiberg) gekommen. Ihrer Stellung nach gehören die Mitglieder der Lehrerbildungsanstalt den verschiedensten Schulkategorien, dem Gymnasium, der Realschule, Privatinstituten, höheren Töchterschulen, Volksschulen und Taubstummeninstituten an. Besonders erfreulich ist es, dass ein grosser Teil der Kursteilnehmer die Anstalt zum zweitenmale besucht, um ihre früher begonnene Ausbildung fortzusetzen; sie zeigen sich also bereit, wiederholt ihre Ferien und nicht unerhebliche Mittel für das, was ihnen das Handfertigkeitsseminar dafür bieten kann, aufzuopfern. Auch an die Kraft und Ausdauer der Kursteilnehmer müssen bei Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit die grössten Anforderungen gestellt werden. Da wird in den Werkstätten für Hobelbankarbeit, für Holzschnitzerei, für Metall- und Papparbeiten täglich 10 Stunden mit heissem Wetteifer praktisch gearbeitet, nur an den Mittwoch- und Sonnabendnachmittagen ist frei, d. h. die Zeit wird da für andere Zwecke in Anspruch genommen. Es werden die Schülerwerkstätten und Knabenhorte in Gohlis, Lindenau, in den Halleschen wie Leipziger Schulen besucht, da werden den fremden Gästen von den Lehrern der Leipziger Schülerwerkstatt in den verschiedenen Fächern des Arbeitsunterrichts Probelektionen vorgeführt, endlich schliessen sich an die praktischen Arbeiten auch Diskussionen und Vorträge. Solche Vorträge sind während des Augustkursus gehalten worden von A. Lammers-Bremen, Dr. Götze, Medizinalrat Prof. Dr. Birch-Hirschfeld, Zeichenlehrer Illing, Kantor Zehrfeld, Realgymnasialoberlehrer Geyer; andere stehen noch in Aussicht. Den Schluss des Ganzen aber bildet eine Ausstellung all der Arbeiten, welche die fleissigen und geschickten Hände in methodischer Stufenfolge während des Kursus hergestellt haben. Dieselbe gewährt nicht nur eine Überschau über die Leistungen der vom Deutschen Verein für Knabenhandarbeit ins Leben gerufenen Lehrerbildungsanstalt, sondern sie vermittelt auch einen interessanten Einblick in das, was durch die Erziehung zur Arbeit erstrebt wird, und vermag so manches auf mangelnder Kenntnis beruhende Vorurteil zu berichtigen. Die diesmalige Ausstellung jener Werkstattarbeiten wird vom Sonntag den 26. August an im Saale der Bauhütte, Schulstrasse 1, stattfinden und für jedermann zu unentgeltlichen Besuche offen stehen.

═ **Leipzig.** (Aus dem mittelalterlichen Studentenleben.) In der herzoglichen Bibliothek zu Gotha befindet sich ein Bericht über einen Justizakt zu Erfurt im Jahre 1511, welcher einen merkwürdigen Beweis von der damaligen akademischen Freiheit liefert. „Ein Student hatte zu Griessstedt einen Kelch gestohlen und wurde deshalb zum Tode verurteilt. Als ihm nun der Scharfrichter sein Recht anthun wollte und die Hände losband, zog er dem armen Menschen sein gutes, blaues Röcklein aus und desgleichen seinen Wamms. Da wurde das Volk unwillig auf den Henker, der arme Mensch aber arbeitete mit den Händen über dem Henker, dass sie Beide herunterfielen vom Rabensteine. Wie sie nun mit einander rangen, hatte der arme Mensch noch einen Strick an der rechten Hand, damit band ihm der Henker die Hände zusammen. Weil er aber keinen Knecht hatte, der ihm mehr Stricke zulangte, denn die lagen auf dem Rabensteine, so nahm der Henker seinen Gürtel, daran ein Beutel hing, in welchem er drei Gülden hatte, die er an der Exekution verdienen sollte, damit band er ihn an die Leiter und stieg auf den Rabenstein, mehr Stricke zu holen. Da erhob sich ein grosses Gestösse, denn die Studenten drangen in hellen Haufen heran, nahmen den armen Menschen mit samt der Leiter und trugen ihn davon, rufend „libertas academica!" Da das der Komthur, Ritter Wigand von Holzaddel, sahe, ritt er unter das Volk und wollte den armen Menschen zurücktreiben. Aber die Studenten und das Volk wurfen auf den Ritter und wurfen ihm zween Zähne aus, gaben dem armen Menschen ein langes Brodmesser in die Hand und führten ihn davon. Nachmittags um drei Uhr zogen sie mit dem armen Menschen nach Daserstedt zu. Da bot man die Bürger zu Erfurt auf, dem Komthur zu Gefallen, und jagte ihnen nach, aber nur bis gen Bischheim, denn die Bürger mochten den armen Menschen gar nit."

, **Grossenhain.** (Allg. Schulverein.) Die hiesige seit 1881 bestehende Ortsgruppe des „Allgemeinen deutschen Schulvereins", eine der ältesten in Sachsen, hat auch im Laufe dieses Jahres einen nicht unbedeutenden Zuwachs an Mitgliedern erhalten und ist jetzt fast 190 Köpfe stark. Ein Viertel der Mitglieder gehört benachbarten sächsischen und preussischen Dörfern an — in Elsterwerda finden sich allein 20 Mitglieder — während drei Viertel nach Grossenhain zuständig sind. Von dem Drittel der Einnahmen, über welches die Ortsgruppe frei verfügt, wurden besonders deutsche Schulen in Südtirol, Krain und Böhmen und bedürftige würdige deutsche Lehrer, die auf schwierigen Posten in Böhmen und im südlichen Österreich wirken, unterstützt.

+ **Österreich.** (Zum Schulkampf.) Die Neuschule, so predigen die Klerikalen Österreichs, erfülle ihren Beruf inbezug auf die religiöse Erziehung nicht. Man sehe doch einmal, wie die Geistlichkeit ihren Beruf der „religiösen Erziehung" bei deutschen Schulen und deutschen Schulkindern erfüllt. Die „Freie Schulzeitung" hat diesbezüglich eine artige Blumenlese zusammengestellt, von der wir hier einzelnes auszugsweise wiedergeben: „Eine Reihe der vom deutschen Schulverein errichteten Bildungsstätten wurde ohne kirchlichen Segen der Bestimmung zugeführt und zwar einfach deshalb, weil die betreffende Pfarrgeistlichkeit die Einweihung verhinderte; nicht selten fand eine solche erst dann statt, wenn ein deutscher Geistlicher eines Nachbarbezirkes oder von fernher für eine solche Feierlichkeit zu gewinnen war. Für die in Lichtenwald, Rosswein, Mähr. Budwitz, Schodorf, Ratsch, Maierlei, Gross-Gallein etc. errichteten Schulen und für solche in gemischtsprachigen Bezirken wurde die kirchliche Einweihung verweigert. Die Fälle sind nicht selten, dass deutsche Kinder deutscher Schulen in der Religionslehre slawisch und auch gemeinsam mit den Kindern an der benachbarten slawischen Schule, wo man sie

überdies als ungebetene Gäste behandelt, unterwiesen werden. Die deutschen Kinder müssen slawische Religionsbücher mitbringen und sie werden gezwungen, daraus zu lernen, welches unsinnige Verlangen nur in der nationalen Unduldsamkeit der betreffenden Priester seine Ursache findet. Von den die deutsche Schule besuchenden slawischen Kindern werden aber sofort Katechismus etc. in slawischer Sprache gefordert und ein nicht geringer Teil der Religionsstunde wird zum Religionsunterrichte in slawischer Sprache verwendet, nur mit Aufgebot grosser materieller Opfer konnte es gelingen, für neuerrichtete Schulen des deutschen Schulvereins deutschen Religionsunterricht zu ermöglichen, und man sah sich zur Gewährung dieser Opfer gezwungen, um die Bewilligung zur Eröffnung der Schulen zu erlangen. In Freiber in Mähren weigerte sich die Geistlichkeit, die Räume der deutschen Schule zu betreten; selbst eine Vorstellung hierüber bei dem Kirchenfürsten konnte daran nichts ändern. An der deutschen Schule in Lichtenwald wurde den Schülern durch die slowenische Geistlichkeit die Ausfolgung der Firmzettel verweigert mit der Begründung: „Um die Kinder der deutschen Schule kümmern wir uns nicht, schickt die Kinder in unsere katholische (slowenische) Schule.“ In Königsberg in Schlesien wurde den Kindern die Absingung der Volkshymne in deutscher Sprache verwehrt. Welch absonderliche Blüten sonst noch gezeitigt werden, zeigt das Auftreten des Pfarrers in Kappeln bei Arnsfeld (Steiermark). Hier bestand eine einklassige utraquistische Schule, die mit Unterstützung des Schulvereins um eine deutsche Klasse erweitert werden sollte. Das war genügend, um den Pfarrer zur Aussetzung des Allerheiligsten samt täglichem Hochamt durch neun Tage zu veranlassen, damit der verblendete Ortsschulrat mit Gottes Hilfe von dem Unternehmen abgebracht werde.

⤫ **Galizien.** (Spende.) Baron Hirsch hat zwölf Millionen Franken zur Errichtung besserer Schulen für die jüdischen Kinder Galiziens gespendet. Diese Stiftung, welche als eine wahre Wohlthat für Juden und Christen in Österreich bezeichnet werden darf, soll am 2. Dezember, als dem Tage des vierzigjährigen Regierungsjubiläums des Kaisers, in Kraft treten. Die Zinsen des wahrscheinlich in London anzulegenden Kapitals sollen von je einem Kuratorium in Wien, Krakau und Lemberg verwaltet werden.

[§] **Stockholm.** (Prof. Erik Edlund †.) Der schwedische Physiker Professor Erik Edlund ist am 19. August im Alter von 69 Jahren gestorben. Derselbe hat sich namentlich auf dem Gebiete der Elektrizität und des Galvanismus wissenschaftliche Verdienste erworben.

Bücherschau.

Deutsche Kunstgeschichte von H. Knackfuss, Prof. a. d. Kunstakademie zu Kassel. II. Abteilung. Mit 152 Textbildern und 1 Einschaltbilde. Preis 4 Mk. Bielefeld u. Leipzig. 1888. Velhagen und Klasing. — Der schon früher ausführlich besprochenen ersten Lieferung dieses zeitgemässen Werkes ist nunmehr die zweite gefolgt. Sie zeichnet sich wieder durch das Klare, Schlichte und Treffende in der Schilderung des Kunstentwickelungsganges aus, sowie durch eine Fülle trefflicher, in guten Abbildungen beigebrachter Belegsbeispiele. Bei diesen letzteren handelt es sich keineswegs um eine Wiedergabe von bekannten, in anderen kunstgeschichtlichen Lehrbüchern schon benutzten Bildern. Immer ist die Auswahl neu und auf das Charakteristische gerichtet. Mit der Betrachtung der spätromanischen Kunst und der ersten Blütezeit der bildenden Künste wird die Übersicht über die romanische Kunst zunächst abgeschlossen. Der übrige und Hauptteil der zweiten Lieferung beschäftigt sich mit der Gothik, beginnend mit ihrer ersten Entfaltung in Deutschland, wie wir ihr zu Trier, Marburg und anderwärts begegnen, und weitergehend zu ihrer stolzen Entfaltung in den drei grossen rheinischen Domen. Weiter wird die Gothik im mittleren und südlichen Deutschland verfolgt. Ein Abschnitt ist Kaiser Karl IV. und der Entfaltung deutscher Kunst in Böhmen gewidmet. Hieran reiht sich eine Schilderung des norddeutschen Backsteinbaues, eine Betrachtung des Wesens und Wirkens der Innungen der Künstlerhandwerker, dann ein Überblick über die Darstellung weltlichen Inhalts, wie sie sich in den Federzeichnungen und Miniaturmalereien der Handschriften, den Elfenbeinschnitzereien und Wandmalereien jener Zeit vorfinden. Den Beschluss macht die altkölnische Malerschule, wie sie sich in den Werken des Meister Wilhelm, Meister Stephan u. a. bis auf unsere Zeit erhalten hat. Das hier in trefflicher Wiedergabe mitgeteilte Mittelbild des Kölner Dombildes von Meister Stephan bildet zugleich den Glanzpunkt der Illustrationen dieser zweiten Abteilung. H. A. Weiske.

Fürst Bismarck-Gedenkbuch. Unter diesem Titel hat vor nicht langer Zeit Dr. Kohl in Chemnitz ein kleines Buch veröffentlicht, (Verlag von Martin Bülz, Chemnitz), das als ein sehr schätzenswerter Beitrag zur Bismarcklitteratur freudig begrüsst werden muss. In tabellarischer Aufzeichnung bringt das gegen 100 Seiten umfassende Werkchen „Nachrichten über alle wichtigen Ereignisse aus dem privaten und politischen Leben unseres Reichskanzlers, seine Briefe, Reden und diplomatischen Aktenstücke“ und bietet zum Schluss in 5, besonders wertvollen Beilagen, zwei Handschreiben Kaiser Wilhelms I. an den Reichskanzler, einen Trinkspruch Wilhelms II., ein Verzeichnis aller Orden, Titel und Ehrenbürgerbriefe, endlich aber eine sehr sorgfältig gearbeitete Zusammenstellung der Bismarcklitteratur und der vom Reichskanzler existierenden Bilder.

Es ist ein sehr reiches Material, welches dem Verfasser zur Bearbeitung vorgelegen hat und von ihm mit grossem Fleisse und entschiedenem Glück auf verhältnismässig so knappen Raum zusammengedrängt worden ist. Da er dabei nichts wesentliches weggelassen hat, so ermöglicht er dem Leser seines Buches nicht nur einen schnellen und klaren Überblick über das ereignisvolle Leben unseres Reichskanzlers, sondern namentlich auch eine genaue Einsicht in die Riesenarbeit, welche Fürst Bismarck für das deutsche Volk gethan hat. Wer die Zusammenstellung der Reisen, Reden und Rundschreiben, der Debatten und Depeschen, der Gesuche, Botschafterinstruktionen, Briefe, der Erlasse und Erwiderungen, Vorträge, Verordnungen und Verhandlungen, Audienzen und Konferenzen überblickt, der staunt wieder und immer wieder über die gewaltige Arbeitskraft, welche unser Reichskanzler bis auf den heutigen Tag entfaltet hat und welche vornehmlich die herrlichen Früchte zeitigte, deren sich unser gesamtes, geeintes Vaterland gegenwärtig erfreut. — Nicht allein des reichen Inhalts wegen halten wir Kohls Fürsten Bismarck-Gedenkbuch — so bescheiden es sich dem äusseren Umfange nach auch ausnimmt — für eine wertvolle Arbeit, sondern namentlich der sicheren, genauen Mitteilungen wegen, die in mancher Beziehung die Angaben der grösseren Biographien unseres Reichskanzlers korrigieren werden. Der Verfasser hat es sich gewisslich grosse Mühe kosten lassen, die Richtigkeit seiner Aufzeichnungen zu prüfen, nicht minder schwierig mag es gewesen sein, den Inhalt der vielen Reden des Kanzlers in so knappe Form zu kleiden, wie Kohl es thun musste. Dass er in der Wahl der zusammenfassenden Stichwörter fast durchaus glücklich traf, verschafft seinem Werkchen zugleich den Vorzug eines zuverlässigen und übersichtlichen Nachschlagebuches, wozu es sich übrigens schon seiner tabellarischen und in streng-zeitlicher Folge gehaltenen Form wegen vorzüglich eignet.

Was die 5 oben erwähnten Beilagen am Schlusse des Büchleins betrifft, so sei auf die beiden letzten derselben noch besonders hingewiesen, weil die darin verzeichnete 10 Seiten umfassende Zusammenstellung der Bismarcklitteratur und das über 80 Nummern starke Verzeichnis von Bismarckbildern (Originalgemälden, Stahl- und Kupferstichen, Lithographien und Holzschnitten, Farbendrucken, Photographien) wohl kaum anderswo in so sorgfältiger Aufzeichnung zu finden ist. — Wir müssen die Anschaffung von Kohls „Fürsten Bismarck-Gedenkbuch“ aufs angelegentlichste empfehlen, zumal der Preis desselben — trotz der vorzüglichsten Ausstattung in Druck und Papier — ein fabelhaft geringer ist. Künstlerisch hergestellte Einbanddecken sind zu ebenfalls sehr mässigen Preis gesondert zu haben.

Dr. E. Döhler.

Offene Lehrerstellen.

Crossen a. O. Rektorstelle an der gehob. Töchterschule zum 1. Januar 1889. Gehalt einschliesslich des Wohnungsgeldzuschusses 2700 M. Meldungen nebst Zeugnissen u. Lebenslauf bis zum 15. Sept. an den Magistrat.

Krotoschin. Stelle eines litterarisch gebildeten oder pro rect. für Mittelschulen oder höhere Töchterschulen geprüften Lehrers an der höheren Töchterschule zum 1. Oktober. Anfangsgehalt 1500 M. Meldungen bis zum 10. September an den Magistrat.

M.-Gladbach. Lehrer an der höheren Bürgerschule zu Ostern. Fakultas für Deutsch, Geschichte und Geographie. 3000 M. und 540 M. W.-G. Lehrer für Französisch und Englisch. 2500 M. und 540 M. W.-G. Meldungen bis 1. Okt. an das Oberbürgermeisteramt.

Redakteur Dr. H. A. Weiske. Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig. Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen
Deutschlands.

Erscheint:
jeden Freitag. Inserate die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum **25 Pf.** Beilagegebühren nach vorheriger Verständigung.

Ein unabhängiges Organ zu allseitiger Besprechung und kräftiger Vertretung aller geistigen und materiellen Interessen des Lehrerstandes an Deutschlands höheren Unterrichtsanstalten, den Gymnasien, Realschulen aller Ordnungen, höheren Bürgerschulen, Progymnasien, Gewerbeschulen, höheren Töchterschulen, Seminarien und Privatanstalten mit höheren Zielen, gegründet 1872 und unter freundlicher Mitwirkung einer grossen Anzahl von Schulmännern aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und deutscher im Auslande wirkender Lehrer

herausgegeben
von **Dr. H. A. Weiske,**
Leipzig, Sedanstrasse 2.

Zu beziehen:
durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zum Preise von **2 Mark** vierteljährlich. Einzelne Nummern, soweit vorräthig, **25 Pf.**

No. 36. **Leipzig,** den 7. September 1888. 17. Jahrgang.

Schopenhauer und das Christentum.

Ein Beitrag zur Lösung einer weltbewegenden Frage.

Von W. Fricke.

(Fortsetzung.)

IV. Der bejahende und verneinende Wille.

Wir sahen, dass unter gewissen Verhältnissen der Intellekt sich frei macht vom Dienste des Willens. Dies soll aber nicht bedeuten, dass fortan der Wille im Haushalte des Individuums nicht mehr mitspricht. Vielmehr bricht er zeitweilig mit Allgewalt wieder hervor, ja, er reisst den Intellekt fort; allein seine Herrschaft ist immer nur eine vorübergehende. Stets wird der Intellekt die losgelassenen Zügel wieder ergreifen und nach jedem Falle fester halten.

Bei weitaus den meisten Menschen aber kommt der Intellekt gar nicht zur Bestimmung, der Wille lässt ihm keine Ruhe, atemlos muss jener ihm gehorchen. Diesen natürlichen Zustand nennt Schopenhauer den des bejahenden Willens. Der Welt Lauf gehört ihm an. Der rauschende Strom des Daseins ist die Bejahung. Alles will Befriedigung seines Dranges. Die Selbstsucht regiert die Wesen. Mit der Binde der Maja vor den Augen, das heisst mit gefesseltem Intellekt, gehen sie dahin. Alle schwimmen in demselben Strome, alle wollen im grunde dasselbe.

„Jeder Blick auf die Welt, welche zu erklären die Aufgabe des Philosophen ist, bestätigt und bezeugt, dass Wille zum Leben, weit entfernt eine beliebige Hypostase oder gar ein leeres Wort zu sein, der allein wahre Ausdruck ihres innersten Wesens ist. Alles treibt und drängt zum Dasein, womöglich zum organischen, d. i. zum Leben, und danach zur möglichsten Steigerung desselben: an der tierischen Natur wird es dann augenscheinlich, dass Wille zum Leben der Grundton ihres Wesens, die einzige unwandelbare und unbedingte Eigenschaft desselben ist. Man betrachte diesen universellen Lebensdrang, man sehe die unendliche Bereitwilligkeit, Leichtigkeit und Üppigkeit, mit welcher der Wille zum Leben, unter Millionen Formen, überall und jeden Augenblick, mittelst Befruchtungen und Keimen, ja wo diese mangeln, mittelst generatio aequivoca, sich ungestüm ins Dasein drängt, jede Gelegenheit ergreifend, jeden lebensfähigen Stoff begierig an sich reissend: und dann wieder werfe man den Blick auf den entsetzlichen Allarm und wilden Aufruhr desselben, wann er in irgend einer einzelnen Erscheinung aus dem Dasein weichen soll, zumal wo dieses bei deutlichem Bewusstsein eintritt.“

„Wenn man den unglaublichen Aufwand von Kraft, Gewandtheit, Klugheit und Thätigkeit, den jedes Tier, sein Leben hindurch, unaufhörlich zu machen hat, inbetracht nimmt, dann kann man nicht umhin fragen: Was kommt dabei heraus? Und da ist nun nichts aufzuweisen als die Befriedigung des Hungers und des Begattungstriebes und allenfalls noch ein wenig augenblickliches Behagen, wie es jedem tierischen Individuo, zwischen seiner endlosen Not und Anstrengung, dann und wann zu teil wird.“

„Auch im Menschenleben stellt sich das Leben keineswegs dar als ein Geschenk zum Geniessen, sondern als eine Aufgabe, ein Pensum zum Abarbeiten und dementsprechend sehen wir, im Grossen wie im Kleinen, allgemeine Not, rastloses Mühen, beständiges Drängen, endlosen Kampf, erzwungene Thätigkeit mit äusserster Anstrengung aller Leibes- und Geisteskräfte. Viele Millionen, zu Völkern vereinigt, streben nach dem Gemeinwohl, jeder einzelne seines eigenen wegen; aber viele Tausende fallen als Opfer für dasselbe. Bald unsinniger Wahn, bald grübelnde Politik hetzt sie zu Kriegen gegen einander: dann muss Schweiss und Blut des grossen Haufens fliessen, die Einfälle Einzelner durchsetzen, oder ihre Fehler abzubüssen.“

Bejahung ist also des Willens Kern und Äusserung. Er will seinen Willen durchsetzen, ist er mit einem geringen Masse von Intellekt ausgerüstet, so rennt „einer mit dem Kopfe gegen die Wand“. Er will, was er will und das Wollen ist Bejahung.

Es lässt sich aber nicht leugnen, dass oft mit glänzenden Gaben des Geistes ein gemeiner Charakter sich verbindet. Der Intellekt ist bei einem solchen im Dienste des Willens. Erschrocken steht man oft beim Anblicke eines Verbrechens da, das ein intelligenter, ja hoch wissenschaftlicher Mensch vollzog. Wie war das möglich? ruft man aus. Man durchforscht alsobald sein eigenes Innere und — findet nur zu oft Anhaltepunkte, die das Rätsel erklären. Es ist der bejahende Wille mächtiger als der Intellekt. Spinoza tötete zu seiner Belustigung Insekten, Baco von Verulam war ein Erzschelm.

Ich fand oft einen Zug von Grausamkeit in ringenden, christlichen Naturen, die nicht durchzudringen vermochten, weil diese Lieblosigkeit ihnen im Wege stand. Ich sah sie Fliegen an den Fensterscheiben mit Fingern zerdrücken und anderes mehr, dann hörte ich sie später klagen, dass es drinnen bei ihnen so finster sei.

Schopenhauer liebte die Tiere, ja, er wiess auf den Brahmanismus und Buddaismus hin, welche beide das Mitleid mit den Tieren predigen, während das alte Testament mit seinen blutigen Opfern das Gegenteil erzeige. Die Grausamkeit gegen ein Tier bringt unseren Philosophen noch mehr aus dem Häuschen, als die Erinnerung an die Kathederphilosophen. Mitleidlosigkeit ist ihm das Zeichen der schmählichsten Bejahung des Willens, ohne Mitleid kein wahres Menschentum. Er preist daher die Tierschutzvereine und stellt die Vivisektoren an den Pranger. Der fromme Jung Stilling ist ihm ein grausamer Parton, weil er an einer Stelle mit Behaglichkeit eine im Feuer ausschwelende Spinne darstellt. Wer Mitleid hat, steht ihm der Beendigung der Willensbejahung nahe.

In der Bejahung liegt die Quelle der Leiden, die in der Welt sind. Jede That des Willens ist die Ursache derselben, denn sie ist zumeist Bejahung. Freilich sehen wir auch oft gute Thaten. Allein diese sind zumeist durch Motive entstanden. Einer gibt an die Armen, um sich Ansehen, Macht und Freunde

mit dem ungerechten Mammon zu machen; letzteres sind die leitenden Motive. Oft erkennt der Geber nicht einmal die Absicht des Willens; er giebt und meint selbst, er sei doch nicht ein so übler Charakter. Ja, er stirbt auf diese Meinung, wenn ihm nicht im letzten Augenblicke die versteckt bejahende Willensrichtung sich erschliesst. Die Motive umhüllen oft den Willen mit einer undurchdringlichen Wolke, aber nur so lange, als der Intellekt ein Sklave desselben ist, mit seiner Freiwerdnng hört das auf. Er protestiert bei jeder falschen Regung und nun muss der Wille sehen, wie er mit ihm auskommt.

Es ist erstaunlich, wie schwer es ist, die Qualität seines Willens zu erkennen. Mit Recht sagten daher die Griechen in dieser Äusserung die schwerste Aufgabe des Lebens niederlegend: Erkenne dich selbst. Erkennt man sich selbst, dann ist die Freiheit des Intellekts errungen, dann sondert er ab die Strömmungen des bejahenden Willens, und daher beruhigte sich Schopenhauer auch beim Gedanken des Todes mit den Worten: Ich habe einen freien Intellekt, mag nun kommen, was da will.

Der Wille aber ist, nach ihm, nicht frei zu machen und wenn der Intellekt auch alles anstrengt, denn man kann ja nicht aus seiner Haut oder über seinen Schatten springen.

Es liegt nun auf der Hand, dass durch diese Auffassung die Schuld eines bösen Wollens dem Träger nicht völlig beizumessen ist, aber bei dieser Annahme vergessen wir, dass der Träger eben der Wille selbst ist und man im grunde genommen immer verantwortlich ist für das, was man ist und will. Das Mass des Intellekts giebt dabei im allgemeinen den Gradmesser für die Schuld an. Einen Blödsinnigen straft man nicht für eine böse That so schwer wie einen intellektuell Gesunden, einen Wilden nicht in dem Masse wie einen Europäer.

Immerhin aber ist fast anzunehmen, dass mit der Freiheit des Intellekts noch lange keine solche des Willens gewonnen ist. Voltaire, welcher in seinen Mannesjahren die Freiheit des Intellekts für die seines Charakters gehalten hatte, bekehrte sich im Alter zu der entgegengesetzten Ansicht; er hatte erkannt, dass sein Wille derselbe geblieben war. Selbst fromme Leute erkennen zu ihrer Betrübnis, dass sie nicht vorwärts kommen und der alte Adam immer noch seine Gewalt übe.

Es versteht sich von selbst, dass der Wille des Alternden viel von seiner Leidenschaftlichkeit verliert, dass der Geschlechtstrieb schwächer und schwächer wird, d. h. bei edleren Naturen; allein, dann stellen sich hinwiederum andere Schwächen, welche bis da unbemerkt geblieben waren, in den Vordergrund.

Auf eine heftige, wilde Jugend kann ein gesetztes, mässiges, männliches Alter folgen. Besonders wird das Böse des Charakters mit der Zeit immer mächtiger hervortreten; bisweilen aber auch werden Leidenschaften, denen man in der Jugend nachgab, später freiwillig gezügelt, bloss weil die entgegengesetzten Motive erst jetzt in die Erkenntnis getreten sind. Daher auch sind wir alle anfangs unschuldig, welches bloss heisst, dass weder wir, noch andere das Böse unserer eigenen Natur kennen: erst an den Motiven tritt es hervor und erst mit der Zeit treten die Motive in die Erkenntnis. Zuletzt lernen wir uns selbst kennen, als ganz andere, als wofür wir uns a priori hielten, und oft erschrecken wir dann über uns selbst.

Reue entsteht nimmermehr daraus, dass, was unmöglich, der Wille, sondern daraus, dass die Erkenntnis sich geändert hat. Das Wesentliche und Eigentliche von dem, was ich jemals gewollt, muss ich auch noch wollen: „Denn ich selbst bin dieser Wille, der ausser der Zeit und der Veränderung liegt. Ich kann daher nie bereuen, was ich gewollt, wohl aber was ich gethan habe; weil ich, durch falsche Begriffe geleitet, etwas anderes that, als meinem Willen gemäss war. Die Einsicht hierin, bei richtigerer Erkenntnis, ist die Reue.“

Die Bejahung des Willens ist das von keiner Erkenntnis gestörte beständige Wollen selbst, wie es das Leben der Menschen im allgemeinen ausfüllt. Da schon der Leib des Menschen die Objektivität des Willens, wie er auf dieser Stufe und in diesem Individuo erscheint, ist, so ist sein in der Zeit sich entwickelndes Wollen gleichsam die Paraphase des Leibes, die Erläuterung der Bedeutung des Ganzen und seiner Teile, ist eine andere Darstellungsweise desselben Dinges an sich, dessen Erscheinung auch schon der Leib ist. Daher können wir, statt Bejahung des Willens, auch Bejahung des Leibes sagen. Das Grundthema aller mannigfaltigen Willensakte ist die Befriedigung der Bedürfnisse, welche vom Dasein des Leibes in seiner Gesundheit unzertrennlich sind, schon in ihm ihren Ausdruck haben und sich zurückführen lassen auf Erhaltung des Individuums und Fortpflanzung des Geschlechts. Allein mittelbar erhalten hierdurch die verschiedenartigsten Motive Gewalt über den Willen und bringen die mannigfaltigsten Willensakte hervor. Jeder von diesen ist nur eine Probe, ein Exempel, des hier erscheinenden Willens überhaupt: welcher Art diese Probe sei, welche Gestalt das Motiv habe und ihr mitteile, ist nicht wesentlich, sondern nur, dass überhaupt gewollt wird, und mit welchem Grade der Heftigkeit, ist hier die Sache. Der Wille kann nur an den Motiven sichtbar werden, wie das Auge nur am Lichte seiner Sehkraft sich äussert. Das Motiv überhaupt steht vor dem Willen als vielgestaltiger Proteus: es verspricht stets völlige Befriedigung, Löschung des Willensdurstes; ist es aber erreicht, so steht es gleich in anderer Gestalt da und bewegt in dieser aufs Neue den Willen, immer seinem Grade der Heftigkeit und seinem Verhältnis zur Erkenntnis gemäss, die eben durch diese Proben und Exempel als empirischer Charakter offenbar werden.

Der Mensch findet, vom Eintritt seines Bewusstseins an, sich als wollend, und in der Regel bleibt seine Erkenntnis in beständiger Beziehung zu seinem Willen. Er sucht erst die Objekte seines Wollens, dann die Mittel zu diesen, vollständig kennen zu lernen. Jetzt weiss er, was er zu thun hat, und nach anderem Wissen strebt er in der Regel nicht. Er handelt und treibt: das Bewusstsein immer nach dem Ziele seines Wollens hinzuarbeiten, hält ihn aufrecht und thätig; sein Denken betrift die Wahl der Mittel. So ist das Leben fast aller Menschen: sie wollen, wissen was sie wollen, streben danach mit so vielem Gelingen, als sie vor Verzweiflung, und so vielem Misslingen, als sie vor Langeweile und deren Folgen schützt. Daraus geht eine gewisse Heiterkeit wenigstens Gelassenheit hervor, an welcher Reichtum oder Armut eigentlich nichts ändern: denn der Reiche und der Arme geniessen nicht was sie haben, da dies, wie gezeigt, nur negativ wirkt; sondern was sie durch ihr Treiben zu erlangen hoffen. Sie treiben vorwärts mit vielem Ernst, ja mit wichtiger Miene: so treiben auch die Kinder ihr Spiel. —

Es ist immer eine Ausnahme, wenn so ein Lebenslauf eine Störung erleidet dadurch, dass aus einem vom Dienste des Willens unabhängigen und auf das Wesen der Welt überhaupt gerichteten Erkennen, entweder die ästhetische Aufforderung zur Beschaulichkeit, oder die ethische zur Entsagung hervorgeht. Die Meisten jagt die Not durchs Leben, ohne sie zur Besinnung kommen zu lassen. Hingegen entzündet sich oft der Wille zu einem die Bejahung des Leibes weit übersteigenden Grade, welchen dann heftige Affekte und gewaltige Leidenschaften zeigen, in welchen das Individuum nicht bloss sein eigenes Dasein bejaht, sondern das der übrigen verneint und aufzuheben sucht, wo es ihm im Wege steht.

„Je heftiger der Wille“, heisst es an einer anderen Stelle, „desto greller die Erscheinung seines Widerstreites: desto grösser also das Leiden. Eine Welt, welche die Erscheinung eines ungleich heftigen Willens zum Leben wäre als die gegenwärtige, würde um so viel grössere Leiden aufweisen: sie wäre also die Hölle.“

„Ungerechte oder boshafte Handlungen“, sagt Schopenhauer, „sind in Hinsicht auf den, der sie ausübt, Anzeichen der Stärke seiner Bejahung des Willens zum Leben und demnach der Ferne, in der von ihm noch das wahre Heil, die Verneinung desselben, mithin die Erlösung von der Welt liegt, sonach auch der langen Schule der Erkenntnis und des Leidens, die er noch durchzumachen hat, bis er dahin gelangt.“

Unser Philosoph nennt die Unterschiede zwischen Mensch und Mensch unendlich gross, sowie im Moralischen, wie im Intellektuellen. Er führt dies darauf zurück, dass die Fortschritte auf dem purgatorischen Wege verschieden sind. Dem intellektuell höher Stehenden, der aber noch im Dienste des Willens arbeitet, liegt das Ziel näher als dem, der in moralischer Nichtswürdigkeit und intellektueller Stumpfheit gefangen liegt. Wohl jenem, wenn sein Intellekt frei wird. Er ist dann eine Staffel höher gestiegen, doch hat er noch nicht die höchste erreicht.

(Fortsetzung folgt.)

Über die Schülerlektüre an Gymnasien und die Schülerbibliotheken.

(Fortsetzung.)

Besonders scharf ist Fröbel gegen die Kinder- und Jugendschriftsteller aufgetreten. Er wünscht einen Scheiterhaufen für die meisten dieser Erzeugnisse und das Schicksal der Alexandrinischen Bibliothek. An die Stelle der Vielleserei soll Beobachtung der Wirklichkeit und Erfahrung durch hervorbringende und schaffende Thätigkeit treten. Die Kindheit soll zuerst ein Stück Leben gelebt, eigene und richtige Vorstellungen von den Thatsachen der Wirklichkeit gewonnen haben, ehe die kindliche Phantasie sich mit den Gestalten einer erträumten Welt und den Vorstellungen entferntliegender, noch nicht wahrgenommener oder nicht erfahrener Dinge erfüllt. Seine getreue Schülerin Frau von Marenholtz-Bülow (Die Arbeit und die neue Erziehung, S. 229) eifert gleichfalls gegen diese hundert und tausend Erzählungen, die massenweise von der Jugend verschlungen werden: „Diese Schilderungen von Kinderbosheit und Kindeslastern, welche den noch unschuldigen Seelen den Teufel an die Wand malen und die in der ewig philiströsen Wiederholung von Belohnung der guten und Bestrafung der bösen Kinder das gerade Gegenteil von dem bieten, was das wirkliche Leben bietet.“ Die moralischen Erzählungen, sagt Marenholtz-Bülow, bringen als bittere Frucht wahrlich mehr Unmoralität als Moralität. Geträumte Tugend und nur reflektierte Vollkommenheit verhindert die Erstarkung zur sittlichen Thatkraft, die allein aus sittlichem Handeln entspringt. Sie verlangt Bilder und Beschreibungen aus dem Naturleben, aus der einfachen, schmucklosen Wirklichkeit des Menschenlebens und Geschichte, mit Hervorhebung des idealen Gesichtspunktes, Fabeln, Märchen und Poesie des Volkes. Hätte man eine zeitgemässe Odyssee unseres Volkes für Kinder, so wäre das beste Kinderbuch vorhanden. Robinson, naturgeschichtliche und einige biblische Erzählungen sind für das eigentliche Kindesalter ausreichend, bis Geeignetes vorhanden ist. Es ist trotz der Entrüstung der Frau von Marenholtz gegen einen grossen Teil der Jugendschriften auch hier nur gegen das Schlechte und Übermoralische gekämpft. Die Odyssee und Robinson finden vor ihren Augen Gnade, sollten die von ihr bezeichneten aber wirklich in der Flut von Jugendschriften die einzig möglichen Stoffe aus der Unterhaltungslektüre sein? Was die Odyssee betrifft, so ist diese bekanntlich von Herbart sehr bevorzugt worden. „Es ist mit klassischen Darstellungen eines idealischen Knabenalters zu beginnen, die man in den Homerischen Dichtungen, namentlich in der Odyssee findet.“ Bekanntlich will auch Stoy die Auswahl nur auf die Bibel und die Klassiker beschränken und die gesamte spezifische Jugendlitteratur ausschliessen. Diesen Standpunkt teilen nicht einmal Kühner-Schott (Schmids Encykl., Artikel Jugendlektüre), er ist einfach bei unseren Verhältnissen und Zuständen unmöglich.

Gewiss darf man diese beherzigenswerten Worte gegen die Flut der Unterhaltungsschriften nicht überhören, aber dass die reinen Unterhaltungsschriften in den Winkel gestellt werden sollen, ist, wie gesagt, eine jener pädagogischen Übertreibungen, die der realen Wirklichkeit geradezu ins Gesicht schlagen. Die Unterhaltungsschriften, selbstverständlich gute, dürfen nicht so weit degradiert werden, oder man begiebt sich einer der bedeutendsten Lenkmittel, nicht nur zum Lesen, sondern überhaupt zu einer ernsten, geist- und charakterbildenden Beschäftigung.

Man lese nur die Biographien bedeutender Männer, um zu erfahren, was sie der Jugendlektüre schulden. Gustav Freytag hat in seiner Selbstbiographie erzählt, wie auch er von jener Lesewut ergriffen worden sei, und sagt: „Es war ein Glück, dass meine liebste Nahrung Walter Scott und Cooper bildeten. Ihrer freudigen epischen Kraft habe ich vieles zu danken.“

Auch Herder macht die treffende Bemerkung: „Das Chronologische in der Geschichte ist es nicht, was zur Bildung des Herzens beiträgt. Gewinnt eine edle That dadurch irgend etwas Belehrendes, wenn ich weiss, dass sie Philipp von Macedonien gethan? Dem Moralisten sind Fakta nur Fakta, er sondert sie aus, wie man eine Fabel oder ein Märchen erzählt, damit sie eine unterrichtende Lehre anschaulich machen. Wenn seine Geschichte ganz ausser der Zeit in einem erdichteten Lande sich zutrüge und sie ist menschlich wahr, anschaulich, rührend, desto besser für ihn, desto reiner ist die Wirkung seiner Geschichte.“

Es sind hier über ein vielbesprochenes Kapitel einige Worte zu sagen. Absolute Verwerfung einerseits, andererseits gieriges Haschen darnach stehen sich gegenüber. Sehr stark vertreten ist nämlich die Jugendlitteratur, welche die Schüler in die eigenartigen Gebiete der transatlantischen, ozeanischen und tropischen Welt einführen soll; hier kann die Jugend gewiss in spannender Weise unterhalten und belehrt werden; solchen Büchern kann man pädagogischen Wert nicht abstreiten, wenn die Verfasser es verstehen, die Jugend zu ernstem Studium anzuregen, ohne sie zu abenteuerlichen Unternehmungen zu verlocken oder durch zu aufregende Motive und grässliche Mordgeschichten zu verwildern.

Wenn nun Jugendfreunde durch Massenproduktionen, die durch dick aufgestrichene Moral die Kunst der Darstellung ersetzen, nicht erbaut waren, so konnten sie es noch weniger sein durch jene tollen Indianer- oder überseeischen Abenteuergeschichten, die, eine Frucht des exotischen Romanes, in die Jugendlitteratur verpflanzt wurden. Wäre doch nur hier eine gute Auswahl getroffen, wie z. B. unter den guten Schriften dieser Art die Lederstrumpferzählungen den Reigen führen! Aber so wurden auch die schlechtesten Romane des französischen Vielschreibers Aimard in zahlreichen Geschichten ausgemünzt.

Man muss sich dieses Ausschlachten von exotischen und anderen Romanen gefallen lassen, wenn es zu dem Zwecke geschieht, um lesehungrigen Leuten Futter zu verabreichen, solche Leute wollen keine ästhetischen Gesetze, ihr Geschmack lässt sich nicht bilden, aber anders ist die Sache, wenn dies für die Jugend geschieht. Wenn auch für ihre Sittlichkeit keine Gefahr vorhanden wäre (was übrigens fraglich ist, wo Morde und Foltern eine Rolle spielen), so leidet dafür der Sinn für das wahrhaft Schöne und Schlichte; die Phantasie wird erhitzt. Da ist der biedere Alte, die in die Wildnis geschleppte Tochter, der böse und der gute Indianer etc. Alle diese Abkömmlinge des Cooperschen Lederstrumpfs suchen den Meister, der „das Epos des Urwalds“ zu schreiben verstand, dadurch zu übermeistern, dass sie das Grellabenteuerliche in den Vordergrund schieben. Die exotische Darstellung (das transatlantische Leben und die fernen Zonen) hat etwas mächtig Anziehendes, nicht bloss für die Jugend, und sie kann auch zu dem Interessanten und stofflich Reizenden viel Belehrendes bieten. Die Rigoristen mögen doch nur einmal auf die Überschwemmung mit diesen Büchern hinsehen und es wird wohl kein anderer Schluss übrig bleiben als der, dass die Verfasser solcher Schriften das mehr oder weniger klare Bewusstsein haben, dass reine Unterhaltungsschriften, die das Belehren nicht zur Hauptsache machen, dem jungen Leser einen Gefallen erweisen, der seinem tiefsten Grunde nach doch auch zu beachten ist.

Die Robinsonaden sind gegenüber der ersten Erzählung Defoes in ganz ähnlicher Weise ausgeschrotet worden, wie in neuerer Zeit die Lederstrumpferzählungen. Manche Nachahmung kann eine recht gelungene genannt werden. Ob aber nicht doch eine starke Überschätzung dieser Erzählungen durch die Empfehlung grosser Pädagogen eingetreten ist? Gerade eine der verbreitetsten Bearbeitungen, die von Campe, ist langweilig genug. Immerhin ist es wahr, dass eine gute Robinsongeschichte eine moderne Odyssee ist, wie sie Frau Marenholtz-Bülow nur wünschen kann. Robinson, sagt H. Hettner, wird das Beispiel und das Spiegelbild der ganzen Menschheit; es entrollt sich hier ein Bild vor uns, so gross und gewaltig, dass wir hier noch einmal die naturwüchsige Entwickelung des Menschengeschlechtes klar überschauen. Doch hat wohl Hermann Wagner das richtige Wort gesprochen: Robinson ist geradezu ein ebenso eigentümliches Produkt seiner Zeit, das überall auf den Naturzustand als das wahre Eldorado des Menschen zurückgeben wollte, wie unsere romantischen Schaumblasen nur im Dienste des Mittelalters flimmern wollen. Warum er deswegen tauglicher sein soll als manche andere Geschichte für die Lektüre der Jugend ist nur begreiflich bei einer philosophischen Anschauung wie die J. J. Rousseaus und seiner Anhänger und dadurch, dass in spannender Erzählung „ein gut Stück Kulturgeschichte“ zur Anschauung

gebracht wird. Die Schicksale sind ausserordentlich und doch durchaus glaublich.

Noch immer kräftig wirkt die biblische Erzählung auch auf die ältere Jugend! Herbart hat darüber treffende Worte gesagt, die allgemein bekannt sind. Man kann sich keinen schärferen Gegensatz gegenüber den modernen Abenteuergeschichten denken: dort plastische Ruhe, hier flackerndes Licht. H. Lang sagt in seinen religiösen Reden von ihnen: „sie seien durchaus klassisch in der Kraft, Gemüter aus dem Schlaf aufzuwecken".

Und Herder: Glauben und Gehorsam, Liebe und Hoffnung sind die ersten Tugenden, die im Kinde geweckt werden müssen und die lebenslang alles führen und tragen. Das Wunderbare und Feierliche in der Erzählung giebt dem Gemälde ebensoviel Licht, helle Farbe und gleichsam heroisch Riesenhaftes, als es haben muss, um das Auge des Kindes zu packen. Christoph Schmid nennt sie unter allen Geschichten die vortrefflichsten. Da lebt alles, alles steht vor Augen, der Schauplatz der Geschichte ist immer bestimmt. Nie fällt die Erzählungsart ins Kleinliche. Bei den moralischen Schilderungen wird immer gezeigt, aus welchen Quellen die Tugend und das Laster entspringt. Da entfaltet sich eine Reihe von männlichen und weiblichen Heldengestalten, die allen Zeiten ein leuchtendes Vorbild sein können. Selbst die Alten kehren noch gerne zu ihr zurück und wundern sich dann über ihre Kraft und Schönheit erst recht, nachdem sie in der Jugend unbewusst von ihr so tief ergriffen wurden.

Der Wert der reinen, guten Unterhaltungsschrift dürfte sicher darin bestehen, dass sie zur geistigen Nahrung lockt und dabei milde nährt. Bei vielen Kindern handelt es sich zuerst darum, sie zum Lesen überhaupt zu bringen. Muss ja selbst das mechanische Lesen durch diese vielfache Übung erst seine eigentliche Fertigkeit erlangen, obwohl das Gegenteil behauptet wurde. Scheibert will die Wahrnehmung gemacht haben, dass die Kinder, die so viele Bücher lesen, das Lesen verlernen, „so dass Schüler, die im 7.—8. Jahre mit vollkommener Sicherheit lesen, in ihrem 14. und 15. Jahre kaum einen Satz mit vollkommener Sicherheit zu lesen vermögen. Diese Wahrnehmung dürfte wohl vereinzelt stehen oder sich auf das ausdrucksvolle Lesen beschränken, obwohl auch dies kaum glaublich ist. Um Lust zum Lesen und Fertigkeit im Lesen zu bekommen, werden dem Knaben zuerst kleinere, dann später grössere Unterhaltungsschriften geboten, die ihm nichts anderes zumuten, als ihrem Gange mit Interesse zu folgen. Der Faden der Erzählung muss rasch fortlaufen, Unterbrechungen und epische Rückstauungen der Handlung sind vermieden, sie ist leicht geschürzt und, was die Hauptsache ist, spannend, ohne die jugendliche Phantasie zu erhitzen. Der Knabe ist noch nicht mit den Kunstmitteln des Dichters vertraut, ihn überraschen noch die einfachsten Kunstgriffe wie die Wiedererkennung. Der Knabe lernt aber nicht bloss äusserlich lesen, er lernt auch innerlich lesen, in sich lesen, es beginnen die Beziehungsprozesse des Vereinens, Vergleichens, Unterscheidens; er lernt sich mit fremden Gestalten vergleichen, an ihnen teilzunehmen, er lernt billigen und missbilligen, mit dem Helden Pläne bedenken und ausführen. Mag es zuerst Neugierde, mag es das stoffliche Interesse sein, was ihn zum Lesen treibt." Lessing sagt im 11. Litteraturbrief: das grosse Geheimnis, die menschliche Seele durch Übung vollkommen zu machen, besteht einzig darin, dass man sie in steter Bemühung erhält, durch eigenes Nachdenken auf die Wahrheit zu kommen. Die Triebfedern dazu sind Ehrgeiz und Neugierde. Die Neugierde packt doch wenigstens an einem Punkt die Selbstthätigkeit und löst gewisse Fesseln, die die jugendliche Kraft oft lange gebunden halten, die Neugierde muss entzündet werden an einem erlaubten Stoff, die Handlung muss lauter sein, sie darf ins Unwahrscheinliche fallen, doch nicht ins Unnatürliche. Die Kinder haben trotz ihres jugendlichen Verstandes ein ganz feines Verständnis und sie klagen nicht selten über die Unwahrheit der Handlung. Moralische Charaktere, eine ruhige, nicht hin und her springende Entwickelung, eine den Gefühlen des Knaben entsprechende Lösung, reine, einfache und edle Sprache, tüchtige Gesinnung, historischer Hintergrund, machen solche Schriften zu einem Lieblingsbuch, zu dem er selbst noch in den Jünglingsjahren greift, um die alte Freude in der Rückerinnerung an die dabei zugebrachten Stunden mit den alten, noch lebhaft vor der Seele stehenden Bildern wieder aufzufrischen. Warum soll derlei also nicht dem Knaben geboten werden? Man muss nicht das Knaben- mit dem Jünglingsalter verwechseln; es braucht bei manchem Jungen eines solchen Sauerteiges für ein geistiges Wesen. Wird er durch solche Erzählungen nicht auch hinausgeführt in weitere Menschenkreise? Dehnt sich vor seinem Blick nicht auch der beschränkte Horizont des Hauses und der Schule aus? Bekommt er nicht auch tiefere Perspektiven, und zwar auch reichere und bessere, als ihm eingelernte Lektionen erteilen? Eine gewisse Geschmacksbildung, die er durch eine solche gute Lektüre erhält, ist doch auch eine wichtige Errungenschaft. In der Jugend erfassen wir die Gegenstände viel reiner und farbiger, es liegt auf ihnen jener zarte Duft, der sie so schön macht. Drum greift das Bild reiner und edler Charaktere eines schönen Familienlebens so tief in das Herz der Jugend. „Die Rose von Tannenburg zehn Jahre später gelesen, hat nicht die Wirkung wie in einer gewissen Periode des Kindesalters." Jene Kinderschriftsteller, wie Christoph Schmid und andere, die das Herz des Kindes so tief und genau kannten, haben gewiss nicht geirrt, als sie sich gerade zu dieser Gattung der Jugendschriftstellerei wendeten. Was mancher daraus gelernt, das hat gewiss keinen geringeren Wert als naturgeschichtliche etc. Betrachtungen. Die Aufgabe der Lehrer und Erzieher, gute Jugendschriften von mittelmässigen und schlechten unterscheiden zu lernen, ist eine sehr wichtige pädagogische, und mancher, der sie zu treffen glaubt, trifft sie nicht. Dr. Wustmann hat im litterarischen Jahresbericht bezüglich der Unterhaltungsschriften das „Bedeutende" des echt erzählenden Stoffes für die Jugend hervorgehoben. Es soll ein solcher Stoff nicht bloss einen bedeutenden, über die gemeine Wirklichkeit erhabenen Hintergrund haben, sondern es sollen sich auch bedeutende und scharf individualisierte Gestalten von diesem Hintergrunde ablösen. Für die erste Lektüre wird gewöhnlich das Märchen gewählt; das echte Märchen, wie die Brüder Grimm es erweckt, jene leichte Speise, die wie Milch und Honig nährt, ist gewiss für die erste Stufe passend, aber der Missbrauch mit der Märchenlitteratur für die Kinder ist doch einzudämmen; nicht selten ist es reines Phantasiespiel und läppisch. Das moralische oder Reflektionsmärchen (Andersen) passt mehr für die grossen Leute als für die kleinen, seine Naivität ist nicht selten gekünstelt. Albert Richter (Schule und Leben) sagt: Das Märchen wird oft unrechtmässig bevorzugt, man hat vergessen, dass es oft am wenigsten geistigen Gehalt hat und nur für das zarteste Alter Gegenstand des Unterrichtes sein kann. Er empfiehlt die deutsche Sage. Auch Riecke sagt: Nur für das früheste Kindesalter können wir Märchen zulässig finden, denn das Kind soll in seinem traumartigen Zustand nicht absichtlich erhalten werden, je mehr es daraus erwacht und zum verständigen Auffassen der Realwelt, in der es lebt, aufwächst, desto weniger kann es pädagogisch richtig sein, es in einer verschwimmenden Traumwelt festzuhalten. Gute Märchen müssen überhaupt lebhaft erzählt und vom Munde weg aufgenommen werden. Hier gilt das Wort Herders: „Eine reine Sammlung von Kindermärchen in richtiger Tendenz für den Geist und das Herz des Kindes mit allem Reichtum zauberischer Weltszenen sowie mit der ganzen Unschuld einer Jugendseele begabt, wäre ein Weihnachtsgeschenk für die ganze Welt künftiger Generationen." Auch Göthe sagt: „Wenn die Märchen unser Herz bilden wollen, so gebe man uns einheimische. Wir werden uns darin desto besser erkennen, und wenn wir uns getroffen fühlen, desto gerührter an unser Herz schlagen." „Gewöhnlich aber versetzt man das Märchen nach Samarkand, um unsere Einbildungskraft zu verwirren. Prägen sich dem Kinde diese Riesenfiguren und übernatürlichen Ungeheuer ein, so entsteht die Neigung zum Wunderbaren und dem Märchenhaften, das sich so oft in Fratzen und albernem Grossen verliert. Das Riesenhafte mag dem sich öffnenden Auge gezeigt werden, aber das Auge darf sich nicht daran bilden und das Mass dieser Gestalten für den ewigen Grössenstab aller Erscheinungen des ganzen Lebens nehmen!"

(Fortsetzung folgt.)

Die allgemeine Schulreform.

Vortrag, gehalten in der Dresdener „Freien Vereinigung für Schulreform“ vom Abgeordneten von Schenckendorf-Görlitz.

Bei der Erziehung des Menschen für das Leben wirken eine grössere Anzahl von Faktoren mit; die Frage der Schulreform hat vorwiegend nur einen derselben, die Schule, d. i. die Erziehung durch Unterricht, im Auge. Die Schule soll den Menschen nicht nur in seinen Anlagen und Kräften harmonisch ausbilden, sondern ihn auch zu einem wohlgeeigneten Teilhaber und Mitarbeiter an der Kultur seiner Zeit gestalten. Es sind hier also nicht nur pädagogische, sondern auch öffentliche Interessen mitbestimmend. Bei der jetzigen Schulreformbewegung machen sich diese im öffentlichen Leben stehenden Stimmen neben denen des Lehrerstandes besonders geltend. Aber mit dieser Geltendmachung soll kein Gegensatz geschaffen, sondern nur gemeinsame Arbeit gefördert werden. Der Ruf nach Schulreform ist weit über unser Vaterland hinaus laut geworden, und mehr und mehr nimmt diese Bewegung zu. Worin mag die letztere bei uns in Deutschland ihre Ursache haben? Es kommt die Überzeugung zum allgemeineren Durchbruch, dass 1) die heutige Schule nicht in dem vollen Umfange ihre Aufgabe erfüllt, wie es das heutige eigenartige, und in seiner Kultur rasch vorgeschrittene Leben erfordert; 2) dass insbesondere in den höheren Lehranstalten eine Überlastung stattfindet, welche die natürliche Entwickelung des Kindes aufhält und die Schule zugleich hindert, ihre Ziele in dem vollen notwendigen Masse zu erreichen; 3) dass die Frage der Berechtigungen dringend einer Abänderung bedarf, und 4) dass unser gesamtes Schulwesen noch einer einheitlichen, zweckmässig von der untersten bis zur obersten Stufe ineinandergreifenden Gestaltung, der Einheitsschule, entbehrt.

Redner geht, nachdem er hervorgehoben, dass er nicht den radikalen Standpunkt teile, der alles, was bis jetzt geschaffen sei, in Bausch und Bogen verwirft, zur eingehenden Besprechung dieser vier Punkte über.

Die Entwickelung des öffentlichen Schulwesens ist in dem Zustande eines beständigen Flusses, und zwar dem Ziele zustrebend, die Schule mit den jeweiligen staatlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Verhältnissen in Einklang zu bringen. In naturgemässem Entwickelungsgange folgt die Schule dem Leben somit immer nur nach. Wie mächtig hat sich unsere Zeit in dem letzten halben Jahrhundert in wissenschaftlicher, technischer, staatlicher und gesellschaftlicher Hinsicht geändert! Die Naturwissenschaften haben sich ungeahnt entfaltet und uns einen tieferen Blick in das Naturleben selbst eröffnet; andererseits haben sie mit Hilfe der Technik die Naturkräfte mehr und mehr in den Dienst der Menschen gestellt, die volkswirtschaftlichen und beruflichen Verhältnisse haben sich geändert, die Maschine beherrscht die Gütererzeugung. Kenntnis der Naturwissenschaften, der veränderten volkswirtschaftlichen Bedingungen, der neueren Sprachen etc. sind dem heute heranwachsenden Menschen nötig, wenn er seine Stelle recht ausfüllen soll. Nicht minder gross sind die Veränderung im staatlichen Leben, dass dem einzelnen mancherlei Pflichten auferlegt hat, zu deren rechter Erfüllung aber auch grössere Kenntnisse gehören. Dann beherrscht der soziale Zug unsere Zeit, sowohl im aufbauenden als zerstörenden Sinne. Auch dies stellt Forderungen an ein positives Wesen, an eine grosse Arbeitstüchtigkeit und an die Charakterfestigkeit. Als eine begleitende Erscheinung dieser Kulturarbeit ist in den höheren Ständen der Gesellschaft eine zunehmende Nervosität zu erachten. Unser Körper ist ein zu meliorierender Grundbesitz — heute wird das Nervensystem übermässig belastet und ausgesogen, inzwischen der übrige, räumlich grössere Teil brach liegt. So muss die Erziehung auf eine kräftige körperliche Entwickelung ein ganz besonderes Gewicht legen.

Wie hat nun die Schule diesen zahlreichen Anforderungen des Lebens in der gleichen Zeitperiode entsprochen? Gewiss hat sich in dieser Zeit ein Umschwung zur Annäherung an diese Forderungen vollzogen, aber es zeigt sich doch zweierlei, dass diese Annäherung sich zunächst auf den einzelnen Schulgebieten nicht gleichmässig vollzogen hat, nämlich bei der Elementarschule weit mehr als bei den höheren Lehranstalten, insbesondere den Gymnasien. Redner weist dies eingehender nach. Im Grunde beruhen die Gymnasien noch auf der alten Schulverfassung, in Preussen auf der von 1834, welche den alten Sprachen den grössten Raum gewährt. Die die Gymnasien verlassenden Knaben wissen im alten Rom und Griechenland mit ihren staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen und ihren philosophischen Anschauungen sehr eingehend Bescheid, und das gleichartige Leben im eigenen Vaterlande, in dem sie doch wirken und schaffen sollen, ist ihnen unbekannt. Man kann vollkommen von dem formal bildenden Wert der alten Sprachen überzeugt und doch vor die Frage gestellt sein, ob sie für viele Berufsarten noch nötig sind und ob sie auch da, wo sie nötig sind, nicht eingeschränkt werden können. Das hat ja auch der bayerische Unterrichtsminister jetzt für diskutabel erklärt. Die übrigen hohen Schulen konnten den Zeitforderungen natürlich mehr Rechnung tragen.

Dann macht sich auf dem Gesamtschulgebiet noch die Entwickelung des Systems der mittelbaren Zuführung von Wissensstoff auf dem Wege des Beispiels notwendig. Nicht neue Unterrichtsfächer wollen wir dafür. Wie abgeschmackt sind die Lesestücke oft, einen wie geringen Inhalt haben die Beispiele in der Mathematik und den fremden Sprachen etc. Dann ist die Erziehung zur körperlichen Arbeit, die zugleich den Körper kräftigt, in unserer heutigen Zeit gar nicht weiter zu entbehren. Sie trägt sowohl zur harmonischen Ausbildung bei, wie sie auch dem Bedürfnisse des Lebens dient. Denn 90 Proz. der Menschen leben von der Arbeit der Hand. Und da sollte die Schule gar nichts thun, um die Hand zu bilden, um das Interesse für die Arbeit der Hand zu wecken, um ein allgemeines Verständnis dafür in der Gesellschaft zu schaffen? So steht also Schule und Leben heute noch vielfach nicht im vollen Einklang.

Wie steht es nun mit der Frage der Überlastung? Dass mehr Unterrichtsstoff zu überwinden ist, wie früher, geht aus meiner Ausführungen schon hervor, und ebenso ist die Zahl der wöchentlichen Arbeitsstunden keine geringe. Aber unter welchen Umständen findet diese starke umfangreiche Arbeitsleistung statt? Das Fachlehrersystem hat sich ganz ausgebildet. Dies spannt nach jeder Richtung den Bogen scharf an, es schafft ein Mass häuslicher Arbeiten, das durch den Direktor, der zugleich mit den Büreau- und verhältnismässig viel mechanischen Schreibarbeiten belastet ist, nicht immer recht auszugleichen ist. Auch im Hause wird in der Richtung der Überlastung gesündigt, indem die Kinder zu viel zu Unterhaltungen und Genüssen herangezogen werden. Nicht minder liegen schädliche Einflüsse des Privatlebens der Kinder vor. Vor allem sind es aber zwei Ursachen, die als stark belastende Momente sich geltend machen und die nur von leitender Stelle behoben werden können. Es fehlt der natürliche Übergang vom Haus zur Schule. Der im zartesten Alter stehende Körper wird von Anfang an, besonders bis zum 10. Jahre, zu stark in Anspruch genommen, besonders da der Unterrichtsstoff immer nur den Kopf anstrengt, wobei die Kinder sitzen und schlechte Luft einatmen. Redner weist auf das preussische Medizinalgutachten vom 19. Dezember 1883 hin. In diesen ersten Jahren wird sehr oft der Grund der Schwächeerscheinungen gelegt, sodass der Körper später den höher werdenden Ansprüchen nicht mehr genügt und dort unterliegt. Dann aber sind zwar die Lehrmethoden wesentlich verbessert, um den Unterrichtsstoff rascher dem Kinde zuzuführen, aber bei dieser Zuführung des Lehrstoffes — und hierin liegt eine der wesentlichsten Überbürdungsursachen — werden die Gesetze der geistigen Ernährung und Entwickelung viel zu wenig berücksichtigt. Es herrscht eine mechanische Anlernung und Gedächtnisübung, ja eine geistige Dressur vor. Viel zu sehr wird fertiges Wissen vom Katheder herab dem Kinde zugeführt und die Anschauung und Selbstthätigkeit zu wenig angeregt. Der Verbalismus, das ist das äusserliche Wissen, wiegt vor und schafft einen geistigen Hochmut. Zu alledem kommt noch das belastende Vielerlei des Unterrichtsstoffes. So wird eine weit grössere geistige Anstrengung geschaffen, als sie bei rechter Beachtung der Gesetze der geistigen Entwickelung vorhanden wäre. Darunter leidet auch die Freudigkeit der Jugend und der Körper erlahmt. So werden Elemente geschaffen, die die Keime menschlichen Elends und der Unzufriedenheit ins Leben übertragen.

Unbedingt notwendig macht sich die Schaffung von pädagogischen Seminaren auf den Universitäten, wie sie Herbart, Brzoska, Stolz und Ziller schon dringend empfahlen und zum Teil ja auch schufen. Die Lehrer der höheren Lehranstalten

bedürfen ganz dringend einer geeigneten Vorbildung für ihren Beruf. Sie haben zu viel pädagogisches Wissen und zu wenig pädagogisches Können, wenn sie in die Schule als Lehrer eintreten. Zwar bilden sie sich auf dem Wege der eigenen Erfahrung weiter, aber der Autodidakt genügt auch hier nicht — es bedarf einer gründlichen Vorbildung.

Was wollen nun die zwei Stunden Turnunterrichts gegenüber der 20 und mehrfach, um so intensiveren einseitigen Anstrengung der Kinder in den Entwickelungsjahren? Man braucht nicht Arzt zu sein, oder eine umfangreiche Schulstatistik einzusehen, um das fast schreiende Missverhältnis zwischen grosser geistiger Anstrengung und ausserordentlich geringer körperlicher Pflege zu erkennen. Diesen Vorgängen gegenüber rufen wir ausserhalb der Schule Stehenden, rufen alle Eltern, denen das Wohl der Kinder die schwerste aber auch liebste Sorge ist, ein entschiedenes Nicht-Weiter zu! Mehr Muskelthätigkeit durch Turnen, Bewegungsspiele und methodische körperliche Arbeit, wie sie den Kräften der Kinder angemessen ist; ein richtiger Wechsel in der Beschäftigung, eine grössere Schonung des zarteren Kindesalters, die Einführung pädagogischer Seminare auf den Universitäten, eine Beteiligung der Ärzte an der Aufsicht der Schüler, eine Verminderung der Schüler in den einzelnen Klassen und eine Entlastung der Anstaltsdirektoren von mechanischer Büreau- und Schreibarbeit. — Alles dies ist eine dringende Forderung der Zeit. Nur so wird der Überlastung und der zunehmenden Nervosität vorgebeugt, nur so werden Zeit und Kraft gewonnen, damit die Schule auch in dem erweiterten Sinne den Forderungen des Lebens Rechnung tragen kann.

Das Berechtigungswesen bedarf dringend der Abänderung. Das Gymnasialmonopol schafft eine Überfülle dieser Anstalten, und die anderen höheren Lehranstalten, die nicht minder notwendig sind, verkümmern. Redner geht auf die herrschenden Standesvorurteile über, die eine organische Regelung des Berechtigungswesens hinderten. Wir schaffen auch ein geistiges Proletariat, was Professor Conrad treffend nachgewiesen hat. Wesentlich tragen hierzu die geltenden Bestimmungen zum Einjährig-Freiwilligendienst bei. Die Gymnasien werden vielfach nicht um ihrer selbst willen, sondern um dieser Berechtigung willen besucht. Ist das Ziel der Obersekunda erreicht, so sagt sich ein erheblicher Teil: Jetzt könnte ich auch das Abiturium machen, das er oft durch Fortschiebung erreicht. Dann hilft das Stipendium und ein Verwandter nach, und da sich dies im ganzen Lande vollzieht, so sind die Gymnasien überfüllt und damit dann natürlich auch die Universitäten, womit leicht die Gefahr des Heranwachsens eines geistigen Proletariats in der Gesellschaft entsteht.

Der Kampf der Realgymnasien, sage ich es offen, ist im Kernpunkt ein Interessenkampf, den das Gymnasialmonopol geschaffen hat. Es ist ein Abbröckelungsprozess, der des Gedankens einer organischen Regelung entbehrt. Auch liegen die Schäden der Überbürdung nicht minder bei den Realgymnasien und Oberrealschulen vor. Soll bei den Berechtigungen nach sachlichen Gesichtspunkten entschieden werden, so muss die beste Vorbildung für einen Beruf allein entscheidend für ihre Berechtigung sein.

Für das Studium der technischen Hochschulen, der Berg- und Forstakademien ist die Oberrealschule und das Realgymnasium die beste, aber die Gymnasialvorbildung die ungeeignete Vorbildung. Ein Gymnasialabiturient müsste erst eine Nachprüfung in den ihm fehlenden Realien machen. Für die Mediziner scheint mir die Realgymnasialbildung die bessere zu sein; auch hier müsste der Gymnasialabiturient eine Nachprüfung in den naturwissenschaftlichen Fächern machen. Die Gymnasien verbleiben für die eigentlichen gelehrten Berufe, was übrigens nicht immer eine grössere Begabung des Besuchers voraussetzt — also für die Theologie, die altklassische Philologie, die Jurisprudenz und die Medizin unter der gedachten Voraussetzung etc. Dann aber mögen die Bedingungen für das Einjährig-Freiwilligen-Zeugnis dahin abgeändert werden, dass die Erlangung desselben durch Ersitzen aufhört; entweder berechtigt dazu nur die abgeschlossene Bildung einer höheren Lehranstalt, oder eine besondere Prüfung, bei welcher eines dieser Ziele nachzuweisen bleibt, somit auch das Ziel der höheren Bürgerschule mit ihrem Französisch und Englisch.

Was nun die Einheitsschule anbetrifft, so macht sie sich besonders aus folgenden Gründen nötig. Die einzelnen Schulanstalten laufen heute beinahe parallel nebeneinander her; nur an einigen Punkten ermöglichen sie einen Übertritt aus der unteren in die nächst höhere Schulgattung. So sind die Eltern genötigt, über den Bildungsgang ihrer Kinder schon zu einer Zeit Bestimmung treffen zu müssen, in welcher deren natürliche Anlagen und Berufsneigungen noch viel zu wenig hervorgetreten sind. So wird heute manche verfehlte Laufbahn geschaffen! Ich empfehle deshalb folgende Einheitsschule: Die ersten drei Jahre der Volksschule bilden auch für alle übrigen Lehranstalten die Grundlage. Dann zweigt die höhere Bürgerschule (sächsische Realschule) mit sechsjährigem Kursus ab, auf welche sich die Oberrealschule mit weiterem dreijährigem Kursus aufbaut. Nach dreijährigem Kursus der höheren Bürgerschule zweigt das Realgymnasium mit seinem weiteren sechsjährigen Kursus ab und nach einem dreijährigen Kursus des Realgymnasiums zweigt mit einem dreijährigen Kursus endlich das Gymnasium ab. So wird also das Französische in VI und V, das Englisch in IV, das Latein in IIIb und das Griechisch in IIa begonnen. Redner erläutert diese Abänderung an der Hand schon vorliegender Erfahrungen und giebt in weiterem die näheren Gründe für diese Organisation an.

Aber man möge über alle Reform der Schule doch nicht die höheren Gesichtspunkte der Erziehung, die zugleich durch den Unterricht erreicht werden sollen, vergessen: die Pflege der Idealität, der echten Religiosität und der Vaterlandsliebe. Jeder Unterrichtsgegenstand bietet dem Lehrer hierzu mehr oder minder Gelegenheit. Mögen wir streiten über die rechte Schulreform; nicht streiten wollen wir darüber, dass diese grossen Güter der Menschheit in der höheren wie in der niederen Schule gepflegt werden müssen, wenn wir die rechte Schule für unsere Zeit schaffen wollen. Dadurch wird vor allem auch Charakterstärke und Festigkeit anerzogen. Gerade unsere materielle Zeit mit ihrer Zersetzung macht die Pflege dieser Imponderabilien als doch schwer wiegender Güter des Lebens notwendig.

Redner berührt nun die Bittschrift an Herrn von Gossler, der darin ersucht wird, als Vertreter der grössten Unterrichtsverwaltung in Deutschland die Frage der Schulreform anzubahnen. Es ist eine echt deutsche Sache, um die es sich hier handelt, es geht jeden deutschen Mann gleichmässig an, sei er Sachse, Bayer, Württemberger oder Preusse. So hofft der Redner, dass auch Sachsen sich an der Unterschrift zahlreich beteiligen werde. Der bayrische Unterrichtsminister hat ja jetzt gesagt, der Ruf nach Schulreform müsse aus weiten Kreisen des deutschen Volkes hervorgehen. Geben wir ihm und allen deutschen Unterrichtsverwaltungen den Beweis, dass dieser dringende Wunsch im deutschen Volke vorhanden ist; es fordert eine zeitgemässe Schule, die den Menschen wohlvorbereitet dem Leben zuführt, um an der Kultur der Zeit teilzunehmen.

Mit einem Vergleich der Kultur unserer Zeit und des deutschen Heeres schloss Redner seine mit grosser Aufmerksamkeit verfolgten Ausführungen. Die denkwürdigen Erfolge unseres Heeres haben den Beweis erbracht, dass seine militärische Schule die richtige war. Die vaterländische Schule hat die Aufgabe, unser Volk tüchtig zu machen für die Werke des Friedens. Und wenn wir heute Kritik üben an der Einrichtung der jetzigen Schule, so liegt dieser Kritik ja doch allein der Gedanke zu Grunde, ein körperlich, geistig und sittlich gesundes Volk erwachsen zu sein, das auch auf dem Gebiete des Friedens den grösseren Ruhm des Vaterlandes anstrebt.

Korrespondenzen und kleinere Mitteilungen.

△ **Preussen.** (Die Ausgaben des preussischen Staates für Unterrichtszwecke) aller Art belaufen sich nach der „Statistischen Korrespondenz“ für das Etatsjahr 1888/89 auf 65 459 503 M. und zwar sind hiervon ordentliche bezw. dauernde Beiträge 60 622 143 M. und ausserordentliche bezw. einmalige 4 837 360 M. Hierbei sind nicht mit einbegriffen die Kosten der Zentralverwaltung, sowie die Staatsbeiträge bezw. Ausgaben für diejenigen Anstalten, welche der reinen Wissenschaft und nicht unmittelbaren Unterrichtszwecken dienen; ferner blieben die Aufwendungen für alle der Armee- und Marineverwaltung unterstellten Unterrichtsanstalten unberücksichtigt.

Von den ordentlichen Staatsausgaben entfallen 10 241 288 M. auf die Universitäten, 6 245 675 M. auf die höheren Lehranstalten, 38 408 301 M. auf das Elementar-Unterrichtswesen und 5 726 879 M. auf die Fachschulen. Von den ausserordentlichen Ausgaben kommen auf die Universitäten 2 980 220 M., auf die höheren Anstalten 487 740 M., auf das Elementar-Unterrichtswesen 997 500 M. und auf die Fachschulen 371 900 M. Die ordentlichen Ausgaben betragen auf den Kopf der Bevölkerung insgesamt 2,14 M. (darunter 1,37 M. für Elementarschulwesen, 0,36 M. für Universitäten, 0,22 M. für höhere Lehranstalten und 0,20 M. für Fachschulen), die ausserordentlichen 0,17 M. Die Beteiligung des Staates an den Gesamtausgaben, welche für die einzelnen Unterrichtszweige erforderlich sind, ist sehr verschieden. Von den Kosten für die Universitäten werden 84,51 Proz. vom Staate getragen, von denen für Fachschulen 68,31 Proz., von denen für das Elementarschulwesen 25,11 Proz. und von denen für die höheren Lehranstalten, welche übrigens 53,30 Proz. ihrer Ausgaben durch eigene Einnahmen etc. decken, nur 23,10 Proz.

Wie hoch im allgemeinen die staatlichen Ausgaben für Unterrichtszwecke sind, ergiebt sich daraus, das 41,84 Proz. der direkten Steuern für diesen Zweck verwendet werden müssen und dass die direkten Personalsteuern sogar um fast 1½ Mill. Mark geringer sind, als die Staatsbeiträge für Unterrichtszwecke.

⪤ **Preussen.** (Die Geburts- und Sterbetage) der Kaiser Wilhelm und Friedrich werden als Gedenktage in den Schulen begangen. Der Kultusminister hat dies nun durch ein Rundschreiben dahin erläutert, dass der Unterricht nicht etwa ausfallen, sondern nur eine Stunde am Anfange oder Schlusse des Unterrichts diesen Feiern gewidmet sein solle.

‚ **Bonn.** (Zur Förderung der Gesundheitslehre) in der Volksschule hat der Niederrheinische Verein für öffentliche Gesundheitspflege einen Preis ausgeschrieben für Lesestücke über Gesundheitspflege, die sich zur Aufnahme in Volksschullesebücher eignen. Dieses Vorgehen verdient ohne Frage den grössten Beifall und kann als ein ausserordentlich praktischer Schritt bezeichnet werden. Insbesondere dort, wo die Schulkinder nur wenige Bücher in die Hände bekommen, wird der Inhalt des Schullesebuches zu ihrem bleibenden geistigen Eigentume. Es dürfte deswegen von grösstem Werte sein, auch andere Gegenstände, für die zwar im Lehrplan der Volksschule kein selbständiger Platz sein wird, die aber im Anschluss an andere Gebiete gelehrt werden müssten, in das Schullesebuch zu bringen. — Wir meinen die Volkswirtschaftslehre und Gesetzeskunde. Auch von seiten der preussischen Schulverwaltung ist die Mitteilung volkswirtschaftlicher und gesetzeskundlicher Belehrungen als notwendig anerkannt worden, ein praktischer Weg, sie allgemein in die Schule einzuführen, scheint indessen noch nicht gefunden zu sein. Vielleicht findet das Vorgehen des gedachten Vereins Nachahmung. In den Lesebüchern aus dem Anfang dieses Jahrhunderts nehmen derartige Lesestücke, die jetzt freilich veraltet sind, einen breiten Raum ein. Pädagogische und politische Strömungen, insbesondere die Regulativperiode, haben sie weggeschwemmt. Für die praktische Einführung volkswirtschaftlicher und gesetzeskundlicher Stoffe in den Unterricht würde die Aufnahme zeitgemäss bearbeiteter Stücke in die Lesebücher der sicherste und einfachste Weg sein.

⊙ **Zeitz.** (Unglücksfall.) Ein hier in Pension befindlicher 15jähriger Schüler des Gymnasiums spielte mit einem geladenen Terzerol, als plötzlich ein Schuss losging und einen in der Nähe stehenden 13jährigen Schüler in die Brust traf. Die Kugel hat den rechten Lungenflügel verletzt und konnte noch nicht entfernt werden.

♉ **Leipzig.** (Zur Schulstatistik.) Zu Berlin waren dieses Jahr 175 Bürgerschulen mit 2918 Knaben. An denselben wirkten 175 Direktoren, 183 Lehrer und 914 Lehrerinnen. Die Schülerzahl betrug 163 263.

In Sachsen entfallen auf einen Lehrer die meisten Schüler, nämlich 100 in Kamenitz, die wenigsten, 40, in Dresden, mithin durchschnittlich 70 auf eine Klasse.

= **Freiberg.** (Vermächtnis.) Für den Singechor des Gymnasium Albertinum stiftete Herr Rentier Arno Wagner hier ein Kapital von 1000 M., dessen Zinsen alljährlich am Todestage der Gattin des Stifters, am 3. September, ein bedürftiger Chorist unter der Bedingung erhält, dass der Singechor an diesem Tage am Grabe der Verstorbenen singt.

+ **Österreich.** (Schätzung der Volksbildung.) Der Liechtensteinsche Entwurf eines Schulgesetzes, welches nicht bloss die österreichische Schulentwickelung hemmen, sondern das Schulwesen um Jahrzehnte zurückwerfen würde, veranlasste den Landesverteidigungsminister Grafen Welsersheimb im österreichischen Abgeordnetenhause zu folgender Äusserung: „Ich glaube es als ganz selbstverständlich erachten zu können, dass das militärische Interesse aufs tiefste dabei beteiligt ist, dass die Volksbildung in jeder Beziehung jenen Anforderungen entspreche, welche man an einen guten Staatsbürger stellen kann, der auch ein guter Soldat sein wird; das ist die beste mögliche Entwickelung in moralischer, geistiger und physischer Beziehung in richtigem Verhältnisse“. Man wird sich hierbei erinnern, dass Österreich die Volksbildung im Jahre 1866 so schätzen gelernt hat.

[§] **Russland.** (Ein netter Zensor!) Ein Gymnasiallehrer in den baltischen Landen hatte ein deutsches Lesebuch für Schüler der unteren Gymnasialklassen abgefasst und nachdem die Lehrerkonferenz dasselbe approbiert und zweckentsprechend befunden, reichte der Lehrer das Buch dem Gouvernementszensor ein, behufs Erlangung der Erlaubnis zum Druck. Nach einigen Tagen begab sich alsdann der Lehrer zum Herrn Zensor und fragte, ob er das Lesebuch durchgesehen und ob er den Druck gestatte. Zu seinem nicht geringen Erstaunen erhielt er aber von dem Zensor die unerwartete Antwort: „Ja freilich gab ich Irr Buch gelessen, aber kann nicht lassen drucken Buch, weil ist ganz schlechte Buch, ganz unmoralische Buch!“ — „Aber erlauben Sie“, fragt der Lehrer, „inwiefern ist denn dieses Buch unmoralisch?“ — Zensor: „Ja ssähn Ssie zu Beispiel (das Buch aufschlagend): ier aben Ssie russische Nationalgymne mit eine Vers, (weiter blätternd) und ier aben Ssie deutsche Nationalgymne mit drei Verse! Was ssoll nu Kinder denken? Er muss ssagen: Arme russische Kaiser mit eine Vers, reiche deutsche Kaiser mit drei Verse! Ist das nicht ganz schlechte unmoralische Begriff?“ — Lehrer: „Aber ich bitte Sie, daraus kann doch mir oder vielmehr meinem Buche kein Vorwurf erwachsen? Sollte ich denn etwa der russischen Nationalhymne noch einige Verse hinzudichten?“ — Zensor (entsetzt auffahrend): „Aber, mein Gott, das ist doch unmäglich! Das gäht doch nicht! Wie kann man Nationalgymne dichten? Das ist doch Inspiration!“ — Lehrer (der kaum das Lachen verbeissen kann): „Ja, da weiss ich denn wirklich nicht, wie ich hier helfen kann.“ — Zensor: „Nu ja, das ssage ich äbent, ich kann auch nich gelfen. Nu ssähen Ssie aber gleich weiter in Ihre Buch; ier aben Ssie Baden-Baden: paradiesische Thal von waldige Göen eingeschlossen, milde Klima, berühmte Geilquelle u. s. w. und ier (weiterblätternd) aben Ssie Nowaja Semlja: grausige Einöde, in Eis und Schnee starrend, nurr Eisbär und Seegund! Nu ssagen Ssie, was ssoll Kinder von Geographia lernen? Muss er wieder ssagen: Arme Russland, schönne reiche Deutschland! Ssähen Ssie, das zeigt schon wirklich Tendenz! Das kann Zensur nicht durchgehen lassen, weil das ist ärste Anfang von Nigilist!“ — Lehrer: „Ja, ich sehe schon, es geht wirklich nicht; wollen Sie so gut sein und mir mein Manuskript gefälligst zurückgeben!“

† **Amerika.** (Nette Schulverhältnisse) herrschen in Missisipi. Die öffentliche Schule in Rome erfreut sich eines sehr strengen Lehrers. So hatte derselbe kürzlich zwei Knaben, Allison und Butledge — nicht geschlagen — sondern ihren Eltern zurückgeschickt, weil sie Gassenbubenstreiche begangen hatten. — Die Väter beschwerten sich darüber beim Schulrat und die Sache wurde untersucht. Eines der angesehensten Mitglieder der Behörde, Herr James A. Bailey, sprach seinen Unwillen über die Frechheit der Jungen aus und erklärte, dass die Autorität des Lehrers geschützt werden müsse. Da trat der eine der beiden Kläger an ihn heran und hielt ihm die Faust unter die Nase. In der Wut zog Schulrat Bailey seinen Revolver und schoss seinen Gegner Butledge gerade durchs Herz. Eine allgemeine Schiesserei war die Folge. Die Partei Baileys und Davenports war mit Revolvern reichlich versehen. Die der ungezogenen Jungen brauchte Pistolen und Waffen. Tische wurden umgeworfen und als Deckung benutzt, Stühle durcheinander geschleudert. Schliesslich erhielt Bailey eine Kugel in die Seite und einen Messerstich in den Rücken. Butledges Sohn Edward wurde zum Krüppel geschossen und starb 3 Stunden später. Verschiedene andere empfingen geringe Verletzungen. Sowie die vorhandene Munition verbraucht war, machte Bailey sich aus dem Staube. Was aus der Disziplin der Schule geworden ist, wird nicht gesagt. (Erz.-Bl.)

Der „allgemeine deutsche Sprachverein“, der so schnell zu Ansehen und Einfluss gelangt ist, wird seine diesjährige Hauptversammlung am 29. und 30. September zu Kassel abhalten. Die Verhandlungen versprechen reichhaltig, anziehend und fruchtbar zu werden. Für gastliche Aufnahme der Mitglieder und Freunde des Vereins trägt der Zweigverein zu Kassel in umfassender Weise Sorge, Anmeldungen nimmt Herr Buchhändler M. Brunnemann, Kölneschestrasse 11, entgegen.

Offene Lehrerstellen.

Auf mehrfachen Wunsch gestatten wir für stellesuchende Lehrer ein Abonnement auf je 6 Nummern der Zeitung für das höhere Unterrichtswesen gegen 1,00 Mark pränumerando. Das Abonnement kann jederzeit beginnen. Die Versendung der Nummern findet frankiert unter Streifband statt. *Sigismund & Volkening.*

Crossen a. O. Rektorstelle an der gehob. Töchterschule zum 1. Januar 1889. Gehalt einschliesslich des Wohnungsgeldzuschusses 2700 M. Meldungen nebst Zeugnissen u. Lebenslauf bis zum 15. Sept. an den Magistrat.

Krotoschin. Stelle eines litterarisch gebildeten oder pro rect. für Mittelschulen oder höhere Töchterschulen geprüften Lehrers an der höheren Töchterschule zum 1. Oktober. Anfangsgehalt 1500 M. Meldungen bis zum 10. September an den Magistrat.

M.-Gladbach. Lehrer an der höheren Bürgerschule zu Ostern. Fakultas für Deutsch, Geschichte und Geographie. 3000 M. und 540 M. W.-G. Lehrer für Französisch und Englisch. 2500 M. und 540 M. W.-G. Meldungen bis 1. Okt. an das Oberbürgermeisteramt.

Redakteur Dr. H. A. Weiske. Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig. Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands.

Erscheint: jeden Freitag. Inserate die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum **25 Pf.** Beilagegebühren nach vorheriger Verständigung.

Ein unabhängiges Organ zu allseitiger Besprechung und kräftiger Vertretung aller geistigen und materiellen Interessen des Lehrerstandes an Deutschlands höheren Unterrichtsanstalten, den Gymnasien, Realschulen aller Ordnungen, höheren Bürgerschulen, Progymnasien, Gewerbeschulen, höheren Töchterschulen, Seminarien und Privatanstalten mit höheren Zielen, gegründet 1872 und unter freundlicher Mitwirkung einer grossen Anzahl von Schulmännern aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und deutscher im Auslande wirkender Lehrer

herausgegeben von **Dr. H. A. Weiske,** Leipzig, Sedanstrasse 2.

Zu beziehen: durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zum Preise von **2 Mark** vierteljährlich. Einzelne Nummern, soweit vorräthig, **25 Pf.**

No. 37. | **Leipzig,** den 14. September 1888. | **17. Jahrgang.**

Schopenhauer und das Christentum.

Ein Beitrag zur Lösung einer weltbewegenden Frage.

Von W. Fricke.

(Fortsetzung.)

Mit Recht sagt man, der Mensch komme verschuldet auf die Welt. Infolge dieser Schuld bleibe der Mensch auch wenn er alle Tugend geübt hätte, physischen und geistigen Leiden preisgegeben, er sei also nicht glücklich. Die Leiden aber sind das Purgatorium. Sie reinigen und läutern den Willen, bis er endlich aufhört zu heischen, wollen und verlangen. Er hat alsdann genug. Ich bin satt, sagt er. Was aber dann? Er hört auf zu leben, weil er nicht mehr will. Ich habe Lust abzuscheiden, spricht Paulus.

Wir sind nunmehr beim verneinenden Willen angekommen. Diesen zu erreichen zeigt nach Schopenhauer der Brahmanismus und Buddhaismus den richtigen Weg. Sansara, das Reich der Vielheit, verachten und sich in Nirvana versenken, ist dem Buddhaismus das Ziel der Religion. Sich selbst vergessen und im Dienste der Liebe walten, den Reichtum fahren lassen und die Armut erwählen, dahin strebt jeder waher Jünger des grossen Buddha. Was nun aber dieses Nirvana sei, ist nicht zu sagen. Zunächst ist es das Gegenteil des Sansara, der Welt der Erscheinungen, Reinigungen und Leiden. Wer voll und ganz verzichtet, den zieht die Metempsychose nicht mehr in dieses Dasein zurück; er verschwindet und das ist ein Glück, denn hier warten unserer nur Leiden. Jedes Dasein ist eine Abbüssung früherer Schuld, diese beruht auf die Bejahung, auf das Ichwill; schweigt sie, spricht man: Ich habe genug — so ist dies die Erlösung, denn nun steht das Rad still, wie ein solches, das von keinem treibenden Wasser mehr gerollt wird.

Lehrt der Brahmanismus die Askese, die Selbstpeinigung, um das Ichhabegenug zu erreichen, so erblickt der Buddhaismus in der Übung der Gerechtigkeit, in der freiwilligen Armut, im Gehorsam, in der Demut und der Erhaltung von trierischer Nahrung den Weg zum Ziele — zur vollen moralischen Freiheit oder zum Nirvana.

Schopenhauer wird nicht müde in zündenden Worten sich über diese indische Weisheit zu verbreiten. Immer wieder kommt er auf diese zurück. Sie ist ihm ein Gegensatz zu dem alttestamentlichen Judentum, das ihm, mit Ausnahme der Erzählung vom Sündenfalle, als der reine Optimismus erscheint. Der Sündenfall symbolisiert ihm freilich die Lehre von der Verderbnis des Willens in grossartiger Weise und er findet, dass er zu der Darstellung des Folgenden gar nicht passe, erst im Christentume den richtigen Anschluss wieder finde. Das Judentum mit seiner Willensbejahung und seinem Optimismus ist Schopenhauer im Tode zuwider; Pessimismus ist ihm der Grundzug des Lebens und der richtige Tonus der Religion und daher hebt er das ursprüngliche Christentum, das Weltentsagung predige, hervor. Der Heiland ist ihm in seinem Leben und Leiden der wahrste Ausdruck des Menschentums; er ist der Menschensohn, der durch sein Leiden predigt: Nur durch Schmerz und Not wirst du erlöst. Nimm daher dein Kreuz geduldig auf dich und folge mir nach. Das Kreuz ist daher mit Recht das Symbolum des wahren Christen; das Bild des Erlösers, wie er am Marterholze hängt, das Panier.

Ist der Intellekt im bedeutenden Menschen frei geworden, so wird er vergeblich zur moralischen Freiheit vordringen wollen. Es giebt nun einen Weg, sie annähernd zu erreichen: in der Weltentsagung und Askese. Freiwillige vollkommene Keuschheit ist der erste Schritt zur Verneinung des Willens, weil sie die über das individuelle Leben hinausgehende Bejahung aufhebt. Schopenhauer meint in der Keuschheit also das Fundament einer wahren Religionslehre zu erblicken und das hätten die alten Christen auch wohl erkannt.

Wir sehen, sagt er, die Geschichte des inneren Lebens der Heiligen voll von Seelenkämpfen, Anfechtungen und Verlassenheit von der Gnade.

Das Herz muss gebrochen werden, dann ist auch die Macht des Willens gebrochen und die wahre moralische Freiheit angebahnt. Oft tritt diese Umkehr der Willens plötzlich ein, ein Wort, eine That bringt sie hervor, aber die Nähe des Todes und Hoffnungslosigkeit vermögen sie zu allermeist herbei zu führen. Schopenhauer giebt eine Anzahl von Beispielen an, die zur plötzlichen Willenskehre führten, auch die, welche Matth. Claudius im Wandsbecker Boden unter der Bezeichnung „eine merkwürdige, katholische, transscendentale Veränderung“ darstellt, welche alle Gesetze der Psychologie eitel und leer mache. Er wird nicht müde, das Leben der Heiligen zu preisen, deren Sinnen und Trachten darauf hinausgehe, sich selbst zu entfliehen und zur moralischen Freiheit zu gelangen. Beim Anblicke eines Bildes, das einen römischen Heiligen vorstellte, soll er in die schmerzlichen Worte ausgebrochen sein: Das ist Gnade! Er wusste seinen Intelleckt frei, aber zur inneren Freiheit vermochte er nicht durchzudringen.

„Notwendigkeit ist das Reich der Natur; Freiheit ist das Reich der Gnade.“

Dieses letzte Wort in seiner inneren Bedeutung hat Schopenhauer an sich nicht kennen gelernt; sein Intellekt fand die Spuren im Leben der Frommen und daher wiess er auf sie hin, hin auf einen Scotus Erigena, Tauler, Eckhard, Suso, Thomas Kempis, Böhme, Pordage, Jane Leade, Madame de Guion, Gichtel und andere mehr, hin auf die weltentsagenden indischen Religionen, auf den Sufismus in der Mohamedanischen Welt, hin auf die ersten Christen und sehr oft die Worte Pauli.

Alles in allen genommen kommt also Schopenhauer beim waren Kerne des Christentums an und zwar auf dem Wege des Denkens. Wir haben es mit einem Manne zu thun, der sein ganzes Leben an seine Sache setzte, den selbst die Gegner Genialität nicht absprechen und der, ohne das er es wollte, schliesslich vor dem innersten Strome der Religion steht, welche berufen ist, die Menschheit zu erlösen. Man macht ihm den

Vorwurf, dass seine Schriften den quietischen Pessimismus predigten. Pessimistisch sei seine Weiberverachtung, quietistisch seine Abkehr von Staat, Kirche und Familie. Schiebt er aber dem Weibe nicht die wunderbare Bedeutung zu, dass durch dasselbe in der Zeugung die Möglichkeit der Befreiung des neuen Individuums gegeben werde? Setzte er nicht zu seinem Universalerben den Fonds ein, der in Berlin für die Hinterbliebenen der 1848 gefallenen Soldaten. die für die Erhaltung staatlicher Ordnung geblieben waren, bestand? Seine Abkehr von der Kirche ist durch die Zukehr zum Kern und Wesen des Christentums erklärbar.

Halbgebildete, so sagt man, wenden sich Schopenhauer zu. Was heisst aber streng logisches Denken? Jedes Blatt eines Kartenhauses in seiner Zusammenfügung mit dem anderen verfolgen können, eines Kartenhauses, das zusammenbricht, wenn ein Blatt herausgenommen wird? Damit lockt man aber keinen Hund hinter dem Ofen fort. Was ich lese, soll in meinem Hirn und meiner Brust Wiederhall finden.

Warum macht man einem Philosophen, dessen Genialität anerkannt ist, Vorwürfe, dass er nicht werkthätig in das Leben eingegriffen, dass er nicht so oder so ist? Man wirft ihm sogar versteckt vor, dass er durch seine edle Sprache dem philosophischen Jargon ein Ende gemacht, also, dass jeder ihm folgen kann, der Hirn in seiner Schale hat; ja, auch sein Bilderreichtum, der das streng logische Denken oft unterbreche, wird ihm zum Vorwurf gemacht.

Seine Askese und sein Quietismus soll ferner der Jugend gefährlich und gemeinschädlich, ja kulturmörderisch sein. In Romanfiguren wird das dargestellt und da muss es wohl so sein: Selbstmörder in den belletristischen Leistungen sind neuzeitlich allemal schopenhauerisch angekränkelt. Übe Gerechtigkeit, zeige Mitleid gegen deine Mitmenschen; jenes ist das härene Gewand, diese die Quelle der Liebesthätigkeit; beide der Weg zur Bekämpfung des bejahenden Willens — das ist Schopenhauers ethischer Grundgedanke und das Auftreten der Askese betrachtet er nur bewundernd als eine Form, in der sich in vielen Menschen die Sehnsucht nach Befreiung aus ihren Willensbanden geäussert hat. Nun soll unsere Jugend verführt werden, Ähnliches zu treiben, der Welt den Rücken zukehren, selbst- und kulturmörderisch zu werden! Nur ruhig. Unsere Jugend ruft noch laut: Semper lustig, nunquam traurig. Sie liest auch den Schopenhauer nicht oder wenn — nun lesen und lesen ist zweierlei und lesen und thun ein noch grösserer Gegensatz. Weil viele Romandichter schopenhauerisch malen, ist die Welt noch lange nicht so; obendrein malen sie sämtlich ebenso falsch wie die Kritik. Das Christentum lässt man sich gefallen und doch predigt dasselbe Busse und Glauben, ruft der Erlöser: Selig sind die da Leid tragen, die geistlich arm sind. Würde unsere Jugend nach dem wahren Christentume leben lassen, dann träte erst recht das ein, was man den Schriften Schopenhauers vorwirft.

Ein wahrer Jammer erfasste mich, als ich die Schopenhauerartikel vom 22. Februar 1888, gelegentlich der hundertjährigen Geburtstagsfeier, las. Welch eine Auffassung! Hier und da wurde ein Fetzen herausgenommen und beleuchtet, besonders aber der Pessimismus seziert, wobei man sich dann freilich fragte: Hat der Verfasser Schopenhauer wohl gelesen oder nur so einige Stichwörter aus ihm herausgegabelt? Ist der Autor ein Christ, oder ist er ein solcher, ohne zu wissen, was dieses Sein bedeutet?

Schopenhauer war kein Christ in dem Sinne, wie wir heute reden. Ihm gingen die Wahrheiten des Christentums in seinen geistigen Arbeiten allmählich auf und dann fühlte er sich abgestossen von dem Widerspruche, der ja leider zwischen der Form und deren Kern besteht. Er wollte nicht die Wahrheit im sensu allegorico, sondern proprio.

Wenden wir uns nunmehr zur Darlegung des ureigenen Kerns des Christentums, auf welchem Wege die Übereinstimmung der Frankfurter, aber auch seine Abweichung klar, zugleich aber auch die Ursache einer gewissen tiefen Verstimmung gegen die Resultate dieses Denkens hervortreten wird.

V. Das Christentum und der „Wille".

Wir haben in Schopenhauer einen Geist von seltener Ursprünglichkeit vor uns. Er war, wie Göthe, nicht auf Schulen gebildet worden und das eben mochte dazu beitragen, dass von aussen an ihn Herantretendes wenig Macht hatte. Als er in Berlin Hegel hörte, schüttelte er sich wie ein Pudel, der ins Wasser gerutscht ist, und lief, mit einer Verwünschung auf den Lippen, davon, während seine Jugendgenossen mit dem Ausdrucke der Bewunderung zu den Füssen eines Mannes sassen, dessen System heute zumeist fallen gelassen ist.

Ausgestattet mit einem mächtigen Willen und Selbstbewusstsein und einem Intellekt von eminenter Bedeutung, fand er in sich eine Welt, aus der heraus seine Gedanken und Ideen schöpften. Das Rätsel der Sphinx zu lösen, fühlte er sich in sich Mannes genug und gleich seine ersten Werke wurden und blieben die Basis des Gedankens seines ganzen Lebens. Das seinen Ideen Homogene wusste er aus den Philosophen der Vergangenheit herauszuheben. Seinen Pessimismus fand er am schönsten ausgedrückt in den indischen Lehren; seine Ansicht von der Unveränderlichkeit des Charakters in Augustin und Luther, unterstützt von Voltaire, Hume, Priestler und Kant; seine Neigung zur Weltentsagung und Einsamkeit traf er in den Mystikern aller Konfessionen wieder. Er war bis zum Kerne und Wesen des Christentums vorgerückt, aber das Wort von der Gnade blieb ihm persönlich fremd, obwohl er ihre Bedeutung für die moralische Freiheit erkannte. Geradezu in eminenter Weise trifft der Kern seiner philosophischen Anschauung mit dem überein, was die Mystiker unserer Kirche lehrten, im gewissen Sinne auch mit der Anschauung der persischen Sufiten, welche sich nur von jenen dadurch unterscheiden, dass mit ihrer Erkenntnis sich mehr Freude und Stolz als Trauer verbindet.

Ein Zug tiefster Wahrhaftigkeit soll hier nicht verschwiegen werden. Bei dem Nennen von Namen wie Pordage, Leade, Gichtel und anderen rümpft die Zunft die Nasen, ohne deren Werke gelesen zu haben, Schopenhauer aber vertieft sich mit innigster Freude in dieselben und stellt ihre Bedeutung neben seine eigene. Das ist ein heroischer Zug und ich gestehe offen, dass mir, der ich jene Werke kannte, deren Bedeutung ich zu würdigen wusste, ein Gefühl kam, da ich auf jene Namen bei Schopenhauer stiess, als müsste ich dem Alten von Frankfurt die Hand drücken.

Jener Gedanke Schopenhauers, dass die erschaute Welt nur ein Spiegelbild der objektiven sei, ein Spiegelbild im Auge des Individuums — ist so recht das Problem, um welches sich das Denken und Fühlen der Mystiker drehte; nicht minder das Zurückführen des Forschens in die eigene Brust, als wo die Welt am deutlichsten sich in ihrer Wesenheit offenbare. Kurzum, wer Schopenhauer im Geiste des Urchristentums liest, der lässt nur Nebensächliches fallen und erkennt bald, dass jener den letzten Schritt nicht machte. weil er die Wirkungen der Gnade, welche die Kirche so hoch stellt, nicht kannte. Hier sah ich wieder ein Nasenrümpfen! Man kommt aus dem Regen in die Traufe. Der Kirchenchrist höhnt: Was hat ein Philosoph, und vor allem der. mit uns zu thun; das Christentum bedarf keiner Begründung und damit basta. Die Zunft sagt: Treffen den Alten hier in einer Gemeinschaft, in welcher das Denken längst in die Brüche gegangen ist. Oder: Was für Jünger hat denn der Frankfurter? Oder: Kommt er uns mit dem alten Kram von Erbsünde, Verderbnis, Erlösung, mit dem wir längst aufgeräumt haben, versteht sich immer mit der nötigen Berücksichtigung des heiklen Punktes, dass die Kirche sehr mächtig ist und der Staat sie schützt. Sind wir nicht längst einig, dass Schopenhauers Philosophie wissenschaftlich unhaltbar ist? *)

---

*) Wir denken hier zunächst an die Zunft. Was aber von dem allgemeinen Urteil über Schopenhauer zu sagen ist, charakterisiert Hieronymus Lorm im deutschen Dichterheim mit den Worten: „Nachdem er volle fünfzig Jahre seit Erscheinen seines grundlegenden Hauptwerkes: „Die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde" völlig ungelesen und völlig unbekannt geblieben war, änderte sich dieses Schicksal insofern, dass er überall gekannt und genannt und sogar — einigermassen gelesen wurde. In Deutschland genügt es nämlich einer hochausgebildeten litterarischen Heuchelei, den Namen mit augenverdrehendem Entzücken zu preisen, ohne die wahre geistige Beschaffenheit des Namensträgers selbst im Geringsten durch eigene Lektüre kennen gelernt zu haben. Die Auflagen der Schopenhauerschen Werke stehen der Zahl nach keineswegs im Verhältnis zu seinem Ruhme; noch weniger steht, was in Journalartikeln und selbst in Litteraturgeschichten von ihm und über ihn gesagt wird, im Verhältnis zu dem wirklichen Geist und Inhalt seiner Schrift."

Weshalb aber werft ihr dann nicht das Christentum über Bord, das ja in diesem Falle noch unhaltbarer für euch sein muss? Oder sollte euch dasselbe nur dafür gut sein, die Masse des Volkes in Ordnung zu halten, da es ja Demut und Bescheidenheit lehrt, Verzicht auf Ehren und Genuss. Da liegt, wie es scheint, der Hund begraben und ich lobe mir den Alten von Frankfurt, der ehrlich bekannte, dass es ihn mit Trauer und Ingrimm erfülle, die tiefe Wahrheit des Christentums zur ancilla herabgesunken zu sehen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Rede des Unterrichtsministers Lockroy,

gehalten bei der allgemeinen Preisverteilung an Schüler der Lyzeen von Paris und Versailles am 30. Juli 1888 im grossen Saale der Sorbonne.*)

Tägliche Rundschau, Unterhaltungs-Beilage. Sonnabend, 11. August 1888.

„Es unterliegt gar keinem Zweifel mehr — und das ist nicht nur unsere Meinung, sondern auch die des Auslandes — dass der Unterricht in den alten Sprachen augenblicklich in einer Krisis begriffen ist. Derselbe hat warme Verehrer, welche in der Änderung des Bestehenden eine Gefahr, ja ein Unglück sehen. Aber von Tag zu Tag mehrt sich auch die Zahl der entschiedenen Gegner, welche die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt sehen wollen; sie halten den Unterricht in den alten Sprachen für veraltet und unzeitgemäss und sehen das Ende desselben herannahen, wünschen es auch vielleicht herbei. Ich gehöre nicht zu denen, welche gänzliche Umwälzungen auf dem Gebiete des Unterrichts für wünschenswert halten, aber es scheint mir ebenso verkehrt, sich über den Umschwung in der öffentlichen Meinung hinwegzusetzen und zeitgemässe Änderungen unter allen Umständen verhindern zu wollen.“

„Kann man, wenn alles sich ändert und sich so rasch ändert, erwarten, dass der Unterricht allein dem Gesetze der stetigen Entwickelung nicht unterworfen ist?“

Der Minister verbreitet sich dann über den Wert der griechischen Litteratur, den er vollkommen anerkennt. Die lateinische Litteratur hält er für minder wertvoll, schon darum, weil sie nicht ursprünglich ist. Sie will ihm auch als Bildungsmittel für die Jugend weniger geeignet erscheinen; aber selbst mit ihren Fehlern ist ihm die lateinische Litteratur eine Quelle der Erkenntnis und des Genusses.

Man kann sich leicht denken, fährt er dann fort, dass die eingehende Beschäftigung mit dem Meisterwerken jener beiden Litteraturen manchen hervorragenden Geist entzückt hat. In angello cum libello (Im stillen Winckel mit meinem Buche) ist der Wahlspruch des gelehrten Einsiedlers, der die Aufgabe seines Lebens darin sieht, sich ins Altertum einzuleben. Sollte er da nicht in Gefahr geraten, zu übersehen, was um ihn vorgeht? Und doch schreitet alles mit Riesenschritten vorwärts. „Wer in der stillen Beschäftigung mit den alten Schriftstellern hinter seiner Zeit zurückbleibt, läuft Gefahr, aufzuwachen wie der Mann in der Sage, welchen einen Tag lang der Gesang eines Vogels entzückte. Als der Mann sich dann umsieht, was während dieses Tages in der Welt vorgegangen ist, merkt er zu seinem Schrecken, dass er 100 Jahre verträumt hat.“

Der Herr Minister verwahrt sich dann nochmals dagegen, als ob er die Beschäftigung mit den alten Sprachen unterdrücken wollte. „Wenn man sie aber nicht immer mehr verfallen sehen will, darf man sich nicht mit der Hoffnung schmeicheln, sie zum Gemeingut aller zu machen.“ „Gewiss ist der Unterricht im Lateinischen und Griechischen für manche ein vortreffliches Bildungsmittel, aber es giebt auch Köpfe, für welche derselbe nutzlos ist; und wir Erzieher haben kein Recht, einen Teil der geistigen Kraft zu verschwenden oder in falsche Bahnen zu leiten. Ist es darum nicht das Beste, eine Auswahl zwischen den Unterrichtsfächern zuzulassen, damit nur diejenigen sich mit den alten Sprachen beschäftigen, die Begabung und Neigung dazu haben? Was der Unterricht in den alten Sprachen dadurch an Umfang zu verlieren scheint, wird er an innerem Werte gewinnen.“

„Je länger wir warten, um so weniger werden sich unsere Unterrichtspläne der Notwendigkeit entziehen können, sich dem Geiste des Jahrhunderts anzupassen. Das Gesetz des Fortschreitens beherrscht alles und auch das Lateinische wird seinem Schicksal nicht entgehen. Die Vergangenheit ist da die Lehrerin der Zukunft.“

Ehedem wurde in den französischen Schulen einzig und allein Latein gelecrt und zwar nur zu dem Zwecke, um es zu sprechen, denn das Lateinische war die Sprache des wissenschaftlichen Verkehrs. Heutzutage ist die Muttersprache an die Stelle des Lateinischen getreten. Dem muss die Schule Rechnung tragen, und sie hat es ja zum Teil auch schon gethan. „Wem fällt es wohl ein, zu bedauern, dass man den viel Zeit und Mühe kostenden Luxus, lateinische Verse zu machen und ähnliche harmlose auch wertlose Beschäftigungen aufgegeben hat.“

Schon frühzeitig wurde das Französische in die Schule eingeführt, aber fast verstohlener Weise, auch wurde ihm der zweite Platz angewiesen. Zwar hat es heute mehr Ansehen als ehemals, aber die ihm gebührende Stellung hat es noch lange nicht. Auch die Naturwissenschaften haben Einlass in die Schule gefordert und erhalten und es kann nicht fehlen, dass sie immer mehr Boden gewinnen. In der gleichen Lage sind die neueren Sprachen. Schon ihr ungeheurer, von Tag zu Tag mit der Leichtigkeit des Verkehrs sich steigernder praktischer Wert genügt, eine ausgedehnte Berücksichtigung derselben in der Schule zu verlangen, aber sie sind auch dadurch ein Bildungsmittel ersten Ranges geworden, dass sie uns den Zugang zu reichen Litteraturschätzen eröffnen, welche durch die Weite des Blickes und durch die Tiefe der Gedanken die Werke der Alten überragen.

Die Gründe, welche die Verehrer der alten Sprachen für die Bevorzugung derselben vorzubringen haben, sind etwa die folgenden. „Die alten Sprachen sind durch ihren verwickelten und gelehrten Bau ein vortreffliches Bildungsmittel für den jugendlichen Geist. Die Beschäftigung mit denselben ist eine unvergleichliche Gymnastik für alle geistigen Kräfte. Überdies ist das Studium der alten Sprachen die naturgemässe und unvergleichliche Vorbereitung für eine gründliche Kenntnis des Französischen. Endlich sind die alten Litteraturen die wahren Erzieherinnen des Menschen. Das schöne Wort Humaniora, mit dem man sie belegt, enthebt der Mühe, ihre Bedeutung erst noch darzuthun und bezeichnet an sich ihren Wert.“

Die Gegner erwidern darauf: „Kräftigt denn die Gymnastik des Lateinischen immer? Stösst sie nicht manche Schüler zurück?“ „Allerdings besteht eine verwandtschaftliche Beziehung zwischen dem Lateinischen und dem Französischen, und doch ist der Glaubenssatz höchst anfechtbar, dass die Unkenntnis des Lateinischen zur notwendigen Folge ein mangelhaftes Verständnis des Französischen haben sollte. Welcher gelehrte Kenner des Lateinischen und Griechischen könnte sich rühmen, das Französische

*) Die Gegner einer jeden Änderung des Bestehenden verbreiten die Ansicht, das Ausland beneide uns um unsere Gymnasien und um unsere Schuleinrichtungen überhaupt. Auch die Heidelberger Erklärung enthält, wie wir von ein paar Tagen zeigten, diese Behauptung. Die vorstehende Rede bringt vielleicht neben anderem den Beweis, dass von einem solchen Neid wenig zu spüren ist. Das Gegenteil liesse sich mit mehr Recht behaupten Überall — in Schweden, Norwegen, Frankreich, Schweiz — ist die Erkenntnis durchgebrochen, dass die neue Zeit auch der Erziehung der Jugend neue Aufgaben stellt, und überall sieht man sich, wie selbstverständlich, bei dem Schritt zur Anbahnung dieses neuen Zieles vor dem Bollwerk der bevorzugten Altertumsstudien, als dem ersten und grössten Hindernis. Ähnliche Unterrichtszustände und ähnliche Bedürfnisse geben auch der Reformbewegung in allen modernen Staaten ähnliche Richtungen, aber es ist eine völlige Verschiebung der Thatsachen, wenn man wegen solcher naturgemässer Ähnlichkeiten unsere deutsche Reformbewegung als Ausländerei verdächtigen will. Was diesen angeblichen Neid des Auslandes betrifft, so mache man doch einmal eine praktische Probe darauf! In den letzten 20 Jahren hat das höhere Schulwesen in fast allen Kulturstaaten sehr bedeutende Änderungen erfahren, über welche zum Teil in der „Tägl. Rundschau“ berichtet worden ist. Nun nenne man uns einen einzigen Staat, in welchem bei der Neuregulierung die deutschen Schuleinrichtungen zum Muster genommen wären! Wie sollte sich das auch vereinigen lassen: eine Reform der höheren Schulen und Nachahmung deutscher Gymnasien, welche sich in philologischer Erstarrung so sehr dem Modernen abwenden! D. H.

reiner und gewandter gesprochen zu haben als unsere Schriftstellerinnen, als die Maintenon, die Caylus, die Stael de Launay, die du Deffant, die, wie Ihnen allen bekannt ist, kein Wort Lateinisch verstanden?"

„Die alten Litteraturen sind allerdings ein vorzüglicher Schatz von Belehrung und Genuss. Aber kann man nur dann aus dieser Quelle schöpfen, wenn man sich mühsam und noch dazu meistens höchst mangelhaft die Kenntnis der Sprachen angeeignet hat? Ist es nicht ein Vorurteil, dessen Folgen sofort in die Augen springen, wenn man behauptet, man könnte mit Homer, Sophokles, Plato u. s. w. mit Nutzen nur in ihrer Sprache verkehren? Frage man doch Bossuet und Milton, ob sie Hebräisch gelernt haben, um sich mit der Bibel vertraut zu machen! Muss man Ägyptisch verstehen, um die Geschichte der Rhamses kennen zu lernen, oder die Keilschrift, um den Inhalt einer asiatischen Inschrift zu erforschen? Muss man zehn Jahre lang slawische Sprachen treiben, um beurteilen zu können, was ein Buch von Tolstoi, z. B. „Krieg und Frieden", Neues, Ursprüngliches und Wichtiges enthält? Ich möchte mich bezüglich der alten Sprachen zu dem Paradox versteigen, das mir die Wahrheit zu enthalten scheint, wir vermindern den Einfluss der Hauptwerke des Altertums umsomehr, je mehr wir darauf bestehen, dass nicht einige Schüler, sondern dass die grosse Masse der Schüler sie in der Ursprache lesen soll."

„Wir müssen auf diese Weise Raum schaffen für andere Fächer. Die Bewunderung für Rom und Griechenland darf uns nicht vergessen lassen, dass die Erziehung des heutigen Frankreichs unsere Hauptaufgabe ist." Der Minister geht dann über zur Darlegung des Wertes der französischen Litteratur und fragt schliesslich: „Welcher von zwei Schülern, von denen der eine eine Rede des Thukydides übersetzt und der andere ein Kapitel des „Geistes der Gesetze" von Montesquieu gründlich untersucht hat, wird das beste Teil erwählt, oder welcher wird seine Zeit am besten angewandt haben?" Es muss unbedingt dahin kommen, „dass weniger Circero und mehr Voltaire gelesen wird. Die Zeit schreitet fort, der menschliche Geist erzeugt stets Neues und immerfor tauchen neue Namen auf. Schriften wie die von Chateaubriand, Lamartine, Victor Hugo, Michelet und Ernst Renan sollen die Schüler kennen lernen."

„Wir müssen wissen, was man um uns herum sagt, ganz besonders aber müssen wir bekannt sein mit dem, was man jenseits unserer Grenzen sagt und schreibt. Die Wissenschaft kennt keine Landesgrenzen mehr. Sie ist das gemeinsame Werk aller, und auf dem ganzen Erdballe wird, ohne vorherige Verabredung, mit vereinten Kräften an diesem Gebäude der Zukunft gearbeitet. Wir können denn doch in Frankreich nicht erwarten, dass ein gutmütiger Übersetzer uns zu Gefallen uns von Zeit zu Zeit mit den in England, Deutschland und anderswo erworbenen Ergebnissen der Wissenschaft bekannt mache. Wir müssen uns vielmehr in den Stand setzen, von Tag zu Tage und auf der ganzen Welt die Arbeiten der übrigen grossen Völker zu verfolgen. Aus diesem Grunde hauptsächlich ist zu verlangen, dass die Jugend die neueren Sprachen lernt."

„Und wenn in der neu-klassischen Erziehung die neueren Sprachen wirklich eine hervorragende Stelle einnehmen (man muss sich auch an solche Gedanken gewöhnen), so wäre das noch lange kein Grund, zu rufen: Die Götter verlassen uns! Bedenken Sie doch, meine Herren, dass diese Sprachen wie die französische ausgezeichnete Litteraturen erzeugt haben. So würde ich, um nur von England zu reden, wahrlich nicht den Schüler bedauern, dem man als geistige Nahrung Geschichtsschreiber darbietet wie Hume, Macaulay, Carlyle, Redner wie Chatham und Fox, Humoristen wie Swift und Addison, Dichter wie Shakespeare, Tennyson und Shelley (ich berühre nur die äussersten Punkte), Romanschriftsteller wie Dickens, Thackerey und Elliot, Philosophen wie Locke und Herbert Spencer."

„Diese neuere und fremde Kultur ist keineswegs der Feind der altklassischen; jene vervollständigt und erweitert diese, sie giebt ihr den belebenden Hauch. Wenn aber wirklich, unseren Hoffnungen zuwider, der Verfall des Lateinischen und Griechischen sich im im Laufe der Zeit vollzöge, gebe es dann noch ein anderes Mittel, die altklassische Kultur zu retten, als das Aufpfropfen jener neuen saftvollen Sprösslinge auf den alten, zum Teil seiner Krone beraubten Stamm?"

„Wir denken nicht daran, ich wiederhole das nochmals, das Studium des Lateinischen und Griechischen zu beseitigen, wir haben vielmehr den lebhaftesten Wunsch, es zu stärken. Aber die Erlernung der alten Sprachen ist nicht mehr die einzige Lösung der sehr verwickelten Aufgabe der heutigen Erziehung. Auch habe ich es für angemessen erachtet, von dieser Stelle aus zu erklären, dass diese Aufgabe uns lebhaft beschäftigt."

„Die Universität wird sich angelegen sein lassen, die Frage zu studieren; das hohe Gefühl ihrer Pflichten und die Sorge um das Gemeinwohl wird sie dabei leiten. Treu ihrer Überlieferung wird die Universität an dem festhalten, was unangreifbar ist; sie wird sich aber auch nicht scheuen, — dess halte ich mich versichert — den Fortschritt anzuerkennen, in welcher Gestalt er sich auch zeige. Die Universität wird in der Erforschung des Guten behutsam und planmässig zu Werke gehen. Hat sie dasselbe aber erst einmal erkannt, so wird sie auch mit allem Eifer und mit voller Hingabe dahin wirken, dass das Gute geschehe."

Braunschweig. Krumme.

Über die Schülerlektüre an Gymnasien und die Schülerbibliotheken.

(Fortsetzung.)

Dagegen sagt Bock: „Zur Bildung eines liebevollen Gemütes erzähle man nicht etwa Märchen, Geister-, Feen-, Räuber- und andere gemütserregende Geschichten, denn diese erzeugen sehr leicht eine widernatürliche Einbildungskraft, machen das Gemüt für romanhafte Auffassung und Aberglauben empfänglich, sondern solche Geschichten, wo Menschen oder auch Tiere durch aufopfernde Thaten Unglück von anderen abgewehrt haben."

Es wäre aber ein grosser Fehler, das Wunderbare überhaupt zu verwerfen; etwas von der gesunden Romantik für die Jugend zu retten, die doch den Ritt ins schöne romantische Land so gerne macht, wird gewiss nicht schaden. Wer liebt das Romantische vor anderen? sagt Herder: Die Jugend. Kinder wollen und müssen ihre Kräfte üben, dazu bedürfen sie gross gezeichnete, in die Augen stechende Vorbilder, etwas was sie weckt, hebt, ermuntert. Nur darf diese Passage nicht zu lange dauern, dann erschliesst sich dem suchenden Geist des Knaben und beginnenden Jüngling das Wort anderer Schriften von selbst. Ein Geist, wie der Herders, eines Lehrers und Dichters zugleich, der die Litteratur vieler Völker kannte, sagt im Vorwort zum ersten Teil der Palmblätter über den Wert morgenländischer Erzählungen zur Bildung eer Jugend: „Im Frühlinge des Lebens, wenn unsere junge Einbildungskraft aufwacht, sind wir ungemein geneigt, uns eine Welt zu denken, die nicht um uns ist. In der, die uns umgiebt, finden wir uns enge und den Gang der Dinge um uns her alltäglich; wir haschen also gern nach dem Wunderbaren, versetzen uns in Zeiten, die nicht mehr sind, ja wir fühlen eine Freude daran, jedem Ausserordentlichen, das uns vorkommt, den Zusatz einer Riesengrösse zu geben, oder es mit all den Farben auszuschmücken, die unser Herz daran liebt. Eine Beschäftigung mit nichts ist diese blosse Unterhaltungslektüre genannt worden. Man kann zugeben, dass dies für den Jüngling der Fall ist, der stärkere Kost verträgt, es gilt aber nicht für den Knaben, der eine leichte und schmackhafte Kost braucht, damit er überhaupt den Geist beschäftigt.

Selbst die Fabel braucht nicht den lebhaften Charakter zu haben. So sagt der Biograph Wilhelm Heys von dessen trefflichen Fabeln, durch die viele Tausende einen unverlöschlichen Ausdruck empfangen haben: „Wir haben es freilich hier nicht mit Fabeln im Sinne Äsops zu thun, mit solchen, die eine Regel der Lebensklugheit durch eine Erzählung aus der Tierwelt illustrieren; aber W. Hey ist der Schöpfer einer viel höheren Gattung; er will nicht belehren, aber er vermenschlicht in heiterer Kinderphantasie das Tierleben und bringt es mit unseren Tugenden und Fehlern, nach den Gefühlen und Neigungen unseres Herzens in die innigsten Beziehungen. In der süssen Unschuld

seines Gemüts hat er meistens den Ton getroffen, der an das ewig Kindliche in unserer Brust anklingt und dieser Ton eben ist der wahre Glockenschlag echter Poesie".

Es ist somit für die Erziehung im allgemeinen und besonderen von nachhaltigem Einfluss und weitgreifender Bedeutung, dass nicht bloss Lehrhaftes und ausgesprochen Nützliches, sondern Unterhaltendes der Art dem Knaben geboten wird, wie es in der vorausgehenden Darstellung bezeichnet worden ist. Statt des offen Lehrhaften tritt das weitaus wichtigere verborgene Lehrhafte ein. Oder hat es nicht auch einen Wert, reine und korrekte Sprache zu lesen, ist die Stärkung des sprachlichen Gefühles, die Stärkung der Auffassung von Thatsachen nichts? Das Gedächtnis wird durch das Zusammentreffen und notwendige rasche Reproduzieren einer umso grösseren Menge zusammenhängender Vorstellungen, um den Faden zu behalten, angeregt, der Phantasie im Produzieren ähnlicher Bilder geübt. Eine Menge Beziehungsverhältnisse werden durch Vergleichen, Unterscheiden, Trennen und Vereinen geweckt. Vergnügt der denkende Mensch sich denkend, so will der Knabe sich spielend auch auf geistigem Gebiete vergnügen. Wer aber wollte ewigen Tag? sagt Albert Richter. Wer sehnte sich nicht einmal nach dem kühlen träumerischen Schatten der Nacht? Hüten wir uns, in der Schule nur dem Tag sein Recht zu gönnen, hüten wir uns, über der an sich wichtigen und nötigen Verstandesbildung, das Gemüt zu vernachlässigen. Erkennt man doch als pädagogischen Grundsatz an „was imstande ist, die Liebe zu einem würdigen Gegenstand zu erwecken, was die Aufmerksamkeit fesselt, von dem soll man, wenn es sonst nicht Schaden bringt, unbedingt Gebrauch machen". So kann man immerhin das leichtere Mittel statt des schwereren wählen, um das Kind irgendwie vorwärts zu bringen; lesen heisst freilich „sammeln", aber hier durch Ausspannung, nicht durch noch stärkere Anspannung. Man kann nicht sagen, dass das Gesagte doch nur für die allererste Stufe des Lesens, etwa für die Volksschule seine Richtigkeit hat, für den Gymnasiasten aber ein ungleich anderer Standpunkt gelte. Das wäre ein grosser Fehler. Die Lektüre des Volksschülers wird auch die richtige Lektüre des Gymnasiasten in den unteren Klassen sein.

Eine wichtige Frage ist ferner die, wie weit das Ästhetisch-Hässliche in der Jugendschrift berechtigt ist? Jedes Handlungsbild braucht, wenn es ausgebreiteter ist, der Mannigfaltigkeit wegen einen Kampf, also Gegner. Der Jugendschriftsteller kann sich dieses Mittels nicht entschlagen, auch er muss den Kampf mit hineinbringen. Dass Hässliche fehlt auch dem Kunstwerke nicht als Gegensatz und der Mannigfaltigkeit wegen. Wie weit darf der Jugendschriftsteller davon Gebrauch machen? Ein gewiss trefflicher Jugenderzähler, Christoph Schmid sagt: Er glaube den warnenden Beispielen des Bösen auch einladende Beispiele des Guten entgegenstellen zu müssen, um nicht nur vom Laster abzuschrecken, sondern auch die Tugend in ihrer Liebenswürdigkeit zu zeigen und ihr die Herzen der Menschen zu gewinnen. Es ist zu zeigen, wie auch grosse Vergehen ihre ersten Keime in einer vernachlässigten Erziehung oder einer übelbewachten Neigung haben, und wie die Folgen solcher Vergehen sich über alle menschlichen Vorfälle verbreiten, namhaften Jammer anrichten. Gerade die Entgegenstellung des Schlechten aber hat man bekämpft. Der „gute Fridolin und der böse Dietrich" ist des letzteren wegen von manchen Lehrern aus den Bibliotheken verwiesen worden und es ist dieses typisch für eine gewisse Auffassung, die nur Beispiele des Guten und Edlen will und sich dabei eines so wichtigen Mittels des Künstlers, des Gegensatzes nicht bedient, weil sie glaubt, die zarte Seele des Kindes zu verletzen. Gewiss, Ungeheuer sollen nicht dargestellt werden, aber das Böse hat als Hässliches auch seinen richtigen Platz, wenn man es nur auf denselben zu stellen weiss. Das abschreckende Beispiel aber als solches hat gar keinen Wert; auch hier gilt das Lessingsche Wort: nicht Engel und nicht Teufel darstellen; aber es giebt eine Art, auch Bösewichter einzuführen, die nicht getadelt werden kann. So führt z. B. Oskar Höcker in seiner Erzählung: „Der Wille ist des Werkes Seele" ein Kind an, das durch eigene Kraft und durch Menschenliebe anderer sich den unmoralischen Einflüssen seiner Umgebung entzieht, und die Teilnahme ist dieser Kindesgestalt sicher. Auch hier gilt ästhetisch der Spruch der Bibel von den neunundneunzig Gerechten.

„Eine reine Seele spiegelt", sagt Jean Paul, „ohne sich zu beflecken, die unreine ab und fühlt unwissend die quälende Nähe; so wie Tauben, sagte man, sich in reinem Gewässer baden, um die Bilder schwebender Raubvögel zu sehen."

Wir haben uns mit der reinen Unterhaltungsschrift des Breiteren beschäftigt und dieselbe verteidigt, gerade deswegen, weil dieselbe in neuester Zeit so scharf bekämpft wurde. Mit Unrecht, wie wir gesehen haben Am wenigsten soll sie sicherlich auf der untersten Stufe ausgeschlossen werden. Es braucht die reine Unterhaltungslektüre nicht im hintersten Winkel zu stehen: lassen wir sie als Jugendschatz da stehen, wo sie steht und wo sie der sorgsame Lehrer gern hat, freuen wir uns an dessen Vermehrung durch wirliche Jugendschriftsteller.

Es tritt damit aber eine zweite Forderung in entgegengesetztem Sinne auf: der Schüler gewöhne sich an ein mit Ernst behandeltes Lesen und befreie sich aus eigenem Antriebe von dem Lesen, welches der blossen Zerstreuung wegen getrieben wird. Nur in dieser Weise wird das Lesen seines eigentlichen Segen bringen. Damit ist aber auch der Lesewut die Spitze abgebrochen. Eine schwerere Lektüre, die einige geistige Anstrengung kostet, verlangt ihre Ruhepausen. „Durchjagen des Verschiedensten" kann eben nur bei der Unterhaltungslektüre vorkommen und darin liegt ihre Gefahr. Die ernste Lektüre vermeidet von selbst das Vielerlei, der Schüler merkt, dass ihm dies nicht vorwärts hilft, wie Lichtenberg sagt, er breitet sich aus, ohne sich zu stärken. Wie eine Springfeder durch den anhaltenden Druck eines fremden Körpers ihre Elastizität endlich einbüsst, so der Geist die seine durch fortwährendes Aufdrängen fremder Gedanken. Je mehr diese jungen Leute lesen, desto weniger Spuren lässt das Gelesene zurück, der Geist wird wie eine Tafel, auf der vieles übereinander und durcheinander geschrieben ist.

Dass Erlebtes und Geschautes recht gut ist, viel besser als so manche fingierte, weinerliche und unnatürliche Geschichte, in die der jugendliche Sinn, wie Frey sagt, förmlich hineingebohrt wird, hat noch niemand in Abrede gestellt. Und doch sind moralische Warnungsbilder, welche die in einer gewissen Eigennatur schlummerndene Gefahren lebhaft schildern und das darauf folgende Unheil schwarz malen, noch besser für Kinder, als wenn Jugendschriftsteller sich mit Verstümmelung altberühmter Kunstwerke (Homer, Nibelungen, Gudrun) beschäftigen, um sie nach ihrer Art für die Jugend zurechtzuschneiden; hier darf nur eine sehr feine Hand daran rühren. Das Beginnen derer, die sich an die Odyssee wagen, ist von einem geistvollen Schriftsteller so gezeichnet worden: „Es komme ihm vor, als hätte ein industrieller Mann die Venus von Milo in Zink gegossen in kleinem Massstabe und sie als Fussgestell zu seiner Lampe verwendet." Übrigens kann ja auch die Jugendlitteratur nicht immer dieselbe bleiben, der Strom der alsgemeinen geistigen Bewegung nimmt sie mit, das zeigt sich in der ganzen Geschichte der Jugendschriften; die Philanthropisten und die Romantiker drückten ihr ihr Gepräge auf, dann kamen die rührender Familiengeschichten, die echten und schlechten Märchen, die Dorfgeschichte, die geographisch schildernde Litteratur, entsprechend den grossartigen Anstrengungen und Erfolgen auf dem Gebiete der Beobachtung und der Erforschung fremder Erdteile und fremden Lebens. Jetzt pocht man viel auf naturwissenschaftliche Schriften, ihren Wert soll man übrigens pädagogisch nicht gar zu sehr überspannen; ihre Bedeutung für die Intelligenz ist gross, ihre gemütbildende Kraft dürfte leicht zu ersetzen sein. Die Überschätzung der diesbezüglichen Jugendschriften erklärt sich leicht aus der früheren Zurücksetzung der Naturwissenschaften und aus ihrem jetzigen siegreichen Vormarsch.

Karl Müller hat in seiner Zeitschrift „Die Natur" diesen Standpunkt mit aller Energie vertreten. Ihm sind die Gesetze der Natur auch die Gesetze des ganzen menschlichen Wesens. Der Padagog, der dies erkenne, wird somit als seine grösste Aufgabe finden, den zu Erziehenden in Einklang zu bringen mit der Natur. Aber es gehört mehr dazu als schöne Worte. Das wahre Naturgemälde fordert die Vereinigung von Künstler und Forscher.

Das Gymnasium umfasst in seinen acht Jahren eine Reihe von Stufen, von denen jede in der Wahl der Lektüre ein volles Recht auf Berücksichtigung hat; so wie der Fortgang an der Schule vom Leichteren zum Schwereren stattfindet, so muss auch

dieser Fortgang in der Lektüre innegehalten werden. Die frühere Stufe muss auf die spätere vorbereiten, ein Zusammenhang soll hergestellt werden, eine Einheit in der Mannigfaltigkeit muss der Augpunkt der Pädagogik, hier parallel mit den Unterrichtsgegenständen bleiben. Wie der Horizont sich erweitert und die Selbstthätigkeit wächst, muss auch in der Lektüre weiter ausgegriffen werden ohne dass der Schüler sich zu sehr ausbreitet und sich etwa darin verliert.

Den Idealen bei der Erziehung fördernd entgegen zu kommen, dem Umsichgreifen falscher Ideale mit den besten Mitteln entgegen zu arbeiten: dazu ist die Lektüre guter, auf diesen Zweck berechneten Schriften ein ausgezeichnetes Mittel, nur dürfen sie nicht vom Anhauch des Schönen verlassen sein. Niemals, sagt Karl Müller, ist die Sprache der Wissenschaft die Sprache des Herzens gewesen, immer war es die der Kunst. Aber nicht eine inhaltsleere Form passt für die Jugend, sie muss sich mit Gedanken und wissenschaftlich geläuterten Empfindungen füllen, wie sich diese in geläuterten Formen zu verkörpern haben.

Nicht das Lehrhafte in seiner Isoliertheit, das Schöne ist die Goldader in einem guten Buche für die Jugend, wie in Göthes Märchen von der schönen Lilie das Königsbild aus verschiedenen Metallen gearbeitet ist, welche von der Goldader durchzogen werden. Wie die Schlange dieses Goldes herausleckt, zerfällt auch das Bild. Freilich passt aber auch jene marmorkalte, akademische und deklamatorische Schönheit für die Jugendschrift nicht, die so leicht ins Phrasenhafte fällt und „tönender Worte Erguss“ wird. Wie schwer er auch immer werden mag, zwischen den Extremen, dem Naturalistischen und Formelschönen, die rechte Mitte zu finden, Muster sind vorhanden, und diese nachzuahmen kann im Gebiete der Jugendlitteratur, die auf Originalität nicht auszugehen braucht, da sie sich andere Zwecke setzt, niemand zum Vorwurf gemacht werden.

Wir knüpfen an diese allgemeine Besprechung der Lektüre nun eine Reihe praktischer Fragen an, die die Schülerbibliotheken an Gymnasien betreffen. Schülerbibliotheken sind hohen Ortes vorgeschrieben. Für die Bedürfnisse der studierenden Jugend am Gymnasium soll im Gymnasialgebäude selbst in Übereinstimmung mit § 55 des Entwurfes der Organisation der Gymnasien eine entsprechende Büchersammlung bei abwechselnder Führung der Geschäfte von Seite der Lehrer oder des Direktors errichtet und vermehrt werden, mit besonderer Rücksicht auf solche Bücher, welche nach individuellen und lokalen Umständen den Bedürfnissen der Schüler entsprechen und denselben auch zum Gebrauche nach Hause mitgegeben werden. (H.-Min.-Erl. ddo. 22. Dezember 1853, Z. 9837.)

Über ihre Notwendigkeit wird kaum Streit erhoben werden. Ein solch wichtiges Erziehungsmittel ganz aus der Hand zu geben, wird nicht vielen Leuten einfallen. Schrader nennt sie ein notwendiges Bildungsmittel für unsere höheren Lehranstalten. Sie soll die geeigneten Mittel liefern, um den Schüler auf angemessene und anziehende Weise in der Ergänzung des Schulunterrichtes zu unterstützen und hierdurch vor der schädlichen Benützung der Leihbibliotheken zu bewahren. Trötscher nennt sie im Organismus der Schule ein notwendiges Glied, welches die grösste Teilnahme aller Schulmänner, aber auch des Hauses erheischt.

Eine weitere Reihe von Fragen knüpft sich an das Bestehen der Schülerbibliotheken.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenzen und kleinere Mitteilungen.

, **Bonn.** (Doktorjubiläum.) Am 8. September feierte der Professor der orientalischen Sprachen und Litteratur Dr. phil. et theol. Johannes Gildemeister sein 50jähriges philosophisches Doktorjubiläum. Nachdem Gildemeister das Gymnasium zu Bremen absolviert und seine Studien in Göttingen von Ostern 1832—34 und in Bonn von Ostern 1834—38 beendet hatte, promovierte er am 8. September 1838 und habilitierte sich am 9. November 1839 an unserer Hochschule. Am 3. Februar 1844 wurde er zum Extraordinarius befördert und folgte dann 1845 einem Rufe nach Marburg als Professor der Theologie und der orientalischen Sprachen, wobei ihm zugleich die Würde eines Doctor theologiae verliehen wurde. Auch war er bei der Verwaltung der dortigen Universitätsbibliothek in erspriesslicher Weise thätig. 1859 kehrte er als ordentlicher Professor der orientalischen Sprachen zu unserer Universität zurück. Ihm, dem Senior der philosophischen Fakultät, erneuert dieselbe das ihm vor 50 Jahren hierselbst erteilte Doktordiplom unter rühmender Hervorhebung seiner Verdienste um die Wissenschaft und in dankbarer Anerkennung seines schätzbaren Rates in Angelegenheiten der Universität und Fakultät mit folgendem: „Herrn Professor, Doktor der Theologie Johannes Gildemeister, der als Doktor der Philosophie ein halbes Jahrhundert zurückgelegt hat, ihm, der leuchtenden Zierde der orientalischen Wissenschaften, dem ausgezeichneten Kenner und Erforscher der Sanskrit-Litteratur und der semitischen Sprachen, der seit nun beinahe fünf Dezennien auch als Universitätslehrer die Studien der akademischen Jugend auf diesen Gebieten ebenso mit vollster Treue und Einsicht, wie mit reichstem Erfolge geleitet hat, der als Mitglied unserer Universität und Fakultät durch Erfahrung und Rat, durch Schrift und That stets der Bewährtesten einer gewesen ist, bringt zum Festtage des 8. Septembers die philosophische Fakultät ihren Glückwunsch zugleich mit dem erneuerten Diplom dar“.

△ **Kassel.** (Blindenanstalt.) Das mitten in der Rhön gelegene Schloss Bieberstein soll auf Kosten des Kommunallandtages zu Kassel zu einer Provinzial-Blindenanstalt umgewandelt werden. Die durch eine Kommission stattgefundene Prüfung der örtlichen und baulichen Verhältnisse hat ein sehr befriedigendes Resultat gegeben.

♌ **Mainz.** (Dass der Gebrauch von Schreibheften mit blauer Liniatur) eine schädliche Einwirkung auf das Sehvermögen ausübt, ist ärztlicherseits vor geraumer Zeit festgestellt worden. Bisher hatte man jedoch noch nicht davon gehört, dass eine Schulbehörde Veranlassung genommen hätte, gegen die blauliniirten Hefte der Schüler vorzugehen. Die Grossherzogliche Kreis-Schulkommission in Mainz ist jetzt dagegen eingeschritten. Sie hat nach Einholung eines besonderen Gutachtens eines Kommission von Ärzten verfügt, dass vom nächsten Jahre ab solche Hefte nicht mehr geführt werden dürfen und dass an ihre Stelle Hefte mit schwarzen Linien zu treten haben.

♉ **Leipzig.** (Doppeljubiläum der Geheimräte DD. Baur und Roscher.) Am 8. und 10. September war es zweien unserer ausgezeichnetsten Professoren der theologischen und der philosophischen Fakultät vergönnt, den 50. Jahrestag ihrer Promotion in Giessen und in Göttingen begehen zu können. Geh. Kirchenrat Prof. Dr. theol. et phil. Gustav Adolf Ludwig Baur, Direktor des Seminars für praktische Theologie und gleichzeitig des Prediger-Kollegiums zu St. Pauli, war an seinem Jubeltage hier anwesend, Geh. Rat Prof. Dr. ph., jur. et oec. publ. Wilhelm Roscher dagegen ist auf einer Baderreise begriffen, kann also die Glückwünsche hier nicht entgegennehmen. Die eigentliche Leipziger Feier dieser beiden Erinnerungstage wird, wie erwähnt, bis nach den Ferien vertagt und dürfte am 20. Oktober d. J. veranstaltet werden.

Die Giessener philosophische Fakultät, deren Dekanat jetzt von dem Prof. Dr. Braune (früher in Leipzig) verwaltet wird, liess ihre Glück- und Segenswünsche für den erstgenannten Herrn Jubilar schriftlich aussprechen. Geh. Kirchenrat Prof. Dr. Fricke gratulierte namens der Leipziger theologischen Fakultät, welcher Geh. Kirchenrat Dr. Baur seit 1870 angehört. Einzelne hier anwesende Dozenten und Professoren derselben Fakultät schlossen sich dieser kollegialischen Huldigung an. Zahlreiche Briefe und Telegramme von Kollegen, Freunden und Schülern sammelten sich auf dem Gabentische an. Aus der hessischen Heimat kam ein Festgruss seitens des grossherzoglich hessischen Ministerpräsidenten J. Finger, welcher den Herrn Jubilar seit 47 Jahren kennt und verehrt, wie er in seinem Schreiben kund gab. Die grossherzogliche Regierung übersandte zugleich das Komthurkreuz des Verdienstordens Philipps des Grossmütigen. Geh. Kirchenrat D. Baur hatte zwanzig Jahre an der Universität Giessen als Dozent, ausserordentlicher und ordentlicher Professor gewirkt, ehe er nach Hamburg und hierher berufen ward. Das königlich sächsische Kultusministerium schickte ein Glückwunschschreiben, in welchem Dr. von Gerber, Exzellenz, seinem früheren Kollegen von der hiesigen Universität aufs Herzlichste seine freudigste Teilnahme ausdrückte. Seitens des evangelisch-lutherischen Landeskonsistoriums gratulierte in den schmeichelhaftesten Worten dessen Präsident Dr. D. v. Berlepsch.

Das goldene Jubiläum erhielt auch noch sichtbarlich Ausdruck durch einen von zarter verwandter Hand gespendeten „goldenen“ Lorbeerkranz, sinnig und schön hergestellt aus frischen Blättern des Laurus nobilis L.

Wer den Herrn Jubilar zu kennen das Vergnügen hat, wird die liebenswürdige und joviale Art sich denken können, mit welcher er alle persönlichen, herzlichen und ehrenvollen Huldigungen im beglückenden Kreise der Seinigen entgegennahm und, das attische Salz nicht sparend, mit gewinnendster Freundlichkeit dankbar erwiderte.

= **Leipzig.** (Berufung.) Der ausserordentliche Professor in der philosophischen Fakultät hierselbst, Herr Dr. Rudolf Kögel, Oberlehrer an der Nikolaischule, hat einen Ruf als ordentlicher Professor für deutsche Sprache und Litteratur an die Universität Basel erhalten und ist entschlossen, demselben Folge zu leisten. Er tritt an Stelle Professor Behaghels, der nach Giessen übersiedelt.

+ **Leipzig.** (Notwendigkeit der Fachbildung und Schulpflege.) Über die Fachbildung der Schulinspektoren sprach sich Prof. Laurie in Leeds (England) dahin aus: Kein Gesetz kann seinen Zweck erfüllen, wenn die ausführende Maschinerie nicht gut ist, d. h. wenn die Schulinspektoren nicht geschult sind. Akademiker von Oxford oder Cambridge sollten nicht als Schulinspektoren ausgesandt werden, ohne dass sie sechs Monate in einem Seminar Pädagogik studiert, in allen Klassen von der untersten bis zur höchsten selbst unterrichtet und eine Prüfung in Pädagogik und Me-

thodik bestanden hätten. „Einem Manne erlauben, als Inspektor über eine Arbeit zu wirken, bevor er diese je geübt hat, ist eine groteske Absurdität, die keine andere Nation als die unsrige zu begehen fähig ist.“ — Als neulich der neue Stadtschulinspektor Böhngen, ein Volksschullehrer, in München in sein neues Amt eingeführt wurde, sagte er den Lehrern folgende prächtige Worte: „Mein Hauptgeschäft wird künftig im Schulinspektionsdienste gipfeln. Ich werde mich hierbei stets von der Erwägung leiten lassen, dass der Inspektor dem Lehrpersonal gegenüber sich nicht blos kritisch, sondern, wann und wo es notwendig erscheint, durch vorsichtiges Eingreifen unterstützend und fördernd zu verhalten haben wird. Nicht die Beherrschung des Lehrpersonals, sondern die Unterstützung und, soweit es der Rahmen meiner Dienstbefugnis erlaubt, die Vertretung der Interessen der Schule und der Lehrer wird mein Streben sein.“

□ **Ungarn.** (Schulwesen.) Aus den letzten, die Zeit von 1884—87 behandelnden Jahresberichten des ungarischen Unterrichtsministeriums über das ungarische Schulwesen geht hervor, dass die Magyarisierung der deutschen Volksschulen zu einem grossen Stillstand gekommen ist. Während in der Zeit von 1869 bis 1884 die Zahl aller deutschen Volksschulen von 1232 auf 677 zurückgegangen war, gab es im Jahre 1885 678, im Jahre 1886 668 deutsche Schulen. Es sind dies jedenfalls solche Anstalten, die sich entweder gar nicht oder doch nur sehr schwer magyarisieren lassen, weil der Widerstand der Gemeinden nicht mit List, sondern nur durch Gewalt gebrochen werden kann und es gegenwärtig — mit Rücksicht auf das Ausland — nicht ratsam erscheint, brutale Gewalt anzuwenden. In Wirklichkeit sind allerdings die 668 deutschen Schulen schon jetzt zweisprachige Anstalten, da der verstorbene Unterrichtsminister v. Tresort auf dem Wege der Verordnung (durch eine wunderbare, geradezu verblüffende Deutung des Unterrichtsgesetzes) die Lehrer gezwungen hat, mindestens ein Drittel, die oberen Klassen fast die Hälfte der Schulstunden dem magyarischen Sprachunterricht zu widmen. Dass infolge dieser Verordnung die Leistungen der deutschen Schulen sehr erheblich gesunken sind, dass die Schüler infolge der Sprachmengerei das Hochdeutsche nur ungenügend erlernen und von der magyarischen Sprache auch nur wenig profitieren, hat mehr als eine Lehrerkonferenz in Ungarn-Siebenbürgen bezeugt. Um zahlreichen deutschen Schulen hart an der steyerischen und niederösterreichischen Grenze wie auch im Banat und Siebenbürgen das Lebenslicht auszublasen oder wenigstens die Existenz zu erschweren, wurden mit sehr grossen Kosten 739 Staatsschulen errichtet. Wie unnötig diese Anstalten zum grössten Teile sind, geht daraus hervor, dass sie aussergewöhnlich schwach besucht werden. Die in Hermannstadt errichtete höhere Knabenschule hat z. B. bei 4 Lehrern 12 Schüler, die staatliche Knabenschule in Broos z. B. bei 2 Lehrer 4 Schüler! Wenn man andererseits bedenkt, dass 300 Gemeinden in Ungarn überhaupt noch keine Schule haben, so wird man die Überzeugung gewinnen, dass durch die Staatsschulen nicht die Kultur, sondern nur die ödeste Magyarisierung befördert werden soll. Den gleichen Zwecken dienen auch die acht staatlichen höheren Mädchenschulen, die ebenfalls in grösstenteils deutschen Orten, z. B. in Pest, Ödenburg, Pressburg, Temeschvar, Leutschau, Neusohl, errichtet worden sind und nach Kräften dazu beitragen, das heranwachsende weibliche Geschlecht der besseren Stände der deutschen Muttersprache zu entfremden. Die besten Schulbesucher in Ungarn waren, wie bisher immer, die Deutschen. Unter 1000 schulpflichtigen deutschen Kindern gab es 908 Schulbesucher, während die Slovaken unter 1000 Schulpflichtigen 844, die Magyaren 836 und die Rumänen nur 608 Schulbesuchende hatten. Auffallend ist es, dass nur sehr wenig rumänische, serbische und ruthenische Volksschulen der Magyarisierung zum Opfer gefallen sind, während die Slovaken einen weit geringeren und die Deutschen den geringsten Widerstand seit 1869 den magyarischen Machthabern entgegensetzten. Es scheint fast, als ob Rumänen, Serben und Ruthenen ein weit stärkeres Nationalbewusstsein haben, als Slovaken und Deutsche.

⨯ **Nordamerika.** (Schaden der kirchlichen Schulleitung.) Dass die meisten, ja fast alle höheren Schulen Nordamerikas, sogenannte Universitäten und „Kolleges“ unter dem Banne des orthodoxen Kirchentums stehen und von „Reverends“ geleitet werden, ist sehr traurig. Es blüht da die „christliche Wissenschaft“, welche mit der Bibel und christlichen Glaubenssätzen in Einklang gebracht werden muss und es treibt ein wahrhaft mittelalterlicher Geist noch seinen Spuk. So wurde jüngst über 14 Studenten des „Bibel-Kollege“ an der Kentuckier Universität in Lexington, Ky., disziplinarische Untersuchung verhängt, weil sie am Abende des Tages, gelegentlich der zu Ehren der von den Lexingtonern fetierten Legislaturmitglieder veranstalteten Theatervorstellung beigewohnt hatten. Der Kirchenälteste Robert Graham, Präsident des „Bibel-Kollege“, sagte in einer Unterredung, dieselben seien „vom Teufel verführt worden“. Bei dieser Untersuchung kam es an den Tag, dass eine Anzahl Studenten des „College of Arts“ (Kunstschule) das Theater zu besuchen pflegten und 17 wurden zur Untersuchung vor die Fakultät geladen. Die Kunstjünger besitzen jedoch im hohen Grade das, was man Korpsgeist nennt und sie erklärten, dass, wenn nur einer von ihnen wegen Theaterbesuchs religiert würde, wenigstens 160 von den 200 Kunstjüngern die Universität verlassen würden. Es ist gewiss wunderbar, dass eine Schule für die schönen Künste die dramatische Kunst in Acht und Bann thut. In diesem „freien Lande“ ist alles möglich. Wo die „Reverends“ als Schulregenten walten können, da muss sich eben die Kunst gerade gefallen lassen, die Magd der Theologie zu sein, wie einst im Mittelalter die Philosophie.

(Päd. Ref.)

Bücherschau.

Deutschland ist mein Vaterland. Sammlung vaterländischer Gedichte von Georg Lang, Rektor der Wallschule in Frankfurt a/M.-Sachsenhausen. — Von dem genannten Verfasser, durch seine „Hausschwalben“ und „Sonnenblicke aus dem Lenz des Lebens“ in der Jugendlitteratur bereits rühmlich bekannt, ist nun auch eine Sammlung vaterländischer Gedichte erschienen: „Deutschland ist mein Vaterland.“ „Die Lieder der ersten Abteilung verdanken ihr Dasein ausschliesslich den Jahren 1870/71 und ihrer Folgezeit, sind fast alle Kinder des ersten Eindrucks den die Ereignisse auf das Gemüt des Verfassers äusserten und möchten die Gereifteren den Hauch jener grossen Zeit wieder fühlen lassen, sowie der Jugend nahe bringen, was ihre Väter einst erstritten, aber auch gelitten.“ Auch die Gedichte der zweiten Abteilung atmen durchweg echt vaterländische Gesinnung. So empfehlen wir die Sammlung den Freunden der vaterländischen Lyrik und den Kollegen, die bei patriotischen Schulfeierlichkeiten der Jugend Gutes und Bestes bieten wollen. S.

Deutsche botanische Monatsschrift. Organ für Floristen, Systematiker und alle Freunde der heimischen Flora. Herausgegeben von Prof. Dr. G. Leimbach, Direktor der Realschule zu Arnstadt. VI. Jahrgang, No. 1—7. (Januar bis Juli 1888.) — Es hat schon oft in dieser Zeitung auf die Leimbachsche Monatsschrift als auf ein in seinen Leistungen musterhaftes Fachorgan hingewiesen werden können. Die vorliegenden Hefte legen wieder das beredteste Zeugnis für diese Leistungsfähigkeit ab. Es sei in dieser Hinsicht nur hingewiesen auf die interessanten biologischen Mitteilungen von Ludwig über Polygonum Bisforta, Cordamim aurea und über Polykarpie und Andromonöcie von Magnolien. Fesselnd liest sich ein bisher noch ungedruckter, von Hallier veröffentlichter Bericht Schleidens über eine Nürnberger Naturforscherversammlung. Weiter sei erwähnt eine Arbeit Wörleins über neue und kritische Pflanzen der Umgegend von München, ein recht seltener Fall von Fasciation bei Verbescum Yapsus, eine Schilderung des „Hengster“ genannten Sumpfgebietes bei Frankfurt a. M. mit seinen botanischen Schätzen, ein etwas weiter in die Welt schweifender Beitrag zur Flora von Syrien und des cilicischen Taunus und eine reiche Fülle interessanter und wichtiger floristischer Notizen und Beiträge aller Art. Der grossen Menge von Lehrern höherer Schulen, welche die Scientia amabilis teils aus Beruf, zum grossen Teile aber auch als Liebhaberei treiben, sei das Leimbachsche botanische Organ aufs wärmste empfohlen. Es erscheint das Blatt monatlich in der Stärke von mindestens einem halben Druckbogen und kostet nur 6 Mark jährlich, in Österreich-Ungarn 3 fl. 80 kr., im übrigen Auslande 7 Mark. Man kann sich entweder beim Herausgeber oder durch die Post (No. 1457 der Zeitungspreisliste), oder durch den Buchhandel (Kommissions-Verlag: Otto Klemm, Leipzig). H. A. Weiske.

Offene Lehrerstellen.

Auf mehrfachen Wunsch gestatten wir für stellesuchende Lehrer ein Abonnement auf je 6 Nummern der Zeitung für das höhere Unterrichtswesen gegen 1,50 Mark pränu. Das Abonnement kann jederzeit beginnen. Die Versendung der Nummern findet frankiert unter Streifband statt. *Sigismund & Volkening.*

M.-Gladbach. Lehrer an der höheren Bürgerschule zu Ostern. Fakultas für Deutsch, Geschichte und Geographie. 3000 M. und 540 M. W.-G. Lehrer für Französisch und Englisch. 2500 M. und 540 M. W.-G. Meldungen bis 1. Okt. an das Oberbürgermeisteramt.

Redakteur Dr. H. A. Weiske. Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig. Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Hierzu die Gratis-Beilage: „Für Mussestunden".

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen

Deutschlands.

Erscheint:
jeden Freitag. Inserate die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum **25 Pf.** Beilagegebühren nach vorheriger Verständigung.

Ein unabhängiges Organ zu allseitiger Besprechung und kräftiger Vertretung aller geistigen und materiellen Interessen des Lehrerstandes an Deutschlands höheren Unterrichtsanstalten, den Gymnasien, Realschulen aller Ordnungen, höheren Bürgerschulen, Progymnasien, Gewerbeschulen, höheren Töchterschulen, Seminarien und Privatanstalten mit höheren Zielen, gegründet 1872 und unter freundlicher Mitwirkung einer grossen Anzahl von Schulmännern aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und deutscher im Auslande wirkender Lehrer

herausgegeben
von **Dr. H. A. Weiske,**
Leipzig, [illegible]laustrasse 2.

Zu beziehen:
durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zum Preise von **2 Mark** vierteljährlich. Einzelne Nummern, soweit vorräthig, **25 Pf.**

No. 38. Leipzig, den 21. September 1888. 17. Jahrgang.

Schopenhauer und das Christentum.

Ein Beitrag zur Lösung einer weltbewegenden Frage.

Von W. Fricke.

(Fortsetzung.)

Suchen wir jetzt in einzelnen Kernworten Schopenhauers die Basis weiterer Betrachtung zu gewinnen.

„Weil jegliches Wesen in der Natur zugleich Erscheinung und Ding an sich, oder auch natura und natura naturans ist, so ist es demgemäss einer zwiefachen Erklärung fähig, einer physischen und einer metaphysischen."

„Der Zweck unseres Lebens ist ein praktischer, kein theoretischer: unser Thun, nicht unser Erkennen gehört der Ewigkeit an."

„Metaphysisch muss der Mensch erklärt werden als die Erscheinung seines eigenen, völlig freien und ursprünglichen Willens, der den ihm angemessenen Intellekt sich schuf*); daher denn alle seine Thaten so notwendig sie auch aus seinem Charakter in Konflikt mit den gegebenen Motiven hervorgehen und diese wieder als das Resultat seiner Korporisation auftritt, dennoch ihm gänzlich beizumessen sind."

„Die Formen des Verstandes sind von immanentem, nicht transscendentem Gebrauch; der Intellekt ist physisch, nicht metaphysisch."

„Je weiter man der „Erscheinung" auf die Spur gekommen ist, desto deutlicher merkt man, dass man nur mit einer solchen und nicht mit dem Wesen der Dinge an sich zu thun habe."

Die vorstehenden Sätze weisen streng darauf hin, dass Schopenhauer das Betrachten des Willens und seiner Qualität zur Metaphysik rechnet. Die Enthüllung des Dings an sich, welches bis zu einem gewissen Grade vom denkenden Menschen, der nach innen blickt, geschieht, ist nach Schopenhauer möglich. Er selbst hat aus sich selbst heraus ein Bild der Qualität seines Willens entworfen, ein Bild, das ihm ein völlig kongruentes mit dem Individualwillen, also mit dem Weltwillen, überhaupt war. Das Bild ist grau in Grau gemalt. Sündhaftigkeit, Selbstsucht und demgemäss Leiden machen ihm das Leben aus, das ihm nur als ein Pensum zum Abarbeiten erscheint, in welchem eben die Leiden das rettende Moment bilden, indem sie dem Menschen zwingend die Äusserung in den Mund legen: Ich habe genug; ich will nicht mehr von vorn anfangen. Was wird nun aus dem Willen, der nicht mehr will? Ist das „Rad der Entstehung" zum Stillstehen gebracht? Schopenhauer ist in etwa Anhänger der Metempsychose. Der ungebrochene Wille sucht beim Tode des Individuum einen anderen Körper, um in ihm die Bejahung fortzusetzen, bis endlich das Ichbinsatt dem Wandel ein Ende macht. Was dann? Nirvana.

*) Ein Widerspruch Schopenhauers. Siehe seine Metaphysik der Geschlechtsliebe und der Bedeutung des Weibes.

Jedem leuchtet die Haltlosigkeit dieser Auffassung Schopenhauers sofort ein. Ein allmächtiger Erdenwille wird von seinem eigenen Produkte, dem Intellekt, wenn auch nicht besiegt, doch verhöhnt, endlich zum verneinenden umgestaltet und dann folgt ein — Nichts: der bejahende Wille aber lebt munter, von Form zu Form sich gewissermassen schwingend, ewig weiter.

Schopenhauer hielt den Sündenfall für die trefflichste Erklärung der Verderbnis unseres Willens, der ja verdorben sein muss, weil sein Zielzustand die Verneinung ist. Die Bejahung läuft ihm von Zeugung zu Zeugung weiter: sie kam von Adam bis zu uns und wird in Ewigkeit weiter laufen, wenn nicht eine allgemeine Verneinung dem sündigen Radschwunge ein Ende macht.*)

Im Sündenfalle aber erblickt Schopenhauer nichts anderes als die geschlechtliche Übertretung, deren Folgen am Individuo aufgehoben werden, wenn es ganz und gar darauf verzichtet, sich weiter zu zeugen, wenn es den Geschlechtstrieb besiegt und also gänzlich verneint. Ist aber dadurch der lebenshungrige Wille überhaupt auch verneint? Schwerlich. Kann nicht diese Verneinung in der Selbstsucht wurzeln? Wir stossen auch hier auf einen Widerspruch. In der Zeugung wird dem Willen die Möglichkeit seiner Erlösung geboten, indem zu dem neuen Individuo sich ein Intellekt gesellt, der sich als Befreiungsmoment qualifizieren kann: sagt dies Schopenhauer nicht auch?

Das Wort von der Verderbnis der menschlichen Natur ist der Grundton der Bibel. Ihr Licht fällt mit schärfstem Scheine auf das Inwendige des Menschen und mit erschütternder Wahrheit und Treue stellt sie hin: Das bist Du, o Mensch! Fast jede Seite redet von dem Willen fleischlicher Bejahung in uns, von der Not und Gewissensangst gottsuchender Naturen, von dem Kampfe mit dem Fleisch und Blute, von der Sehnsucht nach Erlösung. Wie ein roter Faden läuft es vom Anfang bis zum Ende des Gottesbuches: Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens (Willens) ist böse von Jugend auf; das Wollen (Erkennen) habe ich wohl, aber das Vollbringen fehlet mir.

Schopenhauers Darstellung vom „Willen" ist nur ein kleiner Reflex des gewaltigen Gemäldes, das in der Bibel von der Sündhaftigkeit und Feindseligkeit des „alten Adams" gegen Gott dargestellt ist. Durch die Psalmen und prophetischen Bücher rauscht und stöhnt der Klageruf der Verfasser. Schopenhauer vernimmt ihn nicht; er will vom alten Testamente mit Ausnahme des Sündenfalles nichts wissen, weil es von Lohn und Strafe Jehovahs redet, wodurch alles in das falsche Licht des Optimismus gerückt sei. Leiden ist ihm im Sinn des neuen

*) Gustav Jäger und neuerdings August Weismann nehmen an, dass das Keimprotoplasma seit Urzeiten bestanden, nicht also ein jedesmaliges Produkt der Körpersäfte sei. Bei der Zeugung löse sich ein Teil ab und bilde das neue Individuum, in welchem alsdann von den übertragenen Zellen ein Teil hierzu sich verwende, ein anderer aber als Grundstock für die demnächstige Weiterzeugung reserviert bleibe. Es wäre das eine Übertragung des Keimprotoplasmas von Adam bis auf unsere Tage. Diese Aufstellung stiesse natürlich Darwin und Häckel und deren Pan- und Perigenesistheorie um.

Testamentes der Weg zum Heil, das heisst zur Verneinung; Tieropfer aber sind ihm im Tode zuwider.

Optimismus ist das Gesetz der Natur, die sich selbst erhalten will. Man lobt den mutigen Mann, der in den schwersten Leiden doch unverzagt sich selbst will, der, mit Schopenhauer zu reden, mit seinen Füssen fest auf der wohlgerundeten Erde steht, dem diese die beste der möglichen Welten ist. Er wäre das Ideal des Optimismus.

Dieser hätte alsdann aber das wahre Ziel dieses Lebens nicht erreicht. Ihm fehlt der tiefer einleuchtende Intellekt. Optimismus ist Schopenhauer das Wesen des alten Testamentes, die Verheissung des Landes Kanaan, worinnen Milch und Honig fleusst, der verheissene Sieg über die Feinde, wenn Jehovas Willen erfüllt wird. Herrschen und geniessen wollen die Israeliten des alten Testamentes und dieses wird ihnen in Aussicht gestellt, wenn sie den Willen Jehovas erfüllen.

Fassen wir die Sache so auf, so ist uns erklärlich, dass schon in der ersten Zeit der Kirche Jehovah als ein besonderer Gott im Gegensatze zu dem höchsten aufgefasst wird, nämlich als der Schöpfer dieser Welt der Bejahung, als der Demiurgos.

Cerinth, ein Zeitgenosse des Johannes, soll gelehrt haben, dass diese Welt nicht vom obersten Gott gemacht worden, sondern von einer Kraft, welche ihn, den Erhabenen, nicht kannte. Irenäus meint sogar, dass Johannes sein Evangelium diesem Irrlehrer gegenüber, der auch die Gottheit Christi bestritt, geschrieben. Christus habe, so lehrt jener, nachdem er in der Taufe den h. Geist empfangen, fortan den grossen Unbekannten verkündet und von der Ordnung dieser Welt auf eine höhere gewiesen. Cerinth wies besonders auf die Unvollkommenheit des Judengottes und dieser Welt hin, die ihm nichts weniger als die beste der möglichen war.

Ähnliches scheint auch Cerdo, ein Syrer, gelehrt zu haben. Er nahm einen guten, unbekannten Gott, den Vater Jesu, und einen Demiurgos oder Weltschöpfer an, der das Gesetz gegeben und Abraham und den Propheten erschienen sei. Sein Schüler, Marcion, redet ebenfalls von einem heiligen, grossen Unbekannten und einem Schöpfer der Sichtbarlichkeit, während Bardosanes, ebenfalls ein Syrer, jenem unerforschten Gotte die ewige Materie als Quelle des Bösen entgegen stellt. Auch Mani, der Perser, setzt zwei „Urgründe" voraus und tadelt am Christentume, dass es Gutes und Böses aus einem Quell ableite.

Ihm entgegnet Epiphanius:

„Wenn es zwei von einander getrennte Urgründe gäbe, so wäre jeder derselben endlich, und in seine Grenzen eingeschlossen, folglich unvollkommen, folglich nicht Gott. Gott ist in seinem Wesen nach gut und von jeglichem Bösen entfernt. Da Er nun aber alles umfasst und in sich enthält, ohne von irgend einem Wesen umfasst zu werden, so kann das Böse weder anfangslos, noch aus Ihm hervorgegangen sein. Das Böse kann also keine eigene Substanz oder Wurzel haben, sondern nur in Handlungen bestehen; denn nur in unserem Handeln ist das Böse; handeln wir nicht, so ist auch das Böse nicht da." (haer. 66, 15.)

Jakob Böhme sagt in seinen drei Prinzipien:

„Es ist in Gott wohl kein Unterschied, allein, wenn man forschet, wovon Böses oder Gutes komme, muss man wissen, was da sei der erste und urkundliche Quell des Zornes und dann auch der Liebe, weil sie beide aus Einem Urkunde sind, aus Einer Mutter, und sind Ein Ding; so muss man auf kreatürliche Art reden, als nähme es einen Anfang, auf dass es zur Erkenntnis gebracht werde: denn man kann nicht sagen, dass in Gott sei Feuer, Bitter oder Herbe, viel weniger Luft, Wasser oder Erde; allein man siehet, dass es daraus worden ist. Man kann auch nicht sagen, dass in Gott sei Tod oder höllisch Feuer, oder Traurigkeit; allein man weiss, dass es daraus ist worden. Den Gott hat keine Teufel aus sich gemacht, sondern Engel, in Freuden zu leben, zu seiner Freude; man siehet aber, dass sie Teufel sind worden, und daraus Gottes Feinde: so muss man forschen den Quell der Ursachen, was prima materia ist zur Bosheit, und dasselbe in Urkund Gottes sowohl als in Kreaturen. Denn das ist im Urkund alles Ein Ding, es ist alles aus Gott, aus seinem Wesen nach der Dreiheit gemacht." „Herbe, Bitter, Feuer, sind im Urkund im ersten Principio, der Wasserquell wird in ihnen erboren, und heisset Gott nach dem ersten Principio nicht Gott, sondern Grimmigkeit, Zornigkeit, ernstlicher Quall, davon sich das Böse urkundet, das Webethun, Zittern und Brennen."

An einer anderen Stelle aber redet er:

„Nun findet man aber im Urkund die allerstrengste und schrecklichste Geburt, als Herbe, Bitter und Feuer: da kann man nicht sagen, dass es Gott sei, und ist doch der innerliche erste Quell, der in Gott dem Vater ist, nach welchem Er sich einen zornigen, eifrigen Gott nennt, und derselbe Quell . . . ist das erste Prinzipium, und ist Gott der Vater in seinem Urkund, daraus diese Welt sich urkundet."

Wir sehen, dass auch der deutsche Theosoph sich abmüht, die Erkenntnis aller Weisen, die sich auf den Widerspruch zwischen Gott und Welt bezieht, zu klären. Von den Geostikern und Manichäern herab bis auf unsere Zeit besteht aber dieser Widerspruch unversöhnt und alle haben sich vergeblich bemüht, ihn aufzuheben, das heisst so aufzuheben, dass die Erklärung zur festen Basis für alle wird und ihren Subjektivismus verliert.

Der „bejahende Wille" Schopenhauers ist gewissermassen der Demiurg, der Herr und Schöpfer dieser Welt, der selbst dem frommen Hiob, der sich in der Versuchung bewährte, doppelt so viele Güter giebt als er verloren hat. Gesetz und Ordnung ist sein Panier, denn ohne diese Stützen würden seine Kinder einander vernichten; Belohnung und Strafe führen die Zügel seines durch alle Zeiten rauschenden Wagens. Durch eben jene Eigenschaften aber charakterisiert sich der Demiurg als nicht völlig aus Dunkelheiten gewoben.

Die zehn Gebote und die staatliche Gliederung bezeichnen das Grundwesen Jehovas. Sie sind der Anfang eines erhabenen, göttlichen Erziehungsweges, der zur Befreiung führen soll. Läuft der Weg nicht auf dieses Ziel hinaus, so ist er falsch. Er macht alsdann eine Bogenlinie zur Welt zurück. Instinktiv verneinte daher ein Rousseau die Kultur seiner Zeit, wettert Schopenhauer gegen die falschen Richtungen seiner Tage. Der wahre Philosoph ist kein Parteimann; er will die Potenz des Staates, aber des Staates, der seine Unterthanen in die Bahnen wahrer Kultur führt. Der Staat ist ihm also gewissermassen der Baumeister jenes hehren Gebäudes, dessen Grundmauern Moses gelegt hat; er ist dem Philosophen ein Faktor zur Erlösung. Wir verstehen daher, weshalb Schopenhauer sein Vermögen den Hinterbliebenen 1848 gefallener Soldaten vermachte.

Doch, lassen wir diesen Gedanken jetzt fahren. Um den Widerspruch, der scheinbar zwischen Gott und dieser Welt besteht, zu versöhnen, hat man wohl die letztere als ein Werk des Teufels hingestellt. Der Hochmut brachte den Aeon Satanas zum Falle. Er schuf diese Welt, Licht und Finsternis, seine eigene Natur, in ihr mit einander verwebend. Das Göttliche nun sucht Gott aus dem im Gegensatze zu ihm Gewordenen wieder zu sich zu ziehen, und daher lässt er durch Leiden die Menschen mürbe machen, bis sie sagen: Ich verzichte! Diese Ansicht, welche mehr und minder verblümt oder offen in den Köpfen Verschiedener auftauchte, ist die Veranlassung, dass Gott und der Teufel einander gegenüber gestellt werden als zwei Faktoren, die gewissermassen um die Herrschaft streiten.*)

*) Ed. v. Hartmann spricht sogar davon, man müsse Mitleid mit Gott haben, Gottesschmerz solle uns erfüllen; Gott aus dieser Welt zu befreien, sei unsere eigentliche Aufgabe. Dies aber geschehe, indem wir verneinten. Das Dasein ist ihm die Inkarnation Gottes, die Leidensgeschichte des Ewigen. Hier klingt der Buddhaismus durch. Buddha hat durch eine Schuld die Welt erschaffen. Seine Jünger können ihn erlösen, indem sie verzichten.

Wir sehen also hier im Weltprozess die Passionsgeschichte eines Gottes, oder, man könnte sagen, dem Satanas thut der Abfall leid und er ringt nach oben, woher er stammt.

Der Schopenhauerische Pessimismus ist ein Sauerteig geworden, der auch den Teig der Dichtung durchdringt. Ich denke nicht an die Spielereien der Romandichtung, sondern jene Werke, die nennenswert sind. Hamerlings Homunkulus schwebt ganz auf dem Hintergrund pessimistischer Anschauungen, selbst die leichtlebigen Franzosen nehmen diese in Beschlag. In Sully Prudhames Le bonheur ist das Glück ein Losgelöstsein von aller irdischen Bande. Es spricht sich in demselben ein Sehnen aus nach einem Planeten, wo man keinen Hunger, keine Not, hein Unglück, Leid und keinen Krieg kennt.

Arbeit, Gebet und Leiden, sind im Procès-verbal de la vie des Maurel-Dupeyré, die drei grössten Gesetze im Leben des Einzelnen wie der Völker.

Resignation und Selbstbeschränkung, die Paskal lehrte und Schopenhauer vertiefte und zum vollen Quietismus abstimmte, das ist der Hafen der Ruhe und des Friedens. Was aber dann? Der Dichter

Die „Verneinung des Willens“ wäre alsdann der Sieg Gottes und die Niederlage des Herrn dieser Welt. Durch Hochmut oder Bejahung ist der Teufel zum Abfalle gekommen, durch Demut oder Verneinung wird sein Gutes zu Gott zurückgeführt.

In allen diesen Ansichten klingt der Dualismus Schopenhauers vom bejahenden und verneinenden Willen wieder.

(Fortsetzung folgt.)

zaubert andere Welten, der Philosoph weiss nicht einmal über diese Welt, über das mal de l'inconnu, Klares, vielweniger will er über andere Planeten etwas aussagen.

Pessimismus ist eigentlich eine subjektive Stimmung, aber immerhin noch lange nicht mit dem Weltschmerz zu indentifizieren. Die Dichter des letzteren sind Lenau, Leopardi und Byron.

Dem Weltschmerz ist zu helfen, indem man ihn in den Kampf um das Dasein führt, dem Pessimismus, indem man das Heischen und Sehnen verneint, die Genüsse ablehnt, wodurch auch die Leiden sich grösstenteils aufheben. Der Weltschmerzdichter jammert über die Flüchtigkeit und Vergänglichkeit der Erscheinungen und die überall entgegentretenden Schranken und Hemmungen, der Pessimist aber durchschaut die Verderbnis des Willens und seines Wollens.

Die Volkswirtschaft und die höhere Schule.

Die Volkswirtschaftslehre hat sich — so schreibt die Posener Zeitung — in unserem Jahrhundert überraschend schnell zu einem der wichtigsten Faktoren unseres bürgerlichen Lebens in Staat und Gemeinde emporgeschwungen. Alle Gesetze, alle Einrichtungen auf diesen Gebieten werden durch volkswirtschaftliche Rücksichten bestimmt, nach volkswirtschaftlichen Prinzipien gestaltet. Die höhere Schule, insbesondere das Gymnasium, glaubt in seinen Einrichtungen die Grundsätze und Forderungen der Nationalökonomie vornehm ignorieren zu können. In striktem Gegensatz zu ihren Lehren wird hier eine fast klösterliche Abgeschlossenheit von allen Fragen der neueren Zeit als höchste Schulweisheit gepredigt und als sogenannter Idealismus gerühmt. Doch im modernen Staat darf kein Faktor sich von den übrigen abschliessen, auch das Gymnasium wird gegenüber den Forderungen und Ansprüchen des wirklichen Lebens seine ablehnende Haltung nicht auf die Dauer bewahren können. Der Gegensatz zwischen der einseitig klassisch-philologischen Bildung und den Anforderungen, die das moderne Leben an den Jüngling stellt, droht bereits zu einer Gefahr für das Staatswohl zu werden. Im Vorgefühle dieser Gefahr haben sich die angesehensten deutschen Körperschaften — der Verein für Sozialpolitik, die Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte, der liberale Schulverein für Rheinland und Westfallen — mit der Frage einer Reform der Jugenderziehung beschäftigt.

Als eine neuere Kundgebung auf diesem Gebiete liegt jetzt die Rede vor, welche der als Nationalökonom bekannte Landtagsabgeordnete Dr. Natorp in der Delegierten-Versammlung des deutschen Realschulmännervereins zu Berlin gehalten hat. Die Gegenwart, führt er aus, nennt sich das naturwissenschaftlich-volkswirtschaftliche Zeitalter im Gegensatz zu der voraufgegangenen humanistisch-ästhetischen Periode, weil unser gesamtes wirtschaftliches Leben durch die neuere naturwissenschaftliche Erkenntnis eine tiefe Umgestaltung erfahren hat. Wir, die wir mit dem Dampfe reisen, mit dem Blitze schreiben, mit der Sonne malen, können den früheren patriarchalischen Zustand nicht mehr aufrecht halten. Täglich treten an Gesellschaft und Staat neue Anforderungen heran und verlangen von allen Berufsarten ein höheres Verständnis der Bedingungen unseres wirtschaftlichen Lebens. Der Verwaltungsbeamte und der Richter, der Geistliche und der Lehrer, sie müssen wie jeder Bürger, der an die Wahlurne tritt, wirtschaftlich vorgebildet sein. Schwerlich hätten die utopistischen Lehren des Sozialismus eine so weite Verbreitung gefunden, wenn die sogenannten gebildeten Kreise diese Lehren, mit dem nötigen Verständnis entgegengetreten wären. Die höheren Schulen, aus denen jene gebildeten Kreise hervorgehen, sind vor allem dazu berufen, in ihren Schülern ein offenes Auge für das wirtschaftliche Leben der Nation zu erwecken. Die alte Methode, den Schüler in der Vergangenheit zu erziehen und es ihm zu überlassen, sich die Gegenwart zu rekonstruieren, ist durchaus zu verwerfen, weit mehr würde das Verständnis der Gegenwart als eine Vorbereitung zur Erkenntnis der Vergangenheit dienen können. Vorgebildet durch die Methodik, welche die exakten Wissenschaften gewähren, ausgerüstet mit jener feinen Beobachtungsgabe, welche der Unterricht in den naturgeschichtlichen Fächern und im Zeichnen entwickelt, sowie mit der Kenntniss der neueren Sprachen, wird der Beamte und der Gewerbetreibende den an ihn gestellten Anforderungen unseres modernen Kulturlebens genügen können.

Leider gehen unsere gebildeten Stände zumeist aus jenen Humangymnasien hervor, in denen den klassischen Sprachen von Sexta an der Löwenanteil zufällt. Die übrigen notgedrungen hinzugefügten Wissenszweige sind stets nur ein äusserliches Beiwerk geblieben. Es ist eben unmöglich, ohne jenen Unterricht anzutasten, dem überbürdeten Schüler noch das Studium der modernen Wissenschaften zuzumuten. Das Gymnasium ist die Lateinschule geblieben, welche es einst gewesen. Kann man sich nicht entschliessen, die klassischen Sprachen den oberen Klassen allein zuzuteilen, also die Gymnasien an Haut und Gliedern zu reformieren, so hebe man wenigstens die monopolistische Stellung derselben auf. Die Gleichberechtigung der Real- mit den klassischen Gymnasien ist umsomehr eine Forderung der Gerechtigkeit, da ihre Abiturienten in dem Studium der sog. Geisteswissenschaften dieselben Erfolge erringen können, wie die Gymnasialabiturienten in den Naturwissenschaften und den praktischen Berufsarten.

Selbst der Unterrichtsminister hat gegen die Gleichberechtigung der Realgymnasien nur Zweckmässigkeitsgründe ins Feld geführt. Nicht unerwähnt darf hier der Umstand bleiben, dass 96 Prozent der Gymnasiasten die Schule nicht durchmachen und mit einer für ihren Beruf ungenügenden Bildung ins Leben treten. Dieser volkswirtschaftliche Krebsschaden wird durch das Berechtigungsmonopol der Humangymnasien vom Staate geradezu sanktioniert, da das Publikum solchen Anstalten stets den Vorzug geben wird, einerlei ob auf denselben Latein oder Sanskrit gelehrt wird. Ob die vielgeforderte Reform des Berechtigungswesens je ins Leben treten wird, hängt wesentlich davon ab, in welchem Grade Publikum, Presse und Parlament diese Sache zu der ihren machen werden. Dass es bald geschehe, wollen wir im Interesse der Wohlfahrt unseres Vaterlandes wünschen und hoffen.

Ein Gegenplan wider die Gymnasien.

Als die Reform der höheren Knabenschulen in Deutschland agitatorisch aufgenommen wurde, war sie — so schreibt das Hamburger Fremdenblatt — dazu noch kaum recht reif, wie sehr sie auch längst drängte. Das heisst, auf dem Kaiserthron sass noch ein sehr betagter Monarch, dem man mit tiegreifenden von ihm abhängigen Neuerungen nicht kommen durfte; und ohne seine Sanktion war in dieser Frage nichts zu machen, weil das Gymnasialmonopol mit dem Vorrecht einjährig-freiwilligen Dienstes und den Berechtigungen auf allerhand bevorzugte öffentliche Laufbahnen innig zusammenhängt. Herr v. Gossler hätte deshalb nur Arm in Arm mit dem General Bronsart v. Schellendorf und obendrein mit dem kräftigen Segen des Fürsten Bismarck versehen vor Kaiser Wilhelm I. erscheinen dürfen, um dann wahrscheinlich doch zu hören, dass solche Umwälzungen, wie die der geplanten, dem greisen Herrscher für seine paar übrigen Regierungsjahre zu weit gingen.

Dieses Hindernis einer Umgestaltung des höheren Knabenschulwesens ist jetzt entfernt. Ein Nachfolger in jugendkräftigem Alter, der seine Regierung obendrein angefangen hat mit ausserordentlichen Schritten zur Befestigung des Friedens an den Grenzen, wird einen gesunden Ehrgeiz darauf richten, dass im Innern alle öffentlichen Einrichtungen auf der Höhe bleiben, oder wenn verbesserungsbedürftig, entsprechend umgestaltet werden, soweit seine Grundansichten sich damit vertragen. An und für sich ist er deshalb als wohl empfänglich anzusehen für technische seine Prärogative nicht bedrohende Reform-Ideen. Die Minister können sich fortan, wenn sie selbst etwa vor grossen

Veränderungen zurückscheuen oder den bequemen alten Schlendrian ihrer Räte begünstigen, gegen die drängenden Agitatoren nicht mehr einfach auf die Abneigung der entscheidenden obersten Stimmen verlassen und berufen.

So liegt es heute mit diesem kritischen Punkt, wie man bis auf weiteres annehmen darf. Im kommenden Winter wird die Gymnasialreform in Deutschland aller Voraussicht noch ganz anders in den Vordergrund der öffentlichen Erörterungen treten als bisher. Nun sind wir aber noch in dem geschäftsfreien Hochsommer, und eben deswegen ist die Zeit günstig, sich mit neuen in dieser Richtung liegenden Plänen zu beschäftigen, die man kaum mehr Ruhe genug hat in sich aufzunehmen und zu durchdenken, wenn erst die Schlagwörter abermals widerhallen und die Bestimmungen der Machthaber ihren leidenschaftlichen Weg gehen.

Ein solcher Plan ist allmählich reif geworden in dem Kopfe eines jungen deutschen Philologen, der an der Vernünftigkeit seines akademischen Studiums als einziger Ausrüstung höherer Knabenlehre irre geworden ist und daher erst viel anderes noch studiert, dann selbst Knaben in Familien erzogen, zuletzt sich dem ihn erfüllenden Reform-Gedanken ganz ergeben hat. Vor einigen Jahren legte Dr. Hugo Göring, unser Landsmann, nach Dänemark verpflanzt, dem damals noch lebenden berühmten dänischen Philologen und Politiker, der eine Zeit lang sogar Ministerpräsident in Kopenhagen war, Madvig, seine Ideen vor, und dieser verwarf sie keineswegs, sondern riet ihm zum praktischen Experiment überzugeben, und für den Fall, dass die allzu starren Institutionen seines Vaterlandes ihn hindern sollten, es in Deutschland auszuführen, dann nach Gothenburg in Schweden zu gehen, als einer für grosse soziale Unternehmungen besonders empfänglichen Stadt. War Madvig auch nur ein Däne, und als Minister zeitweise unser Feind, so gilt er doch etwas in der Philologie; er vermochte deren Wert für heutige Knaben zu beurteilen, um so mehr als er auch vom patriotischen und sozial-politischen Standpunkt aus zu betrachten gelernt hatte, so dass Göring an ihm einen immerhin nicht zu verachtenden Zeugen hat.

Was er aber will, ist vollkommenes entschiedenes Absehen von den beiden antiken toten Sprachen. Er stellt Deutsch, d. h. unsere Muttersprache, und Nationallitteratur in den Mittelpunkt des Unterrichts für Knaben und fügt ihnen zwar Englisch und Französisch als lebendige Weltsprachen hinzu, braucht aber natürlich lange nicht soviel Zeit für das Sprachliche wie die Gymnasien oder selbst die Realgymnasien mit ihrem Latein bezw. Griechisch. So kann mehr geistige Aufnahmekraft erspart werden für Geschichte, Geographie, Mathematik und Naturwissenschaften. Überarbeitung der jungen Hirns wird ferngehalten durch stete nebenherlaufende körperliche Übungen; und so lange die Schule Pensionat bleibt oder sein muss, entgeht man dem Notbehelfe der geistig ganz unbeschäftigten Ferienzeit in einem noch vollgesunden jungen Menschen durch deren Auflösung in einer Menge von zwangslos belehrenden, auf den Charakter wirkenden Ausflügen unter des Lehrers Leitung.

Bei den abgeschlossenen starren Einrichtungen unseres oberen Männerschulwesens kann vorläufig wohl nur an Pensionat oder Internat gedacht werden. Es ist ja selbst noch die Frage, ob dieses sich nicht an dem einjährig-freiwilligen Dienste stösst, der sogar für seine künftigen Offiziere das Durchmachen von Lateinisch und Griechisch noch besonders ausbedingt. Dann mag es so kommen, dass Schüler aus fremden Ländern, welche so oder so im Fortbildungs-Alter nach Deutschland geraten, dem Träger der Idee zu ihrer Verwirklichung verhelfen und unserem Volke ein richtiges pädagogisches Experiment ermöglichen. Mehr als ein solches ist es natürlich noch nicht. Ein solches aber sicher. Wie sich das jedoch auch gestalte: Dr. Göring, der in seinem Heimatsstädtchen Berka an der Werra wohnt, hat einige Aussicht, dass sein Landesherr ihm ein altes Schloss als Sitz der Versuchsschule abtrete. Das wäre also eine äussere unterste Grundlage. Sonst käme diese wohl auf erkauftem Boden in dem schön und ruhig gelegenen thüringischen Wohnort des Urhebers zu Stande und sein Aufruf erginge an interessierte, einflussreiche Freunde dieser Art von weittragender geistiger Reform.

Hamburg ist in Deutschland diejenige Stadt, wo das Privat-Schulwesen noch oder vielmehr schon das weiteste Feld, und am höchsten hinauf, besetzt hält. Daher wird man sich hier auch für Hugo Görings entschlossen vorgehenden Plan interessieren, und wenn nicht geradezu ihn unterstützen oder fördern, wenigstens doch ihm wünschen, dass er für seine eigene Schöpfung auf diesem Gebiet voller geisteswidriger, verkehrter Schranken der Freiheit eine Gasse breche!

Über die Schülerlektüre an Gymnasien und die Schülerbibliotheken.

(Schluss.)

Die Revision des vergangenen Jahres hat gewisse Resultate ergeben und das hohe Ministerium hat in präziser Weise seine Forderungen gestellt, die für die Schülerbibliotheken massgebend sein sollen.

Es fragt sich zuerst, welche Schwierigkeiten erwachsen dem Lehrer bei der Leitung der Lektüre der Schüler? Dieselben sind nicht gering und betreffen zuerst die Kenntnisse des Lehrers. 1. Derselbe soll die Jugendschriften, die er empfiehlt oder aus der Hand giebt, kennen; dazu bedarf es einer Spezialprüfung. 2. Er soll den Schüler genau kennen, um eine Kontrolle ausüben zu können, die für diesen Zweck wirksam ist. 3. Er soll Zeit, Lust und Gelegenheit haben, diese Kontrolle auszuüben. 4. Es sollen in den Schülerbibliotheken die Werke, die zu empfehlen sind, in hinreichender Anzahl vorhanden sein. 5. Derselbe soll nicht einseitig eine oder die andere Richtung bevorzugen. 6. Es muss ein Kanon, eine geordnete Stufenfolge aufgestellt werden, damit ein einheitlicher Plan durchgeführt wird. Dieser Kanon muss nach und nach sich erweitern und aus den neu erscheinenden Jugendschriften das Beste und Passendste aufnehmen. 7. Der Lehrer muss Mittel und Wege zu finden wissen, das wilde Lesen, etwa aus Leihbibliotheken etc. zu verhindern. Alle diese Punkte sind von selbst klar und in der Einleitung begründet worden. Eine planvolle Erziehung muss sich des Zöglings stark bemächtigen. Die Jugendlektüre mit ihrem mächtigen Einflusse, nicht geleitet oder nicht gehörig geleitet, greift störend in eine planvolle Erziehung ein, weil sie durch zufällige Momente ganz neue Richtungen in der Seele des Zöglings entzündet.

Die Spezialprüfung eines für die Schülerbibliothek vorzuschlagenden Buches ist unbedingt notwendig. Hier ist zuerst die verschiedene Weltanschauung ins Auge zu fassen, die in solchen Büchern zum Ausdruck kommt. Wie viele Bücher, die sonst vortrefflich sind, können wegen der in ihnen herrschenden Weltanschauung, die sich mit der durch die Schule und die Kirche gegebenenen nicht verträgt, den Schülern nicht in die Hand gegeben werden. Es braucht auf diesen Punkt nicht weiter eingegangen zu werden. Manche dieser Schriften wollen gar nicht absichtlich dem Dogma etc. entgegentreten, aber die in ihnen vertretene Weltanschauung steht im Widerspruch mit der sonst dem Schüler überlieferten und es können Konflikte hervortreten, die dann der Schule vorgeworfen werden. Ähnliches gilt von politischer und patriotischer Auffassung. Hier muss der Takt des Lehrers und des Lehrkörpers entscheiden, ob ein solches Buch sich mit dem Standpunkt des Gymnasiums verträgt. Bei den kämpfenden Meinungen, die die Neuzeit bewegen, mag dies nicht immer leicht sein und leicht wird der Vorwurf zu grosser Ängstlichkeit von solchen erhoben werden, welche der Schule ferner stehen und die nicht wissen, wie wichtig und schwierig es ist, einen einheitlichen harmonischen Standpunkt für die Mittelschule zu wahren. Der Lehrer verlasse sich also ja nicht auf ein gedrucktes Urteil: selbst in solchen Werken, wie Engelbert Fischers „Grossmacht der Jugendlitteratur" und Roltus Vorschläge finden sich Bücher empfohlen, die nicht zu empfehlen sind. Um nur einige Beispiele anzuführen, erwähne ich, was ein „Neuer litterarischer Jahresbericht" über Nieritz bringt: „Man kann seine Schriften unbesehen alle anschaffen, man darf und soll sie anschaffen, denn es zeigt sich überall Gesundheit und überall Sorgfalt, weil für die Jugend nur das Beste gut genug ist." Anderswo steht über Nieritz Jugendschriften: „Sein Verdienst um die Jugentlitteratur steht auf

nicht minder schwanken Füssen als das Franz Hoffmanns und seiner Mitarbeiter.* Auch von Christoph Schmid wird behauptet, dass er wirklich klassische Erzählungen geschrieben habe, die aber unter den für die Jugend nicht geeigneten geradezu verschwinden, ebenso von G. H. v. Schubert, K. Stöber etc. Grimms Kinder-Hausmärchen kommen für die erste Stufe fast in allen Katalogen vor, bei uns sind dieselben von verschiedenen Bezirksschulräten zurückgewiesen. Schmidt F, Reinecke Fuchs, Kletke, das Buch von Rübezahl, steht im Kanon bei G. Ellendt, bei uns dürften einige dieser Bücher kaum passen, derlei Erfahrungen hat jeder von uns gemacht. Es heisst also selber zusehen. Nur das, was man ganz und sorgfältig selbst gelesen hat, kann mit gutem Gewissen vorgeschlagen werden. Jeder hat sich vor allem zuerst selbst Rechenschaft zu geben, dann kann er auch anderen solche geben. Die Fingerzeige sind vorhanden, nach denen man sich zu richten hat, die Lehrstufen auch. Bei einem Zweifel über dieses oder jenes Buch wird die Besprechung angefochtener Stellen unter den Lehrern zum Ziele führen. Wir sind bei uns in Österreich nicht so arm an guten Jugendschriften, aber manches ist veraltet und längere Zeit ist dieses Gebiet ziemlich brach gelegen, da der deutsche Büchermarkt alles überschwemmte; und zwar brachte derselbe viel Gutes, aber auch Unbrauchbares. Bei uns in Österreich wird die Auswahl, besonders des geschichtlichen Stoffes sehr erschwert. Trotz der Menge leuchtender Vorbilder von Vaterlandsliebe und Heldenkraft, von ruhmvoller Thätigkeit in allen Sphären menschlicher Arbeit kann es geschehen, dass die Darstellung derselben auf Schwierigkeiten stösst. Leicht findet dieser oder jener Volksstamm sich verletzt, die Völker wollen in ihren Gefühlen geschont werden, ebenso wie die verschiedenen Konfessionen. Es ist daher nicht zu wundern, wenn ein planloses Hereinziehen der Jugendlitteratur Deutschlands hie und da verletzt hat, ebenso wie Übersetzungen aus dem Französischen, Englischen etc., trotz der berühmten Namen der Verfasser. Oft ist es nur eine einzige Stelle, die einst sonst schöne Buch bei uns unbrauchbar macht. Oft haben ja die Verfasser die beste Absicht für ihre Jugend, ihre Konfession und ihr Volk und dessen Geschichte etc. Es gilt auch hier der Satz: Eines schickt sich nicht für alle. Auf der einen Seite setzt sich der Jugendschriftsteller bestimmte sittliche oder patriotische Zwecke und stellt seine Helden, sein Vaterland, seine Mitbürger recht glänzend in den Vordergrund; auf der anderen Seite aber kann man mit Recht verlangen, dass, wer für die Jugend schreibt, jedes Wort überlege, er soll jede nationale politische oder religiöse Parteilichkeit zurückdrängen, er soll Licht und Schatten nicht tendentiös verteilen und den Gegner nicht würdelos behandeln. Bei dieser doppelten Pflicht des Jugendschriftstellers ist die rechte Mitte nicht leicht einzuhalten.

Von grosser Wichtigkeit und von hoher pädagogischer Bedeutung ist die Kenntnis der einzelnen Schüler und die Kontrolle der Schülerlektüre.

Eine der schwersten Aufgaben für den Mittelschullehrer ist die, was er dem Einzelnen verabreichen soll. Nur eine genaue Kenntnis des Knaben oder Jünglings wird es ermöglichen, das gerade für ihn Passende auszuwählen; schon darum kann die Verabreichung der Lektüre nicht bloss Sache des Bibliothekars sein, der oft den Schüler gar nicht kennt und ihn daher bloss abfertigt. Aber selbst der Ordinarius kann, wenigstens anfangs, die Einzelnen nicht genau kennen. Was den einen Schüler fördert und packt, lässt den anderen gleichgiltig, er legt das gute Buch beiseite und giebt es ungelesen zurück. Im allgemeinen kann der sichere Blick eines Lehrers häufig das Rechte finden, besonders an Anstalten, die nicht stark besucht sind, bei grossem Klassenbesuch aber wird dies dem Lehrer nicht leicht. Man sieht, dass auch hier alles vom Lehrer abhängt, ob er volle Lust und Liebe hat, sich der Sache warm anzunehmen und sich in die Seele des einzelnen Zöglings zu versetzen, ihn zu beobachten und dann mit der Lektüre an der rechten Selle zu fassen. Dann kann oft das, was anderen ein Missgriff scheint, sich rechtfertigen. Diese schwere Aufgabe ist der Grund, der zu einer gewissen Verallgemeinerung der Lektüre zu dem „guten Kanon" treibt, von dem man wenigstens keinen Schaden erwartet, wenn auch der Nutzen, wegen des Mangels der Visierung auf das Individuum ausbleibt. Man kann das Bedenken aussprechen, dass, wenn auch die volle Berechtigung einer passenden Lektüre zugegeben wird, diese doch nur wirklich gut und zielbewusst dazu geleitet werden kann, wenn nur wenig Zöglinge, wie etwa bei der Privaterziehung dem Lehrer übergeben sind. Die Schule mit vielen Schülern verhindere diese sorgfältige Achtsamkeit, die hier so notwendig ist. Auch spreche ja die Erfahrung, die hierbei des öftern und auch bei der jüngsten Revision gemacht worden ist, dafür, dass die Schule, selbst beim besten Willen, den man doch voraussetzen muss, diese Achtsamkeit nicht überall bewiesen habe. Kommen also Fehler im grossen vor, um wie viel leichter im kleinen, wenn hier von kleinen Fehlern überhaupt zu sprechen erlaubt ist. Nicht immer werde das Zwischensprechende, der Individualität Angepasste ausgewählt; wie der Lehrstoff sorgfältig überwacht und ausgesucht wird, so soll auch dies beim Lesestoff der Fall sein, sonst greift er nicht unterstützend und notwendig, sondern nur zufällig in den Erziehungszweck ein, wobei viel Kraft vergeudet wird. Das könne der Lehrer nicht leisten, das sei besser die Aufgabe der Eltern; alles solle nicht der Schule zugeschoben werden, die hie und da in dieser Hinsicht nachhelfen und eingreifen könne. Dazu komme noch, dass bei Schülern in den oberen Klassen der Mittelschulen der Einfluss der Lehrer nicht so gross sei, da andere Einflüsse vorhanden sind, die denselben kreuzen. Hier werde ja so der Rat der Lehrer und Hinweis auf das Rechte nicht so streng befolgt, es gebe auch kein Mittel dazu, um den Schüler fest zu bestimmen. Der Schüler suchte ja doch Nebenwege; somit sei der Schule diese Aufsicht zu nehmen, wo sie nicht freiwillig und gewissenhaft vom Schüler selbst in Anspruch genommen werde. Wo also die Möglichkeit einer genauen Kontrolle fehlt, da kann auch die Schule eine solche nicht übernehmen wollen.

Es ist auch der Vorwurf erhoben worden, dass das Gymnasium, wenn es nicht eine sorgfältige und passende Auswahl mit den den Schülern verabreichten Büchern, und zwar in längeren Zwischenräumen treffe, fern von jeder bloss raschen Abfertigung des Schülers, selbst den Vorwurf der Urheberschaft jener gedankenlosen Vielleserei auf sich lade, wie ja thatsächlich Eltern öfters bitten, dem Knaben kein Buch zu geben, weil er darüber das Lernen seiner Lektionen verabsäume. Der Schüler giebt das Buch auch oft zurück, ohne es gelesen zu haben, weil es ihm nicht gefällt und der Lehrer hat so sich eine unnütze Mühe gemacht. Das ist alles die Folge der Nichtkontrolierung. So ist der Schaden grösser als der Nutzen und ein solches Resultat sei doch nicht des grossen Aufwandes von Geld, Zeit und Mühe und auch von Verantwortung wert.

Hiergegen muss bemerkt werden: Die Schule will nicht alles leisten. Sie giebt die Richtigkeit des Angeführten teilweise zu und greift nur insoweit ein, als es in ihrer Macht steht. Weil sie eine umfassende Überwachung nicht durchführen kann, begnügt sie sich mit einer teilweisen, die Hände aber ganz in den Schoss legen darf sie nicht.

Am Ober-Gymnasium ist eine Kontrolle für den deutschen Sprachunterricht vorgeschrieben, sie liegt hier im Rahmen des Unterrichtes und ist ohne Überbürdung der Schüler durchzuführen; der Lehrer hat Gelegenheit genug sich zu überzeugen, wie der Schüler gelesen hat. Anders ist es im Unter-Gymnasium; hier kann der Lehrer an eine Kontrolle nicht denken, weil der Schüler überhaupt mit Hausarbeiten stark beschäftigt, zur Privatlektüre nicht gezwungen werden kann und weil bei unseren Mittelschulen in grösseren Städten mit starkem Schülerbesuch eine Kontrolle sehr schwer durchzuführen ist. Würde man die Privatlektüre erzwingen, so würde das Geschrei über Überbürdung nur noch lauter erschallen. An Anstalten auf dem Land, die nicht so stark besucht sind, wo die Schülerzahl etwa dreissig nicht übersteigt, wäre eine solche Kontrolle noch möglich. Der Lehrer müsste aber dann selbst eine zweckmässige Austeilung der Bücher besorgen oder überhaupt eine besondere Mühe auf diesen Gegenstand verwenden; fleissige Schüler werden überhaupt gern darauf eingehen und eine Ehre darein setzen, nach längerem Zeitraume Rechenschaft über das Gelesene zu geben. Manche Schüler würden dann durch diese angeeifert werden, ein gewisses Lesepensum nach einem bestimmten Kanon zu bewältigen. Das setzt alles einen wohldurchdachten Plan voraus und einen Lehrer, der die grosse Mühe nicht scheut. Immerhin kann der Lehrer es versuchen; der Nutzen muss sich zeigen, eine solche wohlgeordnete stufenweise verabreichte, auch von dem Schüler selbst gewählte, vom Lehrer approbierte Lektüre, wenn sie sich auch gerade nicht im Rahmen des Unterrichtes bewegt, wäre eine wahrhaft päda-

gogisch geleitete Lektüre gegenüber dem wilden, sprunghaften von allerlei und in rascher Aufeinanderfolge, wo das eine das andere schädigt.

Freilich setzt ein solches pädagogisch geleitetes Lesen wieder voraus, dass alle Lehrer im Einvernehmen mit einander sich an der Kontrolle beteiligen.

In grossen Städten und an stark frequentierten Anstalten, wo man die Schüler nicht so an der Hand hat, wird die Schwierigkeit zu gross, so dass kaum an diesen Weg gedacht werden kann. Die individuelle Behandlung der Schüler ist hier nicht leicht möglich, sie wird eine Aufopferung von Seite des Lehrers verlangen, die bei seiner starken Inanspruchnahme durch Korrekturen etc. zur Überbürdung des Lehrers führen würde. Hier kann es der Lehrer bei einigen Schülern, wie es auch wirklich geschieht, versuchen, aber bei allen oder bei der Mehrzahl geht es nicht. Hier kommt dem Hause die Leitung zu, ratend kann allerdings wenn auch nicht kontrollierend der Lehrer dem Schüler zur Seite stehen.

Ich will jetzt nur noch mit ein paar Worten die anderen Thesen berühren, soweit dieselben nicht schon im Vorausgehenden beantwortet sind. Die Anschauung tüchtiger Pädagogen, dass eine Schülerbibliothek zum Gebrauch nur solche Werke enthalten darf, die die Zwecke des Unterrichtes fördern, ist schon oben zurückgewiesen worden. Es ist von einer Seite vorgeschlagen worden, die Unterhaltungslektüre dem Hause zu überlassen, die Schülerbibliothek aber von ihr zu entlasten.

Dieselbe solle also nur Belehrendes bieten. Ist damit aber wirklich etwas gewonnen? Man wird sagen, für das, was zuhause geschieht, ist die Schule nicht verantwortlich. Sie hat in ihrem Kreise für das Richtige zu sorgen. Aber wenn irgendwo, so ist bei der Lektüre das Zusammenwirken von Schule und Haus wichtig. Was nützt der Schule alle Auswahl, wenn ausserhalb der Schule das süsse Gift sich geltend macht?

Was die Beaufsichtigung der Lektüre von Seite des Elternhauses betrifft, so wird von vorsichtigen Eltern wohl mit grosser Sorgfalt darauf gesehen, wenigstens auf das, was gelesen wird. Zuviel darf man dies aber nicht mit in die Rechnung ziehen. Wenn nur der oft mutwillige Junge still bei seinem Buche sitzt, Das ist vielen Eltern genug. Wird auch nicht überall ein so wichtiges Erziehungsmittel dem Zufall preisgegeben, so muss man leider auf Stimmen hören, die so sprechen: „Warum soll mein Sohn das nicht lesen, ich habe es auch gelesen und es hat mir gefallen und ich bin nicht geistig zu Grunde gegangen, dies ist Schulpedanterie etc.“ Man sehe nur an, was für Bücher in den Händen der Schüler sind, die ihnen als Geschenk von den Eltern gegeben wurden! Die Eltern lassen sich oft durch die Reklame und durch das Äussere des Buches bestechen. „„Ein stattlicher Band in elegantem Geschenkbande, ein geographisch-naturwissenschaftlicher Roman für reifere Knaben, denen in der Schale einer überaus belustigenden Erfindung ein solider wissenschaftlicher Kern geboten wird.““ Nun also, warum das nicht kaufen? Die Stimmen, die sich gegen diese Art der Jugendschriftstellerei erheben, verhallen sehr leicht. Es ist nicht selten vorgekommen, dass die Eltern den unbedingten Gebrauch der in der Hausbibliothek befindlichen Bücher gestatten, besonders wenn der Sohn Gymnasialschüler in den oberen Klassen ist. Dem Schüler liegt im Grunde daher an der Benützung der Schülerbibliothek des Gymnasiums blutwenig. Er weiss sich auf leichtere und bequemere Weise durch Ausleihen vom Hause oder aus der Leihbibliothek diejenige Kost zu verschaffen, die ihm mundet, oder er wird von Kameraden verleitet. Man braucht nicht weiter darauf einzugehen, die Erfahrung zeigt ausreichend, dass hier nicht immer das Haus der Schule untersteht oder selbe unterstützen kann.

Eine für die Schülerbibliothek wichtige Frage ist, ob Klassenbibliotheken, ob Fachbibliotheken herzustellen sind. Dass ein Bibliothekar, der die Obsorge für die ganze Bibliothek hat, seine Pflicht in dem Sinne nicht erfüllen kann, das Auswahl und Kontrolle der Lektüre in seine Hand konzentriert ist, braucht keines weiteren Erweises. Die Pflichten, die tiefer greifen, können nun die Fachlehrer einzeln, jeder in seinen Fächern übernehmen, wobei freilich der Übelstand statt hat, dass das überwachende Auge des Ordinarius fehlt, der die ganze Klasse am Zügel hat und dem nach dem Organisationsentwurf eine grosse Aufgabe zufällt. Es kann auch der Ordinarius seine Klassenbibliothek verwalten und dies dürfte wohl das richtige sein. Die Fachlehrer in der Klasse haben ja auch eine Stimme bei der Anschaffung und bei dem Rate, welchem Schüler oder was dem Schüler geboten werden soll. Der den kleineren Ring der Klasse schliessende Ordinarius wird am besten wissen, wenn er den Rat seiner Mitkollegen eingeholt hat, welche Gabe dem bestimmten Schüler zu reichen sein wird. Schrader hat in Schmids Encyklopädie, 7. Bd., 2. Teil 161 (2. Aufl.) Kataloge für jede Klasse verlangt, jede Klasse soll also ihre eigene Büchersammlung haben und der Ordinarius soll ihre Benützung leiten.

Es ist aber noch nicht genug, dass aus den Schülerbibliotheken bloss alles Schädliche entfernt wird; eine ebenso heikle Frage ist, was ist unter dem Guten das Beste. Reinigung und Verstärkung, diese beiden Grundsätze aller Idealisierung gelten auch für das Ideal einer Jugendbibliothek, nicht die Masse, sondern der Gehalt und unter dem Gehaltvollen der passendste und reinste Gehalt, das ist die zu lösende Aufgabe. Willmann nennt derlei Schriften einen pädagogischen Schatz, jedes Alter soll in ihnen einen Besitz haben und der Zögling soll den Antrieb fühlen, stets zu ihnen zurückzukehren.

Nehmen wir nun einen recht guten Kanon an, der annäherungsweise allen Anforderungen entspricht, die man an einen solchen zu machen berechtigt ist.

Ein solcher Kanon kann nur durch das Zusammenwirken Vieler entstehen und zwar einzelner Persönlichkeiten oder ganzer Lehrkörper. Es haftet nämlich jeder Wahl des einzelnen eine gewisse Einseitigkeit an, die sich nur dadurch kompensiert, dass das Urteil anderer, wo es nicht beistimmt, Einfluss gewinnt. Unser Verein hat gleich von vornherein den rechten Weg eingeschlagen. Derselbe hat beschlossen, an die einzelnen Lehranstalten Fragebogen zu senden, zuerst versuchsweise in unserem Kronlande. Aus den Verzeichnissen und Bemerkungen, die uns so zu Gebote gestellt worden wären, hätte ein bestimmtes, mit der Jugendlitteratur vertrautes Komite einen brauchbaren Katalog zusammengestellt. Auf diesem Wege würde ganz sicher im Laufe der Jahre eine Art Musterkatalog entstanden sein, der sich fortwährend ergänzt hätte und der jedem ziellosen Herumtappen in der Auswahl oder Gruppierung nach und nach ein Ende bereitet hätte. Durch die Revision der Schülerbibliotheken ist dieses Vorhaben einstweilen zurückgestellt worden, könnte aber jetzt wieder aufgenommen werden. Mündlicher und schriftlicher Austausch, Veröffentlichung empfehlenswerter Jugendschriften in den Programmen, Durchsicht und Gebrauch anderer Musterkataloge, die das eigene Urteil bestätigen, dies alles würde für eine allgemeinere Konsolidierung der Anschauung sorgen. Es ist in neuester Zeit bei der grossen Aktualität dieser Frage so viel geschehen, es ist eine so grosse Reihe von Aufsätzen erschienen, dass der prinzipielle Standpunkt nicht mehr zu erschüttern ist. Bei dem lebhaften Interesse, das diese pädagogische Frage in allen berufenen Kreisen hervorruft, es ist nicht zu bezweifeln, dass dasselbe auch praktisch sich bethätigen wird. Unser Verein ist es gewesen, der schon vor der angeordneten Revision diese Frage gründlich in die Hand genommen hat. Nicht minder haben die vorliegenden Mitteilungen gleich im ersten Hefte diese Frage energisch in Angriff genommen und dadurch einen Beweis für das Bestreben gegeben, kräftig in die Praxis der Schule einzugreifen.

Mögen die wahrhaft Berufenen bestrebt sein, dieses Feld weiter zu behauen; auch die Jugendlektüre wechselt ihr Kleid und kann nicht immer dieselbe bleiben. Solcher Kleinode, die in den pädagogischen Schatzkasten aller Zeiten gehören, giebt es nur wenige; sie sind, wie es das Los manches Echten und Guten ist, noch lange nicht bekannt und allgemein verbreitet genug.

So erfüllt das Gymnasium eine schöne und dankenswerte Aufgabe, wenn es den auf die Jugend hereindringenden Strom der Lektüre läutert, den Schlamm beseitigt und den so gereinigten Fluss in die rechten Kanäle verteilt, auf dass er nach allen Seiten befruchtend wirke, das geistige Wachstum nähre und kräftige; aber auch, wo er zum klaren, lichten Spiegel sich erweitert, ist er wertvoll und nicht bloss sein Nutzen, auch seine Schönheit wirkt beruhigend und mild auf das jugendliche Gemüt.

Herr Junker und die Prahlsche Schulflora.

Gegen genanntes Buch hat Herr Dr. Junker-Rendsburg in No. 34 dieser Zeitschrift (S. 371) eine Kritik veröffentlicht, welche in der That verdient, möglichst allgemein bekannt zu werden. Mit beneidenswerter Sicherheit wird das Prahlsche Buch in jeder Beziehung verurteilt, ohne das Herr J. für seine Behauptungen auch nur den Schatten eines Beweises liefert. Das Buch von Knuth soll absolut gut, das von Prahl absolut schlecht sein. Dabei passiert dem Rezensenten aber das kleine Malheur, dass er sich mit Dr. Knuth in Widerspruch setzt.

Während Herr Dr. Knuth in dem Prospekte über seine in diesem Jahre erschienene Schulflora selbst sagt, dass sein erstes Werk für den Schulgebrauch ungeeignet sei, vergleicht Dr. J. dennoch das Prahlsche Buch mit der im vorigen Sommer erschienenen, ziemlich dickleibigen Flora. Da letztere ca. 8 M. kostet, so dürfte auch wohl ohne Dr. Knuths Versicherung jedem Lehrer klar sein, dass man vom Schüler nicht verlangen kann, sie sich anzuschaffen. Durch das Knuthsche Werk war also eine Lücke in der Schulbuchlitteratur überhaupt nicht ausgefüllt worden. Nun haben Dr. Knuth und Dr. Prahl etwa gleichzeitig*) die Bearbeitung einer Schulflora unternommen, mit der Dr. Knuth allerdings zuerst fertig geworden ist. Da kann doch niemand im Ernste behaupten, Dr. Prahl habe ein Werk angefangen, das durch ein bereits vorhandenes überflüssig geworden wäre. Oder verlangte man von ihm, dass er nach Erscheinen der Knuthschen Schulflora sofort seine Arbeit abbräche?

So viel zur faktischen Berichtigung. Nur wenige Worte über die übrigen grundlosen Behauptungen des Herrn J. Ganz unzutreffender Weise vergleicht Herr J. die Pflanzen mit Vokabeln, noch dazu Pflanzenkenntnis im allgemeinen mit der Kenntnis aller Vokabeln einer Sprache, ganz unberechtigt ist sein Verlangen nach Charakteristiken der Pflanzenfamilien in einem Buche, das die Schüler zu gründlicher Betrachtung der einheimischen Gewächse anleiten soll. Wenn unsere Knaben die wichtigeren Pflanzenfamilien und ihre augenfälligen Beziehungen zu einander durch Anschauung wirklich kennen lernen, so können wir inbetreff der Systematik sehr zufrieden sein; das bewusste Abstrahieren von dieser Anschauung ist für sie meist zu schwer. Die charakteristischen Merkmale scharf abgegrenzter und leicht zu diagnostizierender Familien dürfte der Lehrer wohl ohne Hilfe eines Buches den Schülern beibringen; im übrigen ist es jedenfalls das Beste, einen von den Bestimmungstabellen getrennten Leitfaden zu benutzen, der einen knappen Lernstoff aus den Gebieten der Anatomie, Phisiologie und Systematik enthalt. Herr Dr. J. wird denn doch nicht etwa aus dem Knuthschen Buche seine Schüler Familiendiagnosen lernen lassen?

Dr. O. Timm-Altona.

Korrespondenzen und kleinere Mitteilungen.

♉ **Halberstadt.** (Der hiesige Realschulmännerverein) hielt am 18. August seine statutengemässe Sitzung ab. Herr Direktor Dr. Hubatsch hielt einen Vortrag über die Wertschätzung des Griechischen. Er zeigte, dass die Frage des Griechischen bei allen Schulreformbestrebungen der Gegenwart im Vordergrunde stehe und ging insbesondere auf die Forderungen des Einheitsschulvereins ein, der die modernen Bildungsstoffe verstärken möchte, ohne das Griechische anzutasten.

Der Vortragende entwickelte die Gründe, die für die Beibehaltung des Griechischen hauptsächlich geltend gemacht würden, die Vorzüge der griechischen Sprache selbst, deren Reichtum und logische Feinheit ein vortreffliches Bildungsmittel sei; der Wert der griechischen Litteratur, deren Einfluss auf Geist und Gemüt der Jugend von grosser Bedeutung sei; die Einwirkungen der griechischen Muster auf die modernen Litteraturen, insbesondere die deutsche der Neuzeit, die erst durch die Bekanntschaft mit der griechischen recht verständlich würde; die grundlegenden Arbeiten der Griechen auf dem Gebiete der Wissenschaften mit der Ausbildung einer wissenschaftlichen Terminologie. Der Vortragende stimmte den Lobrednern des Griechischen vollkommen zu inbezug auf die Vortrefflichkeit der Sprache, der litterarischen Meisterwerke, der wissenschaftlichen Leistungen der Griechen; aber er wollte daraus nicht die Folgerung ziehen, dass das Griechische obligatorischer Unterrichtsgegenstand sein und bleiben müsse.

Die Vortrefflichkeit des Lernobjekts allein könne über den Nutzen desselben für die Jugendbildung noch nicht entscheiden. Zum Griechischen gehöre, wenn es die rechten Wirkungen haben sollte, auch ein vortreffliches Lernsubjekt. Der Schulunterricht sei Massenunterricht; der grössten Masse der Schüler aber fehle die rechte Befähigung zur Aufnahme des sprachlichen Reichtums, den das Griechische biete, fehle namentlich ein gewisser Kunstsinn, der seine natürliche Freude habe an dem bunten Gewebe der mannigfaltigen Formen und der plastischen Schönheit des Gedankenausdrucks. Darum sei die Forderung, an Stelle des Griechischen eine für die Masse der Schüler geeignetere, leicht zu erlernende Sprache, z. B. die englische, zu setzen, nicht unbegründet. Es sei jedoch durchaus nicht zu wünschen, dass das Griechische aus der Schule verschwinde; nur sollte ihm gegenüber Lernfreiheit herrschen, obligatorisch dürfte es nicht sein.

Dem Einwande, dass viele Tausende von ungleich begabten Schülern bisher das Griechische gelernt hätten, begegnete der Vortragende mit dem Hinweise auf den früheren Betrieb des Gymnasialunterrichts und der neueren Entwickelung desselben. Früher habe Lateinisch und Griechisch fast allein das Inseresse in Anspruch genommen; auch die weniger befähigten Schüler hätten vollauf Zeit und Gelegenheit gehabt, sich allmählich hineinzuarbeiten, jetzt sei aber durch die gleichmässigere Pflege aller Unterrichtsfächer die Zeit und Arbeit, die für das Griechische übrig bliebe, so erheblich beschränkt, dass nunmehr bei der grössten Masse der Schüler die Schwierigkeiten desselben immer fühlbarer und die vortrefflichen Wirkungen auf Geist und Gemüt immer zweifelhafter würden. Daber sei es an der Zeit, den Unterricht im Griechischen auf diejenigen zu beschränken, die die sprachliche Anlage dazu mitbringen und die übrigen sich an anderen wertvollen Bildungsstoffen üben zu lassen. Für diese würde eine aus guten Übersetzungen geschöpfte Kenntnis der Hauptwerke der griechischen Litteratur ebenso genügen, wie es der Mehrzahl der Gebildeten, die auf der Schule den Homer im Urtext gelesen haben, genüge Shakespeare und Byron deutsch zu lesen. Eine Notwendigkeit, das Griechische aus Rücksicht auf die akademischen Studien beizubehalten, liege nicht vor, denn mit Ausnahme der Theologie und Philologie, für die durch fakultiven griechischen Unterricht gesorgt werden könnte, beruhten die meisten Studienfächer, Jurisprudenz und Medizin so gut, wie neuere Sprachen und Naturwissenschaften auf Grundlagen, die ausserhalb des griechischen Gebietes liegen.

An den Vortrag knüfte sich eine Debatte an, in welcher einerseits der Bildungswert des Englischen noch besonders hervorgehoben, andererseits die Wichtigkeit dieser Sprache angesichts der zunehmenden Beteiligung der Deutschen am Weltverkehr betont wurde. Die Syntax der englischen Sprache mit ihrer logischen Durchbildung biete einen vortrefflichen Übungsstoff für die Schule und die Lektüre der englischen Schriftsteller vollständigen Ersatz für die Griechen. Auch die vielbesprochene Äusserung des Fürsten Bismarck wurde berührt. Es wurde bedauert, dass der Sinn der Worte auch durch die angeblich authentische Wiedergabe im „Hann. Kour.“ nicht deutlicher hervortrete; im übrigen erscheine es nicht angemessen, aus einer Äusserung, die in einem harmlosen Gespräche gefallen sei, gleich weitgehende Rückschlüsse zu ziehen. — Die Sitzung wurde um 10 Uhr geschlossen.

(Halberstädter Ztg.)

☐ **Ungarn.** (Unterrichtsminister August Trefort) ist am 22. August um 2 Uhr nachmittags im Alter von 72 Jahren in Budapest gestorben, wohin er vor einigen Tagen aus dem Ischler Bade zurückkehrte. Ungarn hat gegründete Ursache diesen Verlust zu beklagen, denn was Trefort leistete, war es durch systematisches Vorgehen die Magyarisierung zu fördern, oder sonst in anderen Beziehungen wird nicht bald ein zweiter thun.

August Trefort war von französischer Abkunft und wurde 1817 zu Homona geboren; nachdem er in Eperjes, Ujhely die Gymnasialstudien, in Budapest aber die juridischen Studien beendete, trat er 1837 bei der ungarischen Hofkammer (der obersten Finanz-Landesbehörde) in den Staatsdienst, denn er jedoch bald verliess, um sich ausschliesslich national-ökonomischen, politischen und historischen Studien zu widmen. Seiner Initiative verdankte 1840 der Budapester Kunstverein seine Entstehung; mit Baron Joseph Eotös und L. Szallay verband er sich zur Herausgabe der Zeitschrift „Budapesti Szemle“ (Budapester Studien). Im Jahre 1844 trat er in die Redaktion des Kossuthschen „Pesti Hirlap“ ein. Er wurde einer der eifrigsten Vertreter der politischen Reformprinzipien, die nach Umwandlung der ungarischen Verfassung und Verwaltung im Sinne des west-europäischen Liberalismus strebten. Seit dem Jahre 1843 gehörte Trefort auch dem Landtage an.

Im Jahre 1848 übernahm er im neuen Ministerium für Ackerbau, Industrie und Handel die Stelle eines Unter-Staatssekretärs, die er jedoch niederlegte, als die Revolution zum Ausbruch kam. Im Jahre 1860 wurde er zum Vizegespan des Békéser Komitates erwählt und seit dem Jahre 1861 war er Mitglied des Reichstages.

Im Jahre 1872 übernahm er das Portefeuille eines Ministers für Kultus und Unterricht, das er bis zu seinem Tode bekleidete. Seine gesammelten „Reden und Studien“ sind im Jahre 1883 auch in deutscher Sprache erschienen. Mitglied der ungarischen Akademie ward Trefort seit dem Jahre 1841. Im Jahre 1885 wurde er zum Präsidenten derselben erwählt.

Hungarus.

Offene Lehrerstellen.

Jena. Ordentliche Lehrerstelle am Grssh. Gymnasium zu Ostern 1889. Bew., welche ausser der vollen Lehrbef. f. d. Religionsunterricht diejenige in den alten Sprachen und im Franz. mind. für die mittl. Klassen besitzen u. bereits mit gutem Erfolg unterrichtet haben, wollen ihre Meld. mit Zeugn. u. Angabe der Gehaltsansprüche bis zum 1. Okt. an die Direktion des Grossh. Gymnasiums einsenden.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Schulausgaben
ausgewählter klassischer Werke.

Erste Reihe: Die Meisterwerke der klassischen Periode.

1. **Minna von Barnhelm**, bearbeitet von Dr. Jul. Naumann. 60 Pf., geb. 90 Pf.
2. **Die Jungfrau von Orleans**, bearbeitet von demselben. 80 Pf., geb. 1,10 M.
3. **Wilhelm Tell**, mit Karte, bearbeitet von demselben. 80 Pf., geb. 1,10 M.
4. **Don Carlos**, bearbeitet von Friedr. Fr. Rückert. 1 M., geb. 1,30 M.
5. **Hermann und Dorothea**, bearbeitet von Dr. A. Laudehn. 60 Pf., geb. 90 Pf.
6. **Maria Stuart.** (Im Druck.)
7. **Götz von Berlichingen**, bearbeitet von E. Rehmar. 60 Pf., geb. 90 Pf.
8. **Prinz Friedrich von Homburg**, bearbeitet von Prof. L. Zürn. 1 M., geb. 1 M. 30 Pf.

In Vorbereitung: **Balladen Schillers, Goethes und Uhlands.**

Es werden sich an diese Bändchen die übrigen für den Schulgebrauch geeigneten Meisterwerke Goethes, Schillers, Lessings u. a. anschließen.

In allen für die Kultur wichtigen Völkern wohnt der edle Trieb, die unsterblichen Werke ihrer größten Geister zu ehren und sich an ihnen zu bilden. Und je stärker das nationale Leben in einem Volke pulsiert, desto mehr wird die Aufmerksamkeit auf die Männer hingelenkt, welche die Poesie neu verjüngt, dem geistigen Leben der Nation einen neuen Aufschwung gegeben und dem menschlichen Streben ideale Ziele gesteckt haben. Bei uns Deutschen nun ist in den letzten Jahrzehnten ein neues nationales Leben erwacht, und neben vielen anderen wahrhaft deutschen Regungen ist auch ein höheres Streben eingetreten, die Jugend schon früh in die deutsche Dichtkunst einzuführen und überhaupt allen Freunden der Dichtkunst, denen es an Zeit und Gelegenheit zu eingehenden litterarischen Studien fehlt, ein tieferes Eindringen in unsere klassischen Werke zu ermöglichen. Die Dichtkunst eines jeden Volkes war stets dann am größten, wenn sie am nationalsten war. Von dieser Erwägung geleitet und mit Freude den anbrechenden Morgen einer neuen Epoche in unserm nationalen Leben begrüßend, wo es die Pflicht eines jeden braven Bürgers sein muß, sich mit erhöhtem Eifer in unsere größten Geisteswerke zu versenken, die unserer nationalen Entwickelung förderlich waren, haben wir unsere Bibliothek begonnen und werden sie mit aller Gewissenhaftigkeit fortführen.

Zweite Reihe: Deutsche Klassiker des Mittelalters.

1. Bändchen: **Einführung in die deutsche Litteratur des Mittelalters.** Von Dr. J. W. O. Richter. 1 M., geb. in Leinwandband 1,30 M.

In Vorbereitung ist das 2. Bändchen: **Leitfaden der mittelhochdeutschen Grammatik** und als drittes eine **Auswahl mittelhochdeutscher Lesestücke** verschiedener Art mit besonders ausführlichem Kommentar.

Wir beabsichtigen diese Sammlung später noch durch andere mittelhochdeutsche Werke zu vervollständigen und auf bedeutende Schriften des Reformationszeitalters (von Luther, Seb. Brant, Th. Murner, J. Fischart, Hans Sachs) weiter auszudehnen.

Dritte Reihe: Englische Klassiker.

1. Scott, **Tales of a Grandfather.** Mit Anmerkungen versehen von Dr. Loewe. 1 M., geb. 1,30 M.
2. Bulwer, **Athens, its Rise and Fall.** Mit Anmerkungen versehen v. Dr. Th. Wrischer. 80 Pf., geb. 1,10 M.

Vierte Reihe: Französische Klassiker.

1. Voltaire, **Charles XII.** Mit Anmerkungen vers. v. Dr. Loewe. 1,20 M., geb. 1,50 M.

Fünfte Reihe: Italienische Klassiker.

1. **Memorie di Carlo Goldoni.** 1 M., geb. 1,30 M.

In weiterer Aussicht: Stücke von **Shakespeare, Irving, Goldsmith, Molière, Voltaire** &c., welche rasch hintereinander folgen werden.

Sechste Reihe: Klassiker in Textausgaben:

1. Bändchen: **Lessing, Minna von Barnhelm.** 30 Pf., kart. 40 Pf.
2. „ **Schiller, Jungfrau von Orleans.** 40 Pf., kart. 50 Pf.
3. „ — **Wilhelm Tell**, mit Karte. 40 Pf., kart. 50 Pf.
4. „ — **Don Carlos.** 50 Pf., kart. 60 Pf.
5. „ **Goethe, Hermann und Dorothea.** 30 Pf., kart. 40 Pf.
6. „ — **Götz von Berlichingen.** 35 Pf., kart. 45 Pf.

Später gedenken wir auch die klassischen Schriften des **Altertums, besonders Homers Odyssee und Ilias** in unsere Sammlung aufzunehmen.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Dr. O. Tippners Unterrichtsbriefe.

Schnellmethode zur leichten und schnellen Aneignung praktischer Formgewandheit

in deutsch-englischer und englisch-deutscher

Handels-Korrespondenz.

16 Briefe in eleganter Mappe,

deutsch-englisch 2 Mark, englisch-deutsch 2 Mark.



Über 100 Bildertafeln, Kartenbeilagen etc.

Soeben erscheint in Groß-Lexikon-Format und deutscher Schrift:

Vierte, gänzlich umgearbeitete Auflage.

HAND-LEXIKON

Verlag des Bibliograph. Instituts in Leipzig.

Gibt in mehr als 70,000 Artikeln Auskunft über jeden Gegenstand der menschlichen Kenntnis und auf jede Frage nach einem Namen, Begriff, Fremdwort, Ereignis, Datum einer Zahl oder Thatsache augenblicklichen Bescheid

des allgem. Wissens

40 wöchentliche Lieferungen zu je 30 Pf.

Heinrich von Kleists

Prinz Friedrich von Homburg



für Schule und Haus erläutert

von **L. Zürn**,

Professor am Gymnasium in Rastatt.

Broschiert M. 1.—, eleg. geb. M. 1.30.

Dazu:

Textausgabe Klassischer Werke Nr. 8:

Prinz Friedrich von Homburg

von **Heinrich v. Kleist.**

Brosch. 25 Pf., geb. 35 Pf.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Emmer-Pianinos

von 440 M. Harmoniums von 120 M. an und Flügel, 10jähr. Garantie. Abzahl. gestatt. Bei Bar-Rabatt und Freisendung

Wilh. Emmer, Berlin C. Seydelstr 20.

Auszeichnungen: Orden, Staats-Med. etc.

Den seit 1880 bei Pfarrern, Lehrern, Beamten, Gutsbesitzern &c. rühml. bekannten **Holländ. Tabak** liefert nur **B. Becker** in **Seesen** a. Harz. **10** Pfd. fco. **8** Mk.

Ed. Peters Verlag in Leipzig.

Kothe, W., Seminarl. **Gesangbuch f. kathol. Schulen.** Eine Sammlung von 136 ein- u. mehrst. Volksliedern. Mit fürstbischöfl. Genehm. 15. verm. Aufl. 1887. geh. 50 Pf., geb. 65 Pf. Absatz 110000.

— **Gesangbuch f. ein- u. mehrkl. Volksschulen.** 105 ein- und mehrst. Schul- u. Volkslieder. 7. Aufl. 1884. geh. 35 Pf., geb. 45 Pf. Absatz 35000.

— **Sangesblüten für die deutsche Volksschule.** 28 der schönsten u. beliebt. Schul- u. Volkslieder. 4. Aufl. 1884. geh. nur 13 Pf. Absatz 28000.

— **Theoretisch-praktischer Leitfaden** für d. method. Behandlung d. Gesangunterrichts in der Volksschule. 6. Aufl. **Ausg. A.** 70 Pf., geb. 80 Pf. **Ausg. B.** 40 Pf. Absatz 35000

Lettau, H. u. H. Fermond, **Realienbuch nebst einem Anhange f. Deutsch und Raumlehre für kath. Elementarschulen.** Mit 25 Karten und vielen Abbild. 1887. 6. Aufl. geh. 50 Pf., geb. 60 Pf. Abs. 30000.

Spezial-Ausgaben für jede preußische Provinz: Mit kurzer Heimatskunde u. -karte. geh. nur 56 Pf., geb. 66 Pf.

Von den 4 Ausg. d. Lettau'schen Realienb. wurden zus. 195000 Expl. abgesetzt.

Probe-Exemplare bei Einsendung des Betrags franko.

Garantie für jedes Stück.
1 Gros: 1 Mark
Muster kostenfrei.

Nr 111 — F. Soennecken Bonn Schul-Feder

Rud. Ibach Sohn,

Königl. Preuss. Hofpianoforte-Fabrik

(gegründet 1794)

Barmen, Neuerweg 40. **Köln,** U. Goldschmied 38.

Flügel und Pianinos, für Unterricht und Studium besonders geeignet; **solideste Konstruktion,** unverwüstlich, fest in Stimmung, preiswürdig, edler, grosser sympathischer Ton. **Absolute Garantie,** coulante Zahlungs-Bedingungen. Kataloge etc. gratis und franko Zu haben in allen besseren Handlungen.

Firma gefl. genau zu beachten.

Nebenbeschäftigungen des Lehrers

oder Winke und Ratschläge,

wie man sich seine Einkünfte wesentlich erhöhen kann.

Von **A. Richter,** Rektor.

Pr. 1 M. 20 Pf., kart. 1 M. 40 Pf.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Schul-Atlanten aus Ed. Peters Verlag in Leipzig.

I. **Kleiner Elementarschulatlas,** enth. 22 Karten z. Geographie u. 3 Karten zur Geschichte mit kurzem Abriß der Geogr. v. H. Lettau. Preis kart. 25 Pf.

II. **Volksschulatlas, kleiner,** enth. 34 kol. Karten, kart. 8°. Preis jetzt 40 Pf.

III. **Schreibers Schulatlas** für den Unterricht in der Erdkunde in 31 Karten. 4°. Preis jetzt: geh 60 Pf., geb. 80 Pf.

IV. **Geschichtsatlas, kleiner,** enth. 12 Geschichtskarten und eine kurze Geschichtstabelle v. R. Senckpiehl. Preis kart. 25 Pf.

Diesen 3 Atlanten wird für preuß. Schulen die Provinzialkarte gratis beigefügt.

V. **Senckpiehls Schulatlas** für den Unterricht in d. Geschichte in 26 Karten. 4°. Preis jetzt: geh. 60 Pf., dauerhaft geb. 60 Pf.

VI. **No. III. und V. zus. geb. M. 1.60.**

Der Preis dieser reichhalt., gut ausgestatt. Atlanten ist ein beispiellos billiger. Probe-Expl. bei Einsend. d. Betrags franko.

Gegen den Homer-Kultus
in unseren Schulen.

Von Dr. **W. Fischer,**

Realgymnasialdirektor.

Preis 60 Pfg.

Verfasser, früher Konrektor eines Gymnasiums, zeigt mit kritischer Schärfe die Schwächen der homerischen Dichtungen und kommt zum Schlusse, dass die Homer-Lektüre kein Bildungsmittel für unsere Jugend sei.

Siegismund & Volkening, Leipzig.

Redakteur Dr. H. A. Weiske. Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig. Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen

Deutschlands.

Erscheint:
jeden Freitag. Inserate die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum **25 Pf.** Beilagegebühren nach vorheriger Verständigung.

Ein unabhängiges Organ zu allseitiger Besprechung und kräftiger Vertretung aller geistigen und materiellen Interessen des Lehrerstandes an Deutschlands höheren Unterrichtsanstalten, den Gymnasien, Realschulen aller Ordnungen, höheren Bürgerschulen, Progymnasien, Gewerbeschulen, höheren Töchterschulen, Seminarien und Privatanstalten mit höheren Zielen, gegründet 1872 und unter freundlicher Mitwirkung einer grossen Anzahl von Schulmännern aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und deutscher im Auslande wirkender Lehrer

herausgegeben
von **Dr. H. A. Weiske,**
Leipzig, Sedanstrasse 2.

Zu beziehen:
durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zum Preise von **2 Mark** vierteljährlich. Einzelne Nummern, soweit vorräthig, **25 Pf.**

No. 39. Leipzig, den 28. September 1888. 17. Jahrgang.

Mit dieser Nummer schliesst das 3. Quartal des laufenden Jahrganges. Damit bei Lieferung der Exemplare, namentlich derjenigen, welche durch die Post bezogen werden, keine Verzögerung eintritt, bitten wir um rechtzeitige Erneuerung des Abonnements. **Die Verlagshandlung.**

Überfüllung der gelehrten Fächer.

Von Ludw. Graf von Pfeil.

Motto: Nur das Gute lässt sich verbessern.

Die Ursachen, weshalb die gelehrten Fächer gegenüber anderen Berufsarten überfüllt sind, liegen auf der Hand. Vereinigen sich doch Geldmittel, Gesetze und öffentliche Meinung, diese Richtung zu befördern. — Staat und Gemeinden bringen für Gymnasien die grössten Opfer. Bevorzugungen aller Art und die grössten Rechte knüpfen sich an diejenige Art der Bildung, welche die Gymnasien, vornehmlich die humanistischen vermitteln. Dabei ist diese Bildung eine solche, die jede Verwendung zu einem anderen nützlichen Beruf ausschliesst, während ihre Erlangung zugleich so zeitraubend ist, dass sie eine anderweite Vorbereitung für eine nutzbare Thätigkeit unmöglich macht. Ein Knabe, der aus Quarta, Tertia, oder Sekunda eines Gymnasiums abgeht, hat nichts gelernt, was ihm für das Leben brauchbar sein könnte, falls er nicht einen gelehrten Beruf ergreift. Jede Klasse, die er durchläuft, ist nicht eine Vorbereitung für das Leben, — was sie sein könnte und sein sollte — sondern nur eine Vorbereitung für die folgende Klasse und schliesslich für die Berechtigungen, welche auf diese Weise, und allein auf diese Weise gewonnen werden können. Fleiss und Talent, seien sie noch so gross, sie erlangen keine Rechte, wenn sie sich auf einem Wege geltend machen, der von der vorgeschriebenen Landstrasse abweicht. Kein Wunder also, dass sich die Mehrzahl, und gerade die Mehrzahl der am meisten Befähigten in die allein berechtigte, ungesunde Bahn drängt. Neben dem Monopol der Gymnasien ist jede heilsame Entwickelung unseres kranken Schulwesens ein Ding der Unmöglichkeit.

Will man darum der Überfüllung in den sogenannten gelehrten Fächern entgegentreten, so wird man zunächst die Berechtigungen auf ihren theoretischen und praktischen Wert prüfen und eventuell anders anordnen müssen. Ist dieses geschehen, so lassen sich unschwer Wege finden, solchen Berechtigungen, welche dem Leben besser entsprechen, durch die Schule Genüge zu thun.

Der Unterricht auf den Gymnasien, insbesondere auf den sogenannten humanistischen, hat eingestandenermassen den Zweck, „den Geist zu bilden“. Ganz abgesehen davon, dass — wie ebenfalls vielfach nachgewiesen worden — diese Geistesbildung auf dem eingeschlagenen Wege nicht erreicht wird, so ist auch das Vorurteil der Altphilologen längst widerlegt, als ob diese Geistesbildung aus den Formen einer Sprache, zumal einer toten Sprache, vorzugsweise gewonnen werden könnte. Auf weiteres aber, als auf diese Formen, erstreckt sich der Unterricht der humanistischen Gymnasien nicht. Sie werden von Sexta bis Prima in ermüdender Breite fortgeschleppt. Der Inhalt, der dabei gewonnen wird, — dürftige Brocken einiger Schriftsteller — ist nicht der Rede wert. Und dabei wird notorisch dieser Inhalt von der Form fast ganz verschlungen.

So lange also nicht der Beweis des Gegenteils erbracht wird, — und er wird und kann niemals erbracht werden — ebenso lange wird man zugestehen müssen, dass jede Art geistiger Thätigkeit im Prinzip gleichen Wert hat und dass insbesondere auch durch nützliche Kenntnisse, sie seien welcher Art sie wollen, diejenige Stufe geistiger Bildung erreicht werden kann und wirklich erreicht wird, welche man bisher, mit Unrecht, der sogenannten klassischen Bildung allein beimass.

Wird dieser Satz zugestanden, so müssen wir die Reform unserer Schulen damit beginnen, dass wir gleichsam den Massstab der Bildung ändern. Der Universitas des Wissens, aus welcher der Studierende seine Wahl trifft, muss gleichsam eine Universitas der Vorbildung vorangehen. Nicht die Aufgabe des Staates, sondern die des Studierenden oder seiner Leiter ist es, zu beurteilen, mit welcher Art von Kenntnissen ausgerüstet er die Universität oder eine andere höhere Anstalt mit Nutzen zu besuchen glaubt. Er wird darin weit weniger fehlgreifen, als der Staat, der ihm eine Schablone aufdrängt, welche für alle passen soll und darum für niemand passt. Nur einen gewissen Grad geistiger Bildung überhaupt möge der Studierende nachweisen. Dieser Nachweis müsse jedoch an jedem Zweige wissenschaftlicher Kenntnisse dargethan werden können. Im Prinzip steht die doppelte Buchführung, die lateinische Grammatik und die Zeichenkunst gleich hoch. Mit Unrecht entzieht unser System einem Kaulbach, einem Löwe, einem Bessel das Recht des einjährigen Militärdienstes, das sie dem Primaner eines Gymnasiums gewährt. —

Wir besitzen ein bequemes, bereits durch tausendfache Erfahrung bewährtes Verfahren, den Grad der Bildung zu schätzen, insoweit es sich dabei um die Erlangung gewisser Berechtigungen handelt. In allen militärischen Prüfungen werden die Prüfungsgegenstände gemäss ihrem Wert für den Offizier, nach gewissen Klassen durch Zahlen geschätzt. Die wichtigsten Gegenstände werden fünffach, minder wichtige dreifach oder nur einfach berechnet.

Ebenso werden die erlangten Kenntnisse nach Zahlen geschätzt, und zwar von 1 bis 9. Die Zahl der Kenntnisse wird mit dem Wertmesser der Wissenschaft multipliziert. Das Produkt wird als Points bezeichnet. So würde z. B. der wichtigste Gegenstand (etwa Deutsch) mit den besten Kenntnissen $5 \times 9 = 45$ Points geben, der unbedeutendste mit geringen Kenntnissen $1 \times 1 = 1$ Point. Die schriftliche und mündliche Prüfung hat besondere Points, aus denen ein Mittel genommen wird. Es können also auch halbe Points vorkommen. Eine bestimmte Anzahl Points entscheidet über das Bestehen oder Nichtbestehen der Prüfung.

Dieses System liesse sich auch, entsprechend erweitert, für alle Prüfungen zu Berechtigungen benutzen, nur würden hier die Gegenstände der Prüfung weit umfassender sein und sich über alle, oder doch über die meisten Zweige nützlichen Wissens erstrecken müssen. Die Wertschätzung der einzelnen Prüfungsgegenstände würde, je nach den Lebenszwecken, verschieden sein. Wäre z. B. bei dem Theologen das Griechische mit 5 bemessen, die Geographie mit 1, so würde es bei dem Aspiranten für das Postfach umgekehrt sein. Bei einem Maler erschiene das Zeichnen, bei einem Techniker die Mathematik in erster Linie. Eine bestimmte Anzahl Points würde auch hier zum einjährigen Militärdienst, eine grössere zum Besuch gewisser Akademien und der Universität berechtigen. Ebenso würden die verschiedenen Zweige des Staatsdienstes eine bestimmte Anzahl Points erfordern. Die Wertschätzung der Prüfungs-Gegenstände würde dabei den verschiedenen Ministerien und Verwaltungsstellen anheim zu geben sein.

Man könnte gegen dieses System mit einem Schein von Wahrheit einwenden, es würde keine der jetzt bestehenden Schulen imstande sein, den an sie gestellten Ansprüchen zu genügen, wenn man, wie vorgeschlagen wird, allen Zweigen des Wissens einen Anspruch auf Berechtigungen zugestünde; ja es sei auch in Zukunft ganz unmöglich, einem solchen Anspruch, dem kaum die Universität gewachsen sei, in öffentlichen Schulen Genüge zu thun.

Dieser Einwand würde begründet erscheinen, wollte man von den öffentlichen Schulen verlangen, allen nach höherer Bildung Strebenden dazu die Mittel zu gewähren.

Dieses ist jedoch keineswegs nötig. Wer immer eine wissenschaftliche Ausbildung sucht, für welche die ihm nahe gelegene Schule keine Gelegenheit bietet, der mag und wird im Privat-Unterricht oder im Selbststudium dafür leicht die Mittel finden, wie dieses schon jetzt geschieht. Die besten Köpfe waren Autodidakten. Ein Linné gewann seinen Ruhm nicht in der lateinischen Schule, worin er ein Stümper blieb.

Freilich müsste dabei auch die Zwangsteilnahme an allen Zweigen des Schulunterrichts wegfallen. Es lässt sich schwer ein haltbarer Grund entdecken, den Schüler zu nötigen, Dinge zu lernen, die er nicht braucht und die er nicht lernen mag, oder die er ausserhalb der Schule besser lernt. Die Beispiele liegen nahe. —

Würde auf solche Weise die Prüfungsfrage angemessener geordnet, so könnte jeder Vater seinen Sohn ruhig in denjenigen Fächern unterrichten lassen, die er für sein künftiges Fortkommen für die geeignetsten hält, während sie ihm zugleich alle Berechtigungen sichern. Der Knabe aber würde die Fächer mit Lust und Liebe betreiben und darin gewiss grössere Fortschritte machen, als in solchen, die ihm für seinen künftigen Beruf wertlos erscheinen und in der That auch wertlos sind.

Die angedeuteten Abänderungen der Berechtigungs- und Prüfungsverhältnisse dürften allein schon hinreichen, um

„der Überfüllung in den sogenannten gelehrten Fächern wirksam entgegenzutreten,"

weil sie diese von allen den Elementen entlasten würden, welche in einem gelehrten Fache ihr Fortkommen weder finden wollen, noch finden können. Ein solches System würde aber auch den Schülern Wege eröffnen, um einen weit früheren Abgang von der Schule und den Eintritt in einen lohnenden Lebensberuf zu ermöglichen.

Es ist eine allgemein anerkannte, für das Schulwesen jedoch niemals benutzte Thatsache, dass die grössten Erfolge durch Arbeitsteilung erreicht werden. Richtet man darum die Thätigkeit des Schülers möglichst auf einen Gegenstand des Wissens, so kann man darin der grössten Erfolge sicher sein.*) Würde dieser Grundsatz beim Unterricht in den höheren Schulen befolgt, so könnte man die verschiedenen Klassen leicht so anordnen, dass die Hauptfächer des Unterrichts schon in den tieferen Klassen gleichsam vollendet und abgethan würden, so dass der Schüler, welcher diese Klassen verlässt, daraus ein abgeschlossenes Ganzes nützlicher Kenntnisse ins Leben und in seinen Beruf mitnähme.

Es könnte dabei jedem Schüler gestattet werden, sich auf jeder Stufe der Schule zu einer Prüfung in einem oder in einigen Gegenständen zu melden und falls er besteht, die Versetzung in eine höhere Klasse, ohne Rücksicht auf gewisse Termine, oder auch das Zeugnis für den einjährigen Militärdienst, oder das bezügliche Abgangszeugnis zu verlangen; selbst ohne deshalb dieSchule verlassen zu müssen.

Die grossen Nachteile, ja Gefahren des jetzigen Prüfungssystems sind anerkannt. Bei einer übermässigen Anstrengung des Geprüften können die einzelnen Prüfungsgegenstände nur sehr oberflächlich und lückenhaft vorbereitet, verlangt und gewährt werden. Richtete sich dagegen die Prüfung nur auf einen oder wenige Gegenstände, so könnte man ein weit gründlicheres Wissen beanspruchen und erreichen.*)

Dabei ist die Gefahr, es könnten die geprüften Wissensgegenstände wieder vergessen werden, bei dem vorgeschlagenen System weit geringer als bei dem jetzigen, wo notorisch das Vergessen die Regel, das dauernde Bewahren der erlernten Gegenstände die seltene Ausnahme ist. Ein Schüler, der imstande war, ein französisches oder englisches Buch mit Leichtigkeit zu lesen, nimmt wohl auch später ein solches zur Hand. Wer in Geographie und Geschichte bewandert ist, verfolgt später die Nachrichten aus fernen Ländern und urteilt über Verhältnisse der Gegenwart ganz anders, als der, welcher mehr in Griechenland und Rom, als in seinem Vaterlande zuhause ist. Gründliche Kenntnisse in Mathematik und Physik lassen technische Verhältnisse ganz anders erkennen, als bei einem Mangel solcher Kenntnisse möglich ist. Ein mathematisch Gebildeter liest auch später eine bezügliche Schrift mit Interesse und bewahrt so sein Wissen Das alles fehlt bei dem jetzigen System der Prüfungen, welches die Oberflächlichkeit gleichsam zur Notwendigkeit macht.

Dabei möge man nicht unterschätzen, dass ein in früher Jugend erlangtes Wissen sich dem Gedächtnis weit tiefer einprägt; wie jeder an sich selbst die Erfahrung gemacht haben wird.

Würde das Berechtigungs- und Prüfungswesen, sowie der Unterricht auf unseren höheren Schulen in der angedeuteten Weise geändert, so dürfte auf allen Stufen der höheren Bildungsanstalten gewissermassen ein Abzugskanal entstehen, welcher den Strom der Aspiranten nach den verschiedenen Richtungen gewinnbringender Thätigkeit ableitete, während dieser Strom jetzt, in das Bette der fehlerhaft geordneten Einrichtungen eingezwängt, mit voller Gewalt sich nach dem einzigen Abfluss drängt, der ihm offen gelassen ist. Es hat wenig Wahrscheinlichkeit, dass Schüler, die bereits auf einer tieferen Stufe, etwa mit 14 oder 16 Jahren, die gewünschten Berechtigungen und dabei die Fähigkeit erlangt haben, in irgend einen lohnenden Beruf einzutreten, dass solche dann noch ein gleichsam zielloses Lernen auf der Schule weiter verfolgen und in der Mehrzahl eine Staatsanstellung suchen sollten. Dazu ist das Streben der Jugend nach einer gewissen Selbständigkeit und selbst der Wunsch der Väter, den Söhnen eine erwerbende Thätigkeit zu verschaffen, viel zu mächtig. Schon jetzt hat die grosse Mehrzahl der Schüler nicht die Absicht, alle Klassen zu durchlaufen. Wie viel weniger würde dieses der Fall sein, schwände das unselige Monopol der Gymnasien! —

Man wird den vorstehenden Gedanken vielleicht den Vorwurf machen, sie änderten zu viel und knüpften zu wenig an das Bestehende an.

Dem muss ich entgegnen: Nur das Gute lässt sich verbessern, nicht aber dasjenige, was schon in der Grundlage falsch ist. Letzteres ist bei unseren höheren Schulen der humanistischen Richtung der Fall. Sie gründen sich auf Verhältnisse, die längst nicht mehr bestehen, die vollständig verschwunden sind. Es ist Thorheit, einer Leiche ein Scheinleben einflössen zu wollen.

In einem geistreichen Aufsatze wurde die Bemerkung gemacht, es könne das ganze Altertum mit allen seinen Erinnerungen uns verloren gehen, ohne dass wir eine erhebliche Lücke merken würden; während, wenn nur ein Bruchteil unseres heutigen Wissens — z. B. die Kenntnis der Logarithmen — uns abhanden käme, die furchtbarsten Erschütterungen die Folge sein müssten.

---

*) Vergl. Eins! Karl Witte verdankte die mit Recht angestaunten Erfolge beim Unterricht ganz allein diesem Grundsatz. Leider ist Karl Witte den Pädagogen noch vollkommen unverstanden geblieben.

*) Es dürfte dieses System auch bei Staats-Prüfungen aller Art vorzuziehen sein. In der Praxis geschieht es gewissermassen schon jetzt, indem Nachprüfung in mangelhaften Fächern gestattet ist.

Nicht also auf das Altertum, sondern auf die Gegenwart muss sich auch das Bildungsmass unserer Jugend und das Wertmass dieser Bildung stützen. Unsere Kenntnisse übertreffen unermesslich die der Alten. Die Aristoteles, die Plato, die Sokrates, die Euklide, sie erscheinen als Kinder, neben unsere Gelehrten gestellt. Ja das heutige Wissen ist in jeder Richtung so umfassend, dass es von dem einzelnen gar nicht mehr bewältigt werden kann, sondern sich teilen muss. Dabei ist auch der Anspruch an jeden Gebildeten enorm gestiegen und viel zu gross, als dass er nach wenigen, willkürlich herausgegriffenen Disziplinen bemessen werden könnte.

Darum muss das Mass der Jugendbildung, das weiteste und vielseitigste, ein nur durch die Zwecke der Lernenden und des Lebens begrenztes und bemessenes sein. Jede freie und nützliche Thätigkeit auf geistigem Gebiete muss ihre gesetzliche Achtung und Anerkennung finden.

Geschieht dieses, so wird die Jugend alsdann nicht mehr zehn Jahre lang ihre edelsten Kräfte in einem ziellosen Abmühen vergeuden, sondern sie wird in bewusstem, gerade auf das Ziel gerichteten Streben diejenigen Kenntnisse mit Leichtigkeit gewinnen, welche dem einzelnen, wie dem Staate nützen, nicht durch ein krankhaftes Andrängen gegen überfüllte Organe des Staatslebens schaden.

Für die Erreichung solcher Zwecke giebt es einen sicheren Weg, er heisst:

Arbeitsteilung.

Schopenhauer und das Christentum.

Ein Beitrag zur Lösung einer weltbewegenden Frage.

Von W. Fricke.

(Fortsetzung.)

Aus dem menschlichen Gemüte, sagt Jakob Böhme, geht Freud und Leid, Lachen und Weinen, Hoffnung und Zweifel, Zorn und Liebe, Lust zu einem Ding und auch die Anfeindung desselben, du findest darin Zorn und Bosheit und auch Liebe, Sanftmut und Wohlthun.

Der pantheistisch denkende Theosoph lässt die Gegensätze innig verschmolzen sein, denn hätte der Wille nur ein Wesen, das Gemüt nur eine Qulität, so wäre der Mensch ein unbeweglich Ding, das immer still läge; in ihm wäre dann keine Freude, Erkenntnis, keine Weisheit.

Wir hören nunmehr das Nirvana oder die Verneinung Schopenhauers richtig bezeichnet, wird der geneigtste Leser ausrufen, mithin ist es mit derselben nichts, hat doch ein Böhme selbst es ausgesagt: So fest steht dies noch lange nicht, werter Freund. Böhme denkt an einen Urzustand, Schopenhauer aber an einen erfahrungsmässig gewonnenen; jener leitet das Wesen Mensch, ein Abbild des grossen Gottes, zu diesem zurück, wie etwa das Blut, das vom Herzen in die kleinsten Adern gedrungen ist, zu seinem Quell zurückgeht, er muss daher Leben und Bewegung haben; dieser will Aufhören des Kreislaufes, er will Verneinung, Nirvana, Aktionslosigkeit, weil er That und Leid wie Licht und Wärme vereinigt sieht. Die Sehnsucht nach Gott ist Schopenhauer ebenfalls Aktion und daher übersetzt er sie in Sehnsucht nach dem Nichtsein; alles aber nach dem Grundsatze: Gebrannte Kinder scheuen das Feuer.

Zwei grosse deutsche Denker, so nahe sie einander in vielen ihrer Ansichten sind, stehen doch einander gegenüber. Der Theosoph hält die oben bezeichnete Mischung des Charakters für ein Leben zeugendes Moment, der Philosoph aber will letzteres nicht, er möchte vielmehr, Leben und Leiden identifizierend, die Uhr zum Stehen bringen.

Es versteht sich von selbst, dass das Christentum, ich will nicht sagen die Kirche, solchen Auffassungen fern steht. Gerade nach dieser Seite sind die Auffassungen der Theologen oft sehr verschieden, doch hat der vortreffliche Prof. Em. Teufel sich die Sache im Sinne des Theosophen Schwedenborg, seines Lehrers, so zurecht gelegt, dass wir darin auf Schopenhauer anklingend fanden. Er sagt in seinem Hauptwahrheiten der Religion, Seite 56:

„Hat aber alles Existieren und Leben seinen letzten Grund in dem göttlichen Sein, so ist dieses das Allbestimmende, es ist der zwecksetzende Grundwille und sein Zweck kann nicht sein, sich durch sein Wirken irgend etwas, was ihm fehlt, zu verschaffen, sondern vielmehr anderes ausser sich zu haben und diesem das Seinige mitzuteilen; denn er hat ja alles schon, ist selbst der Inbegriff aller Realitäten, somit sich selbst genug. (Apostelg. 17, 25. vgl. Ps. 50, 8—13.) Er ist demnach eigennütziger Triebfedern gar nicht fähig, sondern nur nach dem Gesetz des Guten, der Liebe, sich bestimmend. So wie zur Persönlichkeit Selbstbewusstsein und Freiheit vom Zwang eines eigennützigen Naturtriebes gehört, so ist sein innerstes Wesen uneigennützige Liebe: „Gott ist die Liebe.“ (1 Joh. 4, 8. 16.) Die Liebe ist die Bestimmtheit seines Seins selbst, sie wäre aber blind ohne die Weisheit; in ihr existiert und durch sie wirkt sie; in ihr gewinnt sie eine Gestalt und ein Organ. Liebe und Weisheit bilden also das Wesen Gottes und gehören unzertrennlich zusammen wie Substanz und Form. Sie können aber nicht unthätig sein, sondern müssen vermöge ihres Wesens zusammenwirken nach aussen. Ihre vereinte Thätigkeit ist also das Dritte und geht wesentlich auf die Schöpfung und Beglückung freier Wesen, somit auf Personen ausser Gott, welche insofern ihm gleichartig „seines Geschlechtes“ (Apostelg. 17, 28.) und seine Ebenbilder sind, als er sie so organisierte, dass auch sie ihrer selbst und der Idee des Guten und Wahren sich bewusst, frei von eigennützigen Triebfedern nach dem Gesetze der Liebe sich bestimmen können, gerade wie wenn sie dieses Geistesleben, das sie nur infolge der Allgegenwart des Göttl. Geistes besitzen, in sich selber hätten. Diese endlichen Personen mussten auch, obgleich in der Zeit entstanden, ihm, dem Ewigen, doch von Ewigkeit gegenüber sein, eben weil sein Wissen über alle Zeit erhaben, folglich auch nicht durch die Zeit beschränkt ist, wohl aber stets sich selbst gleich alle Zeiten erfüllt. So wie aber auch die endlichen Personen keineswegs einander ganz gleichartig, sondern unendliche Unterschiede zwischen ihnen bestehen, von der Unwissenheit des Kindes an bis zur Engelsweisheit und von der Vertierung an bis zum höchsten Adel der Gesinnung und Gottähnlichkeit, so hat auch eben durch die Schöpfung freier Wesen der unendliche Schöpfer sich selbst begrenzt und beschränkt und seine Bestimmtheit kann keineswegs form- und gestaltlos, seine Macht nicht als schrankenlose Willkür gedacht werden; seine Form und Gestalt muss die des Geistes, somit die menschliche, seine Macht muss durch sein Wesen bestimmt und beschränkt sein und im Dienste seiner Liebe und Weisheit stehen, sodass ihm moralisch unmöglich ist, irgend etwas gegen diese zu unternehmen. Wir stossen daher schon bei Origenes und anderen Vätern der Kirche auf die Einsicht, dass, weil das unbegrenzte unfasslich ist, eine als grenzenlos gedachte Macht Gottes sich selbst nicht begreifen würde, und eben weil Gott selbstbewusst und persönlich ist, auch seine Macht notwendig als eine begrenzte gedacht werden muss, da sie ja sonst vom göttlichen Wissen und Selbstbewusstsein nicht umfasst werden könnte. Mit dieser Begrenztheit seiner Substanz, sowie seiner Macht und seines Wissens, wird also seine Unendlichkeit, Allmacht und Allwissenheit so wenig aufgehoben, dass diese vielmehr dadurch erst denkbar werden. Er hat sich selbst beschränkt und begrenzt und Personen sich gegenübergestellt, aber sie haben ihr Sein, Bestehen und Leben fortwährend nur von ihm und in ihm; er kann nur, was der Natur der Dinge als ihrer Bestimmtheit gemäss ist, aber diese Bestimmtheit ist mittelbar oder unmittelbar in seinem Wesen gegründet und sein eigenstes Wesen ist eben sein Wille: Er kann also alles, was er will. Sein Wissen ist bestimmt durch die Bestimmtheit der Dinge; aber diese Bestimmtheit der Dinge ist, wie gesagt, entweder in seinem Wesen oder in menschlicher Freiheit gegründet, welche Freiheit ebenfalls etwas ist, das er um des Endzwecks willen gewollt hat, da seine uneigennützige Liebe keine blosse Sachen, keine Instrumente sich gegenüber haben wollte, auf welchen ihr selbst zuwider nur sie gespielt hätte.“

Teufel, wie schon oben gesagt, ein begeisterter Anhänger der Lehren des Theosophen Schwedenborg, dessen Gedanken sich in dem Dargestellten wiederspiegeln, zeigt hier jene Milde in der Auffassung der Verderbnis unserer Natur, die den Jüngern des grossen Schweden eigen ist, der bekanntlich gegen Luther eiferte, weil dieser die Gnade zu sehr betont und die Werke

verdammt habe. Interessant dürfte es sein, dass Teufel Gott, dessen Grundwesen die Liebe ist, erst zum Bewusstsein kommen lässt durch die Weisheit. Es erinnert dies an das, was Schopenhauer hinsichtlich des Willens und Intellekts aufstellte. Mann und Weib repräsentieren Schwedenborg Weisheit und Liebe; jene innige Vereinigung machen ihm daher erst ein Ganzes aus. In jenem Leben aber, meint der Seher, seien sie völlig verschmolzen und bildeten eine Gestalt. Liebe will Weisheit, wahre Weisheit Liebe. Gottes Wesen ist der Kulminationspunkt beider; freie Liebe, ihn suchende Weisheit will er im Menschen verziehen und daher schuf er sie.

Aber der Sündenfall? Er vollzog sich allmählich. Die ersten Menschen standen daher Gott näher. Sie entfernten sich mehr und mehr, bis ihr Schöpfer, um sie wieder zu sich zu lenken, Menschengestalt annahm und ihre Richtung veränderte. Christus ist seinem Äusseren nach Mensch, seinem Inneren nach Gott. „Ich und der Vater sind eins." Der Mensch redete zu dem Gott in ihm; jener litt am Kreuze, dieser nicht.

Wir kommen später auf den schwedischen Theosophen zurück. Seine sonst klaren Auffassungen entbehren der packenden Tiefe. Je tiefer der Schatten, desto heller das Licht. Ist der Wille so grundverdorben, wie ihn Luther auffasst und auch Schopenhauer darstellt, dann musste eine übernatürliche Macht dem ringenden Menschen zu Hilfe kommen, dann kann selbst der Intellekt nichts ausrichten gegen die Gewalt des Primären. Mit der ganzen Urkraft seines Gemütes predigt Luther von der Macht des alten Adams. Täglich soll er nach ihm in uns durch Reue und Busse versäufet werden und allmählich sterben in Sünden und bösen Lüsten. Es liegt etwas Erhabenes in dieser seiner Predigt von der Unfreiheit des Willens und der Notwendigkeit der Gnade. Schopenhauer gleicht ihm. Aber nur im ersten Punkte steht er an seiner Seite. Beider Sprache hat etwas Verwandtes; beide sind kernig, überzeugend, ja hinreissend. Das Böse des Inneren gestaltet sich bei Luther in übermächtigen Augenblicken zu Teufeln, Schopenhauer treibt es zur Sehnsucht nach dem Nichtsein; jener flüchtet zu Gott, dieser zum Nirvana.

Hat Gott die Menschen hervorgerufen, um aus Freiheit ihn liebende, weisheitsvolle Geschöpfe zu gewinnen, dann möchten wir uns schon aus diesem Grunde der lutherischen Auffassung anschliessen, denn wo viel Schatten ist, tritt das Licht um so schöner und intensiver hervor.

Alsdann aber erschiene uns der Sündenfall in einem anderen Lichte. Wie anders liebte der verlorene Sohn seinen Vater nach seiner Rückkehr in das Vaterhaus als vordem. Wir kommen bei diesen Betrachtungen aus dem Regen in die Traufe und wissen nur, dass der sündige Mensch, wenn er sein Verderbnis erkennt, um so eifriger zu Gott eilt, je tiefer die Erkenntnis ist.

Schopenhauer hat Unrecht, das alte Testament völlig zu verwerfen. Der foctor judaicus ist ihm verhasst; er ist ihm der schlimmste Ausdruck des ungebrochenen Willens. Dennoch aber weht durch die Psalmen ein Hauch tiefster Erkenntnis, der sich freilich nicht in allen derselben ausspricht. So heisst es:

Psalm 6: Herr, sei mir gnädig, denn ich bin schwach; heile mich, denn meine Gebeine sind erschrocken und meine Seele ist sehr erschrocken. Ach, Herr, wie so lange! — Psalm 16: Es züchtigen mich meine Nieren des Nachts. Doch du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen und nicht zugehen, dass ich verwese. — Psalm 22: Mein Gott, warum hast du mich verlassen. Sei nicht ferne von mir, Angst ist mir nahe und es ist hier kein Helfer. — Psalm 23: Und ob ich schon wandere im finstern Thal. — Psalm 25: Er leitet die Elenden recht. Wende dich zu mir und sei mir gnädig, denn ich bin elend. Die Angst meines Herzens ist gross. Siehe an meinen Jammer und Elend und vergieb mir alle meine Sünden. — Psalm 26: Läutere meine Nieren und mein Herz. — Psalm 30: Da ich schrie zu dir, machtest du mich gesund; Herr, du hast meine Seele aus der Hölle geführet. — Psalm 32: Wohl dem, dem die Übertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedecket ist. Wohl dem Menschen, dem der Herr die Missethat nicht zurechnet, indess Geist kein Falsch ist; denn da ich es wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine, durch mein täglich Heulen. Deine Hand war Tag und Nacht schwer auf mir, dass mein Saft vertrocknete, wie es im Sommer dürre wird, Sela. Darum bekenne ich dir meine Sünde und verhelbe meine Missethat nicht. Ich sprach: Ich will dem Herrn meine Übertretung bekennen. Da vergabest du mir die Missethat meiner Sünde. — Psalm 34: Der Herr ist nahe denen, die zerbrochenen Herzens sind und hilft denen, die zerschlagenes Gemüt haben. — Psalm 38: Herr, strafe mich nicht in deinem Zorn und züchtige mich nicht in deinem Grimm; denn deine Pfeile stecken in mir und deine Hand drücket mich. Es ist nichts Gesundes an meinem Leibe vor deinem Drohen und ist kein Friede in meinen Gebeinen vor meiner Sünde; denn meine Sünden gehen über mein Haupt, wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer geworden. — Psalm 39: Höre mein Gebet, vernimm mein Schreien und schweige nicht über meine Thränen; denn ich bin beides, dein Pilgrim und dein Bürger, wie alle meine Väter. — Psalm 40: Leiden umgeben mich ohne Zahl, es haben mich meine Sünden ergriffen. — Psalm 42: Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir! — Psalm 49: Gott wird meine Seele erlösen aus der Hölle Gewalt. — Psalm 54: Wasche mich wohl von meiner Missethat und reinige mich von meiner Sünde. Siehe ich bin aus sündlichem Samen gezeugt und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen. Schaffe in mir ein reines Herz. Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist. — Psalm 69: Gott hilf mir, denn das Wasser gehet mir bis an die Seele; ich versinke in tiefen Schlamm. Ich bin elend und mir ist wehe. — Psalm 71: Du lässest mich erfahren viele und grosse Angst. — Psalm 77: Wenn ich betrübt bin, so denke ich an Gott, wenn meine Seele in Ängsten ist, so rede ich. — Psalm 85: Tröste uns Gott, unser Heiland. — Psalm 88: Meine Seele ist voll Jammer. — Psalm 102: Mein Herz ist geschlagen. — Psalm 116: Stricke des Todes hatten mich umfangen und Angst der Hölle mich getroffen. — Psalm 130: So du willst Sünde zurechnen, wer wird bestehen? — Psalm 142: Wenn mein Geist in Ängsten ist, nimmst du dich meiner an. — Psalm 143: Mein Geist ist in mir geängstet, mein Herz in meinem Leibe verzehret. —

Wir könnten diese Lese noch um ein Bedeutendes aus den Psalmen vermehren, doch sei es genug. Wohl sprechen die meisten Psalmen von äusseren Feinden, allein in den angeführten Stellen tritt so deutlich das Übel aus dem Inneren hervor, dass wir sofort erkennen: der Dichter meint die Verderbnis des Herzens, nicht die Sünden, sondern den Quell derselben, den Willen.

Nicht minder tritt an vielen Stellen der Propheten hervor, dass sie besonders die falsche Willensrichtung des Volkes bekämpfen.

So ruft Jesaias: Wenn eure Sünde blutrot ist, so soll sie doch schneeweiss werden. Jerusalem fällt dahin, weil seine Zunge wider den Herrn ist. Der Herr wird die Thränen abwischen von den Angesichtern. Das zerstossene Rohr wird er nicht zerbrechen und das glimmende Docht nicht auslöschen. Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöset. Ich, ich tilge deine Übertretung. Ich tilge deine Sünde wie den Nebel. Kehre dich zu mir, denn ich erlöse dich. Im Herrn allein habe ich Gerechtigkeit und Stärke. Eure Untugenden scheiden euch und euren Gott von einander. Eure Füsse laufen zum Bösen. Denn denen zu Zion wird ein Erlöser kommen und denen, die sich bekehren von den Sünden. Der Geist des Herrn Herrn ist über mir, darum hat mich der Herr gesalbet. Er hat mich gesandt, den Elenden zu predigen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden; zu predigen den Gefangenen eine Erledigung, den Gebundenen eine Öffnung; zu predigen ein gnädiges Jahr des Herrn und einen Tag der Rache unseres Gottes; zu trösten alle Traurigen. Meine Hand hat alles gemacht, was da ist, spricht der Herr. Ich sehe aber an den Elenden und der zerbrochenes Geistes ist, und der sich füchtet vor meinem Wort. Siehe, um Trost war mir sehr bange. Du aber hast dich meiner Seele herzlich angenommen, dass sie nicht verdürbe: denn du wirfst alle meine Sünde hinter dich zurück.

Jeremias klagt: Es ist deiner Bosheit Schuld, dass du gesteiniget wirst. Du böse Art merke auf des Herrn Wort. Wir sündigen wieder den Herrn von unserer Jugend an. Bessert euer Leben und Wesen, so will ich bei euch wohnen. Ich weiss, Herr, dass des Menschen Thun stehet nicht in seiner Gewalt und stehet in niemandes Macht, wie er wandle und seinen Gang richte. Sie kehren sich eben zu den Sünden ihrer Väter. Es ist das Herz ein trotziges und verzagtes Ding, wer kann es

ergründen? Heile du mich, Herr, so werde ich heil. Verflucht sei der Tag, darinnen ich geboren bin. Bekehret euch von eurem bösen Wesen. So ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, will ich mich finden lassen. Ich will die müden Seelen erquicken und die bekümmerten Seelen sättigen. Und ich will sie reinigen von aller Missethat. Man wird ihn nennen: Der Herr, so unsere Gerechtigkeit ist. Bekehret euch ein jeglicher von seinem bösen Wesen. Ein jeglicher murre wieder seine Sünde.

Hesekiel sagt: Und will euch ein einträchtiges Herz geben und einen neuen Geist in euch geben; und will das steinere Herz wegnehmen aus eurem Leibe und ein fleischernes Herz geben, denen aber, so nach ihres Herzens Scheueln und Greueln wandeln, will ich ihr Thun auf ihren Kopf werfen, spricht der Herr Herr. Daselbst werdet ihr gedenken an euer Wesen und an alles euer Thun, darinnen ihr verunreiniget seid und werdet Misfallen haben über aller eurer Bosheit, die ihr gethan habt. Und warest ohne Wandel in deinem Thun des Tages, da du geschaffen warest, so lange, bis sich deine Missethat gefunden hat. Denn du bist inwendig voll Frevel geworden vor deiner grossen Handtierung, und hast dich versündigt.

In anderen lesen wir: Denn wir liegen vor dir mit unserem Gebet, nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf deine grosse Barmherzigkeit. Aber ich will sie erlösen aus der Hölle und vom Tode erretten. So spricht nun der Herr: Bekehret euch zu mir von ganzem Herzen, mit Fasten, mit Weinen, mit Klagen. Zerreisset eure Herzen und nicht eure Kleider; und bekehret euch zu dem Herrn, euren Gott: denn er ist gnädig, barmherzig, geduldig und von grosser Güte, und reuet ihn bald der Strafe.

Schopenhauer sagt: Nur im neuen Testament ist die Welt dargestellt als ein Jammerthal, das Leben als ein Läuterungsprozess und ein Marterinstrument ist das Symbol der Christentums.

Wir haben nun wohl einen hinreichenden Beweis angetreten, dass durch die Psalmen und Propheten ein tiefes Erkennen unserer sündhaften Natur zieht, ein Pessimismus ausklingt, der sich eben auf dies Erkennen gründet. Sagt nicht Jeremias schon: des Menschen Thun stehet nicht in seiner Gewalt.

(Fortsetzung folgt.)

Entgegnung.

In Nummer 34 dieser Zeitung ist in der Bücherschau eine Kritik über die „Flora der Provinz Schleswig-Holstein", herausgegeben von Dr. Prahl, veröffentlicht worden, welche, was Inhalt und Form anbetrifft, zu Bedenken Veranlassung giebt.

Unterzeichneter glaubt bescheidentlich behaupten zu dürfen, dass der Verfasser der Kritik sich die Arbeit ziemlich leicht gemacht hat, da derselbe für seine darin enthaltenen Behauptungen keine Beweise liefert. Schreiber dieser Entgegnung kennt sowohl die Flora von Prahl, als auch die von Knuth und da derselbe sich die Mühe genommen hat beide Bücher durchzusehen, so erlaubt er sich folgendes zu erwidern.

Es ist ein Irrtum, wenn in der Kritik behauptet wird, dass die Schulflora von Knuth schon im vorigen Jahre erschienen ist. (Die Schulflora muss gemeint sein, da es heisst, „.... das ganz denselben Zwecken dienen soll.") Beide Schulfloren sind im Anfange dieses Jahres erschienen.

Was heisst ferner die Bemerkung, „.... die Bedürfnisse der Schule berücksichtigt die Flora von Prahl in keiner Weise —"? Der Kritiker sagt mit der einfachen Behauptung gar nichts. Jeder selbständig denkende Lehrer weiss, dass das Lehrbuch nichts weiter als eine Ergänzung des mündlichen Unterrichts sein kann und sein soll und wünscht ein Lehrbuch besonders da, wo seine Lehrthätigkeit ergänzt werden muss, sei es durch häusliche Arbeit, sei es, wie in der Botanik, durch Botanisieren. Wenn nun die Flora von Prahl sich die Grenzen steckt, den Schülern durch leichte und sichere Bestimmungstabellen, durch präzise Diagnosen und durch klare Beschreibungen eine gewisse Kenntnis der heimischen Pflanzenwelt zu verschaffen, so kann der Kritiker doch nicht dreist behaupten, dass die Bedürfnisse der Schule in keiner Weise berücksichtigt sein.

Ferner sagt der Kritik, „.... vom natürlichen Pflanzensystem erhält der Lernende keine Kenntnis." — Glaubt derselbe im Ernste, dass ein Schüler ohne das erläuternde und erweiternde Wort des Lehrers das natürliche Pflanzensystem aus dem von ihm empfohlenen Werke lerne? Was aber wird der Kritiker erst sagen, wenn ich hier darauf aufmerksam machen kann, dass in der besseren (?) Flora von Knuth die Gattungsdiagnosen, wie Knuth in der Vorrede selbst sagt, nur in nuce enthalten sind? (Man vergleiche weiter unten!) Heisst es nicht die einfachsten pädagogischen Grundsätze verläugnen, wenn ein Lehrer durch sein Buch den Schüler zwingen will, von der Kenntnis der Familie (der Einheit höherer Ordnung) zu der der Art resp. der der Pflanzenform zu gelangen und glaubt der Kritiker in Wahrheit, dass ein Schüler eine sichere Kenntnis der Formen erlangt, wenn derselbe von den durch Abstraktion gewonnenen „Familien-Charakteren" zu den in der Natur gegebenen Erscheinungen der Art gelangt? Ist es nicht vielmehr einfacher, von der der Art viel näher stehenden, durch Abstraktion viel leichter zu gewinnenden, Gattung auszugehen? Dass Prahl nicht allein mit seiner Meinung steht, möge die Schulflora eines in Deutschland geachteten Schulmannes, des Herrn Prof. Kräpelin, beweisen. Genanntes Buch hat auch nur Bestimmungstabellen für Gattungen, solche für Familien fehlen ganz. Will man an einem Buche etwas tadeln, so ist man als gerechtdenkender Kritiker doch wohl genötigt, statt Phrasen Beweise zu geben. Ich will daher, weitere Studien vorbehalten, nur einiges aus der Flora von Knuth anführen, was zeigen soll, dass wie fast jede menschliche Arbeit nur Stückwerk ist, so auch die Flora von Knuth manche Schwächen zeigt.

Das sich zunächst bietende Beispiel liefert uns die Gattung Anemone. Soll der Schüler nach Knuth ohne das erläuternde Wort des Lehrers und ohne bedeutende Vorkenntnisse eine Anemone bestimmen, so wird ihn die Tabelle der Familie im Stiche lassen. Gehen wir weiter in derselben Familie auf die Tabelle der Gattung ein, so sehen wir, dass Clematis durch „kletternd", als einzigen Charakter, bestimmt werden soll; bei den Mohngewächsen finden wir als unterscheidende Gattungsmerkmale

Papaver: Kapsel gedrungen,
Chelidonium: Kapsel schotenförmig,

gegenübergestellt.

Kann man diese Diagnose als eine für den Schüler klare und präzise bezeichnen?

Bei der Gattung Corydalis finden wir zur Bestimmung der Arten angegeben:

A. Wurzelstock knollig,
B. Wurzel einfach.

Ist ein knolliger Wurzelstock etwa nicht auch „einfach"?

Nach diesen wenigen Beispielen aus der Flora von Knuth darf ich wohl behaupten, dass dieselbe gewisse Mängel zeigt, da die Bestimmung der Spezies aus den Tabellen der Familien eine unsichere ist, die Diagnosen der Gattungen nicht immer klar und deutlich sind und auch nicht das charakteristische Kennzeichen der Gattung darstellen.

Wie aber ferner der Kritiker, Herr Dr. Junker, den Mut hat von der Flora von Prahl zu schreiben, „.... damit der Schüler ja nichts aus dem Buche lerne ...." kann ich nicht begreifen.

Ich darf nach wiederholter sachgemässer Prüfung behaupten, dass die Bestimmungen nach Prahl mich nie irre geführt haben. Ich habe leicht und sicher Anemone, Campanula, Polygonum, Festuca distans nach Prahl bestimmt.

Ein mir nahestehender Kollege hat nach Prahl Stenactis annua und Sedum maximum (Sut.) bestimmt und ist auch leicht und sicher zum Ziele gelangt.

Es fehlt mir daher der Ausdruck um die Behauptung des Kritikers, „dass .... ausserhalb der Schule das Buch wegen der gerügten Mängel (man beachte die Mehrzahl) ebenfalls nicht empfohlen werden kann, ergiebt sich von selbst," richtig zu kennzeichnen. Es möge mir gestattet sein zu bemerken, dass nur ein Mangel (nach dem Kritiker) faktisch erwähnt ist und der ist das Fehlen der Tabelle für Familien, sonst bietet die ganze Kritik, da sie ohne Beweise gegeben ist, nichts weiter als leere Worte.

Dr. Wahnschaff-Hamburg.

Korrespondenzen und kleinere Mitteilungen.

= **Berlin.** (Dienstjubiläum.) Am 13. Oktober d. J. feiert Herr Prof. Dr. L. Herrig sein fünfzigjähriges Lehrer- und Dienstjubiläum. Aus der grossen Zahl seiner dankbaren Hörer und Schüler hat sich ein Ausschuss gebildet, um diesen Tag festlich zu begehen. Nähere Auskunft erteilt im Namen des Ausschusses Dr. Fr. Bischoff, Gymnasiallehrer, Berlin N., Reinickendorfer Strasse 2, III.

□ **Berlin.** (Das Humboldt-Denkmal) im Humboldthain ist am Donnerstag Nachmittag ohne besondere Feierlichkeit durch den Stadtrat Friedel und den Garten-Direktor Mächtig der Öffentlichkeit übergeben worden. Auf der höchsten Stelle und inmitten dieses stattlich herangewachsenen Volksparks gelegen, erhebt sich das eigenartige Monument in Gestalt einer Gruppe von aufgetürmten, scheinbar im natürlichen Verlauf übereinandergefügten erratischen Granitblöcken, wie wir das Denkmal früher bereits des Öfteren beschrieben haben. Der grösste der Steinkolosse in einem Gewicht von 400 Zentner ragt etwa 5 Meter über dem Erdboden hervor, unterhalb des Blockes sprudelt über kleinerem Gestein eine den Namen des grossen Gelehrten tragende Quelle. Der über derselben lagernde Stein trägt die Inschrift: Dem Andenken Humboldts die Stadt Berlin 1887/1888. Rings um den grossen Steinblock sind kleinere Findlinge der Steinwelt gruppiert. Die Übergabe geschah unter einer kurzen Ansprache des Stadtrats Friedel in welcher derselbe an die Gründung des Humboldthains zur 100jährigen Geburtstagsfeier des grossen Naturforschers vor 10 Jahren erinnerte und sodann die Beschaffung der Steine erörterte. Die grössten der Kolosse, welche in der Eiszeit von den schwedischen Gebirgen her zu uns hergewälzt sind, wurden in der Petersburgerstrasse, in Charlottenburg bezw. in Biesenthal gefunden. Für den 2000 Mk. Kosten verursachenden Transport des grössten Blocks musste die Brücke besonders abgesteift werden.

+ **Berlin.** (Gesellschaft für Volksbildung.) Eine zahlreich besuchte Sitzung des Zentralausschusses der Gesellschaft für Volksbildung hat am 19. September unter dem Vorsitz des Herrn Rickert in Berlin stattgefunden. In derselben ist der Termin für die diesjährige Generalversammlung auf Mittwoch, den 10. und Donnerstag, den 11. Oktober festgesetzt. Zur Verhandlung sollen folgende Gegenstände gebracht werden. 1. Über die Beteiligung der Arbeiter und der Landbevölkerung an den Bildungsvereinen. Ref.: Dr. Max Hirsch, Dr. Carstedt-Breslau. 2. Die Auswahl der in den Vorträgen der Vereine zu behandelnden Gegenstände. Ref.: Prof. Dr. Bona Meyer-Bonn, Prof. Soldau-Krefeld. 3. Die Gesetzeskunde und Volkswirtschaftslehre als Unterrichtsgegenstand. Ref.: Stadtsyndikus Eberty, Dr. Alexander Meyer. 4. Die Einrichtung besonderer Lehrkurse für Sprachen, Buchführung etc. in Verbindung mit den Bildungsvereinen. Ref.: Prof. Thurein-Berlin, Dr. Gensel-Leipzig, Oberlehrer Lautz-Wiesbaden. Für die lokalen Arrangements wurde ein Lokalkomite, bestehend aus den Herren Altheus, Eberty, Friedemann, Roestel, Springer, gewählt. Anmeldungen zur Teilnahme an der Generalversammlung werden rechtzeitig erbeten an das Büreau der Gesellschaft, Berlin W., Steglitzerstrasse 40, I. zu senden, welches jede weitere Auskunft erteilt. Bemerkenswert ist aus den Verhandlungen noch die Mitteilung, dass der Gesellschaft von dem verstorbenen Rentier Adolf Schwerin in Wiesbaden ein Legat von 3000 Mark, ferner dem Zweigverein in Wiesbaden ein Legat von 2000 Mark vermacht ist.

△ **Hamburg.** (Pensionat des Rauhen Hauses.) Dem unter der Leitung des Direktors Wichern und des Pastors a. D. Röhricht stehenden Pensionat des Rauhen Hauses zu Horn bei Hamburg ist provisorisch gestattet worden, unter gewissen Bedingungen Zeugnisse über die wissenschaftliche Befähigung für den einjährig-freiwilligen Militärdienst auszustellen. Gleichzeitig ist der Berechtigung rückwirkende Kraft zu Gunsten derjenigen Schüler verliehen, welche im Februar d. J. die betreffenden Prüfungen in der Anstalt bestanden haben.

⨯ **Köln.** (Zur Aachener Heiligtumsfrage.) Dr. Jäger, Direktor des Kölner Gymnasiums, der bekannte Herausgeber der Schlosserschen Weltgeschichte, erlässt folgende offene Anfrage: 1. Ist es war, was in öffentlichen Blättern zu lesen war, dass bei der Eröffnungsfeier der sogenannten Heiligtumsfahrt auch die Mitglieder der kgl. Regierung, des Landgerichts, die Lehrkörper der höheren Schulen, das Offizierkorps in corpore zugegen gewesen sind? 2. Ist anzunehmen, dass die Mitglieder dieser Körperschaften, gleichviel, ob katholisch oder protestantisch, an die Echtheit der ausgestellten Reliquien geglaubt haben? 3. Wenn dies nicht der Fall — wie anzunehmen, da die Mehrzahl der Beteiligten dieser Kategorien auf deutschen Hochschulen studiert hat — so ergiebt sich, dass denselben die passive Assistenz bei dem Akte dieser Art als etwas sittlich Indifferentes erscheint, und daraus mit Notwendigkeit weiterhin die Frage: 4. Was kann von seiten der Regierung und was kann überhaupt zur Pflege der Charakterbildung und zur Förderung des Wahrheitssinnes auf deutschen Universitäten geschehen?

Köln. Dr. Oskar Jäger.

⊙ **Zeitz.** (Einquartierung.) Aus Zeitz wird das Kuriosum gemeldet, dass ein dortiger Gymnasiast auf Grund seiner Besteuerungsverhältnisse mit mehreren Mann Einquartierung belegt worden ist, auch einer jungen Dame, die sich in Zeitz in Pension befindet, waren mehrere Soldaten als Einquartierung zugewiesen worden.

♉ **Eisenberg.** (Jubiläum.) Zum 24. September wurden es 200 Jahre, dass Herzog Christian das hiesige nach ihm benannte Gymnasium gründete. Aus diesem Anlass wurde an dem genannten Tage eine grosse Jubiläumsfeier abgehalten und der Grundstein zu einem Denkmal für den Gründer gelegt wurde, Zu der Feier waren nicht nur sehr viele ehemalige Schüler der Anstalt eingetroffen, sondern auch Herzog Ernst von Sachsen-Altenburg gleich der Herzogin, den Prinzen Moritz und Ernst, sowie die Prinzess Luise waren persönlich anwesend.

= **Leipzig.** (Berufung.) Wiederum hat ein Mitglied unserer Universität einen ehrenvollen Ruf nach auswärts erhalten. Der ausserordentliche Professor Herr Dr. theol. Eduard König ist als ordentlicher Professor für die alttestamentlichen Disziplinen an die Universität Rostock berufen worden. Dort soll er der Nachfolger des im April laufenden Jahres verstorbenen Konsistorialrat Dr. Johannes Bachmann werden und er gedenkt dem an ihn ergangenen Rufe schon für nächstes Semester Folge zu leisten.

. **Grimma.** (Fürstenschule.) Am 14. September beging die Fürstenschule in herkömmlicher Weise ihr 338. Stiftungsfest. Die Anstaltsgebäude zeigten Flaggenschmuck und waren an den Eingängen bekränzt. Vormittags fand in der Klosterkirche Gottesdienst statt, wobei Prof. Dr. Klemen, Lic., die Predigt hielt, dann folgte Aktus in der Aula der Schule, bei dem nach einem Gesangsvortrage und Vorträgen von Oberprimanern in lateinischer, deutscher, griechischer, französischer Sprache der Rektor Prof. Dr. Schnelle das Wort nahm, um einer Anzahl von Schülern Prämien zu erteilen. Am Abend fand Schulball im Ratskeller statt, zu dem auch zahlreiche Gäste von auswärts erschienen waren.

Ω **Grimma.** (Seminar-Jubiläum.) Die Vorbereitungen zum bevorstehenden fünfzigjährigen Jubiläum des hiesigen Lehrerseminars, sowie die zahlreich eingegangenen Anmeldungen (schon über 300) ehemaliger Schüler der Anstalt lassen erwarten, dass das Fest ein recht schönes werden wird. Das Grimmaische Lehrerseminar ist das älteste der Leipziger Kreishauptmannschaft; älter als dasselbe sind von den achtzehn sächsischen Seminaren nur die beiden Dresdner, das zu Plauen und das zu Bautzen. Die erste Anregung zur Begründung desselben geschah im Sommer 1831. Ehemalige Schüler und Freunde des am 29. Mai desselben Jahres verstorbenen Schulrats Dinter veranstalteten Geldsammlungen und wirkten durch Schriften auf Begründung einer Lehrerbildungsanstalt im Leipziger Kreise hin, an welche sich das Andenken des um das Volksschulwesen Sachsens hochverdienten Mannes knüpfen sollte. Das damalige Konsistorium zu Leipzig und die oberste geistliche Behörde in Dresden waren zwar dem Vorhaben günstig gestimmt, aber wegen Umgestaltung der Landesverfassung und der gesamten Verwaltung verschob sich die Verwirklichung noch um einige Jahre, bis grösserer Bedarf an Lehrern, sowie infolge des 1835 erlassenen neuen Volksschulgesetzes grössere Anforderungen an die Kandidaten, denen die im Leipziger Kreise bestehenden Privatseminare Pulgar, Greifenhain und Trebsen nicht mehr recht genügen konnten, zur Begründung eines neuen Seminars nötigten. Die Ständekammer beschloss am 11. September 1837 die Errichtung eines solchen im Leipziger Kreise „unter dem Namen Dinterianum". Als Ort wählte die Regierung Grimma, besonders auch weil hier ein Dinterverein bestand und der Mädchenlehrer M. Kunze und Superintendent Hanke sehr rührig für die Idee eingetreten waren. Am 8. Oktober 1838 wurde es im erworbenen gräflich Stubenbergschen Freihaus im Beisein des Kreisdirektors Falkenstein und des Kirchenrats Meissner aus Leipzig eröffnet. Als Direktor wurde der ehemalige Pflegesohn Dinters, der Pfarrer und Leiter eines Privatseminars in Trebsen, Aug. Köhler, eingewiesen. In den vergangenen fünfzig Jahren waren 3 Direktoren und 70 Lehrer an der Anstalt, die sich innerlich und äusserlich wesentlich veränderte, thätig. In 53 Aufnahmeprüfungen wurden 1334 Zöglinge aufgenommen, wovon gegenwärtig noch 167 Seminaristen sind. Von den 1168 alten Seminar-Grimmensern sind 244 gestorben, 27 emeritiert, 23 verschollen, 662 wirken an sächsischen Volksschulen (davon in der Stadt Leipzig allein 125 und im Schulinspektionsbezirk Leipzig-Land 87), 70 an höheren Schulen; 31 sind in anderen Ländern als Lehrer thätige. Jedoch sind auch 147 in andere Lebensstellungen übergegangen, wovon 99 noch leben, darunter 7 als Geistliche, 1 als Medizinalrat, 10 als Eisenbahn- und Postbeamte, 29 als Kaufleute.

△ **München.** (Der Geschichtsphilosoph Professor von Prantl,) Mitglied der Berliner Akademie, ist am 14. September in Oberstdorf gestorben.

⊗ **Ungarn.** (Treforts Nachfolger.) Nach der Annahme der Pester Blätter ist über die Nachfolge des verstorbenen Unterrichtsministers Trefort entschieden und Graf Albin Csaky definitiv für dies Amt bestimmt. Der „Neuen Freien Presse" wird über denselben geschrieben:

Graf Albin Csaky zählt gegenwärtig 47 Jahre; er wurde im Jahre 1841 zu Krompach im Zipser Komitate geboren, dessen Erb- und wirklicher Obergespan er seit dem Jahre 1867 ist. Seine weitverzweigte Familie geniesst auf dem blühenden Zipser Boden wie im ganzen Lande hohes Ansehen als ein Adelsgeschlecht, dessen Sprossen traditionell in hervorragender Weise Sinn für Kunst und Wissenschaft bethätigen. Politisch und administrativ ist er bisher wenig in den Vordergrund getreten. Allerdings wird die Verwaltung seines Heimats-Komitats, welcher er seit mehr als zwei Dezennien vorsteht, als eine mustergiltige gerühmt und er gilt daher in Verwaltungsfragen als eine Autorität. Publizistisch und in der seinerzeit durch Herrn von Tisza einberufenen Verwaltungs-Enquete auch rednerisch bekannte er sich als eifriger Anhänger des Komitats, welches bei richtiger Wahl der Personen reichlichen Spielraum für eine gute autonome Verwaltung biete. Diese Anschauung brachte ihn dem Gedanken- und Interessenkreise des Ministerpräsidenten sehr nahe und letzterer war seither unablässig bemüht, den Grafen Csaky als Minister-Kollegen zu gewinnen. Graf Csaky widerstand allen diesen Verlockungen aus privaten Familiengründen und zog es vor, auf seinem Obergespansitze

zu verharren und nur zeitweilig in den Sitzungen des Oberhauses zu erscheinen, wo er zuletzt im Vorjahre als eifriger Parteigänger des Ministeriums Tisza auch als Redner auftrat. Als Baron Sennyey starb und Kronhüter Baron Vay diesem im Vorsitze der ersten Kammer succedierte, berief Herr von Tisza eine vertrauliche Konferenz der Notabilitäten des Oberhauses, um im Einvernehmen mit diesen den Posten des Vizepräsidenten zu besetzen. Der Ministerpräsident schlug den Grafen Albin Csaky vor und derselbe wurde einhellig acceptiert. Schon in dieser Konferenz war davon die Rede, das Graf Csaky dereinst berufen sein sollte, auch das Präsidium des Oberhauses zu übernehmen und gerade deshalb fand seine neuliche Kandidatur für das Unterrichts-Portefeuille anfänglich keinen rechten Glauben. Er wurde damals gleichzeitig zum Oberst-Truchsess und zum Vizepräsidenten des Oberhauses ernannt, ist aber bisher noch nicht dazu gelangt, die Pflichten dieses Amtes auszuüben. Man rühmt dem neuen Minister aufrichtig liberale Gesinnung nach.

Bücherschau.

Wer kann das wenden? Auch ein Kapitel über „Höhere Frauenbildung". Von Lothar Werner. Berlin 1888. R. Gärtners Verlagsbuchhandlung. Hermann Heyfelder (SW. Schönebergerstrasse 26.) — Diese Schrift richtet sich gegen eine Petition und deren Motive, ausgegangen von einem Kreise „Berliner Frauen und Mütter, denen das Wohl ihrer eigenen Töchter und des ganzen weiblichen Geschlechts warm am Herzen liegt und die sich mit der Richtung unserer höheren Mädchenbildung nicht einverstanden erklären können, die vor allen Dingen die Mädchen unter den Einfluss wissenschaftlich tüchtig durchgebildeter Frauen bringen möchten". Diese in der Sehnsucht nach einer vollständig weiblichen Universität gipfelnde Petition ist der Ausfluss schlimmster Verdrehtheit, wie er sich jetzt in der Form der sogenannten „Frauenfrage" oder richtiger „alten Jungfernfrage" der Gemüter vieler bemächtigt hat. Von der vorliegenden Schrift wird dieses Erzeugnis hochgradiger Weiberverschrobenheit übrigens zwar ernst, aber doch noch gar zu sehr mit Sammthandschulen angefasst. Freilich müsste man hier tief greifen und das wird dem Verfasser von „Wer kann es wenden?" doch wohl schwer, mit Eduard von Hartmann offen anzuerkennen, dass der letzte handgreifliche Grund der unglückseligen heutigen Weiberverschrobenheit in dem höheren Töchterschulwesen liegt, wie es sich in dem letzten halben Jahrhunderte entwickelt hat. Konnte man unsere Töchter auf das Niveau der Volksschulbildungen, mit dem unsere Grossmütter sich begnügen mussten, zurückschreiben, so würden sie ebensowenig, wie diese es thaten, sich für zu vornehm und zu gebildet zur Erfüllung ihrer natürlichen und sozialen Pflichten, zur Kinderpflege und Hausarbeit halten, hat doch selbst die „Jungfernfrage" ihre Schärfe nur dadurch bekommen, dass die Jungfern der höheren Stände nicht mehr wie früher in dem Hauswesen ihrer Verwandten arbeiten und dienen wollen.

Nun lässt sich freilich eine fünfzigjährige Entwickelung nicht so ohne weiteres beiseite schieben und es sind ja auch in der Töchteuschule viele berechtigte und der Pflege werte Elemente vorhanden. Doch scheinen die Forderungen, welche Ed. v. Hartmann hier aufstellt, wohlbegründet zu sein. „Ich begnüge mich — sagt derselbe in seinen „Modernen Problemen" 2. Aufl., S. 84. — hier mit Aufstellung der Forderung, dass der Unterricht bis zum 14 Jahre nur 4 Stunden täglich, nachher nur 3 Stunden (mit Ausschluss von Rechnen und Gesang) umfassen darf, dass nur eine fremde Sprache, die französische, getrieben werden und dass für die häuslichen Schularbeiten nicht mehr als eine Stunde in Anspruch genommen werden darf. Hierdurch würde die gesundheitsschädliche Überspannung der Mädchengehirne beseitigt und die Möglichkeit einer zunehmenden häuslichen Nebenbeschäftigung der Schulmädchen eröffnet. Eine fakultative Ausdehnung der Schulzeit auf 11 bis 12 Jahre mit nur zwei täglichen Unterrichtstunden in den beiden letzten Jahren, würde den jetzt so schroffen Übergang von der Schule zur häuslichen Thätigkeit allmählicher machen und der Schule erst Gelegenheit geben, Disziplinen wie Kunstgeschichte mit wirklichem Nutzen zu pflegen, die jetzt nur mehr als schöne Aushängeschilder in den Schulprogrammen prangen und den Mädchen mit dem Glauben an die erlangte Bildung bloss den Kopf verdrehen." Der Hartmannsche Weg wird freilich langsam aber sicher und richtig zum Ziele führen. H. A. Weiske.

Welche Anforderungen sind an eine Schulkurzschrift zu stellen und genügen denselben die bisherigen Systeme? Zehn Thesen nebst darauf gegründeter Darstellung und Beurteilung der stenographischen Systeme Gabelsberger, Stolze, Arends, Roller, Lehmann, Faulmann, Velten, Simon, Merkes, Lenze, Hasemann, Hesse u. a. m. von Dr. Julius Brauns. Hamburg 1888. J. F. Richter. Preis 3 M. — Der Verfasser untersucht die Frage mit grosser Umsicht und kommt zu dem Ergebnisse, dass keines der vorhandenen Systeme den Forderungen an eine Schulkurzschrift entspreche und stellt deshalb eine solche wirklich entsprechende in Aussicht. Die Braunschen Forderungen mögen theoretisch ganz richtig sein. Aber es sind doch die Einwendungen, die man gegen unsere verschiedenen Schreibschriften mache, alle von gleicher Tragweite, ohne dass man deshalb den Schreibunterricht eine Sekunde lang einstellte. Ganz ähnlich steht es ja mit der Orthographiefrage. Der Schreiber dieser Zeilen hat lange Jahre durch einer Anstalt mit Realschullehrplan in den verschiedensten Klassen Unterricht in der Gabelsbergerschen Stenographie erteilt und kann aus eigenster Erfahrung versichern, dass die Begeisterung der Schüler für den Unterrichtsgegenstand eine sehr lebendige und die erzielten Fortschritte durchaus zufriedenstellend waren. Möglich, dass man mit Ahrends, Roller oder Stolze andere Erfahrungen gemacht. Jedenfalls würde das Abwarten der Anerkennung einer noch zu erfindenden Schulkurzschrift seitens aller Pädagogen einer Vertagung des Unterrichts bis zum jüngsten Tage gleichkommen.

H. A. Weiske.

Zur Organisation der Hamburger Kunsthalle. Zwei Vorträge: Die Aufgaben der Kunsthalle und die Kunst in der Schule. Von Dr. Alfred Lichtwark, Direktor der Kunsthalle zu Hamburg. Hamburg bei Otto Meissner, 1887. Preis 1 M. — Wenn schon auch der erste dieser beiden Vorträge in fesselnder Weise die erziehlichen Zwecke eines Instituts, wie es die Hamburger Kunsthalle ist, dem grossen Publikum gegenüber schildert, so wird doch besonders der zweite Vortrag: „Die Kunst in der Schule" behandelnd, für den Schulmann von Interesse sein. Der Verfasser weist hier nach, was alles an der Hand des Zeichenunterrichtes und anknüpfend an denselben zu geschehen hat Der Stand unserer Kunstbildung zeigt auf den drei Kunstgebieten ein sehr verschiedenes Niveau. In der musikalischen Bildung nehmen wir Deutsche jetzt unter allen Völkern den höchsten Rang ein. In den redenden Künsten hat unsere Durchschnittsbildung seit einigen Jahrzehnten unerhörte Rückschritte gemacht. Am tiefsten jedoch steht unser Bildungsniveau in den bildenden Künsten. Der verständnisvolle Dilettant, der dem Fachmusiker gegenüber das hingebende Publikum bildet, fehlt dem Maler und Bildhauer gegenüber so gut wie gänzlich. Für hundert Kinder, die mit sieben Jahren ans Klavier gespannt werden, bekommt wohl nicht eines privatim Zeichenunterricht. Der gebildete Deutsche, der sich in französischer und englischer Gesellschaft bewegt, fällt sofort durch seinen Mangel an Anschauungsvermögen auf. Er ist sozusagen kunstblind. Wenn er ein Kunstwerk erblickt, so hat er zehn Einfälle, ehe er es einmal ordentlich angesehen hat und fängt sofort zu kritisieren an. Er sieht — wie Paul Meyerheim treffend sagt — mit den Ohren. Treffender lässt sich unser Zustand kaum bezeichnen. Wie nun der sachverständige Verfasser diese Übelstände zu beheben denkt, das möge man in dem beherzigenswerten Schriftchen selbst nachlesen.

H. A. Weiske.

Leitfaden für den Unterricht in der Arithmetik. Bearbeitet von Prof. Dr. H. Suhle. 1. und 2. Heft. 2 Aufl. Preis 1 M. 50 Pf. und 2 M. Cöthen, 1888. Paul Schletters Erben. — Der Leitfaden enthält im ersten Hefte die Lehre von den Grundrechnungsarten, Brüchen, Gleichungen 1. Gr., Proportionen, Dezimalbrüchen, Quadrat- und Kubikwurzeln, im zweiten die Lehre von den Potenzen, Wurzeln, imaginären Grössen, Logarithmen, Gleichungen 2. Grad. und Exponentialgleichungen, den Progressionen, der Kombinatorik, der Wahrscheinlichkeitrechnung, dem binomischen Lehrsatze, den Kettenbrüchen und den unbestimmten Gleichungen in übersichtlicher Weise mit für den Unterricht höchst brauchbaren Definitionen. Hübsch brauchbar ist auch die den Anhang bildende Zusammenstellung der wichtigsten Formeln. Das Buch wird sich bald weitere Freunde erwerben.

H. A. Weiske.

Redakteur Dr. H. A. Weiske. Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig. Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen

Deutschlands.

Erscheint: jeden Freitag. Inserate die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum **25 Pf.** Beilagegebühren nach vorheriger Verständigung.

Ein unabhängiges **Organ** zu allseitiger Besprechung und kräftiger Vertretung aller geistigen und **materiellen Interessen** des Lehrerstandes an Deutschlands höheren Unterrichtsanstalten, den **Gymnasien, Realschulen** aller Ordnungen, höheren **Bürgerschulen, Progymnasien, Gewerbeschulen,** höheren **Töchterschulen, Seminarien** und Privatanstalten mit höheren Zielen, **gegründet 1872** und unter freundlicher Mitwirkung einer **grossen Anzahl** von Schulmännern aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und deutscher im Auslande wirkender Lehrer

herausgegeben

von **Dr. H. A. Weiske,**

Leipzig, Sedanstrasse 2.

Zu beziehen: durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zum Preise von **2 Mark** vierteljährlich. Einzelne Nummern, soweit vorräthig, **25 Pf.**

No. 40. — **Leipzig,** den 5. Oktober 1888. — 17. Jahrgang.

Schopenhauer und das Christentum.

Ein Beitrag zur Lösung einer weltbewegenden Frage.

Von W. Fricke.

(Fortsetzung.)

Die Unfreiheit unseres Willens konnte nicht klarer bezeichnet werden. Schon um des Pessimismus und der Anerkennung, dass unser Wille unveränderlich sei, sollte Schopenhauer dem alten Testamente gegenüber weniger absprechend gewesen sein. Hinsichtlich der menschlichen Natur kennt die Bibel überhaupt keinen Optimismus. Die ganze Willensrichtung ist ihr absolute Feindschaft gegen Gott. Nur Verblendete vermögen dies nicht zu erkennen, nur solche, deren Blicke auf die Aussendinge gerichtet sind, können die Tünche nicht durchdringen. Der Standpunkt der Bibel ist ein solcher der höchsten Idealität, denn nur am vollen Licht offenbart sich der tiefste Schatten.

Das Wesen der Erbsünde ist keine Redensart. Schopenhauer erkannte sie tiefer als die meisten Christen, ja, diese Erkenntnis machte ihm das Leben zur Qual, klagte er doch oft, dass er seinen Willen nicht überwinden könne. Gewaltsame Mittel, wie Fasten und das härene Gewand, deuchten ihm hier am Platze, die Askese, die richtige Schule: das Wort von der Gnade aber ertönte in seinem Herzen nicht.

Es liegt nun auf der Hand, dass der Pantheismus, welcher Gott und die Welt identifiziert, bei der Erkenntnis völliger Verderbtheit unserer Natur nicht bestehen kann. Hat dann der Deismus vielleicht recht, welcher Gott und die Welt Gegensätze und zwar unversöhnliche sein lässt? Auch hier treffen wir auf Widersprüche. Wer ist dann der Schöpfer? fragen wir. Giebt es nicht bedeutende Unterschiede zwischen Mensch und Mensch, insonderheit auch in moralischer Beziehung? Spricht nicht aus manchen Augen wahre Herzensgüte? Gewiss. Dann aber webt auch Gott in dieser Welt; dann kommen wir wieder auf den Gedanken, dass die letztere eine Objektivation des ersteren ist, die eben nur in dieser Form zu einem gewissen Zwecke sich manifestierte, nämlich dem, Geschöpfe zu gewinnen, die, durch ein Purgatorium geläutert, frei und voll ihn, den Schöpfer, liebten.

In Sinnlichkeit verstrickt, im Kreislaufe dieser Erde beharrend, vollzog die Menschheit ihre Aufgabe nicht mehr. Der Erlöser kam. Er reinigte den verstopften Born. Sein Leben und Tod giebt die Möglichkeit des Freiwerdens, wenn der Mensch will. Mit der lebendigen, nicht nur verstandesmässigen Erkenntnis der Sündhaftigkeit verbindet sich Demut, diese aber sucht die Gnade und von der Erbsünde rettet sie allein, welche da ist geoffenbaret in Christo.

Schopenhauer giebt die Möglichkeit zu, dass aus dem bejahenden ein verneinender Wille werden könne; nicht aus sich heraus stellt er dies auf, sondern gestützt auf die Beispiele der Mystiker und wunderbarer Bekehrungen, die nicht weggeleugnet zu werden vermöchten.

Eine Umwandlung in sich selbst ist bei der Annahme der Unveränderlichkeit des Charakters ein schweres Ding; denn sie zeigt keine genetische Entwickelung, sondern eine völlige Umgestaltung und diese giebt Schopenhauer, der doch in so wundervoller Harmonie die Entwickelungsstufen der Objektivation des Willens zu zeigen vermochte. Es ist dies die Wiedergeburt des letzteren, die symbolisch in der Taufe dargestellt wird und von welcher Jesus im Gespräch mit Nikodemo sagt: Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich nicht ererben. Welches bedeutet, dass ohne die Wiedergeburt oder Verneinung des irdischen Willens, die geistige Sphäre nicht erreicht wird.

Giebt nur diese Neugeburt einen völlig anderen Willen? Nein, denn sonst müsste auch der Körper, seine Erscheinung, ein anderer werden. Mithin bedeutet die Wiedergeburt nur eine Umkehr der Willensrichtung, die Verneinung dieser Erdströmung; es muss also in dem Primären des Menschen nichts absolut Gottfeindliches ruhen, also auch nichts dem Wesen, sondern nur der Erscheinung Gegensätzliches. Fällt die Herrschaft der Erscheinung oder der Vielheit, dann beginnt die Wiedergeburt. Dies ist mehr oder minder die sich immer wiederholende Melodie der Mystiker aller Zeiten, Völker und Religionen.

„Ausser Gott", sagt Meister Eckhard, „sind alle Dinge ein lauteres Nichts. Gott ist das Eine in allen, in allen das Wesen. Was der Mensch liebt, das ist er. Liebt er einen Stein, so ist er ein Stein, liebt er einen Menschen, so ist er ein Mensch, liebt er Gott — ich wage nicht weiter zu sprechen, denn spräche ich, dass er ein Gott wäre, so würdet ihr mich steinigen."

Nicht ausser dir suche deinen Gott, in dir wohnt er! ruft er seinen Schülern zu. Seine geistige Tochter aber, welche die Umwandlung an sich erfuhr, jubelt ihm zu: Herr, freuet euch mit mir, ich bin Gott geworden!

Das Wesen der Umgestaltung oder Wiedergeburt des Willens ist das Objekt, um das sich der Mystizismus dreht, es ist die Axe des Rades seines Denkens und Fühlens. Doch erfüllt bei den christlichen Mystikern, mit Ausnahme Eckhards, das Gemüt eine fortlaufende sehnsüchtige Trauer, eine Trauer um die trotz der Willenswende doch noch anhaftende irdische Strömung. Sie sind eben wahrer und nüchterner. Ihr Leben ist kein Jauchzen, sondern ein Ringen; ihnen läuft daher auch die Idee und das Wissen von Gott nicht pantheistisch aus, sie bleiben vielmehr auf dem festeren Boden des wahren Christentums stehen. Paulus ist ihr Apostel, der aber sehnt sich nach Gott und spricht nie pantheistisch von dem Gotte in seiner Brust, vielmehr bezeichnet er den Willen als übermächtig, als einen Pfahl von Fleisch, den ihm Gott trotz mehrfachen Gebetes nicht fortnehmen will, sondern ihm sagt: Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. In einem sündigen Herzen kann Gott nicht wohnen. Wir verwechseln wohl nur den momentan einfallenden Strahl mit der Sonne selbst, wenn wir so denken und fühlen wie Eckhard. Natürlich ist es, dass ein solcher

Zustand mit anderen, mit solchen tiefster Trauer, wenn der Strahl nicht fühlbar ist, wechselt, und wir werden hier an das Bild Platons von der Höhle erinnert.

Das demütige Gnadenbedürfnis Pauli ist uns verständlich. Wir erkennen in dem Apostel Fleisch von unserem Fleisch. Seine erste orthodoxe Leidenschaft muss erst gewaltsam gebeugt werden. Ein Licht vom Himmel fiel in sein Inneres. Ein Gnadenakt erhält ihn immer im Lichte der Gnade. Er predigt daher mit gewaltigen Worten von der Verderbnis der menschlichen Natur und der Macht des Fleisches und des Willens.

Er sagt im Römerbriefe: Weisst du nicht, dass dich Gottes Güte zur Busse leitet? Es ist hier kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder. Wir werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade. Der Glaube wird gerechnet zur Gerechtigkeit. Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott. Durch eines Menschen Sünde ist die Verdammnis gekommen, durch eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens. So finde ich in mir nur ein Gesetz, denn ich will das Gute thun, dass mir das Böse anhanget. Ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem in meinem Gemüte. Ich elender Mensch, wer will mich erlösen von dem Leibe dieses Todes. Ich diene mit dem Gemüte dem Gesetze Gottes, aber mit dem Fleische dem Gesetze der Sünde. Fleischlich gesinnt sein ist eine Feindschaft wider Gott. Welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder. Nun folge die denkwürdige Stelle Römer 8, 18—24: Denn ich halte es dafür, dass dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wert sei, die an uns soll geoffenbaret werden. Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes. Sintemal die Kreatur unterworfen ist der Eitelkeit, ohne ihren Willen, sondern um deswillen, der sie unterworfen hat, auf Hoffnung. Denn auch die Kreatur frei werden wird von dem Dienst des vergänglichen Wesens, zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, dass alle Kreatur sehnet sich mit uns und ängstet sich noch immerdar. Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir haben des Geistes Erstlinge, sehnen uns auch bei uns selbst nach der Kindschaft und warten auf unseres Leibes Erlösung. Denn ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur vermag uns zu scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu. —

So sagest du zu mir: Was schuldiget Gott denn uns? Wer kann seinem Willen widerstehen? Ja, lieber Mensch, wer bist du, dass du mit Gott rechten willst? — Gott wollte kund thun den Reichtum seiner Herrlichkeit an den Gefässen der Barmherzigkeit. Ziehe an den Herrn Jesum und warte des Leibes, doch also, dass er nicht geil werde.

In den Korintherbriefen: Das kein Auge gesehen und kein Ohr gehöret hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben. Denn welcher Mensch weiss, was im Menschen ist, ohne der Geist des Menschen, der in ihm ist? Also auch weiss niemand, was in Gott ist, ohne der Geist Gottes. Der natürliche Mensch aber vernimmt nichts vom Geist Gottes; es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen, denn es muss geistlich gerichtet sein. Wisset ihr nicht, dass die, so in den Schranken laufen, die laufen alle, aber einer erlanget das Kleinod? Laufet nun also, dass ihr es ergreifet. Ein jeglicher aber, der da kämpfet, enthält sich alles Dinges: jene also, dass sie eine vergängliche Krone empfangen; wir aber eine unvergängliche. Ich laufe aber also, nicht als aufs Ungewisse; ich fechte also, nicht als der in die Luft streichet, sondern ich betäube meinen Leib und zähme ihn, dass ich nicht den anderen predige und selbst verwerflich werde. Denn unser Wissen ist Stückwerk und unser Weissagen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich es stückweise; dann aber werde ich es erkennen, gleichwie ich erkannt bin. Und es sind himmlische Körper und irdische Körper. Aber eine andere Herrlichkeit haben die himmlischen und eine andere die irdischen. Eine andere Klarheit hat die Sonne, eine andere Klarheit hat der Mond, eine andere Klarheit haben die Sterne; denn ein Stern übertrifft den anderen nach der Klarheit. Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Denn unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Masse wichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig.

An die Galater schrieb Paulus: Ich lebe aber; doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben. Ich sage aber: Wandelt im Geist, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen. Denn das Fleisch gelüstet wider den Geist und den Geist wider das Fleisch. Dieselbige sind wider einander, dass ihr nicht thut, was ihr wollt. Regieret euch aber der Geist, so seid ihr nicht unter dem Gesetz. Offenbar sind aber die Werke des Fleisches, als da sind Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Hass, Mord, Saufen, Fressen und dergleichen; von welchen ich euch habe zuvor gesagt und sage noch zuvor, dass, die solches thun, werden das Reich Gottes nicht ererben. Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit. Wider solche ist das Gesetz nicht. Welche aber Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch samt den Lüsten und Begierden.

An die Epheser: In welchen ihr weiland gewandelt habt, nach dem Lauf dieser Welt und nach dem Fürsten, der in der Luft herrschet, nämlich nach dem Geist, der zu dieser Zeit sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens; unter welchen wir auch alle weiland unseren Wandel gehabt haben in den Lüsten unseres Fleisches, und thaten den Willen des Fleisches und der Vernunft, und waren auch Kinder des Zorns von Natur, gleichwie auch die anderen. So leget nun von euch ab, nach dem vorigen Wandel, den alten Menschen, der durch Lüste in Irrtum sich verderbet. Erneuert euch aber im Geist eures Gemüts; und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Welcher Verstand verfinstert ist und sind entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist.

An die Philipper: Sintemal aber im Fleisch leben dienet mehr Frucht zu schaffen; so weiss ich nicht, welches ich erwählen soll: denn es liegt mir beides hart an: Ich habe Lust, abzuscheiden und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre. Schaffet, dass ihr selig werdet mit Furcht und Zittern; denn Gott ist es, der in euch wirket beides das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen. Welcher unseren nichtigen Leib verkläre. Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.

An die Kolosser: So ihr denn nun abgestorben seid mit Christo den Satzungen der Welt; was lasst ihr euch denn fangen mit Satzungen, als lebtet ihr noch in der Welt? Ziehet den alten Menschen mit seinen Werken aus und ziehet den neuen an, der da verneuert wird zu der Erkenntnis, nach dem Ebenbilde des, der ihn geschaffen hat.

An die Thessalonicher: Wir ermahnen euch aber, liebe Brüder, dass ihr noch völliger werdet; und ringet darnach, dass ihr stille seid und das eure schaffet, und arbeitet mit euren eigenen Händen, wie wir euch geboten haben; auf dass ihr ehrbarlich wandelt gegen die, die draussen sind und ihrer keines bedürfet.

An Titum: Denn wir waren auch weiland Unweise, Ungehorsame, Irrige, dienten den Lüsten und mancherlei Wollüsten, und wandelten in Bosheit und Neid und hasseten uns unter einander. Da aber erschien die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unseres Heilandes.

Das Bewusstsein der Schuld geht vor allem auch durch das hochbegabte indische Volk, auf das hinzudeuten Schopenhauer nicht müde wird. So heisst es in einer Hymne an den Gott des Himmels, Varuna:

1. Lass mich, o Varuna, noch nicht eingehen in das Haus des Thons! Allmächtiger, erbarme dich!

2. Wenn ich so umherwandle, zitternd wie eine Wolke: Allmächtiger, erbarme dich!

3. Mangel an Kraft war es, du starker leuchtender Gott, dass ich irre gegangen. Allmächtiger, erbarme dich!

4. Wann immer wir dein Gesetz brechen aus Unverstand: Suche uns dann nicht heim, um dieser Sünde willen.

In den Vedas aber heisst es:

Möge er uns gnädig sein, der Erde Vater, Er, der Gerechte, der den Himmel zeugte.

Oder: Wenn einer auch denkt, er wandle verstohlen, die Götter wissen es all.

Nach dem Spruche: Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf — sprach sich Luther entschieden für die Grundverderbtheit des menschlichen Herzens aus. In Thesen, die er im August 1517 aufstellte, heisst zum 4.: Die Wahrheit ist, dass der Mensch ein fauler Baum geworden und nichts als Böses wollen und thun kann. Zum 5.: Es ist falsch, dass der freie Wille sich nach beiden Seiten hin entziehen kann, vielmehr ist er kein freier, sondern ein gefangener Wille.

Wir haben gesehen, dass sich ähnlich alle Bedeutenden bis auf Schopenhauer herab aussprechen, wenn auch nicht mit der absoluten Betonung der Sündhaftigkeit.

Kehren wir jetzt zu unserem Apostel zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Schulfrage.

Von E. Bernhardi.

Hierüber schreibt die Zeitschrift „Stahl und Eisen“ 1888 No. 9 folgendes:

Es war wohl die Empfindung, dass sie seit längerer Zeit und teilweise an hervorragender Stelle einer sehr orthodoxen Humanistik in der Realschulfrage Ausdruck gegeben, welche die Redaktion der „N. A. Z.“ veranlasste, in No. 334 und 335 auch den Gegnern einmal das Wort zu gestatten und dem Vortrag von Dr. Natorp: „Volkswirtschaft und Schule“ Aufnahme zu gewähren, den derselbe der Delegiertenkonferenz des Deutschen Realschulmännervereins im April d. J. gehalten hat und in dem er in durchaus sachlicher Weise die Ansprüche zur Geltung bringt, welche die Erwerbsstände an die Schule zu erheben berechtigt und dem hartnäckig verteidigten Monopol der Human-Gymnasien gegenüber sogar verpflichtet sind.

Leider war in ihrer No. 333, also Tags zuvor, folgender sehr wenig sachlichen Polemik bereits zum zweitenmal Abdruck gestattet worden:

„Es giebt zu denken, dass gerade von denjenigen Parteien, die dem Kosmopolitismus zugethan sind, neuerdings mit Eifer für eine Umgestaltung der humanistischen Gymnasien nach der realistischen Seite eingetreten wird und es ist nicht zu leugnen, dass von diesen Elementen des öffentlichen Lebens durch eine solche Umgestaltung eine Minderung des lebhaften Gefühls der Nationalität und eine Zuneigung der Jugend zu weltbürgerlichen Ideen erhofft wird.“

Jeder Leser jenes Artikels wird zugeben, dass es dessen Verfasser sehr nützlich sein wird, wenn noch recht viele Dinge ihm mit Erfolg „zu denken geben“, aber unseres Erachtens sollte es anderen ebenfalls zu denken gegeben haben, dass sie selbst s. Z. aus und mit sehr guten Gründen die staatssozialistischen Gesetze Kaiser Wilhelms I. und des Fürsten Bismarck gegen genau den gleichen Demagogenkniff haben verteidigen müssen.

Diese Gesetzgebung ist dadurch nicht im mindesten entwertet und entehrt worden, dass ein Sozialdemokrat in giftigem Hohn aussprach: „Fürst Bismarck mache jetzt ihre Politik“, oder dass Herr Bamberger den Fürsten um dieser Gesetze willen bei jeder Gelegenheit als „Sozialisten“ mit Schweif und Hörnern an die Wand malte. Gottes Sonne scheint über Böse und Gute und es regnet über Gerechte und Ungerechte und eine gute Sache wird dadurch nicht schlecht, dass sich auch Leute ihrer freuen und sie befördern, denen man eine Freude nicht zugedacht hat und auf deren Unterstützung man gern verzichtete, ansonst hätten es ja gerade die schlimmsten Subjekte in der Hand, die beste Sache bloss durch ihre Beteiligung und ihren Beifall zu kompromitieren. Wer aber in einer ernsthaften und wichtigen Sache öffentlich das Wort ergreift, der muss mit Gründen kommen und darf nicht mit unerwiesenen Anklagen und besonders nicht mit unerweisbaren Verdächtigungen den Charakter der Gegner angreifen statt ihre Beweisführung. Die Behauptung aber,

„es ist nicht zu leugnen (?!), dass von diesen Elementen des öffentlichen Lebens eine Minderung des Nationalgefühls und eine Hineigung der Jugend zu weltbürgerlichen Ideen durch die Umgestaltung der Schulverhältnisse im realistischen Sinne erhofft werde“,

ist, bezogen auf die Tausende von Vätern, die, um die Erziehung ihrer Söhne besorgt, auf seiten der Realschulmänner stehen, nicht nur eine unerweisliche Behauptung, sondern sogar eine falsche und gehässige Verdächtigung nach oben. Bei den grossen Gruppen gebildeter Männer und sogar amtlicher Kollegien, die die Staatsregierung schon angegangen haben um eine endliche Regelung der Schulfrage in der dem Herrn Verfasser nicht genehmen Form, sind internationale Tendenzen, überhaupt nicht, jedenfalls nicht als Motive vertreten.

Seine Behauptung entbehrt allen und jeden inneren Haltes, sie ist nicht nur nicht wahr, sondern nicht einmal logisch. Wenn die humanistische Bildung ein Präservativ gegen weltbürgerliche Ideen böte, dann müsste der Jesuitismus denselben völlig fern stehen, und da die anderen Völker bekanntlich unsere Gymnasialverhältnisse nicht besitzen, müsste sich bei ihnen doch infolgedessen eben jene befürchtete „Minderung des Nationalgefühls“ herausgebildet haben. Das ist aber bekanntlich nicht der Fall, im Gegenteil, das Nationalgefühl der Engländer, Franzosen, Amerikaner, Dänen, Schweden, Holländer, Ungarn, Russen u. s. w. ist nicht nur lebhafter, sondern auch viel älter als das unsrige. Denn trotz aller unserer Gelehrtengymnasien ist dieses Gefühl den Deutschen erst in unseren Tagen durch Kaiser Wilhelm mit seinen grossen Paladinen überhaupt ermöglicht worden, obgleich dieser selbst sowie Kaiser Friedrich, Moltke, Roon und alle unsere Offiziere eben nur mit der verlästerten Realschulbildung ausgerüstet waren. Das weiss bei uns jedes Kind; sollen die „Parteien, die dem Kosmopolitismus zuneigen“, so viel dümmer sein als die anderen, dass man ihnen jene so kindische Hoffnung zutrauen kann? Und wen meint der Verfasser eigentlich mit dem sybyllinischen Ausdruck: „die Parteien, welche dem Kosmopolitismus zugethan sind?“ Die schwarze, die rote, oder die goldene Internationale? Es ist uns von keiner derselben bekannt, dass sie als Partei und neuerdings mit Eifer für die Umgestaltung des gelehrten Schulwesens eingetreten seien.

Wem wirklich an einer sachgemässen Regelung der so lange verschleppten Schulfrage gelegen ist, der sollte, wenn er fühlt, selbst eine sachliche Förderung des öffentlichen Verständnisses nicht leisten zu können, wenigstens so viel Pflichtgefühl haben, dass er die Konfusion in gewissen Köpfen nicht noch mehre, und den Streit, der an sich auch nicht die geringste politische Ader hat, nicht in den Franktionskampf, seinen Hass und seine Vorurteile hinein zerre, und die Waffen, mit denen er geführt wird, nicht vergifte!

An die „Nordd. Allgem. Ztg.“ aber, die in No. 334 ausdrücklich ausspricht, dass sie Stimmen aus allen Lagern Aufnahme gewähre, ohne dass sie sich darum mit den bezüglichen Ansichten einverstanden erkläre, möchten wir im Interesse der Sache die freundliche Bitte richten, denjenigen Stimmen, die sich dieser Pflicht nicht bewusst sind, die Aufnahme in Zukunft zu versagen, gleichviel aus welchem Lager sie kommen mögen.

Nicht minder muss die Art und Weise zurückgewiesen werden, mit welcher die Presse einen Aufsatz in dem „Zentralblatt der Unterrichts-Verwaltung“ zu fruktifizieren versucht, der in nicht sehr glücklicher Gereiztheit die bekannte Publikation Preyers: „Naturforschung und Schule“ nicht sowohl zu widerlegen als zu diskreditieren bemüht ist.

Es ist begreiflich, dass sich die „Unterrichtsverwaltung“ den scharfen Angriffen Preyers gegenüber zu wehren versucht, aber diese ihre Abwehr macht ihre Sache gewiss nicht besser, sie stellt vielmehr nur das Eine klipp und klar, das Preyer in jedem seiner bestrittenen Vorwürfe recht hat und dass die offiziellen „Berichtigungen“, soweit sie überhaupt auf diesen Namen Anspruch haben, seine Vorwürfe absolut nicht in quali und nicht in quanto, sondern höchstens hier und da in quantulo, zuweilen sogar nicht einmal darin zu korrigieren vermögen. Die voll-

giltige Entschuldigung für einzelne Ungenauigkeiten liegt aber in der Unvollständigkeit der vorhandenen Statistik, die auch jetzt, Dreivierteljahre nach Preyers berühmter Rede die Unterrichtsverwaltung selbst nach ihrem eigenen Eingeständnis noch nicht in den Stand setzt, sachliche und wertvolle Berichtigungen zu ihrer Verteidigung anzubieten.

Oder ist es eine sachliche und wertvolle „Berichtigung“, wenn ad 1 nachgewiesen wird, dass nicht „mehr als vier Fünftel“, wie Preyer summarisch gesagt, sonder nur „beinahe drei Viertel“ die höheren Schulen ohne Abschluss und ohne ein Reifezeugnis verlassen, dabei aber zugegeben werden muss, dass auch die berichtigte Zahl „unbefriedigend bleibt“, damit also der Vorwurf Preyers, der durch jene Zahl nicht bewiesen, sondern illustriert werden sollte, als berechtigt anerkannt wird?

Ist es eine „wertvolle Berichtigung“, wenn „festgestellt“ wird, dass nicht, wie Preyer sagt, von den Abiturienten 23,8 % über 20 Jahre alt sind, sondern nur 23 %? Und wenn wir nun gar lesen müssen, das diese 23 % nicht „über 21 Jahre“ sind, sondern „21 Jahre und darüber“, dann ist doch der Zweifel berechtigt, ob ein solches Opus überhaupt ernst zu nehmen sei.

Ist es wohl schon einmal dagewesen, dass dem Publikum amtlich versichert wird, dass von 4102 Abiturienten offiziell 1113 genau 19 Jahre und nicht darüber wären? Preyer hatte behauptet, „wenn die Schule ihre Pflicht thäte, müsste wenigstens die Hälfte der Abiturienten mit 18 oder doch mit nicht mehr als 19 Jahren abgehen“?

Darauf sagt das Zentralblatt:

„Dies letztere ist nun auch thatsächlich der Fall. Die Ziffern des Verfassers (Preyer), wonach „an drei Viertel“ über 19 und „fast ein Viertel“ über 21 Jahre alt seien, sind falsch. Der Verfasser kommt zu dem unrichtigen Ergehnis insbesondere dadurch, dass er die 19jährigen, welche die zahlreichste Altersklasse sind, als über 19 Jahre rechnet(!). Das richtige Zahlenverhältniss ist:

Von 4102 Abiturienten (der 9jährigen Anstalten) sind
17, 18 und 19 Jahre . . 2105
20 Jahre 1052
21 Jahre und darüber . 945

mithin sind 51,3 %, also mehr als die von Preyer verlangte Hälfte erst 19 Jahre oder darunter, und zwar spezialisiert sich die Ziffer von 2105 dahin, das unter 19 Jahren 992 und 19 Jahre 1113 sind“ (sic.).

In einer Anmerkung sucht er dieses Phänomen sogar wissenschaftlich zu erklären, wie folgt:

„Die Rechnung der „Statistischen Mitteilungen“ wird so gemacht, dass von dem Jahre des Abiturienten-Examens das Geburtsjahr abgezogen wird. Allso N. N. bestand die Prüfung . . . . Ostern 1888
ist geboren im Jahre 1869
mithin 19 Jahre.

Da die Osterprüfung weit überwiegt, so ergiebt sich hieraus, dass von den 19jährigen $^3/_4$ unter 19 Jahren und nur $^1/_4$ einen oder einige Monate älter sind.“

Also nicht nach gewöhnlichem Menschenverstand, sondern nach höherer amtlicher Statistik sollen diese 1113 ein Jahr lang genau 19 Jahre alt sein müssen!

Wir sind höflich genug, die Richtigkeit der Angabe, dass das Alter der Abiturienten in dieser Form festgestellt werde, zu bezweifeln und zwar

1. weil eine solche Statistik ungenau, unwissenschaftlich und in ihren Resultaten falsch wäre;
2. weil die amtlichen Veröffentlichungen selbst anderweitig das Gegenteil beweisen.

Das „Statistische Handbuch für den Preussischen Staat“, Ausgabe 1888, veröffentlicht S. 450 und 451 Listen über das Alter der „Maturi“ oder, um uns eines deutschen Ausdrucks zu bedienen, der Abiturienten, dort sind folgende sechs Klassen unterschieden: unter 17 Jahren, 17 Jahre, 18 Jahre, 19 Jahre, 20 Jahre, 21 Jahre und darüber.

Hieraus ergieht sich mit absoluter Sicherheit, dass die 2. Kolonne (17 Jahre) keine Schüler unter 17 Jahren umfasst. Dann aber können die folgenden Klassen auch keine Schüler unter 18, resp. 19 und 20 Jahren umfassen, wohl aber müssen infolge davon die sämtlichen Klassen alle Abiturienten vom Beginn des bezüglichen Lebensjahres bis zum Beginn des folgenden umfassen, es wird also z. B. ein jeder Abiturient so lange unter die Kolonne „18 Jahre“ gezählt, bis er sein neunzehntes Jahr angetreten hat. Gerade neunzehn Jahre aber ist der Mensch im allgemeinen und der Abiturient im besonderen nur einen Augenblick, über 19 Jahre aber und noch keine 20 dagegen von da ab ein ganzes Jahr. An dieser Thatsache ändert kein Stirnrunzeln und keine amtliche Statistik das Geringste, und wenn die statistischen Mitteilungen wirklich in der vom „Zentralblatt“ behaupteten Manier das Alter der Abiturienten berechnen, dann hat dasselbe die unabweisliche Pflicht, zu Nutz und Frommen des gemeinen Menschenverstandes am Kopf der bezüglichen Tabelle eine Notiz anzubringen, die etwa besagt:

„Im Sinne des „Zentralblattes der gesamten Unterrichtsverwaltung“ wird der Abiturient so lange als nicht über 19 Jahre betrachtet, bis er volle 20 Jahre alt geworden ist.“

Herr Professor Preyer hat deshalb nach unserer Auffassung vollständig recht, wenn er, bis dies öffentlich erklärt ist, die in den amtlichen Berichten als 19jährige bezeichneten Abiturienten zu denjenigen rechnet, die über 19 Jahre alt sind und daraus den Schluss zieht, dass „an drei Viertel“ der Abiturienten über 19 Jahre, also zu alt sind, wenn sie das Gymnasium verlassen. Wie die nachfolgende Tabelle zeigt,

Gymnasien.

	maturi	unter 17 Jahre	17 Jahre	18 Jahre	19 Jahre	20 Jahre	21 Jahre	Also 19 Jahre u. darüber
1879:	2845	14	164	521	763	708	675	
						2146 =		75 %
1881:	3321	17	151	592	885	788	888	
						2561 =		77 %
1885:	3567	15	167	662	959	897	867	
						2723 =		76,5 %

haben von den preussischen Gymnasien nach Ausweis des „Statistischen Handbuchs“ 1879 nur 25 %, 1881 nur 23 % und 1885/86 nur 23,5 % der Abiturienten die Schule unter 19 Jahren verlassen, 75 bis 78 %, also über drei Viertel derselben, sind älter als 19 Jahre gewesen. Davon können wir dem „Zentralblatt“ höchstens diejenigen aus Billigkeitsrücksichten ablassen, die ihren Maturus an ihrem Geburtstag gemacht haben, das werden durchschnittlich 11 Stück = $^1/_4$ % sein.

Aber selbst angenommen, die Altersaufnahme fände in der vom „Zentralblatt“ behaupteten inkorrekten Weise statt, so wäre seine Rechnung immer noch unrichtig, auch wenn von den 1113 als 19jährig Registrierten nur, wie es selbst in obiger Anmerkung zugieht, ein Viertel thatsächlich über 19 Jahre alt wäre und nicht eine erheblich höhere Zahl beansprucht werden müsste, die sich infolge der Verteilung der Abiturienten auf Oster- und Michaelisprüfungen ergiebt. Auch schon das zugestandene Viertel jener 1113 würde 278 betragen, zieht man die von seinen 2105 ab, so erhält man 1827 Abiturienten unter 19 Jahren, das aber sind von 4102 Gesamtabgang 44,5 % und nicht 51,3 %, wie das „Zentralblatt“ triumphierend ausrechnet.

Preyer hat also auch mit der sekundären Behauptung, dass noch nicht einmal die Hälfte der Abiturienten das Gymnasium unter oder doch mit nicht mehr als 19 Jahren verlassen, sogar nach den eigensten Voraussetzungen des „Zentralblattes“ ganz unanfechtbar recht.

Weiter soll es eine „sinnwidrige“, nur für „oberflächliche Leser“ berechnete Zusammenstellung sein, wenn Preyer die Zahl der Abiturienten mit der Gesamtzahl aller, auch der zu anderen Schulen Abgegangenen und mit dem gesamten Schülerbestand der Anstalten vergleicht.

Wer den „Sinn“ dieser Vergleichung nicht versteht oder in Abrede stellt, ist kaum berufen, andere Leute über Statistik aufzuklären, oder gar zu berichtigen.

Die Schüler, welche auf andere Schulen übergehen, thun das entweder, weil ihre Eltern verzogen sind, oder weil sie auf der Schule nicht voran kommen, und diese beiden Kategorien dürften ziemlich gleich gross anzunehmen sein. Nun wird kein Mensch leugnen, dass es ein sehr bedenkliches Zeichen für eine ganze Schulkategorie ist, wenn von den drei Vierteln ihres Bestandes, die das Schulziel überhaupt nicht erreichen können, alljährlich rund 5000, also ein Viertel mehr, als Abiturienten

geliefert werden, das Lokal verzweifelnd verlassen, um es wo anders zu versuchen. Das hatte Herr Preyer sagen und beweisen wollen und das „Zentralblatt" hätte das bei einigem guten Willen doch wohl eigentlich verstehen können.

Dasselbe sagt dann weiter:

„Ebenso sinnwidrig ist die Vergleichung der Abiturienten mit der Gesamtheit der Schüler. Denn die Schule besteht aus 9 übereinanderstehenden Jahrgängen, man kann also nicht die Abiturienten eines Jahres der Schülerzahl von neun Jahrgängen gegenüberstellen (sic!). Auch wenn sämtliche Sextaner eines Gymnasiums Abiturienten würden, könnte die Zahl der letzteren doch immer nur $^1/_9$ der Gesamtfrequenz der Schule betragen."

Auch das ist für jemanden, der Statistik zu lesen pflegt, eine schwer verständliche Behauptung. Was soll man denn einander gegenüberstellen, um herauszubekommen, wieviel Prozent ihrer Gesamtfrequenz den Maturus macht? Wenn von den durchschnittlich im Jahr vorhandenen 127 000 Schülern der preussischen höheren Lehranstalten mit 9jährigem Kursus nur 4000 oder 3,3 % jährlich das Ziel erreichen, so ist das ein niederschlagender Beweis für die Thatsache, die Herr Preyer des Verschiedensten deutlich und kaum missverständlich formuliert hat, dass

die besagten preussischen Schulen dem Publikum und ihren Schülern gegenüber ihre Schuldigkeit nicht thun und deshalb reformiert werden müssen.

Denn wenn sie ihre Schuldigkeit thäten, meint Preyer, so müssten sie, gerade weil es 9 Jahrgänge sind, nicht $3^3/_{10}$ %, sondern $11^1/_9$ % zum Maturus liefern, da 9 mal $11^1/_9$ gleich 100 ist, 9 mal $3^3/_{10}$ aber nur $29^7/_{10}$ beträgt. Wenn hierbei etwas sinnwidrig ist, so sind es ganz gewiss nicht die Preyerschen Auslassungen, sondern höchstens der Missverstand, auf den sie im „Zentralblatt" gestossen sind.

Wir glauben den fr. Leser nicht weiter mit den „Berichtigungen" des „Zentralblattes der gesamten Unterrichtsverwaltung" unterhalten zu sollen. Zur Charakteristik „des Geistes und der Kraft", mit der da berichtigt ward, reicht das Gebotene wohl aus, wer sich für das Genauere interessiert, findet eine Erwiderung Preyers in der „Nationalzeitung" v. 27. Juli, abgedruckt in No. 32 der „Zeitung für das höhere Unterrichtswesen", die mit der sehr berechtigten Wendung schliesst:

„Beim besten Willen, mich belehren zu lassen, kann ich in dem ganzen Aufsatz im „Zentralblatt" nichts finden, was meine Kritik der Schulen abschwächte."

Wir sind der gleichen Meinung. Diejenigen aber, die neuerdings ihr Interesse dieser schwerwiegenden Frage wieder zugewandt haben, möchten wir darauf hinweisen, dass zur Zeit drei Gruppen von Fragen mit mehr oder weniger Klarheit durcheinander zu schwirren pflegen, die man gesondert und nacheinander behandeln und beantworten muss.

Die erste Frage lautet:

I. Ist eine Einheitsschule möglich, in welcher neben den bisherigen Aufgaben des Humangymnasiums, namentlich unter Beibehaltung des Griechischen, für die neueren Sprachen, die Mathematik, die Naturwissenschaften, das Zeichnen und die Leibesübungen ein ausreichender Raum geschafft werden kann, ohne die Schüler zu erdrücken?

Könnte diese Frage mit „ja" beantwortet werden, so würde kaum ein ausreichender Grund vorliegen, eine Wiedervereinigung der Realgymnasien und Humangymnasien auf Grund eines solchen Lehrplans nicht sofort ins Werk zu setzen.

Aber es hat noch kein Schulmann einen solchen Plan zu entwerfen vermocht, der auch nur als Basis der Unterhandlung zwischen Altphilologen und Naturwissenschaftlern hätte dienen können. Namentlich die Verhandlungen des Einheitsschulvereins, der sie mit „ja" zu beantworten versucht und mit grossem Eifer und vielem Fleiss Material und Vorschläge zusammengetragen und begründet hat, erweisen deutlicher als alles andere, wie wenig man gerade in jenen Kreisen zu einer ernstlichen Reform des Humangymnasiums überhaupt geneigt ist und dass man einen irgendwie annehmbaren Vorschlag daselbst nicht zu machen vermag. Drei Stunden will man von Sekunda an dem Lateinischen abziehen und dafür zwei Stunden dem Englischen und eine der Mathematik überweisen! Von Zeit für Zeichnen, Physik und Chemie ist nicht die Rede. Das reicht doch noch nicht einmal für das „ut aliquid fecisse videantur" aus! Auf solche Vorschläge können die Realgymnasien absolut nicht eingehen und so muss die erste Frage nach unserer Auffassung mit „nein" beantwortet werden, wenn man die Stimmen und Thaten der Schulmänner als die ausschlaggebenden betrachten will, was in Ermangelung Gelehrter und besser Berufener gewiss das Richtige zu sein scheint. Auch würde es für das an den höheren Schulen interessierte Publikum schwer zu begreifen sein, wie man im Rahmen der bisherigen 32 Schulstunden und ohne schwere Überlastung der Schüler neben den bisherigen Unterrichtsgegenständen Englisch und Chemie ganz neu und dazu mehr Französisch, mehr Naturwissenschaft, mehr Mathematik, mehr Zeichnen unterbringen will, ohne damit zuzugestehen, dass das bisherige Gymnasium die ihm zur Verfügung stehende Zeit bei weitem nicht so ausgenutzt habe, wie es sie hätte ausnutzen können und sollen. Das Realgymnasium aber hat noch stets bestritten, dass es auch noch Zeit für Griechisch als obligatorischen Lehrgegenstand hätte.

II. Muss nun aber, wie wir glauben, die Möglichkeit eines Einheitsgymnasiums verneint werden, so sind zwei Wege gegeben: entweder man schiebt, um die gewiss wünschenswerte Einheit der Vorbildung für die Fachstudien der Universität zu retten, einen „propädeutischen Universitätskurs" zwischen Abiturienten-Examen und Fachstudium ein, in dem der Humangymnasiast Naturwissenschaft, Chemie, Mathematik nachholt, und der Realgymnasiast nach Bedarf Griechisch und Hebräisch, beide etwas Philosophie, Literatur, Geschichte und dergl. hören, ehe sie zum eigentlichen Fachstudium zugelassen werden, wie das in Bayern schon lange sehr verständiger Brauch ist. Dann aber liegt nicht der mindeste Grund vor, dem Realgymasium die Universität ferner zu verschliessen.

III. Wenn man diese Verlängerung der Studienzeit um etwa zwei Semester aber nicht will, dann muss man auf die Einheit der Vorbildung von Tertia an verzichten und anerkennen, dass, wie das Leben und das Wissen der Gegenwart zu mannigfaltig und umfangreich ist, um von einem Kopf beherrscht zu werden, so auch der Vorbildungsdienst für dasselbe so schwer zu werden beginnt, dass alles irgendwie Entbehrliche, mag es noch so wünschenswert sein, von dem obligatorischen Stundenplan des Gymnasiums ausgeschlossen und der freiwilligen Leistung und Neigung der reicher Begabten ebenso überlassen werden muss, wie z. B. die Übung der Künste ja schon jetzt vom Lehrplan fast ganz ausgeschlossen ist. In diesem Fall aber wird man es billig der Entscheidung des Nächstbeteiligten überlassen, ob er rechts oder links gehen, ob er lieber auf Griechisch oder auf neuere Sprachen und Naturwissenschaft in seiner Vorbildung verzichten und deren Aneignung, soweit sie nötig sind, auf die Universität verlegen will.

Auch in diesem dritten Fall also liegt in der Sache selbst durchaus kein Grund, das Realgymnasium noch ferner von der freien Konkurrenz auszuschliessen. Man gebe ihm die volle Gleichberechtigung, lasse die Humangymnasien wie sie sind, und es wird sich in wenigen Jahren praktisch herausstellen, welche Vorbildung sich für die verschiedenen Universitätsstudien als die bessere erweist.

Dass die realistische Bildung sich als die abgerundetere und zweckmässigere für den Übergang ins praktische Leben bereits jetzt bewährt hat, wird ja wohl heute schon kaum mehr ernstlich bestritten und gerade dieser Umstand ist es, der die Besorgnis, dass durch die Gleichberechtigung des Realgymnasiums die Überfüllung der Universitäten, das Abiturientenproletariat und damit der Nihilismus der Unzufriedenheit wachse, nicht als begründet erscheinen lässt.

Nicht sowohl die höhere Schulbildung, sondern vielmehr die praktisch nicht verwertbare, auch eine bescheidene Existenz nicht mehr bietende höhere Bildung liefert Proletarier und schafft Unzufriedene. Wer sich die Mühe giebt nachzuforschen, welche Gesellschafts- und Berufsklassen, namentlich auch welche Bildungsstufen die Hauptkontingente zu den Unzufriedenen stellen, der wird finden, dass dieselben nicht sowohl denjenigen Schulen entstammen, die für das praktische Leben gut vorbereiten, indem sie die Fähigkeit zu formellen Urteilen, zugleich mit den nötigen Kenntnissen nach mehr als einer Seite zu brauchbaren Leistungen entwickeln, als vielmehr unvollständigen Bildungsgängen oder solchen, welche Ansprüche grossziehen, die mit ihrer auf gewisse Berufskreise beschränkten praktischen Verwendbarkeit absolut in keinem Verhältnis stehen und sich in einem dunkeln Gefühl dieser

Thatsache den Anschein zu geben versuchen, als ob sie ein Recht hätten, auf die Bildung unserer Zeit und des neuen Reiches, die ihnen ein Buch mit mancherlei Siegeln ist, wie vom hohen Olymp herabzublicken.

Die Zeit, wo wir unsere Helden bei den Thermopylen und die Ideale und Wissenschaft in der Kultur verflossener Jahrtausende suchen mussten, ist vorüber, sie ist die Wiege der Kultur unserer Tage gewesen und wir schulden ihr dafür Dank und Ehrerbietung, aber sie muss nicht die Kerkermeisterin werden wollen, welche die nun grosse Zeit verhindern will, ihre eigenen Tempel zu bauen. Wenn der liebe Gott nicht allen Bäumen eine Rinde wachsen lässt, so sollte unsere Unterrichtsverwaltung doch auch endlich den Mut fassen, etwas mehr als Hemmschuh zu sein einer Entwickelung gegenüber, die sich mit elementarer Gewalt vollzieht und ihren Weg auch ohne sie und eventuell wider sie machen wird. „Non liquet“ darf nicht zum Wahlspruch werden und „non possum“ ist keine Verheissung für zukünftige Geschlechter.

Korrespondenzen und kleinere Mitteilungen.

C **Dresden.** (Dritter deutscher Neuphilologentag.) In der am 29. September abgehaltenen Versammlung sprach Rektor Dörr aus Solingen über Reform des neusprachlichen Unterrichtes: Erfahrungen und Erwägungen. Zuvor gedachte er des kürzlich verstorbenen Gelehrten Kräuter, der sich ebensowohl durch seine gründlichen wissenschaftlichen Arbeiten, wie durch seinen edlen Charakter ausgezeichnet hat. Dörr hat, indem er sich gleichzeitig mit Theorie und Geschichte der Pädagogik beschäftigte, unmittelbar nach dem Erscheinen der englischen Grammatik von Vikt͏or begonnen, nach der neuen Methode zu unterrichten, spricht also jetzt auf Grund 9½ jähriger Erfahrungen. Er begann mit dem Englischen an der höheren Mädchenschule in allen Klassen. Zuerst wurden die Laute theoretisch gelehrt, dann wurden zugleich kleine zusammenhängende Texte vorgenommen, die Grammatik wurde nebenbei behandelt. Die Kinder hatten den Unterricht gern, die Fortschritte wurden erfreulich. Ähnliche Erfahrungen machte Dörr im Lehrerinnenseminar, wo indess die Sache schwieriger war. Nachdem Dörr 1881 Leiter einer kleinen Schule geworden war, ging er auch im französischen Unterricht zur neuen Methode über und betrieb die Reform mit voller Kraft. Der Unterricht, namentlich in der Formenlehre, bot viel bedeutendere Schwierigkeiten als im Englischen. Sämtliche Lehrerinnen, die früher am Plötz unerschütterlich festhielten, sind jetzt zur Reform bekehrt. Der Unterricht gestaltet sich folgendermassen: Dörr beginnt nicht mehr mit theoretischer Lautlehre, sondern mit sprachlichem Stoffe, der dem Verständnisse der Schüler möglichst wenig Schwierigkeiten bietet, nämlich mit den Grundzahlen, die zur Übung im Lautlichen die weiteste Gelegenheit bieten. Ein paar Verbalformen, ein paar Bindewörter verschaffen die Möglichkeit, mit den vier Grundrechnungsarten zu operieren, womit den Lehrern immer neue Übung und Abwechselung zu Gebote steht. Dann folgen Auszählreimchen, Kindersprüche und Gedichtchen, kurze Erzählungen, Märchen; im ersten Jahre ganz ohne Buch, nachher mit Benutzung von Kühns Lesebuch und einigem Stoffe aus der Hand des Lehrers. In dem ausführlichen Lehrgange sind für den Lehrstoff nicht nur lautliche und sprachliche Schwierigkeiten, sondern auch der Inhalt berücksichtigt, nur wirklich französische Stoffe in französischer Form — ausnahmsweise stilistisch vereinfachet — aber alles im Gesichtskreise der Kinder liegend, womöglich in Beziehung zum Unterrichtsstoffe; zu kleinen Gruppen vereinigt, welche die Herstellung eines kleinen inhaltlich zusammengehörigen Wortschatzes u. s. w. ermöglichen; mit ungemein langsamem Anfang und Fortgang in grammatischen Dingen, wobei jede einzelne Erscheinung längere Zeit behandelt wird, unter Benutzung des bisher gebotenen Sprachstoffes und, wenn angezeigt, mit Heranziehung künftig durchzunehmender Stücke. Nach den Märchen kommen kleine Erzählungen, selten Beschreibungen, leichtere längere Erzählungen; mit erzählender schöner Litteratur wechselt etwas leichtes Geschichtliches, Gedichte fehlen nicht; alles wird immer so ausgewählt, dass es früher gewonnene Gruppen stützt und erweitert, einzelne neue (in Grammatik und Wortschatz) bildet, und mit steter Berücksichtigung der Stoffe in den anderen Fächern. Inzwischen ist das Englische eingetreten, wo das Verfahren ähnlich, aber viel beschleunigter ist.

Stets wird möglichst in der fremden Sprache geblieben, anfangs auch eine deutsche Wiedergabe des fremden Textes verlangt, dann eine freie Wiedergabe gestattet, die Übersetzung nur, wo jene Lücken und Fehler aufweist. Die weitere Durchnahme auch der Grammatik bleibt in der fremden Sprache (vgl. Walter, Über den Klassenunterricht im Französischen, Marburg, Elwert). Abgesehen vom Textverständnis, wird hiedurch ein lebendiges Verständnis der Grammatik erzielt, weit mehr als durch die Übungssätze, die den Schüler (vgl. Plötz) in 20 Minuten durch alle Gebiete der Erdkunde, Geschichte u. s. w. hetzen. Durchaus falsch ist die Ansicht, der Stoff sei gleichgiltig; der Kindergeist will einen Inhalt, das blosse Durchnehmen der Form ist ihm eine Qual. Früh wird der Schüler darauf hingewiesen, dass er beachte, wie die Bedeutung des fremden Wortes sich nicht so völlig mit der des deutschen deckt, wie ein paar fremde für die verschiedenen Schattierungen des deutschen Wortes nötig sind u. s. w. Weiter lernt der Schüler Wortfamilien betrachten, den Einfluss der Ableitungssilben, der Vorsilben auf die Bedeutung der Wörter erkennen; er muss bildliche Wendungen, Sprichwörtliches und anderes Idiomatische auf die Denk- und Auffassungsweise, aus der es hervorgegangen ist, zurückverfolgen, und hier muss die Muttersprache — nach Hildebrands herrlicher Anweisung — zum Vergleiche herangezogen werden. Das ist eine ganz andere Übung als das öde Übersetzen ins Deutsche. Nicht alle Übersetzung soll damit verworfen werden; sie tritt zuweilen zur Unterstützung ein, dient als Probe für das Verständnis des Stiles in beiden Sprachen, was indessen erst in oberen Klassen geschehen kann, wo genug Stilgefühl erworben ist. Das Übersetzen in die fremde Sprache ist ganz zu verwerfen; es ist keine „herrliche Geistesgymnastik“, sondern eine jämmerliche Phrasenstoppelei. Die für die Übersetzung zurechtgemachten deutschen Sätze sind oft ein Hohn für die deutsche Sprache und die Übersetzung ist meist nichts weniger als vollkommen. Wie schwer fällt es schon einem Ausländer — um so schwerer, je feiner sein Sprachgefühl entwickelt ist — aus dem Deutschen selbst mit unserer Übersetzung in gutes Französisch oder Englisch zu übersetzen! Wie schwankt er, wie sucht er das Treffende! Aber unsere Quintaner, die können es? Ganz wenigen Menschen ist eine so bedeutende Kenntnis einer fremden Sprache verliehen, dass sie alle Idiomatismen vermeiden könnnten.

Die Erfahrung lehrt unwiderleglich, dass die analytische (oder direkte, oder Reform-) Methode das Lernen leichter und erfreulicher und das Lehren zwar schwerer und anstrengender, aber auch befriedigender macht. „Wie fröhlich hören sich die Kinderliedchen an, wie trübselig blicken grammatische Paradigmata drein! Wie gern versucht der Schüler so ein Auszählreimchen auch einmal auf dem Schulhofe oder singt ein Liedchen auf dem Spaziergange, aber was für ein Gefühl erfüllt ihn, wenn er in der Pause sein Paradigma hersagt, ehe er drinnen drankommt! Wie vergnüglich begrüsst er sein Anschauungsbild und lernt er die alten Freunde aus der Vorschule französisch sich benennen und beschreiben! Wie trübselig schaut er drein, wenn das Extemporale auftaucht, dessen Rand ihm im Voraus schon allerlei böse rote Striche zeigt! Wie streitet man sich darum, wer bei der Vorführung einer Erzählung mit verteilten Rollen auftreten darf; wie duckt man sich hinter seinen Vordermann, wenn „abgehört“ wird! Wie viel besser versteht und behält man Wörter, Wendungen, Formen, wenn man sie im Zusammenhang einer Erzählung kennen gelernt hat, und wie ganz anders kann der Lehrer, wenn einmal etwas derart fehlt, darauf zurückführen, wenn er an die Erzählung erinnert, in der das Betreffende vorkam — dann fangen die Schüler an, sie sich Stück für Stück ins Gedächtnis zurückzurufen, sie leise vor sich zu sagen — denn das Meiste behalten sie im Kopfe — bis plötzlich einer, der schneller denkt, die Stelle hat und den Finger hebt, oder — wenn er lebhaft ist, gleich damit herausplatzt, und nun ist es mit einem male wieder da und lebendig und die früher gelernte Erzählung ist nebenbei wieder einmal wiederholt. Muss ich aber auf das Paradigma in der Grammatik, auf die Seite im Wörterverzeichnis verweisen, so ist das nicht besonders lustig und die einzelnen Sätze, an denen die Form, das Wort gelernt wurde, die wird doch niemand behalten wollen!

Redner giebt dann zu, dass der Reformunterricht nicht nur Lichtseiten hat und stellt dann die Forderung auf, dass auch der deutsche Unterricht in der untersten Elementarklasse auf lautliche Grundlage gestellt werde, dass der akademische Lehrer gründliche Kenntnisse in Theorie und Geschichte der Pädagogik erwerbe. Weiter spricht er die Überzeugung aus, dass die Reformbewegung fort und fort an Boden gewönne und belegt dies durch einzelne Beispiele. Scharf hebt er noch einmal den Gegensatz zwischen der strammen Methode der Formalisten hervor, die Sprachen nur um der formalen Bildung willen lehren und der lebendigen Methode der Reformer, die Sprachen lehren wollen und Spracherlernung als den Weg zu den Geistes- und Kulturschätzen des fremden Volkes betrachten. Redner verweist dann bei der Unterrichtsreform im fremdsprachlichen Unterrichte Badens und weist auf deren Zusammenhang mit Herbartschen Grundsätzen hin. Er schliesst mit folgendem Satze:

„Eine wahrhaft gründliche Reform des neusprachlichen, des fremdsprachlichen, überhaupt des gesamten höheren Unterrichts ist erst möglich, wenn wir Philologen nicht nur eine gründliche Fach-, sondern auch eine ausreichende theoretische und praktische pädagogische Bildung erhalten, und wenn dann die Behörde wieder soviel Vertrauen in unsere Einsicht fasst, dass sie an die Stelle der bis ins Einzelne gehenden Lehrpläne und Vorschriften ein Verfahren treten lässt, das dem Direktor und dem Lehrerkollegium jeder einzelnen Anstalt ermöglicht, den Bedürfnissen und Verhältnissen entsprechend den Gang des Unterrichts zu gestalten, vorausgesetzt, dass das erforderliche Ziel erreicht wird. Daran knüpfte Redner den Wunsch, die Behörden möchten denjenigen Lehrern, die ohne Zwang und Qual nicht mehr nach Plate und Plötz u. s. w. unterrichten könnten, Versuche mit der neuen Methode gestatten.

An der lebhaftesten Erörterung beteiligten sich zahlreiche Herren, u. a. Dr Klinghard, Böttiger aus Stettin, Quiehl aus Kassel, Otto Sarrazin, Wend, Lippold, Prof. Körting, Prof. Stengel. Geh Oberschulrat Sallwürk aus Karlsruhe legte badische Verhältnisse dar, welche Freiheiten man dort den Lehrern in der Methode gewähre. Die Reform habe nach zwei Seiten grossen Gewinn gebracht: 1. Seit der Reform bereiten sich die Lehrer wieder gründlich auf jede Stunde vor. 2. Durch die Lebhaftigkeit des Unterrichts haben unsere Lehrer die freudige Teilnahme der Schüler gewonnen. — Noch von vielen Seiten wurde betont, wie der Reformunterricht freudigen Sonnenschein in den Unter-

richt getragen habe. Gegner traten fast gar nicht auf oder brachten nur Nebensächliches vor. — Schliesslich wurde ein Antrag Professor Stengels angenommen:

„Der dritte deutsche Neuphilologentag erklärt es für wünschenswert, dass weitere möglichst zahlreiche Versuche mit der Lehrweise gemacht werden, die auf lautlicher Grundlage ruht und den zusammenhängenden Lesestoff zum Mittelpunkt des Unterrichts macht.“

(Dresdner Anzeiger.)

△ **München.** (VIII. deutscher Kongress für erziehliche Knaben-Handarbeit.) Bei dem Festmahl, welches am ersten Beratungstage im oberen Saale des Insels-Restaurants der Kunstgewerbe-Ausstellung stattfand, brachte der Vereins-Vorsitzende A. Lammers ein warm empfundenes Hoch auf den Prinz-Regenten Luitpold, Bürgermeister Dr. v. Widenmayer gleich begeistert das Hoch auf Kaiser Wilhelm aus. Es folgte eine bewunderungsvolle Lobrede auf München von dem Berliner Stadtschulrat v. Fürstenau, ein herzlicher Spruch auf das Wohl der Gäste von Stadtschulrat Dr. Rohmeder, eine gewürzte dankende Antwort durch den Regierungs-Schulrat Brandi aus Osnabrück, ein sehr beifällig aufgenommener Trinkspruch von Obermedizinalrat Dr. v. Kerschensteiner, welcher das Interesse der Ärzte an der Jugend-Handarbeit betonte, und noch manches gute Wort.

Am 23. September vormittags 11 Uhr wurden die Beratungen unter sehr lebhafter Beteiligung wieder aufgenommen. Denselben wohnten wiederum Bürgermeister Dr. v. Widenmeyer, sowie als Kreisregierung Regierungsrat Frhr. v. Feilitzsch bei. Nach der Begrüssung der Gäste durch den Vorsitzenden verlas derselbe ein für die freundliche Begrüssung seitens des Kongresses dankendes Telegramm des Reichskanzlers Fürsten Bismarck, worauf Regierungsrat Brandi-Osnabrück die Versammlung namens des preussischen Kultusministeriums begrüsste und sie der wärmsten Sympathien des Staatsministers Dr. v. Gossler versicherte. Besonders lebhaften Beifall rief die Vorlesung des nachfolgenden Telegramms hervor: „Von der Eröffnungsfeier einer Schülerwerkstätte in Hamburg, die der Neue Bürgerverein in der Vorstadt Hohenfelde gegründet hat. Fröhliches Gedeihen Ihnen und uns. Dr. Edmond.“ Hierauf wurde in die Tagesordnung eingetreten.

Der Vorsitzende A. Lammers erstattete zunächst Bericht über die Thätigkeit des Vereins im verflossenen Jahre, die wesentlich beruht auf dem agitatorischen Wirken des Geschäftsführers v. Schenckendorff und der Leitung der Leipziger Lehrerbildungsanstalt des Vereins durch Oberlehrer D. Götze. Beide Seiten der Vereinswirksamkeit wachsen augenscheinlich, bedeutende Staats- und Stadtbehörden, fortlaufend über die Sache unterrichtet, interessieren sich für sie immer zahlreicher. Eine Eingabe des Vorstandes an den Reichskanzler hat dessen Gabe von 5000 M hervorgerufen; Sachsen giebt in seinem zweijährigen Staatshaushaltsplan zum zweiten mal 10 000 M. für diese Sache und von Preussen erwartet man im nächsten Jahre mit Sicherheit eine entsprechend höhere Staatsaufwendung. An der inneren Fortbildung dieses Unterrichtsbetriebes arbeitet eine weitere Zahl tüchtiger und begeisterter Lehrer mit. Die Lehrerbildungsanstalt in Leipzig hatte diesmal in zwei Lehrgängen 72 Schüler mehr als im vorigen Jahre; ihr Einfluss dehnt sich schon auf eine grosse Zahl von Schülerwerkstätten im deutschen Reiche, Österreich-Ungarn und Russland aus. Für künftig nimmt sie einen dritten Lehrgang, etwa um Ostern, in Aussicht, bestimmt für die Taubstummen-, Waisen-, Rettungs-Anstalten und ähnliche, deren Interesse ihren Leitern lebhaft zum Bewusstsein gekommen ist.

Der Vortrag von Dr Götz-Leipzig, der den Arbeits-Unterricht nun zunächst im Dienste der allgemeinen Erziehung schildern soll, setzt folgende Sätze des Näheren auseinander: Der Arbeitsunterricht hat keine erwerblichen Zwecke, sondern — hilft das Kind allgemein durch praktische Arbeit harmonisch erziehen. Er dient der körperlichen Entwickelung des Kindes, lehrt es seine Hände geschickt gebrauchen und übt seine Sinne. Er hilft das geistige Leben des Kindes entwickeln, indem er ihm Anschauungen zuführt, es beobachten lehrt und ihm Gelegenheit zu eigenen Erfahrungen vermittelt. Er dient sodann der Bildung des Sinnes für Formenschönheit und entwickelt den Geschmack; durch die Nötigung aber, physische Schwierigkeiten zu überwinden, übt er Einfluss auf die Bildung eines festen, energischen Willens.

An diesen Vortrag knüpfte sich eine längere Debatte, in welcher u. a. Katechet Werner-München den Antrag stellt, es sollen Erörterungen gepflogen werden darüber, was der Arbeitsunterricht zur christlichen Erziehung beitrage. Herr v. Schenckendorff-Görlitz erwidert hierauf in sehr beifällig aufgenommener Weise, dass für die Religion nur der wahrhaft gewonnen werde, der die Arbeit liebe und schätze. Der alte Spruch „Arbeite und bete“ habe noch immer seine volle Berechtigung, und in diesem Sinne wirke auch der Verein für die christliche Erziehung.

Der folgende Vortrag des Herrn Direktors Grunow-Berlin behandelte den Arbeitsunterricht als Vorschule für gewerbliche und kunstgewerbliche Ausbildung und wies zunächst darauf hin, dass die Bestrebungen des Vereins nicht eine direkte Fortsetzung der von Clauson-Kaas vor zwölf Jahren eingeführten Handfertigkeiten und Handfleiss-Arbeiten sind, sondern durch die Betonung der erziehlichen Richtung dieselben in den Dienst der Schulreform stellen. Unter kurzer Erwähnung der Dienste, die die Knabenhandarbeit in dieser Beziehung dem höheren Unterricht leisten könne, wird dann aufgeführt, wie die Ausbildung der Sinnesthätigkeit, insbesondere des Sehens und des Tastsinns neben der Ausbildung der Denkthätigkeit hergehen müsse und wie auf diesem Wege es möglich sein wird, insbesondere für unser Gewerbe und Kunstgewerbe diejenige Vorbildung darzubieten, welche bei den fortgeschrittenen Ansprüchen der Gegenwart unentbehrlich erscheint, um die Konkurrenz mit dem fortschreitenden Auslande zu bestehen!

Endlich erörtert v. Schenckendorff-Görlitz die Arbeitsschulbewegung vom Standpunkt der Nationalökonomie. In dem letzten halben Jahrhundert, so führte Redner aus, haben sich erhebliche Umwandlungen im Leben der Völker vollzogen; ihre Kultur hat sich auf eine neue Entwickelungsstufe gehoben. Alle Kultur vollzieht sich durch menschliche Arbeit wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und bildender Art. Die allgemeine Erziehung muss der nachfolgenden Generation die Grundzüge und Elemente des auf diesen Arbeitsgebieten erworbenen Wissens und Könnens zuführen, wenn dieselben sich fortentwickeln sollen. Für die wirtschaftliche Arbeit giebt die öffentliche Erziehung sicher die allgemeine Vorbildung durch Schaffung der Intelligenz; sie hat jedoch noch keine Einrichtung getroffen, durch welche das Interesse für gewerbliche Berufsarten geweckt oder die Kraft zur wirtschaftlichen Arbeitstüchtigkeit entwickelt werde. Und doch sind in der wirschaftlichen Arbeit mehr als neun Zehntel unseres Volkes thätig! Ist es ein Wunder, wenn heute in der heranwachsenden Generation so wenig Neigung und Lust zu gewerblicher Thätigkeit vorhanden ist? Das Kind hat die Hand wohl zum Schreiben und etwas Zeichnen gebrauchen gelernt, aber nicht zum Anfassen, zum bürgerlichen Gestalten, zu produktivem Schaffen. Das Auge hat wohl auf Buchstaben sehen gelernt, aber der Blick ist nicht geöffnet für die Welt der Erscheinungen. Fast eine Scheu vor bürgerlicher Arbeit bringt das Kind heute aus der Schule mit ins Leben. So erfolgt heute im Ganzen genommen durch die Schule eine ungesunde Verschiebung der Kräfte nach der Seite der gesellschaftlichen Bildungsarbeit, die die Gefahr eines geistigen Proletariats schaffen muss. Die wirtschaftliche Arbeit sieht man als etwas Untergeordnetes an und ist der Einzelne doch genötigt, hier seinen Lebensunterhalt zu suchen, so entsteht der Streit zwischen Neigung und Lebenszwang, und giebt der sozialen Unruhe Nahrung. Wir müssen lernen, die Arbeit mehr zu schätzen nach dem hingebenden Fleiss, der Gewissenhaftigkeit, der Umsicht und Beharrlichkeit, mit welcher sie ausgeführt wird. So macht sich für die heutige Erziehung schon aus diesen allgemeinen Gründen die Arbeitsschule neben der Lernschule notwendig. Aber wir bedürfen dieselbe auch, um den Menschen direkt für die wirtschaftliche Arbeit zu erziehen. Handgeschicklichkeit, Ausdauer in körperlicher Arbeit, geschultes Auge, praktischer Sinn und Erfindungsgabe, genaues Arbeiten, Bildung des Schönheitssinnes und Erweckung der Lust zur gestaltenden Thätigkeit — sie sind die Elemente aller wirtschaftlichen Arbeit. Die Arbeitsschulen würden zu wahren Pflanzstätten gewerblicher Volksbildung in Deutschland herangereift. — Die Idee der Arbeitsschule ist keineswegs neu. Der Redner verliest eine Kabinetsordre des Herzogs Friedrich Franz von Mecklenburg vom 22. August 1792, sowie eine Verordnung des Hochstifts zu Würzburg vom 26. Mai 1798, welche durchaus von den gleichen Forderungen ausgehen: Wir müssen zur fakultativen Arbeitsschule der Lernschule gelangen. Die heutigen Verhältnisse sind hierzu günstiger wie früher. Unser Nationalreichtum hängt zum Wesentlichen auch davon ab, wie die Arbeitswohlfahrt im Volke entwickelt ist. Deutschland, das mit grossem Erfolg den wirtschaftlichen Kampf mit dem Welthandel aufgenommen hat und das zunehmend den regsten Unternehmungsgeist in Handel und Gewerbe an den Tag gelegt, bedarf gerade heute dieser Einrichtung zur wirtschaftlichen Erziehung. So werden auch wir mit unseren Bestrebungen die Kultur unserer Zeit fördern helfen.

Hierauf schloss der Vorsitzende den Kongress um 3 Uhr, indem er den städtischen Behörden, sowie dem Volksbildungsverein von München für die besonders sympathische Aufnahme namens des Kongresses den Dank aussprach.

Offene Lehrerstellen.

Auf mehrfachen Wunsch gestatten wir für stellesuchende Lehrer ein Abonnement auf je 6 Nummern der Zeitung für das höhere Unterrichtswesen gegen 1,50 Mark pränu. Das Abonnement kann jederzeit beginnen. Die Versendung der Nummern findet frankiert unter Streifband statt. *Sigismund & Volkening.*

Flensburg, Schleswig-Holstein. Lehrerin an der höheren Mädchenschule zu Ostern k. J. 1500 M. Meldungen bis 13. Oktober an den Magistrat.

Remscheid. Realschule. Zum 1. April 1889 Zeichenlehrer mit Lehrbefähigung für Mathematik, Physik oder Naturbeschreibung. Gehalt 2160 M. Meldungen bis 1. November an Direktor Dr. Petry.

Saarbrücken. Königl Gewerbeschule. Zum 1 April 1889 Zeichenlehrer. Gehalt 2100 M. Verlangt wird die Befähigung für Linear-, Maschinen- und Bauzeichnen. Meldungen nebst Lebenslauf und Zeugnissen baldigst an Gewerbeschuldirektor Krüger.

Züllichau, Brandenburg. Rektor baldigst Gehalt 2250 M. und freie Wohnung. Meldungen von Bewerbern, die das Rektorats-Examen bestanden haben, bis 20. Oktober an den Magistrat.

Sardienen, Ostpreussen, Poststation Pr.-Eylau Ev. Lehrerin für ein Mädchen von 14 Jahren zum 15. Oktober. (Unterricht in allen Wissenschaften, den Sprachen und der Musik erwünscht.) Meldungen mit Gehaltsansprücheu an Frau Baronin v. d. Goltz, geb. v. Selchow daselbst.

Redakteur Dr. H. A. Weiske. Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig. Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen
Deutschlands.

Erscheint: jeden Freitag. Inserate die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum **25 Pf.** Beilagegebühren nach vorheriger Verständigung.

Ein unabhängiges **Organ** zu allseitiger Besprechung und kräftiger Vertretung aller geistigen und materiellen Interessen des Lehrerstandes an Deutschlands höheren Unterrichtsanstalten, den Gymnasien, Realschulen aller Ordnungen, höheren Bürgerschulen, Progymnasien, Gewerbeschulen, höheren Töchterschulen, Seminarien und Privatanstalten mit höheren Zielen, **gegründet 1872** und unter freundlicher Mitwirkung einer grossen Anzahl von Schulmännern aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und deutscher im Auslande wirkender Lehrer

herausgegeben
von **Dr. H. A. Weiske,**
Leipzig, Sedanstrasse 2.

Zu beziehen: durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zum Preise von **2 Mark** vierteljährlich. Einzelne Nummern, soweit vorräthig, **25 Pf.**

No. 41. Leipzig, den 12. Oktober 1888. **17. Jahrgang.**

Schopenhauer und das Christentum.

Ein Beitrag zur Lösung einer weltbewegenden Frage.

Von W. Fricke.

(Fortsetzung.)

In der gewaltigen Erscheinung des Paulus spiegelt sich so recht eigentlich die Religion Christi wieder. Zu dem Kampfe mit der heidnischen Aussenwelt gesellt sich der mit seinem Inneren; was ihn aber aufrecht erhält, ist die Empfindung der Gnade seines Gottes. Er zieht sich nicht von der Welt zurück, vielmehr ist diese bis zu seinem Märtyrertode sein Operationsfeld; er lebt von seinem Handwerk, um seinen Brüdern nicht zur Last zu fallen. Der Pfahl im Fleische hält ihn fest mit der Gnade verbunden; er atmet die höhere Luft aber nicht als ein Trunkener, sondern als ein nüchtener und besonnener Streiter. Dem Thimotheum, seinem geistigen Sohne, ruft er zu: Lass das Wassertrinken, nimm ein wenig Wein deines Magens wegen. Er kannte die Gefahr der Askese, die damals von Heissspornen betont wurde, denn er kannte das menschliche Herz und daher warnt er vor dem härenen Gewand. Heiraten ist besser als Brunstleiden, rief er. Zwei Momente hatte er tief erfasst: die Erkenntnis der Verderbnis des Willens und die Gnade.

An Paulus lernen wir also, dass, je tiefer die Erkenntnis der Sündhaftigkeit ist, desto mehr verlangt der Mensch nach der Gnade, und er bleibt in diesem Falle zumeist von Schwärmeres bewahrt. Schopenhauer selbst sagt an einer Stelle, im Grunde genommen sei das härene Gewand überflüssig, indem das Üben der Gerechtigkeit jenes ersetze. Der Apostel aber setzt als christlichen Grundsatz: Gottes Wort halten, Liebe üben und demütig sein vor seinem Gott.

Wo viel Schatten ist, herrscht auch viel Licht. Schatten ist überall, aber die Erkenntnis desselben mangelt zumeist, mithin bleibt auch das Licht fern. Den trüben Quell des Wollens dürfen wir nicht aber verstandesmässig erkennen, vielmehr muss ein tiefes und schmerzliches Leidtragen uns dabei erfassen, dann erst kann die Gnade wirken. Nicht diese und jene Sünde, sondern die Sündhaftigkeit muss uns aufgehen, dann kommt die Demut und mit ihr die Gnade. Ein Licht leuchtet nur in der Dunkelheit.

Welcher Unterschied ist nun zwischen Paulus und Schopenhauer? Bei jenem durchschauerte diese Erkenntnis das Herz, bei diesem blieb sie im Intellekt: jener betrat die Bahnen des praktischen Christentums, dieser blieb ihnen fern; jener demütigte sich tief, dieser freute sich an dem Lichte seiner Erkenntnis. Je tiefer die Erkenntnis das Herz durchdringt, desto tiefer die Demut und desto grösser die Gnade. Darum wandte sich der alternde Schopenhauer thränenden Auges einmal ab von dem Bilde eines Gottbegeisterten mit den Worten: Das ist Gnade!

Die Erkenntnis blieb Schopenhauer im Intellekt gewissermassen sitzen. Er verkündete der Welt seine Wahrnehmung, praktische Folgen hatte sie für ihn selbst aber nicht. Wir kommen jetzt zum folgenden Kapitel.

VI. Das Christentum und der „Intellekt".

Grossartig ist die Art und Weise, wie Schopenhauer den Willen nach seinen verschiedenen Objektivationsstufen darstellt und gliedert. Ein wundervolles und doch so einfaches und überzeugendes Bild ist es, dass er vor uns entrollt. Von der anorganischen Stufe mit ihren primitivesten Äusserungen geht ihm der Wille aufwärts bis zum Menschen, in ihm jenen Intellekt gewinnend, der befähigt ist, sich selbst zu erkennen und der sich aufschwingen kann zur Erkenntnis eines Gottes. Dem natürlichen Menschen dient freilich der gewonnene Intellekt zur Erreichung der natürlichen und begehrlichen Absichten des Willens; er strebt nach den Erscheinungen und den Dingen dieser Welt; Sansaras Reich mit seinen Kulturerrungenschaften ist sein letztes Ziel.

Wir wissen, was dieser Intellekt der Menschheit erworben. Er ist tief in die Geheimnisse der Natur eingedrungen; er hat den Himmel durchforscht und gemessen. Leverrier erkannte 1847 in den Schwankungen des letzten damals bekannten Planeten, des Uranus, das Dasein eines Planeten, der über jenem hinausstehen musste. Er bezeichnete den Ort und Galle fand an demselben, was jener berechnet, den Neptun.

Grossartig sind die Entdeckungen auch auf dem Gebiete der Chemie. Schon Demokrit nannte die letzten stofflichen Teile der Natur Atome. Der neueren Zeit blieb es vorbehalten, diese Atome der einfachen Körper zu wiegen und eine wundervolle Harmonie zu entdecken, wonach sich den Gewichtszahlen nach die Reihen der Elementarkörper in zwei kleine und drei grosse Perioden gliedern. Bisher für verschwistert gehaltene Elemente werden durch die Atomgewichtszahlen getrennt, stellt man aber die Perioden nebeneinander, so stehen sie wieder paarweise zusammen. Hat die graduell aufsteigende Zahlenreihe eine Lücke, so fehlt eben hier noch ein in Elementarstoff, der seiner Auffindung harrt. So wurden das Gallium und Scandium entdeckt und man fand ihr Atomgewicht der Lücke entsprechend.

Die grossartige Ordnung der Natur und ihre wundersame Harmonie kommt dem suchenden menschlichen Intellekt entgegen und es erfüllt sich das Wort der Bibel im eminentesten Sinne: Macht euch die Erde unterthan

Diese wunderbare Harmonie in der Kreatur, dieses Sichgestalten nach einem erhabenen Gesetze, dieses Kommen und Vergehen ist mir der deutlichste Beweis, dass die treibende Kraft nichts absolut Böses ist, sondern unter der Hand Gottes stehet. Ein Kreislauf ohne Vernunft und Grund ist ein Unding.

Spinoza aber schiesst weit über das Ziel hinaus, wenn er meint, der Unterschied zwischen Recht und Unrecht und überhaupt zwischen Gutem und Bösem sei an und für sich nichtig. Eine Behauptung, zu der sich der Pantheismus versteigen muss, wenn er seinen mit der Welt identifizierten Gott retten will.

Denn, sagt Schopenhauer, ist die Erde eine Theophemie, so ist alles, was der Mensch, ja, auch das Tier thut, gleich göttlich und vortrefflich: nichts kann zu tadeln und nichts vor dem anderen zu loben sein: also giebt es keine Ethik. Wir aber möchten hinzufügen: Es ist in diesem Falle eine Erlösung überflüssig, ja, eine Vermessenheit. Das tiefe, nie gestillte Sehnen, das durch alle Zeiten und durch alle Völker sich hinzieht, es wäre ein Murren gegen Gott und der höchste Ausdruck dieser Sehnsucht, die Religionen, ein Theaterspiel.

Göthe sagt:

> In unseres Busens Reine wogt ein Streben,
> uns einem Bessern, Höhern, Unbekannten
> aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben.
> Wir nennens fromm sein.

Wenn der Intellekt in dieser Welt etwas Vollkommenes schaut, so steht er eben völlig im Dienste seines Willens. Rousseau setzte an die Stelle der Erbsünde eine ursprüngliche Güte und hielt nur den herrschenden Kulturweg für einen falschen und unnatürlichen. Shaftesbury, Bolangbroke, Pope, Leibnitz und andere dachten ähnlich: sie waren die Vertreter des Optimismus und als solche die tiefsten Gegner des Christentums, wenngleich sie dies nicht aussprachen. Voltaires Candide und sein Le désastre de Lisbonne persiflierten diese Richtung freilich nicht im offenen Sinne des Christentums, aber in Betonung pessimistischer Anschauungen. Diese letzteren bilden aber die Grundlage unserer Religion. Luther ruft einmal aus: Er sei nahe daran gewesen, wie Hiob und Jeremias den Tag seiner Geburt zu verfluchen. Byron klagt:

> Count o'er the joys thine hours have seen
> Count o'er the days from anguish free:
> And know, whatever thou hast been,
> 'Tis something better not to be.

Wenn auch ein tiefer Unterschied noch liegt zwischen dem Blicke eines Luther und dem eines Byron, im Wesen sind sie sich verwandt. Sie anerkennen beide ein Erlösungsbedürfnis und dieses ist ihnen geworden durch ihren Intellekt.

Der Forscher, welcher die Welten misst, neue Sterne entdeckt, welcher eine Vorstellung von der unendlichen Grösse des Universums gewonnen hat und doch nicht niedersinkt in Demut vor dem Schöpfer: dessen Intellekt hat trotz seiner Entwickelung sein Ziel nicht gefunden; er blieb befangen von den Erscheinungen und im Dienste seines Willens.

Ausgerüstet mit seinem ihn über die Tierwelt erhebenden Intellekt hat sich der Mensch zum Herrscher der Erde gemacht. Ohne denselben wäre er eben nicht Mensch und führte ein bewusstloses Dasein. Zum Bewusstsein gelangt er eben durch den Intellekt, zunächst zu dem von Aussendingen. Gelangt er zum Bewusstsein seiner selbst, wobei aber der Intellekt dem Willen, wie das beim Optimismus der Fall ist, nichts vorschmeicheln darf, dann — nun dann hat er Ursache zu erschrecken und das bisherige Siehe—es—war—alles—gut verwandelt sich meist in sein Gegenteil.

Wir nehmen an, dass der Lichtglanz, der durch den Intellekt das Innere, die Werkstätte des Willens, erhellte, nicht durchdringend genug war. Alsdann tröstet man sich damit: Es wird noch besser werden. Später, nach langen Kämpfen, fällt wieder einmal ein Lichtstrahl in das Innere, vielleicht veranlasst durch ein Wort oder Ereignis, und man erkennt dann, dass alles drinnen im alten Stile fortarbeitet, nur vorsichtiger und versteckter.

Das ist die Erkenntnis von der Unabänderlichkeit des Charakters. Es gewannen eine solche im Alter Voltaire, gegen das Ende seines Lebens Spinoza. Betrachten wir in späteren Jahren die Entwickelungsgeschichte unseres Intellekts, so finden wir, dass der letztere fast in jedem Zweige der Wissenschaft allmählich zu einem tieferen Bewusstsein gelangt und das Es—fiel—ihm—wie—Schuppen—von—den—Augen sich immer wiederholt hat. Der Intellekt wird besonnener. Die Besonnenheit ist das wahre Merkmal des Denkens in der Gruppierung und Durchforschung der substantia extensa.

Fällt der Lichtstrahl scharf und hellleuchtend in das Innere; offenbart sich dem Menschen seine Willensrichtung gewaltig und niederdrückend; beruhigt er sich nicht in dem Gedanken, es ist halt überall nicht anders, es muss wohl so sein müssen; fasst er nur sich ins Auge, dann entsteht in ihm eine mächtige Revolution. Ein Wort, eine That, die man nachher betrachtet, oft auch nur Gedanken, auf die man sich überrascht: sie packen den Menschen im Innersten seiner Natur und die Klage, die er ausstöhnt: sie ist die Klage der Propheten und Apostel.

Er sucht Rettung. Die Kirche nennt einen solchen Zustand: Gnadenwirkung. Der Lichtstrahl einer höheren Welt ist durch den Intellekt in sein Inneres gefallen; er sieht nicht mehr einzelne Sünden, er erkennt die sündhafte Richtung seines Willens. Die Offenbarung, die Bibel allein kann sein Hafen werden. Selig sind die Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden; selig sind die geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr.

Eine solche Revolution machte Paulus durch, ein Augustin und Luther. Sie erfassten die Gnade. Die Erkenntnis erwirkte bei ihnen tiefe Demut und ohne diese ist die Gnade machtlos, gleitet ihr Strahl vom Herzen ab wie von einem Panzer. Eine Erkenntnis der falschen Willensrichtung, die nicht zur Demut führt, sondern sich zu trösten versteht, lernt also das Wesen der Gnade nicht kennen. Der Weltschmerz ist ohne Demut und seine Dichter wie Byron, Leopardi, Lenau fanden, trotz ihrer hohen Gedanken und Gefühle, den Weg nicht; die Philosophen pessimistischer Weltanschauung desgleichen.

Der Intellekt ist also die Pforte, durch welche der Lichtstrahl einer anderen Welt in das Innere Eingang findet. Christus sagt: Den Reichen wird es schwer in das Reich Gottes zu kommen. Wir können diesen Satz auch auf die geistig Reichen, auf die mit einem grossen Intellekt Ausgestatteten anwenden. Oft ist gerade das Wissen ein grosses Hindernis. Der Strahl der Gnadenwirkung vermag nicht durchzudringen. Der einfachste Intellekt ist hinreichend ihm den Weg zu bahnen.

> Was kein Verstand der Verständigen sieht,
> Erkennt oft in Einfalt ein kindlich Gemüt.

Wir haben unter gewöhnlichen Arbeitern hier und da auf unseren Reisen Menschen getroffen, bei denen der Strahl einer höheren Welt den Weg zum Inneren gefunden hatte. Welch eine Umgestaltung brachte er hervor! Was ist alle sogenannte Kulturentwickelung gegen einen solchen Fortschritt! In dem Munde dieser „Stillen im Lande" kommt selbst die Sprache und zwar ohne jeden Unterricht zu ihrem schönsten Ausdruck. Man höre einmal einen solchen Mann in seiner Feierabendstunde reden aus dem vollen Schatze seiner inneren Erfahrungen!

Ein wahrer Hunger bemächtigt sich eines von der Gnade ergriffenen Menschen, ein Ringen, das nur erfahrungsmässig zu verstehen ist. Selig sind, die da hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit. Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele Gott zu dir.

Oftmals führen Verhältnisse einen solchen Menschen in den gewaltigen Streit mit den Mächten dieser Welt und die Wirkungen der Gnade verschwinden. Cromwell tröstete sich später damit, unter denselben gestanden zu haben; selbst Luther erbebte später oft und zagte, wenn er sich und sein Werk betrachtete.

Die Wirkungen der Gnade hängen absolut von dem Zustande des Menschen ab. Nur die aus der Erkenntnis hervorgegangene Demut führt sie herbei. Ohne diese ist von der Gnade keine Rede. Ihre Wirkung ist gleich der des Sonnenstrahles in einem gelockerten Erdreich. Dem Demütigen giebt Gott Gnade, sagt die Schrift. Und weiter: So demütiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes.

Es gehört von vorn herein eine ideale Richtung dazu, wenn die Erkenntnis der sündhaften Richtung unseres Willens eine lebendige werden soll. Wie oft habe ich Menschen zittern und zagen gesehen über sogenannte Bagatellen, die tausend andern auch nicht die geringste Last bereiten, wie oft quälen sich einige mit dem oder jenem Vorkommnis ihr Leben lang, über das andere lachen würden. Jene schauen tiefer. Das Vorkommnis ist ihnen ein System geworden ihrer Grundnatur und daher betrachten sie es in einem anderen Lichte. Der Pfahl im Fleisch, der Paulus drückte, ist eben nichts anderes. Es ist das Steuerruder zur fortlaufenden Demut und Gnadenbedürftigkeit.

(Fortsetzung folgt.)

Einige Urteile und Erfahrungen über die Mängel des Gymnasiums.

Nachstehend stellen wir einige von Kommissionen in amtlicher Form gegebene Urteile über die mangelhaften Leistungen der Gymnasien zusammen, weil wir der Ansicht sind, dass nur eine rückhaltlose Kritik des Bestehenden und die Darlegung seiner Mängel eine den Forderungen der Gegenwart entsprechende Reform unseres höheren Schülerwesens anbahnen wird.

I. Akademische Gutachten über Zulassung von Realschul-Abiturienten zu Fakultäts-Studien.

S. 76. Universität Halle. Es ist auffällig, wie wenig die Studenten der Gegenwart ihre Muttersprache beherrschen, und wie oft das, was sie in deutscher Sprache schreiben, stilistisch und logisch einen schülerhaften Eindruck macht.

S. 109. Universität Bonn. Es ist als ein wahrer Notstand zu bezeichnen, dass es auf den meisten Universitäten geradezu unmöglich ist, ein wissenschaftliches Spezialkolleg über die Physiologie der Sinnesorgane zu lesen, weil jede mathematische Formel Entsetzen erzeugt und jede Grundbildung in der Geometrie, Trigonometrie und analytischen Geometrie fehlt.

II. Ärztliches Gutachten über das höhere Schulwesen Elsass-Lothringens.

Erreichen unsere höheren Schulen mit der angestrengten Arbeit ihrer Schüler, der gewissenhaften Pflichttreue ihrer Lehrer das Ziel, das ohne Gefährung der körperlichen Gesundheit die geistige Frische der studierenden Jugend erhalten und gefördert wird?

Um eine Antwort auf diese seit langer Zeit aufgeworfene Frage zu finden, wenden wir uns zunächst an die eigene Erfahrung und können auf Grund derselben versichern, dass nicht wenige der Medizin-Studierenden trotz zehnjähriger Vorbereitung auf gelehrten Schulen unfähig sind, einfache sinnliche Erscheinungen schnell und genau aufzufassen, das Beobachtete sprachlich richtig wiederzugeben und mit der nötigen Gewandtheit und Sicherheit Urteile und Schlüsse zu ziehen bilden.

Man findet es nur zu häufig, dass zwanzigjährige Jünglinge, deren Gehirn zehn Jahre lang und länger mit humanistischem und realistischem Wissen vollgestopft worden ist, als Praktikanten am Krankenbette nicht imstande sind, auf kurze und nicht misszuverstehende Fragen, die jeder Mensch mit gesundem Verstand und guter Elementarbildung sofort begreift und beantwortet, eine zutreffende kurze und bündige Antwort zu erteilen. Die Gelehrsamkeit hat den Sieg über die natürliche Vernunft, über die geistige Frische davongetragen.

III. Verhandlungen der Kommission zur Prüfung der Frage der Überbürdung der Schüler höherer Lehranstalten des Grossherzogtums Hessen.

Protokoll 4, S. 21. Herr Universitäts-Kanzler Geheimrat Professor Dr. Wasserschleben (Giessen): M. H., vor einer längeren Reihe von Jahren, sah sich die juristische Fakultät der Landesuniversität veranlasst, in einem Bericht an das Ministerium hinzuweisen auf die überaus mangelhafte Vorbildung einer grossen Reihe von Kandidaten im Deutschen. Es ist damals hingewiesen worden auf die Unfähigkeit derselben, ihren Gedanken einen korrekten, orthographisch reinen Ausdruck zu geben und in einer Form, die wenigstens einigermassen abgerundet sei. Die juristische Fakultät ist nicht die einzige, die diese Bemerkung gemacht hat; ich kann wohl sagen, dass sämtliche Prüfungskommissionen mehr oder weniger Klage erhoben über dieselbe Mangelhaftigkeit.

Ich bin jetzt länger als dreissig Jahre Mitglied der juristischen Fakultät und ich muss offen aussprechen, dass dieselben Übelstände, dieselben Mängel bis auf den heutigen Tag hervorgetreten sind. In der letzten Fakultätsprüfung, die vor wenigen Wochen beendigt worden ist, sind uns wieder Arbeiten geliefert worden, die nach den angegebenen Richtungen im höchsten Grade mangelhaft sind. Es ist also entschieden die Vorbildung eines grossen Teils unserer Kandidaten im Deutschen eine unzureichende. Ich bin vollkommen damit einverstanden, dass eine Vermehrung der Unterrichtsstunden im Deutschen für sich allein diese Lücke nicht ausfüllen kann; man muss also andere Mittel und Wege einschlagen, um das zu leisten, was geleistet werden muss.

IV. Wiese: Lebenserinnerungen und Amtserfahrungen.

S. 188. Geht es denn rückwärts mit dem deutschen Stil und dem sachgemässen, auch dem korrekten Gebrauch unserer Muttersprache? Wie oft muss ich von höheren Zivil- und Militärbeamten die Klage hören, und nehme es selbst an den von mir durchzusehenden Aufsätzen junger Juristen und Offiziere wahr, dass diese Arbeiten, auch bei solchen, die eine höhere Schule durchgemacht haben, an starken stilistischen und logischen Mängeln leiden.

Der thüringische Minister N. sprach gestern gegen mich dieselbe Klage aus: „Nach meiner Wahrnehmung, sagte er, trägt die Beschäftigung mit den alten Sprachen und ihrer klassischen Litteratur immer spärlicher die Früchte, die man noch immer von ihnen erwartet. Die jungen Beamten können keinen Aufsatz machen; entweder bewegen sich ihre Arbeiten in den bureaumässigen Ausdrücken wie auf einem Knüppeldamm, oder sie sind ganz vage und charakterlos und meist ohne logische Schärfe. Meine Forderungen sind keineswegs hochgespannt: Originalität der Auffassung und künstlerisches Geschick in Gestaltung des Stoffes und Handhabung der Sprache ist nicht eines jeden Sache und braucht es nicht zu sein."

Selbst von Inkorrektheit in Bezug auf Grammatik und Orthographie sind diese Arbeiten nicht immer frei, und dass eine Gliederung des Ganzen durch Absätze an der rechten Stelle erkennbar und irgend ein logisches Interpunktionsgesetz befolgt wird, gehört zu den Seltenheiten.

Dieser Zustand fällt sicherlich auch der Schule zur Last; sie müsste auch vom Standpunkt nationaler Ehre, Reinerhaltung und rechten Gebrauch der Muttersprache für eine ihr obliegende Hauptsorge ansehen und von früh auf bewusster und kräftiger als vielfach geschieht der deutschen Gleichgiltigkeit gegen die Form entgegenarbeiten.

V. Verhandlungen der Konferenz württembergischer Gymnasialrektoren am 26. und 27. Februar 1883.

Die mit Genehmigung des Königl. Ministeriums des Kirchen- und Schulwesens von der Ministerialabteilung für Gelehrten- und Realschulen auf den 26. vorigen Monats einberufene Konferenz der Rektoren der württembergischen Gymnasien hatte über die Frage der Überbürdung der Gymnasialschüler, bezw. über eine Revision des Gymnasiallehrplans zu beraten. Die Verhandlungen derselben nahmen 3 Sitzungen in Anspruch, welche im Sitzungszimmer der Ministerialabteilung stattfanden. Zu der ersten Sitzung waren erschienen: Se. Exzellenz der Staatsminister des Kirchen- und Schulwesens Dr. von Gossler, Direktor Dr. von Bockshammer, Präsident Dr. von Binder a. D., die Oberstudienräte von Dillmann, von Dorn, Henzler und Dr. Klaiber, die Rektoren Oberstudienrat Dr. Planck und Osterlen von Stuttgart, Dr. Bender von Ulm, Dr. Pressel von Heilbronn, Dr. Baur von Tübingen, Dr. Schneiderhahn von Ehingen, Ott von Rottweil, Kraut von Hall, Held von Ravensburg, Gaisser von Ellwangen.

Zu These 12, welche für die Promotionsprüfung in die Klasse VII (Untersekunda) als Gegenstände den deutschen Aufsatz, Latein, Griechisch, Französisch und Rechnen bestimmt, wurde u. a. bemerkt. Wenn mehrere Stimmen auch für Beseitigung des deutschen Aufsatzes als Prüfungsfach sich aussprachen unter Berufung auf die geringen Leistungen in diesem Fache, besonders beim Landexamen, so entschied sich doch schliesslich die Konferenz für Beibehaltung desselben, da es doch immer wieder solche Schüler gebe, die im Lateinischen und Griechischen oft weniger gute, dagegen im deutschen Aufsatze desto befriedigendere Leistungen aufweisen und da ohnedies der deutsche Aufsatz unter allen Prüfungsfächern am wenigsten Zeit für die Vorbereitung in Anspruch nehme.

Der aus dem Schosse der Konferenz gestellte Antrag, dem deutschen Aufsatze seine präponderierende Stellung bei der Abiturientenprüfung zu entziehen, indem künftig die erfolgreiche Erstehung derselben nicht mehr davon abhängig gemacht werde, dass der Abiturient mindestens genügend im Aufsatze erhalte, wurde schliesslich einstimmig von der Konferenz angenommen.

Hinsichtlich der Wertung des deutschen Aufsatzes wird unter Abänderung der Bestimmung unter Absatz 3, § 7 der Instruktion angeordnet, dass eine ungenügende Leistung in diesem Fache die Erteilung des Reifezeugnisses künftig nicht ausschliessen soll, dagegen bei Feststellung des Gesamtergebnisses der Prüfung die Leistung im deutschen Aufsatze doppelt gezählt werde. Bezüglich der Leistung im Lateinischen bleibt es bei der Bestimmung des § 7, wonach ungenügende Noten in diesem Fache die Erteilung des Reifezeugnisses ausschliessen.

Heidelberger Professoren und Schulreform.

Aus Schulkreisen wird dem Berliner Tageblatt geschrieben: Seit Monaten werden in ganz Deutschland Unterschriften für eine Eingabe an den preussischen Kultusminister gesammelt, in welcher derselbe gebeten werden soll, geeignete Schritte zur Herbeiführung einer durchgreifenden Schulreform zu veranlassen. Diese Adresse ist bereits von ungefähr 22 000 deutschen Männern aus den verschiedensten Lebensstellungen unterzeichnet. Das ist sicherlich der beste Beweis, wie allgemein und tief das Bedürfnis einer Neuordnung unseres höheren Schulwesens empfunden wird. Dadurch hauptsächlich veranlasst, haben vor einiger Zeit ein Generalmajor a. D. und dreizehn Professoren der verschiedenen Fakultäten der Heidelberger Hochschule zu Gunsten des humanistischen Gymnasiums eine Erklärung veröffentlicht, aus welcher der folgende Satz vor allem zunächst eine Besprechung verdient. Die Herren „bedauern lebhaft, dass die alte heimische Unsitte, eigenen Besitz gering zu schätzen, hier gegenüber einem Gute auftritt, um welches wir vom Auslande beneidet werden".

In diesem Gedanken liegt eine zwiefache Unrichtigkeit. Wie steht es zunächst mit der alten heimischen Unsitte, eigenen Besitz gering zu schätzen? Nach der ganzen Haltung der Erklärung kann unter dem eigenen Besitz nur das heutige Gymnasium verstanden werden. Den Mittelpunkt des gymnasialen Unterrichts bilden die alten Sprachen, welche im Lehrplane von 1882 für neunjährigen Lehrgang mit 117 Stunden bedacht wurden, während für die übrigen Fächer insgesamt nur 151 Stunden wöchentlich angesetzt sind. Wer nun das Übergewicht der alten Sprachen und ihren massgebenden Einfluss als für die Gegenwart völlig unhaltbar angreift, wer die unverkennbaren grossen Mängel des gymnasialen Unterrichts bekämpft, der huldigt nach der Heidelberger Erklärung der Unsitte, den eigenen Besitz gering zu schätzen. Die Vertreter einer gründlichen Neugestaltung unseres Schulwesens nehmen aber einen ihrer Hauptangriffspunkte daher, dass das Gymnasium gerade, indem es Latein und Griechisch in den Mittelpunkt des Unterrichts stellt und auf deren Erlernung über zwei Fünftel aller Unterrichtszeit verwendet, zu ihren Gunsten jedoch die Geschichte und vor allem die Sprache und Litteratur unseres Volkes in unverzeihlicher Weise vernachlässigt, sich der Überschätzung des Fremden und der Geringachtung des eigenen Besitzes schuldig macht. Will man eine Anklage erheben, so kann diese nur das Gymnasium treffen, welches seine Schüler nach Rom, nach Athen und Sparta führt, statt sie an den hehren Erscheinungen deutscher Geschichte, an den edlen Gestalten der Schöpfungen des deutschen Geistes sich erfreuen und bilden zu lassen.

Wie weit jedoch die Anhänger des Gymnasiums in der Geringschätzung des eigenen Besitzes, in der Verachtung und Herabsetzung des Deutschtums gehen, das beweist recht deutlich der Erlass der württembergischen Regierung an die Lehrerkollegien der Gymnasien. Danach ist angeordnet worden, dass eine ungenügende Leistung im Deutschen die Erteilung des Reifezeugnisses nicht ausschliesst, wohl aber ungenügende Noten im Lateinischen. In den Verhandlungen der württembergischen Gymnasialdirektoren vom Februar 1883 haben sich sogar mehrere Stimmen für die Beseitigung des deutschen Aufsatzes als Prüfungsfaches unter Berufung auf die geringen Leistungen in diesem Fache ausgesprochen. Heisst denn das etwa das Nationalgefühl pflegen, eigenen Besitz hoch und wert achten, wenn man solche Urteile über die Bedeutung und die Stellung der Muttersprache im Unterricht des Gymnasiums hegt, ausspricht und zu Beschlüssen erhebt? Überreicht eine deutsche Hochschule eine Adresse, so ist diese unter hundert Fällen neunundneunzigmal in lateinischer Sprache abgefasst!

Der Vorwurf, jener gekennzeichneten Unsitte zu huldigen, trifft vor allem die Unterzeichner der Heidelberger Erklärung selbst, indem sie für die alten Sprachen eine Lanze brechen. Es handelt ungerecht und unpatriotisch, wer bewusst das eigene Vaterland gegen Griechenland und Rom zurücksetzt. Und die Behauptung, dass man griechische und römische Geschichte lernen müsse, um die deutsche zu verstehen, ist ebenso unlogisch und ungeheuerlich, wie diejenige, dass man die Muttersprache am besten an einer fremden und vor allem an der lateinischen und griechischen erlerne. In richtiger Würdigung des erwachten Nationalgefühls fordert jene grosse Zahl höchst bedeutender Männer, welche insbesondere in der Heidelberger Erklärung der Unsitte, den eigenen Besitz gering zu schätzen, geziehen wird, grössere Pflege deutscher Geschichte, deutscher Sprache und Litteratur; sie findet in den weitesten Schichten unseres Volkes Verständnis und Förderung für das, was sie als ihre vornehmste Aufgabe betrachtet, die deutsche Schule aus den Fesseln der antiken Welt zu lösen und auf nationaler, auf deutscher Grundlage umzugestalten.

Unsere Lehranstalten sind deutsche Schulen; für ihre Zöglinge ist die erste und höchste Forderung grössere Pflege der Muttersprache, gründlicher Unterricht in der vaterländischen Geschichte und Litteratur, eine Forderung, die immer dringlicher gestellt wird und immer gebieterischer Erfüllung erheischt. Je mehr die in der Heidelberger Erklärung vertretene Ansicht, dass der Weg zur Erkenntnis des Deutschtums über Athen und Rom führt, dass unser eben erwachtes Nationalbewusstsein die beste Stärkung durch die Beschäftigung mit der alten Welt erhalte, an Boden verliert, desto mehr wächst die Zahl derjenigen, welche eine grössere Berücksichtigung vor allem der Sprache und Litteratur unseres Volkes von den Gymnasien verlangen.

Die Berechtigung dieser Forderung ergiebt sich hauptsächlich auch aus den vielen Klagen, welche allerorten über den mangelhaften Stil, über den fehlerhaften Gebrauch der Muttersprache laut werden.

Richthofen, dem auch die Vertreter der Heidelberger Erklärung eigennützige Parteinahme nicht vorwerfen werden, weist auf Grund langjähriger Erfahrung, stets sorgfältig und gewissenhaft prüfend, die völlige Unhaltbarkeit der heutigen gymnasialen Zustände nach und fordert für unsere Muttersprache einen grösseren Raum im Unterricht. Im neunjährigen Lehrgange soll der Unterricht im Deutschen in sechs wöchentlichen Stunden durch alle Klassen erteilt werden. „Die möglichst vollkommene Beherrschung der Muttersprache wird als der erste und vornehmste Zweck des Gymnasialunterrichts anerkannt; sie enthält zugleich das allein geeignete Mittel, den ethischen und nationalen Gedanken zu erreichen. Die Aszension von einer Klasse zur anderen ist der Hauptsache nach von der Erreichung des näher festzustellenden Klassenziels in der deutschen Sprache und dem Fortschritt im mündlichen und schriftlichen Gebrauche derselben abhängig; wer hierin nicht genügt, darf nicht aszendieren. Wer im Abiturientenexamen einen deutschen Aufsatz nicht völlig genügend zu schreiben vermag, darf, wie immer seine Kenntnisse im Lateinischen und Griechischen beschaffen sein mögen, kein Maturitätszeugnis erhalten. Wer indess in diesem Hauptfache völlig genügt, dem darf ein solches Zeugnis selbst dann nicht versagt werden, wenn seine Kenntnisse in der griechischen und lateinischen Grammatik einige Lücken zeigen. Das Gleiche ist hinsichtlich der Versetzung von einer Klasse zur anderen zu beobachten."

Welch ein Unterschied zwischen dem Erlass der württembergischen Regierung und dieser Forderung! Und jene grosse Zahl deutscher Männer, welche demselben Ziele zustreben, wie Richthofen, huldigt, nach der Heidelberger Erklärung, der heimischen Unsitte, den eigenen Besitz gering zu achten! Dieser Vorwurf trifft wahrlich nicht den, welcher die geschichtlichen Ereignisse seines Volkes, die herrlichen Schöpfungen seiner Geisteshelden und seine Muttersprache weit mehr, als bisher in den Gymnasien geschehen, berücksichtigt sehen will, sondern denjenigen, welcher nicht ablassen kann von der Überschätzung des Fremden und damit von der Forderung, dass die deutsche Jugend ihre Ideale in der alten, längst abgestorbenen Welt

suchen soll, während sie sich vor allem an deutschen Helden und an den schönen und grossen Begebenheiten ihres Volkes zu gleichem Denken und Thun erwärmen und begeistern will.

Die Heidelberger Erklärung scheut sich nicht, jenem Vorwurfe eine recht pikante Spitze zu geben, indem nach ihr jene Unsitte einem Gute gegenüber auftritt, um welches wir vom Auslande oft beneidet werden; dieselbe spricht damit eine thatsächliche Unwahrheit aus. Wenn jene gelehrte Körperschaft sich bewogen fühlte, dem umfallenden Gymnasium beizuspringen, dann war es ihre heiligste Pflicht, das höhere Schulwesen des Auslandes zu prüfen und nicht so ohne weiteres eine so schwere und so grundlose Verdächtigung gegen die Vertreter einer Neuordnung unseres Schulwesens öffentlich auszusprechen. Denn es ist nichts weiter als eine Phrase, dass unsere Gymnasien den Neid, die Verwunderung des Auslandes, ein Muster für dasselbe bilden und die Unterzeichner der Erklärung sind nicht imstande, einen Kulturstaat zu nennen, der bei der Neuordnung seines Schulwesens in der Gegenwart sich unser Gymnasium zum Vorbilde genommen hätte. In Norwegen, Schweden, Dänemark, Frankreich, in der Schweiz, in Ungarn ist das höhere Schulwesen in den letzten zwanzig Jahren neu eingerichtet; überall ist den Forderungen, welche die Gegenwart an die Vorbildung der Jugend stellt, Rechnung getragen, überall sind die alten Sprachen aus ihrer massgebenden Stellung zu Gunsten der neueren Wissenschaften zurückgedrängt; überall hat sich die grundsätzliche Änderung in einem unserer gymnasialen Einrichtung geradezu entgegengesetzten Sinne vollzogen und nirgends findet sich die Spur, dass unser Gymnasium dem Auslande dabei als Muster gedient hat.

Zur Abwehr und Verständigung.

In No. 38 d. Bl. unterzieht Herr Timm-Altona meine Kritik der Prahlschen Schulflora einer Besprechung, die sich besonders in der verbrauchten und wenig geschmackvollen Überschrift: „Herr Junker und die Prahlsche Schulflora“ zu einem persönlichen Angriff zuspitzt. Darin gedenke ich Herrn Timm nicht zu folgen, vielmehr mich durchaus in den Grenzen des litterarischen Anstandes zu halten und seine Ausführungen einer rein sachlichen Betrachtung zu unterziehen.

„Das Prahlsche Buch wird in jeder Beziehung verurteilt“, sagt Herr Timm. — Ich habe dasselbe ausschliesslich in pädagogisch-didaktischer Beziehung besprochen und verurteilt.

Nach Herrn Timm liefere ich auch nicht den Schatten eines Beweises für meine Behauptungen. Was wünscht Herr Timm bewiesen? Dass der Lernende beim Bestimmen nach den Prahlschen Tabellen keine Kenntnis vom natürlichen Pflanzensystem erhält? Dass die Tabellen unübersichtlich gedruckt sind, so dass ein Rückblick auf den zurückgelegten Weg niemals möglich ist? Beides sind unbestreitbare Thatsachen. — Dass Charakteristiken der Familien nicht vorhanden sind? Dass ist eine von Herrn Timm selbst anerkannte Thatsache. — Das das Buch die Bedürfnisse der Schule nicht berücksichtigt? Wo berücksichtigt es dieselben?

Ich soll mich nach Herrn Timm mit Dr. Knuth in Widerspruch setzen, da dieser selbst sage, sein erstes Werk sei für den Schulgebrauch ungeeignet. Das ist mindestens ein Irrtum, Herr Knuth sagt nur: „Die Flora von Schleswig-Holstein des Unterzeichneten ist wider Erwarten zu umfangreich geworden und somit für die allgemeine Einführung in Schulen ungeeignet“. Er hebt aber mit Recht ausdrücklich hervor, dass beide Bücher nebeneinander benutzt werden können. Knuths erstes Werk war durchaus als Schulbuch gedacht und angelegt, das zweite ist einfach ein Auszug aus dem ersten.

Die Pflanzen mit Vokabeln zu vergleichen, ist mir nicht eingefallen. Herr Timm wird gut thun, dergleichen aufmerksam zu lesen, ehe er darüber schreibt.

Wenn endlich Herr Timm mit der Frage: „Herr Dr. J. wird denn doch nicht etwa aus dem Knuthschen Buche seine Schüler Familiendiagnosen lernen lassen?“ den Knuthschen Familiendiagnosen einen Vorwurf machen will, so ist ihm hier das kleine Malheur — um mich eines eigenen hübschen Ausdrucks zu bedienen — passiert, sich mit sich selbst in Widerspruch zu setzen. Im Humboldt 1887, S. 484 schreibt Herr Dr. Timm über Knuths Flora etc., I. Abteilung: „Die Diagnosen sind übersichtlich und ausführlich“. Das war allerdings vor seiner wunderbaren Verwandlung aus einem Paulus in einen Saulus.

Dr. Junker-Rendsburg.

Korrespondenzen und kleinere Mitteilungen.

□ **Berlin.** (Allgemeiner deutscher Sprachverein.) In Kassel tagte jüngst die zweite Hauptversammlung des Allgemeinen deutschen Sprachvereins. Aus dem vom Vorsitzenden des Gesamtvereins. Professor Dr. Riegel-Braunschweig, erstatteten Geschäftsbericht entnehmen wir, dass die Bemühungen, um die öffentlichen Behörden für die Sache der Sprachreinigung zu gewinnen, einigen Erfolg hatten. Besonders entgegenkommend habe sich der Ausschuss für Ausarbeitung eines allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches für das deutsche Reich bewiesen. Der Verein zählt im ganzen 106 Zweigvereine mit 7072 Mitgliedern und 106 Einzelmitglieder. Während Städte, wie Kassel, Braunschweig, Koblenz u. s. w., Vereine mit Mitgliederzahlen von 200 und mehr aufwiesen, hätte die Millionenstadt Berlin in ihrem Verein nur 230 Mitglieder. Österreich habe sich sehr entgegenkommend gezeigt, nicht so der Süden des deutschen Reiches, mit Ausnahme von Baden und dem Elsass. — Prof. Dr. Wützold-Berlin verkündete die Preisaufgabe, für deren Lösung der Gesamtvorstand 1000 Mk. aus Vereinsmitteln ausgesetzt hat. Dieselbe besteht in der Abfassung eines nicht mehr als acht Druckbogen umfassenden Werkes über „unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen“. Das Werk muss eine auf wissenschaftlichem Boden beruhende gemeinverständliche Schilderung der Entwickelung unserer Sprache sein, wobei das Hauptgewicht auf das 16. und 18. Jahrhundert zu legen ist. Es soll nicht eine Grammatik sein, sondern Wert und Wesen der deutschen Sprache in einer Weise dargelegt werden, dass sich die weitesten Kreise der Gebildeten davon gefesselt fühlen; frei von totem Regelwerk soll es sich als ein „Volks- und Hausbuch unserer Muttersprache“ darstellen. Danach sprach Dr. Lohmeyer-Kassel in interessanter Weise über „Unsere Vornamen, ein Stück deutscher Sittenlehre“. Die vom Zweigverein Graz beantragte Einwirkung auf die Kalendermacher wegen Anwendung deutscher Namen wurde gutgeheissen. Schliesslich sprach Prof. Dr. Heussner-Kassel über die von Hornemann-Hannover herausgegebene Parallelgrammatik der fünf Schulsprachen, welche einer weitgehenden Verdeutschung der grammatischen Kunstausdrücke das Wort rede.

+ **Berlin.** (Schulreform.) In ihren Betrachtungen über die Schulreform schreibt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ u. a. folgendes:

Im allgemeinen wird angenommen, dass diejenige Weltanschauung, welche auf den Lehren des englischen Narurforschers Charles Darwin sich aufbaut und welche man als entschieden materialistische bezeichnen muss, da sie sich im schärfsten Gegensatz zu den auf religiöser Grundlage entwickelten Prinzipien befindet, für das Leben nur die Gewinnung einer Summe realer Kenntnisse und Fertigkeiten für erspriesslich hält, um den „Kampf ums Dasein“ in erfolgreicher Weise bestehen zu können. Diese Ansicht erhält ihre Bestätigung dadurch, dass hervorragende Vertreter der materialistischen Richtung in der Frage der Schulreform Stellung nahmen und das ganze klassische Altertum, als für unsere Zeit wertlosen Ballast, in die Rumpelkammer werfen wollten. Das Zeitalter des Dampfes und der Elektrizität, hiess es, könne nicht mehr den Hauptstoff seiner Bildung den alten Sprachen entlehnen, der Schüler müsse über die „biologischen Gesetze“ unterrichtet werden, wenn er die Entwickelung des Lebens verstehen lernen solle — und was der weitestgehenden Forderungen mehr waren.

Sicherlich nun wird man denjenigen Recht geben müssen, welche eine Hypothese — und als solche ist die Darwinsche Lehre aufzufassen — nicht für geeignet erachten, als Grundlage des Unterrichts zu dienen; und diese Erkenntnis scheint selbst im materialistischen Lager, wenn auch aus anderen Gründen, Vertreter zu finden. So kann man die merkwürdige Thatsache konstatieren, dass Professor Dr. Vaihinger-Halle die früheren Ausführungen Professor Dr. Preyers, welche sich gegen die vorzugsweise philologische Ausbildung der Schule richteten, auf der Kölner Naturforscher-Versammlung bekämpfte und zwar mit Hilfe der Darwinschen Entwickelungsgesetze. Redner erkannte an, dass die Hauptetappen der geistigen Entwickelung der Menschheit das klassische Altertum, das Christentum und die Naturwissenschaften seien und es sei erforderlich, dass, da nach Darwinscher Lehre jedes Geschöpf, auch das vollkommenste, nicht mit den fertigen charakteristischen Anlagen seiner Gattung geboren werde, sondern behufs seiner völligen Entwickelung alle früheren Phasen und Stufen des tierischen Lebens noch einmal zu durchlaufen habe, auch für die höhere geistige Erziehung und Bildung des Menschen derselbe Grundsatz gelten müsse.

Es darf den Anhängern der humanistischen Bildung nicht verargt werden, wenn sie mit einer gewissen Genugthuung davon Kenntnis nehmen, dass selbst von einer Seite, von der es nach den bisherigen Erfahrungen am wenigsten zu erwarten war, eine Unterstützung ihrer Anschauungen geboten wird. Jedenfalls wird es als ein Zeichen des hohen Wertes der Antike aufgefasst werden dürfen, dass selbst der

Materialismus denselben anerkennen muss. Der historische Entwickelungsgang der menschlichen Kultur darf durch Eliminierung wichtiger Phasen nicht unterbrochen werden. Darin, dass diesem Satz, dessen Richtigkeit selbst der Materialismus sich nicht verschliessen kann, in praktischen Unterrichtssachen die gehörige Geltung verschafft werde, besteht das Wesen der Schulpolitik. Aus einer gerechten Abwägung der Kulturmomente des menschlichen Geistes muss sich auch ergeben, welcher Einfluss jedem derselben bei der Erziehung des heranwachsenden Geschlechts zu sichern ist. Dabei werden nicht allein äussere Gesichtspunkte massgebend sein dürfen, sondern es wird auch zu Gunsten der Antike der Umstand in die Wagschale fallen, dass dieselbe in einer immer mehr abgeklärten Gestaltung durch Jahrtausende ihren bildenden Charakter bewahrt hat.

Fr. **Bonn.** (Verein der akademisch gebildeten Lehrer.) Vom 4. bis 6. Oktober tagte hier unter dem Vorsitz des Herrn Prof. Giesen die Delegiertenkonferenz der 11 Provinzialvereine von akademisch gebildeten Lehrern an höheren Unterrichtsanstalten Preussens. In eingehender Erörterung der Lage des höheren Lehrstandes wurde nachdrücklich betont, dass die Vereine an dem auf der Breslauer Konferenz im Jahre 1884 vereinbarten Programm für die Zukunft festhalten, insbesondere an der Forderung der Gleichstellung der akademisch gebildeten Lehrer an höheren Unterrichtsanstalten mit den höheren Beamten anderer Dienstzweige. Man beschloss im Anfang der bevorstehenden Tagung eine Petition an das Herrenhaus und das neugewählte Abgeordnetenhaus zu richten, welche die Gleichstellung der akademisch gebildeten Lehrer an den höheren Unterrichtsanstalten, wenn nötig mit Staatshilfe, und zwar zunächst in den Pensions- und Reliktenverhältnissen erbitten soll. Ferner wurde, um einer vielfach unzureichenden Berücksichtigung des Dienstalters bei Anstellungen, Versetzungen und Beförderungen entgegenzuwirken, die Aufstellung von Dienstalterslisten für alle Provinzialvereine beschlossen, wie deren für andere Stände, teils amtlich, teils ausseramtlich, längst bestehen. Ausserdem sah sich die Versammlung genötigt, in einer Resolution den übertriebenen, in pädagogischer und volkswirtschaftlicher Hinsicht unhaltbaren Ansprüchen der Ärzte entgegenzutreten, die sich unter der Forderung eines „Schularztes" geltend machen. Die Versammlung ist überzeugt, dass den Lehrern und Schulbehörden die nötige Fürsorge für die Gesundheit der Schüler anvertraut werden kann. Einzelheiten der ärztlichen Ausstellungen und der darin steckenden Fehler verbietet der Raum hier zu erörtern. Die Verhandlungen der Delegierten waren durchweg getragen von dem Geiste einmütigen Standesbewusstseins.

△ **Eisenach.** (Deutscher Verein für das höhere Mädchenschulwesen.) In den Tagen vom 1. bis 3. Oktober fand hier die elfte Hauptversammlung des deutschen Vereins für das höhere Mädchenschulwesen statt. Nachdem der engere und weitere Ausschuss seine Beratungen gepflogen, folgte am Vormittag des 1. Oktober die erste Hauptverhandlung. Der Vorsitzende, Herr Direktor Dr. Sommer-Braunschweig, eröffnete dieselbe mit einem Rückblick auf die schweren Verluste, welche das deutsche Volk in den letzten Jahren erfahren und schloss mit einem Hoch auf Se. Majestät Kaiser Wilhelm II. Auf den Vorschlag des Vorsitzenden wurden Huldigungstelegramme an den Kaiser nach München und an die Kaiserin nach Primkenau zu senden beschlossen.

Im Namen der Stadt Eisenach hiess der Oberbürgermeister Herr Dr. Eucken die Anwesenden herzlich willkommen. Im Auftrage des weimarischen Staatsministeriums begrüsste Herr Oberschulrat Dr. Leidenfrost die Versammelten, versicherte die aufrichtige Teilnahme, welche die Landesregierung den Bestrebungen des Vereins entgegenbringe und schloss mit dem Wunsche, es möchten die Arbeiten dieser Tage zum Segen der Jugend und zum Heile des Vaterlandes gedeihen.

Im Auftrage des preussischen Kultusministers sprach Herr Schulrat Hardt, im Auftrage der badischen Regierung Herr Oberschulrat Dr. v. Sallwürck. Herr Rektor Dr. Heller brachte als Vertreter Württembergs und Herr Direktor Kuntze als derjenige Sondershausens Glückwünsche.

Der erste Vortrag über die Frage: „Unter welchen Bedingungen wird die höhere Mädchenschule ihre erziehliche Aufgabe erfüllen?" wurde von Fräulein Meyergang-Greifswald gehalten und gipfelte in folgenden Punkten: Die Schule soll zum Vorbilde das Elternhaus nehmen; wie im Hause sich Vater und Mutter zur Erziehung der Kinder die Hand reichen, so müssen es auch Lehrer und Lehrerin thun in der Mädchenschule. Auf der Unterstufe sollte die Erziehung hauptsächlich in der Hand der Lehrerin liegen, für die Mittelstufe sind Lehrer und Lehrerin in erziehlicher Hinsicht gleich schätzenswert, auf der Oberstufe liegen einzelne Fächer besser in den Händen der Lehrer. Der Vorschlag des Herrn Direktors Dr. Erkelenz-Köln, die Versammlung möge die von der Rednerin ausgeführten leitenden Gedanken annehmen, ohne in die Debatte einzutreten, wurde fast einstimmig angenommen.

Als zweiter Vortrag folgte der Bericht des Direktors Herrn Stäckel-Berlin über die allgemeine deutsche Pensionsanstalt für Lehrerinnen und Erzieherinnen. Aktive Mitglieder zählt diese 1670, das Vermögen beläuft sich auf 2 285 513 Mk. Die Versammlung nimmt mit lebhafter Befriedigung Kenntnis von dem günstigen Stande der Anstalt und spricht sowohl dem Vortragenden, als auch allen denen ihren Dank aus, die sich um das Gedeihen dieses segensreichen Unternehmens verdient gemacht haben.

Der letzte Gegenstand für diesen Tag war die statistische Übersicht über die Verhältnisse der öffentlichen höheren Mädchenschulen in Deutschland, mit bewunderungswürdigem Fleiss zusammengestellt und erstattet durch Herrn Oberlehrer Dr. Wunder-Halle. Im Anschluss an diesen Vortrag kam man zu folgender Resolution:

1. Die Versammlung hält auf Grund der bisherigen Erfahrung an den Vereinbarungen der Weimarer Versammlung von 1872 und der Berliner von 1875 als Grundlage fest.
2. Zur Erreichung des der höheren Mädchenschule gesteckten Zieles ist ein zehnjähriger Kursus und durchgehende Verteilung der Pensen auf zehn Jahrgänge notwendig, da nur dadurch ein gleichmässiger Fortschritt der Schülerinnen ermöglicht wird.
3. Damit sich die höhere Mädchenschule dieser Aufgabe hingeben kann, ist die weitere Errichtung von Mädchen-Mittelschulen wenigstens in grösseren Städten zu erstreben.

Die Verhandlungen des zweiten Tages begannen damit, dass der Vorsitzende Herr Direktor Dr. Sommer über die Thätigkeit des engeren und weiteren Ausschusses berichtete und den Versammelten Mitteilung machte über die Gründung des preussischen Vereins, der aus Lehrern der öffentlichen Mädchenschulen Preussens besteht und in den allgemeinen deutschen Verein eingefügt ist, sowie über den Normallehrplan, zu dem von den verschiedensten Seiten ein reiches Material eingeliefert und der vor wenigen Tagen dem Kultusminister überreicht worden sei. Der allgemeine deutsche Verein umfasst gegenwärtig 14 Zweigvereine, und zwar sind in denselben 325 Schulen (162 öffentliche, 163 private) vertreten; die Zahl der Mitglieder beläuft sich auf etwa 3000.

Sodann hielt Herr Lehrer Foltz-Eisenach seinen Vortrag: „Die unterrichtliche Behandlung von deutschen Gedichten auf der Mittelstufe der höheren Mädchenschule; folgende Leitsätze bildeten die Grundlage: Die Behandlung muss danach streben, den Kindern die Schönheit des Gedichts zum Bewusstsein zu bringen. Die Schülerinnen der Mittelstufe werden vor allem durch den Inhalt eines Gedichts gefesselt; doch sind sie auch schon empfänglich für die Schönheit der poetischen Darstellung. Der Darbietung des Inhalts muss eine Vorbereitung voraufgehen, welche die zum Verständnis des Neuen notwendigen apperzipierenden Vorstellungen ins Bewusstsein treten lässt. Es empfiehlt sich nicht, den Inhalt in der Weise darzubieten, dass der Lehrer beim Beginn der Stunde das Gedicht vorliest. Inhalt und Form sind getrennt zu behandeln. Bei der Besprechung epischer Gedichte sollen die Kinder erraten und erschliessen, was von dem Verlaufe der Handlung sich erraten und erschliessen lässt. Die Besprechung der poetischen Darstellung beschränkt sich in jedem Falle auf diejenigen Erscheinungen, welche für das eben vorliegende Gedicht charakteristisch sind. Gelegentlich führe man die an mehreren Gedichten übereinstimmend wahrgenommenen sprachlichen Erscheinungen auf ein Gesetz zurück. In vielen Fällen ist es nützlich, das Gedicht mit seiner historischen Grundlage zu vergleichen. Übungen im phantasierenden Malen bereiten die Erkenntnis des Unterschiedes zwischen Poesie und Malerei vor.

Nach einer sehr lebhaften Debatte, an der sich besonders Direktor Zahn-Mühlhausen, Schulrat v. Sallwürk-Karlsruhe, Direktor Rümelin-Dessau, Ackermann-Eisenach beteiligten, erklärte sich die Versammlung mit den in den Thesen ausgesprochenen Ansichten im allgemeinen einverstanden.

Darauf erhielt Herr Lietzau-Trier das Wort zu seinem Vortrage: „Der Rechenunterricht in der höheren Mädchenschule." Folgende Hauptgedanken wurden entwickelt: Der Rechenunterricht hat in stofflicher Beziehung den Schülerinnen diejenigen Kenntnisse aus der Grössenlehre (Zahlen- und Formenlehre) zu vermitteln, deren die gebildete Frau für das Leben bedarf, dabei aber auch das formale Bildungsziel im Auge zu behalten. Erreicht wird das Ziel durch klare und sichere Entwickelung des Zahlbegriffs, durch genau begrenzte Pensenverteilung und streng methodische, der Fassungskraft der Schülerinnen angemessene Auswahl des Unterrichtsstoffes, durch ein allmähliches, abgestuftes, nicht sprungweises Weiterschreiten. Das Rechenpensum der höheren Mädchenschule gliedert sich in drei grosse Abteilungen: Der Unterstufe wird das Rechnen mit ganzen benannten und unbenannten Zahlen zugeteilt. Die Rechenübungen werden innerhalb konzentrisch fortschreitender Zahlenkreise (1—20, 1—100, 1—1000, unbegrenzter Zahlenkreis) angestellt. Dem Bruchrechnen wird bereits auf dieser Stufe durch entsprechende Aufgaben vorgearbeitet. Die Mittelstufe hat vorzugsweise die Bruchrechnung durchzuarbeiten. Die gemeinen Brüche werden jedoch vor den Dezimalbrüchen behandelt. Das Pensum der Oberstufe bilden die bürgerlichen Rechnungsarten und die Anfänge der Raumlehre, einschliesslich der Flächen- und Körperberechnungen, beides in dem Umfange des Berliner Normal-Lehrplans. Ein eigentlicher Unterricht in der Arithmetik und Algebra gehört nicht in die höhere Mädchenschule; doch können Belehrungen aus diesen Gebieten zur Förderung des Interesses am Rechenunterricht gelegentlich mitgeteilt werden. Als vorzügliches Mittel der Verstandesbildung werden auf allen Stufen im Anschluss an den systematischen Unterricht eingekleidete algebraische Aufgaben durch Raisonnement gelöst. Der Rechenunterricht ist in stete Beziehung zu den Wissensfächern (Sachgebieten) zu setzen. Das Rechnen ist in der höheren Mädchenschule vorwiegend Kopfrechnen; das schriftliche Rechnen lehnt sich an dieses an. Ausgeschlossen sind jedoch auch im schriftlichen Rechnen alle Aufgaben mit zu verwickelten Verhältnissen und zu grossen Zahlen.

Obgleich gegen manche der angführten Punkte Angriffe erfolgten, fanden die Thesen im ganzen die Zustimmung der Anwesenden.

Als Ort der nächsten Hauptversammlung wurde Heidelberg bestimmt. Nachdem Herr Direktor Dr. Karnstedt-Lüneburg im Namen der Versammlung dem Vorstande des Vereins den Dank dafür ausgesprochen, dass unter seiner Leitung die Verhandlungen einen so guten, allseitig befriedigenden Verlauf genommen hatten, schloss Herr Direktor Sommer die 11. Hauptversammlung mit dem Wunsche, dass die Arbeit

dieser Tage der allgemeinen Sache des höheren Mädchenschulwesens zum reichen Segen erwachsen möge.

⊙ **England.** (Kochunterricht) ist der neueste Sport, den man in den Schulen Englands und Amerikas treibt. Ein tüchtiges amerikanisches Schulblatt, die in Chikago erscheinenden „Erziehungsblätter“, schreibt darüber: „Der neueste Sport ist der Kochunterricht, welcher aus allen Mädchen perfekte Köchinnen machen will. Ich nenne es einen Sport; denn weiter ist es nichts als eine Liebhaberei, für die sich eine Anzahl Damen, von einer herumreisenden Kochlehrerin, die mit diesem neucraze wahrscheinlich ein gutes Geschäft macht, enthusiasmiert, plötzlich aufflammend erwärmen. Der Kochunterricht erweist sich schon deshalb als Sport, weil an ihm nur die Töchter wohlhabender Kreise teilnehmen und teilnehmen können, die sich in ihren sauberen Kochanzügen mit ihren in Mehl, Zucker und anderen interessanten Ingredienzien gebadeten Händchen wahrscheinlich cppetitlicher vorkommen, als die von ihnen zubereiteten Speisen sind, die aber in ihrem späteren Leben die praktische Betreibung dieses Sports wahrscheinlich lieber ihren Dienstmädchen überlassen werden. Wenn man den Kochunterricht für notwendig halten müsste, so wäre das ein klägliches Eingeständnis von der Mangelhaftigkeit der häuslichen Erziehung unserer Mädchen.“

Vermischtes.

Die „Flasche“ auf der Wanderung durch Europa.

Der „Flasche“ Wanderung geschieht, wie zu Land, so zu Wasser. Oder ist es etwa nicht eine oft berichtete Thatsache aus fernen Meeren, dass, während im allgemeinen Zeitungen mit dem nassen Elemente nichts, höchstens gelegentliche — Enten gemein haben, freilich aber auch nicht „trocken“ sein dürfen, schnellsegelnde Seefahrer in Gewohnheit haben, mit Depeschen gefüllte, dann luftdicht verschlossene Flaschen in die See zu werfen, auch eine Art von Zeitungen, um damit Nachrichten von ihren Schicksalen zu verbreiten, auch wohl um die Schnelligkeit der Meeresströmung zu messen, der jene Depeschenflaschen anvertraut werden?

Und es ist um etwas anderes zu thun, wir wollen nur die Flasche auf ihrem Durchgange durch die Sprachen Süd-, Mittel- und Nordeuropas ein Weilchen verfolgen: die Flasche in den Völkerstimmen.

Hat wohl mancher daran gedacht, wenn er bei seiner Flasche Wein, die ihn am Abend erfreute, stärkte, sass, ich meine daran, dass schon seit Jahrhunderten das Wort „Flasche“ in unserer Muttersprache urheimisch ist? Schon im Althochdeutschen heisst es „Flasca“, im Mittelhochdeutschen finden wir das Wort „Vlasche“ und „Vlesche“ geschrieben. Letzterer Form entspricht das niederländische „vlesch“, „flesch“, erster das angelsächsische „flaxe“ und das englische „flask“.

Wenden wir uns nach Norden, so tönt uns das altnordische und schwedische „flasca“ wohlklingend und hell entgegen, das im Dänischen sich in „flaske“ verändert. Im Latein des Mittelalters wechseln die Ausdrücke „flasca“, „flasco“ und „flascus“ mit einander ab. Im Italienischen wird „flasco“ daraus. Wir kennen Fiasco leider nur zu gut in anderem Sinne auf den weltbedeutenden Brettern. Die Spanier und Portugiesen machen aus „flasco“ das Wort „frasco“. Der Flaschenkeller heisst spanisch „frasquera“, portugiesisch „frasqueira“. Grimm führt noch die Formen „flajag“ und „flaschka“ aus dem Russischen, „flašc“ aus dem Böhmischen, „flaszu“, flaszka“ aus dem Polnischen an. Der erste Konsonant wandelt sich im Litthauischen und Ungarischen in p um, im Finnischen fällt er ganz aus. Wir finden also folgeweise „pleszka“, „palaszk“ („palastzk“) und „lasku“.

Ein volksbeliebter Ausdruck für „Flasche“ ist, namentlich in Sachsen und Schlesien, „Bulle“, „Pulle“. Dr. Albrecht leitet ihn ab vom lateinischen Worte „ampulla“, das wieder ein Verkleinerungswort vor „amphora“ ist.

Den auch nicht einmal allerletzter Klasse hoffähigen Ausdruck „Buttel“ für Flasche hat unser „Deutsches Wörterbuch“ der berühmten Gebrüder ohne weiteres aufgenommen und durch „bouteille“ erklärt. Sachs belehrt uns (auf Grund welcher Quelle, sagt er nicht), dass die Wurzel von „bouteille“ das mittelalterlich lateinische „buticula“ sei. Aus „buticula“ entwickelt sich ganz leicht das italienische „bottiglia“. Der Kellermeister heisst „bottigliere“, die Kellerei „bottigliera“. (Die alten Römer nannten ihren Flaschenkeller mit dem griechischen Worte „apotheca“, während „cella vinaria“ nur die Gährkammer war.) Die Spanier machen aus „buticula“ ihre „botella“, und „botelleria“ bedeutet bei ihnen Flaschenkeller, wie die Portugiesen „botelha“ und „botelheiro“ haben. Im Mittelhochdeutschen klingt die „buticula“ wieder in „butigläre“, „putigler“, Schenk, Mundschenk. Im Schwedischen sagt man auch „butelje„ und hat das Zeitwort „butelljera“ für „auf Flaschen füllen“.

Der alte Murner singt in seiner „Schelmenzunft“:

nasse knaben und trunken fleschen (Trunkenbolde)
mit bösem wasser seint geweschen.

Gargantua verlangt: „ein poet soll auf einer seit am gürtel ein dintenhorn, auf der andern ein fläsch hewlen haben, das soll sein brevierbüchlein sein“

Ein Weinrezept aus dem „Med. Maulaffen“ lautet: „Dannenhero der säuerling, der an entfernte ausländische örter soll verführet werden, am allerlängsten dauret und in seiner güte verbleibet, wann er in die hierzu gerechtelte ausgewässerte flaschen bei reiner sonnenbestrahlung gefüllet wird.“

Dr. Whistling.

Bücherschau.

Handbuch der statischen Elektrizität von E. Mascart. Deutsche Bearbeitung von R. Ignaz G. Walentin. Mit in den Text gedruckten Holzschnitten. 2. Band. II. Abt. Preis 7 M. Wien, 1887. A. Pichlers Witwe und Sohn. — Von dieser vorzüglichen deutschen Bearbeitung des Mascartschen „Traite“ liegt nunmehr mit der zweiten Hälfte des zweiten Bandes der Schluss des Ganzen vor. Der erste Band enthielt die Grundgesetze der statischen Elektrizität, die Theorie der elektrostatischen Phänomen, mit Einschluss einer ausführlichen Theorie die Dielektrizität, die in Originalen fehlt, sodann die Beschreibung und Theorie der elektrostatischen Messapparate und deren Anwendung zur Bestimmung der in der Elektrostatik vorkommenden Grössen, endlich eine eingehende Darstellung der Methoden zur Auswertung des spezifischen Induktionsvermögens der Dielektrika. Der zweite Band enthielt in der ersten Hälfte die Betrachtung der konduktiven Entladungen mit Einschluss von allem was auf die Geschwindigkeitsbestimmung der Elektrizitäts-Fortpflanzung bezug hat, die der diskutiven Entladungen mit allen zur Ermittelung der Eigenschaften des Funkens nötigen elektrischen Versuchen, wobei der Reihe nach die kalorischen, mechanischen, Licht-, elektrischen, physiologischen, chemischen, magnetischen und Induktionswirkungen der Entladung ins Auge gefasst werden. Hieran schliesst sich eine Beschreibung und Vergleichung der elektrischen Maschinen mit Einschluss der Induktionsmaschinen. Die vorliegende Schlussabteilung behandelt nun in der ausführlichsten Weise die „Elektrizitätsquellen“, wobei 11 Abschnitte gebildet werden. In den Kreisen der Fachlehrer und der Elektiker überhaupt wird die nunmehrige Vollendung des Mascart-Walentin freudigst begrüsst werden. H. A. Weiske.

Offene Lehrerstellen.

Auf mehrfachen Wunsch gestatten wir für stellesuchende Lehrer ein Abonnement auf je 6 Nummern der Zeitung für das höhere Unterrichtswesen gegen 1,50 Mark pränum. Das Abonnement kann jederzeit beginnen. Die Versendung der Nummern findet frankiert unter Streifband statt. *Siegismund & Volkening.*

Flensburg, Schleswig-Holstein. Lehrerin an der höheren Mädchenschule zu Ostern k. J. 1500 M. Meldungen bis 13. Oktober an den Magistrat.

Osterode a. H., Bez. Hildesheim. Oberlehrerstelle zu Ostern k. J. Fak. f. neuere Sprachen. Gehalt 4050 M. und 480 M. W.-G. Meldungen an den Realgymnas. Dr. Naumann.

Remscheid. Realschule. Zum 1. April 1889 Zeichenlehrer mit Lehrbefähigung für Mathematik, Physik oder Naturbeschreibung. Gehalt 2160 M. Meldungen bis 1. November an Direktor Dr. Petry.

Züllichau, Brandenburg. Rektor baldigst. Gehalt 2250 M. und freie Wohnung. Meldungen von Bewerbern, die das Rektorats-Examen bestanden haben, bis 20. Oktober an den Magistrat.

Briefkasten.

L. A. in W. Lessing sagt einmal: Es ist nicht wahr, dass Spekulationen über diese (religiösen) Dinge Unheil gestiftet und der bürgerlichen Gesellschaft nachteilig geworden. Nicht den Spekulationen: dem Unsinne, der Tyrannei, diesen Spekulationen zu steuern, ist dieser Vorwurf zu machen.

Dr. R. in Hbg. Sehr gern, nur haben Sie ein wenig Geduld.

Neuer Abonnent. Wir sandten Ihnen No. 28/29 d. J. 1887, worin Sie einen Artikel über die analytisch-direkte Methode des neusprachlichen Unterrichts finden werden.

N. N. „Und sollte der Mann sich auch für etwas mehr halten, als er ist — weil er sonst nicht leisten kann, was man von ihm fordert.“ Göthe in: Mitteilungen über Göthe von Riemer, Leipzig 1841, 1. Bd., S. 49.

Dr. Z. — „Aus der Geschichte des Schulwesens lernt man, dass es nie geachteter war, als in der klassisch-christlichen Zeit der alten Benediktiner (?) Warum? — Es ruhte auf dem Segen — nicht sowohl ihrer sieben Künste, als ihrer drei Gelübde, deren Form zwar veraltet ist, deren Wesen aber ewig die Bedingungen der wahren Achtung des Lehrerstandes enthält. Denn castitas ist nicht mehr absolute Ehelosigkeit, sondern wahre Keuschheit oder jene Sittenreinheit, die heutiges Tages mehr in als ausserhalb des Familienlebens existieren kann; paupertas ist nicht mehr Schmutz und Nacktheit, sondern Genügsamkeit mit gänzlicher Entfernung von aller Geldsucht; obedientia nicht Sklaverei unter despotische Launen, sondern besonnener Gehorsam gegen göttliche und menschliche Gesetze überhaupt und insonderheit gegen die Statuten des öffentlichen Unterrichts, mit jener Demut vor Gott, welche das beste Gelingen nicht sicht selber anmasst, in jener Bescheidenheit vor Menschen, welche sich von Herrsch-, Rang- und Titelwesen möglichst entfernt hält.

Dr. J. in R. War bereits gesetzt, als der Brief eintraf.

C. F. Winter'sche Verlagshandlung in Leipzig.

Soeben erschien in unserem Verlage:

Lehrbuch der ebenen Geometrie

nebst einer

Sammlung von 800 Uebungsaufgaben.

Zum Gebrauche an höheren Lehranstalten und beim Selbststudium

von

Dr. Carl Spitz.

Neunte, durchgesehene Auflage.

Mit 251 in den Text gedruckten Figuren.

gr. 8. geh. Ladenpreis 3 Mark.

Anhang dazu.

Die Resultate der Aufgaben enthaltend.

Mit 112 in den Text gedruckten Figuren.

gr. 8. geh. Ladenpreis 1 Mark 50 Pf.

Ferner:

Lehrbuch der ebenen Trigonometrie

nebst einer

Sammlung von 630 Beispielen und Uebungsaufgaben

von

Dr. Carl Spitz.

Sechste, verbesserte Auflage.

Mit 47 in den Text gedruckten Figuren.

gr. 8. geb. Ladenpreis 2 Mark.

Anhang dazu.

Die Resultate der Aufgaben enthaltend.

Mit 23 in den Text gedruckten Figuren.

gr. 8. geh. Ladenpreis 1 Mark.

Die **Spitz**'schen **Lehrbücher** zeichnen sich vorteilhaft durch Klarheit, Bestimmtheit und Gediegenheit der Darstellung aus, so dass sie sich ebenso zum Gebrauche an höheren Lehranstalten, wie zum Selbststudium eignen.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Lehr- und Aufgabenbuch für den Unterricht in der deutschen Grammatik.

Von Dr. W. U. Jütting.

5. Auflage. Preis br. 1 M., geb. 1,25 M.

Mit dem Anhang: Praktische Poetik. Preis 1,50 M., geb. 1,80 M.

Die Praktische Poetik allein kostet broch. 60 Pf., geb. 80 Pf.

Heinrich von Kleists

Prinz Friedrich von Homburg



für Schule und Haus erläutert

von **J. Bürn,**

Professor am Gymnasium in Rastatt.

Broschiert M. 1.—, eleg. geb. M. 1.30.

Dazu:

Textausgabe Klassischer Werke Nr. 8:

Prinz Friedrich von Homburg

von **Heinrich v. Kleist.**

Brosch. 25 Pf., geb. 35 Pf.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Bei **Wilhelm Violet** in **Leipzig** ist erschienen:

Kürzestes Gesamt-Repetitorium

über

alle Prüfungsfächer der allgemeinen Bildung.

Für Kandidaten des höheren Schulamts

von

K. G. Jacobi u. Anderen.

1. Bdch.: **Deutsche Grammatik. — Evangelische Dogmatik. Bibelkunde.** Preis 60 Pf.
2. „ **Kirchengeschichte.** Preis 60 Pf.
3. „ **Geschichte der deutschen Sprache, Notizen u. Artikel zur Litteratur-, Kultur- und Universalgeschichte.** Preis 1 M.—.
4. „ **Geschichte der Philosophie.** 1 Abthlg. Preis 1 M.—.
5. „ **Geschichte der Philosophie.** 2. Abthld. Preis 1 M.—.
6. „ **Geschichte und Theorie der Pädagogik.** Preis 1 M.—.
7. „ **Logik und Psychologie.** Preis 1 M.—.

Jedes auch einzeln durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Verlag von Siegismund & Volkening, Leipzig.

Von unseren

☛ Pädagogischen Neuigkeiten ☚

empfehlen wir Ihnen:

99. **Patzner, Die Wahl der Frau.** br. 1,20 M., kart. 1,40 M.
100. **Pädagogische Studien.** 7. Heft. 1 M., kart. 1,20 M. Enthaltend: 1. Wie gelangt der Mensch zu wahrer Bildung? 2. Welche Bedeutung hat der geographische Unterricht. 3. Die Gefahren einseitiger Verstandespflege für die Volksschulbildung. 4. Eberhardt von Rochow. 5. Schuldisziplin.
101. **Haberland, Kritik des Normallehrplanes;** mit Normallehrplan. br. 70 Pf., kart. 85 Pf.
102. **Briefe, Pädagogische Verwandtschaft zwischen Comenius und Francke.** br. 80 Pf., kart. 1 M.
103. **Haberland, Konferenzen zwischen Schule und Haus.** br. 1 M., kart. 1,20 M.
104. **Pädagogische Studien.** 8. Heft. br. 1,20 M., kart. 1,40 M. Enthaltend: 1. Die Phantasie im Dienste des Unterrichts. 2. Der Kampf der Kirche um die Schule. 3. Die körperliche Züchtigung.
105. **Pädagogische Studien.** 9. Heft br. 1,20 M., kart. 1,40 M. Enthaltend: Die Volksschule und die sozialen Schäden. 2. Die Pädagogik Jesu. 3. Die Methode.
106. **Endris, Die Erziehung zur Arbeit.** br. 1,50 M., kart. 1,70 M.
107. **Schreck, Der Einfluß der Fröbel'schen Kindergärten auf den späteren Schulunterricht.** br. 1 M., kart. 1,20 M.
109. **Damm, Erzählungen aus der Weltgeschichte,** II. br. 70 Pf., kart. 95 Pf.
110. **Berthold, Die Temperamente und ihre pädagog. Behandlung.** br. 1 M., kart. 1,20 M.
111. **Endris, Der Geschichtsunterricht in der Volksschule.** br. 1 M., kart. 1,20 M.
112. **Fischer, Gegen den Homerkultus.** br. 60 Pf., kart. 80 Pf.
113. **Rießen, Die Naturgeschichte in der Volksschule** mit Pensenverteilung. br. 80 Pf., kart. 1 M.
114. **Salzmann, Chr. G., Ameisenbüchlein.** Billige Ausgabe. br. 50 Pf., geb. 75 Pf.

Kleist, Prinz von Homburg. Bearbeitet von Prof. Zürn. Schul-Ausgabe 1 M., geb. 1,30 M.

Kleist, Prinz von Homburg. Text-Ausgabe. 25 Pf., kart. 35 Pf.

☛ Charles XII. ☚

für den Schulgebrauch bearbeitet von

Dr. Heinrich Löwe, Oberlehrer in Bernburg.

br. 1,20 M., geb. 1,50 M.

Wir bitten die Herren Lehrer, welche im nächsten Sommersemester Charles XII. zu traktieren gedenken, auf diese neue Schulausgabe Rücksicht zu nehmen.

Leipzig. Siegismund & Volkening.

Emmer-Pianinos

von 440 M. **Harmoniums** von 120 M. an und **Flügel,** 10jähr. Garantie. Abzahl. gestatt. Bei Barz. Rabatt und Freisendung

Wilh. Emmer, Berlin C. Seydelstr 20

Auszeichnungen: Orden, Staats-Med. etc.

Garantie für jedes Stück.

1 Gros: 1 Mark

Muster kostenfrei.

Nr 111 F. Soennecken Bonn Schul-Feder

Rud. Ibach Sohn,

Königl. Preuss. Hofpianoforte-Fabrik

(gegründet 1794)

Barmen, Neuerweg 40. **Köln,** U. Goldschmied 38.

Flügel und Pianinos, für Unterricht und Studium besonders geeignet;

solideste Konstruktion, unverwüstlich, fest in Stimmung, **preiswürdig,** edler, grosser sympathischer Ton. **Absolute Garantie,** coulante Zahlungs-Bedingungen. Kataloge etc. gratis und franko Zu haben in allen besseren Handlungen.

Firma gefl. genau zu beachten.

Siegismund & Volkening in Leipzig.

Lessings
Nathan der Weise

durch eine historisch kritische Einleitung und einen fortlaufenden Kommentar, besonders zum Gebrauche auf höheren Lehranstalten

erläutert von

Dr. Eduard Niemeyer.

Zweite Ausgabe.

Brosch. 1.50 M., geb. 2 M.

Den echten **Holländ. Rauchtabak,** dessen tausendf. Lob notariell beglaubigt ist, erhält man nur bei **B. Becker in Seesen.** Ein **10** Pfd. Beutel fco. **8** Mk.

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands.

Erscheint: jeden Freitag. Inserate die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pf. Beilagegebühren nach vorheriger Verständigung.

Ein unabhängiges Organ zu allseitiger Besprechung und kräftiger Vertretung aller geistigen und materiellen Interessen des Lehrerstandes an Deutschlands höheren Unterrichtsanstalten, den Gymnasien, Realschulen aller Ordnungen, höheren Bürgerschulen, Progymnasien, Gewerbeschulen, höheren Töchterschulen, Seminarien und Privatanstalten mit höheren Zielen, gegründet 1872 und unter freundlicher Mitwirkung einer grossen Anzahl von Schulmännern aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und deutscher im Auslande wirkender Lehrer

herausgegeben von Dr. H. A. Weiske, Leipzig, Sedanstrasse 2.

Zu beziehen: durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zum Preise von 2 Mark vierteljährlich. Einzelne Nummern, soweit vorräthig, 25 Pf.

No. 42. Leipzig, den 19. Oktober 1888. 17. Jahrgang.

Schopenhauer und das Christentum.

Ein Beitrag zur Lösung einer weltbewegenden Frage.

Von W. Fricke.

(Fortsetzung.)

Von einem gewissen Standpunkte aus hatte Thomas Müntzer Recht, wenn Luther das Betonen der Gnade und des Glaubens als verderblich vorwirft. Beide Dogmen haben ihre Gefahr, wenn sie eben nur in der Erkenntnis wurzeln; alsdann können sie leicht ein Ruhebett werden.

Was hilft die Erkenntnis der Verderbnis unseres Willens, wenn sie nicht ein tiefes Leidtragen hervorruft! Was half Voltaire, Hume, Kant, was half Schopenhauer die Wahrnehmung, dass unser Charakter nicht zu beugen sei? Der Hunger und Durst nach der Beugung, die daraus folgende Demut und die in dieser wurzelnden Möglichkeit der Gnadenwirkung.

Im Intellekt liegt die Möglichkeit, dass in uns eine höhere Ordnung anknüpfe; eine absolute Notwendigkeit aber liegt nicht in ihm. Die Möglichkeit ist jedoch niemals grundmässig von der Entwickelung des Intellekt abhängig, ja, sie wird oft bei bedeutender Entfaltung desselben erschwert. Die Reichen werden eben nicht leicht ins Himmelreich kommen. Der Intellekt, welcher sich entfaltet hat auf den Wegen der Wissenschaft, ist meist schwerer nach innen zu lenken als der, welcher nicht durchtränkt ist von den Fluiden der Aussenwelt.

Es bedarf keiner Frage: Der Intellekt ist das Fenster, durch welches allein der Strahl göttlichen Lichtes einfallen kann in das Innere. Der Strahl der Gnade folgt, wenn jenes gewirkt; er bleibt aus, wenn der Mensch sich tröstet mit dem Gedanken, dass alles so sein müsse nach der Ordnung der Natur.

Deutlicher hebt sich der Gedanke ab, dass diese Erde mit ihrem Leben zeugenden Willen eine besondere Objektivationsstufe des Universums ist, aus welcher Bahnen nach einer höheren Ordnung führen. Eine feste, fast unlösbare Verbindung mit der Erde, welches der Zustand fast aller Menschen ist, verursacht keine Unruhe, höchstens eine solche vor den Gesetzen und dem Tode. Ein gelockertes Verhältnis zeigt sich zwar bei manchen, bei wenigen aber völlige Freiheit. Letztere eilen anderen Verhältnissen zu. In Kedars Hütten wird ihnen bang. Die wundersame Gliederung, die Schopenhauer an den Objektivationsstufen des Erdenwillens zu zeigen vermochte, sie steigt in geistiger Art über diese Welt hinaus. Paulus redet von einem dritten Himmel.

Schopenhauer lässt den bejahenden Willen des Verstorbenen aufs Neue einen Lebenslauf beginnen, indem er ihn, obwohl diese seine Meinung nicht klar bei ihm sich ausspricht, mit einem neuen Individuo sich bekleidet, in welchem er wiederum, vermittelst des wachsenden Intellekts, zum Bewusstsein kommt. Es ist ihm dies das altindische Rad der Wandelungen. Erst mit der Verneinung des Willens bleibt es stehn. Hier setzt unser Philosoph dann sein Fragezeichen.

Wir kommen hier noch einmal auf die Bedeutung des Intellekts zurück, die Schopenhauer diesem zuschreibt. Er soll nach ihm die Gabe des Weibes sein. Die Kinder würden den Willen des Vaters und den Intellekt der Mutter erhalten.*) Je heikler die Auswahl des ersteren, desto höher stünde dann nach ihm der Mann. Derselbe suche instinktiv, zunächst zwar Bethätigung seines Triebes, aber dann auch die Möglichkeit, dass durch die Hinzufügung des besonderen weiblichen Intellekts sein Wille in der nächsten Generation frei werde. Dies würde dafür sprechen, dass der von Schopenhauer in ein so schlechtes Licht gestellte Wille im tiefsten Grunde einen erlösungsfähigen Kern besitzt, der, von dem Licht der Erkenntnis bestrahlt, mehr und mehr sich entwickelt.

In der Geschichte vom Sündenfalle heisst es zur Schlange: Und ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen; derselbe soll dir den Kopf zertreten und du wirst ihn in die Ferse stechen.

In den meisten Stellen der Bibel zeigt sich eine tiefsinnige Allegorie. In sensu allegorico würde man nach dem oben Dargestellten den Intellekt als den Feind des fleischlichen Willens, als welcher die Schlange zu verstehen ist, auffassen können. Nach Schopenhauer ist derselbe aber ja ein Produkt und Diener des Willens, mithin würden wir zum zweitenmale zu der Behauptung gedrängt werden, dass der Wille sich in dem Intellekt einen Knoten geschürzt habe, der zu seinem Verderben sich lösen könne, oder dass der Wille seinem innersten Wesen nach nicht so verderbt sei, vielmehr seiner Erlösung durch den Intellekt harre.

In jenem Falle würden wir zu dem Dualismus Gott und Teufel geführt werden, in diesem aber die Verderbnis uns nur als relativer Zustand erscheinen, dessen Dunkelheit mit der Idealität zunimmt, also subjektiver Natur ist. Wir könnten im letzteren Falle von einer mit der Objektivationsstufe verbundenen Notwendigkeit reden und der Begriff „Übel“ hätte keine absolute Bedeutung. Diese pantheistische Auffassung aber stolpert überall über die Realität des Bösen, der wir in der Welt begegnen. Die Unbeugsamkeit unseres Charakters, dessen unbeschränkte Macht nur in der Verneinung aufgehoben wird, die Sehnsucht und Klage der Besten aller Menschenkinder, alles dies führt uns

*) Tolstoi in seiner „Macht der Finsternis“ lässt den Hauptheldeu von Stufe zu Stufe sinken. Sein böser Dämon ist die Mutter, während der Vater für ihn betet und ihn warnt. Spricht diese Auffassung eines grossen Dichters für die Ansicht Schopenhauers? Keineswegs. Das Heil kommt in dem Drama vom Manne, nicht, wie der Philosoph will, vom Weibe. Freilich kann ja auch der Wille des letzteren boshafter sein als der des Mannes; dieser mag, da das Weib eine Meisterin der Verstellungskunst ist, sich bei der Wahl getäuscht haben. Ja, die sich später offenbarende Roheit kann sogar die Ursache der Umkehr des Mannes werden, wie mir ein Beispiel zeigte, das ich ein Jahrzehnt vor Augen hatte. Ein Säufer wird Methodist, sein Weib bleibt ein Ausbund von Roheit; jener trägt mit Geduld, lebt still und arbeitsam weiter, scheint sich aber um seine Kinder eben nicht viel zu kümmern.

zu der Auffassung hin, dass nur absolute Befreiung uns not thut. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.

Wir gehen zu, dass mit Beherrschung unserer Triebe der Mensch ruhiger wird und die Leiden sich mindern. Wer sich aber damit begnügt, resigniert und fasst die Sache nicht mehr bei der Stirnlocke. Er sucht eben nur sein Individuum zu schützen und lässt das Problem unberührt. Treten Schwingungen der Leidenschaft herauf, so lächelt er nur, wie Voltaire that, als ihm im Alter die Unveränderlichkeit des Charakters aufging.

Was nur wenige mit tiefer Trauer erfüllt, darüber geht fast die ganze Menschheit zur Tagesordnung über und diese ist der Genuss und sind die Güter, selbst die sogenannten idealen, der Welt.

Eine höhere Ordnung der Dinge aber kann nur in der Demut aufgehen. Immer und immer wieder finden wir in ihr allein die Quelle einer höheren und zugleich tieferen Anschauung. Dies sprach Schopenhauer in den Schlusssteinen seiner Abhandlungen ahnend aus. Einmal versucht er sogar, das Geheimnis der Trinität nach Massgabe seiner Philosophie zu lüften.

„Der heilige Geist ist die entschiedene Verneinung des Willens zum Leben: der Mensch, in welchem solche sich in concreto darstellt, ist der Sohn. Er ist identisch mit dem das Leben bejahenden und dadurch das Phänomen dieser anschaulichen Welt hervorbringenden Willen, d. i. dem Vater, sofern nämlich die Bejahung und Verneinung entgegengesetzte Akte desselben Willens sind, dessen Fähigkeit zu beiden die alleinige wahre Freiheit ist.“ Dieser Gedanke aber sei, sagt der Philosoph, ein blosser lusus ingenii.

Wir wissen selbst, dass es nichts Vergeblicheres ist als Gottes Wesen erklären, hineindringen zu wollen in das grösste Geheimnis. Immerhin aber suchen wir aus uns selbst eine Vorstellung von ihm zu gewinnen. Je nachdem nun Wille und Erkenntnis bei uns beschaffen sind, stellen wir uns den Ewigen vor. Der Theosoph Schwedenborg, dessen wir bereits oben gedacht haben, sprach in phantastischer Weise von einem Grossmenschen, der das Weltall darstelle, die verschiedenen Körperteile desselben in geistige Qualitäten unbedeutend. Er lässt das Selbstbewusstsein im Tode allmählich zu einem neuen Leben erwachen, das anknüpft an die Qualität, welche der Mensch im irdischen Dasein erlangt hat. Die Sterne sind ihm bevölkert, Engel selig Abgeschiedene. Die geistige Welt steht ihm in Beziehung oder Korrespondenz mit der kreatürlichen, daher eine Besserung dort eine solche auf der letzteren herbeiführt, eine Idee dort, sich alsobald in diesem Dasein manifestiert.

Die körperlichen Wesen haben kein selbständiges Dasein, sondern bestehen lediglich durch die Geisterwelt. Jene sind ihm Manifestationen von dieser. Um das Wesen der Geisterwelt in sich zu erkennen, bedarf es, dass Gott unseren inneren Sinn aufthut. Ihm, dem Schwedenborg, sei dies geschehen. Die Kreatur ist ihm eine Symbolik der Geister. Diese erscheinen in der Form der Körper, die sie in diesem Leben gehabt. Sind sie aber fortgerückt, reiner und heiliger geworden, so verlieren sie allmählich die Ähnlichkeit.

Schwedenborg unterscheidet ein äusseres und inneres Gedächtnis. In dem letzteren bleiben alle Gedanken, Empfindungen und Thaten aufbewahrt, die dem äusseren entfallen sind, um dann nach dem Tode hervorgeholt zu werden, welches die Schrift das Aufschlagen des Lebenbuches nenne.

Ist der innere Sinn dem Menschen entschlossen, so vermag er in Verbindung mit der Geisterwelt zu treten. Der Geist liest in ihm die Vorstellung, welche er von dieser Welt hat, und er in jenem dessen Anschauung des übersinnlichen Daseins. Die Sprache aber ist nur eine unmittelbare Mitteilung der Ideen, gewissermassen ein Ablesen der Gedächtnisbilder. Der natürliche Mensch weiss nicht, dass er ebenfalls unter der Einwirkung der Geisterwelt steht und dass diese in ihm wirken und leiden; er glaubt selbständig zu handeln und ist doch im Grunde genommen nur ein Automat. —

Wir sind bei unserem Theosophen jetzt bei der Stelle angelangt, die sich in unsere Entwickelung einfügen lässt. Die Einwirkung des Bösen in unserem Willen wäre also ein Ausfluss böser Geister und umgekehrt. Der entscheidende Kampf vollzieht sich in dieser Welt. Am Schlusse des Lebens ist gewissermassen die Entscheidung vollendet; es hat sich bereits entschieden, ob der Sterbende zur Verstärkung des guten Prinzips oder des Bösen dienet. Er wirkt dadurch aber auf das eben verlassene Dasein zurück, denn je mehr selige Geister werden, desto grösser ist der Einfluss auf diese Welt und umgekehrt. Gute und böse Regungen im Menschen sind ja auf Eingebungen von Geistern zurückzuführen. Jesu Niederfahrt zur Hölle ist nach Schwedenborg dahin zu verstehen, dass Christus den Einfluss der bösen Geisterwelt beschränkte, um seine Erlösung zu vervollständigen; aufheben aber durfte und konnte er denselben nicht, denn dadurch würde die Freiheit vernichtet sein. Es wäre also, so schliessen wir weiter, die Ausbreitung des Christentums nur auf die Höllenfahrt Christi zurückzuführen.

Unter Hölle aber versteht Schwedenborg nicht einen Ort der Qual, sondern nur schlichtweg den Aufenthalt der absolut Bösen, die eben nach Massgabe ihres Bösen unselig und unbefriedigt sind.

Gott selbst erscheint nach dem schwedischen Theosophen weit über den Schauplatz dieser ewig kämpfenden dualistischen Heerlager hinausgerückt, dennoch aber strömen von ihm allein die erhaltenden und leitenden Kräfte. Ein wundersames System allmählicher Vergeistigungsstufen führt zu ihm hin.

Dies alles nun will Schwedenborg nicht erdacht, sondern wirklich mit seinen geistigen Augen gesehen, in den Geistern, mit welchen er verkehrt, gelesen haben. Doch kann alles nur Bedeutung für ihn selbst besitzen, denn es erfordert von uns Glauben; wenn wir nichts Ähnliches erlebt hätten. Die ethischen Grundlagen seines Systems sind durchaus christlich: ihre Entwickelungen aber, ihrem Ausbau bis zur feinsten Detaillierung darf nur subjektiver Wert zuerkannt werden. Es sind seine Züge aus der Geisterwelt eben nur seine Vorstellungen, die eine objektive Bedeutung nicht haben; ein Christ weiss allein, dass die Macht des Höchsten seinem Inneren sich fühlbar offenbart, was darüber hinausgeht, sind eben nur Spekulationen subjektiver Art.

Wir haben uns mit dem Theosophen Schwedenborg hier beschäftigt, weil er allein ein vollständiges System aufstellte, welches das Jenseits mit dem Diesseits verband, zugleich aber auch vom Willen und Intellekt redet. Jener ist ihm, natürlich in der Verneinung, die Quelle der Liebthätigkeit, dieser der Wahrheit oder des Glaubens. Glauben ohne Liebe ist ihm ein Baum ohne Früchte. Eine einseitige Betonung der Faktoren gefährlich. Er wirft Luther ein zu starkes Hervorheben des Glaubens vor, wodurch die Liebthätigkeit in den Hintergrund gedrängt sei. Aus eben diesem Grunde scheinen ihm die Epistel des neuen Testamentes nicht als ein Vollklang tiefster christlicher Anschauung.

Wir stehen hier wiederum an einem bekannten Marksteine. Ist dem Intellekt ein tiefer Einblick in die sündhafte Neigung des Willens zuteil geworden, erkennt er, dass von wahrer Liebthätigkeit nicht die Rede sein kann, was bleibt ihm anders übrig, als demutsvoll zur Gnade zu greifen. Das that Luther, eine gewaltige, sinnliche Natur ohne Spekulation. Schwedenborg geht einen anderen Weg, da ihm die Tiefe der Erkenntnis mangelt, weil seine Natur bezähmbarer war. Luther schrieb die Einflüsterungen des Bösen direkt dem Teufel zu, Schwedenborg bösen Geistern; jenem kam das Gute direkt von Gott, diesem vermittelt durch gute Geister. Es ist mithin in dem Theosophen eine Abschwingung radikalerer Ansichten vorhanden und, soweit diese ihre Begründung im Menschen selbst haben, bestehet sie zu Recht; niemals aber können Geistererscheinungen diese Berechtigung zur allgemeinen Wahrheit erheben.

Immerhin ist auch die Zurückführung der bösen Neigung im Menschen, sei es auf den Einfluss des Teufels oder böser Geister, nicht biblisch, ja, eine Verminderung, wenn nicht Aufhebung der Schuld, wodurch hinwiederum die Macht der Gnade abgeschwächt wird.

Schopenhauer legt die bejahende Neigung in die Qualität des Willens und lässt die Verneinung als eine gewisse Aufhebung derselben erscheinen, die sich nach und nach oder auch plötzlich vollziehen kann. Ihm selbst erschien die Ausführung an seiner Person unmöglich, stellte aber dieselbe bei anderen ausser jedem Zweifel und nannte den Hebel dazu die Gnade. Seine Auffassung ist zweifelsohne die richtige.

Einleuchtend ist, dass durch den Intellekt die Strahlungen einer höheren Welt in uns fallen und, wenn sie lebendig wirken eine Umkehr des Willens hervorbringen, welche Umkehr bei

grosser Stärke des Willens nur allein mit Hilfe der Gnade, bei einzelnen Naturen aber allmählich und stiller sich vollzieht. Im letzteren Falle redet die Kirche von der Taufgnade, in welcher der Mensch verblieben sei.

Schopenhauer stellte sich in dieser Hinsicht voll und ganz auf den Standpunkt Luthers, doch hat er den letzten Schritt, den bitteren und doch erlösenden, nicht gethan. Die Demut allein bahnt nach dem Strahl der Erkenntnis dem der Gnade den Weg. Die Spekulationen Schwedenborgs, so ergreifend sie hier und da sind, tragen immerhin den Schein der Vermessenheit, wenngleich die Zeugnisse über den Mann für dessen Charakter und Wissen höchst günstig lauten.

Die Demut vor dem lebendigen Gott ist der Anfang eines neuen Weges. „Thue recht und scheue niemand“, dieses Schiboleth irdischen Daseins magst du auch zu deiner Maxime machen, das schadet dir nichts, wenn du vor deinem Gotte deine Kniee beugest und sprichst: Gott sei mir Sünder gnädig. Dann wirst du bald erkennen, dass Rechtthun nach dem Sinne der Welt noch lange kein Rechtthun in dem Sinne Gottes ist; vielmehr wird jenes dir bald als eine Tünche erscheinen.

In dem folgenden Abschnitte, welcher sich gewissermassen zu den vorigen wie die Praxis zur Theorie verhält, wird manches Dunkle als in ein helleres Licht gerückt erscheinen und wir enthalten uns deshalb weiterer Erörterungen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Heidelberger Erklärung und die Vorbildung der akademischen Jugend.

Nach der Ansicht der Unterzeichner der Heidelberger Erklärung, — so schreibt das Berliner Tageblatt in seiner Morgen-Ausgabe vom 27. September, — welche vor einiger Zeit zu Gunsten des Gymnasiums erlassen ward, entspricht das traurige Gesamtbild, welches man von Unterricht und Erziehung an den humanistischen Lehranstalten zu entwerfen liebt, nach ihrer Beobachtung der Wirklichkeit entschieden nicht und steht in starkem Widerspruch auch mit den Erfahrungen, welche hinsichtlich der Zöglinge dieser Schulen auf Universitäten und Polytechniken in den verschiedenen Studienzweigen gemacht werden.

Die vierzehn Herren berufen sich hier auf ihre und anderer Erfahrungen. Sie hätten ihrer Sache sicherlich mehr gedient, wenn sie gerade diesen Punkt etwas ausführlicher behandelt hätten. Sie begnügen sich jetzt einfach damit, das auf Grund einer ganzen Reihe von Thatsachen entworfene, allerdings recht traurige Gesamtbild unseres gymnasialen Unterrichts als richtig in Abrede zu stellen; indem sie aber die Behauptung ihrer Gegner ableugnen, haben sie die Richtigkeit der ihrigen noch lange nicht bewiesen. Es zeigt sich auch an dieser Stelle, wie oberflächlich die ganze Erklärung gehalten ist. Und nur weil sie sich in solchen Allgemeinheiten bewegt, werden sich Leute finden, welche sie mit unterzeichnen.

Aber selbst wenn man ihre Beobachtungen und die Erfahrungen als wirklich gemachte annehmen wollte, verlieren sie doch bedeutend an Wert und Gewicht, wenn man ihnen Erfahrungen gegenüberstellt, welche mit den ihrigen nicht bloss „in starkem Widerspruche“ stehen, sondern das gerade Gegenteil von denselben aussprechen. Durch Verfügung vom 9. November 1869 hatte der preussische Unterrichtsminister v. Mühler Gutachten der Hochschulen über die Zulassung der Realschulabiturienten zu Fakultätsstudien eingefordert. Im ablehnenden Sinne äusserten sich auch die Hochschulen Halle und Bonn; doch rügten die medizinischen Fakultäten beider Hochschulen die mangelhafte Vorbildung ihrer Zöglinge. „Es ist auffällig, wie wenig die Studenten der Jetztzeit ihre Muttersprache beherrschen, und wie oft das, was sie in deutscher Sprache schreiben, stilistisch und logisch einen schülerhaften Eindruck macht“, gutachten die Hallenser. Ganz ähnlich äussert sich die medizinische Fakultät zu Bonn, indem sie die Unmöglichkeit, ein wissenschaftliches Spezialkolleg über die Physiologie der Sinnesorgane zu lesen, als einen wahren Notstand auf den meisten Universitäten bezeichnet.

Im Jahre 1882 wurde im Auftrage des kaiserlichen Statthalters von Manteuffel ein ärztliches Gutachten über das höhere Schulwesen Elsass-Lothringens von einer medizinischen Sachverständigen-Kommission erstattet. Zu derselben gehörten u. a. auch die Strassburger Professoren Hoppe-Heyler, Jolly, Kussmaul-Laqueur. Die Kommission beantwortete die Frage: „Erreichen unsere höheren Schulen mit der angestrengten Arbeit ihrer Schüler, der gewissenhaften Pflichttreue ihrer Lehrer ein solches Ziel, dass ohne Gefährdung der körperlichen Gesundheit die geistige Frische der studierenden Jugend erhalten und gefördert wird?“ auf Grund der eigenen Erfahrung dahin, „dass nicht wenige der Medizin Studierenden trotz zehnjähriger Vorbereitung auf gelehrten Schulen unfähig sind, einfache sinnliche Erscheinungen schnell und genau aufzufassen, das Beobachtete sprachlich richtig wiederzugeben und mit der nötigen Sicherheit und Gewandtheit Urteile und Schlüsse zu bilden. Man erlebt es nur zu häufig, dass zwanzigjährige Jünglinge, deren Gehirn zehn Jahre lang und länger mit humanistischem und realistischem Wissen vollgestopft worden ist, als Praktikanten am Krankenbette nicht imstande sind, auf kurze und nicht misszuverstehende Fragen, die jeder Mensch mit gesundem Verstand und guter Elementarbildung sofort begreift und beantwortet, eine zutreffende kurze und bündige Antwort zu erteilen. Die Gelehrsamkeit hat den Sieg über die natürliche Vernunft, über die geistige Frische davongetragen.“

Vor einer Reihe von Jahren sah sich die juristische Fakultät der Giessener Hochschule veranlasst, in einem Bericht an das Ministerium auf die überaus mangelhafte Vorbildung einer grossen Reihe von Kandidaten im Deutschen hinzuweisen. Auf Grund einer über dreissigjährigen Erfahrung als Mitglied jener Fakultät spricht der Universitätskanzler Professor Wasserschleben 1882 aus, dass dieselben Übelstände, dieselben Mängel bis auf den heutigen Tag hervorgetreten sind. „In der letzten Fakultätsprüfung“, so äusserte er sich am 30. November in den Verhandlungen der Kommission zur Prüfung der Überbürdungsfrage in den höheren Schulen Hessens, „sind uns wieder Arbeiten geliefert worden, die nach den angegebenen Richtungen im höchsten Grade mangelhaft waren.“

Das sind alles Gutachten von Kommissionen, welche von Regierungen berufen und eingesetzt sind. Sie haben ein ganz anderes Gewicht, als die Erfahrungen einzelner. Was will die Beobachtung der beiden Heidelberger Professoren der Medizin, Becker und Gegenbaur sagen gegenüber dem Gutachten der medizinischen Fakultät zu Bonn und Halle, gegenüber dem ärztlichen Gutachten Elsass-Lothringens! Und der Wert der nach der Heidelberger Erklärung angeblich gemachten Erfahrungen sinkt noch mehr, wenn wir einen Blick auf die Entstehungsgeschichte jener Erklärung werfen.

Nach völlig glaubwürdiger Nachricht steht es nämlich fest, dass Gymnasialdirektor Dr. Uhlig in Heidelberg die Erklärung veranlasst habe und bei der Abfassung derselben in hervorragender Weise beteiligt gewesen sei. Man hat erst eine viel mehr ins Einzelne gehende Erklärung geplant, davon aber absehen müssen, da sonst keine genügende Anzahl Unterschriften zu bekommen gewesen wäre. Unter solchen Umständen können wir es ganz ruhig dem Urteile eines jeden überlassen, wessen Erfahrungen er für wertvoller hält, die der Heidelberger Erklärung oder die in jenen Gutachten niedergelegten.

Die Erfahrungen einzelner haben auch oft einen recht zweifelhaften Wert und nur nach sorgfältigster und gewissenhaftester Prüfung kann auf Grund derselben ein Urteil gefällt werden. Wir haben in der That mit den Erfahrungen eigentümliche Erfahrungen gemacht. Wir erinnern an Dubois-Reymond, Professor der Physiologie zu Berlin, und den verstorbenen Ernst Laas, Professor der Philosophie und Pädagogik zu Strassburg.

Geheimer Rat Dubois-Reymond hatte als Rektor der Berliner Hochschule 1870 das die Bestrebungen der Realschulen auf das Stärkste und Bündigste verurteilende Gutachten derselben abgefasst und sich mit der Wärme innerer Überzeugung bemüht, den durch nichts zu ersetzenden Wert der klassischen Studien ins rechte Licht zu setzen. In diesem Sinne führte er aus:

„. . . Während dem Gymnasiasten die Entwickelung und Kulturarbeit der Menschheit in konkreten Bildern, verklärt vom Hauch der Ästhetik, vorschwebt, so dass er gleichsam in geistiger Gemeinschaft mit den Denkern, Helden und Dichtern aller Zeiten lebt, bleiben dem Realschüler diese Dinge ein mehr Äusserliches und Gleichgiltiges, demgegenüber er sich stets als einen Fremden

fühlt. Viele sonst höchst ausgezeichnete Männer hat man ihr Leben lang mit diesem Mangel kämpfen sehen, der ihren Produktionen, ihrem geistigen Wesen stets den Stempel einer gewissen Unterordnung aufprägte, dagegen ist kein Beispiel bekannt, dass ein klassisch gebildeter Arzt oder Naturforscher Kenntnisse oder Fertigkeiten, deren er bedurfte, sich nicht hätte aneignen können."

Das war ein grosses Lob und doppelt wertvoll, weil es aus solchem Munde kam. Aber Dubois-Reymond begnügte sich nicht mit der Abgabe dieses Urteils; er prüfte und erwog weiter und sah sich 1877 zu folgendem Geständnis genötigt: „Meine Abneigung, die Abiturienten von Realschulen denen vom Gymnasium gleichzustellen, ward nicht geringer. Dagegen ward seitdem in mir die Überzeugung immer lebhafter, dass die gegenwärtige Gymnasialerziehung keine genügende Vorbildung für das medizinische Studium bietet, während ich mich leider auch zu der Meinung bekennen muss, dass sie überhaupt das nicht leistet, was sie sich vorsetzt! Ich könnte daher Fernhaltung der Realschulabiturienten wenigstens von der medizinischen Fakultät nicht mehr für gerechtfertigt ansehen, würden nicht gewisse Reformen des Gymnasiallehrplans zugestanden." Das in jenem Gutachten abgegebene Urteil könne er nicht mehr aufrecht halten.

Diese in dem zu Köln am 24. März 1877 über Kulturgeschichte und Naturwissenschaft gehaltenen Vortrage ausgesprochene Ansicht hat sich noch geklärt, und in den Anmerkungen zu jenem 1886 erschienenen Vortrage klingt jenes Lob der Gymnasien in folgende scharfe Verurteilung aus: „Da nun auch die humanistische Bildung der Mediziner als zu unbefriedigend erfunden wird, müssen wir zu unserem grossen Leidwesen erklären, dass unter solchen Umständen die Vorbereitung durch die Realschule uns für die Mediziner nun doch zweckmässiger erscheint, als die durch das Gymnasium."

In ganz ähnlicher Weise hat sich auch bei Ernst Laas eine Umwandlung vollzogen. In seiner 1875 erschienenen Schrift: „Gymnasium und Realschule" hat er für die realistische Vorbildung nur Hohn und Verachtung, ist ihm die gymnasiale das Ein und das All. Er bezeichnet die Realschule geradezu als ein totgeborenes Kind. In seinem im Novemberhefte der „Deutschen Warte" 1886 herausgegebenen pädagogischen Nachlass widerruft er ausdrücklich frühere Äusserungen gegen die Realschule, legt in klarer Weise die vielen grossen Schwächen der Gymnasialbildung dar, weist insbesondere die Lobpreisungen der Segnungen der klassischen Bildung zurück und erklärt es für eine falsche Prämisse, dass klassische Bildung, und zwar speziell auf dem Boden der griechischen Sprache und ihrer Grammatik, die erste und unumgängliche propädeutische Vorbedingung sei.

Jedermann wird solche Offenheit, solchen Freimut, solche Charakterstärke hochschätzen. Sie zu üben, ist jedoch nicht jedermanns Sache. Jene Darlegung beweist, dass die Erfahrungen dieser beiden Herren vorgefasste Meinungen waren; denn sie haben ihre Ansichten völlig geändert, sind aus unbedingten Lobrednern des Gymnasiums entschiedene Gegner der humanistischen Vorbildung geworden. Und das sind Stimmen, die wiegen, nicht bloss zählen. Wir hegen die Hoffnung, dass auch die Unterzeichner der Heidelberger Erklärung zu einer anderen Ansicht über die erforderliche Vorbildung unserer akademischen Jugend gelangen werden, wenn sie sich etwas genauer und sorgfältiger mit der Sache beschäftigt haben, als sie es hier gethan zu haben scheinen.

Aus der Festrede zur Feier des 50jährigen Bestehens der Realschule zu Görlitz,

gehalten am 10. Oktober 1887 von Dr. Eitner, Direktor des Gymnasiums und des Realgymnasiums zu Görlitz *).

Es ist bekannt, dass unser höheres Schulwesen aus den ehemaligen Klosterschulen hervorgegangen ist und dass es mehr als 300 Jahre hindurch die Aufgabe glücklich gelöst hat, einen Stand der Gelehrten auszubilden, der fast allein zur Besetzung der höheren Staatsämter und Berufskreise befähigt und bestimmt war. Kastenartig war derselbe in sich abgeschlossen, und schon durch den ausschliesslichen Gebrauch der lateinischen Sprache im Verkehr unter einander stand er in strengstem Gegensatze zu den Nichtgelehrten. Diese mittelalterliche Schranke hat die ausgleichende Richtung unseres Jahrhunderts beseitigt; der Geist der modernen Zeit hat alle Kräfte zur Teilnahme an dem politischen Leben der Nation erweckt, und selbst der Gelehrte, der sich früher bei den jämmerlichen politischen Zuständen Deutschlands, abhold dem öffentlichen Leben, auf sein Studier- und sein Amtszimmer zurückzog und in diesem ein grosser Mann sein konnte, aber ein Kind, sobald er auf die Strasse trat, kann sich heute den Ansprüchen, welche das staatliche Leben an ihn stellt, nicht mehr entziehen. Darum erscheint es mir als eine sich mit Notwendigkeit ergebene Folgerung, dass auch die Schule insoweit mehr Fühlung mit dem Leben nehmen müsse, dass sie die Jugend, die ja „non scholae, sed vitae" lernen soll, derartig für das Leben vorbereiten muss, dass ihr der Eintrit in dasselbe nicht als ein schroffer Gegensatz, sondern als eine Fortsetzung der Schule erscheint, wobei sie bei reger Entfaltung aller geistigen und sittlichen Kräfte das anzuwenden vermag, was sie hier gelernt hat.

Damit meine ich durchaus nicht, dass sie ihrer hohen Aufgabe als einer Bildungsstätte für Geist, Herz und Gemüt vergessen und ihrem Berufe als Priesterin der Wissenschaft, das heranwachsende Geschlecht mit begeisternder Hingebung für alles Grosse und Schöne, für die edelsten Güter der Menschheit zu erfüllen — untreu werden solle, um lediglich einem geldsüchtigen Nützlichkeitsprinzip zu dienen; vielmehr meine ich, sie solle das Ihre in höherem Masse als es bisher geschehen, dazu beitragen, um die natürlichen Anlagen, die Charaktereigenschaften in der Seele des Kindes, deren Anwendung das spätere Leben in hervorragendem Grade fordert, zweckmässiger und vollständiger auszubilden; mit einem Worte: sie solle neben der Sorge für die geistige und wissenschaftliche Ausbildung ihrer Zöglinge diese anleiten, auch ihre Sinne zu üben und ihre körperlichen Werkzeuge: Auge und Hand, recht brauchen lernen. Ist doch gerade dieser Vorwurf in erster Linie von Professoren der Medizin und noch vor wenigen Jahren von einer in den Reichslanden niedergesetzten Sachverständigen-Kommission gegen die höheren Schulen erhoben worden, dass Medizinstudierende trotz 10jähriger Vorbereitung unfähig seien, sinnliche Erscheinungen sicher und schnell aufzufassen. Ist dieser Vorwurf aber in diesem Umfange berechtigt, so wird sich allerdings die Schule der Verpflichtung nicht länger entziehen dürfen, durch eine andere Gruppierung ihrer Unterrichtsgegenstände in Verbindung mit einer zweckmässigeren Methode Mittel zu finden, dem gerügten Übelstande abzuhelfen und zwar nach meiner Ansicht dadurch, dass sie auf ihren untersten Stufen diejenigen Lehrgegenstände in den Vordergrund stellt, welche im wesentlichen auf Anschauung beruhen und das sind Naturbeschreibung, Zeichnen, Schreiben, Lesen, Heimatskunde und Rechnen.

Da das Kind ein leiblich organisiertes Wesen ist, so richtet sich naturgemäss sein erstes Interesse auf die körperliche Erscheinungswelt, die es umgiebt; es hat den natürlichen Trieb, nur das, was es sieht und hört und befühlt, zu erkennen. Daraus ergiebt sich in logischer Folge für die Schule die Aufgabe, den Unterricht auf den untersten Stufen mit der Anschauung, Betrachtung und Erklärung von Naturgegenständen zu beginnen und zwar nicht bloss mit Hilfe von Abbildungen, sondern so oft es angeht, in der freien Natur. Wie anders wird ihm diese gar bald erscheinen, sobald Sinn und Verständnis ihm für sie eröffnet ist; welche eindringliche verständnisvolle Sprache wird gar bald Blume und Grashalm, Ährenfeld und Wald, die singende

*) Das Görlitzer Realgymnasium wurde, wie viele der gleichnamigen Anstalten, z. B. die von Trier, Köln, Aachen, Düsseldorf, Elberfeld u. s. w. u. s. w., zunächst als höhere Bürgerschule gegründet. Unter dem Drucke des Berechtigungswesens aber nahmen diese Anstalten später das Lateinische in ihren Lehrplan auf und sie vermehrten die Zahl der aufsteigenden Klassen, weil sie nur durch diese Mittel als Realschulen I. Ordnung (jetzt Realgymnasien) anerkannt werden konnten. Wir erwähnen das hier noch besonders deshalb, weil man hin und wieder auf die Ansicht stösst, die höheren Bürgerschulen ohne Latein seien erst durch die Bestimmung von 1882 ins Leben gerufen worden, während das Werk von Spillecke über die höhere Bürgerschule doch schon im Anfange der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts erschienen ist. Das Görlitzer Realgymnasium wurde 1884 mit dem dortigen Gymnasium vereinigt.

Lerche im blauen Äther, die geschäftige Biene und der farbenprächtige Falter zu dem Schüler reden, wenn er von dem Lehrer angeleitet worden, zu sehen, zu beobachten und zu vergleichen.

In freudigem Wetteifer wird er dann, wenn Ordnung und Regelmässigkeit in seine Beobachtungen gekommen ist, Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten erkennen, die Einzeldinge unter die Arten, diese unter die Gattungen einreihen und unterordnen lernen und auf diese Weise gleichsam spielend die Einheit erkennen, die über der Mannigfaltigkeit der Einzelerscheinungen steht und mit dieser Erkenntnis zugleich „das Innewerden einer absoluten Gesetzmässigkeit und Notwendigkeit alles Seienden", und so hat denn schon der alte philosophische Grundsatz: nihil est in intellectu quod non prius fuerit in sensu, d. h. was nicht zu sinnlicher Anschauung gelangt ist, kann auch der Verstand nicht begreifen, in diesem Sinne vollkommen recht.

Damit aber die blosse Anschauung, namentlich für träumerische Naturen nicht zur Gedankenlosigkeit verführe, muss der als Keim in der Seele des Kindes schlummernde Trieb zur Selbstthätigkeit geweckt und durch geschickte Anleitung in den Dienst des Unterrichts genommen und für seine Zwecke verwertet werden, und das geschieht am besten Hand in Hand mit der Anschauung durch Wiedergabe des Angeschauten, durch Zeichnen, allerdings nicht ein Zeichnen in systematisch betriebener Weise, „ein blosses Kopieren nach Vorlagen, sondern wie es ja auch jetzt schon von einsichtigen Lehrern geübt wird, im Anschluss an die natürliche Auffassung der bestehenden Körperformen", in der Wiedergabe des gerade Charakteristischen; es mag das zunächst nur ein rohes Nachbilden sein; allmählich wird schon eine grössere Vervollkommnung eintreten. Jedenfalls aber werden dadurch unklare Vorstellungen vermieden, wie sie bei den gewöhnlichen Flächenbildern unvermeidlich sind; der Schüler lernt vielmehr sogleich die Gestalt der Körper nach ihren drei Abmessungen erkennen; er lernt richtig sehen, Entfernungen schätzen und erhält frühzeitig den Begriff der Perspektive.

In dieser Weise betrieben, wird das Zeichnen ein unentbehrliches Hilfsmittel der Anschauung in fast allen Lehrgegenständen; denn dadurch, dass ich die charakteristischen Merkmale eines Minerals, einer Pflanze, eines Tieres, wenn auch nur in rohen Umrissen zeichne, präge ich mir am sichersten diese Merkmale ein, dadurch dass ich eine Gegend mit einfachen Strichen skizziere, merke ich mir ihren Aufbau und, indem ich einen mathematischen Körper selbst konstruiere, werde ich mir klar über seine Eigenschaften; selbst in der Geschichte kann das Zeichnen zu einer lebendigeren Anschauung aller möglichen materialen Gegenstände, wie Trachten, Hausgeräte, Schlachtenpläne, verwertet werden.

Auf diese Weise wird der Gesichtssinn unserer Schüler richtiger und vollkommener als bisher ausgebildet und geleitet werden; „denn wie man das Gehör durch musikalische Übung, also nicht nur durch blosses Hören, sondern durch eigene musikalische Produktion, am sichersten ausbildet, so wird auch der Gesichtssinn am erfolgreichsten durch eigene Darstellung des Gesehenen, d. h. durch Zeichnen" gebildet werden. Dass daneben ein besonderer systematischer Zeichenunterricht nicht fehlen darf, ist selbstverständlich; namentlich wird das geometrische Zeichnen durch Nachbildung geradliniger Körper die einfachste und sicherste Grundlage für die Mathematik auf den späteren Stufen des Unterrichts bilden.

Auch das Lesen und Schreiben muss sich an den Zeichenunterricht anschliessen, indem auch hier die Anschauung und Erklärung von konkreten Bildern der Schüler den Zusammenhang mit der Klangfarbe des Lautes und dem Buchstabenbilde vermitteln hilft. An die Anschauung und selbstthätige Nachbildung von Naturgegenständen schliessen sich als Vorbereitung für die Geschichte Erzählungen aus der Sagenwelt oder aus dem Leben hervorragender Männer, sowie als Grundlage der Erdkunde die Betrachtung der Heimat, ihrer örtlichen Beschaffenheit, ihrer Berge, Flüsse und Bäche, ihrer Städte, Dörfer und Einwohner an, indem auch hier von dem sinnlich Wahrgenommenen ausgegangen wird, die Einzelerscheinungen unter allgemeine Gesichtspunkte gebracht und so Einsicht und Klarheit der Vorstellungen und Begriffe erreicht werden.

Auf diesem Wege, der sich der Natur des Kindes naturgemäss anschliesst — und das muss doch wohl der Ausgangspunkt jedes verständigen Unterrichts sein — wird, glaube ich, am einfachsten und zugleich am sichersten erreicht, was so vielen, an sich strebsamen und gewissenhaften Lehrern ein ewiges Geheimnis bleibt, dessen Schlüssel sie niemals finden, so dass sie endlich bei der Erfolglosigkeit ihrer Bemühungen mit Unmut und Misstrauen gegen ihre pädagogische Begabung erfüllt werden: das Erregen von Interesse. Gewiss ist es die erste und zugleich die höchste Kunst des Lehrers, das Interesse, die aufmerksame Teilnahme des Schülers für den Unterricht, zu erwecken und zu fesseln. Ja, könnte man mir einwenden, hat denn das Kind überhaupt ein Interesse und bringt es dem Unterricht von vorn herein ein solches entgegen? Wer daran zweifelt, hat noch niemals in eine Kinderseele geschaut oder ihr stilles Walten zum Gegenstande seiner Beobachtungen gemacht. Für tausend Dinge interessiert sich das Kind; es kommt eben darauf an, ob es dem Lehrer gelingt, sie aufzufinden und für seinen Unterricht zu verwerten, ob er den Stahl besitzt, der aus diesen Steinen Funken schlägt.

Die Probe kann jeder täglich machen; nimm den unaufmerksamsten, zerstreutesten, teilnahmlosesten Schüler, dessen Aufmerksamkeit sich kaum auf Minuten dem Unterricht zuzuwenden vermag und erzähle ihm eine spannende Geschichte, ein Märchen, das seine Phantasie anregt, zeige und erkläre ihm ein seltenes Mineral, das seine Sammlung noch nicht besitzt, und derselbe Schüler ist wie umgewandelt; ohne seine Blicke von deinen Lippen abzuwenden, lauscht er deiner Erzählung, deinem Märchen, deiner Erklärung. Woher kommt es denn nun, dass gegenwärtig über keinen Schülerfehler mehr geklagt wird, als über Zerfahrenheit, Teilnahmlosigkeit, Zerstreutheit und Mangel an Fähigkeit, die Gedanken auf einen Punkt zu richten? Nicht zum geringsten Teil davon, dass der Unterricht sie nicht fesselt, anregt und interessiert, dass er nicht den Stoff bietet, an dem sie arbeiten lernen, an dem sie ihren Charakter, ihren Willen und ihren Verstand entwickeln können: mit einem Wort: weil er langweilig ist, geht er wirkungs- und eindruckslos vorüber; denn eine Wirkung kann nur dann eintreten, wenn der Gegenstand des Unterrichts und die Art, wie er behandelt wird, ihm Freude macht, sein Interesse erweckt und seine Selbstthätigkeit in Bewegung setzt; ohne diese Bedingungen sind alle anderen Mittel, welche zur Anwendung kommen, Strafen und Belohnungen, nicht nur fruchtlos, sondern in gewisser Hinsicht sogar schädlich.

Nun wird es verständlich sein, wenn ich bisher den fremdsprachlichen Unterricht noch nicht erwähnt habe. Es ist oben bereits angedeutet worden, dass jeder systematische Unterricht, ausgehend von der sinnlichen Anschauung, sich in konzentrischen Kreisen fortbewegen und erweitern müsse. Aus der Kenntnis der Heimat entwickelt sich der Begriff Provin, Vaterland, Erdteil; die geschichtlichen Ereignisse der Heimat, des Vaterlandes müssen in dem Schüler den Boden ebnen für das Interesse an den Schicksalen eines fremden Volkes und hierauf erst der Völker des Altertums; das Gefühl für die eigene Muttersprache muss hinreichend geweckt sein, ehe eine lebendige Teilnahme für die modernen oder alten Sprachen vorausgesetzt werden darf. Das kommt daher, dass nichts in den Ideenkreis des Schülers eindringen kann, was sich nicht in stetiger Aufeinanderfolge an Bekanntes und Verstandenes anschliesst. Nun verlangt die Erlernung einer fremden Sprache, zumal einer alten, von dem neunjährigen Schüler schon ein zu hohes Mass abstrakter Denkoperationen, für die er nicht genügend vorbereitet ist; es häuft sich Regel auf Regel, deren Grund und Zusammenhang ihm unverständlich bleibt, die er nur mechanisch lernt und mit denen er nur mechanisch operiert: ist es daher ein Wunder, wenn das ursprünglich vorhandene, vielleicht mehr der Neugier als dem Wissenstriebe entsprungene Interesse bald enttäuscht wird und erlahmt? denn das mechanisch Erlernte und Geübte, kann keine andauernde Teilnahme erregen.

Würde daher die Erlernung des Lateinischen bis ins 12., die des Griechischen bis ins 14. Lebensjahr verschoben, dann würde ein grosser Teil der gegenwärtig vorhandenen und unleugbaren Übelstände verschwinden; die Schüler würden geistig mehr vorbereitet an die Erlernung dieser Sprachen herantreten, der lediglich mechanisch grammatische Betrieb derselben würde beseitigt werden, da nun die sprachlichen Regeln und Gesetze auf die Erkenntnis ihrer logischen Notwendigkeit begründet werden könnten; und damit würde, wie ich fest überzeugt bin, auch die leidige Überbürdungsfrage, welche seit den Tagen Lorinsers, des

Breslauer Arztes, also seit nunmehr 50 Jahren, genug Staub aufgewirbelt und dem Lehrer das Amt schwer gemacht hat, mit einem Schlage verschwinden.

Aber wo bleiben die Resultate? wird man mir einwenden; nun, ich habe den Mut zu behaupten, die Resultate würden auf diesem Wege sicherlich nicht geringer, wahrscheinlich sogar gediegener und, weil mit grösserem Verständnis erworben, auch erfreulicher sein; ich könnte zahlreiche Beispiele aus meiner eigenen Erfahrung anführen, wie junge Leute von mittelmässiger Begabung, die sich zum Maturitätsexamen vorbereiteten, in 1—2 Jahren Latein und Griechisch sich so weit angeeignet hatten, dass sie ohne Schwierigkeit den Anforderungen der Prüfung zu genügen vermochten. Wenn nun ausserdem der Unterricht sich mehr in den Geist der altklassischen Litteratur, in den Inhalt der gelesenen Autoren vertiefte, als auf die Betonung der formalen Seite richtete: dann würden nicht so viele Schüler der unteren und mittleren Klassen an dem leidigen Extemporale Schiffbruch leiden und es würde noch ein anderer Vorwurf den gelehrten Schulen erspart bleiben, der ihnen heute in ausgiebiger Weise gemacht wird: es würde, wie in England, die Neigung für die erhabenen Meisterwerke der griechischen und römischen Litteratur auch über das Schulleben hinaus sich erhalten und bethätigen, und die Beschäftigung mit ihnen würde auch noch im späteren und gereifteren Mannesalter manche Stunde der Musse zu einer weihevollen machen, wenn deutsche Gemütstiefe sich in die Welt klassischer Schönheit versenkt.

Hochgeehrte Anwesende! Ich schliesse meine skizzenhaften Andeutungen über eine Reform unseres höheren Schulwesens; sie machen keinen Anspruch auf Originalität; gewiss haben auch andere schon dasselbe oder ähnliches gesagt; aber es war mir ein Herzensbedürfnis, vor dieser hochansehnlichen Versammlung und am heutigen Festtage, an welchem an eine fünfzigjährige, abgeschlossen hinter uns liegende Vergangenheit unseres Realgymnasiums sich eine neue Periode seiner Geschichte knüpft, einen Beitrag zu der Lösung der grossen Frage der Zukunft zu liefern, die augenblicklich die besten Kräfte unserer Nation beschäftigt.

Denn kommen wird — und muss diese Reform, und es wäre doch für den gesamten Lehrerstand ein tief beschämendes Gefühl, wenn sie käme — so zu sagen über unsere Köpfe hinweg, und ohne dass wir selbst an ihrer Vorbereitung mitgewirkt und mitgearbeitet hätten. Aber mitten in dem Kampf der Meinungen, der alle Welt jetzt aufregt und der zu übertriebenen Anklagen und oft gehässigen Angriffen geführt hat, blicken wir hoffnungsvoll in die Zukunft, weil wir zu der Weisheit unserer Staatsregierung das volle Vertrauen hegen dürfen, dass sie zur rechten Zeit das rechte Mittel finden wird, das Schulwesen Preussens, welches neben der bewunderswürdigen Organisation unserer unvergleichlichen Armee seit achtzig Jahren der Stolz aller Patrioten gewesen ist und um welche das Ausland uns so oft beneidet hat, auf der Höhe seiner Bedeutung, seiner Leistungsfähigkeit und seines Ruhmes zu erhalten.

Korrespondenzen und kleinere Mitteilungen.

△ **Deutschland.** (Universitätsbesuch.) Bei den zwanzig Universitäten des Deutschen Reiches und der Akademie zu Münster waren nach „Aschersons Universitätskalender" im vergangenen Sommerhalbjahr insgesamt 29 190 Studierende eingeschrieben. Von diesen studierten 4859 evangelische Theologie, 1166 katholische Theologie, 6472 die Rechte und 9048 die Heilkunde, 7648 waren bei den philosophischen Fakultäten eingeschrieben. Am meisten besucht von allen Universitäten war Berlin, wo 4767 Hörer eingeschrieben waren; es folgen München mit 3809 Studierenden und Leipzig mit 3208. Mehr als 1000 Hörer hatten von den anderen Universitäten: Würzburg (1547), Halle (1489), Tübingen (1449), Breslau (1343), Bonn (1313), Freiburg (1125), Greifswald (1066) und Göttingen (1016). Die übrigen Hochschulen reihen sich in Hinsicht auf die Hörerzahl wie folgt aneinander: Heidelberg 984, Marburg 928, Erlangen 926, Königsberg 844, Strassburg 828, Jena 634, Kiel 560, Giessen 546, Münster 451 und Rostock 347. Die höchste Zahl der Studierenden der Rechte und der Heilkunde wies München auf, 1479 und 1599; es folgt Berlin mit 1214 Studierenden der Rechte und 1159 Studierenden der Heilkunde, welch letzteren noch 250 Studierende der militärärztlichen Bildungsanstalten zuzuzählen sind. Hingegen waren in Berlin die meisten Studierenden der Philosophie, 1715, und der Theologie, 679, eingeschrieben. Bei einzelnen Universitäten hat eine bestimmte Fakultät im Verhältnis zu den anderen besonders viele Hörer; so in Halle, Tübingen und Erlangen, in Würzburg und Greifswald die medizinische und in Heidelberg die juristische. Für die 29 190 deutschen Studierenden waren insgesamt 2283 Dozenten bestellt, nämlich 1026 ordentliche Professoren, 470 ausserordentliche, 57 Honorarprofessoren und Akademiker und 601 Privatdozenten. Die meisten Dozenten, 320, hat Berlin, es folgt Leipzig mit 179, München mit 167. Die wenigsten Dozenten, nur 42, hat Rostock.

□ **Berlin.** (Promotionen an der Berliner Universität.) Die Berliner Universität hat im Rechnungsjahre 1887/1888 insgesamt 249 mal den Doktortitel vergeben. Am häufigsten, 153 mal, haben Mediziner denselben erworben. 89 mal ist der Titel eines Doktors der Philosophie verliehen worden, während der Doktortitel der Rechte nur 7 mal errungen wurde. Die Promotionen waren durchweg solche nach ordnungsmässigen Prüfungen. Ehrenhalber hat keine Promotion stattgefunden. Die meisten der Berliner Doktoren sind Deutsche; doch findet sich auch eine Reihe von Ausländern darunter, so 5 Amerikaner, je 3 Russen, Engländer und Rumänen, 2 Ungarn und je 1 Schweizer und Holländer.

+ **Braunschweig.** (Fremdwort — Lehnwort.) Gegen die immer weitere Kreise unseres Volkes ergreifende Bewegung auf Verdrängung entbehrlicher Fremdwörter und Reinigung unserer Sprache wird zuweilen der Einwand erhoben, dass dieses ganze Bemühen, so gut es auch gemeint sei, doch zu keinem Ziele führen könne; denn es sei eine Unmöglichkeit, die Fremdwörter auszurotten, und Versuche ähnlicher Art, die man in früherer Zeit gemacht habe, seien alle gescheitert. Dieser Einwurf ist an sich gerechtfertigt, aber er verfehlt sein Ziel. Will denn wirklich der allgemeine deutsche Sprachverein, unter dessen Banner sich jetzt die Freunde der Sprachreinigung scharen, die Fremdwörter überhaupt verbannt wissen? Durchaus nicht! Wenn diejenigen, welche diesen Vorwurf gegen den Sprachverein erhoben haben, sich nur ein wenig um die Ziele desselben gekümmert hätten, so hätten sie eine solche Behauptung niemals aufstellen können. Die jetzigen Sprachreiniger bekämpfen nur die entbehrlichen Fremdwörter, d. h. solche Fremdwörter, für welche sich in unserer Sprache ein voller Ersatz findet. Bekanntlich giebt es aber sehr viel unentbehrliche Fremdwörter. Wie wollte man auch z. B. Cacao und Kaffee, Leopard und Giraffe, Galvanismus und Elektrizität übersetzen? Diese Ausdrücke sind zusammen mit den durch sie bezeichneten Begriffen zu uns gekommen; wenn sie uns auch fremdartig erscheinen, so sind sie doch ein vollberechtigter Teil unseres Wortschatzes geworden, kein verständiger Sprachreiniger denkt daran sie anzutasten. Noch thörichter wäre es, eine zweite Klasse von Wörtern, die aus der Fremde zu uns gekommen sind, befehden zu wollen, wie dies allerdings von früheren Sprachreinigern geschehen ist, die sogenannten Lehnwörter. Man versteht darunter Wörter, die zwar auch fremden Ursprungs sind, die aber ihr fremdartiges Gewand abgestreift und deutsche Form angenommen haben, so dass meist nur noch der Sprachgelehrte sie als fremde Gäste erkennt. Man hat in früheren Jahrhunderten Fenster durch Tageleuchter, Vers durch Dichtling verdeutschen wollen, — mit Unrecht; denn wenn diese Wörter auch aus dem lateinischen fenestra und versus entlehnt sind, so sind sie doch so gut deutsch geworden, dass wir sie mit Fug und Recht als die unsrigen betrachten müssen. Wie gut deutsch erscheinen die Zeitwörter trachten, schreiben, opfern, spenden, segnen, kosten, erproben, ordnen, sichern, mäkeln — und doch sind sie lateinischen Ursprungs (tractare, scribere, offerre, expendere, signum, constare, probare, ordinare, securus, macula). Wollte man die Lehnwörter verbannen, so müsste man Kaiser (Caesar) und Kanzler, Papst und Bischöfe, Priester und Pfarrer, Mönche und Nonnen aus der Sprache hinausweisen, nicht minder fast alle Ausdrücke des Steinbaues, den die alten Deutschen von den Römern gelernt haben, wie Mauer, Kalk, Mörtel, Ziegel, Tünche, eine Menge von Pflanzen, wie Veilchen, Rose, Kümmel, Mandel, Spargel, Apfel, Birne, Pfirsich, Pflaume, Kirsche u. s. f. Daran denken selbstverständlich die Sprachreiniger der Gegenwart nicht im entferntesten. Im Gegenteile — sie halten die Lehnwörter für einen kostbaren Schatz unserer Sprache, sie betrachten die unentbehrlichen Fremdwörter, wenn auch nicht als eine Zierde, so doch als eine Bereicherung unserer Muttersprache; aber gegen die entbehrlichen Fremdwörter, die in ungezählten Mengen sich in unser Deutsch eingeschlichen und echte deutsche Wörter verdrängt haben, ziehen sie zu Ehren unserer schönen, reinen Muttersprache zu Felde und sie hoffen, dass dieser vaterländische Schlachtruf gerade in der jetzigen Zeit nationaler Erhebung in allen deutschen Herzen freudigen Widerhall erwecke.

Dresden. H. Hunger.

(Mitgeteilt vom allgem. deutschen Sprachverein.)

A. K. **Leipzig.** (Schulreform-Eingabe.) Der Geschäftsausschuss für deutsche Schulreform will jetzt die Unterschriften zu der bekannten Schulreform-Eingabe an den preussischen Herrn Cultusminister von Gossler aushändigen. Vorher jedoch hat der Ausschuss den Fürsten Reichskanzler von allen geschehenen Schritten in Kenntnis gesetzt und seine Unterstützung erbeten. Die zu diesem Zweck abgefasste Eingabe beschränkt sich nicht, wie die eigentliche Haupteingabe an Herrn v. Gossler, auf den Nachweis der Reformbedürftigkeit unseres höheren Schulwesens, sondern giebt auch über die positiven Ziele und Wege einer Reform, soweit sich die Mitglieder des Ausschusses darüber geeinigt haben, einige Aufschlüsse. Es wird darin ausgesprochen, dass nicht nur unser Gymnasium, sondern unser gesammtes höheres Schulwesen einer durchgreifenden Reform bedürfe und es wird das in letzter Zeit beklagte Anwachsen des geistigen Proletariats als eine Folge der jetzigen Missstände bezeichnet. Die gegenwärtige Richtung unserer höheren Schule wecke zu einseitig das

Interesse für die sogenannten höheren Berufsarten und die bekannten Vorrechte jener Schulen für den Einjährig-Freiwilligendienst thäten das Übrige, um den Zudrang dahin und damit bei so vielen schwach Begabten die gefährliche Halbbildung zu befördern. „Deshalb“, so heisst es wörtlich in der Eingabe, „müsste es das eifrigste Bestreben einer Schulreform sein, den jungen Leuten, welche die höheren Schulen bis zu dieser wichtigen Stufe der Berechtigung zum einjährigen Dienste besuchen, eine möglichst abgeschlossene, für das praktische Leben brauchbare Bildung mitzugeben und bis zu dieser Stufe die Lehrpläne der höheren Schulen so einheitlich und gleichmässig zu gestalten, wie es irgend die Rücksicht auf die Fortsetzung des Unterrichts zulässt. Durch eine solche Gestaltung, sowie durch die von uns erstrebte innere Reform unseres höheren Schulwesens würde auch die Frage der Studienberechtigungen, welche heute den Ausgangspunkt für zahlreiche Beschwerden bildet, bald von selbst, wie wir glauben, ihre Lösung finden.“ Aus dem sonstigen Inhalt der Eingabe wäre vielleicht noch eine Antwort auf die sogenannte Heidelberger Erklärung hervorzuheben: „In ihrer ganzen Haltung tritt diese Erklärung für das Gymnasium in seiner jetzigen Gestalt ein und steht deshalb in einigem Gegensatz zu unseren Bestrebungen, welche allerdings auf eine gewisse Einschränkung des altsprachlichen Unterrichts abzielen. Wir halten aber diese Einschränkung für notwendig, nicht, weil wir das Studium der alten Sprachen an sich bekämpfen, sondern, weil es die zulässigen Anforderungen an unsere Jugend übersteigt, diese Sprachen in gleichem Umfange wie bisher zu betreiben und doch daneben sich geistig und körperlich kräftig zu entwickeln und den Aufgaben der Gegenwart zu genügen . . .“ Die Schulreformeingabe trägt 22 409 Unterschriften, fast ausschliesslich aus den gebildeten Kreisen der Bevölkerung, etwa 70 Prozent aus den akademisch gebildeten Berufen; von Ärzten 1473, von höheren und mittleren Staatsbeamten etwa 2500, von Ingenieuren, Chemikern und Hüttenleuten 2449, von Fabrik-, Bergwerks- und Hüttenbesitzern 2050. Auch ganze Körperschaften haben unterzeichnet, 16 Handelskammern und Gewerbevereine und nicht weniger als 25 Stadtvertretungen.

T. **Leipzig.** (Vom Arbeitsunterricht.) In sehr erfreulicher Weise entwickeln sich in allen europäischen Kulturländern und in den Vereinigten Staaten von Nordamerika gegenwärtig die Bestrebungen für die Erziehung der männlichen Jugend zur praktischen Arbeit. Dies hat der neulich in München stattgefundene 8. deutsche Kongress für erziehliche Knabenhandarbeit deutlich gezeigt, auf welchem die Berichterstattung über die Fortschritte der sozial und erzieherisch so wichtigen Frage in den verschiedenen Ländern einen der interessantesten Punkte der Tagesordnung bildete. Seitdem der Reichskanzler Fürst Bismarck die Sache des Arbeitsunterrichts thatkräftig unterstützt, gewinnt sie auch in Deutschland zusehens an Boden, im Norden wie im Süden. Hatte doch der preussische Kultusminister einen besonderen Vertreter in den Kongress entsandt und denselben beauftragt, das Interesse des Ministers an den Bestrebungen des deutschen Vereins für Knabenhandarbeit ausdrücklich kundzuthun; der Berliner Magistrat war in München durch Stadtschulrat Fürstenau vertreten, welcher im Auftrage dieser Behörde deren Wohlwollen und Opferbereitschaft für die Sache öffentlich bekundete. Die Vertretung der Stadt München hat aber durch den Oberbürgermeister von Wiedenmayr und den Stadtschulrat Rohmeder fest und bestimmt erklärt, der Arbeitserziehung in der Bayernhauptstadt den Boden bereiten zu wollen. Damit dürfte aber die Angelegenheit nicht nur in Bayern, sondern bei dem immer mehr zunehmenden Einfluss Münchens auf den deutschen Süden auch hier überall erheblich gefördert werden. Wir in Sachsen sind zeitig in die Bewegung für die Ergänzung des Schulunterrichts durch praktische Beschäftigung eingetreten, und dank der hochherzigen Förderung durch die Ministerien des Kultus und des Inneren entwickelt sich bei uns der Handfertigkeitsunterricht in zahlreichen Arbeitsschulen, Schülerwerkstätten und Knabenhorten in ersichtlich günstiger Weise. Die älteste Pflegestätte der Erziehung zur Arbeit in Sachsen ist die von der hiesigen Gemeinnützigen Gesellschaft ins Leben gerufene Leipziger Schülerwerkstatt, welche soeben in ihr 18. Unterrichtshalbjahr eintritt. Der Zudrang zu den Werkstätten, in denen die Knaben mit den einfachsten Werkzeugen umgehen lernen sollen, damit sie praktischen Blick und Sinn bekommen, ist in stetem erfreulichen Wachstum begriffen; gegenwärtig zeigt er sich so lebhaft, dass nicht weniger als 23 Unterrichtsklassen gebildet werden mussten, deren Vermehrung durch die von Tag zu Tag neu hinzukommenden Meldungen in Aussicht steht. Der lange Bestand der Leipziger Schülerwerkstatt und das rege Interesse, das sie findet, dürften beweisen, dass das Verlangen nach einer Schulung des Auges und der Hand des Knaben ein berechtigtes ist. — Neben den Unterrichtskursen für die Jugend giebt die Schülerwerkstatt aber auch den Lehrern, welche für diese Erziehungsfrage praktisches Interesse haben, Gelegenheit, sich unter der Leitung tüchtiger Fachmänner für die Erteilung von Handfertigkeitsunterricht auszubilden. Für das beginnende Winterhalbjahr sind 5 derartige Lehrkurse, und zwar 2 für Hobelbankarbeit, je einer für Holzschnitzerei, für Papp- und Metallarbeit, in Aussicht genommen. Mag die Leipziger Schülerwerkstatt in ihrer stillen, fruchtbaren Thätigkeit fortfahren zum Segen für die heranwachsende Jugend, mag sie Hand in Hand mit den im sächsischen Landesverband mit ihr verbundenen Arbeitsschulen unseres lieben Heimatlandes und sich in regem Wetteifer mit den zahlreichen deutschen Pflegestätten des Arbeitsunterrichts gedeihlich fort und fort entwickeln.

h. **Schneeberg.** (Personalien.) Der bisher beurlaubte Oberlehrer Herr Dr. Uhde, früher am Realgymnasium in Plauen, trat zu Michaelis seine Stellung am hiesigen Kgl. Gymnasium an. Der wissenschaftliche Lehrer am hiesigen Gymnasium, Herr Dr. Schönherr, hat eine Anstellung im höheren Schuldienste des Reichslandes, in Mühlhausen im Elsass, erhalten und wird demnächst Schneeberg verlassen. Zu Michaelis wurden in das hiesige Gymnasium nach vorhergegangener Prüfung 5 Schüler aufgenommen; während des Sommersemesters waren gleichfalls mehrere Schüler in die Anstalt eingetreten.

Bücherschau.

Leitfaden der Kunstgeschichte. Für höhere Lehranstalten und den Selbstunterricht bearbeitet von Dr. Wilhelm Buchner. Mit 81 Textabbildungen. 3. vermehrte und verbesserte Auflage. Preis 1,80 M. G. D. Bädeker. Essen, 1888. — Das kleine, höchst brauchbare Buch liegt nun, zehn Jahre nach seinem ersten Erscheinen in dritter Auflage vor, an sich schon ein Beweis, dass es Würdigung gefunden hat. Abgesehen von einzelnen Abänderungen hat das Buch auch diesmal im Ganzen seinen Charakter als Leitfaden gewahrt. So brauchbar es zum Unterricht ist, ist es doch durchaus nicht bloss aus dem Unterricht erwachsen, sondern aus der reichen eigenen Anschauung des Verfassers und dessen gesunden, guten Kunsturteile. Die Zahl der Abbildungen ist auf das richtige Mass beschränkt geblieben. Es werden nach wie vor die bekannten Anschauungsmittel für den Unterricht in diesem Gegenstande vorausgesetzt.

H. A. Weiske.

Offene Lehrerstellen.

Auf mehrfachen Wunsch gestatten wir für stellesuchende Lehrer ein Abonnement auf je 6 Nummern der Zeitung für das höhere Unterrichtswesen gegen 1,50 Mark präu. Das Abonnement kann jederzeit beginnen. Die Versendung der Nummern findet frankiert unter Streifband statt. *Siegismund & Volkening.*

Aschaffenburg. An der K. Realschule ist die Lehrstelle für Chemie und Naturgeschichte zu besetzen. Bewerber um diese Stelle, mit welcher ein Anfangsgehalt von 2280 M. verbunden ist, welcher nach drei Jahren um 360 M., nach weiteren zwei Jahren um 180 M. und von da an in Quinquennien um je 180 M. sich erhöht, haben ihre mit den vorschriftsmässigen Nachweisen belegten Gesuche bis zum 21. Oktober bei dem K. Rektorate der Realschule Aschaffenburg einzureichen.

Aschaffenburg. Durch Beförderung ist die Stelle einer Verweserin und Aufsichtsdame an der K. höheren weiblichen Bildungsanstalt in Erledigung gekommen und wird hiermit zur öffentlichen Bewerbung mit dem Beifügen ausgeschrieben, dass Gesuche, mit den Zeugnissen über genossene Ausbildung, bestandene Prüfungen und bisherige Thätigkeit belegt, bis zum 27. Oktober 1888 bei dem Direktorate der genannten Anstalt einzureichen sind. Die Verweserin bezieht einen baren Gehalt von 600 M. und als Aufsichtsdame freie Wohnung, Beheizung, Beleuchtung und Verpflegung im Anschlage zu 555 M. Ihre Stellung ist eine jeder Zeit widerrufliche, doch ist mit der Zeit eine Beförderung zur wirklichen Lehrerin nicht ausgeschlossen.

Osterode a. H., Bez. Hildesheim. Oberlehrerstelle zu Ostern k. J. Fak. f. neuere Sprachen. Gehalt 4050 M. und 480 M. W.-G. Meldungen an den Realgymnas. Dr. Naumann.

Pförten. Die hiesige Diakonats- und Rektorstelle, deren Einkommen bei Besetzung durch einen pro rectorato oder pro schola geprüften Predigamtskandidaten auf 1800 Mark und nach 5jähriger Dienstzeit auf 2400 M. festgesetzt, ist zum 1. Januar 1889 zu besetzen. Bewerber wollen sich unter Einreichung ihrer Zeugnisse schleunigst an den Kirchen- und Schulpatron zu Pförten wenden.

Remscheid. Realschule. Zum 1. April 1889 Zeichenlehrer mit Lehrbefähigung für Mathematik, Physik oder Naturbeschreibung. Gehalt 2160 M. Meldungen bis 1. November an Direktor Dr. Petry.

Briefkasten.

Dr. **R.** in **O**. Die Überzeugung hängt nicht von der Einsicht, sondern von dem Willen ab und niemand begreift etwas, als was ihm gemäss ist und was er deswegen zugeben mag. Im Wissen, wie im Handeln entscheidet das Vorurteil alles und das Vorurteil ist, wie sein Name wohl bezeichnet, ein Urteil vor der Untersuchung. Es ist eine Bejahung oder Verneinung dessen, was unsere Natur anspricht oder ihr widerspricht, es ist ein freudiger Trieb unseres lebendigen Wesens nach dem Wahren wie nach dem Falschen, nach allem, was wir mit uns im Einklang fühlen.

F. S. in **M.** Es heisst die Lehrer täuschen, wenn man sie in Unklarheit lässt über die Verschiedenheit der Prinzipien, und sie degradieren, wenn man sie zu blinder Befolgung positiver Vorschriften inbetreff der Ansicht und der Methode zwingen will.

Heinrich L. Die zweite verbesserte Auflage von „Sir Walter Scotts Tales af a grandfather“ von Dr. H. Löwe erscheint demnächst.

P. Q. In der mit grossem Fleisse zusammengestellten Arbeit von Fett: Die deutsche Gemeindeschule als allgemeine Volksschule — werden Sie Ihre Gedanken bestätigt finden.

Dr. **Sch.** „Pädag. Abhandlungen“ von Dr. Strümpell, 2. Heft. kart. 1,50 M.

Verlag von Siegismund & Volkening, Leipzig.
Von unseren

Pädagogischen Neuigkeiten

empfehlen wir Ihnen:

99. **Patzner, Die Wahl der Frau.** br. 1,20 M., kart. 1,40 M.
100. **Pädagogische Studien.** 7. Heft. 1 M., kart. 1,20 M.
Enthaltend: 1. Wie gelangt der Mensch zu wahrer Bildung? 2. Welche Bedeutung hat der geographische Unterricht. 3. Die Gefahren einseitiger Verstandespflege für die Volksschulbildung. 4. Eberhardt von Rochow. 5. Schuldisziplin.
101. **Haberland, Kritik des Normallehrplanes;** mit Normallehrplan. br. 70 Pf., kart. 85 Pf.
102. **Briese, Pädagogische Verwandtschaft zwischen Comenius und Francke.** br. 80 Pf., kart. 1 M.
103. **Haberland, Konferenzen zwischen Schule und Haus.** br. 1 M., kart. 1,20 M.
104. **Pädagogische Studien.** 8. Heft. br. 1,20 M., kart. 1,40 M.
Enthaltend: 1. Die Phantasie im Dienste des Unterrichts. 2. Der Kampf der Kirche um die Schule. 3. Die körperliche Züchtigung.
105. **Pädagogische Studien.** 9. Heft br. 1,20 M., kart. 1,40 M.
Enthaltend: Die Volksschule und die sozialen Schäden. 2. Die Pädagogik Jesu. 3. Die Methode.
106. **Endris, Die Erziehung zur Arbeit.** br. 1,50 M., kart. 1,70 M.
107. **Schreck, Der Einfluß der Fröbel'schen Kindergärten auf den späteren Schulunterricht.** br. 1 M., kart. 1,20 M.
109. **Damm, Erzählungen aus der Weltgeschichte, II.** br. 70 Pf., kart. 95 Pf.
110. **Berthold, Die Temperamente und ihre pädagog. Behandlung.** br. 1 M., kart. 1,20 M.
111. **Endris, Der Geschichtsunterricht in der Volksschule.** br. 1 M., kart. 1,20 M.
112. **Fischer, Gegen den Homerkultus.** br. 60 Pf., kart. 80 Pf.
113. **Nietzen, Die Naturgeschichte in der Volksschule** mit Pensenverteilung. br. 80 Pf., kart. 1 M.
114. **Salzmann, Chr. G., Ameisenbüchlein.** Billige Ausgabe. br. 50 Pf., geb. 75 Pf.

Kleist, Prinz von Homburg. Bearbeitet von Prof. Zürn. Schul-Ausgabe 1 M., geb. 1,30 M.
Kleist, Prinz von Homburg. Text-Ausgabe. 25 Pf., kart. 35 Pf.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Lehr- und Aufgabenbuch für den Unterricht in der deutschen Grammatik.
Von Dr. **W. U. Jütting.**
5. Auflage. Preis br. 1 M., geb. 1,25 M.
Mit dem Anhang: **Praktische Poetik.** Preis 1,50 M., geb. 1,80 M.
Die Praktische Poetik allein kostet brosch. 60 Pf., geb. 80 Pf.

In der **Rößling**'schen Buchhandlung in Leipzig ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Ueber die Idee der Wiedergeburt des Menschen,
die
Geschichte der Menschheit
und
ihre diesseitige wie jenseitige Zukunft.
Mit besonderer Beziehung auf:
Lessings: „Erziehung des Menschengeschlechts".
Von **Moritz Müller sen.**
2 M. 50 Pf.

Über 100 Bildertafeln, Kartenbeilagen etc.

MEYERS
Soeben erscheint in Groß-Lexikon-Format und deutscher Schrift:
Vierte, gänzlich umgearbeitete Auflage.
HAND-LEXIKON
des allgem. Wissens
Verlag des Bibliograph. Instituts in Leipzig.
Gibt in mehr als 70000 Artikeln Auskunft über jeden Gegenstand der menschlichen Kenntnis und auf jede Frage nach einem Namen, Begriff, Fremdwort, Ereignis, Datum, einer Zahl oder Thatsache augenblicklichen Bescheid
40 wöchentliche Lieferungen zu je 30 Pf.

Christliche Kernsprüche
für Kirche und Haus.
Gesammelt von **Ernst Leißner.**
Preis broschiert 2 Mark, elegant gebunden 3 Mark.
Zweite Auflage.
Bevorwortet von **B. Rogge.**
Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Soldaten-Freud und Leid.
Neue Militärhumoresken
von **Ph. Lenz.**
2. Auflage. — Preis brosch. 1 M., kart. 1,20 M.
Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Herder'sche Verlagshandlung, Freiburg im Breisgau.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Pütz, W., Lehrbuch der vergleichenden Erdbeschreibung für die oberen Klassen höherer Lehranstalten und zum Selbstunterricht. **Vierzehnte, verbesserte Auflage,** bearbeitet von **F. Behr,** Prof. a. D. gr. 8°. (XII u. 376 S.) M. 2.80; geb. in Halbleder mit Goldtitel M. 3.30.

In dieser Auflage wird man eine schärfere Trennung zwischen allgemeiner und besonderer Erdkunde, einige Erweiterungen der physikalischen Geographie und die Einfügung des Abschnittes über die Produkte der Erde bemerken. Der bis zur 12. Auflage im Text zerstreute statistische Stoff ist seitdem im Anhang zusammengestellt, und dabei kommt von jetzt an die Meile und Quadratmeile in Wegfall. Die Städte mit mehr als 100,000 E. sind im Texte durch **Kanzleischrift** hervorgehoben. — Vor Kurzem ist erschienen:

— **Leitfaden** bei dem Unterrichte in der **vergleichenden Erdbeschreibung** für die unteren und mittleren Klassen höherer Lehranstalten. **Einundzwanzigste, verbesserte Auflage,** bearbeitet von **F. Behr.** gr. 8°. (XII und 240 S.) M. 1.20; geb. in Halbleder mit Goldtitel M. 1.55.

Kein Nachahmer hat notariell beglaubigte lobende Anerkennungen wie zu tausenden nur **B. Becker** in **Seesen** über f. Holländ. **Tabak 10** Pfd. fco. **8** Mk.

Gegen den Homer-Kultus in unseren Schulen.
Von Dr. **W. Fischer,**
Realgymnasialdirektor.
Preis 60 Pfg.
Verfasser, früher Konrektor eines Gymnasiums, zeigt mit kritischer Schärfe die Schwächen der homerischen Dichtungen und kommt zum Schlusse, dass die Homer-Lektüre kein Bildungsmittel für unsere Jugend sei.
Siegismund & Volkening, Leipzig.

Für den Kunstunterricht an höhern Schulen und zum Studium sind die **italienischen Photographien** nach antiken Skulpturen, Baudenkmälern, Gemälden, Fresken u. s. w. wegen ihrer **vorzüglichen Ausführung** und **einzig dastehenden Billigkeit** das denkbar beste Material. — Ausführliche Kataloge auf Wunsch auch Auswahlsendungen durch
Hugo Grosser, Kunsth. in **Leipzig**
Vertreter der ersten Phot. Anstalten Italiens.

Charles XII.
für den Schulgebrauch bearbeitet von
Dr. Heinrich Löwe, Oberlehrer in Bernburg.
br. 1,20 M., geb. 1,50 M.
Wir bitten die Herren Lehrer, welche im nächsten Sommersemester Charles XII. zu traktieren gedenken, auf diese neue Schulausgabe Rücksicht zu nehmen.
Leipzig. Siegismund & Volkening.

Soeben erschienen:
Recknagel, Dr. G., Compendium der Experimentalphysik, 2. Auflage, Preis brosch. M. 16.—, gebunden M. 18.—
Kaiserslautern.
J. J. Tascher's Buchh. (A. Gerle).

Garantie für jedes Stück.
1 Gros: 1 Mark
Muster kostenfrei.

Redakteur Dr. H. A. Weiske. Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig. Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen

Deutschlands.

Erscheint:
jeden Freitag. Inserate die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum **25 Pf.** Beilagegebühren nach vorheriger Verständigung.

Ein unabhängiges Organ zu allseitiger Besprechung und kräftiger Vertretung aller geistigen und materiellen Interessen des Lehrerstandes an Deutschlands höheren Unterrichtsanstalten, den Gymnasien, Realschulen aller Ordnungen, höheren Bürgerschulen, Progymnasien, Gewerbeschulen, höheren Töchterschulen, Seminarien und Privatanstalten mit höheren Zielen, gegründet 1872 und unter freundlicher Mitwirkung einer grossen Anzahl von Schulmännern aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und deutscher im Auslande wirkender Lehrer

herausgegeben
von **Dr. H. A. Weiske,**
Leipzig, Sedanstrasse 2.

Zu beziehen:
durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zum Preise von **2 Mark** vierteljährlich. Einzelne Nummern, soweit vorräthig, **25 Pf.**

No. 43. Leipzig, den 26. Oktober 1888. 17. Jahrgang.

Schopenhauer und das Christentum.

Ein Beitrag zur Lösung einer weltbewegenden Frage.

Von W. Fricke.

(Fortsetzung.)

VII. Das Christentum der Mystiker.

Wir haben im vorigen Abschnitte gesehen, wie durch die mehr oder minder tiefe Erkenntnis der Willensqualität sich die Auffassung des Christentums modifiziert. Dass aber das letztere vieler Strahlungen fähig ist, beweist seine Universalität. Die Unterscheidungen dürfen aber nur Äusserlichkeiten betreffen, zielen sie auf Abänderung des Kernes ab, als welchen wir die Erlösungsbedürftigkeit hinstellten, dann freilich sollte der Name auch verändert werden. Der Pelagianismus war also eigentlich kein Christentum mehr und die römische Kirche hat nicht gut gethan, das Dogma von den guten Werken, nebst der Zurechnung von dem Überflusse an solchen, dem Kerne und Wesen der Lehre Christi hinzuzufügen. Durch die Reformation wurde der semipelagianischen Richtung derselben die Spitze freilich abbrochen.

Ihr gegenüber stellte sich Luther voller und ganz auf den Standpunkt der Gnade, diese ist aber niemals durch die Kirche zu erlangen, sondern allein durch die innere Aktion jeder Seele selbst; sie ist die notwendige Folge tiefer Sündenerkenntnis.

Hierin liegt die Grösse der Umgestaltung, welche Luther hervorrief. Sie setzte aber voraus, dass die Bekenner eine lebendige Erkenntnis zeigten, dass sie mit ihm aus tiefster Seele redeten: „Es bedeutet*), dass der alte Adam in uns durch tägliche Reue und Busse soll ersäufet werden und sterben mit allen Sünden und bösen Lüsten und wieder täglich auferstehen ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Heiligkeit vor Gott lebe ewiglich“.

Da dies aber nicht der Fall war, erlahmte der erste Aufschwung sehr bald. Nur in einer Anzahl Kirchenlieddichtern flammte das Licht weiter. Der Schatz, den die deutsche Sprache an wahrhaft edlen und tiefen Gesängen gewann, ist gross; die ganze Fülle aber enthält viel, sehr viel Spreu. Allmählich aber trat unter den Evangelischen eine Verödung ein, die, erst durch den Pietismus wieder aufgehoben, am Ende des vorigen Jahrhundert sich verschärfte, in der neueren Zeit durch die Missionsthätigkeit aber wiederum aufgehoben wurde. Immerhin liegt darin, dass die Lehre von der „Verderbnis des Willens“ und der „Gnade“ dogmatisch aufgefasst wird, ein Moment, dass zur Verödung führt; selbst ein fleissiger Kirchenbesuch ist noch lange kein Beweis eines lebendigen Kirchenbesuches, und es ist nicht zu leugnen, dass weitaus die meisten der evangelischen Geistlichkeit ihr Christentum durch den Verstand rollieren lassen, ihr Herz aber unberührt bleibt.

Tauler war ein gewaltiger Redner, als er aber zur Einkehr gekommen und dann nach langer Zeit wieder die Kanzel bestieg, konnte er vor Weinen nicht mehr reden.

Der Tambour, der stets die Trommel rührt, verliert zuletzt jede Feinnervigkeit.

Die katholische Kirche stellt ihre Sache nicht direkt auf zwei so gewaltige Säulen, wie die evangelische; sie zeigt eine klügere Berechnung der menschlichen Natur und daher schwimmt sie nach oben, wenn die letztere längst am Indifferentismus leidet, welches Wort hier am besten mit Verödung zu übersetzen ist.

In dem Kampfe mit der Welt haben die Kirchen die Aufgabe, ihre Sphäre so viel wie möglich zu bewahren. Infolgedessen geschah die Unfehlbarkeitserklärung des Papstes.

Den wahren Inhalt, den Kern jeder kirchlichen Allegorie aber bildet die Erkenntnis der Sündhaftigkeit, die „Reue“ und die „Gnade“. Diesen Kern zu schützen haben aber die Kirchen nicht sich zu bemühen, denn er schützt sich selbst. Ein Schopenhauer kam, mit der Feindschaft gegen die zu seiner Zeit bestehenden kirchlichen Formen in der Brust, auf dem Wege des Denkens und der Selbsterkenntnis zu dem für ihn schmerzvollen Ziele, dass es ohne Beugung des Willens keinen Frieden gebe und die Leiden allein das Mittel zur Umkehr sei. „Das ist die Gnade!“ rief er thränenden Auges.

Der Kampf der Kirchen gegen die Verweltlichung ist zu sehr verquickt mit einer Frage der Macht, um ihn rückhaltslos zustimmen zu können; immerhin aber besitzen sie im sensu allegorico den sensu proprio; je klarer und unverblümter dieser aber hervortritt, desto reiner ist ihr Inhalt.

Tiefe Erkenntnis, Reue, Gnade, Leiden, Trauer, Sehnsucht, das sind die Grenzsteine eines Weges, den die Mystiker einen „königlichen“ genannt haben. Das Ja—so—ist—es kann aber nicht helfen, die lebendige Erkenntnis und die Bethätigung machen es aus und Schopenhauer hatte Recht, wenn er das Christentum in den ältesten Zeiten und bei den Mystikern suchte.

Folgen wir daher einmal seinen angedeuteten Spuren, hören wir, was die letzteren, jeder einzelne für sich, erfahrungsmässig als das wahre Christentum hinstellte.

Zunächst aber sei es uns gestattet, noch einmal Schopenhauer reden zu lassen, der in eben diesen seinen Darstellungen die Zielpunkte seiner ganzen Philosophie zu erkennen scheint.

Er wendet sich in dem Abschnitte „zur Lehre von der Verneinung des Willens zum Leben“ zunächst gegen die optimistische Auffassung des Christentums. Clemens von Alexandrien kommt bei ihm schlecht genug weg, besonders dessen 3. Buch der Stromata, das sich gegen die Gnostiker richtet, die Geschlechtsenthaltung und Askese lehrten. Er warf den Martioniten vor, dass sie diese Welt für schlecht hielten und nennt dies Undank gegen den gerechten Demiurgos. Ihr versündigt euch, indem ihr lehrt, was eigentlich schon die Tragiker und Pythagoräer wollten, die den Jammer des Daseins beklagten und

*) Das Taufen.

die Zeugung verurteilte. Clemens ist Schopenhauer so recht der Repräsentant des heutigen, wie er meint, optimisten Christentums. Anders Paulus, anders Augustin, der das Heil mit dem Ende der Welt identifiziere.

Später wendet sich Schopenhauer auch gegen den Protestantismus, der in dem Cölibat einen der Kerne des Christentums aufgegeben habe. Luther hatte nur vom praktischen Standpunkte aus Recht gehabt, d. h. in Bezug auf die Kirchengreuel seiner Zeit.

Wir haben wohl nicht nötig auf unsere entgegengesetzte Meinung hinzuweisen, die wir wiederholt dargethan haben. Luther betonte ja erst recht die Erkenntnis der Sündhaftigkeit unseres Willens, und wir können unmöglich in der Ehe ein Verderben sehen, um so weniger, da sie uns mehr zur Selbstlosigkeit erzieht als ein ehrloses Leben. Die meisten Junggesellen sind Egoisten; die Ehe hat ein hohes, erziehendes Moment. Zugleich aber dürfen wir hier wohl nochmals auf einen gewissen Widerspruch aufmerksam machen, in welchem Schopenhauer steht in diesem Punkte und dem seiner Auffassung von der Bedeutung des Weibes, das nach ihm das befreiende Moment zur Zeugung liefern soll.

Durch den Cölibat, der für die kath. Kirche vorwiegend eine praktische Bedeutung hat, entgeht der Mensch vielen Leiden. Der Mönch im Kloster hat es leichter, sich einem beschaulichen Leben hinzuneigen, was freilich demungeachtet noch lange, lange nicht immer geschieht, als der Familienvater, der für sein Weib und sechs Kinder zu sorgen hat, die ihn mit hundert Fäden wieder dem Leben verknüpfen. Christus spricht: Lasset die Kindlein zu mir kommen. Die Ehe, im besten Sinne des Wortes, ist eine Erziehungsanstalt Gottes; sie ist einer schweren Schule zu vergleichen, schwerer als die, welche der Mönch in seiner Zelle durchläuft.

Sind die Leiden, so könnte man sagen, eine Notwendigkeit des Lebens, so ist ein bewusstes Vermeiden derselben durch Ehelosigkeit keine Tugend, vielmehr ein Laufen aus der Schule Gottes. Anders steht es freilich, wenn man die starke Neigung zum Geschlechtstrieb bekämpft, welcher als ein Hang zum rohen Genusse zu verabscheuen ist.

Schopenhauer selbst sagt: „Die Selbstsucht wird (später) durch die Liebe zu den Kindern verdrängt, wodurch der Mensch schon anfängt mehr in einem fremden Ich zu leben.“

Immerhin sehen wir, das man leicht bei zu scharfer Aufstellung von Marksteinen aus dem Regen in die Traufe geraten kann. Wie vermögen wir Herzen und Nieren dessen zu prüfen, der ehelos bleibt! Ist es Willensschwäche, die ihn veranlasst? Lauert vielleicht der Hang zur Behaglichkeit in den Falten seines Herzens? Befürchtet er, eine Familie nicht ernähren zu können? Fand er, bei zu hohen Ansprüchen, nicht das entsprechende Weib? Machte er aus der Not eine Tugend?

Wir könnten die Fragen noch um ein Dutzend vermehren.

Ein frommes Weib zu besitzen, ist ein Geschenk Gottes, das erfährt der am tiefsten, der ein solches verloren hat.

Würde die Menschheit sich entschliessen, kein Kind mehr zu zeugen, dann müsste nämlich jene aufhören zu existieren. Das wäre nach der Ansicht eines dumpfen leblosen Pessimismus freilich ein verwünschtes Ziel. Betrachtet man darin die Erlösung, dann hätten die Leiden keine beseligende Grundlage, sie wären vielmehr eine Hetzpeitsche, die uns, die wir in diesem Dasein auftauchten, wieder hinaustrieben in den früheren Zustand — in ein Nichts. Schopenhauers Lehre vom verneinenden Willen ist in einem solchen Falle unverständlich. Wenn derselbe einem Nichts entgegenstrebt, dann ist er eben ein totgeborenes Kind; wenn er sagt: Ich will deshalb verneinen, weil ich sonst in einem neuen Individuo von vorn anfangen, dieses elende Dasein noch einmal durchleben müsste: so ist das ein Zeichen, dass er das Wort nicht versteht, welches an Paulus, der um Wegnahme des Pfahles im Fleische bat, gerichtet war: Lass dir an meiner Gnade genügen, meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Ein verneinender Wille ohne Ziel ist einfach ein Unsinn. Konsequentermassen müsste es heissen: Der bejahende Individualwille verstärkt beim Tode des Individuums den bejahenden Universalwillen in seiner Tendenz, der verneinende die der höheren entgegengesetzte, bis endlich diese die Oberhand gewinnt; alsdann hätten wir den neuen Himmel und die neue Erde, auf welcher Gerechtigkeit wohnet.

Behauptungen wie die, dass die Leiden gewissermassen eine Hetzpeitsche seien, die uns in ein Nichts trieb, dass der bejahende zum vereinenden Willen umgestaltet werden müsste, widersprechen sich in sich und stehen auch im schroffsten Gegensatz zu der wunderbaren Harmonie der Schöpfung. Sind die Leiden eine Leitung zu einer höheren Ordnung, dann liegt auch in ihnen die Quelle des Trostes, dann erheben und beleben sie.

Das Wort von der Demut und Gnade ist die Brücke zu einem anderen Dasein. Der Pfahl im Fleisch, welcher das tiefste, geheimste Leiden ausmacht, er findet im äusseren Leiden seinen Reflex: über beiden aber schweben, wenn wir uns demütigen und wir ringen, die Strahlen der Gnade. Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.

Schwedenborg, der wie Schopenhauer unverheiratet blieb und ein äusserlich reineres Leben als der letztere führte, erklärte die Erde für eine Saatstätte der Engelwelt, welche letztere ihm nur aus den mit verneinendem Willen Gestorbenen gebildet ist. Der Theosoph und zugleich grosse Naturforscher ist wenigstens konsequenter als Schopenhauer, dem das Nirvana der Inder immer als Ziel vorschwebt. Spricht man mit Bewunderung von der wundersamen Ordnung im Weltall, von der Abstufung und grossartigen Zielhaftigkeit, dann hat auch der verneinende Wille ein Ziel oder sonst ist er ein Nonsens und man thut besser, dem Optimismus sich mit ganzer Seele hinzugeben, als welcher singt: Herr, wie sind deine Werke so gross und viel, du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll deiner Güte.

Schopenhauer ist ferner begeistert für die äussere Armut. Buddha befiehlt seinen Jüngern, Bettler zu werden; er selbst, der Prinz Shakia Muni, wurde ein solcher. Christus redet ebenfalls von dem Werte der Armut, doch ist diese wohl zumeist geistig zu deuten und mit Demut zu identifizieren. Nehmen wir hinwiederum an, es verzichtete eine Anzahl von Menschen auf ihren Besitz. Dies käme einer Gruppe anderer sehr gelegen; sie könnte in Saus und Braus leben, wäre dann aber durch jene verdorben. Arbeitsunlust müsste sich bald zeigen und der Segen des Schaffens fiele dahin.

Käme das Gebot der Armut zur allgemeinen Ausführung, so stünden wir wiederum vor dem Ende der Menschheit und es bleibt uns demnach nur übrig das Gebot, wie es auch Christus will, dahin zu modifizieren, dass wir die erworbenen Güter besitzen sollen, als besässen wir sie nicht, dass unser Herz nicht daran hängen darf und wir den umfangreichsten Gebrauch eines verständigen Wohlthuns mit ihnen verknüpfen müssen. Die zahlreichen Besitzungen, welche die Kirche im Mittelalter von geängsteten Seelen erhielt, gereichten dieser nicht zum Segen. Werfen wir die Güter fort, so heben lachende Erben sie auf, also ist die freiwillige Armut unter Umständen ein Verderben für andere; dem aber, der sein Gut fahren lässt, gereicht vielleicht diese Wahrnehmung später zur Bekümmernis, ihm selbst aber nicht zur Besserung.

Wir geraten also auch in dieser Hinsicht in eine Sackgasse.

Beata Sturm, welche Schopenhauer als ein Musterbild von Frömmigkeit anführt, sagte einmal, dass ein Freund ihr Wohlthun ein Verschulden an den Armen genannt habe; ich mache dieselben nur liederlich. Damals hätte sie gedacht, sie sei besser als er, aber sie habe zu ihrem Schaden erfahren, dass jener Recht gehabt und sie mit der Hingabe ihres Gutes schweres Leid bereitet.

Wir möchten einmal sehen, was geschähe, wenn jemand sein Geld zum Fenster hinauswürfe. Mit Dolchen und Messern würde man sich um dasselbe raufen und jener Verzichtleister wäre vielleicht die Ursache von Totschlägen.

Hat aber nicht Christus zu dem Jüngling gesagt: Verlass alles und folge mir? Gewiss, aber es war nur ein Prüfstein für dessen Hunger und Durst. Wäre er sofort gefolgt, so blieb eine Regelung seiner irdischen Güter nicht ausgeschlossen, denn Christus sprach auch: Gebet dem Kaiser (dieser Welt), was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist.

(Fortsetzung folgt.)

Die Ziele des fremdsprachlichen Unterrichts für höhere Mädchenschulen.

Von Luise Träber, Plagwitz.

Wir werden uns unserer Vorstellungen erst vollständig klar, wenn wir sie in Worte kleiden. — Das menschliche Wort ist das Mittel der Darstellung unserer selbst und die Mitteilung unserer selbst. Ohne das Wort oder die Sprache kann man sich, sein Inneres, nicht klar darstellen nach Empfindungen, Gedanken, Absichten und kann man sich auch anderen nicht recht mitteilen. Wer sich daher geistig bilden will, bedarf dazu der Sprache. —

Mit dem Beginn des Sprechens erwacht in dem Kinde das Bewusstsein; aus seinem träumenden, unbewussten, unklaren Zustande arbeitet es sich vermittelst des Wortes heraus. Das erste Aufnehmen der Sprache ist beim Kinde freilich instinktiver Art; aber dabei soll es nicht bleiben! Im menschlichen Geiste liegt der Keim zur weiteren Entwickelung und Vervollkommnung, das Kind soll sich nach und nach auch dessen bewusst werden, was es spricht. Weil es aber dazu nicht aus sich selbst gelangt, so muss an dasselbe eine Vernunft herantreten, die zu ihrer vollkommenen Entwickelung gekommen ist, und das ist die Vernunft des Erziehers. Insofern der letztere an das Kind herantritt und durch seine Vernunft die Vernunft im Zöglinge entwickelt, kommt der Unterricht zustande, welcher bewirken soll, dass das Kind die gesprochenen und geschriebenen Worte sicher und klar nach Form und Inhalt auffasst. — Man hält mit Recht den Sprachunterricht für das allgemeinste und umfassendste Bildungsmittel des menschlichen Geistes. — Noiré sagt: „Die Sprachstudien begreifen das universelste Bildungsmittel in sich; sie sind die Wissenschaft des Menschengeistes und zugleich das Wissen vom menschlichen Geiste.“ —

Der erste Sprachunterricht hat natürlich die Muttersprache zum Gegenstande; aber von dem höher Gebildeten wird nicht bloss eine gründliche Kenntnis und gewandte Beherrschung der Muttersprache gefordert, sondern auch ein sicheres Verständnis derjenigen fremden Sprachen, welche neben der deutschen vorzugsweise die Träger der modernen Kultur sind. — Gebieterisch fordert die Bildung unserer Zeit die Kenntnis der fremden Sprachen auch von der Mehrzahl derjenigen, die einmal im Leben auf eigenen Füssen stehen wollen. Zu letzterer Kategorie aber gehören zur Zeit nicht wenige Mädchen, die sich darauf angewiesen sehen, in einem dem weiblichen Geschlechte zugänglichen Berufszweige einen selbständigen Erwerb zu suchen. Es handelt sich auch für diese um Ausbildung zu einem bestimmten Beruf und ohne Zweifel dient einer solchen ganz besonders die Erlernung fremder Sprachen. Die Töchterschule soll jedoch nur die Grundlage zu einer weiteren etwaigen Berufsbildung geben, nicht aber selbst eine solche anstreben. —

Ich stelle mir die Aufgabe, die Ziele des fremdsprachlichen Unterrichts für höhere Mädchenschulen zu bestimmen — und es handelt sich hier also um das Mass der Leistungen, welche im französischen und englischen Unterricht billigerweise gefordert werden dürfen.

Was will ich durch den fremdsprachlichen Unterricht erreichen? ist die Frage, welche erwogen werden muss. — Und hier, meine ich, seien besonders zwei Gruppen von Zwecken zu unterscheiden, die eine, welche das Interesse einer allgemeinen Bildung verfolgt, und die andere, welche Kenntnisse und Fertigkeiten in den Sprachen aus rein praktischen Rücksichten anstrebt. Demnach haben die fremden Sprachen einen formalen und einen materialen Lernzweck. — Beide Zwecke aber, so verschieden sie erscheinen, ergänzen einander, sie sind wie Form und Inhalt unzertrennlich mit einander verbunden. Sie bedürfen einander zur umfassenden Entwickelung des Menschen. Allerdings ist einer dieser Zwecke immer der wichtigere und massgebende, und zwar ist es dies in allen Schulen, die nicht bloss Fachschulen sind, der formale und dies gilt bereits vom blossen Elementarunterricht. Diesterweg sagt: „Je jünger und unreifer der Schüler ist, desto mehr Wert muss auf die Entwickelung der Kraft gelegt werden“. Genannter Unterricht wird so lange der herrschende sein, als das blosse gedächtnismässige Lernen die Oberhand hat; tritt das nach und nach mehr in den Hintergrund und sind die geistigen Kräfte gehörig entwickelt, dann muss der materiale Zweck auf gleiche Weise betont werden. —

Was soll der fremdsprachliche Unterricht nach materialer und nach formaler Richtung erstreben? und wie kann er nach beiden Gesichtspunkten seine Zwecke erreichen? — Der materiale Zweck ist, im Französischen wie auch im Englischen, eine gewisse Sprachfertigkeit, eine wichtige, wohlklingende und fliessende Aussprache und eine möglichst grammatisch fehlerlose schriftliche Ausdrucksweise leichterer Schriftstücke, sowie die Befähigung, leichte Litteraturwerke mit Verständnis zu lesen. Und der formale Zweck ist Ausbildung und Kräftigung der geistigen Vermögen vermittelst der Sprachvergleichung, der Grammatik und der Lektüre. —

Ich beginne mit dem materialen Zweck und zwar mit der französischen Sprache, weil sie die erste fremde Sprache ist, welche die Schülerinnen lernen; sie beginnt im 3. Schuljahre, nachdem bereits ein gewisser Grund in der Muttersprache gelegt ist. Derselbe befähigt nicht allein für den Unterricht in der fremden Sprache, sondern vermag denselben auch wirksam zu unterstützen. — Um ein Ziel zu erreichen, muss man sich gewisser Mittel bedienen. Die Mittel, durch welche die Ziele des fremdsprachlichen Unterrichts erreicht werden, sind im 1. Jahre auf der Elementarstufe:

1. Sprachübungen,
2. schriftliche Übungen,
3. Lektüre,

im 2. Jahre:

1. Grammatik,
2. schriftliche Übungen,
3. Sprachübungen,
4. Lektüre,

und in den folgenden Jahren:

1. Grammatik,
2. schriftliche Übungen,
3. Lektüre.

Die Sprachübungen finden statt im Anschluss an die Grammatik und an die Lektüre.

Zuerst gedenke ich den vorbereitenden Elementarunterricht dann der Unterricht auf der Mittel- und Oberstufe einer höheren Mädchenschule zu schildern. Der erstere soll 2 Jahre umfassen; die eine Hälfte desselben fällt, wenn der Unterricht im Französischen im 3. Schuljahre beginnt und Ober-, Mittel- und Unterstufe einer höheren Mädchenschule je 3 Jahre ausmacht, demnach auf das letzte Jahr der Unterstufe und die andere Hälfte auf das 1. Jahr der Mittelstufe. Das 1. Jahr des Elementarunterrichts hat 3 Wochenstunden, welche in der 1. Hälfte des Jahres hauptsächlich die mündlichen Übungen und zum Teil die schriftlichen ausfüllen, in der 2. Hälfte fällt eine Stunde auf die Lektüre. — Dem 1. französischen Unterrichtsjahre wird noch keine eigentliche Grammatik zu Grunde gelegt, sondern nur ein Übungsbuch mit leichten französischen und deutschen Sätzen. Doch muss bereits ein gewisser grammatischer Grund gelegt werden. Die Anfänge hierzu sind der bestimmte und unbestimmte Artikel, an welchen sich das Deklinationsverhältnis der Eigennamen und der Substantive anschliesst — ferner die possessiven und demonstrativen Pronomina, auch die Grundzahlen werden teilweise so eingeprägt. Doch hiermit ist nicht gesagt, dass das Zuführen weiterer grammatischer Kenntnisse ausgeschlossen ist. Allerdings werden uns die unbedingt notwendigen zugeführt und zwar erst dann, wenn die Übung unbewusst schon vorangegangen ist; denn dann erscheint das sprachliche Gesetz mächtiger vor den Augen des Kindes, weil dieses durch die Regel nur die Bestätigung desjenigen erhält, was es bereits als richtig im mündlichen und schriftlichen Gebrauch der Sprache kennt. —

Für das gesellige Leben und bei dem gesteigerten internationalen Verkehr ist es notwendig, dass in der Schule eine gewisse Sprachfertigkeit, welche planmässig und systematisch betrieben werden muss, erzielt wird. Gegenstände des täglichen Lebens bieten zunächst hierzu reichlichen Stoff. — Durch das Sprechen der fremden Sprache gehen die gewonnenen grammatischen und litterarischen Kenntnisse gleichsam in Fleisch und Blut über — es ist die Praxis zu der im grammatischen und litterarischen Unterricht empfangenen Theorie. Plötz sagt auch in seinem Vorwort zur Schulgrammatik: „Wissenschaftliche Gründlichkeit und die Erzielung eines praktischen, zum freien Gebrauche der Sprache führenden Resultates, sind keine Gegensätze. Bei den Mädchen kann allerdings nur ein gründliches

Wissen in den modernen Sprachen erreicht werden, keine wissenschaftliche Gründlichkeit, denn dazu fehlt ihnen die Grundlage, nämlich die Kenntnis des Lateinischen.

Und wie kann Sprachfertigkeit erreicht werden? Wenn die pädagogischen Prinzipien, welche die bedeutendsten Schulmänner aufgestellt haben: der Unterricht sei naturgemäss und rege die Selbstthätigkeit der Schüler an, befolgt werden. Demnach lasse man die lebenden Sprachen auf naturgemässe Weise, wie die Muttersprache erlernen — und dies geschieht, wenn bereits auf der Unterstufe, sobald der fremdsprachliche Unterricht beginnt, mit den Schülerinnen in der fremden Sprache gesprochen wird — nur auf diese Weise lernen sie in derselben denken. Zuerst sage man nur kleine, einfache Sätze, welche, um ein sicheres Verständnis bei den Kleinen zu bewirken, sogleich ins Deutsche übertragen werden. Die Lernenden müssen die fremde Sprache möglichst viel hören; denn das Hören bereitet zum Verstehen vor und dieses wieder zum Selbstsprechen, und dies bewirkt, dass die Selbstthätigkeit der Zöglinge angeregt wird; denn aus dem Gesagten müssen die Konsequenzen gezogen werden, wenn eine richtige Antwort folgen soll: hierzu gehört Geistesgegenwart und schnelles Aufbieten des Wissens — und da die Antwort immer in einem vollständigen Satze erfolgen muss, auch grosse Sammlung und Klarheit.

Demnach gehören die Sprachübungen schon wegen ihrer selbstthätig und schlagfertig machenden Kraft mit zu den wichtigsten Übungen, welche die Schule überhaupt vornehmen kann. —

Die weitere Ausbildung derselben geschieht dann bis in die oberen Klassen hinauf aus sich selbst heraus ohne widernatürliche Anstrengung. Unnatürlich ist diejenige Unterrichtsmethode, welche das Sprechen erst auf der Oberstufe seinen Anfang nehmen lässt. — Nimmt jede Klasse den Sprechstoff der vorhergehenden vegetierend auf und erweitert und vertieft denselben, dann geschieht auch dem pädagogischen Grundsatz: unterrichte in konzentrischen Kreisen, volle Genugthuung. —

Wird Pestalozzis Hauptgrundsatz: „von der Anschauung geht alle Erkenntnis aus“ zur Ausführung gebracht, dann können die mündlichen Übungen so bildend als möglich gemacht werden und den freien Gebrauch der Sprache mit bezwecken helfen.

(Fortsetzung folgt.)

Praktischer Lehrgang für den Zeichenunterricht

von E. F. W. Menard, Seminarlehrer.

Dem Schulzeichenunterricht ist zunächst ein bestimmtes Stoffgebiet zu überweisen, in welches der Schüler eingeführt werden soll; dann kann festgestellt werden, welche Anlagen und Kräfte, welche Fähigkeiten des Schülers durch diese Einführung auszubilden sind, und welche Fertigkeiten der Schüler dadurch erlangen soll.

Das Stoffgebiet, in welches der Zeichenunterricht den Schüler einführen soll, ist das ganze Gebiet der darstellenden Kunst. Der Schüler soll mit den Werken und mit der Entwickelung dieses Kunstgebietes bekannt werden; dadurch wird in ihm der Kunstsinn ausgebildet, insoweit er sich mit Formen und Farben befasst; es soll „das Vermögen des ungeteilten, unmittelbaren Kunstempfindens und die Freude daran“ im Schüler erwachen; er soll die Werke der darstellenden Kunst, soweit es die Mittel und Verhältnisse gestatten, nachbilden und durch das Nachbilden Übung des Auges im scharfen Sehen und richtigen Schätzen, Übung der Hand in technischen Fertigkeiten erlangen; dadurch bekommt der Schüler Mittel, immer tiefer in das Wesen der Kunstformen einzudringen; dadurch wird wieder die Freude und das Interesse an den Erzeugnissen der darstellenden Kunst (des Kunsthandwerks in erster Reihe und dann der höheren Künste) vermehrt.

Die unterrichtliche Einführung in das Gebiet der darstellenden Kunst kann aber nur in der Stufenfolge geschehen, wie sich die Kunst selber in der allgemeinen Kulturentwickelung der Menschheit von den ersten Anfängen — den Urkünsten — bis zur Höhe der Gegenwart entfaltet hat; es ist uns darum durch die kulturhistorische Entwickelung der darstellenden Kunst die Reihenfolge und der Zusammenhang des Stoffes gegeben. Jede Weiterentwickelung, jede höhere Stufe der Kunst hat ihre Wurzeln in der vorher gegangenen Periode; die Werke dieser höheren Stufe sind also nur ganz verständlich, wenn man die Vorbedingungen, die in der niederen Stufe liegen, richtig erkannt hat. Es ist demnach nur der kulturhistorische Stufengang für unseren Zeichenunterricht gerechtfertigt. Indem der Schüler diesen Stufengang in geordneter Weise durcharbeitet, den allein berechtigten (wertvollen) Stoff zu seinem Eigentum macht, erlangt er diejenigen formalen Fertigkeiten, die in dem eigentümlichen Stoff ihre Begründung haben und benutzt sogleich jeden erlangten Grad derselben, um immer tiefer in das Wesen des vorliegenden Stoffes (der Kunstwerke) einzudringen und so seinen Kunstsinn auszubilden.

Die erste und älteste Stufe aller darstellenden Kunst ist die Textilkunst, d. i. die Kunst, welche Bänder und Decken (Teppiche) herstellt, um zu binden und zu verbinden, um einzuhüllen, zu schützen und abzuschliessen; sie verarbeitet biegsame, zähe Stoffe von grosser Festigkeit, die dem Zerreissen in hohem Grade widerstehen. (Zweige, Halme, Rinde und Bast der Bäume, Tierhäute, Flachs und verwandte Faserstoffe, Baumwolle, Wolle und Seide).

Die zweite Stufe der darstellenden Kunst ist die Gerätekunst, d. i. die Kunst, welche Waffen, Werkzeuge, Schmucksachen, musikalische Instrumente, Gefässe, beweglichen Hausrat herstellt und hierzu teils die Stoffe und Produkte der Textilkunst, teils stabförmige und elastische Stoffe (Holz und Stabmetall), teils weiche, bildsame, erhärtungsfähige Stoffe (Thon und Glasmasse), teils Metalle verwendet.

Die dritte Stufe der darstellenden Kunst ist die Baukunst, d. i. die Kunst, durch welche ein bestimmter Raum umgrenzt wird, um das „Innenleben“ des Menschen von dem „Aussenleben“ abzuschliessen und um Obdach zu gewähren. — Die Baukunst entlehnt von den beiden ersten Künsten (den Urkünsten) diejenigen Typen und Symbole, nach denen sie in mannigfaltiger Umbildung ihre Werke schafft; dazu benutzt sie die Stoffe und Produkte der Urkünste und ausserdem feste Stoffe von dichtem Aggregatzustand, die dem Zerdrücken Widerstand leisten, sich durch Abnahme von Teilen ihrer Masse zu jeder beliebigen Form bearbeiten und in regelmässigen Stücken zu festen Systemen zusammenfügen lassen.

Die vierte Stufe der darstellenden Kunst ist die Plastik oder Bildhauerkunst, d. i. die Kunst, welche in der vollen runden Körperlichkeit der Tier- und Menschengestalt den Typus der Gattung oder den persönlichen Charakter in idealer Vollendung zum sinnlichen Ausdruck bringt.

Die fünfte Stufe der darstellenden Kunst ist die Malerei, d. i. die Kunst, welche durch Farbe (Licht und Schatten) auf der Fläche das Spiegelbild der wirklichen Dinge und Vorgänge in der Natur und im Menschenleben — den Schein der Körperlichkeit — wiedergieht. — Plastik und Malerei haben sich im engsten Anschluss an die Baukunst entwickelt, sie dürfen diesen Zusammenhang nie aufgeben, wenn sie nicht in Verfall geraten wollen.

Diese fünf Entwickelungsstufen der darstellenden Kunst sind für die Erteilung des Zeichenunterrichts in allen Schulanstalten massgebend, welche den Zeichenunterricht zur Vervollständigung der allgemeinen Bildung erteilen. Nur die Auswahl und Ausdehnung des Stoffes auf jeder einzelnen Stufe wird von der Art der Schule und dem Bildungsziel derselben abhängen.

Der gesellschaftlichen Gliederung unseres Volkslebens entsprechen die beiden Gruppen von Schulen: 1. Volksschulen im weiteren Sinne und 2. höhere Schulen im engeren Sinne; danach teilen wir auch die darstellende Kunst in zwei grosse Abteilungen: 1. in die volkstümliche Kunst („Handwerkskünste, technische Künste, Kunstindustrie: Textilkunst, Gerätekunst und niedere Baukunst“) und 2. höhere Kunst oder die Kunst im engeren Sinne (monumentale Baukunst, Plastik und Malerei“). Diese beiden Gruppen entsprechen auch der Entwickelung der darstellenden Kunst in der Vorzeit und der Stellung derselben im Volksleben der Gegenwart. Eine vollständige Trennung zwischen beiden Gruppen findet nicht statt.

Die Produkte der niederen Künste (Textil-, Geräte- und Baukunst) sind allen Menschen ohne Ausnahme zur Erhaltung und Bequemlichkeit des Lebens unentbehrlich. Das wäre schon

Grund genug, alle Schüler ohne Ausnahme in die Gebiete der niederen Kunst einzuführen. Dazu kommt, dass diese Produkte den breiten Schichten unseres Volkes fast ausschliesslich nur zugänglich sind, während meistens Mittel und Musse fehlen, die Werke der höheren Kunst anzuschaffen und sich daran zu erfreuen; darum liegt für die Kinder des Volkes „die heimatliche Sphäre des Zeichenunterrichts" nur in den Werken der niederen Künste. Da sich an diesen der Kunstsinn der Menschheit am frühesten bethätigt hat, so sind sie auch am besten geeignet, den Volksgeschmack wieder zu beleben und zu heben: denn das „Gedeihen der Künste hängt davon ab, dass beim Volke das Vermögen des ungeteilten, unmittelbaren Kunstempfindens und die Freude daran wieder erwacht," dass beim Einkauf dieser Produkte nicht nur die Billigkeit und Nützlichkeit, sondern auch die Zweckmässigkeit und Schönheit den Ausschlag geben. Die Werke der höheren Künste kommen beim Volksschulzeichenunterrichte erst in zweiter Reihe in Betracht und zwar nur insoweit, als sich Anknüpfungspunkte in der Heimat der Schüler vorfinden.

Solche Anknüpfungspunkte liegen schon in den Werken der niederen Künste selbst, sie zeigen vielfach plastischen und malerischen Schmuck. In den niederen Künsten liegen also zugleich die Anfänge und Wurzeln der höheren Künste; diese haben sich aus jenen entwickelt und müssen fort und fort mit ihnen im innigsten Zusammenhange bleiben; wenn sie nicht verkümmern und absterben sollen und so sehen wir, wie die monumentale Baukunst in gleicher Weise sowohl die Meisterwerke der Textil- und Gerätekunst, als auch diejenigen der Plastik und Malerei in ihre Kreise zieht und Kunstwerke von vollendeter Harmonie schafft.

Bedenken wir ferner, dass die Baukunst ihre Typen und Symbole in erster Reihe aus der Textilkunst und weiter aus der Gerätekunst entlehnt hat und sich dem Einfluss dieser Urkünste nicht entziehen darf, wenn sie die ihr gestellten Aufgaben zielbewusst und stilgemäss lösen will, so wird es ohne weiteres einleuchten, dass auch die höheren Schulen zuerst das ganze Gebiet der niederen Kunst nach allen Richtungen hin gründlich durcharbeiten, den „Gesetzeskodex der praktischen Ästhetik", die Kunstformensprache, die sich an ihren Werken ausgebildet hat, abstrahieren müssen, ehe sie mit rechtem Erfolge in das Gebiet der höheren Künste eindringen können.

Es bleibt also als unabweisliche Forderung bestehen, dass alle Schulen ohne Ausnahme ihre Schüler zuerst in das Gebiet der (niederen) volkstümlichen Künste einführen, und sie dann erst anleiten, soweit und so tief, als es Ziel, Mittel und Zeit jeder einzelnen Schule gestatten, in das Gebiet der höheren Künste einzudringen.

Die darstellende Kunst führt ihre Werke in materiellem Stoff aus und bietet sie dem Auge des Beschauers dar; unser Schulzeichenunterricht muss deshalb in erster Reihe echter Anschauungsunterricht sein; darum sind zunächst Sammlungen mustergiltiger Erzeugnisse der darstellenden Kunst notwendig; dieselben können je nach den Verhältnissen und Mitteln jeder einzelnen Schule mehr oder weniger zahlreich sein, immer aber müssen sie stilgerecht und charakteristisch (typisch) für die einzelnen Kunstzweige sein. — Wir gebrauchen:

1. eine Sammlung textiler Erzeugnisse: Bänder und Decken aus Flechtwerk, Stickerei, Gewebe etc., einfarbige (ungemustert) und farbige (bedruckte oder gemustert gewebte) Stoffe; Proben von Litze, Schnurwerk (Besatzartikel); eine schöne Mustersammlung von Tapeten und Borten.

2. eine Sammlung von Werkzeugen, Gefässen und Geräten in kleinerem Massstabe, mit und ohne Verzierungen, um sowohl die reine Körperform, als auch die durch die übertragenen Ornamente ausgedrückte Formensprache zu veranschaulichen.

3. eine Sammlung von Modellen, welche die charakteristischen Formen der volkstümlichen Baukunst veranschaulichen.

Die unter 1. geforderte Sammlung kann jeder Lehrer der Gegenwart, wenn er ein lebhaftes Interesse und das nötige Verständnis für die Sache hat, mit geringen Kosten anlegen; grössere Schwierigkeiten wird es haben, die unter 2. angeführte Sammlung zu erlangen, jedoch ist es gegenwärtig bei Aufwendung einiger Geldmittel nicht mehr unmöglich, da verschiedene grössere Lehrmittelhandlungen Gefässe und Geräte für diesen Zweck anbieten. Modelle von Bauwerken und Werken der Plastik und Malerei lassen sich ebenfalls in geeigneter Ausstattung und Auswahl herstellen, sobald sich das dringende Bedürfnis danach kundgiebt. Hier können auch gute Abbildungen mit Erfolg verwandt werden.

Die Kunstgegenstände werden in kulturhistorischer Stufenfolge vorgeführt. Die Besprechung hat hervorzuheben:

1. Den Stoff, der verarbeitet wird, und zwar sein Vorkommen, seine Gewinnung, seine Zubereitung für Kunstzwecke, seine natürlichen Eigenschaften, die bestimmend für den Stil des Kunstprodukts sind.

2. Die Art und Weise der Verarbeitung des Rohstoffes zum Kunstprodukt („Werkzeuge und Prozeduren, die dabei in Anwendung kommen").

3. Zweck und Gebrauch des Kunstprodukts („Stilerfordernisse der Kunstgegenstände").

4. Farbe und Muster. Die Farbe ist entweder nur vom Stoffe abhängig, Naturfarbe, oder nach der Verarbeitung dem Stoffe zugefügt, und durch „Beizen" haltbar gemacht, wobei die Stoffeigenschaften berücksichtigt werden müssen. Das Muster entsteht entweder durch die Verarbeitung selbst (Flechten, Weben, Sticken etc) oder ist bedingt durch den Zweck, dem das Kunstprodukt dienen soll und wird der Natur (Pflanzen- oder Tierreich) entlehnt.

Die Urquelle aller Muster ist die Textilkunst, es giebt Längs-(Band-) und Flächen-(Teppich-)Muster. — Diese textilen Muster sind im weiteren Verlaufe der Kunstentwickelung auf die Erzeugnisse der Geräte- und Baukunst übertragen worden und haben dabei je nach der Form, die sie schmücken sollen, oder nach dem Stoffe, aus welchem sie gearbeitet werden, oder nach dem Zweck, den sie erfüllen sollen, mannigfache Umbildungen erlitten.

Der Zweck des übertragenen Ornaments ist ein doppelter:

1. Es soll eine neutrale, meist fest umgrenzte Fläche an Geräten und Bauwerken belebt und geschmückt werden; hierbei ist das Ornament dekoratives Mittel. Das „dekorative Ornament" lässt die freieste Behandlung zu, es muss sich nur den mathematischen Eigenschaften der zu schmückenden Fläche fügen.

2. Es soll die Idee, die einem technischen Produkt (vom kleinsten Gerät bis zum grössten Bauwerk) zu Grunde liegt, einen formellen Ausdruck erhalten, so dass durch bildliche Formen die Verknüpfung aller Glieder zur „Einheit eines Systems" vergleichsweise jedermann klar vor Augen gestellt wird. Diese bildlichen Formen stammen aus dem Gebiet der textilen und keramischen Kunst oder sind dem Tier- oder Pflanzenreich entnommen. So tritt das Ornament als „symbolisches (typisches) Ornament" auf. Es ist eine wesentliche Aufgabe unseres Kunstunterrichts, die Kenntnis und das Verständnis der Kunstformensprache dem Schüler zu vermitteln und dadurch nach und nach die Bedeutung derselben auch im Volke zu beleben.

Das erste Mittel, den Schüler in das Gebiet der darstellenden Kunst einzuführen, ist die gründliche Anschauung, das zweite Mittel ist die Nachbildung der Kunstwerke.

Es ist selbstverständlich, dass die Nachbildung (Reproduktion) der Kunstwerke nur durch dasselbe Mittel erfolgen kann, dessen sich der Künstler zur Darstellung (Produktion) bediente; es müssten demnach die Werke der darstellenden Kunst durch stoffliche Mittel und erst in zweiter Reihe durch Zeichnung nachgebildet werden. Hier hat der sogenannte Handfertigkeitsunterricht seine rechte Stelle im Lehrplan, der diese Nachbildung in materiellem Stoff erstrebt. Bei dieser Nachbildung stehen die Werke der Textilkunst wieder obenan, denn sie lassen sich unter den gegenwärtigen Verhältnissen am leichtesten nachbilden; ihnen reihen sich diejenigen Geräte an, die aus Holz hergestellt werden können; schwieriger wird die Darstellung aus Thon, Glas, Metall, Stein. — Leider sind wir bezüglich dieser Darstellung noch nicht über die ersten Anfänge hinaus; die Sache ist aber der ernstesten Anstrengung wert.

(Schluss folgt.)

Zur Abwehr und Verständigung.

(Nach bereits erfolgtem Druck der No. 41 d. Bl. ging uns von Herrn Dr. Junker ein Schreiben zu, seiner „Abwehr" noch die unten folgenden Worte hinzuzufügen. Wir kommen heute

diesem Ansuchen nach. Die inzwischen von Herrn Dr. Timm eingegangene Erklärung bringen wir ebenfalls zum Abdruck, müssen aber nun erklären, dass auch für uns diese Angelegenheit abgethan ist. D. Red.)

Meiner vor einigen Tagen abgesandten Abwehr muss ich nach Erscheinen der Entgegnung des Herrn Dr. Wahnschaff einige Worte hinzufügen. Wenn eine Schulflora nur dazu da wäre, „den Schülern durch leichte und sichere Bestimmungstabellen, durch präzise Diagnosen und durch klare Beschreibungen eine gewisse Kenntnis der heimischen Pflanzenwelt zu verschaffen“, so würde das Prahlsche Buch allerdings als eine Schulflora zu bezeichnen sein. Die Schule erhebt aber andere Ansprüche, die ich bei jedem Lehrer als bekannt voraussetzte und darum nicht weiter ausgeführt habe. Die Schule soll den Schüler durch Beschreibung einzelner Arten zur Beobachtung anleiten und durch Vergleichung derselben zum Begriff der Gattung und weiterhin der Familie führen. Erst wenn dieses Ziel erreicht ist, ist der Gebrauch einer Flora angebracht, von diesem Zeitpunkt ab soll aber auch die Pflanze den Schüler möglichst nur im natürlichen Verwandtschaftsverbande der Familie entgegentreten.

In dieser Ansicht von der Aufgabe und dem naturgemässen Gange des botanischen Unterrichts wusste ich mich mit allen Fachgenossen in Übereinstimmung, mit denen ich im Laufe der Jahre den Gegenstand besprochen habe, und konnte mich also wohl zu dem Urteil berechtigt glauben, dass ein Buch, das diesen Anforderungen nicht Rechnung trägt, kein Schulbuch sei. Ebenso glaubte ich, dass Lernende ausserhalb der Schule ähnliche Bedürfnisse hätten und dass also auch für diese die Prahlsche Flora nicht empfohlen werden könne. Leider muss ich aber nun durch die von Herrn Dr. Wahnschaff mir gewordene Belehrung mich überzeugen, dass ich bis jetzt nicht nur selbst auf einem Holzweg gewandelt, sondern auch noch nie mit einem „selbständig denkenden Lehrer“ zusammengetroffen bin.

Auf die Ausstellungen an der Knuthschen Flora, die Herr Dr. Wahnschaff gelegentlich anbringt, mag Herr Dr. Knuth selbst antworten, wenn es ihm der Mühe wert ist.

Dr. Junker-Rendsburg.

Erklärung.

Herr Dr. Junker wirft mir (No. 41 dieser Zeitschr.) in der ihm eigenen „rein sachlichen“ Weise „mindestens einen Irrtum“ vor, weil ich gesagt habe, Dr. Knuth selbst bezeichne sein erstes Werk als für den Schulgebrauch ungeeignet. Dabei liefert er 2 Zeilen weiter selbst ein Citat aus Knuth, welches besagt, dass das betreffende Buch „für die allgemeine Einführung in Schulen ungeeignet“ sei. Nach dieser und ähnlichen Leistungen ist es wohl selbstverständlich, dass ich jede weitere Kontroverse über Knuth oder Prahl mit dem genannten Herrn aufgebe.

Dr. R. Timm-Altona.

Korrespondenzen und kleinere Mitteilungen.

△ **Berlin.** (Disziplinarverfahren.) Peinliches Aufsehen erregt in hiesigen Lehrerkreisen die Einleitung des Disziplinarverfahrens gegen einen Angestellten eines Berliner Gymnasiums. Der Betreffende, ein Herr Dr. Caspari, der sich in weiten Kreisen eines bedeutenden Rufes als Gelehrter erfreut, hatte sich um eine zur Zeit erledigte Professur an einer russischen Universität beworben, jedoch dabei verschwiegen, dass er kein Angehöriger der Konfession war, welche für die Bewerber zur Bedingung gemacht war. Herr Dr. C. wurde von der Fakultät auch gewählt, ihm jedoch auferlegt, den Nachweis seiner konfessionellen Qualifikation zu führen. Ein wohlwollender Vorgesetzter des Bewerbers versuchte ihn indessen aus dieser peinlichen Situation zu befreien, indem er sich bei dem Kultusminister v. Gossler für ihn verwandte, um durch dessen Einfluss auf die Fakultät dahin zu wirken, dass sie von dem lästigen Nachweis Abstand nehme. Herr Dr. von Gossler fasste jedoch die Angelegenheit weniger harmlos auf, verfügte die sofortige Amtsentsetzung des Lehrers und ordnete die Einleitung des Disziplinarverfahrens an, dessen Ergebnis mit Spannung entgegengesehen wird.

+ **Altona.** (Das Freiexemplar.) Ein sensationeller Prozess, der bereits die Altonaer Gerichte zweimal beschäftigte, ist jetzt endgültig in 3. Instanz vor dem Oberlandesgericht in Kiel entschieden worden. Der Altonaer Gymnasiallehrer Dr. H. schrieb an den Inhaber der Verlagsfirma Vogel in Leipzig, Lampe-Vischer, und bat sich ein Freiexemplar eines hebräischen Werkes aus, welches in der Altonaer Schule eingeführt werden sollte. Der Lehrer bemerkte in dem Briefe, dass er sich nicht für die Einführung des Werkes in seiner Klasse interessieren werde, falls ihm das Freiexemplar nicht geliefert würde. Der Verleger war empört über diese Zumutung und beschwerte sich beim Ober-Schulkollegium. Er schrieb ausserdem einen Brief an Dr. H. und warf demselben in diesem vor, dass er nicht zu wissen scheine, was seine Pflichten als Lehrer seien. Dr. H. strengte hierauf gegen Lampe-Vischer eine Beleidigungsklage an, worauf dieser vom Altonaer Schöffengericht zu 50 M. Geldstrafe verurteilt wurde. Dieses Urteil wurde später von dem Altonaer Landgericht bestätigt. Auch das Oberlandesgericht hat auf die Revision Lampe-Vischers das Urteil bestätigt, indem es anführt, dass es genügt hätte, wenn Lampe-Vischer eine Beschwerde angebracht hätte und dass derselbe daher nicht in Wahrnehmung berechtigter Interessen handelte, als er den Brief schrieb. —

═ **Leipzig.** (Verein für Schulreform.) Der Geschäftsausschuss für deutsche Schulreform, bestehend aus den Herren Dr. Konrad Küster, Dr. Friedrich Lange, Generalsekretär Th. Peters und Landtagsabgeordneter E. von Schenckendorff, wurde von dem preussischen Herrn Kultusminister von Gossler empfangen und überreichte ihm die in einem stattlichen Bande vereinigten 22 409 Unterschriften für die bekannte Schulreform-Eingabe. In anderthalbstündiger Audienz wurden die Fragen einer Reform des höheren Schulwesens ausführlich erörtert. Der Herr Minister gab zu erkennen, dass er in der Ergänzung, welche die an ihn gerichtete Petition durch die in der Eingabe an den Herrn Reichskanzler gegebene Darlegung positiver Ziele erhalten, einen sehr wertvollen Fortschritt der angeregten Bewegung erblicke; das Reformprogramm, wie es in der letzteren Eingabe entwickelt sei, enthalte zahlreiche Punkte, in welchen die Unterrichtsverwaltung wohl mit dem Ausschuss Hand in Hand zu gehen vermöge. Als dazu gehörig fand u. a. die Frage einer geeigneteren pädagogischen Ausbildung der Lehrer für das höhere Schulwesen besondere Erwähnung. Sodann betonte der Herr Minister die Schwierigkeiten, welche der vom Ausschuss vorgeschlagenen einheitlichen Mittelschule (bis zum Einjährig-Freiwilligen-Zeugnis in Untersekunda) im Wege stünden. Bereits habe er, wie ein Vergleich des Gymnasial-Lehrplanes von 1882 mit den früheren ergebe, das Gymnasium auf Kosten der alten Sprachen den Forderungen der Gegenwart angenähert. Die Kardinalfrage sei schliesslich, ob man das Griechische obligatorisch beibehalten oder fakultativ betreiben lassen wolle; denn wenn man das Griechische als unentbehrlichen Lehrgegenstand des Gymnasiums erachte, sei eine weitere Verkümmerung nicht wohl ausführbar. Von seiten des Ausschusses wurde im Verlaufe der Erörterung der Wert des Griechischen für die grosse Zahl der von Untersekunda abgehenden Gymnasiasten angezweifelt und betont, dass das deutsch-nationale Kulturelement wohl einen Ersatz zu bieten vermöchte. Nachdrücklich sprach der Herr Minister ferner von den Schwierigkeiten, welche ihm die Berechtigungsfrage bereite. Die Standesrücksichten spielten hierbei leider eine grosse Rolle, doch sei jetzt erreicht, dass in Preussen künftig nicht mehr der einzelne Minister, sondern nur das Gesamtministerium über die Berechtigungen zu entscheiden habe. Inbetreff des Einjährig-Freiwilligen-Zeugnisses habe er in Erwägung gezogen, ob es nicht künftig überhaupt nur durch Prüfung, nicht mehr durch Ersitzen, erhältlich sein sollte. Sehr schwer leide er in seiner Verwaltung durch die Menge kleiner Gymnasien, die seit dem Jahre 1870 neu errichtet wurden, ohne eigentlich notwendig und lebensfähig zu sein. Er richte unausgesetzt seine Bemühungen auf die Minderung dieser Überzahl und verspreche sich in dieser Beziehung von der Vermehrung der höheren Bürgerschulen einige Erfolge. Schliesslich verweilte der Herr Minister bei der Besprechung einiger Übelstände, welche sich in dem ungesunden Zudrange zu den Gymnasien, in der Austeilung der studentischen Stipendien nach dem ganz veralteten und unbilligen Grundsatze der sogenannten Paupertät, in der noch immer ungenügenden Pflege der körperlichen Tüchtigkeit durch Übungen und Spiele, namentlich auch auf den Universitäten, fühlbar mache. Von besonderem Werte war es den Mitgliedern des Ausschusses, dass auch der Herr Minister im Verlaufe der Erörterung die Thatsache, dass so viele Schüler der Gymnasien diese Anstalten nach vollendeter Untersekunda mit einer ungenügenden und nicht abgeschlossenen Ausbildung und mit unberechtigten Ansprüchen an das Leben verlassen, als einen Hauptschaden unseres Schulwesens anerkannte. Auch der aus dem Ausschuss gemachten Einwendung, dass die höheren Bürgerschulen, so verdienstlich sie seien, doch dem Bedürfnis sehr vieler Väter nach freier Wahl des Berufes für ihre Söhne nicht entsprächen, versagte der Herr Minister seine Anerkennung nicht und forderte infolge wiederholter Anfragen den Ausschuss auf, nunmehr die Einzelheiten des in seiner Eingabe an den Herrn Reichskanzler dargelegten Programms auf ihre Ausführbarkeit näher zu prüfen. Es ergiebt sich aus dieser Unterredung, dass die Ziele der vom Ausschuss vertretenen Eingabe in wesentlichen Punkten eine durchaus wohlwollende Aufnahme bei dem Herrn Unterrichtsminister gefunden haben. Aufgabe des Ausschusses wird es demnach sein, den bisher eingeschlagenen Weg weiter zu verfolgen und das Verständnis für die Aufgaben einer deutschen Schulreform in immer weiteren Kreisen zu wecken.

□ **Berlin.** (Kleine Ursachen.) In den letzten Jahren des fünfzehnten Jahrhunderts dozierten an der damals wohl in Deutschland am reichsten blühenden Universität Leipzig zwei überaus gelehrte Doctores medicinae in bitterster Feindschaft: Martin Pollich von

Mellerstadt — von seinen Anhängern freigebig „Lux mundi“ genannt — und Simon Pistoris. Jeder von beiden gelehrten Doktoren wollte der gelehrteste sein. In dem täglichen Rede- und Federkriege wuchs die Feindschaft der beiden Gelehrten zu einer solchen lebensgefährlichen Heftigkeit an, dass sie sich gegenseitig nicht mehr vor Augen sehen konnten. Pistoris wollte gehen, aber mit Glanz! Er beredete den Kurfürsten Cicero von Brandenburg und dessen Sohn Joachim I., nach dem Muster von Leipzig in ihrem Lande eine Universität zu gründen und ihn mit der Einrichtung derselben zu betrauen . . . . so entstand — durch den Tod Johann Ciceros verzögert — 1506 wirklich die Universität Frankfurt an der Oder. Kaum hatte der inzwischen vom Kurfürsten Friedrich dem Weisen von Sachsen zum Leibarzte ernannte Mellerstadt von diesen ehrgeizigen Plänen seines verhassten Nebenbuhlers gehört, so liess es ihn nicht schlafen, bis er seinen Kurfürsten bewogen hatte, auch in seinen Landen eine neue Universität zu errichten und seinen gelehrten Leibarzt Lux mundi zu deren erstem Rektor zu ernennen — so gründete der weise Kurfürst 1502 die Universität Wittenberg „zum Lobe des grössten und besten Gottes, zur Förderung der Geistlichen und zum gemeinsamen Nutzen der Studenten“ — und Doktor Pollich von Mellerstadt ward richtig ihr erster Rektor.

Bücherschau.

Dr. Karl Schmidts Geschichte der Pädagogik, dargestellt in weltgeschichtlicher Entwickelung und im organischen Zusammenhange mit dem Kulturleben der Völker. Neu bearbeitet von Dr. Friedrich Dittes und Dr. Emanuel Hannak in Wien. **Erster Band: Die Geschichte der Pädagogik in der vorchristlichen Zeit,** 4. Auflage, auf Grund der neuesten Forschungen und Quellenstudien bearbeitet, vielfach vermehrt und verbessert von Dr. Em. Hannak. Mit dem Portrait Dr. Karl Schmidts in Kupferstich, einer Biographie desselben und einem Vorwort von Dr. Friedrich Dittes. Erster Halbband, Bogen 1 bis 30 enthaltend. Cöthen, Paul Schettlers Erben. Preis 6 M. —

Von der neuen Auflage dieses wichtigen Werkes, welches als das umfassendste und hervorragendste in der pädagogischen Geschichtsschreibung bezeichnet wird und welches nach seiner Neubearbeitung sicherlich den ersten Platz in der pädagogischen Litteratur einnehmen wird, liegt jetzt der erste Halbband der neuen Auflage des ersten Bandes vor. Die Verlagshandlung hatte geglaubt, als vor zwei Jahren die erste Lieferung desselben ausgegeben wurde, diesen ersten Band in ca. 1½ Jahren vollenden zu können. Leider war dies nicht möglich. Die Ursachen dieser Verzögerung lagen einerseits in der Notwendigkeit, die Geschichte der Pädagogik bei den Natur- und den orientalischen Völkern vollständig neu zu bearbeiten, andererseits war aber auch Herr Professor Dr. Hannak, welcher die Herausgabe dieses Bandes übernommen hatte, leider häufig durch Krankheit, dringende Berufsgeschäfte und durch unaufschiebbare litterarische Arbeiten an der Förderung des Werkes behindert. Die teilweise ganz neue Bearbeitung des Textes, welche nicht zu vermeiden war, hat aber auch eine bedeutende Erweiterung desselben zur Folge gehabt. Der Herr Verfasser konnte, ohne die Vollständigkeit des Werkes in Frage zu stellen, das anfangs gesteckte Ziel für die Grösse desselben nicht innehalten und infolgedessen wird der erste Band wesentlich stärker werden, als ursprünglich beabsichtigt war. Jetzt ist Vorsorge getroffen, dass der Umfang 60 Bogen nicht übersteigt und sicher im Anfang des nächsten Jahres vollständig wird. Dem Werke selbst hat die Erweiterung nur zum Vorteil gereicht, denn Herr Professor Hannak hat es zu einem auf dem Höhepunkte der gegenwärtigen wissenschaftlichen Forschung stehenden Handbuch der Erziehung des Altertums gemacht, dem, was Vollständigkeit und übersichtliche Anordnung des Textes anbelangt, kein anderes zur Seite gestellt werden kann. Wenn nun auch der Preis des ersten Bandes in seiner Neubearbeitung höher sein wird, als bisher, so werden doch diejenigen Lehrer, welche sich mit dem Studium der Pädagogik eingehender beschäftigen, die Anschaffung desselben nicht vermeiden können; wir glauben vielmehr, dass jeder Käufer gern ein grösseres Opfer bringen wird, wenn er erst die wissenschaftliche Bedeutung dieses umfassenden Werkes aus eigener Anschauung hat kennen lernen.

Lectures et Exercices Français. Von H. Bretschneider, Realschuloberlehrer. Berlin. Wiegandt. — Der Herr Verfasser teilt uns mit, dass im 1. Teil der neuen Auflage folgende Umarbeitungen noch vorzunehmen seien: No. 7: Tu me demandes la description de la petite chambre que j'ai maintenant à moi tout seul; la voici. Cette petite chambre est bien simple etc. No. 8: i. d. pl. setzen. No. 11, 12, 15: dasselbe. No. 22: Antw. i. ganzen Sätzen b. No. 27: Fragen ausscheiden, zusammenh. darstellen. No. 28 u. 29: dasselbe. No. 30: Schluss i. d. 1. Pers. sing. No. 31: reinen Dialog herst. No. 35: in présent setzen. No. 38: i. d. pl.: Deux jeunes mouches etc. No. 48: statt près. p. déf. (od. imp.) No. 50: reinen Dial. l. (Semmic.: Parenthese). No. 51: La protectrice et le protégé: Une dame de la haute société etc. No. 52: so darstellen, als ch. Claude erzählte. No. 56: satt p. déf. u. plus-que-p. prés u. parfait. No. 57: Die Frau erzählt: Nous possedions etc. No. 58: möglichst viel: passif. setzen. No. 59: im 1. Teil statt futur impératif setzen, an verschiedenen Stellen des Stückes p-déf. für présent. No. 61a.: Gesp. vor d. Schl. abrund. b.: Gesp. im Schl. abrund. c.: statt prés. p. déf. (od. imp.) No, 76: Gutenberg j. als Selbstbiographie. No. 80: i. d. 1. Pers. setzen. No. 87: dasselbe. No. 81: i. d. 2. Pers. sing. setzen. No. 83: dasselbe.

Das „Leipziger Tageblatt“ schreibt: „Ein ganz merkwürdiges Buch — was alles darin steckt, glaubt keiner, der es nicht aus eigner Erfahrung kennen gelernt hat,“ urteilte seiner Zeit das „Daheim“ über **„Meyers Hand-Lexikon des allgemeinen Wissens“** (Leipzig, Bibliographisches Institut). Jetzt liegt uns der soeben erschienene erste Band (Preis 8 Mk.) der neuen, vollständig umgearbeiteten vierten Auflage vor, und wir können bei dessen Durchsicht nur aufs neue jenem Ausspruch beipflichten. Dieselbe klassische Kürze und Klarheit im Ausdruck und dieselbe wohl geradezu unfehlbare Genauigkeit der Angaben finden wir darin wie früher, nur noch grössere Vielseitigkeit durch eine gründliche Neubearbeitung und Ergänzung, sowie durch eine Vermehrung der Artikel auf ca. 70 000, noch bessere Lesbarkeit durch Anwendung einer scharfen, deutschen Schrift und namentlich eine weit grössere Deutlichkeit und Reichhaltigkeit der Karten und Tafeln durch eine Vergrösserung des Formats und Vermehrung der Illustrationsbeilagen. So bleibt die Thatsache bestehen, dass dieses kleine Konversations-Lexikon, der „Kleine Meyer“, ein ganz vorzügliches, ja wir dürfen sagen, das beste Nachschlagebuch für den augenblicklichen Gebrauch ist, welches wir besitzen. Reich wie arm, alt wie jung, dem Lehrer wie dem Schüler, dem Gelehrten wie dem Laien, kurz jedem, der einmal etwas zu fragen, etwas nachzuschlagen hat, wird der kleine Hausschatz bald unentbehrlich sein und Zeit, Ärger, Geld die Menge ersparen.

Offene Lehrerstellen.

Alfeld, Hannover. Lehrer für Latein, Griechisch und Deutsch an der höheren Privat-Knaben- und Mädchenschule zu Ostern 1889. Gehalt 1800—2400 M. Meldungen bis 20. November an den Direktor Herberholz.

Remscheid. Realschule. Zum 1. April 1889 Zeichenlehrer mit Lehrbefähigung für Mathematik, Physik oder Naturbeschreibung. Gehalt 2160 M. Meldungen bis 1. November an Direktor Dr. Petry.

Schweidnitz. Direktor am Gymnasium. Gehalt 4500 M. Meldungen bis 20. November an den Magistrat.

Briefkasten.

Dr. J. in R. und Dr. T. in A. In dieser Nummer gebracht.

Dr. St. in S. Wir sandten Ihnen das „Gewünschte“ unter Kreuzband.

E. St. in E. Mag man das Schöne im Sinne des Idealismus als die sinnliche Erscheinung der Idee, oder im realistischen Sinne als die bildliche Darstellung eines seelenvollen idealisierten Realen nehmen, so unterliegt es doch keinem Zweifel, dass jeder Gegenstand der sinnlichen Welt, den wir schön nennen, es nur ist in unserer Vorstellung und durch die Beziehungen, in die wir ihn zu unserem Gefühlsleben setzen. —

Rektor W. Dass die Nichtlehrer unter den Freunden der Sache mit der als didaktisches Prinzip aufgefassten Handfertigkeit wenig anzufangen wissen, ist freilich zu begreifen. Wenn aber selbst Männer, die beanspruchen, unter den Pflegern der Erziehungswissenschaft an hervorragender Stelle genannt zu werden, jene Idee als eine belachenswerte hinstellen, so ist das bedauernswert, wenn man auch verzieht, diese Lüftung des die Unwissenheit deckenden Phrasengewandes zu belächeln. —

H. H. in H. Die Art der Ausführung könnte allerdings von grösserer Mannigfaltigkeit sein; auch lassen einzelne Stücke sowohl nach ihrem Inhalte als auch nach der Form ihrer Behandlung zu wünschen übrig; insbesondere trifft dieser Vorwurf diejenigen, in denen kirchliche Handlungen zur Darstellung gelangen, die überhaupt besondere Schwierigkeiten verursachen, da gerade hier „vom Erhabenen zum Lächerlichen nur ein Schritt“ ist. —

Seminarlehrer B. Pädagogische Studien. 6. Heft. Preis 1 M., kart. 1,20 M.

Redakteur Dr. H. A. Weiske. Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig. Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Hierzu die Gratis-Beilage: „Für Mussestunden“.

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands.

Erscheint:
jeden Freitag. Inserate die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum **25 Pf.** Beilagegebühren nach vorheriger Verständigung.

Ein unabhängiges Organ zu allseitiger Besprechung und kräftiger Vertretung aller geistigen und materiellen Interessen des Lehrerstandes an Deutschlands höheren Unterrichtsanstalten, den Gymnasien, Realschulen aller Ordnungen, höheren Bürgerschulen, Progymnasien, Gewerbeschulen, höheren Töchterschulen, Seminarien und Privatanstalten mit höheren Zielen, gegründet 1872 und unter freundlicher Mitwirkung einer grossen Anzahl von Schulmännern aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und deutscher im Auslande wirkender Lehrer

herausgegeben
von **Dr. H. A. Weiske,**
Leipzig, Sedanstrasse 2.

Zu beziehen:
durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zum Preise von **2 Mark** vierteljährlich. Einzelne Nummern, soweit vorräthig, **25 Pf.**

No. 44. | **Leipzig,** den 2. November 1888. | 17. Jahrgang.

Schopenhauer und das Christentum.

Ein Beitrag zur Lösung einer weltbewegenden Frage.

Von W. Fricke.

(Fortsetzung.)

Wir kommen auf einen dritten Punkt. Schopenhauer sagt: Aus dem Rückblick auf den zurückgelegten Lebensweg erklärt sich die Seelenangst: sie kommt nicht daher, dass die vergangenen Thaten noch ein Dasein hätten, sondern vielmehr, dass sie der Abdruck eines Charakters, der Spiegel unseres Willens sind. Diese Seelenangst aber ist, unserer Meinung nach, der lebendigste Ausdruck dafür, dass es ein höheres Dasein giebt, zu dem zu gelangen wir mehr oder minder uns sehnen. Wir fühlen intuitiv, dass wir mit einem solchen Charakter hierzu nicht fähig sind und daher die ohne jedes äussere Schreckmittel heraufsteigende Angst. Sie führt die Beugung des Willens herbei oder findet sonst Beruhigung. Viele werfen in einem solchen Zustande alles von sich, um Ruhe zu gewinnen. Das Verschenken der Güter an die Kirche und das Flüchten in ein Kloster war im Mittelalter die Folge von Seelenangst. Man griff nach äusseren Mitteln, die Kirche bot viele derselben aus und doch liegt das Radikalheilmittel im Menschen selbst: in der Demut und Gnade.

Aber auch in der Demut gerät man leicht auf äusserliche Bahnen. Jener strenge Mönchsorden Frankreichs, 1663 von Rancé als Reformator der Trappisten gegründet, welcher seine Jünger anhält, vor jedem Sünder nieder zu knieen und um dessen Segen zu bitten, geht offenbar zu weit. Faktisch ausgeführt, wie solches ja geschieht, muss er in dem segenspendenden Raubmörder ja eine Begriffsverwirrung sondergleichen hervorrufen. Auch die Demut kann also Unheil anrichten. Christus sprach zum Kriegsknechte: Was schlägst du mich? Und Paulus rief dem Hohenpriester, der ihn zu schlagen befahl, zu: „Gott wird dich strafen und schlagen, du getünchte Wand!“

Die Seelenangst kann durch Äusserlichkeiten nicht gehoben werden. Sie verschwindet in ganz persönlichem Kampfe und Ringen der Seele nach Gnade und Licht. Fühlbar offenbaren sich diese Gottesgaben nur in der wahren und vollkommenen Demut vor Gott, ja, so fühlbar, dass auch das Gebein darüber fröhlich und dankbar wird; dann aber erkennen wir klar und deutlich den Anbruch einer neuen Ordnung; nicht der gähnende Abgrund eines Nirvana erschliesst sich, sondern „zu neuen Ufern lockt ein neuer Strom.“

In der Zeit der dürresten Scholastik, im 12. Jahrhundert, trat in Italien der Abt Joachim gegen die Verweltlichung der Kirche auf. Er erklärte, dass ein Zeitalter des Geistes kommen würde, in welcher der Buchstabe und das Formenwesen unterginge und der Inhalt hervortrete und herrsche. Jede kirchliche Vermittelung höre auf und die Religion werde eine rein innerliche, unvermittelte Gottesanschauung sein.

Huss und Luther griffen diesen Gedanken auf, allein auch in ihren Reformationen zeigte sich schliesslich ein Defekt, weil eben die Basis, die tiefe Erkenntnis der Sündhaftigkeit bei ihren Anhängern mangelte, so dass Luther zuletzt traurig schrieb: „Es kehret sich leider um und wird die Welt aus dieser Lehre (Gnade, Glauben, Rechtfertigung) nur je länger je ärger. Jetzt sind die Leute mit sieben Teufeln besessen, da sie zuvor mit Einem besessen waren; sie sind geiziger, listiger, vorteilischer, unbarmherziger, ungünstiger, frecher und ärger, denn unter dem Pabsttum.“

Das Wort im sensu proprio gelehrt, hat also seine Gefahren. Mit dem Verstande aufgefasst, leitet es vielfach die Menge zur Verknöcherung und falschen, einfach beruhigenden Auffassung des Kreuzestodes Christi. Auch das Drohmittel der „Sünde wider den heiligen Geist“ reisst den Menschen meist nicht aus den Banden des Mechanismus heraus. Unter dieser letzteren Sünde aber ist zu verstehen: die lebendigen Empfindungen der Gnadenwirkung oft empfunden haben und dann trotzdem wieder der Weltströmung sich hingeben. Schopenhauer erzählt im Gegensatz hierzu, dass ein Italiener wiederholt in schwerer Kerkerhaft sich bekehrt, dann aber nach seiner Befreiung wie früher gelebt habe.

Wir möchten die gründliche Umkehr desselben anzuzweifeln wagen. Freilich ist die Liebe Gottes, die sich insonderheit in der Gnade offenbart, über alle Massen gross; ein wiederholtes Mit—Füssen—Treten derselben aber muss notwendig von seiten des Menschen aus ihr Abbruch thun und daher redet die Kirche von der Sünde wider den heiligen Geist.

Wir haben in den vorstehenden Entwickelungen uns darzulegen bemüht, dass man so leicht aus dem Regen in die Traufe kommt, selbst wenn wir mit der ganzen Kraft, deren wir fähig sind, unser Sein nach hohen Zielen richten. Das Irdische macht sich eben immer wieder geltend, aber diese Wahrnehmung, die uns tief demütigen wird, hat wiederum den Trost, dass Gottes Gnade in dem Schwachen, der dies erkennt, nur um so mächtiger wird. Einer ehrlichen Natur wird dies nicht entgehen. Die Demut bleibt also das Resultat jedes ernsten Ringens, insonderheit, wenn erkannt wird, dass das Resultat so vielfach ein negatives ist.

Die Anpreisung der Askese seitens Schopenhauers ist demnach nur ein künstlicher Ausweg, den der Philosoph suchte, um den Willen zur Beugung zu bringen. Der Weg mitten durch das Leben, der schwere Kampf des Familienvaters um das Dasein, das Bestehen der Tausenden von moralischen Gefahren, das Ausüben der Gerechtigkeit bei vielseitigsten Strömungen: das alles hat mehr zu bedeuten, als ein asketisches, beschauliches Leben der Einsamkeit.

Gesetzt, es überfiele einen Familienvater die Sehnsucht nach einem solchen und er liesse alles im Stich; Weib und Kind würden ihm, wie das vielfach der Fall ist, gleichgültig, da sie ihn ja an das Irdische fesseln, und er ergäbe sich der Askese — wäre das aber wohl Askese zu nennen? Buddha verlangt von seinen Jüngern, dass sie etwa mit dem 40. Jahre Weib

und Kind verlassen und der Einsamkeit sich hingeben. Würde dies bei uns geschehen, so müsste die Polizei den Mann zu seiner Pflicht zurückführen.

Der Mönch im Kloster hatte wahrlich ein zehnmal bequemeres Leben als der leibeigene Bauer. Er konnte der Beschaulichkeit sich zuwenden, aber er musste am Schlusse seines Daseins vielleicht auf ein selbstsüchtigeres Leben zurückblicken, als das eines Landmanns war, der eine Wüstung zu einem fruchtbaren Acker gemacht hatte.

Darum, wenn die Forderungen des Christentums nicht an das praktische Leben gelehnt werden, haben sie keinen Wert. Entziehen wir uns dem Prüfsteine, den das Leben uns bietet, so ist die Beugung unseres Willens eine fragliche. Wir verlassen damit die Bahnen, so zur tiefen Demut führen und zur machtvollen Erkenntnis der Gnade, und wir geraten in jene seltsame pantheistische Gefühlsströmung, welche Eckhard und zum Teil auch Angelus Silesius bekunden, der meint:

Ich weiss, dass ohne mich Gott nicht ein Nu kann leben;
werd ich zunicht, er würd vor Not den Geist aufgeben.

Diese Richtung erhebt sich zur völligen Identifizierung mit Christus. Sie jubelt über den Gott in der Brust. „Ich und der Vater sind eins."

Die Einsamkeit hebt die äusseren Leiden zum Teil auf, deren Bedeutung für die Menschheit selbst ein Eckhard anerkannte, wenn er sagte: Das schnellste Tier, das euch zur Vollkommenheit trägt, ist die Trübsal.

Diese sogenannte Vollkommenheit aber scheidet die Gnade aus und steht im Gegensatze zu dem, was Christus lehrte und Paulus in seinem Leben bezeugte; sie steht ferner im Gegensatze zu der Unbeugsamkeit unseres Willens, als welcher stets, selbst wenn er nicht mehr herrscht, doch sich geltend macht.

Bei den älteren deutschen Mystikern findet sich also ein stark pantheistischer Zug, ein Zug, dem nicht selten die wahre Demut zu mangeln scheint und der viel Verwandtes mit dem Sufismus hat, der in Persien vor 1000 Jahren aufkam. Wir kommen später auf denselben zurück und wollen nunmehr versuchen darzulegen, dass der werkthätige, gesunde Mystizismus klar und fest in den Bahnen des Christentums bleibt.

Das Buch, welches Luther den ersten Antrieb zur Reformation gab, war das von einem unbekannten Deutschherrnpriester zu Frankfurt geschriebene Werkchen „von der deutschen Theologie."

Auch Schopenhauer redet mit hoher Begeisterung von dieser Schrift, die in klarer, nüchterner Weise das Wesen des Christentums offenbaret.

Anknüpfend an das Wort Pauli vom Vollkommenen weist der Verfasser darauf hin, dass bei dem Erkennen desselben die Kreatürlichkeit, Ich- und Selbstheit aufhöret und für nichts gehalten wird. Schopenhauer bezeichnet die letztere mit dem Prinzipium individuationis oder auch mit dem Schleier der Maja, dem bejahenden Willen. Die Inder nennen die Herrschaft der Kreatürlichkeit das Reich Sansara im Gegensatze zu Nirvana.

Unser Deutschpriester aber erhebt uns nunmehr gleich im 2. Kapitel zu der christlichen Höhe empor. Jenen Standpunkt der Kreatürlichkeit nennt er die Sünde; ihm aber steht das vollkommene Gute, Gott, gegenüber. Nicht das blosse Erkennen, dass die Vielheit nur ein Scheinen sei, genügt ihm: er will auch ein Erfassen des Guten. Da der Mensch nicht ohne Gott sein kann und dieser nicht ohne den Menschen sein mag, nahm der Höchste menschliche Gestalt an, um dadurch die Menschheit zu sich ziehen zu können, die nun hinwiederum das Göttliche sich aneignen muss. Dann aber tritt er im 5. Kapitel denen entgegen, welche den Menschen willen-, begier- und erkenntnislos möchten sein lassen und zwar mit den Worten, dass wohl eine Neigung zu Gott im Menschen vorhanden sei, denn sonst sänke der letztere zum Tiere herab. Der Wille, die Liebe und Begehrung werden je edler und göttlicher, je weniger man sich ihrer kreatürlich annehme. Dieses Wachsen des Guten ist ihm eine Sache Gottes. Das Göttliche gewinnt in der menschlichen Natur Gestalt und wächst in der Demut. Was ist edler, ruft er aus, denn wahre geistliche Armut! Sie will nur Gott und nichts als ihn, in allem, was sie denkt und fühlt.

Wenn der Mensch sich erkennt, findet er sich nur böse und unwürdig und er hält alle Leiden dieser Zeit sein wert; ja, er will ungetröstet und unerlöset sein, so tief ist die Erkenntnis des Bösen. Wer also in dieser Zeit in die Hölle kommt, der kommt nach dieser Zeit in das Himmelreich. Dieweil aber der Mensch also in der Hölle ist, vermag nichts ihn zu trösten, weder Gott noch Kreatur. Der Mensch spricht: Verderben, Sterben, ich lebe ohne Trost von aussen und innen verdammt."

„Nun lässt Gott den Menschen nicht in dieser Hölle, sondern er nimmt ihn an sich, also, dass er nichts begehret, denn allein das ewige Gut und dasselbe ist seine Wonne, Friede, Freude, Ruhe und Genüge." Das ist dann des Menschen Himmelreich. Diese Hölle und dieses Himmelreich sind zwei gute sichere Wege dem Menschen in dieser Zeit und wohl dem, der sie recht und wohl findet."

„Auch kommt dem Menschen beides, dass er nicht weiss, wovon es herkommt und er kann aus eigenem Vermögen weder dazu etwas thun oder lassen, noch wissen, wovon es komme. Joh. 3, 8."

„Alldieweil aber der Mensch in dieser Zeit ist, so mag er gar oft aus einem in das andere fallen, ja unter Tag und Nacht oft viel und stets ohne sein Thun."

Dies schade ihm aber nicht, wenn er weiss, dass selbst die Hölle notwendig ist für das Himmelreich. Hier werden wir wiederum an Pauli Pfahl im Fleische erinnert, unter welchem die Hölle zu verstehen ist. Wie ergreifend und wahr erscheint uns nun die Antwort Gottes: Lass dir an meiner Gnade genügen; meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig.

So lange der innerliche Friede nicht imstande ist, alle Trübsal zu durchbrechen und also in der Hölle die Freude zu bewahren in Glaubenszuversicht, so lange haben wir unser Ziel auf dieser Erde noch nicht erreicht.

Die Bejahung des Willens ist dem Deutschpriester identisch mit dem Todsein vor Gott; es ist ihm dies der Zustand der Adamskinder, Ungehorsam gegen Gott. Selbst die bösen Engel aber würden durch Gehorsam in gute verwandelt und alle ihre Sünde aufgehoben.

„Wäre es möglich, dass ein Mensch im vollen Gehorsam wäre wie Christus als Mensch, der würde ohne Sünde sein, was Christus von Natur, wäre er aus Gnade."

(Fortsetzung folgt.)

Die Ziele des fremdsprachlichen Unterrichts für höhere Mädchenschulen.

Von Luise Träber, Plagwitz.

(Fortsetzung.)

Das mechanische Auswendiglernen von Vokalen, diese beliebte alte Sitte, muss dadurch verdrängt werden, dass die Kinder die Gegenstände selbst oder Abbildungen derselben anschauen, da angeschaute Gegenstände das Bedürfnis, dieselben zu benennen, erwecken.

Man gehe also von dem richtigen Grundsatz aus, die Lernenden von dem Konkreten zum Abstrakten zu führen — zeige ihnen daher den Gegenstand und sage dessen Namen; denn nehmen dieselben den Klang des Wortes in Verbindung mit dem Gegenstande — oder dessen Bild — in sich auf, dann wird das Wort zur Vorstellung, und die treibt nun das Kind von Innen heraus es auszusprechen. Rousseau sagt: „Was der menschliche Verstand aufnimmt, wird ihm durch die Sinne zugeführt. Das Sinnliche bildet die Basis des Intellektuellen." — Haben die Schülerinnen auf diese Weise sich die Namen eingeprägt, dann bekommen sie dieselben gedruckt zu Gesicht. Der Lehrer schreibt zu diesem Zwecke die bekannten Wörter an die Tafel, zeigt und benennt jedes einzelne. Die Schülerinnen sprechen dieselben so lange nach, bis sie dieselben richtig, wohlklingend und geläufig aussprechen können. — Dies Ziel hilft eine wirkliche Lautlehre mit erreichen, die dem Unterrichte auf der untersten Stufe, deren Lerngebiet hauptsächlich die Aussprache, im Verein mit den Sprechübungen ist, zu Grunde gelegt werden

muss. — Und warum soll viel Gewicht auf eine musterhafte Aussprache gelegt werden? — Das Innere und Äussere des Menschen steht in solch engem Zusammenhange, dass selbst schon durch das blosse Äusserliche, z. B. gute Manieren, auf den Geist veredelnd eingewirkt werden kann: um wie viel mehr vermag demnach die bildende Macht einer musterhaften und korrekten Aussprache eine geistige Veredelung herbeizuführen.

Von der Benennung des Gegenstandes geht man zur Bestimmung seiner Eigenschaften über. Die Schülerinnen werden angeleitet, dieselben in Verbindung mit dem Gegenstande nach Farbe, Grösse, Form und Zahl anzugeben. Auf diese Weise entstehen durch die Selbstthätigkeit der Schülerinnen kleine Sätze. Der Lehrer muss dieselben in echt französischer Modulation aussprechen, dass die Lernenden sich an den fremden Klang gewöhnen und denselben so früh als möglich nachzuahmen suchen; denn gerade in der frühesten Jugend müssen die Sprechwerkzeuge durch die Nachbildung der Konsonante und Vokale, durch das Aussprechen der einzelnen Wörter und das Lesen ganzer Sätze biegsam und geschmeidig gemacht werden, wenn eine wohlklingende und geläufige Aussprache erzielt werden soll. Baumgarten sagt: „Der Besitz einer reinen und geläufigen Aussprache hält das Interesse lebendig und erweckt den Fortbildungstrieb." — Auch darf nicht versäumt werden, dass jedes Lesestück mit steter Berücksichtigung auf die Wichtigkeit des Bindens, den Schülerinnen vorgelesen wird, und wenn sie richtig angeleitet werden, lesen sie mit grossem Interesse nach, sie versuchen Ton und Klang des Ausgesprochenen nachzuahmen und empfinden eine intellektuelle Freude, wenn die Worte schön und rein aus ihrem Munde fliessen. Dann trägt das sogenannte Chorsprechen mit dazu bei, die Aussprache zu erleichtern. Doch muss dies mit grosser Vorsicht betrieben werden und erfordert die grösste Aufmerksamkeit des Lehrers. Das Lesen im Chor sollte stets die Einprägung des richtigen Wort- und Satzaccentes zum Hauptzweck haben.

Ferner vermittelt das Memorieren von geeigneten Gedichten und prosaischen Erzählungen eine geläufige Aussprache.

Was die schriftlichen Übungen anbelangt, so werden dieselben nur im beschränkten Masse angestellt. — Die Rechtschreibung wird mehr durch die Augen als durch die Ohren und mehr durch eigne Übung im Schreiben als durch Vorsagen eingeprägt.

Auch wird bereits auf dieser Stufe die Lektüre kultiviert, welche im Übersetzen kleiner Vokabelstücke und im Aufsagen kleiner auswendig gelernter Gedichte und Erzählungen besteht. Aus denselben lehre man die Kindern eine Reihe grammatischer Verhältnisse.

Von der grössten Wichtigkeit für den mündlichen wie für den schriftlichen Gebrauch der französischen Sprache ist das sichere Einüben der Verben, selbstverständlich zuerst der regelmässigen, und dies muss hauptsächlich die Aufgabe des zweiten Elementarunterrichtsjahres, welcher auf das erste Jahr der Mittelstufe fällt, sein.

Dem Unterricht wird nun eine Grammatik mit französischem und deutschem Übungsstoff und ein Lesebuch, dessen Inhalt Gedichte und Erzählungen ausmacht, zu Grunde gelegt, falls der Grammatik keine derartige Lektüre zugefügt ist. Auf diesem Standpunkte empfangen die Schülerinnen wöchentlich 4 Stunden, davon fallen 3 halbe Stunden auf den grammatischen Unterricht und 3 halbe Stunden auf Sprachübungen in der Weise, dass die letzteren auf die Grammatik folgen — und 1 Stunde kommt auf die Lektüre.

Die zuzuführenden grammatischen Stoffe sind ausser den Verben, der Teilungsartikel, die Ordnungszahlen und die Fortsetzung der Grundzahlen. Es ist erwünscht, dass wenn nach grammatischer Richtung gute Erfolge erzielt werden sollen, eine Methode zu Grunde liegt, die der Forderung der allseitigen Verstandesbildung entspricht und die zugleich das Interesse der Lernenden zu erwecken vermag. Die Ollendorf'sche und andere dieser Art, welche früher in verschiedenen Lehranstalten existierten, kommen nur der letzteren, und die Lehrbücher von Ploetz nur der ersteren Forderung nach. Für den französischen Unterricht möchte wohl kaum eine Methode zu finden sein, welche beiden Forderungen entspricht. Denselben möchte für den englischen Unterricht, z. B. der Lehrgang der englischen Sprache von Platen oder die Grammatik von Zimmermann nachkommen. Aber die gute Methode des Buches allein vermag nicht die erwünschten Resultate zu erzielen, die Individualität des Lehrers muss hinzutreten. Besitzt derselbe eine Kenntnis der kindlichen Art und Natur und die Fähigkeit, herabzusteigen zu den kindlichen Anschauungen, Vorstellungen und Begriffen, dann erst vermag er das grammatisch Unklare, Unverständliche oder Missverstandene zur Klarheit zu bringen. — Häufig wird der grammatische Unterricht nicht geistbildend, sondern geisttötend gehandhabt — die grammatischen Regeln werden zuerst auswendig gelernt, darauf die Übungssätze vorgenommen und die betr. Regeln aus denselben entwickelt. Grammatische Einsicht können die Lernenden auf diese Weise nicht gewinnen, diese entsteht erst, wenn sie durch die Entwickelung des Lehrers und durch eignes Nachdenken die Regeln finden — und zwar sind dieselben zuerst bei geschlossenem Buche aus leichten Mustersätzen abzuleiten — demnach von der Übung zur Regel fortschreiten, nicht etwa umgekehrt! Nur so kommt das in der Sprache geltende Gesetz den Lernenden zum klaren Bewusstsein. Auch darf nicht versäumt werden, wo sich die Gelegenheit bietet, diejenigen sprachlichen Erscheinungen zu verwerten, welche sich nicht gerade auf die dagewesenen Regeln beziehen und vielleicht erst in viel späteren Abschnitten erläutert werden. Ein solches Verfahren weckt nicht nur insofern das Interesse seitens der Schülerinnen, dass ihnen etwas Neues zugefügt wird, sondern auch und hauptsächlich deshalb, weil das Neue noch nicht für ihren Standpunkt berechnet war und sie trotzdem die Kraft besitzen, es geistig zu erfassen. — Kommt z. B. eine Wendung vor, wie: „Avez-vous lu les oeuvres de Goethe — haben Sie Goethes Werke gelesen!" so mache man auf den Unterschied zwischen deutscher und französischer Wortstellung aufmerksam, gebe den Grund an und lasse andere Beispiele bilden. — Auch Diesterweg fordert zum genannten Verfahren auf, wenn er sagt: „Deute auf irgend einer Stufe einzelne Teile der folgenden an und führe auch, ohne dass eine wesentliche Unterbrechung entstehen darf, einzelnes aus, um die Wissbegierde der Schüler anzuregen; diese Verfahrungsweise begründet gelegentlich das Nachfolgende und spannt die Aufmerksamkeit auf dasselbe."

Der Schwerpunkt des grammatischen Unterrichts liegt auf dieser Stufe auf dem Zeitwort.

Bei der Behandlung desselben ist besonders das Hervorheben der verschiedenen Zeitformen zu berücksichtigen; denn die Schülerinnen sollen sich der Zeit, von welcher sie sprechen, bewusst werden. Man beginnt mit dem Verb im Praesens Singularis. Die Verbendungen verursachen den Lernenden oft grosse Schwierigkeit, weil sie dieselben zu mechanisch auffassen. Ein lebendiges Erfassen wird erst stattfinden, wenn sie angeleitet werden direkt in der fremden Sprache Sätze zu bilden. Alle Personenbeziehungen, die beim Verb und seinen Endungen so wichtig sind, werden dann erlebt. Die bekannten Substantive, Adjektive und Pronomina werden dabei zur Anwendung gebracht und prägen sich so um so tiefer ein. — Die Einübung des Verbs im Plural findet auf dieselbe Weise statt.

Um den Beispiel- und Übungssätzen mehr Mannigfaltigkeit zu geben, müssen die Verben gleich von allem Anfang an nicht nur in bejahender, sondern auch in fragender und verneinender Form angewendet werden. Man mache den Zöglingen klar, dass man nicht nur behaupten, sondern auch fragen und verneinen kann, und dass Behauptung, Frage und Verneinung in einem positiven, negativen und interrogativen Verhältnisse stehen kann. — Eine schnelle Auffassung aller Verben wird besonders dadurch bewirkt, dass die Konjugation an einem Verb durch alle Zeiten und Personen bis zur Schlagfertigkeit eingeübt wird. Denn wird sie in der Weise befestigt, dass man die verschiedenen Formen durch einander fragt, was bei allen gelernten Verben geschehen muss, so entsteht dadurch mehr Sicherheit in der Anwendung der Verben auf einzelne Fälle. Auch dient das Durcheinanderfragen dazu, die Flüchtigkeit und Gedankenlosigkeit der Mädchen zu fixieren. — Eine Sicherheit in der Anwendung der Zeit wird dadurch bewirkt, dass zunächst die Hauptzeiten recht zum Bewusstsein gelangen.

Es muss den Schülerinnen klar werden, dass man nicht nur Gegenwärtiges, sondern auch Vergangenes und Zukünftiges aussprechen kann, und dass das Vergangene jetzt oder in der Vergangenheit zur Vollendung gelangt. — Die regelmässigen Verben bereiten die unregelmässigen vor.

Wesentliche Dienste leisten der Sprachbildung gutgeleitete schriftliche Arbeiten. Was die häuslichen schriftlichen Übungen anbelangt, so müssen sie in der Klasse vorbereitet werden, um die Schwächeren zur Anfertigung derselben zu befähigen. Den Inhalt der Sätze werden die Lernenden freier und geistiger auffassen, wenn sie die im Buche enthaltenen deutschen Sätze ohne Buch ins Französische übertragen. Zu diesem Zwecke liest der Lehrende oder eine Schülerin die Sätze vor. Diese Weise des Übersetzens ist für die Lernenden anregender, als das Ablesen derselben, das lebendige Wort tritt so an sie heran, welches auch in diesem Falle wirksamer als das geschriebene ist. Man lasse nun auch Diktate und Extemporalien auftreten — zu denselben verwende man recbt oft die Lesestücke, damit die Schülerinnen sich die französischen Wendungen aneignen. Überhaupt sollen dieselben sich möglichst viel mit schriftlichen Arbeiten beschäftigen; denn dieselben sichern das gramatische Wissen und dieses arbeitet dem freien mündlichen Gebrauch vor, indem es zur richtigen Handhabung der Sprache anleitet; denn das Sprechen, welches auch durch den grammatischen Unterricht kultiviert werden muss, zwingt die Lernenden, die gewonnenen sprachlichen Gesetze zur Anwendung zu bringen, und indem dasselbe diese Gesetze befestigt, trägt es zum vollständigen Ergreifen derselben bei. — Die Sprecbübungen werden in der Weise des vorhergehenden Jahres angenommen, so dass die gewonnene Sprachfertigkeit teils befestigt, teils erweitert wird.

Was die Lektüre anbetrifft, so leite man die Schülerinnen zum möglichst richtigen Übersetzen an; denn da sie sich auf dieser Unterrichtsstufe in der Muttersprache noch dürftig und unbeholfen auszudrücken pflegen, kann selbstverständlich von einer gewandten Wiedergabe ins Deutsche nicht die Rede sein!

Den Inhalt des Gelesenen haben die Zöglinge in der Weise zu reproduzieren, dass sie die an sie gestellten Fragen, welche die Auffassung des Inhalts zu bewirken haben, natürlich ohne Buch beantworten. Mit dieser Unterrichtsstunde ist das Erlernen kleiner Erzählungen und Gedichte verbunden — und die Einprägung derselben muss die Aufgabe des Unterrichts selbst sein. In den zwei folgenden Jahren treten auf der Mittelstufe, deren Kursus ein zweijähriger ist, wöchentlich 5 Unterrichtsstunden ein: 2 Stunden Grammatik und 3 Stunden Lektüre; die Sprechübungen schliessen sich der Grammatik und der Lektüre an. Das 1. Jahr ist im wesentlichen nach grammatischer Richtung der Pluralbildung, dem Adjektiv, der Komparation, dem Adverb, dem Partizip, dem Passiv und den reflexiven Verben gewidmet — und das 2. Jahr: den persönlichen, possessiven und demonstrativen Fürwörtern, ferner dem Geschlecht der Substantive und dem Zahlwort, jedoch das Hauptpensum der Klasse bilden die unregelmässigen Verben. — Die für das 1. Jahr der Mittelstufe gesteckten Ziele sind ohne wesentliche Anstrengung zu erreichen; doch anders gestaltet sich das 2. Jahr durch das Erlernen der unregelmässigen Verben, deren Einübung viele Schwierigkeit verursacht. Eine lebendige Auffassung und sichere Einprägung der in den betr. Verben vorkommenden Veränderungen, kann nur durch das Bildenlassen vieler Sätze erreicht werden.

Im ganzen findet das für die vorhergehenden Klassen bereits angegebene grammatische Unterrichtsverfahren auch auf diesem Standpunkte seine Verwendung. Was das mit der Grammatik verbundene Erlernen von Vokabeln anbetrifft, welches jetzt nicht mehr in der früheren Weise fortgesetzt wird, so kann den Schülerinnen nicht oft genug wiederholt werden, prägt euch genau das Wortbild ein! Um nun das Wort zu befestigen, lasse man die schwierigeren Wörter beim Überhören buchstabieren und an die Tafel schreiben, und um die Schreibweise derjenigen, welche gewisse Zeichen, als: Accent aigu, Accent grave etc. besitzen, einzuprägen, müssen von Zeit zu Zeit die betr. bereits gelernten Wörter schriftlich zusammengestellt und zu kleinen Sätzen verwendet werden, wie: le célèbre général a vaincu. — Beim Abfragen der Vokabeln darf man sich nie auf die gewöhnliche Reihenfolge beschränken, sondern muss so viel als möglich die Wortverwandtschaft berücksichtigen, z. B.: diligent, diligence, besonders bei grösseren Wortrepetitionen ist dies Verfahren leicht zu bewirken. Eine grosse Mannigfaltigkeit zeigen die Ableitungen von Präpositionen, z. B.: avant, avances, avance, avancement, avanceur, avantage etc. Der lautliche Instinkt trägt wesentlich zum sprachlichen Fortschritt bei, und dieser muss sich ja regen, sobald das abgeleitete Wort entweder von den Lernenden, oder von den Lehrenden ausgesprochen wird, falls den ersteren dasselbe noch unbekannt ist. — Auf dieser Stufe ist das Gedächtnis bereits derartig entwickelt, dass das Konzipieren der verwandten Wörter vom blossen Aussprechen bewirkt kann werden. —

(Fortsetzung folgt.)

Praktischer Lehrgang für den Zeichenunterricht

von E. F. W. Menard, Seminarlehrer.

(Schluss.)

Die zeichnerische Darstellung hat sich hauptsächlich mit der Nachbildung der Ornamente zu befassen und nur zum Schluss mit den charakteristischen Umrissen (Skizzen) der Körper- (Gefäss- und Gerät-) Formen.

Unter den Ornamenten treten uns drei Gattungen entgegen: 1. das Tierornament, 2. das Pflanzenornament, 3. das geometrische oder lineare Ornament. — Allen Naturformen liegen bestimmte Gesetze zu Grunde, nach denen sie gebaut sind. In der unorganischen Welt (Mineralien) liegt diese Gesetzmässigkeit offen zu Tage; die Formen sind teils planimetrisch (Polygone, Sterne und gemischte Formen), teils körperlich (Polyeder vom regelm. Hexender bis zur Kugel); in diesen Krystallbildungen herrscht strenge Regelmässigkeit und allseitige Abgeschlossenheit. Bei den organischen Formen (Pflanzen und Tieren) liegt die Gesetzmässigkeit nicht offen zu Tage, sie muss mühsam herausgefunden werden und lässt sich meistens mehr ahnen als klar erkennen. Die organischen Formen verlangen also ein feiner ausgebildetes Formgefühl; dieses kann nur durch das Studium derjenigen Formenwelt gewonnen werden, auf und aus welcher sich die höher organisierten Formen aufbauen. Wie sich nun Tiere, Pflanzen und Mineralien in der Gesetzmässigkeit ihres zusammengesetzteren oder einfacheren Bauplanes zu einander verhalten, so auch die aus ihnen abgeleiteten drei Arten von Ornamenten. Wir müssen deshalb unseren Zeichenunterricht mit dem geometrischen Ornament beginnen.

Dazu bestimmt uns auch die kulturhistorische Entwickelung des Ornaments. — Die aus der Tiefe des Bodens (Olympia, Hissarlik, Cypern, Unteritalien, Schweizer-Pfahlbauten, Skandinavien) ausgegrabenen ältesten Schmucksachen und Geräte, ferner die Kunsterzeugnisse der „wilden Stämme“ der Gegenwart zeigen einen hohen Grad von Geschmack und Geschicklichkeit in der Bildung geometrischer Muster, während die auch vorkommenden Pflanzen- und Tierbilder auf der niedrigsten Stufe der Darstellung verbleiben. — Dieselben Beobachtungen kann man auch beim Zeichenunterricht in Schulen jeder Art machen; auch die meisten Handwerker bringen es schnell zur leidlich schönen Darstellung geometrischer Muster, während die schöne Darstellung organischer Formen ihnen grosse Schwierigkeiten bereitet. — Wir müssen deshalb unseren Zeichenunterricht mit dem geometrischen Ornament beginnen und das Pflanzenornament folgen lassen.

Das geometrische Ornament tritt in zwei verschiedenen Formen auf, in freier und gebundener Form; die freie (übertragene) Form finden wir an Gefässen, Geräten, Bauwerken, die gebundene Form dagegen an den Werken der Textilkunst, an Bändern, Decken, Teppichen.

I. Das geometrische Ornament der Textilkunst ist an die Fäden der Textur (des Gewebes) gebunden; diese kreuzen sich rechtwinklig und bilden kleine Quadrate, auf Grundlage derselben entwickeln sich die Muster, deshalb müssen wir beim Entwurf textiler Muster ein passendes Quadratnetz zu Grunde legen; es ist für die Muster ohne Bedeutung, ob ein Liniennetz oder ein Punktnetz die Grundlage bildet. Wir entwickeln: a) Muster aus geraden Linien und geradlinig begrenzten Flächen: Reihungen, Zugverzierungen, Banddurchschiebungen; Flächenmuster, die durch Auseinanderreihung geometrischer Flächen entstehen (Fliesen- und Tafelmuster), Flechtmuster (Mattengeflecht und Netzgeflecht), geschlossene Flächenmuster im aufsteigenden Netzquadrat. b) Muster

aus Kreisbogen und geraden Linien; Perlstäbe, Flecht-, Schleifen- und Kettenbänder, Gitterformen, stehende und hängende Längsverzierungen aus Halbkreisen, Ranken-, Blatt- und Blütenformen, die aus $^1/_4$-, $^1/_2$- und $^3/_4$-Kreisen gebildet sind; geschlossene Flächenmuster (Rosetten nach der Vierzahl und Quadratfüllungen) im aufsteigenden Punktnetz; unbegrenzte Flächenmusster aus Kreisformen (Tapeten-, Fliesen- und Täfelmuster).

II. Das freie geometrische oder übertragene Textil-Ornament ist abhängig von der gegebenen Fläche, die verziert werden soll und von dem Muster, das sich auf dieser Fläche entwickeln soll; aus beiden Momenten haben wir die nötige geometrische Einteilung zu suchen und dann das Muster in der dem Stoffe und Gegenstande entsprechenden Weise frei auszuführen. Wir entwickeln

A) Banddurchschiebungen aus geraden Linien: a) auf Grundlage des Quadrates, dessen Seiten in 2, 4, 8, 16 | 3, 6, 12, 9, 18 | 5, 10, 15 | 7, 14 | 11, 13 gleiche Teile geteilt werden, b) auf Grundlage regelmässiger Vielecke, die durch Teilung des rechten Winkels in 2, 3, 5, 7 gleiche Teile gewonnen werden. Es sind vorherrschend Sternfiguren, die aus dem arabisch-maurischen Vielzug — salomonischer Stern genannt — sich auf Grundlage des regelmässigen Acht-, Drei-, Sechs-, Zwölf-, Fünf-, Zehn-, Sieben- und Vierzehnecks entwickeln.

B) Banddurchschiebungen aus Kreisformen verbunden mit geraden Linien auf Grundlage des Quadrates und Kreises.

C) Längsmuster (griechische und keltische Flecht- und Kettenbänder) und grössere Flächenmuster (maurisches Netzwerk).

III. Das Pflanzenornament tritt sowohl in der textilen, als auch in der Geräte- und Baukunst auf. — Ursprünglich wurden die natürlichen Pflanzen des Landes (Ranken, Blätter, Blüten) auf Bändern und Gewändern (Decken) als Schmuck befestigt, dann durch Stickerei und zuletzt durch Weberei in Bändern und Decken nachgeahmt. Dieser Technik entsprechend herrschte dabei strengste Gebundenheit und strengste Stilisierung. Der Stickerei- und Webestil der Ornamentik ist später auf die Ornamente der Geräte und Bauwerke übertragen; hierbei trat je nach Stoff und Form des Gegenstandes eine freiere Behandlung des Pflanzenornaments ein, wurden doch selbst Geräte und Bauwerke bei festlichen Gelegenheiten mit natürlichen Pflanzen geschmückt. So sehen wir an Geräten und Bauwerken Pflanzenornamente von streng stilisierter bis freier naturalistischer Behandlung auftreten in dekorativer und symbolischer Anwendung. „Die Architektur kann wohl als Mutter der (hohen) Künste die Bau-Ornamente beherrschen, aber sie wird von der Webeornamentik als der älteren Kunst stärker beeinflusst, als diese von ihr." — So ergeben sich aus der kulturhistorischen Entwickelung zwei Grundsätze: 1. das Pflanzenornament hat in der Flora der Heimat seine natürlichen Vorbilder; 2) das Pflanzenornament muss stets zu seiner Urquelle, dem streng stilisierten Webeornament, zurückkehren.

Das Pflanzenornament auf Grundlage der einheimischen Flora umfasst drei Gruppen von Formen so, dass in jeder Gruppe zuerst die natürlichen und dann die stilisierten Formen auftreten und zwar

A) Blattformen: a) natürliche Blattformen in drei Reihen nach der Entwickelung: erste Reihe: vom kreisförmigen Blatte (Froschbiss) bis zum gefiederten Blatte (Rose); zweite Reihe: vom dreieckigen Blatte (Pfeilkraut, guter Heinrich, Winde) bis zum dreizähligen Blatte (Erdbeere); dritte Reihe: vom kreisförmigen Blatte (span. Kresse) bis zum gefingerten Blatte (wilder Wein und Rosskastanie); b) stilisierte Blattformen aus der deutschen Kunst und zwar ganzrandige (span. Flieder), dreilappige (Leberblümchen, Erdbeere), fünflappige (Epheu, wilder Wein), siebenlappige (Malve, Rosskastanie); die Grundformen des gotischen Blattwerks und das Akanthusblatt. —

B) Blütengrundrisse und Rosetten: a) Blütengrundrisse (gepresste Blüten) nach der 4-, 8-, 3-, 6-, 5-, 10-, 7-Zahl geordnet (nach dem Zahlengesetz, welches sich in der Stellung der Blätter an der Pflanze zeigt). — b) Rosetten, namentlich aus der deutschen Kunst, dann aber auch aus der griechisch-römischen Kunst, soweit solche in die deutsche Kunst übergegangen sind, ebenfalls nach dem bestimmten Zahlengesetz ihres Baues geordnet.

C) Blumen: a) natürliche Blumen und Blütenstände (Seitenansicht). — b) stilisierte Blumen, vorherrschend ausgewählt aus den mustergültigen Erzeugnissen der deutschen Weberei und Malerei.

D) Es folgen nun Längs- und Flächenmuster, aus den vorstehenden Elementen gebildet, eine Auswahl aus allen Stilarten, die mustergiltige Verzierungen angebracht haben.

In Anschluss an das Pflanzenornament kann auch das Tierornament eine vorsichtige Berücksichtigung finden.

Von der dekorativen Kunst ist die Farbe nicht zu trennen. In der Natur umgeben uns überall Farben; seit den ältesten Zeiten sind die Farben zum Schmuck des Körpers und der Kunsterzeugnisse verwendet; es lässt sich überhaupt keine Kunstperiode auffinden, in der die Farbe keine Verwendung gefunden hätte. Wir haben darum

IV. das farbige Ornament in den Kreis unseres Zeichenunterrichts zu ziehen: farbige Gegenstände der Kunstindustrie, farbige Muster in Wand- und Einzelvorlagen werden an geeigneter Stelle im Unterricht verwendet, so dass die Anschauung und Besprechung, oft auch die Nachbildung einer Gruppe von Mustern hiervon auszugehen hat. So wird stets mit und an der Form die Kenntnis und Unterscheidung der einzelnen Farben geübt und der Sinn für Farbenharmonie ausgebildet. Die Erziehung des Farbensinnes durch Anschauung kann also in jeder Schule ohne Ausnahme stattfinden, wie weit aber diese notwendige Erziehung durch die Nachbildung farbiger Muster wirksam zu unterstützen ist, muss nach den Verhältnissen jeder einzelnen Schule entschieden werden,

Damit ist das ganze Gebiet der dekorativen Kunst berührt; aus der sachgemässen Durcharbeitung desselben werden sich auch die Grundzüge einer praktischen Stillehre und Flächenlehre ergeben. Da aber Farben und Zierformen keinen selbständigen Zweck haben, sondern nur mit und an den Körpern vorkommen, so müssen wir uns auch

V. mit den Körperformen befassen und zwar a) mit denjenigen geometrischen Körpern, die aus dem Würfel durch verschiedene Schnitte gewonnen werden und die an den Gefässen, Geräten und Bauwerken als Grundformen (Glieder) vorkommen. — b) mit den Gefässformen: (Thon-, Glas- und Metallgefässe). — c) mit den verschiedenen Geräten: (Handwerkszeug, Waffen [musikalische Instrumente] und beweglicher Hausrat). — d) mit den einfachen Bauwerken.

Die Werke der Plastik und Malerei sind insoweit zu berücksichtigen, als sich solche oder gute Nach- und Abbildungen derselben beschaffen lassen; Anschauung und Besprechung sind hier Hauptmittel des Unterrichts; eine Nachbildung seitens der Schüler, um eine tiefere Auffassung zu erzielen, dürfte in der Regel wohl ausgeschlossen sein.

Zur Frage der Schulreform.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" setzt ihre Artikel über die Frage der Schulreform, besonders des höheren Unterrichtswesens, fort. Das offiziöse Blatt schreibt an leitender Stelle:

Wenn die Bildung eines Volkes fortschreitet, so muss naturgemäss die Erziehung des heranwachsenden Geschlechts dieser Thatsache Rechnung tragen und dasselbe befähigen, die neuen Bildungselemente in sich aufzunehmen. Dieser wohl nicht anfechtbare Satz bildet den Ausgangspunkt für alle Schulreformbestrebungen, und es ist wesentlich die Art der Auslegung des Begriffes „allgemeine Bildung", welche es mit sich bringt, dass die auf diesem Gebiete gestellten Forderungen so überaus verschieden sind und dass es unmöglich erscheint, Einheit in diese zahllosen Wünsche zu bringen.

Es wird bei der Schulreform meistens ein sehr wichtiger Punkt vergessen; man macht sich nicht genügend klar, was der Schüler in der Schule und was er später, sei es auf der Universität, sei es in weiterer Vorbereitung auf einen bestimmten Beruf erlernen soll. Daher kommt es, dass sich in den Köpfen mancher die höhere „Einheitsschule der Zukunft" in einer speziellen Vorbereitungsanstalt für die Technik und verwandte Gewerbe gestaltet, aus welcher alles verbannt werden müsse, was

im praktischen Leben nicht verwertet werden könne. Dass eine solche Auffassung des Wesens der Schule verkehrt ist und dass die praktische Verwirklichung derselben durchaus nicht die Resultate erzielen würde, welche sich die Vertreter derselben davon versprechen, ist schon daraus zu ersehen, dass man sich auch bei keiner Fachschule für jüngere Schüler dazu hat entschliessen können, diesen Weg zu betreten, sondern dass man stets dafür gesorgt hat, dem Schüler ein je nach den Umständen verschiedenes Mass von allgemeiner Bildung zu vermitteln.

Die Kadettenkorps z. B. sind doch militärische Vorbereitungsanstalten, die Lehrpläne derselben gleichen aber natürlich ausser den speziell militärischen Unterweisungen fast völlig denen der Realgymnasien. Es ergiebt sich hieraus, dass es immer nur ein Teil der Fachkenntnisse ist, welche auf der Schule gelehrt werden können, wenn dieselbe ihrer höheren Aufgabe gerecht werden will.

Wenn man unter diesem Gesichtspunkt an die Frage herantritt, welche Veränderungen sich im höheren Schulwesen empfehlen würden, so wird man zunächst darüber schlüssig werden müssen, ob die bisherigen Resultate der Schulen zufriedenstellende gewesen sind oder ob sich ein fühlbarer Mangel an Begriffsfähigkeit bei den Abiturienten geltend gemacht hat. Nun ist es keine seltene Erscheinung, dass Abiturienten der vielgeschmähten humanistischen Gymnasien sich dem Studium der Mathematik widmen, obwohl sie auf dem Realgymnasium in dieser Wissenschaft weiter gefördert werden. Es ist aber seitens der Professoren der Universität und aus sonstigen massgebenden Kreisen nicht die Klage laut geworden, dass jene jungen Männer hinter den Realgymnasiasten zurückgeblieben wären. In ähnlicher Weise haben sich die Gymnasiasten auch anderen realen Wissenschaften zugewandt und stets dieselben Resultate erzielt wie diejenigen, welche auf die Hochschule etwas mehr spezielle Vorkenntnisse mitbringen. Es muss also doch die Schulung des Geistes, welche auf dem humanistischen Gymnasium erfolgt, auch für diese Fächer eine ausreichende gewesen sein.

Nun soll aber damit nicht behauptet werden, dass die heutigen Unterrichtszustände für alle Zukunft unverändert bestehen bleiben müssten. Es lässt sich darüber streiten, ob die bedeutsamen Fortschritte der Naturwissenschaften in dem Lehrplane der humanistischen Gymnasien in völlig ausreichendem Masse zum Ausdruck gelangen, ebenso wie darüber, ob das nationale Element in genügender Weise gepflegt wird. Wir haben auch in politischer Beziehung in den letzten Jahrzehnten wesentlich erweiterte Anschauungen gewonnen, wir haben uns mehr und mehr auf den Wert deutscher Art und deutscher Gesittung besonnen, so dass diese erfreuliche Wandlung sich auch im deutschen und geschichtlichen Unterrichte geltend machen musste. Es ist, neben der Veränderung der Lehrpläne, auch in nicht zu unterschätzendem Grade die Art des Unterrichts, welche reformierend einwirkt, denn es lernt nicht allein der Schüler, sondern auch der Lehrer, und die Pädagogik macht stetig Fortschritte, so dass jede neue Generation ein höheres Mass allgemeiner Bildung mit denselben Anstrengungen erzielt, als die früheren ein bescheideneres. Vor radikalem Vorgehen muss daher gewarnt werden und es dürfte sich als der berechtigte Kern der schulreformatorischen Bestrebungen ergeben, dass eine grössere Berücksichtigung der Naturwissenschaften und der deutschen Sprache und Geschichte auf den humanistischen Gymnasien mit den sonstigen Lehrgegenständen in Verbindung zu bringen wäre.

Korrespondenzen und kleinere Mitteilungen.

△ **Berlin.** (Russische Universitäts-Zustände.) Verwunderliche Meldungen laufen aus Charkow über die jüngste Inspizierung der dortigen Universität durch den Minister der Volksaufklärung, Geheimrat Deljanoff, ein. Allerdings ist Herr Deljanoff als ein Mann bekannt, der nur ungern eine Bitte abschlägt, aber — verschiedene Studenten der Charkower Universität baten ihn um nichts Geringeres, als um seine, d. h. die obrigkeitliche Erlaubnis zu ihrer Verheiratung, und der Minister genehmigte schliesslich diese Bitten, nachdem er die Heiratslustigen um ihre pekuniären Verhältnisse und die Dauer ihrer Studienzeit befragt hatte. Hoffen wir wenigstens, dass die in den Stand der heiligen Ehe einspringenden Studenten recht solide werden und ihr Ohr nicht den Einflüsterungen der nihilistischen Agitatoren öffnen, die gerade in Charkow stark ihr Wesen treiben sollen. Wie verlautet, berührte Minister Deljanoff in einer längeren Ansprache an die Studenten selbst diesen Punkt. Er erklärte zunächst, er spräche zu ihnen jetzt als ein Freund und nicht als Vorgesetzter und machte dabei den immerhin etwas ausseretatsmässig klingenden Zusatz: „Heute bin ich Minister, in einigen Tagen könnte ich es ja vielleicht nicht mehr sein." Jedenfalls scheint den Charkower Studenten der Speach des Ministers ganz gut gefallen zu haben; noch mehr erfreut aber sind sie über die unbedingte Geberlaune ihres hohen Vorgesetzten, der sich sogar schliesslich nicht abgeneigt zeigte, ein ganz, ganz kleines Loch in das allen russischen Studenten tief verhasste „neue Universitätsstatut" zu reissen. In den allabendlich während der Anwesenheit des Ministers abgehaltenen Fakultätssitzungen liefen nämlich von den Professoren bereits geprüfte „Studenten-Gesuche" ein um Wiedereinführung einiger Paragraphen des alten Statuts, da die entsprechenden Bestimmungen des neuen Statuts in der Praxis nicht gut durchführbar seien. Herr v. Deljanoff genehmigte angeblich einzelne dieser Bitten, die von den Professoren auf das Wärmste unterstützt wurden, und versprach auch weitere Berücksichtigung der „mannigfachen Schwierigkeiten", die das neue Statut selbst den Professoren bereitet. Wieweit damit der Urheber des verhassten Zwangsstatuts, der Minister des Innern, Graf Tolstoi, einverstanden sein wird, das allerdings ist eine andere Sache.

□ **Berlin.** (Zur Schulreform.) Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" setzt ihre Betrachtungen über die Schulreform fort. Das offiziöse Blatt schreibt, besonders im Hinblick auf das Königreich Preussen:

Wenn in der Tagespresse über Schulreform geschrieben wird, so vermisst man sehr oft eine genügende Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse; es ist klar, dass in den einzelnen Provinzen des preussischen Staates, je nachdem die verschiedenen höheren Lehranstalten in denselben vertreten sind, verschiedene Anschauungen auf diesem Gebiete herrschen müssen. Darauf wird aber nur in den seltensten Fällen Rücksicht genommen; somit wird die Bewegung für eine radikale Reform des höheren Unterrichts, die heftige Befehdung des humanistischen Gymnasiums als ein Zeichen der Zeit, als eine Folge unserer Kulturentwickelung hingestellt, während im wesentlichen nichts mehr und nichts weniger als Wünsche verschiedener Kreise unseres Volkes in dieser Bewegung einen leider nicht gerade deutlichen Ausdruck in der Empfindung suchen, dass für die Vorbildung ihres Nachwuchses in besserer Weise gesorgt werden müsse. Um nun das Bedürfnis zu erforschen, welches diesen Wünschen zu Grunde liegen muss, wird es zunächst erforderlich sein, einige statistische Übersichten über die Verteilung der einzelnen Arten von höheren Lehranstalten im preussischen Staate beizubringen. Im ganzen Staate bestehen 264 humanistische, 91 Realgymnasien, 12 Ober-Realschulen, 40 Progymnasien, 17 Realschulen, 86 Real-Progymnasien, 21 höhere Bürgerschulen mit der Berechtigung zum Ausstellen von Zeugnissen für den einjährig-freiwilligen Dienst, 16 Landwirtschaftsschulen, 6 Privat-Lehranstalten, die ebenfalls obige Zeugnisse ausstellen dürfen, und eine Gewerbeschule, die unter besonderen Bedingungen dieselben ausstellen kann. Interessant ist es, festzustellen, wie sich diese einzelnen Arten von Anstalten auf die verschiedenen Landesteile verteilen. Die humanistischen Gymnasien sind naturgemäss ziemlich gleichmässig in allen Provinzen zu finden, dagegen finden die Realgymnasien offenbar besseren Boden im Westen; diese Erscheinung ist durchaus natürlich; im Westen unseres Vaterlandes haben die grossen Industrien ihren Sitz. Hannover, Westfalen und die Rheinprovinz haben bei 23, 21 und 31 humanistischen Gymnasien 12, 11 und 13 Realgymnasien. Dazu hat die Rheinprovinz 3 Ober-Realschulen, 5 Realschulen, 13 Real-Progymnasien, 5 sonstige Lehranstalten mit der Berechtigung zum Erteilen von Zeugnissen zum einjährigen Dienst und 2 Landwirtschaftsschulen. Es sind somit in dieser Provinz 41 reale Anstalten gegen 31 Gymnasien und 13 Progymnasien vorhanden. Noch stärker ist das reale Schulelement in Hessen-Nassau vertreten. Diese Provinz hat 13 humanistische Gymnasien und 1 Progymnasium, dagegen 4 Realgymnasien, 1 Oberrealschule, 9 Realschulen, 12 Real-Progymnasien, 2 sonstige Bildungsanstalten und 1 Landwirtschaftsschule. In Hannover stehen sich beide grosse Kategorien von Anstalten der Zahl nach gleich. Wie anders sieht es dagegen im Osten des Staates aus. In Ostpreussen giebt es 16 humanistische Gymnasien und 2 Progymnasien, dagegen nur 5 Realgymnasien und 2 Real-Progymnasien und 1 Landwirtschaftsschule. Das Verhältnis in Westpreussen stellt sich für beide Arten 17 zu 8 und Pommern 21 zu 10, wobei die Real-Progymnasien die vollen Anstalten an Zahl übertreffen, während es nur 2 Progymnasien und 19 Gymnasien giebt. In Schlesien, das bekanntlich ähnlich wie der Westen grosse Industrie hat, ist das reale Bildungselement naturgemäss wieder stärker vertreten. Aus diesen wenigen Anführungen ist jedenfalls zu ersehen, dass die Arten der Anstalten einigermassen entsprechend dem Bedürfnis der einzelnen Provinzen sich verteilen, wobei bemerkt werden muss, dass im Osten, obwohl derselbe mit seiner ausgedehnten Landwirtschaft, für welche die Landwirtschaftsschulen kaum ausreichen dürften, eine entschiedene Hinneigung zum humanistischen Gymnasium besteht. Ob dieselbe immer auf gesunder Grundlage ruht, mag dahingestellt bleiben. Die Schulreformbewegung ist wesentlich von industriellen Kreisen ausgegangen; es war hauptsächlich die Berechtigungsfrage, an welcher eingesetzt wurde, weil es natürlich ist, das ein gewisser Prozentsatz von Schülern realer Bildungsanstalten Neigung zu gelehrten Berufen empfindet, die ihm nicht alle offen stehen. Aber mit dieser Forderung entrückte man das Realgymnasium wenigstens teilweise seiner Hauptaufgabe, für die technischen Wissenschaften die eigentliche Vorbildungsanstalt zu sein, und

kam in die durchaus nicht im Wesen der Sache liegende Feindschaft gegen das humanistische Gymnasium hinein. Kurz, es wurde die wichtige Frage in unerfreulicher Weise durch Leidenschaftlichkeit verdunkelt. Der heutige Zustand des realen Bildungswesens ist zu zersplittert und bedarf der Sammlung; dies erkennt man namentlich, wenn man die bunte Schar der realen Bildungsanstalten im Westen unseres Vaterlandes betrachtet. Da giebt es Realgymnasien, Realprogymnasien, Realschulen, Gewerbeschulen, mit verschiedenen Lehrplänen. Es wäre zu wünschen, wenn sich die Bemühungen der hauptsächlich beteiligten Kreise auf Vorschläge richteten, die einer einheitlichen Organisation dieser Anstalten vorarbeiteten. Damit würde einem grossen Teile der Beschwerden abgeholfen und der Verstimmung der Boden entzogen werden können.

+ **Dresden.** (Ausstellung gewerblicher Schulen des Königreiches Sachsen.) In der im „Tivoli" abgehaltenen nicht öffentlichen Hauptversammlung, an welcher auch die Herren Geh. Rat Böttcher, Geh. Regierungsräte Vodel, Örtel und von Bosse, Oberbaurat Löhmann, Amtshauptleute von Bose, Frhr. von Wirsing, Regierungsräte Pfützner, Dr. Bonitz, Steglich und Morgenstern teilnahmen, wurden die Ergebnisse der Ausstellung gewerblicher Schulen des Königreiches Sachsen dargelegt. An der Versammlung beteiligten sich 299 Lehrer, Direktoren, Vorstandsmitglieder und Mitglieder von Aufsichtsbehörden gewerblicher Schulen. Der unter dem Vorsitze des Regierungsrats Prof. Berndt in Chemnitz arbeitende Beurteilungsausschuss hatte sich in Unterabteilungen gegliedert, welche sich in die einzelnen Gegenstände der Berichterstattung geteilt hatten. Dank den sorgfältigen und mehrfach, zuerst in der Abteilung, sodann vom ganzen Beurteilungsausschusse geprüften Ausarbeitungen, welche zu einer weiteren Beratung in der Versammlung nicht veranlassten, eine eingehende Erwägung in den einzelnen Schulen später aber umsomehr anregen dürften, konnten die vorgetragenen 38 Beurteilungen, welche von dem Allgemeinen zum Besonderen, vom Leichteren zum Schwereren, von der Lehre zur Anwendung vorschritten, bis zum Mittag erledigt werden. Die Beurteilungen sollen als Handschrift gedruckt und den Teilnehmern an der Versammlung zugänglich gemacht werden. Sie bieten eine Fülle von wertvollen Bemerkungen über das gewerbliche Unterrichtswesen Sachsens, dargelegt von wohlwollenden, sachkundigen und unabhängigen Beurteilern, und lassen im allgemeinen erkennen, dass die gewerblichen Schulen seit der Zwickauer Ausstellung vom Jahre 1883 recht erfreuliche Fortschritte gemacht haben. Der Leiter der Versammlung, Oberregierungsrat Dr. Roscher, schloss dieselbe mit herzlichen Dankesworten an die Mitglieder des Beurteilungsausschusses für deren umfängliche und uneigennützige Arbeit und mit einem Hoch auf Se. Majestät den König, den die Aussteller, der Ausstellungsausschuss und der Beurteilungsausschuss heute Nachmittag mit Ihrer Majestät der Königin in der Ausstellung selbst ehrfurchtsvoll zu begrüssen hoffen.

Bücherschau.

Über die Idee der Wiedergeburt des Menschen, die Geschichte der Menschheit und ihre diesseitige wie jenseitige Zukunft. Mit besonderer Beziehung auf Lessings „Erziehung des Menschengeschlechts". Von M. Müller sen. Verlag von Kössling, Leipzig. — Wir empfehlen diese neueste Schrift Müllers nach der Äusserung einer Autorität über dessen allgemeines Wirken: Der Rektor der Universität in Prag, Prof. Dr. von Leonhardi, Vorsitzender des Philosophen-Kongresses, schrieb seiner Zeit in seiner „Philosophischen Zeitschrift" folgendes: „Ganz besonders zeichnet sich Moritz Müller durch ein gleichförmig gerechtes, vor keiner Autorität sich beugendes und über die meisten Lieblingsvorurteile erhabenes Urteil aus. Die Autoritäten zwar hochachtend, fürchtet er sich doch nicht, ihnen mit eigener Überzeugung entgegenzutreten, seien es nun Tagesgrössen oder sonstige kirchliche, politische oder wissenschaftliche Berühmtheiten."

Rossmässler, Die Geschichte der Erde, vollständig umgearbeitete und auf den Stand des heutigen Wissens gebrachte Auflage von Dr. Th. Engel. — Die weiteren Lieferungen 7—11 sind uns zugegangen, auf deren Inhalt wir wiederum aufmerksam machen wollen. Der ungemein anziehend und klar verständlich geschriebene Text ist auch in diesen interessanten Kapiteln durch eine sehr grosse Anzahl ganz ausgezeichneter Illustrationen in der wirkungsvollsten Weise unterstützt, wie überhaupt Herr Dr. Engel, der ja auf dem Gebiete der Geologie eine längst anerkannte Autorität ist, diese Neubearbeitung des wohlbekannten und beliebten Rossmässlerschen Buches mit grossem Geschick durchgeführt hat. Wir wollen die Anschaffung dieser vortrefflichen Geologie nicht bloss den Herren Lehrern empfehlen, sondern allen Gebildeten, ebenso auch den Herren Schulvorständen zur Erwerbung für die Schulbibliotheken dringend ans Herz legen. Die Verlagshandlung (Stuttgart, Otto Weisert) hat keine Kosten gescheut, diese Geologie in ihrer Neubearbeitung zu einer der bestvorhandenen umzugestalten, und können wir sie deshalb auch jedermann unbedingt empfehlen. —r.

Aus meinem Leben. Ein Beitrag zur Reform des deutschen Schulwesens. Von Dr. August Zapp. Zürich, Verlags-Magazin (J. Schabelitz). 2 M. — Die Schrift beschäftigt sich mit der Notwendigkeit der Umgestaltung des Schulwesens und zeigt den Weg, der zu der Lösung der Aufgabe zu beschreiten sein wird. Der Verf. hat dem Werden und Sichgestalten der Zeit nicht fern gestanden und ist deshalb wohl berechtigt, ein Urteil über die Art und Weise der Neugestaltung unseres Schulwesens abzugeben, welche von vielen hervorragenden Männern in Deutschland, Österreich und der Schweiz, als notwendig gefordert wird. Mannifache Fehler und Mängel, die in der heutigen Jugend bemerkbar geworden, haben ihre Ursache in der Weise des heutigen Unterrichts, insofern derselbe mehr auf ein totes Wissen und leeren Gedächtniskram, als auf eine harmonische Ausbildung des Verstandes und Gemütes hinarbeitet. Wie das früher anders war, zeigt der Verfasser, indem er die Art, wie er selber unterrichtet worden ist, ausführlich darlegt, so dass sich daraus die Forderung ergiebt, zu dieser Methode des Unterrichts und der Erziehung — soweit das heute möglich und erspriesslich ist — zurückzukehren. Die Schrift enthält neben dieser ihrer Haupttendenz zugleich ein Bild der Zeit vor fünfzig Jahren, indem sie einfach und schlicht das, was der Vefasser in seiner Jugendzeit bis zum Mannesalter erlebte und was ihm davon denkwürdig erscheint, erzählt und dadurch nicht nur über sein Wirken Auskunft giebt, sondern auch den Charakter jener Zeit in lebensvoller Frische vor Augen führt. —x.

Offene Lehrerstellen.

Auf mehrfachen Wunsch gestatten wir für stellesuchende Lehrer ein Abonnement auf je 6 Nummern der Zeitung für das höhere Unterrichtswesen gegen 1,50 Mark pr̈än. Das Abonnement kann jederzeit beginnen. Die Versendung der Nummern findet frankiert unter Streifband statt. *Siegismund & Volkening.*

Alfeld, Hannover. Lehrer für Latein, Griechisch und Deutsch an der höheren Privat-Knaben- und Mädchenschule zu Ostern 1889. Gehalt 1800—2400 M. Meldungen bis 20. November an den Direktor Herberholz.

Angermünde. Das Rektorat der hiesigen Knabenschulen soll mit dem Beginn des künftigen Schuljahres — Ostern 1889 — neu besetzt werden. Das Stellengehalt beträgt jährlich 3000 Mark. Neu-Philologen, welche das akademische Triennium absolviert und das Rektoratsexamen abgelegt haben, wollen ihre Bewerbungsgesuche, welchen Lebenslauf und Zeugnisse beizufügen sind, bis zum 1. November d. J. an den Magistrat richten.

Schweidnitz. Direktor am Gymnasium. Gehalt 4500 M. Meldungen bis 20. November an den Magistrat.

Briefkasten.

L. N. Eine Begebenheit für sich erzählt, aus allem Zusammenhange herausgerissen, ist nicht Geschichte. Die Ereignisse und Begebenheiten müssen in einen inneren Zusammenhang gebracht werden, als Ausflüsse, als notwendige Folgen der Zeit und ihrer Geistesrichtung.

Dr. F. Sehr gern!

Rektor O. Was Sie das klerikale Schulaufsichtsrecht nennen, das ist es, was wir nicht wünschen und zwar aus dem einfachen Grunde der Verantwortlichkeit des Lehrers.

T. T. Bitte senden Sie nur ein.

Oberlehrer H. Zunächst zur Einsicht einsenden; vorher können wir nichts versprechen.

Redakteur Dr. H. A. Weiske. Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig. Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen

Deutschlands.

Erscheint:
jeden Freitag Inserate die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum **25 Pf.** Beilagegebühren nach vorheriger Verständigung.

Ein unabhängiges Organ zu allseitiger Besprechung und kräftiger Vertretung aller geistigen und materiellen Interessen des Lehrerstandes an Deutschlands höheren Unterrichtsanstalten, den Gymnasien, Realschulen aller Ordnungen, höheren Bürgerschulen, Progymnasien, Gewerbeschulen, höheren Töchterschulen, Seminarien und Privatanstalten mit höheren Zielen, gegründet 1872 und unter freundlicher Mitwirkung einer grossen Anzahl von Schulmännern aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und deutscher im Auslande wirkender Lehrer

herausgegeben
von **Dr. H. A. Weiske,**
Leipzig, Sedanstrasse 2.

Zu beziehen:
durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zum Preise von **2 Mark** vierteljährlich. Einzelne Nummern, soweit vorräthig, **25 Pf.**

No. 45. Leipzig, den 9. November 1888. 17. Jahrgang.

Schopenhauer und das Christentum.

Ein Beitrag zur Lösung einer weltbewegenden Frage.

Von W. Fricke.

(Fortsetzung.)

„Siehe, man sagt, es seien etliche Menschen, die wähnen und sprechen, sie wären also gar erstorben und von sich selbst ausgegangen, dass sie von nichts mehr berühret werden."

Diesem Zustande widerspricht der Deutschpriester, denn dann müssten die Menschen im Gehorsam stehen. Es ist dies eine denkwürdige Stelle. Obgleich nichts weniger als klar ausgesprochen, lässt sie sich wohl dahin deuten, dass der Verfasser denkt, es könnte ein solcher Zustand der völligen Befreiung im Leben nur dann eintreten, wenn man nicht mehr auszurufen nötig habe: Mich jammert des Volkes!

Schopenhauer findet im Mitleid den Reflex wahrer Tugend, die Caritas, welche in dem Leiden des Mitmenschen selbst leidet und das Ich versenkt in die Allgemeinheit, welche selbst der leidenden Tierwelt sich annimmt: sie ist ihm das Meter der Willensverneinung.

Im 16. Kapitel verbreitet sich der Verfasser über den doppelten Weg. Er sagt, „das Leben Christi ist aller Natur und aller Selbstheit das bitterste Leben. Aber das ruchlose freie Leben ist aller Natur, Selbstheit und Ichheit das süsseste und lustigste Leben. Es ist aber nicht das beste und das edelste. Es mag in etlichen Menschen das beste werden. Aber wiewohl Christus Leben das bitterste sei, so ist es doch das allerliebste."

Nicht durch „viel Fragens und Lesens oder mit hoher natürlicher Kunst und Vernunft" komme man zu einem solchen Leben, führt er dann weiter aus, sondern mit einem Verzichten seiner selbst und aller Dinge.

Hierauf aber dringt der fromme Denker, der aus seinem Innern a posteriori schöpft, zu jenem Gedanken vor, der uns oben beschäftigte und gegen die Weltabsonderung und Askese gerichtet war, er sagt: Ein Freund Gottes müsse williglich von aussen die Dinge vollbringen, die da sein müssen; mit dem Übrigen aber bekümmert er sich nicht.

Hier haben wir eigentlich den Standpunkt des wahren Christentums gewonnen. Nicht durch die Askese, die eigentlich doch auch wieder ein Selbstwerk ist, nicht durch die thatenlose, beschauliche Einsamkeit, soll das Brechen des bejahenden Willens vor sich gehen, sondern im Leben selbst, das ja auch Gottes ist, das heisst seine hohe Erziehungsschule genannt zu werden verdient, in welchem die Losschälung sich allmählich vollziehen muss. Mit dem Übrigen aber befasst sich ein solcher Mensch nicht, das heisst, er mischt sich nicht in Dinge der Eitelkeit, die nicht zu seiner einfachen Pflichterfüllung gehören; die Händel dieser Welt liegen ihm fern und also lebt er einsam auch im Getreibe der Kreatur.

Über den Kern der menschlichen Natur spricht der edle Deutschpriester sich drastisch genug aus. Alle Welt ist ihm behaftet vom Teuflischen, das sei Lüge, Falschheit und Bosheit. Dieser Grundzustand ist ihm aber Schuld des Menschen. Der Geist Gottes treibe ihn, die Bahn zu verlassen, und sei bereit zu dem Eingiessen, wenn nur der Mensch bereit wäre. Wer aber die Begier nicht habe, der suche auch nicht und komme nimmer zu Ende.

Hier stehen wir wieder einmal vor einem Problem. Schopenhauer redet davon, dass der bejahende Wille, der nicht zur Umkehr im Individualleben gekommen sei, sich in einem neuen Individuo objektiviere. Das Rad läuft nach ihm weiter, das Leiden arbeitet fort, bis der Wille umkehrt und verneint. Es scheint fast, als ob der Deutschherr in dem Ausdrucke, dass ein solcher Mensch nimmer zu seinem Ende komme, einen ähnlichen Gedanken gehabt, doch wollen wir nicht vorgreifen und an seiner Hand weiter gehen.

„Wer Gott gehorsam, gelassen und unterthan sein will, der muss und soll gelassen, gehorsam und unterthan sein in leidender Weise und dies zumal in einem schweigenden Innebleiben in dem Grunde seiner Seele und in einem heimlichen, verborgenen Leiden. Er soll sprechen können: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun." Da sei das liebliche Leben Christi. Dabei aber sei es gefährlich, wenn einer sich am Ziele wähne. Vermeintlicher geistlicher Reichtum und falsche Freiheit „wären zwei Geschwister, die dick und gern bei einander sind."

„Wo wahre, wahre Demut ist, da ist es viel anders."

Der Verfasser verbreitet sich dann über den Ausdruck „leidender und auch in etwa thuender Weise". Diese etwa thuende Weise versteht er in der Wartung äusserer Verhältnisse aber mit der Weihe der Demut und Liebe.

„Wo Christus und seine wahren Nachfolger sind, da muss von not wahre gründliche und geistliche Demütigkeit und geistliche Armut sein und ein niedergedrückt, inbleibendes Gemüt und dasselbe Gemüt soll voll heimlichen, verborgenen Jammers und Leidens sein bis an den leiblichen Tod."

Wer drückt dem frommen Denker nicht beim Lesen dieser erhabenen Worte im Geiste die Hand!

So muss es sein, so ist es! rufen wir aus. Das ist der wahre Pessimismus! Die Trauer über die Unbeugsamkeit unseres Charakters wird uns nicht verlassen, so lange wir in dieser Hülle weilen und darum sprach Paulus: Ich habe Lust abzuscheiden.

Immer wieder kommt unser Deutschpriester aber auch darauf zurück, dass man, so lange wir in der Welt weilen, der weltlichen Geschäfte Obliegenheiten verrichten müsste, dabei aber solle man die Hauptsache sein lassen, dass man lauter und einfältig werde in dem ewigen Willen Gottes. Der geschaffene Wille müsse fliessen in den ewigen und zu nichte werden. Unbeweglich stehe dann der innere Mensch, während der äussere noch hin- und herschwanke und seine Thätigkeit ein Muss und Sollsein ist, geordnet von dem ewigen Willen.

Gründliche Demut und ein in sich gesenktes, betrübtes Gemüt sind die Momente, auf welche der fromme Denker stets

hinweist als auf Kriterien eines brechenden Willens. Auch der geistlichen Armut gedenkt er wiederholt und der leidenden und in etwa thuenden Weise, unter welcher letzteren er eine geringe Mithilfe seitens des Menschen versteht. Die Beschränkung scheint ihm wichtig und zwar der Demut wegen, die er ja über alles stellt.

Nicht die Kreatur an und für sich ist Gott „leid oder verdriesslich“, auch nicht, was sie weiss oder vermag, sondern allein ihre Abkehr und Eigenwilligkeit. Diese Sündhaftigkeit schmerzt ihn. Die Klage und der Jammer um diese Sünde soll und muss daher dem Menschen bleiben bis an dessen leiblichen Tod und würde derselbe noch so lange leben.“

Der Eigenwille ist gegen Gott, aber nur er; denn das Wollen an und für sich trägt nichts Feindseliges gegen den ewigen Willen, meint unser Verfasser. Es bleibe uns demnächst nur übrig, unsere Eigenart zu brechen und nur Gottes Willen zu wollen, das sei das Leben des Christen. Adam sei durch den Eigenwillen gefallen, nicht minder der Teufel.

Warum aber der Individualwillen im Gegensatze zu dem ewigen stehe, das ergründen zu wollen sei Hochmut. Man müsse nur begehren zu nichte zu werden und dass der ewige Wille in uns wachse, dann würde eine solche Frage sich von selbst lösen. Den gebrochenen Individualwillen habe uns Christi Leben gezeigt. Auch in uns stelle sich an Stelle unseres eigenen das Wollen Gottes. Die Freude stamme alsdann von Gott, die Trauer und Klage komme aus dem Widerspruche des Fleisches gegen das Göttliche.

Die Freiheit des Willens sei etwas Schönes, aber der Mensch habe letztere zum Knecht oder eigen gemacht und daher sei er, als nicht in seinem Elemente befindlich, unruhig. Erst, wenn die Leibeigenschaft aufhöre, stelle sich Ruhe und Friede ein. Die Hölle bestehe darin, dass jeder in ihr seinen eigenen Willen habe und diesen durchsetzen wolle; im Himmel höre das Eigene völlig auf.

Der Deutschpriester unterscheidet ferner ein Licht der Natur und ein göttliches. Jenes suche sich selbst und sein Heil in der Kreatur, dieses nur Gott und zwar selbst in der Natur. Ein altes Kirchenlied drückt das mit den Worten aus:

Das Naturlicht kann das Leben
Mir nicht geben.
Jesus und sein heller Schein,
Jesus muss das Herz anblicken
Und erquicken;
Jesus muss die Sonne sein.

Ach die Decke vor den Augen
Kann nicht taugen,
Seine Klarheit kann nicht ein.
Wenn sein helles Licht den Seinen
Soll erscheinen,
Muss das Auge reine sein.

Verschiedene Stellen in dem Buche der deutschen Theologie erinnern stark an die Auffassungen Schopenhauers. So heisst es: Das Alleredelste und Lustigste, das in allen Kreaturen ist, das ist Erkenntnis oder Vernunft und Wille. Diese zwei sind mit einander, wo das eine ist, da ist auch das andere und wären diese zwei nicht, so wäre auch keine vernünftige Kreatur. Das wäre ein Gebrechen und Gott möchte des Seinen und seiner Eigenschaft nirgend bekennen. Die Vernunft soll den Willen lehren, dass er nicht seinselbst ist, (sondern von Gott).

Hier stünden wir also wieder vor derselben Frage, die von uns auf früheren Seiten angeregt worden ist, die Frage: Ist der Wille sein selbst oder ein Ausfluss eines Gottes, der hoch über unserer irdischen Natur steht, also transcendent ist. Schopenhauer sagt nein, der Deutschpriester ja. Jener hat ihn nicht kennen gelernt, dieser ihn in seinem Innern voll empfunden. Beide aber wenden sich gegen die Immanenz Gottes, wie ihn der Pantheismus will, dem alles auf Erden von Gott erfüllt ist.

Die erfahrungsmässige Darlegung seines inneren Lebens stimmt also mit den Entwickelungen des Philosophen des Deutschherrn fast völlig überein. Wiederum ist es nichts als die Demut und Gnade, welche beide trennt, oder die dem Weltweisen fehlt, sonst würde die letzte Entscheidung gefallen sein. Dass dieser letzte Schritt, welcher der Erkenntnis folgt, ein schwieriger ist, sagt das Buch der deutschen Theologie fast auf jeder Seite. Sich selbst verleugnen, in Demut vor Gott liegen und Christus nachfolgen ist ein bittres Kraut. Das Naturlicht, welches zum höchsten gestiegen ist, versucht es erst auf eine andere Weise und kommt dabei oft zur Verzweiflung, wenn es mit Ehrlichkeit vorgeht.

Das Ich, Mein, Mir, Mich muss auf dem Wege der Gnade allmählich untergehen, auf dem des Naturlichts wird es erst recht betont. Demungeachtet laufen diese Wege oft in und an einander. So sagt Schopenhauer in dem Kapitel „Von dem, was einer ist“: Die Hauptquelle des menschlichen Glückes entspringt im eigenen Innern. Die allein sind beglückt, denen irgend ein Überschuss des Intellekts, über das zum Dienste ihres Willens erforderte Mass, zu teil geworden; denn sie führen neben ihrem wirklichen noch ein intellektuelles Leben, welches sie fortwährend auf eine schmerzlose Weise und doch lebhaft beschäftigt und unterhält. Der Philosoph steigert dies Dasein bis zu den höchsten Leistungen in der Poesie und Philosophie.

Ein solcher innerlich Reicher bedürfe von aussen nichts weiter als eines negativen Geschenkes, nämlich freier Musse und Unabhängigkeit. Auch Göthe sagt im W. Meister: „Wer mit einem Talente geboren ist, findet in demselben sein schönstes Dasein.

Es liegt einer solchen Stellung aber der Hochmut sehr nahe. Selbstschätzung und Selbstzufriedenheit, wenn auch mit Hingabe an ein hohes irdisches Gut verbunden, verschliesst dem Höchsten zu sehr den Weg. Reiche werden schwer das Reich Gottes finden. Schopenhauer hat das ahnend empfunden, denn die schönsten Kapitel seiner Werke gedenken derer, die auf dem Wege der Gnade etwas Höheres ihm gefunden zu haben scheinen. Das eben ist Gnade! rief er schmerzlich aus. Ja, er deutet an, dass die Mystiker uns allein über das weitere belehren könnten, das auf die Umkehr folge. Der Erfahrungsschatz jedes einzelnen dieser frommen Denker, die alle selbständig, ohne von einander etwas gewusst zu haben, zu denselben Momenten gekommen seien, sei die Quelle einer neuen Welt.

Kant, der vor den Pforten der Metaphysik stets kehrt machte, dachte anders. Zu seiner Zeit lebte Schwedenborg, berühmt durch seine wissenschaftlichen Werke. Plötzlich hiess es, derselbe habe Blicke in das Jenseits gethan, die Grenzen von Zeit und Raum überschritten. Dies regte das Interesse des Weisen von Königsberg gewaltig auf. Er zog die genauesten Erkundigungen ein, die so wunderbare und durch so glaubwürdige Zeugen bestätigte Resultate lieferten, dass er an ein Fräulein von Knoblauch, die sich dieserhalb an ihn wandte, folgenden Brief schrieb:

Ich würde mich der Ehre und des Vergnügens nicht so lange beraubt haben, dem Befehl einer Dame, die die Zierde ihres Geschlechts ist, durch die Abstattung des erforderten Berichts nachzukommen, wenn ichs nicht für nötig erachtet hätte, zuvor eine vollständigere Erkundigung in dieser Sache einzuziehen. Der Inhalt der Erzählung, zu der ich mich anschicke, ist von ganz anderer Art, als diejenigen gewöhnlich sein müssen, denen es erlaubt sein soll, mit allen Grazien umgeben, in die Zimmer der Schönen einzudringen. Ich würde es auch zu verantworten haben, wenn bei Durchlesung derselben irgend feierlicher Ernst einen Augenblick die Miene der Fröhlichkeit auslöschen sollte, womit zufriedene Unschuld die ganze Schöpfung anzublicken berechtiget ist, wenn ich nicht versichert wäre, dass, obgleich dergleichen Bilder einerseits denjenigen Schauder rege machen, der eine Wiederholung alter Erziehungseindrücke ist, dennoch die erleuchtete Dame, die dieses lieset, die Ähnlichkeit nicht vermissen werde, die eine richtige Anwendung dieser Vorstellung liefern kann. Erlauben Sie mir, gnädiges Fräulein, dass ich mein Verfahren in dieser Sache rechtfertige, da es scheinen könnte, dass ein gemeiner Wahn mich etwa möchte vorbereitet haben, die dahin einschlagenden Erzählungen aufzusuchen und ohne sorgfältige Prüfung gerne anzunehmen.

Ich weiss nicht, ob jemand an mir eine Spur von einer zum Wunderbaren geneigten Gemütsart oder von einer Schwäche, die leicht zum Glauben bewogen wird, sollte jemals haben wahrnehmen können. So viel ist gewiss, dass ungeachtet aller Geschichten von Erscheinungen und Handlungen des Geisterreichs, davon mir eine grosse Menge der wahrscheinlichsten bekannt ist, ich doch jederzeit der Regel der gesunden Vernunft am gemässesten zu sein erachtet habe, sich auf die verneinende Seite zu lenken; nicht als ob ich vermeinet, die Unmöglichkeit davon

eingesehen zu haben, (denn, wie wenig ist uns doch von der Natur eines Geistes bekannt?) sondern, weil sie insgesamt nicht genugsam bewiesen sind; übrigens auch, was die Unbegreiflichkeit dieser Art Erscheinungen, ingleichen ihre Unnützlichkeit anlangt, der Schwierigkeiten so viele sind, dagegen aber des entdeckten Betruges und auch der Leichtigkeit betrogen zu werden, so mancherlei, dass ich, der ich mir überhaupt nicht gerne Ungelegenheit mache, nicht für ratsam hielt, mir deswegen auf Kirchhöfen oder in einer Finsternis bange werden zu lassen. Dieses ist die Stellung, in welcher sich mein Gemüt von langer Zeit her befand, bis die Geschichte des Herrn Schwedenborg mir bekannt gemacht wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Bildung und Studium.

Die Ehe des Herrn Geheimrats ist mit einem Söhnchen gesegnet, einem munteren, aufgeweckten Burschen. Er verrät Witz, hellen Verstand, offene Sinne. Mit der griechischen Grammatik freilich und dem deutschen Aufsatz lebt er auf schlechtem Fusse; seine Schulzeugnisse sind nicht die besten. Ein wissenschaftliches Ingenium ist er also nicht; dahinter sind schliesslich seine Herren Eltern gekommen. Aber er ersetzt diesen Mangel durch einen praktischen Blick, ein schnelles Entschliessen, eine scharfe Beobachtung der äusseren Verhältnisse, kurz, er ist ein flinker Junge, der sich nicht die Butter vom Brote nehmen lässt.

Er wird also wohl einmal ein tüchtiger Kaufmann werden?

Aber, Verehrtester, wo denken Sie hin! Der Sohn eines königlich preussischen vortragenden Rats II. Klasse ein Kaufmann! Fi donc! Ein königlicher Beamter wird er werden, ein Rat II. Klasse! Er wird natürlich studieren!

Natürlich?

Ja, leider wird es heute von allen Geheimräten und den meisten Nicht-Geheimräten für selbstverständlich gehalten, dass sich der Platz am grünen Tische in demselben Geschlechte von Generation zu Generation anständigerweise forterben müsse. Auf physischem Gebiete ist die Inzucht längst als degenerierend gebrandmarkt worden, auf geistigem Gebiete wird sie noch heute wie die natürlichste Sache der Welt angesehen.

Die Statistik bietet hierfür auffallende Belege. Pastorensöhne studieren fast ausschliesslich Theologie; von den studierenden Söhnen höherer Beamten wandten sich der Jurisprudenz bis 81,8 Proz. zu, wenn auch bei der heutigen Überfüllung neuestens dies Verhältnis bis auf 44,3 Proz. gesunken ist; 50,8 bis 79,6 Proz. der Medizinersöhne befleissigen sich der Erlernung der väterlichen Kunst, und von den studierenden Söhnen höherer Lehrer gehören andauernd etwa 50 Proz. der philosophischen Fakultät an. Etwa 40 Proz. aller Studierenden waren Söhne von öffentlichen Beamten, während diese selbst noch nicht einmal drei Prozent der Bevölkerung ausmachen.

Unsere akademisch gebildeten Beamten scheinen also des frommen Glaubens zu leben, dass in der Position eines Amtsrichters von Hudemühlen oder eines Oberlehrers in Krotoschin das Ideal eines menschenwürdigen Daseins annähernd erreicht sei.

Und das grosse Publikum leistet diesem Aberglauben — wie übrigens jedem anderen auch — kräftig Vorschub. Vor allem die niederen Beamten. Scheu und bewundernd blicken sie zu den höheren Staffeln der Beamtenhierarchie empor und darben sich ihr Leben lang die Erfüllung ihres heissesten Wunsches vom Munde ab, wenigstens ihre Kinder auf jenen lichten Höhen der Menschheit zu erblicken. Und auch zahlreiche Kaufleute und Industrielle, ja, selbst Handwerker und Arbeiter, glauben heute ihre Nachkommen sicherer aufgehoben auf der ebenen, langweiligen Landstrasse des Staatsdienstes als dem unruhigen, launischen Meer des gewerblichen Lebens.

Die Folge davon ist die steigende Überfüllung der Universitäten und aller Zweige des gelehrten Berufes. Seit Jahren ertönen Notschreie in allen Zeitungen und in allen Parlamenten; die Regierung erlässt Warnungen vor der Wahl der gelehrten Carriere, da die Aussicht auf eine schnelle Anstellung bei der grossen Zahl von Bewerbern immer mehr schwinde. Der Herr Justizminister in Preussen hat sich sogar vor einigen Jahren nicht entheben können, eine Verordnung zu erlassen, welche die Tendenz hatte, die juristische Laufbahn für die wohlhabenden Klassen zu monopolisieren. Und das hässliche Wort vom „gelehrten Proletariat“ ist bereits in aller Mund übergegangen.

Das gelehrte Proletariat! Wie viel Elend, Verbitterung und Unzufriedenheit birgt diese Erscheinung! Wie viel vergeudete Geisteskraft und verschleuderte Charakterenergie hat sie verschuldet! Aber vielleicht wird sie eine günstige Folge zeitigen: die richtige Würdigung der menschlichen Berufe. Und wenn diese richtige Würdigung durchgedrungen sein wird, dann wird eine der Hauptursachen für das „gelehrte Proletariat“ geschwunden sein.

Was macht den Wert eines Menschen aus? Die Stärke seiner Fähigkeiten und der Gebrauch, den er von denselben macht. Das ist der natürliche Standpunkt. Und wie war es bisher in Deutschland und ist es wohl vielfach noch? Da galt nicht das, was der Mensch ist, sondern das, was in ihn hineingepfropft und durch Patente beglaubigt war. Der Gelehrte schimmerte im Lichte eines höheren Wesens, mochte er zehnmal ein Dummkopf sein. Das frisch-frei-fröhliche Wort des Reichskanzlers: der Doktor schützt vor Dummheit nicht, fiel seiner Zeit wie eine Gotteslästerung in die Reihen der deutschen Philister. Und doch war dieselbe Sache vor langen Jahren von Schopenhauer schon viel geistreicher und auch viel begründeter ausgesprochen worden.

Der Industrielle, der intelligente Kaufmann und Handwerker — sie nehmen in Deutschland — ausser etwa in den grossen Zentren des Weltverkehrs — keineswegs die gesellschaftliche Stellung ein, die ihnen gebührt und deren sie sich im Auslande allgemein erfreuen. Warum nicht? Man sagt, ihnen mangele die höhere Bildung. Sehr wohl! Die Achtung vor höherer Bildung steht einem Volke der Denker wohl an, und ich bin weit entfernt, den leisesten Versuch zu machen, diese Achtung zu verkleinern.

Aber ist denn Bildung dasselbe wie Buchgelehrsamkeit? Doch wohl nicht! Es giebt Hunderte von gelehrten Häusern, die ungebildet bis auf die Knochen sind. Darüber giebt sich schon lange kein Wissender einer Täuschung hin. Bildung ist das Gleichgewicht aller geistigen Kräfte, ist, wie Karl Hillebrand, der geistvolle Essayist in seinem Aufsatz „Halbbildung und Gymnasialreform“ sagt, Harmonie, d. h. Zusammenhang des einzelnen in sich und mit der Menschheit, ist die Fähigkeit, überall seiner Standes- und Handlungssphäre gewachsen zu sein. Und in Anknüpfung hieran spricht der Professor J. Konrad in Halle in seinem statistischen Werke „das Universitätsstudium in Deutschland während der letzten 50 Jahre“ seine Meinung dahin aus, dass in dem regen Gesellschafts- und Verkehrstreiben des modernen Europa der Industrielle und Kaufmann „Bildung“, die ihn manchem Professor, Gerichtsbeamten, Landrat, Arzt u. s. w. ebenbürtig macht, auch wo anders als auf dem Gymnasium und der Universität erwerben könne.

Ich habe den Lebensgang vieler meiner ehemaligen Kommilitonen verfolgt. Ach, und ich habe deren nur auf zu vielen Kampfgebieten gehabt. Ich war ein treuer Sohn der Alma mater. Vier Jahre habe ich mit den Mathematikern und Naturforschern unter dem Schutze der Manen Galileis und Newtons, Lagranges und Gaussens, Humboldts und Darwins gerechnet, beobachtet und experimentiert; dann nochmals vier Jahre mit den Philosophen und Humanisten die Irrgänge der philosophischen Spekulationen verfolgt und die Litteraturen aller Völker und Zeiten durchstreift. Und viele sah ich neben mir untergehen und mehr noch mit auskömmlichem Gehalt in das breite Philisterium niedertauchen. Dann als Schriftsteller und Journalist in die grosse Welt segelnd, lernte ich täglich neue Menschen kennen, Menschen aller Bildungsgrade, Menschen aller Temperamente, wie sie der wirbelnde Strom des modernen Lebens an dem Manne vorüberführt, der mit der Feder auf dem Kampfplatz der Öffentlichkeit Posten fasst. Wahre Bildung aber fand ich bei wenigen und diese wenige kamen von überall her, wohl auch zum Teil, ich geb es zu, zum grösseren Teil — es wäre zu unnatürlich, verhielte es sich anders — aus dem Universitätssaal, aber ebenso auch vom Rechenpult des Fabrikkomptoirs' vom kaufmännischen Bureau, vom Exerzierplatz, ja selbst von

der Arbeitsbank des Handwerkers. Der Mensch, der ein einheitliches Bild der Welt in sich trägt, der einig mit sich ist und der seine Umgebung zu bemeistern versteht, der allen Erscheinungen des Wirklichen zugänglich ist, sie bewältigt und seinem Weltbilde einzuordnen fähig ist, dieser wahre Gebildete, er erwächst nicht minder in der Schule des Lebens wie in der Schule der Bücher.

Der unvergessliche Lehrer meiner ersten mathematischen Semester, Professor Eduard Kummer, der es verstand, selbst die trockenste mathematische Disziplin, die Zahlentheorie, belebt zu machen wie eine feuilletonistische Plauderei, pflegte von einem berühmten Mathematiker ein kleines Geschichtchen zu erzählen, einen der üblichen Kollegscherze, die alle Semester wiederkehren. Nach langen Bemühungen war es den Freunden jenes gelehrten Herrn, dessen Namen ich verschweige, gelungen, ihn zum Besuch einer Theatervorstellung zu bewegen. Es wurde Don Carlos gegeben. Als man nach Hause ging, fragte man ihn, was für einen Eindruck die Vorstellung auf ihn gemacht hätte. Er antwortete nur:

„Ja, was beweist das?"

Ist das Bildung? —

Aber dem Deutschen stecken die Traditionen des Beamtenstaates immer noch zu mächtig im Blute. Er respektiert daher die Bildung nur dort, wo sie staatlich patentiert, durch Examina und Titel verbürgt ist. Er besitzt nicht das Selbstbewusstsein des freien Bürgers eines freien Volkes, nicht das Gefühl, mit seiner blossen Individualität zahlen zu können. Er achtet nicht sich, sondern seinen Titel und seine Orden und lügt sich an ihnen in die Höhe; er respektiert nicht den Menschen, sondern die Maske. Ich kenne nur ein Land, in welchem der Titelgötzendienst und die Examenwirtschaft so grassiert wie bei uns, und das ist China. Deutschland ist ja geographisch in Europa das „Reich der Mitte". Ist es klug, nach dem Ruhme zu streben, auch geistig das europäische „Reich der Mitte" zu sein?

Die bevorzugte soziale Stellung, die den Studierten in Deutschland eingeräumt wird, ist wohl der hauptsächlichste Beweggrund, der alle Stände, den Hochadel ausgenommen, dazu anreizt, die Universitäten mit mittelmässigen Köpfen oder duckmäuserischen Hungerleidern zu übervölkern. Die liebe Eitelkeit ist es, die vor allem unser „gelehrtes Proletariat" schafft. Hinter diesem mächtigen, in der Brust der Menschen eingewurzelten Motor tritt die Begünstigung der Gymnasien seitens der Regierung als Ursache für die Überfüllung der Universitäten zurück, obwohl nicht verkannt werden darf, dass das Monopol der Gymnasien, das immer noch hartnäckig verteidigt wird, die verhängnisvollsten Rückwirkungen auf die Güte des die Hörsäle bevölkernden Studentenmaterials ausübt. Manch ein Jüngling, an dessen Wiege alle guten Geister, nur keine der neun Musen gestanden, wird durchs Gymnasium, durchs Abiturienten-Examen und endlich in die Universität geschleppt, bloss aus dem Grunde, „weil man doch nun einmal auf der höheren Schule ist". Er, der ein vortrefflicher Kaufmann oder Landwirt geworden wäre, wird ein mittelmässiger Rechtsanwalt, der alle Prozesse verdirbt, oder, noch schlimmer, ein beschränkter Arzt, vor dessen Blick sich die Verkettung von Wechselwirkungen im Zellenstaat des menschlichen Leibes nimmer enthüllt. Und wozu Räuber und Mörder? — Weil doch die „Berechtigungen" ausgenutzt werden müssen, die man für das teure Schulgeld erkauft hat! Ja, wodurch unterscheidet sich denn diese Logik vor der des Bauern, der sich, da er gerade keinen kranken Zahn im Munde hat, einen gesunden ausziehen lässt, weil ein Zahnreisser ins Dorf gekommen ist, ders umsonst thut?

Ich wünsche nicht missverstanden zu werden. Nichts liegt mir ferner, als die Achtung vor höherer Bildung zu beeinträchtigen. Der wahrhaft Gebildete ist der grössten Verehrung würdig und verdient das höchste Ansehen. Die Geistesaristokratie ist nach Naturrecht und sollte nach Menschenrecht die vornehmste sein. Auch wünschte ich nicht einen Rückgang in der Zahl der Studierenden. Aber ich wünschte die Universitäten von den mittelmässigen Köpfen gesäubert, welche wie eine wahre Landplage die Städte und Dörfer mit schwerfälligen Beamten, schlechten Ärzten und unfähigen Lehrern überziehen. Wenn ich sage: mittelmässige Köpfe, so lege ich den höchsten Massstab an, den Massstab der Intelligenz, die kräftig genug ist, um, nach Schopenhauerischem Ausdruck, frei vom Willen, sich wenigstens bis zu einem gewissen Grade zum objektiven Erfassen der Erscheinungen aufzuschwingen. Ein in diesem Sinne mittelmässiger Kopf kann im praktischen Leben ein hervorragendes Talent bewähren und zu Leistungen befähigt sein, die vielen Nebenmenschen Glück und Segen und ihm selbst mit höchstem Recht den Kommerzienratstitel bereiten. Um aber diese Leistungen zu vollführen, bedarf es nicht eines vierjährigen Studiums auf der Universität, das ihn eher daran hindern könnte, sondern eines Studiums auf der Hochschule des Lebens, welche leider unseren Studenten bei ihrem Absperrungssystem in ihren Korps, Landsmannschaften und Vereinen, die unbekannteste von der Welt ist.

Ein Mass an Kenntnissen, das über die ursprüngliche Anlage des Individuums hinausgeht, ist immer ein Unglück für dieses wie für dessen Nebenmenschen. In der krassesten Erscheinungsform giebt das den gebildeten Dummkopf. Man weiss, dass keine unerträglichere Figur denkbar ist.

Die These: Jeder nur für das, wozu er passt — dürfte weder an zu grosser Paradoxie noch an überraschender Neuheit leiden. Aber in Bezug auf das Studium scheint ihr immer noch keine Geltung zugesprochen zu werden. Die wissenschaftliche Begabung sollte das einzige Merkmal der Eignung zum Studium sein. Dabei würden sich Staat und Gesellschaft gut stehen, noch mehr diejenigen, die trotz hoher Begabung aus Mangel an Mitteln nicht studieren können, am meisten aber die, welche aus äusserlichen Gründen studieren, ohne dazu die innere Berechtigung zu besitzen.

Doch damit werde ich auf das gefährliche Thema von der einen und allgemeinen Volksschule geführt, welche, von der Elementarschule beginnend und zur Hochschule hinaufführend, alle Schichten des Volkes umspannt — auf diese demokratische Idee, der man heute mit einer gewissen nervösen Gereiztheit gegenübersteht und ich ziehe es vor, davon abzubrechen. Es wäre vielleicht gut, wenn ein J. Konrad oder E. Engel eine Statistik aufzustellen vermöchte, wieviel Jünglinge aus rein idealen Motiven zu Universitäten abgehen, aus dem Drange nach allseitiger geistiger Ausbildung oder der heftigen Neigung zu einem bestimmten Gebiete des Wissens und Forschens. Vielleicht stellte sich heraus, dass deren Anzahl kaum grösser ist, als die Anzahl derer, die lediglich von der Sehnsucht nach dem freien ungebundenen Studentensein zum Studium auf Kneipe und Paukboden getrieben werden.

Die trüben Folgen liegen klar zu Tage. Bei den Unfähigen ein qualvolles Hindurcharbeiten durch eine schier unendliche Reihe von Semestern, ohne dass der Erfolg ein besserer wäre als eine rein äusserliche Aneignung einer gewissen Summe von unverdautem gelehrten Material, welches gerade ausreicht, um noch mit der schlechtesten Note durchs Examen zu schlüpfen, — bei den Unbemittelten ein ebenso langes, die besten Jahre der Jugend vergiftendes Matyrium auf der Hauslehrergaleere, unter Opfern und Entbehrungen aller Art, welche den Geist knicken, den Körper oft untergraben, das Gemüt verbittern und besonders in grösseren Universitätsstädten ein Studentenproletariat schaffen, dessen gesellschaftliche Zustände die Hoffnung schwinden lassen, dass seine Angehörigen sich jemals in besseren Kreisen werden akklimatisieren lassen.

In beiden Fällen leidet die wahre Bildung Schiffbruch. Die Wissenschaft ist eine herrliche, aber spröde Schöne. Nur einem echten markigen Ritter vom Geist unterliegt sie willig, beglückt ihn mit ihren himmlischen Gaben, beschenkt ihn mit der edelsten Blüte der Kultur, der vertieften Bildung. Aber dem Schwächling ist sie ein quälerisches, launenhaftes Weib, ein unbegriffener Dämon, der ihn dem Fluche der Halbbildung preisgiebt und ihn aus seiner Sphäre, der beglückenden Gedankenlosigkeit, aufscheucht. Auch verlangt sie ein bequemes, wohnliches Heim; die Arbeit um das tägliche Brot, die Hauslehrermisère, welche die gesellschaftliche Bildung, die freie Entfaltung des sinnlichen Bewusstseins und der harmonischen Gleichgewichts im Keime ersticken, trocknen sie zu einem unheimlichen, widerlichen Gespenst aus.

Die nächste Folge der Überfüllung auf den Hochschulen ist die Verschärfung der Examina. Die Regierung muss natürlich darauf bedacht sein, aus dem sich ihr massenweise zur Verfügung stellenden Material das Beste für ihren Dienst heraus-

zusuchen. Dadurch wird die Zeit der Vorbereitung und der Beginn der staatsbürgerlichen produktiven Thätigkeit aufs Ungebührlichste hinausgerückt. „Bemoste Häupter“ im zwölften, selbst fünfzehnten Semester sind keine Seltenheit mehr. Schliesslich wird ein Teil gänzlich abfallen, der gelehrten Carriere notgedrungen Valet sagen und, beladen mit den Trümmern zersplitterter Hoffnung, mit gebrochener Spannkraft in einem anderen Lebensberufe von vorn anfangen müssen, der schon vor Jahren mit denselben, ja mit besseren Aussichten offen stand. Und von denen, welche die Strudel und Klippen des Examens glücklich überwunden haben, wird nur ein Teil zur Besetzung der wenigen vakanten Stellen verwandt werden können. Der Rest muss warten — warten — ob er derweilen von der Geduld allein zu leben vermag, kümmert weder den Staat noch die Gesellschaft. Endlich erfolgt die Anstellung mit einem Gehalt, welches zu den mit dem Alter naturgemäss wachsenden Lebensansprüchen in einem lächerlichen Kontrast steht. Dazu kommt oft genug die verbitternde Beobachtung, dass gleichaltrige, wohl gar jüngere Kollegen, die mehr Konnexion oder Glück hatten, sich schon längst in auskömmlich dotierten Stellungen behaglich eingerichtet haben. Ist es da ein Wunder, dass in dem Bestreben, um jeden Preis vorwärts zu kommen, sich neuerdings in der deutschen Studentenschaft ein Strebertum breit zu machen begonnen hat, das die nationale Strömung missbraucht?

Die Behörden können vom Studium abmahnen, sie können selbst abschrecken durch Verschärfung der Examina, aber sie können niemand daran verhindern, der sich zum Studium drängt. In den Händen der Eltern ruht das Geschick ihrer Kinder. Die zu einem erfolgreichen Studium erforderliche Begabung ist nicht ausgesäet wie Flugsamen; in weitaus den meisten Fällen wird ein Kind in leichtere, ansprechendere, für die Folge beglückendere Verhältnisse versetzt werden, wenn man es einem praktischen Berufe übergiebt, der beiläufig nicht verhindert, den Grad von Bildung zu erlangen, welcher den betreffenden Lebenssphären entspricht. Es dürfte daher, mindestens so lange die heutige Überfüllung der Universitäten andauert, den Eltern anzuempfehlen sein, bei der Wahl eines Berufes für ihre Söhne das Studium nur nach der reiflichsten Überlegung zu erwählen.

Otto Neumann-Hofer. (Frankf. Ztg.)

Die Ziele des fremdsprachlichen Unterrichts für höhere Mädchenschulen.

Von Luise Träber, Plagwitz.

(Fortsetzung.)

Je höher hinauf steigern sich nun auch die Ansprüche, welche man an den Unterricht in der Lektüre stellt: man darf sich nicht mehr mit der blossen richtigen Wiedergabe des fremden Gedankens in deutscher Form begnügen, sondern man muss eine gewandte erstreben. Und wie kann sie erreicht werden? Zweier Helferinnen bediene man sich hierzu: der gewandten Muttersprache und einer geschickten Unterrichtsweise. Wenn nun aber die Schülerinnen in der Ausdrucksweise der Muttersprache noch ungeübt sind, kann doch unmöglich an dieselben die Anforderung gestellt werden, den fremden Gedanken gewandt in dieselbe zu übertragen! — Deshalb ist vor allen Dingen nötig, denselben Gewandtheit, Reichtum und Genauigkeit in der deutschen Rede, durch das Erlernen guter Prosa und Poesie zu verschaffen! Überhaupt soll zur Erreichung dieses Zieles jedes Lehrfach beitragen und jede Unterrichtsstunde dienen.

Was die Unterrichtsweise betrifft, so wird zuerst jeder Satz wörtlich übersetzt, d. h. an die Stelle der französischen Wörter treten die betreffenden deutschen. Verstehen dann die Schülerinnen den fremdsprachlichen Satz und haben ihn Wort für Wort in unsere Muttersprache übertragen, so begreifen sie meistens von selbst, dass das von ihnen ausgesprochene Deutsch nicht richtig ist und dass der betreffende Gedanke in unserer Muttersprache anders ausgedrückt wird.

Da die wörtliche Übersetzung sehr selten ein geschmackvolles Deutsch zu erzeugen vermag, so ist der Satz möglichst sinngetreu und gewandt zu verdeutschen; aber hierzu bedürfen die Lernenden der Anleitung und Unterstützung der Lehrenden — dieselben müssen möglichst durch Fragen die angemessene Ausdrucksweise zu ermitteln suchen. — Der Inhalt des Gelesenen wird nun nicht mehr, wie in der vorhergehenden Klasse, durch Abfragen befestigt, sondern durch zusammenhängende Sprachübungen! Und um ein positives Wissen über das Gelesene zu bewirken, lasse man hervorragend schöne Stellen oder ganze Abschnitte aus der Lektüre dem Gedächtnis zuführen.

Aber das Erlernen der Prosa darf nicht allein kultiviert werden, sondern das Memorieren schöner Gedichte muss auch Berücksichtigung finden. Überhaupt ist das Memorieren geistig anregend; denn das Interesse der Schülerinnen für die fremde Sprache wird gesteigert, wenn sie in derselben etwas zusammenhängend reproduzieren können — und weil sie sich dadurch an die Wortstellung gewöhnen, unterstützt es nicht nur die mündliche Handhabung der Sprache, sondern es gewährt auch Halt und Stütze für die freien Ausarbeitungen, welche auf der Oberstufe gefordert werden.

Was die Sprachübungen anbelangt, welche im Anschluss an die Grammatik und an die Lektüre stattfinden, so wird nun die Sprachfertigkeit noch durch das Erlernen von Redensarten, Wendungen und Sprüchwörtern, welche im geselligen Leben vorkommen, vermehrt.

Auf der Oberstufe, deren Kursus ein 3jähriger ist, fallen in den 2 ersten Jahren wöchentlich 2 Stunden auf die Grammatik und 2 Stunden auf die Lektüre. Im ersten Jahre treten zu den bereits vorhandenen Fürwörtern die fragenden, relativen und unbestimmten hinzu und die Lehre vom Verb, sowie das Geschlecht der Substantive und der Parzipial-Konstruktion wird vervollständigt. Das Hauptpensum des 2. Jahres bildet die Tempus-, Modus- und Kasuslehre.

Im 3. Jahre fällt 1 Stunde auf die Grammatik und 3 Stunden auf die Lektüre. Im letzten Jahre tritt keine Erweiterung des grammatischen Wissens, sondern nur eine Wiederholung desselben ein. — Es findet sich oft viel Unnötiges in den grammatischen Werken, so z. B. bei Ploetz über das Geschlecht und die Pluralbildung der Substantive, über die Inversion, über den Subjonktif, die Pronomina etc. Daher ist eine grammatische Beschränkung des Lehrstoffs unbedingt nötig: denn das „Zuviel“ hemmt die Erreichung des französischen Lehrziels. — Das grammatische Unterrichtsverfahren ist auch auf dieser Stufe das für die früheren Klassen bereits ausgeführte, nur insofern tritt selbstverständlich in demselben eine Änderung ein, als auf jeder aufrückenden Stufe, der entwickelteren Geisteskräfte wegen, das Denkvermögen mehr in Anspruch genommen werden muss. — Die schriftlichen Übungen beschränken sich jetzt nicht mehr allein auf das Übersetzen des gegebenen Stoffes, sondern nehmen im freien Ausdruck ihren Anfang. Der Grund hierzu wurde bereits teils durch Sprachübungen, teils durch das zusammenhängende Vortragen über den Inhalt des Gelesenen, teils durch grammatische Übungen und teils durch das Erlernen prosaischer Abschnitte, sowie poetischer Stoffe gelegt. Zuerst kultiviere man die leichteste Art des Aufsatzes, die Briefform, später lasse man biblische und geschichtliche Themata und Schilderungen und Betrachtungen leichterer Art auftreten.

Der Lektüre wird auf dieser Stufe eine Chrestomathie zu Grunde gelegt, ausserdem werden noch für den Schulunterricht passende Einzelaufgaben herangezogen. Aus dem Gebiete der Geschichte eignen sich für die reifere Jugend: Michaud und Lamartine, und von den klassischen Dramen: M. Stuart von de Brun, Corinne von Mad. de Staël, Cid von Corneille, Athalie, Phèdre, Estheo von Racine, L'avare, le misanthrope, le Bourgois-gentilhomme von Molière, le verre d'eau von Scribe. Derartige Lektüre und die der Chrestomathie bietet Gelegenheit, auch ohne eigentliche Litteraturstunden, auf die bedeutendsten Autoren, welche in späteren Jahren gelesen werden können, aufmerksam zu machen, und insbesondere auf diejenigen, deren Produktionen auf Geist und Herz einen guten Einfluss auszuüben vermögen. —

Die grammatischen Regeln der Syntax übe man auf dieser Stufe hauptsächlich an der Lektüre ein. Damit aber den Schülerinnen der geistige Gewinn der eigenen Anstrengung nicht

verloren gehe und das Interesse für die Lektüre nicht vermindert werde, vollziehe man grammatische Erörterungen, oder solche, die sich auf den sachlichen Zusammenhang des Schriftwerkes beziehen, erst am Schluss der Stunde. — Auch gebe mann den Schülerinnen im Anschluss an die Lektüre — zuerst vortragend, dann schriftlich (durch Diktate) einen kurzen Auszug aus der Geschichte der Litteratur, welcher besonders historisch darauf hinzuweisen hat, wie die Völker sich in den verschiedenen Zeiträumen geistig und sittlich entwickelt haben. Ich sage, vortragend und schriftlich, denn die Lernenden sollen nicht nur hören, sondern auch das Gehörte geistig aufnehmen — und zwar für die Dauer — und das geschieht nur, wenn sie das Schriftliche über das Gesagte zum Zwecke der sicheren Erwägung und der Wiederholung in der Hand haben.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenzen und kleinere Mitteilungen.

□ **Berlin.** (An der Universität Brüssel), welche übrigens kein staatliches Institut ist, sondern von einer aus Liberalen zusammengesetzten privaten Gesellschaft unterhalten wird, während Löwen die katholische „freie" Universität und nur Lüttich Staatsuniversität ist, hat, der „Vossischen Zeitung" zufolge, die am 15. Oktober erfolgte Eröffnung des neuen akademischen Jahres zu stürmischen Auftritten Anlass gegeben. Seitdem der Hörsaal der Universität durch eine Feuersbrunst vernichtet worden ist, findet diese akademische Feier in dem grossen gotischen Saale des Brüsseler Rathauses statt. Auch am Montag hatte sich daselbst die Lehrerschaft der Universität unter dem Vorsitze des Präsidenten des Verwaltungsrates, des Bürgermeisters Buls, versammelt. Der Saal war von Studierenden überfüllt. Hunderte, welche keinen Platz gefunden hatten, standen in den Gängen und auf den Treppen. Wie ein Lauffeuer hatte sich die Kunde verbreitet, dass der zum Rektor in Aussicht genommene Professor Hektor Denis wegen seiner politischen Gesinnung — dieser Lehrer der Volkswirtschaft ist ein entschiedener Fortschrittsmann und etwas sozialistisch angehaucht — bei der Wahl durchgefallen war und dass die meist sehr gemässigt liberalen Professoren den Professor der Rechtsfakultät, Vanderrest, zum Rektor gewählt hatten. Ein grosser Teil der Studentenschaft war darüber in hohem Masse erbittert. Es herrschte im Saale grosse Unruhe, so dass Herr Buls wiederholt die Klingel brauchen musste. Im Namen des Verwaltungsrates erstattete Herr Doucet einen eingehenden Bericht über die Lage der Universität. Die Zahl der Studierenden beträgt 1795, unter denen sich 27 Studentinnen befinden. Der Verwaltungsrat hat zwei neue Lehrstühle für industrielles Recht und vergleichende Gesetzgebung errichtet, dagegen die Gründung eines Lehrstuhles für Soziologie abgelehnt. Als sich aber dann der neue Rektor, Herr Vanderest, erhob und in einer einstündigen, ebenso ermüdenden wie oft sich widersprechenden Rede die Ablehnung der Errichtung eines Lehrstuhles für Soziologie zu rechtfertigen suchte, da brach der Sturm los. Der Redner wurde oft unterbrochen, man zischte, trampelte, rief Hu, Huhu, und als er nun gar die Frage an die Studenten richtete, ob sie seine Ansichten teilten, ertönte ein donnerndes Nein. Kaum hatte er zum Schlusse die Studenten aufgefordert, später zur Besserung des Looses der Enterbten mitzuwirken, da rief eine Stentorstimme „eine Kundgebung für Hektor Denis". Sofort durchbrauste der Ruf „Es lebe Denis!" den Saal, die Gänge und Treppen; man stimmte Denis zu Ehren ein Studentenlied an. Die Professoren waren wie versteinert und Herr Buls hatte bei dem Lärme nichts Eiligeres zu thun, als die Sitzung zu schliessen und das akademische Jahr für eröffnet zu erklären.

A. K. **Leipzig.** (Weltspracheverein.) Dass unsere Zeit nicht mit Unrecht eine schreibselige, das Jahrhundert figürlich ein papiernes genannt wird, beweist die im Eldorado eröffnete Ausstellung, welche vom hiesigen Weltsprachverein veranstaltet worden ist und die jedermann zu besuchen frei steht. Was vor nunmehr neun Jahren der Pfarrer Schleyer in Litzelstetten bei Konstanz am Bodensee von seiner stillen Studierstube aus als „Volapük" in die Welt sandte, hat soviel Schreibereien verursacht, dass heute bequem eine ganze reichhaltige Ausstellung damit gefüllt werden kann. Aufsätze in nichtwissenschaftlichen und in wissenschaftlichen Zeitungen, Broschüren aller Art, Noten und was sonst immer. Wer prinzipiell der Sache gegenüber ein wegwerfendes Urteil hat, wird die Ausstellung als etwas ungemein Überflüssiges ansehen, während dieselbe von den Freunden und Anhängern des Volapük selbstverständlich in den Himmel gehoben wird. Aber was auch Volapükisten und Anti-Volapükler dafür oder dagegen sagen oder schreiben mögen, wer völlig objektiv der Sache gegenübersteht und völlig vorurteilsfrei ist, der wird aus der Thatsache, dass in erster Linie Kaufleute die Anhänger von Volapük sind, was auch die Ausstellung beweist, den Schluss ziehen müssen, dass im Verkehr des Welthandels ein allgemeines Sprachmittel Bedürfnis ist. In unserer Zeit des Dampfes und der Elektrizität, in welcher selbst der Laut durch Telephon und Mikrophon in ungemessenen Fernen übertragbar gemacht worden ist, ist der Mangel eines derartigen allgemeinen Verständigungsmittels als eine schwer empfundene Lücke im Verkehr; ob freilich gerade „Volapük" diese Lücke ausfüllen kann, das steht auf einem anderen Blatte. Der Vorsitzende des hiesigen Weltsprachvereins, Herr Lehrer Engler aus Gohlis, leitete die Sitzung ein, indem er die Erschienenen, insbesondere die Herren Professoren Kirchhoff aus Halle und Schnepper aus München begrüsste, für das zahlreiche Erscheinen der Mitglieder und Gäste seinen Dank aussprach und hierauf die Ausstellung für eröffnet erklärte. Sodann hielt Herr Professor Schnepper seinen Vortrag über „Volapük" und die Fortschritte, welche dasselbe gemacht hat. An der breiten und gedehnten Sprache erkannte man sofort den Süddeutschen im Vortragenden, der nun diese Breite auch, nicht gerade zu Gunsten der Sache, auf den Vortrag selbst übertrug, so dass, während sonst Volapük überall das Prinzip der Kürze vertritt, der Vortrag eine respektable Zeitlänge ausfüllte und bei manchem Zuhörer infolgedessen eine Ermüdung sich einstellen musste. Es ist deshalb auch unmöglich, auf den Vortrag hier des Näheren einzugehen, der Raum nötig zu möglichster Kürze. Der Redner, der es allerdings verstand, seinen Vortrag gelegentlich durch ein Witzwort zu würzen, hob u. a. hervor, wie zweckmässig es sein würde, wenn wir eine Einheitssprache hätten und Volapük wäre sehr geeignet, dieselbe zu bilden. Die Volapükisten wollten natürlich nicht die nationalen Sprachen verdrängen, sie wollten nur eine Kluft im internationalen Leben ausfüllen. Jeder Mensch solle in einer Sprache durch die Welt kommen können. Das Münzwesen, die Post etc. seien international geregelt, ebenso trage die Musik einen weltbürgerlichen Charakter. Auch der Gedankenaustausch könne verallgemeinert werden durch eine Einheitssprache. Die alten Sprachen seien dazu nicht geeignet, ebenso nicht Englisch oder Französisch, noch irgend eine der Nationalsprachen. Volapük wäre allerdings sehr wohl imstande dazu. Freilich habe dasselbe mannigfache Anfeindungen erfahren, das dürfe die Anhänger aber nicht entmutigen, habe doch selbst ein Stephenson, als er die Lokomotive, ein Gabelsberger, als er die Kurzschrift erfand, vielfache Spöttereien zu erdulden gehabt. Die Hauptgegner des Volapük wären die neueren Erfinder sogenannter weltsprachlicher Systeme und unter diesen wieder wären durch ihre Angriffe auf Volapük besonders bekannt ein Herr Steiner in München und ein Schriftsteller Namens Hans Moser in Leipzig. Der Redner griff die Genannten wegen ihrer Feindschaft zu Volapük scharf an und war in der Wahl seiner Bezeichnungen und Ausdrücke dabei durchaus nicht wählerisch. Im weiteren Verlaufe seiner Darlegungen bemerkte der Redner, dass das Volapük-Lexikon gegenwärtig 20000 Wörter aufweise, doch wäre die Weltsprache-Akademie in Paris immerfort thätig, die Sprache auszubauen. Nach einigen weiteren Ausführungen schloss der Redner mit einem Hoch auf Volapük, in welches die enragierten Anhänger begeistert einstimmten. Bald nachher ergriff Prof. Kirchhoff das Wort, um die Volapük angreifende Broschüre von Dr. Römer, welche sein Vorredner mehrfach erwähnt habe, zu charakterisieren.

× **Zürich.** (Die Neuordnung des höheren Schulwesens in der Schweiz) schreitet ruhig und sicher vorwärts. In Zürich steht ein Gesetz, betreffend die dortige Kantonsschule, zur Beratung, welches eine Neuordnung erstrebt. Die Kantonsschule zu Zürich zerfiel bisher in das Gymnasium und die Industrieschule, von denen letztere wie seither für den Besuch der höheren technischen Unterrichtsanstalten und zum Eintritt ins Berufsleben vorbereiten soll und deshalb das Schwergewicht ihres Unterrichts in den neueren Sprachen und in der Mathematik zu suchen hat. Dagegen soll künftighin das Gymnasium in ein reines Litterargymnasium und ein Realgymnasium zerfallen. In jener erfolgt der Eintritt erst mit dem 12. Lebensjahre, da ein früherer Eintritt weder in pädagogischer, noch hygienischer Beziehung als Fortschritt angesehen wird. Denn die Erfahrung hat gelehrt, dass der Übergang aus dem einheitlichen Volksschulunterricht zu dem in die einzelnen Fachgebiete auseinandergehenden Gymnasialunterricht die Leistungsfähigkeit der Schüler im allgemeinen in hohem Grade in Anspruch nimmt, und dass dieser Übertritt nicht in einem zu frühen Alter geschehen darf, wenn nicht ein gedeihlicher Fortschritt auf den oberen Stufen in Frage gestellt werden soll. Das Litterargymnasium legt das Hauptgewicht auf die alten Sprachen und bereitet in sieben Jahren auf das Hochschulstudium vor. — Um nun den verschiedenartigen Bildungsbedürfnissen der Gegenwart zu genügen, wird von demselben das Realgymnasium gesondert. Der Eintritt erfolgt hier mit dem 14. Jahre; derselbe bereitet in fünf Jahren auf höhere wissenschaftliche Studien vor und legt das Schwergewicht des Unterrichts in Latein, die Mathematik und die Naturwissenschaften. Wie an der Industrieschule, so ist auch hier neben dem Französischen nur noch eine neue fremde Sprache pflichtmässiger Lehrgegenstand. Schüler der obersten Klasse des Litterar- und des Realgymnasiums erhalten nach dem Bestehen der Abgangsprüfung das Recht des unmittelbaren Übertritts in die Hochschule. Beide Lehranstalten führen also ihre Zöglinge an die verschiedenen Fakultäten der Hochschule heran. Den Vorzug erhält das Litterargymnasium für die diejenigen Schüler auch in Zukunft, welche später Theologie, Philosophie oder Philologie studieren wollen, während in der Gesetzesvorlage die Erwartung ausgesprochen wird, dass Juristen und Mediziner künftig das Realgymnasium als Vorbereitungsanstalt benutzen würden. Denn es steht bei den Behörden ausser Zweifel, dass es möglich ist, sich im fünfjährigen Lehrgange das für die Medizinalprüfung zum Eintritt in die Hochschule geforderte Mass von Kenntnissen, auch im Latein, zu erwerben. Also auch hier sehen wir das sich verwirklichen, was bei uns seit Jahren schon in Wort und Schrift erstrebt wird, nämlich die Ausdehnung der Berechtigungen unserer Realgymnasien, vor allem auf das Studium der Medizin. Auch die Bestimmungen über die Lehrerschaft verdienen lebhafte Teilnahme. Die Lehrer werden nur auf eine Amtsdauer von sechs Jahren gewählt und müssen immer neu gewählt werden. Sie führen den Titel „Professor an der Kantonsschule" und beziehen bei

einer Verpflichtung bis auf 24 wöchentliche Stunden eine jährliche Besoldung von 3500—4000 Franken, zu welcher von fünf Dienstjahren eine Alterszulage von 300 Franken bis zum höchsten Satz von 1500 Franken tritt, so dass nach 25 Dienstjahren die jährliche Besoldung eines fest gewählten Lehrers 5000—5500 Franken betragen würde.

Bücherschau.

Knöpfel, Methodischer Leitfaden der unorganischen Chemie. Oppenheim, 1888. Wilh. Traumüller. Preis 1,20 M. — Der Verfasser hat seinen Leitfaden in Übereinstimmung mit der betreffenden Zirkularverfügung zu den Lehrplänen für die preuss. höheren Schulen nach folgenden Grundsätzen bearbeitet:

1. „Die Methode der naturwissenschaftlichen Forschung überhaupt muss auch die Methode des chemischen Unterrichtes sein. Ganz zu verwerfen ist die dogmatische Behandlung der Chemie.

2. Die chemische Forschung beginnt mit Beobachtung und Versuch und folgert alles aus ihnen.

3. Der Lehrstoff soll, vom Einfachen zum Schwierigen aufsteigend, aus sich selbst entwickelt und als ein innerlich zusammenhängendes Ganzes aufgebaut werden, wobei jedoch auch auf die Irrwege der Chemie in ihrer geschichtlichen Entwickelung hingewiesen werden soll.

4. Bei vorsichtiger Auswahl des Lehrstoffs muss auf die unbeschränkte Zahl der möglichen Verbindungen und Vorgänge wenigstens hingewiesen werden.

5. Wenn auch bis jetzt die Lehren der Thermochemie noch nicht genügend entwickelt sind, um die chemischen Erscheinungen mit derselben Sicherheit erklären und voraussagen zu können, wie dies in der Physik möglich ist, so gehört der Thermochemie doch die Zukunft und nur durch sie ist eine befriedigende Erklärung gleichartiger chemischer Erscheinungen möglich.

6. Das Ziel des chemischen Unterrichts ist nicht bloss ein Wissen, sondern auch ein Können. Deshalb sind die chemischen Vorgänge immer in Gesetze und Regeln zusammenzufassen, die uns die Möglichkeit bieten, das Eintreten chemischer Erscheinungen mit ihren begleitenden Umständen vorauszusagen."

Diesen Grundsätzen gemäss behandelt der Verfasser nach der allgemeinen Einleitung zunächst die binären Verbindungen, die Schwefelmetalle, Chlormetalle, Oxyde, Wasserstoffverbindungen und die übrigen binären Verbindungen nach induktiver Methode und entwickelt dann aus diesem Lehrstoffe die chemische Theorie, die Verbindungsgesetze, die Atomtheorie, die Zusammensetzung der Moleküle, die Formeln der Verbindungen, die Wertigkeit der Atome und die Alletropie. Weiter giebt es in II. die Zersetzung der binären Verbindungen und legt dabei besonders Gewicht auf die Erkennung und Auffassung der wirkenden Kräfte. In III. behandelt er die Reduktionen, in IV. die Wechselzersetzungen der Säuren, Basen und Salze und zum Schluss die wichtigsten Salze der leichten und schweren Metalle.

Der Leitfaden, der als eine ganz neue Erscheinung auf dem Gebiete der Schullitteratur auftritt und von keinem Fachmanne ungeprüft bleiben sollte, enthält auf dem beschränkten Raume von 98 gr. Oktavseiten den gesamten Lehrstoff der unorganischen Chemie, soweit sie auf den Schulen gelehrt wird. Er ist mit grösster Sachkenntnis, klarer Erkennung der anzuwendenden Methode und neben sehr lobenswerter Kürze mit einer seltenen Klarheit der Gedanken und in bestem Stile geschrieben. Die Fremdwörter sind thunlichst vermieden. Druck und Papier sind sehr schön und den gesundheitlichen Ansprüchen entsprechend beschaffen. Jeder Anstalt kann er deshalb als eines der besten Bücher für die Hand der Schüler zur Wiederholung des in der Unterrichtsstunde durchgenommenen Lehrstoffes aufs Wärmste empfohlen werden. Dr. Otto Dittmar.

Die Schulausgaben lateinischer und griechischer Klassiker aus dem Verlage von Karl Gerold Sohn in Wien. — Von diesen Schulausgaben liegt eine grössere, jüngst erschienene Folge vor. Druck und Papier sind tadellos. Von einem Augenverderb kann bei diesem Druck nicht die Rede sein. Das Format ist ein bequemes Kleinoktav. Die Preise sind sämtlich mässig. Von griechischen Schriftstellern ist zunächst zu erwähnen: „Homeri Iliadis epitome Francisci Hocheggeri". (1. Bändchen 1 Mk., 2. Bändchen 1 Mk. 30 Pfg.) Der Herausgeber Franz Scheindler hält sich streng nach A. Ludwichs Arbeiten an die Aristarchsche Textkritik. Weiter folgt „Herodoti de bello persico librorum epitome" von Lauczizky. (Preis 1 Mk. 80 Pf.) Die letzten fünf Bücher sind ganz gegeben. Von den vorhergehenden nur die bekannten interessanten Abschnitte. Für sämtliche neue Bücher ist eine kurze lateinische Inhaltsübersicht gegeben. Ferner: „Platonis Laches" mit Einleitung und Anmerkungen von Ed. Jahn, die zweite Auflage. (Preis 1 Mk.) Die Hindeutungen auf die Grammatik sind diesmal entfallen, dafür erscheinen die Parallelstellen aus Platen selbst möglichst vollständig gesammelt. Sodann: „C. Julii Caesaris commentarii cum supplements etc.", herausgegeben von Eman. Hoffmann (zwei Bändchen 1 Mk. 50 Pfg.) Das erste Bändchen enthält den gallischen Krieg, das zweite den Bürgerkrieg, den alexandrinischen, afrikanischen und spanischen Krieg. Philipp Klimscher hat die Linkersche Schulausgabe des Sallust neu durchgesehen. Es liegen vor zwei Bändchen su je 50 Pf.: das „Bellum Catilinare" und das „Bellum Jugurthinum". Dem Sallust schliesst sich verschiedenes von Cicero an, besorgt von Aloys Kornitzer, zunächst die gewöhnlich den Anfang des Cicerolesers bildende „Laelius de amicitia" und „Cato major de senectute", jedes Bändchen zu 50 Pf., sodann von den Reden „in Catilinam orationes quattuor" (60 Pf.), „orationes pro T. Annio Milone, pro Q. Ligario, pro rege Dejotaro" (60 Pf.) und „oratio pro Sexto Roscio Amerino". (60 Pf.). Den Beschluss bildet „Cornelius Taciti ob excessu divi Augusti libri qui supersunt" und zwar zunächst ein Bändchen mit den sechs ersten Büchern (1 Mk. 70 Pf.) in der Ausgabe von Ignaz Prammer, mit vorausgeschickter Einleitung über die vortaxiteische römische Geschichtsschreibung und einer praefatio crition. Auch hübsch übersichtliche „argumenta" für den Inhalt der gegebenen sechs Bücher gehen voran. Das ganze Unternehmen macht einen höchst vorteilhaften Eindruck und wird sich bald auch bei deutschen Schulmännern Beachtung erwerben.

G. F.

Offene Lehrerstellen.

Alfeld, Hannover. Lehrer für Latein, Griechisch und Deutsch an der höheren Privat-Knaben- und Mädchenschule zu Ostern 1889. Gehalt 1800—2400 M. Meldungen bis 20. November an den Direktor Herberholz.

Küstrin. Die Stelle eines Konrektors an unserer Mittelschule ist durch den Tod des bisherigen Inhabers vakant geworden und soll sofort wieder besetzt werden. Das pensionsberechtigte Gehalt beträgt 2250 M. inkl. Mietsentschädigung und steigt von 5 zu 5 Jahren je um 150 M. bis zum Maximalbetrage von 2700 M. Bewerber, welche die Fakultas für Mathematik und Naturwissenschaften an Mittelschulen besitzen, wollen sich unter Einreichung ihrer Zeugnisse beim Magistrat bis zum 20. d. M. melden.

Lennep. Evangelischer Hilfslehrer am Realprogymnasium zu Ostern. Fakultas für Latein und Deutsch, Nebenfakultas für Französisch oder Mathematik. Gehalt 1800 M. Meldungen bis 15. Novbr. an Rektor Dr. Fischer.

Schweidnitz. Direktor am Gymnasium. Gehalt 4500 M. Meldungen bis 20. November an den Magistrat.

Bekanntmachung.

An einer privaten höheren, mit Berechtigungen ausgestatteten, Bildungsanstalt ist die Stelle eines evangelischen Religionslehrers zu Ostern k. J. zu besetzen. Gehalt 2000 M. Bewerber, welche eine fac. doc. für Religion, wenigstens für mittlere Klassen, und Übung im Unterrichten haben, werden gebeten, Lebenslauf, abschriftliche Zeugnisse und Photographie unter Lit. X. an die Expedition dieses Bl. franko einzusenden.

Briefkasten.

Dr. S. Erhalten; wird zum Abdruck gelangen.
Oberlehrer H. Dankend Kenntnis genommen.
H. H. — Z. Werde auf die Angelegenheit zurückkommen.
N. N. Unser Standpunkt ist wiederholt zum Ausdruck gekommen.
F. S. Soll geschehen, sobald wir genügend informiert sind.
Rektor R. in M. Dank und Gruss!

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Neue Ausgaben erschienen von

H. Schwochow,

Fortbildung des Lehrers im Amte.

1. Teil: Die zweite Lehrerprüfung. 1,50 M., kart. 1,70 M.
2. Teil: Die Vorbereitung auf das Mittelschulexamen. 4. verm. Aufl. 2 M., kart. 2,20 M., in Leinw. geb. 2,50 M.
3. Teil: Die Vorbereitung auf die Rektorprüfung. 3. verm. Aufl. 2 M. kart. 2,20 M., geb. 2,50 M.

zus. in 1 Lwbd. 1—3 zus. nur 5 M., geb. 5,50 M., 2 u. 3 zus. 3,75 M. geb. in 1 Lwbd. 4,30 M., 1 u. 2 zus. 3,50, geb. in Lnbd. 4 M.



Lehrerbildungsanstalt

des Deutschen Vereins für Knabenhandarbeit.

Unterrichtskurse im Juli und August in der Schülerwerkstatt zu Leipzig. Programme durch

Dr. W. Götze, Leipzig.

Einen würdigen und geschmackvollen Schmuck für **Lehrerwohnungen** u. **Konferenzzimmer** bieten unsere

Porträts berühmter Pädagogen.

Wir haben davon eine Kollektion zusammengestellt, die wir zum äußerst billigen Preise von 5 M. liefern. Diese umfaßt:

Campe, Comenius, Diesterweg, Dittes, Fröbel, Herbart, Jütting, Kehr, Locke, Luther, Pestalozzi, Rousseau, Salzmann u. **Wander.**

Jedes Blatt hat eine Größe von 24:31 Cm. 6 Blatt nach eigener Wahl liefern wir zu 3 M., 10 Blatt für 4 M.

Elegant eingerahmt in große schwarze ovale Rahmen mit Goldrand erhöhen sich die Preise obiger Porträts um 1,50 M. bis 3 M., wozu noch die Kosten für Verpackung treten.

Sämmtliche Porträts entstammen der rühmlichst bekannten Kunstanstalt von Aug. Weger in Leipzig und haben wegen ihrer vollendeten Ausstattung allseitige Anerkennung gefunden. — Für Lehrer und Schulfreunde giebt es keinen schöneren Zimmerschmuck.

Ferner sind zu haben:

Kaiser Wilhelm I. 50 Pf. **Königin Luise von Preußen.** 75 Pf. **Kaiser Friedrich** III. 75 Pf. **Kaiserin Viktoria.** 75 Pf. **Kaiser Wilhelm** II. 75 Pf. **Fürst Bismarck.** 50 Pf. **Schiller.** 75 Pf. **Goethe.** 75 Pf. **Lessing.** 75 Pf. **Körner.** 75 Pf. **Gellert.** 75 Pf. **Carl Simrock.** 75 Pf. **Arndt.** 75 Pf. **Bach.** 75 Pf. **Gluck.** 75 Pf. **Händel.** 75 Pf. **Liszt.** 75 Pf. **Rückert.** 75 Pf. **Chamisso.** 75 Pf. **Uhland.** 75 Pf. **Polack.** 75 Pf. **Christus mit der Dornenkrone.** 75 Pf.

(Größe 24—31 cm) 6 Blatt à 50 Pf. 10 Bl. à 40 Pf. 20 Bl. à 30 Pf. 50 Bl. à 25 Pf.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

= **Sehr praktisch für das Freiwilligen-Examen.** =

Taschenbuch für Gymnasiasten und Realschüler.

Vierte verbesserte und vermehrte Auflage.

Enthaltend

Tabellen, Jahreszahlen und Formeln

aus der Welt-, Kirchen-, Litteratur- und Kunstgeschichte, der Mathematik, Astronomie, Physik, Chemie, Naturkunde und Geographie, nebst einer Uebersicht der Maaß-, Gewichts-, Münz-Systeme und Chronologie.

Es enthält keinen Kalender und bleibt daher für lange Zeit brauchbar.

Preis cart. 2 Mark, eleg. geb. 2 Mark 25 Pfge.

Wegweiser bei der Berufswahl.

Zusammenstellung der Berufszweige rücksichtlich der Berechtigungen der Zeugnisse sämmtlicher höherer Lehranstalten.

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. — Preis 75 Pfge.

Beigegeben sind:

a. Die Anforderungen beim Abiturientenexamen in obengenannten Anstalten.
b. Die Anforderungen beim Kommissionsexamen für Einjährig-Freiwillige.
c. Die Anforderungen bei der Fähnrichsprüfung.
d. Ein alphabetisches Register der Berufszweige.

Verlag von Wilhelm Violet in Leipzig.

Soeben erschien und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Robert Spencer,

Die Erziehung

in geistiger, sittlicher und leiblicher Hinsicht.

Mit des Verfassers Bewilligung nach der dritten englischen Auflage in deutscher Uebersetzung herausgegeben

von

Dr. **Fritz Schultze,**

o. ö. Professor der Philosophie und Pädagogik und Director des pädagogischen Seminars an der technischen Hochschule zu Dresden.

Dritte verbesserte Auflage.

Preis 3 M. — Eleg. gbd. 4 M.

Das Erscheinen von drei starken Auflagen in kurzer Zeit enthebt uns jeder weiteren Empfehlung des trefflichen Buches.

Jena. **Fr. Mauke's Verlag.**

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Dr. O. Tippners Unterrichtsbriefe.

Schnellmethode zur leichten und schnellen Aneignung praktischer Formgewandtheit

in deutsch-englischer und englisch-deutscher

Handels-Korrespondenz.

16 Briefe in eleganter Mappe,

deutsch-englisch 2 Mark, englisch-deutsch 2 Mark.

Für den Kunstunterricht an höhern Schulen

und zum Studium sind die **italienischen Photographien** nach antiken Skulpturen, Baudenkmälern, Gemälden, Fresken u. s. w. wegen ihrer **vorzüglichen Ausführung** und **einzig dastehenden Billigkeit** das denkbar beste Material. — Ausführliche Kataloge auf Wunsch auch Auswahlsendungen durch

Hugo Grosser, Kunsth. in Leipzig

Vertreter der ersten Phot. Anstalten Italiens.

Emmer-Pianinos

von **440 M. Harmoniums** von **120 M.** an und **Flügel,** 10jähr. Garantie. Abzahl. gestatt. Bei Bar-Rabatt und Freisendung

Wilh. Emmer, Berlin C. Seydelstr 20.

Auszeichnungen: Orden, Staats-Med. etc.

Verlag von Siegismund & Volkening, Leipzig.

Zweck und Einrichtung Volksschullesebuches

und des

Realienbuches für Volksschulen.

Von **O. Free.**

Preis brosch. 80 Pf., kart. 1 M.

Verlag von Wilhelm Violet in Leipzig.

Wie studirt man Philologie?

Eine Hodegetik für Jünger dieser Wissenschaft

von

Wilhelm Freund.

Fünfte, vermehrte und verbesserte Auflage.

geh. 1 M. 50 Pf. — geb. 2 M.

Inhalt: I. Name, Begriff und Umfang der Philologie. — II. Die einzelnen Disciplinen der Philologie. — III. Vertheilung der Arbeit des Philologie-Studirenden auf 6 Semester. — IV. Die Bibliothek des Philologie-Studirenden. — V. Die Meister der philolog. Wissenschaft in alter und neuer Zeit. — VI. Die gegenwärtigen Lehrer der klassischen Philologie an den Hochschulen.

Cicero historicus.

Ciceros Geschichtsangaben über die bedeutendsten griechischen und römischen Staatsmänner, Dichter, Historiker, Philosophen, Mathematiker, Redner und Künstler. Für die Schüler der **Oberklassen** der **höheren Lehranstalten** zur **Privatlektüre** und als Vorschule für den correcten lateinischen Ausdruck aus Ciceros Werken gesammelt und inhaltlich geordnet von

Wilhelm Freund.

Nebst einem phraseologischen Glossar.

Eleg. geh. 2 M., geb. 2 M. 50 Pf.

Wilhelm Freund's

Sechs Tafeln

der griechischen, römischen, deutschen, englischen, französischen und italienischen

Literaturgeschichte.

Für den Schul- und Selbstunterricht.

Kritische Sichtung des Stoffes, Auswahl des Bedeutendsten, sachgemässe Eintheilung und Gruppirung desselben nach Zeiträumen und Fächern, Uebersichtlichkeit des Gesammtinhalts, endlich Angabe der wichtigsten bibliographischen Notizen waren die leitenden Grundsätze bei Ausarbeitung dieser Literaturgeschichts-Tafeln.

Preis jeder einzelnen Tafel 50 Pfge.

Allen Primanern empfohlen!

Prima,

eine methodisch geordnete

Vorbereitung für die Abiturienten-Prüfung.

In 104 wöchentlichen Briefen für den zweijährigen Primanercursus

von **Wilhelm Freund,**

ist jetzt **vollständig** erschienen und kann je nach Wunsch der Besteller in **8 Quartalen** zu 3 Mark 25 Pfge. oder in **2 Jahrgängen** zu 13 Mark bezogen werden. Jedes **Quartal** sowie jeder **Jahrgang** wird auch **einzeln** abgegeben und ist durch jede Buchhandlung Deutschlands und des Auslandes zu erhalten, welche auch in den Stand gesetzt ist, das **erste Quartalheft zur Ansicht** und **Probenummern** und **Prospecte gratis** zu liefern. Günstige Urtheile der **angesehensten** Zeitschriften über die Prima stehen auf Verlangen **gratis** zu Diensten.

Redakteur Dr. H. A. Weiske. Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig. Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Hierzu eine Beilage von Emmer-Berlin.

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands.

Erscheint: jeden Freitag. Inserate die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum **25 Pf.** Beilagegebühren nach vorheriger Verständigung.

Ein unabhängiges Organ zu allseitiger Besprechung und kräftiger Vertretung aller geistigen und materiellen Interessen des Lehrerstandes an Deutschlands höheren Unterrichtsanstalten, den Gymnasien, Realschulen aller Ordnungen, höheren Bürgerschulen, Progymnasien, Gewerbeschulen, höheren Töchterschulen, Seminarien und Privatanstalten mit höheren Zielen, gegründet 1872 und unter freundlicher Mitwirkung einer grossen Anzahl von Schulmännern aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und deutscher im Auslande wirkender Lehrer

herausgegeben von **Dr. H. A. Weiske,** Leipzig, Sedanstrasse 2.

Zu beziehen: durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zum Preise von **2 Mark** vierteljährlich. Einzelne Nummern, soweit vorräthig, **25 Pf.**

No. 46. | **Leipzig,** den 16. November 1888. | 17. Jahrgang.

Schopenhauer und das Christentum.

Ein Beitrag zur Lösung einer weltbewegenden Frage.

Von W. Fricke.

(Fortsetzung.)

Diese Nachricht hatte ich durch einen dänischen Offizier, der mein Freund und ehemaliger Zuhörer war, welcher an der Tafel des österreichischen Gesandten Dietrichstein in Kopenhagen den Brief, den dieser Herr zu derselben Zeit von dem Baron von Lützow, mecklenburgischem Gesandten in Stockholm, bekam, selbst nebst anderen Gästen gelesen hatte, wo gedachter von Lützow ihm meldet, dass er in Gesellschaft des holländischen Gesandten bei der Königin von Schweden der sonderbaren Geschichte, die Ihnen, gnädiges Fräulein, vom Herrn von Schwedenborg schon bekannt sein wird, selbst beigewohnet habe. Die Glaubwürdigkeit einer solchen Nachricht machte mich stutzig. Denn, man kann es schwerlich annehmen, dass ein Gesandter an einen anderen Gesandten eine Nachricht zum öffentlichen Gebrauch überschreiben sollte, welche von der Königin des Hofes, wo er sich befindet, etwas melden sollte, welches unwahr wäre und wobei er doch, nebst einer ansehnlichen Gesellschaft zugegen wollte gewesen sein. Um nun das Vorurteil von Erscheinungen und Gesichtern nicht durch ein neues Vorurteil blindlings zu verwerfen, fand ich es vernünftig, mich nach dieser Geschichte näher zu erkundigen. Ich schrieb an gedachten Offizier nach Kopenhagen und gab ihm allerlei Erkundigungen auf. Er antwortete, dass er nochmals desfalls den Grafen von Dietrichstein gesprochen hätte, dass die Sache sich wirklich so verhielte, dass der Professor Schlegel ihm bezeuget habe, es wäre gar nicht daran zu zweifeln. Er riet mir, weil er damals zur Armee unter dem General St. Germain abging, an den von Schwedenborg selbst zu schreiben, um nähere Umstände davon zu erfahren. Ich schrieb demnach an diesen seltsamen Mann und der Brief wurde ihm von einem englischen Kaufmanne in Stockholm eingehändiget. Man berichtete hierher, der Herr von Schwedenborg habe den Brief geneigt aufgenommen und versprochen, ihn zu beantworten. Allein diese Antwort blieb aus. Mittlerweile machte ich die Bekanntschaft mit einem feinen Manne, einem Engländer, der sich verwichenen Sommer hier aufhielt, welchem ich, kraft der Freundschaft, die wir zusammen aufgerichtet hatten, auftrug, bei seiner Reise nach Stockholm genauere Kundschaft wegen der Wundergabe des Herrn von Schwedenborg einzuziehen. Laut seinem ersten Berichte verhielt es sich mit der schon erwähnten Historie nach der Aussage der angesehensten Leute in Stockholm genau so, wie ich es Ihnen sonst erzählt habe. Er hatte damals den Herrn von Schwedenborg nicht gesprochen, hoffete aber ihn zu sprechen, wie wohl es ihm schwer ankam, sich zu überreden, dass dasjenige alles richtig sein sollte, was die vernünftigsten Personen dieser Stadt von seinem geheimen Umgange mit der unsichtbaren Geisterwelt erzählen. Seine folgenden Briefe aber lauten ganz anders. Er hat den Herrn von Schwedenborg nicht allein gesprochen, sondern auch in seinem Hause besucht und ist in der äussersten Verwunderung über die ganze so seltsame Sache. Schwedenborg ist ein vernünftiger, gefälliger und offenherziger Mann; er ist ein Gelehrter und mein mehr erwähnter Freund hat mir versprochen, einige von seinen Schriften mir in kurzem zu überschicken. Er sagte diesem ohne Zurückhaltung, dass Gott ihm die sonderbare Eigenschaft gegeben habe, mit den abgeschiedenen Seelen nach seinem Belieben umzugehen. Er berief sich auf ganz notorische Beweistümer. Als er an meinen Brief erinnert wurde, antwortete er, er habe ihn wohl aufgenommen und würde ihn schon beantwortet haben, wenn er sich nicht vorgesetzt hätte, diese ganze sonderbare Sache vor den Augen der Welt öffentlich bekannt zu machen. Er würde im Mai dieses Jahres nach London gehen, wo er sein Buch herausgeben würde, darin auch die Beantwortung meines Briefes nach allen Artikeln sollte anzutreffen sein.

Um Ihnen, gnädiges Fräulein, ein paar Beweistümer zu geben, wo das ganze noch lebende Publikum Zeuge ist und der Mann, welcher es mir berichtet, es unmittelbar an Stelle und Ort hat untersuchen können, so belieben Sie nur folgende zwei Begebenheiten zu vernehmen.

Madame Harteville*), die Witwe des holländischen Envoyé in Stockholm, wurde einige Zeit nach dem Tode ihres Mannes von dem Goldschmied Croon um die Bezahlung des Silberservices gemahnt, welches ihr Gemahl bei ihm hatte machen lassen. Die Witwe war zwar überzeugt, dass ihr verstorbener Gemahl viel zu genau und ordentlich gewesen war, als dass er diese Schuld nicht sollte bezahlt haben, allein sie konnte keine Quittung aufweisen. In dieser Bekümmernis und weil der Wert ansehnlich war, bat sie den Herrn von Schwedenborg zu sich. Nach einigen Entschuldigungen trug sie ihm vor, dass, wenn er die ausserordentliche Gabe hätte, wie alle Menschen sagten, mit den abgeschiedenen Seelen zu reden, er die Gütigkeit haben möchte, bei ihrem Manne Erkundigungen einzuziehen, wie es mit der Forderung wegen des Silberservices stünde. Schwedenborg war gar nicht schwierig, ihr in diesem Ersuchen zu willfahren. Drei Tage hernach hatte die gedachte Dame eine Gesellschaft bei sich zum Kaffee. Herr von Schwedenborg kam hin und gab ihr mit seiner kaltblütigen Art Nachricht, dass er ihren Mann gesprochen habe. Die Schuld war sieben Monate vor seinem Tode bezahlt worden und die Quittung sei in einem Schranke, der sich im oberen Zimmer befände. Die Dame erwiderte, dass dieser Schrank ganz ausgeräumt sei und dass man unter allen Papieren diese Quittung nicht gefunden hätte. Schwedenborg sagte, ihr Gemahl hätte ihm geschrieben, dass, wenn man an der linken Seite eine Schublade herauszöge, ein Brett zum Vorschein käme, welches weggeschoben werden müsste, da sich dann eine verborgene Schublade finden würde, worin seine geheim

*) Muss heissen: Marteville.

gehaltene holländische Korrespondenz verwahrt wäre und auch die Quittung anzutreffen sei. Auf diese Anzeige begab sich die Dame in Begleitung der ganzen Gesellschaft in das obere Zimmer. Man eröffnet den Schrank, man verfuhr ganz nach der Beschreibung und fand die Schublade, von der sie nichts gewusst hatte und die angezeigten Papiere darinnen, zum grössten Erstaunen aller, die gegenwärtig waren.

Die folgende Begebenheit aber scheint mir unter allen die grösste Beweiskraft zu haben und benimmt wirklich allem erdenklichen Zweifel die Ausflucht. Es war im Jahre 1756, als Herr von Schwedenborg gegen Ende des Septembermonats am Sonnabend um 4 Uhr nachmittags aus England ankommend, zu Gothenburg ans Land stieg. Herr William Castel bat ihn zu sich und zugleich eine Gesellschaft von fünfzehn Personen. Des Abends um 6 Uhr war Herr von Schwedenborg herausgegangen und kam entfärbt und bestürzt ins Gesellschaftszimmer zurück. Er sagte, es sei eben jetzt ein gefährlicher Brand in Stockholm am Südermalm (Gothenburg liegt von Stockholm über 50 Meilen weit ab) und das Feuer griff sehr um sich. Er war unruhig und ging oft heraus. Er sagte, dass das Haus einer seiner Freunde, den er nannte, schon in der Asche läge und sein eigenes Haus in Gefahr sei. Um 8 Uhr, nachdem er wieder herausgegangen war, sagte er freudig: Gottlob, der Brand ist gelöschet, die dritte Thüre von meinem Hause! — Diese Nachricht brachte die ganze Stadt und besonders die Gesellschaft in starke Bewegung und man gab noch denselben Abend dem Gouverneur davon Nachricht. Sonntags des Morgens ward Schwedenborg zum Gouverneur gerufen. Dieser befrug ihn um die Sache. Schwedenborg beschrieb den Brand genau, wie er angefangen, wie er aufgehört hätte und die Zeit seiner Dauer. Desselben Tages lief die Nachricht durch die ganze Stadt, wo es nun, weil der Gouverneur darauf geachtet hatte, eine noch stärkere Bewegung verursachte, da viele wegen ihrer Freunde oder wegen ihrer Güter in Besorgnis waren. Am Montage abends kam eine Estafette, die von der Kaufmannschaft in Stockholm während des Brandes abgeschickt war, in Gothenburg an. In den Briefen ward der Brand ganz auf die erzählte Art beschrieben. Dienstags morgens kam ein königlicher Kourier an den Gouverneur mit dem Berichte von dem Brande, vom Verluste, den er verursachet, und den Häusern, die er betroffen, an; nicht im mindesten von der Nachricht unterschieden, die Schwedenborg zur selbigen Zeit gegeben hatte, denn der Brand war um 8 Uhr gelöschet worden.

Was kann man wider die Glaubwürdigkeit dieser Begebenheit anführen? Der Freund, der mir dieses schreibt, hat alles das nicht allein in Stockholm, sondern vor ungefähr 2 Monaten in Gothenburg selbst untersucht, wo er die ansehnlichsten Häuser sehr wohl kennt und wo er sich von einer ganzen Stadt, in der seit der kurzen Zeit von 1756 doch die meisten Augenzeugen noch leben, hat vollständig belehren können. Er hat mir zugleich einigen Bericht von der Art gegeben, wie nach der Aussage des Herrn von Schwedenborg diese seine Gemeinschaft mit anderen Geistern zugehe, imgleichen seine Ideen, die er vom Zustande abgeschiedener Seelen giebt. Dieses Porträt ist seltsam: aber es gebricht mir die Zeit, davon einige Beschreibung zu geben. Wie sehr wünsche ich, dass ich diesen sonderbaren Mann selbst hätte fragen können; denn mein Freund ist der Methoden nicht so wohl kundig, dasjenige abzufragen, was in einer solchen Sache das meiste Licht geben kann. Ich warte mit Sehnsucht auf das Buch, das Schwedenborg in London herausgeben will. Es sind alle Anstalten gemacht, dass ich es so bald bekomme, als es die Presse verlassen haben wird.

So viel ist desjenigen, was ich vorjetzt zur Befriedigung Ihrer edlen Wissbegierde melden kann. Ich weiss nicht, gnädiges Fräulein! ob Sie das Urteil zu wissen verlangen möchten, was ich mich unterfangen dürfte, über diese schlüpfrige Sache zu fällen. Viel grössere Talente, als der kleine Grad, der mir zu teil geworden, werden hierüber wenig Zuverlässiges ausmachen können. Allein von welcher Bedeutung mein Urteil auch sei, so wir Ihr Befehl mich verbinden, dasselbe, daferne Sie noch lange auf dem Lande verharren und ich mich nicht mündlich darüber erklären könnte, schriftlich mitzuteilen. Ich besorge die Erlaubnis, an Sie zu schreiben, schon gemissbraucht zu haben, in dem ich Sie mit einer eilfertigen und ungeschickten Feder wirklich schon viel zu lange unterhielt. Ich bin mit der tiefsten Verehrung etc.

J. Kant.

Etwas später nun scheint sich Kant eines der ersten Werke des Theosophen, die in England erschienene Arcana coelestia, kommen gelassen zu haben, ein Werk, welches den geheimen Sinn der zwei ersten Bücher Moses offenbaren will — und nun bricht der Philosoph von Königsberg gewissermassen in ein lautes Gelächter aus. Es entstand dann die Hohnschrift „Träume eines Geistersehers“, die in schroffstem Gegensatze zu jenem Briefe steht.

Schwedenborgs lautere und reine Gesinnung anzuzweifeln, fällt uns bei weitem nicht ein, um so weniger, als seine Ethik die dürren Blätter, welche Kant auf diesem Gebiete hervorgebracht hat, weit überflügelt, immerhin aber müssen wir auf die Gefahr hinweisen, das System einer geistigen Welt hinzustellen und zwar auf Grund von Selbstgeschaueten.

Paulus war auch einmal entzückt bis in den 3. Himmel und hörte unaussprechliche Worte, aber er deutete auch nicht das Geringste weiter an. Selbst der Verfasser des Buches der deutschen Theologie bespricht in einem Kapitel, dem 8., die Möglichkeit des Weiterschauens. Er sagt:

„Man fragt, ob es möglich sei, dass die Seele, dieweil sie in dem Leibe ist, möge dazu kommen, dass sie thue einen Anblick in die Ewigkeit, und da einen Vorschmack ewigen Lebens und ewiger Seligkeit empfahe? Man spricht gemeiniglich: Nein; und das ist wahr in dem Sinn: Alldieweil die Seele ein Sehen hat auf den Leib und auf die Dinge, die dem Leibe zu gehören, und auf die Zeit und sonst auf die Kreaturen und sich damit verbildet und vermannigfaltigt, so mag es nicht sein. Denn soll die Seele dahin lugen oder sehen, so muss sie lauter und bloss sein von allen Bilden und abgeschieden von allen Kreaturen und zuvörderst von sich selber. Und dies meinet man, es sei nicht geschehen in der Zeit. Aber Sanktus Dionysius will, es sei möglich, das meinet man aus seinen Worten, die er schreibt zu Timotheo: Zu der Schauung göttlicher Heimlichkeit sollst du lassen Sinne und Sinnlichkeit, und alles, was Sinne begreifen mögen, und Vernunft, vernünftige Wirkung, und alles, was Vernunft begreifen und erkennen mag, geschaffen und ungeschaffen; und stehe auf in einem Ausgange deiner selbst und in einem Unwissen alles dieses Vorerwähnten, und komm in eine Einigung dessen, das da ist über alles Wesen und Erkenntnis. Hielte er dieses nicht für möglich in der Zeit, warum lehrt ers, oder redets zu einem Menschen in der Zeit? Auch soll man wissen, dass ein Meister spricht über St. Dionysii Worte, dass es möglich sei und dass es auch einem Menschen also oft geschehe, dass er daran gewöhnet wird, dass er das luget oder sehe, so oft er will. Und der Blick ist keiner, er sei edler und Gott lieber, und würdiger, denn alles das, was alle Kreaturen leisten mögen als Kreaturen.“

Auch Thomas a Kempis ist der Meinung unseres Deutschherrn. Er sagt im 11. Kapitel seiner Nachfolge Christi: „Wenn wir uns selbst vollkommenlich abgestorben und innerlich nicht verstrickt wären, so möchten wir auch göttliche Dinge schmecken und von der himmlischen Beschauung etwas erfahren.“

Die Bedingung ist aber bei allen das beinahe gänzlich Abgestorbensein dem eigenen oder dem bejahenden Willen. Was dann geschaut wird, hat uns noch keiner offenbaren können, weil eben die Vorbedingung bei allen fehlt oder unsere Sprache nicht ausreicht.

Wenden wir uns nun zu unserem Deutschpriester zurück.

Aus dem Dargelegten geht nun mit grosser Evidenz hervor, dass das Buch der deutschen Theologie Luther einen Anstoss gab zur Reformation. Doch ging derselbe noch einen Schritt weiter als der Deutschherr. Das „In—etwa—Mithelfen“ seitens des Menschen, welches der letztere sehr vorsichtig im Gegensatz zu der falschen Askese der damaligen Zeit nur berührte, wurde von dem Reformator verworfen und nur die Gnade und der Glaube von ihm betont, jedes Werk aber als hinderlich bezeichnet. Wir möchten uns auf den Standpunkt des Deutschpriesters stellen umsomehr, da auch Luther in seinen späteren Jahren anders gedacht zu haben scheint, als in früheren, da er noch unter dem Einflusse der ersten Gnadenwirkungen stand,

und auch den Gegensatz zur katholischen Werkgerechtigkeit herauskehren wollte.

Luther machte das vergessene Büchlein wieder bekannt. In einem Vermerk der Ausgabe von 1518 zu Wittenberg ohne Verlegernamen, heisst es: Dieses Büchlein hat der allmächtige ewige Gott ausgesprochen durch einen weisen, verständigen, wahrhaftigen und gerechten Menschen, seinen Freund etc. Doktor Martinus Luther, Augustiner zu Wittenburgck. Nächst den Biblien und St. Augustin wäre ihm, sagt er ferner, nicht ein Buch vorgekommen, daraus er mehr gelernt, was Gott, Christus, Mensch und alle Dinge sind.

(Fortsetzung folgt.)

Ein wunder Punkt im Unterrichtsplane der höheren Mädchenschule.

Dargelegt und erörtert in zwei Artikeln mit zwei Zwischenbemerkungen und einer Schlussbemerkung.

I. Artikel.

(Hallische Zeitung No. 194 vom 19. August 1888.)

Der Zopf der Zweisprachigkeit in der höheren Mädchenschule.

Auf eine Verkehrtheit im Unterrichtsplane der höheren Mädchenschulen macht der Schulinspektor A. Dammann aufmerksam*). Wir glauben wegen der Wichtigkeit dieser Sache einige seiner Äusserungen, welche von allgemeinem Interesse sind, hier mitteilen zu sollen.

„Leider beginnt der englische Unterricht für die Mehrzahl der jungen Mädchen noch immer viel zu früh; leider mutet man noch immer in nutzloser Weise den Schülerinnen zu, gleichzeitig zwei fremde Sprachen zu erlernen, ehe sie genügende Kenntnis und Fertigkeit in der einen sich angeeignet haben; leider dringen die Eitelkeit vieler Mütter und der Doktrinarismus so mancher Lehrer noch immer darauf, dass die 14- oder 15jährigen Mädchen, welche die Schule vor Vollendung des ganzen Kursus verlassen, wenigstens mit einigen Bruchstücken und Läppchen des Englischen ausstaffiert werden; denn mehr haben sie bis dahin in dem ein-, höchstens zweijährigen Unterrichte mit wöchentlich zwei oder drei Stunden kaum erreicht. Die einfachsten Formen haben sie kennen gelernt, die gewöhnlichsten englischen Wörter können sie aussprechen; allerdings eine sehr fragwürdige Kunst, da sie bei den meisten gewiss schon nach einigen Jahren völlig wieder verloren geht.

Das ist ein echt deutscher Zopf, wie ihn nur Stubengelehrsamkeit von der einen Seite und schillernde Bildungsschwärmerei auf der anderen Seite der frohen goldenen Jugend haben anheften können, sollte auch darüber der natürliche schöne Zopfschmuck unserer jungen Mädchen schwinden. Denn das ist nicht selten beim weiblichen Geschlechte die Strafe für eine zu vielseitige Anspannung und Überanstrengung der Verstandeskräfte.

Welch eine Verirrung in einer Zeit, welche in der Fürsorge um Entwickelung der Jugend kaum noch weiss, was und wo sie anfangen soll! Öffentliche Spielplätze, Ausflüge, Spaziergänge, Turnen, Schwimmen, Handfertigkeitsunterricht, Ferien-Kolonieen, Luftkurörter und Seebadeplätze, Wegfall des Nachmittagsunterrichts, Verminderung der Schulstunden, Kindertheater und Kinderfeste, Kinderbälle u. s. w. . . . Das alles wird in pädagogischen Blättern teils zustimmend, teils ablehnend besprochen, in der Tagespresse meist mit vollen Trompetenstössen angepriesen und als brennendste Fragen immer wieder angeregt. Und dabei übersieht die höhere Mädchenschule selbst das einfachste und nächstliegende Mittel, welches manchen wirklichen Schaden heilen, manchen begründeten Vorwurf beseitigen, manche drückende Last heben könnte.

Warum beschränkt man nicht den fremdsprachlichen Unterricht in der höheren Mädchenschule bis zum vollendeten 14. Lebensjahre der Schülerinnen, also bis Klasse III auf eine fremde Sprache, d. h. auf die französische?

Warum gewährt man nicht den Kindern die Erleichterung und den Gewinn, welche naturgemäss die Beschäftigung mit nur einer fremden Sprache bis zum Abschluss des Pensums von Kl. III haben muss? Es kann im Verlaufe von fünf Schuljahren (Kl. VII—III) die eine fremde Sprache bei wöchentlich fünf Stunden nachhaltiger und gründlicher gelehrt und geübt werden, als dies bei dem vorzeitigen Einschieben der zweiten fremden Sprache möglich ist.

Beginnt man mit dem Englischen bereits in Klasse IV, dann muss die Stundenzahl für das Französische vermindert werden, um eben für die zweite fremde Sprache Raum zu gewinnen, zugleich aber bürdet man den Schülerinnen eine neue Last auf, welche sie in diesem Alter teilweise nur unter nachteiligen Folgen für die Gesundheit tragen können.

Es ist eine unnötige Anspannung der Kräfte unserer Kinder und eine sehr wesentliche Einbusse für den Erfolg des französischen Unterrichts, wenn schon in Kl. IV, also durchschnittlich zwölfjährigen Schülerinnen die englische Sprache gelehrt wird.

„Aber“, so hören wir manche Mutter sagen, „meine Tochter soll aus der 3. Klasse abgehen; sie wird uns zu alt, oder sie ist zu kränklich, der Arzt verlangt mehr körperliche Thätigkeit, Veränderung der Luft, Landaufenthalt. Wegen Kränklichkeit haben wir das Kind erst mit dem 7. oder 8. Jahre zu Schule schicken können; sie darf doch nicht bis zum 18. Jahre in der Schule bleiben. Englisch soll sie jedoch noch in der Schule lernen.“

Und diesem thörichten Verlangen giebt meist die Schule nur zu willfährig nach, den betreffenden Kindern selbst zum Schaden und der Gesamtheit nicht zum Vorteil. Verschone man doch überhaupt diejenigen Mädchen, welche aus irgend welchen Gründen die höhere Töchterschule nicht vollständig absolvieren können, (und die Anzahl derselben ist nicht gering) mit dem krümelhaften Erlernen einer zweiten fremden Sprache, und verzerre man nicht gewaltsam den Unterrichtsplan, der bei rationeller Einrichtung doch einen zehnjährigen Schulbesuch festhalten muss.

Die Einbusse, welche durch das vorzeitige Auftreten des Englischen andere Lehrgegenstände an gründlicher Durcharbeitung erleiden, und die Nachteile, welche infolge erhöhter Anstrengung körperlich und geistig gerade für die schwächeren Schülerinnen erwachsen, können nicht im Entferntesten aufgewogen werden durch die grammatikalischen Brocken, welche sie in der englichen Sprache günstigenfalls einheimsen.

Die zweite fremde Sprache gehört nur in die beiden obersten Klassen, in das neunte und zehnte Schuljahr. Hier wird bei wöchentlich sechs Stunden den Schülerinnen Zeit und Gelegenheit geboten, mit mehr Sicherheit und Gründlichkeit die elementare Kenntnis der englischen Sprache sich anzueignen, als es bei der sonst üblichen vorzeitigen Unterweisung in diesem Lehrgegenstande möglich ist. Die Schülerinnen dieser Klassen sollen nach dem Wunsche der Eltern und wollen meistens auch aus eigenem Antriebe die Bildung sich erwerben, welche die zehnklassige höhere Mädchenschule gewähren kann; sie brechen den Unterrichtsgang nicht vorzeitig ab, mit wenigen Ausnahmen absolvieren sie beide Klassen.

Mit reiferem Verständnis und rascherer Auffassung treten die Mädchen dieser Altersstufe an die zweite fremde Sprache heran. Hier ist dieser Unterricht kein mühevolles Abquälen, sondern ein freudig strebendes Arbeiten seitens der Klasse. Hat sich doch vorher die Kraft der Schülerinnen nicht zersplittert durch die Beschäftigung mit zwei fremden Sprachen, vielmehr ungeteilt und ungehemmt sich nur dem Französischen zugewandt und dasselbe nach dem Prinzip der Konzentration lückenloser und besser erlernt, als es bei den denkbar günstigsten Verhältnissen in der Zweiteilung hätte geschehen können. Nun ist die Schülerin gar wohl imstande, die bis zu einem gewissen Grade zum Eigentum gewordene französische Sprache als willkommenen Schlüssel beim Erlernen des Englischen zu verwerwerten.

* * *

*) Die höhere Mädchenschule, 5. Lief. Fremdsprachlicher Unterricht. Oehmigkes Verlag (R. Appelius), Berlin.

Erste Zwischenbemerkung.
Veranlasst durch eine nicht sachlich gehaltene Erklärung in No. 196 der Hall. Zeitung von Dr. Wunder, Oberlehrer an der städtischen höheren Mädchenschule in Halle a. S.
(Hall. Zeitung No. 199 vom 25. August 1888.)

Zur Abwehr.

In der 2. Ausgabe der Hallischen Zeitung (No. 196) bemüht sich Herr Dr. Wunder aus Halle die weitere Pflege des alten Zopfes der Zweisprachigkeit in der höheren Mädchenschule als gut und förderlich zu rechtfertigen. Dem Urteil der geneigten Leserinnen und Leser muss es anheimgegeben werden, aus diesen Erörterungen des Herrn W. eine sachliche Widerlegung meiner Behauptungen und Vorschläge ausfindig zu machen. —

Übrigens scheint Herr Dr. Wunder vergessen zu haben, dass er bei einer früheren Versammlung von Mädchenschulpädagogen in Erfurt in Gegenwart einiger Herren sich entschieden für meine Ansicht und gegen die seines damaligen Direktors, welcher sich der Diskussion noch erinnert, ausgesprochen hat.

Keiner Person oder Koterie zu Lieb oder zu Leid schreibe ich, sondern

„Um Wahrheit ich ficht;
Niemand mich abricht.“

A. Dammann.

* * *

Zweite Zwischenbemerkung.
(Hall. Zeitung No. 200 vom 26. August 1888.)

Zur Gegenwehr.

Zur Feststellung der Thatsachen erlaube ich mir noch folgendes zu bemerken. — Die betreffende Erfurter Versammlung fand Michaelis 1882 statt. Damals bestand die dortige Mittelmädchenschule erst kurze Zeit; ihren Einfluss auf den Besuch der oberen Klassen der höheren Mädchenschule konnte sie noch nicht ausüben. Ich musste also auf Grund meiner 1½ jährigen Erfahrung an der Töchterschule der Aufsicht des Herrn Inspektor Dammann im Laufe eines Privatgesprächs beipflichten, da die Anstalt in Kl. IV und III noch Schülerinnen in sich schloss, die später der Mittelschule zugefallen wären. Auch in meiner „Entgegnung“ habe ich die Richtigkeit der Anschauung im Prinzip zugegeben, aber eben nur für dergleichen gemischte Anstalten.

Darum sorge man für gute Mittelmädchenschulen und erkenne in der höheren Mädchenschule endlich eine höhere Schule!

Dies auch der Grundsatz der „Koterie“, zu dem ich mich stets bekannt habe und bekennen werde.

Dr. Wunder.

(Schluss folgt.)

Die Ziele des fremdsprachlichen Unterrichts für höhere Mädchenschulen.

Von Luise Träber, Plagwitz.

(Schluss.)

Man findet häufig, dass in den Mädchenschulen zu wenig positives Wissen, sowohl in den fremden Sprachen, als auch in den anderen Unterrichtsgegenständen erzielt wird. Die Ursache dieses Übelstandes möchte jedenfalls in der Versäumung der gründlichen Wiederholungen der zugeführten Stoffe zu suchen sein. Das alte, wahre Wort: „Repetieren ist die Mutter der Weisheit“ kann daher den Lehrenden nicht oft genug zur Beherzigung, und gerade bei Erteilung des fremdsprachlichen Unterrichts, zugerufen werden! Positives Wissen, worauf es ja am meisten ankommt, wird nur durch häufige Wiederholungen erworben! — Auch bewirken dieselben die Zuführung grösserer Gedankenzusammenhänge und das Reproduzieren derselben in längerer Rede seitens der Schülerinnen, weckt deren Interesse für den Unterrichtsgegenstand, oder erhöht es, wenn es bereits vorhanden ist. Aber das zusammenhängende Reden bewirkt oder erhöht bei den Mädchen nicht allein das Interesse für den betreffenden Unterrichtszweig, sondern es trägt auch zu ihrer geistigen Erhebung bei, indem es ihnen die Genugthuung bereitet, auf gestellte Fragen längere Antworten zu geben — und die geistige Hebung steigert die höchste Kraft des Geistes: das Selbstbewusstsein.

Der alte Spruch: „Repetieren ist die Mutter der Weisheit“, steht mit einem anderen, wie der Grund zur Folge, die Ursache zur Wirkung, im engsten Zusammenhange: „Nicht der Schule, sondern dem Leben“; denn bleibende Resultate fürs Leben können nur durch oftmalige und gründliche Wiederholungen erzielt werden. Aber Herders Ausspruch beziehe ich nicht nur auf blosse theoretische Wissenserfolge, sondern auch — und zwar hauptsächlich auf praktische Erfolge, — auf die Charakter- und Herzensbildung, welche aus dem Wissen hervorgehen soll. —

Die Zahl derjenigen ist nicht gering, welche sich ein bleibendes Wissen nach theoretischer Richtung erworben haben; aber sie sind nicht imstande, dasselbe in der Weise zu reproduzieren, dass aus demselben Wille und That hervorgeht. Ein solches Wissen ist ein kraftloses und totes: je stärker die Kraft und das Leben des Wissens und Könnens ist, desto grösser ist auch die Wirkung nach Aussen. Das blosse Innere, was sich nicht äussert, ist kraftlos — es hat keinen Kern, wenn es seine Innerlichkeit und Tiefe nicht an den Tag bringen kann! Man muss das, was man weiss, auch äusserlich durch die That entfalten können. —

Mit den bereits angegebenen gleichen Zielen, im Französischen sowie im Englischen, geht im wesentlichen zur Erreichung derselben auch Hand in Hand die gleiche, im Französischen ausgeführte Unterrichtsweise. —

Der Unterricht im Englischen beginnt mit dem 6. Schuljahre, gehört demnach ein Jahr der Mittelstufe und 3 Jahr der Oberstufe an und hat je 4 Wochenstunden: 2 Stunden Grammatik und 2 Stunden Lektüre.

Den ersten Unterrichtsjahren wird eine Elementargrammatik zu Grunde gelegt und im 3. und 4. Jahre tritt der erweiterte Unterricht und die gründlichere Durchnahme der Etymologie und Syntax ein. Das Hauptpensum des 3. Jahres bilden die unregelmässigen Verben und das des 4. Jahres die Präpositionen. — Die schriftlich grammatischen Übungen werden wie im Französischen kultiviert und neben denselben treten in den 2 letzten Jahren auch freie Ausarbeitungen, Briefe oder Aufsätze erzählenden oder beschreibenden Inhalts auf, welche nach gehöriger Einprägung des Stoffes und der Formen angefertigt werden.

Die Lektüre des 1. Jahres machen die gewöhnlich der Grammatik zugefügten Lesestücke aus; im 2. Jahr wird ein englisches Lesebuch eingeführt und im 3. und 4. Jahre wird der Lektüre eine Chrestomathie zu Grunde gelegt, und wie im Französischen empfangen die Schülerinnen einen kurzen Auszug aus der Geschichte der Litteratur — bei dieser Gelegenheit wird zugleich auf diejenigen Schriftsteller hingewiesen, aus deren Erzeugnissen sie in späteren Zeiten fleissig schöpfen mögen, um auch ihr späteres Leben stets frisch und rein zu erhalten. Ausserdem werden noch Produktionen berühmter Dichter fragmentarisch gelesen und Einzelausgaben herangezogen.

Der Lektüre schliesst sich in jeder Klasse das Aufsagen memorierter Poesie und Prosa an, wie das Erlernen von Wendungen und Redensarten, welche im geselligen und geschäftlichen Leben vorkommen. Was die Poesien anbelangt, so berücksichtige man besonders die von Moore, Cornwell, Longfellow, Montgomery und Wordswoth.

Hinsichtlich der Prosa lasse man bei vorgeschrittenen Kenntnissen, namentlich in den 2 letzten Jahren, je nach der Fassungsfähigkeit der Schülerinnen, kleinere oder grössere Abschnitte aus der klassischen Litteratur z. B. von Dryden, Blais, Fielding, Hume, Addison, Steele, Bulwer u. a. dem Gedächtnisse zuführen.

Der formale Zweck des fremdsprachlichen Unterrichts hat erstlich Erkenntnis und Würdigung der Muttersprache durch Sprachvergleichung zu erzielen, daher wird im französischen Unterricht die deutsche Sprache zur Vergleichung herangezogen — analog muss im englischen Unterricht verfahren werden. — Durch das Übersetzen aus den fremden Sprachen in die deutsche wird das deutsche Wort in seiner vollen Bedeutung und Tiefe

erschlossen, es bleibt nicht mehr das abstrakte Wort, es wird zur lebendigen Gestalt, zum Begriff, indem es zum vollen Bewusstsein kommt durch die fortwährende Vergleichung mit der fremden Sprache und durch das Suchen nach der wichtigen Ausdrucksweise. Und das Sprachbewusstsein, welches aus der Sprachvergleichung entsteht, bewirkt, dass die Schülerinnen die Vorzüge und charakteristischen Eigentümlichkeiten ihrer Muttersprache erkennen und somit auch würdigen.

Unsere Sprache ist Ursprache, aus eigenem Boden entsprossen, die Deutschen sind kein Mischvolk, dagegen ist die Französische die lebendige Fortpflanzung des Lateinischen, während das Englische aus germanischen, romanischen und keltischen Elementen zusammen verwachsen ist. Unsere Sprache ist wie Klopstock sagt: gesondert, ungemischt und nur sich selber gleich. Zwar ist sie zeitweilig stark mit Fremdwörtern gemischt worden, allein sie ist dadurch keineswegs in ihrer Eigentümlichkeit beeinträchtigt; ihre Konstruktionen und Flexionen sind unverändert geblieben. Das Herbeiziehen der Fremdwörter in unsere Sprache und überhaupt des Fremden, ist ja immer ein eigentümlicher Zug unserer Nation gewesen, welcher einesteils in dem objektiven Sinn und universellem Geiste der Deutschen, anderenteils in der Geringschätzung des Eigenen und in der Hochschätzung des Fremden seine Begründung finden mag. Viele der tüchtigsten Männer haben gegen diese Vorliebe für das Fremde gekämpft. Klopstock ruft den Deutschen zu:

„Jedes Wort, das ihr von dem Fremden, Deutsche, nehmt,
Ist ein Glied in der Kette,
Mit welcher ihr, die stolz sein dürften,
Demütig euch zu Sklaven fesseln lasst.“

Auch der Reinheit und des eigentümlichen Wohllautes unserer Sprache werden sich die Lernenden durch Vergleichung bewusst werden, gegenüber den Nasallauten im Französischen und den breiten Lauten im Englischen. —

Der formale Zweck ist ferner Schärfung des Verstandes durch die Grammatik.

Der Wert der französischen Sprache liegt hauptsächlich in der Grammatik, sowie in ihrem Formenreichtum; sie verlangt stets die genaueste, klarste Bezeichnung und wer sie gebrauchen will, muss sich daher an das genaueste, klarste Denken gewöhnen, welches durch die Gesetze, die in der Sprache herrschen, kultiviert und geschärft wird. — Und welchen Formenreichtum diese Sprache bieten kann und welchen bedeutenden Bildungsstoff sie dadurch zu geben vermag, dies zeigt recht deutlich das Verbum.

Die französische Sprache hat eine grosse Vergangenheit! sie war die Universalsprache fast aller Gebildeten und ist es auch zum Teil jetzt noch. In welchem hohen Ansehen sie früher stand, geht klar hervor aus Göthes Ausspruch:

„Lange haben die Grossen des Franzen Sprache gesprochen.
Halb nur geachtet den Mann, dem sie vom Munde nicht floss.“

Wenn nun auch die englische Sprache keinen Formenreichtum besitzt — ja man kann sogar sagen eine Formenarmut erlangt hat; denn sie hat durch Abstreifung fast aller Flexionsendungen und durch eine alles betreffende Vereinfachung eine gewisse Formenlosigkeit erreicht, so ist ihr deshalb nicht im allgemeinen der formale Bildungswert zu bestreiten, sondern nur der, welcher sich aus dem Formenreichtum ergiebt. Der formale Bildungswert einer Sprache beruht aber mehr in der Gesetzmässigkeit, die die Formen regiert, als in ihrem Formenreichtum — und die Erkenntnis dieser Gesetze ist es, die den jugendlichen Geist übt und schärft. — J. Schmidt sagt über den pädagogischen Wert des englischen Sprachstudiums: „Bei dem Englischen kommen wir über die Formenlehre bald fort und können uns dem Übersetzen und den Anfängen der Syntax zuwenden. Da es nun an logischer Schärfe hinter anderen Sprachen nicht zurücksteht, sondern durch weise Benutzung der Ersatzmittel dasselbe erreicht, was sonst eine reiche Formenlehre erfordert, so wird der Mangel einer solchen ihm als Lehrgegenstand für obere Klassen gerade zur Empfehlung gereichen.“ — Aber so arm das Englische in der Formenlehre ist, so reich muss es in der Wortbildung gelten. Und dieser Wortreichtum ist sehr geeignet das sprachliche Verständnis zu fördern und eine scharfe Sonderung der Begriffe herbeizuführen —

Besonders gehört das Kapitel von den Präpositionen wegen der scharfen Sonderung der einzelnen Begriffsbestimmungen und wegen der Feinheit und Genauigkeit des Ausdrucks mit zu den schwierigsten. Und betreffend des formalen Bildungswertes der Syntax für die Schulen ist namentlich auf die mit dem Partizip gebildeten Konstruktionen, sowie auf die Moduslehre hinzuweisen. —

Man behauptet mit Recht, dass durch das grammatische Wissen das Denken geschärft und der Verstand entwickelt wird. Die alten Griechen, welche eine harmonische Ausbildung der geistigen Kräfte durch Erziehung und Unterricht erzielten, betonten sehr den grammatischen Unterricht; das Trivium des frühsten Mittelalters bestand auch mit in der genannten geistigen Gymnastik, zur Erzeugung des Sprachbewusstseins, zur Erkenntnis der Sprache ist es unerlässlich.

Die Mittel zur Ausbildung des Verstandes sind Gedächtnis und Phantasie. Beide machen das niedere Erkenntnisvermögen aus und da sie von hoher Bedeutung für die Entwickelung des Verstandes sind, muss die grösste Sorgfalt auf deren Ausbildung verwendet werden. — Ein gutes Gedächtnis ist zwar noch kein Zeichen eines vorzüglichen Verstandes, aber eine notwendige Bedingung desselben. Wie trägt das Gedächtnis zur Verstandesbildung bei? Wenn die Schülerinnen angehalten werden, eine Reihe von Gedanken in sach- und folgegemässer Ordnung aufzustellen, was gerade bei den Gesetzen, die in der fremden Sprache herrschen, erforderlich ist, wenn Klarheit und Festigkeit des Wissens im Schliessen und Schlussfolgern zur Entfaltung kommen soll, worauf es ja in der Grammatik am meisten ankommt. — Und wie vermag die Phantasie dazu beizutragen und das grammatische Verständnis zu befördern? Indem sie die gedächtnismässig aufgenommenen Anschauungen und Vorstellungen der sprachlichen Gesetze in eigener Sprache wiedergiebt, sich nicht an den toten Buchstaben bindet, sondern die Sache, d. h. die Anschauungen, die Vorstellungen, die Begriffe, die Gedanken in ihrem inneren Gehalte auffasst.

Comenius sagt: „Sache und Wort sind gleichzeitig beizubringen, vornehmlich aber die Sache, als Objekt des Verstandes und der Rede.“ Die Phantasie bewirkt, dass der Gedanke Leben gewinnt und deshalb soll sie vorzugsweise die bildende Kraft sein. Schiller spricht:

„Dass dein Leben Gestalt, dein Gedanke Leben gewinne,
Lass die belebende Kraft stets auch die bildende sein.“

Nur das lebendige Auffassen verbreitet Erkenntnis. —

Der Verstand oder das mittlere Erkenntnisvermögen äussert sich als Begriffs-, Urteils- und Schlussvermögen, demnach ist die Grammatik nach diesen 3 Hauptrichtungen thätig, sie trägt viel zur Ausbildung der Verstandesvermögen bei. —

Was ist ein Begriff?

Die aus mehreren Vorstellungen hervorgangene allgemeine Vorstellung. Und inwiefern trägt die Grammatik zur Ausbildung des Begriffsvermögens bei? Sagt man z. B. zu den Schülerinnen, dass der Nebensatz im Subjonctif steht, wenn 1. das Hauptprädikat ein Verb des Wollens ist, vouloir, demander, ordonner etc., 2. wenn es eine Scheinfrage enthält, z. B. croyez-vous qu'il vienne? 3. wenn es in der Negation steht, je ne crois pas, je ne sais pas etc., so empfangen die Lernenden mehrere Vorstellungen vom Subjonctif; aber die allgemeine Vorstellung haben sie noch nicht erlangt von dieser Redeweise, diese entsteht erst, wenn sie die wesentlichen Merkmale dieses Modus in ihrer Totalität erfasst haben und zur Einsicht gelangt sind, dass einige dieser Vorstellungen zusammenstimmen, andere einander entgegengesetzt sind; durch diese Wahrnehmung entsteht der Begriff von dem genannten Gegenstande. —

Ferner bildet die Grammatik durch das Übersetzen ins Französische und Englische und aus genannten Sprachen ins Deutsche und durch das Bilden selbständiger Sätze die Urteilskraft, welche darin besteht, dass die allgemeinen Regeln auf einzelne Fälle angewendet werden. Um dieselben richtig anzuwenden, muss die Logik zur Anwendung gebracht werden, welche die französische Sprache besonders in Anspruch nimmt. Beim Übersetzen ist beständig zu erwägen: wird diese oder jene Zeit angewendet, dieser oder jener Modus.

Und welche Schwierigkeit bietet oft das Particip Passe, wenn es mit den reflexiven Verben zusammengesetzt ist, oder wenn auf dasselbe ein Infinitif folgt, wobei zu erwägen ist: ob der Akkusatif sich auf den Infinitif oder auf das Partizip bezieht. Derartige Schwierigkeiten schärfen das Urteil; sie können jedoch

überwunden werden, da die regelmässige Wortstellung viel zur Klarheit und Verständlichkeit der Sprache beiträgt. — Aus dem Urteil entspringt das gewisse Wissen oder der Schluss, das erstere verhält sich zum letzteren wie der Grund zur Folge. —

Die Bildung des Verstandes kann und darf aber weder bei den Mädchen noch bei den Knaben Hauptsache sein, bei den letzteren soll sie nur mehr vorwiegen, — und zwar aus dem Grunde nicht, weil sie nicht zur Beseelung beizutragen vermag. Schiller sagt:

„Bilden wohl kann der Verstand, doch der tote kann nicht beseelen,
Aus dem Lebendigen quillt alles Lebendige nur.“

Das Lebendige ist der Geist und das Herz! Der Geist schafft den Gedanken und das Herz empfängt ihn von ihm — denn aus dem Herzen kommen die argen und guten Gedanken. Daher ist und bleibt Hauptsache bei allen Menschen: die Veredlung des Geistes und Herzens, wenn wahrhaft edle Gedanken und Handlungen, welche allein dem Menschen den wahren Wert verleihen, erstrebt werden sollen. —

Gute Werke tragen viel dazu bei, den Menschen innerlich zu vollenden. Um den Wert des fremdsprachlichen Unterrichts für die Jugendbildung zu begründen, beruft man sich daher auf seine Lektüre; denn sie weist auf das geistige Leben der Kulturvölker hin und gewährt einen Einblick in deren geistige und sittliche Entwickelung, — in ihr gipfelt der formale Zweck des fremdsprachlichen Unterrichts, weil durch sie nicht der Geist, sondern auch — und zwar vorzugsweise das Herz harmonisch ausgebildet werden kann. Göthe sagt: „Das schönste Ziel ist die Harmonie mit sich.“ — Die hohe Bedeutung, welche die französische Litteratur Jahrhunderte hindurch gehabt, beweist, dass die französische Nation auf einer hohen Stufe der Bildung stand. Durch dieselbe, sowie durch Sprache und Sitten, beherrschte sie im Mittelalter ganz Europa. Welchen Einfluss die französische Litteratur auf die unsrige ausübte, beweisen unsere epischen Werke! Sogar in unserem ältesten Epos, dem Nibelungenliede, finden sich französische Wörter vor. — Unsere Dichter beschränkten sich bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts hauptsächlich auf Nachahmung der französischen Schriftsteller.

Auch Lessing, unser Reformator des Geschmacks, bekennt, dass Diderot viel zu seiner Geschmacksveränderung beigetragen habe. — Auch Englands schöne Litteratur erfuhr durch den Einfluss der französischen eine merkliche Umgestaltung, die durch den kritischen Dryden begann und von Pope gefördert wurde. Doch schon gegen Ende des 18. Jahrhunderts entwand sich der englische Geist der fremden Fessel und brach in seiner eigentümlichen Tiefe und Fülle hervor. — Wenn auch für uns die französische Litteratur jene massgebende Bedeutung verloren hat, so ist sie uns immerhin noch interessant genug. —

Da fast alle Schriftsteller ins Deutsche übertragen sind, kann man sich allerdings auch ohne Kenntnis der fremden Sprache mit der geistigen Entwickelung eines Volkes vertraut machen: aber das ist der Vorteil, wenn man die fremden Sprachen versteht, dass die denselben innewohnenden Eigentümlichkeiten und Feinheiten, welche in einer anderen Sprache oft gar nicht wiedergegeben werden können, zum Bewusstsein gelangen. Wir denken und fühlen mit dem Volke, dessen Sprache wir lesen und sprechen. — Durch die Sprache bricht die in den Völkern wohnende Geisteskraft hervor, denn durch die in den echten Dichterwerken niedergelegten Ideen spiegelt sich das Volk selbst!

Die französischen Werke zeichnen sich durch grosse Klarheit des Verstandes, welche aus der logischen Gebundenheit ihrer Sätze hervorgeht und durch eine anziehende Darstellungsweise aus. Diese angegebenen Vorzüge verdienen, dass die Schülerinnen mit den Werken dieser Nation teilweise vertraut werden und hauptsächlich mit der Prosa, da das historische und beschreibende Element der französischen Litteratur das bedeutendste ist. — Allerdings ist das, was zu erziehender Jugendlektüre gewählt werden kann, nämlich was inhaltlich ins Gewicht fällt und zugleich vertiefend und erhebend einwirkt, nicht zahlreich, sondern spärlich vertreten.

Mehr als die französische Litteratur eignet sich die vortreffliche, bedeutend reichhaltigere englische zu Zwecken der Jugendbildung: denn erstlich nimmt sie nach religiös-sittlicher Richtung eine höhere Stufe als jene ein, dann übertrifft sie dieselbe in der psychologischen Entwickelung der Charaktere, was von der tieferen Menschenkenntnis der englischen Verfasser Zeugnis ablegt — und ferner besitzt sie auch eine natürlichere und anmutigere Darstellungsweise! Und was insbesondere die englische Jugendlitteratur anbelangt, so hat sich sogar die unsrige teilweise derselben angeschlossen und wird noch immerfort durch Übersetzungen aus ihr vermehrt und bereichert.

Soll das Werk, das gelesen wird, Eindruck machen, dann ist zuerst nötig, den Schülerinnen Interesse für den betreffenden Schriftsteller einzuflössen; daher mache man sie mit der Biographie des betreffenden Autors bekannt; aber nicht etwa in einer mechanischen, trockenen Weise, wonach das Innerste unberührt bleibt, sondern in einer lebendigen, Interesse erweckenden.

Der Wert der gediegenen Lektüre kann als ein doppelter bezeichnet werden: er ist erstens ein intellektueller, zweitens ein religiös-sittlicher.

Ihr Wert ist ein intellektueller, denn sie erweitert den geistigen Anschauungskreis, indem sie eine Fülle von Ideen durch das Betrachten verschiedener Persönlichkeiten und mannigfaltiger Begebenheiten dem Geiste zuführt! Und da die Lektüre allseitig bilden soll, darf sie sich nicht nur auf den gegebenen Lesestoff beschränken, sondern muss auch andere Unterrichtsgegenstände, z. B. die Weltgeschichte, heranziehen und insbesondere die deutsche Litteratur zu vergleichender Betrachtung!

Das eine durchs andere gedeiht und reift,
Wenn Gleichartiges stets ineinander greift!

Der Wert der Lektüre ist zweitens ein religiös-sittlicher. — Die in den gediegenen Werken niedergelegten religiösen und moralischen Ideen sollen den Mädchen derartig zum Bewusstsein gebracht werden, dass sie deren Herz und Geist durchdringen! sodass das Fühlen zum Wollen, der Gedanke zur That werde. Sind dieselben der Jugend ein Sporn aus dem Leben, dann kräftigen sie Geist und Herz derselben zu einem religiös-sittlichen Leben.

Aus dem Gesagten geht hervor, dass der Gewinn, der durch fremdsprachliche Kenntnis fürs Leben, sowohl für das praktische, als auch für das geistige und geistliche erspriesst, ein vielfacher ist! So mögen denn die Lehrenden, damit die Lernenden desselben in seiner vollen Ausdehnung teilhaftig werden, bei Erteilung des fremdsprachlichen Unterrichts stets dessen Doppelziel, von welchem das eine, das materiale: Kenntnisse und Fertigkeiten, und das andere, das formale: Geistes- und Herzensbildung die Überschrift trägt, zu erringen streben.

Korrespondenzen und kleinere Mitteilungen.

S. **Berlin.** (Der Verein von Lehrern höherer Unterrichtsanstalten Berlins) tagte am 1. November abends 8 Uhr bei Sichen in der Behrenstrasse. Der Vorsitzende, Oberlehrer Dr. Hohnhorst, gedachte zuerst in warm empfundenen Worten der Verdienste, welche sich der in den Michaelis-Ferien in seiner Heimat Salzwedel plötzlich verstorbene Kollege Dr. Röpke vom Luisenstädtischen Real-Gymnasium um den Verein in verschiedenen Vertrauensstellungen, zuletzt als dritter Vorsitzender erworben. Er macht ferner davon Mitteilung, dass der Vorstand der Witwe des Verstorbenen bei der Beerdigung sein Beileid telegraphisch ausgedrückt und auf dem Grabe einen Kranz mit Widmung habe niederlegen lassen. Darauf schildert der langjährige Mitarbeiter R's. an derselben Anstalt Herr Dr. Kiesel den schmerzlichen Verlust, welchen die Schule, die Lehrerschaft derselben und die Freunde durch den unerwartet frühen Tod des mit Gaben des Geistes und Herzens reich ausgestatteten Mannes erlitten. Die Versammlung ehrt das Andenken desselben durch Erheben von den Sitzen. Von den übrigen Punkten der Tagesordnung ist es besonders die Aszensionsangelegenheit, welche zu einem lebhaften Meinungsaustausche Veranlassung giebt. Der Vorsitzende erinnert zunächst daran, dass die Magistratsvorlage, welche den Wünschen eines grossen Teiles der Berliner Lehrerschaft entgegenkam, indem sie das Aufrücken innerhalb der Gesamtheit der höheren Lehranstalten Berlins mit 9-jähriger Unterrichtsdauer grundsätzlich aussprach, allerdings unter Scheidung des Ganzen in Ober- und ordentliche Lehrer, ferner die durch die gegenwärtig beliebte Ordnung der Dinge hervorgerufenen grossen Ungleichheiten auszugleichen sich bemühte, die Genehmigung der Stadtverordneten-Versammlung nicht erhielt. Letztere änderte die Vorschläge dahin ab, dass sie das bestehende Recht zum Ausgangspunkte der neuen Aszensions-Ordnung wählte, womit wiederum der Magistrat sich nicht einverstanden erklärte. Seit dieser Zeit, ungefähr einem Jahre, ruht nun die Angelegenheit, obgleich deren Grundgedanke von allen Seiten, dem Herrn Minister Ex. v. Gossler, den Patronatsbehörden und fast der gesamten Lehrerschaft Berlins unbedingte

Anerkennung gefunden und die grossen Missstände des gegenwärtigen Systems ebenso allgemein verurteilt sind. Die Versammlung war allgemein der Ansicht, dass die Berliner Lehrerschaft in ihren Bemühungen um ein für den Stand hochbedeutsames Ziel nicht nachlassen dürfe, nur bezüglich der Wege gingen die Meinungen etwas auseinander. Nachdem von einer Seite die Mitteilung gemacht worden war, dass die städtischen Behörden wohl darum hauptsächlich der Angelegenheit eine geringere Teilnahme zuwendeten, weil ihnen in den Kreisen der Lehrer selbst die Meinungen und Wünsche noch zu wenig geklärt und auseinandergehend erschienen, einigte sich die Versammlung auf folgenden Antrag: Es sollen die Vertrauensmänner der sämtlichen höheren Lehranstalten Berlins oder Stellvertreter derselben in gemeinsamer Beratung einen Boden zu schaffen sich bemühen, auf welchen zu stellen die grosse Mehrheit der Lehrer bereit sein werde. Ob und wie dieses schwierige Ziel zu erreichen sei, ist freilich eine andere Frage, bei deren Beantwortung die Neugestaltung der Verhältnisse im Königreich Sachsen wertvolle Fingerzeige geben könnte. Der Berichterstatter, Dr. J. Schrodt, Berlin NW., Paulstrasse 16 III., richtet daher an die Herrn Kollegen in Sachsen die Bitte, an ihn Mitteilungen über die früheren und jetzigen Zustände im Königreiche gelangen zu lassen, die mit jeder gewünschten Zurückhaltung benutzt werden sollen. Besonders wertvoll werden Nachrichten über folgende Punkte sein:

1. Welchen Schwierigkeiten begegnete die Neugestaltung in Sachsen?
2. Ist innerhalb der Stufenleiter, welche jeder einzelne zu durchlaufen hat, an irgend einer Stelle eine Schranke errichtet, die nur durch Wahl der Behörden überschritten werden kann?
3. Sind die vor der gemeinsamen Aszension bestehenden Ungleichheiten vereinigt worden, oder hat man Mittel und Wege gefunden, sie auszugleichen?
4. Welche Anstalten sind vereinigt worden?
5. Wie bewährt sich die neue Einrichtung?

Von geringerer Bedeutung, doch immerhin der Erwähnung wert, sind die Verhandlungen über die folgenden Punkte: Es wird beschlossen, aus den Statuten des Vereines alle unnötigen und leicht zu ersetzenden Fremdwörter zu entfernen.

Herr Oberlehrer Dr. Krüger berichtet über die Beschlüsse der Prov.-Versammlung in Kottbus und der Delegierten-Versammlung in Bonn. Ich hebe daraus besonders den Notstand im Lehrerberufe hervor, der sich in der grossen Zahl unbeschäftigter oder unbesoldeter Hilfslehrer zu erkennen gebe. Die Behauptung auf einer jener beiden Versammlungen, dass die in Berlin vorhandenen Kräfte, welche im Besitze eines vollen Zeugnisses gewesen, nur eben hingereicht hätten, um alle leeren Stellen zu besetzen, wird von verschiedenen Seiten aus der Versammlung als irrtümlich bezeichnet. Ein anderer zur Zeit vielbesprochener Punkt ist die Schularzt-Frage, bezüglich welcher man dort ein Einvernehmen darüber herbeigeführt habe, doch die Behauptung der Ärzte über den Einfluss der Schule auf den Gesundheitszustand der Kinder vielfach übertrieben werden und logisch unsichtbar seien, wie selbst von hervorragenden Ärzten zugestanden werde, dass ferner die Einsetzung eines Arztes für jede höhere Lehranstalt mit einigermassen ausreichenden Befugnissen die grössten Unzuträglichkeiten zur Folge haben müsste und endlich doch bei genauen Vorschriften und klarer Fragestellung der obersten Gesundheitsbehörden sich wohl namentlich naturwissenschaftlich gebildete Lehrkräfte auf jeder Anstalt finden lassen würden, die unter der Verantwortlichkeit des Direktors die Ausführung der sanitären Vorschriften mit Eifer und Verständnis überwachen würden.

Die übrigen Punkte der Tages-Ordnung sind von mehr lokalem Interesse, weshalb sie hier übergangen werden dürften.

Die Versammlung war überaus rege besucht, das Zimmer dicht bis auf den letzten Platz gefüllt und wurde gegen 11 Uhr vom Vorsitzenden geschlossen.

= **Österreich.** (Zur Lage.) Die Ernennung des Grafen Schönborn zum Justizminister erfüllt alle freisinnigen Bevölkerungskreise Österreichs mit sehr ernsten Besorgnissen. Der Ernannte ist von ausgesprochen klerikaler Gesinnung und seinem persönlichen Charakter nach gehört er nicht zu jenen schwächlichen Naturen, die sich allerlei Rücksichten beugen. Es ist vielleicht für viele sehr gut, dass sie wieder einmal einen Mann in den oberen leitenden Regionen zu sehen bekommen, der da weiss, was er will, und der da thut, was er will. Eine solche Persönlichkeit macht Schule, und auch unter seinen Gegnern. Wenn die Laviermeister am Ruder sitzen, dann schlafen die Menschen ein; man glaubt da nicht recht, dass Grosses auf dem Spiele steht, sondern denkt, sich selbst tröstend, es werde nichts geschehen. Eine kräftige Hand, geleitet von einem entschiedenen und rücksichtslosen Geiste, rüttelt dagegen alles auf und diszipliniert und stählt auch die Gegner. — Graf Schönborn ist Justizminister, aber seinem voraussichtlichen Einflusse nach werden wir wahrscheinlich bald sprechen können von dem Unterrichtsminister Schönborn, genannt Gautsch. Der Sinn des Grafen Schönborn ist immer erfüllt gewesen von der Schule, um die Justiz hat er sich weniger angelegentlich bekümmert. Da nun im Kreise der Minister die Schulfrage eine mehr oder minder gemeinsame Angelegenheit, und zwar eine Hauptangelegenheit ist, so wird der Herr Justizminister nicht nur Gelegenheit haben, sondern die Gelegenheit auch entschlossen ausnützen, seine Ansichten bezüglich der Gestaltung des Schulwesens zur Geltung zu bringen. In welchem Sinne dies geschehen wird, unterliegt keinem Zweifel: der Fürst Liechtenstein hat fortan einen Anwalt im Rate der Krone. — Die Sache liegt in der That so, dass das, was bisher bloss gespenstisch in der Luft schwebte, nunmehr bei der Fleischwerdung angelangt ist. Der Liechtensteinsche Schulgesetzentwurf hat alle Aussicht, Gesetz zu werden. Die Deutschen, verlassen von ihren klerikalen und feudalen Stammesgenossen, vielleicht wieder etwas verstärkt durch einzelne Angehörige anderer Nationalitäten, werden sich der Beschliessung eines solchen Gesetzes zwar widersetzen — man darf dies nun doch wohl annehmen — aber wird solches den Gang der Dinge aufhalten? Nehmen wir an, sie glauben, dass Liechtenstein für seine Pläne, welche staatsgrundgesetzliche Bestimmungen berühren, die Zweidrittelmajorität brauche, wird denn dieser Glaube und seine Betonung dem feudalen Fürsten den Erfolg vereiteln? Wer entscheidet über die Notwendigkeit einer Zweidrittelmajorität? Doch nur das Abgeordnetenhaus selbst, und zwar mit Stimmenmehrheit, und diese Mehrheit ist heute im Liechtensteinschen Lager. Die Abstinenz der Deutschen legt das Parlament nicht lahm — also die Liechtensteinsche Schule wird, wenn beschlossen, auch sein. — Diese Schule wird voraussichtlich sein, aber sie wird nicht bleiben. Auf die Dauer kann der deutsche Stamm in Österreich nicht unterdrückt werden, das wäre unnatürlich. Die Deutschen sind der numerisch stärkste Volksteil in Österreich, sie sind auch durch ihre Bildung wie durch ihren Reichtum hier am stärksten. Der Starke kann allerdings durch einen Zufall, durch eine Verkettung von äusseren Umständen und Verhältnissen fallen, aber früher oder später ringt er sich wieder empor und tritt an den Platz, der ihm als dem Stärksten gebührt. Das ist gewissermassen Naturgesetz und Naturgesetze spotten schliesslich jeder Gegnerschaft. Das Schulgesetz vom Jahre 1869 ist eine Schöpfung des deutschen Geistes, dieses Gesetz gehört zum Deutschen, der Deutsche zu diesem Gesetze. Darum steht denn auch dieses Gesetz mit dem Deutschen wieder auf und es giebt auf Erden keine Macht, welche einen solchen Zusammenhang und solche Schicksalsgleichheit beseitigen könnte. — Die Ära Liechtenstein wird für die deutschen Lehrer Österreichs eine schwere Zeit werden. Sie werden da zwischen zwei Gewalten geraten, auf der einen Seite wird die innere Überzeugung stehen, auf der anderen Seite äusserer Zwang. Dass sie aber äusserem Zwange nicht erliegen werden, dass ihr Geist nicht umnachte und in dem Druck eines jesuitischen Systems nicht unterliege, darüber sind wir völlig beruhigt. Sie stehen ja nicht allein; verbunden mit den besten und edelsten Geistern ihres Volkes, haben sie einen festen und sicheren Rückhalt in jeder Bedrängnis. Den stärksten Halt aber werden sie in sich selbst finden, in ihrer eigenen Einsicht und Bildung. Der Lehrstand lässt sich nicht mehr knechten. Die Erfahrung hat es nicht in einem Falle, sie hat es in sehr vielen Fällen bewiesen, dass der stärkste reaktionäre Druck die Lehrer in ihrer Hingebung an die Sache der Freiheit und der Bildung nur bestärkt. Gerade in der äusseren Knechtschaft wächst die Sehnsucht nach der Freiheit hoch empor und durchprägt das ganze Wesen des Menschen. — Das Gesetz des Fürsten Liechtenstein soll darum auch nicht allzu tragisch genommen werden. Eine Störung der in verheissungsvollem Fluss befindlichen Kulturarbeit wird es gewiss bedeuten, aber auf Regen folgt Sonnenschein. (Jessen. Freie päd. Blätter.)

Offene Lehrerstellen.

Küstrin. Die Stelle eines Konrektors an unserer Mittelschule ist durch den Tod des bisherigen Inhabers vakant geworden und soll sofort wieder besetzt werden. Das pensionsberechtigte Gehalt beträgt 2250 M. inkl. Mietsentschädigung und steigt von 5 zu 5 Jahren je um 150 M. bis zum Maximalbetrage von 2700 M. Bewerber, welche die Fakultas für Mathematik und Naturwissenschaften an Mittelschulen besitzen, wollen sich unter Einreichung ihrer Zeugnisse beim Magistrat bis zum 20. d. M. melden.

Oberhausen. Rektor des städtischen paritätischen Realprogymnasiums zum 1. April 1889. Gehalt 4500 M. und 480 M. W.-G. Meldungen bis 8. Dezember an Bürgermeister Schwartz.

Schweidnitz. Direktor am Gymnasium. Gehalt 4500 M. Meldungen bis 20. November an den Magistrat.

Bekanntmachung.

Zum 1. April 1889 ist die letzte ordentliche Lehrstelle an dem hiesigen städtischen Realgymnasium neu zu besetzen. Der Gehalt derselben beträgt jährlich 1800 M., der Wohnungsgeldzuschuss 660 M. Gesucht wird ein junger Lehrer mit der Befähigung Lateinisch und Geschichte in den oberen Klassen, Religion oder Deutsch in den mittleren Klassen zu unterrichten. Meldungen unter Beifügung der nötigen Zeugnisse und eines Lebenslaufes wolle man bis zum 30. November d. J. an den Direktor der Anstalt, Herrn Dr. Steinbart, richten.

Duisburg, den 5. November 1888.

Das Kuratorium des Realgymnasiums.
Lehr,
Oberbürgermeister.

Briefkasten.

Dr. **Th.** Die Tagesordnung für die geplante Versammlung ging uns für vorige Nummer zu spät zu.

L. G. Pfell. Der Annäherungssatz in der Planimetrie wird nach Fertigstellung der Clichés gebracht werden.

Fr. in B. Schopenhauer soll nächstens für einige Nummern ausfallen.

R. T. Bitte, senden Sie ein; ohne Kenntnis geben wir keine bestimmte Zusage.

Redakteur Dr. H. A. Weiske. Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig. Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Hierzu die Gratis-Beilage „Für Mussestunden".

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands.

Erscheint: jeden Freitag. Inserate die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum **25 Pf.** Beilagegebühren nach vorheriger Verständigung.

Ein unabhängiges Organ zu allseitiger Besprechung und kräftiger Vertretung aller geistigen und materiellen Interessen des Lehrerstandes an Deutschlands höheren Unterrichtsanstalten, den Gymnasien, Realschulen aller Ordnungen, höheren Bürgerschulen, Progymnasien, Gewerbeschulen, höheren Töchterschulen, Seminarien und Privatanstalten mit höheren Zielen, gegründet 1872 und unter freundlicher Mitwirkung einer grossen Anzahl von Schulmännern aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und deutscher im Auslande wirkender Lehrer

herausgegeben von **Dr. H. A. Weiske,** Leipzig, Sodanstrasse 2.

Zu beziehen: durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zum Preise von **2 Mark** vierteljährlich. Einzelne Nummern, soweit vorräthig, **25 Pf.**

No. 47. | Leipzig, den 23. November 1888. | 17. Jahrgang.

Der Annäherungssatz in der Planimetrie.

Von Ludwig Graf von Pfeil.

Bekanntlich sind alle Messungen ohne Ausnahme nur Annäherungsmessungen, von dem Liter Milch des Bauern, von der Drehwage des Physikers an bis zu den feinsten Messungen am Sternenhimmel. Ebenso sind 99 Prozent aller Rechnungen des Mathematikers Annäherungsrechnungen. Der Rechner schätzt unter Umständen die Grösse des wahrscheinlichen oder möglichen Fehlers.

Dieses hindert nicht, die Messung auf einen hohen Grad und die Rechnung sogar auf jeden beliebigen Grad von Genauigkeit zu treiben. So hat man z. B. das Verhältnis des Umfangs eines Kreises zu seinem Durchmesser bis auf 500 Dezimalstellen ausgerechnet, während deren 20 schon genügen würden, um bei einem Kreise von der Grösse unseres Sonnensystems, auch durch das stärkste Mikroskop keinen Fehler mehr entdecken zu können.

Man darf darum folgenden Satz als richtig hinstellen:

Ein Wert, der einem anderen Werte beliebig genähert werden kann, ist diesem letzteren gleich zu achten.

Ich nenne diesen äusserst fruchtbaren Satz den Annäherungssatz. Er gilt durch das ganze Gebiet der Mathematik und der damit verwandten Wissenschaften.

Die Alten kannten die Annäherungsmethode nicht, die bei ihrer höchst unvollkommenen Art zu rechnen auch nicht ausführbar gewesen wäre. Sie haben uns darum die Planimetrie ohne eine solche hinterlassen: denn ihre Versuche, den Verhältniswert eines Kreisumfangs zum Durchmesser zu ermitteln, verdienen kaum der Erwähnung. Sie mussten sich darum für ihre Konstruktionen überall mit der sogenannten strengen Methode begnügen, ohne Rücksicht darauf, dass diese in der Ausführung oft sehr ungenau ist, und dass sie in vielen Fällen nicht ausreicht, auch dass sie viele der wichtigsten Aufgaben der Planimetrie gar nicht zu lösen vermag. Dazu rechne ich unter anderen die Aufgabe, von einem Kreise oder Bogen beliebige Stücke abzuschneiden, oder die damit zusammenhängende, den Kreis oder Bogen nach beliebigen Verhältnissen oder in gleiche Teile einzuteilen: Aufgaben, die bekanntlich bei geraden Linien durch die strenge Methode, wenn auch unvollkommen, lösbar sind, und die doch gewiss zu den Aufgaben der Planimetrie gehören. Ebenso rechne ich dahin die graphische Darstellung verschiedener algebraischer Formeln: eine Aufgabe, die durch ein strenges Verfahren ebenfalls nur in wenigen Fällen gelöst werden kann. —

Eine gerade Linie, ein Kreisbogen oder ein Kreis lässt sich durch ein Annäherungsverfahren mit ausserordentlicher Genauigkeit halbieren, weit genauer, als dieses durch die strenge Methode möglich ist, selbst wenn man sich dabei nur eines Zirkels und einer Punktiernadel bedient. Wenn man von den Endpunkten gegen die Mitte hin Bogen beschreibt, so können diese einander beliebig genähert werden und zwar so lange, bis man zwischen beiden Bogen einen Punkt bezeichnen kann, der dem Halbierungspunkte sehr nahe liegt, also nach dem Annäherungssatze als der richtige Halbierungspunkt gelten kann.*)

Ist die zu halbierende gerade Linie zu lang, oder der Bogen zu gross, oder ist der ganze Kreis zu halbieren, so lässt sich durch Abschneiden gleicher Stücke von den Endpunkten aus die zu halbierende Linie entsprechend verkleinern. Die Halbierung des Reststückes halbiert dann auch die ganze Linie.

Da bei fortgesetzter Halbierung der etwa begangene Fehler sich mit halbiert, also immer kleiner wird, so folgt daraus, dass eine gerade Linie, ein Kreisbogen oder ein Kreis sich nach Potenzen von 2 mit sehr grosser, ja mit beliebiger Genauigkeit abteilen lässt.

Ebenso folgt daraus, dass man von einer geraden Linie, einem Kreisbogen oder einem Kreise durch Annäherung ein beliebiges Stück, ausgedrückt in Potenzen von 2, abschneiden kann.

Da die Wahl der anzuwendenden Potenz von 2 ganz unbeschränkt ist, so kann nach dem Annäherungssatze das Mass des abgeschnittenen Stückes theoretisch dem richtigen Masse vollkommen gleichgesetzt werden. Es geht also, theoretisch, die Konstruktion der Rechnung parallel, und die eine ist, theoretisch, ebenso genau als die andere.

In der Praxis verhält sich die Sache etwas anders. Sobald das zu halbierende Stück sehr klein wird, erscheint es nicht mehr ausführbar, die Halbierung fortzusetzen, ebenso wie dieses bei der strengen Methode unmöglich sein würde. Man wird darum das verbleibende Reststück, war es ein Bogen, als eine gerade Linie betrachten und auf solcher den verbleibenden Bruchteil durch Abmessung oder Schätzung feststellen und bezeichnen.

In meiner Schrift *„Mathematische und physikalische Entdeckungen"* **) und ebenso in Grunerts Archiv für Mathematik und Physik, Band III (vom Jahre 1864) habe ich zwar die allgemeine Teilung der geraden Linie, des Bogens und des Kreises durch die Annäherungsmethode gezeigt und kann darauf verweisen; ich will hier nur als Beispiel die sehr leichte Lösung einiger Aufgaben anführen, welche durch ein strenges Verfahren zu lösen ganz unmöglich ist und die gleichwohl der Gegenstand Hunderter verfehlter Spekulationen geworden sind. Ich erwähne insbesondere die sogenannte Quadratur des Kreises, die Aufgabe, durch Zirkel und Lineal ein Quadrat zu zeichnen, das einem gegebenen Kreise gleich ist.

Es sei x die gesuchte Seite des Quadrats, r der Halbmesser des Kreises und π die Verhältniszahl des Kreisumfangs zum Durchmesser, so ist bekanntlich $x^2 = r^2\pi$, also $x = r\sqrt{\pi}$.

---

*) Bei einem Kreise von 10 cm Durchmesser vermag ein gesundes Auge durch einen Vernier noch die Minuten abzulesen. Dieses entspricht einem Masse von 0,015 mm. Wendete man optische und mechanische Hilfsmittel an, so würde sich die Genauigkeit auf das 1000fache steigern lassen.

**) Berlin bei Dümmler.

Aus dieser Gleichung folgt zunächst, dass eine rationale Lösung der Aufgabe unmöglich ist, weil der Faktor π und ebenso $\sqrt{\pi}$ irrational sind.

Um die Aufgabe durch den Annäherungssatz zu lösen, denke man den Halbmesser r in eine Potenz von 2, etwa in 16 Teile geteilt, so ist $x = 16\sqrt{\pi} = 28{,}36$. Man setze 28,36 entweder gleich 16 + 12,36 oder gleich 32 — 3,64. Die letztere Ziffer ist bequemer, aus Gründen, deren Entwickelung hier zu weit führen würde.

Man finde nun durch Halbierung des Durchmessers 16, 8, 4, 2, 3 und schliesslich zwischen 3 und 4 das richtige Mass mit 3,64, wofür man $3\frac{2}{3}$ setzen kann. Der dadurch entstehende Fehler würde $\frac{1}{16} \times 0{,}02\frac{2}{3} = \frac{1}{600}$ des Halbierungsmessers betragen, in der Fläche also $\frac{1}{300}$.

War das Quadrat (wie in Figur 1) so zu zeichnen, dass sein Mittelpunkt auf den Mittelpunkt des Kreises fiel, so wurde $\frac{x}{2} = 16 - 1{,}82$. Das äussere Quadrat zeigt die Ausführung des Verfahrens.

Ebenso lässt sich durch Zirkel und Lineal das Quadrat zeichnen, welches die Seitenfläche eines Würfels darstellt, der der Kugel gleich ist. Bedeutet y die Kante eines solchen Würfels, so ist $y^3 = \frac{4}{3}r^3\pi$, also $y = r\sqrt[3]{\frac{4\pi}{3}}$. Setzt man r ebenfalls gleich 16, so ist $y = 25{,}79$, also $= 32 - 6{,}21$. Man findet durch Halbteilung 16, 8, 4, 6, 7 und zwischen 6 und 7 das Mass 6,21, etwa $6\frac{1}{5}$. Der Fehler beträgt also $\frac{1}{16} \times 0{,}01 = \frac{1}{1600}$ oder im Würfel $\frac{3}{1600}$. Das innere Quadrat Fig. 1 zeigt die Konstruktion.

Ich füge noch die Darstellung einer geraden Linie bei, welche dem Kreisumfange gleich ist.*) Der Kreisumfang p ist gleich $2r\pi$. Setzt man r ebenfalls gleich 16, so wird $p = 100{,}53 = 3 \times 32 + 4{,}53$. Man halbierte 16, 8, 4, 6, 5 und zwischen 4 und 5 noch 4,53. Das Mass würde über o hinaus nach der anderen Seite zu übertragen und dem dreifachen Kreisdurchmesser hinzuzufügen sein, wie Fig. 2 zeigt.

War eine grössere Genauigkeit erforderlich, so konnte man etwa aus 4r (dem doppelten Durchmesser) halbieren und im letzten Beispiel $4p = 8r\pi = 128\pi = 402{,}13$ setzen. Zog man hiervon die Länge von 3 Durchmessern mit $3 \times 128 = 384$ ab, so blieb 18,13, das sich durch Halbteilung, wie folgt, ermitteln liess: 128, 64, 32, 16, 24, 20, 18, 19 und zwischen 18 und 19 noch 18, 13, etwa $18\frac{1}{8}$. Der hier noch vorhandene geringe Fehler verschwindet, indem er durch noch zweimaliges Halbieren nur noch zum vierten Teile auftritt.

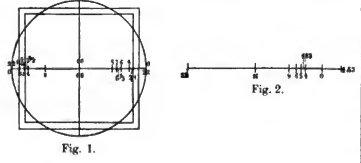


Fig. 1.

Fig. 2.

Stimmen von Rechtsgelehrten für und gegen die Bedeutung der altklassischen Sprachen.

Als ein grosser ja unbedingter Verteidiger des humanistischen Gymnasiums erweist sich der Königsberger Professor der Rechte, Dr. Zorn, in seiner jüngst gehaltenen Rektoratsrede, aus der wir die bezüglichen Stellen nach der „Leipziger Universitätszeitung" nachstehend mitteilen. Es heisst in dieser Rede:

„Wenn man die neuesten Streitschriften gegen die humanistischen Gymnasien durchliesst, so müsste man geradezu in verzweifelten Schrecken geraten über den trostlosen Zustand, in welchem das Geistesleben der höheren Schichten unserer Nation, ja nicht nur das Geistesleben, sondern auch der körperliche Zustand durch die Schuld der Gymnasien sich befindet. Geistige Apathie beherrscht darnach diese Schichten und ihr körperlicher Zustand befähigt nur den kleineren Teil zum Waffendienst, und dass letzteres überhaupt noch vorkommt, ist bei dem allen Anforderungen der Physiologie Hohn sprechenden Unterrichtsbetrieb auf den Gymnasien ein Wunder zu nennen. Man fragt sich bei dieser Lektüre oft, ob man wache oder träume. Ist es denn nicht dies deutsche Volk, dessen obere Zehntausend die Grundlagen ihrer Bildung, nein, ich sage vielmehr die Grundbedingungen ihrer Persönlichkeit von jenen geschmähten und begeiferten Gymnasien empfangen haben? Dasselbe deutsche Volk, das in allen Zweigen des menschlichen Geisteslebens so Grosses und Erhabenes geleistet hat? Dasselbe Volk, das nach dem jüngst veröffentlichten und eingehend begründeten Zeugnis des Engländers Lord Acton im XIX. Jahrhundert die reichste und vollendetste Geschichtsschreibung aufzuweisen hat. Dasselbe Volk, welches in den Naturwissenschaften mindestens eben so Grosses geleistet hat, wie irgend eine andere Nation der Welt? Dasselbe Volk, welches sich eines Beamtenstandes erfreut, wie keine andere Nation? Dasselbe Volk, welches nach glorreichsten Siegen auf dem Schlachtfelde eine übergrosse Fülle gesetzgeberischer Arbeit bewältigt hat, von deren Umfang und Schwierigkeit freilich nur wenige sich die richtige Vorstellung zu bilden vermögen? Mit Grund bleiben die Resultate der theologischen und philologischen Arbeit unerwähnt. Nicht eitlen Ruhmes willen rede ich davon. Aber es ist doch eine geradezu verbrecherische Thorheit, zu behaupten: durch den „toten Kram" der Gymnasialbildung sei in unserem Volke der „Geist abgestumpft" und die „Spannkraft gelähmt". Keinem Volke der Welt hat in diesen letzten Jahrzehnten die Vorsehung so hohe und gewaltige Aufgaben gestellt, wie dem deutschen. Und mit demütigem Stolze dürfen und müssen wir es bekennen: wir waren diesen hohen und gewaltigen Aufgaben gewachsen. Das Geschlecht aber, das diese Aufgaben gelöst hat, ist vorwiegend in den humanistischen Gymnasien ausgebildet und wir alle brauchen es uns nicht gefallen zu lassen, wenn Preyer behauptet, der nach seinem Rezept vorgebildete Jüngling werde dem Vaterlande bessere Dienste leisten, als ihm jetzt geleistet werden. — Ich wende mich den fremden Sprachen zu, denen weit über die Hälfte der ganzen Unterrichtszeit in unseren Gymnasien gewidmet ist. Um die fremden Sprachen dreht sich hauptsächlich der Kampf, der unsere Gymnasien heute wild umtobt. Der „tote Kram" der alten Sprachen soll auf ein Minimum reduziert und demnächst ganz beseitigt werden; den neuen Sprachen dagegen soll ein sehr viel breiterer Raum im Gymnasialunterricht eingeräumt werden. Ohne Wanken und ohne Schwanken bekenne ich mich laut zum entgegengesetzten Prinzipe und stehe nicht an, aus tiefer Seele mein schmerzliches Bedauern auszusprechen, dass die preussische Unterrichtsverwaltung, wenn sie auch Gott Lob im ersten Punkt fest geblieben ist, doch im zweiten der ungestümen Forderung dessen, „was sie den Geist der Zeiten nennen", nachgegeben hat. Dabei weiss ich mich völlig frei von Unterschätzung der neueren Sprachen: ich habe, und muss schon Ihre Verzeihung für diese höchst persönlichen Bemerkungen erbitten, teils aus Neigung, teils behufs wissenschaftlicher Arbeiten sowohl im Völker- als Kirchen- und Staatsrecht, neben der französischen die englische, italienische, dänische und holländische Sprache bis zu fliessender Lektüre mir anzueignen die Notwendigkeit gehabt und den Wert dieser Sprachkenntnisse stets hoch geschätzt. Aber ein Bildungsmittel für den jugendlich strebenden Geist ist keine dieser Sprachen auch nur annähernd in gleichem Sinne wie die deutsche Sprache, die Geschichte und die klassischen Sprachen. Es ist nach meiner tiefbegründeten Überzeugung einfach falsch, dass, wie Preyer behauptet, „die englische und französische Litteratur jetzt viel mehr vorzügliche zur Bildung des Jünglings geeignete Werke" bieten, als die altklassische Litteratur. Dass die jetzige Menschheit unergründlich tief sänke, wenn die Jugend den Weg zum Jahrmarkt des Lebens nicht durch den stillen Tempel der grossen alten Zeiten und Menschen nähme: Das werden mit Jean Paul auch heute noch viele aus tiefster Seele bekennen. Darauf hat Melanchthon unser deutsches Schulwesen begründet und der

*) Etwa die Abscissenlinie einer Cykloide.

Minister Zedlitz speziell die preussischen Gymnasien ausgebaut. Das war die Überzeugung Herders, der von „mörderischen Händen“ sprach, die unseren Gymnasien die klassischen Autoren entreissen wollen. Das war Göthes Überzeugung und aus dieser Überzeugung heraus hat er seine beiden herrlichsten Werke: Iphigenie und Torquato Tasso geschaffen; so dachte Hegel und erklärte die alte Welt als das „Paradies des Menschengeistes“ und was man dagegen vorbringe, für „elende Gründe“; leidenschaftlich ist Schopenhauer für die alten Sprachen eingetreten und noch leidenschaftlicher thut es Eduard v. Hartmann, und ein geradezu begeisterter Vorkämpfer fürs klassische Altertum war Friedrich der Grosse in seiner merkwürdigen Schrift: de la littérature allemande — jüngst mit Recht als ein „königliches Werk voll grosser Gesichtspunkte“ bezeichnet — sollen diese Namen uns heute nichts mehr gelten?! Es sind ja allerdings, um mit Preyer zu reden, durchweg „Ordinarien aus der vornaturwissenschaftlichen Zeit“! Da ist zuerst die Grammatik, über die man klagt. Tausende von Vokabeln müssen die armen Kinder auswendig lernen, dann die zahllosen grammatischen Formen: das mache allmählich den Geist geradezu denkunfähig, habe eine allgemeine Antipathie gegen die Schule und überhaupt eine vollständige Apathie der Generation zur Folge. Ich brauche kaum hervorzuheben, dass auch hier wieder die Übertreibung der Schäden geradezu frivol ist. Blicken wir um uns im deutschen Volke und speziell auf unseren Universitäten, so mögen wir wohl viel Übermut, ja Leichtsinn und Faulheit entdecken, aber eine allgemeine Denkunfähigkeit, ja gänzliche Apathie brauchen unsere jungen Leute sich doch nicht vorwerfen zu lassen. Und auch die als allgemein behauptete Antipathie der Schüler gegen Schule und Lehrer ist eine falsche Behauptung, und viele mögen dieselbe geradezu als schwere persönliche Beleidigung empfinden: noch sind Dankbarkeit und Pietät in unserer deutschen Jugend nicht ausgestorben; noch hängt die Mehrzahl der Schüler mit treuer Erinnerung an Schule und Lehrern, wie sich das oft genug bei äusseren Anlässen herrlich erweist, noch ist das Wort eine Wahrheit unter uns: „Die Lehrer werden mit viel Segen gekrönt.“

Dass zum Glück nicht alle Rechtsgelehrten auf dem Standpunkte des Königsberger Universitätsrektors stehen, beweist ein Artikel in der „Täglichen Rundschau“ vom 1. Oktober v. J.: „Bedürfen die Juristen der Kenntnis der lateinischen Sprache?“ aus der Feder des Regierungsrates Mahraun zu Danzig. Derselbe sagt darin, das grösste Hindernis für die Schulreform seien die Standes-Interessen, welche stets mit einem Seitenblick auf die Juristen gewahrt würden. Weil diese bis jetzt gymnasiale Vorbildung haben mussten, wollten auch alle anderen Fakultäten, auch die Baumeister und sogar die Postbeamten gerne die gymnasiale Bildung in den Kauf nehmen, wenn dieselbe auch für ihren Beruf als ungeeignet anerkannt sei, — bloss, um ihrer späteren gesellschaftlichen Stellung willen. Bei diesem Widerstreit der Bedürfnisse des Standes und der Person mit demjenigen wahrer Wissenschaft und gründlicher Fachbildung müsse man prüfen, ob nicht die Juristen durch Überwindung eines alten Vorurteils die Bahn zum Wohle des gemeinsamen Vaterlandes freier zu machen berufen wären. Die Juristen könnten das Latein sehr wohl entbehren, denn das corpus juris sei nicht mehr, wie früher, die Quelle der Rechtswissenschaft. Letztere habe bei allen gebildeten Völkern heute eine Stufe erreicht, auf welcher sie das corpus juris Justiniani zwar mit Achtung und Ehrfurcht betrachte, wie solche dem Alter und dem Lehrmeister gebührte, aber der frühere Schüler sei dem Lehrmeister schon längst entwachsen. Es sei ein empfindlicher Schaden für die Entwickelung des modernen praktischen Rechts, dass die Arbeit der Wissenschaft noch immer zu einem so grossen Teil bloss antiquarischer Gelehrsamkeit diene. Wenn der juristischen Wissenschaft die Sucht, auf den lateinischen Urtext zurückzugehen, durch den Mangel der lateinischen Sprache genommen wäre, werde sie dadurch eine zartere Empfindung für die Bedürfnisse der Gegenwart gewinnen und freiere Hand bekommen für die Ausbildung der neuen Stoffe, welche ihr von der Gegenwart zur Bewältigung geboten werden und welche durch ihre Fülle und durch ihre Bedeutung für das Leben der Völker die Stoffe des Römischen Rechts unendlich übertreffen. „Darum halte man die Schulreform nicht ferner dadurch auf, dass man für die juristische Laufbahn keine andere Vorbildung als diejenige der klassischen Gymnasien zulässt: die Juristen bedürfen der Kenntnis der lateinischen Sprache nicht!“ Dieser radikalen Forderung wird in No. 24 derselben Zeitung von Dr. H. von Buchwald mit mehrfachen Gründen widersprochen. Aber auch seine Einwendungen beweisen nichts gegen den Hauptsatz des Herrn H. Mahraun: „dass um der Juristen willen die Einschränkung des vorwiegend philologisch-grammatischen Gymnasial-Unterrichts, d. h. das Wesentliche der angestrebten Schulreform keinen Aufenthalt zu leiden brauche.“ Denn auch Buchwald giebt zu, dass der gegenwärtige Gymnasial-Unterricht dem künftigen Juristen keineswegs diejenige Sprachkenntnis gewährt, welche zum Verständnisse der römisch- und deutschrechtlichen Quellen notwendig wäre. Daher hält er auch die Fertigkeit, Cäsar zu lesen, für den Schüler für ausreichend und verlangt entsprechend der hebräischen Nachprüfung der Theologen und dem tentamen physicum der Mediziner, für die Juristen, während der Universitätszeit, Nachprüfungen im Lesen der römischen und der deutschen Rechtsquellen.

Ein wunder Punkt im Unterrichtsplane der höheren Mädchenschule.

Dargelegt und erörtert in zwei Artikeln mit zwei Zwischenbemerkungen und einer Schlussbemerkung.

(Schluss.)

II. Artikel.

Wann soll der Unterricht in der englischen Sprache in der höheren Mädchenschule beginnen?

Eine sachliche Antwort auf die Erörterungen des Herrn Dr. Wunder in No. 196 der Hall. Zeitung.

(Hallische Zeitung No. 200 vom 26. August 1888.)

Wenn die Aufnahme der zweiten fremden Sprache in den Unterrichtsplan mit dem Eintritt der Schülerinnen in der Oberstufe (Kl. IV oder 7. Schuljahr) verlangt wird*), so ist dies u. E. eine Verfrühung, welche sich in keiner Weise rechtfertigen lässt.

Hier zeigt der Lehrplan der meisten höheren Mädchenschulen recht auffällig, wie schwer es ist, eingewurzelte Übelstände, überlieferte Einrichtungen durch Einführung des Besseren zu beseitigen, ja wie Theorie und Praxis einander geradezu widersprechen können. In der Theorie verlangt man mit Recht möglichste Konzentration des Unterrichts und der Kraft, und in der Praxis geschieht das Gegenteil. Der höheren Mädchenschule scheint doch noch immer in einem gewissen Grade und in verblasster Form das Gymnasium als Muster vorzuschweben. Weil in letzterem von Quinta an zwei fremde Sprachen gelehrt werden, darum, so glaubt man, dürfe die Mädchenschule gar wohl von der vierten Klasse an das Englische betreiben; spätestens lässt man dasselbe in der dritten beginnen. Aber erlangen denn die Mädchen auf dieser Stufe ein wesentliches Mehr von Bildung, wenn sie ein Jahr lang wöchentlich 2 oder 3 englische Stunden gehabt haben? Die elementare Grundlage ist ihnen vielleicht dadurch für diese Sprache gegeben worden und die Fähigkeit, die einfacheren und gewöhnlicheren englischen Wörter auszusprechen, mehr gewiss nicht. Nach einigen Jahren aber haben sie auch das Wenige wieder vergessen. Kann man das einen Gewinn nennen im Vergleich zu den Kürzungen, welche dann der deutsche oder französische Unterricht erleiden muss? Wo bleibt die Konzentration? Es entsteht ein verderbliches Zersplittern der Kraft. Non multa sed multum. Erst die eine fremde Sprache mit erhöhter Stundenzahl gründlich betreiben und dann die zweite.

„Das vorzeitige Hineinziehen der zweiten fremden Sprache in den Unterrichtsplan trägt auch viel zur Überbürdung der Kinder bei, und dagegen hilft kein peinliches Abwägen und V

*) Vgl. Verhandl. der 4. Hauptverhandlungen zu Di und den Berliner Normal-Lehrplan.

setzen der häuslichen Arbeitszeit auf den Stundenplänen und in den Jahresprogrammen, die Vokabeln oder Regeln müssen doch gelernt werden und die schriftlichen Übungen sind ebenso unerlässlich. Oft machen sich dadurch noch besondere Nachhilfestunden nötig und schliesslich ergiebt sich bei einer solchen Verfassung des Unterrichtsplanes für die Schülerinnen, welche mit der dritten Klasse den Schulbesuch abschliessen müssen, in der Kenntnis der fremden Sprache ein so dürftiges Resultat, dass damit in keiner Hinsicht der Verlust ausgeglichen werden kann, den die Beschränkung anderer und wichtigerer Fächer verursacht hat.

Dass es für die formale und materiale Bildung der Schülerinnen erspriesslicher ist, nachhaltig und in grösserer Stundenzahl mit einer fremden Sprache vertraut gemacht zu werden, als mangelhaft und gleichmässig zwei erlernen zu müssen, wird selbst dem Laien einleuchten, der vielleicht nie etwas von didaktischen Grundsätzen gehört hat. Wenn die Kinder fünf Jahre hindurch (von Kl. VII bis III) nur eine fremde Sprache erlernen, so liegt darin eine Konzentration des Geistes, welche naturgemäss die Klarheit des Denkens und die gesamte geistige Entwickelung fördern muss. — Die Rücksicht auf die kleine Anzahl gut begabter Mädchen darf bei dem Entwurfe des Unterrichtsplanes, bei der Pensenverteilung auf die einzelnen Klassen nicht den Ausschlag gehen: die öffentliche Schule muss mit der Durchschnittsbegabung der Schülerinnen, d. h. mit der grossen Mehrzahl derselben rechnen.

Die neuen Lehrpläne für die höheren Schulen der männlichen Jugend zeigen eine wohldurchdachte und aus der Erfahrung gewonnene Verschiebung bezw. Reduzierung einzelner Lehrfächer; in der höheren Mädchenschule jedoch wagt man nicht, diesem Beispiele zu folgen, obwohl gerade hier eine grössere Beschränkung mehr als anderswo nicht nur zu empfehlen, sondern dringend notwendig ist.

Die Gesamtkultur der Gegenwart macht an sich schon den Lehrplan zu einem vielgestaltigen. Warum ohne Not und vor der Zeit die Schülerinnen mit Arbeitsstoff belasten! Erst mit dem Können entsteht Freude an der Arbeit, und dann hört die Arbeit auf, eine Last zu sein.

Der althergebrachte Zopf der Zweisprachigkeit in der vierten und dritten Klasse erschwert aber den naturgemässen Gang vom Aufnehmen und Verstehen durch das Üben zum Können in sehr erheblicher Weise, so dass wirklich befriedigende Ergebnisse nur vereinzelt vorkommen und selbst diese spärlichen Ausnahmen immer nur auf Kosten anderer Fächer erzielt worden sind.

Das würde sich sofort ändern, wenn man die zweite fremde Sprache (d. h. in der Mehrzahl der Schulen die englische) in die zwei letzten Schuljahre verlegte. Den schwächeren Schülerinnen wird dadurch die Arbeit wesentlich erleichtert und die wirklich begabten haben dabei keinen Verlust zu beklagen, auch diejenigen nicht — oder doch kaum —, die mit der dritten Klasse die Schule verlassen.

Mit Leichtigkeit eignen sich die Mädchen dieses Alters- und dieser Bildungsstufe die englische Sprache an, die sonst ihrer Schreibweise und Aussprache wegen den jüngeren Kindern grosse Schwierigkeiten verursacht. Die bereits erlernte und bis zu einem gewissen Können angeeignete französische Sprache ist ihnen ein passender und willkommener Schlüssel zum Eintreten und Eindringen in das Englische, und der häusliche Fleiss, durch die übrigen Lehrgegenstände viel weniger in Anspruch genommen als früher, kann nun in erhöhtem Grade auf das Erlernen dieser Sprache verwandt werden.

Wir verlangen für das Englische in den beiden letzten Schuljahren wöchentlich sechs Stunden (neben vier Stunden Deutsch und vier Stunden Französisch) und die Erfahrung hat bewiesen, dass bei dieser Einrichtung schon im Laufe eines Jahres die Schülerinnen ohne sonderliche Mühe ein Elementarbuch (z. B. das von Gesenius) gründlich und vollständig durcharbeiten, auch einen umfangreichen Vokabelschatz sich aneignen können; ausserdem haben sie das der Grammatik beigefügte Lesebuch absolviert, eine kleine Anzahl Gedichte gelernt und im zweiten Halbjahre noch ein leicht verständliches Buch (z. B. Tales of a Grandfather von Scott oder Abbotsford von Irving) gelesen, kurz, sie dürfen sich eines wirklichen Gewinnes erfreuen und könnten jetzt schon, wenn irgend welche Umstände es erfordern sollten, die Schule verlassen mit dem Bewusstsein, auch in der englischen Sprache mehr als einige Brocken und Phrasen erlernt zu haben.

Wie ganz anders, d. h. unbefriedigend und dürftig, ist dagegen der Abschluss in der dritten Klasse nach der noch vielfach üblichen Organisation!*)

Es ist also im Interesse des gesamten Schulbetriebes und zum Vorteil unserer Schülerinnen nötig: Erstens, dass das Englische nicht vor dem neunten Schuljahre gelehrt werde, zweitens, dass bis zu diesem Zeitpunkte vom vierten Schuljahre an (Kl. VII bis einschliesslich Kl. III) die wöchentliche Stundenzahl im Französischen durchgehends auf fünf erhöht werde.

Für die schwächeren Schülerinnen aber fordern wir Dispensation von der Teilnahme am fremdsprachlichen Unterricht und zwar je nach Bedürfnis für Französisch oder Englisch oder auch in beiden Sprachen. Hier wird immer von Fall zu Fall zu entscheiden sein. Nach unseren langjährigen Erfahrungen ist in dieser Beziehung kaum ein Missbrauch seitens der Eltern zu befürchten. Im Gegenteil, nicht selten sind erst die dringenden Vorstellungen der Schule nötig gewesen, um die Eltern zu bewegen, für ihre schwachbegabten oder kränklichen Töchter eine solche Dispensation zu beantragen. Im ganzen ist der Prozentsatz dieser ganz oder teilweise dispensierten Schülerinnen ein verschwindend kleiner. In den beiden ersten Klassen ist namentlich für die englische Sprache fast nie eine Dispensation verlangt worden, eben weil nach unserem Unterrichtsplane das Erlernen dieser Sprache erst der reiferen Kraft zugemutet wird.

Diese einzelnen Befreiungen vom fremdsprachlichen Unterrichte berühren den Charakter der Schule in keinerlei Weise, sie sind aber (wie wir dies anderwärts nachgewiesen haben) zuweilen notwendig, gereichen den betreffenden Schülerinnen zu grosser Erleichterung ohne erhebliche Beeinträchtigung ihrer anderweiten harmonischen Ausbildung, und endlich nehmen sie zugleich der Schule eine Bürde ab, welche im anderen Fall für den Fortschritt der übrigen Schülerinnen stets nur hemmend sein muss.

* * *

Schlussbemerkung.

Die von uns gewünschte und praktisch durchgeführte Ordnung in der Erteilung des fremdsprachlichen Unterrichts bezweckt kein Herabdrücken der höheren Mädchenschule zur Mittel- oder Bürger-Mädchenschule. Die Ausführungen unseres ganzen Lehrplanes, welcher als Norm eine vollständig organisierte Anstalt mit zehn aufsteigenden Klassen und zehn Schuljahren hinstellt, ist an sich die klarste Widerlegung einer solchen Annahme.

Aber wir betrachten, wie das a. a. O. mehrfach nachgewiesen worden ist, die höhere Mädchenschule als eine eigenartige Anstalt, welche, der Natur und Bestimmung des weiblichen Geschlechts entsprechend, in ihren Zielen und in ihren unterrichtlichen Einrichtungen nicht den höheren Schulen für die männliche Jugend nachzustreben hat, sondern ihre eigenen Bahnen gehen muss. Alles, was unsere Anstalt zu einer Variation des Gymnasiums oder der Realschule machen könnte, soll vermieden werden.

Ferner bemerken wir, dass unser Unterrichtsplan aus der Praxis erwachsen ist und dass insbesondere auch die Gliederung des fremdsprachlichen Unterrichts das Nacheinander und die Konzentration der Kräfte erkennen lässt.

In einer Reihe von Jahren hat sich die Beachtung dieser theoretisch allgemein anerkannten psychologischen und didaktischen Forderungen auf das beste bewährt.

Die Probe dazu bietet uns das Lehrerinnen-Seminar, welches als eine besondere Anstalt von der höheren Mädchenschule gänzlich getrennt ist und seine Zöglinge in überwiegender Mehrzahl von auswärts erhält.

Im Seminar selbst aber liegen die Lehrgegenstände — abgesehen von Religion, Zeichnen, Gesang und Handarbeit — nicht in denselben Händen, welche in der höheren Mädchenschule diese Disziplinen besorgen, namentlich wird der fremdsprachliche Unterricht von Lehrkräften erteilt, die sonst in keiner Beziehung zu den Stiftungen stehen. Und dennoch zeigt sich gerade im Französischen und Englischen, dass die in unserer Schule aus-

*) Vgl. Dammann, Die höhere Mädchenschule. Tl. I. S. 86.

gebildeten Schülerinnen durchgehends in diesen Sprachen mehr leisten, sicherer und gewandter sich darin fühlen, als diejenigen Seminaristinnen, welche andere höhere Töchterschulen absolviert haben.*)

Die Erleichterung aber, welche durch Beachtung unseres Planes den Schülerinnen erwächst, liegt so klar zu Tage, dass darüber kein Wort mehr zu verlieren ist.

*) Zahlen reden deutlicher als Worte. Die sieben Lehrerinnen-Prüfungen zu Halle a. S. von Mich. 1882 bis Mich. 1888 ergaben für den fremdsprachlichen Unterricht folgende Resultate:

A. Von den in der höheren Mädchenschule der Franckeschen Stiftungen, also nach unserem Plane vorbereiteten Seminaristinnen erhielten beim Abgange

a) im Französischen:	b) im Englischen:
20 % sehr gut.	20 % sehr gut.
70 % gut.	55 % gut.
10 % genügend.	25 % genügend.

B. Von den auf anderen höheren Mädchenschulen vorgebildeten Seminaristinnen

a) im Französischen:	b) im Englischen:
3,33 % sehr gut.	10,00 % sehr gut.
50,00 % gut.	53,33 % gut.
43,33 % genügend.	36,66 % genügend.
3,33 % ungenügend.	

Bei dieser genauen statistischen Berechnung ist selbstverständlich von denjenigen Seminaristinnen abgesehen worden, welche nicht in höhere Mädchenschulen, sondern privatim vorgebildet worden sind, oder welche nur das fremdsprachliche Examen, bezw. das für Volksschulen und für eine fremde Sprache abgelegt haben.

Es kam uns lediglich darauf an, durch offenkundige und amtlich bestätigte Thatsachen nachzuweisen, dass bei sonst gleichen Vorbedingungen das vorzeitige Erlernen der zweiten fremden Sprache (der Englischen) in der höheren Mädchenschule (von Klasse IV oder von Klasse III an) die erwarteten Erfolge nicht haben kann, vielmehr den sicheren Fortschritt in beiden fremden Sprachen beeinträchtigt.

Nicht unwichtig dürfte für eine objektive Beurteilung noch diese Bemerkung sein, dass unter den von anderen höheren Mädchenschulen in das Seminar zu Halle a. S. eingetretenen jungen Mädchen sich mehr hervorragend begabte befanden (33,33 %) als unter den Abiturientinnen unserer eigenen Anstalt (20 %). Und dennoch ist das Endergebnis (wie obige Zusammenstellung beweist) für die letzteren in beiden Sprachen das bessere gewesen.

Korrespondenzen und kleinere Mitteilungen.

L. **Berlin.** (Hygieinische Kurse.) Auf Veranlassung des Herrn Kultusministers werden hierselbst unter der Leitung des Geh. Medizinalrats Prof. Dr. Koch im Laufe des Monats Dezember hygieinische Kurse für Verwaltungs- und Schulbeamte stattfinden. Diese Kurse sollen hauptsächlich in Vorführungen bestehen, welche im hiesigen hygieinischen Institut und im Hygieine-Museum abgehalten werden, sowie in Ausflügen, bei welchen die sanitären Anlagen der Stadt Berlin besichtigt werden sollen, um so die Teilnehmer in möglichst kurzer Zeit mit den bewährtesten, ihren Wirkungskreis berührenden hygieinischen Einrichtungen bekannt zu machen. Für den Kursus der Verwaltungsbeamten ist die Zeit vom 3. bis 15. Dezember, für den der Schulbeamten die Woche vom 17. bis 22. Dezember festgesetzt. Nähere Auskunft wird von der Direktion der hygieinischen Institute der Königl. Friedrich-Wilhelms-Universität (Klosterstrasse 36) erteilt.

F. **Berlin.** (Die nächste Turnlehrerprüfung) findet Dienstag den 26. Februar 1889 in Berlin statt. Meldungen der in einem Lehramte stehenden Bewerber müssen bei der vorgesetzten Dienstbehörde bis zum 1. Januar, Meldungen anderer beim Kultusminister bis zum 15. Januar eingereicht werden.

△ **Berlin.** (Oberrealschulen, Recht derselben zur Vorbereitung für technische Hochschulen.) Die vielfach verbreitete Ansicht, dass die Abiturienten der Oberrealschulen das Recht verloren hätten, auf den technischen Hochschulen ordentlich immatrikuliert zu werden, ist unrichtig. Das Recht der ordentlichen Immatrikulation, welches von dem Kultusministerium verliehen wird, haben die Oberrealschulen behalten. Die Abiturienten dieser Schulen sind berechtigt, die Diplomprüfung als Bau- und Maschinenbau-Ingenieur, Schiffsbau-Ingenieur, Schiffsmaschinenbau-Ingenieur, technischer Chemiker oder Hütten-Ingenieur zu machen; bei guten Zeugnissen erhalten sie Stipendien zum Studium oder für ein gutes Bestehen der Diplomprüfungen Stipendien und für Lösung von Preisaufgaben Prämien. Für Bau- und Maschinentechniker, welche die kostspielige Laufbahn im Staatsdienste nicht einschlagen wollen, ebenso für Chemiker und Hüttenleute werden daher die Oberrealschulen nach wie vor geeignete Vorbildungsschulen sein.

= **Bonn.** (Delegierten-Konferenz akademisch gebildeter Lehrer.) In den Tagen vom 4. bis 6. Oktober tagte hier, wie das Monatsblatt schreibt, unter dem Vorsitz des Professors Giesen die achte Delegierten-Konferenz der elf Provinzialvereine von akademisch gebildeten Lehrern an höheren Unterrichtsanstalten Preussens. In eingehender Erörterung der Lage des höheren Lehrstandes wurde nachdrücklich betont, dass die Vereine an dem auf der Breslauer Konferenz im Jahre 1884 vereinbarten Programm für die Zukunft festhalten, insbesondere an der Forderung der Gleichstellung der akademisch gebildeten Lehrer an höheren Unterrichtsanstalten mit den höheren Beamten anderer Dienstzweige. Man beschloss, im Anfang der bevorstehenden Tagung eine Petition an das Herrenhaus und das neugewählte Abgeordnetenhaus zu richten, welche die Gleichstellung der akademisch gebildeten Lehrer an den höheren Unterrichtsanstalten, wenn nötig mit Staatshilfe, und zwar zunächst in den Pensions- und Reliktenverhältnissen erbitten soll. Ferner wurde, um einer vielfach unzureichenden Berücksichtigung des Dienstalters bei Anstellungen, Versetzungen und Beförderungen entgegenzuwirken, die Aufstellung von Dienstalterslisten für alle Provinzialvereine beschlossen, wie deren für andere Stände teils amtlich, teils ausseramtlich längst bestehen. Ausserdem sah sich die Versammlung genötigt, in einer Resolution den übertriebenen, in pädagogischer und volkswirtschaftlicher Hinsicht unhaltbaren Ansprüchen der Ärzte entgegenzutreten, die sich unter Forderung eines „Schularztes“ geltend machen. Die Versammlung ist überzeugt, dass den Lehrern und Schulbehörden die nötige Fürsorge für die Gesundheit der Schüler anvertraut werden kann. Die Verhandlungen waren durchweg getragen von dem Geiste einmütigen Standesbewusstseins.

= **Leipzig.** (Karl Ritters didaktische Methode.) Hinreissend und alle begeisternd war das einstündige Publikum K. Ritter über Geographie von Griechenland. Noch heute ist es mir ein Hochgenuss, das (wörtlich abgeschriebene) Heft zu lesen. Im Anfang war es mir ganz unbegreiflich, wie es Ritter durch so einfache Mittel und in schlichtester Sprache dahin bringe, Gegenden und Aussichten uns so lebendig vor Augen zu malen, dass wir an Ort und Stelle zu sein glaubten. Allmählich merkte ich, woran die Sache liege, dass nämlich nicht rhetorische Häufung, malerische Epitheta, sondern die saubere, wohlbedachte Disposition es ist, welche dem Hörer zu klarer Anschauung verhilft — jene Disposition, vermöge deren Ritter die Anschauung allmählich werden und erwachsen liess, indem er zuerst die Physiognomie des zu beschreibenden Gegenstandes nach ihren Grundzügen mit ein paar Worten angab, dann den geistigen Blick des Hörers auf einen Punkt fixierte und von da aus als ein geschickter Führer ihn weiter führte. Und doch war dies nur das eine, was ich bei ihm zu lernen hatte; ein zweites war die strenge Methode historisch-geographischer Kritik, ein drittes die Erfassung der tiefen Beziehungen zwischen dem natürlich gegebenen Wohnort eines Volkes und seiner geschichtlichen Entwickelung, welche letztere in ihrer Art durch jene Natur des Landes bedingt, darum aber keineswegs ein unfreies Naturprodukt ist. (Aus „Lehrproben und Lehrgänge aus der Praxis der Gymnasien und Realschulen.“)

+ **Leipzig.** (Über Schulbaracken) hielt jüngst, wie die „Leipz. Nachr.“ berichten, im Vereine Leipziger Lehrer der Polizeiarzt Dr. med. Kollmann einen interessanten Vortrag. Derselbe führte darin ungefähr folgendes aus:

Die Schulbaracken sind in den Städten mit wachsender Bevölkerungszahl als interimistische Bauten für Parallelklassen eingerichtet worden. Augenblicklich ist diese Frage für Leipzig nicht brennend, sie könnte es aber vielleicht bei der Einverleibung der Vororte werden. Solche provisorische Unterkunftsorte müssen ins Auge gefasst werden, weil die Statistik uns keine sichere Handhabe über die zu erwartende Zunahme giebt. Für manche Landgemeinden wäre ja überhaupt der Barackenbau empfehlenswert, in Städten würde allerdings der Preis des Bodens dagegen sprechen. Wir in Leipzig haben bei vorübergehender Not die Parallelklassen in alten Schulgebäuden (Nikolaischule) untergebracht. Die hygieinischen Missstände dieser Einrichtung sind bekannt. Sehr für den Barackenbau spricht die schnelle Herstellung, die nur 4 bis 6 Wochen erfordert. In dieser kurzen Zeit hat man z. B. in Dresden im Anfang 1884 eine Baracke hergestellt und zugleich auch getrocknet. Auch in anderen Städten (Königsberg, Berlin, Limbach, Mosbach in Baden) hat man gleich gute Erfahrungen gemacht. Missstände haben sich nirgends gezeigt, weder Ärzte noch Baufachleute, noch Lehrer haben etwas einzuwenden gehabt.

Von den Formen der Baracken ist wohl die in Dresden angewendete die praktischste: sie enthält 4 Klassen, ein kleines Lehrerzimmer und einen sehr breiten Korridor. Die Dresdener Baracke, welche der Redner seinen Ausführungen zu Grunde legt, liegt hoch und ist von Süd nach Nord gebaut, so dass die auf beiden Längsseiten gelegenen Klassen genügend Licht erhalten. 274 Quadratmeter ist der Flächenraum der ganzen Baracke. Unterkellerung hat die Baracke nicht, aber die übrigen technischen Vorkehrungen verhüten durchaus ein Eindringen von Feuchtigkeit. Die Mauern sind sogenannte Kesselmauern, 33 Zentimeter dick, innerhalb deren sich starke Lufträume befinden. 1 Meter 85 Zentimeter ist die Höhe der Fensterbrüstung von aussen, sodass niemand in die Zimmer hineinsehen kann. Die Länge jedes Klassenzimmers beträgt $8^1/_2$, die Tiefe 6, die Höhe $3^1/_2$ Meter. Die Scheidewände der einzelnen Zimmer sind 25 Zentimeter stark. Für jedes Kind waren an Raum reichlich soviel Kubikmeter gerechnet, als das Gesetz fordert. In jedem Klassenzimmer befinden sich drei Fenster auf der linken Seite der Schüler in einer Breite von 1,30 und einer Höhe von 2,20 Metern. Die Mittel zur Ventilation sind sehr einfach. Im Sommer werden die Fenster geöffnet, im Winter tritt ein Luftkanal in Funktion, der in den Öfen endigt. Die Öfen werden von aussen mit Koaks geheizt, eine Be-

lästigung der Schüler durch Hitze ist ausgeschlossen. Die Temperatur war im Winter stets eine befriedigende. Der Korridor ist 3 Meter breit. Das Dach ist mit Dachpappe gedeckt. Die Aborte sind in einem kleinen gesonderten Gebäude untergebracht, man hat das Tonnensystem angewandt. Der Preis der Baracke inkl. Abortanlage und einem Kohlenschuppen beträgt 11 153 Mark 75 Pf.

Der Redner schildert noch kurz andere Dresdener Baracken, die ähnliche Verhältnisse aufweisen, ebenso die günstigen Erfolge, die man in Berlin und Königsberg erzielt hat, sowie die Einrichtung der ältesten Schulbaracke in Mosbach.

Die Baracken stellen sich entschieden billiger als das Einmieten in Privaträumen. In Dresden hatte man einmal 9 Schulklassen gemietet für jährlich 4120 Mark, also für 3 Jahre mit Einschluss einer Entschädigung von 200 Mark für 12 560 Mark. Andere Ermietungen forderten ähnlichen Aufwand. Hier kommt ausserdem noch eine komplizierte Neueinrichtung dazu, die man bei Aufhören des Mietskontraktes wieder rückgängig machen muss. Hieraus ergiebt sich schon ganz klar, um wieviel günstiger die Schulbaracken sich stellen. Selbst bei ungünstiger Rechnungsweise würde sich die Baracke in 10 Jahren vollständig bezahlt machen.

Eine Zwischenstufe zwischen Baracke und fester Schule ist die Dresdener Schulvilla mit 15 Klassen, die man als ein bautechnisches Experiment betrachten kann. Hier geht es aber nach dem Urteile der Beteiligten zu eng zu.

In Leipzig würden sich für Schulbaracken wohl Plätze genug finden.

Lebhafter Beifall folgte den eingehenden Ausführungen des Redners, dem der Herr Vorsitzende den Dank des Vereins aussprach.

r. **Frankreich.** (Das Vaterhaus der Jungfrau von Orleans) in Domrémy, welches erst durch den deutschen Einmarsch für die Franzosen neu entdeckt wurde, ist seitdem das Ziel unzähliger Reisenden geworden. Jetzt hat sich die Regierung entschlossen, das kleine Haus als historisches Monument zu einer kleinen „Jeanne d'Arc-Sammlung" einzurichten, in welcher namentlich Kupferstiche, als Illustrationen ihrer Geschichte, Platz finden sollen. Die Schulschwestern, welche in den Räumen bisher ihren Mädchenunterricht erteilten, haben das Häuschen bereits räumen müssen und man hat ihnen dagegen ein viel grösseres Gebäude, dicht neben der Kirche, für ihre Zwecke zur Verfügung gestellt.

Vermischtes.

Vogelschutz.

Die Not der lieben Sänger in Wald und Feld ist in der kalten Winterszeit sehr gross und ängstlich suchen dieselben nach einem Körnchen Futter. Die wiederholten Anregungen der Vogel- und Tierschutzvereine, Futterplätze für die hungernden Vöglein zu errichten, haben in vielen Orten Beachtung gefunden. Leider werden dieselben nicht immer an dem passenden Orte und in der rechten Weise angelegt und dies veranlasste den Vorstand der Sektion für Tierschutz der Gesellschaft von Freunden der Naturwissenschaften in Gera, den Herrn Hofrat Professor Dr. K. Th. Liebe zu bitten, seine Vorschläge und Erfahrungen darüber in einer Broschüre zu veröffentlichen. Die Schule ist nun vor allen Dingen eine Stätte, in welcher durch Wort und Beispiel erfolgreich für die Sache des Vogelschutzes gewirkt werden kann, deshalb steht von dem zur Verteilung angekauften Vorrate denjenigen Herren Schulinspektoren, Direktoren, Rektoren und Lehrern, welche gesonnen sind, Futterplätze für die notleidenden Vögel anzulegen und dadurch ihren Schülern ein Beispiel zur Nachahmung zu geben, ein Exemplar der bei Theodor Hofmann in Gera erschienenen Broschüre kostenfrei zur Verfügung. Um genaue Angabe der Adresse bittet die Gesellschaft von Freunden der Naturwissenschaften. Sektion für Tierschutz. Emil Fischer, 2. Vorsitzender. Gera (Reuss j. Linie).

Bücherschau.

Der Wismayersche Lehrplan. Das Beispiel einer wirklich ins Leben getretenen staatlichen allgemeinen Mittelschule an Stelle der jetzt existierenden drei Anstalten: Humanistisches Gymnasium, Realgymnasium und Realschule. Von Oskar Steinel. Würzburg, 1888. A. Stubers Verlag. Preis 60 Pf. — Dass einzelne Schulmänner der Gegenwart immer lebhafter für eine Einheitsschule als Musterschule der Zukunft eintreten, dass noch weit mehr Schulmänner und Laien schon seit Jahren Gleichberechtigung des Real- und Humanistischen Gymnasiums zu erstreben suchen, dürfte den meisten Lesern dieses Blattes bekannt sein. Dass diese Einheitsschule aber — wie uns der Titel obiger Broschüre sagt — bereits einmal zu Recht bestand, dass schon zu Anfang unseres Jahrhunderts eine allgemeine Mittelschule existierte, welche den Theologen, Philologen und Juristen, wie den Mediziner, Techniker und Forstmann, doch auch den Künstler und den Industriellen, überhaupt jeden gebildeten Unterthanen des Landes vorzubilden hatte, diese interessante Thatsache war bisher wohl nur einzelnen bekannt. Und doch wurde dieser kühne reformatorische Versuch nicht etwa in Sachsen oder Preussen oder einem anderen protestantischen Lande unternommen, sondern in unserer nächsten Nähe, in unserem engeren Vaterlande, dem katholischen Staate Bayern. Werfen wir nun einige Blicke in das Werkchen selbst: „Wir betrachten die Schulen nicht als religiöse Institute und werden sie auch nicht als solche behandeln lassen. Abgesehen von Kirchensystem und Glaubenslehre ist der übrige Lehrstoff weder katholisch noch protestantisch und es muss jedem Parteilosen gleichgültig sein, durch welche Konfessionsverwandte die Sprachen, Geographie, Naturwissenschaften, Mathematik etc. gelehrt werden, wenn der Lehrer nur ein Mann von sittlichem Charakter und geschickt ist. Die Sicherheit einer Religion kann nicht gefährdet werden, wo von keiner Religion die Rede ist!" Diese interessanten Sätze der Steinelschen Broschüre sind nicht etwa einem Leitartikel für die Simultanschule der Gegenwart oder einem liberalen österreichischen Blatte von heute, das sich über den Liechtensteinschen Antrag ausspricht, entnommen, sondern einem zur Charakterisierung der im Werkchen geschilderten allgemeinen Mittelschule dienenden und deshalb wörtlich mitgeteilten Reskripte des Gründers genannter Schule, des bayerischen Kurfürsten Maximilian Joseph IV., dessen Rechtgläubigkeit und Religiosität erst vor kurzem vom Papste anerkannt wurde. „Es sollen daher," so schliesst die Verordnung, „die Schulen nicht ferner nach der Konfession getrennt werden." Es wird keines Zusatzes bedürfen, um erkennen zu lassen, dass der behandelte Stoff nicht nur für den Schulmann, sondern für jeden, der ein Herz hat für die Sache der Schule, folglich für das gesamte gebildete Pubikum von hohem Interesse ist. Wünschen wir deshalb dem Schriftchen recht viele aufmerksame Leser! —x.

Lehrer-Kalender für die höheren Schulen Sachsens auf das Jahr 1889/90. Zum Besten der Witwen- und Waisenkasse von Lehrern an sächsischen Realgymnasien und Realschulen herausgegeben durch deren Vorstand. 1. Jahrgang. Redakteur: Oberlehrer Dr. M. Welte, Dresden. Kommission: Jul. Klinkhardt in Leipzig. — Dieser hier in seinem ersten Jahrgange vorliegende Lehrer-Kalender enthält ein bis Ende April 1890 reichendes Kalendarium mit allerhand nützlichen Tabellen, einer Regenten-Genealogie, Mitteilungen über auf Schulwesen bezügliche Stiftungen u. s. w., bequem angelegte Stundenpläne und Zensurtabellen, einen Schreibkalender, ferner Mitteilungen über Personalien aus den Kreisen der sächsischen Gymnasial-, Realgymnasial- und Realschullehrer, wie Jubiläen und Festlichkeiten, Auszeichnungen und Ernennungen, Anstellungen und Versetzungen, Beurlaubungen, Amtsniederlegungen und Emeritierungen, eine Totenliste, eine Statistik der Witwen- und Waisenkasse von Lehrern an sächsischen Realgymnasien und Realschulen, Vereine zu wissenschaftlicher Selbsthilfe u. s. w. Der praktische Kalender muss natürlich schon des guten Zweckes wegen den Beifall der sächsischen höheren Lehrerwelt finden.

H. A. Weiske.

Statistisches Jahrbuch der höheren Schulen des Königreiches Sachsen. Zum Besten der Witwen- und Waisenkasse von Lehrern an sächsischen Realgymnasien und Realschulen herausgegeben durch den Vorstand. 1. Jahrgang. Redakteur: Oberlehrer Dr. M. Welte, Dresden (Ammonstr. 50). Dresden, G. A. Kaufmanns Sortiments-Buchhandlung. Preis 75 Pf. — Dieses Büchlein wird für alle sächsischen Lehrer, sowie für solche, welche Auskunft über sächsische Verhältnisse suchen, von grossem Nutzen sein. Es enthält erstens den gegenwärtigen Personalbestand im sächsischen Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichtes, zweitens eine Übersicht der sächsischen Prüfungskommissionen für Kandidaten des höheren Schulamtes und zwar a. der wissenschaftlichen und b. der pädagogischen, drittens eine sehr eingehende Statistik der sächsischen Gymnasien, Realgymnasien und Realschulen mit vollständigen Etats u. s. w., viertens eine vollständige Übersicht der Versammlungen und Vereine von Schulmännern und fünftens einen Anhang und Verzeichnis und Stellenverteilung der ständigen Lehrer an den vier

höheren Schulen Dresdens nach dem Stand vom 1. Oktober 1888. Das Buch bietet also offenbar mehr als der Mushacke für sächsische Verhältnisse bieten kann und wird darum allgemeinen Beifall in den beteiligten Kreisen finden. H. A. Weiske.

Zweites Preisausschreiben

des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Der allgemeine deutsche Sprachverein setzt einen Preis von **1000 Mark** aus für eine Schrift über: **Unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen.** Die Arbeit soll womöglich den Umfang von acht bis zehn mittleren Druckbogen nicht übersteigen. Gefordert wird eine auf wissenschaftlichem Boden ruhende, gemeinverständliche, übersichtliche und anregende Schilderung der räumlichen und zeitlichen Entwickelung unserer Sprache, welche das Hauptgewicht auf das 16. und 18. Jahrhundert legt und nicht nur die äusseren, sondern auch die inneren Wandlungen berücksichtigt. Mit dieser kurzgefassten Geschichte der Muttersprache wird zugleich eine Darstellung der gemeinen hochdeutschen Schriftsprache unserer Zeit erwartet. Diese Darstellung ist nicht gedacht in der Form einer lehrmässigen Übersicht oder eines Nachschlagebuches, sondern als lebendige und anschauliche Erörterung der hauptsächlichsten Eigentümlichkeiten unser Sprache in ihrem Lautstande, ihren Betonungsgesetzen, ihrer Wortbiegung und Wortbildung, ihrem Satzbau, ihrer Ausdrucksfähigkeit. Daran schliesse sich eine Auseinandersetzung der Grundbedingungen eines reinen, unbefangenen und edlen Gebrauches der Muttersprache in Wort und Schrift. Es soll demnach über unsere Sprache als das Werkzeug fortschreitenden Geistes in einer Weise gehandelt werden, welche geeignet ist, die äusserliche Auffassung vom Wesen der Sprache zu bekämpfen, sowie die weiten Kreise der Gebildeten zu fesseln und weiterzubilden. Die Preisarbeiten sind, mit einem Wahlspruche versehen, bis zum 1. August 1890 dem Vorsitzenden des Vereins einzusenden. Beizufügen ist ein mit dem gleichen Wahlspruche bezeichneter verschlossener Brief, welcher den Namen des Bewerbers enthält. — Der Spruch des Preisgerichts soll auf der Hauptversammlung zu Pfingsten 1891 verkündet werden.

Das Preisgericht ist zusammengesetzt aus den Herren: Professor Dr. Burdach in Halle a. d. S., Geh. Justiz-Rat Professor Dr. Felix Dahn in Breslau, Geh. Regierungs-Rat Professor Launhardt in Hannover, Schriftsteller Dr. Wilhelm Lauser in Wien, Oberlehrer Dr. Otto Lyon in Dresden, Rektor Dr. Pressel in Heilbronn a. N., Professor Dr. Rödiger in Berlin, Direktor Professor Dr. B. Suphan in Weimar, Professor Dr. Wackernell in Innsbruck, Direktor Professor Dr. Waetzoldt in Berlin.

Der Verein behält sich das Verlagsrecht auf drei Jahre, vom Tage der Verkündigung des Spruches an gerechnet, vor.

Braunschweig, den 10. Oktober 1888.

Der Gesamtvorstand des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

H. Riegel, Vorsitzender.

Sinngedichte

von Ludwig Fulda.

Wissenschaftliche Kämpfe.

Der Erste hat das Haar gespalten
Und einen Vortrag darüber gehalten;
Der Zweite fügt es neu zusammen
Und muss die Ansicht des Ersten verdammen.
Im Buche des Dritten kann man lesen,
Es sei nicht das richtige Haar gewesen.

* * *

Zwar ist im Schwang ein wechselseitig Rauben;
Doch wie erklärt sichs nur in aller Welt,
Dass, wenn die Bettler sich bestohlen glauben,
Stets ihr Verdacht auf einen Krösus fällt?

* * *

Ein Strom durchschneidet unsern Pfad;
Am anderen Ufer liegt die That.
Die Klugen sehn das Ufer gut
Und unterscheiden Baum und Haus;
Die Starken schauen nur die Flut
Und strecken zum Schwimmen die Arme aus.

* * *

Wer Belehrung sucht auf Wirtshausbänken,
Zungenfechtend über dies und das,
Hört so lange, was die andern denken,
Bis er nur noch denkt, er dächte was.

* * *

Und wähnt ihr gleich, es schüf ein rechter Held
Nur was ihr wollt und wie es euch gefällt,
Zuletzt ist alles doch, was er vollbringt,
Nur was er muss und wie es ihm gelingt.

* * *

Es giebt eine Logik, die alles beweist,
Auch wenn die Gründe nur wenig taugen;
Sie schlägt und versöhnt den feindlichen Geist:
Das ist die Logik der schönen Augen.

* * *

Den Pessimisten.

Ein Kerker scheint euch Welt und Leben?
So füllt ihn lieber mit Gesang,
Statt unter schrillem Kettenklang
Zu rütteln an den Gitterstäben!

* * *

Denselben.

Und nennt ihr Lügen und eitlen Tand
Die Täuschungen, die uns beglücken,
Ihr sollt mir nicht wehren, die kahle Wand
Mit prangenden Bildern zu schmücken.

* * *

Aus Phantasie und Illusion
Hat Gott erbaut einen goldnen Thron,
Den auch der bettelärmste Mann
Als mächtiger König besteigen kann.

Offene Lehrerstellen.

Auf mehrfachen Wunsch gestatten wir für stellesuchende Lehrer ein Abonnement auf je 6 Nummern der Zeitung für das höhere Unterrichtswesen gegen 1,50 Mark prän. Das Abonnement kann jederzeit beginnen. Die Versendung der Nummern findet frankiert unter Streifband statt. *Siegismund & Volkening.*

Duisburg. Zum 1. April 1889 ist die letzte ordentl. Lehrstelle an dem hiesigen städt. Realgymnasium neu zu besetzen. Der Gehalt derselben beträgt jährlich 1800 M., der Wohnungsgeldzuschuss 660 M. Gesucht wird ein junger Lehrer mit der Befähigung Lateinisch und Geschichte in den oberen Klassen, Religion oder Deutsch in den mittleren Klassen zu unterrichten. Meldungen unter Beifügung der nötigen Zeugnisse und eines Lebenslaufes wolle man bis zum 30. November d. J. an den Direktor der Anstalt, Herrn Dr. Steinbart, richten.

Oberhausen. Rektor des städtischen paritätischen Realprogymnasiums zum 1. April 1889. Gehalt 4500 M. und 480 M. W.-G. Meldungen bis 8. Dezember an Bürgermeister Schwartz.

Briefkasten.

Seminarlehrer R. Wir empfehlen Ihnen „Die volkstümliche Litteratur der deutschen Volksschullesebücher, vornehmlich das Volkslied und volkstümliche Naturlied“ von Holtsch, Seminardirektor. Siegismund & Volkening, früher 4,50 M., jetzt 2 M., geb. 2,50 M.

Dr. N. N. „Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem anderen eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.“

O. T. Ein wenig Geduld; ein neuer Prospekt erscheint in wenigen Tagen.

R. F. Die Pädagogik arbeitet nicht mit Universalmitteln, sie muss jeden ihrer Schritte genau der Natur des Kindes anpassen. Das Evolutionsprinzip, der Grundsatz einer Entwickelung der Menschennatur von innen heraus, die Naturgemässheit — darauf fusst jede vernünftige und unanfechtbare Erziehung.

O. X. Wir unterstützen Ihr Unternehmen gern, senden Sie gefälligst ein.

Verlag von **Siegismund & Volkening** in **Leipzig.**

Passend zu Festgeschenken!

Christliches Vergißmeinnicht.

Ausgabe mit 10 Holzschnitten.

Trost und Ermahnung, Dank und Bitte

in

Bibelsprüchen und Liederversen für jeden Tag des Jahres

von

Dr. H. Sartorius,
Superintendent.

Preis kart. 80 Pf., eleg. geb. 1 M., eleg. geb. mit Goldschnitt 1,25 M.



Christliche Kernsprüche

für Kirche und Haus.

Gesammelt von

Ernst Leistner.

Zweite Auflage.

Bevorwortet von

B. Rogge,
K. Hofprediger und Garnisonpfarrer zu Potsdam.

Preis broschiert 2 M., eleg. gebunden 3 M.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Schulausgaben

ausgewählter klassischer Werke.

Erste Reihe: Die Meisterwerke der klassischen Periode.

1. **Minna von Barnhelm**, bearbeitet von Dr. Jul. Naumann. 60 Pf., geb. 90 Pf.
2. Die Jungfrau von Orleans, bearbeitet von demselben. 80 Pf., geb. 1,10 M.
3. Wilhelm Tell, mit Karte, bearbeitet von demselben. 80 Pf., geb. 1,10 M.
4. Don Carlos, bearbeitet von Friedr. Fr. Rückert. 1 M., geb. 1,30 M.
5. Hermann und Dorothea, bearbeitet von Dr. A. Lundehn. 60 Pf., geb. 90 Pf.
6. **Maria Stuart.** (Im Druck.)
7. **Götz von Berlichingen**, bearbeitet von E. Reymor. 60 Pf., geb. 90 Pf.
8. **Prinz Friedrich von Homburg**, bearbeitet von Prof. L. Zürn. 1 M., geb. 1 M. 30 Pf.

Im Vorbereitung: **Balladen Schillers, Goethes und Uhlands.**

Es werden sich an diese Bändchen die übrigen für den Schulgebrauch geeigneten Meisterwerke Goethes, Schillers, Lessings u. a. anschließen.

In allen für die Kultur wichtigen Völkern wohnt der edle Trieb, die unsterblichen Werke ihrer größten Geister zu ehren und sich an ihnen zu bilden. Und je stärker das nationale Leben in einem Volke pulsiert, desto mehr wird die Aufmerksamkeit auf die Männer hingelenkt, welche die Poesie neu verjüngt, dem geistigen Leben der Nation einen neuen Aufschwung gegeben und dem menschlichen Streben ideale Ziele gesteckt haben. Bei uns Deutschen nun ist in den letzten Jahrzehnten ein neues nationales Leben erwacht, und neben vielen anderen wahrhaft deutschen Regungen ist auch ein höheres Streben eingetreten, die Jugend schon früh in die deutsche Dichtkunst einzuführen und überhaupt allen Freunden der Dichtkunst, denen es an Zeit und Gelegenheit zu eingehenden litterarischen Studien fehlt, ein tieferes Eindringen in unsere klassischen Werke zu ermöglichen. Die Dichtkunst eines jeden Volkes war stets dann am größten, wenn sie am nationalsten war. Von dieser Erwägung geleitet und mit Freude den anbrechenden Morgen einer neuen Epoche in unserm nationalen Leben begrüßend, wo es die Pflicht eines jeden braven Bürgers sein muß, sich mit erhöhtem Eifer in unsere größten Geisteswerke zu versenken, die unserer nationalen Entwickelung förderlich waren, haben wir unsere Bibliothek begonnen und werden sie mit aller Gewissenhaftigkeit fortführen.

Zweite Reihe: Deutsche Klassiker des Mittelalters.

1. Bändchen: Einführung in die deutsche Litteratur des Mittelalters. Von Dr. J. W. O. Richter. 1 M., geb. in Leinwandband 1,30 M.

In Vorbereitung ist das 2. Bändchen: Leitfaden der mittelhochdeutschen Grammatik und als drittes eine Auswahl mittelhochdeutscher Lesestücke verschiedener Art mit besonders ausführlichem Kommentar.

Wir beabsichtigen diese Sammlung später noch durch andere mittelhochdeutsche Werke zu vervollständigen und auf bedeutende Schriften des Reformationszeitalters (von Luther, Seb. Brant, Th. Murner, J. Fischart, Hans Sachs) weiter auszudehnen.

Dritte Reihe: Englische Klassiker.

1. **Scott, Tales of a Grandfather.** Mit Anmerkungen versehen von Dr. Loewe. 1 M., geb. 1,30 M.
2. **Bulwer, Athens, its Rise and Fall.** Mit Anmerkungen versehen v. Dr. Th. Welscher. 80 Pf., geb. 1,10 M.

Vierte Reihe: Französische Klassiker.

1. **Voltaire, Charles XII.** Mit Anmerkungen vers. v. Dr. Loewe. 1,20 M., geb. 1,50 M.

Fünfte Reihe: Italienische Klassiker.

1. **Memorie di Carlo Goldoni.** 1 M., geb. 1,30 M.

In weiterer Aussicht: Stücke von Shakespeare, Irving, Goldsmith, Molière, Voltaire &c., welche rasch hintereinander folgen werden.

Sechste Reihe: Klassiker in Textausgaben:

1. Bändchen: **Lessing, Minna von Barnhelm.** 30 Pf., kart. 40 Pf.
2. „ **Schiller, Jungfrau von Orleans.** 40 Pf., kart. 50 Pf.
3. „ — Wilhelm Tell, mit Karte. 40 Pf., kart. 50 Pf.
4. „ — Don Carlos. 50 Pf., kart. 60 Pf.
5. „ **Goethe, Hermann und Dorothea.** 30 Pf., kart. 40 Pf.
6. — Götz von Berlichingen. 25 Pf., kart. 45 Pf.
7. **Kleist, Prinz von Homburg.** 30 Pf., kart. 40 Pf.

Später gedenken wir auch die klassischen Schriften des Altertums, besonders Homers Odyssee und Ilias in unsere Sammlung aufzunehmen.

Heinrich von Kleists

Prinz Friedrich von Homburg

für Schule und Haus erläutert

von **L. Zürn,**
Professor am Gymnasium in Rastatt.

Broschiert M. 1.—, eleg. geb. M. 1.30.



Dazu:

Textausgabe Klassischer Werke Nr. 8:

Prinz Friedrich von Homburg

von **Heinrich v. Kleist.**

Brosch. 25 Pf., geb. 35 Pf.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Dr. O. Tippners Unterrichtsbriefe.

Schnellmethode zur leichten und schnellen Aneignung praktischer Formgewandheit

in deutsch-englischer und englisch-deutscher

Handels-Korrespondenz.

16 Briefe in eleganter Mappe,

deutsch-englisch 2 Mark, englisch-deutsch 2 Mark.

Siegismund & Volkenings

kurzgefaßte Lehr- und Lernbücher.

1. **Damm, Lernbuch f. d. Unterricht in d. Geschichte.** 25 Pf., geb. 30 Pf.
2. — — **Geographie** 25 Pf., geb. 30 Pf.
3. **Schröder, Ergebnisse des physikal. Unterrichts.** 40 Pf., geb. 45 Pf.
4. **Fricke, kurze deutsche Sprachlehre** . . . . . . 25 Pf., geb. 30 Pf.
5. **Weber, orthographisches Übungsbuch.** . . . . . 25 Pf., geb. 30 Pf.
6. **Schröder, zwanzig Lektionen aus der Physik** . . 60 Pf., geb. 70 Pf.
7. **Vogel, Tierkunde** . . . . 60 Pf., geb. 70 Pf.
8. — **Pflanzenkunde** . . . .
9. — **Mineralogie** . . . . 30 Pf., geb. 35 Pf.
10. **Meyer, kleine biblische Geschichte** . . . . 30 Pf., geb. 35 Pf.

Preis für 1—4 in einem Hefte 60 Pf. geb. 70 Pf., 25 Ex. roh 10 M. geb. in Leinwandrücken 12 M. 50 Pf.

Preis für 1—8 in einem Hefte (in alter Orthographie) geb. 30 Pf., 25 Ex. M. 5.

Siegismund & Volkening in Leipzig.

Lessings

Nathan der Weise

durch eine historisch kritische Einleitung und einen fortlaufenden Kommentar, besonders zum Gebrauche auf höheren Lehranstalten

erläutert von

Dr. Eduard Niemeyer.

Zweite Ausgabe.

Brosch. 1.50 M., geb. 2 M.

Emmer-Pianinos

von 440 M. Harmoniums von 120 M. an und Flügel, 10jähr. Garantie. Abzahl. gestatt. Bei Bar-Rabatt und Freisendung

Wilh. Emmer, Berlin C. Seydelstr 20.
Auszeichnungen: Orden, Staats-Med. etc.

Verlag von Siegismund & Volkening, Leipzig.

Erzählungen aus der Weltgeschichte.

Von **H. Damm.**

1. Bändchen: Alte und mittlere Geschichte. br. 1 M., geb. 1,25 M.
2. Bändchen: Neuere und neueste Geschichte. br. 70 Pf., geb. 95 Pf.

Für den Kunstunterricht an höhern Schulen

und zum Studium sind die **italienischen Photographien** nach antiken Skulpturen, Baudenkmälern, Gemälden, Fresken u. s. w. wegen ihrer **vorzüglichen Ausführung** und **einzig dastehenden Billigkeit** das denkbar beste Material. — Ausführliche Kataloge auf Wunsch auch Auswahlsendungen durch

Hugo Grosser, Kunsth. in Leipzig
Vertreter der ersten Phot. Anstalten Italiens.

Notarielle Bestätigung des tausendfachen Lobes über den **Holl. Tabak** von **B. Becker** in **Seesen.** 10 Pfd. fco. 8 M. hat die Exped. d. Bl. eingesehen.

Redakteur Dr. H. A. Weiske. Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig. Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands.

Erscheint: jeden Freitag. Inserate die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum **25 Pf.** Beilagegebühren nach vorheriger Verständigung.

Ein unabhängiges Organ zu allseitiger Besprechung und kräftiger Vertretung aller geistigen und materiellen Interessen des Lehrerstandes an Deutschlands höheren Unterrichtsanstalten, den Gymnasien, Realschulen aller Ordnungen, höheren Bürgerschulen, Progymnasien, Gewerbeschulen, höheren Töchterschulen, Seminarien und Privatanstalten mit höheren Zielen, gegründet 1872 und unter freundlicher Mitwirkung einer grossen Anzahl von Schulmännern aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und deutscher im Auslande wirkender Lehrer

herausgegeben

von **Dr. H. A. Weiske,**

Leipzig, Sedanstrasse 2.

Zu beziehen: durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zum Preise von **2 Mark** vierteljährlich. Einzelne Nummern, soweit vorräthig, **25 Pf.**

No. 48. **Leipzig,** den 30. November 1888. 17. Jahrgang.

Aus der italienischen Schule.

Von Dr. Pfenninger-Breslau.

Bei den von Tag zu Tag sich lebhafter gestaltenden Beziehungen, welche zwischen unserem Vaterlande und dem sonnigen Lande südlich der Alpen auf geistigem Gebiete bereits seit mehr als einem Jahrhundert herrschen, zur Förderung anderer Interessengemeinschaften aber angeknüpft wurden, als der Drang zur nationalen Einheit hin sich bei den Völkern beider Länder immer mächtiger zu regen begann, verlohnt es sich wohl der Mühe, einem Gegenstande die Aufmerksamkeit zuzuwenden, welcher bisher in Deutschland noch wenig Beachtung gefunden hat: dem Schulwesen Italiens.

Von allen gründlichen Kennern dieses Landes wird zugegeben, dass dasselbe auf allen Gebieten, z. B. der Industrie, des Verwaltungs- und Kriegswesens, seit einer Reihe von Jahren die glänzendsten Fortschritte aufzuweisen habe, und so ist es, seitdem es sich gleich unserem Vaterlande nach langen, schweren Kämpfen im Inneren wie nach aussen zu einem einigen Reiche emporgeschwungen, im Laufe der Jahre der nicht zu unterschätzende Bundesgenosse des deutschen Reiches geworden. Erziehung und Unterricht in den sich immer tüchtiger entwickelnden Schulen haben nicht unwesentlich dazu beigetragen, dass u. a. das italienische Offizierkorps an Homogenität der Bildung, an kriegerischem Geiste, an Pflichttreue, an Liebenswürdigkeit der Sitten und gewinnenden Umgangsformen gleich hinter dem deutschen folgt. Urteilsfähige Stimmen versichern ferner, dass es, wofern nur tüchtige Führer zur Verfügung stehen, dem französischen vollkommen ebenbürtig sei, wenn es dasselbe nicht gar übertreffe, was den guten Ton und das Bestreben, allerwärts immer gründlichere Kenntnisse zu erwerben, anbelange.

Aber auch auf anderen Gebieten ist in Italien ein rüstiges Vorwärtsschreiten bemerkbar; vor allem wird im Unterrichtswesen eine alle anderen Verhältnisse beeinflussende rührige Thätigkeit entfaltet. Die namhaftesten Gelehrten und Pädagogen des Landes stimmen darin überein, dass hier die Errungenschaften der letzten Jahrzehnte geradezu erstaunlich sind. Wenn noch im Jahre 1861 auf 1000 männliche Einwohner 730, auf 1000 weibliche Einwohner 840 Analphabeten kamen, wenn noch bei der Volkszählung von 1871 bei einer Gesamtbevölkerung von 26 900 000 Seelen sich ca. 19 600 000 Personen vorfanden, welche weder lesen noch schreiben konnten, überhaupt nicht die elementarste Bildung aufzuweisen hatten, so haben sich die Verhältnisse gegenwärtig wesentlich anders gestaltet. Liegen dieselben natürlich noch lange nicht so günstig wie in Deutschland, wo ein des Lesens und Schreibens Unkundiger eine seltene Ausnahme bildet, so hat es doch den Anschein, dass auch hier Frankreich nicht nur von Italien erreicht, sondern bereits überholt sei, und bei der geradezu grossartigen Fürsorge für den Unterricht seitens der Regierung, bei der reichen Begabung des für Hohes und Schönes empfänglichen Volkes ist es anzunehmen, dass dasselbe hinsichtlich der Bildung in absehbarer Zeit einen der hervorragendsten Plätze einnehmen werde.

Über die Berechtigung dieser Ansichten herrscht auch für mich kaum noch ein Zweifel, seitdem es mir gelegentlich einer wissenschaftlichen Reise in Italien und besonders eines mehrwöchentlichen Aufenthaltes in Rom dank dem überaus freundlichen Entgegenkommen seitens der italienischen Behörden vergönnt gewesen ist, nicht nur die bedeutendsten wissenschaftlichen Institute mit ihren reichen Schätzen kennen zu lernen, sondern auch mich aus eigener Anschauung und durch eingehende Beobachtung von dem vortrefflichen Gedeihen der Schulverhältnisse, namentlich mit Rücksicht auf den Sekundärunterricht, zu überzeugen und zu erkennen, wie sich dieselben unter der Leitung des auch auf wissenschaftlichem Gebiete höchst verdienstvollen Unterrichtsministers Boselli kräftig entwickeln. In Erinnerung an das viele Vortreffliche, welches mir geboten worden, erfülle ich nur eine Pflicht der Dankbarkeit, wenn ich hier vor anderen Anstalten besonders des Regio Liceo e Ginnasio Umberto I. zu Rom Erwähnung thue, welches ich nicht anstehe, eine wahre Musteranstalt zu nennen, in ihrer Art den besten Anstalten unseres Vaterlandes vergleichbar, ähnliche Einrichtungen in Frankreich dagegen nicht unerheblich überragend. Geleitet wird dieselbe von Giuseppe Chiarini, einem hervorragenden Shakespeare-Forscher, einem gründlichen Kenner deutscher Verhältnisse, namentlich der deutschen Litteratur, über welche er manche vortreffliche Schrift veröffentlicht hat, dabei als Gelehrter wie als Pädagoge in den weitesten Kreisen seiner Heimat hochgeschätzt.

Durch ihn, sowie seitens des aus hervorragenden Kräften zusammengesetzten Lehrerkollegiums, wurde mir die freundlichste Aufnahme, ich möchte es mehr mit Gastfreundschaft bezeichnen, in den Räumen des Liceo zu teil, und so vermochte ich es mir von den gestellten Anforderungen, von den Zielen der höheren Unterrichtsanstalten, von den schriftlichen und mündlichen Leistungen der Schüler, dem Gange und Ergebnisse der Prüfungen, kurz von den äusseren und inneren Einrichtungen des italienischen Liceo und Ginnasio ein nahezu vollständiges Bild zu verschaffen.

Die Lehreinrichtung dieser Schulen beruht in ihren gegenwärtig gültigen Bestimmungen auf umfassenden, gründlichen Revisionen früherer Einrichtungen, welche bei der staatlichen Zerrissenheit vormals in den verschiedenen Landesteilen sehr abweichend waren, und ist durch eine am 23. Oktober 1884 erlassene Unterrichts- und Prüfungsordnung, das sogenannte Regolamento per i Ginnasi ed i Licei del Regno approvato con Regio decreto, endgültig festgestellt worden. Da der Unterricht in den neueren fremden Sprachen von der höheren Schule in Italien so gut wie ganz ausgeschlossen ist, so erscheint das höhere Unterrichtswesen des Landes nahezu einheitlich gestaltet.

Die Dauer des Lehrkursus ist achtjährig und umfasst 2 Grade, den gymnasialen, welcher auf 5, und den des Lyceums, welcher auf 3 Jahre berechnet ist. Das Lateinische beginnt in Klasse I des Gymnasiums, unserer Sexta, mit 9 und schliesst in Klasse III des Liceo, unserer Prima, mit 4 wöchentlichen Lehrstunden, während das Griechische erst in Klasse IV des Ginnasio, unserer Untertertia, mit 5 Stunden beginnt und in

Klasse III des Liceo aufhört, und zwar mit 3 Stunden. Ein ausserordentlich grosser Teil der Zeit wird der Erlernung der Muttersprache, dem Italienischen, zugewiesen, ein grosser Raum auch der Geschichte gewährt, welche in der Klasse I des Liceo mit 6 wöchentlichen Stunden bedacht ist. Vollständig fehlen, wie bereits angedeutet, die neueren Sprachen sowie auch die technischen Fächer, welche der Privatthätigkeit, bezw. besonderen Fachschulen, überlassen bleiben, während durch Zirkular-Verfügungen vom 27. Juli 1878 und vom 26. August 1884 das Turnen obligatorisch geworden ist. Jede Anstalt hat ihren mit zahlreichen Geräten ausgestatteten Turnraum in unmittelbarer Nähe. Auch der Religionsunterricht bildet keinen integrierenden Teil des Lehrplanes, sondern ist dem Ermessen und den Bedürfnissen des Hauses anheimgegeben.

Wie die beigesetzten Lehrpläne zeigen, bildet der gymnasiale Kursus ein abgeschlossenes Ganzes, an welches sich das Liceo anschliesst, das aber nur nach einem auf der obersten Stufe des Ginnasio abgelegten Examen besucht werden kann.

Orario del Ginnasio e del Liceo.

Ginnasio.

Materie d'Insegnamento.	Ore settimanali. Classe.				
	I	II	III	IV	V
Italiano	8	8	7	6	6
Latino	9	8	8	5	5
Greco	—	—	—	5	5
Geografia	3	4	1	—	—
Storia	—	—	4	4	4
Elementi di storia naturale	—	—	—	2	2
Aritmetica e geometria	2	2	2	3	3
	22	22	22	25	25

Liceo.

Materie d'Insegnamento.	Ore settimanali. Classe.		
	I	II	III
Italiano	5	4	3
Latino	4	4	4
Greco	4	3	3
Storia	6	$4\frac{1}{2}$	$4\frac{1}{2}$
Matematica	4	3	4
Fisica e Chimica	—	4	4
Storia naturale e Geografia fisica	2	2	2
Filosofia	2	3	3
	27	$27\frac{1}{2}$	$27\frac{1}{2}$

Das Schuljahr dauert 10 Monate; es beginnt mit dem Oktober und schliesst mit dem Juli. Für den Unterricht auf dem Ginnasio ist die Einteilung in 3 untere und 2 obere Klassen von Bedeutung. Die Schüler der beiden unteren, sowie diejenigen der beiden Oberklassen werden beim Aufrücken von den Klassenlehrern begleitet, sodass sie, für die Hauptfächer wenigstens, während des Zeitraumes von mindestens zwei Jahren dieselben Lehrer haben. Dabei ist das Streben darauf gerichtet, dass möglichst immer zwei Hauptfächer von einem Lehrer gehandhabt werden, namentlich die Muttersprache in Verbindung mit einer der fremden Sprachen. Am Schlusse des Schuljahres, d. h. von Ende Juli bis zur Mitte August, sowie beim Beginn des neuen, also zu Anfang Oktober, finden Prüfungen statt. Es sind dies Aufnahmeprüfungen — esami di ammissione — für die einzelnen Klassen, Versetzungsprüfungen — esami di promozione — und Abgangsprüfungen — esami di licenza ginnasiale, bezw. liceale. Diese Prüfungen sind nach bestimmten Vorschriften geregelt. Die schriftliche Prüfung besteht im wesentlichen in Übersetzungen und dem italienischen Aufsatze — componimento italiano —, auf den ein ganz besonderer Wert gelegt wird, wie denn auch bei den Übersetzungen die gute Übertragung in die Muttersprache mehr berücksichtigt wird, als die Übersetzung aus derselben in eine Fremdsprache. Ein lateinischer Aufsatz wird trotz der grossen Gewandtheit der Schüler im Gebrauch der lateinischen Sprache nicht angefertigt. Die mündliche Prüfung erstreckt sich auf alle Unterrichtsgegenstände.

Für die Abgangsprüfung am ginnasio sowohl als auch am liceo hat der Unterrichtsminister noch die Befugnis, auch in anderen Gegenständen, namentlich für Mathematik und Naturwissenschaften, eine schriftliche Prüfung zu bestimmen. Beurteilt werden die Leistungen nach Nummern — von 1—10 aufwärts mit Rücksicht auf die Anzahl der Monate des Schuljahres. Wer unter 6 im italienischen Aufsatze oder in einer der Übersetzungen in das Italienische hat, wird zur mündlichen Prüfung gar nicht zugelassen. Fällt jedoch in der am Schlusse des Schuljahres abgehaltenen Prüfung ein Schüler durch, so kann er nach Ausfüllung der Lücken während der grossen Ferien sich zu Anfang Oktober einer neuen Prüfung unterziehen, und zwar, wie dies überhaupt bei allen Prüfungen der Fall ist, vor dem Direktor und dem gesamten Lehrerkollegium, aus dessen Mitte jedoch für die verschiedenen Klassen bestimmte Kommissionen, die sogenannten giunte esaminatrici, errichtet werden.

Die Aufgaben für die schriftlichen Prüfungsarbeiten, sowie die Beurteilung derselben werden der ganzen Prüfungskommission zur Begutachtung vorgelegt. Die Themata für die Abgangsprüfungen giebt die oberste Schulbehörde auf telegraphischem Wege allen Lyceen an, und die betreffenden Telegramme werden dann vom Direktor in Gegenwart der Examinatoren und der Prüflinge geöffnet. Für jeden Gegenstand der schriftlichen Prüfung werden 6 Stunden bewilligt, während in der mündlichen Prüfung auf jeden Gegenstand für jeden Schüler mindestens eine Viertelstunde entfällt.

Es würde für unseren heutigen Zweck, das italienische höhere Schulwesen nur kurz zu charakterisieren, zu weit führen, auf andere Einzelheiten des Unterrichts oder der Prüfungen noch näher einzugehen. Es sei nur noch bemerkt, dass für die Reifeprüfungen, die Beteiligung der Schul- und Universitätsbehörden an denselben, die Superrevision der Arbeiten ähnliche Bestimmungen vorhanden sind, wie es bei uns der Fall war und zum Teil noch ist. Fragen wir nach den Ergebnissen, so sind dieselben nach meiner Ansicht im allgemeinen als durchaus befriedigend zu bezeichnen. Die schriftlichen Arbeiten werden fast durchweg mit grosser Sorgfalt, jedenfalls mit grosser Sauberkeit angefertigt, wie überhaupt auf die äussere Form ein besonderes Gewicht gelegt wird. Die Korrekturen seitens der Professoren erscheinen allenthalben als mit Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit durchgeführt. Auch in den mündlichen Prüfungen, denen beizuwohnen mir mit dankenswerter Bereitwilligkeit gewährt wurde, müssen die Leistungen der Schüler in den meisten Gegenständen als anerkennungswert bezeichnet werden. Geradezu ausgezeichnet ist die Fertigkeit zu nennen, mit welcher recht schwierige Stellen bei Livus, Vergil, Catull in das Italienische übertragen werden. Auf das letztere wird überhaupt grosser Wert gelegt; denn während für die italienischen Schulen vom Mittelalter an bis in die letzten Jahrzehnte, wie dies ja auch anderwärts der Fall war und öfters noch ist, die Grammatik als Grundlage und Ausgangspunkt aller geistigen Bildung galt — als ratio et origo et fundamentum omnium artium liberalium wie sie Hilderich von Monte Cassino bereits zu Anfang des 9. Jahrhunderts genannt hat —, so tritt in neuerer Zeit beim Lesen der fremden Schriftsteller die formale Kritik immer mehr in den Hintergrund, dagegen wird eine möglichst schnelle und umfassende Einführung in die Geistesschätze des klassischen Altertums angestrebt. Dass diese Bemühungen bei einer Jugend, welche sich unter fortwährender Anregung seitens der Schule mit immer wachsender Begeisterung der neuen Grossmachtstellung ihres geeinten Vaterlandes bewusst wird, unter Mitwirkung der auf Schritt und Tritt wachgerufenen Erinnerungen an die einst auf diesem klassischen Boden stattgehabten Ereignisse, nicht umsonst aufgewendet werden, liegt auf der Hand.

Aber auch sonst verdienen die Leistungen vielfach Anerkennung; so mögen diejenigen in der Geschichte und Geographie besonders erwähnt werden, und der deutsche Zuhörer wird angenehm berührt durch die Wahrnehmung, dass die Kenntnis des deutschen Landes und der deutschen Geschichte mit Eifer angestrebt wird. Freilich ist ja auch dem historischen Fache an der italienischen Schule ein breiter Raum zugewiesen worden. Dass trotz der nicht grossen Stundenzahl für die Naturwissenschaften in der italienischen Schule tüchtiges darin geleistet

wird ,darf bei der bekannten Begabung des Volkes dafür nicht wunder nehmen. Überraschend ist es dagegen, dass bei der grossen Stundenzahl, welche dem Italienischen überlassen ist, bei den tüchtigen Kenntnissen der Zöglinge in der italienischen Litteratur, bei der reichlichen, dem schriftlichen wie dem mündlichen Ausdruck gewidmeten Pflege, soviele Klagen über den mangelhaften Ausfall der italienischen Aufsätze gehört werden. Bei Vergleichung der in den verschiedenen Lehrgegenständen den Schülern erteilten Prädikate fällt es auf, dass diese für den Aufsatz durchweg minderwertig ausfallen, gerade wie bei uns, wo das Prädikat „gut" für den deutschen Aufsatz nachgerade zu den Seltenheiten gehört. Wie schwer dieser Übelstand aber auch empfunden, wie unumwunden auch von Gelehrten und Pädagogen die Klage darüber als berechtigt anerkannt wird, so sind doch bisher alle Bemühungen, ihm abzuhelfen, vergeblich gewesen. Der Senator Tabarrini hat ihn sogar zum Gegenstande der Erörterung gemacht, und von Zeit zu Zeit werden in politischen Blättern Klagen über diese Erscheinung angestimmt (vergl. Fanfulla, Roma, Mercoledi — Giovedì 18—19 Luglio 1888).

Als ein erheblicher Mangel wird es auch empfunden — es ist bereits oben darauf hingewiesen worden —, dass auf den italienischen Gymnasien und Lyceen die neueren fremden Sprachen, einige seltene, das Französische bertreffende Ausnahmen abgerechnet, so gut wie gar nicht betrieben werden. Es muss ja zugegeben werden, dass die Italiener im allgemeinen für die Erlernung fremder Sprachen glücklich beanlagt sind, mehr jedenfalls als Franzosen und Engländer, wie denn auch französisch seitens der gebildeten Kreise ausserordentlich leicht erlernt und gewandt, wenn auch mit einem eigentümlichen Accent, gesprochen wird; es ist ferner eine Thatsache, dass auf dem Wege des Privatunterrichts gegenwärtig vielfach die Kenntnis des Deutschen und Englischen angestrebt wird. Nichtsdestoweniger wird das nahezu gänzliche Fehlen der modernen fremden Sprachen in den Lehrplänen als ein Übelstand weit und breit anerkannt.

Betreffs des Schülermaterials ist es, wie überall, ja schwer, ein allgemein gültiges Urteil abzugeben. Im ganzen scheint es, dass Ober- und Mittelitalien, namentlich Rom, günstiger gestellt sind als Süditalien, wo mir namentlich über Neapel mitunter weniger Günstiges mitgeteilt wurde. Jedenfalls herrscht auf dem oben erwähnten Regio Liceo Umberto I ein ganz vorzüglicher Geist. Mit der geradezu erstaunlichen Lebhaftigkeit italienischer Schüler muss sich freilich der an bedächtigere Naturen gewöhnte Nordländer erst allmählich abzufinden suchen. Dass aber auch auf der italienischen Schule das „niedere Faultier", wie Oskar Jäger so treffend jene typische Heldengestalt nennt, die nach des Schicksals ewigem Schluss noch niemals in irgend einer Klasse irgend einer Schule vermisst worden ist, nicht fehlt, wird der einigermassen geübte Beobachter auf den ersten Blick erkennen.

Im allgemeinen lässt sich also über das höhere Schulwesen in Italien, wie sich aus dem Mitgeteilten ergiebt, des Guten sehr viel sagen. Wir müssen dem noch hinzufügen, dass den Unterrichtsanstalten meist ganz vorzügliche Sammlungen von Lehrmitteln jeder Art zur Verfügung stehen, wobei der Deutsche besonders dadurch hoch erfreut wird, dass so manches viel gebrauchte Hilfsmittel deutschen Ursprungs ist, besonders für den geographischen und naturwissenschaftlichen Unterricht, wie denn auch für die lateinische und griechische Lektüre die in Deutschland erschienenen Ausgaben, vorzugsweise aber die Klassikerausgaben der Teubnerschen Sammlung, als mustergültig und als die besten angesehen werden und sich grossenteils in den Händen der Lehrer wie der Lernenden befinden.

Um die überaus reichhaltigen Sammlungen für den physikalischen und chemischen Unterricht instand zu halten und zu bewirken, dass jeder Apparat sofort beim Unterricht funktioniere und nicht, wie es wohl sonst oft der Fall ist, im gegegebenen Augenblick versage, ist in den meisten Anstalten eine Werkstatt eingerichtet, in welcher ein eigens dazu angestellter Techniker beschäftigt ist.

Wir sahen vorhin, dass der Italiener willig das ihm gebotene Fremde hinnimmt, wenn es ihm als das Bessere erscheint, und besonders findet auf dem Gebiete des Unterrichts vielfach das Beachtung und Nachahmung, was wir in Deutschland als tüchtig und verwendbar anerkannt haben. Indessen ist der Italiener auch nicht unempfänglich dafür, wenn den Vorzügen und Errungenschaften des eigenen Landes die gebührende Anerkennung gezollt wird. Kaum etwas erfreut ihn mehr, als wenn der Fremde ein liebevolles Verständnis für italienische Kunst, italienische Geschichte und italienische Litteratur bekundet. So hat es in gelehrten und gebildeten Kreisen aufrichtige Freude und herzliche Genugthuung verursacht, dass unser Landsmann Adolf Gaspary die Geschichte der italienischen Litteratur in einem zweiten Bande mit wahrhaft bewundernswerter Gelehrsamkeit, mit dem feinsten Verständnis, überhaupt mit echt deutscher Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit weiter geführt hat, und neidlos wird es anerkannt, dass Italien selbst nichts Ebenbürtiges aufweisen und dem die vaterländische Litteratur Studierenden kein besseres Hilfsmittel empfohlen werden kann. Wert ist ja die herrliche Litteratur des kunstbegabten Volkes, die unserem deutschen Empfinden viel näher steht als die immer mehr entartende französische Litteratur, dass sich der gebildete Fremde eingehender mit ihr beschäftige, und was die wundervolle Sprache mit ihrem Wohlklang, ihrem Formenreichtum, ihrer Formenfülle, Vorzüge, die auch auf der Schule beim Vortragen der Gedichte lebhaft empfunden werden, zu bieten vermag, dafür scheint unsere Zeit immer empfänglicher zu werden, indem das Studium der italienischen Sprache und Litteratur anfängt, das Französische mehr und mehr zu verdrängen.

Das möchte aber auch geeignet sein, die Beziehungen auf geistigem Gebiete, welche zwischen uns und dem schönen Lande jenseits der Alpen bestanden haben — die Schöpfungen unserer ersten Dichter und Künstler zeugen davon —, auch sonst immer enger zu knüpfen. Während die zusehends bedenklicher werdenden Sitten der von den Italienern einst viel geliebten französischen Nation die Achtung vor Frankreich immer mehr sinken lassen, steigt die Wertschätzung Deutschlands, seiner Herrscher, seiner Staatskunst, seiner sonstigen Einrichtungen, namentlich derjenigen des Unterrichtswesens, von Tag zu Tage. Wer Zeuge gewesen ist, mit welchem Jubel aller Orten die Kunde aufgenommen wurde, dass unser jugendfrischer Hohenzollernkaiser bei seinem Besuche Italiens nicht in Mailand oder Florenz halt machen werde, vielmehr entschlossen sei, König Humbert und die hoch gefeierte Königin Margherita in Rom zu begrüssen, ja selbst Neapel zu besuchen, des Herz wurde froh ob des Ansehens, dessen sich, dank der Herrschergrösse und Staatskunst unserer Hohenzollern, dank der daraus hervorgegangenen Machtstellung Deutschlands, unser Vaterland im Auslande, und nicht zum wenigsten jenseits der Alpen, erfreut. Nicht zu unterschätzen ist dabei der Umstand, dass es deutlich zu erkennen ist, wie auch die lernende Jugend, die dazu berufen ist, dermaleinst mächtig in die Geschicke ihres Landes einzugreifen und dessen Beziehungen zu anderen Völkern gestalten zu helfen, sich immer mehr von dem Bewusstsein durchdringen lässt und für die Wahrheit des Wortes empfänglich wird: Nulla salus sine Germania. Dass auch die italienische Schule wesentlich beitragen kann, das Verständnis dafür zu erwecken, beweist schon der Umstand, dass aus derselben von Jahr zu Jahr mehr junge Leute hervorgehen, welche den Wunsch haben, die früher wenig bekannten deutschen Verhältnisse und Einrichtungen eingehender zu studieren, um dann die gemachten Erfahrungen dem eigenen Lande zu gute kommen zu lassen.

Deutsche Lehrer nach Chile gesucht.

Nachdem die Regierung der Republik Chile bereits schon vor mehreren Jahren unter Berufung deutscher Lehrkräfte einige Schullehrer- und Lehrerinnen-Seminare nach deutschem Muster eröffnete, beabsichtigt dieselbe jetzt ein „Pädagogisches Institut für den höheren Unterricht in Santiago zu errichten.

Bei der unbegrenzten Hochachtung vor den deutschen Vertretern der Wissenschaft, von welcher die chilenische Regierung erfüllt ist, liegt der Wunsch bei ihr nahe, dass die höheren Unterrichts-Behörden Deutschlands ein wohlwollendes Interesse für die Angelegenheit bethätigen möchten.

Dem Konsulat der Republik Chile zu Leipzig ist deshalb von seiner hohen Regierung der Auftrag zuteil geworden, die Bedingungen, unter welchen die Republik an dem von ihr in Santiago zu gründenden pädagogischen Institut die in Frage kommenden Lehrstellen besetzen will, zur speziellen Kenntnis der höheren Unterrichts-Behörden und Universitäten zu bringen.

Bei dem allgemeinen grossen Interesse, welches die Angelegenheit zugleich auch in weiteren Kreisen finden dürfte, erscheint jedoch die nachstehende Bekanntgabe der Bedingungen, bezw. der mit der beabsichtigten Besetzung von Lehrstellen verbundenen Vergünstigungen für zweckentsprechend:

Auszug aus den von der Regierung der „Republik Chile" hinsichtlich der mit der Gründung eines „Pädagogischen Instituts für den höheren Unterricht" in Santiago in Einklang stehenden Besetzung von Lehrstellen festgesetzten Bedingungen, bezw. der seitens der chilenischen Republik gewährten besonderen Vergünstigungen.

Es wird gesucht:

1. Ein Professor der „Pädagogik und Philosophie", welcher die Pädagogik und ihre Geschichte, die Methodik, die Logik, die Sittenlehre und die Philosophie der Wissenschaften beherrschen muss.

2. Ein Professor der „Geschichte und Geographie" für die politische Geographie und allgemeine Geschichte.

3. Ein Professor der „Philologie" für die allgemeine Grammatik und Linguistik, Lateinisch, Griechisch, die hauptsächlichsten lebenden Sprachen, die Rhetorik und die Litteraturgeschichte.

4. Ein Professor der „Mathematik" für Arithmetik, Algebra, Geometrie und Trigonometrie.

5. Ein Professor der „physischen Wissenschaften" für die Physik, die Chemie und die Kosmographie.

6. Ein Professor der „Naturwissenschaften" für die Zoologie, Botanik, die Geologie, die Lehre von den Teilen des menschlichen Körpers und die Hygieine.

Besondere Bedingungen.

1. Die Herren Bewerber müssen mindestens drei Jahre lang, ausser dem event. Probejahr, bereits angestellt gewesen sein. Dieselben müssen sich auch gegenwärtig in Ausübung ihres Berufes befinden und, falls nicht, diesen Umstand genügend zu rechtfertigen vermögen.

2. Die Herren Bewerber müssen das Examen eines „höheren Schulamts-Kandidaten" mit einer nicht geringeren Zensur als „2" absolviert haben und den Nachweis der „facultas docendi" für die höheren Klassen und in den Fächern, welche sie lehren, liefern können.

3. Dieselben dürfen nicht älter als 40 bis 45 Jahre sein.

4. Vorzugsweise wünscht man ordentliche und ausserordentliche Professoren der deutschen Universitäten.

5. Mangels solcher Professoren können Privat-Dozenten oder Assistenten an der Universität, sowie Lehrer der höheren Gymnasien oder Realschulen angestellt werden.

6. Da der Unterricht in „spanischer Sprache" zu erteilen ist, so würde es unerlässlich sein, dass die Herren Kandidaten welche die spanische Sprache noch nicht kennen, sich dem Studium derselben widmen, sobald man mit ihnen kontrahiert hat.

7. Es müssen die Herren Kandidaten nachweisen, dass sie während der Zeit ihrer Anstellung Liebe zum Studium, sowie Befähigung zur Pädagogik an den Tag gelegt haben.

Vergünstigungen.

1. Die Regierung vergütet die Eisenbahnfahrt bis Bordeaux, gewährt ferner freie Seepassage 1. Klasse von Bordeaux bis Valparaiso vermittelst der englischen „Pacific-Linie", endlich freie Fahrt von Valparaiso per Staatsbahn nach Santiago.

2. Den ordentlichen oder ausserordentlichen Professoren der Universität wird ein Gehalt von „Dreitausendfünfhundert Pesos" (3500 Pesos) unter Zugrundelegung des Kourses von 36 d englisch gewährt. Den nicht zu dieser Kategorie gehörenden Professoren wird ein Gehalt von „Zweitausend bis zweitausendfünfhundert Pesos" (2000 bis 2500 Pesos) zum gleichen Kourse gewährt.

Dieser Gehalt wird postnumerando in monatlichen Raten, beginnend vom Tage der Ankunft in Valparaiso, zur Auszahlung gebracht.

3. Die chilenische Regierung gewährt den Herren freie Kost und Wohnung oder eine dafür zu gewährende Vergütung von „Fünfhundert Pesos" (500 Pesos) pro Jahr, wieder unter Zugrundelegung des Kourses von 36 d englisch.

4. Den beregten Herren Professoren werden überdies, sobald sie der chilenischen Regierung in dem pädagogischen Institut ihre Dienste widmen, alle Rechte und Privilegien, welche die Gesetze Chiles den im Departement des „Öffentlichen Unterrichts" angestellten Chilenen gewähren, zugebilligt.

5. Die Regierung wird einen der Herren Professoren zum Direktor der Anstalt erwählen und demselben ausser dem oben erwähnten Gehalt noch eine besondere Gratifikation gewähren. Dieser Direktor soll unter Umständen dem „Ministerium des öffentlichen Unterrichts" als „Berater" zur Seite gestellt werden können.

6. Die Regierung bewilligt den Herren, unter den dafür in Frage kommenden Voraussetzungen, einen Vorschuss von „Fünfhundert Pesos" (à 36 d engl.) behufs Beschaffung des zur Reise Erforderlichen. Diese Summe wird, durch allmähliche Amortisationsraten von je 25 Prozent, und zwar beginnend mit der zuerst in Chile stattzufindenden Gehaltsauszahlung, vom monatlichen Gehalt in Abzug gebracht.

7. Die „Kontraktdauer" wird vorläufig auf sechs Jahre festgesetzt, doch soll sie immer verlängert werden können, sofern die Herren Professoren sich das Vertrauen der chilenischen Regierung erwerben.

Das chilenische Konsulat zu Leipzig, Gellertstrasse No. 9, ist jederzeit zu weiterer Auskunftserteilung und Entgegennahme schriftlicher Bewerbungen erbötig.

Woher rührt die Überfülle der sogenannten gelehrten Fächer, und wie ist derselben am zweckmässigsten abzuhelfen?*)

Aus der „Nordd. Allg. Zeitung" ist ein Artikel über Schulreform in verschiedene Zeitungen übergegangen und hat dadurch eine noch grössere Verbreitung gefunden. Um so mehr bedarf derselbe wohl einer näheren Erörterung, bezw. Richtigstellung. Der Artikel schliesst so:

„also 1881: 288 gelehrte Schulen, 220 Bürgerschulen;
1886: 478 „ „ 51 „ !!

Sollte in diesen Zahlen nicht vielleicht der wesentlichste Grund für die Überfüllung der gelehrten Berufe zu finden sein?"

Der Reichsbote urteilt über diesen Artikel, „dass er seine Spitze in schärfster Weise gegen die Unhaltbarkeit der jetzigen Einrichtung kehrt, wie sie durch die Lehrpläne von 1882 hergestellt wurde". Worin besteht nun aber das Unterscheidende der Lehrpläne von 1882 gegenüber den früheren? In den Gymnasien ist der Anfang des Griechischen von Quarta nach Untertertia verlegt. Darin wird doch jeder Unbefangene eine grosse Verbesserung erblicken. Endlich, nach vielen Jahrzehnten ist die pädagogische Ungeheuerlichkeit gefallen, die kleinen Knaben Jahr auf Jahr in eine neue fremde Sprache einzuführen, mit 9 Jahren in das Lateinische, mit 10 Jahren in das Französische, mit 11 Jahren in das Griechische. Ausserdem hat man damit den ersten Schritt gethan, den Anfang der alten Sprachen überhaupt in ein höheres Lebensalter, etwa das von 12 Jahren, zu verlegen.

Durch diese so leicht auszuführende Reform wird gleichzeitig dem gewerblichen, wie dem wissenschaftlichen Leben, den bürgerlichen und den gelehrten Berufen ein grosser Dienst erzeigt. Den ersteren, denn die Jugend wird nicht schon so früh (mit 9 Jahren) in Bahnen geleitet, die für die meisten weit von dem eigentlichen Ziele abführen, den letzteren, denn sie werden vor allen denen bewahrt, die sich in den unteren Klassen

*) Wir glauben diesen zunächst im „Pädag. Archiv" veröffentlichten Artikel auch unseren Lesern mitteilen zu müssen.
Die Redaktion.

mühsam die Elemente der alten Sprachen angeeignet haben, nun auch, weil einmal der Anfang gemacht ist, kaum minder mühsam durch die anderen Klassen gehen und so zum Studieren kommen, ohne dazu durch besondere Befähigung oder Neigung Beruf zu haben. Als Beleg erinnern wir nur an eine Erfahrung aus allerneuester Zeit.

Wohl zu keinem Stande gehört mehr innerer Beruf als zu dem des Geistlichen. Nun gab es 1877 nur 1617 Studenten der evangelischen Theologie auf deutschen Universitäten, d. i. noch nicht $^{1}/_{10}$ aller Studenten, 1882 gab es schon 3097 und 1887 fehlen nur wenige an 5000, d. i. fast $^{1}/_{5}$ aller Studenten.*) Es ist doch nicht anzunehmen, dass in den entsprechenden 10 Jahren so viel Knaben mit ausgesprochener Neigung und Befähigung für den geistlichen Stand geboren wurden. Der wirkliche Sachverhalt war wohl der: die Knaben gingen erst unbewusst in die Schule, die sich ihnen darbot und das war die Lateinschule. Findet man diese doch fast in jedem etwas grösseren Orte, als öffentliche oder Privatanstalt, denn mit Recht sagt Claus Harms in einer seiner vortrefflichen Predigten: „Es ist aber kein Land so klein und kein Dorf so gering, das seine Grossen nicht hätte. Diese gafft das Volk an und ahmt ihre Weisen nach und horcht hoch auf, wenn diese ein Wort auf die Erde fallen lassen etc.“ Diese preisen das Latein, unter ihrem Einfluss wird das Latein von Anfang an als Hauptlehrgegenstand auch in die Privatschulen aufgenommen, und so lernen auch viele von denen, die keine öffentliche höhere Schule am Orte haben, mit 9 Jahren Latein, die alles andere eher lernen sollten als dies. Ganz zu schweigen von den Vielen, die eine höhere Schule am Orte haben, wo sich dann der Besuch ganz von selbst versteht. Gab es doch in Preussen 1882 150 Orte, die nur gymnasiale, 81, die nur realgymnasiale Anstalten, also nur Lateinschulen hatten.

So lernen Tausende vom vollendeten 9. Jahre an die alten Sprachen. Hunderte gehen davon aus den mittleren oder oberen Klassen ab, ohne das Schulziel erreicht zu haben, aber mit möglichst ungeeigneter Vorbildung für das gewerbliche Leben. Hunderte aber bleiben auch, bestehen die Reifeprüfung, und wenn nun die Berufswahl an sie herantritt, so wenden sich namentlich die weniger Bemittelten dahin, wo noch Raum ist bei der allseitigen Überfüllung, und das war bis jetzt im Pfarramte der Fall. Dieser ganz abnorme Zudrang, der die Zahl der Studenten der evangelischen Theologie in 10 Jahren fast verdreifacht hat und jetzt eine Zahl aufweist, die fast doppelt so gross ist, als die grösste Zahl in den vorhergehenden 40 Jahren, ist doch jedenfalls von den Realgymnasien nur in so weit mit veranlasst, als sie gleich den Gymnasien schon in den drei unteren Klassen mit grosser Stundenzahl Latein treiben und so den Übergang zu den jetzt erst das Griechische in Untertertia beginnenden Gymnasien erleichtern.

Man streiche das Latein aus den 3 unteren Klassen aller unserer höheren Schulen, so wird der Besuch der Universitäten sich nicht nur der Zahl nach vermindern, sondern auch dem Werte nach heben und das ist doch, was man wünschen muss. Wer mit 12 Jahren, an und in der Muttersprache und einer neueren fremden Sprache gut geschult, eine alte Sprache beginnt, dann, so bald es pädagogische Rücksichten zulassen (man denke an die rasche Folge bei den kleinen Knaben vor 1882), die zweite folgen lässt, und dann mit 18—21 Jahren — das ist ja das Durchschnittsalter der jetzigen Abiturienten — also nach 6—9 Jahren nicht reif zur Universität ist, der hat sicher keinen Beruf zu studieren.

Und nun frage man sich ernstlich: wann werden mehr Schüler bloss durch den Gang der Verhältnisse zu Universitätsstudien kommen: wenn man schon den kleinen 9jährigen Schüler das Latein beginnen lässt und es dann ohne Anhalten weiter geht, oder wenn er und seine Eltern erst an einer neueren Sprache die Schwierigkeiten der Erlernung einer fremden Sprache kennen gelernt haben und nun erst nach dieser Erfahrung und in einem höheren Alter die Wahl zu treffen ist? Freilich setzt dies voraus, dass dann auch überall Gelegenheit zur freien Wahl gegeben wird, d. h. dass man an kleinen Schulen zur Befreiung vom Latein gern bereit ist, an grösseren aber lateinlose Parallelklassen oder getrennte Schulen einrichtet. Mit einem Worte, dass man offenes Herz und offene Hand hat, namentlich auch für diejenigen Schüler, die demnächst in Handel, Gewerbe oder Landwirtschaft eintreten wollen und die jedenfalls die grosse Mehrzahl bilden.

Die Klage, dass alle Berufskreise überfüllt sind, ist so allgemein, man hebt sie stets, wenn von der Berufswahl eines jungen Mannes die Rede ist, so stark hervor, dass man sie wohl als begründet annehmen darf, ohne statistisches Material heranzuziehen, was in manchen Fällen auch sehr schwierig sein würde. Wenn nun aber überall Überfüllung ist, dann ist es doch so natürlich, dass man dem unmittelbaren Staats-, Kirchen- und Schuldienst, oder den vom Staate in besonderen Schutz genommenen Berufen bei der Wahl den Vorzug giebt, denn ihnen ist nicht nur ein festes Einkommen, sondern auch eine ausreichende Pension, ja jetzt sogar auch ohne Gegenleistung eine Witwen- und Waisenversorgung gesichert. Diese Neigung, die Berufe mit gesichertem Einkommen, Pension etc. zu bevorzugen und zwar um so mehr zu bevorzugen, je angesehener und einträglicher die Stellung ist, kommt nun die Schulverwaltung durch die Schuleinrichtung in Preussen in einer geradezu Schrecken erregenden Weise entgegen und es ist jedenfalls verdienstlich von dem Artikel der N. A. Ztg., dass er auf diesen Punkt aufmerksam macht.

Von den 527 höheren Schulen der Monarchie sind mehr als $^{9}/_{10}$, nämlich 478, so eingerichtet, dass auf ihnen $^{1}/_{3}$ des Schulweges, der zu Universitäts-Studien führt, zurückgelegt wird, ja zurückgelegt werden muss, denn Befreiungen sind nicht zulässig und von einer Wahl kann man doch nicht sprechen, wo auf 9 Lateinschulen kaum eine lateinlose kommt. Wie verlockend ist es nun aber, auf dem eingeschlagenen Wege zu bleiben, wenn schon $^{1}/_{3}$ desselben zurückgelegt ist, ja von Verlockung darf man noch gar nicht einmal reden, denn bei fast $^{2}/_{3}$ jener 478 Schulen, bei mindestens 310 muss man den Weg fortsetzen, denn es sind Gymnasien oder Progymnasien. Ist es denn nun nicht ganz erklärlich, dass sich der Zudrang zu den Universitätsstudien weit über das Bedürfnis hinaus steigert? hier hilft nur ein: die Gymnasien müssen auf dem Wege, den der Lehrplan von 1882 betreten, weiter schreiten, nicht nur das Griechische, sondern auch das Latein muss aus den drei unteren Jahreskursen derselben entfernt werden.

Selbstredend fiele damit auch das Latein in den 3 unteren Jahreskursen der Realgymnasien, bei welchen durch die Lehrpläne von 1882 das Latein noch etwas verstärkt worden ist. Der Artikel der Nordd. Allgem. Zeitung nennt dies eine tief gehende Umgestaltung und meint, dadurch seien die Schulen aus Bürgerschulen zu gelehrten Schulen geworden. Dass die Realgymnasien auch vor 1882 keine Bürgerschulen waren, ist ganz sicher. Eine Schule, in der das Latein, namentlich in den unteren Klassen, in grosser Stundenzahl verbindlich ist, ist eben keine Bürgerschule, mag sie für die 6 unteren Jahreskurse, deren Einrichtung wesentlich ihren Charakter als Bürgerschule bedingt, 34 Stunden Latein haben, wie die Realschulen 1. Ordnung und die ihnen in ihrer Einrichtung gleichstehenden damaligen sog. höheren Bürgerschulen hatten, oder mag sie deren 39 haben, wie jetzt die Realgymnasien und Realprogymnasien. Diese 5 Stunden mehr, auf 6 Jahre verteilt, ändern doch wahrlich nicht den Charakter der Schule und es ist daher eine ganz falsche Auffassung des in Rede stehenden Artikels, wenn er die Realschulen 1. Ordnung und die früheren höheren Bürgerschulen den Bürgerschulen, die Realgymnasien und Realprogymnasien wegen der 5 Stunden mehr im Latein den gelehrten Schulen zugesellt.

Der Artikel der N. A. Ztg. sagt: „Ihrer ganzen Einrichtung nach blieb die alte Realschule immer noch Vorbereitungsschule für das wirkliche Leben, sie war in ihren verschiedenen Formen die richtige Bürgerschule; und wie gut sie den Bedürfnissen des bürgerlichen Leben entsprach, das zeigt sich deutlich in dem Anwachsen ihrer Schülerzahl; in den Jahren von Ostern 1860 bis ebendahin 1881, in welchen Gymnasium und Progymnasium

*) Es studierten an den 17 evangelischen Fakultäten Deutschlands im

Sommersemester	1876: 1595	Theol.	Sommersemester	1882: 3097	Theol.
„	1877: 1618	„	„	1883: 3551	„
„	1878: 1738	„	„	1884: 4032	„
„	1879: 1945	„	„	1885: 4455	„
„	1880: 2315	„	„	1886: 4682	„
„	1881: 2646	„	„	1887: 4837	„

ihre Schülerzahl von 40000 bis auf 80000, also auf das Doppelte, erhoben, brachten die Real- und Bürgerschulen es von 18000 bis auf etwa 50000, also fast auf das Dreifache."

Hier sind doch wohl Zahlen zusammengestellt, die man nicht zusammenstellen soll. Will man 1860 mit 1881 vergleichen, so muss man sich doch auf die altpreussischen Provinzen beschränken. Nach Conrads „Universitätsstudien etc." waren dort in den Gymnasialanstalten 1859/60 37746, 1880/81 aber 62905 Schüler, in den Realanstalten 1859/60 20853, 1880/81 aber 41399 Schüler, also dort eine $1^2/_3$fache, hier eine 2fache Steigerung. Dagegen, wenn man die neuen Provinzen einschliesst: in den Gymnasialanstalten 1868/69 57171, aber 1880/81 73922 Schüler, und in den Realanstalten 1867/68 37147 aber 1880/81 56293 Schüler, also bei jenen rund eine 1,3fache, bei diesen nur eine $1^1/_2$fache Zunahme. Diese Zahlen stellen sich doch ganz anders und damit fällt denn auch die Behauptung des Artikels: „Wie gut sie (die Realschule 1. Ordnung) den Bedürfnissen des bürgerlichen Lebens entsprach."

(Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

In einer Zuschrift des Kgl. Sächs. Ministeriums des Kultus und öffentlichen Unterrichts an R. Gaertnes Verlagsbuchhandlung (Wilh. Heyfelder) in Berlin, in welcher der letzteren die Aufnahme der in ihrem Verlage erscheinenden:

„Jahresberichte über das höhere Schulwesen"

in die Bibliothek des Ministeriums angezeigt wird, macht Herr Minister Dr. von Gerber zugleich auf einen thatsächlichen Irrtum in dankenswertester Weise aufmerksam, der sich auf Seite 44 des zweiten Jahrganges der „Jahresberichte" findet und zwar thut er dies in folgenden Worten:

„Unerwähnt kann aber hierbei nicht bleiben, dass der Herr Verfasser des Abschnittes „Schulgewalt" bei Besprechung der K. Sächs. Prüfungsordnung für das höhere Schulamt vom 31. Aug. 1887 infolge einer irrtümlichen Auffassung auf Seite 44 die Angabe bietet, in besagter Prüfungsordnung werde den gewesenen Realgymnasiasten der Erwerb der Lehrbefähigung für die fremden neueren Sprachen vorenthalten, während doch bezüglich dieses Punktes die Bestimmungen der K. Sächsischen Prüfungsordnung mit der K. Preussischen völlig übereinstimmen. Da bei der weiten Verbreitung der „Jahresberichte" die Berichtigung dieses Irrtums dem Ministerium wünschenswert erscheinen muss, so richten wir an Sie das Ersuchen, den Verfasser des betreffenden Abschnittes zu veranlassen, seine diesbezügliche Angabe baldthunlichst in derjenigen Zeitschrift, welche in den für die Realgymnasien sich interessierenden Kreisen zur Zeit am weitesten verbreitet ist, zu berichtigen.

Dresden, am 10. November 1888.

Königl. Sächsisches Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts.

gez. von Gerber."

Dieser Irrtum entstammt einer, wie auch in den „Jahresberichten" angegeben ist, genauen Herübernahme aus der „Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands" und zwar einem in No. 45 des Jahrganges 1887 enthaltenen Aufsatze: „Die neue Lehrerprüfungsordnung für das Königreich Sachsen", woselbst es Seite 358 Spalte 1 unten wörtlich lautet:

„Zur Anmeldung für die Prüfung ist ein Reifezeugnis von einem humanistischen Gymnasium erforderlich, **nur** für Lehramtskandidaten der Mathematik und Naturwissenschaften genügt ein solches von einem 9klassigen Realgymnasium."

Richtig gestellt hätte es heissen müssen:

„Nur für Lehramtskandidaten der Mathematik, der Naturwissenschaften und der neueren Sprachen u. s. w."

Korrespondenzen und kleinere Mitteilungen.

△ **Berlin.** (Höheres Mädchenschulwesen.) Der Kultusminiser hat unterm 18. September anlässlich einer an ihn ergangenen Denkschrift über die höhere Mädchenschule und ihre Bestimmung an die Verfasserin derselben einen Bescheid erlassen, in welchem er betont, dass es ihm nicht erfindlich sei, was seitens der staatlichen Unterrichtsverwaltung noch geschehen könnte, um dem weiblichen Element eine grössere Beteiligung an dem wissenschaftlichen Unterrichte auf Mittel- und Oberstufe der höheren Mädchenschulen zu geben. In Gemässheit der Prüfungsordnung vom 24. April 1874 habe jede Bewerberin, welche die Lehrbefähigung für die höheren Mädchenschulen erworben hat, damit auch die Befugnis zum Unterrichte in den Oberklassen derselben erlangt und es sei ihm kein Fall bekannt geworden, dass von Aufsichtswegen der Zulassung einer Lehrerin zu solchem Unterrichte Schwierigkeiten oder Hindernisse entgegengesetzt worden wären. Nach einer in neuester Zeit angestellten Ermittelung lagen in den neun staatlichen Lehrerinnen-Bildungsanstalten (ausschliesslich von 124 wöchentlichen Stunden praktischer Anleitung und Beaufsichtigung der Seminaristinnen und ausschliesslich von 71 Turn- und Handarbeitsstunden) noch wöchentlich 219 Stunden in der Hand von Lehrerinnen. In den Oberklassen (Ia und b, IIa und b) sämtlicher öffentlichen Mädchenschulen der Monarchie wurden im vergangenen Winter wöchentlich 11319 wissenschaftliche Unterrichtsstunden erteilt, darunter nicht weniger als 4111 von Lehrerinnen; in den staatlich unterstützten privaten Mädchenschulen fielen sogar von wöchentlich 3284 wissenschaftlichen Lehrstunden 2739 auf Lehrerinnen. Diese sind also in recht erheblichem Masse an dem Unterrichte in den Oberklassen beteiligt. Eine Ausnahme machen nur die öffentlichen höheren Mädchenschulen zu Berlin und in einigen anderen grossen Städten, wo indessen noch besondere Faktoren wirksam sein müssen, da auch in den Privatschulen derselben der Anteil der Lehrerinnen an dem wissenschaftlichen Unterrichte der Oberklassen nicht derselbe ist, wie sonst in der Monarchie. Der Minister weist sodann darauf hin, dass er gern junge Lehrerinnen, welche den bezüglichen Wunsch aussprachen, durch Unterstützung in die Lage gesetzt habe, ihre Bildung zu erweitern und zu vertiefen; ebenso seien Veranstaltungen zur Weiterbildung von Lehrerinnen nicht nur in technischen Fächern, sondern auch in Wissenschaften aus staatlichen Mitteln gefördert worden und es werde dies auch ferner und, soweit es der Stand der betreffenden Fonds gestattet, auch in weiterem Umfange geschehen. Den ihm unterbreiteten Vorschlag indessen, den bereits bestehenden Lehrerinnen-Bildungsanstalten eine ganz anders geartete „Hochschule" nach dem Muster von Newham & Girton College mit Internatseinrichtung an die Seite zu stellen, weist der Minister mit Entschiedenheit zurück.

+ **Spandau.** (Warum hat Preussen noch kein Schulgesetz?) Dieser Frage trat in einer liberalen Wählerversammlung am 19. August der Abgeordnete Rickert näher. Er führte aus, es sei zum Verwundern, dass in einem Staate, in dem in den letzten Jahren Gesetze wie Pilze aus der Erde geschossen wären, das allernotwendigste Gesetz, das Unterrichtsgesetz, noch immer fehle, obgleich es im § 26 der Verfassung in Aussicht gestellt sei. Es liege dies daran, dass wir in Preussen zu wenig öffentliche Meinung haben. Wir trinken zu viel Bier, rauchen zu viel Tabak, spielen zu viel Skat; aber wir haben zu wenig öffentliche Meinung." Der Fürst Reichskanzler sei gross auch darin, dass er es verstehe, auf die öffentliche Meinung zu hören; aus ihr habe er oft den Impuls erhalten. Solange die Väter gleichgültig zusehen, wie es ihren Kindern in der Schule gehe, solange sie nicht darüber nachdenken, ob das Althergebrachte auch das Richtige sei, so lange die öffentliche Meinung als eine Macht, der man nicht auf die Dauer widerstehen könne, sich nicht auch über das Schulregiment äussere, solange sei auf kein Schulgesetz zu hoffen. Er erkenne die grosse Schwierigkeit an, ein Unterrichtsgesetz in allen seinen Teilen gleichzeitig vorzulegen; jedoch liesse sich sehr gut das Dotationsgesetz als der dringlichste Teil desselben vorerst vorlegen. Es wird dies die Aufgabe der freisinnigen Partei in der nächsten Legislaturperiode sein.

A. K. **Leipzig.** (Öffentliche Schulprüfungen.) In der „Voss. Ztg." (No. 426) finden wir eine längere sehr sachliche Beurteilung der gegenwärtigen Einrichtung der öffentlichen Prüfungen, in deren Kreislauf wir uns augenblicklich befinden. Die genannte Zeitung kommt unter Geltendmachung der Gründe, die auch uns gegen die öffentlichen Prüfungen Stellung nehmen lassen, zu dem Schlusse, dass die jetzt gepflegte Prüfungsart fallen zu lassen sei. An Stelle der öffentlichen Prüfung könne, um den Eltern etwas Vollständiges zu bieten, der Klassenunterricht an einem oder einigen Tagen treten. (Vergl. Beeger, Entwurf eines Schulgesetzes für das Königreich Preussen. §§ 71 und 106.)

△ **Sorau.** (Behufs Gründung eines Museums für Altertümer traten hier mehrere hiesige und auswärtige Herren zusammen. Es wurde ein „Verein für die Geschichte Soraus" gebildet, dem sogleich 17 Herren beitraten. Dann bildete man einen geschäftlichen Ausschuss von 8 Mitgliedern und erwählte aus demselben Dr. med. Kade zum ersten und Gymnasial-Oberlehrer Dr. Illgen zum zweiten Vorsitzenden. Dem Ausschuss fällt zunächst die Aufstellung der Satzungen, sowie die Aufgabe zu, an die Königl. Regierung mit der Bitte um Überlassung leerer Räumlichkeiten im hiesigen Königlichen Schlosse heranzutreten. Von verschiedenen Seiten wurden wertvolle kulturhistorische Beiträge in Aussicht gestellt.

× **Flensburg.** (Bewerbung.) An der hiesigen höheren Mädchenschule war die Stelle eines Lehrers mit einem Anfangsgehalt von

3000 M. zu besetzen. Es haben sich nicht weniger als 95 Bewerber gemeldet.

= **Hessen.** (Die Errichtung eines zweiten pädagogischen Seminars) für das Grossherzogtum Hessen ist im Plane. Dasselbe wird mit dem Realgymnasium in Worms in organische Verbindung treten. Die kürzlich stattgehabte Neubesetzung des Direktoriums steht im Zusammenhange mit diesem Projekte. Das erste bis jetzt einzige philosophische für Hessen besteht an der Landes-Universität Giessen.

□ **Pirmasens.** (Pilze.) In einem hiesigen Schulhause zeitigte der durch Fugen in den Schulsaal eindringende Regen echte, unverfälschte Pilze, auf gut bayrisch „Schwammerln" genannt. Das „Bayer. Tgbl." meint, dies ginge noch über die „Schwammerlzucht" im Ludwigsgymnasium zu München. Im letzteren Falle hat man nämlich den Keller des Gymnasiums an einen Gärtner zu diesem Zwecke vermietet.

Vermischtes.

Schulzeugnisse aus dem Anfange unseres Jahrhunderts.

Ein Freund unseres Blattes überwies uns zwei Zensuren vom Gymnasium zum grauen Kloster in Berlin aus dem Jahre 1802, welche als Kuriosum erwähnt zu werden verdienen. Dieselben sind im Formate von $8^1/_2$: 11 Zentimeter ausgegeben, auf der Vorderseite fleischfarben, auf der Rückseite weiss. Ihr Originaltext lautet: „No. 1. Zeugnis für den Quartaner 1. Abteilung Hasche. Von Michaelis bis Weihnacht 1802. Aufführung: Gut, aber er muss sein Äusseres geschmeidiger machen, auch nicht bloss das Böse, sondern auch das angenommene Unanständige vermeiden. So entgeht man Tadel und Verdruss. — Aufmerksamkeit. Teilnehmend, aber nicht lebhaft genug. — Fleiss. War in den lateinischen Exerzitia sichtbar. Im Deutschen muss er sich noch mehr Mühe geben. Piesmann, Rektor." — Es folgen acht weitere Unterschriften von Lehrern. — Das zweite uns vorliegende Zeugnis lautet: „No. 1. Zeugnis für den Quintaner 1. Abteilung Hasche. Von Johannis bis zu Michaelis 1802. Aufführung. Gut, nur schüchtern. Er wurde 120 mal gelobt und nie getadelt, kam auch nie zu spät. Aufmerksamkeit. Anhaltend lebhaft. Fleiss. Verdient Lob, er hatte alle Arbeiten bei der Revision, seine Hand muss er aber verbessern. Priesman, Rektor. Bartsch. Milo. Rex. Krüger. Wadzek. Bauer. Jahn." — Auf der Rückseite befindet sich die Bemerkung: Er wird im Lateinischen, Französischen und Deutschen nach Klein-Quarta versetzt." — Über dieses Zeugnis des filius ist der Herr Papa dermassen erfreut gewesen, dass er dem Sohne folgende Kritik eigenhändig darunterschrieb: „Diese Zensur gefällt mir, ich freue mich über deine Vorgesetzten und auch über dich. — Johann Martin Hasche." — — (O du gute, alte Zeit!)

Bücherschau.

Göthelitteratur: Göthes Jugend- und Jünglingszeit. Von Ferd. Schmidt. Leipzig, K. Voigtländer. — In vorliegendem Werkchen entrollt der Verfasser ein Bild von Göthes Jugend- und Jünglingszeit. Mit warmen Worten schildert er Göthes Kindheit, die Zeit des ersten Unterrichts, den dieser im elterlichen Hause von seinem Vater selbst genoss; verfolgt dann mit Interesse seine Studienzeit, sein Leben in Freundeskreis und zeigt uns die ungeheuchelte Begeisterung, deren sich Göthe von Freunden und Bekannten, zu denen er gleichsam wie die Sonne zu ihren Planeten stand, erfreute. Dann schildert er uns den gottbegnadeten Musensohn während seines Aufenthalts in Strassburg, wo er der anfangs nur mit Widerwillen betriebenen Jurisprudenz allmählich Geschmack abgewann; schildert uns ferner sein Zusammentreffen mit Herder und seinen Umgang im Pfarrhause zu Sesenheim; begleitet ihn dann nach Wetzlar, schildert die Aufnahme seiner ersten Werke und zuletzt die Einführung und den Verkehr dieses Geistesfürsten am Fürstenhofe zu Weimar. Das Werkchen ist eine hübsche Bereicherung der Göthelitteratur.

S. Nickel.

J. Loewenberg, Gedichte. Norden, 1889. Hinricus Fischer. — Diese Gedichte fesseln sofort durch die Wahrheit der Empfindung. Sie sind der ungefälschte Ausdruck einer feinbesaiteten, zartfühlenden Seele. Der kleine Band bietet eine reiche Mannigfaltigkeit an Stimmungen und Stoffen. In den „vermischten Gedichten" wird der Gedanke an einem Erlebten veranschaulicht, die Empfindung gedanklich vertieft. In den „Liedern" ist die Liebe das Hauptthema. Der Dichter zeigt sich hier als ein Meister im stimmungsvoll hingehauchten Sang:

Im Blütenschmucke, goldverbrämt
Vom Abendsonnenstrahl,
Von eigner Schöne tiefbeschämt
Zittert das junge Thal.

Und leiser singt der Vöglein Chor,
Verstohlen flüstert der Wind,
Die Nacht lugt unterm Busch hervor —
Schlafe, mein holdes Kind!

(S. 73.)

Es sind durch ihre schlichten, oft im Volkston gehaltenen Weisen tief ergreifende, zuweilen etwas weichmütige Dichtungen, frei von Gefühlsduselei und handgreiflicher Erotik. „Dem Andenken seiner Schwester" widmet der Dichter in rührender Liebe einen Immortellenkranz — aus einfachen Feldblumen, möchte ich sagen. Frische, wogende Lebenslust, Sanges- und Wanderfröhlichkeit tönen uns hinwiederum aus den „Burschenklängen" entgegen. Hier kommt auch, wie überhaupt hier und da, der Schalk zur Geltung. Den Hauptteil des Werkes bilden die „erzählenden Gedichte" von kecker epischer Wucht der Schilderung und wie schon die Titel andeuten (Jens Lüng, Auf der Hallig, Königin Helche, König Rother, Judas Tod, Thomas Chatterton, König Wilhelm in Versailles u. s. w. u. s. w.), Stoffe aus allen Zonen und Zeiten behandelnd. Eine Anzahl sinniger Epigramme schliesst die Sammlung. Wir wünschen dem Buche reichen Erfolg und uns — dem Poeten bald wieder zu begegnen.

—r.—r.

Offene Lehrerstellen.

Auf mehrfachen Wunsch gestatten wir für stellesuchende Lehrer ein Abonnement auf je 6 Nummern der Zeitung für das höhere Unterrichtswesen gegen 1,50 Mark präu. Das Abonnement kann jederzeit beginnen. Die Versendung der Nummern findet frankiert unter Streifband statt. *Siegismund & Volkening.*

Landau in der Pfalz. Evangelische Lehrerin für Französisch und Englisch an der städtischen höheren Töchterschule. 1200 M. Evangelische Lehrerin für den Gesamt-Unterricht. 1000 M. Wenn dieselbe die Berechtigung zur Erteilung des Zeichenunterrichts in den Oberklassen besitzt, so erhält sie 1200 M. Meldungen bis 10. Dez. an das Bürgermeisteramt daselbst.

Naumburg a. S. Lehrer am Real-Progymnasium zum 1. April. Fakultas für Französisch und Englisch. 1800 M. Hilfslehrer. Fakultas für Geschichte und Geographie. 1500 M. Meldungen bis 1. Dez. an den Magistrat.

Prenzlau. Ruktor der Knaben-Mittelschule zum 1. Januar. 2700 M., steigend nach je 5 Jahren um 300 M. bis 3600 M. Meld. bis 5. Dez. an den Magistrat.

Seehausen i. A. Lehrer am Gymnasium. Fakultas für alte Sprachen und Deutsch. 1800 M. und 216 M. W.-G. Meldungen bis 1. Dez. an den Direktor Dr. R. Peppmüller.

Briefkasten.

Dr. **Pf.** Besten Dank für das Manuskript; wird selbstverständlich mit Freuden aufgenommen. — Direktor Dr. **H.** Sie erhalten nach eingezogenen Erkundigungen brieflich Nachricht. — Oberlehrer **F.** Leider finden wir nicht die Unterstützungen, deren wir zu solchem Unternehmen thatsächlich bedürfen. — Seminarlehrer **B.** Gewiss, senden Sie ein. Natürlich beharren wir stets dabei: erst nach Einsicht des Manuskriptes erfolgt eine bindende Zusage. — Rektor **H.** Den mannigfachen Misständen im Schulwesen, welche von einschneidender Tragweite für das bürgerliche und öffentliche Leben sind, wird durchgreifend nur durch das in der Verfassung verheissene Unterrichtsgesetz abgeholfen werden können, wenn dasselbe den Geist der Zeit und Wissenschaft mit den Geboten der gesellschaftlichen Entwickelung und des wirtschaftlichen Fortschrittes vereinigt. — **N. N.** in **N.** Nachgrabungen nach Altertümern. Min.-G. vom 15. Januar 1886, U. IV. 121. (Z.-Bl. S. 176). Wiederholt sind in letzterer Zeit von Unberufenen Nachgrabungen nach Altertümern angestellt worden, zu denen nicht ein wissenschaftliches Interesse, sondern der Wunsch nach Gewinn Veranlassung gab. Da durch Ausgrabungen dieser Art das allgemeine staatliche Interresse an der Erhaltung der Kunstdenkmäler geschädigt und oft auch eine ungesetzliche Verschleppung von wertvollen Kunstgegenständen herbeigeführt wird, so ist, soweit es die gegenwärtige Lage der Gesetzgebung gestattet, diesem Übelstande mit allen zu Gebote stehenden Mitteln entgegenzutreten. Es wird daher bestimmt, dass in allen Fällen, in denen es sich um Ausgrabungen auf fiskalischem Terrain der Domänen- und Forst-Verwaltung handelt, vor Beginn der Ausgrabungen unter Darlegung der obwaltenden Umstände Bericht zu erstatten ist. Nachdem dem Konservator der Kunstdenkmäler Gelegenheit zur etwaigen Einwirkung auf die einzelnen Fälle gegeben worden ist, und soweit als nötig, die sachverständige Leitung der bezüglichen Arbeiten, sowie die Sicherung der eventuellen Fundstücke vorgesehen ist, wird, eventuell unter Aufstellung der der Sachlage entsprechenden Bedingungen, die Vornahme der Ausgrabungen genehmigt werden.

Redakteur Dr. H. A. Weiske. Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig. Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen
Deutschlands.

Erscheint: jeden Freitag. Inserate die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum **25 Pf.** Beilagegebühren nach vorheriger Verständigung.

Ein unabhängiges **Organ** zu allseitiger Besprechung und kräftiger Vertretung aller geistigen und materiellen Interessen des Lehrerstandes an Deutschlands höheren Unterrichtsanstalten, den Gymnasien, Realschulen aller Ordnungen, höheren Bürgerschulen, Progymnasien, Gewerbeschulen, höheren Töchterschulen, Seminarien und Privatanstalten mit höheren Zielen, gegründet 1872 und unter freundlicher Mitwirkung einer grossen Anzahl von Schulmännern aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und deutscher im Auslande wirkender Lehrer

herausgegeben von **Dr. H. A. Weiske,** Leipzig, Sedanstrasse 2.

Zu beziehen: durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zum Preise von **2 Mark** vierteljährlich. Einzelne Nummern, soweit vorräthig, **25 Pf.**

No. 49. **Leipzig,** den 7. Dezember 1888. 17. Jahrgang.

Zur Reform der Schule.

Erfahrungen und Urteile übes die humanistische Vorbildung.

Von Dr. L. Viereck.

Vor längerer Zeit hat ungefähr ein Dutzend Professoren der Heidelberger Hochschule zu Gunsten der gymnasialen Vorbildung eine Erklärung in der Presse veröffentlicht. Folgende Sätze derselben erfordern vor allem eine Besprechung. „Das traurige Gesamtbild, heisst es dort, welches man von Unterricht und Erziehung an den humanistischen Lehranstalten zu entwerfen liebt, entspricht nach unserer Beobachtung entschieden der Wirklichkeit nicht und steht in starkem Widerspruch auch mit den Erfahrungen, welche hinsichtlich der Zöglinge dieser Schulen auf Universitäten und Polytechniken in den verschiedensten Studienzweigen gemacht werden.“ . . . . „Wir bedauern lebhaft, dass die alte heimische Unsitte, eigenen Besitz gering zu schätzen, hier gegenüber einem Gute auftritt, um welches wir vom Auslande oft beneidet werden.“

Offenbar ist diese Erklärung durch den grossen Erfolg hervorgerufen, welchen die seit dem Frühjahr im Umlauf befindliche Eingabe an den preussischen Kultusminister gehabt hat, in der er gebeten wird, geeignete Schritte zur Herbeiführung einer durchgreifenden Schulreform in Deutschland zu veranlassen. Dieselbe ist in allen Gegenden Deutschlands von Männern aus den verschiedensten Berufszweigen unterzeichnet. Wenn wir sagen, dass deren Zahl bereits über 20,000 weit hinaus ist, so liegt darin zugleich ein schlagender Beweis dafür, dass das Bedürfnis einer grundsätzlichen Neuordnung unseres höheren Schulwesens ein ganz allgemeines und weit verbreitetes ist.

Die Professoren berufen sich auf Erfahrungen, welche sie und andere gemacht haben wollen. Ob dieselben jedoch ausreichen, um daraufhin das Urteil zu fällen, dass das auf Grund zahlreicher, sorgfältigst geprüfter Thatsachen in Zeitungen, in Flug- und Zeitschriften und in wissenschaftlichen Werken so oft entworfene allerdings recht häufig sehr traurige Gesamtbild der Wirklichkeit nicht entspreche, das dürfte deutlich werden, wenn wir dem Ergebnis jener Beobachtungen die Erfahrungen anderer gegenüberstellen, welche das gerade Gegenteil beweisen. Ohne Zweifel werden jene durch diese ganz bedeutend entkräftigt und verlieren sehr erheblich an Wert und Gewicht.

Unter den Unterzeichnern befinden sich mehrere Professoren der Medizin und der Chemie. Ihnen gegenüber weisen wir zunächst auf den Beschluss des Vereins deutscher Chemiker hin, welcher sich entschieden gegen die einseitige gymnasiale Vorbildung der Chemiker ausgesprochen und der auf einem Realgymnasium gewonnenen den Vorzug gegeben hat, heben wir das Gutachten der medizinischen Fakultäten zu Bonn und Halle und das ärztliche Gutachten über das höhere Schulwesen Elsass-Lothringens hervor, welche von Regierungen ausdrücklich zur Abgabe eines Urteils berufen und aufgefordert waren und deren Urteil ja unstreitig einen grösseren Wert hat, als die Erfahrungen einzelner.

Über die vom preussischen Kultusminister 1869 den einzelnen Hochschulen vorgelegte Frage nach der Zulassung der Realschulabiturienten zum akademischen Studium äusserten sich die Fakultäten zu Bonn und Halle ablehnend; doch erhoben beide scharfen Tadel gegen die gymnasiale Vorbildung. Bonn schrieb u. a. (Akadem. Gutachten, S. 109): „Es ist als ein wahrer Notstand zu bezeichnen, dass es auf den meisten Universitäten geradezu unmöglich ist, ein wissenschaftliches Spezialkolleg über die Physiologie der Sinnesorgane zu lesen, weil jede mathematische Formel Entsetzen erzeugt und jede Grundbildung in der Geometrie, Trigonometrie und analytischen Geometrie fehlt.“ Halle klagt: „Es ist auffällig, wie wenig die Studenten der Jetztzeit ihre Muttersprache beherrschen, und wie oft das, was sie in deutscher Sprache schreiben, stilistisch und logisch einen schülerhaften Eindruck macht.“ Dass in dieser Hinsicht keine Besserung eintrat, beweist das ebenso scharf tadelnde ärztliche Gutachten, welches auf Befehl des Statthalters von Manteuffel über das höhere Schulwesen Elsass-Lothringens von der aus neun Personen (darunter die Strassburger Professoren Hoppe-Seyler, Jolly, Kussmaul, Laqueur) bestehenden medizinischen Sachverständigen-Kommission im Jahre 1882 erstattet ist. Dieselbe versichert auf Grund langjähriger Erfahrung, dass nicht wenige der Medizin-Studierenden trotz zehnjähriger Vorbereitung auf gelehrten Schulen unfähig sind, einfache sinnliche Erscheinungen schnell und genau aufzufassen, das Beobachtete sprachlich richtig wiederzugeben, und mit der nötigen Gewandtheit und Sicherheit Urteile und Schlüsse zu bilden. Man erlebt es nur zu häufig, dass zwanzigjährige Jünglinge, deren Gehirn zehn Jahre lang und länger mit humanistischem und realistischem Wissen vollgestopft ist, als Praktikanten am Krankenbette nicht imstande sind, auf kurze und nicht misszuverstehende Fragen, die jeder Mensch mit gesundem Verstande und guter Elementarbildung sofort begreift und beantwortet, eine zutreffende kurze und bündige Antwort zu erteilen. Die Gelehrsamkeit hat den Sieg über die natürliche Vernunft, über die geistige Frische davongetragen.“ Zu diesen bemerkenswerten Gutachten, welche einen offiziellen Charakter tragen und doppelt und dreifach auf ihre Richtigkeit vor der Abgabe geprüft sein werden, stimmen genau viele in den letzten Jahren durch die Tagespresse bekannt gewordene Äusserungen von Männern ersten Ranges auf dem Gebiete der Medizin und Chemie. Auch sie betonen die unzureichende gymnasiale Vorbildung und fordern eine grundsätzliche Regelung unseres höheren Schulwesens.

Aber auch andere Fakultäten klagen über die überaus mangelhafte Vorbildung ihrer Kandidaten, ganz besonders in der Muttersprache. Dies kann kaum treffender gekennzeichnet werden als durch das Urteil des Giessener Universitätskanzlers Professor Dr. Wasserschleben, welches derselbe in den Verhandlungen der zur Prüfung der Überbürdungsfrage an den höheren Lehranstalten Hessens von der Regierung berufenen Kommission am 30. November 1882 abgegeben hat. In einer Eingabe an das

Ministerium hatte die juristische Fakultät auf die sehr mangelhafte Vorbildung der Kandidaten im Deutschen hingewiesen, die unfähig seien, ihren Gedanken einen korrekten, orthographisch richtigen Ausdruck zu geben und in einer Form, die wenigstens einigermassen gefällig und abgerundet sei. „Ich kann wohl sagen, dass sämtliche Prüfungskommissionen mehr oder weniger Klage erhoben über dieselbe Mangelhaftigkeit. Ich bin jetzt länger als 30 Jahre Mitglied der juristischen Fakultät und ich muss offen aussprechen, dass dieselben Übelstände, dieselben Mängel bis auf den heutigen Tag hervorgetreten sind. In der letzten Fakultätsprüfung sind uns wieder Arbeiten geliefert worden, die nach den angegebenen Richtungen hin im höchsten Grade mangelhaft waren. Es ist also entschieden die Vorbildung eines grossen Teiles unserer Kandidaten im Deutschen eine unzureichende." Und Wiese schreibt in seinen Lebenserinnerungen und Amtserfahrungen II, S. 188: „Wie oft muss ich von höheren Zivil- und Militärbeamten die Klage hören und nehme es auch selbst an den von mir durchzusehenden Aufsätzen junger Juristen und Offiziere wahr, dass diese Arbeiten auch bei solchen, die eine höhere Schule durchgemacht haben, an starken stilistischen und logischen Mängeln leiden." Der thüringische Minister N. sprach ihm dieselbe Klage aus; nach ihm trägt die Beschäftigung mit den alten Sprachen immer spärlicher die Früchte, die man von ihnen erwartet. „Die Arbeiten der jungen Leute bewegen sich entweder in den bureaumässigen Ausdrücken wie auf einem Knüppeldamm, oder sind ganz vage und charakterlos und ohne logische Schärfe. Auch von Inkorrektheit in Bezug auf Grammatik und Orthographie sind diese Arbeiten nicht immer frei. Dieser Zustand fällt sicher der Schule zur Last; sie müsste auch vom Standpunkte nationaler Ehre Reinerhaltung und rechten Gebrauch der Muttersprache für eine ihr obliegende Hauptsorge ansehen."

Indem wir aus der grossen Zahl der Zeugnisse, welche mit klaren Worten die durch unser Gymnasium gewährte Vorbildung als für die Gegenwart unzureichend bezeichnen und dringend eine Abänderung verlangen, die vorstehenden als solche, denen niemand, auch die Unterzeichner der Heidelberger Erklärung nicht, irgend welche Parteinahme vorwerfen kann, hervorgehoben haben, überlassen wir es getrost dem Leser, zu beurteilen, wessen Urteil wertvoller und massgebender ist, das in jenen Äusserungen niedergelegte, oder das der Unterzeichner jener Erklärung.

Wir werden ihm aber die Entscheidung sehr erleichtern, wenn wir einiges über die Entstehungsgeschichte hinzufügen. Wie uns glaubwürdig versichert wird, hat Gymnasialdirektor Dr. Uhlig in Heidelberg die Erklärung veranlasst und ist bei deren Abfassung wesentlich beteiligt gewesen. Es war anfangs eine viel mehr ins einzelne gehende Erklärung beabsichtigt; man hat aber davon Abstand nehmen müssen, da andernfalls nicht genug Unterschriften erfolgt wären. Dass das Urteil der Erklärung dadurch nicht gerade an Gewicht gewinnt, wird wohl jedem einleuchten.

Den Erfahrungen der Heidelberger Herren gegenüber weisen wir noch ausdrücklich auf zwei Männer hin, welche gleich ihnen einst in geharnischter Weise die humanistische Bildung ebenso sehr in den Himmel erhoben, wie sie die realistische verurteilten. Nach einer Reihe von Jahren, während deren sie in gewissenhaftester Weise jenes Urteil erwogen und wieder erwogen hatten, sahen sie ihren Irrtum ein und sprachen in nicht hoch genug zu schätzender Charakterfestigkeit und in ihrer schrankenlosen Wahrheitsliebe dies auch öffentlich aus. In seiner Schrift „Gymnasium und Realschule" (1875) hatte Ernst Laas, zuerst Gymnasiallehrer in Berlin, dann Professor der Pädagogik zu Strassburg, die gymnasiale Vorbildung über alles gepriesen und die Realschule mit Hohn und Verachtung überschüttet; in seinem 1886 veröffentlichten Nachlass weist er auf die vielen grossen Schwächen der Gymnasialbildung hin, bekämpft die ungerechten Lobpreisungen der Segnungen der klassischen Bildung und erklärt für falsch, dass für alle Leitung diese Bildung und speziell auf dem Boden der griechischen Sprache und ihrer Grammatik die erste und unumgängliche propädeutische Vorbedingung sei.

In dem ablehnenden Gutachten der Berliner Hochschule (1870) hatte Dubois-Reymond „mit der Wärme innerer Überzeugung" betont, dass dem Gymnasiasten die Entwickelung und Kultur der Menschheit in konkreten Bildern, verklärt vom Hauch der Ästhetik, vorschwebe, so dass er gleichsam in geistiger Gemeinschaft mit den Denkern, Helden und Dichtern aller Zeiten lebe, während dem Realschüler diese Dinge ein mehr Äusserliches und Gleichgültiges blieben, dem gegenüber er sich stets als einen Fremden fühle. Das war ein grosses Lob und doppelt wertvoll, weil es aus solchem Munde kam. Aber Dubois-Reymond prüfte und erwog das Urteil weiter und sah sich 1877 zu dem Geständnis genötigt: „Meine Abneigung, die Abiturienten von Realschulen denen vom Gymnasium gleichzustellen, ward nicht geringer. Dagegen ward seitdem in mir die Überzeugung immer lebhafter, dass die gegenwärtige Gymnasial-Erziehung keine genügende Vorbildung für das medizinische Studium bietet, während ich mich leider auch zu der Meinung bekennen muss, dass sie überhaupt das nicht leistet, was sie sich vorsetzt. Ich könnte daher Fernhaltung der Realschul-Abiturienten wenigstens von der medizinischen Fakultät nicht mehr für gerechtfertigt ansehen, würden nicht gewisse Reformen des Gymnasial-Lehrplanes zugestanden." Das in jenem Gutachten abgegebene Urteil könne er nicht aufrechterhalten. Diese in dem zu Köln im März 1877 über Kulturgeschichte und Naturwissenschaft gehaltenen Vortrage ausgesprochene Ansicht hat sich noch geklärt und in den Anmerkungen zu diesem 1886 erschienenen Vortrage klingt jenes Lob der Gymnasien in folgende scharfe Verurteilung aus: „Da nun auch die humanistische Bildung der Mediziner als so unbefriedigend befunden wird, müssen wir zu unserem grossen Leidwesen erklären, dass unter solchen Umständen die Vorbereitung durch die Realschule uns für die Mediziner nun doch zweckmässiger erscheint als die durch das Gymnasium."

Wie in beiden Fällen aus dem Saulus ein Paulus geworden, wie bei beiden Männern die erste Ansicht nichts als ein Vorurteil war, so dürfen wir hoffen, dass auch die Unterzeichner der Heidelberger Erklärung ihre Meinung ändern werden, wenn sie die Sache etwas sorgfältiger geprüft haben, als es bei der Erklärung offenbar der Fall gewesen ist. Denn auch die Unterzeichner hätten erkennen müssen, dass das Bedürfnis einer grundsätzlichen Neuordnung unseres höheren Schulwesens ein tiefgehendes und allgemeines ist, und dass diese Neuregelung nach dem immer dringender werdenden Wunsch vor allem auf eine Entfernung der alten Sprachen aus ihrer gegenwärtig völlig ungerechtfertigten massgebenden Stellung zu Gunsten einer grösseren Pflege der vaterländischen Geschichte und Litteratur und hauptsächlich der deutschen Sprache zu erstrecken hat. Diese Forderung nach einer gründlicheren, tiefen Pflege des Deutschtums auf den Gymnasien wird immer dringender gestellt und bestimmter betont. So verlangt der Kaiserlich deutsche Gesandte a. D. Freiherr v. Richthofen in seinem beherzigenswerten Mahnruf „Zur Gymnasialreform in Preussen", in dem er unter sorgfältigster Abwägung und gewissenhafter Prüfung aller einschläglichen Verhältnisse die Unhaltbarkeit der heutigen gymnasialen Vorbildung nachweist, einen grösseren Raum für unsere Muttersprache im Unterrichte. Im neunjährigen Lehrgange soll der Unterricht im Deutschen in sechs wöchentlichen Stunden durch alle Klassen erteilt werden. „Die möglichst vollkommene Beherrschung der Muttersprache wird als der erste und vornehmste Zweck des Gymnasialunterrichts anerkannt; sie enthält zugleich das allein geeignete Mittel, den ethischen und nationalen Gedanken zu erreichen. Die Aszension von einer Klasse zur anderen ist der Hauptsache nach von der Erreichung des näher festzustellenden Klassenziels in der deutschen Sprache und dem Fortschritt im mündlichen und schriftlichen Gebrauche derselben abhängig; wer hierin nicht genügt, darf nicht aszendieren. Wer im Abiturienten-Examen einen deutschen Aufsatz nicht völlig genügend zu schreiben vermag, darf, wie immer seine Kenntnisse im Lateinischen und Griechischen beschaffen sein mögen, kein Maturitätszeugnis erhalten. Wer indes in diesem Fache völlig genügt, dem darf ein solches Zeugnis selbst dann nicht versagt werden, wenn seine Kenntnisse in der griechischen und lateinischen Grammatik einige Lücken zeigen. Das Gleiche ist hinsichtlich der Versetzung von einer Klasse zur anderen zu beobachten."

Ist es diesen Urteilen, jenen dargelegten Klagen gegenüber

nicht mindestens höchst ungerecht und unbillig, solche Bestrebungen, welche auf eine grössere Pflege des Deutschtums, vor allem unserer Muttersprache abzielen, kurzerhand der Unsitte zu zeihen, den eigenen Bezitz gering zu schätzen? Woher nimmt die Heidelberger Erklärung nur den Mut, diesen, wenn es wahr wäre, unverzeihlichen Fehler jenen 20,000 deutschen Männern, welche die Eingabe an den preussischen Unterrichtsminister unterzeichnet haben, jenen deutschen Männern, welche wie Richthofen in Wort und Schrift den ja nur zu berechtigten Wunsch nach einer unserer Muttersprache würdigeren Stellung derselben im humanistischen Unterrichte ausgesprochen haben, vorzuwerfen? Wer huldigt denn jener Unsitte, derjenige, welcher die deutsche Jugend nach Rom und Griechenland führt, um das Deutschtum zu pflegen, das eben erwachte Nationalbewusstsein zu stärken, welches nicht ablassen kann von der Überschätzung des in den alten Sprachen und Litteraturen liegenden Bildungswertes, von der Überschätzung des Fremden und damit von der Forderung, dass die deutsche Jugend ihre Ideale in der alten, längst abgestorbenen Welt suchen soll, oder derjenige, welcher die deutsche Schule aus den Fesseln der antiken Welt lösen und auf deutscher Grundlage umgestalten will, dass die deutsche Jugend vor allen an den hehren Erscheinungen unserer Geschichte, an den edlen Gestalten deutscher Schöpfungen sich erfreue, sich erwärme und bilde?

Und mit diesem Vorwurf ist es noch nicht genug; die Heidelberger Erklärung beschuldigt alle, welche jenes Ziel für die Vorbildung unserer Jugend verfolgen, frank und frei der Ausländerei, da jene Unsitte einem Gute gegenüber auftrete, um welches uns das Ausland beneide. Damit sagen sie jedoch thatsächlich eine Unwahrheit. Zu ihrer Entschuldigung kann nur dienen, dass jener Irrtum weit verbreitet ist. So stellte noch kürzlich der Schulrat Kruse in Danzig unser Gymnasium als das Muster für das Ausland hin. Wäre dies richtig, so müssten wir doch irgendwo im Auslande ein Beispiel finden, dass unsere gymnasialen Einrichtungen Nachahmung gefunden hätten. Aber weder Schulrat Kruse, noch die Unterzeichner der Erklärung vermögen uns einen Kulturstaat zu nennen, in welchem in der Gegenwart bei einer Neuordnung des höheren Schulwesens unser Gymnasium als Muster gedient hätte. Gerade das Gegenteil ist der Fall. In Schweden, Norwegen, Dänemark, Frankreich, der Schweiz, in Ungarn ist während der letzten 20 Jahre das Schulwesen neugeregelt worden. Überall hat sich die Neuordnung recht eigentlich gegen den massgebenden Einfluss der alten Sprachen gerichtet; überall sind sie in ihrer Stellung und Bedeutung hauptsächlich zu Gunsten der neueren Wissenschaften eingeschränkt worden, überall ist auch die höhere Schule nationaler, volkstümlicher umgestaltet worden.

Und in dem Bestreben, auch unser höheres Schulwesen nationaler und den unerlässlichen Forderungen der Gegenwart entsprechender zu gestalten, sollen wir nicht müde werden trotz der Heidelberger Erklärung und sollen uns stets vor Augen halten, dass Ausbildung und Erziehung der Jugend das Leben und Bestehen des Staates sehr wesentlich bedingen.

(Tägliche Rundschau.)

Woher rührt die Überfülle der sogenannten gelehrten Fächer, und wie ist derselben am zweckmässigsten abzuhelfen?

(Fortsetzung.)

Auch auf die im Anfange mitgeteilte Frage am Schlusse des Artikels scheint der Verfasser eine bejahende Antwort zu erwarten, sie kann aber zahlenmässig nur mit Nein beantwortet werden, denn in den fünf Jahren von 1875/76—1880/81 stieg die Zahl der Abiturienten, die von den Realschulen 1. Ordnung, die also nach seiner Meinung damals Bürgerschulen waren, zur Universität abgingen, von 227 auf 347 jährlich, dagegen sank die Zahl der Abiturienten, die in den 5 Jahren von 1881/82 bis 1886/87 von den in dem Aufsatz zu den gelehrten Schulen gerechneten Realgymnasien zu der Universität abgingen, von 292 auf 175. Diese Erscheinung hat fast nichts mit der etwas veränderten Einrichtung zu thun, sie findet ihre ganz natürliche Erklärung darin, dass diejenigen Zweige des Universitätsstudiums, für welche auch das Realgymnasium vorbereiten kann, bereits überfüllt sind. Daher kommt es denn auch, dass in neuester Zeit schon einige Male als künftiger Beruf der Abiturienten des Realgymnasiums die Theologie angegeben wird.

Warum auch nicht? Ist der Abiturient tüchtig, so wird er, zumal wenn er schon in der letzten Zeit seines Schullebens etwas dafür gethan hat, das Griechische sich bald so weit aneignen, dass er eine Nachprüfung am Gymnasium machen kann. Und wenn er dann auf der Universität, statt in der Bierstube zu viel Bier zu trinken, auf seiner Stube genug Hebräisch treibt, so kann er auch zur rechten Zeit der Anforderung genügen, die die Universität an diejenigen Theologen stellt, die auf der Schule kein Hebräisch gelernt haben. Man könnte nun fragen: warum studieren sie nicht Jura oder Medizin, was doch viel näher läge? die Antwort ist wohl die, dass diese Zweige durch langes Warten oder langes, kostspieliges Studium viel Geld kosten, das den Abiturienten der Realgymnasien wohl meistens nicht zu Gebote steht, während das Studium der Theologie verhältnismässig kürzer und billiger ist und jetzt auch noch viel rascher zu einer Brotstelle führt.

Die Zunahme des Besuches der Universität seitens der Realschul-Abiturienten, von der vorhin die Rede war, hat einen ähnlichen Grund. Wäre nicht nach den Gründerjahren der Krach gekommen, der viele technische Unternehmungen nicht zur Ausführung kommen liess, so wären die meisten der Realschul-Abiturienten auf polytechnische Schulen abgegangen. Nun hatte sich aber durch die fieberhafte Hast, mit der nach 1859 die Gemeinden an den Ausbau alter und an die Errichtung neuer Realschulen gegangen waren, durch die Erwerbung der neuen Provinzen und durch die Einführung des einjährig-freiwilligen Dienstes in diesen und den kleinen norddeutschen Staaten die Nachfrage nach Lehrern der neueren Sprachen, der Mathematik und der Naturwissenschaften bedeutend gesteigert. Als daher den Abiturienten der Realschulen für die entsprechenden Fächer 1870 der Übergang zur Universität gestattet wurde, da gingen sie natürlich nicht in die Technik, die überfüllt war, sondern zur Universität, um sich für den höheren Schuldienst vorzubereiten, wo man baldige Anstellung erwarten durfte. Nun auch hier das Bedürfnis weit mehr als gedeckt ist (vergleiche die Übersicht, welche der Herr Kultusminister im Abgeordneten Hause gab), so ist von selbst ein Stocken eingetreten, aber damit auch eine Abnahme des Besuches der Realgymnasien zumal in ihren obersten Klassen, und der Zahl ihrer Abiturienten*). Wie konnte es auch anders sein, da ihre Berechtigungen nicht erweitert sind und sie sich nach den neuen Lehrplänen noch mehr von der Aufgabe einer eigentlichen Bürgerschule entfernt haben, als das schon vor 1882 der Fall war. In dieser Beziehung ist es besonders anzuerkennen, dass der Artikel der N. A. Ztg. es als einen argen Rückschritt hervorhebt, dass der Unterricht in der Chemie aus Unter-Sekunda entfernt sei. Wie war es möglich, dass die Unterrichtsbehörde in den Realschulen, mochten sie nun Latein lehren oder lateinlos sein, — denn leider auch in diesen finden wir, so weit sie einen 7- oder 9jährigen Kursus haben, diesen argen Rückschritt — nicht der grossen Zahl der Einjährig-Freiwilligen wegen den Beginn der Physik in Ober-Tertia und den der Chemie in Unter-Sekunda

---

*) In den 8 grossen Realgymnasien Berlins waren am 1. Februar d. J. 4547 Schüler, davon waren nur 201 in Obersekunda, 110 in Unterprima und 86 in Oberprima (dem entsprechend 74 Abiturienten), also nur 397 Schüler, kaum $^1/_{11}$ aller Schüler in den 3 oberen Jahreskursen. Ähnlich meistens in den kleineren Städten der Provinz Brandenburg. Die in denselben befindlichen 4 selbständigen Realgymnasien (von den 2 mit Gymnasien verbundenen ist eines bereits vom Gymnasium aufgesogen) hatten zusammen 901 Schüler, davon waren 88 in den 3 oberen Jahreskursen und sie hatten 18 Abiturienten, von denen 1 Theologie, 1 Jura, 1 Mathematik. 1 neue Sprachen studierten. Die ganze grosse Provinz hat ausser den in Bildung begriffenen eigentümlichen, später noch zu erwähnenden höheren Bürgerschulen nur 2 Ober-Realschulen in Berlin, die sich durch die Energie ihrer Leiter, namentlich Herrn Direktors Gallenkamp, der Latinisierung erwehrten, und noch eine in Potsdam, die zur Realschule geworden ist. Also auf rund $3^1/_2$ Millionen Einwohner dieser Provinz nur 3 lateinlose Schulen, sonst nur Gymnasien, in Berlin allein 16, dazu in den anderen Städten 22, ferner noch die Progymnasien, humaner oder realer Richtung. (Vergl. auch: Zentral-Organ 1885, März-Heft.)

stehen liess, sondern den Anfang in den bezeichneten Fächern eine Klasse hinaufrückte, so dass die vielen, die mit dem einjährig-freiwilligen Zeugnis abgehen, mit einem sehr dürftigen Wissen in der Physik und fast unwissend in der Chemie ins Leben eintreten. Stand es einmal in den neuen Lehrplänen, so hätten sich doch Direktoren und Lehrkollegien wie ein Mann erheben, dagegen sich verwahren und die Rückkehr zum alten verlangen sollen aus treuer Fürsorge für einen grossen Teil ihrer Schüler, der doch noch immer den eigentlichen Kern der ganzen Masse bildet.

Dass dies nicht geschehen, hat wohl nur darin seinen Grund, dass man wegen steten Ausschauens nach und Bemühens um Universitäts-Berechtigungen die Hauptaufgabe dieser Schulen, einen tüchtigen Bürgerstand zu bilden, ganz ausser Augen lässt. Wenn aber mehr als $^{9}/_{10}$ aller höheren Schulen in Preussen den Anspruch erheben dürfen, entweder ausschliesslich $^{2}/_{3}$ derselben (nämlich über 310 gymnasiale Anstalten), oder doch vorwiegend (nämlich rund 175 realgymnasiale Anstalten) im wesentlichen nur die Aufgabe zu haben, für die Universität vorzubilden, kann man sich da noch darüber wundern, wenn Eltern und Schüler, durch die Gelegenheit gewissermassen verführt, den demnächstigen Besuch der Universitäten für besonders erstrebenswert halten, und wenn die Universitäten überfüllt werden? Es ist schon gezeigt worden, dass hier auf eine wenig tief einschneidende Weise dadurch geholfen werden kann, dass das erste Drittel der Schulzeit auf diesen Schulen nicht der gelehrten Bildung, sondern der allgemeinen Bürgerbildung zugewendet werde, wodurch die erstere in keiner Weise gefährdet wird. Sagt doch die preussische Unterrichtsverwaltung selbst (Zentral-Blatt Mai, Juni): „Der Hauptgrund (des höheren Alters der Abiturienten) wird darin zu finden sein, dass viele Schüler nicht mit dem ordnungsmässigen Alter in Sexta, bezw. in die unteren und mittleren Klassen treten, sondern oft erheblich später."

Blieben denn diese später in ihrer wissenschaftlichen Ausbildung gegen die mit 9 Jahren in die Sexta eintretenden zurückt? Dass ist noch nie behauptet worden, im Gegenteil, einem späteren Anfange des Latein, zumal bei vorhergegangener guter Schulung ist schon oft warm das Wort geredet auch mit Berufung auf jene Erfahrung. Die Schulen hören damit nicht auf Gymnasien zu sein, wie ein Schüler doch Gymnasiast wird, wenn er auch nach relativ kurzer Vorbereitung erst 14-jährig in Tertia eintritt und nun noch ebenso früh und gut fertig wird, als nicht wenige seiner Mitschüler, die mit 9 Jahren das Latein begonnen haben. Der Wissenschaftlichkeit soll und wird in keiner Weise Abbruch geschehen, aber freilich wenn man neben den wissenschaftlichen auch die volkswirtschaftlichen Interressen treu pflegen will, dann werden von selbst hie und da kleine Gymnasien, die an sich schon an ihrer Stelle keine Berechtigung hatten, in lateinlose Schule zu verwandeln sein, ganz besonders wird die Wirkung aber die sein, dass der Besuch der grossen Gymnasien von Tertia an wesentlich vermindert wird, indem sich neben ihnen lateinlose Parallelklassen oder selbständige Schulen bilden, bezw. da, wo sie nicht schon vorhanden sind, auch solche zwar mit Latein aber ohne Griechisch.

Soll das Gymnasien in seinem jetzigen Unterrichtsplane ganz unverändert bleiben, so kann man ja auch anders verfahren. Man lasse von den jetzt in Preussen bestehenden 478 Lateinschulen höchstenst 278 bestehen, wie sie sind, und mache mindestens 200 zu lateinlosen Schulen, dazu die 51 schon bestehenden, giebt 251, also nicht so viel als gelehrte Schulen; ein Verhältnis, das, wenn wir auf das wirkliche Bedürfnis sehen, diesen noch viel zu günstig ist, denn es ist Thatsache, dass von denen, die aus der Vorschule in die höheren Schulen eintreten, nicht die Hälfte, sondern nur $^{1}/_{3}$—$^{1}/_{6}$ es bis zur Reifeprüfung bringt; berechtigt wäre man also zu einer solchen Massregel vollkommen, aber sie ist viel schwieriger auszuführen und wahrscheinlich auch für den nächsten Zweck weniger erfolgreich als die Änderung in dem Lehrplane, den Unterricht in den alten Sprachen später zu beginnen.

(Schluss folgt.)

Der Charakter unserer Schulzucht.

Ein pädagogischer Brief an eine Mutter.

Von M. Spanier.

Ob ich Ihnen antworte? Die Pädagogik ist keine Wissenschaft, die nur von Erwählten betrieben sein will, sie birgt auch keine eleusinischen Geheimnisse; im Gegenteil, ihre Pforten öffnen sich jedem Wissbegierigen gern, denn sie dürstet nach Offenbarung. Wenn sich die Eltern mehr für das Das, was in der Schule vorgeht, interessierten, es könnte für beide Teile nur zum Segen sein.

Sie schreiben mir, dass Ihr Sohn — es ist doch Ihr einziger, nicht wahr? — der zuerst im Kindergarten seiner „Tante Luise" und dann einige Jahre in einer privaten Vorklasse unterrichtet worden sei, seit Ostern „die Schule" besuche. Obwohl es nun dem Knaben in dem neuen Lebenskreise durchaus nicht missfällt, geben Ihnen doch seine Plaudereien aus der Schule: wie der Lehrer zuweilen kommandiere, wie kein Schüler ein leises Wörtlein reden dürfe, ohne gestraft zu werden und ähnliche schreckliche Dinge, mannigfachen Stoff zum Nachdenken und machen Sie stutzig. Des Morgens quält Sie Emil mit seiner fürchterlichen Eile und spornt Sie zur schnelleren Herrichtung des Kaffees und des Frühstücks an. Einmal ist er sogar schon ohne Kaffee weggelaufen. Der Junge hat „eine schreckliche Angst vor dem Zuspätekommen. Meiner unmassgeblichen Meinung nach dürfte viel mehr erreicht werden, wenn statt der Strenge der Geist einer väterlichen Zucht in der Schule herrschte."

Mit dieser Ihrer Meinung, so konjunktivisch bescheiden sie dieselbe auch ausdrücken, stehen Sie durchaus nicht allein. Vom grünen Tische her wird sehr häufig dekretiert, dass die Disziplin in der Schule sich um Gotteswillen stets in den Bahnen einer elterlichen oder väterlichen Zucht bewege. Auch eine mütterliche Zucht wird hier und da verlangt. Treten wir dieser Redensart von dem „Väterlichen" in der Erziehung einmal etwas näher.

Will man mit dem Worte „väterlich" ganz im allgemeinen eine milde, menschliche, nicht rohe Behandlungsart bezeichnen, so kann man natürlich gegen die Sache als eine selbstverständliche nichts einwenden. Es fragt sich dann nur, weshalb man in diesem Falle nicht die obigen umschreibenden Worte, die das, was gemeint werden soll, bestimmter ausdrücken, gebraucht. Versteht man aber unter väterlicher Zucht (Sie können auch beliebig die Begriffe „elterlich" und „mütterlich" einsetzen) eine Zucht, wie sie ein Vater ausübt, so liegt die Sache schon anders.

Will man zunächst das Wort „Zucht" im Sinne von züchtigen auffassen, handelt es sich also hauptsächlich um die Anwendung des Strafapparates, so ist die Bezeichnung im höchsten Grade unzutreffend. Dem Lehrer, als einer immerhin doch fremden Person, kann nicht das Recht zukommen, in der Weise seinen Schüler strafen zu dürfen, wie ein Vater seinen Sohn, sein eigen Fleisch und Blut, züchtigen darf. Auch würden bei dieser Verbindlichkeit der väterlichen Zucht „Überschreitungen des Züchtigungsrechtes" nur häufiger vorkommen. Denn es ist gewiss, wenn es auch nicht statistisch festzustellen ist, dass in den weitaus meisten Fällen die Eltern eher zur körperlichen Züchtigung greifen und ergo auch häufiger zu hart strafen (d. h. im Sinne des Gesetzes) als die Lehrer. Die Eltern sind eben in dieser Beziehung in grösserem „Recht" und haben natürlich, wenn die Sache nicht zu arg wird, weder eine Disziplinarstrafe noch überhaupt den Einspruch einer höheren Gewalt zu fürchten.

Aber man will nicht nur die väterliche Strafmanier, sondern die ganze Art des Erziehens dem Lehrer zum Muster hinstellen. Ihr Herren Pädagogen habt also weiter nichts zu thun, als die Familienerziehung zu beachten, zu studieren und dann in der Schule anzuwenden. All die Ergebnisse eingehender Forschung in der Psychologie der Kindesnatur nach dem Ziel des sittlichen Lebens, nach dem Ursprung der Tugenden, all die eigene Erfahrung, die Ihr vielleicht durch jahrelanges Arbeiten im Schulstaat erworben habt, werft als unnützen Ballast über Bord! Geht vielmehr hin zu einem Mann, der eine Frau und Kinder hat, und seht Euch an, wie ders treibt. Der „Elterliche",

an sich doch nur die Bezeichnung der Folge und des Bestehens eines rein natürlichen Verhältnisses, sei Euch Richtschnur für die Behandlung der Schüler! — Freilich sind die Eltern sehr oft so liebenswürdig, uns Lehrern zu sagen: „Wenn Sie nur erst meine Jungen in der Schule hätten, die Rangen quälen mich zu Tode.“ Ähnlich stilisierte Aufschreie gequälter väterlicher Herzen kann ich Ihnen auf Wunsch mitteilen.

Sehen Sie sich ferner einmal bei Leuten um, die mit zahlreichen Kindern gesegnet sind, wie da die Mütter sich freuen, wenn die Ferienzeit — und damit das ewige Zanken und Streiten der Geschwister und das fortwährend notwendige Richten und Urteilsvollstrecken — ein Ende nimmt. Es giebt ja sogar Eltern, welche die noch nicht schulflichtigen Kinder zu schrecken suchen, indem sie sagen: „Na, wartet, wenn Ihr erst in die Schule kommt, da wird man Euch schon kriegen!“ Ein böses Wort, mit dem man die eigene Disziplin, die Hauszucht, schwächt und die Schule zum — Zuchthaus macht.

Nach diesen Beispielen aus dem Leben werden Sie es dem Pädagogen Herbart nicht sehr übel nehmen, wenn er einmal beiläufig behauptet: „Kinder in Ordnung halten ist eine Last, welche die Eltern gern abwerfen.“

Doch kehren wir zur Sache, von der wir uns übrigens nicht weit entfernt haben, zurück.

Verehrte Frau! Da ich weiss, dass Ihre Phantasie reich und ausgebildet ist, so stelle ich ihr einmal eine allerdings recht grosse Zumutung. Denken Sie sich . . . nun, denken Sie sich . . . einen Vater im Kreise seiner vierzig Kinder! Wie, meinen Sie, wird der sich benehmen? Ich glaube, er schickt entweder die Kinder, oder diese treiben ihn aus dem Hause. Die Mutter — verzeihen Sie mir dieses Kompliment — würde es mit ihrer unerschütterlichen Geduld, mit Versprechungen und Belohnungen vielleicht noch etwas weiter bringen, viel aber auch nicht. Nun, der Lehrer hat eine solche Schar von vierzig Kindern (als Durchschnittsangabe ist diese Zahl sehr niedrig gegriffen) um sich; glauben Sie, dass das „Väterliche“ allein das Universalmittel ist, um diese grosse, wirklich gemischte Gesellschaft in Ordnung zu halten?

Sie haben gewiss schon einmal bemerkt, wie aus einer der hiesigen Volksschulen grosse Züge von Kindern (oft sind es bei kombinierten Klassen über 120) von einem Lehrer in die entfernter liegende Turnhalle geführt wurden. Die Knaben gehen in Reih' und Glied, sprechen kein lautes Wort, und der nebenher pilgernde Lehrer scheint gar nicht nötig zu haben, auf die Schar sein Augenmerk zu richten. Woran wurden Sie erinnert, wenn sich Ihnen dieser Anblick bot? Ans Militär, nicht wahr? Da haben Sie es, ein militärisches Moment muss hinzukommen, um die Schulzucht gedeihlich zu gestalten. Grosse Massen können nicht anders beherrscht werden. Da muss auf die Gleichmässigkeit und Gleichzeitigkeit der Thätigkeiten, auf die Unterordnung unter den höheren Willen, auf — Subordination gehalten werden.

Sobald das Kind in die Schule tritt, muss es an den strengsten Gehorsam gewöhnt werden, an einen Gehorsam, den Sie meinetwegen jesuitisch und kadavermässig betiteln können. Freilich soll der Wille des Schülers nicht gebrochen werden, aus dem einfachen Grunde, weil noch gar kein fester Wille, sondern nur Willkür vorhanden ist; diese rohen, schwankenden Begehrungen sollen aber durch den sittlichen Willen des Erziehers niedergehalten werden. Nach und nach, wenn der Wille sich entwickelt und auf das Gute gerichtet ist, werden die Zügel schon loser gehalten, bis der Zögling den Grad sittlicher Selbständigkeit erreicht hat, dass er sich selbst entschliessen kann. In der Schule zeigt sich dieser Zustand nahe, wenn das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler das Gepräge inniger Freundschaft trägt, wenn der eine nicht weiss, dass er leitet, und der andere nicht merkt, dass er geleitet wird, wenn die Disziplin etwas so Selbstverständliches, ungespürt Vorhandenes ist, wie die Luft, ohne die man nicht lebt.

Dieser Gehorsam, den das Kind dem Lehrer oft willig entgegenbringt, er hat seine Quelle einzig und allein in der Überlegenheit des Erziehenden, nehmen Sie dieses Wort in seinem weitesten Umfange: in der moralischen, geistigen, ja auch körperlichen Überlegenheit. Diese letztere Art macht freilich bei den Kindern am wenigsten aus, vielleicht nicht einmal so viel wie bei den Erwachsenen, hier wird aber in konventioneller Zimperlichkeit und falschangebrachtem, also Schein-Idealismus, die Sieghaftigkeit des Exterieurs nicht zugestanden. Am meisten aber wirkt bei den Kleinen die ethische Überlegenheit. Es klingt etwas mystisch, aber es ist so: Aus einer hochsittlichen Persönlichkeit entströmt ein unsichtbarer Geist, in dessen Bereich keine schlechte Begierde aufkommt, der alles Böse in Schranken hält und das Gute keimen lässt.

Wodurch aber zeigt sich die allseitige Überlegenheit äusserlich? Wie tritt sie in die Erscheinung? Wodurch imponiert sie? Durch die Ruhe. Und nun komme ich auf eine Äusserung Ihres werten Briefes: „Die ewig wortkarge Gleichmässigkeit des Lehrers erscheint mir überhaupt pedantisch.“ Im gewissen Sinne gebe ich Ihnen Recht, jeder Lehrer ist ein Pedant, das Wort heisst auch nach seinem griechischen Ursprung „Schulmeister“. Ein gleichmässiges, ruhiges Benehmen, das sich nicht aus der Fassung bringen lässt, das nicht von Affekten bewegt, weder vom Zorn, noch von der Ausgelassenheit ergriffen wird, muss dem Lehrer eignen. Aber diese Ruhe darf keine Gleichgültigkeit, keine Herzlosigkeit, keine Blasiertheit sein. Sie erinnern sich gewiss des schönen Bildes aus den Psalmen, wo das Gemüt des Bösen mit einem aufgeregten Meere verglichen wird, dessen wilde Wogen nur Schlamm und Kot vom Grunde aufwühlen und an die Oberfläche werfen. Das Gemüt des Sittlichfreien nun gleicht der glatten Spiegelfläche des Meeres, das ab und zu nur leise bewegt wird, aber nie mit verwirrendem Getöse an das Ufer schäumt. Für die Wellenbewegungen des Gemütes, dessen Ruhe der Erzieher sich sonst zu bewahren hat, nenne ich Ihnen drei Ursachen: die sittliche Begeisterung, das Wohlwollen und die Lehrfreudigkeit.

Es giebt Stoffe im Unterricht, sei es in der Religion, in der Litteratur, in der Geschichte, bei deren Behandlung dem Lehrer die Worte schneller vom Munde fliessen, weil das Herz voll ist der Anerkennung für das Edle und Schöne. Da rollt das Blut feuriger in den Adern, die Pulse schlagen wärmer und alle Seelenthätigkeiten sind gehoben. Das Gefühl des rechten Erziehers aber widmet sich nicht nur dem allgemeinen Idealen, sein Herz schlägt auch für die persönlichen Leiden und Freuden der Kleinen. Sein freundlicher Blick leuchtet ins Herz des Schülers wie Frühlingssonne nach Wintersnächten. Sein ermunterndes, freudig anerkennendes Wort bei intellektuellen und sittlichen Fortschritten, ja auch das Interesse, das der Lehrer für das körperliche Wohlergehen seiner Zöglinge zeigt, ist von grösstem erziehlichen, liebeweckendem Einfluss.

Und nun die Lehrfreudigkeit! Diese stille Heiterkeit, dieser sinnige Humor, der sich nicht in lärmenden Spässen offenbart, der seine Quelle hat in der herzlichen Freude an dem Verkehr mit den Kleinen, er spannt über Lehrer und Kinder den lächelnd blauen Himmel des Frohsinns, unter dem alles prächtiger zu Blüten und Früchten reift. Nennen Sie einen Erzieher mit dieser Sinnesart einen Pedanten? einen Pedanten im schlechten Sinne des Wortes?

Und nun erlauben Sie mir, verehrte Frau, dass ich zum Schlusse noch auf etwas in Ihrem werten Brief antworte, das gar nicht darin steht, wenigstens nicht hineingeschrieben ist, das sich aber doch aus den Zeilen herauslesen lässt, weil Sie es so lebhaft gedacht haben. Sie meinen, hat denn der Lehrer, dieser fremde Mann, überhaupt ein warmes Herz für mein Kind, für das köstlichste Kleinod, das ich besitze? Ich habe oben, vielleicht gar etwas zu leichtfertig von der väterlichen Zucht gesprochen. Missverstehen Sie mich nicht. Die überlegene Macht der elterlichen Erziehung liegt in — der Liebe, die durch Bande des Blutes geknüpft, die durch Sorgen und Entbehrungen und Thränen der Eltern einerseits und durch die in der eigenen Hilflosigkeit basierende Abhängigkeit des Kindes und seine durch stete Wohlthaten unwillkürlich herausgeforderte Dankbarkeit anderseits gefestigt wird, diese Liebe ist unergründlich, gewaltig und tief wie das Meer. Aber es ist meine Meinung, dass in diesen lauen Liebesfluten, wenn nicht das Salz einer erzieherischen Weisheit hinzukommt, nur ein verweichlichtes, kraft- und pietätloses Geschlecht gedeiht. Diese elterliche Liebe, haben wir sie nicht alle an uns selbst erfahren? — ward mir im ersten Jahre meiner Lehrthätigkeit einmal recht eindringlich vor das Auge gestellt. Sass da ein Büblein in meiner Klasse, dass vom lieben Gott mit einem schier überwältigenden Masse von Dummheit ausgestattet war. Ich konnte mich noch so redlich mühen, irgend

etwas meinem Kleinen klar zu machen, mochten sie es auch alle insgesamt erfasst haben, der eine in der Ecke sah mich mit seinen grossen Augen — es waren gutmütige, blaue Augen, Madame — ob der Grösse der Zumutung, die ich an ihn hinsichtlich des Verständnisses stellte, ganz verwundert an. Der Junge war das leibhaftige Fragezeichen all meiner Unterrichtserfolge. — Da lernte ich zufällig seine Mutter kennen; sie war Witwe und er ihr einziger. Nach einigen einleitenden Worten drehte sich das Gespräch — raten Sie um wen? — natürlich, um ihren Sohn. Da wurde ich aus den Reden der Mutter gewahr, wie dieser Junge, der bei mir so gar wenig galt, der mir, ich kann es nicht leugnen, häufig geradezu unbequem war, einer anderen Person so ungeheuer viel, der Gegenstand einer unbegrenzten Liebe war. Als ich der guten Frau endlich sagen musste, dass nach meiner Meinung die Anlagen des Knaben keine hervorragenden seien, und sie mir entgegnete — da sie doch keinen Tadel auf ihrem Schosskinde sitzen lassen konnte: „Aber gefällig ist er doch wie keiner?“ da beschlich mich in dem Gedanken an den Gegensatz unserer Empfindungen für den Jungen ein gewisses Schamgefühl und ich bekam einen gewaltigen Respekt vor dem alles wegschmelzenden Sonnenstrahl dieser Mutterliebe. Seit der Zeit habe ich den Jungen immer mit ganz anderen Augen angeblickt und gedacht: „Du bist zwar dumm und wirst Dir wohl darin konsequent bleiben, und doch erfüllst Du eine der edelsten menschlichen Aufgaben, Du machst das Glück und die Wonne einer geliebten Person aus, — wenn auch nur durch Dein blosses Dasein.“

Eine solche Liebe freilich, die sich ganz an den Einzelnen, an das Persönliche wendet und völlig aufgeht, in ihrem Gegenstand, können Sie von dem Erzieher nicht erwarten und verlangen. Aber warnen muss ich Sie vor der Meinung, als ob der Mann, der immer eine, Ihnen so unangenehme kühle, wortkarge Gleichmässigkeit der Stimmung zeigt, für seine Schüler überhaupt nichts empfinde. „Die Tugenden, von welchen man spricht,“ heissts in Minna v. Barnhelm, „die hat man nicht.“ Die Liebe ist auch eine Tugend. Würde Ihnen der Lehrer Ihres Kindes besser gefallen, wenn er stets Honigseim auf den Lippen hätte, wenn er den Kleinen stets die Wange streichelte und ihnen Komplimente machte, wenn er in salbungsvollem Tone mit ihnen redete, sie ständig seiner hingebenden Liebe versicherte u. s. w? All dieses liebeheuchelnde Gewäsche und Gethue ist einem echten Kerl zuwider. Wer Edelsteine besitzt, schmückt sich damit wohl an Festtagen oder bei anderen feierlichen Gelegenheiten. Wer sie aber auch am Alltag anlegt und sie so dem Urteil seiner Mitmenschen darbietet, der setzt sich dem Verdacht aus, dass die Edelsteine, mit denen er prunkt, Simili, oder garnicht einmal seine eigenen sind. Seien Sie aber versichert, verehrte Frau, wenn wir Lehrer auch nicht mit sonstigen Kostbarkeiten und Schätzen gesegnet sind, den Edelstein herzlicher Teilnahme für unsere Kleinen tragen wir doch alle, wenn auch oft verhüllt und verschlossen, in unserem Herzen. Sehen Sie! Wenn so ein junger Mensch sagt: Ich will Schulmeister werden, dann veranlasst ihn zu diesem Streben nicht die Aussicht auf glänzende äusserliche Stellung und beträchtliche Pfründen, oder die Hoffnung auf eine bequeme, mühelose Thätigkeit — er wird schon wissen, dass man dem Lehrer Pferdearbeit und Zeisigfutter bietet —, sondern dann treibt ihn das Herz zu dem Beruf, in dem er für das Wohl der Menschheit auf das Nachhaltigste wirken kann, dann treibt ihn der Drang, sich der Kleinen und Unmündigen in Liebe anzunehmen, alle ihre guten Fähigkeiten zu entwickeln und sie auf die rechte Bahn der Erkenntnis und der Sittlichkeit zu führen. Und wenn er diesen Beruf bereits ausübt, so erfährt er es jeden Tag, dass er ohne diese Liebe für die Kleinen nicht das Geringste bei ihnen erreichen kann, und dass er, wenn er nicht Liebe hätte, weiter nichts wäre, als ein schlecht bezahlter Tagelöhner, dass er ohne sie überhaupt nicht in dem Berufe thätig sein würde, zumal er ja leicht einen einträglicheren finden könnte. Ich möchte mit dem Misston, den Ihr feines Ohr aus diesen letzten Worten heraushören wird, nicht gern schliessen, darum sage ich noch einmal: Was wir Lehrer ausrichten können, das richten wir aus in der Liebe, in der Liebe zum Beruf und zu den Kindern. — Vielleicht halten Sie jetzt den Lehrer Ihres Sohnes nicht mehr für einen Barbaren und Pedanten, vielleicht auch nicht Ihren ergebenen M. S.

(Hamb. Fremdenb.)

Korrespondenzen und kleinere Mitteilungen.

T. **Berlin.** (Die Verletzung des Grundsatzes), dass die Erwerbung des Zeugnisses der wissenschaftlichen Befähigung für den einjährig-freiwilligen Militärdienst vermittelst des Nachweises über erfolgreichen Besuch der Sekunda einer Gymnasialanstalt auf anderem Wege als dem der bedingungslosen Versetzung nach Obersekunda ausgeschlossen ist, hat dem Kultusminister, wie die „Magd. Z.“ berichtet, zu einer scharfen Rüge gegenüber einem Gymnasialdirektor Anlass gegeben. Zufolge einer Mitteilung des Kriegsministers hatte ein junger Mann die Untersekunda eines Gymnasiums, ohne die wissenschaftliche Befähigung für den einjährig-freiwilligen Dienst erworben zu haben, besucht und sich dann nach vorgängiger Privatvorbereitung einer Prüfung vor einer Kommission, bestehend aus dem Direktor und zwei Oberlehrern desselben Gymnasiums, unterzogen. Infolge dieser Prüfung ist ihm das Zeugnis der Reife für Obersekunda zuerkannt und demnächst das Zeugnis für die wissenschaftliche Befähigung für den einjährig-freiwilligen Dienst ausgestellt worden. Der Kultusminister hat infolge dieses Vorganges einen Erlass an das zuständige Provinzial-Schulkollegium gerichtet, in welchem das von dem Gymnasialdirektor geübte Verfahren für nicht ordnungsmässig erklärt wird. Nach Wiederholung des eingangs erwähnten, in dem Erlass vom 17. Juni 1879 aufgestellten Grundsatzes bemerkt der Minister, dass die in dem gegebenen Falle abgelegte Prüfung für Obersekunda unverkennbar den Zweck gehabt habe, der Prüfung vor der zuständigen Ersatz-Prüfungs-Kommission auszuweichen. Das Provinzial-Schulkollegium wird angewiesen, den Gymnasialdirektor auf das Ungehörige seines Verfahrens aufmerksam zu machen und der Wiederholung eines ähnlichen Vorganges in seinem Verwaltungsbezirke vorzubeugen.

A. K. **Leipzig.** (Die Gründung „christlicher Privat-Gymnasien“) wird in orthodoxen Kreisen Nordwestdeutschlands geplant. Die Stöckersche „Kirchenztg.“ weist zunächst auf das Martineum in Breklum hin. Über die beabsichtigte Gestaltung dieser christlichen Privat-Gymnasien und über die Stellung, in welche dieselben nach der Idee ihrer Gründer zum Staate treten sollen, wird man wohl bald Näheres erfahren. Es wird übrigens angedeutet, dass „Helfer“, d. h. Geldspender, vorhanden seien.

⊗ **Stockholm.** (Über deutschen Schlendrian.) Wie ein Schulmann in der „Tägl. Rundschau“ berichtet, bringt das in Stockholm erscheinende „Aftonblad“ vom 5. November d. J. aus Uleåborg in Finnland die Nachricht, dass am dortigen Lyzeum (Gymnasium) eine (lateinlose) Reallinie errichtet werden soll. Der Berichterstatter knüpft an diese Mitteilung folgende charakteristische Bemerkung: „Die Stadtverordneten verlangen eine solche Reallinie, weil hier zu Lande, wie hinreichend bekannt sein dürfte, eine mehr praktische Auffassung über die Ziele herrscht, welche der Unterricht zu verfolgen hat. Der Glaube an die unbedingte Notwendigkeit des Lateinischen für den Unterricht hat hier einer zeitgemässeren Anschauung Platz machen müssen, und jetzt giebt es nur noch wenige, die dem alten Schlendrian zu Liebe (slentrianmässigt) noch an diesem von den deutschen Pädagogen erfundenen Glaubenssatze festhalten.“ — Diese Bemerkung liefert einen interessanten Beleg zu der Behauptung der Heidelberger Erklärung: „Wir glauben, dass die deutsche Nation allen Grund hat, für das, was durch die deutschen Gymnasien erreicht wurde und erreicht wird, dankbar zu sein und bedauern lebhaft, dass die alte heimische Unsitte, eigenen Besitz gering zu schätzen, hier gegenüber einem Gute auftritt, um welches wir vom Ausland oft beneidet werden.“

= **Ungarn.** (Der Unterrichtsminister und der Fürstprimas.) Über einen Konflikt zwischen dem Kultus- und Unterrichtsminister und Primas Simor berichtet eine Korrespondenz des „Pesti Hirlap“ das Nachstehende: Im Auftrage des Ministers erschien der Schulinspektor des Graner Distrikts, Rudolf Bartal, in der erzbischöflichen Lehrerpräparandie in Tirnau, um als Ministerial-Kommissär an den Schlussprüfungen teilzunehmen, an die Schüler Fragen zu stellen, auf die Feststellung der Noten Einfluss zu üben und die Zeugnisse in amtlicher Eigenschaft mitzufertigen. In einer den Prüfungen vorangegangenen Lehrkonferenz wurde dem Schulinspektor zu seiner Überraschung eröffnet, dass der Exmittierte der Regierung bei den Prüfungen in amtlicher Eigenschaft nichts zu suchen habe, weil die Präparandie keine staatliche, sondern eine erzbischöfliche Anstalt sei, folglich in derselben nicht die Regierung, sondern der Erzbischof der Herr sei. Auf dieser, einer Ausweisung gleichkommenden Erklärung erwiderte der Schulinspektor, er sei auf direkte Weisung des Ministers hier erschienen und könne daher nicht gestatten, dass seine Sendung ignoriert werde. Die beiden Teile beharrten bei ihrer Haltung und so kam es so weit, dass der Schulinspektor sich telegraphisch an die Regierung um fernere Instruktionen wandte. Eine ähnliche Anfrage richtete die Anstaltsleitung an den Primas. Bis zum Eintreffen der Antworten blieben die Prüfungen in Schwebe. In seiner Antwort erklärte der Minister, dass der Schulinspektor nicht nur berechtigt sei, bei der Prüfung anwesend zu sein, sondern geradezu die Pflicht habe, an die Abiturienten Fragen zu stellen, auf die Feststellung der Noten Einfluss zu nehmen und die Zeugnisse mitzufertigen. Aus der Primatialkanzlei aber kam an die Institutsleitung die Weisung, niemandem eine Einflussnahme auf die Prüfung zu gestatten und die Prüfung so zu leiten, als wäre der Schulinspektor gar nicht anwesend. Der Schulinspektor kam der Weisung des Ministers nach, nahm an den Prüfungen teil und brachte die Intentionen des Ministers zur Geltung.

L. T. **Krain.** (Im Gebiete der deutschen Sprachinsel Gottschee im südlichen Krain), wo in 170 meist kleinen Ortschaften neben 26 000 deutschen schwäbisch-bayerischen Stammes nur etwa 1000 Slowenen wohnen, giebt es gegenwärtig eine slowenisch-

deutsche Volksschule (zu Suchen, dem westlichsten Grenzorte) und 23 deutsche Volksschulen, in denen zusammen über 3200 deutsche Kinder einen geregelten Unterricht zum grössten Teil von deutschen, zu einem kleineren Teile von slowenischen aber deutsch sprechenden Lehrern empfangen. 17 von diesen Schulen sind einklassig, 5 zweiklassig, je 1 drei- und vierklassig. Längst schon hätten die allermeisten dieser Schulen um je eine Klasse erweitert werden sollen, aber der in seiner Mehrheit slowenische Landtag verweigert die Mittel hierzu, in Krain werden nämlich die Lehrer nicht von den Gemeinden, sondern von der Landesregierung besoldet. Neue Schulen wären ebenfalls dringend nötig, da die Kinder oft stundenlang zu gehen haben und die fünf Notschulen zu Schwarzenbach, Altbacher, Obergras, Kuchlern und Skrill so gut wie nichts leisten. Doch die Gemeinden sind zu arm, als das sie aus eigenen Mitteln dem Gesetz entsprechende Schulhäuser bauen könnten. Angesichts dieser Notlage hat der Wiener Schulverein schon bedeutende Summen aufgewandt, um die Sprachinsel Gottschee mit ausreichenden deutschen Schulen zu versehen: er hat den Gemeinden Masern, Schöflein und Lichtenbach neue Schulhäuser errichtet, den Gemeinden Unterwarmberg und Langenthon beträchtliche Beihilfen zum Schulbau gegeben und in Maierle bei Tschernembl eine ganz neue Schule ins Leben gerufen; in nächster Zeit dürften mit Hilfe des Schulvereins öffentliche deutsche Schulen in Obergras und Skrill erstehen. Beide Anstalten sind von nicht geringer Bedeutung, insofern sie die Sprachinsel nach Süden hin gegen Slowenen und Kroaten schützen werden. Leider ist der derzeitige Schulinspektor in Gottschee ein stockslowenischer Geistlicher, der hier und da, allerdings ohne Erfolg, die slowenische Sprache in die deutschen Schulen einzuschmuggeln sucht und auch sonst die Bestrebungen der Gottscheer, ihre Heimat rein deutsch zu erhalten, zu durchkreuzen sich bemüht. Die Gründung neuer Schulvereinsortsgruppen zu Ring und Masern hat er jedoch nicht verhindern könnern. Bald dürften sogar 8 Ortsgruppen des Wiener Schulvereins in dem Gottscheer Gebiete thätig sein, da neue Zweigvereine auch noch in Nesselthal, Tschermoschnitz, Stockendorf und Mösel im Entstehen begriffen sind. Das Untergymnasium in Gottschee, an dem mit einer Ausnahme nur deutsche Lehrer wirken, wie auch die Holzindustrieschule daselbst, die den Grund zu einer gesunden Hausindustrie legen soll, gedeihen vortrefflich.

Bücherschau.

Neues Briefmarken-Album. 13. Auflage. Ausgabe in Farbendruck. Leipzig, Siegismund & Volkening. brosch. 75 Pf., kart. 1 M., eleg. in Leinewand geb. 1,50 M. — Diese auf starkes, holzfreies Papier fertig gedruckte Auflage ist ihrer vorzüglichen Ausstattung und des billigen Preises wegen allen, zumal den jüngeren Schülern zu empfehlen. Es liegen zahlreiche Zuschriften von Schülern vor, die ihre Freude und zugleich ihren Dank für das in jeder Weise prächtig ausgestattete Album aussprechen.

Deutscher Schülerfreund. Herausgegeben von Oberlehrer Dr. F. Koch. Notizkalender für Gymnasiasten und Realschüler für 1889. Leipzig, Siegismund & Volkening. Preis hübsch gebunden 1 M. — Derselbe wird gewiss von allen Schülern der Gymnasien und Realschulen freundlichst willkommen geheissen, weil dieser 13. Jahrgang sich sowohl durch saubere und elegante Ausstattung, als auch durch den wirklich nützlichen, teils belehrenden, teils unterhaltenden reichen Inhalt in einer Weise auszeichnet, die alle seine Vor- und Doppelgänger darin übertreffen dürfte; besonders praktisch sind die allen Bedürfnissen Rechnung tragenden reichhaltigen Tabellen, welche dem Werke beigefügt sind. Ein sauber gestochener Stahlstich Uhlands aus Aug. Wegers bekanntem Atelier, ungewöhnlich zahlreiche kleinere Holzschnitte, Porträts von Dichtern, Künstlern, Gelehrten, tapferen Heerführern und Helden der Jetzt- und Vorzeit, sowie eine auf dem Deckel des Einbandes befindliche Vignette mit den Bildnissen der drei deutschen Kaiser gereichen dem nützlichen Buche zur ganz besonderen Zierde und sind Vorzüge, welche dasselbe zu einem der besten und geeignetsten Festgeschenke für Schüler erscheinen lassen, worauf wir deren Eltern und Angehörige hierdurch besonders aufmerksam machen wollen. — Mit diesen Zeilen begrüsste die „Allgem. Modenzeitung 1888, 34“ den diesjährigen Jahrgang des Schülerfreundes und Dr. Wester empfiehlt ihn in der Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands mit folgenden Worten: In sinniger Ausstattung erscheint der diesjährige „Schülerfreund“: die drei Kaiser des denkwürdigen Jahres 1888 sind in sauberer getreuer Wiedergabe als Deckenpressung schön gruppiert. Die innere Einrichtung ist die alte wohlbewährte. Der textliche Inhalt ist auch in diesem Jahre zweckentsprechend und stofflich gut gewählt. Die Biographie Uhlands vertritt den litterarischen Charakter, praktische Winke über die Pflege der Nägel bieten etwas für das tägliche Leben; die Tagesfragen sind durch eine Abhandlung über Volapük berührt, der Humor findet Nahrung durch eine lustige, harmlose Erzählung „Das Waldfest der Liedertafel“, dem Nützlichkeitsprinzip werden Tabellen und Zusammenstellungen gerecht, die der Schüler im täglichen Schulleben braucht. Hervorgehoben zu werden verdient die reiche Abwechslung, die die einzelnen Jahrgänge des Schülerfreundes bieten und so eine kleine Schülerbibliothek bilden. Der Schülerfreund hat sich bei den deutschen Schülern schon längst eingebürgert und bereitet mit jedem neuen Jahrgange neue Freude; Eltern erfreuen ihre Kinder mit diesem billigen, schön ausgestatteten, nützlichen Kalender. —x.

Das Wichtigste in der ganzen lateinischen Syntay zur Einprägung und Repetition in höheren Lehranstalten, übersichtlich dargestellt von Dr. H. Siedler. 5. sehr verm. Auflage. Leipzig 1888. Ernst Günthers Verlag. — In der vorliegenden fünften Auflage ist das Büchlein zu einer vollständigen kurzen Syntax geworden, welche sich durch knappgefasste Regeln und gegenüberstehende gute Beispiele von den gewöhnlichen Leitfäden unterscheidet. Es wird auch in der vervollkommneten Gestalt sicher die beste Aufnahme finden. G. F.

Offene Lehrerstellen.

Auf mehrfachen Wunsch gestatten wir für stellesuchende Lehrer ein Abonnement auf je 6 Nummern der Zeitung für das höhere Unterrichtswesen gegen 1,— Mark pränu. Das Abonnement kann jederzeit beginnen. Die Versendung der Nummern findet frankiert unter Streifband statt. *Siegismund & Volkening.*

Landsberg a. W. An der hiesigen städtischen Mädchenschule ist zum 1. April 1889 das Rektoramt neu zu besetzen. Bewährte Schulmänner, welche die Rektoratsprüfung bestanden haben und die fakultas docendi für Religion, Geschichte und Deutsch besitzen, wollen sich, unter Einreichung der Zeugnisse und des Lebenslaufs, bei dem Magistrat melden. Das Gehalt beträgt jährlich 3000 Mark und steigt von 3 zu 3 Jahren um je 300 Mark bis 4500 Mark. Der Magistrat ist bereit, bei Feststellung des Anfangsgehaltes bereits erworbene Dienstjahre in Anrechnung zu bringen

Schneeberg in Sachsen. Das Direktorat an der Bürgerschule wird durch Emeritierung des derzeitigen Inhabers für 1. April 1889 zur anderweiten Besetzung frei. Als jährliches Gehalt ist der Betrag von 3600 Mark ohne weitere Nebenbezüge bestimmt worden. Geeignete Bewerber werden aufgefordert, bezügliche Gesuche unter Beifügung der erforderlichen Zeugnisse bis zum 10. Dezember an den Stadtrat zu H. des Herrn Dr. v. Woydt einzureichen.

Briefkasten.

R. R. in E. Konrad Celtes, Giordano Bruno, Picus von Mirandola, die Deutschen Lambert Schenkel u. Winckelmann, der Engländer Grey wussten die Aufmerksamkeit der gelehrten Welt auf die Mnemonik zu lenken. Leibniz beschäftigte sich mit ihr im Interesse der von ihm gesuchten Pasigraphie, d. h. einer für alle Sprachen gemeinsam einzuführenden Schrift. — **Dr. St.** „Revue de l'instruction publique“ (seit 1842); „Manuel général de l'instruction primaire“ (von Guizot begründet, seit 1833); Buisson, Dictionnaire de pédagogie (seit 1878). — **Seminarlehrer R.** Johann Ballhorn, Buchdrucker in Lübeck von 1531—99, sprichwörtlich in Deutschland als Typus eines litterarischen Schlimmbesserers, angeblich, weil er vor einer von ihm verlegten Fibel, deren Titel die Worte trug: „Verbessert durch J. B.“, dem damals üblichen Bilde eines Hahns einige Eier beifügte. Kritische Untersuchungen haben jedoch diese Angabe bisher nicht zu bestätigen vermocht. Nach J. B. Schuppius (1610—1661; „Lehrreiche Schriften“, S. 558, 601) soll B. in Soest gelebt und ein Abcbuch öfters mit ungeschickten Änderungen, aber mit der Bezeichnung: „Editio emendatior et auctior“ herausgegeben haben. Jedenfalls war der Name schon zu jener Zeit in aller Munde. Von ihm bildete man die Zeitwörter „ballhornisieren, verballhornen“. Vgl. Weigand, Deutsches Wörterbuch (4. Aufl. 1882, Bd. I, S. 135). — **H. J.** Es ist grundfalsch, sich bei Feststellung der pädagogischen Prinzipien von vorübergehenden politischen Strömungen leiten zu lassen. Es ist auch unwissenschaftlich und unpraktisch zugleich, wenn man deswegen, dass zeitweise bei den regierenden Gewalten Tendenzen vorherrschen, die nach der öffentlichen Meinung dem Volksgeiste entgegenstehen, das Erziehungsprinzip vom staatlichen Gedanken ganz fern halten will, damit es ungestört sein eigenes Ziel verfolgen kann. — **Dr. J.** Es bedarf sicherlich einiger Überlegung seitens des Lehrers, wenn er finden will, warum unter dem Artikel l'air (die Luft) die Redensart steht: décharger ou épancher son coeur; il lâcha la bride au ressentiment au' il avait eu peine à retenir longtemps. — **Rektor S.** Schulausgaben klassischer Werke von Siegismund & Volkening: Memori di Carlo Goldoni. 1 M., geb. 1,30 M. — **F. Th.** Das Tagebuch eines armen Fräuleins von Marie Nathusius ist gewiss ein passendes Weihnachtsgeschenk.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Schulausgaben

ausgewählter klassischer Werke.

Erste Reihe: Die Meisterwerke der klassischen Periode.

1. Minna von Barnhelm, bearbeitet von Dr. Jul. Naumann. 80 Pf., geb. 90 Pf.
2. Die Jungfrau von Orleans, bearbeitet von demselben. 80 Pf., geb. 1,10 M.
3. Wilhelm Tell, mit Karte, bearbeitet von demselben. 80 Pf., geb. 1,10 M.
4. Don Carlos, bearbeitet von Friede. Fr. Rückert. 1 M., geb. 1,30 M.
5. Hermann und Dorothea, bearbeitet von Dr. A. Laudehn. 80 Pf., geb. 90 Pf.
6. Maria Stuart. (Im Druck.)
7. Götz von Berlichingen, bearbeitet von E. Reymar. 60 Pf., geb. 90 Pf.
8. Prinz Friedrich von Homburg, bearbeitet von Prof. L. Zürn. 1 M., geb. 1 M. 30 Pf.

In Vorbereitung: Balladen Schillers, Goethes und Uhlands.

Es werden sich an diese Bändchen die übrigen für den Schulgebrauch geeigneten Meisterwerke Goethes, Schillers, Lessings u. a. anschließen.

In allen für die Kultur wichtigen Völkern wohnt der edle Trieb, die unsterblichen Werke ihrer größten Geister zu ehren und sich an ihnen zu bilden. Und je stärker das nationale Leben in einem Volke pulsiert, desto mehr wird die Aufmerksamkeit auf die Männer hingelenkt, welche die Poesie neu verjüngt, dem geistigen Leben der Nation einen neuen Aufschwung gegeben und dem menschlichen Streben ideale Ziele gesteckt haben. Bei uns Deutschen nun ist in den letzten Jahrzehnten ein neues nationales Leben erwacht, und neben vielen anderen wahrhaft deutschen Regungen ist auch ein höheres Streben eingetreten, die Jugend schon früh in die deutsche Dichtkunst einzuführen und überhaupt allen Freunden der Dichtkunst, denen es an Zeit und Gelegenheit zu eingehenden litterarischen Studien fehlt, ein tieferes Eindringen in unsere klassischen Werke zu ermöglichen. Die Dichtkunst eines jeden Volkes war stets dann am größten, wenn sie am nationalsten war. Von dieser Erwägung geleitet und mit Freude den anbrechenden Morgen einer neuen Epoche in unserm nationalen Leben begrüßend, wo es die Pflicht eines jeden braven Bürgers sein muß, sich mit erhöhtem Eifer in unsere größten Geisteswerke zu versenken, die unserer nationalen Entwickelung förderlich waren, haben wir unsere Bibliothek begonnen und werden sie mit aller Gewissenhaftigkeit fortführen.

Zweite Reihe: Deutsche Klassiker des Mittelalters.

1. Bändchen: Einführung in die deutsche Litteratur des Mittelalters. Von Dr. J. W. O. Richter. 1 M., geb. in Leinwandband 1,30 M.

In Vorbereitung ist das 2. Bändchen: Leitfaden der mittelhochdeutschen Grammatik und als drittes eine Auswahl mittelhochdeutscher Lesestücke verschiedener Art mit besonders ausführlichem Kommentar.

Wir beabsichtigen diese Sammlung später noch durch andere mittelhochdeutsche Werke zu vervollständigen und auf bedeutende Schriften des Reformationszeitalters (von Luther, Seb. Brant, Th. Murner, J. Fischart, Hans Sachs) weiter auszudehnen.

Dritte Reihe: Englische Klassiker.

1. Scott, Tales of a Grandfather. Mit Anmerkungen versehen von Dr. Loewe. 1 M., geb. 1,30 M.
2. Bulwer, Athens, its Rise and Fall. Mit Anmerkungen versehen v. Dr. Th. Welscher. 80 Pf., geb. 1,10 M.

Vierte Reihe: Französische Klassiker.

1. Voltaire, Charles XII. Mit Anmerkungen vers. v. Dr. Loewe. 1,20 M., geb. 1,50 M.

Fünfte Reihe: Italienische Klassiker.

1. Memorie di Carlo Goldoni. 1 M., geb. 1,30 M.

In weiterer Aussicht: Stücke von Shakespeare, Irving, Goldsmith, Molière, Voltaire &c., welche rasch hintereinander folgen werden.

Sechste Reihe: Klassiker in Textausgaben:

1. Bändchen: Lessing, Minna von Barnhelm. 30 Pf., kart. 40 Pf.
2. „ Schiller, Jungfrau von Orleans. 40 Pf., kart. 50 Pf.
3. „ — Wilhelm Tell, mit Karte. 40 Pf., kart. 50 Pf.
4. „ — Don Carlos. 50 Pf., kart. 60 Pf.
5. „ Goethe, Hermann und Dorothea. 30 Pf., kart. 40 Pf.
6. „ — Götz von Berlichingen. 35 Pf., kart. 45 Pf.
7. Kleist, Prinz von Homburg. 30 Pf., kart. 40 Pf.

Später gedenken wir auch die klassischen Schriften des Altertums, besonders Homers Odyssee und Ilias in unsere Sammlung aufzunehmen.

Christliche Kernsprüche

für Kirche und Haus.

Gesammelt von **Ernst Leistner.**

Preis broschiert 2 Mark, elegant gebunden 3 Mark.

Zweite Auflage.

Bevorwortet von **B. Rogge.**

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Zu Weihnachten.

Weihnachten. Dramatisches Festspiel in Liedern für die Weihnachtsfeier in Kindergärten, Schule und Haus. Von W. Fricke. 15 Pf., 10 Ex. 1,20 M., 20 Ex. 2 M.

Das Christkind. Von Auguste v. Römer. Eine kleine Ausführung f. Kinder zum Christfeste. Preis in eleg. Ausstattung 40 Pf. Textausgabe für Zuhörer nur in Partien: 12 Stück 1,50 M., 25 Stück 2,50 M.

Christnachtfeier für Schulen in dramat. u. einf. Form allein 30 Pf.

Der Winter. Ein Kindergesangsfest, komp. von H. Reiser. Part. u. St. 3,50 M., Stimmen allein 30 Pf.

Weihnachten. Entstehung, Bedeutung und Feier des Festes. Von H. Weber. kart. 1,20 M., geb. 1,50 M.

Joseph Schwarzmantel oder **Was Gott thut, das ist wohlgethan.** Erzählung a. d. Z. d. 7jähr. Krieges v. Ch. G. Salzmann. Neu herausgeg. v. W. Fricke. Mit 3 farb. Bildern. Eleg. geb. 1,50 M.

Der Spion. Amerikanische Erzählung a. d. Jahre 1740. Nach Cooper für die Jugend und das Volk bearbeitet von Fr. Hoffman. Mit farbigem Umschlag und 3 Bildern in Farbendruck. Eleg. kart. 1,20 M.

Waldlieschen. Erzählung für die reifere Jugend. Von Wilh. Tiedtke. kart. 1,60 M.

Danket dem Herrn! Leichte Motette für Sopran, Alt, Tenor u. Baß komponiert von G. Rochlitz. Op. 13. Zweite Aufl. Part. u. St. 1 M., einzelne Stimmen 15 Pf.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Dr. O. Tippners Unterrichtsbriefe.

Schnellmethode zur leichten und schnellen Aneignung praktischer Formgewandheit

in deutsch-englischer und englisch-deutscher

Handels-Korrespondenz.

16 Briefe in eleganter Mappe,

deutsch-englisch 2 Mark, englisch-deutsch 2 Mark.

Ausländische Briefmarken,

gut ausgewählt, 50 Stück 75 Pf., 100 Stück 1,25 M.

Porto muß extra eingesendet werden.

Siegismund & Volkening in Leipzig.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Ameisenbüchlein

oder

Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Erzieher

von

Chr. Gotth. Salzmann.

Neue billige Ausgabe. Brosch. 50 Pf., geb. 75 Pf.



Kirchhoff, J., Grundlehren der Anthropologie. Für Schule und Haus. 1. Aufl. mit 2 Holzschn. Statt 50 Pf. nur 20 Pf.

— 2. verm. Aufl. mit 36 Holzschn. 60 Pf., kart 80 Pf.

Kirchhoff, J. Gesundheitslehre für Schulen. 80 Pf., kart. 1 M.

Bock, Prof., Ueber die Pflege der körperlichen Gesundheit der Schulkinder. Herabgesetzt 25 Pf.

Verlag von **Siegismund & Volkening in Leipzig.**

Notarielle Bestätigung des tausendfachen Lobes über den **Holl. Tabak** von **B. Becker** in **Seesen, 10** Pfd. fco. **8** Mk hat die Exped. d. Bl. eingesehen.

Rud. Ibach Sohn,

Königl. Preuss. Hofpianoforte-Fabrik

(gegründet 1794)

Barmen, Neuerweg 40. **Köln,** U. Goldschmied 38.

Flügel und Pianinos, für Unterricht und Studium besonders geeignet:

solideste Konstruktion,

unverwüstlich, fest in Stimmung, **preiswürdig**, edler, grosser sympathischer Ton. **Absolute Garantie,** coulante Zahlungs-Bedingungen. Kataloge etc. gratis und franko. Zu haben in allen besseren Handlungen.

Firma gefl. genau zu beachten.

Emmer-Pianinos

von 440 M. Harmoniums von 120 M. an und Flügel. 10jähr. Garantie. Abzahl. gestatt. Bei Barz. Rabatt und Freisendung

Wilh. Emmer, Berlin C. Seydelstr 20.

Auszeichnungen: Orden, Staats-Med. etc.

Für den Kunstunterricht an höhern Schulen

und zum Studium sind die **italienischen Photographien** nach antiken Skulpturen, Baudenkmälern, Gemälden, Fresken u. s. w. wegen ihrer **vorzüglichen Ausführung** und **einzig dastehenden Billigkeit** das denkbar beste Material. — Ausführliche Kataloge auf Wunsch auch Auswahlsendungen durch

Hugo Grosser, Kunsth. in Leipzig

Vertreter der ersten Phot. Anstalten Italiens

Redakteur Dr. H. A. Weiske. Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig. Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands.

Erscheint: jeden Freitag. Inserate die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum **25 Pf.** Beilagegebühren nach vorheriger Verständigung.

Ein unabhängiges Organ zu allseitiger Besprechung und kräftiger Vertretung aller geistigen und materiellen Interessen des Lehrerstandes an Deutschlands höheren Unterrichtsanstalten, den Gymnasien, Realschulen aller Ordnungen, höheren Bürgerschulen, Progymnasien, Gewerbeschulen, höheren Töchterschulen, Seminarien und Privatanstalten mit höheren Zielen, gegründet 1872 und unter freundlicher Mitwirkung einer grossen Anzahl von Schulmännern aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und deutscher im Auslande wirkender Lehrer

herausgegeben von **Dr. H. A. Weiske,** Leipzig. Sedanstrasse 2.

Zu beziehen: durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zum Preise von **2 Mark** vierteljährlich. Einzelne Nummern, soweit vorräthig, **25 Pf.**

No. 50. **Leipzig,** den 14. Dezember 1888. 17. Jahrgang.

Woher rührt die Überfülle der sogenannten gelehrten Fächer, und wie ist derselben am zweckmässigsten abzuhelfen?

(Schluss.)

Wir kommen nun zu der dritten Art von höheren Schulen, den lateinlosen, deren Verhältnisse durch die neuen Lehrpläne von 1882 zum erstenmal in ähnlicher Weise geordnet sind, wie das mit den anderen höheren Schulen schon vor 1882 der Fall war. Das ist eine grosse Sache, die auch von fast allen Seiten anerkannt wird und von deren Berechtigung und erfreulicher Wirkung auch der Artikel der N. Allg. Ztg. mit Genugthuung sagt: „Ihrem früheren Berufe treu bleiben dürfen nur die lateinlosen Schulen von 6—9 Jahren Lehrdauer; dass sie dabei auch jetzt noch als richtige Bürgerschulen wirken, das zeigt sich wieder in ihrem stetigen Wachstum; von 12 900 Schülern zu Ostern 1882 sind sie gekommen bis auf 16 100 zu Ostern 1886; ja sogar die Oberrealschule, welche doch trotz 9jähriger Lehrdauer nicht einmal mehr die Berechtigung zur technischen Hochschule giebt", die ihr aber erst 1886 entzogen und auch noch bis 1889 erhalten wurde, „hat es gebracht von 4100 Schülern auf 4800". Übrigens werden diese Schulen trotz der Ungunst derer, die am ersten berufen waren, sie zu stützen, sich hoffentlich nicht nur halten, sondern sich auch weiter gedeihlich entwickeln.

Man wird ja auch hier nicht in allen Stücken mit dem, was die Lehrpläne bieten oder fordern, ganz einverstanden sein. Ernstlich gerügt ist schon der zu späte Anfang der Physik und Chemie in der Oberrealschule und auch in der Realschule. Dieser Fehler ist so gross, dass gewiss schon einzelne Anstalten in dieser Beziehung sich Änderungen erlaubt haben, die hoffentlich von der Oberbehörde gut geheissen wurden. Nicht so ungeteilt wird das Urteil über die sechsklassige höhere Bürgerschule sein. Vielen ist gerade diese Schulreform sehr sympathisch, aber sie hat doch auch ihre grossen Bedenken. Zunächst ist doch den lateinlosen Schulen dadurch etwas der Stempel des Minderwertes aufgedrückt, dass neben den sogenannten vollständigen Schulen mit 9jähriger Lehrdauer nicht, wie bei den Gymnasien und Realgymnasien, nur eine Art unvollständiger Schulen, die mit 7jährigem Lehrgange, besteht, sondern dass wir hier 2 Arten unvollständiger Schulen, solche mit 6- und 7jährigem Lehrgange haben. Daneben, und dies ist allerdings die Hauptsache, übt doch die Realschule mit 7jährigem Lehrgange eine grössere Anziehungskraft auf die Bevölkerung aus, und diese reicht in höhere Kreise hinauf, einmal wegen der grösseren Berechtigungen — die höhere Bürgerschule ist die einzige Anstalt, bei welcher zur Erlangung der Berechtigung zum einjährigen Dienst eine Prüfung zu bestehen ist! — dann aber auch, weil sie noch eine Jahresklasse über die Klassen hinausreicht, die für die Erwerbung der Berechtigung zum einjährigen Freiwilligendienst durchgemacht werden müssen. Viele Eltern wollen nicht, ich möchte sagen, geradezu gedrängt sein, den Sohn nach Erwerbung des einjährig-freiwilligen Zeugnisses ins Geschäft zu geben, namentlich jetzt, wo die Berufswahl bei der allseitigen Überfüllung so schwierig und eine passende Stelle nicht so leicht zu finden ist. Diese werden ihren Sohn wohl in eine Realschule mit 7jährigem Lehrgange senden, aber statt ihn in eine solche mit 6jährigem Lehrgange, also in die höhere Bürgerschule zu schicken, lassen sie ihn lieber die für ihn so viel unzweckmässigere Lateinschule mit 7—9jährigem Lehrgange besuchen.*) Doch das haben ja die Gemeinden in der Hand, wenn nur die Behörden zu jeder beabsichtigten Erweiterung einer höheren Bürgerschule zu einer Realschule mit längerer Kursusdauer bereitwilligst ihre Einwilligung geben, was leider nicht immer geschehen soll. Immer ist die endliche Beordnung des lateinlosen Realschulwesens, der eigentlichen höheren Bürgerschulen, eine hoch verdienstliche That. Auch ist die Versicherung des Herrn Ministers, er werde seine schützende Hand darüber halten, mit Freuden vernommen; möge diese Hand nun auch kräftig eingreifen, damit sich dieses Schulwesen immer weiter ausbreite.

Mit der tüchtigen Ausbildung für das bürgerliche Leben wächst doch gewiss auch der tapfere Mut, die Wechselfälle des Handels- und Gewerbslebens auf sich zu nehmen und nicht in einer Staatsanstellung für alle Fälle Deckung zu suchen. Freilich haben in Preussen Heer und Beamtentum stets eine hervorragende Stellung eingenommen. Die Staatsidee ist in Preussen stets lebendig erhalten, während sie manchem kleinen deutschen Staate fast ganz abhanden gekommen war. Einen neuen Aufschwung hat sie mit Recht genommen durch die grossartigen Waffenerfolge und die Neubegründung des deutschen Reiches, genährt wird sie durch die ausgeführten oder doch geplanten Verstaatlichungen etc. Daneben nun der doch immer noch wankende und schwankende Zustand in Handel, Gewerbe und Landwirtschaft und die Überfülle von intelligenten Arbeitskräften auch auf diesen Gebieten. Das sind Dinge, die man nicht ändern soll oder kann, und wenn infolge dessen der Zudrang zu dem Staatsdienste, namentlich auch dem höheren, zur Vorbereitung Universitätsstudien erfordernden Dienste gross ist, so lässt sich dagegen an sich auch wenig sagen und thun. Aber wenn nun das höhere Schulwesen Preussens so eingerichtet ist, dass es diesen Zudrang auf jede Weise begünstigt, so lässt sich das doch ändern. Ja, hier ist eine schleunige Umkehr höchst notwendig.

Man bedenke doch nur: Preussen hat bei einer Bevölkerung von rund $28^1/_2$ Millionen 478 Lateinschulen (gelehrte Schulen) und nur 51 lateinlose Schulen, Bürgerschulen, dagegen hat das übrige Deutschland bei $18^1/_2$ Millionen Einwohnern nur 232 Lateinschulen, aber 123 lateinlose Schulen. Wo liegen denn nun hier die gesunderen, dem wirklichen Bedürfnisse mehr entsprechenden Verhältnisse? Doch sicher nicht in Preussen. In

*) Wenn in den Berliner Realgymnasien (S. 381, Note) in Obersekunda 201, in Unterprima 110 Schüler sind, so zeigt das, wie viele im Laufe oder am Ende des 7. Jahreskursus abgehen. Hier waren es rund 90, d. h. halb so viel als die Zahl (196) derer, die am Schlusse des 6. Jahreskursus, also gleich nach Erlangung der Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Dienst abgingen.

beiden Gebieten kommen auf 1 Million Einwohner rund 19 höhere Schulen, darin stehen sie gleich; aber in Preussen ist das Verhältnis der Lateinschulen zu den lateinlosen nicht einmal wie 17 zu zwei, in den übrigen Staaten wie $12^1/_2$ zu $6^1/_2$. Der Weg, der hier in erster Linie empfohlen ist, dies Missverhältnis zu ändern, das ja in Preussen in krassester Weise, aber, wenn auch erheblich abgemildert, doch auch in den übrigen Staaten besteht, ist nicht neu; er hat aber in neuester Zeit wieder tüchtige Vertreter gefunden, vergleiche darüber das sehr beachtenswerte Buch von Dir. Völcker: „Die Reform des höheren Schulwesens auf Grund der Ostendorffschen These: Der fremdsprachliche Unterricht muss mit dem Französischen beginnen,“ und seine vortreffliche Abhandlung im Pädagogischen Archiv No. 5 d. J.

Freilich solche Anregungen können auch zu Rückschritten benutzt werden, d. h. dazu, die Zahl der Lateinschulen noch zu vermehren, indem man anstatt in den drei unteren Klassen der Lateinschulen das Latein zu streichen, es von Untertertia ab in lateinlose eingeführt und sie so zu Lateinschulen macht, wie das neuerdings in der Oberrealschule in Magdeburg geschehen. Diese Stadt hatte 3 Gymnasien mit 1000 Schülern, 1 Realgymnasium mit rund 700 Schülern, dazu 1 Oberrealschule mit noch nicht ganz 700 Schülern, dennoch wird diese Schule zerstört: 4 Lateinschulen mit 1700 Schülern, von denen aber nicht 300 in den 3 obersten Jahreskursen sitzen, gegenüber einer lateinlosen Schule ist noch nicht genug, es müssen selbst in einer solchen Handels- und Gewerbsstadt fünf sein, und dann wundert man sich noch über den Zudrang zu den Universitätsstudien? Wo aber ist die schützende Hand, die die Oberrealschulen halten will? In diesem Falle hätte es doch so nahe gelegen zu sagen: Das Realgymnasium lässt das Latein in den 3 unteren Klassen fallen, dadurch verliert es keine seiner Berechtigungen für die demnächst Latein treibenden Schüler; für diejenigen, die das Latein nicht aufnehmen wollen, war dann ja die unberührt gebliebene Oberrealschule da.

In zweifacher Hinsicht darf doch auch nicht unerwähnt bleiben, dass der Lehrplan der in Berlin errichteten oder in Bildung begriffenen höheren Bürgerschulen sich durchaus nicht mit dem in den Lehrplänen von 1882 für höhere Bürgerschulen vorgeschriebenen deckt. Solche Schulen mögen für eine Millionen-Stadt geeignet seien, in kleineren Städten haben sie sicher keine Zugkraft, so lange nicht angeordnet ist, dass in keiner öffentlichen höheren Schule der Unterricht in fremden Sprachen vor vollendetem 11. Lebensjahre begonnen werden darf. Diese Schulen beginnen nämlich das Französische erst in diesem oder etwas höherem Lebensalter der Schüler, das Englische 2 Jahre später.

Da nun auch auf ihnen die Berechtigung zum einjährigen Freiwilligendienst erworben werden soll, so müssen sie in den 39 Stunden, die auf 4 Jahreskurse mit reiferen Schülern (von einem Alter von 11—12 Jahren an) verteilt sind, in den fremden Sprachen ebenso viel leisten, als die höheren Bürgerschulen der Lehrpläne von 1882 in 53 Stunden, die auf 6 Jahrgänge verteilt sind, in deren unteren jüngere Schüler vom Alter von 9 Jahren an sitzen, also in kaum $^3/_4$ der Zeit. Sollten da nun nicht die Gymnasien in 90 Stunden, bezw. wenn nötig, einigen mehr, die auf 6 Jahreskurse mit reiferen Schülern (von 12 Jahren an) verteilt sind, das leisten können, was die jetzigen in 117 bezw. 112 Stundn leisten, die auf 9 Jahreskurse verteilt sind, deren 3 untere jüngere Knaben enthalten, also doch noch in mehr als $^3/_4$ der Zeit? Das eine hat die Unterrichsverwaltung gut geheissen, sogar, wenn man Zeitungsnachrichten trauen darf, gerühmt, sollte sie da nicht auch die andere Einrichtung gut heissen und fördern, die auch auf wirtschaftlichem Gebiete soviel Gutes im Gefolge hat, oder heisst es hier bei den Sprachen von altem Adel auch wie in jener Fabel: „Ja, Bauer, das ist ganz was anders“; wir aber sagen: „Was dem einen recht ist, ist dem andern billig.“

Es ist wahrlich nicht Abneigung oder Übelwollen gegen die Gymnasien an sich, wenn man dafür eintritt, dass sie den Anfang der alten Sprachen in ein höheres Alter der Schüler verlegen möchten, wodurch von selbst mit der Zeit ihre Zahl um etwas, ihr Besuch besonders in den mittleren Klassen erheblich vermindert werden würde. Aber was sie an der Zahl verlieren, gewinnen sie doppelt an Wert. Eben darum wird bei einer solchen Änderung die Wissenschaft in keiner Weise zu kurz kommen, dem wirtschaftlichen Leben aber werden ganz erhebliche Vorteile daraus erwachsen. Fürchtet man im Ernste ein Gelehrten-Proletariat, so lege man Hand an, das wirtschaftliche Leben zu stärken, indem man für eine tüchtige Vorbildung für dasselbe in den unteren Jahreskursen aller unserer höheren Schulen sorgt.

Zum Schlusse noch eine Bemerkung. Es soll nichts überstürzt werden, wie das nach 1859 zum Teil geschah. Die vorgeschlagene Änderung kann gewiss gleichzeitig in Sexta aller Realgymnasien eintreten, denn diese werden die nötigen Lehrkräfte dazu haben. Auch diejenigen Gymnasien, die in derselben Lage sind, fangen gleichzeitig damit an. Werden die jetzt ja leider vielfach vorhandenen Hilfslehrer mit verwandt, deren volle Beschäftigung ja an sich schon sehr wünschenswert ist, so wird die Zahl der Gymnasien, die gleich beginnen können, auch nicht so gering sein. Die zweckmässige Änderung wird sich bei gutem Willen auf allen Seiten von Jahr zu Jahr in mehr Gymnasien einführen lassen und bald wird sie überall durchgeführt sein.

Die Altphilologen mögen nur nicht grämlich darein schauen, wenn sich so die Klassen von Unter-Tertia an mehr lichten, im Gegenteil, sie mögen bei jedem nicht recht fähigen Schüler, der in dieser Klasse das Latein anfangen will, freundlich warnend ihren Finger erheben. Ein so bedeutender Philologe und Pädagoge wie Herr Gymnasial-Direktor Dr. Lattmann hat sich doch schon dafür ausgesprochen, dass man den Unterricht in fremden Sprachen mit einer neueren Sprache beginnen möge, und ich weiss, er steht unter den Gymnasial-Direktoren nicht allein da. Seine in den Lehrproben veröffentlichten Unterredungen mit den kleinen Sextanern, die ich mit Dank und Freude gelesen habe, auch wohl weil sie mich an Zeiten meines Lehrer-Lebens erinnerten, die weit hinter mir liegen, haben gezeigt, dass er weiss, was für die Kleinen passt und wie es an sie heranzubringen ist. Freilich ohne ernste Mühe und Arbeit von seiten des Lehrers und der Schüler geht es nicht, mag der Unterrichtsgegenstand sein, welcher er will. Aber dass Mühe, Arbeit und Fleiss noch von so vielen auf Lehrgegenstände verwandt werden, deren Bewältigung von Sexta an fast mit Naturnotwendigkeit zu Universitätsstudien führt, das soll durch eine zweckmässige Schuleinrichtung vermieden werden, zumal in einer Zeit, wo die sog. gelehrten Berufe durch feste erhöhte Gehalte, durch gesicherte Alters-, Witwen- und Waisen-Versorgung, so wie durch hervorragende Stellung eine besondere Anziehungskraft ausüben, während man sich scheut, in Handel, Gewerbe und Landwirtschaft einzutreten, weil man weniger gut dafür vorgebildet ist und dies das Gefühl der an sich schon durch die Geschäftslage gegebenen Unsicherheit des guten Erfolges eines solchen Eintritts nur noch vermehrt.

Man sage nur nicht: vor einigen Jahrzehnten waren die Schul-Einrichtungen ebenso und doch war kein übermässiger Zudrang zu den Universitäten. Gewiss; aber wie haben sich die Zeiten auch geändert! Auf der einen Seite niedrige Gehalte, man denke nur an die früheren Lehrergehalte, an das verhältnismässig niedrige Jahrgeld, das der Arzt bekam und wofür er nicht nur in Krankheitsfällen, sondern auch vorbeugend wie ein Hausfreund seine Besuche machte etc.; auf der anderen Seite Aufblühen eines Fabrikzweiges nach dem anderen, z. B. des Zuckers und all der Zweige, die bei der Herstellung der rasch sich mehrenden Eisenbahnen und Dampferlinien beteiligt waren, ein stetes Wachstum des Wertes der Landgüter etc. Solche steigende Konjunkturen in Gewerbe, Verkehr und Landwirtschaft üben grosse Zugkraft aus und erleichtern den Eintritt und sichern den Erfolg auch bei mangelhafter bez. unzweckmässiger Vorbildung durch die Schule. Übrigens sind die Klagen über die mangelhafte Vorbildung einer grossen Masse von Schülern, die höhere Schulen besuchen und ihren Lebensverhältnissen nach besuchen müssen, namentlich deren, die demnächst zu einem bürgerlichen Beruf übergehen, gar nicht neu. Viele der Männer, die diese Klagen geführt, sind nicht mehr, andere stehen in hohem Alter. — Darum endlich einmal Ernst gemacht mit einer gründlichen Reform!

Oldenburg, im September 1888. Harms.

XIV. Generalversammlung des Liberalen Schulvereins Rheinlands und Westfalens.

am 18. November 1888.

Schon am Samstag hatte sich eine Anzahl Ausschussmitglieder zu einer geschäftlichen Vorbereitung hier eingefunden und dieselben traten Sonntag Morgen gegen $11^1/_2$ Uhr im Vortragssaale der Lesegesellschaft mit den inzwischen eingetroffenen Mitgliedern und den Teilnehmern aus Köln zur Abhandlung der Hauptversammlung zusammen. Die Kölner Mitglieder waren spärlich vertreten, dagegen waren erfreulicherweise eine erhebliche Anzahl Lehrer und verschiedene Kreisschul-Inspektoren erschienen.

Professor Jürgen Bona Meyer aus Bonn, der Vorsitzende des Vereins, leitete die Versammlung ein mit einem Hinblick auf die ernsten und wichtigen Ereignisse, die seit der letzten Zusammenkunft unser deutsches Vaterland getroffen hätten, und wies darauf hin, dass wir an unserem neuen jungen Kaiser einen Herrscher mit klarem Blick und festem Willen besässen, dass aber alle patriotischen, freien Männer nach dem Heimgange der grossen Begründer des Reiches um so mehr bestrebt sein müssten, dass Errungene in unserem deutschen Vaterlande zu befestigen und zu erhalten. Ehe er in die eigentliche Tagesordnung übergehe, erteile er zunächst dem Vertreter der Stadt Köln, Herrn Bürgermeister Jesse, das Wort.

Bürgermeister Jesse begrüsste die Versammlung im Auftrage des Oberbürgermeisters namens der Stadt Köln herzlich. Er wies unter anderem darauf hin, wie eine Reihe von Jahren die Stadt Köln auf dem Gebiete des Schulwesens Hervorragendes geleistet und alles, was gut und fördernd für dasselbe sei, mit Interesse verfolge. Er wünsche den Beratungen der heutigen Versammlung den besten Erfolg, auf dass sie dem Vaterlande zum Wohl gereiche.

Nachdem Professor Jürgen Bona Meyer dem Vertreter der Stadt Köln für dessen Gruss gedankt, ging er über zu den geschäftlichen Berichten. Wir heben daraus hervor, dass die von dem Verein gebildete Jugendschriften-Kommission fleissig bei der Arbeit sei und noch vor Weihnachten ein Anfangsverzeichnis empfehlenswerter Jugendschriften veröffentlichen werde. Da durch eine vorgeschlagene und angenommene Änderung in den Satzungen der Ausschuss von neuem gewählt werden musste, so wurde der alte Ausschuss durch Zuruf wiedergewählt.

Direktor Steinbart-Duisburg äusserte sich missbilligend über die Art und Weise, wie Gymnasialdirektor Jäger bei der letzten in Köln stattgehabten Schulmänner-Versammlung die Schulreformbewegung getadelt und über dieselbe gewitzelt habe.

Kaufmann Göcke-Köln verwahrte sich gegen den harten Tadel eines Mannes, der hier in so hoher Achtung stehe wie Herr Direktor Jäger, und verliess die Versammlung.

Dr. Natorp-Essen übernahm nun den Vorsitz und erteilte zum Hauptgegenstande der Tagesordnung, „Verhandlung über die Abgrenzung der Schulpflicht", dem Referenten Professor Jürgen Bona Meyer das Wort.

Bei den letzten Wahlen, so führte der Referent in längerer Rede aus, sei ein Gegensatz fast aller Parteien gegen das Zentrum und ein Häuflein teilweiser Gesinnungsgenossen aus anderen Parteien hervorgetreten in Rücksicht auf den Windthorstschen Schulantrag, der den längst angekündigten Schulkampf nun kräftiger angreifen zu wollen scheine. Es sei hierzulande wohl bekannt, dass der Liberale Schulverein Rheinlands und Westfalens seit Jahren auf diese drohenden Gefahren hingewiesen und versucht habe, die freieren Geister zur Aufnahme dieses Kampfes zu rüsten. Bei diesem Kampfe handelte es sich, wie hier allen wohl bekannt, nicht um den geschickt in den Vordergrund geschobenen Religionsunterricht allein, sondern vielmehr um den vorwiegenden und massgebenden Einfluss des Staates auf das Schulwesen überhaupt. Diesen wollten die Gegner zurückdrängen und den Einfluss der Kirche wieder auf das Schulwesen vordrängen, dass sei bei all ihrer Liebesmühe um das Wohl der Schule des Pudels Kern. Diesem andrängenden und zunehmenden Konfessionalismus und Klerikalismus auf dem Gebiete des Schulwesens im Interesse des staatlichen und bürgerlich gemeindlichen Einflusses auf das Schulwesen offen entgegenzutreten und die noch vorhandene Widerstandskraft des Staates und der Gemeinden gegen diesen Ansturm zu stärken, sei von Anbeginn als eine der wichtigsten Aufgaben des Schulvereins erschienen. Windthorsts Antrag fordere freilich nichts Neues und gehe in seinen weiteren Zielen nicht stärker gegen das staatliche Schulwesen vor, als viele andere Forderungen und Klagen über das Staatsschulmonopol, die man seit Jahren gewöhnt sei. Eine dieser Klagen dringe sogar noch viel schärfer ins Herz unseres deutschen Schulwesens ein, rüttele noch gewaltiger an den Grundpfeilern derselben: die Klage über das Staatsschulmonopol der allgemeinen Schulpflicht, des staatlichen Schulzwanges. Wir besässen zwei herrliche Bücher voll dieser Klagen von dem bairischen Pfarrer und Landtagsabgeordneten Lukas, das eine „Der Schulzwang, ein Stück moderner Tyrannei", 1865 zu Landshut erschienen, das andere „Der Schulmeister von Sadowa", zu Mainz 1878. Diese Bücher stellten dem Staatsmonopol die Behauptung gegenüber, die Schule sei einzig für die Familie da, die Kinder gehörten den Eltern, nicht dem Staate; man könne auch sagen: so gut die Eltern für Essen und Trinken der Kinder zu sorgen hätten, könnte ihnen auch die Sorge für den Unterricht überlassen werden. Die Kirche werde den Eltern dabei liebreiche Hilfe leisten. Die Schule sei eine Tochter der Kirche, der Schulzwang aber ein Büttel des Staates. Von den Spartanern erfunden, dann von überspannten Köpfen wie Campanella, Robespierre, Danton und Chartier neu vertreten, sei dieser staatliche Schulzwang eine Forderung der Revolution geworden. Humanismus und Reformation hätten den modernen Staat erzeugt, der moderne Staat den Schulzwang und seine Brüder und diese endlich die Revolution; die Triebfeder des Schulzwanges sei der Hass gegen Christus. Windthorst und Genossen hätten nun dieses Paradepferd von Lukas etwas neu aufgezäumt und mit grösserer Vorsicht vor all zu seltsamen Sprüngen gehütet. Redner beweist nun, wie schon vor der Reformation katholisch-kirchliche Autoritäten versucht hätten, den Schulzwang zur Anerkennung zu bringen; schon zu Karls des Grossen Zeiten und später hier und dort. Er zitiert eine Verordnung aus dem ältesten Lagerbuche eines Kirchspiels im Amte Brilon in Westfalen, welche 1270 vom Erzbischof Engelbert II. von Köln bestätigt ist. Danach sollen die Kirchspieleingesessenen bei Strafe von 12 M. verbunden sein, ihre Kinder täglich 4 Stunden in die Schule zu schicken; Zuwiderhandelnde sollen nebst dieser Strafe von jedem ihrer zurückgehaltenen Kinder noch jährlich 16 Schilling dem Schulmeister nachträglich entrichten. Der verdiente katholische Schulrat Kellner weise in seiner Erziehungsgeschichte auf diese Thatsache hin zum Ruhme des katholischen Volksschulwesens im Mittelalter. Ähnliche Beispiele liessen sich aus vorreformatorischer Zeit noch manche anführen. Nun sei es aber Thatsache, dass diese Versuche der Kirche meist mehr oder weniger vereinzelte Versuche geblieben und dass den Kirchen nach der Kirchenteilung die Macht abging, diese guten Absichten mit Kraft allgemein durchzuführen. Die Kirchen wandten sich daher selbst um Hilfe an die stärker gewordene Macht des Staates; die Kirchen der Reformation hätten nur das Verdienst, dieses kraftvoller im grossen und ganzen gethan zu haben. Der Behauptung, die Kinder gehörten den Eltern und nicht dem Staate, stelle der Verein entgegen: die Kinder gehörten weder den Eltern noch dem Staate allein. Die Eltern hätten die erste Pflicht, für den Unterhalt und den Unterricht ihrer Kinder zu sorgen, aber der Staat habe ein begründetes Interesse daran, dass diese Elternpflicht gut erfüllt werde, d. h. so erfüllt werde, dass sie den Kindern selbst wie dem Ganzen, in dem sie später glücklich leben wollten, wahrhaft diene. Der Staat schulde diese Fürsorge den Kindern und seinem eigenen Bestand. Diesen Nahrungs- und Bildungsschutz zu gewähren, sei sein Recht und seine Pflicht. Seine Pflichten in der öffentlichen Gesundheitspflege gingen ja noch weit darüber hinaus, zum Schutze des Einzelnen sowohl wie zum Wohlstande des Ganzen. Das Staatsganze und das bürgerliche Gemeinwesen hätten ein berechtigtes Interesse daran, dass die Menschen, aus denen sie zusammengesetzt seien, so seien, wie das Gemeinwesen sie für seine notwendigen Dienstleistungen brauche. Dazu gehöre ein Minimum von Unterweisungen, und eben deshalb hätten Staat und Gemeinde das Recht und die Pflicht, dafür zu sorgen, dass es erworben werden könne und erworben werde. Nur Staat und Gemeinden hätten aber dazu die nötige Macht. Das beweise ein jeder Vergleich der Länder mit und ohne Schulzwang. Das

deutsche Volk habe das Verdienst, in der Anerkennung und Durchführung dieser Notwendigkeit allen anderen Völkern vorangegangen zu sein. Zur Genugthuung folgten viele Völker dem deutschen Volke darin jetzt nach. Die Gegner hüteten sich wohl, in der praktischen Politik die staatlich geforderte Schulpflicht geradezu zu bekämpfen, begnügten sich, zu wiederholen, sie werde zur Tyrannei, wenn sie nicht in ihrem Sinne gehandhabt werde und beschränkten ihr Bemühen darauf, sie thunlichst der Zeit nach zu kürzen und um dies zu ermöglichen, den unserem Volke zuzuführenden Bildungstoff so viel wie möglich zu beschneiden. Ihre ganze Taktik werfe sich darauf, die Abgrenzung der Schulpflicht möglichst einzuengen. Redner beleuchtet nun auch den von Lienbacher in Österreich gestellten Antrag auf Herabsetzung der Schulpflicht auf 6 Jahre. Ferner u. a. auch auf den im Jahre 1881 in Bayern gestellten Antrag Hafenbrädls auf Aufhebung des 7. Schuljahres, der gegen den Einspruch des Ministers Lutz und unter Enthaltung der Linken von der Verhandlung mit 77 gegen 42 Stimmen angenommen wurde: wie aber gerade in der Reichsratskammer der Bischof von Augsburg, Dinkel, mit triftigen Gründen dagegen auftrat und die Reichsratskammer den Antrag schliesslich ablehnte. Die ultramontane Partei habe da Zeter und Mordio geschrieen, weg mit Lutz, weg mit dem Staatspfaffentum, mit dem 7. Schuljahr müsse nun Parole für die bevorstehenden Wahlen werden. Auch in der folgenden Zeit habe sich dasselbe Schauspiel in der Abgeordnetenkammer und in der Reichsratskammer wiederholt. Im Jahre 1886 habe der frühere Erzbischof von Bamberg, Freiherr v. Frauenberg, die Beibehaltung des 7. Schuljahres in der Reichsratskammer mit schlagenden Gründen empfohlen. Kein Wunder, dass bei uns der Versuch gemacht worden, die üblichen acht Schuljahre zu bekämpfen. Gottlob aber habe unser Kultusminister erklärt, an dieser Bestimmung der allgemeinen Schulpflicht festhalten zu wollen. Redner geht nun auf die Bestimmungen bezüglich des Eintritts in die Schule ein. Die pädagogische Erfahrung gehe im allgemeinen dahin, dass mit dem vollendeten sechsten Lebensjahre das Kind am besten in die Schule aufzunehmen sei. Wichtig sei auch, dass kein zu schroffer Übergang von der häuslichen Spielfreiheit zur Pflichtschule stattfinde, und da könnten Kinderbewahrschulen und Kindergärten von segensreicher Wirkung sein. Doch müsse dies auch nicht zu sehr in dem Belieben des einzelnen liegen, sondern der Staat mit der Zeit auch dafür eintreten. Zu der Frage über den nötigen Lernstoff behaupteten die Gegner: Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen sei genug für die allgemeine Volksbildung. Der Verein sage: dies sei nicht genug für die Bedürfnisse des öffentlichen Lebens. Diese forderten auch eine mehr technische Ausbildung von Augen und Hand, durch Zeichnen, Übung der Handgeschicklichkeit durch Arbeitsunterricht, Geschichte und Naturkunde zum Besten der späteren eigenen Lebensbedürfnisse und zum Mitwirken am öffentlichen Leben. Am politischen Leben unseres Volkes sei jeder berufen mitzuwirken, dazu sei auch eine gewisse Einführung in Wirtschaftskunde und Gesetzeskunde zu berücksichtigen. Es sei dabei keine allgemeine Überbürdung mit Stoff zu fürchten, wenn nur die Ausführung seitens der Lehrer die richtige sei. Diese müssten verstehen, das Wesentliche vom Unwesentlichen genügend zu unterscheiden und es müsse unser Bemühen mit darauf gerichtet sein, diese Kunst immer besser verstehen zu lernen. Es sei stets wichtig, hier etwas mehr zu fordern, als erreichbar sei. Ein Ideal sei zu erstreben, denn für den unvermeidlichen Abzug sorge schon die Praxis. Herabsetzung unseres Ideals führe zu immer tieferem Sinken. Die Mädchen seien in der Regel früher geistig reif und leichter im Hause nützlich zu beschäftigen. Aus letzteren Rücksichten möge es zulässig sein, bei dem Geschlechte nach getrennten Volksschulen die Mädchen früher zu entlassen unter der Voraussetzung des Besuches von Fortbildungsschulen. Was die sozialen und nationalökonomischen Bedenken anbelange, indem man u. a. sage, die Eltern könnten dass Schulgeld nicht so lange bezahlen, dem könne man die Aufhebung des Schulgeldes entgegen halten oder eine richtig abgestufte Schulsteuer der Gemeinden. Auch die Forderung, die Eltern brauchten die Kinder im Haus- und Berufsdienste, sei eine Fehlberechnung. Für die Zukunft der Kinder sei das beste, etwas Ordentliches gelernt zu haben, um gut fortzukommen in der Welt mit ihrem wachsenden Wettbewerb. Reifung der sittlichen Bildung und des Charakters in der Schulzucht sei zu fordern und das Kind müsse nicht zu früh herausgelassen werden in den freien Strom des Lebens. Kinder von 12—14 Jahren seien durchschnittlich noch nicht selbständig genug, diese ganze Freiheit zu ertragen. Demgemäss fordere er zur notwendigeren Ergänzung auch noch die obligatorische Fortbildungsschule. Redner geht nun auf die Dauer der Schulzeit über, zieht die dahin einschlagenden sehr verschiedenen Bestimmungen von früherer Zeit bis jetzt an und berührt auch die Frage, ob es gestattet sein soll, dem Kinde den Schulunterricht jenseit der Grenze erteilen zu lassen. Letzteres verneint er und weist u. a. schon auf Friedrich den Grossen hin, der dieses nicht weiter gestatten wollte. Wo aber durch Beruf die Eltern gezwungen seien, im Auslande zu leben, möge eine Prüfung der Behörden eintreten, die dann zu entscheiden habe. Nach diesem Gesichtspunkte verkehre der preussische Staat schon lange mit anderen Staaten. Redner kommt zu der Frage, ob es nicht praktischer sei, wieder zwei mal zu entlassen, zu Ostern und Michaelis, zu Ostern die Kinder, die bis zum 1. Juli das 14. Lebensjahr vollendet hätten, und zu Michaelis diejenigen, welche bis zum 1. Januar dasselbe vollendet hätten und zur Entlassung befähigt seien. Redner versteht die Bestimmungen betreffend die Mitwirkung bei der Entlassung seitens der Geistlichen dahin, dass dieselbe selbstverständlich da gemeint sei, wo eine geistliche Schulinspektion vorhanden sei. Er spräche sich bezüglich der Dauer der Schulzeit dahin aus, man möge festhalten an den nun eingeführten acht Jahren zum Wohle des gesamten Volkes. Diesem wolle der Verein mit seinen Forderungen dienen und daran gemeinsam arbeiten.

An diesen mit grossem Beifall aufgenommenen Vortrag knüpfte sich eine längere Besprechung. Abg. Seyffardt führt unter Hinweis auf den geschichtlichen Teil des Vortrages aus, dass es eigentlich unklar sei, was nach unseren preussischen Schulgesetzen recht und nicht recht sei. Leider fehle noch immer das so lange entbehrte Unterrichtsgesetz. Die Entscheidungen der Gerichte in Schulsachen ständen oft in schärfstem Widerspruch. Bezüglich der Jahre, auf die sich der Schulzwang erstrecken soll, ist Redner mit dem Berichterstatter einverstanden: vom vollendeten 6. bis zum vollendeten 14. Lebensjahr. Das 14. Lebensjahr werde im Durchschnitt als dasjenige bezeichnet, in welchem die Festigkeit des Geistes und Körpers sich so weit entwickelt habe, wie sie zum Eintritt in das eigentliche Leben erforderlich sei. Ernstlich werde dieses Lebensjahr kaum noch angefeindet, es sei denn von solchen, denen man in Anbetracht ihres politischen Standpunktes eigentlich ein sehr bescheidenes Interesse für fortschreitende Volksbildung zuschreiben könne. Er erinnere an jenen Ultramontanen, der vor 1870 einem Schulinspektor erklärte, die dummen Christen seien die besten. Noch im letzten Jahre sei der Rheinische Bauernverein unter Führung des Herr v. Loë darum eingekommen, die Schulpflicht um ein Jahr zu verkürzen. Sehr lange werde es nicht dauern, dass die ultramontanen Rheinländer ihren Gesinnungsgenossen in Österreich folgen würden. Bezüglich der Grenzen der Schulpflicht habe die Sache sich historisch so entwickelt, dass man ministerielle Anordnungen für massgebend erachte, der Minister aber bezüglich der einzelnen Befreiungen den Regierungen Vollmacht erteilt habe, nach ihrem besten Ermessen zu verfahren; dadurch sei die schönste Musterkarte entstanden, da jede einzelne Regierung sich bestrebt habe, immer neue Verfügungen zu erlassen. Der Grund der Eltern, ihre Kinder möglichst früh der Schule zu entziehen, sei fast überall der, sie zu ihrem Lebensunterhalt auszunützen; da müsse man ernstlicher vorgehen und ein gewisses Mass von Wissen für unbedingt erforderlich halten. Es stehe aber fest, das Dreiviertel unserer Kinder nicht mehr die gleiche Volksschulbildung erhielten, wie z. B. in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre. Der Schüler der oberen Klassen, so klage man, würden immer weniger und es werde dahin kommen, dass ein Lehrer in der ersten Klasse keine Schüler mehr habe. Ein sehr beträchtlicher Teil derjenigen Eltern, die vom Schulinspektor zurückgewiesen würden, wende sich nun an die Regierung, die erfahrungsgemäss dann sehr entgegenkomme. Nur ganz positive, durch alle Aufsichtsbehörden streng anzuhaltende Bestimmung vermöchten es, dieses allmähliche Herabsinken unserer Schulleistungen zu hemmen. Er befürworte eine zweimalige Entlassung im Jahre zwischen dem $13^{3}/_{4}$ und $14^{1}/_{4}$ Jahre und

die Zurückhaltung derjenigen Kinder, die noch nicht so weit sind, dass man sie mit gutem Gewissen ins Leben entlassen darf, bis zum 15. Lebensjahr. Das sei nichts Absonderliches, im Osten werde es so gehandhabt, und aus dem Regierungsbezirk Marienwerder könne er eine Verfügung vorlesen, dass sogar das vollendete 15. Lebensjahr bei entsprechend zurückgebliebenen Kindern festgestellt worden sei. Die zweifache Entlassung könne unterschiedlich je nach dem Eintritt angeordnet werden und zwar für alle Kinder, die sich im Alter zwischen $13^3/_4$—$14^1/_2$ Jahren befinden, sofern sie die Oberstufe erreicht haben oder dafür reif sind, für alle Kinder zwischen $14^3/_4$ und $15^1/_4$ Jahren, sofern sie der Mittel- oder Unterstufe angehören. Befreiungen finden nicht statt.

Kommerzienrat Simons bemerkt, dass auch in Elberfeld zwei Drittel bis drei Viertel der arbeitenden Klasse nicht mehr den vollen Schulunterricht genössen. Wo früher in den Oberabteilungen 4—500 Schüler gewesen, seien jetzt vielfach nur 6—7, sodass die Städte fast gezwungen seien, den Fortfall dieser Klassen zu verlangen. Sehr nachteilig wirke, dass bei früherer Entlassung, da die Kinder nicht vor dem 14. Jahre in die Fabriken aufgenommen werden dürften, viele ein halbes bis dreiviertel Jahr auf der Strasse lägen und diese Zeit verderbenbringend für die Erziehung werde. Sie hätten sich an die Regierung und an den Oberpräsidenten gewandt, ihre Bitte um Zurücknahme der betreffenden Verfügung aber sei abgelehnt worden. Nun hätten sie sich an den Minister gewandt, doch stehe die Antwort seit drei Viertel Jahren aus. Auf eine Anfrage seitens des Schulinspektors Löhe (Landkreis Köln) erklärt der Vorredner, dass Elberfeld einmalige Entlassung habe; im Herbst fände jedoch eine Notentlassung statt. Schulinspektor Löhe erklärt, in seinem Bezirk sei einmalige Entlassung und man sei damit sehr zufrieden. Wie solle man, da die Lehrpläne auf das ganze Jahr zugeschnitten seien, bei zweimaliger Entlassung das Material vortragen? Gerade in der zweimaligen Entlassung, wenn die eine auch eine Not-Entlassung sei, liege wohl ein Grund der Entvölkerung der Oberklassen. Kommerzienrat Simon bemerkt, dass früher bei zweimaliger Entlassung die Oberklasse gefüllt, jetzt aber, wo sämtliche Kinder, die bis Oktober das 14. Jahr erreichten, im April entlassen würden, entvölkert sei.

Schulinspektor Dr. Brandenberg weist darauf hin, dass man in Köln 6—7klassige Schulen habe. Viele Kinder kämen zu spät in die Schule, manche könnten nicht mit den Aufgaben der Schule gleichen Schritt halten. Dass eine grosse Zahl nicht zur ersten Klasse komme, liegt an diesen und anderen äusseren Gründen. Er sei auch ein Gegner der zweimaligen Entlassung. Eine Osterentlassung müsse so weit gehen, dass diejenigen mitentlassen würden, die im Herbst das 14. Jahr erreichen. Dann müsse aber auch die Aufnahme so sein, dass mit Ostern alle Kinder aufgenommen werden, die mit dem 1. Oktober sechs Jahre alt werden. In Köln würden jährlich 2000 bis 2300 entlassen, unter denen nicht ganz 100 das vorschriftsmässige Alter nicht erreicht hätten. Er und seine Amtsgenossen müssten sich gegen zweimalige Entlassung aussprechen, wenn man erreichen könne, dass die Kinder acht Jahre den vollen Schulunterricht genossen hätten.

Nach einigen weiteren Erörterungen dankt der Berichterstatter in einem Schlusswort besonders den Schulinspektoren für ihre Mitteilungen und praktischen Winke. Die Verhandlungen bekämen ja dann noch besonderen Wert, wenn praktische Schulmänner mit Schulfreunden zusammen arbeiteten. Die heute aufgestellten Grundsätze sollen nur Leitsätze zu ferneren eingehenden Verhandlungen bilden. Hierauf wurde die Versammlung geschlossen. Ein gemeinsames Mahl, mit schönen Trinksprüchen gewürzt, hielt noch eine Anzahl Teilnehmer längere Stunden in froher Stimmung zusammen.

Korrespondenzen und kleinere Mitteilungen.

□ **Berlin.** (Der Vorstand des preussischen Vereins für öffentliche höhere Mädchenschulen) versendet soeben den Jahresbericht an seine Mitglieder. Danach war die Hauptthätigkeit des Vorstandes und der Delegiertenversammlung der Fertigstellung des Lehrplans für voll entwickelte höhere Mädchenschulen gewidmet, welcher nebst einer Begleitschrift im September dem Herrn Kultusminister überreicht worden ist. Die weitere Arbeit des Vorstandes erstreckte sich auf die Bestätigung des mit dem Ausschuss des „Deutschen Vereins für höheres Mädchenschulwesen“ vereinbarten Vertrages, nach welchem der preussische Verein dem deutschen als Zweigverein beitritt, aber seine Angelegenheiten durchaus selbständig regelt. Schliesslich wird noch einer dem Kultusministerium zu Anfang dieses Jahres eingereichten Petition Erwähnung gethan, welche die Ordnung der Pensions-, Witwen- und Waisenverhältnisse zum Gegenstande hat. Leider ist dieselbe noch immer unbeantwortet geblieben und es verlautet auch jetzt noch nichts darüber, dass die Regierung in dieser Session eine Regelung der genannten Verhältnisse herbeizuführen gedenkt.

L. T. **München.** (Professor Max von Pettenkofer), der Begründer der deutschen hygieinischen Schule, feierte am 3. Dezember seinen siebzigsten Geburtstag. Eine Gesundheitspflege als Wissenschaft, die Pettenkofer als einer der Werkmeister mit aufbauen half, haben wir in ihren Anfängen erst seit dem Ausgange der vierziger Jahre. Bis dahin ging die Gesundheitspflege ganz in der Sanitätspolizei auf. Sie erschöpfte sich in behördlichen Verordnungen und setzte die wissenschaftliche Forschung hintan. Sicherlich ist es kein Zufall, dass ein Wandel in der Anschauung von der Bedeutung der Hygieine gerade um das Jahr 1848 eintrat. Die ersten Anregungen, die Gesundheitspflege zu einer Wissenschaft, und zwar zu einem Zweige der Naturwissenschaft auszugestalten, finden sich für Preussen in Virchows und Leubuschers „Medizinischer Reform“ vom Jahre 1848. Es war die Zeit, wo die Mediziner immer mehr und mehr die Ergebnisse und Methoden der Chemie und Physik sich nutzbar machten, wo man darauf ausging, alle Erscheinungen des Lebens nur mit Hilfe der Lehre von der Chemie und Physik hinreichend zu deuten. Die medizinischen Forscher von damals, welche ihren Namen geschichtlich gemacht haben, brachten es zumeist dadurch zu Wege, dass sie Mediziner und zugleich Chemiker waren. Man braucht nur an Theodor Frerichs zu erinnern, von dem bekannt ist, dass ihm zur nämlichen Zeit eine Professur der klinischen Medizin und eine zweite der Chemie angetragen wurde. Auch von Pettenkofer muss man sagen, dass er der Begründer der deutschen hygieinischen Schule nur werden konnte, weil er ein eben so guter Arzt wie gewandter Chemiker war. Die Methoden seiner Forschungen sind wesentlich chemisch und physikalisch. Aus dieser Eigenheit erklärt sich der Gegensatz, in welchen Pettenkofer zu der neueren Richtung der Hygieine, deren Begründer Robert Koch ist, in den letzten Jahren steht. Koch stellt seinen Forschungen gemäss die Betrachtungsweise der Biologie oben an, Pettenkofer hingegen hält mehr an physikalischen und chemischen Methoden fest. Ausgegangen ist Pettenkofer von der physiologischen Chemie. Seine ersten Schriften gelten zumeist diesem Gebiete. Die wichtigsten davon sind die Untersuchungen über das Rhodankalium im Speichel und das Creatin im Harne. Aus späterer Zeit sind, was physiologische Ergebnisse von Pettenkofer angeht, hier anzureihen seine Gallenprobe und seine grundlegenden Versuche über die Gaswechsel bei Menschen und Tieren, um nur das Bedeutsame zu nennen. Seine Forschungen zur Hygieine weiterhin betreffen nahezu alle Teile dieser Wissenschaft. Am bekanntesten sind seine Studien über die Cholera. Seit den fünfziger Jahren ist in Europa und Indien keine Choleraseuche gewesen, welche Pettenkofer nicht, bald aus eigenem Willen, bald im Namen von Behörden studiert hätte, um dem Wesen dieser Seuche und ihrer Verbreitungsweise näher zu kommen. Am nächsten dieser Cholerastudien Pettenkofers stehen seine Untersuchungen über den Typhus. In enger Beziehung wiederum zu diesen stehen die Forschungen über Grundwasser und Bodenluft. Und in allen diesen Dingen hat sich Pettenkofer zumeist erst neue Arbeitswege ausdenken müssen und in allen hat er doch Neues zu Tage gefördert. Die hygieinische Forschung macht aber nur einen Teil von seinen Verdiensten um die wissenschaftliche Hygieine aus; ein anderer ganz wesentlicher ist seine Thätigkeit als Lehrer dieses Faches. Pettenkofers hygieinisches Laboratorium (das erste in Deutschland, 1866 gegründet) war bis vor wenigen Jahren die hervorragendste und beinahe die einzige Pflanzschule für Universitätslehrer der Hygieine und beamtete Hygieiniker. Im Reichsgesundheitsamte sind zur Zeit zwei einstige Gehilfen Pettenkofers, die Herren Wolffhügel und Renk, thätig. Ordinarius der Hygieine an der Münchener Hochschule ist Pettenkofer seit 1866, zuvor war er seit 1847 Professor der medizinischen Chemie.

P. L. **Dresden.** (Direktor Ernst Weber †.) Am 21. Nov. verschied im 48. Lebensjahr der auch in weiteren Kreisen bekannte Direktor der 2. Bezirkschule und Jugendschriftsteller Ernst Weber in Dresden. Der Frühentschlafene war in Lengefeld im Erzgebirge geboren und besuchte das Seminar zu Nossen. Seine amtliche Thätigkeit begann Weber in Königstein und war dann an der Königl. Landesanstalt zu Hubertusburg, Abteilung für schwachsinnige Kinder, thätig. 1864 trat er beim hiesigen städtischen Schulwesen ein, wo er 11 Jahre als Lehrer an der 1. Bezirksschule und dann 8 Jahre an der 1. Bürgerschule arbeitete. 1883 wurde er zum Direktor der 2. Bezirksschule berufen. Weber hatte nicht bloss ein aussergewöhnliches Lehrtalent und die Gabe, das Interesse seiner Schüler in hohem Grade zu fesseln, sondern es war ihm auch das glückliche Los beschieden, ohne Mühe und äussere Mittel eine musterhafte Disziplin zu halten. Seine Lehrgabe und seine liebenswürdige Persönlichkeit wusste man auch in hohen Kreisen zu schätzen. Mehrere Jahre war er Lehrer in der Familie des Kriegsministers Grafen v. Fabrice. Seine poetische Ader verwertete er mit Fleiss zu Nutz und Frommen der Jugend. Seit mehreren Jahren redigierte er die vom Vorstande des Sächsischen Pestalozzi-Vereins herausgegebenen „Deutschen Jugendblätter“. Am Sonnabend, den 24. November, wurde seine irdische Hülle auf dem Trinitatis-Kirchhofe neben seiner ersten Gemahlin beigesetzt.

ausserordentlich zahlreicher Beteiligung seitens der Lehrerschaft, wie auch anderer Kreise. Unter dem Leichengefolge erblickten wir u. a. die Stadträte Dr. Nake und Heubner, die Schulräte Eichenberg und Heger, die städtischen Volksschuldirektoren und zahlreiche Vertreter der Lehrerschaft, des „Dresdener Lehrergesangvereins". Pastor Dr. Frommhold hielt die Trauerrede, in welcher er in schönen und wahren Zügen das Lebensbild des Entschlafenen zeichnete. Direktor Kleinert rief namens der Direktorenkonferenz dem teuren Entschlafenen für seine aufopfernde Treue im Beruf den Dank in die Ewigkeit nach und sprach im Namen des Vorstandes des Sächsischen Pestalozzi-Vereins dessen Anerkennung für den Heimgegangenen in warm empfundenen Worten aus. Oberlehrer Büchner entwarf in begeisterten Worten eine Schilderung der gesegneten Thätigkeit des Dahingegangenen als Schuldirektor. Nachdem so die Liebe und Anerkennung verklungen, wurde die irdische Hülle des Heimgegangenen aus der Parentationshalle zur letzten Ruhestätte geleitet und unter Gesang und Segensspruch des Geistlichen zur Ruhe gebettet. Der „Lehrergesangverein" intonierte hierauf die Arie: „Ruhe sanft, schlaf wohl in deiner Gruft!"

= **Dresden.** (Freie Vereinigung für Schulreform.) In der ersten Wintersitzung der freien Vereinigung für Schulreform sprach, wie der Dresdener Anzeiger berichtet, Prof. Vetter über den Aufsatz Zur Schulreform in No. 299 des ebenerwähnten Blattes. Er erkannte an, dass der Verfasser des Aufsatzes sich bemüht hat, sachlich zu urteilen, bemängelte aber, dass die Darstellung der gegnerischen Anschauungen nicht immer ganz richtig und klar sei. Der Verfasser sucht den Glauben zu erwecken, als seien die Unterzeichner der Reformpetition geflissentlich im Unklaren gelassen worden, worauf die Reformer hinauswollten und als sei es eine für die Reformbewegung höchst beschämende Enthüllung, wenn nun aufgedeckt wird, dass sie, wie Verfasser meint, sich einfach für die gallisch-skandinavische Einheitsschule erwärme. Dem gegenüber kann auf die längst bekannten positiven Vorschläge des Herrn v. Schenkendorf verwiesen werden. Er wollte 3 Volksschulklassen, dann 6 Klassen gleich der sächsischen Realschule ohne Latein mit Französisch von der 6. und Englisch von der 4. Klasse an. Weiter folgt die Einheitsschule mit drei Klassen IIIb, IIIa, IIb, in deren unterster Lateinisch beginnt, endlich je dreiklassig das Realgymnasium und das Humangymnasium, in welch letzterem allein das Griechische zu behandeln ist. (Nach diesem Plane kann also ein Schüler, der drei Volksschulklassen besucht hat, entweder in der Realschule noch drei Jahre verbleiben und erhält dort eine abgeschlossene, für den Eintritt in gewerbliche Berufsarten geeignete Bildung, sowie nach der Prüfung das Freiwilligenzeugnis, oder er geht in die Einheitsschule über, wo er sich nach 3 weiteren Jahren für die Real- oder für die griechische Abteilung zu entscheiden hat. Eine solche Einheitsschule steht nicht in allzu schroffem Gegensatze zu den bisherigen Verhältnissen, berücksichtigt aber die zu Tage getretenen Bedürfnisse besser. Der Unterschied ist nur der, dass Lateinisch und Griechisch um je drei Jahre höher hinaufgeschoben werden, wodurch Platz für eine ganze Reihe von höchst wichtigen Fächern gewonnen wird, in welche der Schüler jetzt viel zu wenig eingeführt wird.

Weiter sprach Prof. Vetter gegen die Unterstellung, als ob die neue Schulordnung nur den unbegabten Schülern auf Kosten der begabten zugute kommen würde. Es würden vielmehr nach wie vor die Leistungen zu entscheiden haben, ob ein Schüler aus einer Klasse, Abteilung oder Schule in die andere versetzt werde. Die gegenwärtigen Gymnasien pflegen ausschliesslich die geistigen Fähigkeiten, begünstigen die einseitig für Sprachen begabten Schüler, gewähren aber Schülern, deren zukünftiger Beruf die sprachliche Begabung entbehrlich macht, keine naturgemässe höhere Bildung.

Der Ansicht, dass die Erziehung zu idealer Gesinnung an die Beschäftigung mit Abstraktionen grammatischer Art gebunden sein soll, müsse entschieden entgegengetreten werden. Auch die oben geschilderte Einheitsschule würde imstande sein, ideale Gesinnung zu erzeugen, sie würde überdies allen verschiedenen Begabungen gerecht werden und sich besser an die naturgemässe Entwickelung anschliessen als die heutige Schule. Gegenüber der Behauptung, dass die Einheitsschule die Halbbildung fördern würde, betonte Professor Vetter, dass vielmehr die gegenwärtig auf den Gymnasien erworbene Kenntnis der alten Sprachen höchst dürftig sei; das (Human- wie Real-) Gymnasium könne nicht einmal erzielen, dass sich seine Schüler nach dem Abgange überhaupt, geschweige denn mit Vergnügen mit den alten Klassikern beschäftigten. Überdies werde der Erfolg der Beschäftigung mit Homer, Xenophon u. s. w. durchaus überschätzt; die allermeisten alten Schriftsteller seien ungeeignet für die Jugend und das volle Verständnis derselben könne ihr nicht übermittelt werden. Was das Berechtigungswesen betrifft, so würde die Einheitsschule dem mit dem Berechtigungsscheine in IIb abgehenden eine weit bessere abgeschlossene Bildung geben, als jetzt das Gymnasium; das Griechische, welches der dort abgehende Schüler gelernt habe, könne ihm später nicht von Nutzen sein. Dass Realschulen vorhanden sind, wissen die Reformer sehr wohl, sie wollen diese indes in die oben geschilderte Einheitsschule eingerahmt haben, weil jene Gliederung für den Übergang der Schüler aus einer Schule in die andere bedeutende Vorteile bietet. — Der Verfasser des in Rede stehenden Aufsatzes hat endlich eine Reihe von Übelständen als vorhanden und der Verbesserung fähig anerkannt, fügt aber hinzu, es werde schon seit Jahren eifrig an der Hebung dieser Übelstände gearbeitet. Leider müssen die Reformfreunde sagen, dass die wirklich durchgeführten Verbesserungen gering sind. Die Klage wegen Überbürdung ist nicht seit 1871 immer geringer geworden, sondern hat sich gerade in den letzten Jahren immer gesteigert. Die durchgeführten Reformen erscheinen vielleicht manchem Nahestehenden bedeutend, einen weiter Entfernten vermögen sie nicht zu befriedigen.

In der weiteren Besprechnng wies Professor Kämmel darauf hin, dass manche Vorwürfe gegen das Gymnasinm ungerechtfertigt seien und auf mangelhafter Sachkenntnis beruhten. So werde man der nenen Geschichte vollkommen gerecht, da ihr in den beiden Primen je drei Stunden zugewiesen seien. Auch werde der Grammatik durchaus kein zu weiter Spielraum gegönnt; natürlich müsse jede Sprache grammatisch gelernt werden, die Schriftsteller würden nicht dazu gebraucht, um an ihnen Grammatik zu lernen, der Hauptnachdruck werde auf das Verständnis des Inhalts gelegt. Auch in der Reformschule werde die Kenntnis der Neuzeit nur bruchstückweise dem Schüler übermittelt werden können. Der grosse Wert des Altertums für uns bestehe besonders darin, dass es eine abgeschlossene ausgereifte Kulturwelt sei, die wir ganz ohne Eifer und Leidenschaft betrachten können, was mit der Neuzeit nicht möglich sei. Mit der an Realschulen (2. O.) erzielten sogenannten abgeschlossenen Bildung lasse sich nicht paradieren, ein selbständiges Urteil sei hier nicht zu erzielen und solle auch gar nicht erzielt werden. Werde endlich zu viel Zeit auf körperliche Ausbildung verwandt, so werde die geistige, welche nun eben einmal im späteren Leben entscheide, allzu sehr eingeschränkt; überdies könne Redner keineswegs zugeben, dass unsere Gymnasien ein verkümmertes Geschlecht heherbergen.

Dr. Schmidt wies auf die zahlreichen Anschauungsmittel hin, die am Neustädter Gymnasium zur Verfügung ständen und die Tag für Tag benützt würden. Die Anschauung würde in weitgehender Weise im Unterricht berücksichtigt. Die homerischen Gedichte bezeichnete er als ein vorzügliches unersetzliches Bildungsmittel, da sonst nirgends die einfachsten Vorgänge der Wirklichkeit und des Seelenlebens mit gleicher Einfachheit nnd Anschaulichkeit vorgeführt würden. In der Körperpflege geschehe durch zwei Zwangs- und zwei Wahlturnstunden, durch Spiele nnd freiwillige gymnastische Übungen, wenigstens am genannten Gymnasium so viel, als die Schule leisten könne.

In der weiteren Besprechnng, an der sich ausser den genannten Herren Pfarrer Gamper, Dr. Schumann und Dr. Klencke beteiligten, wurde auch von gegnerischer Seite zugegeben, dass die Zeit je kommen könne, wo das griechische Skriptum wenigstens in der obersten Klasse fallen werde; einzelne Beschwerdepunkte (z. B. dass Plutarch gelesen und die nene Geschichte eben doch vielfach nicht genügend berücksichtigt werde) wurden, falls sie in der That begründet sein sollten, als gegen das Regulativ verstossend gekennzeichnet. Als wünschenswert wurde es bezeichnet, dass der Gymnasiast die Erdkunde in weiterem Umfange nnd deren Stoff durchaus im Sinne der Entwickelung kenne lerne, dass er planmässig in die staatlichen und sozialen Verhältnisse seines Vaterlandes eingeführt werde und die Naturwissenschaften einmal nicht anders als durch Fachmänner, anderenteils auch in grösserem Umfange und nach vernünftiger Methode dem Schüler zugeführt werden. Schliesslich wurden noch gegnerische Ansichten über den Wert des Altertums ins Feld geführt, namentlich von Prof. Vetter betont, dass die deutsche Vergangenheit als Bildungsmittel jenem gleichwertig sei. Das Probelehrerwesen wurde als ungenügend für die pädagogische Bildung gekennzeichnet. Dagegen wurde von Dr. Schmidt darauf hingewiesen, dass für das pädagogische Können des Lehrers doch in erster Linie die Begabung desselben entscheidend sei, während durch theoretische Unterweisung und äussere Anleitung im Ganzen wenig erreicht werde. Auch sei gerade in Dresden durch die vorgesetzte Behörde für die Ausbildung der Probelehrer manches geschehen, was sich vielleicht der Kenntnis des Publikums entziehe. Eine Stimme sprach sich für gänzliche Beseitigung des Griechischen im Gymnasium ans.

Bücherschau.

Meyers Konversations-Lexikon. Bd. 11. Luzula bis Nathanael. Leipzig, Bibliograph. Institut. — Ein Weihnachtsgeschenk von weitgehenderer, universellerer Bedeutung als dies Lexikon dürfte kaum zu finden sein. Wie ernst die Redaktion desselben es sich angelegen sein lässt, das hohe gesteckte Ziel auch wirklich zu erreichen, nämlich einen Hausschatz für das Volk zu schaffen, ein Buch, das in allen Gebieten menschlichen Wissens und Schaffens untrüglicher, zuverlässiger Berater sein soll, das belegt auch der vorliegende elfte Band wieder aufs Beste. Niemals wird man vergeblich in dem oben angegebenen Stichwortsbezirke dieses Bandes Auskunft suchen. Aber nicht bloss das Wort, auch das Bild belehrt fortlaufend; denn reich ist wieder der Illustrationsschatz sowohl an Textbildern wie an Tafeln. Wirkliche Kunstwerke sind die Buchdrucktafeln „Mimicry" und „Mineralien".

H. A. Weiske.

Sturmhaken: Franz Sturms Abenteuer im Bismarck-Archipel. Der reiferen Jugend erzählt von C. Falkenhorst. Mit 83 Abbild. 2. Aufl. Leipzig, 1889. F. A. Brockhaus. Preis M. 2,50. — Diese spannende Erzählung führt die jugendlichen Leser auf die von der Südsee umspielten Gebiete deutscher Kolonisationsbestrebungen. Dass die Schicksale des unternehmungslustigen, thatkräftigen Franz Sturm, der nach anfäng-

lichen grossen Enttäuschungen doch sich als wackerer Deutscher brav zur Erfüllung seiner Wünsche und Träume durchgerungen, dass diese Schicksale gar interessant und doppelt sehr belehrend zu lesen sind, dass beweist die vorliegende zweite Auflage des prächtigen, schön ausgestatteten Jugendbuches. Diese wird den Franz Sturm zum Lieblinge noch gar vieler machen.

Übrigens sei hier zugleich auf den reichhaltigen und reichillustrierten **Weihnachtskatalog** der Verlagshandlung von F. A. Brockhaus aufmerksam gemacht, welcher den Suchenden mit der ganzen Fülle der interessanten, besonders auch der zu wertvollen und sinnigen Geschenken sich eignenden Werke dieses Verlags bekannt macht. Er wird vielen ein Führer und Ratgeber sein.

H. A. Weiske.

Verlag von Ferd. Hirt & Sohn in Leipzig.

1. **Der Einsiedler von Sankt Michael.** Erlebnisse eines Deutschen an der Nordwestküste von Amerika. Nach dessen Briefen der deutschen Jugend erzählt von Julius Pederzani-Weber. Mit vielen Abbildungen nach Originalzeichnungen von Joh. Gehrts. 2. Aufl. Preis geb. M. 5. — Wie bei allen in diesem Blatte besprochenen Sachen, so handelt es sich bei diesem und den anderen Werken des Hirtschen Verlags nur um ernstzunehmende gute Presserzeugnisse, nicht um solche von Jugendschriftfabriken. Das Pederzani-Webersche Buch, was in Form einer spannenden, unterhaltenden Erzählung der Schicksale eines jungen Deutschen als Agent einer Pelzkompagnie auf einer einsamen Insel des Stillen Ozeans, dargestellt nach seinen Briefen an die Heimat, zugleich der Jugend eine treffliche Bekanntschaft mit Land und Leuten auf der Halbinsel Alaska und der Gruppe der Aleuten-Inseln vermittelt, beweist auch die notwendig gewordene zweite Auflage, dass es einen Beifall gefunden, den es auch wahrlich verdient. Die trefflichen Gehrtschen Bilder gereichen ebensosehr zum künstlerischen Schmucke, wie sie das lebendige Verständnis begünstigen und erhöhen.

H. A. Weiske.

2. **Im Rocke des Königs.** Eine Erzählung aus den Jahren 1864—1872. Für die reifere deutsche Jugend bestimmt von Oskar Höcker. Mit vielen Abbildungen von A. v. Rössler. 2. Aufl. 1889. Preis geb. 5 M. — Auch dieses schöne Jugendwerk, der vierte und letzte Band von „Preussens Heer — Preussens Ehr", liegt schon in zweiter Auflage vor, hat sich also bewährt und wird sich auch weiter bewähren. Es führt im Rahmen einer gut gefügten, spannendgehaltenen Erzählung die Geschichte dreier grosser Feldzüge vor, des dänischen (1864), des deutsch-österreichischen (1866) und des französischen (1870—71), wahrlich ein gewaltiges Stück deutscher Geschichte. Es ist so recht ein Erinnerungsbuch an die Thaten unseres siegreichen Kaisers Wilhelm. Er bildet umgeben von seinen Paladinen den leuchtenden Mittelpunkt der Erzählung.

H. A. Weiske.

3. **Die Erben von Scharfeneck.** Bilder aus der Zeit der Königin Luise. Für das reifere Mädchenalter von Brigitte Augusti. Mit vielen Abbildungen von A. v. Rössler. 2. Aufl. 1889. Preis geb. 6 M. — Würdig schliesst sich den vorhergehenden dieses der reiferen Mädchenwelt gewidmete Buch an. Es erreicht mit diesem, ein abgeschlossenes Ganze für sich bildenden Bande die schöne Sammlung „Am deutschen Herde", das Leben und Wirken deutscher Frauen der Jugend an der Hand fortlaufender Erzählungen zu schildern, ihre Beendung und Krönung. Das Verdienst Brigitte Augustis, der deutschen Mädchenlitteratur einen kernigeren Gehalt und eine grössere Vertiefung gegeben zu haben, wird durch das Buch aufs neue ins Licht gestellt. Die Geschichte der „Erben von Scharfeneck" spielt sich ab in der Zeit der grossen französischen Revolution und der deutschen Befreiungskriege. Die Königin Luise, die hehre Mutter unseres heimgegangenen Heldenkaisers, steht im Vordergrunde der Erzählung und bildet den sein mildes Licht ausstrahlenden Kern derselben. Auch hier ist die Illustration nicht bloss überflüssiges Beiwerk. Ein Wort zum Lobe der Hirtschen Ausstattungsweise zu sagen wäre übrigens überflüssig.

H. A. Weiske.

Verlag von E. Twietmeyer in Leipzig.

1. **Jung Japan beim Spiele.** — Wirklich einmal etwas Originelles, Neues. Das Leben und Treiben der Kinderwelt Japans wird hier von einem hervorragenden japanischen Künstler in entzückenden Bildern voll ungeahnter Lebensfülle geschildert. Der Text, die Beschreibung der Spiele und die allerliebsten Reime dazu sind aus der Feder der Dichterin Frida Schanz. Viele der hübschen Spiele werden sich sicher bald bei uns einbürgern. Der Preis des in japanischer Weise gebundenen Buches beträgt nur 6 Mark. Das Buch wird nicht nur der Jugend gefallen, auch Liebhaber und Kenner der so hoch stehenden japanischen Kunst werden ihre Freude daran haben.

H. A. Weiske.

2. **Unterricht im Tierreiche für unsere Kleinen** von Anna Liebold, mit bunten Bildern von Hans W. Schmidt. — Unsere Kinder zu beschäftigen, dass sie Freude daran haben und zugleich die erste Stufe zur Ausbildung ihres Verstandes, Herzens und Willens betreten, soll zu jeder Zeit die ernste Sorge der Mutter und Erzieherin sein. Das vorliegende Lieboldsche Bilderbuch bietet nun eine prächtige Anleitung auf diesem Weg. Bild und Text sind wirklich meisterlich und feinfühlig für diesen Zweck eingerichtet. Mit den bekanntesten Tieren und mit kleinen hübschen Geschichtchen und Verschen beginnend, wird dann zu etwas längeren Erzählungen vorgeschritten und zur Beschreibung und Abbildung solcher Tiere, die den Kleinen nicht lebend vorgeführt werden können. Das Buch wird bald sein Glück machen.

H. A. Weiske.

Offene Lehrerstellen.

Auf mehrfachen Wunsch gestatten wir für stellesuchende Lehrer ein Abonnement auf je 6 Nummern der Zeitung für das höhere Unterrichtswesen gegen 1,50 Mark präu. Das Abonnement kann jederzeit beginnen. Die Versendung der Nummern findet frankiert unter Streifband statt. *Siegismund & Volkening.*

Greifswald. An der städtischen höheren Mädchenschule und Lehrerinnen-Bildungs-Anstalt ist zum 1. April 1889 die Stelle des ersten wissenschaftlichen Lehrers zu besetzen. Die Bewerber müssen für das höhere Lehramt geprüft sein und die Unterrichtsberechtigung in der Geschichte und Geographie für alle Klassen, ausserdem entweder in Religion oder im Deutschen für die Mittelklassen besitzen. Das Gehalt beträgt 3000 Mark und steigt dreimal nach je 4 Jahren um je 300 Mark. Meldungen sind bis zum 15. Dezember an den Magistrat einzureichen.

Greiz i. V. Hilfslehrer am städtischen Gymnasium. Fakultas für Geschichte, Religion und Deutsch. Gehalt 1800 M. Meldungen bis 23. Dezember an den Gemeindevorstand.

Kottbus. Für die hiesige Mädchen-Mittelschule wird eine wissenschaftlich geprüfte Lehrerin, welche ein besonderes Prüfungszeugnis für Zeichen- und Handarbeitsunterricht für Preussen erworben hat, gesucht. Antritt Ostern 1889. Das Anfangsgehalt beträgt 800 M., von der definitiven Anstellung ab 900 Mark, steigen bis 1290 Mark. Bewerberinnen wollen sich unter Beifügung ihrer Zeugnisse und eines Lebenslaufs bis zum 20. Dezember beim Magistrat melden.

Königsberg i. Pr. Ordentlicher Lehrer am Realgymnasium zum 1. April. Gehalt 1800 M. und 432 M. W.-G. Meldungen von Bewerbern, welche die volle Lehrfähigkeit für Englisch, Französisch und Deutsch besitzen, bis zum 15. Dezember an den Magistrat.

Landsberg a. W. Rektor der höheren Mädchenschule zum 1. April. Fakultas für Religion, Geschichte und Deutsch. Gehalt 3000 M., steigend nach je 3 Jahren um 300 M. bis 4500 M. Meldungen an den Magistrat.

Briefkasten.

Dr. **Hg.** Sie haben Recht: die Leute werden scheu; man giebt vor, sehr trübe Erfahrungen gemacht zu haben, zieht sich immer mehr vom Weltwirbel in die Einsamkeit zurück und wartet auf bessere Zeiten — in Wirklichkeit auf einträglichere Ämter. — **St. G.** Die Ansichten von Görres und Richard Rothe von einer allmählichen Weltverklärung wurden von Dr. Wigand als schriftwidrig zurückgewiesen, zugleich wurde auf das Ende der Unzeit und des jüdischen Haushaltes, welche auch mit Gericht und Errettung endeten, als Vorbilder hingedeutet. — **N. O.** Weniger bedeutend für die Entwickelung der Erziehungslehre ist, was Baco hier und da in seinen Schriften über die Lehrmethode und Erziehung sagt. Schon seine masslose Verehrung der Jesuitenschulen und die Empfehlung der Erziehung in den Jesuitenkollegien beweist seine Beschränktheit in diesem Punkte. — **G. Z.** Wir kennen vollkommen die Verantwortlichkeit, welcher man sich schuldig macht, wenn man Behauptungen dieser Art aufstellt, und wir würden uns nicht erkühnt haben, sie auszusprechen, wenn nicht Thatsachen alles und jedes Wort, was darin enthalten ist, bestätigen könnten. — **T. R.** Das beste Mittel, die Ketzer zu vernichten, wäre, dieselben zu braten und zu rösten. — **R. R.** Gewiss, nur ein wenig Geduld. — ++×. Senden Sie ein; soll mit Dank aufgenommen werden. — **F. Th.** „Dacht ichs doch! Wissen sie nichts Vernünftiges mehr zu erwidern, schieben sies einem geschwind in das Gewissen hinein."

Redakteur Dr. H. A. Weiske. Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig. Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Hierzu die Gratis-Beilage „Für Mussestunden".

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands.

Erscheint:
jeden Freitag. Inserate die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum **25 Pf.** Beilagegebühren nach vorheriger Verständigung.

Ein unabhängiges Organ zu allseitiger Besprechung und kräftiger Vertretung aller geistigen und materiellen Interessen des Lehrerstandes an Deutschlands höheren Unterrichtsanstalten, den Gymnasien, Realschulen aller Ordnungen, höheren Bürgerschulen, Progymnasien, Gewerbeschulen, höheren Töchterschulen, Seminarien und Privatanstalten mit höheren Zielen, gegründet 1872 und unter freundlicher Mitwirkung einer grossen Anzahl von Schulmännern aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und deutscher im Auslande wirkender Lehrer

herausgegeben
von Dr. H. A. Weiske,
Leipzig, Sedanstrasse 2.

Zu beziehen:
durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zum Preise von **2 Mark** vierteljährlich. Einzelne Nummern, soweit vorräthig, **25 Pf.**

No. 51. Leipzig, den 21. Dezember 1888. **17. Jahrgang.**

Schopenhauer und das Christentum.

Ein Beitrag zur Lösung einer weltbewegenden Frage.

Von W. Fricke.

(Fortsetzung.)

Aber auch Schopenhauer scheint für die Grundzüge seiner Philosophie vieles aus dem Schriftchen gewonnen zu haben. Wir sind überrascht, wenn wir schon bei dem Deutschpriester eine scharfe Unterscheidung zwischen ewigem und individuellem Willen finden, ja, wir lernen hier sogar eine viel einfachere Auffassung kennen. Der Universalwille steht dem individuellen gegenüber; letzterer muss vergöttlicht, das heisst sein enger, sündiger Standpunkt ein über den Dingen schwebender, allgemeiner werden. Das geschieht dem Deutschpriester aber nur durch Demut und Gnade, nicht durch die Askese, und wir stehen daher nicht an, das Buch von der deutschen Theologie als eine der rein fliessendsten Quellen der Auffassung des Christentums hinzustellen, als eine Quelle, von der sich Luther, indem er das In—etwa—Mithelfen verwarf, zu seinem Nachteil, wenn auch nur wenig, entfernte, Schopenhauer aber schon mehr, indem er die mittelalterliche Askese betonte.

Gott will, dass allen Menschen geholfen werde, und daher darf man der Arbeit seiner Gnade „leidentlich" sich hingeben, denn schon das Hingeben in Demut ist ja schon bei dem Zustande des Individualwillens eine gewisse Aktion seitens des Menschen. Dies ist der tiefe Kern des Büchleins von der deutschen Theologie und wahrlich, er genügt, um das Schriftchen für alle Zeiten als ein höchst bedeutungsvolles hinzustellen. Ein Theologe und ein Philosoph, und beide ersten Ranges, haben aus dieser lautern, schönen Quelle geschöpft, wenngleich sie nach ihrer Eigenart das Wasser ein wenig destillierten, freilich nicht zum Vorteil desselben. Es ist rührend zu lesen, wenn Schopenhauer des Deutschherrn gedenkt, der 400 Jahre vor ihm in Frankfurt wohnte, Luther aber sagt über die Schrift desselben: „Dies edle Büchlein, so arm und ungeschmückt es in Worten menschlicher Weisheit, also um viel mehr reicher und köstlicher ist es in Kunst und göttlicher Weisheit."

Wenn der Deutschpriester von der Knechtung des Willens, der Eigenmachung desselben seitens des Menschen redet und dieses als den Kern hinstellt, so spricht er klarer über diese Materie als Schopenhauer, der den Willen auf dieser Objektivationsstufe eben seiner Qualität nach grundschlecht und doch Schöpfer der Formenwelt sein lässt, die ihm hinwiederum ein Musterbild von Ordnung und Abstufung ist.

Der Philosoph sagt sehr richtig, dass dem Willen seine Richtung durch die Macht der vorschwebenden Motive gegeben würde und an der Wahl, die er trifft, seine Qualität erkennbar sei. Dies wollen wir an einem Beispiele zu erläutern versuchen. Einen Schriftsteller treibt der in ihm wohnende Wille zur Aktion. Will er zugleich Geld verdienen, so wird er Zugromane schreiben; will er Ruhm, so setzt er tiefer und achtet des Geldes nicht; will er Gott, so achtet er weder des Ruhmes noch des Geldes. Mithin arbeitet er mit seinem Talent nach den Motiven. Der Deutschherr wollte Gott, Schopenhauer wollte auch Anerkennung und war erbittert, dass seine Werke nicht durchschlugen.*)

Bei dem Mystiker läuft der Faden weiter, beim Philosophen reisst er mit dieser Welt ab, denn dem letzteren erscheint das Nichtleben bei so schlechten Verhältnissen Weisheit zu sein. Dagegen stellt sich Luther ganz auf den Standpunkt des Deutschherrn. „Ja freilich hat Gott dir", sagt er in der Auslegung des Vaterunsers, „einen freien Willen gegeben, warum willst du ihn denn machen zu deinem eigenen Willen und lässt ihn nicht frei bleiben? Ein freier Wille ist, der nichts Eigenes will, sondern allein auf Gottes Willen schaut, wodurch er dann auch freibleibt, nirgend anhangend und anklebend."

Dass das Erreichen eines solchen Standpunktes schwer, ja, so lange wir hier leben, unmöglich ist, versteht sich von selbst.

Die „Stillen im Land", welche in Erfüllung ihrer äusseren Pflichten und steter Selbstbetrachtung dahin gehen, ohne sich um die unnötigen Händel dieser Welt viel zu kümmern, sprechen den Gedanken des Deutschpriesters noch oft aus. Ja, wenn unser „Eigenes" sich nicht immer einmischte! rufen sie stillklagend aus.

Passavant sagte einmal, dass es so sein müsste: „Ich will, ich will, ich will Gottes Willen!"

Am schönsten kommen die in philosophischer Denkweise dargestellten Erfahrungen des Deutschpriesters zur Anwendung für das Leben in der Nachfolge Christi von Thomas a Kempis. Wir wissen von diesem Manne, dass er als Sohn armer Eltern zu Kempen im Kölnischen 1380 geboren und 1471 im 92. Jahre als Bruder eines Klosters bei Zwoll an der Wassersucht starb. Tersteegen, der 1740 seine „Nachfolge Christi" übersetzte und neu herausgab, sagt über ihn, dass er in Gesellschaft, wenn weltliche Dinge verhandelt, stets geschwiegen, wenn dagegen von himmlischen Sachen geredet worden, wären ganze Bäche nachdrücklicher Worte aus dem lautern Brunnen seines Herzens geflossen. Schon früh wandte er sich völlig ewigen Dingen zu, doch war die Wandelung nicht ohne schweren Kampf, denn er selbst sagt: „Wenn er mir nicht geholfen, wie ich so ängstlich beschwert war, also, dass ich kaum glauben konnte, dass ich das Leben noch hatte, so wohnete meine Seele in der Hölle und würde hinunter gefallen sein in die Grube der Verzweiflung. Er aber hat sich meiner erbarmet, der den trübseligen Herzen nahe ist."

*) Als H. Laube einst den Dramatiker Grillparzer bei einem Bankett antoastete, dass ihm, dem Dichter, bei der fehlenden Anerkennung in der Kunst selbst gewiss volles Genüge zuteil geworden sei, widersprach der Gefeierte heftig und meinte: Anerkennung gehöre mit zur Lebenslust eines Dichters; er hätte freudiger geschaffen, wenn man sie ihm gewährt hätte. Die Anerkennung war also ein Mitmotiv des Dichters, doch fiel, als es nicht eintraf, das andere, die dichterische Schaffenslust, aus, sonst hätte Grillparzer kein Drama mehr geschrieben; vielleicht auch mochte die Hoffnung, jenes erste Motiv in Erfüllung gehen zu sehen, ihn zur ferneren Thätigkeit antreiben.

Weiter aber sagt er: „Nach diesem habe ich einige Ruhe gehabt, weil er mir Frieden gab, den ich aber nicht zum leiblichen und weltlichen Müssiggang angewandt. Jetzund wirket mein Herr in mir mit Abwechselungen. Ich fühle nicht allezeit, was mich beunruhiget und geniesse auch nicht allezeit, was mich ergötzet; durch Freude und durch Traurigkeit wird dieses ganze sterbliche Leben hingebracht."

Thomas Hämercken, so war der wirkliche Name unseres Bruders, lebte, und ist denkwürdig, nach seiner Bekehrung noch über 70 Jahre. Wir setzen das hierher, weil man auch nach Schopenhauers Worten denken sollte, dass mit der Verneinung des Willens dieses Leben sein Ende erreicht habe, dass zwar noch die in Schwung gebrachte Scheibe sich eine Weile fortdrehe, dann aber bald, dieweil sie keinen Stoss mehr erhält, stehen bleibt. In Thomas sehen wir das Gegenteil. Er verweilt noch über ein ganzes Menschenleben auf der Erde und, wie er selber sagt, in abwechselnder mässiger Trauer und Freude.

Es dürfte wohl der Mühe wert sein, aus seiner „Nachfolge" eine kleine Blütenlese hier folgen zu lassen. Sein Büchlein hat den Charakter kleiner täglicher Betrachtungen.

„Wahrlich, ein demütiger Bauer, der Gott dienet, ist besser als ein aufgeblassener Weltweiser. Wer sich selbst recht erkennt, der hält sich für gering und hat an Menschenlob kein Gefallen.

Willst du auf eine nützliche Weise etwas wissen und lernen, so sei gern unbekannt, verborgen und für nichts geachtet.

Je mehr ein Mensch Gott selbst vereinigt und innerlich vereinfältiget ist, je grössere und höhere Dinge verstehet er ohne Arbeit, denn er empfängt das Licht des Verstandes von oben herab. Es ist zwar die Wissenschaft nicht zu tadeln oder die Erkenntnis einer Sache, die an sich gut und von Gott verordnet ist, aber gottselig leben ist besser als viel wissen.

Je demütiger einer ist und Gott unterthan, je weiser, ruhiger und friedsamer wird er in allen Dingen.

Der unordentlich begehrende Mensch ist unruhig, der, welcher armen und demütigen Geistes ist, wandelt in vielfältigem Frieden. Der wahre Friede wird gefunden, wo man dem eigenen Willen und Begierden widerstrebet; er findet sich nicht in eines fleischlichen Menschen Herzen, noch in dem, der seinen Sinn ganz auf die äusseren Dinge gewandt hat.

Der Demütige hat beständigen Frieden, aber im Hoffärtigen ist immerwährender Eifer und Unwillen.

Wenn ein Mensch, der eines guten Wollens ist, geängstigt, versucht oder mit bösen Gedanken geplagt wird, so merkt er, dass ihm Gott vielmehr nötig sei und verstehet alsdann, dass er ohne denselben nichts Gutes vermag; denn es giebt keine vollkommene Sicherheit und völligen Frieden in dieser Welt.

Alle Frommen sind durch viel Trübsal und Versuchungen durchgegangen und befördert und alle, so die Anfechtung nicht haben erdulden wollen, sind verworfen worden.

Die demütigen Geistes sind, wird er heilen, befreien und erhöhen.

Etliche bleiben vor grossen Anfechtungen bewahret und werden doch von den kleinen täglichen Versuchungen überwunden, auf dass sie gedemütigt werden und im Grossen sich nicht zu viel sich selbst vertrauen.

Das äussere Werk ist ohne die Liebe nichts nütze. Wer wahre Liebe hat, suchet in keinem Dinge sich selbst, sondern Gott. O wer doch ein Fünklein wahre Liebe hätte, der würde empfinden, dass alle irdischen Dinge voll Nichtigkeit und Eitelkeit sind.

Du musst in vielen Dingen lernen deinen Willen brechen, wenn du Frieden und Einigkeit mit anderen haben willst.

Die sinnlichen Begierden bewegen den Menschen zum Herumspazieren und wenn die Stunde vergangen ist, so bringst du nichts anderes mit dir wieder heim, als Beschwerung des Gewissens und Zerstreuung des Herzens.

Ein frommer Mensch findet Ursache genug zu trauern, wenn er sich selbst betrachtet oder seines Nächsten gedenkt.

Es ist niemand in der Welt ohne einige Angst oder Trübsal.

Wehe denen, die ihr Elend nicht erkennen und noch mehr wehe denen, die dies elende und vergängliche Leben lieb haben.

Wenn du Leiden erhälst, dann ist es Zeit zu grösseren Gnaden zubereitet zu werden; durch Feuer und Wasser musst du gehen, ehe du in die Erquickung gelangst. So lange wir diesen gebrechlichen Körper tragen, können wir nicht ohne Sünde sein, noch ohne Leiden leben.

Heute bekennst du deine Sünden und morgen vollbringst du sie wieder; weil wir nun so schwach sind, so sollen wir uns billig demütigen.

Wenn ein Mensch dahin kommt, dass er in keiner Kreatur seinen Trost suchet, so fängt ihm Gott erst an vollkommen zu schmecken.

Ein innerlicher Mensch kann sich leicht wieder sammeln, weil er sich in die äusseren Dinge nimmer ganz ausschüttet.

Dem Demütigen giebt Gott grosse Gnade und nach seiner Unterdrückung erhebt er ihn zur Herrlichkeit.

Dem Demütigen offenbaret er seine Heimlichkeiten; er stehet in Gott und nicht in der Welt.

Unser Friede in diesem elenden Leben ist mehr auf ein demütiges Leiden und Dulden zu setzen.

Wie ein Eisen, das man ins Feuer leget, den Rost verliert, also wird der Mensch, der sich ganz zu Gott kehret, von dem Leibe gleichsam ausgezogen und in einen neuen Menschen verwandelt.

Oft thun wir Böses und wenn wir uns entschuldigen, thun wir noch böser.

Gieb Gott Dank für die Gnade, dir allein aber schiebe die Schuld zu.

Viele folgen Jesu nach bis zum Brothrechen, aber nicht bis zum Trinken des Kelches der Leiden.

Es ist nirgends der Seelen Heil, noch des ewigen Lebens Hoffnung als ein Kreuz.

Trägst du das Kreuz willig, so wird es dich tragen. Es musste Christus leiden, warum siehst du denn einen anderen denn diesen königlichen Weg, den Weg des Kreuzes?

Wenn dir Leiden und Trübsal süss sind und dir um Christi willen wohl schmecken, dann denke, dass es gut um dich steht, denn du hast das Paradies auf Erden gefunden.

Es ist auch kein Betrug, dass du bald in die Höhe gezogen wirst und dann wieder auf deine eitlen Gedanken fällst. So lange sie dir missfallen und du ihnen widerstehest, ist es kein Verlust, sondern Gewinn.

Wenn du könntest allzeit demütig und klein in dir selber bleiben, so würdest du nicht so bald in Gefahr geraten.

Die göttliche Liebe überwindet alles und erweitert alle Kräfte der Seele.

Die um Gottes willen einen engen Weg einschlagen und alle weltliche Sorge daran geben, werden grosse Freiheit des Gemüts erlangen.

Erweise dich so klein, dass alle über dich gehen.

Die zeitlichen Dinge habe im Gebrauch, die ewigen im Verlangen.

Eitel und kurz ist aller menschlicher Trost.

Ich bin elend und mit Fusseisen beschweret, bis du mir die Freiheit schenkest.

Wünsche und bete allezeit, dass der Wille Gottes vollkommen in dir geschehe.

Suche weder in der Zeit noch Ewigkeit, was dein ist.

Alle Dinge wegwerfen ist nicht erlaubt, denn die Natur muss unterhalten werden: aber überflüssige Dinge suchen, solches verbeut ein h. Gesetz.

Die Natur sieht auf das Äusserliche des Menschen, die Gnade aber kehret sich zum Inwendigen.

Verlass alle Dinge, so wirst du alle Dinge finden.

Das Auge lauterer Meinung ist in vielen Dingen benebelt.

Wenn du dich wüstest vollkommen zu vernichten und von aller Liebe zum Geschaffenen zu entledigen, so könnte grosse Gnade in dich einfliessen.

Die Flamme steiget nicht ohne Rauch gen Himmel, so brennen auch einiger Menschen Flammen zu himmlischen Dingen und sind dennoch nicht frei von fleischlichen Begierden.

Selig ist der Mensch, der um Gottes willen allen Kreaturen Abschied giebt.

So lange du einen sterblichen Körper trägst, wirst du Verdruss und Beschwerung des Herzens empfinden.

Aus der wahren Zerknirschung und Demütigung wächst die Hoffnung zur Vergebung.

Die Natur ist listig und verstrickt und betrügt viel und hat sich selbst allezeit zu Endzweck.

Die Natur will ungern sterben, die Gnade befleissigt sich der Absterbung.

Die Natur wirkt zu ihrem eigenen Nutzen, nimmt gern Ehre, fürchtet Schmach, liebt Müssigang, will Rares und Schönes haben, sieht auf das Zeitliche, nimmt lieber als sie giebt, neigt zum Herumlaufen, sucht äusseren Trost, sie streitet und straft, ist lüstern nach geheimen Dingen, liebt den Schein: die Gnade ist ein übernatürliches Licht. Je mehr die Natur unterdrückt wird, desto grössere Gnade wird uns eingegossen."

Wir sind am Ende mit unserem Thomas a Kempis. Klar und bündig geht aus den vorgeführten Sentenzen hervor, dass Demut und Gnade die beiden Hauptfaktoren eines wahren christlichen Lebens sind.*) Der Deutschpriester und der Zwoller Klosterbruder sind darin völlig übereinstimmend, beide verwerfen aber auch jedes gewaltsame äussere Mittel, so die Askese, und gerade hierin stehen sie der Forderung der mittelalterlichen Mystik gegenüber. Eine Vollkommenheit ist ihnen in dieser Welt nicht zu erreichen und daher ist eine fortgesetzte stille Trauer das Los des Christen. Beide betonen, dass man die gewöhnlichen Dinge nicht fallen lassen dürfe, vielmehr sie nach wie vor erfüllen müsse, ohne sich aber in die Händel der Welt zu verstricken.

Diese beiden Mystiker unterscheiden sich von den meisten anderen durch die nüchterne und doch tief innerliche Auffassung der metaphysischen Wahrheiten des Christentums, sie sind daher, man verzeihe den Ausdruck, die Klassiker des Mystizismus zu nennen.

(Fortsetzung folgt.)

*) „Ich blicke oftmals", sagte der Dulder auf dem deutschen Throne, der edle Kaiser Friedrich, in einem Briefe an Persius, „in ein gewisses Buch, in Thomas a Kempis Nachfolge Christi, welches Abschnitte enthält, die für meine Lage geschrieben erscheinen und ungemein aufrichtend und tröstend wirken."

Die höhere Schule und die Vorbildung für den Beruf.

Die Frage der zeitgemässen Umgestaltung des höheren Schulwesens ist — so schreibt die Posener Zeitung — in den meisten Staaten Europas eine brennende geworden. In England beabsichtigt die Regierung ihrem Reformplan die Einrichtung unserer früheren Realschule I. O. zu Grunde zu legen; in Frankreich hat der Unterrichtsminister im Betrieb der alten Sprachen eine erhebliche Einschränkung als unabweislich bezeichnet, in der Schweiz wird die Vorbildung der künftigen Juristen, Mediziner, Mathematiker und Naturwissenschaftler dem Realgymnasium zugewiesen. Auch bei uns mehren sich die Proteste gegen die weltabgewandte Richtung unserer Lateinschulen. Die Reformfrage wird auch unsere gesetzgebenden Körperschaften beschäftigen und nicht eher wieder von ihrer Tagesordnung verschwinden, als bis sie eine vernünftige Lösung gefunden hat.

Kein unbefangener Mensch kann sich heutzutage der Überzeugung verschliessen, dass die höhere Schule nicht einem nur in Ausnahmefällen erreichbaren abstrakten Bildungsideal nachjagen darf, sondern dass es in erster Linie ihre Aufgabe ist, auf das Berufsleben im weitesten Sinne vorzubereiten. Wie unser heutiges Gymnasium diese Aufgabe erfüllt, das werden wir am besten erkennen, wenn wir versuchen, dem Pfade derjenigen zu folgen, welche von ihm aus in das Leben entlassen werden.

Eine sehr grosse Anzahl der Schüler geht schon aus den unteren und mittleren Klassen ab, also noch ehe sie die Berechtigung zum einjährigen Militärdienst erlangt haben. Mit welchen Empfindungen muss so ein „klassisch-gebildeter" Quartaner oder Tertianer auf seine Schulzeit zurückblicken, wenn er allmählich einsieht, wie grenzenlos verkehrt es war, dass er die wenigen Jahre, die ihm zu seiner theoretischen Vorbildung für das Leben zu Gebote gestanden haben, an die lateinische Grammatik und den Cornelius Nepos verschwendet hat? Glücklicherweise ist ihm der Markt seiner Vaterstadt vertrauter geblieben als das Forum Romanum und er hat noch nicht gelernt, die braven Leute, die dort die Erzeugnisse ihrer ehrlichen Arbeit feilbieten, als „Banausen" zu verachten. Mag er also auch für das praktische Leben nicht ordentlich vorbereitet worden sein, er ist doch wenigstens noch nicht dafür verdorben und wenn ihm erst mal im Geschiebe und Getriebe des Lebens der klassische Firniss heruntergetrieben worden ist, so kann mit der Zeit doch noch ein ganz tüchtiger Handwerker oder kleiner Kaufmann aus ihm werden.

Eine zweite, ebenfalls sehr zahlreiche Kategorie vorzeitiger Abgänger sind diejenigen, welche das Gymnasium mit der Reife für Obersekunda, d. h. mit der Berechtigung zum einjährigen Dienst, verlassen. Auch diese wenden sich meistenteils praktischen Berufsarten zu. Wie steht es aber mit ihrer Vorbildung für dieselben? Hören wir nur, wir der Herr Kultusminister selbst darüber urteilt! Im April 1885 erklärte er im Abgeordnetenhause, dass ihm ein Schüler, welche eine 7jährige realistische Lehranstalt durchgemacht habe, für das praktische Leben wertvoller scheine, als ein junger Mann, der nach zurückgelegter Untersekunda aus einem humanistischen Gymnasium abgegangen sei. „Denn" — fügte er hinzu — „was diese in den klassischen Sprachen wissen, ist sehr wenig, und was sie auf dem Gebiet der Mathematik und Naturwissenschaften und in den neueren Sprachen wissen, ist ebenfalls zu gering, um ein sicheres Fundament für praktische Berufsarten zu liefern."

Es steht demnach fest, dass das Gymnasium mehr als neun Zehnteln seiner Schüler die für sie geeignete Vorbildung nicht gewährt. Das ist doch gewiss ein höchst bedenklicher Zustand! Der Verantwortung dafür sucht man sich vielfach mit der wohlfeilen Redensart zu entziehen, dass solche Schüler eben nicht auf das Gymnasium gehören. Aber wer kann es denn dem Sextaner ansehen, wie weit ihn bei dem Wettlauf seine Kräfte tragen werden? Überdies werden ja doch auch die Eltern durch die bevorzugte Stellung des Gymnasiums fast gezwungen, in erster Linie diesem ihre Söhne anzuvertrauen. Wie kann man denn einem Vater, der es selbst im Leben zu etwas gebracht hat, zumuten, dass er von vornherein auf jeden Versuch verzichten soll, seinen Sohn ebenfalls eine höhere Lebensstellung erringen zu sehen?

Nein, nein — der Verantwortung für diesen sogenannten „Ballast" kann das Gymnasium sich nicht entziehen. Es wäre ja sehr schön, wenn ihm dieser „Ballast" irgendwie abgenommen werden könnte, aber wir bezweifeln, dass die höhere Bürgerschule", von der man jetzt alles Heil erwartet, dieses Erlösungswerk vollbringen wird, und so lange das Gymnasium dem Bildungsbedürfnis auch jener schwächeren Schüler zu dienen hat, ist es für dieselben auch verantwortlich zu machen.

Wenden wir uns endlich denjenigen Schülern zu, die das Gymnasium mit dem Zeugnis der Reife verlassen! Diese haben also das erlangt, was man bei uns gewöhnlich mit dem Ausdruck „klassische Bildung" bezeichnet. Prüfen wir nun diese Bildung auch wieder auf ihren praktischen Wert, so ergiebt sich, dass sie für eine ganze Reihe hervorragender Berufsarten, besonders für alle technischen, ganz ungeeignet ist. Aber nicht allein das — sie wirkt sogar geradezu schädlich, weil ihr Besitz meist mit einem schweren Opfer, nämlich mit dem Verzicht auf die gerade für das praktische Leben wichtigsten Kenntnisse (wie Mathematik, Zeichnen, Chemie, neuere Sprachen) erkauft werden muss.

Aber auch für die sogenannten „gelehrten" Berufe ist die Kenntnis der alten Sprachen nur von ganz beschränktem Wert. Insbesondere ist das Griechische doch nur für einen verhältnismässig kleinen Kreis von Disziplinen die notwendige Grundlage wissenschaftlicher Forschung, für die Mediziner, den Juristen, den Naturforscher und viele andere ist es nach dieser Seite hin völlig wertlos.

„Ja, aber der ideale Nutzen der klassischen Studien! Wer rettet uns vor dem Versinken in Materialismus, Amerikanismus, Pessimismus — noch ein halb Dutzend „ismusse" — wenn unsere gebildeten Kreise nicht mehr in dem klassischen Altertum zu Hause sind?"

Nun, wahrhaftig, wenn die Erhaltung unserer Kultur wirklich davon abhinge, dass der Herr Kreisphysikus oder der Herr Amtsrichter „seinen Homer" noch „in der Ursprache" liest — dann hätten wir schon jetzt alle Ursache, an der Zukunft der

Menschheit zu verzweifeln. Bekanntlich aber wird die Kulturarbeit unserer Zeit von den lebenden Völkern besorgt, und die Gefahr, von dem Verständnis ihrer Fortschritte ausgeschlossen zu sein, ist für den modernen Menschen gerade um so grösser, je ausschliesslicher er sein Bildungsbedürfnis an den alten Sprachen und Litteraturen hat befriedigen müssen.

Deutsche Schulreform-Petition und Minister Gossler.

Die Berichte der Nationalzeitung über die Audienz des Geschäftsausschusses „für deutsche Schulreform" bei Minister v. Gossler lauteten ziemlich hoffnungerweckend. Sehr gemässigt werden diese Hoffnungen durch einen Artikel des „Monatsblattes des liberalen Schulvereins Rheinlands und Westfalens", durch die vom Herausgeber des Blattes, Prof. Jürgen Bona Meyer in Bonn, am Schlusse mitgeteilten Eindrücke einer Audienz desselben bei Minister Gossler. Wir teilen daher diesen interessanten Artikel des „Monatsblattes" hier mit. Er lautet:

Die „National-Zeitung" Nr. 547 vom 14. Oktober berichtete über das Ergebnis einer Audienz des Geschäfts-Ausschusses „für deutsche Schulreform" bei unserem Unterrichtsminister Dr. v. Gossler folgendes:

Der „Geschäfts-Ausschuss für deutsche Schul-Reform", bestehend aus den Herren Dr. Konrad Küster, Dr. Friedrich Lange, General-Sekretär Th. Peters und Landtags-Abgeordneter E. von Schenkendorff, wurde in diesen Tagen von dem preussischen Unterrichtsminister v. Gossler empfangen und überreichte ihm die in einem staatlichen Bande vereinigten 22 409 Unterschriften für die bekannte Schulreform-Eingabe. In anderhalbstündiger Audienz wurden die Fragen einer Reform des höheren Schulwesens ausführlich erörtert. Der Herr Ministee gab zu erkennen, dass er in der Ergänzung, welche die an ihn gerichtete Petition durch die in der Eingabe an den Herrn Reichskanzler gegebene Darlegung positiver Ziele erhalten, einen sehr wertvollen Fortschritt in der angeregten Bewegung erblicke; das Reform-Programm, wie es in der letzteren Eingabe entwickelt sei, enthalte zahlreiche Punkte, in welcher die Unterrichtsverwaltung wohl mit dem Ausschuss Hand in Hand zu gehen vermöge. Als dazu gehörig fand unter anderem die Frage einer geeigneteren pädagogischen Ausbildung der Lehrer für das höhere Schulwesen besondere Erwähnung. Sodann betonte der Herr Minister die Schwierigkeiten, welche der vom Ausschuss vorgeschlagenen Mittelschule (bis zum Einjährig-Freiwilligen-Zeugnis in Untersekunda) im Wege ständen. Bereits habe er, wie ein Vergleich des Gymnasials-Lehrplans von 1882 mit den früheren ergebe, das Gymnasium auf Kosten der alten Sprachen den Forderungen der Gegenwart angenähert. Die Kardinalfrage sei schliesslich, ob man das Griechische obligatorisch beibehalten oder fakultativ betreiben lassen wolle; denn wenn man das Griechische als unentbehrlichen Lehrgegenstand des Gymnasiums erachte, sei eine weitere Verkümmerung nicht wohl ausführbar. Seitens des Ausschusses wurde im Verlaufe der Erörterung der Wert des Griechischen für die grosse Zahl der von Untersekunda abgehenden Gymnasiasten angezweifelt und betont, dass das deutsch-nationale Kulturelement wohl einen Ersatz zu bieten vermöchte. Nachdrücklich sprach der Herr Minister ferner von den Schwierigkeiten, welche ihm die Berechtigungsfrage bereite. Die Standesrücksichten spielten hierbei leider eine grosse Rolle, doch sei jetzt erreicht, dass in Preussen künftig nicht mehr der einzelne Minister, sondern nur das Gesamt-Ministerium über die Berechtigungen zu entscheiden habe. In Betreff des Einjährig-Freiwilligen-Zeugnisses habe er in Erwägung gezogen, ob es nicht künftig überhaupt nur durch Prüfung, nicht mehr durch Ersitzen erhältlich sein solle. — Sehr schwer leide er in seiner Verwaltung durch die Menge kleiner Gymnasien, die seit dem Jahre 1870 neu errichtet wurden, ohne eigentlich notwendig und lebensfähig zu sein. Er richte unausgesetzt seine Bemühungen auf die Minderung dieser Überzahl und verspreche sich in dieser Beziehung von der Vermehrung der höheren Bürgerschulen einige Erfolge. — Schliesslich verweilte der Minister bei der Besprechung einiger Übelstände, welche sich in dem ungesunden Zudrange zu den Gymnasien, in der Austeilung der studentischen Stipendien nach dem ganz veralteten und unbilligen Grundsatze der sogenannten Paupertät, in der noch immer ungenügenden Pflege der körperlichen Tüchtigkeit durch Übungen und Spiele namentlich auch auf den Universitäten, fühlbar machen. — Von besonderem Werte war es den Mitgliedern des Ausschusses, dass auch der Herr Minister im Verlaufe der Erörterungen die Thatsache, dass so viele Schüler der Gymnasien diese Anstalten nach vollendeter Untersekunda mit einer ungenügenden und nicht abgeschlossenen Ausbildung und mit unberechtigten Ansprüchen an das Leben verlassen, als einen Hauptschaden unseres Schulwesens anerkannte. Auch der aus dem Ausschuss gemachten Einwendung, dass die höheren Bürgerschulen, so verdienstlich sie seien, doch dem Bedürfnis sehr vieler Väter nach freier Wahl des Berufes für ihre Söhne nicht entsprächen, versagte der Herr Minister seine Anerkennung nicht und forderte infolge wiederholter Anfragen den Ausschuss auf, nunmehr die Einzelheiten des in seiner Eingabe an den Herrn Reichskanzler dargelegten Programms auf ihre Ausführbarkeit näher zu prüfen.

Es ergiebt sich aus dieser Unterredung, dass die Ziele der vom Ausschuss vertretenen Eingabe in wesentlichen Punkten eine durchaus wohlwollende Aufnahme bei dem Herrn Unterrichtsminister gefunden haben. Aufgabe des Ausschusses wird es demnach sein, den bisher eingeschlagenen Weg weiter zu verfolgen und das Verständnis für die Aufgaben einer deutschen Schulreform in immer weiteren Kreisen zu wecken."

Um dieselbe Zeit, am 18. Oktober, hatte auch der Unterzeichnete die Ehre, in einer besonderen Audienz den Herrn Minister sich eingehend über den Gegenstand aussprechen zu hören. Danach muss angenommen werden, dass der Bericht über jene Unterredung für die Reform-Petition etwas zu günstig erscheint. Der Herr Minister erklärte mir bestimmt, dass er sich von einer allgemeinen Reformforderung um so weniger etwas zu versprechen vermöge, als diejenigen, die sie stellten, unter einander gewöhnlich noch sehr verschieden dächten. Eben deshalb habe er die Mitglieder des Geschäfts-Ausschusses für deutsche Schulreform ersucht, zunächst die ausführbar scheinenden Forderungen einzelner Reformen in nähere Erwägung zu ziehen. In Betreff der Hauptfrage, ob das Griechische als obligatorisch beibehalten oder fakultativ zu betreiben sein solle, erklärte der Herr Minister mir bestimmt, dass er seinerseits aus pädagogischer Wertschätzung des Griechischen sich niemals entschliessen werde, das Griechische in den Gymnasien nur fakultativ betreiben zu lassen, dass ihm auch zur Zulassung einzelner Experimente in dieser Richtung diese Sache zu wichtig erscheine. Durchgreifenden Reformen selbst im Sinne des als nützlich Erkannten ständen überdies in einem grossen Staate immer noch ganz besondere aus dem nun einmal Gewordenen und Bestehenden erwachsende Schwierigkeiten entgegen, die hervortretenden erkannten Übelstände liessen sich eben meist nur auf dem langsameren Wege allmählicher Einzelbesserung beseitigen und eben darauf sei sein Bemühen unablässig gerichtet. Von einer Besprechung solcher Übelstände und ihrer Reform auf einem grossen, dazu berufenen pädagogischen Volks-Parlament glaubte demgemäss der Herr Minister sich nicht viel versprechen zu können. Dass auf solche Berufung gerichtete Gesuch der Reform-Petition wird daher schwerlich auf Erfüllung rechnen dürfen. Inzwischen hat auch die Heidelberger Gegenerklärung weitere Verbreitung gefunden und soll demnächst mit den eingegangenen Unterschriften dem Unterrichtsminister Dr. von Gossler zugesandt werden. Über die Sache selbst demnächst mehr.

M.

Der Name „Töchterschule". *)

Über das Wort Töchterschule schrieb unlängst ein Mitarbeiter der Grenzboten, Keller, an dieselben folgendes: „Aufgekommen ist der Name „Töchterschule" erst in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Ludwig Jahn schreibt

*) Diese sehr zutreffenden Betrachtungen des Professors Jürgen Bona Meyer entnehmen wir dem von demselben so trefflich redigierten „Monatsblattes des liberalen Schulvereins Rheinlands und Westfalens".
Die Red.

darüber in seinem „Deutschen Volkstum" (1810): „Mägdchenschulen — so hiess es sonst und so muss es auch wieder heissen. Töchter giebt es nur im Verhältnis zu den Eltern; Mägdchen ist die Bezeichnung des weiblichen Geschlechts in einem gewissen Lebensalter. Eine einzelne Familie kann eine Töchterschule haben. Für eine allgemeine Bildungsanstalt ist der Ausdruck übel gewählt und sprachwidrig. Vielleicht hat die Treibhaussucht der Eltern, die ihre Kinder nie frühzeitig genug gross ziehen können, dieses sinnlose Wort erfunden und die Affenliebe hat dadurch zu verstehen geben wollen: Nur in zarter Jugend giebt es Töchter, sonst gleich darauf Damen! Welcher Falschmünzer dies widersinnige Wort geprägt, ist mir unbekannt. Von Zürich aus ist es seit 1774 in Umlauf gekommen. Unschuldige Gelegenheit zur weiteren Verbreitung gab höchst wahrscheinlich Stuve in dem kurzen, aber immer noch lesenswerten Aufsatze: Über die Anlegung öffentlicher Töchterschulen (im zweiten Fragment von Campens ungenutzten Mitteln zur Beförderung der Industrie. Wolfenbüttel 1786). Dem scheinen gefolgt zu sein Usteri (Über die Töchterschule in Zürich) und Hartung (Kurze Nachricht von der Einrichtung der Berliner Töchterschule. Berlin 1792); endlich Niemeyer, durch den die Benennung gemein geworden." — In Zürich scheint übrigens noch jetzt das Wort „Tochter" für Mädchen sehr gebräuchlich zu sein. In Züricher Zeitungen vom Jahre 1886 finden sich zahlreiche Anzeigen, in denen eine Tochter eine Stelle sucht oder bekannt macht, dass sie ihr Portemonnaie verloren habe. Ein vereinzeltes Vorkommnis, aber ein würdiges Seitenstück zu den in den Zeitungen angepriesenen „höheren Töchterschulen", „Privattöchterschulen" u. s. w. ist eine Anzeige in der Frankfurter Zeitung vom Jahre 1887, No. 184, durch welche eine Versteigerung von „Damen- und Töchterstiefeln" angekündigt wird."

Einigermassen entschuldigend hatte zuvor in den Grenzboten No. 11 d. J. Gotthold Kreyenberg in einem Artikel, „die Bildung der Töchter höherer Stände" und schon zuvor in seiner 1887 erschienenen Schrift „Die deutsche höhere Mädchenschule. Geschichte und Entwickelung derselben bis in die neueste Zeit", den Ausdruck Töchterschule besprochen. Derselbe bemerkte in letzter Schrift S. 12, der Name Töchterschule stamme aus der Schweiz, wo unter dem Einfluss der Dichter Bodmer, Breitinger und Usteri die höheren Töchterschulen entstanden seien. Der Name sei viel bewitzelt und doch gar nicht unrichtig! „Eine Mädchenschule soll nie die Eigenart der Tochter, d. i. die Stellung des Mädchens zum Hause selber aus den Augen verlieren".

Zur Zeit der Reformation sprach man von Mädchen-, Mägdlein- und Jungfrauen-Schulen; aber man redete auch wohl ein Mädchen allgemein „meine Tochter" an. So sagte die Herzogin von Liegnitz und Brieg, Dorothea Sibylla, zu einer jeden Jungfer, die an ihren Hof kam: „Meine Tochter! solche Arbeit musst du gründlich lernen; das wird dir frommen, wenn du selbst eine ehrliche Hausfrau wirst". — Auch galt noch lange nach der reformatorischen Forderung von Mägdlein- oder Jungfrauenschulen der 1612 vom Kurfürsten Johann Georg von Sachsen auf ein Gesuch der Landstände ausgesprochene Grundsatz, dass es ratsamer und erspriesslicher sei, wenn ein jeder Hausvater seine Töchter bei sich in seinem eigenen Hause oder bei seinen Freunden erziehen und unterrichten lasse. Solche Veranstaltungen befreundeter Familien waren also wirkliche Töchterschulen; unter dem vornehmeren Namen von Kursen wurden dieselben noch zu unserer Zeit in den Hansestädten und wohl überall, wo das Privatschulwesen blühte, mit besonderer Vorliebe gehegt. Sie entsprachen am besten den gesellschaftlichen Sondergelüsten. Und eben diese Gewohnheit mag wohl mit zur Aufnahme des Namens höhere Töchterschule für Mädchenschule beigetragen haben, zumal ja auch der schöne Name Mädchen allmählich vorwiegend in Gebrauch kam statt Dienstmädchen und Magd. Dem entspricht es denn auch, dass man bei der Volksschule von Mädchenschule, aber von einer höheren Töchterschule redet. Diesen Unsinn wieder aufzugeben, wäre allerdings zeitgemäss. M.

Korrespondenzen und kleinere Mitteilungen.

= **Berlin.** (Verbot der Errichtung einer Selekta bei Volksschulen.) Der Unterrichtsminister hat in einem Zirkular wie folgt entschieden: „Das Aufsetzen einer sogenannten Selekta mit fremdsprachlichem Unterrichte auf eine Volksschule ist grundsätzlich als unzulässig zu erachten, da diese Einrichtung nur zur Verwirrung des rechtlichen Charakters der Volksschule führt. Ist ein Bedürfnis zu einer sogenannten Selekta vorhanden, so mag solche als eine besondere einklassige gehobene Schule von der bürgerlichen Gemeinde errichtet werden unter Normierung eines entsprechend hohen Schulgeldes, oder es mag für das Bedürfnis durch eine Privatschule gesorgt werden."

□ **Graudenz.** (Umwandlung der Knaben-Mittelschule in eine höhere Bürgerschule.) Der Herr Kultusminister hat die Erhebung der städtischen Knaben-Mittelschule zu einer höheren Bürgerschule mit der Berechtigung zur Erteilung von Abgangszeugnissen für den Einjährig-Freiwilligen-Dienst durch Verfügung vom 1. Nov. genehmigt und gleichzeitig das Provinzial-Schulkollegium ermächtigt, den zu Ostern d. J. geprüften Schülern mit einer Ausnahme die Berechtigungszeugnisse auszufertigen. Wegen der Militärberechtigung wird sich der Herr Kultusminister mit dem Herrn Reichskanzler in Verbindung setzen. Über die Befreiung der Stadt von der Verpflichtung, einen besonderen Pensionsfonds für die Anstalt zu begründen, hat sich der Herr Minister die Entscheidung noch vorbehalten.

△ **Leipzig.** (Der botanische Garten.) Einsender kann sich mit der Anlage eines botanischen Zentralschulgartens aus Gründen, welche die neuere Methodik an den naturgeschichtlichen Unterricht stellt, nicht einverstanden erklären. Denn in der Volksschule soll hauptsächlich Naturgeschichte betrieben werden, nicht bloss Naturbeschreibung. Die Schüler sind also mit der Entwickelung des Pflanzen- und Tierlebens, mindestens mit den wichtigsten Studien derselben, vertraut zu machen; sie sollen Pflanzen und Tiere in ihrer eigentümlichen Umgebung und in der Abhängigkeit von dieser, sowie die Wechselbeziehungen zwischen Tier- und Pflanzenleben kennen lernen, sollen eingeweiht werden in die wichtigsten Lebensgemeinschaften der Natur und verstehen lernen die unveränderlichen Gesetze derselben etc. Durch gründliche Kenntnisse ist zu erstreben die Liebe zur Natur, welche sich äussert in der Freude an derselben, in der Schonung und Pflege der gesamten Tier- und Pflanzenwelt. Diese Aufgabe des naturkundlichen Unterrichts wird durch einen botanischen Zentralschulgarten nicht wesentlich erleichert werden. — Die Benutzung des Schulgartens kann auf dreierlei Weise geschehen: 1. könnte es den einzelnen Lehrern gestattet sein, sich die Pflanzen nach Bedarf für den Unterricht aus dem Zentralgarten selbst zu holen. Dadurch würde man den Lehrern das manchmal so lästige „Botanisieren" etwas bequemer machen. Der Unterricht selbst dürfte dabei gar nichts gewinnen; denn er müsste, wie das bisher meist der Fall war, lediglich auf die Beschreibung der aus ihrer natürlichen Umgebung herausgerissenen, meist im Stadium der Blüte sich befindlichen Pflanze beschränken. — 2. Könnten die Pflanzen durch die Verwaltung des botanischen Gartens den einzelnen Schulen für die Unterrichtsstunden zugestellt werden. Der unterrichtlichen Behandlung der Pflanzen würde es dabei genau so ergehen wie unter Punkt 1. Ausserdem aber hätte man der persönlichen Neigung des Lehrers und der Auswahl der von ihm besonders gewünschten Objekte einen unliebsamen Zwang angelegt, des unbrauchbaren Zustandes, in dem sich die Pflanzen manchmal befinden möchten, gar nicht zu gedenken. 3. Könnte der botanische Schulgarten zum Zweck der so oft und mit Recht geforderten Schulspaziergänge geöffnet werden. Indes tragen dergleichen Spaziergänge nur den Charakter schnell vorübergehender Beobachtungen an sich, nicht den Charakter des verweilenden und sich in die Sache versenkenden Unterrichtes. Auch möchten sich den wiederholten Besuchen des botanischen Gartens seitens der zahlreichen Schulklassen Leipzigs viele störende Einflüsse (ungünstiges Wetter, grosse Entfernung, zu lebhafter Verkehr, Zerstreutheit der Schüler etc.) entgegenstellen. Einsender wünscht aus den angeführten Gründen, dass man von der Anlage eines botanischen Zentralschulgartens absehen, dagegen, wo es möglich ist, in unmittelbarer Nähe der Schulhäuser Pflanzengärten einrichten möchte, wie solche bereits bei einer Anzahl Bürger- und Bezirksschulen seit mehreren Jahren bestehen. Dergleichen Schulgärten sind in einer Grossstadt, von der aus die Natur nur schwer und seltener zu erreichen ist, das beste Unterrichtsmittel für die Botanik. Der Schulgarten ist zwar noch nicht die Natur selbst, aber er soll ihr Abbild, eine möglichst ungekünstelte Wiedergabe derselben sein und als notwendige Ergänzung ein der Stadt nahe gelegenes, die wichtigsten Bäume enthaltendes Stück Wald, desgleichen ein Stück Wiese zugeteilt erhalten, wo die einzelnen Klassen wiederholt und von Störungen unbelästigt unterrichtet werden können. Dann wird sich an ihm die wichtige methodische Forderung, die Naturobjekte nicht vereinzelt, sondern in Lebensgemeinschaften zu betrachten, wenigstens annähernd verwirklichen lassen. Der botanische Garten besteht in der Hauptsache aus einem Stück Feld, einem Stück Wiese und einem Stück Garten je mit den wichtigsten Pflanzen derselben. Der Schüler lernt bei dieser Einrichtung die Pflanzen in ihrer eigentümlichen Umgebung kennen; er beobachtet im Wechsel der Jahreszeiten das Werden, Blühen und Vergehen der heimatlichen Flora, die Abhängigkeit der Gewächse vom Boden, von der Luft, dem Licht, der Feuchtigkeit und Wärme; er gewinnt Anschauungen aus der Wechselwirkung zwischen dem Tier- und Pflanzenleben, Vorstellungen über die Ausbreitung, die Keimung, den Bau und das Leben der Pflanzen; er ist genötigt, die Gewächse seines Schulgartens fast jeden Tag und immer an derselben Stelle in Augenschein zu nehmen; er kann unter Um-

ständen zur Gartenarbeit herangezogen werden, um durch eigene Bemühungen seine Pfleglinge lieb zu gewinnen; recht oft lässt sich im botanischen Garten selbst eine fruchtbringende Unterrichtsstunde erteilen — und eine solche Stunde im Freien ist manchmal mehr wert als zehn Stunden in der Schulstube. — So gewinnt der Schüler, und das ist ausserordentlich wertvoll für die im Häusermeer und dem Gewühl der Strassen verschwindende grossstädtische Jugend, im Schulgarten einen wirklichen Schauplatz seiner geistigen Arbeit, der vor Flüchtigkeit und Zerstreuung schützt, weil die Gedanken gelegentlich immer wieder bei Erinnerungen an den Ort, an dem des Kindes grundlegende Anschauungen entstanden, zurückkehren. Durch sorgfältige Beobachtungen, eigene Erlebnisse und auf Anschauung gegründete Kenntnisse zur Liebe zur Natur! Unser Volk ist für die Freuden an der Natur reich beanlagt. Manche schlichte Familie der Grossstadt hat in ihrem Gärtchen trauliche Stunden verlebt. Möchte jeder Schule, wenigstens bei den Neubauten, in dem botanischen Garten ein Mittel gegeben werden, diese Naturanlage ihrer Zöglinge aufs Beste zu pflegen und auszubilden.

A. K. **Leipzig.** (Lehrmittel-Ausstellung.) Wer da weiss, wie viel von guten und zweckmässigen Lehrmitteln für den Unterricht abhängt, der wird die Verdienste zu schätzen wissen, welche sich die Leipziger Lehrmittel-Anstalt seit vielen Jahren um die Jugendbildung erworben hat. Ein Besuch derselben ist auch jetzt um die Weihnachtszeit den Freunden der Jugend zu empfehlen, und wir wollen daher mit einigen Zeilen auf die Schätze dieser Anstalt hinweisen. Wir beginnen mit den Naturaliensammlungen und heben hervor die vollständigen Ausrüstungen für Sammler aller Art, die botanischen und Mineraliensammlungen, zoologische Bücher, die Aquarien und Terrarien (Froschhäuser etc.) und die mechanischen, physikalischen und chemischen Apparate. Unter den letzteren fesseln die Blicke die folgenden Gegenstände: Treppen-, Seil- und Bergläufer, Lokomotiven, Boote der verschiedensten Art, ganze Eisenbahnzüge mit Lokomotiven, Dampfstrassenwalzen, Modell-Dampfmaschinen, Dampfmaschinen mit Nebenapparaten (Sägen, Mühlen etc.), Dampfspritzen. Auch die elektrischen Apparate, die Modell-Dynamo-Elektro-Kraftmotore, die Elektrisiermaschinen, die Telegraphen, das Haus-Telephon und die Experimentier-Apparate sind interessante und wichtige Lehrmittel. Der Unterhaltung zugleich dienen: Photographische Apparate, Laterna magica, Nebelbilder-Apparat, verschiedene optische Apparate, Stereoskopen; für das Studium aber sind die Mikroskope in reicher Auswahl da. Besonders zahlreich sind die Beschäftigungsmittel vertreten. Und da ist es namentlich das Beschäftigungsmaterial für Mädchen, welches in reichhaltiger, erschöpfender Weise auftritt. Flechten, Durchstechen, Stäbchenarbeit, Ausnähen, Mosaikarbeit, Blumensticken (Stickapparate), Häkeln, Vergolden u. a. findet die prächtigsten Unterstützungsmittel. Aber auch für die Knabenbeschäftigung bietet die Anstalt eine reiche Auswahl. Wir nennen hier nur die folgenden: Mappe mit Tierbildern zum Ausschneiden. — Der kleine Tausendkünstler, Anleitung zum Verfertigen von Möbeln und anderen Gegenständen — Baukästen (Ankerstein-Baukästen), Laubsägekästen, Zeichen- und Malapparate — Modellier-Apparate — Vorlagen zum Malen — Mal- und Tuschkästen — Reisszeuge, sowie die Utensilien für allerhand praktische Arbeiten der Knaben (Buchbinderarbeiten etc.). Zu wissenschaftlichen Zwecken sind ebenfalls eine Menge interessanter Gegenstände vorhanden, wie Erd- und Himmels-Globen, Tellurien, Wandkarten, bewegliche drehbare Sternkarten u. a. Auch alle erdenklichen Spiele für die Kleinsten wie für die Grössten bieten sich dar und verdienen Beachtung. Kindern von 6—8 Jahren werden die Bilderlotto, das lustige Einmaleins, die Buchstaben- und Lesespiele, die Modellierbogen gefallen; für grössere Kinder sind die Gesellschaftsspiele aller Art, geographische und Reisespiele, Gruppen aus Schlachten und Kriegen mit plastischen Zinnfiguren zu empfehlen. Auch für die Gesundheit der kleinen Welt sorgt die Ausstellung. Ausser der zweckmässigen Schulbank, den verstellbaren Pulten, den Kopfstützen und Kopfhaltern, bietet sie Patent-Arm- und Muskelstärker und allerhand Turngeräte (Strickleitern, Ringe, Hanteln, Sprungleinen, Trapeze, Schaukeln u. a.). Schliesslich sind auch für die schau- und leselustige Jugend eine Menge Bilderbücher und Jugendschriften vorhanden, die in jeder Familie willkommen sein werden. Wer die Ausstellung besucht, wird vieles entdecken, was nicht nur zur Freude, sondern auch zu geistiger Förderung der Kleinen dienen kann.

♉ **Leipzig.** (Beiträge für Muret.) Die Langenscheidtsche Verlagshandlung (Professor G. Langenscheidt) in Berlin steht nunmehr endlich im Begriffe, das lang erwartete, bereits vor zwanzig Jahren von Prof. Dr. Muret nach dem Vorbilde von Sachs-Villatte begonnene und jetzt im Manuskript vollendete „Encyklopädische Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache“ zu drucken. — Im Interesse der Sache wäre es erwünscht, wenn gedachter Verlagshandlung oder dem Autor (Berlin N., Schönhauser Allee 184) noch vor Thoresschluss von Freunden und Kennern des Englischen alle jene Notizen zugängig gemacht würden, welche gelegentlich des Gebrauches irgend eines der bisher verfügbar gewesenen englisch-deutschen Wörterbücher etwa entstanden sind. Um ein lexikalisches Werk wie Muret der Vollkommenheit und Lückenlosigkeit thunlichst nahe zu bringen, sind die Erzeugnisse des Gebrauches, d. h. jene Wünsche bezw. Beiträge unentbehrlich und von besonderem Werte, zu welchen der lebendige Verkehr mit der Sprache und die Benutzung des Wörterbuches Veranlassung gaben.

⋉ **Chile.** (Warnung.) (Siehe unseren Artikel in No. 48 d. Ztg. „Deutsche Lehrer nach Chile gesucht“.) Der erst vor etwa vier Wochen aus Amerika heimgekehrte Professor Kirstein folgte vor zwei Jahren einem Rufe nach Chile, um dort an die Spitze einer neu geplanten landwirtschaftlichen Lehranstalt zu treten. Der Geldmangel und die Interessenlosigkeit der Regierung, sowie die Eifersüchteleien der bisher auf dem Gebiete des landwirtschaftlichen Unterrichtswesens dominierenden Franzosen liessen den Plan nicht in gewünschter Weise zur Ausführung kommen, so dass Professor Kirstein nach Ablauf seines zunächst zweijährigen Vertrages nach Deutschland zurückgekehrt ist. Sein Aufenthalt genügte aber immerhin, einen genauen Einblick in die Verhältnisse des Landes zu gewinnen. Er hat vor allem auch die deutschen Kolonien besucht; das Bild, welches er von ihnen entwarf, war ein höchst trauriges. Die Behandlung der Kolonisten von seiten der Chilenen sei eine geradezu schamlose, Raub und Mord seien an der Tagesordnung.

Bücherschau.

Meyers Hand-Lexikon des allgemeinen Wissens. 4. Aufl. Mit über 100 Illustrationstafeln, Karten, statistischen Tabellen und erläuternden Textbeilagen. 2 Bände. Leipzig, 1888. Verlag des Bibliographischen Instituts. — Mit dem vor einiger Zeit ausgegebenen zweiten Bande liegt das schöne kompresse Nachschlagewerk nunmehr in neuester Auflage vollendet vor. Nicht nur allen denen, welchen etwa die Ausgabe für das grosse Konversations-Lexikon mehr oder weniger schwer fallen sollte, wird hier eine reichhaltige, ja bei aller Knappheit erschöpfende Quelle der Belehrung in allen möglichen Fragen des Tages, in allen möglichen Wissensverlegenheiten geboten. Auch den Besitzern des grossen Werkes wird es sehr oft bequemer und handlicher sein, sich des kleineren Lexikons zu bedienen. So ist es z. B. ein treuer und leicht unterzubringender Begleiter für jeden, der einen längeren Sommerfrischenaufenthalt nimmt und nicht ohne alles geistige Interesse in den Tag hineinleben will, seine Bibliothek aber natürlich zu Hause lassen muss. Sein Meyersches Reisebuch und sein Meyersches Handlexikon ersetzen ihm dann eine solche in sehr ausgedehntem Masse. Besonders bewundernswert ist und bleibt in diesem kleinen „Alleswisser“ die erstaunlichen von schwarzen wie von wahrhaft künstlerisch ausgeführten bunten Illustrationen, Karten, Plänen, Tabellen u. s. w. Das nützliche Buch ist ein durchaus nicht kostspieliges, aber dafür ungemein kostbares Weihnachtsgeschenk, mit welchem die grösste Freude anzurichten sicher ist. H. A. Weiske.

Deutsche Kunstgeschichte von H. Knackfuss, Professor an der K. Kunstakademie zu Kassel. III. und IV. Abteilung. Bielefeld und Leipzig, 1888. Verlag von Velhagen & Klasing. — Nachdem die zweite Lieferung die Betrachtung der „Gothik“ zu Ende geführt hatte, beginnt die dritte mit der „Renaissance“ und behandelt zunächst in lichtvoller, besonders die Stellung der Gebrüder van Eyck richtig erfassenden Weise die Vorläufer der neuzeitlichen Kunst. Eingehender werden der Martin Schongauer, Barthel Zeitblom, Hans Holbein der ältere, Michael Wohlgemuth, Adam Kraft, Niclas Lerch, Michael Pacher u. a. besprochen und in guten Abbildungen ihrer charakteristischsten Werke vorgeführt. Besondere umfängliche, ungemein reich illustrierte Kapitel sind Albrecht Dürer und Hans Holbein dem jüngeren gewidmet. Das folgende Kapitel behandelt die übrigen Maler der deutschen Renaissance, wie Grunewald, Hans Baldung Grien, Hans Burgkmaier, die Behams, Brosamer, Cranach, Aldegrever. Auch hier ist das Illustrationsmaterial von überraschender Reichheit und guter Auswahl. Die Bildnerkunst, wie sie in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts durch einen Brüggemann, Douwermann, Peter Vischer, P. Labenwolf, Joh. Teschler u. s. w. sich entwickelte, ist Gegenstand des nächsten Kapitels. Daran schliesst sich eine durch prächtige Illustrationsbeilage verdeutlichte Besprechung des Renaissancestils im Kunsthandwerke. Die vierte Lieferung des Werkes wendet sich endlich zum Renaissancebau und zwar zunächst zum bürgerlichen mit zahlreichen Belegen aus der Architektur Hildesheims, Braunschweigs, Heidelbergs, Konstanz, Danzigs, Köln, Rothenburgs an der Tauber, Nürnbergs, Augsburgs, um sodann zu den Schlössern und Kirchen überzugehen, wo die berühmten alten Schlösser zu Wismar, Heidelberg, hierher gehörige Kirchen zu Köln, München, Augsburg, Pforzheim, Überlingen, Stuttgart und Lübeck vorgeführt werden. Ausführlich wird sodann die Bildnerkunst und Malerei in der zweiten Hälfte des 16. und im Beginn des 17. Jahrhunderts abgehandelt mit den Übergängen der Spätrenaissance in das Barocke, ferner das kunsttötende Zeitalter des 30jährigen Krieges und die Herrschaft des italienischen und

französischen Barockestils bis zu den grossen Schöpfungen Schlüters in Berlin und Pöppelmanns in Dresden, endlich die Herrschaft des Rokoko. Das Schlusskapitel der vierten Lieferung ist den Vorbereitungen der Kunstumwälzung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gewidmet mit dem Klassizismus in der Architektur, dem dieser Zeit eigenen Aufschwunge in der Buchillustration und dem Meister auf diesem Gebiete, Daniel Chodowieki. V. Abteilung (Schluss). Preis 4 Mark. Mit 197 Abbildungen im Text. Nunmehr ist dieses schöne Werk vollständig geworden. Es bildet zwei gleichstarke stattliche Bände von je 38 Bogen mit zusammen 942 Abbildungen, das alles für den in der That billigen Preis von 20 Mark. Die Sicherheit und Gediegenheit des Urteils des Verfassers bleibt den Erscheinungen der neueren Kunst gegenüber, wie sie sich bei denen früherer Zeiten bewährte. Der klare bündige Vortrag weiss bei aller Knappheit doch in allgemeinverständlicher Weise Licht über das ganze behandelte Gebiet auf das Gleichmässigste zu verbreiten. Nichts von Bedeutung ist vernachlässigt, aber mit besonderer Liebe, fast mit monographischer Bearbeitung stellt sich der Verfasser den Künstlerheroen und ihrem Werke gegenüber. In Bezug auf die reiche Illustration ist die Vorzüglichkeit und Originalität der Auswahl und die Güte der Reproduktion schon wiederholt betont worden. Das Knackfusssche Buch ist ein Buch, was in jeder gebildeten deutschen Familie und Haus sein sollte und auch bald zu Haus sein wird. Der Weihnachtsmann wird es sicher unter gar manchen Christbaum legen.

H. A. Weiske.

Die Goldgräber von Angra-Pequena. Der reiferen Jugend erzählt von O. Elster. Mit 30 Abbildungen und einer Karte. Leipzig, 1889. F. A. Brockhaus. Preis 2,50 M. — Der Verfasser weiss in trefflicher Weise aus dem Geheimnisse Kapital zu schlagen, durch Unterhaltung Belehrung zu schaffen. Immer in direktester Anlehnung an die Wirklichkeit schildert er in spannender Erzählung, unterstützt durch viele treffliche Situationen derselben und Land, Leute und Natur ausmalende Illustrationen, was einer Anzahl von frischem Abenteuermut geführten Europäern in den wilden Gegenden Südwestafrikas begegnet und wie diese Recken mit ruhigem Auge und festeren Willen den Gefahren gegenübertretend, solche zu überwinden wissen. Alle ihre Fahrten kann übrigens der junge Leser auf einer beigegebenen, sehr detaillierten Karte unserer Besitzungen in diesen Himmelsstrichen genau verfolgen. Die Ausstattung ist die bekannte geschmackvolle und solide des Brockhausschen Verlages.

H. A. Weiske.

Anleitung zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Reisen in Einzelabteilungen, verfasst von einer Reihe von Fachmännern und herausgegeben von Dr. G. Neumayer, Direktor der deutschen Seewarte. 2. völlig umgearbeitete und vermehrte Auflage. 2 Bände in 21 Lieferungen zu je M. 1,60. Mit zahlreichen Holzschnitten und zwei lithogr. Tafeln. Berlin, 1888. Rob. Oppenheim. — Schon die erste, im Jahre 1875 erschienene Auflage desselben Werkes erwies sich als ein ungemein nützliches Buch, das nicht bloss dem Reisenden in fernen Ländern und Erdteilen den Weg zu richtigem Beobachten zeigte, sondern überhaupt bei jedem Gebildeten das Interesse an tausend Dingen weckte, die es ihn daheim und auf kleineren Touren in allgemeinverständlicher Weise und mit fachmännischer Anweisung sehen und beobachten lehrte. In Lehrerkreisen muss ein solches Buch ganz besonders die interessieren, welche sich mit den verschiedenen naturwissenschaftlichen Disziplinen und mit Geographie zu beschäftigen haben. Von dieser Neumayerschen Anleitung u. s. w. ist nun jetzt eine zweite völlig umgearbeitete Auflage in zwei Bänden erschienen, die gesondert bezogen werden können und zwar der Bequemlichkeit der Anschaffung wegen auch in Lieferungen. Hier mag vorläufig nur auf diese so beachtenswerte litterarische Erscheinung aufmerksam gemacht sein. Eingehenderer Bericht mag demnächst noch folgen.

H. A. Weiske.

Schule der Vorbereitung zur Aufnahmeprüfung für das Gymnasium und die Realschule von Philipp Brunner. 3. bedeutend erweiterte Auflage. Wien, 1888. Moritz Perles. — Unsere Volksschulen geben im Ganzen keine Veranlassung über allerfallsige ungenügende Vorbereitung für die höheren Schulen durch sie zu klagen. Auch besitzen wir ja der Vorsicht halber eine ziemliche Anzahl von progymnasialen Anstalten. Doch mag in Fällen, wo Vorbereitung durch Privatunterricht nötig wird, das vorliegende Buch recht nützlich werden und mag daher der Beachtung empfohlen sein.

G. F.

Parlons français. Quelques remarques pratiques dont on pourra profiter en Suisse et ailleurs. Genève. Henri Stapelmohr, librainé française et étrangère. 24, Corraterie, 24. Prix 50 centimes. — Dies dünne Büchlein ist ein wahrer Schatz für alle, die ein gutes, von provinzialen Verunstaltungen freies Französisch sich zu eigen machen wollen. Es behandelt zweispaltig (das Falsche links, das Richtige rechts) zunächst die „Locutions vicieuses", indem es dabei die „Erreurs de verbes, d'adverbes, de noms, d'adjectifs, de pronoms etc." gesondert behandelt. Sodann kommt es zu den „Remarques sur la Prononciation", die in ebenso praktischer und verlässlicher Weise alle Zweifelsfälle auf diesem Gebiete aufklären. Das Büchlein sollte in der Hand jedes Deutschen sein, der sich mit Französisch beschäftigt.

G. F.

Offene Lehrerstellen.

Auf mehrfachen Wunsch gestatten wir für stellesuchende Lehrer ein Abonnement auf je 6 Nummern der Zeitung für das höhere Unterrichtswesen gegen 1,50 Mark präu. Das Abonnement kann jederzeit beginnen. Die Versendung der Nummern findet frankiert unter Streifband statt. *Siegismund & Volkening.*

Greiz i. V. Hilfslehrer am städtischen Gymnasium. Fakultas für Geschichte, Religion und Deutsch. Gehalt 1800 M. Meldungen bis 23. Dezember an den Gemeindevorstand.

Pillau. Die Rektorstelle am hiesigen Real-Progymnasium ist vakant. Mit derselben ist ein Jahresgehalt von 4500 Mark und freie Dienstwohnung im Schulhause verbunden. Bewerber ersuchen wir ergebenst, ausser den üblichen Qualifikations-Attesten auch ein Kreisphysikats-Attest neuesten Datums und einen Lebenslauf, der sämtliche persönlichen Verhältnisse — einschliesslich der militärischen erörtert, beizufügen und an den Magistrat einzureichen. Persönliche Vorstellung erwünscht.

Briefkasten.

Dr. **N. Z.** Der Kirchenvater Tertullian spricht von der „anima quasi naturaliter christiana" — **H. H.** Man kann hier keine goldene Mittelstrasse wandeln. Lateinischen Kultus und deutsches Wesen zu gleicher Zeit pflegen, heisst: das Gewand der Penelope weben und immer wieder auflösen. Früher verbot man auf den lateinischen Schulen den Gebrauch der deutschen Sprache; das war doch wenigstens konsequent. Jetzt ist man weder kalt noch warm. Aus dem deutschen Wesen schöpfen wir Liebe und Treue, aus den Römern lernen wir Falschheit und Tücke. Unser Standpunkt wird charakterisiert durch ein Schnadahüpfel: Und a bisserle Lieb' und a bisserle Treu' und a bisserle Falschheit ist allweil' dabei! — **M. O.** Wollen wir uns auch nicht mit Pythagoras in transzendentale Regionen verlieren, so müssen wir doch täglich der Musik, dieser Verstand und Gefühl gleich wundersam anregenden und befriedigenden Kunst, eine hervorragende Stelle unter unseren Bildungsmitteln anweisen und danach ihren Anteil an der „harmonischen" Erziehung bemessen. — Oberlehrer **H.** Napoleon I. schrieb 1806 von Berlin aus an Cambacérès: „Das Volk beklagt sich, dass wir keine Litteratur haben, dass ist die Schuld des Ministers des Innern." In diesen Worten liegt der Standpunkt des Römer- und Franzosentums scharf ausgeprägt: die Litteratur soll künstlich gemacht werden. Soll nicht vielmehr die Litteratur wie ein heimatliches Gewächs aus dem Boden spriessen? — Dr. **M. S.** Leo XIII. Wahlspruch lautet: Justitiam colui; certamina longa, labores, ludibria, insidias, aspera quaeque tuli; ad fidei vindex non flectar: pro grege Christi dulce pati, ipsoque in carcere dulce mori. — Seminarlehrer **R.** Frühzeitige Kinder leben nicht lange, aber Spätobst liegt lange. — + +. Dass wir so viele Pedanten, so viele Menschen in allen Ständen haben, die ausser ihrer eingeschränkten Sphäre gänzlich unbrauchbar, aller geselligen Tugenden unfähig sind, kommt bloss daher, weil sie versäumten ihren Geschmack zu bessern, ihr ästhetisches Gefühl zu entwickeln. — **Victor S.** Wundt meint, das Seelenleben beruhe nicht auf dem Gesetz der Konstanz der Energie, es walte hier vielmehr ein Gesetz „unbegrenzter Neuschöpfung geistiger Energie" (welches nur durch die sinnliche Bestimmtheit des geistigen Lebens gewisse Hemmungen erleidet) ob. Dabei hält er dies als von den „Thatsachen der Erfahrung laut genug bezeugt". Dies ist nicht der Fall. Gerade das Gegenteil wird von der Erfahrung bestätigt: dass nämlich eine Erhaltung der Kraft in Wirklichkeit bestehe. Was Wundt als „unbegrenzte Neuschöpfung" bezeichnet, ist durch die Thatsachen der Apperzeption zu erklären. Da der Seeleninhalt in stetem Fluss, in fortwährender Veränderung begriffen ist, muss der Apperzeptionsaffekt ein entsprechend verschiedener sein. Dadurch ist Wundt wohl auch zu seiner Annahme „unbegrenzter Neuschöpfung" geführt werden. Im übrigen entspricht diese Auffassung Wundts einfach seinem metaphysischen Idealismus.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Zu Weihnachten.

Weihnachten. Dramatisches Festspiel in Liedern für die Weihnachtsfeier in Kindergärten, Schule und Haus. Von W. Fricke. 15 Pf., 10 Ex. 1,20 M., 20 Ex. 2 M.



Das Christkind. Von Auguste v. Römer. Eine kleine Ausführung f. Kinder zum Christfeste. Preis in eleg. Ausstattung 40 Pf. Textausgabe für Zuhörer nur in Partien: 12 Stück 1,50 M., 25 Stück 2,50 M

Christnachtfeier für Schulen in dramat. u. einf. Form allein 30 Pf.

Der Winter. Ein Kindergesangsfest, komp. von H. Reiser. Part. u. St. 3,50 M., Stimmen allein 30 Pf.

Weihnachten. Entstehung, Bedeutung und Feier des Festes. Von H. Weber. kart. 1,20 M., geb. 1,50 M.

Joseph Schwarzmantel oder **Was Gott thut, das ist wohlgethan.** Erzählung a. d. Z. d. 7jähr. Krieges v. Ch. G. Salzmann. Neu herausgeg. v. W. Fricke. Mit 3 farb. Bildern. Eleg. geb. 1,50 M.

Der Spion. Amerikanische Erzählung a. d. Jahre 1740. Nach Cooper für die Jugend und das Volk bearbeitet von Fr. Hoffman. Mit farbigem Umschlag und 3 Bildern in Farbendruck. Eleg. kart. 1,20 M.

Waldlieschen. Erzählung für die reifere Jugend. Von Wilh. Tiedtke. kart. 1,60 M.

Danket dem Herrn! Leichte Motette für Sopran, Alt, Tenor u. Baß komponiert von G. Rochlitz. Op. 13. Zweite Aufl. Part. u. St. 1 M., einzelne Stimmen 15 Pf.

Ausländische Briefmarken,

gut ausgewählt, 50 Stück 75 Pf., 100 Stück 1,25 M.

Porto muß extra eingesendet werden.

Siegismund & Volkening in Leipzig.

Heinrich von Kleists

Prinz Friedrich von Homburg

für Schule und Haus erläutert

von J. Bürn,
Professor am Gymnasium in Rastatt.

Broschiert M. 1.—, eleg. geb. M. 1.30.

Dazu:

Textausgabe Klassischer Werke Nr. 8:

Prinz Friedrich von Homburg

von Heinrich v. Kleist.

Brosch. 25 Pf., geb. 35 Pf.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

„Naturwissenschaftliche Wochenschrift"

Redaktion: Dr. H. Potonié. — Verlag: Hermann Riemann, Berlin NW. 6.

Die reich illustrirte **„Naturwissenschaftliche Wochenschrift"** bringt allgemein-interessante Aufsätze und orientiert über die Fortschritte aus dem Gesamtgebiet der Naturwissenschaft und ihrer praktischen Anwendung sowie über die gesamte Litteratur und das wissenschaftliche Leben. Auch dem sich für Naturwissenschaft interessierenden Laien ist die **„Naturwissenschaftliche Wochenschrift"** durch **allgemein-verständliche Sprache** ein wertvolles Organ.

Preis vierteljährlich 3 Mk. — Man abonniert bei allen Postämtern und allen Buchhandlungen.

Mitarbeiter unter vielen anderen: Prof. Dr. **Albrecht**, Sektionschef im Kgl. geodätischen Institut zu Berlin. Prof. Dr. **Ascherson**, Professor an der Universität zu Berlin. Dr. **Th. Bach**, Direktor des Falk-Realgymnasiums zu Berlin. Prof. Dr. **G. Berendt**, Kgl. Preuss. Landesgeol. in Berlin. Ober-Bergrat Prof. Dr. **Credner**, Direktor der Kgl. sächs. geolog. Landesuntersuch. in Leipzig. Prof. Dr. **Frank**, Prof. d. Botanik an der Kgl. landwirtschaftl. Hochschule zu Berlin. Geh. Regierungs-Rat Prof. Dr. **Galle**, Direktor der Sternwarte in Breslau. Prof. Dr. **A. Gerstäcker**, Professor der Zoologie an der Universität Greifswald. Prof. Dr. **L. Kny**, Professor der Botanik an der Universität und an der landwirtschaftl. Hochschule zu Berlin. Prof. Dr. **E. v. Martens**, Professor der Zoologie an der Universität Berlin und 2. Direktor am Kgl. Zoolog. Museum. Prof. Dr. **K. Möbius**, Direktor der zoolog. Sammlungen des Museums für Naturkunde in Berlin. Prof. Dr. **A. Nehring**, Professor der Zoologie an der Kgl. landwirtschaftl. Hochschule zu Berlin. Prof. Dr. **A. Orth**, Professor an der Universität und an der landwirtschaftl. Hochschule zu Berlin. Prof. Dr. **C. Prantl**, Professor der Botanik an der Forst-Akademie zu Aschaffenburg. Dr. **L. Schmitz**, Kreisphysikus in Malmedy. Prof. Dr. **H. Schubert** vom Johanneum in Hamburg. Prof. Dr. **I. Urban**, Kustos des Kgl. botanischen Gartens zu Berlin. Prof. Dr. **L. Wittmack**, Professor der Botanik an der Universität und an der landwirtschaftl. Hochschule zu Berlin u. s. w. u. s. w.

Im Verlage von Siegismund & Volkening in Leipzig erschien:

Dr. O. Tippners Unterrichtsbriefe.

Schnellmethode zur leichten und schnellen Aneignung praktischer Formgewandtheit

in deutsch-englischer und englisch-deutscher

Handels-Korrespondenz.

16 Briefe in eleganter Mappe,

deutsch-englisch 2 Mark, englisch-deutsch 2 Mark.

Die „Tippnerschen Unterrichtsbriefe" erfreuen sich allgemeiner Anerkennung, die Rezensionen sprechen sich sehr günstig über sie aus und heben besonders hervor, daß sie ermöglichen, sich in kurzer Zeit das eigentliche Handels-Englisch anzueignen, und nicht wie viele Unternehmungen mit ähnlichem Titel nur Übersetzungsbücher sind, aus denen die eigentliche Korrespondenz gar nicht zu erlernen ist. Zahlreiche Handels-Lehranstalten haben ihre Einführung beschlossen.

Ed. Peters Verlag in Leipzig.

Kothe, W., Seminarl. **Gesangbuch f. kathol. Schulen.** Eine Sammlung von 136 ein- u. mehrst. Volksliedern. Mit fürstbischöfl. Genehm. 15. verm. Aufl. 1887. geh. 50 Pf., geb. 65 Pf. Absatz 110000.

— **Gesangbuch f. ein- u. mehrst. Volksschulen.** 105 ein- und mehrst. Schul- u. Volkslieder. 7. Aufl. 1884. geh. 35 Pf., geb. 45 Pf. Absatz 35000.

— **Sangesblüten für die deutsche Volksschule.** 38 der schönsten u. beliebt. Schul- u. Volkslieder. 4. Aufl. 1884. geh. nur 18 Pf. Absatz 28000.

— **Theoretisch-praktischer Leitfaden** für d. method. Behandlung d. Gesangunterrichts in der Volksschule. 6 Aufl. **Ausg. A.** 70 Pf., geb. 80 Pf. **Ausg. B.** 40 Pf. Absatz 35000.

Kettau, H. u. H. Fermond, Realienbuch nebst einem Anhange f. Deutsch und Raumlehre für kath. Elementarschulen. Mit 25 Karten und vielen Abbild. 1887. 6. Aufl. geh. 50 Pf., geb 60 Pf. Abs. 30000.

Spezial-Ausgaben für jede preußische Provinz: Mit kurzer Heimatskunde u. -karte. geh. nur 56 Pf., geb. 66 Pf.

Von den 4 Ausg. d. Kettau'schen Realienb. wurden zus. 196000 Expl. abgesetzt.

Probe-Exemplare bei Einsendung des Betrags franko.

Notarielle Bestätigung des tausendfachen Lobes über den **Holl. Tabak** von **B. Becker** in **Seesen, 10** Pfd. fco. **8** Mk hat die Exped. d. Bl. eingesehen.

Garantie für jedes Stück.

1 Gros: 1 Mark

Muster kostenfrei.

Für den Kunstunterricht an höhern Schulen und zum Studium sind die **Italienischen Photographien** nach antiken Skulpturen, Baudenkmälern, Gemälden, Fresken u. s. w. wegen ihrer **vorzüglichen Ausführung** und **einzig dastehenden Billigkeit** das denkbar beste Material. — Ausführliche Kataloge auf Wunsch auch Auswahlsendungen durch

Hugo Grosser, Kunsth. in Leipzig

Vertreter der ersten Phot. Anstalten Italiens.

Verlag von Siegismund & Volkening, Leipzig.

Erzählungen aus der Weltgeschichte.

Von **H. Damm.**

1. Bändchen: Alte und mittlere Geschichte. br. 1 M., geb. 1,25 M.
2. Bändchen: Neuere und neueste Geschichte. br. 70 Pf., geb. 95 Pf.

Emmer-Pianinos

von 440 M. **Harmoniums** von 90 M. an und **Flügel**, 10jähr. Garantie. Abzahl. gestatt. Bei Barz. Rabatt und Freisendung.

Wilh. Emmer, Berlin C. Seydelstr. 20.

Auszeichnungen: Orden, Staats-Med. etc.

Siegismund & Volkening in Leipzig.

Lessings

Nathan der Weise

durch eine historisch kritische Einleitung und einen fortlaufenden Kommentar, besonders zum Gebrauche auf höheren Lehranstalten

erläutert von

Dr. Eduard Niemeyer.

Zweite Ausgabe.

Brosch. 1.50 M., geb. 2 M.



Kirchhoff, I., Grundlehren der Anthropologie. Für Schule und Haus. 1. Aufl. mit 2 Holzschn. Statt 50 Pf. nur 20 Pf.

— 2. verm. Aufl. mit 36 Holzschn. 60 Pf., kart 80 Pf.

Kirchhoff, I. Gesundheitslehre für Schulen 80 Pf., kart. 1 M.

Bock, Prof., Ueber die Pflege der körperlichen Gesundheit der Schulkinder. Herabgesetzt 25 Pf.

Verlag von **Siegismund & Volkening** in **Leipzig**

Redakteur Dr. H. A. Weiske. Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig. Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands.

Erscheint:
jeden Freitag. Inserate die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum **25 Pf.** Beilagegebühren nach vorheriger Verständigung.

Ein unabhängiges Organ zu allseitiger Besprechung und kräftiger Vertretung aller geistigen und materiellen Interessen des Lehrerstandes an Deutschlands höheren Unterrichtsanstalten, den Gymnasien, Realschulen aller Ordnungen, höheren Bürgerschulen, Progymnasien, Gewerbeschulen, höheren Töchterschulen, Seminarien und Privatanstalten mit höheren Zielen, gegründet 1872 und unter freundlicher Mitwirkung einer grossen Anzahl von Schulmännern aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und deutscher im Auslande wirkender Lehrer

herausgegeben
von **Dr. H. A. Weiske,**
Leipzig, Sodanstrasse 2.

Zu beziehen:
durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zum Preise von **2 Mark** vierteljährlich. Einzelne Nummern, soweit vorräthig, **25 Pf.**

No. 52. | **Leipzig,** den 28. Dezember 1888. | 17. Jahrgang.

☛ Mit dieser Nummer schliesst das 4. Quartal des laufenden Jahrganges. Damit bei Lieferung der Exemplare, namentlich derjenigen, welche durch die Post bezogen werden, keine Verzögerung eintritt, bitten wir um rechtzeitige Erneuerung des Abonnements.

Die Verlagshandlung.

Schopenhauer und das Christentum.

Ein Beitrag zur Lösung einer weltbewegenden Frage.

Von W. Fricke.

(Fortsetzung.)

Ihnen gesellt sich ein anderer Mönch zu, der in seinem nur kurzen Leben ebenfalls die Bahnen jener beiden einschlug. Gerhard Tersteegen macht uns mit ihm bekannt und nennt ihn den anderen Thomas a Kempis. Es ist dies der Bruder Gerlach Peterssen von Deventer, der 1411 im 33. Jahre zu Windesen bei Zwoll starb.

Wir gestatten uns, auch von diesem Klosterbruder einige bezeichnende Worte anzuführen.

Wenn du in Gott bleiben wirst, so kannst du aller Kreaturen ohne Mangel zu leiden entbehren.

Die Erfüllung gottesdienstlicher Übung giebt nur die Blätter, die Frucht aber wird versäumet.

Wir müssen einander mit Sanftmut und Geduld tragen, denn es fällt einem jeden sein eigen Elend und Jammer beschwerlich genug zu tragen; es sei nun an seinem Leibe oder in seinem Wandel.

Demut und Wahrheit geben allein dem Gemüte Sicherheit.

Es muss das Gemüt sich befleissigen, dass es nicht träge gemacht werde von den unteren Dingen, von den oberen hat es nichts zu befürchten.

Ein Gemüt, dessen Bande zerbrochen und frei geworden, ist nicht weniger selig zu Hause, auf der Reise, unter vielen Menschen als in der Einsamkeit.

Darin bestehet die Freiheit des Geistes, dass er nichts liebe in dieser Welt.

Ein in Gott gleichförmiger Mensch kann allerhand schwere Dinge sehen, hören und sich derselben erinnern, ohne deswegen erschrocken und kleinmütig zu werden und solches darum, weil er nichts mehr hat, das er verlieren kann.

Wenn des Menschen Gemüt wanket, nachdem die äusseren Zufälle sind, wenn er seinen eigenen Nutzen der Notdurft seines Nächsten vorzieht, wenn er sein selbst nicht mächtig, sondern mit fremder Macht (Selbstliebe) gebunden ist: so ist eine gar dicke Decke gehänget zwischen ihm und Gott.

Wenn der Mensch, da er im Kreuz stehet, sich gänzlich dem Herrn lässet und ganz sein ist, so lässt sich auch Gott einigermassen dem Menschen und wird sein. Im Kreuz darf kein Murren noch Klagen gehört werden.

Ausser dem Lande der Gleichförmigkeit (Verneinung)*) giebt es noch ein anderes Land in der Seele, das der Ungleichförmigkeit (Bejahung) voller Stricke und Bande, Trübsal, Seufzen und Beängstigungen, da Dornen sind und mancherlei Druck, Zerstörung, Scham und Widrigkeit gefunden wird: Herr gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht.

Ein Armer an Geist schauet die unteren Dinge von oben an.

Nicht allein der untere, sondern auch der obere Teil wird durch die Kraft Gottes beweget.

Die untere Landschaft, nämlich die der Sinnlichkeit, ist voller Unruh, Verwirrung und Streit. Diese Bewegungen aber gehen der oberen nichts an, wenn nur anders dieselbe die Oberhand behält und nicht von der Natur überwunden und hingezogen wird.

Selbst die Begierden der Natur bringen uns, wenn wir wachend bleiben, keine geringe Förderung, denn das obere Gemüt wird gedemütigt durch die Erfahrung seiner Ohnmacht und sucht seine wahre Kraft in Gott.

Wer auf die Gnade achtet, der versteht, wie der Herr alles zu unserem Fortgang ordnet.

Wird die Natur entrüstet und ist unruhig, dass sie ihren Willen nicht haben kann, lass sie nur drunten bleiben, damit sie das obere nicht einnehme.

Wenn uns das Kreuz und Joch des Herrn angenehm schmecket, dann werden wir gleichsam sterben und siehe wir leben.

Uns ist nötig: Ein einfältiges Auge, welches still und bedachtsam durchsiehet, was ein jedes Ding sei nach der rechten Wahrheit; eine lautere Meinung, welche uns ganz ledig macht von aller Eigenart.

Weil die Seele nach dem unteren Teil noch von allen Seiten angefallen, getrieben und bewegt wird, so ist es nötig, dass sie dann und wann erhebe von dem Geräusch und von der Vielfältigkeit.

Auch in diesem Klosterbruder zeigen sich also dieselben Erfahrungen, dieselbe Einfachheit und Klarheit in der Auffassung christlicher Wahrheit. Demut und Gnade sind auch ihm die Grundsäulen. Eigenartig erscheint bei ihm die Auffassung von der sinnlichen und geistigen Sphäre im Menschen. Wie jene, die untere, die obere zu durchdringen strebt, was bei den meisten Menschen geschieht, aber freilich nicht geschehen sollte, darauf weist er unermüdlich hin; die Herrschaft der oberen Sphäre ist ihm die Gleichförmigkeit in Gott, Ruhe, Friede und fortlaufende Gnade. Auch er ist fern von der eigentlichen Askese.

Indessen fühlen wir uns gedrungen, hier noch einmal darauf hinzuweisen, dass das Leben in einem Kloster immer die volle Eigenart des menschlichen Willens nicht zur Erscheinung

*) Der Bruder Peterssen nennt Gleichförmigkeit den oberen Teil der Seelen, Ungleichförmigkeit den unteren Teil. Das „Gemüt“ ist ihm der Willen“. Der untere Teil der Seelen sucht Besitz vom oberen zu nehmen, wie dies bei den meisten Menschen geschehen ist; Menschen, die Gott im oberen Teil haben, sind gleichförmig in ihm.

kommen lässt. Selbst in dem Halten des Gehorsams und der Keuschheit tritt das Gebot und Leben helfend dem Bruder zur Seite. Die Strömungen unseres Kulturlebens werfen doch noch andere Schlacken nach oben und, wenn schon die frommen Klosterbrüder oft schier verzagten, wie vielmehr wir, die wir uns mitten in einem gewaltigen Getriebe befinden.

Die Tiefe der Erkenntnis unserer Sündhaftigkeit dürfte die ewige Gnade uns wahrlich nicht voll und ganz auf einmal erschliessen, sonst müsste Verzweiflung uns ergreifen. Erst allmählich schärfen sich daher die Blicke und nur zu oft bebt man zurück, wenn in stiller Betrachtung diese und jene Regungen an uns vorüberziehen.

In dieser Beziehung ist Schopenhauer eigentlich ein scharfer Beobachter und daher ist ihm eben auch kein Gewaltmittel zu gross, den Willen zu beugen. Dem Bruder Peterssen erscheint der letztere nicht als absolut ungöttlich. Die obere Sphäre vermag ihn zu reinigen und zwar in Kraft der Gnade. Alle bösen Regungen fechten auch ihn nicht an, wenn sie nur nicht zur Herrschaft kommen. Es sind gewissermassen Einflüsterungen des Teufels, den man verhöhnen muss. Es ist dies ein Standpunkt, der sich vielfach wiederfindet. Schwedenborg huldigt ihm, indem er böse, abgeschiedene Geister solches eingeben lässt und zwar vermittelst der Korrespondenzen. Luther warf sogar mit dem Tintenfass nach dem Teufel.

Als der Reformator seinen zu Weimar krank gewordenen Melanchthon besuchte, entsetzte er sich über das Jammerbild des über die gegebene Erlaubnis zur Doppelehe des Landgrafen von Hessen im Gewissen erschütterten Gehilfen. „Behüt Gott“, rief er aus, „wie hat mir der Teufel dieses Organon geschändet.“

Dieses Zurückführen auf die Einwirkung des Teufels hat allerdings etwas Tröstendes, immerhin aber möchte es der vollen Demut in etwa Eintracht thun. Dies gilt auch der Annahme, dass alle Handlungen eine Notwendigkeit sind, die aus der Qualität unseres Willens sich ergeben, wodurch eben das Schuldbewusstsein geschwächt, wenn nicht aufgehoben wird. Dies erkannte auch Augustinus.

Die drei von uns angeführten Mystiker des 14. und 15. Jahrhunderts geben die völlige Verderbnis des Willens ebenfalls nicht zu. Der Deutschherr redet von einer in „etwa thuenden Weise“, der Bruder Peterssen von einer unteren und oberen Sphäre.

Schopenhauer sagt über dieses Thema: Der Charakter ist individuell; er ist in jedem ein anderer, doch liegt der Charakter der Spezies allen zu Grunde. Die Wirkung eines gewissen Motives auf verschiedene ist verschieden. Ferner: Der Charakter ist empirisch und konstant, d. h. er bewährt sich stets als solcher, der er von Anfang war, mithin ist er unveränderlich. Ein Mensch wird bei der deutlichsten Erkenntnis, ja Verabscheuung seiner Fehler und aufrichtigsten Vorsatz der Besserung, sich immer wieder zu seiner Überraschung auf denselben Pfaden treffen. Blei wird nicht Gott, eine Eiche trägt keine Aprikosen. Dieser individuelle Charakter ist angeboren.*) Wie der Chemiker die Körper durch Reagentien prüft, so kann man den Charakter auf die Probe stellen. Äussere Ursachen werden mit Notwendigkeit hervorrufen, was in dem Wesen steckt. Einem Menschen ist unter zwei Handlungen nur eine möglich. Der zurückgelegte Lebenslauf konnte nicht anders ausfallen, als er ausgefallen ist. Durch das, was wir thun, erfahren wir, was wir sind.

Diese Sätze unseres Philosophen sind ausserordentlich schwerwiegend und im Grunde wahr. Sie vermindern unsere Schuld, aber merkwürdigerweise nicht unser Schuldbewusstsein. Der Mensch fühlt sich eben verantwortlich und je tiefer dies Gefühl geht, desto grösser ist die Sehnsucht nach Befreiung und Gnade. Die einzelnen Handlungen sind nur Symptome unseres Inneren, nicht sie, sondern die genaue Erkenntnis des letzteren als der Quelle muss erschüttern.

Man wird durch die Erziehung vor manchem Thatbösen bewahrt, das spätere Leben aber zeigt andere Sünden in Menge, ein Zeichen, dass jene keine fundamentale Veränderung hervorbrachte. Je tiefer die Klage über die Sündhaftigkeit, je tiefer ist der Blick. Thomas a Kempis bricht zuweilen in tiefe Trauer aus. So ruft er im 15. Kapitel: „Mit Furcht und Schrecken zerschlägst du alle meine Gebeine und meine Seele erschrecket sehr. Ich stehe bestürzt und betrachte, dass auch die Himmel nicht rein sind vor deinem Angesicht. Alle Heiligkeit ist nichts, wenn du deine Hand abziehst. O unüberschwimmbarer Ozean!“

Die Erziehung Gottes in der Gnade ist das einzige Mittel, welches uns forthilft und unseren Willen allmählich beugt. Man schiebe auch nicht den kleinsten Teil der Schuld auf die Einflüsterungen böser Geister, wie Schwedenborg that, noch auf den Teufel, wie Luther, noch auf die untere Sphäre, wie Peterssen: selbst ist der Mann und die Rettung liegt bei Gott, dessen Gnadenzug wir folgen müssen, das ist das „in etwa thuender Weise“ des Deutschpriesters.

Schopenhauer musste notwendig bei seinen Gedanken über den Individualwillen den Tod als Erlöser betrachten, das heisst den Tod mit verneinendem Willen, da der bejahende ihm ja wieder von vorn anfängt. Der Wille ist ihm der Herr der Welt und eben in dieser Annahme liegt die grösste Schwäche seiner Aufstellung. Woher denn der gewaltige Zwiespalt im Menschen? Und hinwiederum, woher die wunderbare Harmonie im Weltall? Ist das Eilen zur Bewusstlosigkeit Wesen des Menschentums, dann ist unser Dasein eine furchtbare Ironie.

Immerhin bleibt aber der alte dunkle Punkt, dass wir als Geschöpfe Gottes das Gegenteil sind von dem, was wir sein sollen, dem Denker unlösbar bestehen. Wenn sich hierzu noch die Unveränderlichkeit des Charakters gesellt, dann müsste man immer wieder auf die Schuldlosigkeit des Menschen zurückkehren.*)

Schopenhauer meint: Was würde man von einem Uhrmacher sagen, der seiner Uhr zürnt, weil sie nicht richtig geht?

Selbst unsere grossen Dichter reden von der Unveränderlichkeit des Charakters. Göthe in der Iphigenia:

Arkas: Noch änderst du den Sinn zur rechten Zeit.
Iphig.: Das steht nun einmal nicht in meiner Macht.

Schiller in Wallenstein:

Des Menschen Thaten und Gedanken, wisst!
Sind nicht wie Meeres blind bewegte Wellen.
Die innere Welt, sein Mikrokosmos, ist
Der tiefe Schacht, aus dem sie ewig quellen.
Sie sind notwendig wie des Baumes Frucht,
Sie kann der Zufall gaukelnd nicht verwandeln.
Hab ich des Menschen Kern erst untersucht,
So weiss ich auch sein Wollen und sein Handeln.

Augustinus legte die moralische Freiheit in das Paradies. Adam vor dem Sündenfalle habe sie besessen. Er fiel und sie war dahin. Aus demselben Gedanken heraus tröstete auch Luther den schwermütigen Melanchthon zu Weimar mit den Worten: „Weil Gott die grössten Sünder, die jemals auf Erden gelebt, nämlich Adam und Eva in seine Gnade berufen und angenommen, vielweniger will er euch, Philippe, verstossen oder zugeben, dass ihr in eurer Sünde und Schwermut vergehet; darum gebet dem Trauergeiste nicht Raum und werdet nicht euer eigner Mörder, sondern verlasset euch auf den Herrn, der da kann töten und lebendig machen.“

Diese Worte sollen ihre Wirkung auf den Kranken nicht verfehlt haben.

Die Macht des Individualwillens wird nach Schopenhauer durch die Askese gebrochen; wir aber haben an der Hand der drei oben angeführten Mystiker dargethan, dass es einen besseren und allein richtigen Weg giebt, einen Weg, auf welchem das Christentum erbaut ist und durch Tausende von Menschen als der einer Erfahrungsthatsache erkannt worden ist; es ist der der Demut und Gnade, den Christus uns gezeigt hat.

(Fortsetzung folgt.)

*) Wieder kommt Schopenhauer bei dieser Gelegenheit auf seinen Gedanken, dass der Charakter vom Vater, die Intelligenz von der Mutter stamme. In Norddeutschland sagt man: der älteste Sohn gleiche der Mutter, die älteste Tochter dem Vater.

*) Weshalb bestraft man dann einen Verbrecher? Die Strafe soll nur ein Abschreckungsmittel sein. Wird sie nicht ausgeführt, so würde das Mittel nicht mehr ziehen. Der Verbrecher leidet aber durch die Strafe seiner moralischen Beschaffenheit wegen, mithin zu Recht. Ein Trunkenbold ruiniert sich selbst, ein Sittenloser desgleichen, nicht minder ein Spieler. Hier folgt die Strafe naturgemäss. Ein Verbrecher kannte die möglichen Folgen. Er handelte demungeachtet. Kannte er sie nicht, so ist er straflos, also nicht zurechnungsfähig.

Über ein Hilfsmittel für den Unterricht in der neueren Geschichte.

Die beste Forderung nicht nur für ein ernstes Studium, sondern auch für wirkliche Belebung des Geschichtsunterrichts bleibt das Zurückgehen auf die Quellenwerke. Ein solches für den Unterricht in der neueren Geschichte, und zwar ein sehr wertvolles, ist entschieden das jüngst in der Rickerschen Buchhandlung in Giessen erschienene Buch von Dr. H. Kohl: „Dreissig Jahre preussisch-deutscher Geschichte (1858 bis 1888) in amtlichen Kundgebungen."

In der Geschichte unserer Nation bilden diese drei letzten Dezennien unstreitig einen der wichtigsten Abschnitte, wenn nicht den wichtigsten überhaupt. Von dem Jahre an, da König Wilhelm I. die Regentschaft in Preussen übernahm, bis zum vielbetrauerten Heimgange dieses, auf den Kaiserthron Alldeutschlands erhobenen Herrschers hat unser Volk einen Weg durchlaufen, der es nicht bloss zu ruhmvoller äusserer Machtstellung, sondern auch zu segensreicher innerer Entfaltung geführt hat. Mit den glänzenden Thaten, welche Wilhelm I. auf den Schauplätzen des Krieges errang, wetteifern in Bedeutung die Friedensarbeiten dieses Monarchen auf geistigem, sozialem, wirtschaftlichem Gebiete, und weil es ebenso erhebend ist, sich die ersteren ins Gedächtnis zurückzurufen, als es lehrreich wird, die letzteren näher zu betrachten, so kann der Historiker, welcher uns die Regierungszeit Wilhelms I. vergegenwärtigen will, von vornherein unseres Interesses versichert sein.

In besonderem Masse, so glauben wir, darf dieses Interesse das oben genannte Kohlsche Buch beanspruchen. Kohl bietet dem Leser mit seinen „Dreissig Jahren preussisch-deutscher Geschichte" ein wertvolles Quellenwerk. Mit Ausnahme eines, in kurzen patriotischen Worten abgefassten Vorwortes, rührt eigentlich kein Satz des 22 Bogen starken Bandes vom Verfasser selbst her. Gleichwohl hat derselbe seinem Werke offenbar ein gross Teil Arbeitskraft und einen anerkennenswerten Fleiss gewidmet. Er hat sich nämlich die verdienstvolle Aufgabe gestellt, durch alle diejenigen (von 1858—1888 veröffentlichten) amtlichen Kundgebungen, welche für die Erkenntnis der geschichtlichen Entwickelung der letzten 30 Jahre wichtig sind, die Geschichte jener Zeit gleichsam selbst sprechen und erzählen zu lassen. Zu diesem Zwecke musste er eine Sammlung der amtlichen Bekanntmachungen veranstalten, so zwar, dass sie, in fortlaufender Reihe angeordnet, ein Bild von dem äusseren und inneren Entwickelungsgang der Geschichte unter Wilhelms I. Regierung entrollen.

Bei einer derartigen Darstellungsweise war der Geschichtsschreiber natürlich der Gefahr, lückenhaft zu werden, oder sich in Einzelheiten zu verlieren, fast mehr noch ausgesetzt, als wenn er mit eigenen Worten die Geschichte jenes Zeitraumes erzählt hätte. Dass Kohl einer solchen Gefahr zu entgehen verstanden hat, macht seinem historischen Blick alle Ehre und erhöht zugleich den Wert seines Buches.

Eine Lektüre für Leute ohne Kenntnis der geschichtlichen Vorgänge der neueren Zeit ist Kohls Werk nicht, umso höher aber werden es die Gebildeten jeden Standes schätzen, besonders wertvoll wird es für die reifere Jugend, unersetzlich für den Lehrer sein, welcher den Wortlaut einer wichtigen Thronrede, eines Kriegsaufrufes, eines begeisternden Armeebefehls, eines Kolonialschutzbriefes, eines Bündnis- oder Friedensvertrages zur Belebung des geschichtlichen Unterrichts bedarf und in Kohls Buch sofort zur Hand haben kann. An einem solchen Hilfsmittel hat es bisher beinahe völlig gefehlt (Schillings sonst recht empfehlenswertes, aber nicht genügend ausführliches „Quellenbuch" hat aushelfen müssen) und es ist zu verwundern, dass noch kein Historiker eher auf den glücklichen Gedanken gekommen ist, an die Abfassung eines Werkes zu gehen, wie es hier vorliegt.

Wie wichtige Dienste indessen Kohls „Dreissig Jahre" dem unterrichtenden Geschichtslehrer auch immerhin leisten mögen, so hat der Verfasser doch keineswegs ausschliesslich für diesen schreiben oder ein Lehrbuch liefern wollen. Nein. Ihm kommt es vielmehr darauf an, dem gesamten deutschen Volke, vornehmlich aber der reiferen Jugend den Gang der jüngsten Entwickelung unserer Nation und die Leistungen zu veranschaulichen, welche Deutschlands grosse Männer, allen voran Kaiser Wilhelm I., im Dienste des Vaterlandes, dessen Ruhm und Grösse sie neubegründeten, vollbracht haben.

Die amtlichen Kundgebungen, welche er zu diesem Zwecke zusammengestellt hat und welche in überzeugender, unmittelbarer Weise von dem Wirken und den Erfolgen jener Männer sprechen, bilden natürlich keine vollständige Sammlung; nur die Thronreden, die am Beginn und Schluss der Sitzungen der parlamentarischen Körperschaften in Preussen und im Reiche gehalten wurden, sind vollzählig aufgenommen, dagegen ist von Armeebefehlen, Urkunden, Erlassen etc. nur das wichstigste ausgelesen und in die vier Abschnitte des Buches eingereiht worden. Gleichwohl beläuft sich die Anzahl aller in Kohls Werke vereinigten amtlichen Texte auf einige 180, die auf Grund der, im preussischen Staats- bezüglich deutschen Reichsanzeiger enthaltenen Fassung wiedergegeben wurden, also völlig authentisch sind. Gerade deswegen wird auch Kohls Buch als eine höchst wertvolle Ergänzung zu jeder deutschen Geschichte der letzten dreissig Jahre benutzt werden können.

Demnach vereinigt das Werk viele Vorzüge in sich: Es erzählt selbst zusammenhängende Geschichte; es ergänzt die bisher erschienenen Geschichtswerke über die neueste Zeit; es bietet das interessanteste Quellenmaterial von Anfang bis Ende. So sei denn dem Verfasser der beste Dank für sein schönes Buch ausgesprochen und dieses selbst allen patriotischen Deutschen aufs Angelegentlichste empfohlen. — Bei vorzüglichster innerer und geschmackvollster äusserer Ausstattung ist der Preis des gehaltvollen Bandes ein sehr mässiger. Dr. E. D.

Das Studium der Naturgeschichte.

Antrittsvorlesung von Karl Vogt.

Dem Programme unserer Universität gemäss sollen wir uns in dem gegenwärtigen Wintersemester mit Zoologie beschäftigen. Bevor ich aber in den Gegenstand selbst eintrete, werden Sie mir erlauben, Ihnen einige Bemerkungen allgemeineren Inhalts zu unterbreiten, die sich auf das Studium der gesamten Naturwissenschaften beziehen. Ich sage ausdrücklich: „Wir werden uns mit Zoologie beschäftigen", weil ich Ihre thätige Mitwirkung in Anspruch nehme, indem ich Sie auffordere, nicht nur den Vortragenden zu hören, sondern auch diejenigen Gegenstände, welche ich Ihnen vorlegen werde, zu betrachten, genauer zu untersuchen und dasjenige, was Sie aus eigener Anschauung gewonnen haben, mit demjenigen zu vergleichen, was ich Ihnen etwa darüber gesagt haben kann. Vielleicht geht dieses Verlangen einigermassen über die Anforderungen hinaus, die man bis jetzt an Sie gestellt hat. Aber es ist in der Natur der exakten Wissenschaften begründet. Die Meisten unter Ihnen sind Anfänger in den Universitätsstudien und haben kaum die Maturitätsprüfungen hinter sich. Wenn Sie aber über das eben Gesagte nachdenken, so werden Sie finden, dass das Verlangen, welches ich an Sie stelle, eine fast vollständige Umgestaltung Ihrer bisher gewohnten Methode der Aneignung von Kenntnissen in sich schliesst. Sie haben in den Gymnasien zum grossen Teile Sprachen, d. h. Worte und Sätze studiert, jetzt sollen Sie Dinge und Gegenstände studieren. Sie werden nicht nur einen grossen Teil der oft mit schweren Mühen errungenen Kenntnisse, wenn gerade nicht über Bord werfen, so doch in den Schatten stellen müssen, sondern Sie werden auch andere Mittel und Wege aufsuchen, mit einem Worte, die Methode ändern müssen, um Ihre Aufgabe zu bewältigen. Man spricht jetzt viel und mit vollem Rechte von der Umgestaltung der Lernmethoden, und ich gestehe gern zu, dass sich in dieser Beziehung Vieles gebessert hat. Aber es bedarf noch vieler Anstrengungen, um das Ziel zu erreichen, welches uns der Fortschritt der Naturwissenschaften in neuerer Zeit gesteckt hat. Und doch sind die Beschwerden älter, als man gewöhnlich glaubt. Sie haben wenig gefruchtet; noch immer überwuchert das Studium der alten Sprachen den Bildungskreis derjenigen, die sich zur Universität vorbereiten. Vor mehr als einem Jahrhundert sagte Diderot in seiner Einleitung zu einem Plane für Errichtung einer Universität in Russland, den er auf Verlangen seiner Gönnerin, der Kaiserin Katharina, verfasst hatte: „Man hat dem Studium der Worte zu gro-

Wichtigkeit und zu bedeutenden Platz eingeräumt — wir müssen es heute durch das Studium der Dinge ersetzen. Ist es schwieriger, das Wort ‚Krabbe' zu lernen und sich die Form einer Krabbe einzuprägen, als das Wort ‚Zange' und die Gestalt dieses Werkzeuges? Gewiss nicht! Welche Mühe hat es aber dem Kinde gekostet, um den Namen des Werkzeuges zu lernen und dieses Hausgerät zu kennen? Gar keine! Und wenn man dem Worte nicht mehr Wichtigkeit beilegt, wird es ihm nicht mehr kosten, um alle Bezeichnungen und alle Gegenstände der Naturgeschichte kennen zu lernen. Diderot hat gewiss Recht. Wenn wir uns aber fragen, warum das Kind keine Mühe hatte, die Zange nennen und von anderen Geräten unterscheiden zu lernen, so finden wir, weil es dieselbe täglich vor Augen und in Händen hatte, weil es sie hundertmal von allen Seiten betrachtete, sie vielleicht nur spielend benützte, aber immerhin genug, um sich ihre Gestalt, ihren Zweck und ihre Wirkung dauernd einzuprägen. Wenn man dem Kinde, dem lernenden Wesen, die Zange nur genannt und beschrieben hätte, es würde wahrscheinlich nicht mindere Mühe gehabt haben, das Wort und die Beschreibung im Gedächtnisse zu behalten, als Sie, meine Herren, haben würden, sich an eine Krabbe oder irgend ein anderes Tier zu erinnern, das ich Ihnen nur nennen und beschreiben würde. Man begnügt sich freilich nur zu oft mit Worten. Derselbe Goethe, der einst sagte: „Wo Begriffe fehlen, stellt oft ein Wort zur rechten Zeit sich ein", hat uns ein anschauliches Bild davon in seinen biographischen Notizen aus dem Jahre 1817 hinterlassen. Er erzählt: „Eine ganz eigene Einwirkung auf längere Zeit empfand ich von der bedeutenden Anzahl in Jena und Leipzig studierenden jungen Griechen. Der Wunsch, sich besonders deutsche Bildung anzueignen, war bei ihnen höchst lebhaft, sowie das Verlangen, allen solchen Gewinn dereinst zur Aufklärung, zum Heil ihres Vaterlandes zu verwenden. Ihr Fleiss glich ihrem Bestreben; nur war zu bemerken, dass sie, was den Hauptsinn des Lebens betraf, mehr von Worten als von klaren Begriffen und Zwecken regiert wurden. — Papadopulos, der mich in Jena öfter besuchte, rühmte mir einst in jugendlichem Enthusiasmus den Lehrvortrag seines philosophischen Meisters. Es klingt, rief er aus, so herrlich, wenn der vortreffliche Mann von Tugend, Freiheit und Vaterland spricht! Als ich mich aber erkundigte, was denn dieser treffliche Lehrer eigentlich von Tugend, Freiheit und Vaterland vermelde, erhielt ich zur Antwort, das könne er eigentlich nicht sagen; aber Wort und Ton klängen ihm stets vor der Seele nach: Tugend, Freiheit und Vaterland!" Sie lächeln, meine Herren? Aber als ich neulich in der Prüfung einen Kandidaten, der das Wort „Monotremen" gebrauchte, fragte, was er denn eigentlich darunter verstehe, wusste er mir keine Antwort zu geben. Aber das vielleicht mühsam erlernte Wort klang ihm offenbar wie dem jungen Griechen in der Seele nach: Monotremen! Monotremen! Wir haben es in den Naturwissenschaften nicht mit Worten, die nur nebensächlich sind, sondern mit Dingen und Thatsachen zu thun, und hier muss ich Sie auf eine Klippe in ihrem Fahrwasser aufmerksam machen, die durch Ihre bisherige Erziehung, durch die vorwiegende Beschäftigung mit Sprachen und Litteratur aufgebaut ist. Nichts ist hartnäckiger, als eine Thatsache, sagt ein altes Sprichwort. Eine Thatsache steht fest wie ein Eckstein, sobald sie richtig beobachtet ist. Sie können sie weder aus dem Wege räumen noch umgehen oder ignorieren; Sie müssen sie berücksichtigen und ihren vollen Wert anerkennen. Anders in Sprachen und Litteratur. Da können Sie ab- und zuthun, eine Phrase so oder so formulieren, in dieser oder jener Weise verstehen und auslegen; Sie haben sogar eine mehr oder minder grosse Freiheit, meinem Worte diesen oder jenen Sinn beizulegen; Sie können mit einer gewissen Willkür in diesen Gebieten schalten und walten. Aber diese Freiheit haben Sie nicht den Thatsachen gegenüber. Hier hört jede Willkür auf, Sie sind der Sklave der Thatsache; immer, wohl verstanden, wenn diese durch Beobachtung und Experiment festgestellt ist. Sie können die Thatsache erweitern, Sie können vielleicht nachweisen, dass sie nicht richtig beobachtet wurde, dass sie falsch sei — aber so lange Sie dies nicht beweisen können, müssen Sie ihr den gebührenden Platz einräumen. Wenn der Mann von Charakter Sklave des gegebenen Wortes ist, so ist der Naturforscher Sklave der festgestellten Thatsache. Aber wir können uns mit den Thatsachen allein nicht begnügen, sie würden ein wirres Haufwerk bilden, wenn es uns nicht gelingen sollte, sie mit einander zu verknüpfen und aus den Einzelheiten weiter und weiter gehende Schlüsse zu ziehen, allgemeinere Gesetze daraus zu folgern. Freilich müssen diese Gesetze, wie weit wir sie auch ausdehnen mögen, sich immer auf die Thatsache stützen und bei jeder neuen Beobachtung auf ihre Geltung geprüft werden können. Auch bei dieser Gelegenheit muss ich Sie darauf aufmerksam machen, dass Sie gewohnte und ungewohnte Anschauungen über Bord werfen müssen. Sie haben in der Schule gehört und werden noch oft in Ihrem Leben den Satz hören: Ausnahmen bestätigen die Regel. Die grammatikalischen Regeln, die Sie sich haben aneignen müssen, wimmeln von Ausnahmen; die Politik kennt nicht nur Ausnahmen, sondern sogar auch Ausnahmsgesetze. Aber die Naturgesetze kennen keine Ausnahmen und dürfen keine kennen; jede Ausnahme, die sichergestellt werden kann, wirft das Gesetz über den Haufen. Weshalb dieser Gegensatz? Der Grund lässt sich leicht einsehen. Das Gesetz ist eine von uns konstruierte Abstraktion, die Ausnahme ist eine Thatsache, die sich mit dem aus den bisher bekannten Thatsachen abgeleiteten Gesetze nicht vereinbaren lässt. Da aber jedes Naturgesetz, wenn es überhaupt Geltung beanspruchen will, auch die bisher unbekannten Thatsachen und Erfahrungen einschliessen, ebenso durch diese neuen Erwerbungen gestützt werden muss, wie durch die alten Errungenschaften, aus denen es abgeleitet wurde, so ist es klar, dass es über den Haufen fallen muss, wenn die neuen Thatsachen nicht in seinen Rahmen passen. Man hat gesagt, eine Geschichte der Naturwissenschaften sei zugleich eine Geschichte begangener Irrtümer. Es liegt viel Wahres in diesem Satze, der freilich mit noch grösserem Rechte auf alle Wissenschaften ausgedehnt werden kann. Karl Ernst v. Baer fügte sogar hinzu, es sei viel mehr die Aufgabe der Wissenschaft, eingewurzelte Irrtümer auszurotten, als neue Wahrheiten zu entdecken. Aber die Naturwissenschaften bieten wenigstens den Trost, dass die Ausrottung der Irrtümer, mögen diese nun in unrichtigen Thatsachen oder in missverstandener Auffassung und Formulierung der Schlussfolgerungen bestehen, doch durch Richtigstellung der Beobachtungen möglich ist, während in vielen anderen Wissenschaften der Irrtum nur durch einen andern Irrtum ersetzt werden kann. In dem Vorwurfe selbst aber liegt zugleich eine Rechtfertigung der Naturwissenschaften, die Anerkennung ihres beständigen Fortschreitens durch Erweiterung ihrer Beobachtungen, durch genauere Fassung der aus den neugewonnenen Thatsachen abgeleiteten Schlussfolgerungen. Ich bilde mir nicht ein, meine Herren, dass wir jetzt überall das Richtige getroffen haben, und ich hoffe, dass Sie nicht alles, was ich Ihnen sagen werde, für Wahrheit anerkennen werden. Ich fordere Sie im Gegenteile auf, überall kritisch zu verfahren, und das Gehörte an dem Massstabe des Gesehenen zu messen. Dabei werden Sie freilich wohl in das Auge fassen müssen, dass Sie noch Neulinge in der Wissenschaft sind, dass Sie das unermessliche Material von Thatsachen, welches durch die Arbeit von Jahrhunderten aufgesammelt wurde, nur zum kleinsten Teile übersehen können, und dass Sie somit Ihre Kritik mit jener Beschränkung üben müssen, welche die Enge des Gesichtskreises Ihnen auferlegt. Wenn Sie Zweifel hegen, suchen Sie dieselben eher durch Aufsuchen von Thatsachen, als durch Debatten über Anschauungen auf ihren Wert zu prüfen. Ein Wort noch über die Art und Weise, wie Sie nicht nur diese Vorlesungen über Zoologie, sondern überhaupt alle naturwissenschaftlichen Vorlesungen am besten zur Erweiterung Ihrer Kenntnisse ausnützen mögen. Betrachtet man manche Auditorien während einer Vorlesung, so sollte man glauben, die Buchdruckerkunst sei noch nicht erfunden. Da sitzt eine ganze, wissbegierige Zuhörerschaft und schreibt auf Tod und Leben, ohne aufzublicken, in der festen Überzeugung, dass der Dichter Recht hat, der sagte: Denn was man Schwarz auf Weiss besitzt, kann man getrost nach Hause tragen. Man „knollt sich ein Heft", wie man zu meiner Studienzeit zu sagen pflegte, das notwendig lückenhaft sein muss, weil man mit der Feder dem geflügelten Worte nicht folgen kann, und bedenkt nicht, dass alles, was der Lehrer an Thatsachen beibringen kann, schon hundertmal gedruckt und in den guten Lehrbüchern niedergelegt ist. Diese Methode, die Sie aus den Schulen und Gymnasien mitgebracht haben, mag vielleicht ihre Berechtigung haben, wo es sich um Formulierung von Phrasen, um sprachliche und litterarische Dinge handelt, wo eben die

Form, in welche ein Gedanke gekleidet wird, die Hauptsache ist. Aber bei unseren Vorlesungen über Naturwissenschaften ist die Form nur Nebensache; wir haben den Gedanken nicht schöne Kleider umzuhängen, sondern im Gegenteile Ihnen vor allen Dingen die Thatsachen in ihrer unverhüllten Nacktheit vor Augen zu stellen. Ich werde, wo es nur immer thunlich, Ihnen die Gegenstände, um die es sich handelt, vorzeigen; die handlichen Dinge herumgeben, die grösseren auf dem Tische zusammenstellen, wo Sie dieselben vor und nach der Vorlesung genauer in Augenschein nehmen können; ich werde die kleineren Objekte unter Mikroskopen und Lupen bei Ihnen zirkulieren lassen und ausserdem von Wandtafeln mit Zeichnungen und Darstellungen in vergrössertem Massstabe ausgiebigen Gebrauch machen. Alle diese Hilfsmittel werden Ihnen auch ausser den Vorlesungsstunden zu Gebote stehen, sowie Ihnen das Museum zu weiteren Studien geöffnet ist. Aber alles dieses genügt nicht, um klare Anschauungen zu gewinnen. Der Bäcker muss den Teig selbst kneten; nur selbstthätige Arbeit kann die oberflächlichen Anschauungen zu klarem Bewusstsein bringen. Arbeiten Sie in den Laboratorien! In einem Laboratorium, welches es auch sei, um sich die Methoden anzueignen, durch welche man den Thatsachen nachspürt, sie auf ihre Echtheit prüft und die Quellen der Fehler zu entdecken sucht, welche der Beobachtung anhaften können. Diesen Gewinnst werden Sie ebenso gut in einem chemischen oder physikalischen, wie in einem zoologischen, anatomischen oder botanischen Laboratorium einheimsen. Wo es sich aber, wie in den letztgenannten Laboratorien, hauptsächlich um Formgestaltungen, um morphologische Dinge handelt, da rate ich Ihnen, unablässig den Zeichenstift zur Hand zu haben. Nicht um schöne künstlerische Zeichnungen zu entwerfen — um so besser, wer solches kann — sondern um sehen zu lernen. Ja, meine Herren, ich scheue mich nicht, zu behaupten, dass die meisten unter Ihnen nicht zu sehen verstehen oder vielmehr, nicht so zu sehen wissen, wie es die beschreibenden Naturwissenschaften verlangen. Das Zeichnen, das genaue Zeichnen, das eine Wiedergabe aller Einzelheiten eines Gegenstandes in sich schliesst, zwingt Sie, alle diese Details genau zu beobachten, ihre Gestalt und Struktur sich einzuprägen. Sie alle haben als Kinder Maikäfer fliegen lassen, aber es ist Ihnen höchst wahrscheinlich nur ein allgemeiner Eindruck von dem Tiere geblieben, das zu Ihrem Ergötzen gedient hat; wenn Sie sich aber einmal der Mühe unterzogen haben werden, einen Maikäfer richtig und genau zu zeichnen, so wird Ihnen das Bild für immer fest eingeprägt sein. Und da die meisten von Ihnen — ich mache mir darüber keine Illusion — doch nur deshalb diese meine Vorlesung, wie die meiner Kollegen, besuchen, um im Examen bestehen zu können, dem Sie sich zu Ihrem weiteren Fortkommen unterziehen müssen, so lassen Sie sich sagen, dass eine solche Arbeit Ihnen mehr Vorschub leisten wird, als das Auswendiglernen eines ganzen Heftes. Jedes Gedächtnis verlangt sinnliche Eindrücke als Anhaltspunkte — an den Maikäfer, der klar im Bilde vor Ihren Augen steht, wird sich ungezwungen alles anreihen, was man Sie überhaupt im Examen über Insekten fragen kann, und der Examinator wird durch Ihre Antworten sehen, dass Sie nicht nur gelernt, sondern auch begriffen haben. In diesem Sinne wünschte ich, dass Sie Ihre Studien in der Naturgeschichte auffassen und durchführen mögen. (N. Fr. Pr.)

Korrespondenzen und kleinere Mitteilungen.

= **Berlin.** (Eine Versammlung von Vertrauensmännern der hiesigen höheren Lehranstalten) tagte am Donnerstag den 13. d. M. bei Sichen in der Behrenstrasse, um die Frage des gemeinsamen Aufrückens in erneute Erwägung zu ziehen. Der Vorsitzende, Oberlehrer Dr. Hohnhorst, leitete die Verhandlungen mit einer Übersicht der Bestrebungen von seiten der Lehrer und der Versuche seitens der städtischen Behörden in dieser Angelegenheit ein und schloss seine Ausführungen mit dem lebhaften Bedauern, dass die Frage, nachdem sie fast 3 Jahre auf der Tagesordnung gestanden, noch immer ein frommer Wunsch der akademischen Lehrer geblieben sei. Darauf berichtete Dr. Schrodt eingehend über die Verhältnisse an den höheren Lehranstalten des Königreichs Sachsen. Aus diesen Angaben sind folgende Punkte hervorgehoben: Die Bewegung zu Gunsten eines gemeinsamen Stellenetats für die höheren Lehranstalten Sachsens fällt in dieselbe Zeit wie die Berliner Bestrebungen und hatte den Erfolg, dass bereits im Februar 1886 eine Regelung der Gehaltsverhältnisse beschlossen wurde und Ostern desselben Jahres in Kraft trat. Danach wurden 14 königliche Gymnasien und Real-Gymnasien zu einem gemeinsamen Etat vereinigt und sämtliche wissenschaftliche Lehrer nach Massgabe des von ihnen bezogenen Gehaltes in 12 Klassen, mit 5400 M. beginnend und in Abstufungen von je 300 M. bis 2100 M. absteigend, eingeordnet, innerhalb welcher das Aufrücken im allgemeinen nach dem Dienstalter erfolgt. Ausserdem liess sich das Ministerium damals vom Landtage eine Summe bewilligen, um verschiedene rücksichtlich der bisherigen Beförderung hervorgetretene Ungleichmässigkeiten, sowie gewisse Härten, welche beim Übergang zur neuen Besoldungsordnung unvermeidlich waren, durch persönliche Zulagen ausgleichen zu können. Dieselbe Summe ist auch für die Finanz-Periode 87/88 vom Landtage bewilligt worden, was voraussichtlich auch weiter geschehen wird, da ja naturgemäss die Höhe derselben in dem Masse abnimmt, als die Benachteiligten allmählich in die ihrem Dienstalter entsprechende Gehaltsstufe einrücken. Eine besondere Schwierigkeit stand der Einführung der Neuordnung in dem Vorhandensein seminaristisch gebildeter Gymnasiallehrer entgegen, welche durch ein dreijähriges Studium der Pädagogik in Sachsen zur höheren Lehrerlaufbahn zugelassen werden.[1]

Dem Vorgange der sächsischen Staatsregierung sind alsbald die beiden grossen Städte Leipzig und Dresden mit ähnlichen Einrichtungen gefolgt. Auch sie haben, jede für sich, für ihre höheren Lehranstalten gemeinsame Etats eingeführt, zahlen aber ausserdem nach 6, 12, 18 Dienstjahren Alterszulagen in Höhe von 200, 400, 600 M.

Auf Grund dieser Darlegungen stellt der Vortragende sodann den Antrag, es soll von seiten der wissenschaftlichen Lehrer Berlins dahin gewirkt werden, dass nach dem Vorgange der sächsischen Staatsbehörden in Berlin ein gemeinsamer Stellenetat auf der Grundlage des gegenwärtigen Besitzstandes aufzustellen sei, mit der Massgabe, dass für den Übergang die durch ungünstige Verhältnisse im Avancement zurückgebliebenen Lehrer Alterszulagen in solcher Höhe erhalten, dass dadurch die Gehaltsstufe erreicht wird, in welcher sie nach ihrem Dienstalter stehen würden, so lange, bis sie in diese Gehaltsstufe thatsächlich eingerückt sind.

Da diesem Antrage von einzelnen Mitgliedern das reine Prinzip der Alterszulagen als wünschenswert gegenübergestellt wird, so beschliesst die Versammlung, dass die Vertrauensmänner über beide Anträge zunächst die Meinung ihrer Kollegen feststellen und darüber in einer demnächst zu berufenden Versammlung berichten sollen, in der alsdann auch das Eintreten der Berliner Lehrerschaft für diesen oder jenen Antrag zu beschliessen sein würde.

□ **Berlin.** (Der hiesigen königlichen Bibliothek) stehen, wie uns mitgeteilt wird, einige wesentliche Bereicherungen bevor. Der Kultusetat wird für das Jahr 1889/90 eine grössere Summe zur Anschaffung neuer Werke enthalten und zwar handelt es sich um die Erweiterung der Zeitschriften-Litteratur. Das ideale Ziel der Bibliothek-Verwaltung bleibt die Erwerbung sämtlicher wissenschaftlicher Journale, die überhaupt erscheinen. Damit ist dann allen Studienzweigen gleichmässig gedient. Es hat sich je länger je mehr herausgestellt, dass die Buch-Litteratur nicht mehr gleichen Schritt hält mit den Fach-Zeitschriften, die für alle Wissenschaften ein unabweisbares Bedürfnis geworden sind. Jedes neue Forschungs-Ergebnis und jede neue Erfindung findet ihre erste Darlegung und Besprechung in den Fachorganen, und es ist wichtig, überzehen zu können, was an Neuem auf allen Gebieten das gesamte Ausland aufweist. Deshalb ist die Anschaffung der fremdländischen Fach-Zeitschriften unerlässlich zur Förderung der deutschen Wissenschaft, und zwar wird darauf Bedacht genommen, diese Organe auch in ihren ältesten Jahrgängen zu besitzen. Bisher war für das Zeitschriftenwesen weniger gethan, als für die Buch-Litteratur, und das Nachholen früherer Versäumnisse ist zwar kostspielig, aber geradezu unerlässlich. Die königliche Bibliothek unterzieht sich damit einer Pflicht, die von den grossen Bibliotheken des Auslandes längst geübt worden ist. Namentlich das Britische Museum in London, die National-Bibliothek in Paris und die kaiserliche Bibliothek in Petersburg leisten nach der angegebenen Seite hin Mustergiltiges. Vieles lässt sich auf dem in Rede stehenden Gebiet durch Austausch erreichen, da von einzelnen deutschen Zeitschriften mehrere Exemplare gehalten wurden, von denen einige entbehrt werden können, und der Austausch ermöglicht sich dadurch, dass ausländische Bibliotheken mit ihren heimischen Schätzen in gleicher Lage sind. Dem General-Direktor der königlichen Bibliothek stehen Kuratoren zur Seite, die genau anzugeben im stande sind, welche Zeitschriften den einzelnen Disziplinen zunächst notwendig sind und nach gemeinsam getroffenen Verabredungen, wobei die Ratschläge hervorragender Fachgelehrten gehört werden, erfolgt die Anschaffung des fehlenden Materials.

+ **Berlin.** (Zur Teilnahme an dem von dem Unterrichtsminister Dr. v. Gossler veranlassten hygieinischen Kursus für Schulbeamte), (Siehe No 47 d. Ztg.), der im hygieinischen Institut der Universität unter der Leitung des Geh. Medizinalrates Prof. Dr. Koch von dem Kustos des Hygieinemuseums Dr. V. Esmarch und dem Assistenten des hygieinischen Instituts Proskauer vom 17. bis 22. Dezember abgehalten wird, sind zahlreiche Meldungen eingelaufen. Der Kursus soll den Zweck haben, die Teilnehmer mit denjenigen Teilen der Schulhygieine bekannt zu machen, welche in der Praxis besonders hervortreten, also mit der Anlage der Schule im allgemeinen, Beleuchtung, Heizung, Ventilation, Reinhaltung des Schulzimmers (Beurteilung der Luftbeschaffenheit), Konstruktion der Subsellien, Anlagen zur Beseitigung der Fäkalien, Sorge für Trinkwasser, den sogenannten Schulkrankheiten und den in der Schule vorkommenden Infektionskrankheiten. Für die Unterweisung in diesen Gegen-

ständen sollen die Hilfsmittel des hygieinischen Instituts und die Sammlung des Hygieine-Museums benutzt werden, im Anschluss daran werden Besichtigungen von geeigneten Schulanstalten in Berlin stattfinden.

⤫ **Berlin.** (Die Sitzung des deutschen Realschulmänner-Vereins, Abteilung Berlin,) am 3. Dez. leitete, wie die Presse mitteilt, ein Vortrag ein, in welchem Dr. Kürten auf Grund der Memoiren des Herzogs von Koburg in knappen Zügen ein Charakterbild des fürstlichen Schriftstellers entwarf. Der Vortragende betonte besonders, dass der Herzog von Koburg, ebenso wie sein Bruder Albert, der Gemahl der Königin Viktoria von England, die Realschulbildung genossen habe, und schloss mit folgenden Worten: „Der Stil des Herzogs ist ein eleganter, flüssiger, sehr knapp in der Darstellung, in den meisten Fällen überzeugend; er hält sich frei von den Freiheiten der Sprachweise, die heute vielfältig beliebt sind. Der Stil ist durchaus korrekt und ein Beweis für die hohe Bildung des hohen Verfassers. Solchen Thatsachen gegenüber ist es wohl zu hoffen, dass sich die Überzeugung Bahn brechen wird, dass die berechtigten Hoffnungen der Realgymnasien in Erfüllung gehen werden." — Der Vorsitzende Direktor Dr. Schwalbe knüpfte an den Vortrag die Bemerkung, dass Kaiser Wilhelm II. der erste Hohenzoller auf dem Throne sei, der die volle Gymnasialbildung kennen gelernt habe und über dieselbe zu urteilen im stande sei. Die Beratung über den zweiten Punkt der Tagesordnung, die vom Direktor Dr. Bach im Auftrag des Vorstands verfasste Erklärung über die Stellung des Realschulmänner-Vereins zur Schulfrage, leitete Direktor Schwalbe mit folgenden Bemerkungen ein: Während die sogenannte Heidelberger Erklärung 3000 Unterschriften aufweist, trägt die als Protest gegen diese zu betrachtende Erklärung der akademischen Vereinigung 22000, darunter Namen von ebenso vollem Klange, wie die erstere. Wenn man bei der Heidelberger Erklärung auf die unerwartet hohe Zahl der Unterschriften von Ärzten hinweist, so stehen diesen die Unterschriften von 1473 Ärzten gegenüber, welche sich in der Erklärung der akademischen Vereinigung für eine Schulreform aussprechen. Selbst Lehrer von Gymnasien haben sich für die Erklärung der akademischen Vereinigung durch Sammeln von Unterschriften bemüht. Sodann erläuterte Direktor Bach die einzelnen Thesen der Erklärung des Realschulmänner-Vereins. Die Thesen 1 und 2 richten sich an die Ärzte, welche meinen, der Verein beabsichtige ausschliesslich das Studium der Medizin für das Realgymnasium zu erobern; sie richten sich an die Schulreformer; zuerst müsse die Frage der Gleichberechtigung gelöst sein, ehe man an eine Reform schreite. In These 2 könnte es als übertrieben erscheinen, wenn es heisst, die trefflichste Schule müsse kränkeln und siechen, wenn man ihr die Gleichberechtigung versagt. Es ist thatsächlich der Fall; das Siechtum der Realgymnasien liegt jetzt darin, dass gegenwärtig die besten Schüler aus der Quinta und Quarta ins Gymnasium übertreten, weil sie nicht beeinträchtigt werden sollen in ihrem ferneren Fortkommen. Redner verliest eine Reihe von an ihn gelangter Zuschriften von Vätern der betreffenden Schüler, die ihr Bedauern darüber aussprechen, dass sie im Interesse der Zukunft ihrer Söhne diese ins Gymnasium übertreten lassen müssen. — These 3 richte sich gegen Prof. Conrad, welcher vom staats- und volkswirtschaftlichen Standpunkt die Verleihung der Gleichberechtigung für bedenklich halte; ein Bedenken, das Direktor Steinbart als grundlos erwiesen habe. These 4 wende sich gegen die Praxis der Verwandlungen anderer Lehranstalten in Gymnasien. These 5 soll den anderen Anstalten in Erinnerung bringen, dass der Realschulmänner-Verein auch für ihre Bestrebungen eintritt. — Nach kurzer Debatte, die allgemeine Zustimmung ergab, wurde die Erklärung in folgendem Wortlaut einstimmig angenommen: „1. Es besteht nach wie vor volle Übereinstimmung mit dem im Grundgesetze des allgemeinen deutschen Realschulmänner-Vereins enthaltenen Satze: ‚Das Realgymnasium gewährt eine der gymnasialen gleichwertige wissenschaftliche und ethische Bildung, daher seinen Abiturienten die gleiche Berechtigung wie den Gymnasialabiturienten gebührt.' — 2. Der in diesem Satze ausgesprochene Gedanke muss auch bei jeder Schulreform, wenn sie gedeihlich werden soll, volle Berücksichtigung erfahren. Denn man mag eine Schule noch so trefflich gestalten, versage oder entziehe ihr aber die Gleichberechtigung mit einer anderen, so kann sie sich unmöglich neben dieser zu voller Wirksamkeit entfalten. Sie muss kränkeln und siechen, weil jener allein vollberechtigten Anstalt die um das Fortkommen ihrer Söhne besorgten Eltern immer und überall die meisten und besten Schüler zuführen, wenn über deren zukünftigen Beruf noch entschieden ist. — 3. Die durch das Berechtigungsmonopol herbeigeführte einseitige Überfüllung der Gymnasien hat nicht nur die fortdauernde Neugründung von Gymnasien, sondern auch die stete Umwandlung von Realgymnasien in Gymnasien zur Folge. Daraus entspringt aber zum grossen Teil notgedrungen die jetzt vielfach beklagte Überfüllung der sogenannten gelehrten Berufszweige. — 4. Es ist also um des deutschen Gemeinwohls willen laut und ernstlich davor zu warnen, dass die Schulpolitik den Weg einseitiger Begünstigung der Gymnasien verfolge. — 5. In Betreff der übrigen Reallehranstalten (Oberrealschulen, Realschulen, höheren Bürgerschulen) ist der gleichfalls im Grundgesetz des Vereins ausgesprochene Satz festzuhalten: ‚Jede selbständige höhere Lehranstalt mit akademisch gebildetem Lehrerkollegium, welche zwei fremde Sprachen obligatorisch betreibt und die Berechtigung für den einjährig-freiwilligen Militärdienst gewährt, ist ein berechtigter Organismus, für dessen Interesse der Verein ebenfalls eintritt.'" Ein Zusatzantrag von Herrn Th. Peters: „Deshalb erklärt der Verein, dass ein ihrem Werte entsprechendes Gedeihen der Reallehranstalten trotz des Wohlwollens der preussischen Unterrichtsverwaltung nicht zu erwarten ist so lange die Vorschriften der Königlichen Staatsregierung für die Ausbildung ihrer höheren Beamten erkennen lassen, dass sie die auf diesen Schulen erworbene allgemeine Bildung für minderw[illegible] hält" wurde als inopportun abgelehnt.

♉ **Leipzig.** (Bei den in . . . . Indien stattfindenden Prüfungen) hatte man die Wahrnehmung gemacht, dass den Examinanden die ihnen vorzulegenden Fragen immer schon vorher bekannt waren; die Drucker stellten nämlich den Kandidaten die vorher gedruckten Fragen gegen geringe Vergütung zu. Jüngst beschloss einer der Examinatoren dies zu verhindern. Zu diesem Zwecke scheute er nicht die Mühe und Kosten einer lithographischen Vervielfältigung seiner Fragen. Er selbst überwachte die Herrichtung des Steines, zählte alle Abzüge, die er an sich nahm, und verschloss, als er mit dem Lithographen fortging, die Thür, deren Schlüssel er ebenfalls zu sich steckte. Und doch wurden noch an demselben Abend die Fragen zu „1 Rupie" das Stück an die Kandidaten verkauft. Der Lithograph hatte ein weisses Beinkleid getragen, sich, bevor er das Zimmer verliess, einen Augenblick auf den Stein gesetzt und so einen Abzug der Lithographie mit sich genommen.

Vermischtes.

Etwas zur Unterhaltung für unsere Kleinen.

Auf Papier zeichnet man eine Winterlandschaft mit allen ihren Schattierungen. Ist dieses fertig, so malt man mit grüner sympathischer Tinte an die kalten Äste Baumschlag, an die Stelle des Schnees Gras, überhaupt alles, was bei einer Frühlingslandschaft grün sein soll, mit Grün. Diese Farbe verschwindet bald wieder; legt man das kleine Gemälde aber in die Sonne oder an den warmen Ofen, so schwindet wie durch Zauberei der Schnee von dem Gemälde und die Landschaft prangt im Frühlingskleide. Sobald das Bild erkaltet, so entflieht der grüne Schmuck und das Bild ist wieder zur Winterlandschaft geworden. Die dazu nötige Tinte kann man sich auf folgende Art bereiten: Man bringt 15 Gramm Kobaltblau oder auch recht dunkelblaue Waschbläue in eine Flasche, schüttet 45 Gramm Königswasser hinzu und lässt die leicht zugekorkte Flasche einige Tage in mässiger Wärme stehen. Dann giesst man 75 Gramm destilliertes Wasser hinzu, filtriert die Flüssigkeit und sie ist zum Gebrauche fertig.

Bücherschau.

Französisches Elementarbuch von Dr. Ferdinand Schmidt. Bielefeld & Leipzig, Verlag von Velhagen & Klasing. 1888. Zuerst wendet sich der Verfasser der Einübung der Laute der französischen Sprache zu, und zwar insoweit finden die schwierigen Laute und Lautverbindungen Berücksichtigung, als sie zur korrekten und sicheren Erzeugung nötig sind. Reinheit und Sicherheit der Laute sind der feste Grund, auf welchem der ganze Sprachbau der neuen Methode sich erhebt. Hätten die Verfasser der alten synthetischen Methode den gleichen Zweck verfolgt, dann wäre die falsche, unreine Aussprache, die jetzt in den meisten Schulen auf neusprachlichem Gebiete herrscht, nicht aufgekommen. Was den französischen Übersetzungsstoff betrifft, so bewegt sich dessen Inhalt in den einfachen Verhältnissen der kindlichen Sphäre; derselbe soll dem Gedächtnis der Lernenden zugeführt werden, um das Sprechen der Sprache zu erzielen! Die lebenden Sprachen sind selbstverständlich dazu da, um gesprochen zu wenden — aber nach der jetzt herrschenden Methode ist man berechtigt, das Gegenteil anzunehmen. — Die Sätze des Anschauungsstoffes stehen in einem sachlichen Zusammenhange und behandeln: Europa, die Schule, das Haus, den Garten, die Stadt, das Dorf, Felder, Wiesen, Wälder, Klima, Produkte, Berge, Flüsse, Pflanzen, Tiere etc. — Die Übungsstücke aus der Muttersprache in die Fremde fehlen. Viele Pädagogen werden denken: Solche Übungen wirken formal bildend; denn sie nehmen in hervorragender Weise die Reflexion in Anspruch und sind daher unentbehrlich. F. A. Wolf sagt in diesem Punkte folgende wahre Worte: „Der Verstand muss anfangs gar nicht mitarbeiten, das Räsonnement schwächt das Gedächtnis." Die schriftlichen Übungen bestehen in Diktaten, Rückübersetzungen und freien schriftlishen Übungen. Nach grammatischer Richtung findet keine Überladung statt; — durch die zahlreichen Beispiele wird das Grammatikalische klar veranschaulicht und nicht, wie es häufig nach der alten Methode geschieht, als totes Material andociert. — Die dem Elementarbuche zugefügte Lektüre besteht aus kleinen Erzählungen und Gedichten. Das Lesestück wird nicht nur aus dem Französischen ins Deutsche übertragen, sondern, um Stoff und Geist in Bewegung zu setzen, findet nach der Anordnung des Verfassers,

nach der Übersetzung eine gründliche Erörterung in französischer Frage und Antwort statt. — Möchte auch dieses Elementarbuch dazu beitragen, der analytischen Methode viele Anhänger zu gewinnen, die ihr den Weg in unseren Schulen bahnen helfen.

L. F.

Platonis Laches. Scholarum in usum edidit Jos. Kral. Wien und Prag, F. Tempsky. Leipzig, G. Freytag. 1888. Preis 40 Pf. — Das Buch gehört in die für den Unterricht so empfehlenswerte Folge der Schenklschen „Bibliotheca scriptorum graecorum et romanorum“ und teilt mit den übrigen Bänden derselben die solide Ausstattung, sorgfältige Textbehandlung und verhältnismässige Billigkeit. G. F.

Sammlung von Ausgaben aus der Geometrie und zwar aus der Planimetrie, ebenen und sphärischen Trigonometrie, Stereometrie und analysischen Geometrie der Ebene. Zum Gebrauche an Gymnasien, Realschulen, höheren Staatsgewerbeschulen und zum Selbststudium. Zusammengestellt und herausgegeben von M. Rusch. Preis 1 M. 60 Pf. Wien, A. Pichlers Witwe und Sohn. — Wohl giebt es eine Reihe trefflicher Übungsbücher auch für die verschiedenen Disziplinen der Geometrie; doch weiss jeder Lehrer, dass hier die Auswahl von Aufgaben nie gross genug sein kann, und dass gutes neues Material auf diesem Gebiete stets willkommen ist; denn nichts ist schädlicher und unpädagogischer, als jahraus und jahrein durch so und so viel Schülergenerationen hindurch immer und immer wieder dieselben Übungsaufgaben rechnen zu lassen. Da ist denn nun das Ruschsche Buch ein wirklich treffliches Buch, was jedem Mathematiklehrer willkommen sein wird. H. A. Weiske.

Elementarbuch der englischen Sprache, nach der analytischen Methode bearbeitet von L. Sehin, Direktor der höheren Mädchenschule in Baden-Baden. Karlsruhe, 1888. Bielefelds Verlag. — Mit dem Anschaulichen hat man auch in den modernen Sprachen zu beginnen und man huldigt diesem Grundsatz, wenn man den Schülern die Sprachformen auf analytischem Wege zum Bewusstsein bringt — kurz, wenn man mit Sätzen beginnt. — Genanntes Elementarbuch, welches nach der analytischen Methode bearbeitet ist, kann für den Schulgebrauch unbedingt empfohlen werden. Die interessante Anordnung des gegebenen Stoffes, welche in einem geordneten Wechsel von Prosa und Poesie, Grammatik und deutschen Übungssätzen besteht, wird nicht verfehlen, das Interesse der Schüler für die englische Sprache zu erwecken. Durch die Interesse erweckende Kraft zeichnet sich diese Methode vor den anderen englischen Elementarbüchern aus. — Was die englischen Prosastücke und deutschen Übungssätze anbelangt, so ist deren Inhalt einfach und natürlich gegeben und zum Zwecke des Sprechenlernens der betreffenden Sprache fast ausschliesslich dem täglichen Leben entnommen; die Gesetze der Sprache, welche aus dem Lesestoffe und den Beispielen hervorgehen, werden gleichsam erlebt und erfahren. Die Poesien sind fast durchgängig leichter kassischer Art und die grammatischen Regeln sind kurz, klar und genau. — Die Definitionen betr. der Aussprache könnten oft kürzer gegeben sein; denn die Aussprache kann nicht durch Definitionen erlernt werden, statt der Einprägung derselben ist die Einprägung des Lautbildes zweckentsprechender. Dieses Verfahren sollte unbedingt bei allen Wörtern, deren Schriftbild sich wesentlich von dem Lautbilde unterscheidet, stattfinden. Möchte für den neusprachlichen Unterricht die analytische Methode Eingang in der Schule gewinnen, denn durch sie werden nicht allein die geistigen Vermögen gebildet und gekräftigt, sondern auch grosse praktische Erfolge — deren Wichtigkeit beim Erlernen einer lebenden Sprache nicht unterschätzt werden dürfen — erzielt; ausserdem wird durch dieselbe der Weg und die Zeit des Unterrichts abgekürzt — „was durch weniges erreicht wird, muss nicht durch vieles erzielt werden“, sagt Comenius. L. T.

Französische Sprachübungen. Eine systematische Darstellung der französischen Umgangssprache durch Gespräche des täglichen Lebens, nach der Grammatik geordnet von Joh. Storm, ord. Professor d. roman. u. engl. Philologie an der Universität Christiania. Bielefeld und Leipzig, 1888. Verlag von Velhagen & Klasing. — Das Buch des berühmten nordischen Philologen geht darauf aus, den hauptsächlichsten grammatischen Stoff und das Wichtigste des Phraseologischen in aus dem Leben gegriffenen Gesprächen mitzuteilen. Der Verfasser sagt in seiner Vorrede: „Meine Methode gründet sich auf folgende zwei Erfahrungssätze. 1. Man lernt lebende Sprachen mehr durch Nachahmung als aus Regeln. 2. Diejenigen, welche mehrere Sprachen können, haben sie fast alle aus Büchern und zwar aus leichten zusammenhängenden Texten gelernt. — Mein Buch ist kein Buch für Anfänger; es bildet eine „mittlere Stufe“, es setzt das Durchmachen eines Elementarbuches, einer kurzen Grammatik und eines leichten Lesebuches, auch einige Privatlektüre voraus und verlangt, dass man Französisch zwei oder drei Jahre getrieben hat. — Es ist zunächst für Erwachsene bestimmt, besonders zum Privatstudium unter einem tüchtigen, am besten eingeborenen Lehrer. Das Buch wird auch ohne grosse Übelstände in den mittleren oder oberen Klassen der Schulen oder in spezielleren Lehranstalten gebraucht werden können. In allen irgendwie zweifelhaften Fällen habe ich mich mit den ersten französischen Autoritäten, Männern wie Gaston Paris, A. Darmsteter, P. Passy und meinen anderen französischen Freunden beraten.“ Der Zweck der Sprechübungen der lebenden Sprachen ist: Dem Lernenden Gewandtheit im Sprechen der Umgangssprache eines Volkes zu verschaffen. — Von der Mehrzahl der vorhandenen französischen Sprechübungen muss leider gesagt werden, dass sie den genannten Zweck nicht in dem Grade der hier angegebenen Sprechübungen erreichen! Die aus dem vollen Menschenleben entnommenen, klar und scharf durchdachten Redensarten, des in seinem Entwurf genialen Werkes — können nur die Frucht eindringenden Studiums sein. Der Verfasser hat durch sie dem langen Bedürfnis nach etwas wirklich brauchbarem und Erschöpfendem, auf dem Gebiete der französischen Sprechübungen, Abhilfe geschafft! — Möchte das Buch für den Privat- wie für den Schulgebrauch, seiner Vorzüge wegen, eine weite Verbreitung finden.

L. T.

Offene Lehrerstellen.

Auf mehrfachen Wunsch gestatten wir für stellesuchende Lehrer ein Abonnement auf je 6 Nummern der Zeitung für das höhere Unterrichtswesen gegen 1,50 Mark pränumerando. Das Abonnement kann jederzeit beginnen. Die Versendung der Nummern findet frankiert unter Streifband statt. *Siegismund & Volkening.*

Leer. Die Stelle eines Dirigenten und zugleich ersten Lehrers der hiesigen höheren Töchterschule ist zum 1. April 1889 zu besetzen. Nur akademisch gebildete Lehrer, welche die Qualifikation für Deutsch und neuere Sprachen besitzen, wollen sich unter Beifügung eines Lebenslaufes und ihrer Zeugnisse bis zum 15. Januar 1889 bei dem Magistrat melden. Gehalt jährlich 3600 M.

Briefkasten.

F. Sch. Wer wird denn alles gleich ergründen! Wenn der Schnee schmilzt, wird sichs finden. — **H. Hg.** Einen grossen Mann in seiner Häuslichkeit beachten, heisst sein Leben von einer ganz anderen Seite betrachten, als gewöhnlich geschieht. Oft aber werfen die hier erblickten Kleinigkeiten ein helleres Licht auf seinen Charakter, als viele seiner glänzenden Thaten. — **Oberlehrer Nr.** Der Materialismus ist das unumstössliche Regulativ und Grundprinzip der Forschung, namentlich auf naturwissenschaftlichem Gebiete, aber wenn er sich erkühnt, die Thatsachen des Geistes zu beurteilen oder gar zu leugnen, so hat die Menschheit ihm zuzurufen, wie Apelles jenem Schuhflicker, der, nachdem seine Bemerkung über eine Sandale den Künstler zu einer Änderung an seinem Bilde bewogen hatte, am folgenden Tage nun auch an dem Beine zu mäkeln anfing: „Schuster, — bleib bei deinem Leisten!“ — **A. B.** Es ist falsch, unsere Knaben und Jünglinge so zu unterrichten, als ob sie alle geniale Geister wären, deren Triebkraft man nicht zeitig genug beschneiden könne, damit sie einmal später nicht regellose Gebilde schaffe. Es ist ebenso falsch, unsere Jugend durch 19 Jahre hindurch so auszurüsten, als ob sie später einmal nur Verteidiger der Angeklagten bei Kriminalprozessen werden sollten. — **Seminarlehrer R.** In Hiär (Hyeres) am mittelländischen Meere ist dem deutschen Schneider Stultz auf dem Palmenplatze ein Denkmal gesetzt, weil er die Stadt überall verschönert und gesunder gemacht hat. Er war arm, aber geschickt und kenntnisreich, und starb, von der Regierung geadelt, als Millionär. Jede Art von Kenntnissen nützt, wenn nicht augenblicklich, doch künftig und gelegentlich. — **Dr. Ph.** Das Gebet des Zarathustra, der es selbstverständlich von Ahurmazda gelernt hat, übersetzt Geiger folgendermassen: „Gleichwie ein himmlischer Herr zu erwählen ist, so auch ein irdischer um der Frömmigkeit willen als Geber der guten Gesinnung und (der) Thaten des Lebens gegen (über?) Mazda. Die Macht gehört dem Herrn, welche er als Hüter für die Armen gesetzt hat.“ — **Rektor R.** Einrichtung neuer Schulsysteme. Min.-R., Berlin, den 29. März 1876. U. III. 2654. (Z.-Bl. S. 275, No. 105).

Redakteur Dr. H. A. Weiske. Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig. Druck von Hesse & Becker in Leipzig.


3 2044 102 795 168



